S. H. Mosenthal's

Gesammelte Werke.

Mit dem Portrait Mosenthal's in Stahlstich.

Erster Band.

Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1878.

Das Recht der Uebersetzung dieses Werkes in fremde Sprachen wird vorbehalten. Nachdruck strengstens verfolgt.

(Den Reinertrag dieser Ausgabe hat der verewigte Verfasser dem „Freien deutschen Hochstifte in Frankfurt a. M." gewidmet.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Herren

Adolph Mosenthal in London,

dem

ältesten Bruder des verewigten Dichters,

gewidmet.

Einleitung.

Am 17. Februar 1877 wurde in seinem 56. Lebensjahre der Dichter **S. H. Mosenthal** plötzlich vom Tode hingerafft.

Plane zu neuen dramatischen Arbeiten beschäftigten ihn, den rastlos **Thätigen, noch** in den letzten Lebenstagen; eine Charakteristik Bauernfeld's, des Nestors der österreichischen Poetenfamilie, lag vollendet und druckbereit auf seinem Schreibpulte; dem baldigen Erscheinen der Erzählungen aus dem jüdischen Familienleben, aus Jugenderinnerungen entstanden, in welche er sich mit ihn selbst erquickender Behaglichkeit versenkte, sah er mit freudiger Ungeduld entgegen. —

Seit dem Jahre 1860 stand ich mit dem Dichter in mannigfachen freundschaftlichen und literarischen Beziehungen. Was er in diesem Zeitraume Poetisches geschaffen, pflegte er mir meist, bevor er es der Oeffentlichkeit übergab, mitzutheilen, und wenn er auch öfters, durch mein scharfes und rückhaltloses Urtheil verletzt, mich etwas unwirsch verließ, nach wenigen Tagen kehrte er doch immer mit den Worten wieder: „Ich habe überlegt, Du hattest Recht, ich werde Aenderungen in Deinem Sinne vornehmen."

Als nun sein letzter Wille, der vom 25. Oktober 1876 datirt ist und mir bis dahin gänzlich unbekannt geblieben war, mir seinen literarischen Nachlaß zur unbeschränkten Verfügung überließ und die Veranstaltung einer Gesammtausgabe nahe legte, erblickte ich hierin ein Zeichen ehrenden Vertrauens sowohl für unsere persönlichen Beziehungen, als für meine Würdigung dessen, was er in einem verhältnißmäßig kurzen, aber an poetischen Produktionen reichen Leben geschaffen hatte.

Ich glaubte mich berechtigt, unter seinen Dichtungen eine Auswahl zu treffen, und in diese erste Sammlung seiner Werke nur Dasjenige aufnehmen zu dürfen, was sich entweder bereits bei seinen Lebzeiten Popularität und Anerkennung erworben, oder was dazu dienen könnte, die mannigfachen Seiten seiner poetischen Individualität schärfer hervortreten zu machen und zu ergänzen. Nur seine Operntexte, wie bekannt auch manche derselben durch die Kompositionen trefflicher Meister geworden, blieben gänzlich ausgeschlossen.

Den „Erzählungen aus dem jüdischen Volksleben" und den „Miniaturbildern berühmter Kompositeure und Dichter", welche diesen ersten Band füllen, habe ich ein Märchen, aus seiner Jugendzeit stammend, beigegeben, die folgenden vier Bände werden dramatische Dichtungen enthalten, unter diesen: „Ein deutsches Dichterleben", „Parisina", „Madeleine Morel" und „Conrad Vorlauf", bisher noch nicht durch den Druck veröffentlicht, und mit dem sechsten Bande, einer Auswahl lyrischer und epischer Gedichte, welchen ich eine kurze Biographie des Verstorbenen vorzuschicken gedenke, wird diese Ausgabe abschließen.

Möge die Theilnahme des Publikums, die dem Verstorbenen immer treu geblieben, und welche das Glück und der Stolz seines Lebens war, auch diese seine „Gesammelten Werke" begleiten.

Wien, im Juli 1877.

Josef Weilen.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Erzählungen aus dem jüdischen Familienleben:	
Tante Guttraud	3
Schlemilchen	22
Raaf's Mine	67
Jephtha's Tochter	111
Kätzchen	162
Hans [illegible] und Erlinde oder der jüdische Wundervogel. Ein Märchen	199
Miniaturbilder:	
Donizetti	229
Nicolai	235
Dessauer	240
Flotow	246
Rubinstein	252
Goldmark	260
Schwäbische Dichter	269
Grillparzer	276
Halm	281
Hebbel	290
Alex. Dumas	298
Bauernfeld	304
Adelaide Ristori	309
Miß Bateman	314

Erzählungen

aus

dem jüdischen Familienleben.

Tante Guttraud.

Ich weiß nicht, wie es historisch zu begründen ist, daß wir Juden für die Mahlzeit am Freitagabend, als am „Eingang des Sabbaths", ein Fischgericht für unerläßlich halten. Die Bibel zählt unter den nationalen Lieblingsspeisen nur die Zwiebeln und den Knoblauch auf. Ob sich das angestammte Fischgericht durch Petri Fischfang oder das Wunder mit den Fischen auf seine historische Quelle zurückleiten lasse, das mögen die Archäologen entscheiden. So viel aber weiß ich, daß in meiner Vaterstadt, die eine überwiegend protestantische, eine kleine katholische und eine ziemlich beträchtliche jüdische Bevölkerung besaß, fast ausschließlich für die letztere jeden Freitag die Bauern der Umgegend am sogenannten „Fischstein" ihren Markt hielten und jüdische Köchinnen in mehr oder weniger reinen Netzen, jüdische Hausväter in mehr oder weniger reinen Schnupftüchern ihr Kontingent an „Schabbesfischen" nach Hause trugen.

Das Gericht hatte einen solennen Anstrich. Für die Größe des Festes zeugte die Qualität der Fische; den drei hohen Festtagen gehörte der Lachs, den minderen der Karpfen in der spartanischen Sauce; die gewöhnlichen Sabbathe mußten sich mit Barben und Weißfischen begnügen. Doch ohne Unterschied der Rangstufen wurden die Fische stets von

meiner Mutter eigenhändig zubereitet, denn mein Vater behauptete, daß Niemand auf Erden eine Fischsauce „à la Mutter" bereiten könne. Mit gerechtem Stolz heftete die Mutter jeden Freitag Vormittag sich die weiße Schürze um, an deren beide Zipfel ich und meine kleinere Schwester uns klammern durften, um Zeugen bei diesem Wunder der Kochkunst zu sein. So oft nun die in Stücke zertheilten Fische aus dem blanken Meissingkessel genommen und symmetrisch auf die lange Schüssel geordnet wurden (das Gericht wurde Abends kalt kredenzt), legte die Mutter das kräftigste Kopfstuck auf einen besondern Teller, bekränzte es mit Zwiebeln und Citronenscheiben, übergoß es mit der gewürzig duftenden Sauce und stellte es auf den weißgescheuerten Anrichtetisch mit den Worten: „Für Tante Guttraud."

Allwöchentlich sahen wir Kinder diesen neidenswerthen Tribut hinwegtragen, ohne uns von der Zwangspflicht, die uns kopflose Fische auferlegte, Rechenschaft geben zu können. Tante Guttraud war eine Mutterschwester unserer Mutter, die mit einem kranken Mann und zwei ältlichen Töchtern in einem Gäßchen nahe der alten „Schul", dem Bethaus der Strenggläubigen, ihre ärmliche Wohnung hatte, aus der sie nie den Fuß setzte. So oft aber die Mutter nur ihren Namen nannte, geschah es mit einem Ausdruck frommer Verehrung, zu der auch wir Kinder mit angehalten wurden, ohne sie zu begreifen oder je nach ihrem Grunde zu fragen. Ja unsere heilige Scheu gewann einen Anstrich von Furcht, wenn wir mit der Mutter Freitag Abends nach der „Schul" (Gottesdienst) die alte hölzerne Treppe, die einen Strick statt des Geländers hatte, zur Wohnung der Tante Guttraud hinaufkletterten, um uns, wie es die Mutter nun einmal eingeführt hatte, von ihr „benschen" (segnen) zu lassen.

Noch heute lebt in meiner Erinnerung das Bild, ja der Geruch des Zimmers, in das wir nicht ohne inneres Wider-

streben eintraten. Der Geruchssinn hat ein merkwürdig treues Gedächtniß. Indem ich dieses niederschreibe, athme ich fast wieder jene Atmosphäre von Kohlendampf, Lampendunst und Kampherduft, die mir vor fünfzig Jahren auf die Brust fiel und die, wo ich sie jemals in den Wohnungen der Armuth wiederfand, mir unwillkürlich das Bild der Tante Guttraud in die Seele rief. Das Zimmer war tief und niedrig; von dem geschwärzten Querbalken der Decke herab hing eine siebenzackige Messinglampe; aus zweien ihrer Schnäbel dampfte eine Oelflamme und warf ein grelles Licht auf den darunterstehenden, mit weißem Tuch gedeckten runden Tisch, während der übrige Theil des wüsten Gemachs in dämmerndem Halbdunkel lag. Der wurmstichige Fußboden war mit weißem Sand bestreut, der unheimlich unter unseren Sohlen knisterte. In einer Ecke der Tiefe lohte ein eiserner Steinkohlenofen, aus dessen Aschenthür die Windstöße qualmende Wölkchen trieben; in der andern stand ein Bett mit roth und blau gewürfelten Kattunvorhängen, in welchem der Mann der Tante, den wir nie Onkel nannten, gichtkrank lag, die Hände und Füße in Kampherkissen eingebunden. Auf einem ledernen Lehnstuhl, unfern dem Bette, saß die Tante. Eine dicke, in schwarzes Leder gebundene Tfille (Gebetbuch) haltend und die Lippen noch stumm bewegend, erhob sie sich, uns zu begrüßen. Die Mutter reichte ihr die Hand mit einer Bewegung, als verneigte sie sich vor der Greisin, die das Haupt der Mutter sanft an ihre Schulter lehnte und ihr mit der flachen Hand wiederholt über die Stirn strich. „Benschen Sie meine Kinder, Tante Guttraud!“ sagte sie jedesmal, denn die demüthige Greisin schien auf diese Bitte zu warten. Nun folgte sie und trat ein paar Schritte näher in den lichtern Raum auf uns zu, die wir uns scheu an die Ecke des Tisches geklammert hatten.

Tante Guttraud war von mittlerem Wuchs und schmäch-

tiger Gestalt, die ein wenig gekrümmt oder vielmehr gebrochen schien, und die ein Kleid von dunklem Druckkattun eng umschloß. Ueber die Brust war ein weißes Tuch ohne jeglichen Zierat gekreuzt, das ihr bleiches Antlitz fast wachsgelb erscheinen ließ. Ueber der Stirn schloß ein schwarzes Band die Haare sorgfältig ein; eine weiße Tüllhaube umrahmte das strenge, vornehme Gesicht. Die Nase war so fein gezogen, daß sie wie durchscheinendes Elfenbein erschien, die schmalen Lippen ließen, geöffnet, wohlerhaltene Zähne sehen; unter stolz gewölbten dunklen Augenbrauen leuchteten rehbraune Augen in feuchtem Glanz wie unter Thränen hervor. Zwei magere wachsgelbe Hände legten sich auf unser Haupt. Innig und seelenvoll hoben sich die Augen zum Himmel empor; die Lippen bewegten sich zur Segensformel so leise, daß wir nur das Summen der Fliegen hörten, die um die Flamme der Ampel schwirrten, und das leise Stöhnen aus dem Bette, dessen Vorhänge den Kranken verhüllten. Dann küßte sie uns auf die Stirne, und wir zogen zaghaft ihre dürre Hand an die Lippen. Mit kaum hörbarem Schritt bewegte sich die Greisin zu einem Glasschrank, aus dessen trüben Scheiben ein paar bemalte Kaffeetassen hervorlugten, und nahm aus einer Schublade zwei Borsdorferäpfel, mit welchen wir uns unterhielten, während die Mutter, zum Sitzen genöthigt, eine halblaute Konversation mit ihr begann.

„Wie geht es Ihnen, liebe Tante?"

„Gott sei Dank! nicht schlechter. Die böse Gicht ist hartnäckig, zumal im Herbst, aber Gott wird helfen."

„Haben Sie heut Nacht ein wenig geschlafen?"

„Ein wenig; alte Leut' brauchen nicht viel Schlaf. Er schläft auch wenig, aber Appetit hat Er, Gott sei Dank, und die Fisch' haben ihn delektirt. Es kocht sie auch Keine so, wie meine Betty."

„Wollen Sie nicht einmal bei uns speisen, liebe Tante? Sie haben mir's längst versprochen.“

„Einmal, wenn ich von Ihm fortkommen kann. Ich schicke Dir lieber eins von den Mädchen; sie nähen sich die Augen aus. — Brave Kinder. Gott segne sie!“

„Und wie fühlen Sie sich, Tante Guttraud?“

„Ich? Gott sei Dank, daß es Ihm nicht schlechter geht; gelobt sei der Arzt der Kranken und gesegnet, wer die Kranken labt und die Wankenden stützt!“ und die magere Hand erhob sich über das Haupt unserer Mutter, die vor dem tiefen, thränenfeuchten Blick der Greisin beschämt die Augen niederschlug.

Es klopft an die Thür; die Mutter erhebt sich; die Aepfel sind verzehrt; wir athmen auf, als wir durch das enge Thor in das enge Gäßchen treten. „Kinder,“ sagt die Mutter, „Tante Guttraud ist eine Heilige in Israel.“

Wir glaubt[en] ihr. Verehrt man doch die Heiligen, ohne nach dem Grunde zu fragen. Kinder verlangen nicht nach Beweisen. Die Großtante stand unseren kindischen Interessen fern; sie ragte nur um eines Fischkopfs Länge und eines Apfels Schwere in unser Leben hinein. Und diese verhältnißmäßige Verkürzung war bald vergessen, so oft wir Abends, wenn nicht an dem durch seine Gräten gefährlichen Fisch, so doch an der Sauce „à la Mutter“ gehörig betheiligt wurden.

*

Wohl zwanzig Jahre später kehrte ich von der Universität in meine Heimat zurück. Wie fand ich Alles verändert und mir entfremdet! Der Tod hatte, von seiner eifrigsten Dienerin Cholera unterstützt, seine ergiebige Ernte eingeheimst. Mein geliebter Vater lag draußen am „guten Ort“; für die vielen Anderen, deren Hinscheiden mir gelegentlich berichtet wurde, hatte mein Herz kaum eine Erinnerung be-

wahrt. Das Vaterhaus war einsam geworden; die Brüder waren in der Fremde zerstreut, die Schwester war verheirathet; an verwaister Stätte schaltete die Mutter nicht „liebeleer", denn ihr Herz umfaßte die ganze Menschheit; sie war der Brennpunkt für die zerstreuten Strahlen der Familie, die Vorsehung der Bedrückten und Nothleidenden der ganzen Gemeinde geworden. Es war ein schweres Wiedersehen. Wir umarmten uns schweigend. Jedes schonte die Wunden des Andern. Das Schweigen machte die gedrückte Stimmung in dem öden Hause nur schwüler und erstickender.

„Gehen wir hinaus zu den Unseren!" sagte die Mutter. Ich wollte ihre Begleitung zurückweisen, sie lächelte.

„Das ist mein gewöhnlicher Spaziergang," sagte sie, „der ‚gute Ort' ist mein Garten, mein Peripolis."

Eine Stunde Weges von der Stadt liegt der jüdische Friedhof auf einem Hügel am Saum eines Eichenwäldchens. Wenn man nicht durch das schmutzige Dorf fahren will, nimmt man den Weg durch den „Forst", eine Wiese mit alten Pappeln umsäumt. Die grüne Wiese war mit unzähligen Herbstzeitlosen durchsät; zur Pforte des Friedhofes hatte die Mutter den Schlüssel wie zu ihrem Garten. Wir wandelten unter Bekannten; von allen Grabsteinen grüßten vertraute Namen. Wir hatten uns am Grabe meines Vaters ausgeweint und schritten erleichterten Herzens durch die Gräberreihen, hie und da ein Steinchen auflesend, um es als Denkzeichen auf die Grabstätte eines Verwandten, eines Freundes zu legen. Bei einem liegenden Stein, dessen hebräische Inschrift mir schwer zu entziffern fiel, blieb die Mutter stehen, und gleich als ob sie mir einen theuren Bekannten vorstellen wollte, sagte sie mit gerührter Stimme: „Tante Guttraud!"

Die Erinnerung aus meiner Kindheit tauchte plötzlich vor mir auf, das Bild der Greisin in ihrem geheimnißvollen Schleier. Gegenüber dem unauflöslichen Räthsel des Todes

empfand mein Herz zum ersten Mal den Drang, nach dem Grund der mysteriösen Verehrung dieser „Heiligen in Israel" zu forschen. Ich setzte mich am Rand ihres Grabsteins nieder und zog die Mutter in den Schatten einer Trauerweide, die sie selbst dort gepflanzt hatte. „Was ist's mit Tante Guttraud und Deiner frommen Verehrung für sie bis über das Grab hinaus? Wie groß muß dieses Weib gewesen sein, wenn eine Seele wie die Deinige sich in Ehrfurcht vor ihr verneigt!"

Fast erschreckt wehrte die Mutter diesen Vergleich von sich ab. „Wie kannst Du mich, Kind, mit dieser Martyrin vergleichen! Mir hat Gottes Gnade in meinen Kindern der Freuden so seltene gegeben und mein Schmerz war immer nur das allgemeine Menschenloos. Sie war die heiligste Dulderin, die Heldin der Demuth, die Martyrin der Treue. Ein Opfer, das die Liebe bringt, begreifen wir leicht, weil wir selbst uns dessen fähig halten; Tante Guttraud steht einzig da; sie hat sich selbst ihrer Treue geopfert. Ich habe euch Kindern nie von ihren Schicksalen erzählt, weil ihr Heiligenschein einen Schandfleck unserer Familie deckt; ein Kindergemüth soll man nicht trüben durch die Schilderung menschlicher Irrthümer und Verbrechen. Aber Du kennst jetzt das Leben mit seinem Licht und seinen Schatten. Jetzt kann ich Dir ruhig ihre Geschichte erzählen.

„Tante Guttraud war eine ältere Schwester meiner Mutter, Deiner verklärten Großmutter. Segen ihrem Angedenken! Sie war in einem Landstädtchen unweit der Hauptstadt verheirathet und wir hörten wenig von ihr, bis ihr Mann starb und sie mit ihren beiden Töchtern herüberzog. Sie besaß so viel, als sie zum bescheidenen Leben brauchte; sie war eine geübte Perlenstickerin und die Mädchen nähten für andere Leute. Trotz ihrer vierzig Jahre war sie noch eine schöne Frau; ihr vornehmer Gang ist mir noch immer im Gedächtniß geblieben.

„Das war in den französischen Zeiten, als König Jerôme bei uns Hof hielt und aus Frankreich und Elsaß eine Menge abenteuerlicher Leute sich bei uns ansiedelten. Da war Alles ‚lustik‘ und schwindelhaft, und in der Neustadt sah man Kaufladen entstehen, so groß und prächtig wie auf der frankfurter Zeil. Zwei Brüder, elsaßer Juden, hatten das schönste Geschäft aufgemacht, und es war eine Neuigkeit, die Aufsehen in der Gemeinde erregte, als der ältere von ihnen sich mit Tante Guttraud verlobte. Es war ihm wohl hauptsächlich darum zu thun, in unsere Familie zu kommen, die nicht zu den reichsten, aber zu den geehrtesten der ganzen Gemeinde zählte. Auch war Tante Guttraud mit der weißen Hochzeitshaube wirklich eine schöne, fürstliche Frau. Ich tanzte, als Mädchen noch, auf der Hochzeit, die im Stadtbausaal gehalten wurde; meine Mutter, gesegneten Andenkens, kam traurig und kopfschüttelnd von der Sude (Hochzeitsmahl) nach Haus; das Schwindelhafte des Festes hatte sie verstimmt, das Wesen des Bräutigams sie abgestoßen. ‚Bei Dem hat die Windel nicht gerauscht,‘ sagte sie, um den Emporkömmling zu bezeichnen. Und sie hatte leider nur zu recht gesehen. Die Ehe der Tante war keine glückliche. Ihr zartes, vornehmes Herz litt unter seiner Rohheit, ja man sagte, obwohl sie selbst es beharrlich leugnete, daß er sie thatsächlich mißhandle. Die Stieftöchter trösteten sich mit ihren besseren Kleidern und mit dem Bewußtsein, nicht mehr für andere Leute arbeiten zu müssen; die Tante blieb einfach wie zuvor, wir aber zogen uns mehr und mehr von ihrem Hause zurück; ein tiefer Widerwille ließ uns den neuen Onkel stets als einen Fremden betrachten.

„Die ‚französische Zeit‘ ging vorüber; der Kurfürst wurde von den drei Alliirten wieder eingesetzt; ich war unter den ‚weißen Mädchen‘, die ihn am Weserthor empfingen. Aber die Zeiten waren, wie man damals allgemein sagte, nur

schlechter geworden. Der westphälische Hof hatte viel Geld unter die Leute gebracht; mit dem Luxus hörte der Wohlstand auf; die deutsche Tugend kokettirte mit nüchterner Einfachheit; die großen Kaufleute sperrten einer nach dem andern ihre Läden zu. So ging es auch den beiden Elsaßern; der Eine ging durch, der Andere verarmte immer mehr, und mit dem Verfalle seines Reichthums wuchs nur seine Rohheit, aber mit ihr die Demuth der frommen Dulderin. Sie strickte wieder Rosenguirlanden aus Perlen in grüne Geldbeutelchen, die sie selbst zum Verkaufe trug, und die Mädchen errichteten eine Nähschule und verfertigten wieder Hemden für andere Leute. Doch wenn einer der Anverwandten der armen Tante eine Unterstützung bot, so wies sie diese stets entschieden und vornehm zurück: ‚Er sorge schon hinlänglich für die Seinen.'

„Ich war seit einem Jahre verheirathet und Dein guter Vater hätte mir gern gestattet, etwas für die arme Tante zu thun. Wenn Er abwesend war, was jetzt halbe Wochen lang vorkam, besuchte ich die arme Tante, deren volles Gesicht der innere Gram abzehrte und bleichte, aber nie kam ein Wort der Klage über ihre Lippen. Nur heimlich durfte ich in der Küche die kleinen Vorräthe von Kaffee und Zucker, die ich mitbrachte, den Töchtern zustecken, in deren warmen Unterröcken ich die Kleider der Mutter erkannte; deßhalb trug sie wohl im kalten Winter ein dünnes Kattunkleid. Von dem Manne sagte sie, er sei ‚über Land', um Geschäfte zu machen. Das glaubte sie gewiß, aber mit dem ‚Ueberlandsein' hatte es eine eigene Bewandtniß, und man flüsterte in der Gemeinde darüber, daß er mit Geld in der Tasche und mit einer Uhrkette mit goldenem Petschaft zurückkam. Du weißt, mein Kind, daß damals noch jedes deutsche Ländchen seine eigenen Zollschranken hatte; wir waren, gegen Hannover wie gegen Frankfurt zu, abgesperrt, und die Waaren, die

zumal von Hamburg reichlich zu uns herüberkamen, mußten an der Grenze, in Landwehrhagen, theuer verzollt werden. Da bildeten sich denn allerlei Schlupfwinkel, wohin die Schwärzer nächtlich ihren Vorrath trugen und in unterirdischen Magazinen anhäuften, von wo sie auf Schleichwegen in die Stadt gebracht wurden. Die Grenzjäger streiften nun bei Tag und bei Nacht, solche Spelunken zu entdecken und aufzuheben, um so mehr, als allerlei Diebsgesindel für gestohlene Güter dort guten Absatz fand; die Strafen wider solche Schwärzer und Hehler wurden stets verschärft und es gab keine Gnade für die Ertappten.

„Da hieß es eines Tages, es war in der Woche vor den großen Festtagen, es sei bei Landwehrhagen ein solcher Diebs- und Schmugglerkeller endeckt und aufgehoben worden und die Rädelsführer wurden in Eisen hereingebracht. Ich hörte das ziemlich gleichgültig erzählen, und weil ein häusliches Weib nicht viel auf die Gasse hinaussehen kann, so wäre mir, hätte ich nicht gerade selbst die Fensterscheiben geputzt, der ganze Spektakel entgangen, als sie auf einem Leiterwagen, der auf beiden Seiten mit Grenzjägern eskortirt war, die Gefangenen über den Markt nach den Kasematten führten. Aber so ließ mich das Geschrei des Pöbels und das Gejohle der Gassenjungen, aus dem ich den Ausruf „Jidde, Jidde!" (Jude) vernahm, den Kopf hinauslehnen, und hätte ich mich nicht an das Fensterkreuz gehalten, so wäre ich vor Schrecken zusammengestürzt; denn auf der vordersten Bank des Leiterwagens, die Hände kreuzweis mit Stricken gebunden, saß Er, der unglückliche Mann meiner armen Tante Guttraud.

„Was soll ich Dir sagen, Kind? Der Schreck hatte mir fast die Füße gelähmt. Es war ein Alarm in der Stadt, ärger als bei einer Feuersbrunst. Vor den Thüren und aus den Fenstern schrieen die Nachbarsleute Schimpfwörter

auf ihn und auf die Juden; ich ließ nur geschwind die Fensterrouleaux herab. Dein Vater kam vom Comptoir nach Hause, todtenbleich. Die ganze Gemeinde war von dem Schlage getroffen, denn wenn bei uns ein Jude etwas angestellt hat, so läßt man's gleich die ganze Gemeinde entgelten. Ich dachte nicht an die Gemeinde, als Dein Vater mir erzählte, der Unglückliche sei seit langer Zeit das Haupt der Hehler und Schwärzer gewesen. ‚Arme Tante Guttraud!' war Alles, was ich hervorbringen konnte.

„‚Geh' hinüber!' sagte Dein Vater in seiner Güte.

„Ich ging. Ich glaube, es war das erste Mal, daß ich in bloßem Kopf über die Gasse ging. Unterwegs wollte ich mir's zurechtlegen, was ich ihr zum Troste sagen sollte, aber mir fiel nichts ein als: Arme Tante Guttraud!

„Als ich hinaufkam, fand ich die Mädchen in thränenloser wilder Verzweiflung; ihre bitteren Worte und Flüche widerten mich an. Die Mutter sei fort, wohin, wüßten sie nicht, zur Polizei, oder in's Gefangenhaus, oder zum Vorsteher der Gemeinde. Sie hätten es längst geahnt, obwohl Er das Sündengeld allein verschlemmt und nichts davon heimgebracht habe; sie hätten Ihn stets gehaßt. Aber die Mutter sei blind; sie dulde kein Wort über Ihn, nicht als ob sie Ihn liebe oder für besser halte als er sei; nur die Unterwürfigkeit und die Treue sei bei ihr zur albernen Leidenschaft geworden. Nun seien sie Alle entehrt. Sie wollten lieber gleich in die Fulde springen. Mit Mühe bändigte ich ihr unheimliches Geschrei, als die Thür aufging und die Tante hereintrat.

„Ich war erstaunt, sie so aufrecht und fast unverändert zu sehen; nur noch bleicher war ihr Gesicht; unter die großen braunen Augen hatten sich tiefe blaue Ringe gelegt und ihre Wimpern zuckten fortwährend wie von sichtbaren Pulsschlägen. Ich fiel ihr laut weinend um den Hals; die Mädchen verstummten.

„‚Meine gute Betty,‘ sagte sie mit ruhiger Stimme, ‚es ist eine schwere Prüfung von Gott, aber was Gott thut, das ist wohlgethan.‘

„‚Das hat Gott gethan?‘ schrie die Aelteste mit krampfhaftem, herzzerreißendem Lachen.

„Die Mutter richtete sich mächtig auf; ihr großer Blick fiel vernichtend auf die Tochter. ‚Verdammst Du Ihn,‘ sprach sie, ‚ehe Ihn unsere Saunim (Feinde) verdammen? Ist's ausgemacht, was er gethan haben soll? Und hat Er's gethan, für wen hat Er's gethan? Um uns bessere Tage zu machen; weil ihn eure wundgenähten Finger gedauert haben, hat er die seinen — Ich will's nicht aussprechen. Gott hab' Erbarmen mit Ihm! Aber wenn's die Menschen nicht haben, wenn die Anderen Ihn, Gott soll M'schomer und mazil sein (Gott verhüte es), verdammen und im Stich lassen, ich bin sein Weib und hab' Ihm unter der Chuppe (Traubimmel) Treue geschworen. Kein Wort will ich hören über Ihn, oder so wahr ein Gott lebt, ich laß mich einsperren zu Ihm in die Kasematten.‘

„‚Tante Guttraud!‘ rief ich und mit Thränen der Bewunderung wollte ich ihre Hand fassen, aber sie zog dieselbe zurück.

„‚Was wunderst Du Dich,‘ sagte sie befremdet, ‚als wäre da weiter was dabei? Sind wir Gojim (Heiden), wo Einer auf sein eigen Blut einen Stein werfen kann? Ich bin, Gott sei Dank, ein jüdisch Weib und weiß, was geschrieben steht. Wie ich denke, denkt Jede, die nicht newajisch haschem (Gotteslästerin) ist. — Red' mit Deinem Manne, Bettyleben. Er ist takif (beliebt) beim Bürgermeister. Beim Parneß (Gemeindevorsteher) bin ich umsonst gewesen; er sagt, sie dürfen sich nicht hineinmischen, sie sind froh, wenn man sie nicht hineinmischt, aber der Kommissär vom Gefangenhaus, den sie für den größten Roiche (Judenfeind) ausgeschrieen

haben, hat mich angehört und hat mir erlaubt, daß ich Ihm eine Supp' bringen darf, so lang Er sitzt; so braucht Er wenigstens nicht treifes (Verbotenes) zu essen. Und nun sei mauchel (verzeih'), Betty! Ich will in die Küch', damit Er seine Supp' kriegt.'

„So ging sie hinaus. Ich verwies die Mädchen mit stummem Blick auf die fromme Dulderin, und als ich ging, sah ich sie in der dunklen Küche den Topf zusetzen, so sorgfältig, als bereite sie die Suppe für ein krankes Kind."

Die Mutter hielt eine Weile in ihrer Erzählung inne und fuhr dann fort: „Du mußt nicht glauben, Kind, daß es aus ist; das Schrecklichste, das Herrlichste kommt erst jetzt.

„Der Prozeß dauerte wochenlang; da ließ sich nichts machen gegen die Beweise und das eigene Geständniß. Es sind schlimme Dinge da aufgekommen, die böse Menschen gleich verbreiteten und noch vergrößerten, so daß sie der armen Frau nicht verheimlicht blieben. Doch alles das änderte nichts an ihrem Benehmen. Sie trug Ihm Tag für Tag das Essen in's Gefangenhaus, erhielt von dem Kommissär sogar die Erlaubniß, Ihn zu sehen und in Gegenwart von Zeugen mit Ihm zu sprechen. Da sprach sie denn mit Ihm, aber nur Worte des Trostes, der Milde, der Begütigung, und hätte auch ohne Gegenwart der Zeugen gewiß nicht anders zu Ihm gesprochen. Sonst wich sie nicht von ihrem Hause, empfing keinen Besuch und trug selbst die Stickereien, die so viel Thränen wie Perlen in sich schlossen, nicht mehr selbst zum Verkaufe. Nur am Abend von Roschhaschonu (Neujahrstag) ging sie wie sonst in die ‚Schule'. Die frommen, geputzten Weiber wichen ihr freilich aus, aber sie bemerkte es nicht und stand, wie sie immer pflegte, auf ihrer ‚Stätte', ohne vom Gebetbuch aufzusehen. Nur bei den Owinu-Malkeinu's (Bitt- und Bußlitanei) bei den Worten: ‚Gedenke, daß wir nur Staub sind!' hob sie den Blick so in-

brünstig und durchdringend zum Himmel, als wolle sie die Barmherzigkeit Gottes für alle Staubgeborenen herunter holen.

„Kurz nach Sukkos (Laubhüttenfest) wurde das Urtheil gefällt. Die Meisten kamen als ‚Verführte' mit leichteren Strafen davon; der Rädelsführer wurde zu zehn Jahren in Eisen verurtheilt und, mich schaudert's jetzt noch, wenn ich es aussprechen soll, zur drei Stunden langen öffentlichen Ausstellung am ‚Pranger'.

„Dieses Urtheil war sein Schreckensschlag für die ganze Gemeinde. Wäre Er kein Jude gewesen, sagte man allgemein, so wäre die Schande, die man seit zehn Jahren bei uns nicht erlebt hatte, gewiß nicht über ihn verhängt worden. Aber die Regierung war damals zum Danke für die errungene ‚deutsche Freiheit' sehr fromm und feierte den 18. Oktober nicht nur durch ein Freudenfeuer am ‚Kratzenberg', sondern sie hätte auch gern auf dem Holzstoße dort alle Juden verbrannt. Dein guter Vater lief wieder zu dem Bürgermeister Schomburg, der ein freisinniger Mann war, nahm noch zwei Deputirte aus der Gemeinde mit, und sie beschworen den Bürgermeister, diese Schande von der Gemeinde abzuwenden; der Pöbel könnte sie zu einem Krawall ausbeuten und bei allen Juden die Fenster einschlagen. Der Bürgermeister zuckte die Achseln; er wußte zu gut, woher der Wind blies; ‚da sei nichts zu machen; für die Sicherheit der Anderen werde schon Sorge getragen werden.' Nun brachte man unter den Verwandten hundert Thaler zusammen und gab sie dem Leibkammerdiener des Kurfürsten, der bei ihm sehr einflußreich war, damit er ein gutes Wort einlege; die hundert Thaler blieben bei ihm, aber es blieb auch bei dem entsetzlichen Richtspruche.

„Was ich in jener schrecklichen Zeit gelitten habe, kann ich Dir nicht schildern. Stundenlang saß ich Nachts weinend im Bett auf, und nur einen Blick auf meinen Mann und

meine Kinder gab mir die Ruhe, wieder einzuschlafen. Die Tante Guttraud staunte ich nur an, wenn es mir gelang, sie auf ihrem Gang in die Kasematten zu sehen und zu sprechen. Sie war so ruhig und gottergeben, als wäre es ein Blitzstrahl oder ein Todesfall, den der Allmächtige ohne menschliches Zuthun über sie verhängt hatte, und dem man sich schweigend beugen müßte. Die Mädchen verkrochen sich in ihre Kammer und ließen sich vor keinem Menschen sehen. Wir schickten täglich der Reihe nach das Essen hinüber, es kam aber fast immer unberührt in den Einsatzschüsseln wieder zurück.

„Am nächsten Freitag Nachmittag sollte das furchtbare Schauspiel vor sich gehen. Damals stand das alte Rathhaus noch auf dem Markt, an der Ecke der Fischgasse, mit seinem hohen Schieferdach und seinen spitzen Thürmchen. Unter der Uhr stand der schöne Spruch: ‚Eins Manns Red' keins Manns Red', du sollst die Part hören beed'.' Ich weiß nicht, ob Du Dich noch daran erinnern kannst? Gerade gegenüber, wo die seligen Großeltern wohnten. Und gerade an der Ecke war ein Erkerthürmchen, zu gleicher Erde auf den Gassenstein stoßend, von außen vergittert, von innen mit einer drehbaren Wand versehen, an die gefesselt der arme Sünder mit entblößter Brust herausgeschoben ward, um den Schimpfwörtern der Menge und den Steinwürfen des Pöbels preisgegeben zu sein. Diese scheußliche Prozedur, die das menschliche Gefühl empört und die thierischen Leidenschaften aufstachelt, hatte die fromme evangelische Regierung wieder eingeführt, nachdem die gottlosen Franzosen sie bei uns abgeschafft hatten. Und da sollte nun Der ausgestellt werden, der, leider Gottes! zu unserer Familie gehörte, auf der kein Unthäteleichen eines Makels jemals gehaftet hatte. Den Tag vergess' ich nie. Er war für die ganze Gemeinde ärger als Tischi-b'af (Zerstörung Jerusalems). Die Läden

der Juden blieben alle geschlossen; auf der Straße war keiner zu sehen; selbst die Kinder behielt man aus der Schule zu Hause, damit ihnen die Gassenjungen kein Leid anthäten.

„Ich muß Dir sagen, Kind, daß ich mir feig und elend vorkam, zu Hause zu bleiben und an mich zu denken, wo die arme Tante Guttraud in Kummer und Herzeleid vergehen mußte. Ist es ein gottgefälliges Werk, zu Sterbenden zu gehen, wie darf man da Eine allein lassen, deren Seele eines hundertfältigen Todes stirbt? Ich sagte es Deinem Vater. ‚Thu', was Du willst!' sagte er, ‚ich geb' schon auf die Kinder Obacht.' Ich nahm mein Tuch und lief hinüber, ohne mich umzusehen, aber ich fand die Thür verschlossen und rüttelte vergebens. Die Nachbarin, die Schneiderin Engelbrecht, kam auf die Stiege und sagte mir, die Mädchen hätten sich von innen eingeriegelt und die arme Madame sei fort. — Fort! fort! Wohin? ‚Weiß man's denn,' sagte die Engelbrechtin achselzuckend, ‚der Mensch in der Verzweiflung weiß nicht, was er thut. Herrje, die arme Frau dauert mich.' Ich schlich davon mit noch schwererem Herzen. Solltest Du's glauben, Kind, ich war im Stande, das, was die Frau gedacht, der Heiligen zuzutrauen. Ja wohl! Sie hat sich was angethan. Aber wie schämte ich mich, als ich erfuhr, was sie sich angethan hatte!

„Die Stunde war gekommen; eine unzählige Volksmenge füllte den Markt; die brutale Masse freute sich auf das brutale Schauspiel und johlte Schimpflieder auf die Juden. Man hatte Polizeidiener und Militär aufgestellt und die nächsten Zugänge zum Rathhaus abgesperrt. Vom großen Fenster herab verlas ein Gerichtsschöffe das Urtheil, dem die Menge schallend zujubelte, und nun drehte sich die verhängnißvolle Wand und mit entblößter Brust, das Antlitz gesenkt, das der im Kerker verwilderte Bart noch mehr entstellte, ward der Unglückliche sichtbar. Ein neues, noch wilderes

Geheul. Schon bückten sich Einzelne nach Kieselsteinen, die den Verbrecher treffen sollten, da — (Alles, was ich Dir hier erzähle, war im Wochenblättchen genau beschrieben), da öffnete sich die kleine Thür des Rathhauses in der Fischgasse und sie trat heraus, Tante Guttraud, in den von den Soldaten abgesperrten Raum und statt hindurch zu gehen, blieb sie am Eckstein vor dem Pranger stehen, hob sich am Eisengitter mit der dürren, nackten Hand empor und stand, frei und Allen sichtbar, dicht neben dem Mann auf der Schandbühne, dem Manne, dem sie unter der ‚Chuppe' Treue geschworen hatte. So stand sie stundenlang, und nicht mit der Verzweiflungsmiene, wie man die Mutter unter dem Kreuz abgemalt sieht, nein, ruhig, als ob sich das von selbst verstünde, mit den Lippen nur leise zuckend, als ob sie innerlich bete, und die Augen auf Ihn geheftet, der zu ihr hinabsah, während dicke Thränen in seinen Bart fielen, die er sich nicht abtrocknen konnte.

„Das war, wie wenn ein Blitz, nein, wie wenn ein Lichtstrahl von Gott auf die Menge gefallen wäre. Die Schimpfworte und das Geheul waren verstummt. ‚Sein Weib! Sein Weib! Sein unschuldiges Weib!' rief eine Stimme gedämpft der andern zu, und so Viele schlichen sich davon, daß die Soldaten kein Gedränge mehr abzuwehren hatten. Der Pfarrer Matthias, der zum Abendsegen in die ‚Brüderkirche' gehen wollte und der das Vorgefallene in der Marktgasse erfuhr, trat nahe heran und zog den Hut ab.

„Wie ein Lauffeuer war's durch die ganze Gemeinde geflogen und nach und nach war Alles auf den Markt geströmt. Das Gefühl der Schande war aus allen Herzen gewichen und hatte dem des Stolzes Platz gemacht. Das Verbrechen war überall und zu allen Zeiten erhört; unerhört war nur das Martyrthum der ehelichen Treue. Das war ein stilles Bewundern, ein Kopfschütteln, ein Zunicken, ein Schluchzen

der Rührung, und der alte Raf (Rabbiner) hob die Hände empor und rief laut: ‚Gott, verzeih' mir's, so alt ich bin, weiß ich doch nicht, was man darüber für eine Broche (Segensspruch) machen soll.'

„Ich glaube immer, es war auf des Bürgermeisters Schomburg Einschreiten, daß die Zeit abgekürzt wurde und der Arme bald darauf den Blicken entschwand. Nun wollte die Menge das Spalier durchbrechen; sie hätten vielleicht auf den Händen die Tante Guttraud nach Hause getragen, aber sie war durch dasselbe Thürlein verschwunden, durch das sie eingetreten war. Man hat sie auch vergebens besuchen wollen, obwohl der Parneß und die ganze Gemeinde jetzt auf einmal den Weg zu ihr fanden. Sie war bei Ihm in seiner Zelle oder schloß sich mit den Ihrigen ein. Einmal fand ich sie nach vielen fruchtlosen Versuchen, und es zog mir die Kniee herab, als wenn man Kaurim fällt (der Fußfall am Versöhnungstag), aber sie sah mich mit strafenden Blicken an und sagte: ‚Betty, was thust Du für eine Ewere (Sünde)! Was würde Deine Mutter, der Friede sei mit ihr! denken; sie war zehnmal besser als ich.'

„Als die Kurprinzessin auf die Welt kam, wurden Viele begnadigt und Vielen die Strafzeit abgekürzt. Da ist ‚Er' auch herausgekommen. Aber in den feuchten Kasematten waren seine Hände und Füße gichtbrüchig geworden, und so lag er den Rest seines Lebens darnieder, wie Du ihn noch gesehen hast, eingewickelt in Kampherkissen und von seinem treuen Weibe gepflegt wie ein krankes Kind. Die Familie steuerte eine bescheidene Jahresrente zusammen, die durch Vermittlung der Mädchen dem kleinen Haushalte zu gut kam.

„Kurz nachdem Du unsere Stadt verlassen hattest, ward Er von seinen Leiden erlöst. Die Lebensaufgabe der Dulderin war vollendet; da sie nichts mehr auf Erden zu thun hatte, rief sie Gott bald darauf in seinen Vaterschooß zurück.

Die älteste Tochter ist Lehrerin in einer Arbeitsschule geworden, die jüngere hat einen Landlehrer geheirathet.

„Das ist die Geschichte der Heiligen, die unter diesem Steine ruht.“

Die Mutter erhob sich; hinter dem Eichenwäldchen sank die Sonne und sendete einen letzten Strahl, der sich in dem thränenfeuchten Auge der Mutter spiegelte. „Gibt es noch solche Weiber in Israel?“ fragte sie.

Ich sah sie schweigend an und drückte ihr die geliebten Hände.

Schlemilchen.

Eigentlich hieß sie „Emilchen", wie man bei uns die Namensschwestern der Galotti im Deminutiv zu nennen pflegt, und war die Tochter unserer Cousine Katz, die, früh verwittwet, nur dieß einzige Kind besaß. Da es von schwächlichem Körperbau und schon in früher Kindheit mit Krämpfen behaftet war, die sich bis zu seiner spätern Entwicklung öfter wiederholten und seinen Bewegungen etwas Unsicheres, Stoßhaftes gaben, so wurde es von der besorgten Mutter verhätschelt und gleichsam in Baumwolle gewickelt, und diese allein hatte keine Augen für das linkische, unbeholfene Wesen des armen Mädchens, das ihm jenen „Spitznamen" in der ganzen Gemeinde erworben hatte. Als nämlich der alte Lewy, der Witz- und Spaßmacher der Gemeinde, der in der Marktgasse ein Lädchen mit Nadeln und Zwirn führte, und dessen Zunge noch spitzer als seine Nadeln war, sie zum ersten Mal bei einer Musik in der „Au" herumzappeln und dem Einen oder Andern auf die Füße treten sah, fragte er: „Wie heißt die Menuwelte?" (Häßliche), und als man ihm antwortete: „Emilchen," sagte er endlich: „Schlemilchen sollte sie heißen!" Der Name war ihr dann auch geblieben.

Wenn ich den Rest meiner hebräischen Studien aus der Erinnerung sammle, so heißt Schelau—mi—el ein Gotter-

lassener. Aber man versteht darunter den Widerpart eines „Glückskindes", einen „Pechvogel", um mich eines burschikosen Ausdrucks zu bedienen; und Chamisso hat das Wort in die deutsche Literatur eingebürgert, indem er den seelenguten Menschen schilderte, der unselig durch's Leben wandern muß, weil ihm — ein Schatten fehlt! Ja, dem „Schlemil" fehlt nichts als ein Schatten oder vielmehr ein Licht, ein Glanz, ein Duft, den die Grazien über den Sterblichen hauchen, wenn sie an seiner Wiege stehen. Aber dieser Hauch der Grazien ist der unfehlbare Empfehlungsbrief für die Welt, und wer ihn entbehrt, kann ihn durch alle vier Kardinaltugenden hienieden nicht ersetzen. Nur das göttliche Auge sieht nicht darauf, und sicher ist unser gutes „Schlemilchen" auch ohne den Kuß der Grazien in den Himmel gekommen.

So wie ich mich ihrer erinnere, war sie ein langes Mädchen mit dunklem Haar, großen dunklen Augen und einem sehr großen Mund mit unregelmäßigen, schadhaften Zähnen. Groß waren auch ihre Hände und noch größer ihre Füße, mit denen sie nach allen Seiten ausschlug und an denen ein Schuhband nachschleifte oder ein abgerissener Knopf wackelte, je nachdem ihre Fußbekleidung zum Binden oder zum Knöpfen war. Einige Haarzipfel guckten stets, wie neugieriges Frühlingsgras, aus ihren Zöpfen hervor oder flatterten über ihre Stirn, aus der sie sie mit der Hand oder dem Ellenbogen fruchtlos zu verbannen bemüht war. Sie verstand es, bei dem trockensten Wetter ihre Röcke bis hoch hinauf mit Koth zu verbrämen, indem sie mit kühnem Tritt in eine Straßengosse patschte; nicht minder geübt war sie, eine frisch mit Oelfarbe angestrichene Hausthür mit ihrem Shawl oder Mantel abzuwischen oder mit ihrem Hut unbegreiflicherweise an einer Gewölblaterne hängen zu bleiben, der, wenn sie ihn mit ihren breiten Händen in die Façon zurechtzubiegen

bemüht war, an Grazie dadurch nicht viel gewann. Wollte sie eines der kleinen Kinder der Familie liebkosen, so fuhr sie ihm mit den streichelnden Händen sicher in die Augen, worüber sie dann freilich herbern Schmerz empfand als das weinende Kind. Auch durfte sie trotz ihrer stürmischen Bitten keines herumtragen, weil sie sicher mit ihm über einen Zwirnsfaden gestolpert wäre! Setzte sie sich nieder, so spielte ihr der Zufall den wankelmüthigsten Stuhl unter die Beine, mit dem sie grotesk zusammenbrach, und in der Tanzstunde zitterten alle Mädchen für die Volants ihrer Mullkleider, denn ihre erzbeschlagenen Tanzschritte bedrohten die Nachbarn ohne Unterschied des Geschlechts. Deßhalb saß sie auch bei jeder „Aufforderung" so lang einsam und an ihrem Schnupftuch zupfend, bis der kleine Tanzmeister Albrecht mit einem Blick stummer Resignation sie einlud, die Lücke im vis-à-vis zu ergänzen. Doch alles Dieß ertrug sie ohne Bitterkeit und der Name „Schlemilchen", der ihr bei jedem Anlaß entgegenklang, hatte längst seinen Stachel für sie verloren. Ja, sie umarmte am Schluß des Tanzabends ihre Freundinnen so herzlich, daß es einigen Tüllkrausen oder Brustbouquets das Leben kostete.

Als die Blattern, wenn auch in milder Gestalt, in unserer Stadt grassirten, war es natürlich Schlemilchen, die sie zuerst bekam, ein Umstand, der ihrer Schönheit nicht förderlich war, und als sie am Geburtstag ihrer Mutter die neuen Vorhänge, die sie aus ihrer Sparbüchse gekauft und eigenhändig in kühnen Draperieen an's Fenster der „guten Stube" geheftet hatte, mit künstlerischem Selbstbewußtsein besah und beleuchtete, fuhr sie mit dem Licht in die Fransen, daß die Vorhänge und die halbe gute Stube verbrannten und sie die Hände, mit denen sie die Flammen zerdrücken wollte, monatelang verbunden in mächtigen Fäustlingen trug!

So war Schlemilchen, als sie sechzehn Jahre alt war.

Einige Jahre später erkrankte ihre Mutter an einem jener inneren schmerzhaften Leiden, die den Tod so lange fruchtlos ersehnen lassen. Emilchen pflegte sie mit unendlicher Geduld und zärtlicher Sorgfalt; wenn sie ihr auch die Arznei öfters statt in den Mund über die Backen goß oder mit der dienstfertig zugeschobenen Wärmflasche ihr die Füße verbrannte, darüber war doch nur eine Stimme, daß sie die liebevollste Tochter, die unermüdlichste Krankenwärterin sei. Das pries auch überall die Köchin Schönchen, die sich „Jeanette" nennen ließ, seitdem ihr Vetter aus Melsungen zum Viehmarkt in die Stadt gekommen war und sie „Jeanette" nannte, um zu zeigen, daß man in Melsungen auch „Hochdeutsch" verstehe. Jeanette sagte in der Fleischbank wie auf dem Markt, Emilchen sei die gute Stunde selbst, und der liebe Gott sehe auf's Herz, nicht auf die Frisur. An ihrer Mutter allein habe sie sich das Gan-Eden (Paradies) verdient!

Nach langem Leiden starb die Mutter, und zwar gerade am Abend des Purimfestes (jüdischer Fasching), wo kein Mensch Zeit und Stimmung fand, sie und Emilchen zu bedauern. Das Wenige, was sie besessen, war durch die Krankheit, bei welcher an Aerzten und Arzneien nichts gespart werden durfte, zusammengeschmolzen, und Emilchen wäre den herbsten Entbehrungen ausgesetzt gewesen, hätte sich nicht in dem alten „Onkel Markus" ein Vormund und ein Nothhelfer dargeboten.

Onkel Markus war ihr Großonkel und der unsere, ein wunderlicher alter Herr, ein Junggeselle von fast siebenzig Jahren, von langer, dürrer Gestalt, mit storchartigen Beinen; auf dem langen, stark vorgebeugten Hals saß ein schmaler Kopf mit dünnen weißen Haaren, aus dem gelben, bartlosen Gesicht ragte eine kolossale nationale Nase hervor, die über die schmalen Lippen hinaus dem langen spitzen Kinn fast begegnete. Ein langer brauner Rock, der mehrfach gewendet

worden, war seit einem Menschenalter sein treuer Begleiter, und das weiße Batisttuch, das nach damaliger Mode zweifach um den langen Hals geschlungen war, schimmerte auch bei Tagesbeleuchtung in einem so warmen Ton, als ob es die Strahlen der Abendsonne vergoldeten. Als Cumberland seinen „Schewa“ zeichnete, muß ihm „Onkel Markus“ im Traum erschienen sein! Er besaß ein Haus an der Ecke des „Grabens“, in welchem er nur ein einziges Zimmer am Ende der tiefen Hausflur bewohnte. Die übrigen Zimmer standen leer, wenn man diesen Ausdruck auf Räume anwenden darf, die mit Tausenden heterogener Dinge, „Urväter Hausrath“, vollgestopft waren, welche zu den tausend Geschäftszweigen seines Hauses gehörten. Er handelte nämlich mit Allem. Möbel und Reiterstiefel, zinnerne Teller und brabanter Spitzen, Silberbarren und Vitriolöl, gestickte Staatsrathsuniformen aus dem vorigen Jahrhundert, Münzen, Juwelen „und dergleichen Sachen alle mehr“, wie er in jedem Satze zu sagen pflegte, lagen hier in einträchtlicher Unordnung aufgespeichert. In seinem Keller lagen Weinvorräthe, die er en gros & en detail verkaufte, Holz- und Kohlenmassen, deren Abgabe an den Stadtthoren er von der städtischen Accise gepachtet hatte, und überdieß führte er ein Comptoir für alle deutschen Staatslotterieen, das ihm den Ehrentitel eines Lotterieassessors eingebracht hatte. Wie reich er sei, wußte kein Mensch; bei den Einen galt er für einen Geizhals, bei den Anderen für einen Verschwender; und Beides mit Recht, denn für seine Person, für Alles, was nach Außen Aufsehen erregte, war er ein Knauser, während er mit vollen Händen verschämte Arme und Nothleidende der Familie, allerdings nach eigener Wahl, überschütten konnte. Zu den Festtagen wanderten Körbe voll Weinflaschen heimlich und ohne Angabe des Absenders in die Wohnungen anständiger armer Familien, und wenn die Flaschen entkorkt wurden, so fanden sich

nicht selten goldene Dukaten unter den Siegeln. Dagegen war sein Name nie bei den Sammlungen zu lesen, die im Wochenblättchen mit dem öffentlichen Dank für die großmüthigen Spender abgedruckt wurden. Das ganze Geschäftspersonal des Hauses Markus bestand aus drei Personen: dem Herrn Assessor, der die Geschäfte und dergleichen Sachen alle mehr selbst besorgte, dem Commis Bärmann, der eigentlich als Meschores (Diener) eingetreten war, der aber als Leiter des Lotteriecomptoirs jenen vornehmen Titel von den Kundschaften des Hauses erhalten hatte, und dem Kutscher Mewes, der in dieser Eigenschaft nicht nur Holz und Kohlen, sondern auch seinen Herrn zu führen hatte. Zu diesem letztern Behuf sauste er mit einer kleinen Kutsche auf hohen gelben Rädern und mit einem magern braunen Klepper so geräuschvoll durch die Stadt, daß der alte Lewy dem Fahrzeug den Namen „Spinnrädchen" gegeben hatte, den es bis an sein seliges Ende führte.

Das lag nun recht im Charakter des Onkels Markus, daß er Schlemilchen, das reizlose und mutterlose Mädchen, zu seiner Mündel und zu seinem Liebling erkor. Unter dem Vorwand, ihr Erbtheil zu verwalten, brachte er ihr als „Zinsen" so viel, als sie zum bescheidenen Leben brauchte. Er holte sie Sonntags im „Spinnrädchen" ab zu Spazierfahrten in die Au und nach den benachbarten Dörfern, zog unterwegs mit dem Lächeln eines Taschenspielers aus den Wagentaschen Wein, Selterswasser, Zucker und Becher, Kuchen und Früchte hervor; schenkte ihr kleine Schmucksachen, Spitzen, seidene Tücher und dergleichen Sachen mehr, und hatte keine Augen dafür, wenn sie dieselben verlor oder zerbrach, oder beim Aussteigen aus dem „Spinnrädchen" am Tritt hängen blieb und schwer wie ein Sack Kartoffeln dem alten Mewes in die Arme fiel. Abends besuchte er sie stundenlang, erzählte ihr Erlebnisse, Anekdoten aus Meidinger's

erster Auflage, und dergleichen Sachen alle mehr, die sie pflichtschuldigst belächelte, während sie mit Kreuz und Querstichen ein paar Pantoffeln für ihn stickte. Ja, als Jeanette, die geschworen hatte, nie ihre „Mamsell" zu verlassen, von dem Vetter, dem Viehhändler aus Melsungen, einen Heirathsantrag erhielt und in diesem Konflikt der Pflichten schließlich dem Zug des Herzens nach Melsungen folgte, da bot Onkel Markus seiner Mündel an, ihm das Haus zu führen; ein Zimmer vorn hinaus, eine Treppe hoch, wurde ausgeräumt und hergerichtet, und Schlemilchen residirte von nun an im Hause des Herrn Assessors am Graben. —

Seit dieser glücklichen Wendung ihres Schicksals schien der Name „Schlemilchen" in Vergessenheit gekommen zu sein. Onkel Markus nannte sie gar nicht, die Köchin, die man aufnahm, statt wie bisher sich aus der Garküche „speisen" zu lassen, und der alte Mewes nannten sie „Mamsell" und Bärmann betitelte sie nie anders als „Fräulein Katz". In diesem Letztern hatte sie von der ersten Stunde an einen ebenso stillen als intensiven Verehrer gefunden. Verwandtschaft der äußern Erscheinung schlang um diese beiden, von den Grazien verlassenen Wesen ein Band stiller Sympathie. Schön war er nicht, dieser Bärmann, sondern klein und mager; seine Beine, die einen gothischen Spitzbogen bildeten, schlotterten in den vor Alter glänzenden schwarzen Hosen, und aus den kurzen Aermeln seines Comptoirrocks, die leinene Schreibärmel schützten oder verdeckten, hingen lange knöcherne Hände hervor. Seine bleichen Wangen waren von den Enden der rasirten Barthaare bläulich angehaucht und seine Augen, die durch Brillen geschützt waren, besaßen einen Purpursaum wie eine Toga praetexta. Aber er blickte damit über den stählernen Brillenrand hinaus zu „Fräulein Katz" auf wie zu einem höhern Wesen. Er konnte es ihr keinen Augenblick vergessen, daß sie seine Wäsche ausbesserte gleich

der des Onkels, mit großem Fleiß und noch größeren Stichen, daß sie seine Socken wie Fischernetze stopfte, daß sie einen Mohnkuchen, den Jeanette aus Meiningen schickte, theilte und ihm die Hälfte für seine Mutter einwickelte, und als diese, die bucklige Jochebedchen, die mit Gänselebern und Grieben (Grammeln) hausiren ging, zum ersten Mal seit Emilchens Einzug in's Haus kam und Fräulein Katz sie „Madame Bärmann" nannte, in's Zimmer führte und ihr ein Glas „Franzwein" einschenkte, da flossen die Augen des gerührten Sohnes nicht minder über, als das von Schlemilchen kredenzte Glas!

Nach und nach griff diese auch in die Geschäfte des Hauses mit ein. Sie maß am Freitag Denen, die einen halben Schoppen „Kidesch-Wein" (zum Segensspruch) holten, mit gerechtem Maß und goß nicht selten einen ganzen Schoppen über den Trichter hinaus; sie ließ sich altes Zinn und Messing verkaufen und merkte nicht, daß ihr dieselben Gegenstände sechsmal gestohlen und sechsmal wieder verkauft wurden. Aber darüber hatte Onkel Markus nur ein gutmüthiges Lächeln, denn sie half ihm treu und verschwiegen bei seinen heimlichen Wohlthaten und machte stets neue Entdeckungen, wo in aller Stille etwas „Gutes" zu thun sei. So vertrugen sich diese beiden sonderlingischen Charaktere so vortrefflich, daß der Alte sich immer zärtlicher an sie schloß, und daß es in der ganzen Gemeinde ausgemacht war, Emilchen werde den reichen Onkel beerben oder wenigstens von ihm eine großartige Mitgift erhalten. Der alte Lewy behauptete zwar, es werde Keiner die „Katz" im Sack kaufen, aber es kamen immer häufiger Schadchonim (Heirathsvermittler), um sich bei Onkel Markus vertraulich nach Fräulein Katz und ihrer „Netinge" (Mitgift) zu erkundigen. Da benahm sich dann der alte Herr sehr reservirt. So viel er wisse, habe seine Mündel wenig oder gar kein „Mütterliches",

Er selbst habe einen Brudersohn, der allerdings seit Jahren in Amerika sei und von dem er lang nichts gehört habe. Doch sei dieser sein nächster und einziger Verwandter, für den er Pflichten habe und dergleichen Sachen alle mehr! Eine schöne Ausstattung würde er seiner Mündel geben, an Weißzeug, Silberzeug, Möbeln und dergleichen Sachen alle mehr, aber wegen alles Uebrigen behalte er sich die Entschließung vor, je nachdem der Mann sei, der um sie anhalte; wer sie nur wegen der Retinge nähme, der gefalle ihm schon gar nicht; sie habe einen bescheidenen Charakter, ein gutes Herz und dergleichen Sachen alle mehr!

Auf diese Rede hin fragten die Schatchonim: Wie die Geschäfte gingen? Ob in Westphalen der Waizen gerathen sei? Wer in der letzten Frankfurter das große Loos gewonnen hätte? und dergleichen Sachen alle mehr. Aber nach Emilchen fr[illegible]te Keiner mehr. Bärmann, der die bekannten Vermittler [illegible] langen Gesichtern abziehen sah, athmete tief auf und wischt. sich glückselig die Nase an seinem Schreibärmel ab.

Aber noch bevor das erste Jahr der neuen Aera im Haus am Graben verstrichen war, trat ein Ereigniß ein, das nicht nur dieses, sondern die ganze Gemeinde in Spannung und Aufregung brachte. Die frankfurter Lotterie war gezogen worden, vage Gerüchte verbreiteten sich, es seien große Treffer in dem Hause Markus gemacht worden. Telegraphen gab es damals noch nicht, aber ein eigener Kurier des frankfurter Lotteriebureau war in der Person eines jungen Beamten angekommen und von dem Herrn Assessor im Spinnrädchen vom Posthof auf dem Königsplatz abgeholt worden. Dieser Glücksbote führte zwar den prosaischen Namen „Ochs“, aber er war ein Mann aus guter Familie, deren Stammhaus in der frankfurter Judengasse wahrscheinlich einen Ochsen im Schilde geführt und dessen Namen auf

die Insassen vererbt hatte. Er war feingebildet und wußte außer von der frankfurter Lotterie auch von Goethe, Bettina und Ariadne auf Naxos zu sprechen, wobei er nach landesüblichem Brauch das n an der Endung der Zeitwörter beharrlich verleugnete. Nachdem der Herr Assessor ihn erst genöthigt, ein kleines Frühstück einzunehmen, bei welchem Emilchen mit geräucherter Gänsebrust und Senfgurken die Honneurs machte und Herr Ochs von Goethe und Bettina sprach, begab sich der junge Mann, dessen röthlicher Backenbart sich von der blauen Kravatte materisch abhob, indem er sich vor dem „Fräulein" artigst verneigte, mit dem Herrn Assessor in das Zimmer am Ende des Hausflurs, um die Listen der gezogenen Loose mit ihm zu vergleichen. Die meisten waren „blank", einige mit kleineren Gewinnsten, zwei mit einem Treffer von tausend Gulden, und die Nummer 2077, die großgedruckt in der Ziehungsliste stand, mit dreißigtausend Gulden herausgekommen. Als Onkel Markus diese Nummer vernahm, streckte er den Hals und die Nase noch tiefer in die Liste hinein, dann legte er den Zeigefinger an die Stirn: „Erlauben Sie einen Augenblick, Herr Ochs," sagte er, indem er aufstand und aus seinem Pult eine alte lederne Brieftasche nahm, in welcher mit hebräischen Buchstaben allerlei Notizen aufgezeichnet waren. „Richtig!" sagte er und ein freudiges Schmunzeln flog um seine schmalen Lippen, „richtig Nummer 2077!"

Herr Ochs sah ihn forschend an. „Darf ich fragen, Herr Assessor, ob es mit diesem Loos eine Bewandtniß hat, die Sie bedenklich macht?" Onkel Markus sah ihn mit den kleinen Augen von oben bis unten an, als wolle er messen, wie viel Gehalt der junge Mann habe, dessen feines, gesetztes Wesen rasch sein ganzes Wohlgefallen erweckt hatte, das längst der ihm wohlbekannten Familie Ochs en bloc zugewandt war; und während ein neues Lächeln die Falten um

seinen Mund noch tiefer furchte, sagte er: „Bedenken hab' ich keins, sondern ich weiß es bestimmt und will es Ihnen sagen, lieber Herr Ochs, das Loos Nummer 2077 habe ich seiner Zeit meiner Mündel geschenkt, Mamsell Katz, derselben, die Sie heut beim Frühstück kennen gelernt haben." Da öffneten sich Ochsens Augen weit, so weit, daß die dreißigtausend Gulden und alles Uebrige den Weg durch sie bis in den Grund seines Herzens fanden, auf dem plötzlich, wie auf Goldgrund gemalt, das Bild Emilchens erschien. Er erhob sich und faßte mit dem Ausdruck ungeheuchelter Freude des Alten Hand. „Das freut mich von ganzem Herze," rief er aus, „daß das Geld in Ihrer Familie bleibt, Herr Assessor, von der die meinige mir stets mit solcher Verehrung gesprochе hat. Ja, ich gesteh' Ihne, daß ich nur, um sie persönlich kenne zu lerne, mir die Mission hieher hab' übertrage lasse, denn Sie wisse ja: ‚Grau ist die Theorie und grün des Lebens goldener Baum'." Herr Markus verzog das Gesicht, er hatte das „Grau" auf sich und das „Grün" und „Gold" auf seine Mündel bezogen. Herr Ochs, der es bemerkte, erröthete ein wenig vor Verlegenheit, dann legte er die weiße Hand auf die blaue Kravatte in der Herzgegend und sprach: „Ich muß Ihne gestehe, Herr Assessor, daß Ihre Fräulein Mündel schon bei der erste Begegnung einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat. Was man mir zu Hause von ihrem gediegenen Charakter erzählt hat, habe ich bestätigt gefunde und mich zu ihr hingezoge gefühlt wie der Fischer von Goethe."

„Mein lieber Herr Ochs," erwiederte Onkel Markus, indem er sich mit einem rothen Schnupftuch seine lange Nase schneuzte, „den Fischer kenn' ich nicht. Ich kenn' nur David Fischer, der in der Fahrgaß in Frankfurt eine Lotteriekollektur hat. Aber was meine Mündel betrifft, so kann ich Ihnen sagen: Schön ist nicht schön, schöne Tugenden sind schön.

Das Mädchen hat mehr Verstand als man glaubt, einen bescheidenen Charakter, ein gutes Herz und dergleichen Sachen alle mehr. Was sie außerdem hat, wissen Sie selber, und es wird nicht bei dem allein sein Bewenden haben, und was Sie haben, frag' ich gar nicht, denn ich kenn' Sie als einen soliden jungen Mann aus guter Familie. Also hoff' ich, wird sich die Sach' machen. Aber thun Sie mir den einzigen Gefallen und reden Sie kein Wort von dem Loos und dem Treffer, das soll eine Ueberraschung geben, zu guter Letzt. Uebrigens erweisen Sie uns die Ehr' und essen Sie morgen mit uns zu Mittag!"

Als nun am andern Tag die Köchin einen „Wälschen" (Truthahn) zum Schächter trug und beim Konditor Melli eine Pyramide von Makronen bestellte, weil der Herr Ochs eingeladen sei, da war in der ganzen Gemeinde nur eine Rede: „Der Schidech (Heirath) ist richtig!" — „Wer Die nimmt, muß ein Ochs sein!" sagte der alte Loew, „wenigstens werden sie nicht leben wie Hund und Katz."

Als die Köchin beim Ausnehmen des Wälschen einige unzweideutige Anspielungen fallen ließ, sagte Emilchen, indem sie ihr mit der breiten Hand auf die Schulter tappte: „Ach geh'!" Aber sie erröthete und ging hinauf, sich anzuziehen, denn der Onkel hatte ihr mit bedeutsamem Lächeln gesagt: „Zieh' Dein Schabbeskleid an." Vor dem Spiegel strich sie sich die widerspenstigen Haare mit Quittenschleim glatt, heftete ein rothes Band und eine gelbe Rose hinein, zupfte ihr Kleid zurecht und betrachtete sich wie in Träume verloren. Es war ihr, als sähe sie im Spiegel einen hellrothen Backenbart und eine dunkelblaue Kravatte, und sie schüttelte den Kopf, als wollte sie sagen: „Ist es denn möglich?" Aber plötzlich fiel ihr Onkel Markus ein, der sich so sehr an sie gewöhnt hatte und der nun wieder allein bleiben und sich „speisen lassen" sollte mit dem Bärmann — —

und sie brach in krampfhaftes Schluchzen aus, in heiße Thränen, von denen wir nicht wissen, ob sie dem Onkel oder dem Bärmann galten.

„Mir ist Alles recht!“ sagte sie, sich fassend und mit der Tüllmanschette die Thränen abwischend; „was Onkel Markus für mich bestimmt, ist gewiß zu meinem Guten. Und am Ende ist Alles nur ein dummes Geschwätz und der Ochs denkt gar nicht an mich.“

Aber er mußte doch an sie gedacht haben, denn er erschien in einem schwarzen Frack und einer tadellosen weißen Weste und brachte einen Strauß von Syringen (Flieder) mit, den er ihr artig darbot, und den sie, so groß er auch war, an die Brust steckte, um den jungen Mann nicht zu beleidigen. Der Tisch war gedeckt und die Pyramide stand mitten darauf, aber Onkel Markus war noch nicht da, er wollte die jungen Leute allein lassen, damit sie sich aussprechen könnten. Das thaten sie denn auch. Herr Ochs deklamirte ihr den „Zauberlehrling“ vor und sie hörte zu, und als die Besen gar nicht mehr zu bändigen waren, schrie er so gewaltig, daß die Köchin in der Küche entsetzt ausrief: „Großer Gott! mir scheint, der Choßen (Bräutigam) schlagt die Kalle (Braut) todt!“ Zur rechten Zeit erschien Onkel Markus und Bärmann, der seinen Konfirmationsrock angezogen hatte.

„Habt ihr euch ausgesprochen, Kinder?“ fragte der Onkel schmunzelnd. — „Wir verstehen uns!“ antwortete Herr Ochs und ergriff Emilchens Hand, die heftig zappelte. Man setzte sich zu Tisch. Emilchen aß wenig, noch weniger Bärmann, obwohl sie ihm dringend zuredete. Desto muthiger griff Herr Ochs zu, um möglichst schnell zum Dessert, der versprochenen Ueberraschung, zu gelangen. Man war glücklich bei der Pyramide angekommen, die von der Hand des Hausherrn in Trümmer fiel. Als nun der alte Mewes,

der große weiße baumwollene Handschuhe angezogen, eine Flasche Liebfrauenmilch heraufgebracht und entkorkt hatte, da erhob Herr Ochs sein Glas, machte eine Pause, bis Mewes entschwunden war, und sprach, nachdem er sich geräuspert:

„Goethe sagt: ‚O wohl dem vielbeglückten Haus, wo das ist kleine Gabe!‘ Dieser Wein ist nach ‚Liebe Frauen‘ getauft, verzeihe Sie, Herr Assessor, ich will damit nicht sage, daß in Ihrem Haus etwas getauft ist, Gott bewahre! Ich will nur sage, daß ich dieses Glas ausbringe auf das Wohl der lieben Frauen, und ganz besonders auf das Wohl Ihrer lieben Nichte, Fräulein Emilie!“ Dabei neigte er das Glas gegen Emilchen, die heftig zitterte, und fuhr mit gesteigertem Pathos fort: „Ja, Fräulein Emilie, Ihr ganzes Wese hat schon bei der ersten Begegnung einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Goethe, nein, Schiller sagt: ‚Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!‘ Und so frage ich denn den Zug Ihres Herzens, Fräulein Emilie, ob Sie Ihr Schicksal mit dem meinige zu einige mit Ihrem Jawort bescheinige?“

Er wischte sich mit einem makellosen Batisttuch die Stirn ab und blickte erwartungsvoll auf Emilchen, bei der sich der Zug des Herzens durch ein sichtbares Wackeln des Oberkörpers verrieth.

„Red', mein Kind!“ sagte Onkel Markus mit liebevoller Stimme. Emilchen, die weder rechts auf Herrn Ochs, noch links auf Bärmann zu blicken wagte, sah auf in das treuherzige Gesicht des Alten und sprach mit bewegter Stimme: „Sie sind mein Vormund und mein Wohlthäter, und was Sie für mich bestimmen, muß gut für mich sein.“ — „Ich hab' nichts dagegen,“ fuhr Onkel Markus fort, „Herr Ochs ist ein braver Mann, der Dich nimmt, obwohl er weiß, daß Du kein Vermögen hast, was in unserer Zeit der Zehnte

nicht that!“ Dabei zwinkerte er mit den Augen dem Bräutigam zu, der ihn verstand und mit den Worten einfiel: „Nicht der schnöde Mammon, Ihr edles Herz, Fräulein Emilchen!“ — Da traten Emilchen die Thränen in die Augen und sie reichte die Hand über den Tisch hinüber dem uneigennützigen hübschen Freier und warf dabei ein Weinglas um, daß es von dem Tisch kollerte und in Scherben brach. „Knaß gelegt!“ rief Onkel Markus laut lachend, „Massel (Glück) und Broche (Segen)!“ (Das Knaßlegen ist eine Ceremonie bei Verlobungen, bei welcher ein Glas oder eine Schale zerbrochen wird.)

Auch Bärmann wollte sich erheben, aber seine gothischen Beine versagten ihm den Dienst und er blieb wie gefesselt auf seinem Stuhl sitzen. Herr Ochs aber schlang den Arm um die Braut und küßte sie auf die Stirn, wobei sein rother Backenbart an dem Quittenschleim ihrer schwarzen Scheitel kleben blieb, ein gutes Omen für die Anhänglichkeit ihrer Seelen!

Dem Sturm folgt gewöhnlich die Windstille. Der leidenschaftlichen Erklärung war eine Pause gefolgt, in welcher Herr Ochs die Trümmer der Pyramide zerknupperte, als Onkel Markus scheinbar gleichgiltig anhob: „Sag' einmal, Emilchen, erinnerst Du Dich noch? Hab' ich Dir nicht einmal ein Loos von der frankfurter Lotterie gegeben?“

„Sie haben mir so Manches geschenkt, lieber Onkel, daß ich nicht gleich weiß —“

„Denk' nach, Kind, von der frankfurter Lotterie, Nummer 2977!“

„Sie haben mir zweimal ein Loos geschenkt, Onkel Markus, wenn mir recht ist, eins zum Geburtstag und eins zu Ostern, und dabei gesagt, ich solle damit einen großen Treffer machen!“

„Ganz recht,“ bemerkte der Alte lächelnd, „das eine war

von der braunschweiger Lotterie und das andere ein Frankfurter, Numero 2077."

„Sie können schon recht haben, lieber Onkel."

„Geh', Kind, ich bitt' Dich, hol' sie einmal alle beide her."

Emilchen ward verlegen. „Alle beide?" stotterte sie. Herr Ochs spitzte die Ohren.

„Warum nicht?" fragte Herr Markus.

„Weil — weil ich nur eins davon noch habe, das andere hab' ich der Jeanette zum Einwurf gegeben, wie sie geheirathet hat." Herr Ochs erblaßte.

„Seh' nach!" rief der Onkel so heftig, wie Emilchen ihn selten gehört hatte. Bärmann erhob sich, er hatte seine Beine wiedergefunden und mit lang vorgestrecktem Halse verfolgte er Emilchen, die zitternd zur Kommode eilte, zu der sie kaum das Schlüsselloch fand. Endlich öffnete sie die Schublade und zog ein ledernes Brieftäschchen hervor, das sie, von der räthselhaften Spannung der Anderen verwirrt, mit bebenden Händen auseinanderschlug.

Wenn bei einem amerikanischen Duell das Loos über Leben und Tod entscheiden soll, so kann die Spannung der Betheiligten nicht größer als jene sein, mit welcher Herr Ochs die hervorquellenden Augen auf das Zettelchen heftete, welches Emilchen, ahnungslos, daß es das Loos ihres eigenen Schicksals sei, entfaltete. Mit dem Scharfblick des Adlers hatte er das Kaumgeöffnete entziffert. Gleich dem Menetekel upharsin starrten ihm wie Flammenschrift die Worte entgegen: „Herzogl. Braunschweigische Staatslotterie!" Das andere Loos, das große, das Dreißigtausend-Gulden-Loos, war nach Melsungen geflogen; sie hatte es richtig der Köchin geschenkt, Schlemilchen war sich treu geblieben!

Herr Ochs war bis hinter die Ohren erbleicht und völlig kleiner geworden. Dagegen hatte sich Bärmann, der Mensch wächst ja mit seinen höheren Zwecken, mit einem

Male aus dem verwachsenen Frack gestreckt und warf einen triumphirenden Blick über die Brille hinaus auf den zerschmetterten Freier. Emilchen hatte dem Onkel das unselige Braunschweiger hingereicht und sah ihn mit fragendem Blick an.

„Es ist schon recht,“ antwortete dieser ruhig, „ich hab's nur wissen wollen. Es ist ein Glück für Jeanette,“ fuhr er fort, die Augen auf Herrn Ochs heftend, „wenn überhaupt der ‚schnöde Maimon‘ glücklich macht. Was meinen Sie, Herr Ochs?“

Dieser hustete, als ob ihm ein Stück der Pyramide im Hals stecken geblieben wäre, hielt sich das Batisttuch vor den Mund und blickte darüber hinaus auf Emilchen, die ihm statt des Bildes auf Goldgrund plötzlich wie eine dunkle Silhouette erschien. Sie aber, die wie der fromme Fridolin „nichts davon verstand“, eilte zum Tisch, schenkte ein Glas Wein ein und bot es ihm mitleidig mit den Worten:

„Wollen Sie nicht einen Schluck trinken? Sie haben sich verkutzt!“

„Ich danke,“ stammelte Herr Ochs, „der Wein hat mir das Blut in den Kopf getriebe, ich bin an starke Getränke nicht gewöhnt und muß gestehe, daß ich, wenn ich Wein trinke, allerlei Dinge rede, die — ich — die —“

„Die Sie nüchtern bereuen,“ ergänzte Onkel Markus. „Das ist eine bekannte Sach'! Wem das Blut in den Kopf steigt, der red't dergleichen Sachen alle mehr, und Gott bewahre, daß man so Einen beim Wort hält!“

Herr Ochs athmete auf. „Herr Assessor!“ sagte er, „ich weiß, daß ein Mann von Ihrem Charakter und Ihrer Stellung seine Pläne und Absichten nicht auf ein einziges Loos —“

Onkel Markus unterbrach ihn. „Sie sprechen von Geschäften? Richtig! Wir haben ja vor Ihrer Abreise noch die Geschäftsrechnungen abzuschließen; wenn's gefällig ist, mit mir in's Comptoir zu gehen?“ Er erhob sich.

Herr Ochs desgleichen. Er griff nach seinem Hut und verbeugte sich artig gegen Emilchen, die regungslos am Tische stand und den Scheidenden nachblickte, als wie aus einem Traum erwachend.

Da trat Bärmann auf sie zu und faßte ihre Hand. „Danken Sie Gott, ‚Fräulein Katz!“ rief er mit bewegter Stimme.

„Ich verstehe nicht,“ stammelte diese.

„Sie verstehen nicht? Nun denn, dieser Herr hat nur um Ihr frankfurter Loos angehalten, von dem er wußte, daß es dreißigtausend Gulden gewonnen hat!“ —

Emilchens Augen leuchteten auf vor Freude. „Dreißigtausend Gulden!“ rief sie aus, „welch' ein Glück für meine arme Jeanette!“

Bärmann betrachtete sie und wischte sich mit dem Frackärmel die Augen. „Fräulein Katz,“ sagte er „Sie sind ein Juwel, Gott hat Ihnen das große Loos in Ihr Herz gelegt. Denken Sie nicht mehr an den Ochs und kränken Sie sich nicht! Ich weiß nicht, was Goethe sagt, aber das sag' ich Ihnen: das Sechus (Fürbitte) Ihrer seligen Mutter ist Ihnen heute beigestanden!“ Und indem er nochmals mit dem Aermel über die Augen fuhr, verschwand er, ohne sich umzusehen.

Emilchen stand da wie von einem Blitzstrahl erleuchtet, nicht getroffen. „Das hätte ich mir gleich denken können!“ sagte sie leise vor sich hin, indem ihr Blick in dem gegenüberhängenden Spiegel ihr Bild betrachtete. Dann hob sie die Glasscherben auf, die noch am Boden lagen, öffnete die Kommode, das Brieftäschchen einzuschließen, zuvor aber nahm sie ein Zweiglein des Syringenstraußes und legte es in das Notizbuch zur Erinnerung, zur Warnung! Dann setzte sie sich nieder und schrieb an Jeanette einen herzlichen Glückwunsch zum „großen Loos“!

Als es am andern Tag in der Stadt kund ward, daß Herr Ochs abgereist und die Partie „zurückgegangen" sei, sagte der alte Lewy: „Gott, was ein Chosid (Frommer) ist der Ochs. Es ist ihm übel geworden und er hat doch nicht angebissen!" (Ausdruck für das Fastenbrechen am Versöhnungstag.)

Einige Tage darauf rief Onkel Markus Emilchen in sein Zimmer und las ihr ein Schriftstück vor, das er dann in ihrer Gegenwart versiegelte und ein Wort darauf schrieb, das sie nicht verstand. Aber sie trug das Papier mit verweinten Augen hinauf, und als sie es in die Kommode schließen wollte und das dürre Zweiglein der Syringe erblickte, legte sie es dazu, und wie von einem Vorsatz, von einem Gelübde beseelt, versteckte sie die Brieftasche und begrub sie förmlich unter ihren Tüchern und Bändern. Auf dem Schriftstück stand mit großen, unbeholfenen Buchstaben das Wort: „Codicill".

Der Herbst verfloß ohne weitere Ereignisse. Zum Viehmarkt kam Jeanette angefahren und brachte ihr Kind mit, das sie nach ihrer Wohlthäterin Emilchen genannt hatte, damit diese es sehe und segne. Emilchen drückte die kleine Namensschwester so selig an's Herz, daß diese bald erstickt wäre.

Der Winter kam und Purim mit ihm. Sie hätte die „Jahrzeit" ihrer Mutter am liebsten allein zugebracht, aber sie wollte Onkel Markus die Freude nicht verderben, der nicht daran gedacht und die Verwandten eingeladen hatte, um sie mit Punsch zu traktiren, zu dem er ein besonders gutes Rezept besaß. Als er mit selbstgefälligem Künstlerstolz das erste Glas aus der Terrine schöpfen wollte, fiel ihm plötzlich der Löffel aus der Hand und er sank bewußtlos zu Boden. Ein Herzschlag hatte den siebenzigjährigen Greis getroffen. Eine Stunde später stand das Herz still, das im

Stillen so viel des Guten und Edlen gehegt und gepflegt hatte. Das Freudenfest war zum zweiten Mal ein Trauertag für Schlemilchen geworden.

In der allgemeinen Bestürzung war sie die Erste, die ihre Fassung wieder gewann. Nachdem Alles versucht worden war, das entflohene Leben zurückzurufen und die herbeigeholten Aerzte jeden Versuch für fruchtlos erklärt hatten, ordnete sie in dem verstörten Hause alles Nöthige an. Die reichen Reste des Festmahls ließ sie in's Armenhaus tragen, das Zimmer wurde für die theure Leiche und die Wächter geräumt, die Tag und Nacht bei derselben „lernen" (beten) mußten. Der entscheidende Augenblick schien dem zappelnden Wesen Emilchens Ruhe und Haltung wiedergegeben zu haben. Sie folgte der Leiche zu Fuß bis an das Thor des „guten Orts", da der Eintritt in denselben den Frauen nicht gestattet ist, und vertheilte ihre eigenen Ersparnisse an die schreienden Bettler. Als sie zurückkehrte, blieb sie an der Thür des verwaisten Hauses einen Augenblick stehen, als wolle sie fragen: „Darf ich hier noch zu Hause sein?"

Aber Bärmann trat ihr mit verweinten Augen entgegen und führte sie schweigend bis an ihre Zimmerthür. „Fräulein Katz," sagte er dann, mit thränenerstickter Stimme, „greifen Sie sich nicht zu viel an, Sie haben das Bewußtsein, für den Seligen, der Friede sei mit ihm! gesorgt zu haben wie ein eigen Kind, und er wird es Ihnen dort gedenken und hier gedacht haben! Das Gericht hat das Comptoir und das Zimmer des Seligen versiegelt, aber es ist ein Testament da; ich weiß, wo es liegt, und es soll heut Nachmittag eröffnet werden. Was zögern Sie, in's Haus zu treten, Fräulein Katz? Bin ich doch da, und wer weiß, wer von uns Beiden das Recht haben wird, den Andern einzuladen, daß er da bleibt!"

Emilchen drückte ihm die Hand und verschloß sich in ihr

Zimmer und die Besuche, die zahlreich kamen, „Menachum owel" zu sein (die Trauernden zu trösten), ließ sie abweisen. Stumm und thränenlos, den Kopf auf die Hände gestützt, saß sie lang und rief aus ihrer Seele das Bild ihres Wohlthäters mit all' seinen seltsamen Zügen hervor. Dabei nickte sie freundlich mit dem Kopf, als erzähle er ihr wieder seine Erlebnisse, seine Anekdoten und dergleichen Sachen alle mehr!

Nachmittags kam ein Rath vom Stadtgericht und der Prokurator Alsberg als Sachwalter der Gemeinde. Man löste die Siegel vom Zimmer des Verstorbenen und Bärmann übergab den Pultschlüssel, den er in dessen Kleidern gefunden. Das Testament lag obenauf in der ersten Schublade: „In Gegenwart meiner Mündel Emilie Katz zu eröffnen", stand auf dem Umschlag. Man ließ Emilchen herabrufen. Beim Eintritt in das leere Zimmer, aus dem sie sonst die vertraute Gestalt des Onkels gegrüßt hatte, zuckte sie heftig zusammen und einer ihrer Krampfanfälle schien sie zu bedrohen. Aber Bärmann ergriff ihre beiden Hände und hielt sie so lange, bis sie sich beruhigt hatte. Sie setzte sich nieder, doch während der Gerichtsrath das Testament entsiegelte und verlas, schweiften ihre Blicke über all' die bekannten Gegenstände, als suchte sie unablässig die entschwundene groteske und doch so theure Gestalt.

Das Testament ordnete an, daß Bärmann das Geschäft fortführen und neben einem Legat von zehntausend Thalern seinen bisherigen Gehalt bis auf Weiteres fortbeziehen solle. Er habe ein genaues Inventar aufzunehmen, um den Stand des Vermögens festzusetzen, was bei den vielfachen Ausständen und den angehäuften, schwer zu schätzenden Vorräthen dem Erblasser zu bestimmen unmöglich sei. Bärmann solle in's Haus ziehen und Alles in gewohnter Treue verwalten für den rechtmäßigen Erben. Als solchen bezeichne er vorläufig seinen Neffen Jakob Markus, unbekannten Aufenthalts,

wahrscheinlich in Amerika, wenn dieser noch lebe und ein „ordentlicher Mensch“ sei. Ein Aufruf an denselben sei in deutschen und amerikanischen Blättern zu erlassen. Wenn nach einer Frist von drei Jahren sich der Erbe nicht selbst oder durch legale Bevollmächtigte gemeldet habe, so solle Bärmann in alle seine Rechte treten. Indessen solle er im Geschäft wie im Haus vollkommen freie Verfügung haben über Alles, was er „im Sinne des Erblassers“ zu thun für angemessen halte. Für die jüdischen und christlichen Armenanstalten waren keine bestimmten Legate vermacht, auch in diesem Punkt solle Bärmann „im Sinne des Erblassers“ verfügen. Von Emilie Katz war mit keinem Wort die Rede. Allerdings war das Testament aus früherer Zeit datirt; desto befremdender war die Aufschrift: „In Gegenwart meiner Mündel zu eröffnen“.

Bärmann hörte die Vorlesung mit fieberhafter Spannung an. Die Versorgung, die ihm zugedacht, die glänzende Aussicht, die ihm eröffnet war, schien er fast überhört zu haben, ungeduldig wartete er, was noch kommen würde, und als nichts mehr kam und der Gerichtsrath das Papier zusammenfaltete, schlotterten Bärmann's Beine so heftig, daß er sich niedersetzen mußte. Seine Augen stierten über die Brille hinaus auf Emilchen, die wie in sich verloren da saß. Eine lange, peinliche Pause folgte der Vorlesung.

„Bin ich hier noch nöthig?“ fragte Emilchen mit bewegter Stimme.

Der Gerichtsrath schüttelte den Kopf.

Bärmann war so erstarrt, daß er sie nicht zurückhielt, als sie mit einem wehmüthigen Blick auf das verödete Zimmer davonging. Aber plötzlich sprang er auf. „Es ist nicht möglich!“ rief er aus, „es muß noch ein anderes Schriftstück da sein, das Testament ist aus früherer Zeit.“ Er öffnete den Schreibtisch, er warf alle Papiere heraus, jede Lade zog

er zehnmal auf. „Es ist nicht möglich," wiederholte er fortwährend. „Kein Legat für seine Mündel, kein Wort über Fräulein Katz! Und sie selbst erwähnt nichts und weiß von nichts, es ist nicht denkbar! Sagen Sie selbst, meine Herren, ist das möglich!"

„Darüber steht dem Gericht kein Urtheil zu!" erwiederte der Rath, indem er aufstand und sich den Rock zuknöpfte.

„Doch, doch," warf der Prokurator Alsberg ein, ein schöner Mann mit freundlichen dunklen Augen, „ich verstehe Ihr Befremden, lieber Herr Bärmann, denn ich habe den vortrefflichen Mann persönlich gekannt. Aber eben deßhalb mache ich Sie auf einen Passus des Testaments aufmerksam, den Sie nicht hinlänglich zu würdigen scheinen. Der Erblasser hat es Ihnen anheimgestellt, im Geschäft wie im Hause sofort jede Verfügung zu treffen, die Ihnen in seinem Sinn angemessen erscheint. Es dünkt mich einer jener sonderlichen, aber charakteristischen Züge des seligen alten Herrn zu sein, daß er die Zukunft seiner Mündel aus seiner Hand in die Ihrige legt. Ich will nicht so indiskret sein," fügte er lächelnd hinzu, „mich deutlicher auszudrücken, aber Sie werden mich verstehen, lieber Bärmann."

„Nicht ganz," stotterte Bärmann, dem plötzlich alles Blut in die bleichen Wangen schoß. „Aber ich danke Ihnen tausendmal, lieber Herr Prokurator, für diese — Beruhigung." Er drückte ihm heftig die fleischige Hand; die Herren verabschiedeten sich.

Eine Stunde später flog das Gerücht des seltsamen Testamentsergebnisses durch die Stadt. „Schlemilchen bleibt Schlemilchen!" hieß es allgemein. „Warum?" sagte der alte Lewy, „Bärmann wird sie heirathen; wenigstens lauft der nicht gerad in sein Unglück!"

Als Bärmann einige Tage darauf Emilchen noch einmal befragen wollte, ob ihr keine spätere Verfügung des Onkels

bekannt sei und von dem Testament zu sprechen begann, wies sie dieß Gespräch mit Entschiedenheit zurück.

„Es thut mir weh,“ sagte sie, „von solchen Dingen in der Schiwe (siebentägigen Trauer) zu sprechen, die doch dazu eingesetzt ist, an den geliebten Todten zu denken. So viel ich gehört habe, denn meine Gedanken waren, Gott weiß es, wo anders! ist es Ihre erste Pflicht, den rechtmäßigen Erben zu erforschen und indessen Sorge zu tragen, daß sein Erbtheil gewissenhaft verwaltet werde, dessen bin ich von Ihnen überzeugt, lieber Bärmann, sowie auch“ — und sie ergriff seine Hand — „daß Sie ein armes Mädchen nicht verlassen werden!“

Thränen traten in Bärmann's Augen. „Sie irren sich, Fräulein Katz,“ erwiederte er, „ich habe im Sinne des Seligen vorläufig jede Verfügung zu treffen; im Sinne des Seligen sind und bleiben Sie bis auf Weiteres die Herrin des Hauses!“ Er verneigte sich und ging.

Emilchen blickte ihm nach, dann eilte sie zur Kommode hin, aber sie blieb davor stehen; „es ist besser so!“ sagte sie, indem sie einen feuchten Blick auf den Spiegel warf.

Mit verdoppeltem Eifer ging Bärmann an das Werk, das ihm der verehrte Todte und die verehrte Lebende an's Herz gelegt hatten. Das Inventar wurde mit Hülfe eines Tagschreibers aufgenommen, die chaotischen Vorräthe wurden geordnet und in öffentlicher Auktion verkauft, ein frischer Lebenspuls verjüngte das alte Geschäft. Bärmann schien zehn Hände und eben so viele Füße bekommen zu haben, seine frühere Zaghaftigkeit war einer fieberhaften Thätigkeit und Entschlossenheit gewichen. Das Resultat seiner Anstrengungen überstieg seine eigenen Erwartungen; das Vermögen stellte sich als ein höchst beträchtliches heraus. Bärmann dachte nicht daran, sein Legat aus dem Geschäft zu ziehen, er betrachtete sich als stillen Theilhaber des zukünftigen Erben, der

noch immer in ein mystisches Dunkel gehüllt war. Die Aufrufe, die längst in allen Zeitungen erschienen waren, hatten bisher auf keine Spur des Verschollenen geführt. —

In einem der leergewordenen Zimmer war die bucklige Jochebedchen, Bärmann's Mutter, auf Emilchens dringende Forderung installirt worden; nur unter dieser Bedingung willigte Letztere darein, selbst im Hause zu bleiben. Die alte Frau nahm diese Einladung nur unter der Beschränkung an, daß die Köchin verabschiedet werde, und sie waltete fortan in der Küche, ihre Lebern und Grieben nur pro domo verwerthend. Die respektvolle und liebreiche Weise, mit welcher Emilchen Frau Bärmann behandelte, vergalt diese durch eine fast abgöttische Verehrung. „Gott! was für eine Perl', was für ein ‚Tachschid' ist die Mamsell Katz!" sagte sie täglich zu ihrem Sohn, der ihr nie widersprach. Jeden Abend „aumerte" (zählte) Frau Jochebedchen, wie viel Tage seit dem Aufruf an Jakob Markus verflossen seien; jeder Tag, an dem er nicht erschien, war für ihr beklommenes Herz ein gewonnener. Wenn die Zeit verstrichen wäre, so träumte sie, die das Testament bestimmt habe, wenn Jener vielleicht längst todt oder in Amerika unter die Wilden gerathen und verschollen wäre, wenn das Haus und das ganze Vermögen ihrem Sohn anheimfallen würde, dann dürfe ihr Sohn, und wenn ihm Feidel oder Goldschmidt eine Tochter mit meoalosim (Hunderttausend) antrügen, keine Andere heirathen als Mamsell Katz, auch wenn sie zehnmal enterbt und eine Schlemilte sei, denn sie sehe ja zu gut, was dem armen Jungen heimlich das Herz abfresse, und so viel Einsicht würde Gott der Allmächtige doch noch haben, daß er einem so braven Sohn, wie der ihrige, einen Landstreicher nicht vorziehen würde.

Das waren die Gedanken der Frau Jochebedchen, wenn sie Abends das Geschirr abgespült hatte und mit unterge-

schlagenen Armen hinter dem Herde saß. Bei Tag aber erschrak sie, so oft ein Fremder in's Haus trat. In jedem Unbekannten den Popanz Jakob Markus vermuthend, watschelte sie, so oft die Hausthür ging, die fetten Hände an der Küchenschürze abwischend, auf jeden Eintretenden zu und rief: „Wer sennen (sind) Sie?“ Und ein Stein fiel ihr von der ohnehin belasteten Brust, wenn sich der Eintretende als Rosenbaum, Lilienfeld oder Blumenthal zu erkennen gab. Im Verhältniß als das Jahr entschwand, wuchsen ihre Hoffnungen und sie begann bereits gegen Emilchen eine Art von Protektormiene anzunehmen. „Sie werden sehen, Mamsell Katz,“ sagte sie, „was mein Sohn ist, mein Sohn ist kein Ochs.“ Dabei lächelte sie mit einem Gemisch von Stolz und Herablassung.

Ein zweites Jahr war vergangen. In den Verhältnissen des Hauses am Graben hatte sich nichts geändert, als daß das Geschäft immer mehr sich hob und wiederholt größere Treffer durch das Haus Markus ausbezahlt wurden, wodurch das Lotteriecomptoir stets an Kundschaft gewann. Auch das braunschweiger Loos Emilchens war, aber mit einer Niete, gezogen worden. Purim war wiedergekommen, der zwiefache Trauertag war längst kein Freudenfest mehr für das arme Mädchen, ja sie bangte, in begreiflichem Aberglauben, jedesmal, bis er vorüber war. Aber er ging vorüber ohne jedes Ereigniß, nur das Wochenblättchen, das am Abend erschien, brachte unter den heute Angekommenen: „Im Gasthof zum Ritter, James Markus aus Baltimore“.

Emilchen hatte das Wochenblättchen nicht gelesen, Frau Jochebedchen noch weniger, sie hatte sich auch längst, im Bewußtsein ihrer Sicherheit, den fremden Besuchen nicht mehr entgegengestürzt, und als am andern Morgen ein fremder, kaum dreißigjähriger Mann in den Hausflur trat und nach Herrn Bärmann fragte, zeigte sie ihm zuvorkommend die

Thür zum Comptoir. Der Fremde war von untersetzter, kerniger Gestalt, lebhaft gefärbtem Gesicht, das zwei kurze Stückchen Backenbart einrahmten, und trug hohe Lederstiefeln und einen braunen kurzen Flausrock, wie ihn die Landleute und Viehhändler der Umgegend tragen. Aber der Scharfblick der Frau Jochebed hatte eine Diamantnadel und eine dicke goldene Uhrkette, sowie einen mächtigen Siegelring an der massiven Hand des Fremden nicht übersehen, und ein gutes Geschäft witternd, öffnete sie ihm dienstfertig die Thür zum Comptoir, aus der ihr Sohn, die Feder hinterm Ohr, dem Fremden entgegentrat.

„Mister Bärmann?“ fragte dieser mit fremdartigem Accent.

„Zu dienen,“ erwiederte Bärmann. „Und mit wem habe ich die Ehre?“ fuhr er fort, indem er den Fremden vor sich in's Comptoir eintreten ließ.

„Ow! Sie kennen mich nicht mehr, Mister Bärmann? Ich bin James, oder eigentlich Jakob Markus!“

Diese Worte, hinter denen sich die Thür schloß, hatte Frau Jochebedchen noch vernommen. Es war ihr, als führe ihr ein Messer in's Herz! „Schem jischmerenu!“ (Gott unser Schützer) schrie sie auf und mußte sich an dem Treppengeländer halten, um nicht zusammenzufallen. Er war da, der Popanz, der leibhaftige Jakob Markus! .

Werfen wir einen raschen Rückblick auf den Mann, der plötzlich mit so derben Zügen in den Rahmen unseres kleinen Familienbildes tritt.

Jakob war ein Brudersohn des alten Markus, sein Vater ein Händler in einem Provinzstädtchen, der die Woche hindurch „überfeld“ ging.

So lange Onkel Markus, der aus demselben Städtchen in die Residenz gekommen war, sich mühsam emporarbeitete, sein Brod zu verdienen, unterstützte er den Bruder und theilte

redlich seine Ersparnisse mit ihm. Die Ansprüche der Familie wuchsen mit seinem Reichthum, wurden jedoch mit zähem Widerstreben auf das bescheidenste Maß zurückgeführt. Es war einer der eigenthümlichen Charakterzüge des alten Herrn, für die Seinen nicht mehr „Herz" zu haben, als für Fernstehende.

„Sie sollen sich nur plagen," sagte er, „ich hab' mich auch plagen müssen, ausziehen laß ich mich nicht!" und dergleichen Sachen alle mehr.

Als der Bruder starb, entschloß sich Onkel Markus nur nach langem Zögern, dessen einzigen Sohn, den sechzehnjährigen Jakob, zu sich in's Haus zu nehmen. Dieser, ein roher Bursche, ohne Bildung des Geistes und des Herzens, betrachtete sich sofort als den Erben des Hauses, und da ihm sein Taschengeld vielleicht allzu karg zugemessen wurde, so machte er Schulden auf den Namen des Onkels, trieb sich in Caféhäusern und auf Tanzböden herum, und reizte den haushälterischen Sinn des Alten derart, daß es oft zu den heftigsten Auftritten kam.

Dieser verweigerte die Schulden zu zahlen, drohte, ihn den Gerichten zu überlassen; schließlich siegte sein gutes Herz, aber im Stillen pries er Jeden glücklich, der keine Verwandten habe. Da Jakob im Geschäft kaum zu brauchen war und des Onkels Vertrauen mehr und mehr verlor, so nahm dieser den vaterlosen Bärmann in's Geschäft, der sich bald durch musterhaften Fleiß, durch Intelligenz und Bescheidenheit dem alten Herrn unentbehrlich zu machen verstand. Das ertrug Jakob nicht und rief absichtlich Streitigkeiten und brutale Szenen hervor, und als ihn einmal der Alte energisch bedrohte, vergaß er sich so weit, seinen Wohlthäter mit frechen Schimpfworten zu beleidigen. Am andern Morgen übergab ihm Onkel Markus die quittirten Rechnungen über all' seine Schulden und eine mäßige Summe

Geldes mit dem Befehl, sein Haus zu verlassen und sich nie wieder sehen zu lassen. Trotzig und ohne Abschied ging der Bursch davon.

Bärmann verzehrte sich in Gewissensbissen. Er schob sich allein die Schuld zu, Blutsverwandte getrennt zu haben, vielleicht auf ewig! Trotz der Erkenntniß seiner Unschuld quälte er sich mit dem Gedanken, die Welt könne ihn einer selbstsüchtigen Absicht zeihen. Unablässig suchte er den Onkel zu besänftigen, unablässig verfolgte er die Spur des Verschwundenen. Es gelang ihm, zu erfahren, daß Jakob nach Amerika ausgewandert sei und dort, in dem Lande der Arbeit, zu arbeiten gelernt habe. Durch einen Jugendfreund, der in New-York als Uhrmacher arbeitete, ließ er ihn aufsuchen und ihm einen Brief zustellen, der die herzlichsten Ermahnungen, reuig zu den Seinen heimzukehren, und außerdem einen Theil von Bärmann's Ersparnissen enthielt. Nach langer Zeit kam die Antwort. Das Geld sandte Jakob zurück. Er brauche kein Almosen, weder von den Seinen, noch weniger von Fremden. Was er brauche, verdiene er sich selbst und habe nach keinem Andern mehr zu fragen. Uebrigens wünsche er seinem Onkel Gesundheit und langes Leben. Diese letzten Worte, die Bärmann triumphirend vorlas, rührten den Greis; in dem Selbstbewußtsein des jungen Mannes, der um sein Brod arbeiten gelernt hatte, erkannte er eine radikale Besserung; der Stolz, mit dem Jener den fremden Beistand zurückgewiesen hatte, weckte ein wohlgefälliges Lächeln um seine Lippen. In seinem Namen ließ er Bärmann einen zweiten Brief schreiben, der Jakob zur Rückkehr in's „Vaterhaus" aufforderte. Aber dieser, wie alle späteren, blieben unbeantwortet. Ohne je darüber zu reden, dachte der Greis des Verschollenen oft mit heimlichem Gram, mit stillen Selbstvorwürfen. Wenn er, der Alleinstehende, den Undank und die Lieblosigkeit Fremder

oder, unter dem Schein der Zärtlichkeit, deren Selbstsucht und Habgier empfand, dann verdammte oft sein Gewissen seine Strenge gegen den einzigen Blutsverwandten. In solcher Stimmung hat er wohl sein Testament abgefaßt.

Jakob hatte indeß, wie er später erzählte, mit der letzten Gabe des Onkels einen Platz im Zwischendeck eines Auswandererschiffes gezahlt, das seine unglückliche Ladung von Hamburg nach New-York brachte. Mit wenigen Dollars in der Tasche stand er nun am Hafen der Riesenstadt, in welcher Jeder nur Zeit und Interesse für sich selbst hat. Er hatte kein Handwerk gelernt, fremd war ihm Alles, sogar die Sprache; aber er hatte Hände, und recht feste Hände, die man in dem Land of business ungenirt verwerthen kann. Anfangs vertrank er seinen Verdienst so exakt, daß er oft unter freiem Himmel sein Lager aufschlagen mußte; aber Noth lehrt nicht nur beten, sie lehrt auch sparen. Im Vergleich der herabgekommenen Säufer und Bettler mit jenen nüchternen und fleißigen Emporkömmlingen, denen im Lande der Freiheit die höchsten Ehrenämter offen stehen, gewann sein gesundes Urtheil nach und nach die Herrschaft über seine brutalen Neigungen. Ein Ideal tauchte vor seinen Blicken auf, die blendende Göttin, die man in jenem Lande vor allem verehrt: to make money. Die Goldminen von Kalifornien waren entdeckt, Tausende von Pilgern strömten zu dem neuen Wunderaltar der Göttin. Er schloß sich ihnen an und verschwand in den Gruben von San Franzisko den Blicken und den Nachforschungen seiner europäischen Freunde. Aber nach Jahren kehrte er mit seiner Ausbeute nach Baltimore zurück, wo er sich als Mr. James Markus niederließ und „in Vieh und Leder machte“. Dort hatte er den Aufruf, als Erbe seines Oheims heimzukehren, gelesen. —

Durch Barmann's mageres Gesicht flog ein Ausdruck der Freude, ohne jede Beimischung eines andern Gefühls,

als er den Namen Jakob Markus vernahm. Er blickte über die Brille hinaus auf die behäbige Gestalt, übersah die blitzende Diamantnadel ebenso wenig wie seine Mutter, hatte sich rasch in dem gebräunten Gesicht des alten Bekannten orientirt und indem er ihm beide Hände herzlich entgegenstreckte, rief er aus:

„Gott sei Dank, daß Sie da sind, Herr Markus, und, Sie sehen, unbeschrieen! aus, als ob Sie die Erbschaft Ihres seligen Onkels nicht nöthig hätten."

„Was das betrifft, Mr. Bärmann," erwiederte Mr. James, die breiten Hände bis an die Daumen in die Hosentaschen steckend, „so wissen Sie am besten, daß ich von dem, was mir mein Onkel gegeben hat, nicht fett geworden bin. Ich habe mich bothern (quälen) und plagen müssen, während Sie ruhig hinter Ihrem Tisch Ihr Geld verdient haben. Wenn ich drüben wie ein Hund krepirt wäre, hätte er sich auch nichts daraus gemacht; er hat immer für Fremde mehr gethan als für die Seinen. Wenigstens soll nach seinem Tode sein Geld nicht in fremde Hände gehen! Aber," fuhr er fort, als er sah, daß Bärmann schmerzlich das Gesicht verzog, „bei vergangenen Dingen ist mein Grundsatz, zu overpassen (pass over): ich bin nicht hergekommen für ein sentimental journey, sondern für business. Beim Stadtgericht und beim Prokurator habe ich meine Dokumente niedergelegt, die all right befunden worden sind; das Testament habe ich gelesen, und, um die Sache so schnell als möglich clear zu machen, bin ich selbst zu Ihnen gekommen, obgleich ich weiß, daß mein Erscheinen Ihnen eine unangenehme impression machen muß."

„Sie irren, Herr Markus," antwortete Bärmann, die Hand auf's Herz legend, sei es, als wolle er seine Worte betheuern, sei es, um das heftigbewegte zusammenzuhalten, „Sie irren, Gott ist mein Zeuge! in dieser Voraussetzung. Sie beleidigen den Seligen noch in seinem Grabe. Es war

sein Wunsch wie der meine, aber Sie haben Recht, lassen Sie uns lieber von Geschäften sprechen. Die Bücher stehen zu Ihrer Einsicht bereit. Das Vermögen, das Ihr seliger Onkel hinterließ, hat sich unter Gottes Schutz beträchtlich vermehrt. Sie können sich von dem Betrag desselben überzeugen, denn ich habe getrachtet, jeden Augenblick Ihnen ein vollständiges Verzeichniß desselben vorlegen zu können. Wenn Sie hier im Hauptbuch," und dabei schlug er einen in grüne Leinwand gebundenen Folianten auf, „den Betrag jener Quote, die mein edler Wohlthäter in seinem Testament mir hinterließ, von dem damaligen Vermögensstand ausscheiden und in gleicher Proportion von dem jetzigen abrechnen, so ist alles Uebrige, und dazu' noch der Werth dieses Hauses, Ihr unbestrittenes Eigenthum!"

Mr. James lehnte sich mit beiden Ellenbogen auf den Schreibtisch und durchflog das Hauptbuch mit der Miene eines Rechnungsrevisors. Mit einem goldenen Bleistift, den er aus der Hosentasche zog, schrieb er auf die Unterlage Zahlenreihen und begann zu dividiren und zu multipliziren, indem er deutsche und englische Zahlen bunt durcheinander murmelte.

„Wie hoch schlagen sie das Haus an?" warf er dazwischen.

„Es ist auf fünfzehntausend Thaler geschätzt," antwortete Bärmann mit kaufmännischer Gelassenheit.

Mr. James zog einen dicken Strich unter seine Rechnung und warf den Bleistift verächtlich weg.

„Das ist Alles?" sagte er. „Man hat den Alten für einen Millionär ausgeschrieen."

„Lassen Sie die Bücher vor Gericht prüfen," antwortete Bärmann kurz und scharf. Es kochte in seinem Innern; alle jene brutalen Szenen, die er hier erlebt hatte, tauchten in seiner Erinnerung auf und er erkannte den frechen Zug

um den Mund des Amerikaners, der einst dem eigenen Wohlthäter hier Hohn gesprochen hatte.

Dieser hatte sich auf die wuchtigen Hüften gestemmt und die beringte Hand in die Weste gesteckt.

«Well,» sagte er, „das wird das beste Mittel sein, die Sache glatt zu machen. Ich habe keine Lust, mich hier lang zu stoppen (stop), noch weniger, mich hier zu setteln (settle) und so ein trippery-box weiterzuführen. Das Geld verinteressirt sich besser in Amerika. Ich werde einen Bevollmächtigten aufstellen lassen vom Stadtoffice, der die Bücher prüft, das Haus und das Geschäft verkauft, und so glaube ich," schloß er, indem er nach seinem Hut griff, „ist zwischen uns Alles all right."

Barmann streckte die Hand nach seinem Arm aus und hielt ihn zurück.

„Noch nicht Alles," sagte er ruhig. „Es ist zwischen uns noch eine Angelegenheit zu ordnen, eine Pflicht der Pietät gegen Ihren seligen Onkel, eine Pflicht der Dankbarkeit gegen eine Person —"

James unterbrach ihn heftig, das Blut färbte seine breite Stirn purpurroth.

„Lassen Sie mich in Ruhe!" schrie er, „und sprechen Sie mir hier nicht von Pietät und Dankbarkeit. Erinnern Sie mich nicht daran, wie ich in diesem Haus behandelt worden bin. Ich bin Keinem Pietät schuldig, Keinem zu Dankbarkeit verpflichtet. Daß ich, der einzige Blutsverwandte des alten Knausers, nicht elend verhungert bin, verdanke ich nur mir und diesen beiden Händen. Und mit diesen Händen nehme ich, was mein ist und lasse mich um keinen Groschen betrügen. Ich bin ein Fremder in diesem Haus und der mich dazu gemacht hat, mag's verantworten. Sie haben mein Eigenthum zu verwalten gehabt und haben mit mir von nichts zu reden, als von business!"

Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß er zitterte. Aber Bärmann zitterte noch heftiger, als er mit kurz hervorgestoßenen Worten erwiederte:

„Es ist auch nur von business, Herr Markus, daß ich mit Ihnen noch rede, denn es handelt sich um eine Ehrenschuld, die in diesen Büchern nicht verzeichnet ist.“

„Was ist the matter?“ fragte James ruhiger.

„Es handelt sich,“ fuhr Bärmann fort, „um Fräulein Katz!“

„Fräulein Katz? Wer ist Fräulein Katz?“

„Die Tochter einer Verwandten, der Wittwe Katz, deren Sie sich erinnern werden; Ihr Onkel war Vormund der Waise und hat sie in seinen letzten Lebensjahren zu sich in's Haus genommen.“

Ein frivoles Lächeln spielte um die breiten Lippen des Amerikaners.

„Sie hat,“ fuhr Bärmann mit gesteigerter Wärme fort, „mit der Zärtlichkeit einer Tochter Ihren Onkel gepflegt, sie hat ihm ersetzt, was er so schmerzlich entbehrte, die Anhänglichkeit eines Anverwandten.“

„Merkwürdig!“ erwiederte James lachend, seine großen Zähne zeigend, „im Testament hat er von dieser ‚Miß Katz‘ nichts erwähnt!“

Bärmann schwieg einen Augenblick betroffen.

„Das ist es eben —“ fuhr er fort.

„Er wird sie bei Lebzeiten desto reicher bedacht haben!“ unterbrach ihn James lachend.

„Mit keinem Groschen!“ schrie Bärmann entrüstet auf, „und ich verbiete es Ihnen, mit solchen Gedanken das Mädchen zu verunglimpfen! Ich habe, nach der mir eingeräumten Vollmacht im Sinn Ihres Onkels über dieses Haus zu verfügen, Fräulein Katz ersucht, hier zu bleiben, und es ist Ihre Pflicht, für deren Zukunft eine Verfügung zu treffen,

denn es steht Ihnen nicht zu, die Mündel Ihres Onkels durch den Verkauf dieses Hauses ohne Weiteres an die Luft zu setzen. Ich verbiete es Ihnen im Namen des Verstorbenen!"

Mr. James hatte die Hände wieder in die Hosentaschen gesteckt und betrachtete von oben herab den kleinen Mann, der ihm imponiren wollte.

„Machen Sie sich nicht lächerlich, Bärmann," sagte er mit ironischem Lächeln. „Wenn Sie die Erbschaft meines Onkels auch in der Weise angetreten haben, daß Sie Miß Katz bei sich im Hause behalten haben, so geht das mich nichts an."

„Was wollen Sie damit sagen?" rief Bärmann, dessen Beine sich plötzlich streckten und der die geballte Faust auf die Brust drückte.

„Ich will damit sagen," fuhr James mit drohendem Blicke fort, „daß ich hoffe, daß Sie Miß Katz aus Ihrem Antheil soutenirt haben, denn ich müßte sonst auch durch das Gerichtsoffice untersuchen lassen, in wie weit ich durch Sie in meinem Eigenthum verkürzt oder durch diese Lady um mein Eigenthum betrogen worden bin! Sie verstehen mich, Mr. Bärmann?"

Bärmann hatte ihn verstanden. Alles Blut war aus seinem Gesicht gewichen, kein Wort fand den Weg über seine gelähmten Lippen. Als aber James nun wieder nach seinem Hut griff, sprang er mit einem Satz, wie ein Tiger, auf ihn zu und krampfhaft die Finger in den sehnigen Arm des Amerikaners schlagend, stieß er die Worte hervor:

„Kommen Sie mit mir!"

„Wohin?" fragte James, sichtlich betroffen von dem Angriff des kleinen Mannes.

„Kommen Sie mit mir!" schrie Bärmann, indem er die Thür aufriß und den Widerstrebenden zur Treppe zog, mit

einer Hand das Geländer fassend, mit der andern seine Beute nachschleppend.

„Wohin?“ rief James noch einmal.

„Zu Fräulein Katz!“ antwortete Bärmann, und dieses Wort schien ihm seine ganze Fassung wiedergegeben zu haben. Mit wenigen Sätzen hatte er die Stiege überflogen und heftig an die nächste Thür geklopft, noch ehe der überraschte Amerikaner sich ihm entziehen konnte. Ein leises „Herein!“ antwortete dem Klopfen und im nächsten Augenblick standen Beide vor Emilchen.

Sie war am Fenster gesessen und häkelte mit grober Holznadel einen rothen wollenen Shawl für Bärmann. Beim Eintritt der Beiden erhob sie sich überrascht; Mr. James musterte mit schnellem Blick die reizlose Gestalt des Mädchens, die, wie bei jeder Ueberraschung, heftig zitterte. Eine plötzliche Erinnerung am Schlemilchen von ehedem ließ ein ironisches Lächeln über seine breiten Lippen gleiten, das Bärmann nicht entging und ihn, wie er es auch deuten sollte, noch heftiger reizte. Nicht mehr der Meschores von dazumal, nein, der Stellvertreter seines Herrn und Wohlthäters war er in diesem Augenblick, und ein energisches Selbstbewußtsein spannte alle seine Sehnen zu Stahl! Aus den Augen des kleinen Judenjungen blitzte ein Strahl der Ritterlichkeit wie aus den Augen David's, als der freche Goliath ihn höhnte, und da Jener, als Amerikaner die Rücksicht gegen Ladies beobachtend, mit einem how do you do auf Emilchen zuging und ihr die Hand entgegenstreckte, trat Bärmann rasch zwischen Beide.

„Fräulein Katz,“ sprach er mit mühsam gefaßter Stimme, „dieser Herr, Jakob Markus,“ bei dem Namen zuckte Emilchen freudig betroffen zusammen, „dieser Herr kommt nicht zu Ihnen als Freund und Verwandter. Er hat sich selbst als fremd in diesem Hause erklärt und durch seine

Aeußerungen das Recht verwirkt, daß Sie ihn willkommen heißen." — Emilchen griff mit der Hand krampfhaft nach dem Tischteppich, den sie zerknitterte. „Er kommt als Geschäftsmann," fuhr Bärmann fort, „der sich in seiner Erbschaft durch mich und durch Sie verkürzt hält. Erklären Sie ihm selbst, ob Sie bei Lebzeiten Ihres — —"

Er konnte nicht weiter reden, denn Emilchen war todtenbleich geworden, die Häkelarbeit war ihr aus der Hand gefallen, sie drohte umzusinken. James schob ihr einen Sessel zu.

„Es ist nicht meine Schuld, Miß Katz," sagte er, „wenn Sie auf diese Weise inquirirt werden. Ich habe nur einfach an Mr. Bärmann die Frage gestellt, ob Sie nicht bei Lebzeiten des Onkels —"

„Wiederholen Sie nur Ihre Verdächtigung," schrie Bärmann, „sagen Sie es diesem Fräulein in's Gesicht, was Sie hinter ihrem Rücken auszusprechen gewagt haben! Sie sprechen nichts, Fräulein Katz? Sie haben Recht. Der Herr mag sich überzeugen, was Die besitzt, die anspruchslos und uninteressirt jahrelang in diesem Hause seine Stelle vertreten hat. Nehmen Sie die Schlüssel, untersuchen Sie die Kästen wie meine Bücher, ob Sie betrogen wurden! Nehmen Sie Alles, Fräulein Katz verlangt nichts von Ihrem Eigenthum!"

„Nichts! nichts!" schrie Emilchen auf. „Nehmen Sie Alles, was mir der Onkel gegeben hat!"

Bärmann starrte sie an bei diesen Worten, der Amerikaner maß ihn mit einem überlegenen Blick.

„Was reden Sie da?" rief Bärmann erbleichend, „was haben Sie von Ihrem Onkel empfangen? Sprechen Sie! Um Gottes willen, antworten Sie!"

Aber Emilchen antwortete nicht. Sie hatte den Kopf in beide Arme auf dem Tisch versteckt, chaotisch wirbelten die Gedanken in ihrem Hirn. Was sie jahrelang mit einem

stillen Gelübde vor Allen verborgen hatte, sollte sie jetzt dem Einen preisgeben, vor dem die zarteste Empfindung ihres Herzens es verschwiegen hatte, preisgeben in Gegenwart des Andern, vor dessen Rohheit ihre eigenen Gefühle ihr unaussprechlich, unbegreiflich erschienen? Bärmann harrte noch mit zitternd erhobenen Händen, James waidete sich an ihrer Verlegenheit.

„Lassen Sie's gut sein,“ sagte er mit arroganter Großmuthsmiene, „Sie sehen, wie verwirrt das Fräulein ist. Ich will keine Haussuchung halten!“

„Aber Sie sollen es!“ schrie Bärmann außer sich und die Adern an seiner bleichen Stirn schwollen dunkelblau an. „Wenn Sie die Verwirrung eines entrüsteten Herzens nach Ihrem gemeinen Sinn mißdeuten, so sollen Sie wenigstens beschämt vor ihrer Armuth stehen! Hier sehen Sie!“ und damit hatte er die messingenen Ringe der Kommode erfaßt und so gewaltig gerüttelt, daß das Schloß krachend aufsprang, „hier sehen Sie die Reichthümer, die sie gesammelt und um die man Sie betrogen hat!“

„Halten Sie ein,“ rief James, „mit welchem Recht mischen Sie sich in die Angelegenheiten der Miß Katz?“

„Mit welchem Recht?“ antwortete Bärmann, leidenschaftlich erglühend. „Weil ich dieses Mädchen kenne und verehre, dieses arme Mädchen, die einen Reichthum im Herzen trägt. Weil ich schwieg, als Sie Ihren edlen Oheim und mich beleidigten, glauben Sie, daß ich auch ungestraft Die beleidigen ließe, die ich, wenn Sie nie zurückgekehrt wären und das Erbe ihres Onkels mir den Muth gegeben hätte, die ich zu meiner — —“ Das Wort erstarrte auf seinen Lippen. Er sah nicht, daß Emilchen sich plötzlich erhoben hatte und die großen Augen auf ihn heftete, er sah nur sein eigenes, inneres Ich plötzlich aus sich heraustreten und erschrak davor. Mit einer Heftigkeit, unter der sich seine Ver-

wirrung verbarg, griff er in die Kommode und warf den ärmlichen Kram von verblaßten Bändern und werthlosen Spitzen heraus. „Da, nehmen Sie! Nehmen Sie!“ schrie er. „Fräulein Emilchen braucht von Ihnen nichts mehr! Jagen Sie sie aus dem Haus Ihres Wohlthäters, Fräulein Katz bedarf keines andern Schutzes als — —“

Seine Finger hatten das Notizbuch gefaßt und hervorgezogen, er schlug es auseinander; ein vertrockneter Blütenzweig fiel zu Boden, ein großes, zusammengefaltetes Couvert lag darin. Mit raschem Falkenblick hatte der Amerikaner es gewahrt, mit raschem Griff erfaßt. Emilchen wollte hinzuspringen, aber ihre Füße waren wie in den Boden gewurzelt. Bärmann stierte über die Brille hinaus auf die Aufschrift des Couverts. Mit den großen, unbeholfenen Schriftzügen des alten Markus stand darauf ein einziges Wort: „Codicill“. Als Bärmann dieses Wort erblickte, war es ihm, als fiele ein Alp von seiner Brust. Mit seinen dürren Fingern griff er zwischen die derben Hände seines Gegners hinein und zog das Schriftstück aus seinem Umschlag.

„Lesen Sie!“ rief er mit einem Ton, der wie ein Jubelruf klang.

James begann still zu lesen, mit lauter Stimme las Bärmann die folgenden Worte nach:

„Meiner lieben Mündel, Emilie Katz, die mich in den letzten Jahren meines Lebens so treu und uneigennützig gepflegt und mir durch ihre Anhänglichkeit ersetzt hat, was ich von meinen Blutsverwandten hab' entbehren müssen, vermache ich dreißigtausend Gulden rheinisch, in baarem Geld, als Ersatz für das frankfurter Loos, von dem ich ihr den Gewinnst hab' zugedacht gehabt. Wenn sie den Betrag nicht sogleich nach meinem Ableben will aus dem Geschäft ziehen, so soll sie ihn von meinem Todestag an nach dem landesüblichen Zinsfuß verinteressirt kriegen. Außerdem soll mein

Erbe, wer er immer sei, ihr die Wohnung eine Trepp' hoch am Graben in meinem Haus, nebst Holz und Licht und dergleichen Sachen alle mehr, belassen bis an ihr seliges Lebensende.

Jesajas Markus, Vormund der Waise Emilie Katz."

Darunter stand das Datum und die Legalisirung durch den kurfürstlichen Notar, Dr. Karl Nebelthau.

Nach dem „Nebelthau" entstand eine Pause. Bärmann betrachtete Emilchen wie ein Räthsel, diese hatte den Blick gesenkt, als schäme sie sich der Entdeckung. James faltete das Papier zusammen. Er warf einen Blick auf das unbegreifliche Mädchen, das ein Vermögen besaß, ohne es geltend zu machen. Sie erschien ihm in diesem Augenblick gar nicht so übel. Den kleinen Bärmann schlug er, als Universalerbe, nicht hoch an; er warf sich in die Brust und spielte mit seiner schweren goldenen Uhrkette.

„Warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt, Cousine?" sprach er lächelnd und seine breiten Zähne zeigend, „ich hätte —"

„Sie hätten mich dann nicht des Diebstahls beschuldigt!" fiel Emilchen ein, die, noch tiefer verletzt, sein Lächeln verstand.

„Das ist ein mistake," erwiederte James, „an dem Sie selbst schuld sind. Wir praktischen Amerikaner verstehen solche Vorgänge nicht, und in fact, ich' begreife nicht, doch das geht mich nichts an. Das Schriftstück ist all right und was das Haus weniger werth ist, ist eine einfache Rechnung. „Uebrigens," fuhr er fort, indem er die Weste hinaufschob und mit dem Daumen in einen Ledergurt griff, den er umgeschnallt trug, „übrigens brauchen Sie mit mir kein Mitleid zu haben. Die lumpige Summe, die er Ihnen vermacht hat, ist no matter für mich. Ich brauche die ganze Erbschaft nicht, in fact, und wenn ich sie zu holen gekommen

bin, so war es nur, um dem Alten, der mir sein Herz und seinen Beutel im Leben verschloß, noch im Grab einen strike zu machen."

Emilchen hob die Augen zum Himmel empor. Sie wollte den Beleidigten mit einem Worte rächen, aber ihre zitternden Lippen brachten es nicht hervor. Bärmann überhob sie dessen.

„Fräulein Katz", sagte er, „bedanken Sie sich bei dem Herrn. Jetzt können Sie mit Beruhigung Ihre Erbschaft antretch, Sie waren seine Tochter und dieser Herr hat Sie um Ihr verdientes Eigenthum verkurzt."

James griff nach seinem Hut. Er fühlte etwas wie Verlegenheit.

„Mein Bevollmächtigter wird Alles glatt machen," sagte er, „ich reise ab, und wenn ich nicht mehr das Vergnügen haben sollte, Sie zu sehen. Miß Katz, so wünsche ich good bye!" —

Er streckte ihr die Hand entgegen, die Emilchen nicht ergriff.

Bärmann begleitete den Scheidenden bis zur Stiege. Als er ihren Blicken entschwunden war, brach Emilchen zusammen. Es war zu viel der Erregung, der Angst, der Freude; Thränen, heiße Thränen strömten aus ihren Augen, dann hob sie sie zum Himmel empor, als wollte sie fragen, ob sie nicht geträumt, ob jene Worte Bärmann's, — da trat er ein. Er betrachtete sie, sie hatte die großen feuchten Augen auf ihn gerichtet, der Vorwurf, den er ihr ob ihres räthselhaften Schweigens machen wollte, erstarb auf seinen Lippen. Er schämte sich des Geständnisses, das die aufwallende Leidenschaft ihm entrungen. Er wartete auf ein Wort, sie fand es nicht.

„Sie sind böse auf mich," sagte sie endlich. „Nicht wahr?"

„Das nicht, das nicht!“ stotterte Bärmann, „aber lassen Sie mich wissen, warum Sie mir kein Wort gesagt haben von dem Vermächtniß?“

„Weil — ich weiß nicht — Bärmann —“

„O, Sie wissen es recht gut. Umsonst haben Sie mich an dem Edelmuth Ihres Vormunds nicht zweifeln lassen! Aber Sie haben auch zu mir kein Vertrauen!“

„Zu wem denn in der Welt!“ rief sie mit dem Ton des innersten Herzens.

„So sagen Sie mir,“ und er faßte ihre Hand, die noch leise zitterte, „haben Sie nicht gewußt, was in dem Schreiben Ihres Onkels stand?“

„O doch!“ sagte sie mit gesenktem Blick.

„So hat er Ihnen verboten, davon zu sprechen?“

„O nein —“

„So sagen Sie mir, liebes Fräulein Emilchen, warum haben Sie es verschwiegen und vor Allen verborgen?“

Emilchen bückte sich, das vertrocknete Syringenzweiglein aufzuheben, und während sie es mit den Fingern zerzupfte, sagte sie:

„Weil ich ein stilles Gelübde gethan hatte, lieber Bärmann. Es sollte Niemand wissen, daß ich Geld hatte, damit nicht, noch einmal, Einer, um meine dreißigtausend Gulden anzuhalten käme.“ Sie warf den entblätterten Stengel fort und blickte beschämt zu Boden.

Aber auch Bärmann fühlte sein Herz wie zusammengepreßt. Eine unsichtbare Scheidewand schien sich zwischen ihm und dem so lange geliebten Mädchen aufzurichten.

„Sie haben Recht,“ sagte er mit gepreßter Stimme, „nach den Erfahrungen, die Sie gemacht haben, haben Sie Recht, nach Einem alle Anderen zu beurtheilen!“

„Bärmann!“ rief Emilie und reichte ihm die Hand.

Aber er faßte sie nicht; er trat einen Schritt zurück und sprach mit schmerzlicher Heftigkeit:

„O, warum habe ich ihn heraufgeführt, warum habe ich Ihnen Ihr Geheimniß entrissen! Wären Sie die Arme, Enterbte geblieben, dann hätte sich leicht der Traum meines Lebens, die Hoffnung meiner alten guten Mutter erfüllt! Dann hätte ich ihm ruhig sein Erbtheil gegeben, und mit dem bescheidenen Antheil, der mir geblieben, ruhig und redlich weiter gearbeitet; dann hätte am Ende doch der schiefe Bärmann mit den rothen Augen das Herz gehabt, Ihnen zu sagen: wollen Sie mein Schicksal theilen, Emilchen? und Sie hätten nicht geglaubt, daß, wer um Ihr Herz wirbt, nur um Ihr Geld anhält."

„Bärmann!" rief Emilchen mit einem Aufschrei des Herzens. „Das können Sie von mir glauben?"

„Muß ich nicht," erwiederte er, „da Sie auch mir es verheimlicht haben?"

Emilchen blickte zu ihm auf, vorwurfsvoll und liebevoll zugleich.

„Begreifen Sie es wirklich nicht," sagte sie, „weßhalb ich es Ihnen vor allen Anderen verschwieg? So muß ich es Ihnen wohl sagen," fuhr sie fort, den Kopf an seine Schulter lehnend, „weil ich längst wußte, wie Sie dachten; weil Sie, Guter, Anspruchsloser, der vermögenden Erbin nie gesagt haben würden, was Sie dem armen, häßlichen Schlemilchen — —"

Sie konnte das Wort nicht aussprechen, denn seine Lippen hatten ihr plötzlich den Mund versiegelt. Zwei wenig schöne Menschen hielten sich umschlungen, zwei selten schöne Seelen flossen in einander!

So hielten sie sich lang und stumm umschlungen. Indessen war Frau Jochebedchen aus der Küche heraufgeschlichen, zu hören, ob bei der gefürchteten Verhandlung kein Unglück geschehen sei. Sie lauschte an der Thür, dann wischte sie mit dem Zipfel der Schürze sich die Hand ab und drückte

leise auf die messingene Klinke. Da sah sie die Gruppe der Glücklichen und betrachtete sie, unter Thränen lachend.

„Zu Massel (Glück) und zu Broche (Segen)!" rief sie halblaut.

„Mutter!" rief Bärmann.

„Mutter!" rief Emilchen. Und sie umarmten die kleine alte Frau.

„Nun endlich! endlich!" rief diese, „hast Du's endlich herausgebracht, daß Du sie gern hast und dergleichen Sachen alle mehr! wie er, Olwescholem, gesagt haben würde."

Bei dieser Erinnerung blickten die beiden Glücklichen gen Himmel und lächelten; es war ihnen, als sähen sie Onkel Markus mit dem Lächeln um den breiten Mund, der ihnen seinen Segen gäbe — und „dergleichen Dinge alle mehr!"

Die Verhandlung mit dem Bevollmächtigten des Erben führte rasch zum Ziel. Bärmann kaufte das Geschäft und führte seine Braut heim. Jochebedchen und Jeanette, die jetzt Madame Rothschild hieß, waren die „Unterführerinnen." Letztere hatte eine ganze Silbergarnitur als Einwurf und einen halben Wagen voll meisinger Butterkuchen für die Hochzeit mitgebracht. Der gebildete Roßhändler wollte einen prächtigen Mecklenburger für das „Spinnrädchen" zum Präsent machen, aber Bärmann nahm dieß nicht an. Das Geschäft blühte durch seinen Fleiß, ja der Titel eines Lotterieassessors ward dem würdigen Nachfolger des Herrn Markus bald darauf verliehen und Schlemilchen hieß nun: Frau Assessorin. Als der alte Mewes starb, verkauften sie das „Spinnrädchen", das bescheidene Paar wanderte lieber zu Fuß in die „Au," wo ihr Söhnchen in der „Affenallee" Kastanien sammelte. Sie hatten es nach dem unvergeßlichen Wohlthäter Markus genannt, und es war nach dem alten Satz, daß zwei Verneinungen eine Bejahung bilden, ein schönes, blondlockiges Knäbchen geworden.

Die Frau Assessorin hat nicht nur Jochebedchen, die trotz der Standeserhöhung ihres Sohnes die Küche nie verließ, sondern auch ihren treuen Gatten überlebt.

Das Geschäft übergab sie fremden Händen, da ihr Sohn entschiedene Neigung zu klassischen Studien zeigte. Markus Bärmann, der als Student sich „Max" nannte, ist ein tüchtiger Gelehrter geworden. Er war der Erste, der als Jude an eine deutsche Universität als Professor berufen wurde. Seine Mutter hat diese Ehre nicht erlebt. Sie starb wenige Wochen, bevor dieser, die ganze Gemeinde mit stolzem Triumph erfüllende Ruf erfolgte.

„Schlemilchen bleibt doch Schlemilchen?" würde der alte Lewn gesagt haben, wenn er nicht schon längst gestorben wäre!

Raaf's Mine.

Im Mai, wenn in der Orangerie in der „Au“ die Orangen- und Citronenbäume auf der Terrasse im Freien stehen und Hunderte von Kindern die abgefallenen weißen Blütenblättchen und die verfrühten grünen Miniaturfrüchtchen, die der Wind abgeschüttelt hat, vom Boden und von dem Erdreich der grünen hölzernen Kübel auflesen und in ihren Schnupftüchern zu einem Knoten binden, sieht man wohl täglich eine Gruppe durch das Author über die „Mergelbahn“ hinabwandern, so anmuthend, als wäre sie aus Richter's Bildern zu den „Kinderliedern“ lebendig geworden. Eine schlanke, etwas gebückte Frauengestalt in grauem Kleid, einen altmodischen weißen Shawl mit kleinen Palmen über den Schultern, auf dem Kopf ein enges schwarzes Strohhütchen, wie man sie damals trug, das die lange Nase aus dem bleichen Gesicht noch mehr hervortreten ließ, und aus dem zwei dünne, graue Schmachtlocken hervorquollen, die an den eingefallenen Wangen herabflossen, führt an beiden Händen drei Kinder von vier bis acht Jahren, schwarze Lockenköpfchen mit dunklen Augen wie die Engelsköpfchen zu Füßen der Sixtinischen Madonna. Alle drei wollen geführt sein und streiten sich neckisch und liebreich um

dieses Vorrecht. Dem kleinsten, dem Mädchen, gehört die Rechte in dem schwarzen Filethandschuh allein, in die Linke müssen sich die beiden anderen theilen. Aber wenn nun alle drei auf einen Augenblick ihr Plätzchen im Stiche lassen, weil ein verspätetes Veilchen am Rasensaum der Mergelbahn oder eine tief herabhängende Kastanienblüte sie abgelockt hat, dann gibt es von Neuem einen Wettkampf um die liebe Hand, ein Tummeln und Lachen, ein Haschen nach dem Kleid und dem Shawl der Führerin, bis diese mit Schelten und Lächeln, mit geheucheltem Zorn und verstohlenen Küssen den Frieden wiederherstellt. Der Aelteste gibt dann nach im Bewußtsein seiner Würde, er weiß zu gut, daß er ja doch das Herzblättchen ist! So wandern sie hinab bis zur Orangerie, wo sie, losgelassen, auf die Blütenjagd ausstürmen. Wer ein besonders großes Blütenblättchen gefunden hat, der trägt es im Triumph zu der Begleiterin hin, die sich an der steinernen Balustrade neben den nasenlosen marmornen Amoretten auf eine Bank niedergelassen hat und die Blicke über den „Ballengrün" (bowling-green), den großen, mit Marmorstatuen umsäumten Rasenplatz, schweifen läßt. Sie scheint zu träumen, die schmalen Lippen des zahnlosen Mundes bewegen sich still, die grauen Augen grüßen freundlich unsichtbare Gestalten. Da weckt ein Ruf der Kinder sie auf, sie wendet den Blick voll Mutterseligkeit der Wirklichkeit zu! Die Kinder kommen, satt des Suchens, und schütten ihr Blüten und Früchtlein in den Schooß, die sie sogleich in die Ecken des Schnupftuchs bindet. Sie huschen auf die Bank und drängen und drücken sich so dicht als möglich an sie heran und liebkosen sie und schlingen die Aermchen um ihren Arm.

„Erzählen!" ruft das Eine, „ein Märchen, eine Geschichte!"

„Ein Gedicht!" ruft der Aelteste, „vom ‚braven Mann',

vom ‚Hannchen', die der Mutter Freude, die der Stolz des ganzen Dorfes war!"

„Nein, ein Lied!" ruft die Kleine. „Ein Lied! ‚In Myrtill's zerfallner Hütte'," und wie ein Kanarienvögelein beginnt sie die Melodie, und die Führerin stimmt ein und die Anderen begleiten.

Wer vorübergeht, lächelt wohl. Der Gardelieutenant, dessen Pferd am Bullengrün wartet, lächelt ironisch über die „alte Jüdin", der Lehrer, der mit seinen Zöglingen durch die Orangerie in die Collet'sche Schwimmschule geht, lächelt wohlgefällig der Gruppe zu. Wer ist die Frau mit den Kindern? Eine Gouvernante? Das sind nicht Blicke und Küsse, die man bezahlt. Eine Mutter? Sie ist zu alt. Ein Großmütterchen? Sie ist zu jüngferlich. Wer ist sie denn? Es ist eben — Raaf's Mine.

In der Gemeinde kennt man sie nur unter diesem Namen; ein vierzigjähriger Gebrauch hat ihn geheiligt. Eigentlich hieß sie Minkel, was auf Hochdeutsch in Mina, in der populären Sprache unserer Stadt in Mine übersetzt wird, und war die Tochter des alten Raaf's (Rabbiners). Als Raaf's Mine ist sie dreien Generationen bekannt. Soll ich euch ihre Geschichte erzählen? Es ist die alte, einfache Geschichte eines „einschichtigen Herzens".

Der „alte Raaf" hat immer so geheißen, als ob er nie jung gewesen wäre. Er trug einen langen weißen Bart und einen dreieckigen Hut. Er ging nie aus dem Hause, außer zu seinen Funktionen bei Begräbnissen; die Trauungen vollzog er in „Benary's Schul'", die über dem Hof in seinem Hause gelegen war. Die alte Synagoge nämlich war wegen ihrer Baufälligkeit geschlossen worden, und man hatte Betstuben errichtet, in denen die verschiedenen Fraktionen der Gemeinde je nach ihren rituellen Schattirungen ihren Gottesdienst hielten. Die Orthodoxesten fanden sich in „Benary's

Schul'", einem in einem dunklen Hof gelegenen, von langjährigem Öllampendunst geschwärzten Saal, der von seinem Stifter den Namen trug. Hier wurden die Gebete in der Ursprache und in jenem fugirten Recitativ gemurmelt und geschrieen, das den gemeingültigen Namen einer „Judenschule" geschaffen hat. Hier waltete unbeirrt der Schammes der Gemeinde (Tempelordner) Jecheskel Fleisch, der Schwager des alten Raaf, und verstand es, bei den Gebeten am lautesten zu stöhnen, wie ein Metronom mit dem Oberkörper zu schaukeln, um schriftgemäß mit allen Gebeinen den Herrn zu preisen, und bei dem Sündenbekenntniß mit den Fäusten so gewaltig auf die alte dürre Brust zu schlagen, daß sie wie eine Sturmglocke dröhnte. In diesem Konventikel hielt der alte Raaf jeden Sabbat eine kurze Drosche (Rede) in hebräischer Sprache, einen Bibelvers oder eine Talmudsatzung scharfsinnig auslegend. Zu Hause paskente (entschied) er zweifelgequälten Hausfrauen, ob ein Huhn rein oder unrein, ein Topf brauchbar oder verwerflich sei. Auf diese Funktionen beschränkte sich seine Amtsthätigkeit. Um die Glaubens- und Reformfragen, die langsam die Gemeinde zu zersplittern begannen, kümmerte sich der alte Gelehrte nicht. Er wollte den Frieden erhalten, indem er Jeden thun und lassen ließ, was er wollte, und wenn sein Schwager, Jecheskel Fleisch, der seine rastlosen Finger durch Drehen und Kneten eines Wachskügelchens und sein rastloses Gemüth durch Aufspürung aller Gesetzesübertreter beschäftigte, mit einer neuen Denunziation herbeigeschlichen kam, so rückte der alte Raaf das schwarze Sammetkäppchen auf seinem kahlen Scheitel mißmuthig zur Seite und rief:

„Red' nichts, Jecheskel, ich will nichts wissen!"

„Worum nit (Warum nicht)?" entgegnete der Wachsdreher mit seiner stereotypen Redensart. „Du wirst's noch so weit bringen, daß die ganze Gemeinde trefe (unrein) wird!"

Und brummend verließ der Verfolger den friedfertigen Greis.

Aber ein anderer Dämon verließ den Friedfertigen nicht; er rumorte unablässig im Innern seines eigenen Hauses. Die Rebzen (Frau des Raaf's) war eine ihres Sokrates würdige Gattin! Obwohl sie den lieblichen Namen „Süß" führte, war sie nicht minder bitter in ihrer äußern Erscheinung als in ihrer Gemüthsart. Habsüchtig und geizig, zanksüchtig und boshaft, mit den grauen Geieraugen jeden Fehltritt in der Gemeinde erspähend, mit den dürren Geierkrallen jedes Opfer zerreißend, so überfiel sie wie eine Harpye den armen Raaf, wenn er die Nahrung seines Geistes aus alten Folianten und Bibelkommentaren sog, in denen zu lernen und aus denen zu lehren seine einzige Erquickung war. Zöglinge des jüdischen Lehrerseminars versammelten sich allabendlich um den gelehrten Meister, der ihnen mit Geist und Witz die dunklen Stellen der Bibel auszulegen, die verwickelten Probleme des Talmud durch spitzfindige Dialektik in Kreuz- und Querfragen zu lösen verstand, und jedes kluge Verständniß seiner Jünger mit einem wohlgefälligen „Zwick" in die Backe belohnte. Aber wenn nun die junge Schaar mit offenem Mund und klugen Augen den Worten des gelehrten Meisters andächtig lauschte, dann polterte und klapperte Frau Süß herein und alle guten Geister des Talmuds flohen wie auf einer Himmelsleiter vor dem Dämon davon.

„Süßleb, was ist da mehr?" fragte der Rabbi. Dann schüttete sie ihr Herz aus wie einen Kübel, schob den Seminaristen keifend ihr Abendbrod zu, das sie vorsichtig mit ranzigem Gänseschmalz bestrichen hatte, schimpfte über die theure Zeit, über die knauserige Gemeinde, die vor lauter neumodischer Streichmacherei für die Rebzen nichts mehr übrig habe, tobte über beleidigende Reden, die man über sie

geführt, und ward nicht müde bis zum Schluß, bis eine helle Stimme von draußen „Mutter! Mutter!“ rief. Dann verzog sie sich wie ein Gewitter, das immer ferner und ferner grollt, und blauer Himmel lächelte allmälig wieder über dem alten Raaf und seinen Schülern, und die Engel des Talmuds stiegen vorsichtig wieder zu ihnen herab.

Die helle Stimme aber war die der Tochter Mine, die wie eine liebliche Blume neben der mütterlichen Distel stand. Sie mochte das fünfundzwanzigste Jahr wohl überschritten haben, aber sie glich einer kaum Zwanzigjährigen. Auf der schlanken, vornehmen Gestalt hob sich ein schmaler Kopf, von zwei langen schwarzen Locken auf beiden Seiten eingefaßt, welche die matte Gesichtsfarbe wie Perlmutter leuchten machten. Die grauen Augen hatten nicht den stechenden Blick der Mutter geerbt, sie waren von einer weichen Melancholie, von einer milden Resignation wie umschleiert. Die schmalen Lippen blieben gern geschlossen, weil die Zähne an häufigen Krankheiten litten. Deshalb suchte Mine beim Sprechen sie möglichst zu verbergen, und wer sie nicht besser kannte, hätte sie für „affektirt“ gehalten. Namentlich ihr Onkel Jechesk'el Fleich konnte ihre Sprechweise nicht vertragen.

„Mach' keine Schnütchen, Minkel,“ sagte er, „thu' mir den Gefallen und red' nit hochdeutsch!“

„Soll ich jüdisch reden?“ fragte sie.

„Worum nit?“ brummte Jener und drehte heftiger sein Wachskügelchen zwischen den Fingern.

Aber Mine sprach nicht nur hochdeutsch, sie sang auch zur Guitarre, die sie an einem blauen Band um die Schulter schlang. Sie sang: „An Alexis send' ich Dich“, „In Myrtill's zerfallner Hütte“, und wenn sie besonders bei Koloratur war, sogar Tancred's: „Nach so vielen Leiden“. Das klang dann auch durch die Thür hinüber zu den Schülern des alten Raaf's, aber sie fürchteten diese Töne nicht, denn

die Talmudengel flogen vor ihnen nicht davon; sie wurden höchstens ein bischen zerstreut vom Lauschen. Wenn Mine in's Zimmer trat, war es, als ob die Lichter heller brannten, sie hatte für Jeden ein gutes Wort, steckte ihnen in die Taschen der Röcke, die im Hausflur hingen, heimlich Aepfel und Nüsse, an Purim sogar einen Boles (Krapfen), den sie vom Teig des mütterlichen Butterkuchens verstohlen abgezwackt hatte. Der alte Raaf hörte sie gerne singen; manchmal, wenn seine himmlische Geduld durch ein Konzert der Frau Süß bis auf den Grund erschöpft war, sagte er, mit dem Zeige- und Mittelfinger die Wange seiner Tochter zwickend: „Minkel, sing' mir: ‚Nach so vielen Leiden!'"

Unter den Seminaristen befand sich Einer, den sie den „schönen Henoch" nannten. Eine elternlose Waise, war er aus der Provinz in die Residenz gekommen, um zu „lernen", und aß bei den wohlthätigen Familien der Gemeinde „tagweise" sein Mittagsbrod. Von schlanker, zarter Gestalt, war er auffallend durch den Glanz seiner dunklen Augen, seiner fast blauschwarzen Lockenfülle. Aus dem schöngeformten Mund leuchteten perlengleiche Zähne; ein keimender Bart hauchte über die Oberlippe und über die Wangen des siebenzehnjährigen Jünglings einen bläulichen Anflug wie der Thau einer frischen Pflaume. Wenn er, begeistert von einem Thema, das der alte Raaf seinen Schülern stellte, zu reden begann und mit gesteigerter Ekstase die Arme und die dunklen, schwärmerischen Augen erhob, so glich er dem Knaben Jesus, der im Tempel predigt, wie er auf dem Bilde des italienischen Meisters in der Galerie unserer Stadt zu sehen war.

Henoch war der Liebling des alten Raaf, selbst Frau Süß konnte ihm weniger als allen Anderen grollen. „Geh', Du Taschkasch!" sagte sie, indem sie ihm auf die Schultern

klopfte, wenn er schmeichlerisch etwas bei der „verehrten Frau Rebzen" durchgesetzt hatte.

Aber am meisten begünstigte ihn „Fräulein Mina". Er durfte ihr Noten und Guitarresaiten holen, Romane aus der Meßner'schen Leihbibliothek austauschen, die er über Nacht behielt und durchflog, er durfte sie sogar aus dem Theater abholen, wo sie ein Achtelabonnement in einer Loge des zweiten Ranges besaß. Begleitete er sie dann über den großen Platz nach Hause, so erzählte sie ihm „das Stück" und vergoß noch nachträglich Thränen der Rührung über Romeo's Mißgeschick und Jaromir's großen Monolog. Ja, wenn es gar zu schön war, so steckte Mine bei der nächsten Wiederholung dem schönen Henoch heimlich vier Groschen zu, damit er es vom Paradies aus selbst genießen könne! Aber darauf beschränkte sich ihr gutes Herz nicht. Sie sammelte Wäsche und Kleider, die die Söhne reicherer Familien abgelegt hatten, und vertheilte sie möglichst redlich unter die Seminarschüler. Zufällig paßten die schönsten stets dem „schönen Henoch".

An einem milden Winterabend hatte er Mine wieder aus dem Theater abgeholt. Am dunkelblauen Nachthimmel strahlten die Gestirne mit seltenem Glanz, der große Platz war wie mit einem goldgestickten Zelt überspannt. Mine blieb mitten auf dem Platz an der Bildsäule des Landgrafen stehen, Henoch mußte ihr die Sternbilder nennen und erklären.

„Was Sie doch Alles wissen, lieber Henoch!" sagte sie. Henoch seufzte.

„Ach, Fräulein Mine," sagte er, „wüßten Sie, wie es mich betrübt, daß ich gar nichts weiß! Was nützt es, daß ich Nächte lang die Lehrbücher des Gymnasiums ohne System und Anleitung durchstudire! Mein Herz verschmachtet vor Wissensdurst und die Quelle der Labung wird dem Armen,

Verwaisten ewig verschlossen bleiben! Die Söhne der Reichen nur können auf Hochschulen, von erleuchteten Männern geleitet, durch das Labyrinth der Zweifel den Weg zur Wahrheit finden! Eine Welt des Wissens, der Erkenntniß steht ihnen offen, die wir Armen nur von Weitem sehen wie Moses das gelobte Land."

„Aber Sie wollen ja doch Rabbiner werden?" entgegnete Mine, betroffen von seiner schmerzlichen Heftigkeit, „und das lernen Sie ja bei uns!"

Henoch blieb von Neuem stehen.

„Gott verhüte," sagte er, „daß ich verkenne, was ich Ihrem gütigen und gelehrten Vater verdanke! Er ist ein großer Schriftgelehrter, wie unsere Zeit kaum einen zweiten hat. Aber braucht unsere Zeit noch diesen Kultus des todten Buchstabens? Nein! Sie ist mit Riesenschritten über die Ameisenhaufen des talmudischen Pygmäenkrams hinweggeschritten, in denen unsere Gedanken zu wühlen verdammt sind. Ein neuer heiliger Geist flammt in jenen Gemeinden auf, die den erhabenen Gedanken des Judenthums aus seinen verwitterten Formen auferstehen lassen. Prediger des reinsten Gottesglaubens, ausgerüstet mit der Kenntniß der Völkergeschichte, vertraut mit allen Fortschritten menschlicher Denkkraft, predigen in deutscher, Allen verständlicher Sprache die geläuterten Lehren unseres Glaubens, des Urquells aller Gotteserkenntniß! In Hamburg, in Berlin, in Breslau —"

„Um Gottes willen!" unterbrach ihn Mine, seinen Arm erschreckt loslassend, „das sind die reformirten Tempel, die von den gläubigen Juden mit dem Bann belegt sind! Henoch, wo denken Sie hin!"

Henoch lächelte.

„Das sind die Kühnsten," sagte er, „sie haben sich vielleicht zu weit gewagt! Aber blicken Sie nach Frankfurt," fuhr er fort, ihren Arm fassend, „dort, in jener orthodoxen

Gemeinde wirkt ein Seelsorger, der talmudische Bildung mit humanistischer vereint, und alle Fraktionen der Gemeinde verehren und bewundern ihn. — Sie wissen vielleicht nicht, liebes Fräulein Mine, daß die Universität Würzburg zugleich eine Jeschive (Talmudschule) besitzt, und daß Die, welche dort studiren, das Glück genießen, nach allen Richtungen hin ihren Geist zu bilden. O wie tausendmal fliegen meine Gedanken sehnsuchtsvoll dorthin! Und dann bauen sie Luftschlösser, einen neuen herrlichen Tempel in dieser geliebten Stadt, in dem sich die Zerstreuten dieser Gemeinde um den Prediger des reinen Gottesworts andächtig schaaren! — Doch, was ermüde ich Sie, liebes Fräulein, mit solchen Phantasieen! Nützt es dem Wurm im Staub, wenn er den Vogel im Aether beneidet!"

Er schwieg; Mine war tief bewegt. Sie hatte das „Stück" vergessen. Henoch's Phantasieen allein beschäftigten ihre Gedanken. Aber was konnte sie thun, dem Strebenden Flügel zu leihen? Am Hausthor drückte sie ihm innig die Hand.

„Nicht wahr, Sie sagen keinem Menschen etwas von den thörichten Wünschen, die ich Ihnen anvertraut?" sagte er.

„Sie sind nicht thöricht," erwiederte sie, „und ich danke Ihnen, daß Sie mir sie anvertraut haben!"

Die ganze Nacht mußte Mine an diese thörichten Wünsche denken. Das Bild des schönen Jünglings, der so sehnsüchtig nach seinen Idealen die Arme ausstreckte, verfolgte sie bis in den Traum. Sie sah ihn als Landrabbiner der Gemeinde in einem neuen phantastischen Tempel predigen, und aus der ersten Loge der Frauenschul' herab grüßte ihn stolz und glücklich ein Frauenantlitz; sie erschrak vor demselben so, daß sie erwachte. Aber der Gedanke schlief nicht mehr in ihrem Herzen ein. Ist's denn auch möglich, dachte sie, daß ein Mann mit solchen Ideen in einer jüdischen Gemeinde,

wie die unsrige — — Einige Tage später kam der Onkel, Jecheskel Fleisch, aus dem Zimmer des Raaf's, dem er eine neue Denunziation hinterbracht hatte. Frau Süß polterte in der Küche herum und warf einen mißgünstigen Blick auf ihn, als Mine dem Onkel ein „Schnäpschen" anbot.

„Worum nit?" antwortete dieser und trat in die Stube.

„Onkel," sagte Mine nach einigen gleichgültigen Gesprächsphrasen, „ist's wahr, daß sie in Frankfurt so einen merkwürdigen Raaf haben?"

Der Alte stieß das Gläschen auf den Tisch und begann mit den Fingern heftig zu drehen.

„Merkwürdig?" rief er aus. „Merkwürdig genug, daß so eine alte Kille, wie Frankfurt, die neumodischen Schmus (Reden) mit anhört. So ein hergelaufen Jüngel, das hochdeutsch darschent (predigt)! Charbe und Busche (Schmach und Schande) für eine jüdische Kille! Sie sollen ihn nur behalten, worum nit? Aber das sag' ich Dir, Gott soll Dein' Vater noch hundert Jahr leben lassen, aber so lange ich Schammes bin, kommt mir kein Hochdeutscher da herein! Es sennen (sind) schon Solche, die so einen Neumodischen möchten. Unser größter Auscher (Reicher) Joel Reinach wär' Posche Jisroel (Sünder) genug dazu! Dafür hat ihn Gott, gelobt sei er! auch genug gestraft und von seinen sieben Kindern sind vier hinweg gestorben. Worum nit?" Er hatte bei diesen gottgefälligen Worten sein Wachskügelchen wüthend zu einem Faden gedreht und polterte ohne Abschiedsgruß zur Thür hinaus.

Mine hatte entsetzt die Worte gehört, die in dem Unglück des hochgeachteten Mannes, Joel Reinach, ein Gottesgericht für dessen geläuterte Ueberzeugung verkundeten. „Das sind die Frommen!" rief sie schaudernd aus, und nun begriff sie erst recht die schmerzliche Sehnsucht ihres jungen Freundes. Aber aus dem Gewitter des Fanatikers war ein Hoffnungs-

strahl in ihre Seele gefallen. Joel Reinach, der angesehenste, reichste Mann der Gemeinde, er theilte, wie sie eben gehört, Henoch's Gesinnung, er könnte vielleicht — doch, thörichter Gedanke! Er war ja unnahbar für sie, wie für Alle!

Joel Reinach war der Chef des Hauses „Gebrüder Reinach", die in ihrem großen steinernen Haus in der Entengasse ein Seidenwaarengeschäft besaßen. Das Geschäft besorgten seine Brüder und Neffen; er selbst, von Krankheit und Unglück gebeugt, verließ seit Jahren nicht mehr sein Gemach. Ueber das Geschäft auch war eine eigenthümliche melancholisch-feierliche Atmosphäre verbreitet. Die Seidenstoffe lagen in geschlossenen Mahagonischränken, selbst das Schaufenster zeigte nichts als die goldenen Buchstaben der Firma auf der riesigen Glastafel. Trat man ein, so wurde man von den Söhnen des Hauses und ihren Affiliirten ceremoniell wie in einer fürstlichen Anticamera empfangen. Kein lautes Wort wurde gewechselt, die Preise der Waaren waren so heilig wie religiöse Dogmen. Man verkehrte dort wie in einem Wohlthätigkeitsbazar, in welchem hohe Herrschaften als Verkäufer fungiren. Allein durch die Vortrefflichkeit der Waaren und die nie anzuzweifelnde Preiswürdigkeit derselben war das Reinach'sche Geschäft das erste und vornehmste der Residenz.

Joel Reinach hatte keine Söhne, aber sieben Töchter, die, früh mutterlos, in regelmäßiger Reihenfolge zu wunderschönen Jungfrauen heranblühten. Doch schien ein grausames Geschick diese seltenen Mädchenblüten der Erde zu mißgönnen. Sobald eine der Reinach'schen Töchter das achtzehnte Jahr erreicht hatte, bleichten ihre rosigen Wangen, die üppige Gestalt verwelkte, der Wurm im Kelche nagte still und beharrlich, bis die Blume entblättert zerfiel. Vier der Töchter waren bereits in's frühe Grab gesunken, betrauert von Allen, die sie kannten oder auch nur von

fern ihre ideale Schönheit bewundert hatten! Von den drei letzten hatte noch Keine das verhängnißvolle achtzehnte Jahr erreicht.

Im Herzen des Vaters wühlte ein Schmerz, wie ihn Job, der Dulder, nicht grausamer empfinden konnte. Doch er trug ihn mit Heldenmuth! Ja mit jedem neuen Schlag dämpfte sich der Aufschrei seiner im Tiefsten getroffenen Seele und wurde nach und nach zum Verstummen in gottergebener Resignation. Angebunden an sein Marterkreuz erwartete er die neuen Pfeile des Todesengels, den thränenlosen Blick in's Unerforschliche versenkt, ohne Vorwurf, ohne Klage. Der kaum Sechzigjährige glich einem gebrochenen Greis; die hohe Gestalt gebückt, das wachsbleiche Gesicht von dünnen weißen Haaren eingerahmt, die halberloschenen Augen von einem grünen Schirm verdeckt, so saß er in seinem von grünen Vorhängen verhängten Zimmer, der Außenwelt fast unnahbar, und spann sich in die Fäden seiner Gedanken wie eine Puppe ein.

Doch in der verschlossenen Chrysalide pulste ein wunderbar schönes Leben fort. Allabendlich lasen die Mädchen abwechselnd dem Vater vor oder spielten im Nebenzimmer Klavier und Harmonium oder sangen ihm Lieder und mehrstimmige Gesänge mit ihren klaren Seraphsstimmen. Nichts blieb ihm fremd, was die Kunst geschaffen, was die Wissenschaft fortschreitend errang. Auch über die sozialen Verhältnisse im Großen und Kleinen ließ er sich fortwährend unterrichten; er kannte die ganze Gemeinde; allwissend und allgütig zugleich, ließ er aus seinem reichen Schooß unsichtbar über alle Dürftigen und Bedrängten seine Wohlthaten ausströmen.

Das war der Mann, über den Jecheskel Fleisch das göttliche Strafgericht ergehen ließ, weil er ihn für den Ersten hielt, der der Gemeinde einen erleuchteten Seelsorger gönnen würde!

Mine blickte zu diesem einzigen Helfer für ihren Schützling empor wie zu dem Allerheiligsten, das man von ferne verehren, doch niemals betreten darf. Sie hatte ihn nie gesehen, sie malte sich sein Bild mit banger Scheu; aber es dauerte nicht lange, daß sie ihn sehen und kennen lernen sollte!

Frau Süß hatte nämlich wieder einmal mit dem Dienstmädchen geeifert, daß die Treppe nicht gehörig gescheuert sei, und ihr gewaltsam den Besen aus der Hand gerissen. Mit diesem würdigen Attribut hatte sie selbst zu hantiren begonnen, war über den Besenstiel gestolpert und über die steinerne Wendeltreppe klappernd hinabgestürzt. Auf ihren Schrei eilten die Hausbewohner zusammen, der alte Raaf ließ seine Folianten im Stich.

„Süßleb!“ rief er mit tragikomischem Doppelsinn, „fall' nur nicht in Zwei (entzwei)!“ Aber sie blieb ihm zum ersten Mal die Antwort schuldig; das Schweigen des Todes hatte ihre Zunge gefesselt.

Mine war, mit der Guitarre um die Schulter, herbeigestürzt und ohnmächtig zusammengebrochen. Die Seminaristen trugen zwei erstarrte Körper in die Wohnung zurück.

Aus Rücksicht für den verehrten Greis hatte die ganze Gemeinde sich zum Leichenbegängniß der Rebzen eingefunden. Jecheskel Fleisch bejammerte in zerrissenen Kleidern die Schwester, die er nie ausstehen konnte; der geduldige alte Raaf betrauerte still und aufrichtig die ihm zur Gewohnheit gewordene qualvolle Lebensgefährtin. Die endlosen Trauerbesuche ließ er Mine empfangen, obwohl sie nervöse Kopfschmerzen hatte und die Stirn mit einem Tuch umbunden trug; bis auf einen! Am Tage nach dem Begräbniß nämlich ließ sich Joel Reinach in einer Sänfte hinauftragen, um den würdigen Lehrer der Gemeinde menachem owel zu sein (zu kondoliren). Es war ein Ereigniß für die ganze Stadt. Mine zitterte, als Joel Reinach sie zu sehen begehrte,

und nahm das Tuch von der Stirn, als er in's Zimmer trat, wo sie auf einer niedern Schwelle Schiwe saß (die siebentägige Trauer). Aber als er zu ihr trat und die bleiche, magere Hand auf ihre Stirn legte, da fühlte sie nicht nur wie von magnetischer Kraft ihren Kopfschmerz gebannt, sondern ein Gedanke zückte in ihr wie ein Funke auf und ergoß sich mit milder Wärme bis in ihr tiefstes Herz. Keine Scheu empfand sie mehr vor dem sanften, menschenfreundlichen Antlitz; sein leiser väterlicher Ton hatte ein unendliches Vertrauen in ihr erweckt, und als er schied, als sie unwillkürlich seine Hand an die Lippen zog, da stand ein Entschluß in ihrer Seele fest, und sie lächelte fast freudig, als Henoch eintrat, der wie ein Kind des Hauses den Leidtragenden unablässig zur Seite stand.

„Es gibt doch kein Unglück, lieber Henoch," sagte sie, „das nicht den Keim eines Glückes in sich schlöße!"

Henoch verstand diese mysteriösen Worte nicht, aber er drückte der Freundin innigst die Hand.

Acht Tage später trat Mine in schwarzem Trauerkleid in das Haus in der Entengasse und ließ sich bei Herrn Reinach melden. Die Töchter empfingen sie liebreich. Wie stachen die drei rosigen Kinder gegen die alternde Jungfrau ab, deren Gesicht durch die Gemüthsbewegungen der letzten Tage noch abgehärmter und eingefallener erschien! Sie fragten sie theilnehmend, was sie wünsche. Sie habe mit Herrn Joel Reinach selbst zu sprechen, antwortete sie; dabei drehte sie ein Päckchen in Seidenpapier verlegen zwischen ihren Fingern. Die Töchter schwiegen. Aber Bertha, die Jüngste und Schönste, kaum Fünfzehnjährige, nickte der bange Harrenden freundlich zu, huschte in das anstoßende Gemach und kam mit freudestrahlenden Augen zurück: der Vater lasse bitten, einzutreten.

Wie klopfte Mine's Herz, als sie durch die wattirte

Doppelthür in das Dämmerlicht des Gemaches trat und der gebeugte Greis in eng anliegendem grauem Rock aus dem Lehnstuhl, vor dem auf einem Lesepult ein Buch aufgeschlagen lag, sich erhob und sie mit freundlicher Handbewegung zum Sitzen einlud!

„Was bringen Sie mir Gutes, liebes Fräulein?“ fragte er mit flüsternder Stimme. „Womit kann ich Ihnen dienen?“

„Verzeihen Sie,“ antwortete sie beklommen, „wenn ich zu Ihnen meine Zuflucht nehme; ich habe im Nachlaß meiner seligen Mutter Spitzen gefunden, alte brabanter Spitzen, und möchte Sie fragen, ob Sie mir dieselben nicht — verwerthen könnten?“ Dabei wollte sie das Seidenpapier entrollen; aber die magere Hand des Greises legte sich einhaltend auf die ihrige.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden,“ sagte er, ihre Hand streichelnd, und obwohl dieser Artikel nicht zu unserem Geschäft gehört, so möchte ich,“ fuhr er rascher fort, als er ein schmerzliches Zucken um Mine's Mund bei den letzten Worten gewahrte, „so möchte ich mir die Frage erlauben, ob Sie oder Ihr verehrter Herr Vater in Verlegenheit — —“

Mine erröthete vor Beschämung.

„Das nicht,“ stotterte sie, „Gott sei Dank, es ist nicht für uns, — ich wollte damit — —“

„Ein gutes Werk thun!“ half ihr Reinach nach, von Neuem ihre Hand ergreifend.

Mine athmete auf.

„So ist's!“ rief sie, „ich wollte — —“

„Haben Sie kein Vertrauen zu mir?“ fragte Reinach lächelnd, als sie von Neuem stockte.

„Doch, doch!“ rief sie aus und eine Thräne trat in ihr Auge, das groß und offen in die matten Sterne der seinigen blickte. „Unter unseren Seminaristen ist Einer, der schö—,

der junge Henoch, ein besonders begabter, trefflicher Schüler meines Vaters. Sein ganzes Herz hängt daran, in Würzburg zu studiren, wo man, wie er sagt, sehr gelehrt werden soll. Er hat mir seine Ideen anvertraut, schöne herrliche Pläne, unsere Gemeinde dereinst in einem neuen, geläuterten, erhebenden Gottesdienst zu vereinen." — Reinach's Hand zuckte in der ihrigen. — „Aber er ist arm," fuhr sie fort, „er muß hier ‚Tage' essen, und da glaubte ich vielleicht durch den Erlös dieser Spitzen — "

Sie schwieg und blickte verlegen auf das kleine Paket. Aber Reinach hatte den grünen Schirm von den Augen zurückgeschoben und betrachtete sie lange mit liebreichem Blick.

„Da haben Sie ganz Recht gehabt, liebes Kind," sagte er, mit der Hand sanft über die ihre streichelnd, „die alten brabanter Spitzen sind viel Geld werth! Bemühen Sie sich nicht, ich brauche sie gar nicht zu sehen, um sie schätzen zu können, und ich zahle sie gewiß nicht zu theuer, wenn ich Ihnen jährlich dreihundert Reichsthaler vorläufig auf drei Jahre für Ihren Schützling zur Verfügung stelle!"

„Gott segne Sie!" rief Mine aus und wollte seine Hand an die Lippen ziehen; aber die stürmische Bewegung, der jubelnde Aufschrei schienen dem Greis physisch wehe zu thun.

„Sie haben mir nicht zu danken," sagte er abwehrend. „Ueber den Preis für Ihre Kostbarkeiten verfügen Sie allein, und wenn Ihr Schützling dereinst sein Ziel erreicht und ein frommer, erleuchteter Lehrer in Israel sein wird — —"

„Dann wird er und die Gemeinde Sie dafür segnen!" rief Mine mit hervorquellenden Thränen.

Joel Reinach hatte sich wie erschöpft in den Sessel zurückgelehnt, mit einer freundlichen Handbewegung verabschiedete er die Ergriffene. Im Nebenzimmer wartete Bertha. Mine, von ihren Gefühlen überwältigt, umarmte sie und küßte sie auf die weiße Marmorstirn.

„Ihr Vater ist ein Engel!“ rief sie aus, „Gott erhalte Sie ihm!“

Wer sie über die Straße fliegen sah, der hätte ein Unglück vermuthet; von dem Glück, das ihre Schritte beflügelte, hatte Niemand eine Ahnung, selbst der schöne Henoch nicht. Und als sie es ihm nun verkündete, als er die großen glühenden Augen thränenfeucht erst zum Himmel hob und dann auf das freudetrunkene Mädchen richtete, da war jede Rücksicht ehrerbietiger Zurückhaltung vergessen; er bedeckte ihre Hand mit heißen Küssen und als sie sie zurückzog, lehnte er das Lockenhaupt an ihre Brust und stammelte Worte des Dankes ohne Zusammenhang und nannte sie seinen guten Engel, seine geliebte Wohlthäterin, die er ewig — ewig —

Es war der seligste Augenblick, den Mine je erlebt hatte; nur noch ein seligerer war ihr vorbehalten.

Mit klopfendem Herzen theilte Henoch seinen Plan dem alten Meister mit. Dieser schüttelte erst den Kopf, dann nickte er mit wehmüthigem Lächeln. Das Schütteln galt der Vergangenheit, das Nicken der Zukunft, und als Jecheskel Fleisch über den Abtrünnigen zu fluchen begann, antwortete der alte Raaf:

„Laß gut sein, er hat Recht. Hakol b'itau“, das verdeutscht man in: ‚Alles hat seine Zeit‘, aber es heißt auch: ‚Jeder hat seine Zeit‘.

Henoch wollte bei Herrn Reinach persönlich seinen Dank abstatten; der alte Herr empfing ihn nicht, er entschuldigte sich mit Unwohlsein. Das Geld war an der Kasse angewiesen worden. Bis zum Herbst arbeitete der Jüngling Tag und Nacht, seine Kenntnisse in klassischen Sprachen zu ergänzen. Die Maturitätsprüfung bestand der junge Autodidakt mit glänzendem Erfolg. Dann kam die Abschiedsstunde. Mine hatte auf Befehl des Vaters ein Arbocanfes (Brustlatz mit Gebetfäden) genäht; in die vier Ecktäschchen

verbarg der alte Raaf vier goldene Dukaten. Aber die Brieftasche, in welche mit Goldperlen „Souvenir" gestickt war, zeigte sie ihrem Vater nicht. Der Alte und sein Kind begleiteten Henoch bis zum Postwagen, und als dieser mit dem blasenden Postillon über den „Königsplatz" fuhr und Henoch mit dem Schnupftuch noch zum Fenster hinauswinkte, sagte der alte Raaf dem geliebten Jünger mit lauter Stimme Jewo:checho (Gott segne dich!) nach. Mine sagte mit, aber nur im Herzen.

Aus dem Hause des Raaf's war mit Henoch aller Glanz geschwunden. Die Seminaristen kamen und gingen nach wie vor. Mine bestrich ihr Brod statt mit ranzigem Schmalz mit frischer Butter; sie stopfte ihnen auch die Rocktaschen mit Nüssen voll und sammelte Kleider und Wäsche für sie, aber es war nicht mehr wie vordem; sie ließ sich von der Köchin aus dem Theater abholen, betrachtete den großen Bären mit einem Seufzer und den Orion mit einer Thräne im Auge, und wenn sie einsam im Dämmerstündchen zur Guitarre sang: „An Alexis send' ich dich", so dachte sie statt des Alexis einen andern Namen und sandte im Geist die Rosenbotin nach Würzburg.

Ueber ein Jahr war so vergangen. Der Todesengel hatte auf's Neue an Joel Reinach's Pforte geklopft. Aber nachdem er das blühende Opfer heimgeführt hatte, klopfte er auch an das stille Stübchen des alten Raaf's. Eines Morgens, als Mine den Kaffee zum Bett ihres Vaters trug, lag der Greis wie schlafend da, freundlich lächelnd, die Hände über sein altes Sidurl (Gebetbuch) gefaltet. Der Schlaf hatte ihn unvermerkt in die Arme seines Bruders gleiten lassen. Man trug ihn hinaus und begrub ihn neben Frau Süß; dort ruhen sie zum ersten Mal ungestört und friedlich beisammen.

Henoch wollte auf die erste Nachricht hin zu der Freun-

bin eilen, dem theuren Meister die letzte Ehre zu erweisen; aber Mine hatte ihn beschworen, seine Studien nicht zu unterbrechen. „Ich weiß," schrieb sie ihm, „auch ohne Ihre Gegenwart, daß Sie in dieser schmerzlichen Stunde bei uns sind. Wir wollen uns nicht in Thränen wiedersehen!" War es Zartgefühl, war es Eitelkeit, was ihr diese Worte diktirte? Arme, gute Mine! Du gabst dir selbst keine Rechenschaft darüber!

Man muß es zur Ehre der Gemeinde sagen, daß sie sich bei diesem Anlaß dankbar gegen ihren alten Seelsorger bewies. Nicht nur, daß Groß und Klein trauernd seiner Bahre folgte, und daß ein siebentägiges Trauergebet in allen Betstuben für ihn angeordnet war; auch der Tochter dachte die Gemeinde und setzte ihr eine Pension von vierhundert Reichsthalern aus, „damit sie versorgt sei bis zu ihrer Verheirathung, oder, wenn sie ledig bleibe, bis an ihr Lebensende." — Schonungsvoll und zart, wie immer, theilte ihr ihr Oheim, Jecheskel Fleisch, diesen Gemeindebeschluß mit.

„Ich hoff', Minkelleb," sagte er, „Du wirst der Kille nicht lang zur Last fallen. Denn meine Stimm' kriegt Keiner, der bei uns nach Deinem Vater, olewescholem (der Friede sei mit ihm), Raaf werden will, wenn er Dich nicht mit in den Kauf nimmt. Worum nit?"

Bei diesen liebevollen Worten ihres einzigen Verwandten fühlte Mine einen Stich durch's Herz. Sie schwieg, diesem Manne gegenüber konnte sie sich doch nicht verständlich machen. Der Gemeinde dankte sie schriftlich für den Jahrgehalt und sorgte im Stillen, wie sie damit haushalten könnte. Da wurde ihr am andern Tag ein sorgfältig versiegeltes Päckchen überbracht. Sie öffnete es und fand in einem seltsam bedruckten Bogen, wie sie nie einen gesehen, ihre Spitzen. Ein Blättchen enthielt in feinen Schriftzügen folgende Worte:

„Erlauben Sie mir, liebes, verehrtes Fräulein, Ihnen Ihr Depot dankend wieder zurückzustellen. Ich wünsche, daß Sie mit diesen Spitzen dereinst Ihr Hochzeitskleid garniren.

Joel Reinach.“

Der seltsam bedruckte Bogen war eine österreichische Metallique-Obligation von fünftausend Gulden.

Ihr Hochzeitskleid! Bei diesem Worte vergaß sie das doppelt reiche Geschenk; sie wiederholte das Wort und Thränen rollten über die mageren Wangen der alten Jungfrau. War es die Sehnsucht, die jedes Mädchenherz, zumal in reiferen Jahren empfindet, die Sehnsucht zu lieben und geliebt zu sein, die Sehnsucht, ein einsames verwaistes Herz an ein anderes vertrautes zu schließen, die Sehnsucht, in der großen Kette der endlosen Menschheit nicht wie ein abgefallener Ring zu Boden zu fallen, die Sehnsucht nach der Freude und dem Leid der „Familie“, nach der Seligkeit, ein Kind mit Mutterglück und Muttersorge an die Brust zu drücken! War es ein Gedanke an den praktischen Plan ihres Onkels, war es ein idealer Blick auf den nicht durch den Ort allein, nein auch durch Jugend und Schönheit ihr fernentrückten Freund? Was war es, was ihr bei diesem Worte heiße Thränen entlockte? Und diese Thränen, waren es Perlen der Hoffnung oder Thränen der Resignation.

Sie hatte das dreißigste Jahr überschritten, aber die schmerzlichen Erlebnisse, die ihre empfindlichen Nerven erschütterten, hatten ihr Aeußeres vor der Zeit altern gemacht. Noch bewahrte sie die schlanke Gestalt, die vornehme Haltung, noch ringelten sich die dunklen Haare in langen Locken an den mageren Wangen hinab, aber an Stirn und Schläfen hatte sich bereits darauf ein leichter, kaum wahrnehmbarer Herbstreif gelegt.

Dennoch schien Jecheskel Fleich's Prophezeiung in Erfüllung gehen zu wollen. War es ruchbar geworden, daß

die Hand von Raaf's Mine als Servitut an der zu besetzenden „Landrabbinerstelle" haftete? War es ihre Verwandtschaft mit dem eifernden Schammes oder die stille, aber allbekannte Protektion Joel Reinach's? War es die Berechnung, daß die Gemeinde, um den Jahrgehalt der Waise zu ersparen, den Bewerber um ihre Hand bevorzugen müsse? Was immer hier in die Wagschale fallen mochte, genug, alle die ledigen Rabbonim (Rabbiner), die sich für die erledigte Stelle meldeten, verheirathete wies Jecheskel Fleich ohne Weiteres ab, versäumten es nicht, sofort bei Raaf's Mine einen Besuch zu machen, um ihre Protektion zu bitten und mit mehr oder weniger verblümten Andeutungen sich ihr zur Verfügung zu stellen. Aber wer von ihnen nach dem ersten Besuch nicht von selbst ausblieb, der erfuhr sicher bei dem zweiten eine verständliche Zurückweisung. Vergebens bemühten sich ihre Freundinnen, „ihr zuzurathen", vergebens warf ihr Oheim sein zürnendes „Worum nit" ein, Mine verbat sich jeden weitern Besuch und erklärte ihrem Onkel weinend, sie wolle lieber auf ihren Jahrgehalt verzichten. Ebenso beharrlich hatten Joel Reinach und die jüngeren Vertreter der Gemeinde gegen die Umtriebe des fanatischen Schammes protestirt und man beschloß, die Stelle vorläufig unbesetzt zu lassen, und verschrieb für die nöthigen Funktionen von Fall zu Fall einen Rabbiner aus dem benachbarten Landstädtchen.

Raaf's Mine blieb fürderhin unangefochten und widmete ihre Zeit dem „Schwesternbund", einem Verein zur Erziehung armer jüdischer Mädchen. Sie verbrachte nicht nur täglich mehrere Stunden im Vereinshause, sie nahm auch die Begabtesten mit zu sich, unterrichtete sie in Sprachen, im Gesang, in Kunststickerei und verfertigte mit ihnen allerlei Gegenstände, auf denen Blumen aus bunten Perlen und plastische Vögel und Früchte aus geschorener Wolle prangten, die zu

„Purim“ in einer Lotterie zum Besten des „Schwesternbundes“ ausgespielt wurden. Die armen Kinder beteten sie an. Und so floß ihr Leben dahin wie ein milder, gleichförmiger grauer Tag, in den nur ein leuchtender Sonnenstrahl fiel, wenn der Briefbote mit den Worten eintrat: „Aus Würzburg!“ Dann rötheten sich unwillkürlich ihre bleichen Wangen und mit zitternden Händen erbrach sie die Botschaft des geliebten Freundes.

Die letzte enthielt nach vorausgeschickten Erkundigungen und persönlichen Mittheilungen die folgenden Worte:

„Sie ermahnen mich, einzige Freundin, im Hinblick auf meine Zukunft und die Ziele, die ich mir vorgesteckt, dem Glauben unserer Väter mich im Irrgarten der modernen Philosophie nicht zu entfremden! O, glauben Sie mir, Theuerste, ich bin durch diese Studien erst gläubig geworden. Wir unterschätzen, was uns eigen ist, so lange wir das Fremde nicht kennen. In dem Verschlossenen wähnen wir den Schlüssel des großen Welträthsels versteckt, aber je tiefer wir eindringen, um so weiter entrückt sich uns das Ziel; die kühnsten Sturmschritte der modernen Philosophie, die geistreichsten Hypothesen der Wissenschaft führen zuletzt zu einem Punkt, wo das Wissen endet und der Glaube beginnt. Der menschliche Geist, weil er menschlich begrenzt ist, faßt eben nur das Begrenzte. Er schält den goldenen Kern des Göttlichen immer wieder aus seiner verwitterten Schale hervor, aber so oft dieser auch der Menschheit als Gemeingut überliefert wird, immer setzt sich die Schale dichter und dichter wieder um denselben, und die Religionen werden zu Kirchen. Man braucht nur durch gründliche Studien diese verschiedenen Schalen zu durchdringen, um schließlich denselben goldenen Kern zu finden, der, wie in dem Allerheiligsten des zweiten Tempels, das Unsichtbare, das Unfaßbare ist, vor dem der Geist sich gläubig beugen muß, ob es nun die

erste sich fortzeugende Zelle oder die Reiche der Erde und die Systeme des Weltalls erschuf und ihre ewigen Regeln festsetzte. Weßhalb sollte ich die Schale verleugnen, die durch ihren Rost selbst mir ehrwürdiger erscheint als alle anderen? Wer auf dem Wege des Wissens zum Glauben gelangt, wird nicht nur gläubiger als der Beschränkte, er wird auch duldsamer sein. Er wird die Form nicht zu zerstören, nur zu beseelen trachten, und ich habe die Zuversicht, daß mir dieß in jeder Gemeinde, auch in der unsrigen gelingen wird. Ich werde fortgeschrittene Geister finden, die mich verstehen, und Zeit und milde Rücksicht werden allmälig die Uebrigen auch zu geläuterter Erkenntniß, zu edleren Formen hinüberführen!

Ich habe in Hanau meine erste Probepredigt gehalten; sie gefiel der Gemeinde, obwohl sie mir selbst noch unklar und schülerhaft erschien. Auf dem Weg vom Herzen zu den Lippen ging mir Vieles verloren, was ich zu sammeln und festzuhalten noch nicht verstand. Aber ich habe noch ein ganzes Jahr vor mir zu gründlichen Studien und Uebungen, die mir so viel verschaffen, daß ich des Beistands meines Wohlthäters nicht mehr bedarf. Erst will ich fertig sein mit mir selbst, dann sehen Sie mich hoffentlich als Kandidaten für Ihre Gemeinde wieder! Indessen freuen Sie sich des beglückenden Bewußtseins, einen Glücklichen geschaffen zu haben!"

Mit Freudenthränen hatte Mine diese Worte gelesen und wieder gelesen. Das ersehnte Wiedersehen war auf ein Jahr hinausgeschoben, aber sie drang mit keiner Zeile mehr in ihn, sie hielt es ja für einen Beschluß der Vorsehung, daß die Gemeinde auf den Erkorenen warten müsse.

Seit dem Tode des alten Raaf's war in der Gemeinde ein mächtiger Umschwung wahrnehmbar geworden. Die Pietät vor dem greisen Meister hatte die Jüngeren zurück-

gehalten; jetzt fühlten und äußerten sie in seltener Einstimmigkeit den Wunsch nach einer Vereinigung, nach einer Neugestaltung des zersplitterten Gottesdienstes. Jecheskel Fleisch belegte zwar Jeden, der von einem Tempelbau sprach, mit dem Bannfluch, aber den fanatischen Eiferer traf eine grausame Nemesis. Sein einziger Sohn ließ sich taufen, um die Tochter eines Pastors in Stadthagen zu heirathen. Als der Fromme, der jedes Kind verflucht hatte, das ohne Kopfbedeckung über die Straße gelaufen war, den Abfall seines Einzigen vernahm, fiel zum ersten Mal das Wachskügelchen aus seinen rastlosen Fingern. Er wollte um den Verlorenen Schiwe sitzen (die siebentägige Trauer), aber er sank neben der Holzpritsche heulend zu Boden. Wuth und Schmerz hatten ihm das Herz gebrochen; mit einem Fluch über seinen Sohn auf den bleichen Lippen starb er, den Tod des Gerechten!

Nun traten ungestört die jüngeren Führer der Gemeinde zusammen. Ein würdiges Gotteshaus sollte erbaut, ein erleuchteter Seelsorger berufen werden. In Joel Reinach fanden sie ihren Stützpunkt; von dem grünverhängten Stübchen gingen alle Strahlen des schönen Gedankens aus. Der gebrochene Greis, dem jetzt von seinen Kindern nur noch das letzte, die schöne Bertha, zur Seite stand, betrieb mit jugendlichem Eifer, ein zweiter Esra, die Erbauung des neuen Tempels. Er zeichnete die größte Summe, die Andern schlossen sich opfermuthig an. Ein Kind der Gemeinde, der Architekt Rosengarten, entwarf den Plan. Bald hob, inmitten einer schönen Gartenanlage am Ende der Stadt, sich ein mächtiges Gebäude im romanischen Styl, und eh' ein Jahr vergangen, leuchteten die vergoldeten Gesetzestafeln vom Giebel des Tempels.

Auch in das dämmerdunkle Haus Joel Reinach's war ein Lichtstrahl gedrungen. Ein junger Arzt, der bereits im

Ausland zur Celebrität geworden war, hatte sich in der Residenz niedergelassen und Reinach und dessen tragisches Geschick kennen gelernt. Er unterzog die schöne Bertha einer gründlichen Auskultation, er fand ihre Organe intakt. Das Treibhausleben schien ihm der Grund, weßhalb die anderen frühentfalteten Blüten so schnell verwelkten. Wenn Bertha erhalten werden solle, so brauche sie Licht, Luft, Bewegung im Freien. Sie müsse schwimmen, reiten, durch die Wälder streifen, die unsere Stadt so reizend umgürten. Der Erhaltung der geliebten Einzigen wurden sofort alle Rücksichten, alle alten Gewohnheiten geopfert, und erstaunt sah man das schlank emporgeschossene Mädchen in dunklem Reitkleid mit wallendem kastanienbraunem Lockenhaar, das ein blauer Schleier wie ein Wölkchen umflog, gleich einer Märchenfee auf dem milchweißen Renner durch Felder und Wälder streifen.

Das Gotteshaus war vollendet. Ueber dem Eingangsthor, im Innern der Säulenhalle, ragte in schöner Wölbung der Chor für die Sänger; die Jünglinge und Knaben der Gemeinde studirten alte Choralweisen zu den Psalmen David's. Aus allen Bethäusern trug man die Gesetzesrollen und die silbernen und goldenen Klekodesch (Paramente) in das von bunten Säulchen umgebene Tabernakel. Kunstfertige Frauenhände stickten Vorhänge und Altardecken; Mine hatte das Brautkleid ihrer Mutter aus buntem Seidenbrokat zerschnitten und zwei „Mäntelchen" für die Thorarollen daraus gemacht. Aber noch immer fehlte der Prediger; von den mannigfachen Bewerbern hatte nicht Einer genügt.

Es war im Frühling, zwischen Ostern und Pfingsten, als sich die Nachricht verbreitete, Doktor Henoch werde am „großen Sabbat" seine Probepredigt halten. Mine hatte die Botschaft von ihm erhalten; sie hatte sie athemlos zu Joel Reinach getragen und war geblendet im Hausflur stehen geblieben, als ihr die schöne Amazone entgegentrat, deren

Renner vor dem Hausthor stampfte. Jubelnd theilte Mine ihr die Nachricht mit, die Bertha fast zu überhören schien.

„Mein Vater wird erfreut sein, Sie zu sehen,“ sagte sie mit bezauberndem Lächeln, das ihre Perlenzähne schimmern ließ, und den hohen Stülphandschuh zurückstreifend, drückte sie ihr mit der schwellenden Alabasterhand die magere Rechte. Mit einem Blick der Bewunderung, in die sich ein leiser Hauch von Wehmuth mischte, sah Mine der blendenden Erscheinung nach; dann stieg sie die Treppe hinauf zu Herrn Joel Reinach. Das Zimmer war unverändert, die Gestalt des Greises noch gebrochener als ehedem; aber aus seinen Augen leuchtete ein milder Freudenstrahl bei Mine's Botschaft.

„Ihr Schützling ist uns herzlich willkommen, liebes Fräulein,“ sagte er; „gebe Gott, daß sich seine, Ihre edlen Wünsche erfüllen! Sie sind auch die meinen.“

Noch eine Woche und sie sollte ihn wiedersehen! Tag und Nacht erbebte ihr Herz bei dem Gedanken! Sie dachte nur an ihn, sie betete nur für ihn; was im tiefsten Herzkämmerlein sonst noch an Wünschen und Hoffnungen lag, blieb ungesprochen, ja ungedacht. Aber war es Zufall, daß sie täglich, selbst in der Woche, ihr schwarzseidenes Sabbatkleid anzog? Daß sie unter ihren Chemisetten keine brauchbare fand und sich bei Sprinzchen Sennet, der gewandtesten Modistin der Gemeinde, eine neue verfertigen und sich sogar überreden ließ, zum ersten Mal seit dem Tod ihrer Eltern eine farbige Sammtschleife daran zu heften? Vergebens hatte sie die ersten Wochentage das Haus keinen Augenblick verlassen, Stunden und Minuten zählend und mit Herzklopfen vom Stickrahmen aufspringend, wenn es an die Thür pochte. Der Mittwoch war Neumondstag. Sonst pflegte sie im Institut des „Schwesternbundes“ mit den Mädchen laut „halb Hallel“ zu sagen (Lobgesang). Diesesmal ließ sie sich zwei ihrer Lieblinge in's Haus kommen, um den Er-

sehnen ja nicht zu versäumen! Am Fenster, vor dem ein paar Hyazinthenstöckchen in die Frühlingssonne hinausdufteten, stand sie mit den beiden Kindern und betete. Die Andacht hatte ihre Seele erfüllt und für einige Augenblicke jeden andern Gedanken verscheucht. Laut sprach sie die Worte der Psalmen in der schönen Uebersetzung Mendelssohn's, die Kinder bewegten lautlos die Lippen dazu.

„Er belebt das Haus der Kinderlosen, läßt sie eine frohe Mutter werden! Hallelujah!" Diese Worte hatte sie eben gesprochen, als eine leise Stimme hinter ihr wie ein Echo wiederholte:

„Hallelujah!"

Henoch hatte leise an die Thür gepocht, und als ihm von der im Gebet Versunkenen keine Antwort ward, ebenso leise die Thür geöffnet. Er sah sie, den Rücken ihm zuwendend, am Fenster stehen zwischen den betenden Kindern. Das war die hohe, vornehme Gestalt: bis auf die Schultern fielen die bekannten dunklen Locken herab, die Stimme klang mit dem nervös vibrirenden Herzenston; ein unendliches Gefühl der Verehrung, der traulich-heimischen Erinnerung überkam ihn, eine Thräne der innigsten Rührung trat in sein Auge. Stumm hatte er einige Augenblicke die Gruppe betrachtet, und als sie das „Hallelujah" sprach, hatte sich unwillkürlich ein Echo seiner bewegten Brust entrungen.

Sie wandte sich, betroffen von dem Ton; das Gebetbuch entfiel ihrer Hand.

„Henoch!" stammelte sie, kaum vernehmbar.

Er stand vor ihren Augen, der heiß ersehnte, geliebte Freund! Schöner als je, im ganzen Glanz gereifter Männlichkeit. Die blauschwarzen Locken, über das Haupt zurückgestrichen, ließen die hohe, edle Denkerstirn frei, ein gekrauster, dunkler Vollbart umsäumte das Kinn und die schwellenden Lippen.

Und er erblickte das Antlitz, das seine dankbare Phantasie ihm zu einem Ideale verjüngt hatte, eingefallen und bleich, die zitternden Lippen vor Ueberraschung geöffnet. Der Freudenschreck hatte die gealterten Züge nur noch mehr entstellt! —

Wie die Hand, die nach einer Blume greift und eine Raupe zerdrückt, unwillkürlich zurückfährt, so schauderte Henoch zurück und das Wort erstarrte auf seinen Lippen.

Mine empfand, was ihn erbeben machte. Ein greller Blitz zuckte durch ihr Herz, der erleuchtet — und zugleich vernichtet.

„Meine theure Freundin!“ sprach Henoch mit bewegter Stimme und reichte ihr die Hand; eine Thräne der Wehmuth trat in sein Auge.

„Ich habe viel erlebt, seit wir uns nicht sahen,“ entgegnete sie, mühsam gefaßt, „aber sprechen wir nicht von dem Vergangenen. Ich danke Gott, daß ich Sie wiedersehe und unter so glücklichen Auspizien!“

Ja, gute Seele! Das Wort war ehrlich gemeint. Ein Augenblick genügte dir für den Schmerz um deine zertrümmerten Hoffnungen und du dachtest nicht mehr an dich selbst, nur an ihn, den Geliebten!

„Geht, Kinder,“ sagte sie, freundlich lächelnd, „geht artig nach Hause, den Rest von Hallel beten wir morgen zusammen. Die Kinder küßten sie und reichten dem Fremden die Hand.

„Sie sind sich gleich geblieben an Güte und Frömmigkeit,“ sprach Henoch, als die Kinder sich entfernt hatten. Im tiefsten Innern machte er sich Vorwürfe; er, der den goldenen Kern in jeder Schale zu schätzen strebte, er hatte einen Augenblick die schöne Seele seiner Freundin vergessen können! Strauchelt doch, wenn es gilt, der Beste selbst an seinen edlen Systemen! Henoch bemühte sich, den ersten

Eindruck zu bemeistern. Er faßte ihre Hand, er fragte mit dringender Heftigkeit nach Allem, was sie betraf; aber sie wich ihm aus.

„Sprechen wir von wichtigeren Dingen," sagte sie und zog ihn zum Fenster hin. War es, weil das Alleinsein mit ihm ihr zum ersten Mal beklemmend schien, war es, weil ihr gepreßtes Herz sich nach frischer Luft sehnte, sie öffnete das Fenster und bot ihm den Stuhl am Fenstertritt vor ihrem Arbeitstisch an. Der Duft der Hyazinthen strömte herein. Und nun berichtete sie ihm Alles, was seitdem in der Gemeinde vorgegangen, welch' neuer Geist sie beseele, wie seinen idealen Plänen vorgearbeitet sei, zumal durch den edlen Joel Reinach, wie das prächtige Gotteshaus auf ihn warte, der es zu beleben und zu beseelen bestimmt sei. Sie nannte ihm die Namen der jüngeren Gemeindevorstände, in denen er eine Stütze finden würde; so umsichtig war Alles vorausbedacht, so sorglich legte sie ihm Alles an's Herz, daß er gerührt ihre Hand ergriff — und sie hielt sie ruhig, wie eine Mutter die Hand ihres Sohnes. Aber je ruhiger sie ihm enthüllte, wie all' ihr Dichten und Trachten nur auf seinen Erfolg gerichtet war, um so inniger fühlte er sich dem edlen Mädchen verpflichtet. Der erste Eindruck war vergessen, der goldene Kern leuchtete so rein, daß ein Gefühl dankbarster Freundschaft sein ganzes Herz durchwärmte.

„Ist nicht Alles, was ich bin und werde, Ihr Werk, geliebte Freundin?" begann er eben mit erregter Stimme. Da schlug an sein Ohr der in der stillen Stadt so selten gehörte Klang von Roßeshufen, die an das Pflaster schlugen, er beugte das Haupt unwillkürlich zum Fenster hinaus, eine Märchenfee mit wallendem blauem Schleier flog auf weißem Renner vorbei und warf einen Blick, einen Gruß mit der Hand zu dem bekannten Fenster hinauf. „Wer ist — —" stammelte Henoch.

„Bertha Reinach," antwortete ruhig seine Freundin. Und nun erzählte sie ihm von der schönen Jungfrau, die glücklich das achtzehnte Jahr überschritten habe, seitdem sie in frischer Luft sich tummle und reite, von der zarten Weiblichkeit, mit der sie den Vater tröste und pflege, und pries den Allgütigen, der dem edlen Greis dieß letzte, seltene Kind in seiner Gnade erhalte! „Sie müssen vor Allem Herrn Reinach aufsuchen, und das heute noch, lieber Freund," schloß sie und nöthigte ihn fast, Abschied zu nehmen. Träumerisch versprach er ihr, es zu thun, und sie begleitete ihn mit stillem Händedruck. Als sie in's Zimmer zurückkehrte, fiel unwillkürlich ihr Blick in den Spiegel, der zwischen den beiden Fenstern hing. Sie nickte mehrmals mit dem Kopfe, als wollte sie das Bild begrüßen und beurtheilen, wie er es gethan; dann hob sie die Tfille (Gebetbuch) auf, die ihr entfallen war, drückte nach altem Ritus einen Kuß auf das beleidigte Buch und sagte still ihr „Hallel" weiter. Bei den Worten: „Seele, kehre nun zu Deiner Ruhe ein, denn der Herr hat Dich erlöst," drückte sie das Buch an die Brust; dann betete sie ruhig bis zu Ende.

In dem dämmertrüben Stübchen Joel Reinach's waren troß des Maitages die Fenster und die grünen Vorhänge geschlossen; aber es fiel doch ein Sonnenstrahl hinein, es zog doch wie ein Frühlingshauch durch dasselbe, als der junge Gottesgelehrte dem welken Greis begeistert seine schwungvollen Ideen mittheilte. Joel spiegelte sich in den geläuterten Gedanken des Jünglings mit väterlichem Wohlbehagen; eine leichte Röthe flog über seine bleichen Wangen, war es die Freude, die den ungewohnten Weg aus seinem Herzen zu seinem Antlitz wiederfand, oder nur der Abglanz des Feuers, das aus Henoch's jugendlichen Zügen strahlte?

„Das ist Alles schön und groß," sagte Reinach und legte ihm die zitternde Mumienhand liebkosend auf die Schulter,

„aber fürchten Sie nicht, lieber junger Freund, daß für Ihre Alexandergedanken das Reich dieser Gemeinde zu klein sei? Ist nicht das Kleinstädtische gerade der größte Feind jeder großen Idee?“

„Ich fürchte es nicht,“ entgegnete Jener mit freudigem Selbstvertrauen. „Ich bin ein Kind dieser Gemeinde, ein Adoptivkind nur, aber ich danke ihrem väterlichen Schutz meine Erziehung. Weil ich sie liebe, bin ich gewiß, mir ihre Liebe zu erwerben. Ich will kein stürmender Reformator sein; schonend und rücksichtsvoll will ich sie mir erst mit dem Herzen erobern; dann fügt sich die Bildung der Geister wohl von selbst. Glich doch bisher diese Gemeinde in ihrer Zersplitterung jenen zerstreuten Resten Judah's, die nach der Zerstörung des ersten Tempels je nach dem Ort, wohin sie sich geflüchtet, jeder auf seine Weise seinen Gott verehrte. Aber Sie haben ihnen wie Esra einen neuen gemeinsamen Tempel erbaut; glücklich preise ich Den, der als Nehemia an Ihrer Seite zu wirken und zu lehren berufen ist!“

Der Greis lächelte und hob den Zeigefinger wie drohend gegen den jungen Schwärmer.

„Wissen Sie auch,“ sagte er, „daß eben diese Beiden das Judenthum in jene Formen goßen, die man heutzutage statt ihres Inhalts verehrt?“

„Gewiß,“ erwiederte Henoch ruhig, „und ich verehre diese Formen selbst, weil sie uns den Inhalt durch Jahrtausende erhalten haben.“

„Und Sie werden sich ihnen fügen?“

„Das werde ich!“

„Gegen Ihre innere Ueberzeugung?“

„Es ist meine Ueberzeugung,“ entgegnete der junge Prediger, „daß der Seelsorger einer Gemeinde ihr Mikrokosmos ist. Er darf die Verletzung der Formen bei Einzelnen dulden, aber er darf selbst sie nicht verletzen. Es ist kein

Opfer der Ueberzeugung, nur ein Opfer der Bequemlichkeit, das ich mir freudig auferlegen würde. Nicht zertrümmern würde ich die Reliquien, die kindliche Beschränktheit für heilig hält, aber von dieser kindlichen Beschränktheit würde ich die meiner Seelsorge Befohlenen, zu erlösen trachten. Es wird die Zeit kommen, wo der goldene Kern des reinen Gottesglaubens wie eine Blüte aus der geschlossenen Knospenschale steigt; ich werde sie nicht mehr erleben, aber ich werde ihr entgegen gehen und die Meinen ihr zuführen!"

Durch Reinach's Gesicht zuckte es schmerzlich bei dieser Mahnung an die Vergänglichkeit. Der schwergetroffene welke Greis warf einen wehmüthigen Blick auf den blühenden Jüngling; wie eine Ahnung schauerte es durch seine Seele. Er lehnte sich erschöpft in den Sorgenstuhl zurück und streckte ihm die Hand entgegen wie zum Abschied. Henoch verstand ihn und erhob sich. Er hatte nie ein Wort des Dankes an seinen Wohlthäter richten dürfen, jetzt im Dämmerdunkel des Zimmers beugte er sich, wie nach seinem Hut greifend, auf die welke Hand hinab und drückte seine Lippen leise auf dieselbe. Reinach zog sie betroffen zurück, da öffnete sich die Thür, Bertha trat ein, einen silbernen Armleuchter tragend, dessen Flammen von grünen Schirmen nach einer Seite gedeckt waren. Das zurückgeworfene Licht fiel auf das blendende Antlitz und umwob es wie mit einem Heiligenschein. In dem schlichten weißen Kleid, das bis zum Hals geschlossen war und auf das die offenen braunen Locken in reicher Fülle herabwallten, schien die schöne Amazone in eine himmlische Erscheinung verwandelt zu sein. Henoch starrte sie an wie ein Traumbild, seine Sinne verwirrten sich, zum Gehen wie zum Bleiben fehlte ihm die Fassung.

„Meine Tochter Bertha!" sagte Reinach, auf sie hindeutend.

„Wir haben uns heute schon gesehen," sagte das Mädchen lächelnd.

Henoch fand kein Wort der Begrüßung. Sie hatte den Armleuchter niedergestellt, bei einer zufälligen Wendung desselben fiel das Licht auf die bleichen Züge des Greises. Sie erschrak; unbekümmert um den Fremden flog sie zu dem Sessel, mit süßem Schmeichelton fragte sie, ob er sich unwohl fühle, und als er es verneinte, kniete sie vor ihm nieder und umschlang mit beiden Armen seine Kniee, und er faltete die welken Hände über ihrer Lockenfülle. So blüht eine duftige Waldlilie am Fuß eines vom Blitz zersplitterten und entblätterten Stammes.

Der junge Geistliche betrachtete sie stumm; dann verneigte er sich und verschwand. Als er in das erleuchtete Nebenzimmer trat, hielt er die Hand vor die Augen; er wollte nicht, daß das traumhafte Bild in seiner Seele vor dem Lichte zerrinne. Aber schon hatte sich die Thür hinter ihm geöffnet, Bertha war ihm gefolgt.

„Mein Vater sendet Ihnen noch die besten Wünsche zu Ihrer Probepredigt, und auch ich schließe mich diesen herzlichst an!" So sprach sie mit der jugendlich melodischen Stimme und reichte ihm erröthend die Hand. Henoch wußte nicht, was er that, als er sie unwillkürlich an die Lippen zog.

Er hatte seiner Freundin versprochen, ihr über die Unterredung mit Reinach zu berichten; aber er stürmte in die Frühlingsnacht hinaus, hinab in die „Au", wo der Flieder und der Hollunder dufteten, und weiter durch die einsamen Kastanienalleen, bis wo die Fulda ihre Wellen rollt. Hier endlich glätteten sich die Wogen seines Gemüthes, seine große Aufgabe trat vor seine Seele, er sann über den Spruch, über den er predigen wollte. „Und hätte ich tausend Engelszungen und hätte die Liebe nicht," flüsterte er, —

aber er besann sich, daß der Spruch des Apostels nicht passend sei, und wählte einen andern.

Und der entscheidende „große Sabbath“ kam, der Tempel war in allen Räumen gefüllt. Als die Thorarollen in den Brokatmäntelchen der seligen Rebzen wieder „eingehoben“ waren und vom Chor herab ein vielstimmiges Hallelujah erklungen war, trat der junge Prediger auf die links vom Tabernakel erhöhte Kanzel hinan. Eine lange schwarze Toga umhüllte die schlanke Gestalt, ein schwarzes Baret, wie das der griechischen Popen, krönte das noch schwarzere Lockenhaar, die innere Erregung hatte alles Blut aus seinem Gesichte gebannt, und als er die großen dunklen Augen innig und seelenvoll zum Himmel erhob, da glich er nicht mehr, wie einst, dem predigenden Jesusknaben, sondern dem verklärten Propheten, der seinen Jüngern die Bergpredigt verkündet.

Nach einem kurzen Gebet, das, mit leise vibrirender Stimme begonnen, immer inbrünstiger, wie auf Flügeln sich zum Himmel hob, sammelte sich der Prediger einen Augenblick, um auf seinen Text überzugehen. Er hatte die Worte Maleachi's gewählt:

„Haben wir nicht Alle einen Vater? Hat nicht ein Gott uns Alle geschaffen? Warum sollen wir Einer den Andern verfolgen und den Bund unserer Väter entweihen?“ Von diesem Mittelpunkt ausgehend, beschrieb sein klarer Geist immer größere Kreise, die Familie, die sich einträchtlich um den gemeinsamen Vater, die Gemeinde, die sich um das gemeinsame Heiligthum, die Nationen, die sich um den gemeinsamen Herrscher, die Völker der Erde, die sich um den gemeinsamen Weltenlenker, die Erde selbst und die unendlichen Weltsysteme, die sich um den gemeinsamen Schöpfer harmonisch schaaren, getrennt und zusammengehalten durch die unergründliche Kraft seiner Liebe! Mit der Menschheit

sei der Gottesbund geschlossen und seine heiligen, urewigen Rechte habe der Schöpfer all' seinen Erschaffenen verbürgt; wer lieblos den Andern verfolge, entweihe den Bund, auf den die Welt gegründet sei. Die Tage des Messias, die die Propheten verkünden, trügen als Wahrzeichen die Verheißung; dann werden alle Völker erkennen: Es gibt nur einen Gott und sein Name ist: der Einzige!

Und diesen Gedanken führte er aus, ohne Predigerton, ohne Komödiantenpathos, in Tönen des Herzens, die jedes Herz erschütterten und rührten, und wie er nun als Mittel zur Erreichung dieses höchsten Ziels die Milde, die Duldung, die Liebe pries, die Liebe im Menschenherzen als Fortpflanzung des göttlichen Schöpfungsgedankens, wie seine Worte zu Thränen, seine Thränen zu Flammen des heiligen Geistes wurden, da wob durch den ganzen Raum ein Hauch der Begeisterung, ein unnennbarer Liebesdrang schloß alle Herzen auf, ein Jeder hätte den Andern gern, am liebsten den Redner, an das schwellende Herz gedrückt. Die Bänke des Saales glichen von dem stillen Beifallssummen und Nicken der Männer einem bewegten Erlengebüsch, die Logen der Frauenschule von dem Wehen der Schnupftücher einem bewimpelten Schiff. Ein bleiches, von Thränen genetztes Antlitz bog sich, von Freude verklärt, über die Galerie hinab und ein blühendes verbarg sein Erröthen in die Blätter des Gebetbuchs.

Mit einem kurzen Segensspruch hatte er geendet. Ein hundertstimmiges Amen scholl vom Chor herab. Als der Gottesdienst geendet, umdrängte die ganze Gemeinde glückwünschend den Glücklichen. Auf der Stiege der Frauenschul' begegneten sich Bertha und Mine. Wie damals Mine, überwältigt von ihrem Glück, die schöne Bertha umarmt und geküßt hatte, so umschlang jetzt Bertha die Freundin und drückte einen glühenden Kuß auf Mine's bleiche Wangen.

Die eine Stunde hatte über Henoch's Zukunft entschieden. Einstimmig beantragte die Gemeinde seine Ernennung zum „Landrabbiner" in der Stadt, in welcher er vor Jahren „Tage" gegessen hatte.

Sein erster Gang war zu seiner Freundin. Sie empfing ihn, glücklicher noch als der Glückliche. Was er erstrebt hatte, er hatte es erreicht, nicht für sie, aber durch sie. Das genügte der edlen Seele!

Und nun begann ein rastloses, fröhliches Wirken. Der Organisation des Gottesdienstes wie des Schulunterrichts wurde gleiche Sorgfalt gewidmet. Die ganze Gemeinde stand begeistert und werkthätig dem neuen Seelsorger zur Seite; die Jüngeren entflammten seine erleuchteten Ideen. Den Aelteren imponirten seine Talmudkenntnisse und die Rücksichten, die er selbst den rituellen Satzungen trug. Mit Joel Reinach konferirte er täglich, der Greis verjüngte sich förmlich im Verkehr mit dem Jugendlichen. Bertha nahm an Allem Theil; andächtig und entzückt hingen ihre schönen Augen an den Lippen des begeisterten Redners. Sie brauchte des Ritts im Freien nicht mehr; sie blühte frischer und glücklicher auf, wenn sie neben dem Vater und dem Freunde saß, der stillschweigend ein Glied der Familie, ja das belebende Prinzip derselben geworden war. Und er selbst, wie ersehnte er diese Stunden des Wiedersehens! Lächelnd blickte der Greis auf diesen stillen Seelenbund, es erschien ihm wie ein Walten der Vorsehung, daß die ihm von Gott Geschenkte dem gottgeweihten Manne sich zuneige, dem Manne, den auch sein Herz mit väterlicher Liebe umschloß. Aber er zagte, mit vorschneller Hand die zarte Knospe dieser Neigung zu berühren, bevor sie sich allmälig entfaltet. Und doch bangte ihm vor dieser Entfaltung. Nicht als ob er sein einziges Kind zu gut für den Armen, Heimatlosen hielt; nein, wenn dieser nicht aus bescheidener Zurückhaltung schwieg, sondern

aus Furcht vor der zarten, verwelklichen Blüte? Wenn dieser anderweitig gebunden wäre? Und hier tauchte vor dem geistigen Auge des Greises das Bild des Mädchens auf, die einst so rührend für ihren Schützling bei ihm gebeten hatte. Durfte er die Neigung des ahnungslosen Kindes bis zur Leidenschaft gedeihen lassen? Sollte er Hen[...] stumme Lippen gewaltsam entsiegeln? Mit diesen Zwei[...] quälte sich der edle Greis.

Und auch Bertha's klarer Seelenspiegel ward allmälig von zitternden Wellen getrübt. Ihr Herz pochte laut der Stunde entgegen, in der Henoch zu kommen pflegte; säumte er, so durchschwirrten ängstliche Gedanken ihren Sinn, ihre Wangen erbleichten, unruhig irrte sie hin und her; und erschien er, so strömte all' ihr Blut vom Herzen in die Schläfe, und sie eilte, ihr glühendes Gesicht im Dämmerlicht des väterlichen Zimmers zu verbergen. Dort lauschte sie seinen Worten, ruhig, befriedigt, die Erde hatte keinen Wunsch mehr für sie. Aber wenn er schied, welches Bangen! Ihre Seele, die sonst nur um ihren Vater gekreist, hatte ihren Rhythmus, ihr Gleichgewicht verloren! Sie fand nur den Namen noch nicht für diese „schwebende Pein".

Aber noch stürmischer wogten die Empfindungen in Henoch's Herzen. Der erste Eindruck, den die blendende Amazone auf ihn gemacht hatte, war ein verblüffender gewesen; wie ein Blitz hatte ihn ihre Schönheit getroffen, fast verwundet. Als er sie in ihrem stillen häuslichen Wirken am Sorgenstuhl ihres Vaters wiederfand, da verklärte sich ihm ihre Erscheinung, wie ein Marmorbild im Mondlicht sich harmonisch beseelt! Und wie die zarte, durch ein Wunder erhaltene Blüte sich ihm zuneigte, wie ihr Duft ihn berauschte, ihm zur süßen Gewohnheit, zum Bedürfniß des Lebens ward, da erschrak er plötzlich vor dem traumhaften, ihm unerreichbar dünkenden Glück! Durfte er den Blick erheben, die

Hand ausstrecken, es zu fassen? War es nicht Pflicht, seinem berückenden Glanz aus dem Wege zu gehen? Er versuchte es — vergebens! An der Schwelle des Hauses umkehrend, irrte er durch die Straßen, um schließlich doch wieder in ihren Lichtkreis einzuziehen; mühsam die Blicke von ihr abwendend und die ganze Seele in ernste Gespräche mit dem Vater versenkend, fühlte er doch, wie Blick und Seele an magischen Banden zu ihr zurückflogen. Oft drängte es ihn, sein ganzes Herz der einzigen Freundin Mine anzuvertrauen, aber gerade ihr gegenüber schloß er sein Geheimniß nur noch fester in sich.

So quälten und folterten sich drei edle Seelen, die dasselbe fühlten, dasselbe wollten, und suchten vergeblich nach dem erlösenden Wort! Wird es kein guter Genius auf ihre Lippen legen? O doch!

Es war ein Spätsommertag, Sommerfäden flogen durch die Luft, die Tage wurden merklich kürzer. Mine hatte ihr Theaterbillet, es war die einzige Zerstreuung, die sie sich gönnte. Sie wollte eben den Weg zum Schauspielhaus einschlagen, als ihr Henoch begegnete. Sie las die Aufregung seines Gemüths aus seinen Blicken.

„Ich wollte zu Ihnen, theure Freundin."

„Kehren wir um," sagte sie, „die Zeiten sind vorbei, wo mich das Theater fesselte; ich besuche es nur aus Gewohnheit. Kehren wir um und plaudern wir lieber!"

„Nein!" erwiederte Henoch, heftig mit sich kämpfend, „träumen wir uns lieber in jene Zeiten zurück! Erlauben Sie mir, daß ich Sie begleite wie ehedem!"

Sie gingen schweigend über den großen Platz, auf dem er ihr einst die Sternbilder erklärte, aber unvermerkt lenkte sie vom Schauspielhaus ab und bog in die schon einsame Straße ein, deren Häuser auf einer Seite der „Au" zugewandt sind, während auf der andern Seite schattige Ge-

büsche mit traulichen Wegen die Vermittlung zu jenem herrlichen Garten bilden. Es war einsam und still, nur die Vögel zwitscherten drunten im Gehölz ihr Abendlied. Mine ergriff seine Hand.

„Sie sprachen von ehedem,“ sagte sie. „Damals vertrauten Sie mir all' Ihre Gedanken; warum sind Sie jetzt verschlossener gegen Ihre Freundin? Hat Ihr Glück Sie so geizig gemacht?“

„Mein Glück,“ rief er aus, „das ich nur Ihnen verdanke!“

„Nein, ein anderes, höheres hat Ihnen die Vorsehung gewährt,“ erwiederte sie, „und es fehlt Ihnen nur der Muth, es ganz zu erfassen. Sprechen Sie nicht,“ fuhr sie lächelnd fort, „ich weiß es ja. Sie lieben Bertha und Bertha liebt Sie auch. Sie selbst hat es mir gesagt in jenem Kuß, den sie auf meine Wangen drückte, als Sie im Tempel alle Herzen gerührt und erhoben; ich ahnte damals schon dieß unverhoffte Glück und pries Gott, der es Ihnen vorbehalten. Und warum beängstigt es Sie?“ fuhr sie fort, als Henoch, keines Wortes mächtig, ihre Hand an sein laut klopfendes Herz preßte, „zweifeln Sie an der Gesinnung des edelsten Vaters oder zweifeln Sie an Ihrem eigenen Werth? Oder zittern Sie vielleicht vor dem grausamen Schicksal, das Bertha's Schwestern getroffen? Nein, sie ist gekräftigt, gefeit durch die wunderbare Kraft der Liebe, und wäre sie Ihnen auch nur für eine Spanne Zeit geliehen, diese Spanne wäre eines ganzen Lebens werth!“

„Und das sagen Sie mir!“ rief Henoch überwältigt aus und eine Thräne der Bewunderung trat in sein Auge.

„Muß ich nicht,“ entgegnete sie lächelnd, „da Sie keine Mutter haben, die Ihnen sagen kann: sei muthig und getrost! Gott hat euch für einander geschaffen und wird zur rechten Zeit seinen Boten senden, der euch zusammenführt!

Und nun leben Sie wohl!“ schloß sie, sich rasch losreißend, um ihre eigene Bewegung zu verbergen, und eilte hinweg, dem Theater zu; doch an der Ecke der Straße blieb sie stehen. Sie spähte, ob Henoch ihr folge. Als sie bemerkte, wie er noch immer tiefbewegt in den Abendhimmel blickte, als erflehte er den von ihr verheißenen Boten, da leuchtete ein rascher Entschluß aus ihren feuchten grauen Augen und mit fliegenden Schritten eilte sie über den Platz zum Hause Joel Reinach's.

Nicht scheu und zitternd wie das erste Mal, als sie dort eingetreten, nein, freudig entschlossen begehrte sie Herrn Reinach zu sehen. Bertha begrüßte sie, unruhig und besorgt um den säumigen Freund. Mine beruhigte sie lächelnd:

„Sie werden ihn heute noch sehen,“ sagte sie, und während das schöne Kind des Ersehnten harrte, trat sie in das Zimmer des Greises, der sie freundlich willkommen hieß.

„Was bringen Sie mir Gutes?“ fragte er wieder und lud sie zum Sitzen ein. Aber sie stand vor dem Greis, aufgerichtet wie eine Gottgesandte.

„Das Beste auf Erden,“ rief sie aus, „das Glück Ihres Kindes! Bertha liebt und ist geliebt!“ Reinach erschrak vor dem heftigen Eingriff in das Heiligthum seiner Familie und trat einen Schritt zurück, aber sie faßte seine Hand und hielt sie in ihren gefalteten Händen. „O zürnen Sie mir nicht,“ rief sie aus, „ich weiß, was ich wage, aber es gilt das Glück Derer, die uns am theuersten sind! Sehen Sie doch selbst, wie diese beiden liebenden Seelen sich in der Qual der Ungewißheit verzehren! Sehen Sie doch, wie Ihre Tochter in diesem neuen Lebenselement sich blühend entfaltet! Wo könnten Sie sie geborgener wissen, als an dem Herzen dieses edelsten Mannes! An dieser Stelle gewährten Sie mir einst, was er nie zu hoffen

wagte, o gewähren Sie mir heute das, was er selbst zu begehren nicht wagen darf! Sprechen Sie selbst das erlösende Wort! Kann der großmüthigste der Menschen mit einer Stunde geizen, die unsere Geliebten und uns selbst beglückt?!"

Thränen glänzten in ihren Augen. Thränen rollten über die Wangen des Greises. Er legte seine Hand wie zum Segen auf ihr Haupt:

„Nennen Sie mich nicht großmüthig!" flüsterte er, „Sie haben mich beschämt und gedemüthigt," und er zog ihr Haupt an seine Brust und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Wie von einem himmlischen Weihekuß berührt, erzitterte Mine, die Schönheit ihrer Seele verklärte ihr häßliches Gesicht.

Leise hatte sich die Thür geöffnet, Bertha und Henoch betrachteten staunend die Gruppe. Reinach blickte auf.

„Meine Kinder!" rief er und streckte Beiden die Arme entgegen. Bertha flog auf ihn zu und verbarg das erglühende Gesicht am Herzen des Vaters. Henoch stand wie erstarrt vor seinem Glück. Der Greis winkte ihm und ergriff seine Hand und Bertha's, aber er besann sich plötzlich und indem er Mine heranzog, sprach er liebevoll lächelnd:

„Nur aus dieser Hand dürfen Sie sie empfangen!"

Und als nun Henoch glückestrunken den Greis und die Freundin und dann erst die Geliebte umschlang, da klang kein Wort von Menschenlippen durch die heilige Stille des Dämmerstübchens, aber der Geist der ewigen Liebe wob durch den irdischen Raum seine himmlischen Harmonieen.

Im Herbste ward die Hochzeit gefeiert. In Joel Reinach's Zimmer traute ein geistesverwandter Freund Henoch's das glückselige Paar. Mine war die einzige Zeugin. Herr Reinach hatte ihr einen kostbaren Seidenstoff zum Festkleid gesandt. Als die Feier beendet war und das junge Paar sich

in das neue Haus begab, das die Gemeinde ihm neben dem Tempel erbaut hatte, begleitete Mine sie bis zur Schwelle und umarmte sie mit mütterlichem Segen. Dann kehrte sie in ihr Stübchen ein, zertrennte das neue Seidenkleid, heftete die Blätter zu einer Decke über die Predigerkanzel zusammen und umsäumte sie mit den brabanter Spitzen, die ihr Joel Reinach zurückgesandt hatte — für ihr Brautkleid!

Die schöne Bertha verbarg auf Wunsch ihres Gatten ihre reichen Locken vorschriftsmäßig unter ein weißes Häubchen, das wie ein Heiligenschein ihr Gesicht umrahmte. Das Glück hatte sie verklärt, aber verklärter noch sah Mine auf das geliebte Paar, zu dem sie fortan unzertrennlich gehörte. Drei liebliche Kinder legten sie auf die Kniee des Großvaters; Hiob sah neues Leben aus den Ruinen blühen. Ruhig schloß er die müden Augen, er wußte seine Bertha im Schutz eines edlen Gatten, einer liebevollen Mutter!

So wäre Alles schön und glücklich gewesen, hätte nicht die Feindin des Schönen und Glücklichen, die giftige Cholera, zu jener Zeit ihren Verwüstungszug durch Deutschland gelenkt. Grimmig wüthete sie in der Gemeinde, rastlos stand der edle Seelsorger den Kranken und den Sterbenden zur Seite. Aber das „Loos" des Schönen auf der Erde fiel auch ihm, das tödtliche Gift war in seine Adern geschlichen. Ein kurzes, schmerzliches Ringen und die leuchtenden Sterne seiner Augen versanken am Horizont unserer Erde, seine geflügelte Seele flog dem Urquell der Liebe zu. Mine stand an seinem Lager in stummer Verzweiflung neben Bertha, die ihr Haupt an dem erstarrten Herzen des Gatten barg. Sie hatte nur ein Gebet: sie flehte den Todesengel an, auch sie zu küssen; aber dieser zog der verwelkten Blume die blühende vor und küßte Bertha's jugendschwellende Lippen. An einem Tag wurden Henoch und Bertha bestattet.

Als Mine davontragen sah, was sie auf Erden geliebt

hatte, da fragte ihr gebrochener Blick die ewige Vorsehung: „Was soll ich noch hier?“ Da tönten die Stimmen der Kinder an ihr Ohr, die harmlos im Nebenzimmer spielten und kicherten. Sie hat die Antwort der Vorsehung verstanden. Sie ward die Mutter der Waisen, die unter ihrer Sorgfalt blühend heranwuchsen; der Aelteste hatte seines Vaters dunkle Locken und dessen großes tiefes Auge, das Jüngste, kaum zweijährige, glich an Engelsschönheit seiner Mutter. In der Sorge für die geliebten Kleinen fand Mine ihre Jugend wieder. Sie spielte mit ihnen, sie erzählte ihnen Märchen, sie sang ihnen „An Alexis“ und „In Myrtill's zerfall'ner Hütte“! Und wenn die Kinder in der Orangerie Blüten sammelten und Mine's Augen über die weite Grasfläche des „Bullengrün“ dahinschweiften, dann grüßte sie im Geist die geliebten Verklärten, die dankbar segnend auf die Hüterin ihrer Kinder herablächelten!

Als diese heranwuchsen, erzog sie Mine im Geiste des Vaters, im Kultus der heiligen Erinnerung an die Verklärten. Sie sah, eine Greisin, die geliebten Drei versorgt und als sie die Augen schloß, umgaben sie drei weinende Kinder.

Man wollte sie neben ihren Eltern, dem alten Raaf und Frau Süß, begraben; aber es war kein Raum für sie da; die Todten drängen sich wie die Lebenden. Da fand sich zufällig ein Plätzchen just neben Henoch und Bertha. Dort ruht Raaf's Mine!

Jephtha's Tochter.

Ungefähr drei Wegstunden von der Residenz gegen Süden liegen zwei Dörfer, deren Grenzen zusammenstoßen; der Düngerhaufen zwischen zwei niederen Lehmhütten ist das Ende des einen wie der Anfang des andern. Sie heißen Hof und Breitenbach und sind größtentheils von jüdischen Hausirern und Schnorrern bewohnt. In einer magern Ebene gelegen, sehen sie von Weitem wie ein Lehmhaufen aus, ein Bild der Armuth und Entsagung. Unter grauen Stroh- und Schindeldächern verkriechen sich die Häuschen, die gesprungenen Fensterscheiben sind mit Papier verklebt oder mit einem schmutzigen Lappen statt des Vorhangs verhängt; nur ein einziges Haus ragt um ein Stockwerk über das Erdgeschoß hinaus, es gehört Wolf Breitenbach, dem reichsten unter den Armen.

Wer unter der Woche die lange, ungepflasterte Straße durchschreitet, an deren beiden Seiten die vereinzelten Hütten durch ärmliche Höfe und Grasgärtchen verbunden sind, die ein vermoderndes Holzgitter abgrenzt, der glaubt wohl durch die Gräberstraße von Pompeji zu wandeln. Er sieht keinen Menschen, er hört nicht das Brüllen einer Kuh oder das Wiehern eines Pferdes; solche Vierfüßler besitzt man nicht

in Hof und Breitenbach, die Männer sind auf der Wanderschaft, die Frauen schließen sich in den Hütten ein, höchstens ein paar schwarze, ungekämmte Kinder waten barfuß durch die Pfützen den watschelnden Gänsen nach. Aber am Freitag Abend, wenn es dunkelt, beleuchten sich plötzlich alle Fenster wie die Kajüten des fliegenden Holländers; aus Wolf Breitenbach's Erdgeschoß strahlt eine siebenzackige Lampe ihren Glanz über die Straße, und Männer, Weiber und Kinder, gewaschen und geputzt, wandern summend und schaukelnd nach der Betstube in Wolf Breitenbach's Haus und von da zurück in ihre gescheuerten und erleuchteten Hütten.

Den Samstag über sind die Dörfer gleich belebt; Nachmittags spazieren die Jungen über die Wiesen, die Alten plaudern und gestikuliren in der Straße, vor den Hütten sitzen Matronen, die Haare sorgfältig unter schwarzseidenen Unterhäubchen versteckt, Kinder balgen sich um eine Handvoll Haselnüsse, und Sonntag Vormittags sind die Dörfer wieder wie ausgestorben. Sobald nämlich die „Woch" beginnt, segeln unsere „Phönizier" aus Sidon und Tyrus auf ihren Handelsstraßen nach den gewohnten Stapelplätzen aus. Ein großer Theil von ihnen geht „schnorren". Sie holen sich in den Häusern der Stadt den Tribut an „Wochengeld" und finden dort auch einen Bissen zu essen und eine Schlafstatte. Das Erbettelte reicht wohl hin, für sie und die Ihrigen zu Hause „Schabbes zu machen" und Letzteren „auf Brod" für die Woche zurückzulassen. Der bessere Theil geht „handeln". Das Geschäft ist Export- und Importgeschäft. Der Import besteht aus alten Kleidern, aus Zwirn, Nadeln und Bändern, die in der Stadt eingekauft werden und die im Tauschhandel nach der Väter Weise in Dörfern und Meierhöfen der Umgegend als Zahlung für junge Gänse dienen. Der Export aber besteht in eben diesen Gänsen, welche

von den Müttern und Kindern zu Hause gefuttert und gestopft werden, und wenn sie wider Willen fett geworden sind, vorschriftsmäßig geschlachtet und, mit dem Siegel der Rechtgläubigkeit am Halse versehen, in großen Zwerchsäcken in die Stadt getragen und dort den jüdischen Hausvätern und Frauen nach langem Kreuz- und Querhandeln verkauft werden.

Ein jeder dieser Gänsehändler hat seine „Hauser" und wehe Dem, der ihm hier Konkurrenz macht! Es regnet Flüche auf ihn, die jene am Berge Ebal zu Schanden machen! Deßhalb respektirt ein Jeder das Emporium seines Nachbars und zittert vor dessen gerechtem Zorn. Der Gefürchtetste von Allen ist Tobiah Hof. Er hat die besten Hauser der Stadt, versteht es, die magerste Gans durch die Luftröhre so aufzublasen, daß sie sich mit schwellendem Busen präsentirt, und wenn man ihm die Hälfte seiner Forderung bietet, so schwört er bei seiner Seligkeit in Gan-Eden (Paradies), daß er keinen rothen Heller nachlassen könne; schließlich opfert er der irdischen Nothwendigkeit die Hälfte seiner jenseitigen Seligkeit.

Es war ein großer hagerer Mann, dieser Tobiah Hof, mit langer Adlernase und gekrausten, schwarzen, ein wenig graumelirten Haaren; er konnte zwölf schwere Gänse ohne Ermüdung im Zwerchsack tragen und sein langer Patriarchenstock stieß fest und sicher in den Boden wie der Alpstock eines Gemsjägers. Seine Frau verstand die Stopfkunst meisterhaft und war eine Virtuosin im Federnschleißen. Aber war es die Zellenhaft, die sie mit ihren Gänsen theilte, waren es die Geister der gewaltsam verfetteten Opfer, die sich an ihr rächten, genug, sie wurde von einer unheilbaren Leberkrankheit befallen und starb. Tobiah betrauerte in ihr nicht nur die Lebensgefährtin, sondern auch die Stütze seines Geschäftes, die Ernährerin seiner Gänse und seines einzigen

Kindes. Konnte dieses, das „kleine Täubchen“, ein Mädchen von kaum zehn Jahren, bei seinen Gänsen Mutterstelle vertreten? Unmöglich! Er sah seine Nahrungsquelle versiegt, sah sich überflügelt von den Gänsen seiner Konkurrenten, die besten Häuser in der Stadt verloren! Diese Gedanken brachen seine Kraft und seinen Muth. Kein Mensch verstand die Ausbruche seiner Verzweiflung, da er ja die Verstorbene nie durch Zärtlichkeit verwöhnt hatte; nur das schlaue Auge Wolf Breitenbach's drang in die Tiefe seines Herzens.

„Rebbe Tobiah,“ sagte dieser eines Abends, als er allein bei dem Trauernden saß, „warum thut Ihr so, als wär' die Welt mit Brettern zugenagelt? Seid Ihr der Erste, den Gott, gelobt sei er! so heimgesucht hat? Ich hab' die Meine olewescholem (der Friede sei mit ihr) auch hergeben müssen, schon vor länger als sechzehn Jahr!“

„Ihr habt gut reden, Rebbe Wolf,“ entgegnete der Kleinmüthige, den der unrasirte Stoppelbart in einer Woche zum Greisen gemacht hatte, „Ihr seid ein reicher Mann und handelt mit Kleidern und Waaren, die man überall fertig kriegt; aber wer stopft mir die Gänse, wenn sie, olewescholem, nicht mehr da ist?“

„Rebbe Tobiah,“ erwiederte Jener, „nehmt mir's nicht übel, Ihr red't Stuß (Unsinn). Erstens: Wo bin ich ein reicher Mann? Weil ich mich nicht lump', wenn's d'rauf ankommt? Dafür bin ich Wolf Breitenbach. Aber was Euch angeht, ich will Eurer Frau, olewescholem, gewiß nichts Unrechtes nachsagen, aber Gänse stopfen kann eine Andere auch. Da ist zum Beispiel die Bule Bettenhausen, die Wittwe, die mit alten Kleidern hausiren geht, die ihr Sohn, der lange Meyer, zusammenflickt, die kann Euch helfen und das Kind wird's bald von ihr gelernt haben. Das Gänsestopfen ist keine Hexerei und das ‚kleine Täubchen‘ ist ein großer Chochem (klug) für sein Alter. Wenn Ihr der

Bule ein paar Groschen gebt, so wird sie alle Tag ein paar Stunden bei Euch stopfen kommen!"

„Aber ein paar Groschen!" rief der Andere heftig aus, „wenn man selber nicht einen übrig hat!"

„Deßhalb red' ich doch mit Euch, Ghammer (Dummkopf)!" erwiederte Wolf noch heftiger. „Ich geb' Euch ein paar Thaler und Ihr zahlt mir's einzelweis zurück. Keine Zinsen verlang' ich nicht, Wolf Breitenbach lumpt sich nicht!"

Da richtete sich der Gebeugte wieder auf und alle seine versunkenen Hoffnungen erstanden wieder.

„Rebbe Wolf," sagte er, „das ist mehr, als was ich mir je gehofft hätt', und wenn ich einmal für Euch durch's Feuer laufen soll, so braucht Ihr nur zu sagen: Tobiah lauf'!"

Einige Tage darauf war der Vertrag mit Bule Bettenhausen abgeschlossen. Jeden Morgen und jeden Abend kam sie herüber als Nährmutter der Gänse und als Lehrmeisterin des „kleinen Täubchen", das eine merkwürdige Auffassungsgabe für den Stopfunterricht an den Tag legte. Tobiah Hof ging wieder seinem Geschäft nach, doch war sein stolzes Selbstbewußtsein einigermaßen gebrochen. Das Abhängigkeitsgefühl, das er vor Wolf Breitenbach empfand, hatte seine Worte gedämpft, seine Bewegungen gemildert; er ging etwas vorgebeugt und sein Zwerchfell war etwas weniger beladen als ehedem.

Das „kleine Täubchen" ward noch allgemein so genannt, weil es für seine elf Jahre noch auffallend klein war. Aber sonst war es ein frisches, gesundes Kind, und wenn es am Freitag Abend sich gewaschen hatte, glänzten seine runden Backen wie zwei frischgepflückte Aepfel. Seine Stirn war niedrig, niedriger noch als die der mediceischen Venus; die schwarzen Haare wuchsen tief hinein und umflatterten den Nacken wie die Mähnen eines Füllens, wenn sie nicht Samstags in Zöpfe geflochten waren. Zwei Augenbrauen wie

mit Kohle gezogen wölbten sich über zwei Augen, die wie glühende Kohlen leuchteten, und die kleinen Zähne schimmerten wie die eines Eichhörnchens, obwohl sie den Luxus einer Zahnbürste nicht einmal vom Hörensagen kannten. Ihr Anzug bestand aus einem braunwollenen, vielfach geflickten Kittelchen, das sie, und aus einem groben Zwilchhemdchen, das jeden Freitag Abend gewechselt wurde. Das Sprüchwort: „Salz und Brod macht die Backen roth“, hatte sich an Täubchen trefflich bewährt, denn sie kannte die ganze Woche über keine andere Kost, außer wenn ihr bei ihren Streifzügen eine Bäuerin einen Apfel schenkte. Täubchen betrieb nämlich auch schon das Import- und Exportgeschäft. Das Importgeschäft bestand bei ihr in der Einführung von Erbsen, Bohnen und getrockneten gelben Rüben in die Hälse der Gänse, eine Zwangsmaßregel, die sie von Frau Bule meisterhaft erlernt hatte und die sie mit der Grazie einer Leda an den geflügelten Freundinnen praktizirte. Das Exportgeschäft aber führte sie, indem sie von den benachbarten Dörfern und Höfen die „jüngeren Pilger“, die ihr Vater dort angeworben, nach Hause trieb. Eine Weidengerte war dabei ihr Kommandostab und sie sang dazu mit heller Stimme den Schir-hamalaus (Lobpsalm), den ihr Vater mit weniger musikalischem Wohllaut am Sabbathabend zu intoniren pflegte.

Es war an einem schönen Sommertag um die Mittagsstunde, als Täubchen sich aufmachte, nach Martinhagen zu wandern, um im Auftrag ihres Vaters eine Schaar junger Gänse von dort heimzutreiben. Sie hatte sich ein weißes Tuch um den Kopf gebunden, sich vor der Sonne zu schützen, und die schwarzen Augen blitzten recht schelmisch darunter hervor, als sie an dem niedern Häuschen vorbeikam, in dem Frau Bule wohnte und an dessen Fenster der lange Meyer saß und ein paar alte Hosen flickte. Es war ein hochauf-

geschossener magerer Bursch von siebenzehn bis achtzehn Jahren. Er hielt den langen Hals vorgebeugt und hatte sehr lange Arme und Hände. Auch seine Nase war lang; kurz waren nur seine schwarzen Haare, die wie ein lockiger Astrachanpelz auf seinem Kopf saßen. Jetzt war er in seine Arbeit so vertieft, daß Täubchen hinaufrufen mußte:

„Guten Tag, Meyer!"

Nun streckte er den Hals zum Fenster hinaus:

„Wohin, Täubchenleb?"

„Nach Martinhagen hinüber, Gäns holen!"

„Was! Zwei Stund' über Feld! Und Du fürchtest Dich nicht?"

Täubchen lachte laut auf.

„Stehlen kann mir Keiner 'was," sagte sie, „und todtschlagen wird mich auch Keiner. Aber wenn Du mit mir gehen willst?"

„Wenn ich könnt'," antwortete Meyer, die Augen weit öffnend, „aber ich darf nicht!"

„Du darfst nicht?"

„Nein, Täubchenleb," sagte er, ängstlich zurückschauend, „ich fürcht' mich vor meiner Mutter."

„Wenn ich so lang wär' wie Du," lachte Täubchen, „ich thät mich vor Keinem auf der Welt fürchten! Adjes!"

Sie lief mit ihren kleinen nackten Füßchen davon. Meyer streckte ihr den Hals so lange nach, bis sie um die Ecke verschwunden war.

Bald hatte Täubchen das Dorf im Rücken und wanderte zwischen endlosen Kartoffeläckern und mageren Getreidefeldern rüstig fort. Hie und da riß sie eine reife Kornähre ab, die sie zwischen ihren weißen Mausezähnchen zerknusperte, oder raffte eine rothe Mohnblume vom schwanken Stengel, um sie zwischen das weiße Tuch und das schwarze Haar hinter's Ohr zu stecken. Jetzt mußte sie über den Bach; der Steg

war zur Hand, aber sie watete lieber hindurch, um sich den Staub von den Füßen zu spülen, und schnitt sich mit einem alten zerbrochenen Taschenmesser eine Weidengerte zum Heimtreiben ab. Das Fußbad hatte sie sichtlich erfrischt, denn sie sang mit noch hellerer Stimme ihren Schir-hamalaus, bis sie das rothe Ziegeldach des martinhagener Gehöfts am Ende einer langen Pappelallee leuchten sah. Nun schritt sie mit gemessenen Schritten darauf los.

Im Hof vor dem weiten, niedern Gebäude unter einem alten Birnbaum saßen die Leute beim Vesperbrod. Ein großer Napf mit gesottenen Kartoffeln und eine Schüssel mit Schweineschmalz stand auf dem Tisch, der riesige schwarze Brodlaib daneben trug auf seinem Rücken das Zeichen des Kreuzes.

Täubchen ging auf die Pächterin zu, sie sei geschickt, die Gänse ihres Vaters abzuholen, und während diese in den Geflügelhof ging, die verkauften Seelen auszuliefern, betrachteten die Knechte und Mägde das Judenkind, das, vom Schatten des Birnbaums geschützt, das Kopftuch abgenommen und seine schwarzen Mähnen entfesselt hatte.

„Willst mitessen?“ rief eine junge Magd und hielt Täubchen ihr Schmalzbrod hin.

Täubchen verzog das Gesicht beim Anblick des Schweineschmalzes und machte eine heftig abwehrende Bewegung. Ein langer flachshaariger Knecht mit großen wasserblauen Augen schien ihre Gedanken zu errathen.

„Dem schwarzen Racker graust's vor unserer Kost,“ brummte er, und ein Stück Brod dick mit Schmalz bestreichend, rief er: „Komm' her, Schikfel! Machst Du unsere Gans koscher, so will ich Dich dafür koscher machen!“

Mit diesen Worten, die von Allen hellauf belacht wurden, war er auf Täubchen zugesprungen, hatte sie mit der derben Rechten um den Leib gepackt und mit der Linken

versuchte er, das Schmalzbrod ihr in den Mund zu stecken. Aber das kleine Täubchen preßte die Zähne zusammen und fuhr mit den kleinen Händchen in das frische Gesicht ihres Peinigers, das sie so grausam mißhandelte, daß die Züge des christlichen Germanen gänzlich aus dem Kreuz kamen.

„Judenbestie!" schrie dieser.

„Laß das Kind in Ruh'!" rief die Pächterin, die dazu gekommen war, und stieß ihn mit kräftigem Arm in die Seite. „Schäm' Dich, Hans Ludwig! Da sind Deine Gäns," fuhr sie ruhig fort, „fünf Stück, Dein Vater hat sie selbst gezeichnet und ihnen die Schwanzfedern ausgerissen. Willst 'was essen? Kartoffeln oder Brod?"

„Ich danke, ich mag nichts!" antwortete Täubchen mit einem schiefen Blick auf die Schmalzschüssel und band sich das Kopftuch um. Die Pächterin machte ein unwilliges Gesicht, dann griff sie in die Tasche und holte einen großen rothen Sommerapfel heraus.

„Na, der wird doch koscher sein?" sagte sie lächelnd, und Täubchen lachte auch und biß mit den kleinen Zähnen hinein.

Aber dann besann sie sich rasch, steckte ihn in die Tasche des Kittelchens und trieb und lockte ihre Gänse zusammen.

„Sieh' zu, daß Du sie gut heimbringst," sagte die Pächterin, „und sag' Deinem Vater, daß ich Flanell brauch' zu Windeln. Hörst Du?"

Täubchen nickte nur, denn sie brauchte alle ihre guten Worte, die Gänse aus dem Hof zu treiben, die in den gewöhnten Pfützen schnatternd nach Leckerbissen stöberten.

Die Pappelallee war glücklich durchwandert und auf dem freien Feld folgten die jungen Zöglinge williger ihrer Führerin, die mit Worten und Gesängen, begleitet von dem Taktstock der Weidengerte, das Quintett prächtig zusammenhielt. Bald war die Furt über den Bach erreicht. Hier

aber zerstreuten sich die Gänse, schwimmend, flatternd und schnatternd im Wasser, und in dem Augenblick, als die kleine Führerin ihr ganzes Feldherrntalent aufbot, die entfesselte Truppe wieder zu rangiren, brach aus dem Weidengebüsch ein feindlicher Hinterhalt hervor. Der flachshaarige Knecht hatte sich mit zwei halbwüchsigen Blaukitteln auf Feldwegen an die Furt geschlichen, und während die zwei Anderen mit wildem Halloh! die Gänse verscheuchten, trat Hans Ludwig siegesbewußt auf das verschüchterte Mädchen zu.

„Meine Gäns, meine Gäns!" schrie diese und wollte den Entfliehenden nacheilen; aber der Knecht hielt sie fest.

„Wart', Schiksel," sagte er, „ich bin Dir noch Antwort schuldig auf die Grausamkeit, die Du an mir begangen!"

„Laß mich!" schrie Täubchen und wehrte sich so gut sie konnte, aber der Knecht hielt sie fest und fester. „Schma Jisrol (Höre, Israel)!" rief das Kind verzweifelt. „Meine Gäns, meine Gäns!"

Es geschehen noch Zeichen und Wunder; das „Schma Jisrol!" hatte gewirkt, Israel hatte gehört. Ein baumlanger Mensch mit schwarzwolligem Haar, eine lange Stange schwingend, die er aus dem nächsten Bohnenfeld gerissen hatte, sprang plötzlich auf den Flachshaarigen zu und versetzte ihm einen wuchtigen Schlag auf die breite Schulter.

„Laß das Kind gehen oder ich schlag' Dich todt!" rief er mit schmetternder Stimme.

Erschrocken ließ Hans Ludwig seine Beute fahren; er pfiff durch die Finger nach seinen Kameraden; als er diese jedoch vergeblich erwartete, die, den Gänsen nachjagend, sich im Weidengebüsch verloren hatten, ballte er nur grimmig die Faust und schlich davon.

Täubchen hatte ihren Augen nicht getraut.

„Meyer!" rief sie aus. „Bist Du's wirklich? Wo kommst Du daher?"

„Ich bin Dir nachgegangen, Täubchenleb, und bin gerad' recht gekommen, wie der Knecht Dir hat 'was anthun wollen!"

Da lachte Täubchen unter Thränen.

„Was hätt' er mir anthun sollen?" sagte sie. „Todtgeschlagen hätt' er mich nicht. Aber meine Gäns!"

„Die werden wir schon zusammensuchen," antwortete der lange Meyer, der völlig aufrecht ging und die Bohnenstange wie ein Gewehr präsentirte. Täubchen sah ihn verwundert an. Sie gingen längs des Baches hinauf.

„Wart', ich werd' singen," sagte Täubchen und begann zu trällern. Da kam schon Eine geschwommen, dann eine Zweite, sie hatten sich vor den Verfolgern unter Schilf und Weiden verkrochen; jetzt wackelten alle Fünf durch das schmutzige Wasser des Baches heran. Täubchen wollte sie herauflocken; aber sie sang vergebens.

„Wart', ich werd' Dir helfen," sagte Meyer und begann zu singen, denselben Schir-hamalaus, aber mit einer Stimme, die weithin durch die Luft schmetterte.

„Gott, was hast Du für ein Kol (Stimme)!" rief Täubchen bewundernd.

Wie in einer Theaterloge das Schnattern plötzlich verstummt, wenn der erste Tenor seine Arie beginnt, so reckten die Gänse erstaunt ihre Hälse nach dem Sänger und kamen eine nach der andern an's Ufer gewackelt, als wollten sie ihm ihre Huldigung aussprechen, und nun streichelte ihnen Täubchen die nassen Federn und gab ihnen Brodkrumen aus ihrem Sack zu fressen. Sie folgten willig ihrer Führung. Täubchen ging neben Meyer her; sie hatte bei dem Griff nach den Brodkrumen den Apfel gefunden und hielt ihn versteckt in der Hand.

„Meyer," sagte sie, „thu' mir den Gefallen und nimm den Apfel da, den mir die Bäuerin geschenkt hat. Ich bitt' Dich drum!"

„Wenn Du mich bitt'st, Täubchen," erwiederte der Ritter St. Georg.

Aber Täubchen betrachtete jetzt den Apfel verlegen.

„Du darfst Dich aber nicht ekeln," sagte sie, „ich hab' auf der einen Seite hineingebissen; Du kannst ihn ja auf der andern anbeißen!"

Meyer betrachtete die kleinen Einschnitte, die halbrund und regelmäßig um die eine Seite des Apfels liefen, und biß gerade an derselben Seite hinein.

„Ich dank' Dir, Täubchenleb," sagte er.

Sie gingen lange neben einander, Täubchen wollte ihn durch keine Konversation im Verzehren des Apfels stören. Als er endlich den Griebs hinwegwarf, nahm sie das Wort, mit der Gerte immer sachte ihre Heerde antreibend.

„Sag' mir nur, Meyer," sagte sie, „wo hast Du auf einmal die Courage herbekommen? Du fürchtest Dich doch sonst immer!"

„Wie Du's weißt!" antwortete er, pfiffig lächelnd. „Ich furcht' mich eigentlich gar nicht. Aber weißt Du, Täubchen, unter dem Siegel der Verschwiegenheit will ich Dir's sagen: meine Mutter will, daß ich so thu', denn wenn man weiß, sagt sie, daß ich ein Hasenfuß bin, so nimmt man mich nicht zum Militär."

„Und warum willst Du nicht zum Militär?"

„Da könnt' ich ihr doch die alten Kleider nicht mehr flicken und müßt' in die Stadt!"

„Nun, wär' das so ein groß' Unglück? Ich ging' gleich in die Stadt. Gott, was erzählt mir mein Vater nicht Alles von der Stadt, wo lauter große Häuser stehn und lauter reiche Leut' wohnen!"

„Das ist Alles wie man's nimmt," erwiederte er mit überlegener Weltweisheit. „Was ein Reicher in der Stadt ist, ist in einer noch größern Stadt vielleicht ein Armer.

Sagt man nicht auch bei uns, daß Wolf Breitenbach ein reicher Mann ist?"

„Nun, ist er's etwa nicht?" antwortete Täubchen. „Hat er nicht ein eigen Haus mit zwei Stock, und mein Vater hat einmal gesagt, Wolf Breitenbach hat Geld, viel Geld, wenigstens zweitausend Thaler!"

Meyer zuckte lächelnd die Achseln.

„Ich und Du und unsere Eltern sollen's reich sein, was er weniger hat! Aber was geht das uns an? Gott soll mir nur meine Mutter gesund lassen und Dich, dann bin ich zufrieden und verlang' mir nicht in die Stadt."

Er blickte sie mit seinen kleinen schwarzen Augen gutmüthig dabei an. Täubchen blickte ihn wieder an und blieb stehen.

„Ich hab' Dir noch nicht einmal gedankt, Meyer," sagte sie.

„Wofür?"

„Daß Du gekommen bist, wie mich der Knecht angefallen hat."

Sie reichte ihm die Hand.

„Stuß (Narrheit)," antwortete Meyer erröthend, „der hätt' Dir auch ohne mich nichts gethan!"

So waren sie bis zum Dorf gekommen. Das Mädchen blieb stehen.

„So," sagte sie, „Meyer, jetzt geh' Du voraus; es schickt sich nicht für Dich, daß Du hinter die Gäns hergehst."

„Ich geh' nicht hinter die Gäns, ich geh' hinter Dir her," antwortete der Ritter.

Täubchen verschwieg ihr Abenteuer vor Allen. Auch mit Meyer sprach sie nicht davon. Sie stopfte und er flickte ruhig weiter. Wenn man von dem langen Meyer sprach, der sich vor Jedem fürchte, verzog sie ihr Gesicht. Als sie aber im nächsten Jahr einen neuen Transport aus Martinhagen abzuholen hatte, musterte sie mit herausfordernden

Blicken das Hofgesinde. Sie hätte zu gern den Flachsblonden durch die Erinnerung an ihren Helden gedemüthigt; aber sie fand ihn nicht mehr. Eine Magd erzählte ihr, Hans Ludwig sei zum Militär abgestellt worden.

Die alte Bule zitterte, als sie von der Rekrutirungskommission hörte.

„Großer Gott," rief sie aus, „jetzt nehmen sie mir auch meinen Meyer!"

Tobiah verzog spöttisch den Mund.

„Pichide (freilich)," sagte er, „den Hasenfuß können sie nicht brauchen."

Da lächelte Bule in sich hinein und Täubchen drehte sich um und lächelte heimlich.

Indessen waren die Pfleglinge unter Täubchen's Leitung herrlich gediehen. Sie hatte die Mutter völlig ersetzt, Frau Bule gab nur noch Gastrollen im Stopfen. Die großen Feiertage waren vorüber, ein herbstlicher Reif verbrannte das Laub der Kartoffeln, es war die große Saison für das Geschäft herangerückt, die jüdischen Hausfrauen begannen, in Massen gemästete Gänse zu schinden, um sich ihr Winterschmalz einzuheimsen. Ein ganzes Dutzend fettstrotzender Prachtexemplare lag in Tobiah Hof's Kammer auf dem Brettergestelle bereit. Er betrachtete sie mit gemischten Gefühlen, die reine Freude von ehedem empfand er längst nicht mehr; die Verpflichtung gegen Wolf Breitenbach, dem er nicht nur Geld, sondern auch leider einige Rücksicht schuldete, drückte wie ein Sklavenjoch auf seine Schultern und sie fühlten die alte Kraft nicht mehr, das volle Dutzend auf sich zu nehmen.

„Täubchenleb!" sagte er, mit dem Kopf wehmüthig wackelnd. „Tobiah Hof wird alt!"

„Was Du Dir nicht einbild'st, Vaterleb," erwiederte Täubchen, „es fehlt Dir doch nichts? Und Gott soll Dich nur so erhalten bis zu hundert Jahren! Aber Du könntest

mir einen großen Gefallen thun. Laß mich sechs von den Gänsen tragen und Du tragst die anderen sechs, und ich krieg' bei der Gelegenheit die Stadt einmal zu sehen! Ist es nicht eine Schand', daß ich bald zu Gutem dreizehn Jahr alt werd', und bin nicht weiter über den Ort hinauskommen als wie bis Martinhagen? Vaterleb, red' kein Wort! Du tragst die Sechs und die anderen Sechs trag' ich."

„Ojer (Verneinungsschwur)!" rief Tobiah, „Du tragst nicht mehr als Vier und die anderen Acht trag' ich!"

Da jubelte Täubchen über den Kompromiß und richtete die Zwerchsäcke her für sich und ihren Alten. Als sie in der Küche ihr einziges Paar Schuhe hervorsuchte, um sie für die Stadt frisch mit Oel zu schmieren, überraschte sie den Vater, der durch ein thönernes Pfeifenrohr aus vollen Lungen seinen Athem in die Luftröhren der Gänse blies.

„Was thust Du, Vaterleb?" rief das neugierige Kind.

„Nichts thu' ich," brummte der Alte, unwillig über die Ueberraschung, „es ist nur für's Schönsein!"

Täubchen schwieg; als sie jedoch ihre vier Schutzbefohlenen in den Zwerchsack packte, drückte sie aus allen Leibeskräften so lange darauf, bis ein leises Pfeifen das Entweichen der betrügerischen Luft verkündete.

„So!" sagte der kleine schwarze Kobold triumphirend, „das ist auch für's Schönsein!" und nun lud sie erleichtert die Bürde auf ihre Schultern.

So wanderte nun Vater und Kind in den Herbstmorgen hinaus. Die Hütte ward zugeschlossen, Frau Bule bekam den Schlüssel. Am Fenster saß der lange Meyer. Täubchen nickte ihm zu.

„Ich geh' in die Stadt," rief sie, „was soll ich Dir mitbringen?"

„Wieder so einen Apfel," antwortete er und streckte ihnen lang den Hals nach.

„Was will der lange Lemach für einen Apfel?" fragte Tobiah.

„Stuß (Possen)!" erwiederte das Kind ausweichend.

So wanderten sie, ohne viel zu reden.

„Vaterleb," fragte sie einmal, „wie reich ist wohl Wolf Breitenbach?"

„Reicher wie ich," brummte der Alte verdrießlich, „ich wollt', er wär' mir Geld schuldig, statt ich ihm!"

Beim Wirthshäuschen zum „letzten Heller" ließ er sich ein Schnäpschen geben. Er wollte Täubchen nippen lassen, aber sie schüttelte den Kopf und biß in die Brodkruste, die sie aus der Tasche ihres Kittels zog.

Das Geschäft ließ sich gut an; das kleine schwarze Mädchen war ein glückbringender Begleiter für den mürrischen Alten. Die Hausfrauen fragten sie aus und lachten über ihre unbefangenen Antworten; ein Kind wollte ihr ein Bonbon schenken, aber Täubchen wußte nicht, was damit machen. Wenn Tobiah seine Preise beschwor und man sie fragte: „Ist's wahr?" antwortete sie achselzuckend: „Was weiß ich?" Der schwierigste Gang war zu dem alten Raaf.

„Täubchenleb," sagte der Alte, als sie die Stiege hinaufklommen, „die Rebzen ist ein Soton (Teufel). Du mußt Dich nicht schrecken."

„Ich furcht' mich vor keinem Menschen," antwortete lachend das Kind.

Während nun Tobiah in der Küche mit der Rebzen handelte und zankte, war die Tochter, Raaf's Mine, aus dem Zimmer getreten.

„Ist das Euer Kind, Tobiah?" fragte sie mit hochdeutschem Accent.

„Das ist mein Kind," antwortete er parodirend.

Mine faßte Täubchen bei der Hand und zog sie in's Zimmer, dessen weißgewaschener Boden und die mit weißen

Gardinen verhängten hellen Fenster das Kind völlig blendeten; fast wäre ihr Ausspruch zur Unwahrheit geworden, sie fürchtete sich einen Augenblick vor der vornehmen Frau, die lange schwarze Locken und lange weiße Finger hatte. Aber als diese sie liebevoll streichelte und küßte, gewann sie rasch wieder ihre alte Unbefangenheit. Bei dem Kuß auf die Stirn hatte Mine einen Blick auf die kleinen zierlichen Ohren des Mädchens geworfen.

„Was für herzige Ohren!" rief sie aus. „Aber," fuhr sie freundlich verweisend fort, „hast Du Dir sie heut noch nicht gewaschen?"

„Ist denn heut Freitag?" antwortete das Kind, sie groß anschauend. „Man wascht sich doch nur am Freitag!"

Da nickte Mine, als sei sie eines Bessern belehrt und flüsterte: „Armes Kind! Du hast gewiß keine Mutter?"

„Ich bin seit drei Jahren ein Jausem (Waise)," antwortete Täubchen und ihr großes schwarzes Auge ward feucht.

„Hast Du etwas gelernt zu Hause?" fuhr Mine fort und streichelte ihr die widerspenstigen Haare aus der Stirn.

„O ja," sagte Täubchen mit Selbstbewußtsein. „Ich kann Gänsstopfen und Federnschleißen, die Bule Bettenhausen sagt, ich kann's schon so gut wie sie."

„Kannst Du lesen, schreiben, stricken, nähen?"

Täubchen schüttelte den Kopf.

„Und wie alt sagst Du, daß Du bist?"

„Dreizehn bis hundert Jahr!"

Mine lächelte und stand auf, sie öffnete eine Schublade und zog ein buntseidenes Tüchelchen hervor, das sie dem Kind um den Hals knüpfte. Täubchen stand mit offenem Mund, die kleinen weißen Zähne leuchteten. Mine küßte ihr den Mund zu.

„Möchtest Du hier in der Stadt bleiben und was lernen, Täubchen?" fragte sie kosend.

Da füllten sich die Augen des Kindes mit Thränen.

„Ich möcht' schon," sagte sie, „aber mein Vater thut's nicht."

Da ging Mine rasch hinaus in die Küche. Der Handel war beendet, Frau Süß, die Rebzen, hatte eben die erhandelten Gänse in die Speisekammer getragen; und nun entspann sich ein kurzes, eindringliches Gespräch, das heißt Mine sprach und Tobiah zuckte die Achseln oder warf ein paar Worte dazwischen wie: „leicht gesagt, schwere Sache," und dergleichen.

„Ueberlegt's Euch, Tobiah," schloß Mine, „und sagt mir Antwort, wenn Ihr wieder hereinkommt."

Schweigend traten Vater und Kind den Rückweg an, Keines theilte dem Andern den Gedanken mit, den Raaf's Mine in ihren Herzen wachgerufen hatte. Tobiah kalkulirte, wie viel Geld er zum Einkauf, wie viel er für Hausmiethe, Kohlen und Brennöl brauche. Kaum fünf Thaler blieben übrig, die drückende Schuld an Wolf Breitenbach zu erleichtern.

Sie kamen nach Haus, sie fanden Frau Bule in großer Aufregung, Wolf Breitenbach war aus der Kreisstadt heimgekehrt und hatte ihr mitgetheilt, daß in der Liste der Militärpflichtigen für das nächste Frühjahr der Name Meyer Bettenhausen abgedruckt stehe.

„Was macht Sie für ein Gethu'?" fuhr Tobiah sie tröstend an, „bis zum Frühjahr ist lang, bis dahin können wir Alle mit einander todt sein."

Der nächste Tag war ein Freitag; noch nie hat sich Täubchen die Ohren so sorgfältig gewaschen wie an diesem!

Am Sabbath nach dem Mincha- (Nachmittags-) Gebet suchte Tobiah Wolf Breitenbach auf.

„Reb Wolf," sagte er, „man soll am Schabbes nicht von Geschäften reden, aber wir sehen uns doch die ganze

Woch' nicht! Ich hab' schlecht verkauft und kann Euch von meinem Chauf (Schuld) nicht mehr abzahlen wie fünf Thaler. Ich hätt' sie gleich mitbringen können, aber Ihr wißt, am Schabbes trag' ich nicht."

„Hab' ich Euch schon gemahnt?" erwiederte Jener unwirsch. „Was kommt Ihr mir am Schabbes mit so 'was? Wenn Ihr's noch braucht, warum behaltet Ihr's nicht? Ihr wißt doch, Wolf Breitenbach lumpt sich nicht. Apropos, Reb Tobiah, warum habt Ihr Täubchen mit in die Stadt genommen?"

Die Großmuth seines Gläubigers hatte Tobiah so gedemüthigt, daß er ihm nicht auch noch seine physische Schwäche eingestehen wollte.

„Das will ich Euch sagen, Reb Wolf," sprach er, eine Prise nehmend, die Jener ihm bot; „ich hab' mir schon lang gedacht, daß mir das Kind da haußen verwildert und ob ich nicht besser thu', ich seh' zu, daß ich sie in der Stadt wo unterbring', wo sie 'was lernt."

„Reb Tobiah," antwortete Wolf, wohlgefällig nickend, „das macht Euch alle Ehre, daß Ihr daran gedacht habt. Täubchen ist ein brav Kind und hat einen offenen Kopf und versteht sich takif (beliebt) zu machen. Wenn Die was Rechts lernt, kann sie ihr Glück machen. Sie kann Kindermädchen werden oder gar eine Gouvernante, und ich sag' Euch, der gebildete Lindenfeld, der ein eigen Haus hat am Steinweg in der Stadt, hat voriges Jahr seine Mahd (Magd) geheirathet; folgt mir, Reb Tobiah, und seht zu, daß Ihr das Kind in die Stadt bringt. Was hat sie hier für ein Tachlis? (praktischen Zweck). Wird sie wirklich gut genug sein für der Bule Bettenhausen ihren langen Schlemiel!"

„Gott soll mich bewahren!" rief Tobiah niesend. „Ich hab' schon dessentwegen mit Raaf's Mine gered't und hoff', sie wird mir dazu helfen. Aber mein Geschäft, Rebbe Wolf!

Ich bin doch die ganze Woch' über Feld. Wer stopft mir meine Gäns? Soll ich wieder Wen zahlen? Womit? Ich bin Euch doch noch so viel Geld schuldig! Wie komm' ich da heraus? Gebt mir einen Rath."

Wolf Breitenbach verzog das Gesicht bei dieser zarten Anspielung auf ein neues Anlehen, plötzlich aber stieß er einen Zischlaut hervor, als erleuchte ihn ein glänzender Gedanke.

„Reb Tobiah," sagte er lächelnd, „da werd' ich Euch eine Geschicht' erzählen. Da ist einmal gewesen ein Blinder und ein Lahmer, wo Keiner nebich (leider) nicht allein hat fortkommen können. Hat sich der Lahme auf den Blinden seinen Buckel gesetzt und hat ihm gesagt, wohin und wo hinaus! Und sie sind alle Zwei fort gekommen."

„Nun, was thu' ich da damit?" fragte Tobiah ungeduldig.

„Das will ich Euch sagen," fuhr Jener docirend fort; „Ihr wollt' Euer Täubchen was lernen lassen, könnt Ihr allein nicht fort; der Bule Bettenhausen nimmt man ihren langen Meyer zum Militär, denn das Maß hat er; kann sie allein auch nicht fort. Nehmt Euch die Bule in's Haus; alt genug und mieß [illegible](ich) genug seid ihr alle Zwei, daß man euch nichts [illegible] kann. So kommt ihr alle Beide fort. Sie spart [illegible] Zins und stopft Euch Eure Gäns und Ihr verkauft ihr ihre alten Kleider. Und wenn Euch einmal ein paar Thaler abgehn, Ihr wißt doch, Wolf Breitenbach lumpt sich nicht!"

Noch am selben Abend erzählte Tobiah der alten Bule die „Geschicht'", und sie beschloß, wenn, was Gott verhüte, ihr Meyer genommen würde, den Antrag Tobiah's zu acceptiren. Doch bis zum Frühling ist ja noch lange Zeit!

Indessen kam Täubchen noch einmal und zwar sauber gewaschen, obwohl es kein Freitag war, mit dem Vater in die Stadt und es wurde Alles mit Raaf's Mine besprochen. Das Kind sollte vom „Schwesternbund" aufgenommen und

in Allem unterrichtet werden, was ein Kinder- und Stubenmädchen braucht, dann würde die Vorsteherin einen guten Platz für sie besorgen. Gleich nach Ostern sollte sie eintreten, für die nöthige Ausstattung verbürgte sich Raaf's Mine. Tobiah fügte sich in Alles; im Vorbeigehen musterte er das Haus des „gebildeten Lindenfeld" und zählte mit Befriedigung drei Stockwerke. Und so verging der Winter, und die Schneeglöckchen kamen und die ersten Kastanienblätter und die Rekrutirungskommission."

„Mach' Dich klein," hatte Frau Bule ihrem Meyer zugerufen; aber die mütterliche Ermahnung prallte an dem Gedanken ab, daß Täubchen in die Stadt kommen sollte. Er reckte sich unter dem Maß nur um so strammer empor und nahm eine so martialische Haltung an, daß er sofort zu den Füsilieren mit der Anwartschaft auf das erste Glied genommen wurde. Armer Paladin! Du ahntest nicht, daß dein Füsilierregiment nicht in der Residenz, sondern in der zweiten Reichsstadt, weit entfernt von der Dame deines Herzens, kasernirt war!

So marschirte denn Meyer nach Süden, während Täubchen, ihr Bündelchen auf dem Rücken, mit dem Vater nach Norden zog. Wolf Breitenbach hatte ihr mit seltener Großmuth sechs leinene Schnupftücher und Druckkattun zur Schürze mitgegeben und sie zum Abschied geküßt und gebenscht (gesegnet). Bei Raaf's Mine fand sie bereits Wäsche und Kleider, die das treffliche Mädchen, das seit dem Tode der Rebzen mit verdoppeltem Eifer sich dem „Schwesternbund" widmete, für sie angeschafft hatte. Tobiah verabschiedete sich.

„Mach' mir Ehre," sagte er, „ich werd' jede Woch' nach Dir sehn."

Der „Schwesternbund" war in den zwanziger Jahren von den jüdischen Mädchen der Residenz gegründet worden, um als Ergänzung des „Frauenvereins", der seine Wohl-

thaten den Familien zuwandte, für verwaiste Mädchen Sorge zu tragen und sie zu tüchtigen Dienstboten, bei besonderer Begabung auch zu Lehrerinnen und Gouvernanten zu bilden. Zwölf mutterlose Kinder fanden in dem zu diesem Zweck gemietheten Lokale einfache Unterkunft, wurden von einer angestellten Inspektorin beaufsichtigt und die Töchter der angesehensten Familien ertheilten ihnen abwechselnd Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Handarbeiten. Die Verpflegung und Kleidung der Zöglinge wurde durch Jahresbeiträge und temporäre Gaben gedeckt. Natürlich fanden die hier Erzogenen die besten Plätze, und auf die Austretenden ließen sich die Hausfrauen oft Jahre früher vormerken und bemühten sich um die Protektion der Inspektorin.

In kurzer Zeit war das kleine Täubchen der Liebling des ganzen Instituts geworden. Wolf Breitenbach hatte Recht, sie hatte einen offenen Kopf und verstand sich takif zu machen. Nach Jahresfrist las und schrieb sie deutsch mit Geläufigkeit, das Rechnen ging im Kopfe schneller als auf dem Papier, das Stricken und Nähen flog ihr von der Hand, und dabei lachte und sang sie beständig, daß das ganze Haus erheitert wurde. Aber sie sang nicht mehr allein den Schir-hamalaus, sie hatte bei Raaf's Mine die Lieder gehört, die diese zur Guitarre sang und wußte sie bald auswendig, und es war drollig genug, wenn das kleine schwarze Mädchen, sein Kämmerchen auskehrend, mit schmetternder Stimme sang: „Vater, ich rufe dich!“ Aber der Vater kam auch ungerufen. Dann klagte und jammerte er jedesmal, wie er sich rackern und plagen müsse, die alte Bule sei eine Menschenfeindin, und Wolf Breitenbach sei nur freundlich mit ihm, um ihn desto härter fühlen zu lassen, daß er sein Schuldner sei! Täubchen tröstete ihn. Nur noch ein Jahr Geduld, dann sei sie fertig, und es hätten sich ein paar gute Häuser bei ihr eingeschmeichelt; dann wolle sie schon für den Vater

sorgen, und er könne das Geschäft aufgeben und Wolf Breitenbach abzahlen. Mit der alten Bule möge er Geduld haben, sie jammere um ihren Sohn, und ob er denn gar nicht wüßte, wie es dem guten Meyer gehe? Dann brummte Tobiah und ging davon.

Und auch das Jahr ging unvermerkt davon. Der alte Raaf war auch zur Ruhe gegangen, Mine zog das kleine Täubchen noch inniger an sich und übernahm es, das Haus zu wählen, in das ihr Schützling eintreten solle. Ihre Wahl fiel auf Frau Dinchen Hornstein, die Gattin des jüngern Chassens (Kantors). Dieser, der früher Chorist bei der Oper gewesen war, benützte seine Stimme und seine musikalischen Kenntnisse, um im Auftrag der jüngeren Gemeindevorstände die Gesänge und Chöre vorzubereiten, die in dem neuen Tempel, der freilich erst auf dem Papier stand, gesungen werden sollten. Frau Dinchen war eine einfache gute Seele aus einem Landstädtchen nicht weit von Täubchen's Heimat, und die zutrauliche Theilnahme, die sie stets für das Kind gezeigt hatte, fiel entscheidend in die Wage. Ihr Mann lebte nur seiner „großen Aufgabe", ihr Söhnchen zählte erst drei Jahre, das Haus auf dem Gouvernementsplatz war einfach und bürgerlich bescheiden. Das Alles behagte Mine sehr, und Täubchen trat, als der Frühling begann und ihr Lehrkurs beendet war, in den Dienst bei Frau Dinchen Hornstein und ward dort wirklich wie das Kind vom Hause gehalten. Selbstverständlich ward Frau Dinchen die beste Kundschaft des alten Tobiah, dem sie nie einen Groschen abhandelte, sondern jedesmal noch ein „Schnäpschen" zugab.

Es war wirklich eine Freude, Täubchen zu sehen, wenn sie mit dem Kind spazieren ging. Sie war gewachsen, entfaltet, die schwarzen Haare trug sie zurückgestrichen und ein schneeweißes Häubchen saß auf dem Scheitel, die kleinen, schelmisch-schwarzen Augen sagten, auch wenn sie schwieg,

Jedem einen „guten Morgen". Ein Kindermäntelchen von buntem Kattun trug sie wie einen Longshawl um die Schultern, um den dicken jungen Hornstein darin einzuwickeln und zu tragen, wenn er vom vielen Herumspringen müde geworden war. So lang er jedoch lief, strickte sie mit fleißigen Händen, selbst im Gehen, blaue baumwollene Strümpfe, die ihre Finger so gleichmäßig färbten, daß sie keiner Handschuhe bedurfte.

Als Täubchen eines Tages in dieser Fassung vom Vormittagsspaziergang mit dem Kinde nach Hause kam, wurde gerade die Wache am Gouvernementsplatz abgelöst mit Trommeln und Pfeifen.

„Musik, Musik!" schrie der kleine Chaßen und zerrte sie am Rock auf die Hauptwache zu. Die Musik ist ein Erbtheil der Kinder Israels. Wie sie Jubal unter den ersten Erfindern priesen, wie Miriam die Pauke und David die Harfe schlug, so ist heute noch die Musik im Judenthum tiefer eingewurzelt, als das Judenthum in der Musik. Auch Täubchen spitzte die Ohren bei den Klängen der Querpfeifen, die der große Kurfürst von Brandenburg auf uns vererbt hat, und wollte eben die Lippen spitzen, den Marsch nachzupfeifen, als ihr plötzlich vor Ueberraschung der Mund offen stehen blieb. Der Gefreite, der, die Wache kommandirend, ablöste, der lange Soldat mit dem schwarzen Krauskopf und dem Schnurrbart über den breiten Lippen, war es nicht — sie starrte ihn an, er starrte sie an, er wollte kommandiren, aber: „Schma Jisrol!" rief er aus, ein Kommando, das seine Kompagnie nicht verstand. Ja, es war der lange Meyer, der so oft an sie, an den sie so oft gedacht hatte! Sprechen konnte sie nicht mit ihm, er nicht mit ihr; aber sie verstand sich auf den optischen Telegraphen. Sie nahm das Kind auf den Arm, deutete auf das Haus gegenüber, hob zwei Finger in die Höhe, das Stockwerk zu bezeichnen und

drehte sich im Abgehen so oft um, bis sie sicher war, daß ihre Depesche entziffert und verstanden sei!

Sie war verstanden. Am nächsten Abend schon kam der lange Meyer, seinen Besuch zu machen, und Frau Tinchen war höchlich überrascht, als ein sechs Schuh langer Soldat ihrem Täubchen ohne Weiteres um den Hals fiel. Aber Täubchen stellte ihn unbefangen als ihren Jugendfreund und gemeinsamen Landsmann vor, und nun erzählte der lange Meyer, daß er in seiner Garnison durch einen mißlichen Zufall in einer Kompagnie mit dem flachsblonden Hans Ludwig gestanden sei, der ihn gehaßt und verfolgt und ihm den Dienst verbittert habe. Aber er sei nur um so ruhiger und gewissenhafter seinem Dienst nachgegangen, und sein Hauptmann habe dieß bemerkt und den Krakehler scharf auf's Korn genommen, er aber sei bei dem Hauptmann immer mehr beliebt geworden, weil er ihm auch in Mußestunden seine Uniform geflickt habe. Und jetzt sei der Hauptmann zu einem Regiment in die Residenz versetzt worden und hab' gemacht, daß er auch übersetzt worden sei und so sei's gekommen. Und er lachte vor Freude und Täubchen lachte auch, und der kleine Hornstein jubelte und spielte mit der Patrontasche und der Säbelscheide des „Tataten". Von diesem Tag an kam der Gefreite Meyer jeden Abend in's Haus und saß bis zum Zapfenstreich bei Täubchen in der Küche. Sie ließ sich in ihrer Arbeit nicht stören und er machte dem Kind aus einer alten Zeitung einen Generalshut mit langem Federbusch und gab ihm seine Säbelscheide als Reitpferd. Kam Frau Tinchen in die Küche und hörte die Beiden von „zu Hause" reden, so setzte sie sich wohl auf den blank gescheuerten Herd und plauderte mit von „zu Hause". Sie kannte bereits durch die Erzählung alle Bewohner der beiden Dörfer; den berühmten Wolf Breitenbach aber kannte sie persönlich, denn

er hatte Täubchen besucht und diese hatte ihn mit stolzer Genugthuung ihrer Madame vorgestellt., Herr Hornstein vermißte seine Gattin nicht, denn seine Gedanken waren vertieft in „die Kunst". Chöre und Melodieen für den neuen Tempel sollten systematisch auf Noten gesetzt werden und Herr Hornstein arbeitete unausgesetzt in Fugen und Contrapunkt. So war er eines Abends in die Komposition eines neuen lecho daudi (Empfangshymne des Sabbaths) vertieft, zu welcher er aus seinem Gedächtniß Opernmelodieen und altjüdische Psalmmotive zusammenlas und kühn zusammenschweißte. In theatralischer Attitude saß er am Klavier und probirte die erste Solostrophe mit seinem starkrostigen Tenor.

Meyer lauschte in der Küche. „Gott! wenn ich den lecho daudi zu singen hätt'!" sagte er kopfschüttelnd zu Täubchen, die Messer putzte; „da solltest Du was hören!"

„Ich weiß ja, was Du für ein Kol hast," entgegnete sie freundlich und zwei Grübchen lachten in ihren rothen Backen.

Meyer's Blicke fielen in diese beiden Grübchen, und alles Andere vergessend, begann er den lecho daudi, dessen Melodie sich sofort seinem Gedächtniß eingeprägt hatte, zu singen. Es schmetterte durch die Küche, daß die an der Wand aufgehängten blechernen Deckel zu zittern begannen. Da öffnete sich plötzlich die Küchenthüre. Wie eine Geistererscheinung stand Herr Hornstein darin. Er trug einen bunten Schlafrock und hatte nach alter Theatergewohnheit die Haare an den Schläfen in Papierpapillotten gewickelt. Mit offenem Mund hörte er zu; Meyer gewahrte ihn und stockte erschrocken. „Weiter! weiter!" rief Herr Hornstein; „junger Mann, Sie haben ein Kapital in der Kehle."

Meyer räusperte sich, er spürte nichts von dem Kapital. Aber Herr Hornstein faßte ihn bei der Hand. „Kommen Sie herein," sagte er, „Sie sind der Mann, den ich suche. Ich brauche einen Tenor für den neuen Tempel. Sie haben

das hohe C und werden die Gesänge nach dem neuen Ritus rasch erlernen. Singen Sie mir eine Tonleiter vor!"

Meyer machte ein verzweifelt dummes Gesicht, Täubchen lachte, aber ihr kluger Kopf verstand sogleich, welch' glänzende Aussicht sich ihrem Freund eröffne.

„Nun, Meyer, wo ist Dein Kol geblieben!" rief sie und stieß ihn in die Seite.

„Haben Sie keine Lust zu dieser Carrière?" fragte Herr Hornstein.

„Ich bitt'," antwortete der lange Soldat verlegen, „bei der Carrière war' ich schon gern dabei, aber von dem neuen Mythus versteh' ich nichts und auf den Tonleiter hab' ich auch noch nicht gesungen, und daß ich einen hohen Zeh hab', hab' ich auch nicht gewußt."

„Das wird sich Alles finden," sagte Herr Hornstein mit überlegenem Lächeln und führte Meyer in sein Zimmer. Dort schlug er Noten auf dem Klavier an, die Jener mit merkwürdiger Sicherheit traf und je hoher desto glänzender erschallen ließ. Herr Hornstein ließ ihn dann noch ein „Stückchen" singen, das Meyer mit der, jeder jüdischen Kehle angeborenen Koloratur verbrämte und erklärte dann, er sei seiner Sache gewiß; er wolle der Gemeinde Bericht erstatten und Meyer als zweiten Chassen mit vierhundert Thalern jährlichen Gehalts vorschlagen. Sobald sein drittes Militärdienstjahr vollendet sei, solle er sich ein Kämmerchen miethen und sich ausschließlich für sein Amt vorbereiten; einstweilen wolle er — Herr Hornstein — ihn unentgeltlich unterrichten. Dann entließ er ihn, stolzer auf seine Entdeckung, als Columbus auf die des neuen langen Kontinents, und Meyer fiel freudetrunken in Täubchen's Arme, die, an der Thüre lauschend, schon Alles wußte.

„Gott! was ein Glück!" rief Meyer einmal über das andere, „vierhundert Thaler und die Kowed dazu! Das

verdank' ich Dir, Täubchenleb! Jetzt kann ich meine alte Mutter zu mir nehmen und — —"

Er wollte weiter seine Zukunftspläne enthüllen, aber Täubchen schnitt ihm das Wort ab. „Mach' jetzt, daß Du heimkommst," drängte sie, „sonst versäumst Du den Zapfenstreich."

Er ging oder vielmehr er taumelte fort. Aber der Zapfenstreich war versäumt und der Gefreite mußte den lecho daudi mit vierundzwanzig Stunden Arrest bezahlen.

Als Tobiah Hof am nächsten Freitag sein Kind besuchte, sprach sie gleich von Meyer. Er verzog das Gesicht. „Ich weiß nicht, was Du alsfort mit dem langen Meyer hast," brummte er, „was soll bei dem Soldaten herausschauen?" Als er aber von der Anstellung hörte und erst von den vierhundert Thalern, da sagte er schmunzelnd: „Was Du sagst, Täubchen!" Er warf einen Blick auf sie und bemerkte zum ersten Mal, daß das Kind zur Jungfrau herangewachsen war und daß es ihr nicht zu verargen sei, sich für einen Mann mit vierhundert Thalern Gehalt zu interessiren.

Wochen verstrichen. Das dritte Dienstjahr ging zu Ende. Meyer trat aus der Armee und miethete sich ein Kämmerchen. Täglich nahm er Unterricht bei Herrn Hornstein, täglich sah er sein Täubchen und endlich [illegible] sie ihm auch das Oelblatt, die schriftliche Ernennung zum zweiten Chassen, die Herr Hornstein ihr eingehändigt hatte. Sobald der Tempel eröffnet würde, solle er in sein Amt und seine Bezüge treten.

Am selben Tage, noch ehe Täubchen das glückverheißende Blatt empfangen hatte, war Wolf Breitenbach gekommen, sie zu besuchen. „Ich muß doch einmal sehen, was mein klein Täubchen macht," sagte er und wickelte schwarzen Seidenstoff zu einer Schürze aus einem Papier, den er ihr wohlgefällig lächelnd überreichte.

„Das wär' nicht nöthig gewesen," sagte Täubchen erröthend, „es sei ihr ohnedieß stets eine Kowed und eine Freude, wenn so ein Mann wie Wolf Breitenbach sich nach ihr umsähe!" Sie kredenzte ihm aus dem Speiseschrank ein Schnäpschen.

„Was bin ich schuldig?" fragte er, in die Hosentasche greifend und mit dem Geld klimpernd, „Du weißt, Wolf Breitenbach lumpt sich nicht."

Täubchen trat gekränkt zurück. „Es gehört nicht meiner Herrschaft," sagte sie, „ich hab' mir's eingethan für meine lieben Gäst' und Sie werden mir keine solche Schande anthun wollen und mir dafür Geld anbieten!"

„Gott soll mich bewahren!" sagte er und kniff ihr in die errötheten Wangen; „was ich Dir anthun und anbieten möcht', ist nur alles Gute! Ich hab' Dich doch von jeher gern gehabt und nur Deinetwegen hab' ich Deinem Vater geholfen, sonst wüßt' ich oser nicht, was mich Tobiah Hof angeht."

„Ich danke Ihnen," erwiederte Täubchen, innerlich verletzt und von einem unheimlichen Gefühl beängstigt, und als Wolf sich neben sie auf die Küchenbank niedersetzen wollte, entwand sie sich mit den Worten: „Sein Sie mauchel (verzeihen Sie), Rebbe Wolf, aber das Kind schreit!" Sie lief in's Zimmer und er warf ihr aus seinen kleinen grauen Augen einen lüsternen Blick nach.

Am frankfurter Thor begegnete er Tobiah, der ausverkauft hatte und seinen Zwerchsack leicht über der Schulter trug.

„Godelkum (Willkomm)!" rief er ihm zu, „gehen wir nicht einen Weg?"

Tobiah brummte etwas; er fürchtete an seine alte Schuld gemahnt zu werden. „Schlechte Geschäfte," schnarrte er, „kein Heller Verdienst! Man muß sagen: ‚fort mit Schaden,' wenn man die Gäns' nicht wieder auf dem Buckel heimtragen will!"

Wolf erwiederte nichts, sie gingen nebeneinander bis zum Wirthshaus „zum letzten Heller“. „Wollen wir nicht ein bischen rasten?“ sagte Wolf.

„Ich hab' kein Geld zu verzehren,“ antwortete listig der Andere, der eine Falle vermuthete.

„So werdet Ihr mit mir ein Schnäpschen trinken oder eine Tass' Kaffee; Wolf Breitenbach lumpt sich nicht.“

Tobiah sah ihn befremdet an. Sie setzten sich unter den Nußbaum, Wolf bestellte Kaffee und Butterbrod. Es war ein milder Herbsttag; ein sanfter Windeshauch schmeichelte das trockene Nußlaub von den Zweigen.

„Tobiah,“ begann Wolf Breitenbach, „ich bin heut bei Eurem Täubchen gewesen. Ein gut's Kind, ein brav's Kind, sag' ich Euch —“

„Gott sei Dank, das ist sie,“ antwortete der Andere; „nur verdient sie sich noch nichts Recht's. Ich hab' nichts gegen die Leut', aber zu verschenken haben sie selber nichts, und so gern Täubchen möcht', kann ich Euch immer noch nicht meine Schuld abtragen.“

„Hab ich Euch schon gemahnt?“ sagte der Andere und schenkte ihm die Kaffeeschale zum zweiten Mal voll. „Im Gegentheil, Tobiah! ich mach' Euch einen Vorschlag: gebt mir Euer Täubchen und Ihr seid mir nichts mehr schuldig.“

Tobiah lachte, daß ihm der Pfeifenstummel aus den Lippen fiel. „Ihr wollt mich zum Narren halten,“ sagte er. „Ihr wollt mein Täubchen zur Frau? So wahr soll uns Gott helfen! Stuß! Ihr seid doch dreimal so alt wie mein Täubchen,“ rief Tobiah heftig.

„Nun, und wenn ich so alt bin?“ schrie der Andere, „ist ein alt Pferd nicht mehr werth wie ein junger Hund?“

„Aber ein jung Pferd ist noch mehr werth,“ versetzte Tobiah.

„Und ich laß mich nicht abschätzen,“ schrie der Andere,

„und was ich hab', ist immer noch genug, um Anderen zu borgen und keinen Zins zu nehmen."

Tobiah wurde gelb. — „Zu sticheln braucht Ihr nicht, Rebb Wolf, wenn Ihr nur darum angefangen habt!"

„Ich hab' angefangen, weil's mein Ernst ist!"

„Das hab' ich mir nicht einbilden können," versetzte Tobiah ruhiger. „Uebrigens, wenn Ihr wollt, will ich mit Täubchen reden."

„Oser!" schrie der Andere, purpurroth aufspringend; „ich laß mich nicht anbieten wie Eure Gäns'! Ich hab' geglaubt, Ihr springt vor Freude in die Luft, wenn Wolf Breitenbach sich mit Euch verschwägern will. Aber wenn Ihr meint, Ihr thut mir eine Gnad' — oser! Kein Wort! Wolf Breitenbach lumpt sich nicht!" — Er warf das Geld für die Zeche auf den Tisch und ging davon.

Tobiah ging auf der andern Seite der Straße seines Wegs und pfiff. „So!" dachte er in sich hinein, „deßhalb hat er mir Geld geborgt, der alte Kelef (Hund)! Großer Gott! hilf mir doch, daß ich ihn los werd', es drückt mir ohnehin längst das Herz ab, was ich mir Alles von ihm gefallen lassen muß!"

Seit jenem Tag waren die beiden Nachbarn brauches (gespannt), sie sprachen nicht mehr mit einander und grüßten sich nicht mehr.

Bei seinem nächsten Besuch erzählte Tobiah seinem Kinde von Wolf's Brautwerbung.

„Er hat Euch zum Besten gehabt," sagte sie und zwang sich zum Lachen.

„Das hab' ich auch gemeint," erwiederte der Alte, „aber es war sein Ernst und nun ist er brauches. Ich machte mir nichts daraus, ich kann ohne Wolf Breitenbach leben, wenn ich nur erst abgezahlt hätt'!"

Täubchen schwieg verlegen; sie wollte nicht sagen, daß

sie ihr bischen Erspartes dem Meyer zur Miethe eines Kämmerchens geliehen hatte. „Zu Purim krieg' ich zwei Thaler von der Frau," sagte sie, „die könnt Ihr ihm geben, Vaterleb!"

Mißmuthig kam Tobiah nach Hause. Die alte Bule war kränklich und schnarrte ihn an; aber sie übergab ihm einen Brief, den der Bote gestern gebracht hatte, und als Tobiah ihn erbrach und zu lesen anfing, glätteten sich die Falten in seinem alten Gesicht. Der Brief, mit hebräischen Lettern geschrieben, war von dem Rabbiner in Hersfeld: ein kinderloser Vetter Tobiah's, der dort ein Haus und Geschäft besaß, war vom Schlag getroffen worden und verlangte einen seiner Verwandten zu sehen. Ein Fünfthalerschein für die Reise war beigeschlossen. Tobiah steckte den Fünfthalerschein und seine Tfillim (Gebetriemen) rasch in die Tasche und beschloß, ungesäumt die Reise anzutreten. Bis nach Hersfeld waren es fünf Stunden Weges; er konnte sie zu Fuß noch vor Nacht zurücklegen und das Reisegeld sparen. Er gönnte sich nicht einmal seine warme Kartoffelsuppe, sondern nahm ein Stückchen Wurst und Brod mit für unterwegs.

Die Nachricht von der Todeskrankheit seines Vetters war ihm wie ein ungeahntes Glück vom Himmel gefallen. Was lag ihm an Schmul Chajim, der nie etwas für ihn gethan hatte. Aber daß dieser in der Todesstunde an ihn dachte, gerade ihn unter mehreren Verwandten zu sich berief, das war ein untrügliches Zeichen, daß er ihn zum Universalerben auserkoren hatte! Ein Haus in Hersfeld und ein Geschäft! Das würde er verkaufen, warum sollte er in Hersfeld wohnen; wo ihn Niemand kenne? Nein, Alles zu baarem Geld machen und nach Hause fahren mit zwei Kartoffelsäcken voll Thalern, und Wolf Breitenbach sein Geld vor die Füße werfen und ihn auslachen! Denn den vor Allen haßte er jetzt grimmig und gerade vor dem mußte er

seine ihm geläufigen Redensarten im Zaum halten. — Er wanderte mit beflügelten Schritten, seine Wurst kauend, und fürchtete sich nicht einmal, als er bei sinkender Nacht durch den Wald mußte, in dem die Schwalm durch Basaltfelsklüfte sich Bahn bricht. Er murmelte sein Abendgebet und schloß es mit dem stillen frommen Wunsch, daß sein Vetter Schmul Chajim glücklich in's Gan-Eden (Paradies) eingehen möge!

Jetzt schimmerten die Lichter von Hersfeld. Vom Kirchthurm des Städtchens schlug es acht Uhr. Er fragte nach dem Hause des Vetters und betrachtete seine Lage und Bauart mit Genugthuung.

Eine alte Magd empfing ihn. Der Kranke sei schlecht, er dürfe so spät bei Nacht Niemanden sehen! Sie wies ihm ein Kämmerchen an und brachte ihm eine Schale dünnen Kaffee. Tobiah, müde und erschöpft, warf sich auf's Bett, aber er schloß vor Aufregung kein Auge.

Der Morgen graute. Schwere Nebel sanken vom Himmel herab, die Luft war am frühsten Morgen schon sommerschwül. Er begehrte den Kranken zu sehen. Die Magd brachte ihm die Freudenbotschaft: die Nacht sei sehr gut gewesen, Schmul Chajim habe geschlafen und fühle sich bedeutend erquickt.

„Gott sei Dank!“ sagte Tobiah und verzog das Gesicht. Er trat in's Krankenzimmer; der Vetter streckte ihm die Hand entgegen, er sah gar nicht so übel aus.

„Seid mauchel, Tobiah,“ sagte er, „daß ich Euch hab' herkommen lassen. So ein Schlaganfall ist immer erew Tod (Vorabend), da hab' ich doch wen von meiner Familie bei mir haben wollen und hab' Euch hinter dem Rücken von der alten Reike schreiben lassen.“

„Es ist doch gar nicht so arg,“ entgegnete Tobiah, aufrichtig betrübt.

„Ja, es ist merkwürdig,“ fuhr Schmul Chajim fort, „wie mir Gott geholfen hat; hätt' ich's gewußt, so hätt' ich Euch

die Müh' gespart, aber wenn ich davonkomm', so werd' ich Euch Eure Freundschaft nicht vergessen." Er wollte noch mehr reden vom Dableiben, Sichsbequemmachen, da trat die alte Reise brummend herein. Der Doktor hab' befohlen, daß Niemand lang mit ihm rede, er würde sich wieder verderben und sie noch einmal den Schreck und die Qual haben, und so knurrend schob sie Tobias zur Thür hinaus. Draußen stand der dicke Landdoktor und bestätigte das Verbot. „Sie können übrigens ganz beruhigt nach Hause reisen," fügte er hinzu; „der Patient ist jetzt außer aller Gefahr!"

Tobias stand allein im Hausflur. „Da wird's wohl am besten sein," murmelte er, „ich schau', daß ich vor Schabbes noch nach Haus komm'!"

Enttäuscht, verbittert und gekränkt stand er vor dem Haus, das ihm gestern Abend so lockend erschienen. Der Nebel hatte sich zu schweren, drohenden Wolken geballt. Sollte er zu Fuß heimwandern, fünf Stunden? Sollte er die Post abwarten, die bis in die Nähe seines Dorfes fuhr? Das würde die größere Hälfte von alle dem verschlingen, was ihm von dem erträumten Reichthum übrig geblieben war. Er betastete den Fünfthalerschein und beschloß, zu Fuß zu gehen; dabei wünschte er im Stillen den Vetter und Wolf Breitenbach in's Gehenem (Hölle).

Ein heißer Wind hatte sich erhoben und wirbelte den Straßenstaub auf; die Ebereschen an der Chaussée bogen und schüttelten sich und die abgerissenen rothen Beerenbüschel flogen durch den Staub; man sah den Weg zu seinen Füßen nicht mehr. „Und fünf Stunden Weges! Um Gottes willen!" rief Tobias aus, „es kann ein Gewitter kommen und mich todtschlagen, dann hat Wolf Breitenbach erst eine rechte Nekome (Schadenfreude)!"

In diesem Augenblick rasselte ein Wägelchen, es war das Postkärrnchen. Die Briefpost wurde dazumal noch in einem

zweirädrigen Kasten befördert, den ein alter Postklepper zog. Man nannte ihn das ‚Kärrnchen'. Hinter dem Briefkasten befand sich ein Raum für das Heu und den Hafersack.

„Halt! Postillon!" rief Tobiah, „was muß ich zahlen, wenn ich hinten aufsitzen darf bis gegen Hof?"

„Nanu, ein Thaler wird gerade recht sein bei dem Staub und Wetter."

„Bist Du meschuge (verrückt)!", rief Tobiah. „Einen halben Thaler geb' ich Dir und oser kein'n Heller mehr!"

„Weißt Du Jud'," entgegnete der Postknecht, „wir haben nicht miteinander die Schweine gehütet, daß Du ‚Du' zu mir sagst! Und wenn Du den Thaler nicht hergeben willst, so lauf' zu Fuß! Hü!" Er trieb das Pferd mit der Peitsche an; ein furchtbarer Windstoß verhüllte das Fuhrwerk in Staub.

„Halt!" schrie Tobiah, „halten Sie ein, Herr Postknecht! Ich geb' Ihnen in Gott's Namen den Thaler!" Und mühsam kletterte er über das Rad hinauf und warf sich verzweifelt in das Stroh hinter dem Kasten. Keuchend holperte das Kärrnchen weiter durch Staub und Sturm. Nach und nach beruhigte sich Tobiah ein wenig, und da er sein Morgengebet noch nicht verrichtet hatte, zog er die Tfillim hervor, legte sie um Kopf und Arm und begann mit murmelndem Singsang zu oren (beten).

Der Postknecht drehte den Kopf um und sagte, indem er lachend in seine Pfeife biß: „Hast Recht, Jud'; bet' nur Dein hebräisch Vaterunser! Wenn uns das Wetter in der Schwalmschlucht erwischt, kann's an den Hals gehen!"

Tobiah schüttelte sich heftiger und begann noch inbrünstiger zu oren.

Die Wolken hatten sich zu schwarzen Klumpen geballt, ein Gewitter, wie sie an der Grenze der Jahreszeiten am ungestümsten toben, grollte näher und näher, tiefe Finsterniß

brach herein, der Wind heulte und bog die Bäume an der Heerstraße, eine alte Pappel krachte dicht vor dem Fuhrwerk auf dem Weg zusammen. Das Pferd wich scheuend zurück, in Tobiah's Antlitz war kein Blutstropfen mehr. Jetzt platzte ein Hagelschlag über ihren Häuptern, der Postillon zog fluchend seinen Mantel über den Kopf, Tobiah verkroch sich unter das Stroh, zitternd pochte sein Herz gegen den rumpelnden Boden des Karrnchens. Nun war die Schwalmschlucht erreicht. In der Felsenkluft war es völlig Nacht, unheimlich rauschte das vom Gewittterguß angeschwollene Wasser, Blitze zuckten, der Donner hallte an den Felswänden in brüllendem Echo wieder.

„Postillon!“ flüsterte Tobiah zitternd, „sind wir durch?“

„Wenn's den Steg abgerissen hat,“ brummte der Postknecht unter dem Mantelkragen heraus, „so müssen wir durch's Wasser! Kreuzsakerment, warum hab' ich mir auch einen Juden aufgeladen!“

Tobiah fühlte seine Todesstunde gekommen. Er begann die Widdo (Sündenbekenntniß) zu sagen und schlug sich bei jeder Sünde verzweifelnd an die Brust. Die Todesgefahr hatte ihn aufrichtig gegen sich selbst gemacht. Bei jeder Sünde fragte er sich im Herzen, ob er sie auch wirklich begangen habe! Bei den „Versündigungen im Handel und Wandel“ blickten ihn seine aufgeblasenen Gänse mit gebrochenen, vorwurfsvollen Augen an. Als er aber an den „Hochmuth, die Halsstarrigkeit, die Gehässigkeit gegen den Nächsten“ kam, da stand Wolf Breitenbach vor seiner Seele, der Mann, den er am meisten haßte, der Mann, der ihn unterstützt hatte, der seinem armen Kind die Hand geboten, das vielleicht heute noch zur hülflosen Waise würde! Und er klopfte noch inbrünstiger an die Brust und bat den alten Freund aufrichtig um Verzeihung. „Wenn ich lebendig davonkomm' ...“ rief er aus.

„Donnerwetter!“ schrie der Postknecht dazwischen, „da hat's richtig den Steg abgerissen, jetzt heißt's mit dem Karren durch's Wasser gehn!“ Unheimlich toste die Schwalm.

Tobiah hatte sich in Todesangst halb aufgerichtet und mit beiden Händen an die Räder des Karrnchens geklammert. „Gott der Allmächtige!“ stammelte er, „wenn ich lebendig durchkomm', so bin ich mich menadder (gelobe ich), daß ich Wolf Breitenbach mein Kind geb' und es ihm anbiet' und ihn um Verzeihung bitt'.“ Mit hervorquellenden Augen wartete er die Wirkung seines Gelübdes ab. Er hatte gethan, was er zu thun nur vermochte; wie die Verlobten im Tempel hatte er dem Herrn ein Täubchen geopfert.

Schwankend keuchte das Karrnchen durch den Fluß und erreichte glücklich das jenseitige Ufer. Dann erweiterte sich die Schlucht und drüben lag blauer Himmel über der Ebene von Hof und Breitenbach. Der Postillon schlug den Mantel zurück. „Du kannst von Glück sagen, Jud',“ sagte er. Schweigend gab Tobiah ihm den Thaler, nachdem er vorsichtig in der Station den Tresorschein gewechselt hatte, und langte noch vor Schabbes in seiner Heimat an.

Am Morgen des Sabbaths trat er mit feierlicher Miene in die Betstube. Er schritt auf Wolf Breitenbach zu und sagte zu dem Erstaunten: „Laßt mich aufrufen, Rebb Wolf, ich will Gaumel berschen (das Gebet für Rettung aus Todesgefahr verrichten)! Aber zuvor bitte ich Euch tausendmal um Verzeihung, wenn ich Euch je beleidigt hab'.“

Wolf Breitenbach fühlte die ganze Genugthuung über diese öffentliche Abbitte. Die Demuth gilt, merkwürdigerweise, für eine jüdische Kardinaltugend, denn die Bibel nennt den Gesetzgeber Moses „sehr demüthig“.

Als Tobiah dann vor die Thora aufgerufen wurde und nach der Vorlesung eines Abschnitts den Segen über die Thora gesprochen hatte, fügte er mit lauter Stimme das

Gebet für Rettung aus Todesgefahr hinzu und schloß zum Befremden des Auditoriums mit den Worten des Psalms: „Meine Gelübde bezahl' ich meinem Gotte im Angesicht seines ganzen Volkes!"

Nach der Schule umdrängte Alles neugierig den Geretteten; er aber bat Wolf um ein Wort unter vier Augen. „Rebb Wolf," sagte er feierlichst, „Ihr habt um mein Täubchen angehalten; ich geb' sie Euch, wenn Ihr sie noch wollt."

„Ob ich sie noch will?" rief Wolf mit blitzenden Augen, „aber sagt mir Rebb Tobiah — —"

„Fragt mich nichts," unterbrach ihn dieser. „Ich bin gegen Euch undankbar gewesen und bin mich menadder gewesen, 'daß ich Alles gut machen will; und jetzt ist mir ein Stein vom Herzen, daß wir wieder gut Freund sind."

Wolf reichte ihm gerührt die Hand. „Es ist mir hart genug angegangen," antwortete er, „daß ich mit einem alten Freund hab' brauches sein müssen! Ich hab's doch gut gemeint. Also ist Alles wieder richtig und nach Sukkes (Laubhüttenfest) kann die Hochzeit sein!" — Er lud Tobiah zum Essen ein und ganz Hof war voll Freude und Jubel über die Verlobung.

Ahnungslos hatte das kleine Täubchen indeß fortgearbeitet und fortgelacht, auch zuweilen an der Thüre gelauscht und sich der musikalischen Fortschritte ihres Freundes gefreut. Wenn dieser auf der Tonleiter immer höher hinaufstieg, so riß sie Mund und Augen immer weiter auf, und langte er bei dem gerühmten hohen C an, so schlug sie gar die Hände über dem Kopf zusammen. Meyer hatte sich aus dem mütterlichen Depot Civilkleider kommen lassen und sie in den musikalischen Intervallen selbst adjustirt, und da die militärische Laufbahn seiner früher so saloppen Haltung etwas Strammes und Würdevolles hinterlassen hatte, so war er wirklich ein recht annehmbarer junger Mann. Und in wenig

Monaten sollte seine Stimme vom Chor herab klingen und vierhundert Thaler jährlicher Gage in seiner Tasche. Das erwog Täubchen eben im Stillen und zog mit der Haarnadel den Docht der Oellampe hervor, daß das Licht ihre frohen Hoffnungen noch glänzender beleuchtete, als sie durch den zu dieser Stunde ungewöhnlichen Besuch ihres Vaters überrascht wurde.

Tobiah hatte etwas Feierliches, als er sich am Herd niederließ und die Geschichte seiner Fahrt mit allem Aufgebot seiner schauerlichen Phantasie erzählte, wie er, ein zweiter Robinson, nur durch ein Wunder dem Schiffbruch entkommen sei.

Täubchen lauschte mit kindlicher Theilnahme und auch über die Krankheit des Vetters Schmul Chajim äußerte sie ihr aufrichtiges Bedauern. Nun glaubte sie die Mittheilungen beendet und wollte ihre unterbrochene Küchenarbeit wieder aufnehmen, als Tobiah sich erhob und mit aller väterlichen Autorität sagte: „Täubchen, mein Kind, zum nächsten Aufsagtermin gehst Du aus dem Dienst. Sag's nur gleich der Madame Hornstein, damit sie sich nach wem Andern umsieht."

Täubchen starrte ihn an.

„Und weißt Du, warum?" fuhr der Vater fort. „Ich hab' Wolf Breitenbach gesagt, wenn er Dich wirklich nehmen will, so geb' ich Dich ihm, es ist Alles richtig und nach Suckes ist die Hochzeit."

„Vaterleb! seid Ihr meschugge!" rief Täubchen aus und zwang sich zum Lachen, „Wolf Breitenbach kann doch mein Großvater sein! Ihr wollt mich zum Narren halten, nicht wahr?"

„Kind!" erwiederte der Alte, „so soll Gott mir helfen, es ist mein Ernst. Du weißt, wie er damals um Dich angehalten hat, hab' ich nicht gleich Ja gesagt und war brauches

mit ihm, aber wie ich in der großen Todesgefahr war, ist mir eingefallen, wie Unrecht ich hab', und ich bin mich menadder gewesen, daß ich Dich ihm geb'. Und Du weißt, Kind, wenn ein frommer Mann was auf sich genommen hat, so muß er's halten."

Täubchen stand wie vom Donner gerührt, alles Blut war aus ihrem Gesicht gewichen, in ihrem Herzen hämmerte es, daß sie kaum mehr athmen konnte.

„Sei gescheidt, Kind!" fuhr Tobiah fort, „und denk' nach. Ich hab' nichts und Du hast nichts und Wolf Breitenbach ist ein gemachter Mann. Bild' Dir ein, er sei jung! Was liegt Dir dran? Er hat Dich gern und Du mußt Dich an ihn gewöhnen, denn mein aulom habo (Seelenheil) hängt daran, daß ich thu', was ich auf mich genommen hab'. Und Du bist doch ein braves Kind und wirst Deinen alten Vater nicht um sein Seelenheil bringen wollen!"

Da brach Täubchen in krampfhaftes Schluchzen aus, es schüttelte sie am ganzen Körper und sie sank auf den Herd und verbarg ihre Augen in den Händen.

Meyer mußte das Schluchzen drin gehört haben, er stürzte heraus und als Täubchen ihn erblickte, vergaß sie den Vater und warf sich an Meyer's Brust und schlang ihre Arme um seinen Hals.

„Meyer! Meyer!" rief sie schluchzend, „ich soll Wolf Breitenbach heirathen, mein Vater ist sich menadder gewesen!" Abwehrend hielt Meyer die Hand über den Kopf des zitternden Täubchens.

„Hast Du vielleicht was drein zu reden?" schrie Tobiah gereizt.

Aber Meyer suchte vor Allem das Mädchen zu beschwichtigen. „Sei ruhig," sagte er, „Dein Vater hat Dich lieb und wird Dich nicht zwingen, wenn Du nicht willst. Wenn er vorschnell ein Gelübde gethan hat, so kann er sich's mad-

der sein (lösen) lassen vor drei Zeugen; so viel versteh' ich auch vom Gesetz."

„Nichts verstehst Du!" schrie Tobiah; „heißt das vorschnell, wenn man mitten durch's Meer durch muß, wo Einem das Wasser bis an den Kopf geht und es donnert und blitzt wie an J'me hamabul (zur Zeit der Sintflut)? Vor der Thora hab' ich Gott dem Allmächtigen gedankt, daß er mich errettet hat, und vor der Thora hab' ich geschworen, daß ich Wolf Breitenbach mein Kind geb'. Und Du redest ihr ab, Du, der selber am Altar zu Gott dem Allmächtigen vorbeten will, Du sollst Dich schämen!" Dann wandte er sich wieder zu Täubchen. „Du bist immer ein gutes, frommes Kind gewesen," sagte er und legte alle ihm zu Gebote stehende Rührung in seinen Ton, „bedenk', daß ich ein alter Mann bin und morgen sterben kann. Und wie soll ich vor Gott und Deine Mutter olewescholem treten, mit so einer Sünde auf mir? Nicht wahr, Täubchenleb, Du siehst's ein, und wenn Wolf Breitenbach kommt, so wirst Du wissen, was Du zu thun hast!"

Täubchen nickte stumm mit dem Kopf, der Alte ging beruhigt fort.

Meyer wollte noch bleiben, aber sie winkte ihm, fortzugehen. Mechanisch ordnete sie Alles, was noch in der Küche zu thun war, sah nach dem Kind, ob es ruhig schlafe und warf sich unausgekleidet auf ihr Bett, das Kopfkissen über ihr Gesicht drückend. Fieberträume flogen an ihren Sinnen vorbei. Sie sah Meyer im Bräutigamsanzug mit dem silbernen Hochzeitsgürtel neben sich stehen; sein langes Gesicht lächelte ihr freundlich zu. Aber unter dem Lachen wurde es breiter und breiter, die ganze Gestalt schwoll an, der Gürtel wurde zu der alten ledernen Geldkatze, die Wolf Breitenbach um den Leib trug, und die grauen Augen des feisten Alten zwinkerten ihr lüstern zu. Sie drückte das

Kopfkissen fester über ihre Augen; aber nun klang in ihre Ohren deutlich die Melodie des neuen l'echo daudi, dazwischen kreischte die Stimme ihres Vaters: „Bring' mich nicht um mein aulom habo!“

Als Frau Tinchen am andern Morgen die Küche leer sah, trat sie in Täubchens Kammer und fand das Mädchen fieberglühend und verstört. Sie fragte, was vorgegangen sei, aber Täubchen schüttelte nur mit dem Kopf: „sie wolle aufstehn und an die Arbeit gehen.“

„Das litte sie nicht,“ sagte die gute Chassente, „Täubchen müsse im Bett bleiben und Kamillenthee trinken, sonst könne eine hitzige Krankheit draus werden; die Küche besorge sie heute schon selbst und das Kind bringe sie zu Raaf's Mine, da könnte es ein paar Stunden spielen.“

Täubchen gehorchte; es war ihr, als wären ihr alle Gelenke gebrochen; sie schlief ein. Gegen Mittag kam Wolf Breitenbach, frisch rasirt, die silberne Uhrkette mit dem Petschaft über den breiten Bauch gespannt und fragte nach Täubchen. „Sie sei krank,“ berichtete Frau Hornstein, „hoffentlich nicht bedenklich; ihr Vater sei gestern Abend dagewesen und das arme Kind müsse einen großen Schiwerles (Herzeleid) gehabt haben.“ Da ging Herr Breitenbach mit einem sehr langen Gesicht davon.

Gegen Abend stand Täubchen auf. Seit Frau Hornstein den Namen von Raaf's Mine genannt hatte, dämmerte ein Gedanke in der Seele des Mädchens, der zum festen Entschluß wurde. Sie bat, ob sie ein bischen an die Luft gehen dürfe, dann würde ihr gleich besser werden, nahm ihr gestricktes Wolltuch über den Kopf und ging. Das war der rechte Weg, die Einzige, die sie um Rath fragen konnte.

Obwohl Mine seit dem Tode des alten Raaf nur noch eingezogener lebte, hatte sie doch stets ihrem Pflegling die treueste Theilnahme bewahrt. „Das ist ein Mädchen, eine

gute Tochter, eine fromme Seel'!" sagte Täubchen vor sich hin, „der will ich Alles sagen, was ich auf dem Herzen hab' und was die mir rathen wird, weiß Gott! das will ich auch thun."

Eine Stunde lang saß sie bei der alten Freundin und schüttete vor ihr ihr ganzes Herz aus. Auch daß sie den langen Meyer so gern habe, verhehlte sie nicht; ihre Backen brannten nur noch röther bei diesem ersten Geständniß. Und als sie die letzten Worte ihres Vaters und die Mahnung an dessen Sterbestunde wiederholte, brach sie in heiße Thränen aus. „Ich will kein schlechtes Kind sein!" rief sie wiederholt und warf sich an die Brust der tief bewegten Freundin.

„Mein gutes Täubchen!" sagte diese schmeichelnd, „wie glücklich wäre ich, wenn ich Dir helfen könnte! Wenn mein guter Vater noch da wäre, der könnte uns sagen, ob solch' ein feierliches Gelübde und wie es zu lösen wäre. Aber Du weißt ja, wir haben jetzt keinen Rauf, und die vom Lande hereinkommen, halten sich an den todten Buchstaben des Gesetzes und fragen nicht viel nach den Empfindungen des Herzens. Mein eigener schlichter Verstand aber zeigt mir einen Ausweg. Wenn Dein Vater zu Herrn Breitenbach ginge — oder Du selbst, um ihn zu bitten, daß er freiwillig verzichte und ihn seines Gelübdes entbände —"

„Das thut mein Vater nicht," rief Täubchen, „nie, nie! dazu ist er zu stolz, und darf ich meinen Vater demüthigen vor Wolf Breitenbach? Können Sie mir das rathen?"

„Nein, mein gutes Täubchen!" rief Mine und küßte sie, „besser ist dulden, als kränken. Aber sag' mir eins: ist Dir Wolf Breitenbach wirklich so sehr verhaßt?"

„Gott soll mich bewahren," sprach Täubchen und dann senkte sie die Augen; „wenn ich nur den Meyer nicht gar so gern hätt'!" flüsterte sie erröthend.

„Hast Du Dich ihm versprochen?"

Täubchen schüttelte den Kopf. „Wir haben nie von so 'was geredet," sagte sie, „aber ich weiß es doch, wie gern er mich hat!"

Da trat eine Thräne in Mine's Auge und sie sagte: „Gutes Kind, Du bist die Einzige nicht, die nie erreichen kann, was ihr Herz sich erträumt hat. Weißt Du nicht, daß wir Frauen zum Entsagen geboren sind? In der Erfüllung dieser Pflicht liegt auch eine Seligkeit. Kennst Du die Geschichte von Jephtha's Tochter?"

Täubchen schüttelte den Kopf.

„Ihr Vater gelobte in der Schlacht, wenn er siegen würde, das Erste, was ihm begegnen würde, zu opfern. Da begegnete ihm zuerst sein einziges Kind. Und sie murrte nicht und gab sich freudig zum Opfer hin. Wer hätte sie gekannt, wenn sie glücklich gewesen wäre? Ihr Opfer allein hat sie heilig gesprochen und noch nach Jahrtausenden weint man ihr eine Thräne nach!"

„Wie hat sie geheißen?" fragte Täubchen, unter Thränen lächelnd.

„Ihren Namen kennt man nicht," antwortete Mine, „nur ihren Gehorsam."

„Und hat sie ihren Vater glücklich gemacht?"

„Sie hat es wenigstens gewollt. Ob solche Gelübde Gott wohlgefällig sind? Wer darf darüber nachklügeln! Es steht ja in der heiligen Schrift!"

Da stand Täubchen auf, es war, als wäre sie um einen Kopf größer geworden. „Ich danke Ihnen, liebes Fräulein," sagte sie, „ich hab's gewußt, daß ich bei Ihnen Trost fände, und ich bitte Sie, seien Sie mir nicht böse."

Mine küßte sie und Täubchen ging beruhigt nach Hause.

Mit Meyer sprach sie lang[?] und eindringlich; der gute Mensch billigte Alles, was sie vorhatte. Ihrem Vater sagte sie, er möge sie bei Wolf Breitenbach entschuldigen, daß sie

neulich krank gewesen sei, sie komme noch vor den Feiertagen selbst hinüber. Bei Frau Dinchen erbat sie sich zwei Tage Urlaub, sie habe zu Haus eine wichtige Familienangelegenheit zu ordnen.

An einem milden Herbstmorgen ging sie, das gestrickte, weißwollene Tuch über den Schultern, die schwarzgarnirte Kapuze auf dem Köpfchen und einen großen rothen Regenschirm in der Hand, zum frankfurter Thor hinaus. Am Schlagbaum beim Chausséehäuschen stand Meyer. Täubchen war nicht überrascht, obwohl kein Wort verabredet war. „Ich laß Dich nicht allein gehn," sagte er, in gleichem Schritt sich anschließend.

„Glaubst Du, der Hans Ludwig kommt?" sagte Täubchen lächelnd.

„Gott weiß, wo der Rosche (Bösewicht) jetzt exerziert!" antwortete er und zwang sich auch zum Lächeln. Sie marschirten weiter. Täubchen holte mit ihren kleinen Füßen weit aus, um Schritt zu halten.

„Denkst Du noch an damals?" sagte sie, „da hab' ich zum ersten Mal gesehn, daß Du Muth hast!"

Meyer seufzte. „Was nützt der Muth," sagte er wehmüthig, „wenn man keine Macht zum Helfen hat?"

Täubchen antwortete nicht und schritt rasch weiter. Eine Stunde Wegs gingen sie schweigend nebeneinander. Als sie an einem Apfelbaum vorbeikamen, der schwer beladen über einen Gartenzaun auf die Straße hinausragte, fiel ein reifer Apfel zu ihren Füßen nieder. Meyer hob ihn auf. „Ich bin Dir noch von damals einen Apfel schuldig," sagte er.

„Du mußt erst hineinbeißen wie ich," antwortete sie lächelnd.

Er schüttelte den Kopf und steckte den Apfel ein. Sie gingen weiter und erreichten die Hutwaide vor ihrem Dorf. Eine Heerde Gänse schnupperte in dem dürren Waidegras

und stob auseinander, als die Wanderer sich nahten. Täubchen lockte sie. „Sollen wir den Schirhamalaus singen?“ frug sie.

„Mir ist nicht singerig zu Muth,“ antwortete Meyer. Er blieb stehen, die Gänse beruhigten sich, Täubchen trat zu ihm, er hatte die Augen voll Thränen. „Wenn ich an damals denk',“ sagte er — Täubchen legte ihm die Hand auf die Schulter. „Deßhalb bleiben wir doch gut Freund, nicht wahr, Meyer?“ Und sie blickte ihn mit ihren dunklen Augen wie bittend an.

„So lang uns Gott das Leben schenkt!“ sagte er und eine Thräne rollte über seine Backen.

Täubchens Auge verschleierte sich. „Ich bitt' Dich, lieber Meyer,“ sagte sie, „mach' mir das Herz nicht schwer. Du hast mir's ja versprochen und ich hab' ohnehin einen schweren Gang vor mir!“

„Du hast Recht, Täubchenleb,“ sagte er und sie gingen weiter. Sie erreichten das Dorf, Täubchen blieb stehen.

„Geh' Du jetzt heim zu Deiner Mutter,“ sprach sie, „und sag' meinem Vater, ich komm' bald nach. Ich gehe erst zu meinem — zu Wolf Breitenbach und will ihm sagen, daß ich da bin.“

Meyer reichte ihr die Hand und ging weiter, ohne sich umzusehen.

An der Thüre des Hauses hielt Täubchen einen Augenblick inne, um Athem zu schöpfen; sie knüpfte die Bänder der Kapuze, die mit ihrer schwarzen Krause wie ein Kranz ihr rundes Köpfchen umschloß, unter dem Kinn zu einer Schleife zusammen, lehnte den Regenschirm in eine Ecke des Hausflurs und klopfte leise an die Stubenthüre.

„Herein!“ tönte eine speckige Stimme. Wolf Breitenbach saß im Dämmerlicht vor dem alten hölzernen Tisch und sortirte kupferne und silberne Scheidemünzen in zwei höl-

zerne Schüsselchen. Als er Täubchen erblickte, hob er überrascht seinen schweren Körper in die Höhe. „Godelkum (willkomm) Täubchen," rief er aus, „wo kommst Du daher?"

„Aus der Stadt," antwortete sie, ohne ihn anzublicken, „ich wollt' Ihnen selber sagen, daß ich wieder ganz gesund bin!"

„Das seh' ich unbeschrieen!" rief er, mit Wohlgefallen das blühende Gesichtchen musternd, auf das die Herbstluft ihren frischen Thau gehaucht hatte, daß es wie eine reife Pflaume zu duften schien.

„Was hat Dir denn eigentlich gefehlt?" fragte er.

„Es war nicht der Müh' werth," antwortete sie, „und meine Madame war übertrieben, daß sie meinem Vater und Ihnen Angst gemacht hat. Und weil ich Sie seit der Zeit nicht gesehen hab', so komm' ich, Ihnen zu sagen, daß ich mit Allem einverstanden bin, was mein Vater mit Ihnen abgemacht hat."

„Hat Dich Dein Vater gezwungen?" fragte er rasch und sah sie durchdringend an.

Sie hob die großen Augen zu ihm auf. „Ich laß mich nicht zwingen," sagte sie ruhig, „ich thu' nur, was mir mein Herz eingibt."

Breitenbach schüttelte den Kopf. „Ich glaub's nicht, Täubchen," sagte er, „so ein alter Narr bin ich doch nicht; red' ehrlich, Täubchen, nicht wahr, ich bin Dir zuwider?"

„Gott soll bewahren," rief Täubchen mit herzlichem Ton; „ich weiß, was Sie von jeher für uns gethan haben und ich hab' Sie immer gern gehabt; gleich nach meinem Vater sind Sie gekommen, und wenn ich Abends vor Einschlafen mein Schmajisrol gesagt hab', so hab' ich immer dazu gesagt: ‚Lieber Gott, laß meinen Vater gesund und Wolf Breitenbach und — —'"

Sie stockte, das Blut schoß ihr in's Gesicht.

„Ist das wahr, Täubchenleb?" rief Wolf mit gerührter Stimme.

„Warum soll's nicht wahr sein?" fuhr sie treuherzig fort; „es hat mich nur so gewaltig überrascht, daß Sie mich nehmen wollen, es war mir zu Muth, als wenn ich meinen Vater heirathen sollt'." Sie lächelte.

Wolf schwieg betroffen. „Also das ist es gewesen," sagte er nach einer Pause, „und weiter nichts?"

Täubchen schöpfte tief Athem. „Es war noch 'was," sagte sie, „und deßhalb bin ich gekommen, um mit Ihnen zu sprechen, wie ich mit mir selber sprech', denn ich kann nicht mit Ihnen unter die Chuppe (Trauhimmel) gehen, ehe ich Ihnen das sag', ich mein', es wär' eine große Sünde. Wissen Sie," fuhr sie zögernd fort, „der lange Meyer, der Bule ihr Sohn, ist von jeher ein guter Freund zu mir gewesen, und wie er als Soldat in der Stadt war, ist er immer zu uns gekommen und hat bei meinem Herrn das Singen gelernt; er kann's so schön, daß sie ihn angestellt haben im neuen Tempel als Chassen, und ich hab' mich so an ihn gewöhnt, daß ich alsfort an ihn denken muß. Wenn ich nun Ihr Weib werd', so können Sie sich darauf verlassen, ich werd' brav und gut sein, ich will Sie pflegen in Ihren alten Tagen, wie Sie Ihre Frau olewescholem gepflegt hat in Ihren jungen. Ich versprech' Ihnen auch, wenn Sie wollen, daß ich den Meyer nicht mehr sehen will und kein Wort mit ihm sprechen. Aber daß ich nicht mehr an ihn denken will, das kann ich Ihnen nicht versprechen, denn das geht über mein Jechaules (Kraft)." Thränen erstickten ihre Stimme. „So!" sagte sie und wischte sich die Augen aus, „jetzt ist mir ein Stein vom Herzen, wenn Sie jetzt wollen, kann die Hochzeit sein."

Wolf hatte ihr zugehört, es arbeitete sichtbar in seiner breiten Brust. „Du bist ein brav's Mädchen," sagte er mit

bewegter Stimme, „so soll mir Gott helfen! Du bist ein merkwürdig Kind!“

„Was ist da merkwürdig dran?“ erwiederte Täubchen und lächelte unter Thränen.

„So!“ rief Wolf, immer heftiger aufbrausend, um seine Rührung zu verstecken, „Du bringst mir doch nur ein Opfer, weil sich Dein Vater menadder gewesen ist. Wer hat's ihn geheißen!“

„Sein dankbares Herz,“ erwiederte Täubchen, „und er bringt mich ja nicht um, wie Jephtha seine Tochter, er gibt mich ja an einen braven Mann!“

Da verlor Wolf Breitenbach seine letzte Fassung; die Mahnung an Jephtha's Opfer hatte sein Herz getroffen, er ward purpurroth. „So!“ schrie er, „er gibt Dich mir, wie man Einen todt macht! Und warum? Weil ihm das Wasser an den Hals gegangen ist, sonst wär's nicht seine Ehre gewesen, sich mit Wolf Breitenbach zu verschwägern! O, ich kenn' Tobiah Hof nur zu gut!“

„Nein, Sie kennen ihn nicht,“ rief Täubchen, mit kindlicher Wärme für ihren Vater eintretend, „er weiß Alles, er weiß aber auch, was er Ihnen und Gott dem Allmächtigen schuldig ist, und er will sich sein Gelübde nicht madder sein lassen, was er doch könnte, weil er sein Seelenheil zu verlieren glaubt, wenn er seinen alten Freund und Wohlthäter kränkt!“

Breitenbach richtete sich hoch auf. Sein ganzer Stolz reckte sich mit seinem breiten Nacken empor. Ihn wollte Tobiah Hof an Großmuth beschämen! „'s ist recht,“ sagte er ruhig. „Er hat geschworen, daß er Dich mir gibt und ich nehm' Dich.“ Er warf einen Blick auf Täubchen; sie sah ihn fest und ruhig an. Er schob die Geldschalen in die Tischschublade, steckte den Schlüssel ein und griff nach seiner Mütze. „Komm'!“ sagte er kurz.

„Wohin?"

„Zu Deinem Vater; wir müssen ihm doch sagen, daß Alles in Richtigkeit ist."

Sie gingen schweigend nebeneinander durch das lange Dorf. Als sie sich dem Häuschen Tobiah's näherten, drang der Klang einer hellen Stimme mächtig durch die dunkelnde Nacht.

„Was ist das?" fragte Wolf.

Täubchen lächelte. „Das ist dem Meyer sein Kol," sagte sie, „er singt seiner alten Mutter den neuen l'cho daudi vor." Und deutlich klangen jetzt die Worte: „Komm', o Freund, die Braut zu empfangen!" Da lächelte auch Wolf Breitenbach und brummte: „Merkwürdig!"

Als sie anklopften, verstummte der Gesang; als sie eintraten, erhob sich Meyer verlegen, um wegzuschleichen, die alte Bule saß zusammengekauert am Tisch und hustete.

„Godelkum, Rebb Wolf," rief Tobiah aufstehend, und als er Täubchen sah, wollte er sie begrüßen, aber Wolf hielt den Arm vor das Mädchen gestreckt und sagte: „Was wollt Ihr? Die gehört mir, es ist Alles in Richtigkeit!" Einen Augenblick weidete er sich an dem allgemeinen Verstummen. „Ist es nicht so?" fuhr er dann fort. „Ihr habt Euch menadder gewesen, Rebb Tobiah, mir Euer Kind zu geben, und ich nehm' sie!" rief er mit gehobener Stimme, „und Ihr seid jauze (frei), nicht wahr?"

Tobiah nickte zustimmend.

„Aber weil sie jetzt mir gehört," rief Wolf, „kann ich doch machen mit ihr, was ich will? Und ich geb' sie da dem langen Chassen! Was sperrst Du das Maul auf?" fuhr er lachend fort, als Meyer ihn entgeistert anstarrte, „willst Du sie nicht, weil sie nichts hat? Ich geb' meinem Kind da gleich fünfhundert Thaler mit, und wenn ich sterb', kriegt sie den Rest! Wolf Breitenbach lumpt sich nicht." Er stand

ganz viereckig da, im Vollgefühl seiner Größe, und da sie Alle ihn noch anschauten, als scherze er nur, nahm er Täubchen und legte sie dem trunkenen Geliebten an die Brust. „Gott ist mein Zeuge," rief er gerührt, „was ich sag', ist Taures Mausche (heilige Wahrheit)."

Da löste sich die allgemeine Erstarrung, es war ein Durcheinander von Reden und Schluchzen und Jauchzen und Umarmen, und selbst Tobiah vergab die Großmuth seines Freundes und stieß Zischlaute der Bewunderung hervor. Als aber Meyer nun eine Dankesrede zu stammeln begann, sagte Wolf lachend: „Chassenleb, was Ihr mir sagen wollt, singt mir!" Das nahm der Verwirrte buchstäblich und fing an das: „Komm', o Freund, die Braut zu empfangen!" so laut zu schmettern, daß die Wände des Kämmerchens bebten wie die Mauern von Jericho.

Täubchen lachte vor Jubel, bis ihr die Thränen kamen. „Ist Dir nun ein Stein vom Herzen?" fragte Wolf heimlich, und heimlich antwortete sie: „Von heut an bet' ich zuerst für Sie und dann erst für meinen Vater und für ihn!"

Im Spätherbst ward der Tempel eröffnet und der neue Kantor, Herr Bettenhausen, debütirte zu allgemeinem Wohlgefallen. Kurz darauf war die Hochzeit, die erste im neuen Tempel. Frau Tinchen war die Unterführerin, da die alte Bule bettlägerig war. Sie hatte dem Brautpaar einen offenen Stadtwagen spendirt. Als sie durch die Mittelgasse fuhren, lud am Bierhaus „Stockholm" ein schmutziger, vertrunkener Knecht Fässer auf den Leiterwagen. Er blickte auf, das schmucke Brautpaar zu bewundern. Ob er sie wohl erkannt hat? Es war Hans Ludwig!

Täubchen lud den alten Vater ein, zu ihnen zu ziehen, da Frau Bule zur großen Betrübniß ihres Sohnes kurz darauf das Zeitliche segnete. Der Alte verweigerte es; er wolle

seinen Kindern nicht zur Last fallen. Als aber ein Jahr darauf der Vetter Schmul Chajim in Hersfeld wirklich starb und ihm ein kleines Kapital vermachte, fühlte er sich berechtigt, in die Stadt zu ziehen. Dort lebt er nun als Rentier bei seinen Kindern und schnitzt „Trendelchen" für seinen pausbackigen Enkel.

Raschelchen.

Wenn Raschelchen durch die Straßen huschte und, an die Häuser gedrückt, sich plötzlich wie ein Schatten in der Tiefe eines Hausflurs verlor, so schauderten die Vorübergehenden und warfen einen wehmüthigen Blick auf das Haus, in dem sie verschwand. Sie wußten, daß dort eine blühende Jungfrau, eine glückliche Mutter oder eine würdige Matrone im Sterben lag; denn nur dann verließ Raschelchen ihre Kammer im Dorf neben dem Friedhof, verrichtete am Sterbelager die Todtengebete und wusch und kleidete die Leichen an. Deßhalb nannte man sie in der Gemeinde „den Todtenvogel“; wie die Möve den Sturm, so verkündete ihr Erscheinen den Tod, es war, als ob ihr Finger das geheimnißvolle Mal an die Hausthüre zeichnen müsse, damit der Todesengel wisse, wo er einzukehren habe.

Raschelchen war eine siebenzigjährige Greisin, wenigstens schien sie es zu sein. Die Gestalt war klein und gebückt, über dem gefurchten, bleichen Gesicht schloß ein schwarzes Band sorgfältig die Haare ein, nach jüdischer Vorschrift; eine Haube mit verblaßten gelben Bändern war auch zur Winterszeit ihre einzige Kopfbedeckung; ein alter seidener Shawl, der zwischen grün, gelb und gräulich spielte, ward von den dürren Händen vorn zusammengefaßt. Dabei

schüttelte oder nickte sie beständig mit dem Kopfe wie im Selbstgespräch, sah keinen der Vorübergehenden an und grüßte Niemanden, als ob sie wüßte, daß ihr Gruß als böses Omen gälte. Und doch hatte ihr Blick nichts von dem Stechenden, das gewöhnlich dem „bösen Blick“ (Ajin hora) zugeschrieben wird; ihr Auge war wie von einem grauen Schleier verdeckt. Der Schleier, wie ich mir später erzählen ließ, war aus Thränen gewoben!

Es fiel mir manches Mal auf, daß Raschelchen bei dem huschenden Gang zu Sterbenden in ihren dürren Fingern Blumen trug, die sie vorsichtig unter ihrem Tuch zu verstecken suchte. Selbst zur Winterszeit sah ich sie einmal heimlich in den Schellhas'schen Garten schleichen und im Glashause bleiche Theerosen kaufen, die sie, wenn sie unbeachtet zu sein glaubte, lächelnd und mit dem Kopf nickend betrachtete und sie dann ängstlich verbarg. Ich erinnerte mich, daß in der Gemeinde ein junges Mädchen gestorben war. Da man aber nach jüdischem Ritus die Todten nicht mit Blumen schmücken darf und Raschelchen mit Lebenden kaum verkehrte, so konnte ich mir den Zusammenhang nicht recht erklären.

Bald darauf gab mir eine befremdende, unheimliche Szene den Aufschluß. Dem vielgeprüften Dulder Joel Reinach war wieder eine seiner blühenden Töchter durch den Tod entrissen worden. Da ich zu den Bevorzugten zählte, welche an den hohen Feiertagen eingeladen wurden, die erforderliche Zehnzahl (Minjan) zum Gottesdienst in dem grünverhängten Zimmer des edlen Greises zu ergänzen, so drängte es mich, dem Leichenbegängniß des lieblichen Mädchens beizuwohnen, die im vergangenen Herbst noch in rosiger Blüte stand und nun für den herannahenden Lenz ihren Frühling zum Opfer bieten mußte. Die fromme Brüderschaft der „Chewre“ war noch nicht versammelt, als ich beklommen die mit weichen Teppichen belegte Stiege hinanschritt. Nur

wenige Einzelne standen stumm im Wartezimmer, ich lehnte schüchtern am Stiegengeländer des Vorplatzes. Da sah ich die beiden jüngeren Töchter schwarzgekleidet und mit gesenktem Blick auf die Thür eines Seitengemaches zuschreiten, die sie scheu und bebend öffneten. Ein dumpfer Dunst von Wachskerzen und Räucherwerk drang aus dem Zimmer und unwillkürlich ließen die Mädchen die Thüre halb geöffnet. Zwischen zwei auf schwarzen Leuchtern brennenden hohen Kerzen stand in der Tiefe des Zimmers der noch geöffnete, mit einem schwarzen Bahrtuch verhüllte Sarg. Die beiden Mädchen beugten sich hinab und faßten nach dem Bahrtuch, um die Züge der geliebten Schwester zum letzten Mal zu sehen, da trat aus der dunklen Tiefe des Zimmers Raschelchen hervor und wehrte sie, mit dem Kopf schüttelnd, ab. Unhörbare Worte wurden getauscht; die Mädchen ließen es sich nicht ohne sichtbares Widerstreben gefallen, daß die Alte mit einer baumwollenen Schnur vom Scheitel bis zur Sohle ihnen das „Maß nahm". Wie eine Parze schnitt sie mit einer Scheere über ihren Häuptern den Faden ab. Ich weiß nicht, welcher Gedanke diesem jüdischen Gebrauch zu Grunde liegt. Man darf dem Todten kein Liebespfand der Lebenden, keine Blume, keinen Ring mit in's Grab geben, damit die sehnende Seele die Zurückgebliebenen nicht nach sich ziehe. Aber das Längenmaß jüngerer Verwandten legt man ihm gleichsam als ein Symbol des Loskaufs in den Sarg.

Als nun die Mädchen mit verhüllten Gesichtern am Fußende des Sarges niedergesunken waren, da sah ich, wie die Greisin, die sich völlig unbemerkt glaubte, rasch mit der Scheere nach ihrem eigenen Haupte fuhr und unter der Haube ein Löckchen ihres silberweißen Haares abschnitt, das sie vorsichtig zu den zusammengerollten Schnüren des „Maßes" gesellte. Dann schob sie das Bahrtuch am Hauptende ein

wenig zurück, legte leise tastend das Liebespfand unter das Haupt der Entschlafenen, und dicht an das Ohr der Todten gebeugt, murmelnd, Gebete oder Grüße, nickte sie mit dem Kopf und hob die Linke wie sehnsüchtig winkend zum Himmel empor. Die Schritte der herannahenden Brüderschaft erweckten sie; sie erhob sich rasch, die Furchen ihrer Wangen waren von Thränen durchrieselt. Die Mädchen schlichen stumm davon. Ein Murmeln von eintönigen Gebeten, dazwischen die dumpfen Schläge des Hammers auf den tannenen Deckel des Sarges — und der traurige Zug setzte sich in Bewegung. An die Fensterscheiben gedrückt, weinten die Schwestern in ihre weißen Taschentücher den letzten Gruß; der greise Vater blieb in seinem Zimmer verschlossen.

Ich muß gestehen, daß meine Gedanken nicht bei den Trauernden, nicht bei der jugendlichen Leiche, sondern allein bei der seltsamen, unheimlichen Greisin weilten. Die Furcht, die ich einst vor ihr empfand, hatte sich in tiefstes Mitleid verwandelt. Ich fühlte, daß ihre Blumen wie ihre Thränen nicht den Fremden galten und daß sie die Flocke ihres Silberhaares in's Grab gesandt, weil sie das Hinabgezogenwerden in's Schattenreich nicht fürchtete, sondern ersehnte.

Ich nahm mir vor, nach Raschelchen's Schicksalen zu forschen. Was ich von der Mutter und von der alten Tante Channe, die die Chronik der Gemeinde war, erfuhr, das will ich mitzutheilen und zu schildern versuchen.

In den westphälischen Zeiten, als König Jérôme in Wilhelmshöhe, das man Napoleonshöhe nennen mußte, residirte, herrschten auch in unserer Stadt alle Moden der Kaiserzeit. Franzosen errichteten glänzende Kaufläden, französische Schneider schnitten die Zwickelkleider und „kurzen Taillen“ zu und französische Haarkräusler lösten die deutschen Zöpfe und drehten Löckchen und schlangen Haarschleifen à l'impéra-

trice. Zu dieser Zeit nun war eine jüdische Friseurin in die Gemeinde gekommen, die sich Rachel nannte; natürlich sprach sie ihren Namen französisch aus, und man hängte ihm, da das Persönchen klein, zierlich und beweglich war, das heimische Diminutiv an, wodurch der Name Raschelchen entstand. Im schlechtesten Französisch mit jüdischem Tonfall erzählte sie Jedem: «Je suis de Metz!» Ihr père sei Kantor an der großen Synagoge, ihr mari, Monsieur Piccard, sei bei der großen Armee, sie sei nur zum Vergnügen gereist und frisire pour passer le temps»; sie sei une femme respectable und très religieuse! Doch trug sie nicht nach Art jüdischer Frauen die Haare versteckt, sondern à la Titus zu kleinen schwarzen Löckchen aufgebauscht, und zwei bewegliche schwarze Augen funkelten aus dem kleinen braunen Gesicht. Sie lief zu allen Damen, auch bei den Behörden und der Generalität hatte sie geschäftig zu thun und «mon mari» war ihr drittes Wort. Man kümmerte sich aber nicht viel um den «mari» und fragte nicht lang nach ihren Antecedenzien, denn sie bewährte sich bald so trefflich in ihrer Kunst, daß alle Frauen und Mädchen auf den Bällen in der „Ressource" nur von Raschelchen's Hand frisirt erscheinen wollten. Auch fand selbst die spitzigste Zunge ihr außer den häufigen Besuchen des Militärgouvernements nichts vorzuwerfen. Als die „französischen Zeiten" zu Ende gingen, kehrte sie, wie sie sagte, nach Hause zurück, ihren Vater zu besuchen; von ihrem «mari» sprach sie nicht mehr. Nach wenigen Monaten aber kam sie wieder. Ihren Vater hatte sie verloren, ihren Mann nicht wiedergefunden, aus dem beweglichen Mädchen war ein stilles Weibchen geworden. Ein vierjähriges Töchterchen, Namens Reine, war Alles, was sie aus der Heimat mitbrachte. Die Zeiten hatten sich geändert, man trug schlichte Kleider und schlichte Zöpfe à la Kurprinzeß; statt der Bälle und Maskeraden waren Arbeitskränzchen und

fromme Erbauungsstunden Mode geworden. Die Aufnahme fremder Juden in die Stadtgemeinde war sehr erschwert durch die Polizei, ja gänzlich verboten, wenn sie nicht reichliche Existenzmittel nachweisen konnten. Raschelchen hatte einen schweren Stand, aber ihr zur Seite stand eine siegreiche Fürbitterin: die kleine blonde Reine, das schönste Kind auf Erden! Der hebräische Name Malke, Regina, französisch Reine, wurde sofort in „Reinchen“ übersetzt und paßte vortrefflich auf das rosige, durchsichtige Kind, das so rein und zierlich wie ein Porzellanprinzeßchen aussah und alle Welt anlachelnd an der Hand der ärmlichen Mutter hing. Die Frauen und Mädchen blieben auf der Straße stehen, um Reinchen zu herzen und zu küssen, wenn sie im Jargon der Mutter grüßte; in kurzer Zeit war sie so ganz Eigenthum der Gemeinde geworden, daß man sich rastlos bemühte, ein Plätzchen für Raschelchen zu finden, und es auch endlich fand. Das Frauenbad brauchte eine Dienerin. In der alten Synagoge, in deren Kellerraum sich das rituelle Bad befand, war ein baufälliges Zimmerchen im dritten Stock, das die Gemeinde herzustellen sich entschloß. Hier wurde Raschelchen installirt; gewissenhaft waltete sie ihres neuen Amtes, handelte nebenbei ein wenig mit alten Spitzen oder versuchte bei besonderen Gelegenheiten ihre alte Kunst an den fettglänzenden Haaren ihrer Nachbarinnen. Wie ein Rosenpflänzchen an einer verfallenen Mauer wuchs Reinchen in dieser Ruine auf, gepflegt und gehätschelt von abgöttischer Mutterliebe. Trotz des modrigen Stübchens in dem von verwitterten Balken gestützten Haus des dunklen Gäßchens, in dem die Sonne nur die Giebel der Dächer streifte, leuchtete das Mädchen wie von innerem Sonnenschein und hüpfte mit ihren goldfarbigen Saffianschuhen so zierlich über das schmutzige, spitzige Pflaster des Gäßchens, als ob es das Parket eines Tanzsaals wäre. Auf ihrem Kleidchen durfte kein Flecken

sein, durch ihre goldblonden Haare war stets ein farbiges Band geschlungen, denn die Frauen und Mädchen beschenkten sie mit Bändern und Schmuck, während Raschelchen selbst zur Winterszeit sich in ihren seidenen Shawl cara dauphin einwickelte, den sie aus besseren Zeiten aus Metz mitgebracht hatte. Aber sie verlangte nichts Anderes, sie wäre gekränkt gewesen, hätte man sie und nicht ihr „gebenschtes Reinchen" beschenkt. In seliger Mutterlust betrachtete sie das Kind und hätte nicht mit Madame Goldschmidt oder Madame Feidel, den reichsten Frauen der Gemeinde, getauscht!

Als Reinchen das zwölfte Jahr erreicht hatte, erregte neben ihrer Schönheit ihr musikalisches Talent die allgemeine Aufmerksamkeit. Ihre glockenhelle Stimme drang wie das Gezwitscher eines Kanarienvogels aus dem Fenster des dumpfigen Zimmers in die Gasse hinaus; was sie einmal gehört, das trällerte sie sofort nach und die Leute im Gäßchen schauten hinauf, wenn „das Kind" sang. „Wart', ich schenk' Dir was," sagte die dicke Trödlerin, die in dem verfallenen Hausflur der alten Synagoge ihren Kram feilbot. Aus altem Gerümpel suchte sie eine gesprungene Geige hervor. Reinchen putzte sie zierlich wie ein Kätzchen und bat die Mutter, ihr Saiten zu kaufen. Ohne jemals ein solches Instrument in der Hand gehabt zu haben, zog sie die Saiten auf und stimmte sie vorsichtig lauschend, und mit dem mühsam gereinigten Bogen wußte sie der Geige alsbald Töne zu entlocken und fügte sie zu den Weisen, die sie zu zwitschern gewohnt war. Verwundert und bewundernd nickte Raschelchen mit dem Kopf dazu.

Der Flickschneider Engelbrecht gegenüber im Gäßchen hatte einen Sohn, der im Orchester des Hoftheaters spielte. Christian, so hieß er, hörte vom Fenster aus die Studien Reinchens auf dem gesprungenen Instrument, winkte ihr und bot

ihr seine Geige und sich selbst zum Lehrer an. So studirte nun Reinchen bei dem jungen Engelbrecht und dieser fand nicht Worte genug, das seltene Talent des Mädchens zu bewundern. Täglich kam er hinüber, seine Stunden versäumend, und brachte die Geige mit und Noten, die Reinchen so spielend erlernte, daß sie das Schwierigste bald vom Blatt lesen konnte.

Kaicheichen aber saß Abende lang bei der Unschlittkerze im niedern Kämmerchen und stieg an den Skalen und Solfeggien, die ihr „gebenschtes Reinchen" mit kühn geschwungenem Bogen der Geige entlockte, wie auf einer Jakobsleiter in den Himmel hinan. Sie nickte mit dem Kopf den Takt, schüttelte ihn vor Bewunderung, wenn die Saiten unter den rosigen Fingerspitzen ihres Kindes trillerten, und murmelte dazu deutsche, französische und hebräische Liebesausdrücke. Und wenn Engelbrecht mit strahlenden Augen die geniale Schülerin betrachtete oder ihr mit einem: „Brav, brav, Reinchen!" auf die Schultern klopfte, so rief die glückliche Mutter nur: „Gelt! was für ein Kind!"

„Sie müssen sie mir einmal bringen," sagte Frau Ghaichen Büding, die schönste und wohlthätigste Frau der Gemeinde, zu Herrn Engelbrecht, der ihren Sohn auf der Geige unterrichtete. „Ist das Talent des Mädchens wirklich so außergewöhnlich, wie Sie sagen, so muß der Frauenverein für ihre künstlerische Ausbildung auch etwas Außergewöhnliches thun."

„Da wäre wohl das Erste," sagte Engelbrecht, „daß ihr ein anderes Instrument und" — fügte er bescheiden hinzu — „ein anderer Lehrer gegeben würde, denn bei mir kann sie kaum mehr etwas erlernen. Die Technik bewältigt sie wie durch ein Wunder in Jahresfrist, und was die musikalische Auffassung betrifft, so bin ich Handlanger der Kunst nicht im Stande, ein solches Genie zu leiten."

„Für die Geige soll gesorgt werden," erwiderte Madame Büding, „und welchen Lehrer glauben Sie —"

„Sind wir nicht so glücklich," rief Engelbrecht begeistert aus, „den größten Meister den Unsern zu nennen: Ludwig Spohr!"

Madame Büding sann einen Augenblick, dann grüßte sie freundlich den jungen Musiker, kleidete sich an und begab sich in das ihrem Hause auf dem Königsplatz benachbarte bescheidene Gartenhäuschen, das Ludwig Spohr, der berühmte Kompositeur und unübertreffliche Geigenspieler, bewohnte, der kurz zuvor als Kapellmeister an die kurfürstliche Oper berufen worden war. Die schöne und angesehene Frau war mit der Gattin Spohr's, einer trefflichen Harfenspielerin, seit längerer Zeit befreundet. Die edle, feingebildete Künstlerin besaß außerdem die Kunst, das herbe und unzugängliche Wesen ihres berühmten Gatten zu mildern. Ihrer Fürsprache gelang es, daß der Meister sofort versprach, das Kind anzuhören.

Wie Reinchen aufjubelte, als Madame Büding ihr das neue Instrument von mäßigem Werth sandte, so erschrak sie bei der Aufforderung, sich dem großen Meister vorzustellen. Raschelchen bat dringend, sie begleiten zu dürfen, und die Gönnerin versprach sich von diesem Kontrast die sicherste Wirkung. Das hochaufgeschossene Kind im weißen Kleidchen, mit den goldblonden langen Zöpfen, zaghaft die langen Wimpern senkend vor dem bevorstehenden Glück, glich einem Dürer'schen Engel, während Raschelchen, in ihren grüngelben Shawl eingewickelt, den Violinkasten unterm Arm und fortwährend mit dem kleinen Kopfe nickend, ein echtes niederländisches Genrebild bot. Am Eingang des Gartens aber blieb das Mütterchen trotz alles Zuredens stehen; sie wartete, unter den Bäumen versteckt, bis die Töne von der Geige des „gebenschten Kindes" erklangen.

Meister Spohr war von dem Klavier, auf dessen halbgeöffnetem Deckel die Partitur seiner Oper: „Der Alchymist“ aufgeschlagen lag, die er emsig korrigirte, aufgestanden, die Eintretenden zu begrüßen, eine hohe, mächtige, volle Gestalt mit edlen Gesichtszügen und einer Stirn wie des Jupiter von Otricoli. Die Störung in seiner Arbeit schien ihm unwillkommen zu sein, das Mädchen, das mit klopfendem Herzen vor ihm stand, würdigte er keines Blickes. Indessen hatte Frau Spohr das Klavier geöffnet und freundlichst das befangene Kind herangezogen. Sie griff nach dem Notenheft, das Reinchen in den Händen hielt, und bot sich ihr als Begleiterin an. Lächelnd über die Wahl des schwierigen Stückes — es war ein Spohr'sches Violinkonzert — nickte sie der jungen Virtuosin zu, zu beginnen. Der Meister hatte neben Frau Büding auf dem Ledersopha Platz genommen, und da dieses dem Fenster gegenüber stand, durch das der Strahl der Frühlingssonne durch junges Laub zitterte, die Augen durch einen grünseidenen Schirm geschützt.

Und Reinchen begann, die Saiten zitterten unter ihren bebenden Fingern, alles Blut war aus ihren durchsichtigen Wangen gewichen. Aber bald hatte sie die Außenwelt vergessen, ganz versunken in das mächtige Tonstück; kühn und sicher schleuderte ihr Bogen wie Wurfgeschosse die schweren Passagen des Allegrosatzes hervor. Immer aufmerksamer lauschte der Meister, schob den Schirm von den Augen und betrachtete das erglühende Kind, das die seelenvollen, durchgeistigten Blicke von den Noten emporgerichtet hatte und wie durch Intuition das herrliche Tongemälde zu improvisiren schien. Mühsam keuchte das mittelmäßige Instrument, wie ein müdes Pferd, von einem stürmischen Reiter beflügelt; da, als der Allegrosatz beendet war, riß er plötzlich aus Reinchens Hand die Geige und bot ihr seine eigene, die im geöffneten Futteral auf dem Klaviere stand. Wie ein Schauder

durchrieselte es das Kind, als sie das durch Meisterhand geheiligte Instrument ansetzte und Frau Spohr wohlgefällig lächelnd die Akkorde des Adagio anschlug. Und Reinchen ergriff den Bogen und spielte; Orgeltöne entströmten dem wundervollen Amati, eine große Thräne trat in die goldblonden Wimpern des Mädchens und die Noten zerrannen allmälig vor ihren Blicken. Die Geige entglitt ihrer Hand und sie bedeckte verwirrt die Augen mit den Händen; aber da hatte sie der Meister auch schon mit beiden Armen um die Mitte gefaßt, hoch emporgehoben und einen Kuß auf ihre Stirn gedrückt. „Kommen Sie so oft Sie wollen und spielen Sie mir vor," rief er aus, „Sie haben von Gott, was eine Künstlerin braucht, und das Uebrige wollen wir schon dazu thun! — Ich danke Ihnen," sagte er zu Madame Büding, die ihm gerührt danken wollte; „ich hasse die Wunderkinder, aber das blonde Geschöpfchen da ist kein Kind, der große Ton verräth eine große, reife Seele!"

So war nun Reinchen eine Schülerin Spohr's geworden; mehrmals wöchentlich unterrichtete sie der Meister und die ganze Gemeinde sprach davon und überhäufte Raschelchen mit Glückwünschen. Man wollte ihr eine andere, lichtere, luftigere Wohnung miethen, aber sie wies es zurück und Reinchen bat flehentlich, sie in dem Stübchen der alten Synagoge zu lassen, an das sie und ihr Mütterchen gewohnt wären. „Nicht wahr, Mutterleb, wir bleiben hier!" rief sie mit stürmischer Hast, und während sie die Arme um die Mutter schlang, flog ein verstohlener Blick durch's Fenster in das enge Gäßchen hinaus.

„Gewiß, mein gebenschtes Kind!" antwortete die glückliche Mutter. Ihr Glück hatte sie statt mit Hochmuth mit tiefster Demuth erfüllt. Sie war von nun an das Muster skrupulöser Frömmigkeit. Sorgfältig trug sie die Haare

unter dem schwarzen Band versteckt, begleitete jeden Ton von der Geige ihres Abgottes mit Segenssprüchen und Psalmen, die sich unwillkürlich den Melodieen fügten, und Reinchen mußte ihr das Opfer bringen, am Sabbath die geliebte Geige ruhig im Futteral schlummern zu lassen. Sprach man ihr bewundernd von dem Kinde, so wehrte sie kopfschüttelnd und mit dem Gemurmel: „Unbeschrieen und unberufen" ab, als fürchte sie den Neid der bösen Mächte, und nur ein glückseliges Lächeln ergänzte das, was ihre Worte zu verschweigen geboten hatten.

Man lud Reinchen in Gesellschaften, man wollte Proben ihres vielgepriesenen Talentes hören; sie schlug es ab, sie habe noch viel zu studiren, bevor sie sich öffentlich hören lassen dürfe; die Mutter war glücklich über diese Weigerung, sie wollte sie allein haben, ihr Alles auf Erden sollte auch ihr eigenstes Eigenthum sein. Wenn Engelbrecht zuredete, Reinchen könne sich bereits mit jedem Virtuosen messen, so schüttelte Kaitchelchen heftig das Haupt. „Mein Reinchen darf nicht wie andere Musikanten applaudirt werden," sagte sie, „über mein Reinchen muß man Broche machen (Segen sprechen)!" Und das that sie mit Blick und Mund, wenn im kleinen, von einem Oellämpchen beleuchteten Stübchen die Geige Reinchens erklang, die Engelbrecht auf einem alten Spinett begleitete, das man beim Trödler gekauft hatte, und auf dem die vergriffenen Noten der Leihbibliothek aufgeschlagen lagen. Dann saß Kaitchelchen in der dunklen Ecke des Zimmers und murmelte kopfnickend: „Gott! Allmächtiger! — das Kind! — mein Reinchen — mein Tachschid (Herzblatt) — mein Bijou! — Lau kom (das steht nicht wieder auf)! Gott! die Sechie (Freude)! — Wenn mein Vater das hörte, er wär' mir Alles mauchel (er verziehe)! — Hör' Einer den Ton! — Das ist Kischev (Hexerei) und seh' Einer das Gesicht! Ganz wie Er! — Der Chein von Josses (die Grazie

Joseph's)! Mein Reinchen — mein' Perl, Gott erhalt' Dich, Omen weomen (Amen)!" So ungefähr lauteten die Texte der Mutter zu den Melodieen des Kindes.

Dann lächelte wohl Reinchen, glücklich über die Ausrufungen der Mutter, verstohlen dem Begleiter zu.

Denn dieses glückselige Stillleben hatte nur den einzigen Zeugen — Engelbrecht. Als ihr erster Lehrer begleitete er mit stillem Triumph die Fortschritte der jungen Künstlerin, die er als seine „Erfindung" betrachtete. Der schlanke, zwanzigjährige Jüngling mit dem hellblonden Haar, das, schlicht hinter die Ohren gestrichen, in den Nacken herabfiel, mit den gerötheten Wangen und den wasserblauen Augen, die durch eine Brille ohne Fassung zutraulich hervorblickten, hatte sich nach und nach seiner kleinbürgerlichen Familie und den Kreisen seiner Kollegen auf dem „Felsenkeller" ganz entfremdet und verbrachte jede Stunde, die seine Beschäftigung im Theater, und die bescheidenen Lektionen, die er zu geben verurtheilt war, freiließen, in dem kleinen Stübchen der verfallenen Synagoge. Dort war es so heimlich, wenn ein Sonnenreflex vom Giebel des hohen Nachbarhauses durch die weißgewaschenen Fenstervorhänge glitt und die beiden Basilicumstöckchen am Fensterbrett dem Lichtschein entgegendufteten, oder wenn Abends die messingene Oellampe auf der weißen Serviette des Tisches ihre hellen Kreise an der niedern Decke des Zimmers spiegelte und Reinchen vom Schemel des alten Lehnstuhls, auf dem die Mutter eingenickt war, hastig aufsprang und dem eintretenden Freund die feinen weißen Händchen entgegenstreckte. Dann wurde die neue Geige sorgfältig hervorgeholt und Engelbrecht begleitete ihr am Klavier eine Beethoven'sche Sonate oder auf seinem Instrument spielte er ein Duo mit ihr und sorglich lehnten sich die beiden blonden Köpfe aneinander, um die Stimmung der Geigen zu prüfen. Mit dem Nachbarssohn, dem Kind armer

Leute, dem Berufsgenossen, konnte sie ja mit jener unbefangenen Vertraulichkeit verkehren, die in kleinen Städten die Kinder einer Gasse von selbst befreundet. Er nannte sie Reinchen, sie ihn Christian, ein Name, der Frau Raschelchen nie geläufig werden wollte, die statt dessen beharrlich den Namen Engelbrecht gebrauchte.

Und Engelbrecht wuchs unvermerkt an dem Talente seines Zöglings mit empor. Das Fluidum des Genies, das ihr Spiel durchgeistigte, floß in ihn über und erschloß ihm ein neues Verständniß der Musik. Wenn er früher handwerksmäßig korrekt seine Aufgaben gelöst, so vermochte er jetzt ein Tonstück mit der feinen musikalischen Empfindung nachzuspielen, die Reinchen intuitiv, oder von ihrem großen Meister belehrt, aus den Tönen zu wecken verstand. Wenn er auch zuweilen die etwas überhastete Technik des begeisterten Mädchens oder die allzu individuell gestaltete und zerrissene Phrase zu verbessern fand, so war sie im Grunde doch seine Lehrerin geworden. Unwillkürlich fühlten sie, wie sie sich einander ergänzten; anmuthig fügten sich die Töne ihrer beiden Geigen in gleichem Strich gleichsam zu einem Ton; Auge in Auge gesenkt, lauschten sie sich vorahnend jede Nüance des Vortrags ab, jedes Gefühl, jede leidenschaftlichere Steigerung; ihre Seelen flossen ineinander und ihre Herzen vibrirten harmonisch wie ihre Saiten!

Zuweilen brachte er zwei seiner Kollegen zu Quartettübungen mit. Die Musiker und ihre Pulte füllten den engen Raum und Raschelchen saß auf der Pritsche am Fenster, ihr Gebetbuch in den Händen, den Kopf vor Bewunderung nach dem Takte schüttelnd, oder die schwierigen Passagen der Primgeige, die ihr gebenschtes Reinchen spielte, mit einem staunenden „St! St!“ begleitend.

So spann sich das glückliche Stillleben viele Monate lang fort.

An kleinen Schatten fehlte es dennoch nicht. Wenn am Freitag Abend Engelbrecht das verschlossene Klavier öffnete, ein Lieblingsstück anschlug und Reinchen hinter dem Rücken der Mutter unwillkürlich zur Geige griff, dann stürzte Raschelchen herein mit dem Ausruf: „Reinchen, was thust Du! am heiligen Schabbes (Sabbath)!" Verschämt legte dann das Mädchen die Geige weg und wollte Engelbrecht eine spöttische Bemerkung machen über die „lächerlichen Vorurtheile" und die „Beschränktheit des jüdischen Zelotismus", so legte sie ihm heimlich die Hand auf die Schulter oder blickte ihn mit flehendem Ausdruck an, die Mutter nicht zu erzürnen. Die aber schüttelte den Kopf und murmelte abgewandt: „Der Goi (Christ)!" Zu Reinchen sprach sie kein Wort darüber, sie wußte, wie unentbehrlich ihr der Kunstgenosse sei!

Gegen das Frühjahr aber, in welchem Reinchen ihr sechzehntes Lebensjahr erreichte, hatte das Mutterherz der frommen Frau einen schweren Kampf zu bestehen. In der Garnisonskirche, die die schönste Orgel der Stadt besaß, sollte in der Charwoche ein großes Oratorium aufgeführt werden. Spohr leitete das Musikfest, Henriette Sontag sollte die Sopranpartie singen, für ein Violinsolo, das eine Arie der großen Sängerin einzuleiten und zu begleiten hatte, bestimmte Spohr, der selbst den Taktstock führen mußte, unser Reinchen. Wie sie bei dieser Nachricht erglühte, wie sie begeistert das Tonstück dem Meister vorspielte, der ihr wohlgefällig auf die Schulter klopfte! Wie sie jubelnd der Mutter diese seltene Auszeichnung verkündete und Engelbrecht von dem Aufsehen sprach, das der Name Reine Piccard neben dem der weltberühmten Sängerin machen würde! Aber Raschelchen schüttelte nur heftig den Kopf. „Mein Kind soll in der Tifle (Kirche) spielen!" murmelte sie, „da dreht sich

mein frommer Vater olewescholem (der Friede mit ihm!) im Grab herum!"

„Ich verstehe Sie nicht!" warf Engelbrecht heftig ein.

„Das können Sie auch nicht," antwortete Raschelchen ruhig.

Nun verlegte sich Reinchen auf's Bitten; sie las den Text des biblischen Oratoriums mit frommem Ausdruck vor, und als auch das nicht verfing, begann sie die Melodie der Arie auf der Geige zu spielen.

„Das geht ja wie ein Nisen (Synagogenweise)," sagte Raschelchen verwundert und war schon halb besiegt. Dann schlang Reinchen die zarten Arme um den Hals der Mutter und streichelte ihr mit dem Finger die frühgrauen Härchen unter das schwarze Band zurück und murmelte an ihr Ohr: „Gelt, Mutterleb, ich darf?" Und als Raschelchen unwillkürlich nickte, sprang sie jauchzend auf. „Ich darf, ich darf!" jubelte sie und küßte die Violine und ihren Freund Christian.

Am andern Tag schon war Fräulein Reine Piccard neben Henriette Sontag an den Straßenecken angekündigt und die ganze Gemeinde gratulirte Raschelchen zu der unerhörten Kowed (Ehre)!

Aber die Gemeinde und das gute Raschelchen hatten kein Luach (Kalender) zu Rathe gezogen, und als die Proben schon im vollen Gange waren, zeigte es sich, daß der Abend des Konzertes mit dem ersten Abend des Passahfestes, dem heiligen Sederabend, zusammenfiel. Da erhob die fromme Mutter ihr entschiedenes Veto. Reinchen mußte dem Meister ankündigen, daß sie nicht mitspielen dürfe, was sie weinend und beklommen that. Der aber furchte drohend seine Jupiterstirn. „Dummes Zeug!" rief er, „ich befehle es! Basta."

Durfte sie den Meister erzürnen, dem sie Alles verdankte? Sie eilte zu Madame Büding und erzählte ihr weinend den unlösbaren Konflikt. „Beruhige Dich, mein Kind," sagte

die schöne Frau und begleitete sie zur Mutter. „Sie müssen Meister Spohr dieses Opfer bringen," sprach sie zu Raschelchen, „und glauben Sie mir, Sie thun damit ein gottgefälliges Werk. Bedenken Sie, daß Reinchen das erste Judenkind ist, dem der große Künstler die Wohlthat seines Unterrichts ertheilt hat. Im Stiche gelassen und erzürnt, würde er nie wieder sich zu Aehnlichem verstehen und für alle Zukunft tragen Sie dann die Verantwortung. Außerdem ist die Ehre Ihres Kindes die Ehre der ganzen Gemeinde und ein Kidusch Haschem (Verherrlichung Gottes), und eine fromme Frau darf dem nicht entgegen sein."

Raschelchen schüttelte den Kopf bei diesen Argumenten. „Ich kenn' mich nicht mehr aus," sagte sie, „und das Aergste auf der Welt ist, wenn man nicht mehr weiß, was Recht und was Unrecht ist. Mein frommer Vater olewescholem hätt' mir's sagen können, und kein Raaf ist auch nicht hier, der mir's paskenen (auslegen) kann. Aber Sie sind auch eine fromme Frau und im kleinen Finger gescheidter wie ich, Madame Chaichenleb, also in Gottes Namen soll mein Reinchen am Sederabend in der Tiste spielen!" Dabei brach sie in Thränen aus, die Reinchen vergebens wegzustreicheln versuchte.

„Wein' nicht, Mutterleb," schluchzte sie, „ich thu's ja nicht, wenn Du mir's verbietest."

„Aber ich verbiet' nichts!" stieß Raschelchen hervor, „ich weiß nicht mehr, was Recht und was Unrecht ist!"

Während Reinchen seelenvoll und von Allen bewundert in der Kirche spielte, saß ihre Mutter am Osterabend in der Frauenschule, den Kopf in ihr Marchsor (Gebetbuch) versteckt und so inbrünstig betend, als wollte sie die Töne übertäuben, die von der Geige ihres Kindes zum Himmel stiegen. Zu Hause deckte sie den Tisch mit den weißen Tüchern und den bräunlichen Mazzes und harrte schweigend auf die Ankunft

ihres Kindes. Noch glühend vor Erregung kam Reinchen nach Haus im weißen Kleid, eine Rose im Haar, von Engelbrecht begleitet, der von dem Beifall des Publikums erzählte und die Mutter beglückwünschte.

Kaschelchen schien es kaum zu hören. „Laß Dich benschen, mein Kind,“ sagte sie und legte still murmelnd die Hand auf das blonde Köpfchen.

Engelbrecht lud sie nicht zum Bleiben ein; an dem „Ostermahl“ soll kein „Fremder“ theilnehmen. Schweigend trug sie die Speisen auf, mit gepreßtem Herzen saß Reinchen da an dem Abend ihres ersten Triumphes.

Wie Reinchens erster künstlerischer Erfolg immer weitere Wellen zog, tagelang Glückwünsche und Beifallsbezeugungen brachte, lobende Berichte in den Blättern der Stadt und selbst in auswärtigen Journalen, so schien die Verstimmung jener Stunde auch immer breitere und tiefere Schatten über die Seele der frommen Mutter zu werfen. Es waren nicht Skrupel über das Vergangene, es war eine unheimliche Vorahnung der Zukunft. Die Musik hatte sich zwischen sie und ihr Kind gedrängt und sie begann sie zu scheuen und zu fürchten wie ein feindliches Element, und der Goi Engelbrecht ward ihr in demselben Grade verhaßt, als er Reinchen unentbehrlich wurde. Häufiger als je kam er zu den gemeinsamen Uebungen und sprach von gemeinsamen künstlerischen Projekten, von Konzerten und Kunstreisen in fremde Städte, von großartigen Erfolgen und Reichthümern. Kaschelchen schüttelte nur den Kopf über solche „Stuß“ (Thorheiten).

Aber Reinchen, so unbefangen und kindlich sie auch stets dem Jugendfreund begegnete, fühlte, ohne sich davon Rechenschaft geben zu können, eine magische Gewalt, die sie zu seinem Willen zwang. Ihr ganzes Herz hing mit allen seinen Fasern an der geliebten Musik und fand in ihm den Wahlverwandten, der sie verstand. Der Ton ihrer Geige schien

ihr ärmlich und verwaist, wenn er sich nicht mit dem seinigen vermählte; die beiden Stimmen der Geigen waren ihre Korrespondenz, sie lauschten sich ihre Gedanken ab, ihre Wehmuth, ihre Freude, sie plauderten in Tönen. Reinchen wußte nur zu gut, daß sie ohne Christian nicht leben könne, aber sie wußte keinen Namen dafür!

So nahte der Sommer; das Theater wurde geschlossen, Meister Spohr reiste in's Bad. Zum Abschied legte er liebevoll seine große Hand auf Reinchens Haupt. „Brav, mein Kind," sagte er, „noch ein Jahr und wir sind was Rechtes. Schonen Sie sich indeß, Sie wachsen mir zu schlank empor und das Geigenspiel strengt die Brust an, zumal wenn man mit ganzer Seele spielt wie Sie!"

Aber gerade die Ferienzeit ließ Engelbrecht Muße, und emsiger als je wurden Duette studirt für die zukünftige Kunstreise. Und sieh'! Da kamen schon Briefe aus Badeorten, die das junge Künstlerpaar zur Mitwirkung in Konzerten und bei Musikfesten einluden. Engelbrecht's heimliche Schritte hatten Früchte getragen. Triumphirend brachte er die Briefe, vor Freude zitternd las Reinchen sie der Mutter vor; aber diese schüttelte gewaltig den Kopf. „Schmus periendis (pour rien dits, nichtssagende Reden)," murmelte sie, „ich werd' Dich fortgehen lassen, mein Reinchen, ohne mir!"

„Wer sagt das, Mutter!" rief Reinchen erschrocken.

„Was denn?" entgegnete diese heftig, „ich soll mitgehen und Dich herumführen wie einen Elephant? Und wenn Du mir, Gott soll meschomer sein! (behüt's), krank wirst da draußen unter den Fremden? Nicht um Alles in der Welt! Was hab' ich von der Musik, wenn sie mir mein Reinchen fortführt, ich hab' doch nichts auf der Welt, als wie Dich!" Thränen erstickten ihre Stimme. „Sieh' mich an," fuhr sie fort, „ich kann Dir's nicht erzählen, jetzt noch nicht und am wenigsten vor anderen Leuten; meine fünf Finger gäb'

ich drum, wenn ich ruhig zu Haus geblieben wär', ohne andere Gedanken. Gott wird mir's mauchel sein (verzeihen), er hat mir ja Dich dafür gegeben, mein gebenschtes Kind! Nicht wahr, Du schlägst Dir das aus dem Kopf?"

Reinchen stand tiefbewegt mit niedergeschlagenen Augen. Da erhob sich Engelbrecht vom Klavier und schlug den Deckel zu, daß es schmetterte. „Unsinn!" rief er, „jüdische Beschränktheit, die jeden vernünftigen Menschen empören muß! Wozu empfing Ihr Kind ein so seltenes Talent? Wozu den Unterricht eines so großen Meisters? Haben wir jahrelang studirt, um in dieser Spelunke zu musiziren? Unglaublich! Ein solches Licht unter den Scheffel zu stellen, das ist eine Sünde, die Sie nie verantworten können!"

Erbleichend blickte Reinchen auf die beleidigte Mutter. Aber diese lächelte nur. „Er will mir sagen," murmelte sie, „was eine Sünde ist. Und wenn ich nun eine beschränkte Jüdin bin, die ihr Kind um etwas bittet, was ihr ihr Herz und ihre bittere Erfahrung diktirt, ist ‚Ehre Vater und Mutter' eine Sünde? Was meinst Du, Reinchen, mein Herz? Das haben wir Zwei miteinander auszumachen und kein — Anderer!"

„Also gut!" rief Engelbrecht und erbebte, daß die Brille auf seiner Nase zu zittern begann, „so machen Sie es allein mit ihr aus! Bleibt, wenn ihr wollt, in eurer Judengasse! Und deßhalb habe ich dieß Talent wie eine Perle aus dem Schlamm gezogen und deßhalb sie zu dem großen Meister geführt und deßhalb zwei Jahre lang mit ihr in Mozart, Beethoven und Haydn geschwelgt. Großer Genius!" rief er und schleuderte die Noten vom Pult auf die Erde, „verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!"

Reinchen wollte sich nach den Noten bücken, aber er ergriff sie heftig bei den Schultern. „Laß! laß!" schrie er, „Du brauchst sie nicht mehr, ich reiße die Saiten von dieser

Geige!" Er griff darnach, aber Reinchen entriß sie ihm zitternd und barg sie wie ein wimmerndes Kind an ihrer Brust. Wie ein schwanker Zweig, von widerstrebenden Winden umhergerissen, beugte sie sich in sich zusammen, und die Geige fest an sich drückend hob sie die großen Augen zur Mutter empor: „Nur das nicht, Mutter! nur das nicht!" rief sie mit schmerzlicher Verzweiflung.

Raschelchen hatte beide Hände um die Kniee geklammert, deren heftiges Zittern zu verbergen. „Was willst Du von mir, mein Kind?" rief sie aus. „Mich bringst Du nicht dazu, daß ich mein junges, schwaches Kind hinausführ' in die fremde Welt. Willst Du allein gehen, ohne mich, gegen meinen Willen? Thu', was Dir Dein Herz sagt."

„Reinchen!" rief Engelbrecht jubelnd aus und zog die Zitternde in die Fensternische und begann zu flüstern, und am ganzen Leibe bebend hörte Reinchen ihm zu.

„Was red't er mit Dir, was ich nicht hören darf?" rief Raschelchen und erhob sich.

„Nichts, was Sie nicht hören dürfen!" entgegnete Engelbrecht, „Sie sollen, Sie müssen es hören. Jetzt steht Ihr Kind am Scheidewege, die Thore der Kunst öffnen oder schließen sich ihr für immer. An meiner Hand soll sie eintreten, hörst Du, geliebtes Mädchen, an meiner Hand! Wie auf der Geige begleite ich Dich, wenn Du willst, durch das Leben!"

Reinchen starrte ihn an, Raschelchen warf einen Blick auf ihn, wie auf einen Wahnsinnigen.

„Du verstehst mich doch!" fuhr Engelbrecht immer glühender fort, „Du hast mich verstanden, seit wir uns fanden, was ich in Tönen Dir gesagt, in Tönen hast Du mir's erwiedert. So laß mich's Dir jetzt in Worten sagen: ‚Ich liebe Dich!' So hab' auch Du den Muth, es auszusprechen, daß Du mich liebst! Es muß in dieser Stunde

entschieden sein, die Fesseln, die Dein Herz und Deinen Genius gefangen halten, müssen gebrochen werden, brich sie, geliebtes Mädchen, wie ich mich losreiße von den Vorurtheilen der Welt gegen Deine Nation! Sei mein Weib! Ein Wort: Ja! oder Nein! Auf ewig vereint oder auf ewig getrennt!"

Und der schöne Jüngling hing mit flammendem Blick an den Augen des Mädchens.

Aber sie sprach das Wort nicht aus. Wie eine zur Rose aufgesprungene Knospe erröthete sie bis unter die Goldkranien ihres Stirnhaares, ihr Busen wallte, als höbe er zum ersten Mal seine jungen Flügel; wie eine fremde Sprache klangen die nie gehörten Worte verwirrend in ihr Ohr, ein süßer Schrecken umklammerte ihr Herz und fesselte ihre Zunge. Ihr Blick hob sich nicht auf den Geliebten, nicht auf die Mutter, es war, als flüchtete er in ihre eigene Seele zurück, ein Gefühl von Furcht überkam sie und ein kaltes Rieseln überlief all' ihre Glieder.

„Ein Wort! ein Wort!" rief Engelbrecht und faßte nach ihrer kalten, zitternden Hand.

Raschelchen, die in sprachlosem Erstarren seiner Erklärung gefolgt war, wollte ihr Kind seiner Berührung entziehen, aber die Füße versagten ihr, sie sank in den Sessel zurück. Die ganze Vergangenheit, die ganze Zukunft sah sie in diesem Augenblick zusammengedrängt. „Du siehst doch," brachte sie mühsam hervor — „Du siehst doch jetzt, wo er mit seiner ‚Kunst' hinaus will! So red' doch, red' wie Du denkst! So hart kann mich doch der Allmächtige nicht strafen, daß mein Kind seinen Gott verleugnet und seine Mutter! Ich sag' kein Wort, gib Du ihm die Antwort!"

„Reinchen, liebst Du mich?" rief Engelbrecht und faßte die Hände der Regungslosen. Ihre Lippen bewegten sich, aber sie sprach kein Wort. Er griff hastig nach seinem Hut. „Du schweigst!" rief er wild, „so leb' wohl für immer!"

Da rang es sich wie ein Angstruf aus der Brust des Mädchens hervor: „Christian!“ und sie erhob beide Arme, daß die Geige, die sie an die Brust gedrückt hatte, an ihr niederglitt.

Und Raschelchen hörte das Wort. Wie vom Blitz getroffen sank sie zurück. „Reinchen! mein Kind!“ schrie sie auf, so schrill, so schmerzlich, als hätte ein Messer ihr das Herz durchbohrt. Da war es, als fiele ein Bann von den starren Gliedern des Mädchens; wie ein Pfeil flog sie auf die Mutter zu, mit beiden Armen umschlang sie ihren Hals. „Ich bleib' ja bei Dir! Mutterleb!“ schluchzte sie, „so lang ich lebe, bleib' ich bei meiner Mutter!“

Engelbrecht stürzte hinaus, auf der morschen, hölzernen Wendeltreppe verhallten allmälig seine hastigen Schritte. Laut weinend lag das Kind an der Mutter Brust; die drückte den blonden Kopf fest an ihr Herz, wie ein Vögelchen, das man an die Brust versteckt, und flüsterte ihr in's Ohr: „Ich weiß, was in Dir vorgeht, mein Tachschid, mein Juwel! Du hast gethan, was ich nicht gethan hab'. Du hast Deine Mutter losgekauft und mein frommer Vater benscht Dich dafür!“ und die Hand auf das Haupt des Kindes legend, betete sie mit zum Himmel erhobenen Augen: „Gott segne Dich wie Sarah, Rebekka, Rahel und Leah! Der Ewige segne und behüte Dich, der Ewige lasse sein Antlitz Dir leuchten und sei Dir gnädig, der Ewige wende sein Antlitz Dir zu und gebe Dir — den Frieden!“

Einige Tage später verließ Engelbrecht die Stadt. Er hatte einen Ruf an das kaiserliche Operntheater in Wien erhalten und war ihm gefolgt.

„Willst Du mir nicht ein bischen was vorspielen, mein gebenschtes Kind?“ fragte Raschelchen am andern Tag.

Reinchen hatte eben die gesprengten Saiten der Geige abzulösen und neue aufzuziehen begonnen. Sie griff nach

dem Bogen, setzte ihn an und legte ihn wieder weg. „Ich kann nicht, Mutterleb," sagte sie ruhig. Eine tiefe Blässe lag auf ihren Wangen, sie wollten sich lange nicht röthen, endlich malten sich wieder Rosen, aber scharf abgegrenzte, glühende auf das durchsichtige Antlitz und die Augen erschienen größer und glänzender als ehedem. Am Pfingstfest führte Raischelchen ihr Kind in den Tempel. Auf der Stiege begegnete ihnen Madame Büding und betrachtete überrascht und besorgt das schlanke Mädchen mit den gerötheten Wangen und den bleichen Lippen. „Was ist's mit Dir?" fragte sie, mit der Hand über die blonden Locken streichelnd, „fehlt Dir etwas?"

„Meinem Reinchen?" fragte Raischelchen befremdet.

„Mir fehlt nichts," sagte Reinchen und lächelte.

„Doch, doch, ich weiß, was Dir fehlt," entgegnete die schöne Frau.

Reinchen erglühte.

„Dir fehlt Luft und Licht," fuhr Jene fort, „Du hast den Winter über zu fleißig studirt, und nun, im Frühling, fällt kein Sonnenstrahl in eure Gasse! Da muß etwas gethan werden!" Wenige Tage darauf hatte Madame Büding in einem Garten vor dem holländischen Thor ein Stübchen und ein Kämmerchen gemiethet und bestand darauf, daß es Reinchen mit ihrer Mutter bezog. Das Klavier und die Geige wurden mitgenommen, doch blieben sie unberührt, auch ohne daß der Arzt, den Madame Büding sandte, es verboten hatte.

Reinchen saß im Garten, freute sich still der Blumen und neigte ihr Köpfchen dem Sonnenschein zu, wie eine Monatsrose in einem Glas Wasser. So oft die Mutter sie betrachtete, lächelte sie. Bald konnte sie vor Mattigkeit das Zimmer nicht mehr verlassen; die guten Gärtnersleute stellten ihr Blumentöpfe an's Fenster und legten ihr Rosen auf die

Decke ihres Bettes, über dem die Geige hing. Sie klagte nicht über Schmerz, sie lächelte nur still und stiller, wie die Lampe, in der das Oel versiegt. Raschelchen schien das nicht zu bemerken, ruhig und unbesorgt saß sie am Bette des Kindes. Die Frauen der Gemeinde besuchten sie oft, auch Frau Spohr erkundigte sich wiederholt und theilnehmend nach ihrem Liebling. Eines Tages war unsere Tante Channe hinausgekommen. Die erfahrene Greisin, die so oft an Krankenbetten gesessen war, betrachtete mit stummer Besorgniß den unheimlichen Zug, der von der feinen, transparenten Nase des Mädchens sich an den rosigen Flecken der eingefallenen Wangen hinabzog. „Gott wird helfen," sagte sie beim Abschied zu Raschelchen, die sie in den Garten begleitete.

Da lächelte Raschelchen. „Das wird er auch," sagte sie mit seltsamer Zuversicht; „meinem Reinchen geschieht nichts, das weiß ich! Ich hab' mir jetzt wieder die Akeite (das Opfer Abrahams) durchgelesen. Der Heilige, gelobt sei er! hat doch Abraham unserem Vater sein Kind nicht nehmen wollen, er hat nur sehen wollen, ob er ihn lieber hat oder das Kind. Und nachher hat er schon seinen Malach (Engel) geschickt. Und daß er dem Kind so wehe gethan hat, ist Abraham doch zum großen Verdienst angerechnet worden und heut noch erinnern wir Gott daran, er soll uns deßwegen unsere Sünden mauchel sein (verzeihen). Nicht wahr, Madame Channe, das steht doch geschrieben und Kibet Av Em (Ehre Vater und Mutter) ist doch auch was, was Einem zu gute kommt? Drum bin ich ganz ruhig, meinem Reinchen kann nichts geschehen. Ich glaub' immer, das ist nur vom Wachsen!"

Die alte Tante gab ihr Recht, um sie zu trösten. „Das ist Alles gewiß," sagte sie nickend, „das steht ja geschrieben!" (nämlich in der Thora).

So saß denn Raschelchen, glücklich in ihrer Zuversicht, auf dem Fußende des Bettes und plauderte mit dem kranken

Kind. „Jetzt, Reinchen, mein Herz," sagte sie, „jetzt bist Du groß genug, jetzt kann ich Dir auch erzählen, was ich nie gethan hab', von Deinem Vater!"

Reinchens Hände zuckten in den ihren. „Ja! ja!" flüsterte sie.

„Weißt Du, mein' Perl, ich bin von guten Leuten, mein Vater, gesegneten Andenkens, war der berühmte Chassen (Kantor) in der großen Schul' von Metz. Ein Kol (Stimme) hat er gehabt, man soll's nicht sagen, und getrillert hat er wie ein Rossignol. Meine Mutter olewescholem (der Friede mit ihr!) ist gestorben, wie ich noch klein war und Mimmle Madel (Muhmchen Madelon), die Schwester von meinem Vater, hat mich großgezogen. Sie hat den ganzen Tag geert (gebetet) und ich hab' thun dürfen, was ich gewollt hab'. Gelernt hab' ich nichts, aber dreimal in einem Tag hab' ich mich anders frisirt, das hab' ich so in den Fingern gehabt. Mein Vater hat mir nie ein bös Wort gesagt, wenn die Mimmle mich gezankt hat, hat er mir ein Kniffchen in die Backen gegeben. Gott, was für ein Mann! Die ganze Musik in Dir hast Du von ihm. Lieb hat er mich gehabt, wie ich Dich, und ich — Gott soll mir's verzeihen!" — Schluchzen erstickte ihre Stimme.

„Du hast mir doch von meinem Vater erzählen wollen, Mutterleb!" sagte Reinchen und streichelte ihre Hände.

„Ja, das war Anno Neun, die Armee ist nach Oesterreich gegangen und wir haben Einquartierung gehabt in Metz. Da ist Einer bei uns gelegen, der mit den Lieferungen zu thun gehabt hat für den Proviant, eine Schönheit von Gott, ganz Dir aus dem Gesicht geschnitten. Vier Wochen war er bei uns, er war ein Jud' aus dem Elsaß, Piccard hat er geheißen. Mein Vater hat ihm gern zugehört, denn er hat gered't wie ein Buch, und ich noch viel mehr. Ich hab' nichts mehr gesehen und gehört auf der Welt, als wie

nur den Piccard mit seine blonde Haar! Kannst Du Dir das vorstellen?"

Reinchen schloß die Augen, ein leises Beben flog durch die Nerven ihres bleichen Gesichts.

„Nun, wie die Armee hat weiter gesollt, hat er zu mir gesagt: ‚Raschel, geh' mit mir, sei mein Weib!' Ich bin zu meinem Vater geflogen, im siebenten Himmel hätt' ich nicht glücklicher sein können, als wie ich war. ‚Kindleb,' hat mein Vater gesagt, ‚laß Dich nicht irr' machen, bleib' bei Deinem alten Vater, Du hast es doch nirgends besser auf der Welt. Du kennst ihn nicht genug und auf Reden allein soll der Mensch nicht gehen; und Du willst mit ihm hinausgehen in die Milchome (Krieg). Folg' mir, mein Kind, und schlag' Dir ihn aus dem Kopf!' ‚Mein Vater leid' 's nicht,' hab' ich zu ihm gesagt. ‚Was fragst Du Deinen Vater, wenn Du mich lieb hast,' hat er gesagt. ‚Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und soll dem Mann folgen,' steht geschrieben. — Was soll ich Dir sagen, Reinchen, mein Juwel, wie er hat fort müssen, ist mir's gewesen, als wenn er mir die Neschome (Seele) aus dem Leib herauszieht; und ich — ich bin mit ihm gegangen heimlich und ohne meinem Vater ein Wort zu sagen. In Straßburg hat uns der Maire getraut, ich hab' wollen zum Raaf mit ihm gehen, aber er hat gesagt, ‚es ist das neue Gesetz und in Kriegszeiten darf man sich nicht rühren!' So sind wir langsam gekommen bis nach Ulm, wo eine lange Station war, dann hab' ich nicht weiter gekonnt wegen Dir. Und bei Nacht hab' ich mir die Augen ausgeweint vor Schwerlef (Herzleid) über meinen Vater, und das hat ihn so verdrossen, daß ich keine gute Stund' mehr gehabt hab'. Ich hab' gesehen, daß ich ihm zur Last bin. Da hat er gesagt, ich darf nicht weiter mit und hat mir Geld gegeben und ich bin wieder nach Haus zu meinem Vater, und wie ich mich vor ihm niedergeworfen hab' und

hab' so geweint, hat er mir kein böses Wort gegeben, und wenn Mimmle Madel geschimpft hat, hat er gesagt: ‚Was thust Du? Ist sie nicht gestraft genug!' Und wie Du bist auf die Welt gekommen, hat er Dich gebenscht mit seinen frommen Handen. So ein Vater! Und ich hab's doch gesehen, wie ich ihn zu Tod gekränkt hab', denn er war ganz zusammengefallen und hat gehust't. Der Kummer macht alt vor der Zeit. Ich hab' immer auf Brief' gewartet und es ist nichts gekommen; ich hab' gehört, die Proviantkommission liegt in Kassel. Da bin ich noch einmal fort, die Mimmle, wenn sie mit mir auch gezankt hat, hat Dich gern gehabt, so hab' ich Dich versorgt gewußt. Ich bin ankommen und hab' mir die Füß' abgelaufen, es hat Keiner was von ihm gewußt. Da hab' ich mich geschämt vor meinem Vater und gefürchtet vor der Mimmle, und hab' geschrieben, ich hätt' ihn gefunden, und was ich mir verdient hab' mit Frisiren, denn das hab' ich verstanden cummelfo (comme il faut), das hab' ich nach Haus geschickt, als wie wenn er's schickte für sein Kind. Und ich hab' auswendig gelacht und mein groß Herzeleid versteckt, damit ich anderen Leuten nicht zuwider bin. Und immer hab' ich gefragt nach ihm und von einer großen Generalsfrau, die ich frisirt hab', hab' ich's endlich herausbekommen, daß er mit der großen Armee ist gegangen nach Rußland. Aber herausgekommen ist er newich (leider) nicht mehr und Gott soll's ihm mauchel sein (verzeihen), wie ich's ihm längst mauchel gewesen bin! Ich hab's nicht besser verdient! ‚Ehre Vater und Mutter' steht ja schon auf den zwei Tafeln, die Gott selber an Mausche ribenu (Moses, unserem Lehrer) gegeben hat! Nicht wahr, mein Reinchen, mein gebenschtes Kind?"

Reinchen zog die Hand der Mutter an die spröden, heißen Lippen und schloß auf's Neue die Lider mit den langen, goldenen Wimpern.

„Nun," fuhr Jene fort, „wie das Royaume hier zu End' 'gangen ist, was hätt' ich thun sollen? Ich bin heimgangen, und meinen Vater — ich hab' ihn nicht wieder gefunden! Vier Wochen vorher hat ihn Gott zu sich genommen, nicht einmal die Augen hab' ich ihm zudrücken dürfen, die guten, sanften Augen. Du mußt Dich doch noch an die Augen erinnern, Reinchenleb! Du warst doch schon vier Jahr alt! Ich hab' mir nicht die Haar' ausgerissen, damit die Anderen keine Nekome (Schadenfreude) haben; hingekniet hab' ich mich an seinem Grab und geschworen, ich will fromm sein wie er, damit er mir drüben verzeiht, was ich ihn hier gekränkt hab'. Mein Vater hat neb nichts hinterlassen, zu verdienen war daheim nichts und geschämt hab' ich mich auch, da hab' ich das Bissele, was da war, an Mimmle Madel gelassen und bin mit Dir wieder hieher gekommen, wo ich gewußt hab', daß gute Leut' sind. Und Du warst mein Massel und meine Broche (Glück und Segen), wie Du's heut noch bist! Um Deinetwegen haben sie mich hier aufgenommen und alles Andere weißt Du ja; aber das weißt Du noch nicht, wie ich glücklich war in der Armuth durch den Reichthum an Dir! Und wenn ich auch im Winter kein warm Kleid auf dem Leib gehabt hab' und hab' Dich an der Hand geführt, so 'bin ich mir vorgekommen wie Schippe-Malke (die Piquedame ist das Symbol der Pracht). Und wenn ich Dein Stimmchen gehört hab' oder den Ton von Deiner Violin', so ist mir's gewesen, mein Vater lacht dazu in Gan-Eden und ich hätt' am liebsten gehabt, es hört' Dir kein Anderer zu, wie er und ich. Und wie Du hast müssen in der Tifle spielen, begreifst Du jetzt, mein' Kron', was in mir vorgegangen ist? Aber reden wir nicht davon, das ist vorbei, und war's eine Ewere (Sünde), so hast Du Alles zehnmal gut gemacht in jener Stunde, wo Du hast Dein Herz geopfert für Gott

und Deine Mutter, da hast Du meine Seele ausgelöst bei Gott dem Allmächtigen und am Jaum-Din (Tag des Gerichtes) wird Dein Sechus (Verdienst) Deiner armen Mutter zu gute kommen!" Weinend sank ihr Haupt an die Brust des Mädchens, das die mageren Arme um ihren Hals schloß. Sie hörte das Herz Reinchens so dröhnend zittern, daß sie sich erschreckt erhob. „Reg' Dich nicht auf, mein Herz!" rief sie und streichelte das geliebte Haupt, das sie sanft auf die Polster zurückgleiten ließ.

Der Herbstwind begann die Bäume im Garten zu lichten. Reinchen starrte mit großen, offenen Augen hinaus auf das sanft wirbelnde goldene Laub. — „Ob ich die Bäume noch einmal grün sehen werde?" flüsterte sie einmal.

„Was red'st Du fur Stuß (Thorheit)!" schalt die Mutter. „Wo darf Dir etwas geschehen? Unser Herrgott weiß doch, was Du bist!"

„Wissen Sie was Neues, Frau Piccard?" sagte ihr eines Tages eine Frau, die ihre Nachbarin in der Gasse gewesen und sich im Vorbeigehen nach dem „lieben Mamsellchen" erkundigte, „der Engelbrechtin ihr Christian hat ein großes Glück gemacht. In Wien hat eine Bäckerstochter sich in ihn verliebt und ihn geheirathet und hat ihm ein dreistöckiges Haus und viele hunderttausend Gulden zugebracht!"

Raschelchen schüttelte den Kopf und lächelte wehmüthig. „So ist der Goi!" murmelte sie vor sich hin.

Sollte sie es Reinchen mittheilen? Vielleicht daß die Nachricht von Engelbrecht's raschem Vergessen den letzten Schatten der Erinnerung aus dem Herzen des Kindes verscheuchen und ihre Genesung beschleunigen würde? Aber nein, lieber den verhaßten Namen gar nicht mehr nennen! Raschelchen fühlte sich dennoch beunruhigt. Nichts beklemmte sie mehr als der Zweifel. Wie hätte sie das Siechthum des geliebten Kindes so ruhig ertragen, hätte sie nicht die Gewiß-

heit gehabt, das Opfer ihres Kindes sei eine Mizwe (fromme That), die Gott durch völlige Genesung vergelten müsse. „Gott ist ein Schaufet Zedek (gerechter Richter)," murmelte sie oft vor sich hin, „und wie er mich bestraft hat, so muß er mein Reinchen belohnen!" Sie sah ruhig ihr Kind mit gebundenen Händen auf dem Holzstoß liegen, sie wußte, der Engel sei nahe, der das gezückte Messer abwehren und ihr sein „Heil" verkünden würde.

Und er war nahe, der erlösende Engel!

Die großen Feiertage kamen heran, sie fielen dieses Jahr in den späten Oktober; der Herbstwind schlug an die Fenster des Gartenhäuschens. Raschelchen saß, während die Anderen in weißen Kleidern im Tempel beteten, am Lager des Kindes, das rasch und leise athmete. Zwei Lichter brannten auf dem weißgedeckten Tischchen, verspätete Monatrosen hauchten bleich und sterbend ihren Duft auf der Decke des Krankenlagers aus.

Da fuhr Reinchen auf wie aus einem Traum und streckte die magere Hand nach der Geige aus, die über ihrem Bette hing.

„Was willst Du, mein Herzblatt?"

„Die Geige," lispelte das Kind.

Raschelchen besann sich, ob sie am heiligen Neujahrsabend ihr die Geige geben dürfe? Aber dem Kranken ist Alles erlaubt; sie klomm am Bette hinauf und löste die Geige vom Nagel. Reinchen griff darnach und drückte einen langen Kuß auf die schlaffen Saiten. In ihre großen Augen traten Thränen und sie betrachtete das Instrument mit unsäglicher Zärtlichkeit. „Ich hab' von ihr geträumt," flüsterte sie, „ich hab' auf ihr gespielt, die Sonate in f, und — —" sie schüttelte leise den Kopf, ein tiefer Seufzer hob sich aus ihrer Brust.

„Du wirst sie wieder spielen, mein gebenschtes Kind!"

rief die Mutter, „und schöner als je! Weißt Du, was ich mir vorgenommen hab'? Wenn Du, so Gott will, wieder ganz gesund bist, geh' ich mit Dir und laß Dich hören, wo Du willst! Wir Zwei allein! Soll ich mich geniren, weil ich eine alte Jüdin bin? Dafür bist Du mein Kind! Und es braucht mich ja Keiner zu sehen; ich zieh' Dich nur an, in schöne, neue Kleider, Madame Büding hat mir schon gesagt, sie wird Dich ausstatten wie eine Kalle (Braut), und die Frau Kapellmeister gibt uns Schreiben mit an alle vornehmen Musikanten, und wenn Du nachher spielst, steh' ich hinter der Thür, wo Du 'rausgehst, mit dem Tüchel in der Hand, damit Du Dich, Gott soll bewahren! nicht verkühlst. Gelt, mein Herz, das darf ich? Und dann reisen wir weiter und weiter bis nach Metz, und da zeig' ich Dich und hab' meine Gaiwe (Stolz) an Dir! Nun, was sagst Du dazu, mein Kind?"

Reinchen schien das Geplauder der Mutter kaum zu hören; ihre Blicke waren fest auf die Geige gerichtet. „Ich hab' geträumt," flüsterte sie, „ich spielte die Sonate von Beethoven, weißt Du —" sie griff mit den durchsichtigen Fingern in die Saiten, um das Thema des Adagios anzudeuten, — „und am Klavier — saß Christian —"

Die Mutter zuckte bei diesem Namen. „Nenn' den Goi nicht mehr," stieß sie hervor, „nicht gedacht soll er werden! Er hat in Wien geheirathet und —"

Sie konnte nicht ausreden, mit ihrem Leben hätte sie gern das Wort zurück in die Kehle gebannt. Mit weit geöffneten Augen hatte Reinchen sie angestarrt, als dränge sich ihre ganze Seele hervor; dann wie von unsichtbarer Kraft getrieben, bäumte sich die gebrechliche Gestalt auf, sank zurück, die beiden Hände griffen krampfhaft nach dem Herzen, ein Blutstrom quoll aus den zusammengepreßten Lippen hervor.

„Schma Jisroel!“ kreischte die Mutter und warf sich auf das verhauchende Kind.

Auf den Schrei waren die Gärtnersleute herbeigeeilt. Man sandte um die frommen Frauen; gewaltsam trennte man die entgeisterte Mutter von dem entseelten Kind.

Die erfahrene Tante Channe ließ die Wächterinnen im Gartenhaus und wandte ihre Sorge der ohnmächtigen Mutter zu; sie ließ sie in einer Sänfte in ihre eigene Wohnung tragen und hielt ihr so lange Hoffmännische Tropfen unter die Nase, bis sie die Augen aufschlug.

Wie im Halbschlaf starrte Raschelchen die fremden Wände an. „Ist mein Reinchen todt?“ fragte sie endlich.

Die Tante suchte lange auszuweichen.

„Ist mein Reinchen todt?“ wiederholte Jene.

„Gelobt sei der Richter der Wahrheit!“ So sprach die Tante endlich mit dem Spruch, den man über die Todten sagt.

Da schüttelte Raschelchen ungläubig den Kopf. „Es kann doch nicht sein,“ sagte sie, „Gott ist gerecht und mein Reinchen todt?“

„Die Wege Gottes sind unerforschlich,“ entgegnete die fromme Greisin.

Doch Jene versank immer tiefer in sich selbst. „Am Schiwerlef (Herzbruch) ist mein Kind gestorben,“ murmelte sie; „bin ich Schuld dran? Ich weiß nicht! Soll ein Kind seine Eltern verlassen und dem Mann folgen, wie geschrieben steht, wo ist nachher meine Ewere (Sünde)? Soll ein Kind sein Herz opfern und seinen Eltern folgen, wie geschrieben steht, wo ist nachher die ihre? Da soll Einer wissen, was Recht und Unrecht ist, wenn mein Reinchen sterben muß in der Blüt' ihrer Jugend!

„Ich will zu meinem Kind!“ schrie sie plötzlich auf und sprang vom Sessel. „Fürchten Sie sich nicht, Madame

Gjanne, ich weiß, was ich thu', ich weiß, daß mein Kind todt ist und daß ich leben muß. Aber lassen Sie mich zu meinem Kind um Gottes Barmherzigkeit willen." Da war jeder Zuspruch der frommen Trösterin vergebens, wie vom Sturm getrieben flog die Unglückliche zu dem Gartenhaus. Man hatte das Antlitz der Entseelten mit einem Tuch verhüllt. Die Wächterinnen erschraken beim Eintritt der Mutter und erwarteten einen Ausbruch der Verzweiflung. Aber diese zog leise das Tuch zurück und betrachtete die starren, schönen Züge des geliebten Angesichts, dann setzte sie sich an's Fußende des Bettes und schüttelte den Kopf und murmelte Worte, die Niemand verstand.

Zwei Tage lang durfte die Leiche nicht berührt werden wegen der Festtage. Zwei Tage lang saß die Mutter dort, ablehnend winkend, wenn man sie zur Ruhe lud oder ihr einen Bissen Nahrung bot. Am dritten ließ sie es sich nicht nehmen, Reinchen selbst anzukleiden und in den Sarg von sechs tannenen Brettern zu betten. Als sie die Geige nahm, die die Sterbende noch an die Brust gedrückt hielt, und sie unter das Strohkissen unter das Haupt des Kindes schob, und all' die welken Rosen, die auf der Decke ihren Todtenduft athmeten, über die Leiche säte und die frommen Frauen es wehren wollten, da das eine Sünde sei, da blickte sie sie mit durchbohrenden Augen an. „Wißt ihr, was eine Sünde ist?" rief sie aus. Dann kniete sie neben den Sarg und flüsterte wie plaudernd in das Ohr ihres Kindes, lange, lange. „Nicht wahr, Du bitt'st für mich; nicht wahr, Du wartest auf mich, Reinchen, mein Gold! Bald — bald!" Das waren die abgerissenen Worte, die man aus ihrem Geflüster vernahm.

Fast die ganze Gemeinde begleitete ihren Liebling zur Gruft. Der Wagen Spohr's folgte dem Zug. Da dieß den Frauen nicht gestattet ist, so hatte Raschelchen sich auf

Ummwegen hinausgeschlichen und an der Hecke des Friedhofs versteckt. Mit sanfter Gewalt wollte man sie fortführen. Man hatte ihr bei guten Leuten Unterkunft ausgemittelt und die Damen hatten eine bescheidene Pension für sie subskribirt. Als sie aber an dem kleinen Häuschen im Dorf, nächst dem „guten Ort" (Friedhof), vorüberkam, in dem die Kranken der Gemeinde verpflegt wurden, bat sie flehentlich, ihr dort ein Asyl zu gönnen. Man willfahrte ihr. Wochen verbrachte sie dort, täglich das Grab ihres Kindes besuchend; dann meldete sie sich, als die Leichenwäscherin plötzlich starb, für deren Stelle. Sie hat sie fast dreißig Jahre lang bekleidet, nur mit den Todten lebend, die ihr die Boten ihrer Liebesgrüße waren; mit den Lebenden verkehrte sie kaum.

Ich hatte an einem Sabbath einen Spaziergang in's Eichwäldchen gemacht und kam an der Hecke des Friedhofs vorüber, den an dem heiligen Tag Niemand betritt. Auf einem mit Blumen reich bepflanzten Grabhügel sah ich die zusammengekauerte Gestalt der Greisin. In dem naheliegenden „Fischhaus" war Musik; die Töne einer Geige klangen leise zitternd herüber. Da sah ich, wie Raschelchen die Hände zum Himmel hob, ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust, als wolle er gewaltsam ihre Seele hinüber tragen. Theilnehmend trat ich näher. Sie erschrak. Aber dann blickte mich ihr mattes Auge forschend an, als ob sie mir etwas zu sagen habe. „Kennen Sie mich?" fragte ich.

„Wie soll ich Sie nicht kennen!" erwiederte sie, „ich hab' doch Ihre kleine Schwester Estherchen begraben, dort liegt sie an der Hecke neben dem Weidenbaum. Und Ihre Eltern, Gott lohn' es ihnen, haben mir immer Gutes gethan."

„Und hat die lange Zeit Ihren Schmerz nicht zu stillen vermocht, arme Frau?" fragte ich gerührt.

„Ja, es ist lang her," murmelte sie, „wie lang? ich hab's nicht gezählt. Und das Herz ist auch still geworden, aber

der Kopf! Ich zerbrech' mir den Kopf schon zwanzig Jahr lang und druber. Soll so ein arm' Menschenkind dem Mann oder den Eltern folgen? Was ist Recht? Was ist Unrecht? wenn Beides geschrieben steht! Sie sind doch ein studirter Mann, wie legen Sie mir's aus, daß ich leb' und sie todt ist? Wann werd' ich's erfahren? Wie lang wird's noch dauern?"

Es hat nicht lange mehr gedauert. Ob sie's erfuhr, was Recht und was Unrecht sei? Wer kann's enthüllen?

Hans Tausendfasa und Erlinde

oder

der indische Wundervogel.

Ein Märchen.

I.

„Kinderchen, wenn ihr hübsch artig seid, so geh' ich heut mit euch auf die Messe." So sprach die Mutter, als sie nach Tische die Kinder verließ. Auf die Messe! Es war ein Blitzstrahl für die drei Kinder. Erst standen sie eine Weile still und sahen sich mit glänzenden Augen an, dann sprangen sie an der Mutter hinauf und küßten ihr die Hände, und dann setzte sich jedes ganz still auf sein Plätzchen. Die Aelteste saß und nähte; der kleine Fritz nahm sein Schreibbuch, aber statt des A schrieb er immer nur ein M hin; die kleine Marie aber hatte ihr Püppchen zwischen den Knieen; keines sprach ein Wort. Zuweilen auch sprangen sie auf, kamen mitten im Zimmer zusammen und sahen sich lächelnd an. Dann kehrte jedes zu seinem Plätzchen zurück und die kleine Marie sprach nur mit halboffenem Munde: „Wenn ihr hübsch artig seid, gehen wir auf die Messe." Dabei küßte sie aus lauter Freude ihre Puppe. — Die Mutter kam zurück, die Kinder sprangen ihr entgegen mit den Beweisen ihres Fleißes. „Nun so kommt," sprach diese, „wir wollen gehen." In einem Moment war Alles fertig, bis auf Fritzen, der den Rockärmel nicht finden konnte und bald in diese, bald in jene Tasche kam.

Die kleine Karawane setzte sich nun in Bewegung und war bald auf dem großen Meßplatz angekommen. Es war das ein großer, runder Platz, ringsum mit Buden umgeben; in der Mitte standen die großen Bretterhäuser, wo allerlei Merkwürdigkeiten zu sehen waren, hinten aber lag gar schön das Schloß und daran stieß der fürstliche Garten, und ganz hinten lag ein stiller, tiefer Wald. Ach, wie drängten sich die Menschen in den bunten Reihen der Messe, daß die Mutter nur mit Mühe die Kinder zusammenhielt, wo bald dieß, bald das vor einem andern Laden stehen blieb. „Ach Mutter, Mutter, sieh, die große Puppe, so groß wie ein kleines Kind, und das seidene Tüchelchen und das Hütchen, grad' passend für mich!“ — „Mutter, sieh' den Grenadier! Den kauf' mir und den Säbel und die Trommel, und die Patrontasche und die —“ — „Mama,“ fiel die kleine Marie ein und drückte die Aeugelchen klein zusammen und sah zur Mutter auf, „Mama, schmeckt Lebkuchen gut?“

„Kommt, Kinder, laßt uns die Reihen verlassen, wo das Gedränge so groß ist, und in die Mitte gehen, wo die großen Buden sind.“ Da kamen sie aber erst recht in's Gedränge. „Immer herein!“ rief es da, „immer herein, hier sind die ausländischen Thiere, der große Elephant!“ „Wachsfiguren, meine Herrschaften, Wachsfiguren!“ schrie es dort. „Hier ist das große Welttheater, sogleich ist der Anfang!“ Alles schrie durcheinander, Alles drängte sich bald hier-, bald dahin, die Mutter und die Kinder wurden fortgeschoben, bis sie dort an der größten Bretterbude standen. Da stand ein Mann und rief: „Hier, meine Herren, sehen Sie die berühmte Truppe des Herrn Schmidt, ersten Seiltänzers in Europa, berühmt durch den Besitz des Wunderkindes Hans Tausendsasa. Dieses Kind, erst sechs Jahre alt, ist einer der besten Tänzer der alten und neuen Welt. Trara, trara, trara!“ Ein Vorhang zog sich auf und da

stand auf einem weißen Marmortischchen das Wunderkind. „Ah!“ rief Alles in einem Athem, „Mutter, sieh' das engelschöne Kind an; sieh' nur das blonde Lockenköpfchen unter dem schwarzen Federhut, ach und das sammetne Kleid, Mutter, laß uns zu dem Wunderkind und wir wollen artig sein und brav unser ganzes Leben lang.“ Solches Versprechen ließ sich die Mutter nicht zweimal sagen und bald saßen sie unter der gaffenden Menschenmenge. Da ward schöne Musik gemacht und seltsame Künste! Der alte Mann aß Flachs und wickelte Band aus dem Munde. „Der große nackte Mann muß gar stark sein, was der für Gewichte trägt! und wie gelenk der Tänzer ist und wie herrlich angezogen! Aber still, still, da ist das Wunderkind!“ Alles klatscht in die Hände. „Ach, die schönen blauen Augen und jetzt steigt's auf's Seil, ach Mutter, wenn's nur nicht herabfällt, nein, sieh' nur wie flink; da geht's wie auf ebener Erde und nun so steil hinauf!“ — — Aber auf einmal ward die Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand gezogen. Die Bude war oben offen und ließ den schönen blauen Himmel herein scheinen, und jetzt auf einmal rauscht es droben und ein großer goldener Vogel schwebt mitten herein. Nein, so war noch keiner gesehen! Golden und roth und grün, wie lauter Edelstein die Flügel, und auf dem Haupt ein kleines Krönchen und hinten die zwei langen, stolzen blauen Federn! Ein „Ah!“ entströmt jedem Mund und Alles sieht auf den Wundervogel. Der aber schießt grad' hinab auf Hans Tausendsasa, und der Knabe sieht auf und streckt die Hände hinauf, verliert das Gleichgewicht und stürzt zu Boden. „Tölpel!“ schreit der Seiltänzer und faßt den Hans beim Gürtel und schleudert ihn hinten über die Bretterwand hinaus. Das Alles war das Werk eines Augenblickes und Niemand vermißte den Knaben, denn Alles blickte auf den seltsamen Vogel, der jetzt schnell wieder sich aufschwang und über dem Cirkus verschwand.

II.

Hinter der Bretterwand lag Hans im Gras und weinte. Er war zwar nicht hart gefallen und es schmerzte ihn nichts; aber er dachte an das, was ihn jetzt erwartete. Der große bärtige Seiltänzer, den er Vater nannte, und die Frau an der Kasse, die er nie gern Mutter hieß, wie würden die ihn jetzt prügeln, wenn Alles fort wäre! Er hörte die kreischende Stimme schon, er sah die schwarzen, blitzenden Augen, er sah die Peitsche schon über seinen nackten Leib geschwungen, — er lag im Gras und weinte bitterlich. Ach, wenn ich nur weglaufen könnte von Vater und Mutter, dachte er, aber ich weiß weder Weg noch Steg und verirre mich, und kann ja gar nicht vorbei, ohne daß sie mich sehen. Da hörte er leise Tritte hinter sich im Gras und sieht den großen goldenen Vogel auf sich zukommen. Du bist an Allem Schuld, dachte er leise; aber zürnen konnte er ihm nicht; er staunte das schöne Thier nur an. Ach, wenn ich deine Flügel hätte, dachte er, dann flög' ich über die Bretterwand hinaus und ganz weit weg. Da schlägt der Vogel die Flügel, als winke er dem Kinde, und Hans sieht sich um und gewahrt, daß eine kleine Thür in der Bretterwand offen war. Der Vogel voran und Hans leise hinterdrein durch das Pförtchen. Der Garten stößt hinten an; der Vogel zieht durch die regen, grünen Gänge das Kind nach durch die duftenden Abendblumen, immer schneller, immer tiefer hinein; da war der Garten zu Ende, da waren sie in dem stillen, dunklen Wald. Jetzt hielt der Vogel an, und der Knabe schöpfte tief Athem und sah verklärt lächelnd in den Garten zurück. „Frei bin ich, frei!" rief er aus, und warf den Federhut von sich weg und schüttelte die goldenen Locken in der Luft. Langsam zog der Vogel jetzt weiter durch die stillen Laubgänge und

Hans schritt ruhig fort, die Augen immer auf den geflügelten Führer gerichtet.

Er war schon lange gewandert; der Wald ward dichter und dichter; die Abendsonne schien blendend hier und da durch die Zweige; da stieß der Vogel plötzlich herab, als ob ein Unglück nahte, und im selben Augenblick fiel ein Schuß und Bellen von Hunden ward vernehmbar. Das Kind fuhr zusammen, aber der Vogel erhob sich schnell und zog in den unwegsamen Wald. „Halt! halt!" schrie der Knabe; „flieg' mir nicht weg, lieber Vogel, ich lasse dich nicht!" Und so sprang er ihm nach und als er sah, daß der Vogel in der Krone eines Eichbaumes sich niederließ, da kamen ihm die langgeübten Künste zu Statten, er kletterte behend an dem Stamme hinauf und hatte fast die Krone schon erreicht. „Halt! Holla! kleiner Tausendsasa! bist Du ein Eichhörnchen oder was?" So rief eine starke Männerstimme unten. Hans hörte seinen Namen nennen und klammerte sich zitternd an die Eiche fest und wagte nicht hinabzusehen. Als er aber den Kopf doch endlich verstohlen drehte, da sah er keinen von seinen Seiltänzern unten, sondern einen freundlichen Jägersmann, der am Baum mit seinen Hunden stand. „Komm', Wunderjunge!" rief der Alte, „komm', ich thu' Dir nichts." Da kletterte Hans zur Freude des Jägers behend hinab und sah mit seinen blauen Augen bittend zu dem Alten hinauf. Der sah ihn von Kopf bis zu Fuß an, schüttelte den Kopf über die sonderbare Kleidung und fragte lächelnd: „Wer bist Du?" — „Kennst mich ja," erwiederte der Knabe; „hast mich ja beim Namen genannt, ich bin der Tausendsasa." Der Alte lachte wieder. „Wer ist Dein Vater?" Der Knabe schwieg, sah den Alten einen Augenblick an, dann ging er zu ihm und nahm die verrunzelte Hand. „Aber Du verräthst mich nicht? Und bringst mich nicht wieder zu ihnen? Der Schmidt, der Tänzer, sagt, er

sei mein Vater; aber das eine Mädchen hat mir gesagt, es sei nicht wahr, mein Vater sei im Himmel!“ — Dabei sah er hinauf und das Mondlicht fiel in seine großen blauen Augen. „Seltsamer Knabe!“ sprach der Jäger, und legte ihm die Hand auf's Haupt. „Bist also fortgelaufen? Aber wie kommst Du hieher in den unwegsamen Wald, wo kein Weg und kein Steg ist? Wer hat Dich geleitet?“ Da zeigte der Knabe mit der Hand nach oben, wo der goldene Vogel in der Krone der Eiche sich wiegte. Der Jäger zog unwillkürlich den Hahn an der Büchse an, aber der Knabe sprang zitternd an ihm auf und hielt ihm mit Kraft den Arm fest. „Mach' meinen Vogel nicht todt,“ rief er aus, „lieber Mann, laß mir meinen Vogel leben!“ Und der Vogel ließ sich langsam herab auf die Schulter des Knaben, schlug die bunten Federn über seinem Haupt auseinander und ein Streifen Mondlicht fiel über das Gold und die Edelsteine seiner Flügel. „Seltsam, seltsam!“ brummte der Jäger. „Aber die Nacht ist nahe. Komm', Tausendsasa, geh' mit. Kannst die Nacht im Jägerhäuschen bleiben, morgen sprechen wir weiter, kommt Zeit, kommt Rath!“ — Er nahm den Knaben bei der Hand und Beide schritten durch die dunklen Gründe, und ringsum dufteten die Tannen und die Nachtveilchen und silberne Sterne schienen von droben herab.

III.

Mitten im dunklen Wald stand ein freundliches Hüttchen, mit grüner Tannenrinde bekleidet und mit Moos gedeckt. Auf die kleinen runden Fensterscheiben schien der Mond. Da wohnte der Jäger Gottlieb Vogelsang seit zwölf Jahren, seitdem er zum ersten Mal in den Wald dahin gekommen. Es war ein flinker, kräftiger Bursch gewesen, der Vogelsang; seine langen schwarzen Haare standen schön zu dem glänzenden

Auge, und Gesundheit sprach von seiner rothen Wange und den frischen Lippen, über denen der große schwarze Schnurrbart herabhing, der jetzt freilich etwas grau geworden war. Er war der beste Jäger auf weit und breit und schoß den Vogel hoch aus der Luft. Da hatten nun die Mägdlein den Gottlieb alle gern, ihm aber wollte keine gefallen, bis er eines Abends in den Wald gegangen war. Da hatte er sich verirrt, tief hinein in den Erlenwald, und da wollte es ihm bedünken, er sehe was Grünes flattern durch die Zweige. Es war das Kleid einer Jungfrau, die da saß und hinauf in den Mond schaute. Ein Kranz von Erlenblättern hing über ihre langen schwarzen Locken und die Sterne durch die Zweige flimmerten wie ein Diadem auf ihrem Haupt. Sie hatte den Jäger freundlich gegrüßt und er saß zu ihr auf dem Moose. So hatten sie einander kennen gelernt. Sie liebten sich lang und wurden Mann und Frau. Sie sagte oft, sie hätte ihn so liebgewonnen, weil er so schön sei und Gottlieb heiße und Vogelsang. Wenn er sie fragte, woher sie sei, so meinte sie, ihr Vater sei Förster gewesen im Erlenhain. Aber ein altes Mütterchen hatte ausgebreitet, dem sei nicht so, sie sei des Erlenkönigs Kind, das den Jäger liebte. Wie dem auch sei, sie waren lange glücklich. Dann starb sie und hinterließ dem Jäger ein Töchterchen, Erlinde, ganz ihr Ebenbild. Das war der Augapfel des guten Mannes.

Sie kamen jetzt an dem Jägerhäuschen an und Vogelsang schloß die kleine Thür auf. „Wieder nicht da? Wieder ausgeflogen, der Wildfang!“ — „Wer?“ fragte Hans Tausendsasa. — „Je nun, mein Kind, die Erlinde.“ — „Ist das Dein Mädchen, Vater?“ — „Nun, wie man's nimmt, Kleiner, mein kleiner, wilder, toller, leichtfüßiger Springinsfeld; aber doch mein Mädchen; ein schönes Kind, sollst Dich wundern, ein schönes Kind, die Erlinde!“ Dabei lächelte er selbstzu-

frieden. Sie waren indeß eingetreten und Hans, der müde war, setzte sich auf die eichene Bank; der Vogel an seine Seite. Es war ein kleines, freundliches Stubchen, an den weißen Wänden hingen Hirschgeweihe, ein frischer Duft war durch die offenen Fenster gedrungen. Der Alte bückte sich zum Kamin, nahm ein Bündelchen Reisholz, und bald loderte ein fröhliches Feuer und die spärliche Mahlzeit war bereitet. „Nun komm', Kleiner, da iß! Wirst wohl auch hungrig sein vom Laufen." Hans biß mit Lust in das duftende Wildpret. Dem Vogel gab er zuerst davon; der aber schüttelte das goldene Köpfchen und nahm nichts an. Vogelsang war unterdessen an's Fenster getreten und sah in die stille Sternennacht. „Es wird dunkel und dunkler," sprach er ernst, „und das Kind ist nicht da; wo das wieder herumschwärmt? He, Waldnixchen! He da, Erlinde!" — „linde", rief ein leises Echo nach. Der Jäger setzte sich an den Tisch, es schien ihm aber nichts zu munden, er sprang unruhig immer wieder auf. „Nein, es ist zu arg mit dem Mädchen, es kann nicht länger so bleiben. Schließ' ich auch alle Thüren zu, schlüpft sie mir zum Fenster hinaus; und so in den Wald hinaus zu laufen, wo es so unheimlich ist und wo seit einiger Zeit die Zigeuner wieder spuken." — „Zigeuner?" fragte Hans, „was ist das?" — „Das sind," nahm der Alte das Wort, „Halbmenschen, verstoßen von Allen, hinausgetrieben in die Wälder und Einöden, die herumschwärmen und durch Raub und Mord ihr Leben fristen. So magere braune Gerippe, mit hohlen schwarzen Augen und schwarzen, struppigen Haaren, die nach Allem die knöchigen Finger recken — — aber um's Himmels willen, was hast Du, Junge? Du bist ja leichenblaß!" —

Der Kleine saß da, die Hände krampfhaft auf dem Tisch geballt, das Köpfchen dazwischen, blaß wie der Tod; die blonden Löckchen sträubten sich, das Auge sah stier in die

Nacht hinein. „Ja, ja," sprach er endlich vor sich hin, „so war sie, die scheußliche Gestalt mit den hohlen Augen, mit den schwarzen, struppigen Haaren, so reckte sie die knochigen Finger nach mir aus. Hilfe! Keiner hort mich, sie verstopft mir den Mund, sie rafft mich in das schmutzige Tuch, sie hinkt davon, hi hi hi hi!" —

Der Jäger stand in stiller Betrachtung. Eine Thräne quoll aus dem Auge des Knaben, da schlug der Vogel die Flügel empor und sah mit seinen schwarzen Augen dem Freund in's Gesicht.

Der Knabe schlug die weißen Aermchen um den Hals des Vogels und sah ihn lange an, und eine Welt von Erinnerungen schaute aus seinem Auge. „Ja, jetzt kenne ich dich wieder!" rief er verklärt, „goldener Vogel, jetzt kenn' ich dich. Darum erschrecktest du mich so, daß ich herabfiel, darum folgte ich dir in den dunklen Wald, jetzt kenne ich dich, alter Bekannter! Ja, es war eine Zeit, da lag ich da in dem hohen goldenen Saal auf seidenen Betten, und da hingst du über mir in einem großen goldenen Ring und sahest auf mich herab. Zuweilen auch gleitet auf dem Teppich die hohe Gestalt daher und beugt sich über meine Wiege, daß die goldenen Locken mich überschütten, und küßt mich ganz leise auf den Mund und schwebt vorüber. Da kriecht's aus dem Winkel hervor, da faßt's mich mit kalter Knochenhand, hi hi hi hi!"

Der Jäger hatte erstaunt den Worten des Knaben zugehört, ein Schauer überlief ihn und Gedanken keimten in seiner Seele, mit einer Thräne im Auge sah er auf das Kind. Dieses hielt noch immer seinen wunderbaren Freund umschlungen, hatte das goldene Köpfchen sinken lassen und war entschlafen. — Sonderbar, sonderbar! dachte der Jäger, morgen muß ich in die Stadt gehen und der Sache auf den Grund kommen. Dann setzte er sich nieder. „Wo nur das

Kind steckt, das böse Kind, das Lindchen, just wie die Mutter war!" So brummte er leise vor sich hin, als er schon müde von der Anstrengung des Weges halb eingeschlafen war. Draußen sangen die Waldvögelein. —

IV.

Auf einmal klopfte es leise an's Fenster, ein schwarzer Lockenkopf guckt herein und ruft: „Papa!" — „Bist Du's, Kind?" ruft der Jäger erwachend, „wart', tolles Mädchen, wo steckst Du wieder!" — „Nu! nu! so bös, Väterchen? so komm' ich gar nicht herein, laufe gleich wieder in den Wald hinein. Adieu, Papa! komm' Diana!" — „Nun, sieh' den Wildfang an, komm' nur!" lachte der Jäger und schloß die Thür auf. Ein großer schöner Jagdhund sprang wedelnd herein und hinterdrein das schöne schwarze Lockenköpfchen mit einem Sprung an den Hals des Vaters, faßt die runzligen Backen und drückt einen festen Kuß auf die Lippen des Mannes, dem die Thränen in den Augen stehen. „Ach, es war so schön," rief sie nun, „so schön im Wald unter den duftenden Bäumen, ich hab' die Waldvögelein gefüttert und auf einmal schlaf' ich ein. Da scheint der Mond mir grad in's Gesicht, die Bäume schütteln sich und ich liege unter lauter Blüten, da spring' ich geschwind fort, daß mein Väterchen nicht zankt." So sprach sie und schüttelte die Blüten ab, die noch hie und da in ihren schwarzen Locken hingen. „Bist Du in der Stadt gewesen, Papa? Da ist Messe, nicht wahr? Ach, das muß wohl schön sein, was hast Du denn Erlinden mitgebracht? Nichts! böser Mann, das ist arg, ich geh' wieder in den Wald hinaus, komm' Diana!" Der Hund erhob sich und schlug laut an. „Still, still!" flüsterte der Alte, „mach' doch keinen Lärm, kleiner Nichtsnutz! sieh' doch dahin!" Dabei zeigt er auf den schlafenden

Knaben. „Ah! ah!“ rief Erlinde und stürzte auf den Vogel zu und den Knaben, „wie das schön ist. Du guter Papa; das hast Du mir mitgebracht, die große schöne Puppe? Aber die soll mit in den Wald, der will ich Kleider von lauter grünen Blättchen machen.“ — „Närrchen, Närrchen,“ lachte der Alte „'s ist ja ein Kind, ein lebendiges Kind.“ — „Aber ein schönes Kind!“ rief Erlinde aus. „Ach, die herrlichen blonden Locken! Und der schöne Vogel! Und das sammetne Kleidchen! Und die prächtigen goldenen Federn! Das schnarcht, das gute Kind. Aber so hart liegt es da auf der Bank. Weißt Du was, Väterchen, ich mache mir ein Mooslager und schiebe Dem mein Kissen unter, daß es weich liegt.“ Sie sprang davon und holte ihr weiches Federkissen. „So, Kind, nun schlaf wohl. Bleibt Der bei uns, Väterchen?“ „Weiß noch nicht,“ brummte der müde Vater und legte sich auf sein Lager, ruhig, daß nur sein Kind wieder da war. Erlinde lief bald zu dem Knaben, bald zu dem Vater, dann schaute sie noch einmal zu dem Fenster hinaus in den Wald, wo der Mond durch die grünen Zweige schien. „Gute Nacht, ihr Vögelchen; gute Nacht, lieber Wald!“ rief sie leise. Dann trat sie zu dem Vater hin und küßte den Schlafenden: „Gute Nacht, Papa!“

V.

Der Morgen war kaum durch den Wald gebrochen, als Erlinde schon aufstand und zu dem schlafenden Knaben trat. Sie sah das schöne Kind lange an, dann klopfte sie ihm leise auf die Schulter, daß Hans die großen blauen Augen aufschlug und verwundert das schöne Mädchen ansah: „Wer bist Du?“ — „Ich bin Erlinde,“ sprach diese, „meines Vaters Töchterchen, und Du bleibst jetzt bei mir und wir spielen zusammen, Goldkopf! Aber wie heißest Du?“ —

„Ich," nahm Hans pathetisch das Wort, „ich bin das Wunderkind Hans Tausendsasa, erster Tänzer der alten und neuen Welt." — „Ha ha!" lachte Erlinde, „das ist himmlisch! Aber sag', wo ist denn die alte und neue Welt?" Hans sah sie mit großen Augen an und schüttelte den Kopf. — „Wenn ich so Morgens hinausgehe," nahm Erlinde sinnig das Wort, „da glänzen die Blätter und die Hälmchen so schön, das ist jeden Morgen eine neue Welt und doch immer die alte. Da mußt Du mit, Wunderkind, da springen wir um die Wette, und den schonen goldenen Vogel nehmen wir auch mit. Ha, Vögelchen, komm' her!" so rief sie und lockte fortspringend den Vogel, der auf sie zuflog und traulich auf ihre Schulter saß. Dann trat sie zum Väterchen hin und sah dem schlafenden Mann so lang auf die Augen, bis der schlaftrunken sie aufschlug und rieb. „Sapperment! wieder so früh geweckt, Wildfang! Guten Morgen, Schatz! Guten Morgen, Hans, bist auch schon wach?" — „Wir haben schon Freundschaft gemacht," sprach Erlinde und umschlang den Knaben; „wir führen heut die Wirthschaft, wenn Papa in die Stadt geht." — „Ja, das wird eine schöne Wirthschaft geben!" brummte der Jäger, während er das frische Quellwasser schlürfte und den grünen Oberrock anzog und die Flinte umhing. „Ich gehe in die Stadt, wo ich wichtige Geschäfte habe, Kinder; seid brav! Du, Erlinde, lauf' mir nicht in den Wald hinaus; ich schließe die Thüre hinter euch zu, seid ruhig und haltet Ordnung. Da im Kamin steht Wildpret, Milch und Brod; ich will den Krug frisch füllen mit Quellwasser. Und Du, Hans, nimm Dich in Acht! spiel' mir nicht mit den Pistolen, die über dem Tisch am Spiegel hängen, sie sind scharf geladen. Und nun, Gott mit euch, Kinder, ich gehe." — „Aber ich bleibe da," sprach Hans und ging auf den Jäger zu und sah ihn groß und bittend an; „nicht wahr, Vater, ich bleibe da für

immer?" — „Für immer," bat Erlinde und schlang das weiße Aermchen um des Knaben Hals. „Je nun, wie's Gott will," sprach der Jäger und hob den Knaben in die Höhe und küßte die weiße Stirn. „Adieu, Kinderchen, adieu! Komm', Diana!" Er ging und blickte noch oft durch die lichten Zweige zurück. — „Es ist ein guter Mann, der Vater," sagte Erlinde gerührt und blickte ihm nach. „Aber er sollte mir die Freiheit lassen und mich nicht so in's Haus sperren. Siehst Du, Hans, mir ist nur da draußen wohl, ich kann im engen Haus nicht bleiben wie die anderen Kinder; das ist meine Natur nicht," flüsterte sie ihm leise in's Ohr. „Sieh', dem Vogel geht's ja grad' so, der läßt die Flügel hängen und will auch hinaus." — „Nein, das dürfen wir nicht," entgegnete der Knabe, „der Vater hat's Haus geschlossen, wir müssen hier bleiben. Weißt Du was, Lindchen? wir ziehen das Seil hinüber und ich tanze Dir vor." — „Ah bah!" rief Erlinde ungeduldig, „ich gehe hinaus, geh' Du mit oder nicht; da spring' ich durch's Grün, Hans, und füttere die Waldvögelein." — „Aber das Haus ist ja zu, Lindchen." — „Thut nichts, komm' mit!" flüsterte die Kleine, „und nimm den bunten Vogel; schade, daß Vater die Diana mit hat!" Somit sprang sie in den Gang hinaus und öffnete hinten ein kleines Thürchen, grade hoch genug für sie, und die grünen Zweige neigten sich herein. „Siehst Du, Hans," flüsterte sie, „das weiß kein Mensch, da laß uns hinaus!" Mit einem Sprung waren Beide im Freien.

Ach, so schön war der Morgen; die frühe Sonne schien durch die Erlen und Hans bückte sich, um die tausend Edelsteine aufzuheben; aber Erlinde lachte heimlich, denn sie wußte, daß es Thautröpfchen waren. Sie stach Erlenblättchen in einander und wand sich einen grünen Kranz, und dem Vogel war's so wohl im duftigen Hain, und alle Drei hüpften und sprangen und flogen durch die grünen Gänge,

ach war das eine Seligkeit! Der Mittag stieg herauf, die Kinder saßen auf der grünen Moosbank und aßen Walderdbeeren aus Erlindens weißem Schürzchen. Da sprang das Mädchen plötzlich auf, nahm den Freund vertraulich beim Arm und sagte: „Hans, Du sollst mitgehen, Du sollst sehen, wenn ich Waldvögelein füttere." So sprach sie und ging durch den Wald und bückte sich hier und da und sammelte Würzelchen und Beeren und Körner im weißen Schürzchen. „Wo gehst Du denn hin, Lindchen?" rief Hans ängstlich, „der Wald wird ja dichter und dichter." — „Wird schon wieder licht werden," lachte Erlinde und sprang voraus, die Zweige theilend, die dem armen Hans oft zurück in's Gesicht schlugen. Und da stand sie an einem silberhellen Bach, wo Violen dufteten und Alles so still und so heimlich war. Erlinde setzte sich nieder und sang:

„Ihr lieben Vöglein klein und groß,
[illegible]
Kommt, Vöglein, im schnellen Flug,
Sie hat des Futters wohl genug!
Und reicht es euch und wollt ihr mehr,
Erlinde holt euch anders her!"

So was hatte Hans noch nie gehört. Eine von den Tanzmädchen beim Vater Schmidt konnte auch singen, aber Erlinde sang wie ein Silberglöckchen. Und auf einmal kamen die Waldvögelein alle daher und pickten aus Erlindens Schürzchen. Sie lud den goldenen Vogel auch ein; der aber aß nichts und sah schweigend zu. So vergingen Stunden und Stunden; unbemerkt schlich die Sonne hinter den Bäumen durch. „Weißt Du was?" sprach jetzt Erlinde, „jetzt wollen wir uns einmal trennen und Jedes soll allein gehen. Siehst Du, wo die hohen Tannen stehen, das heißt man den Tannenklotz, dahinten ist ein großer, schöner Rasenplatz. Jetzt geh' Du rechts und ich links; auf dem Platz

treffen wir uns und sehen, wer am ersten da ist." Sie schieden; Hans schlich erst langsam durch die Bäume durch. Er war, obwohl erst sechs Jahre alt, doch frühe reif und sein Geist fühlte tief die Eindrücke der vergangenen Tage. Er dachte daran, wie er gestern mit dem Vogel durch den Wald geschlichen, und sah zu dem Vogel auf, der ruhig auf seiner Schulter saß. Aber bald verwischten sich die Eindrücke. Die Tannen dufteten ringsum, der Vogel hob sich froh in die Lüfte und Hans hüpfte munter durch den schattigen Tannenwald. „Halloh! Vogel, nicht so schnell, ich kann ja nicht mit!" So sprang er immer zu, immer zu. Ich bin doch früher da, als Erlinde, dachte er. Die Bäume lichteten sich, der grüne Platz lag da, neugierig schaute Hans sich um, aber erschreckt prallte er zurück und blieb erstarrt am Boden stehen.

VI.

Auf dem großen Rasenplatz brannte in der Mitte ein rauchiges Feuer und eine scheußliche Gruppe war darum versammelt. Eine alte Zigeunerin saß an einem schwarzen Kessel und rührte allerlei Tränkchen zusammen, drei andere schwarze, häßliche Weiber breiteten alte Lumpen von Hemden auf dem Rasenplatz aus. „Hi hi hi!" kicherte die Alte, „das kocht und prutzelt, das wird gute Tränkchen geben! Hi hi hi! Sieh' da, da kommt die Soph' gelaufen; nu, Soph', was bringst Neues aus der Stadt?" Ein Zigeunermädchen kam athemlos durch den Wald gerannt. „Der Hans ist davongelaufen, der Tausendsasa! Sie haben ihn den ganzen Tag gesucht — keine Spur gefunden — der Schmidt ist in Todesnoth." Da war die Alte aufgesprungen und hatte die knöchernen Hände geballt. „Gottes Tod," rief sie aus, „das ist verdammt, der Hans entlaufen und in der Stadt entlaufen! Gottes Tod, das bricht uns Allen den Hals; aber ich hab's

ihm gesagt, dem Schmidt, warum geht der verwünschte Kerl in die Stadt, in die gefährliche Stadt? Weiß er doch, daß ich den Jungen daher hab'; das bringt uns Alle an den Galgen, Alle zusammen, hi hi hi!" — „Je nun," warf eine Andere ein, „es ist fast fünf Jahre her, daß er sorgfältig die Stadt gemieden, den Jungen kennt Keiner; so was vergißt sich; an den Hans hat kein Mensch mehr gedacht, der war verschollen und vergessen." — „Schweig', Dummkopf!" fluchte die Alte, „was heißt Du vergessen? Die Prinzen vergißt man nicht so leicht wie die Zigeunerbankerte; der Teufel hole den Schmidt, das bringt uns Alle an's Messer!" Sie bückte sich wieder zu dem Kessel und fluchte still in sich hinein. „Sonst nichts, Soph'?" — „Doch, Großmutter, doch. Der große indische Vogel aus dem Schloß ist entflohen. Der Fürst hat ihn zum Geschenk gehabt vom Kaiser; nun ist er auf einmal weg und kein Mensch weiß, wohin. Wer ihn bringt, soll hundert Thaler haben zur Belohnung." — „Hi hi hi!" lachte die Alte. „Hundert Thaler! Für den Hans waren tausend ausgeboten, für den Goldvogel, hat ihn aber Keiner gebracht — aber Gottes Tod! Soph', guck' hin, wenn meine alten Augen nicht lügen, was flattert dort im Wald? Gottes Tod, das ist der Indier!" Sie erhob sich gespenstisch und zeigte vorwärts gebeugt nach dem Wald.

Die Weiber sprangen hinzu und wollten den Vogel haschen. „Viktoria!" kreischten sie plötzlich laut, „Viktoria! Da ist der Tausendsasa." Der arme Knabe fühlte sich von ihren Armen gefaßt; der Vogel krallte sich fest an seine Schulter; wie vor dem Henker stand das Kind da vor der fürchterlichen Zigeunerin. „hi hi hi!" lachte die; „hab' ich Dich, Wunderjunge? Zwei Fliegen auf einen Schlag! Ho ho! das ist ein Zufall! Komm', Tausendsasa, komm', Alterchen! Freust Du Dich? Wir sind ja alte Bekannte, hi hi hi!" Das Blut des Knaben war erstarrt. Die Augen quollen

ihm groß hervor, er stierte den Vogel an. Der ließ die Flügel hängen und klammerte sich fester an das Kind, als wolle er sagen: ich bleibe bei Dir. Die Alte schob den Kessel beiseite und ergriff den Vogel; der aber hielt sich kräftig fest an dem Knaben. „Thut auch nichts,“ lachte die Alte, „könnt beisammen bleiben, mitgefangen, mitgegangen, hi hi hi!“ — Die Zigeunerweiber hatten indeß die Wäsche aufgelesen, die an der Sonne getrocknet war, und flüsterten der Alten etwas heimlich in's Ohr. „Närrinnen!“ rief diese lachend, „fürchtet ihr die Wäsche fortzutragen? Meint ihr, ich könnte den Jungen nicht halten? ho ho! so alt ist die Großmutter noch nicht, daß sie alle Kraft verloren hätte, und wir bleiben in aller Güte beisammen; sind ja alte Bekannte, hi hi hi!“ Der Knabe stand noch wie angewurzelt da. Der Vogel aber hob und wiegte sich unruhig auf seiner Schulter, als ob er den Knaben forttreiben wollte. Lange wartete er, bis die schmutzigen Kleider der Weiber im Wald verschwanden; jetzt stieß er auf die Alte los und schlug mit den Flügeln so gewaltig um sich, daß sie rücklings zu Boden stürzte, und dann fort in den Wald hinein und blickte zurück, als wollte er den Knaben rufen; und der hinterdrein, athemlos fortfliegend über Gestrüpp und Dornen, immer zu, bis die müden Kniee zusammenbrachen. Aber der Vogel setzt sich zu ihm und flattert um ihn, als wollte er sagen: Muth, Muth, mein Freund! Noch einmal erhebe Dich, sieh', da blinkt das Jägerhäuschen schon wieder, da sind wir gerettet! Und Hans erhebt sich und rafft alle Kraft zusammen und hat glücklich das Jägerhaus erreicht. Da sinkt er laut weinend hin und umfaßt den Hals des Vogels und drückt die goldenen Flaumen an das hochklopfende Herz. „Wunderfreund,“ ruft er aus, „Wunderfreund!“ Weiter kann er nichts sagen; dann steht er am Fenster und blickt in den Wald hinaus. Da fällt's ihm schrecklich ein: „Erlinde!“ ruft er zitternd,

„Erlinde!“ — Kalt läuft's ihm am Rücken herab. Jetzt wird Erlinde in die Hände der scheußlichen Zigeunerin fallen. „Ja, ich muß zurück,“ ruft er, „ich muß sehen, wo Erlinde bleibt!“ Er öffnet die Thür, die ihm Erlinde gezeigt: da raschelt's im Laub, da kriecht's hervor: „Hi hi hi!“ und die alte Schreckensgestalt steht keuchend vor ihm. Das war zu viel. Er fühlt seine armen Kräfte schwinden, er will zurück in's Haus. Die Füße versagen ihm ihren Dienst. Da rafft er noch einmal sich auf und stürzt in's Zimmer zurück auf die eichene Bank, und die Alte hinterdrein: „Hi hi hi; Du entgehst mir nicht, Tausendsasa, jetzt bist Du mein, Schätzchen, hi hi hi!“ Damit reckt sie die knöchernen Hände nach ihm aus; verzweifelnd blickt das Kind zum Vogel auf. Der hängt sinnend an seiner Schulter; dann springt er plötzlich auf und flattert nach der Wand hin, Hans blickt ihm nach und sieht die geladene Pistole. Das hat er oft geübt beim Seiltanz; er faßt die Pistole und zielt auf die Alte hin. „Schieß nur!“ ruft die, „ich fürchte mich nicht vor den ungeladenen Dingern!“ Hans richtet den Lauf nach dem offenen Fenster und der Schuß hallte laut durch die hohlen Laubgänge. Da durchfahrt's die Alte schrecklich, sie weicht zurück und die braunrothen Backen erbleichen. Aber nun war Hans neu ermuthigt, er ergriff die andere Pistole und mit dem einen Fuß auf der Bank, mit dem andern auf dem Tisch, in Gladiatorenstellung, richtete er auf das Weib den offenen Lauf, in dem der Gedanke: Mord, die Kugel hemmte. Die Alte kroch zurück, immer weiter, immer tiefer in die Ecke hinein; da kauerte sie nieder und bebte: „Barmherzigkeit!“ Der Knabe aber stand mit leuchtenden Augen da, und auf dem Hirschgeweih über seinem Haupte flatterte wie eine Siegesfahne der goldene Vogel.

VII.

Gottlieb Vogelsang war in die Stadt gekommen und hatte im ersten Wirthshaus ein Schöppchen Wein getrunken, denn noch nie hatte ihm sein Herz geklopft wie dießmal. Dort hatte er auch die Geschichte von dem indischen Vogel gehört und nicht länger zweifelnd, ging er in's Schloß und verlangte die Fürstin zu sprechen: er habe ihr wichtige Entdeckungen zu machen. Da stand er nun in dem hohen Saal mit seidenen Teppichen, wo der goldene Ring hing, von dem der Knabe geträumt, und auf einmal schwebt über den weichen Teppich die hohe, schlanke Gestalt der schönen Fürstin. Da ließ sich der Jäger auf ein Knie nieder und erzählte schlicht und einfach den Hergang der Geschichte; zuweilen aber mußte er aufhören, denn er sah, wie die Fürstin erblaßte und reiche Thränen an ihren goldenen Wimpern hingen. Dann rief sie aus: „Ja, Du bist es, geliebtes Kind, einziger, verlorener Sohn Johann, es ist der Vogel, der über Deiner Wiege hing, der das Kind schon liebte und hegte und Dich nun erkannte und rettete, als kein Mensch Dir beistand!" Dann trat sie zu dem Jäger hin, legte die Hand auf seine Schulter und sah ihn lang an mit einem Auge, in das eine Thräne höherer Ahnung trat. Sie sprach: „Mit unsichtbarem Finger leitet uns die Allmacht und unser sterbliches Auge erkennt nicht die Gebilde der Geisterwelt. Nur zuweilen zuckt wie ein Blitz durch unsere Seele eine heilige Ahnung, aber das Auge schließt sich in Ehrfurchtsschauer und betet eine leise Thräne der Andacht." So redend zog sie ein Bildchen in Diamanten gefaßt hervor und zeigte es dem freudetrunkenen Jäger. „Das ist er, ja, das ist er," rief dieser aus, „nur schöner und feuriger ist der Bube geworden! Gott verzeih' mir's, aber daß ich diesen Tag erlebte, das hätt'

ich mir nie geträumt." So sprach er und schaute mit glänzenden Augen die Fürstin an, die ihm die weiße Hand reichte und ihn über die seidenen Teppiche hinwegführte, auf denen der Jäger kaum aufzutreten wagte. Die Thür öffnete sich und Vogelsang stand vor dem Fürsten, der auf einem goldenen Throne saß. Da erzählte die Fürstin Alles und sank laut schluchzend an die Brust ihres Gemahls, der sie küßte und eine Thräne im Auge hatte; der Vogelsang aber hatte sich umgedreht und mit dem rauhen Rockärmel sich die Wimpern abgewischt. „Auf jetzt! auf!" rief der Fürst, „laßt uns dem Sohn entgegengehen, damit ich den Langentbehrten an's Vaterherz drücke!" — „Nicht so, mein Gemahl," warf die Fürstin ein, „schone das weiche Gemüth des Kindes, das zu viel in der kurzen Zeit ertrug. Gehe heim, treuer Freund," sprach sie, zum Jäger gewandt, „Dir vertraue ich das Kind bis morgen. Morgen früh komm' ich mit meinen Frauen; denn an der Mutterbrust soll der Knabe vom langen Schmerz erwachen." Sie begleitete den Jäger bis an die Thür des Schlosses. Da sprang Vogelsang jubelnd in die Höhe und wagte die Hand kaum anzustreifen, die die schöne Fürstin berührt hatte. „Jetzt tummle Dich, Diana," rief er aus, „das wird ein Jubel sein, nach Hause, nach Hause!" —

Es war fast Abend, als Vogelsang tief in dem Walde war, nicht gar weit von seiner Hütte; da legte sich Diana an den Boden hin und winselte und wedelte, und wenn auch der Jäger Alles aufbot, nichts beruhigte die treue Hündin. Das war ihm ganz neu an dem Thier; er forschte, ob kein Wild in der Nähe; nichts war zu sehen. Aber das Thier winselte immer lauter und schlug den entgegengesetzten Weg ein. Ahnend folgte der Jäger, und als Diana das sah, sprang sie freudiger fort und an dem Tannenklotz vorbei, immer tiefer in den Wald hinein, und der Jäger hinterdrein. Da schlägt Diana furchtbar an und wie ein Traumbild

sieht der Vater seine Erlinde von drei scheußlichen Weibern fortgezerrt. Aber nicht so bald bemerkte das Kind den Vater, als es jubelnd in die Höhe sprang, und Diana faßt die Weiber und der Jäger legt die Büchse an; fort springen die Zigeuner und das Kind stürzt weinend an die Brust des Vaters. „Erlinde, Erlinde!“ rief er und hob das Kind auf und trug es auf den Armen, „Gott sei Dank! ich hab' Dich wieder.“ Aber plötzlich bleibt er erstaunt stehen: „Wo ist Hans?“ — „Ach Vater,“ weint Erlinde, „ich bin an Allem schuld, ich hab' ihn mit in den Wald genommen,“ ach Papa, den haben die Zigeuner mit fort.“ — „Himmel!“ ruft der Jäger und schlägt die Hände vor's Gesicht, „ich bin verloren.“ Da stand er, bleich, wie vom Schlage gerührt und stieß das weinende Mädchen von sich. „Waldnixe!“ rief er aus, „meine Ehre ist verloren, mein Prinz ist mir vertraut, fort muß ich jetzt in den Wald hinein, mein Prinz ist mir fort, ich muß ihn wieder haben! Komm', Diana!“ rief er finster, „laß uns den Knaben suchen. Nicht eher will ich rasten, nicht eher will ich mich schlafen legen, bis ich das Kind wieder hab'; denn meine Ehre ist verpfändet.“ — Aber Diana sprang an ihm hinauf und lief zurück in den Wald, der Jäger schritt finster hinterdrein und Erlinde folgte in Thränen. Da schien der Mond auf die Fenster des Jägerhauses, ein Schuß knallt durch das weite Holz, der Jäger stürzt hinein und sieht erstarrt die furchtbare Gruppe.

Der Knabe hatte nicht so bald den Jäger gesehen, als er die Pistole fortwarf, daß der Schuß losbrannte, und dem freudigen Vater in die Arme lief. Der bückte sich nieder und hob den Knaben auf und drückte ihn an's Herz wie sein eigenes Kind. „Gesegnet sei die Stunde, wo ich Dich fand, gesegnet der Augenblick, der Dich mir gab.“ So sprach er freudeweinend, und Erlinde schlich sich davon und weinte am Fenster, und Diana lag am Boden und

wedelte freudig und der Vogel schlug jauchzend die goldenen Flügel zusammen. Die Zigeunerin hatte sich leise an die Thür geschlichen, aber der Jäger ergriff sie mit derber Hand an dem Gürtel und schleuderte sie zurück. „Halt, Scheusal," rief er, „Dein Verderben naht; morgen wird ein großes Gericht über euch gehalten werden." — „Barmherzigkeit!" flehte die Alte. — „Die suche bei Gott, den Du verleugnest," donnerte der Jäger und band ihr grimmig die dürren Hände auf den Rücken, schleppte sie die Treppe hinauf und warf sie auf den Speicher nieder, daß sie klappernd zu Boden fiel. „Da träume heut Nacht, Hexe," rief er aus und stieß die Thüre hinter ihr zu. Als er hinab kam in's Stübchen, hatte Erlinde das Mooslager gebreitet, und die weißen Aermchen um das Kind geschlungen lagen sie da, zwei schlafende Engel, der goldene Wächter an ihrem Haupt. Aber der Jäger schlief nicht die Nacht; er stand am Fenster und betete in die stille Nacht hinein.

VIII.

Mitternacht war's, Alles still im Wald. Da wird's auf einmal schwül und schwüler und dicker Dampf dringt herab vom Speicher und es knistert und prasselt im dürren Bretterwerk. Noch wachte Vogelsang, er ergriff die Kinder und trug die köstliche Beute hinaus in's Freie. Aber da bot sich ihm ein schrecklicher Anblick dar. Aus dem Moosdach des Hüttchens schlug die brennende Lohe, eine glutrothe Säule stieg durch die Tannenreiser gen Himmel auf; ringsum prasselten Balken zusammen und mitten auf der engen Treppe, die zum Speicher führte, stand die alte Zigeunerin, von der Glut gespenstisch beleuchtet. „Hi hi hi hi!" kreischte sie durch die Flammen, „hab' ich mich doch gerächt! Schändlich, daß der Graukopf noch wach sein muß, das wär' ein Braten

geworden, hi hi hi!“ Somit wollte sie die Treppe hinab, um die schon hoch die Flammen schlugen; da aber stieg der goldene Vogel wie ein Phönix aus der glimmenden Asche und warf sich vor die Treppe hin. Mit den Flügeln schlug er gewaltig die Alte zurück und hinter ihnen sank krachend Balken um Balken, und die Alte stöhnte dazwischen und der Wind heulte in der Flamme, die durch die Bäume prasselnd schlug. Kräftig schlug der Vogel rückwärts mit den goldenen Schwingen, da krachte die Treppe zusammen und die Alte versank in Schutt und Glut. Der Wind schwieg, die Flamme verglimmte, die Morgensonne blinkte durch die Zweige. „Betet, Kinder!“ rief der Jäger aus und drückte die beiden Kinder auf die Kniee nieder und er selbst sah hinauf und sprach: „Wunderthäter im Himmel, dein Name sei gepriesen!“

Horch', da tönen Hörner durch den Wald, da trabt's wie muthige Rosse, da theilen die Zweige sich, und von sechs blendenden Schimmeln gezogen naht der Wagen, aus dem die schöne Fürstin steigt; die Damen ordnen sich um sie wie ein Kranz von Lilien. Erstaunt sah die Fürstin die verfallene, dampfende Hütte und die Gruppe der Betenden. Leise trat sie zu Vogelsang. Der aber ergriff die dargebotene Hand und führte sie zu dem Kinde. Da beugte sich die blondgelockte Gestalt herab und hob das Kind in die Höhe und sank mit ihm nieder auf die Kniee, und endlose Ströme von Thränen bedeckten den Knaben. „Sohn, Sohn!“ rief sie aus, „einziger, geliebter Sohn Johann!“ Da sah der Knabe sie groß an, es ward ihm so warm am Mutterherzen. „Du bist —?“ rief er leise. „Deine Mutter, Deine Mutter!“ bebte die Fürstin und sank mit neuen Thränen an sein Herz. Es war eine herrliche, eine selige Stunde.

O Mutterherz, du Paradies!
Wie selig ruht sich's hier, wie süß!

Du schlägst so warm an meine Brust,
Jetzt werd' ich erst mir selbst bewußt.
Und jetzt vergess' ich meinen Schmerz.
O Paradies, o Mutterherz!

Die Damen standen ringsum und weinten, der Jäger biß sich die Lippen und zwei große Thränen rollten in den grauen Schnurrbart. Erlinde spielte mit dem Hund, denn sie schämte sich, daß sie weinte. Die Fürstin aber kniete noch neben dem Knaben und hielt ihm die gefalteten Händchen und blickte lange gen Himmel. Dann stand sie auf und legte die Hand auf Vogelsang's Schulter. „Keine Thränen, alter Freund," sprach sie lächelnd, „wir wollen uns freuen. Deine Hütte verfiel zur Zeit, ein neues großes Jägerhaus soll sich hier erheben, und ringsum der Wald, so weit mein Sohn ihn betrat, sei Eigenthum für Dich und Deine Nachkommen." Da fielen von Neuem Thränen aus des Jägers Auge. „Nachkommen?" sprach er bitter und hob sein Mädchen der Fürstin hin, „hier sind meine Schätze!" Erstaunt sah die Fürstin das schöne Kind, das mit den großen, glühenden Augen sie ansah. „Komm'," sprach sie lächelnd, „Waldblümchen Du! komm' mit mir in die Stadt, ich will Dich wie mein Kind pflegen, Du sollst meines Johann's Schwester sein." — „Ja, ja!" rief Hans herbeispringend, „hast Du's nicht gesagt, Lindchen, wir wollen Bruder und Schwester sein und beisammen bleiben immer, auf ewig?" Erlinde schüttelte das Köpfchen, trat zu Hans und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Siehst Du!" sprach sie, „damals war's anders; da wären wir in meinem Wald geblieben, bei meinen Vögelchen, da ist meine Heimat. Ich kann nicht mit Dir, Hans, ich will Dir gut bleiben immerfort, aber ich kann nicht mit, das ist meine Natur nicht." So sprach sie und wischte sich mit den weißen Aermchen die Augen ab und schlich leise in das Gebüsch.

Der Vogel hatte die Zeit über dagesessen, die Flügel gesenkt, ruhig auf die Glücklichen schauend. Da bückte die Fürstin sich und nahm ihn empor und blickte ihm lang in die dunklen Augen. „Wunderbarer!“ rief sie endlich, „Retter meines Sohnes, Bote des Herrn! Wie soll ich dir danken? Ich würde dir einen Käfig bauen vom lautersten Gold, ich würde mit Gewürzen dich füttern und edlen Weinen; aber das willst du nicht. Ich möchte dich frei heißen in den Lüften schwärmen; aber unser Himmel ist kalt und du findest hier keine indischen Düfte. Ich möchte dich in die Heimat bringen; aber wer leiht mir die Schwingen, dich zu geleiten? Thue, was du willst. Flattere auf, Goldener, auf in die goldene Sonne, denn da muß deine Heimat sein.“

Da erhob sich der Vogel und sah sie an und hinüber auf den Knaben, welcher von der Mutter Rede nichts verstand. Der streckte die Arme aus, und der Vogel kam zu ihm und klammerte sich noch einmal fest an ihn und beugte das Köpfchen an sein Ohr, als wollte er flüstern: Lebe wohl, lebe wohl! Dann erhob er sich höher und immer höher durch die Lüfte; noch einmal blickte er zurück nach dem Kinde, das die Aermchen nach ihm ausstreckte, und dann segelte er stolz hinüber nach den blauen Bergen, auf denen die goldene Morgensonne schwamm.

Miniaturbilder.

Donizetti.

Wenn ich aus meiner Erinnerung Miniaturbilder hervorragender Künstler zu zeichnen versuche, so bin ich weit entfernt, hier Biographieen zu schreiben; die Bildchen, die ich entwerfe, sind von subjektivster Auffassung, sie sollen jene Künstler nicht in ihrer Stellung zur Literatur oder zu ihrer Zeitperiode zeichnen, sondern nur in ihren speziellen Beziehungen zu mir selbst.

Mit den Musikern will ich beginnen.

Im Jahre 1842 lernte ich in der Künstlergesellschaft „Concordia", die sich allwöchentlich in einem Wirthshaus der Vorstadt zwanglos und gemüthlich zusammenfand, unter Anderen auch den alten Baron Lannoy kennen. Der joviale Greis, dessen rothes Gesicht unter kurzen schneeweißen Haaren wie Erdbeeren unter Zucker leuchtete, und der in der Gesellschaft den Namen Lachmaier führte, weil er selbst die traurigsten Mittheilungen mit einem stereotypen schallenden Gelächter begleitete, hatte an meinen naiven jugendlichen Dichtungen, die ich schüchtern und stammelnd in diesem Kreis berühmter Künstler vorgetragen hatte, Gefallen gefunden und lud mich herzlich lachend in sein gastliches Haus, woselbst ich bald eine zweite Heimat fand. Lannoy, aus einer alten belgischen Familie stammend, ein Nachkomme

jenes Helden, der unter Karl V. für Oesterreich in Italien stritt, hatte sich von Jugend auf der Musik gewidmet und war, obwohl er zahlreiche Messen, Lieder, Sonaten, ja sogar eine Oper: „Der gespenstige Trommler", komponirt hatte, Dilettant im höhern Sinne des Wortes. Aber eben dieser höhere Dilettantismus war zu jener Zeit ein mächtiger Faktor des Musiklebens in Wien. Im Verein mit dem Violinspieler Holz hatte Lannoy das Institut der «Concerts spirituels» gegründet, das sich fast ebenbürtig neben den Konzerten der „Gesellschaft der Musikfreunde" behauptete. In dem kleinen Saal des Konservatoriums, an den man in den Prachthallen des neuen Konservatoriums nur mit mitleidigem Lächeln zurückdenkt, vertraten diese beiden Institute das Konzertleben der großen Musikstadt. Die Concerts spirituels, die ihrem Namen nach zuerst nur geistliche Musik in ihrem Programm führten, umfaßten später, wenn auch nur bruchstückweise, die ganze klassische Musikliteratur. Die Sänger der Oper und ihr Orchester standen dem Unternehmen fern, die kaiserliche Hofkapelle lieferte die Stützen, Dilettanten ergänzten glücklich das Mangelnde, die Ansprüche des Publikums waren bescheidener als heutzutage, und der alte Lannoy konnte jede seiner Produktionen mit seinem triumphirenden Lachen begleiten.

Dafür wurde aber auch in seinem gastlichen, bescheidenen Haus fortwährend musizirt, und wenn am 1. April jedes Jahrs die italienische Oper in Wien einzog, so war hier jeden Abend das gemüthliche Rendezvous der wälschen Koryphäen. Hier lernte ich die Persiani und Taddolini, Ronconi und Fraschini, den imposanten Debassini und die stimmgewaltige Medori kennen; hier brachte Donizetti fast alle seine Abende zu, und wenn er in der Küche selbst die Polenta nach bergamasker Art bereitet hatte und bei Tische dieselbe mit der Darmsaite zerschnitt und anpreisend vorlegte, oder

den Salat mit allerlei Kräutern und Gewürzen mischte, so schien er auf diese Kompositionen stolzer zu sein, als auf seine „Linda", die er für Wien geschrieben und gerade in diesem Jahr mit großartigem Erfolg zur Aufführung gebracht hatte.

Donizetti's Persönlichkeit war bezaubernd. Er stand ungefähr im fünfundvierzigsten Lebensjahr, seine hohe Gestalt war noch schlank, das dunkle Haar noch reich, der starke Schnurrbart unter der mächtigen römischen Nase gab seinem Gesicht einen etwas militärischen Ausdruck. Seine graublauen Augen, die ich später matt und verschleiert wiedersah, leuchteten noch in funkelnder Beweglichkeit. An Gemüth war Donizetti ein Kind. Mit Titeln und Orden überhäuft, umworben von der höchsten Aristokratie, fühlte er sich am glücklichsten im zwanglosen Freundeskreis; dann flog er wohl vom Tische zum Klavier, begann ein bergamaskisches Volkslied zu singen mit dem Ausdruck und den Geberden der heimatlichen Schafhirten und mit jener Beweglichkeit aller Gesichtsmuskeln, deren nur ein italienischer Buffo fähig ist. Nur einmal wollte ihm der gewohnte Spaß nicht gelingen. Wir hatten Nachmittags in einem Concert spirituel Beethoven's „Ruinen von Athen" gehört. Den ganzen Abend summte er die Melodieen vor sich hin oder lief zum Klavier, das Thema des Marsches anzuschlagen. «O che musica! che capo! che genio!» rief er dazwischen wie verzückt. Eine Freundin des Hauses, eine Dilettantin, die das „griechische Mädchen" gesungen, mußte ihm die Stelle: „Ach, was ist aus dir geworden, armes, armes Vaterland!" immer wieder und wieder singen, und als ich ihn spät Abends nach Hause begleitete, summte er fortwährend: „Arme, arme Vaterland!"

Er hing an mir mit wahrhaft väterlicher Freundschaft. Ich mußte ihm Gedichte vorlesen und ihm erklären, was er

nicht verstand. Als ich ihm ein Gedichtchen vorlas, das die Melodie als reisende Himmelstochter auf Erden und die Harmonie als ihre Gouvernante schildert, der sie, als man in Deutschland der Alten auf Kosten der Jungen allzu viel huldigt, davonläuft und sich in eine italienische Fischerhütte flüchtet, bat er sich das Blättchen von mir aus und rezitirte mir andern Tags die Verse so radebrechend komisch, daß er sich selbst unterbrach und den Inhalt italienisch wiedergab. Auf das Blatt hatte er zwei italienische Verse geschrieben, die zu schmeichelhaft sind, als daß ich sie hier wiedergeben dürfte. Als im Jahr 1845 mein erstes Stück, ein dramatisirtes Volksmärchen, im Josephstädter Theater gegeben wurde, begleitete er mich zu den Proben. Mit unermüdlicher Theilnahme folgte er dem Stück von Szene zu Szene, mit dem Takt eines erfahrenen Regisseurs verbessernd, kürzend, Nachdruck gebend. Erstaunt und gerührt betrachteten die Schauspieler den berühmten italienischen Meister, der das Erstlingswerk eines deutschen Schülers so liebevoll begleitete.

Als Donizetti im nächsten Jahr nach Wien zurückkehrte, um seinen „Dom Sebastian“ in deutscher Sprache aufführen zu lassen, fand ich ihn zu meiner schmerzlichen Bestürzung wesentlich verändert. Seine stramme Gestalt war gebrochen, sein Haar leicht ergraut, sein helles Auge getrübt. „Ich bin krank, mein Junge,“ sagte er mir, „ich habe mich überarbeitet,“ und dann schaltete er einige gute Lehren ein, die ich trotz ihrer Weisheit hier nicht wiederholen kann. Wir sprachen von seiner Oper, die er für sein bestes Werk erklärte, er sang mir die Barcarole des Camoens vor, und mir mit dem Auge zuwinkend, sagte er lächelnd: «È bello?» Dann fügte er seufzend hinzu: „Und gerade bei dieser Romanze habe ich die Entdeckung gemacht, daß ich verrückt werde! Denke Dir, als ich sie instrumentirt zu Barhoilet brachte, der den Camoens sang, hatte ich falsche Hörner in

die Partitur geschrieben. Glaube mir, das ist der Anfang vom Ende!“ Ich widerlegte, ich erheiterte ihn, ich sprach von den großen Hoffnungen, die man auf sein Werk setze, von der Meisterschaft der Heinefetter, die Madame Stoltz, für welche die Oper geschrieben war, an Stimmmitteln weit übertraf, und begleitete ihn auf seinen Wunsch am Abend der Aufführung auf die Bühne. Der Erfolg war der glänzendste. Er steigerte sich von Akt zu Akt. Die schöne Romanze des Sebastian, der pompöse Trauermarsch erregten Beifallsstürme. Als aber das Septett des vierten Akts wiederholt werden mußte und Donizetti bei offener Szene unzählige Male gerufen ward, da sah ich leider, wie begründet die Ahnungen des Maestro waren. Zitternd, kaum seiner Bewegungen Herr, schwankte er von der Bühne ab und fiel halb ohnmächtig in meine Arme. «Hai finito, Don Pasquale!» flüsterte er; die komischen Worte seiner lieblichen Oper klangen wie eine schmerzliche Prophezeiung seines Schicksals!

Während „Dom Sebastian“ in Wien in vierzig Wiederholungen Triumphe feierte, saß sein unglücklicher Schöpfer tiefsinnig, verwirrt im Irrenhause zu Ivry bei Paris. Vage Gerüchte verbreiteten sich, als ob feindselige Intriguen ihn hier wider Willen gefangen hielten. Sein alter Freund Lannoy begab sich, von seinem edlen Herzen gedrängt, nach Paris, er fand ihn leider im Zustand völliger Geistesstörung. Noch hoffte man auf ein Rettungsmittel: die Rückkehr nach seinem geliebten Bergamo. Sein Neffe Andreas brachte Anfangs des Jahres 1847 den in sich Verlorenen, nur physisch Fortvegetirenden in vorsichtigen, langsamen Reisen über Brüssel in die Heimat, wo er bald darauf starb. Vom Höhenpunkte geistigen Schaffens mit einem Ruck in die dunkle Tiefe intellektueller Vernichtung gestürzt! So endete der hochbegabte Tondichter, der liebenswürdigste Mensch, der

neidloseste Kollege, der treueste Freund! Seine „Lucrezia", „Lucia", sein „Liebestrank" und sein „Don Pasquale" bezeichnen eine Epoche in der Geschichte der Oper; sein ganzes künstlerisches Wirken mag über Gebühr bewundert, gewiß auch über Gebühr angegriffen worden sein; nur wer ihm persönlich nahe stand, vermag es, diese hochbegabte, bezaubernde Natur nach Gebühr zu schätzen!

Nicolai.

Im Hause Lannoy fand ich auch Otto Nicolai, der von dem Pächter der kaiserlichen Hofoper, Balochino, kurz zuvor als Kapellmeister aus Italien nach Wien berufen worden war. Nicolai, in Westpreußen geboren, hatte sich trotz seiner gründlichen Kenntniß deutscher Musik der italienischen Oper in die Arme geworfen und mit zwei Opern: «Il templario» und «Il proscritto», ehrenvolle, wenn auch nicht andauernde Erfolge auf den ersten Theatern Italiens errungen. Die letztere Oper wurde in einer spätern Ueberarbeitung als „Die Heimkehr des Verbannten" in Wien wiederholt aufgeführt, getragen durch die Meisterleistungen Staudigl's und der Hasselt-Barth. Außerdem hatte Nicolai Lieder und Duette veröffentlicht, die, obwohl kaum über die Schablone italienischer Schmachtromanzen hinausgehend, nach dem damaligen Geschmack in allen Salons heimisch waren. Aber kaum hatte er den Taktstock des kaiserlichen Hoftheaters „nächst dem Kärntnerthor" ergriffen, so entfaltete er als Kapellmeister eine Energie und Bravour, die unvergeßlich in der Musikgeschichte Wiens bleiben wird. Das Orchester zählte bereits tüchtige Künstler und anerkannte Virtuosen: Mayseder, Merck [illegible], die durch Generationen von den

Musen begnadete Familie Hellmesberger u. A. Nicolai ergänzte die Lücken, bildete kraft seiner unermüdlichen, oft unausstehlichen Sorgfältigkeit ein Ensemble, durch welches das wiener Hofopernorchester bald den Ruf des ersten der Welt errang und bis heute behauptet hat. Mit dieser musterhaft geschulten Künstlerschaar gründete er das Institut der „Philharmoniker", dessen Konzerte im kaiserlichen Redoutensaal bald alles Dagewesene überflügelten, und eine neue Aera der Instrumentalmusik darf Nicolai als ihren Schöpfer bezeichnen. Denn zugleich erhoben sich die Konzerte der „Gesellschaft der Musikfreunde" in regem Wetteifer aus ihrem beschränktern Kreis. Nicolai brachte zuerst Beethoven's dritte Leonoren-Ouvertüre, die dem gewaltigen Meister einst als technisch unausführbar vor die Füße geworfen worden war, und dessen neunte Symphonie, die Pyramidenspitze der Instrumentalmusik, in tadelloser Vollendung zur Aufführung! Die philharmonischen Konzerte wurden das Lieblingskind des musikalischen Wien; sie erhielten sich nach Nicolai's Tod unter Eckert's Leitung eine Zeitlang noch auf gleicher Höhe, sanken später allmälig herab und hoben sich erst gegen Ende der funfziger Jahre wieder unter Dessoff zu ihrer frühern Bedeutung, die heute durch den genialen Hans Richter nur noch erhöht und befestigt wurde.

Nicolai's Persönlichkeit bildete zu der Donizetti's den schreiendsten Kontrast: ein kleines, schmächtiges Männchen, im Alter von sechsunddreißig Jahren halb wie ein Kind, halb wie ein Greis erscheinend, mit geblichweißem Teint und gelblichweißen Haaren und Schnurrbart, mit graublauen, beweglichen Augen, spezifisch norddeutscher Sprache und jener aus gründlicher Bildung und gründlicher Arroganz gemischten Redeweise, die dem Süddeutschen imponirt und zugleich unerträglich ist. Wir nannten ihn unter uns „das weiße Mauschen", und bei den stetigen Diskussionen, die sein

prickelnder Geist hervorrief, ärgerten wir uns, nicht daß er immer Recht haben wollte, sondern daß er meistens Recht hatte. Im Künstlerkreis war er anregend, amüsant, niemals liebenswürdig. Komische Lieder, die er in der „Concordia“ vortragen ließ, übertrugen den kaustischen Kladderadatschwitz auf die Musik. Ich glaube, daß diese für einen Männerkreis geschriebenen geistreichen Kompositionen niemals veröffentlicht wurden. Nicolai's unablässiges Streben war auf einen Operntext für Wien gerichtet; aber seine geistvolle Kritik erschwerte ihm die Wahl. Wie Weber bei seiner „Euryanthe“, Mendelsohn bei seinem fruchtlosen Suchen nach einem Libretto, wollte er zu viel mitarbeiten und entbehrte jener naiven Hingebung an das Werk eines Dichters, die diesen allein für das Buch verantwortlich sein läßt und den Tonsetzer auf das Gebiet seiner Muse beschränkt. Zuerst griff er nach einem Gozzi'schen Märchen, „der Ulla von Samarkand“, das er von Otto Prechtler bearbeiten ließ, verzweifelte aber bald daran, nachdem er den Dichter zur Verzweiflung gebracht hatte. Dann fand er in Shakespeare's „lustigen Weibern von Windsor“ das Ideal seiner Träume. Er ließ sich Pläne und Bruchstücke von Prechtler, von Hofmeister in Kassel, von noch mehreren Anderen ausarbeiten, verwarf aber bald die Dichtungen und die Dichter; hätte er, wie Wagner, sich selbst sein Libretto schreiben können, wer weiß, ob er sich nicht mit sich selbst verfeindet hätte!

In dieser fieberhaften Stimmung kam er zu mir und bat mich, mit ihm zu arbeiten. Ich kannte die Schwierigkeiten, aber ich bewunderte seine rastlose Liebe zu diesem Stoff, in dem er, ein guter Prophet, eine deutsche komische Oper von unzweifelhafter Popularität voraussah. Ich entwarf ihm ein Szenarium, das er nach endlosen Diskussionen gut fand. Dann schrieb er selbst es ab und theilte es in zehn Abtheilungen, zu welchen er mir zehn geometrische

Zeichnungen brachte. Was mir damals komisch, ja absurd erschien, ist mir für die Zukunft heilsam und lehrreich geworden. Nach seiner Ansicht war jedes größere Musikstück einer Oper einer Pflanze mit Wurzeln, Stamm, Zweigen, Blättern und Blumen ähnlich. So hatte er nun ein jedes der zehn größeren Musikstücke, in die er die Oper zerlegte, genau gezeichnet, wie die Stimmen zusammen als Stamm beginnend sich verästeln und verzweigen, um sich dann in Blumen zu vereinen, oder einzeln beginnend sich zu gemeinsamen Stämmen finden und dann wieder zu Zweigen theilen und in Blumen vereinen sollten. Nach diesem Modell bat er mich zu arbeiten. Die Ouvertüre wollte er in den dritten Akt vor der Mondscheinszene im Park verlegen, eine Idee, von der er erst später abgekommen ist; für den Beginn des ersten Duetts wollte er einige Hofmeister'sche Verse beibehalten, die er für sein Eigenthum erklärte. So arbeiteten wir denn zusammen ein peinliches halbes Jahr! Wenn er auch nach der zweiten Nummer, dem Duett zwischen Reich und Fenton, schon entzückt nach meinem ziemlich entfernt gelegenen Landhaus kam, mich zu umarmen, so kam er doch noch öfter, um mich auszuzanken, weil in einer Arie zweimal „denn" oder „doch" zu nahe hinter einander vorgekommen sei!

Die „lustigen Weiber von Windsor" waren nahezu vollendet, als die Krankheit, die längst heimlich an seinem Mark zehrte, mit furchtbarer Vehemenz auftrat. Da das Jahr 1848 die Theaterverhältnisse ohnedieß in's Schwanken gebracht hatte, so verließ Nicolai Wien, ohne Aussicht, seine vielgeliebte Oper hier aufgeführt zu sehen. Von Berlin sandte er mir begeisterte Berichte über deren Vollendung und die mit seiner zierlichen Handschrift kopirte Serenade Fenton's, die er mir dedizirt hatte. Sterbend empfing er den Ruhmeskranz, den die bejubelte erste Aufführung in Berlin ihm eintrug. Den großen, durch Jahrzehnte fortdauernden Erfolg

der „lustigen Weiber“ in Wien erlebte er nicht mehr. Seitdem ist seine Ahnung zur Wirklichkeit geworden; Nicolai's Werk ist das populärste der heitern deutschen Opernliteratur geworden, und wenn die Kunstkritik auch anfangs etwas skeptisch darüber urtheilte, so zählt sie heute die „lustigen Weiber“ zu den besten Werken dieses Genres, das, an Feinheit der musikalischen Durchführung Lortzing's Opern überragend, fast vereinzelt unter den Schöpfungen der letzten drei Dezennien steht. Ob unter anderen Konstellationen dieses Werk der Beginn einer glänzenden schöpferischen Thätigkeit Nicolai's geworden oder das Resultant seiner ganzen künstlerischen Kraft geblieben wäre? Wer wagt es zu entscheiden?!

Dessauer.

Dessauer stand ich vierunddreißig Jahre lang freundschaftlich nahe und lernte die ganze Vielseitigkeit dieser echten Künstlernatur aus nächster Nähe schätzen. Als ich diese Skizze begann, sollte sie ein Lebensbild des greisen Meisters sein; sein am 8. Juli 1876 erfolgter Tod hat sie in einen schmerzlichen Nachruf verwandelt. Der 8. Juli hat den Leiden, die er Jahrzehnte lang ertrug, ohne daß man seinen Klagen rechten Glauben schenkte, ein Ende gemacht.

In dem Städtchen Mödling, zwischen Wien und Baden, wohin der Sterbende noch sein geliebtes Klavier mitnahm, hat er die längst verloschenen Augen geschlossen. Seine letzte Anordnung war noch die: auf das Grab seiner Freundin George Sand, die am 5. Juli sonst ihren Geburtstag feierte, einen Kranz niederzulegen. Auf dem neueröffneten, fast noch gänzlich unbevölkerten Friedhof von Mödling schlummert er nun unter Blumen, die er stets mit Zärtlichkeit gepflegt, und Waldvögel, deren Gesang ihm sympathischer war als unsere modernen Orchestertöne, dürfen ihm das Grablied singen, jedes Andere hat er in seinem Testament sich verbeten.

Als ich Joseph Dessauer im Jahr 1842 kennen lernte, mochte er ungefähr 44 Jahre zählen. Von schlanker Gestalt, weltmännischer Tournüre, die er den guten Verhältnissen, in

denen er geboren und erzogen ward und seinem Aufenthalt in den vorzüglichsten Künstlerkreisen Frankreichs, Italiens und Englands verdankte, verrieth er in seinem ganzen Wesen schon damals jene nervöse physische Empfindlichkeit, die sich in späteren Jahren zu schmerzlichen Leiden steigerte. Sein Kopf war interessant, ohne schön zu sein. Nase und Kinn etwas zu stark prononcirt, die Augen tief sammetbraun, die Stirn bedeutend, über die schwarzen Haare, die sich am Scheitel gelichtet, legte sich bereits ein herbstlicher Reif. Gründlich gebildet, in allen Sprachen und Literaturen bewandert, befreundet mit allen künstlerischen Zeitgenossen, empfänglich für alles Schöne, empfindlich gegen alles Rohe und Excentrische, hatte seine ganze Natur von früh auf das vornehme Gleichmaß angenommen und die nervöse Zurückweisung heterogener Elemente, die auch Felix Mendelssohn charakterisiren. Da Dessauer nie verheirathet war, mit einer fast gleich alten Schwester, einer alten Tante und noch ältern Wirthschafterin sein Haus führte, von seinen Neffen und Nichten mit pietätvoller Sorgfalt stets umgeben ward, so entwickelte sich früh in ihm jene, ich möchte sagen, „altjüngferliche" Sensibilität, die ich damals schon in einem Epigramm kennzeichnete, das mit den Worten schloß: „Ich ahne, daß ich morgen fühle, daß ich übermorgen unwohl bin." Trat er aber aus dem alltäglichen Leben, dessen Leiden und Qualen er eben noch bejammerte, mit einem Schritt in die ideale Sphäre seines Kunstberufs, so belebte und verjüngte sich plötzlich sein ganzes Wesen, sprudelnd von Geist und Witz, unerschöpflich in den Quellen seines musikalischen Gedächtnisses, belebte und durchgeistigte er alsbald den Kreis, der ihn umgab und den er sich überall hervorzuzaubern verstand.

Dessauer hat unter den Komponisten seiner Zeit eine ganz eigenthümliche Stelle eingenommen; obwohl durch Talent

und Kenntnisse weit über den Dilettantismus erhaben, wurde er nie zu den Tonsetzern „von Profession" gezählt. Er war ein Künstler, der es nach dem bekannten Ausspruch: gottlob nicht nöthig hatte; ich möchte statt dieses „gottlob" ein „leider" setzen. Der Kampf um's Dasein hätte sicher seine Nerven gestählt und sein Talent, seine Erfolge potenzirt!

Von wohlhabenden Eltern 1798 in Prag geboren und anfangs für den Kaufmannsstand bestimmt, hatte er unter Leitung Tomaschek's und Dionys Weber's seine musikalischen Studien begonnen. Seine ungewöhnliche Begabung trat sofort überraschend an's Licht und er warf sich der geliebten Musik bald ganz in die Arme.

In Italien, Frankreich und England fand er als Pianist und Liederkomponisteur allgemeine Anerkennung. Mit Bellini und Mercadante befreundet, mit der hohen Gesangsschule Italiens und deren größten Interpreten vertraut, sog er jenes Schönheitsgefühl, jene Empfänglichkeit für melodischen Zauber ein, die ihn in letzter Zeit der modernen Kompositions- und Gesangsweise gegenüber ablehnend, vielleicht über Gebühr, erscheinen lassen. In Paris trat er zu Chopin und durch diesen mit George Sand in intime Beziehungen. Letztere blieb ihm eine treue Freundin bis zum Grabe; vor einem Jahrzehnt besuchte er sie auf ihrem Landsitz zu Nohant und kurz vor ihrem Tode sandte die Greisin dem Greise noch einen Brief voll der herzlichsten Freundschaftsversicherungen. Mit Cherubini, Rossini und Auber verkehrend, mit Halévy freundschaftlich verbunden, eignete er sich jene echt französische Grazie an, die nicht nur in vielen seiner Lieder, sondern hauptsächlich in seinen späteren Opernwerken hervortritt. Seine Lieder, die von einer Malibran und Viardot in den pariser Salons eingeführt wurden, haben das Wort „Lied" als charakteristischen Kontrast für „Romanze" in die französische Sprache eingebürgert. Dessauer's Lieder „Nach

Sevilla“ und «Ouvrez» sind heute noch Paradestücke fehlenfertiger Primadonnen und gewöhnlich Einlagsnummern für die Klavierlektion der Rosina im „Barbier“; während unter den zahlreichen, größtentheils in Wien komponirten und publizirten Liedern Dessauer's viele von so tiefer Innigkeit und melodischer Schönheit sind, daß sie ein halbes Dezennium lang und heute noch, wie z. B. „die Lockung“, „der Schwan“, neben Schubert, Mendelssohn und Schumann in allen Konzertprogrammen ihren Platz behauptet haben.

Die erste Oper Dessauer's: „Lidwina“, Text von Ebert, wurde zur Krönungsfeier Kaiser Ferdinand's in Prag aufgeführt. Eine zweite: „Der Besuch in St. Cyr“, Text von seinem brüderlichen Freunde Bauernfeld, wurde für Dresden komponirt und in Wien beifällig aufgenommen und oft wiederholt. Die glänzende Koloratursängerin Jenny Lutzer (jetzt Baronin Dingelstedt) feierte in derselben Triumphe. Die Oper „Paquita“, Text von Prechtler, darf wohl als Dessauer's bestes Werk bezeichnet werden. Grillparzer nannte den dritten Akt ein Meisterwerk. Sie wurde im wiener Hoftheater durch die unübertreffliche Anna Zerr, durch Staudigl und Ander so vollendet gegeben, daß, nachdem diese Sänger der Bühne entzogen waren, jeder spätere Versuch der Wiederholung dieser Oper an den Erinnerungen an diese Kunstgrößen scheitern mußte. Eine vierte Oper, „Dominga“, Text von Baumann, fand, dargestellt von der graziösen Wildauer und dem sympathischen Tenor Walter, freundlichen Beifall, ohne sich lang auf dem Repertoir zu erhalten.

Seit mehr als dreißig Jahren ist der liebenswürdige Meister, ein achtundsiebenzigjähriger, zuletzt blinder Greis, mir ein treubewährter Freund geblieben. Seine nicht nur musikalische, sondern durch und durch poetische Natur übt einen anregenden Zauber auf jeden Kunststrebenden aus. So kommt es, daß von jeher sich ein Kreis von Künstlern um

Dessauer geschaart hat, wo immer er sich niedergelassen. Unvergeßlich, ja unersetzlich für das Kunstleben Wiens sind uns Allen wohl jene Abende in den fünfziger Jahren, wo in seinem Salon, der mit antiken Möbeln und allerlei Kunstschätzen sinnreich geschmückt ist, sich zwanglos und ohne Verabredung die Freunde des Meisters fanden. Die Maler Schwind, Gurlitt, Stohl, Ranftl, van Haanen (ein Neffe Dessauer's) improvisirten Kreide- oder Bleistiftskizzen, Bauernfeld, der immer heitere Baumann, der alte Castelli oder ich lasen eine eben vollendete Dichtung, die geistvollen Nichten und Freundinnen Dessauer's bildeten ein empfängliches Auditorium, und er selbst phantasierte am Klavier. Bruchstücke aus der Universalliteratur der Musik; Bach, Händel, Gluck, Mozart, Beethoven waren seinem Gedächtniß so vertraut wie Weber, Spohr, Rossini, Bellini und Auber. Dann intonirte ein Sänger oder eine Sängerin der Oper eine Arie oder ein Lied, die er auswendig begleitete, oder Alles stimmte ein in ein Opernfinale von Mozart, und in Dessauer's zauberhaftem Akkompagnement traten alle Schönheiten der Partitur leuchtend hervor. In diesem Kreis vergnügten sich die Größen von ehedem; Carlotta Ungher sang dem alten Freund ein Schubert'sches Lied, Miß Campbell (Lady Sartoris) eine Gluck'sche Arie, oder sie brachten ihm ihre Schülerinnen, Sterne der Zukunft; Desirée Artôt ließ ihre Nachtigallentriller schmettern, die blonde Regan sang ein schmuckloses, tief empfundenes Lied.

Im Sommer, wenn Dessauer in Ischl, Salzburg oder dem romantischen Alpenflecken Aussee weilte, gestaltete sich sofort um ihn ein eigenthümlicher musikalischer Kreis. Am Sonntag nach der Kirche kamen die Sennerinnen mit Sträußen von Alpenrosen, die Holzknechte, Jäger und Bergarbeiter zum „Vater Dessauer“, der sie mit Lebkuchen und „süßem“ Rahm bewirthete. Dann spielten die Burschen auf Schwegel-

pfeifen altsteyerische Weisen und Landler, die Dirnen jodelten und jauchzten bis in's hohe D hinauf oder stimmten mehrstimmige Gesänge an, bei denen Eine die Andere „überthat". Dessauer hat mehrere dieser reizenden nationalen Weisen in Noten gesetzt und publizirt. Aber von den jungen Bauerndilettanten verdankt mehr als Einer dem Fürwort und der Unterstützung des „Vater Dessauer" eine verbesserte oder sorgenlose Existenz.

In den letzten zehn Jahren, in deren Verlauf seine physische, namentlich seine Sehkraft bedenklich versiegte, hat Dessauer nichts mehr komponirt. Statt dessen hat er Sonette gedichtet, die er diktirt oder mittelst eines eigenen Schreibapparats selbst niederschreibt. Mehr als hundert solche in vollendeter Form schildern die Stimmungen und Erinnerungen des Künstlers und bald in rührender, öfter in kaustisch-ironischer Weise seine Leiden. Die letzten Jahre hat er fast immer an's Krankenbett gefesselt verbracht; im dunkel verhängten Zimmer hielt ein Vorleser oder eine seiner aufopfernden Nichten durch fortwährende Lektüre seinen lebhaften Geist vertraut mit allen neuen bedeutenden Erzeugnissen der Literatur. Nur Eines noch vermochte den gebrochenen Greis zu beleben, zu erfrischen: Musik. Wenn in dem Zimmer neben seinem Krankenbett ein befreundeter Künstler Beethoven'sche Motive anschlug, oder der unvergleichliche Liedersänger Walter ein Schubert'sches Lied erklingen ließ, dann leuchtete aus dem fast erloschenen Auge Dessauer's ein Strahl des Glücks, ein Abglanz seiner reichen, schönen Erinnerungen! Vor kurzer Zeit noch ließ er sich von einem Streichquartett die Kompositionen des zehnjährigen Ferrugio Busoni aus Triest vorspielen und das talentvolle Kind begeisterte sich an dem liebevollen Beifall des greisen Meisters.

Flotow.

„Der Komponist der ‚Martha‘,“ so ergänzt unwillkürlich ein Jeder diesen Namen. Wir Deutschen lieben es, die Väter nach den Kindern zu nennen, wie die Griechen die Kinder nach den Vätern. Und dieß geschieht, wie ich es an mir selbst erprobt, öfter in Folge günstiger äußerer Umstände, als sorgfältiger kritischer Würdigung. Ein glücklicher Wurf in der Wahl des Stoffes, in der Vertheilung und Besetzung der Rollen popularisirt den Namen eines Bühnenwerkes und mit ihm den seines Autors so dauerhaft, daß spätere reifere, ausgeglichene Schöpfungen ihn im Munde des Volks nicht mehr verdrängen können. Flotow's „Martha“ hat nach ihrem stürmischen Erfolg in Wien im Jahr 1846 so rasch den Weg zu allen deutschen Bühnen und weiter über die vaterländischen Grenzen hinaus, bis wo immer gesungen wird, gefunden, daß keine seiner späteren Kompositionen, hätte sie auch die „Martha“ an Gediegenheit weit überflügelt, die Namen Flotow und „Martha“ mehr zu trennen vermocht haben würde.

Flotow, einem altadeligen Geschlecht in Mecklenburg entstammt, 1811 geboren, war für die diplomatische Laufbahn

bestimmt, da die Familiengüter seinem ältern Bruder vorbehalten waren. Doch trieb die Freude an der Musik den jungen Mann bald nach Paris, woselbst der gelehrte Musiker Reicha den adeligen Dilettanten zum gründlichen Kontrapunktisten ausbildete.

Schon die ersten Versuche Flotow's nahmen dramatische Gestalt an, mehrere einaktige Operetten wurden in Privatcirkeln aufgeführt und überraschten durch die Grazie ihrer Melodieen, so daß im Jahr 1838 der Direktor des Renaissancetheaters ihm die Komposition einer Oper: «Le naufrage de la Méduse», übertrug, die sich lang auf dem Repertoir dieses Theaters erhielt. Es folgten die Opern: «Le forestier» und «Une âme en peine»; Flotow schien sich ganz dem französischen Genre hingegeben zu haben und arbeitete in jener Periode ausschließlich mit St. George.

Im Jahr 1844 betrat er zuerst den deutschen Boden wieder mit „Alessandro Stradella“, dessen einfache Weisen rasch Eingang in alle Ohren und Herzen fanden. In Wien wurde die Oper zuerst von der Pokorny'schen Gesellschaft im Josephstädter Theater aufgeführt, und der stürmische Beifall, den sie fand, bewog die Direktion des k. k. Hofoperntheaters „nächst dem Kärntnerthor“, bei dem jungen Maestro eine Oper für diese Bühne eigens zu bestellen. Flotow wählte die „Martha“, die Friedrich (Riese) sehr geschickt nach dem ältern französischen Ballet „Lady Harriet“ verfaßt hatte. Die vier Hauptrollen komponirte er für die Sängerinnen Zerr und Schwarz und die Sänger Erl und Formes, die damaligen Lieblinge der wiener Hofoper, und wußte deren ganze künstlerische Individualität so glücklich in jenen vier Hauptpartieen abzuspiegeln, daß die Oper wohl nie wieder in einem so vollendeten Ensemble dargestellt wurde. Der Erfolg war ein unglaublicher; ich erinnere mich, daß fast jede hervorragende Nummer wiederholt werden mußte und so das

Werk fast eine Stunde über die übliche Dauer hinaus sich erstreckte. Mit einem Schlag war Flotow der Liebling Wiens geworden und beschloß, daselbst seinen dauernden Aufenthalt zu nehmen.

Dieser Entschluß war für sein Leben von Bedeutung. Seit längerer Zeit verwittwet, hatte er auf der Bühne selbst ein Mädchen kennen gelernt, zu der er in intime Beziehungen trat. Sein ritterlicher Charakter bewog ihn, ohne Rücksicht auf seine Stellung und Familie, die Mutter seiner Kinder zu heirathen und sich aus den künstlerischen und gesellschaftlichen Kreisen, die ihn mit offenen Armen aufgenommen hatten, zurückzuziehen und in einem bescheidenen Landhaus bei Wien seiner Familie und seiner Muse zu leben. Dort lernte ich ihn kennen und trat mit ihm in künstlerische Verbindung und in ein bis heute bewahrtes Freundschaftsverhältniß, das stets anregend und erfrischend auf mich gewirkt hat. Flotow's Charakter wie seine Persönlichkeit hat etwas durchaus Edelmännisches und dabei Mildes und Weiches auf Kosten der Energie, welche die Verhältnisse beherrscht, statt sich von ihnen beherrschen zu lassen. Damals war seine Gestalt noch stramm und schlank, die später ein merkliches Embonpoint annahm, seine Haare noch dunkel wie der Schnurrbart unter seiner Adlernase; sein Auge geistvoll und mild zugleich; seine Sprache, nicht frei von norddeutschem Accent, ungemein einschmeichelnd. Er besaß die seltene Gabe, „zuzuhören", die Larochefoucauld als den sichersten Prüfstein der Bildung bezeichnet, und war vermöge derselben ein unvergleichlicher „Mitarbeiter". Wenn ich ihm den Plan zu einem Drama oder einer Oper erzählte, so ging der Gedanke bei ihm sofort in Fleisch und Blut, und fand er selbst auch nicht immer das Richtige, so zeigte sein unablässiges Mitsuchen doch schließlich den Weg dazu. Sein warmes Anerkennen, sein mildes Verwerfen, sein geistvolles Ergänzen

haben mir stets meine poetischen Versuche so erleichtert, mich stets so aufmunternd angeregt, daß ich den lieben Mitarbeiter schmerzlich vermisse, seitdem er unserem Wien den Rücken gekehrt hat.

Der „Martha“ folgte an der wiener Hofopernbühne seine »âme en peine« unter dem Titel: „Der Förster“. Ein eigener Unstern waltete über der Aufführung. Von den Unglücksfällen, die sich vereinzelt auf Bühnen ereignen können, trafen am ersten Abend nicht weniger als sieben ein. Brücken brachen, wo sie nicht brechen, und blieben unerschütterlich, wo sie zusammenfallen sollten; der Vorhang fiel inmitten eines Gesangsstückes und eine prima Ballerina verlor in einem rührenden pas de deux ihre Zopfe; kurz, eine ungeheure Heiterkeit, in die der unglückliche Kompositeur schließlich mit einstimmte, krönte den Abend und tödtete das Werk.

Mit größerem, theilweise großem Erfolg erschien bald darauf seine „Indra“, zu welcher er Ideen und Motive einer frühern Komposition: »L'esclave de Camoëns«, benützt hatte. Neuerdings hat Flotow, im Auftrag des Verlegers Riccordi in Mailand, diese Oper noch einmal überarbeitet und für die italienische Szene adaptirt.

Es war damals sein Lieblingsgedanke, eine Oper zu schreiben, die in unseren österreichischen Gebirgen spielte, und ich schrieb ihm den „Albin“, dem er später den Titel: „Der Müller von Meran“ gegeben hat. Obwohl Ander die Titelrolle, die Titjens die sentimentale und die reizende Wildauer die heitere Partie der Oper sangen, hat dieß Werk sich nicht dauernd behauptet. Die Mängel des Buches mögen ihr gutes Theil daran verschuldet haben.

Schon während dieser unserer gemeinschaftlichen Arbeit bemerkte ich, was seinen eigenen nachsichtigen Augen noch entging, wie nachtheilig die häuslichen Verhältnisse Flotow's auf seine Muse wirkten. Wie Bürger fand er in dem Weibe,

an das ihn die Pflicht gefesselt hatte, kein Echo für seine Bildung, für seine künstlerische Begeisterung, und auch die Molly fehlte nicht, die ihm neben der nüchternen Schwester als Ideal erschien und die er später, nachdem er sich von seiner Frau getrennt hatte, heimführte. Man hat ihn wegen dieses, nach langem Kampfe kühn gewagten Schrittes gleich Bürgern kritisirt und dabei nicht in Anschlag gebracht, daß Künstlernaturen eigene Vorrechte besitzen. Der Pegasus ist kein Schulpferd, das immer nur bezeichnete Wege geht, er setzt sich mit seinen Flügeln oft über die Schranken gewöhnlicher Konvenienzen hinaus.

An der Seite der jungen, heitern und schönen Frau, die ihm ein blühendes Töchterchen schenkte, entwickelte er nun eine neue, frische Thätigkeit. In der Nähe von Reichenau, am Fuße des Schneebergs, hatte er eine reizende Villa gekauft, woselbst er seine ganze Gastlichkeit walten ließ. Ein eigenes Unglück hatte ihm Glück gebracht, sein Bruder hatte sich in Folge eines amerikanischen Duells selbst getödtet und ihn in Besitz der Familiengüter in Teutendorf in Mecklenburg und eines beträchtlichen Vermögens gesetzt. Das liebliche Landhaus in den Alpen war der Sammelplatz heiterer Gäste und Flotow wußte hier als Wirth seine ganze Liebenswürdigkeit zu entfalten. Es waren unvergeßliche Stunden, die ich hier zugebracht, die uns auf Fahrten und Wanderungen in die nahen Alpenthäler, beim heitern Mahl, in anregendem Gespräch oder Abends am Klavier nur zu rasch entschwanden.

Hier hat Flotow seine liebliche Oper »L'ombre« („Der Schatten") komponirt, die in Paris an der *Opéra comique* und jetzt an fast allen Bühnen Italiens populär geworden ist, hier hat er mit Genée gemeinsam eine melodienreiche Oper: „Die Musikanten", entworfen und mir Bruchstücke mitgetheilt, die mich die Vollendung des Werkes aufrichtig

wünschen ließen, und hier hat er schließlich seine neueste Oper, das letzte Libretto St. Georges's: «*La fleur de Harlem*», vollendet. An der *Opéra comique* bereits einstudirt, wurde sie nach dem deutsch-französischen Krieg als das Werk „eines preußischen Kammerherrn" zurückgelegt. Was damals in französischen Blättern für diese Maßregel geschrieben wurde, war vielleicht weniger absurd, als was gegen dieselbe gesagt worden ist. Zum Glück hat sich die Rachewuth, die sich damals auch auf das Kunstgebiet erstreckte, rasch ernüchtert und „Die Blume von Harlem" wird demnächst den Weg zu vorurtheilsfreien und befreundeten Herzen finden.

Seit zwei Jahren hat Flotow seinen Alpensitz verkauft und sich auf seine Besitzungen in Teutendorf begeben. Seine wiener Freunde bedauern den Verlust eines ihrer liebenswürdigsten Kunstgenossen!

Rubinstein.

Es dürfte im Jahr 1841 gewesen sein, daß ich Rubinstein zum ersten Mal, und zwar als Wunderkind, sah. Der kaum zehnjährige Knabe reiste damals mit seinem Lehrer und hatte in Paris die ersten Lorbeeren mit den Kinderhänden gepflückt, die, wie die des Herkules, schon in der Wiege den zukünftigen Titanen verriethen. Der bleiche Knabe mit der hohen Stirn, um die das blonde Haar in natürlichen Locken flatterte, mit den kleinen wasserblauen, krystallklaren Augen und der slavisch aufgestülpten Nase zeigte in seinem Aeußern wie in seinem Charakter und Talent schon damals wie in einer Knospe, kaum entfaltet, den ganzen Rubinstein von heute: die wahre, echte Natürlichkeit, frei von jeder Koketterie, das vollkommene Selbstbewußtsein ohne kleinliche Eitelkeit, die grenzenlose Hingebung an seinen künstlerischen Beruf und das schroffe, rücksichtslose Ablehnen konventioneller Formalitäten. Diese großen Vorzüge wie diese kleinen Fehler haben sich bei Rubinstein stetig entwickelt. Sein musikalisches Genie hat sich nach allen Richtungen glänzend entfaltet, sein Charakter hat sich fest wie Stein, lauter wie Gold erhalten, aber im Leben wie in der Kunst bewahrt er auch eine Starr-

heit seiner Ansichten, einen Eigensinn seiner Meinungen, die man nur einer aus Einem Block gemeißelten Individualität verzeihen kann.

Damals auf jener Kunstreise war es, daß Franz Liszt den Knaben spielen hörte, seine ersten Kompositionen kennen lernte und ihn in edler Begeisterung als den einzigen Erben seines Ruhmes proklamirte. Die Weissagung hat sich erfüllt; Liszt hat noch in der Fülle seines Wirkens in Rubinstein einen ebenbürtigen Rivalen, und seit er als Pianist der Oeffentlichkeit entsagt hat, in Jenem den Alleinherrscher im Reiche der Pianisten begrüßt.

Diese siegreiche Eroberung ist leicht begreiflich. Das ganze Niveau des Klavierspiels hat sich in den letzten Jahrzehnten so beträchtlich erhöht, daß unsere absolvirten Schüler der besseren Konservatorien an Technik die mäßigen Virtuosen von ehedem erreichen, ja fast übertreffen, und ein Konzertist muß, um uns heute noch zu fesseln, nicht nur reproduziren, sondern produziren und eine volle künstlerische Individualität einzusetzen haben. Das hat nächst Liszt und nach Liszt wohl Keiner in dem Maße wie Rubinstein vermocht. Er schafft und dichtet, was immer auch er spielen mag, er kann das Stück vergreifen, aber er gibt ein neues, volles, mit seinem Stempel geprägtes dafür; er kennt keine Schwierigkeit der Technik, er erfindet nur neue, um sie spielend zu bewältigen, er schöpft aus sich selbst die Klarheit für Bach, die prometheische Gewalt für Beethoven, die schwärmerische Grazie für Chopin; er spielt allein in einer Reihe von Konzerten und ermüdet seine Hörer nicht, denn auf sein Spiel könnte Schiller jene Verse gedichtet haben:

„Ein Andres ist's zu jeder Stunde
Und immer ist es voll und ganz."

Vor ungefähr sechs Jahren, als Rubinstein Direktor der Gesellschaftskonzerte in Wien war und jede Woche einmal in

seinem gastlichen Hause die Elite der Kunstfreunde Wiens um sich versammelte, war uns der seltene Genuß gegönnt, ihn neben Liszt und zugleich mit Liszt spielen zu hören. Die Frage: Wer von Beiden den Andern übertroffen? dürfte an das alte Problem erinnern: ob Goethe oder Schiller der größere deutsche Dichter sei. Als nun aber Beide am Klavier saßen, um ein neues Konzert von Rubinstein vorzutragen, das Liszt mit unglaublicher Intuition aus den geschriebenen Noten las, da war es ein wahrhaft entzückendes Schauspiel, wie der greise Meister wohlgefällig lächelnd und mit jener ihm eigenen liebenswürdigen Ostentation dem jungen Kunstgenossen folgte und sich an Ernst und begeisterter Gewalt fast wie absichtlich von ihm übertreffen ließ.

Doch ich schwärme unwillkürlich von dem Pianisten Rubinstein, und Niemand würde es mir mehr als er selbst verdenken, wenn ich den Komponisten nicht in erste Reihe setzen würde. Die Bewunderung für den Klavierspieler ist Rubinstein so alltäglich geworden, daß er darüber nichts hören mag und diesen Zweig seines Künstlerberufs lediglich als den fruchttragenden betrachtet. Seine ganze Seele ist von der Aufgabe erfüllt, als Komponist verdiente Siege zu erringen. Die Frage, ob er dieses Ziel erreicht, ist nicht mit einem Wort zu beantworten. Er hat in jedem Genre der Komposition Vorzügliches geleistet, einzelne seiner Lieder sind neben Schubert und Schumann eingebürgert; von seinen symphonischen Dichtungen Einzelnes, wie z. B. der erste Satz des „Ozeans", von eminenter Schönheit und Bedeutung, einzelne Sätze seiner Oratorien von zündender Wirkung, einzelne Kammermusik- und Klavierstücke unvergleichlich schön, von seinen Opern hat die letzte: „Die Makkabäer", einen großartigen, immer wachsenden Erfolg errungen, und dennoch ist die Summe seines Schaffens bisher keine volle, vollendete. Neben dem Trefflichen findet sich Flüchtiggear-

beitetes, neben dem Originellen Gewöhnliches, neben dem Alles Ergreifenden Fremdartiges, Barockes; mit einem Wort, es mangelt ihm zur Meisterschaft: die Selbstkritik. Oder ist es die Starrheit seiner Meinung, sein künstlerischer Eigensinn, der ihn sorgfältiger Ueberlegung unfähig macht? Auch das ist möglich, denn Rubinstein ist sich zu sehr und zu ernst seiner Aufgabe bewußt, als daß er deren Mängel übersehen könnte.

Ich will hier nur eine seiner Richtungen als Beleg für diese Ansicht anführen. R. Wagner's Pamphlet: „Das Judenthum in der Musik", hat in Rubinstein den Musiker wie den Juden so tief beleidigt, daß er sich störrisch jeder Anerkennung dieses Meisters verschließt. Nicht nur, daß er absichtlich die Wagner'schen Errungenschaften in der Instrumentation und Orchestration verleugnet, gewöhnlich zu seinem eigenen Nachtheil, wie es namentlich in der Instrumentation seiner „Makkabäer" zu Tage tritt, die beharrlich wie eine instrumentirte Klavierbegleitung schulmeisterlich und ohne jede Polyphonie einherschreitet, so hat er auch bisher in der Wahl seiner Stoffe „die Musik im Judenthum" fast ausschließlich im Auge behalten. Jahrelang hat er nur an „biblischen Opern" gearbeitet, die für den Konzertsaal bestimmt waren. Vom Thurmbau zu Babel beginnend, wollte er die Patriarchen, Moses (zu dem ich selbst ihm ein dreiaktiges Libretto dichtete), Saul und David und cum gratia in infinitum das ganze alte Testament in Musik setzen. Auch die Wahl der „Makkabäer" ist durch diese Lieblingsidee motivirt. Hier aber hat die dramatische Muse selbst an Rubinstein ihre Nemesis walten lassen. Sie hat ihn bei diesem an dramatischen Momenten so reichen Vorwurf so glücklich inspirirt, daß er von dem Zwitterding der biblischen Oper, die zu oratorisch für die Bühne, zu dramatisch für den Konzertsaal ist, dem lebensvollen Drama sich mit ganzer Kraft

zugewendet hat. Barbier und Carré lieferten ihm einen „Nero", den er im Auftrag der großen Oper zu Paris komponirt und fast vollendet hat. Möge der Schritt vom Judenthum in's Heidenthum ihm ein glückbringender sein!

Unsere erste gemeinschaftliche Arbeit fällt in's Jahr 1859. Er ersuchte mich um einen Operntext und ich schlug ihm Beck's farbenreiches Gedicht „Janko" vor, das ihn sofort mächtig anzog. Der liebenswürdige Dichter ertheilte mir gern die Erlaubniß zur dramatischen Bearbeitung, die auch bald vollendet war. Rubinstein siedelte für die Dauer des Sommers nach Dornbach bei Wien über, um in meiner Nähe arbeiten zu können. Wie ein Eremit, oft nur von Wurzeln und Kräutern lebend, die ihm die Gärtnerin gänzlich unzubereitet vorsetzen mußte, arbeitete er Tag und Nacht. Er wußte wohl, nach Goethe's Rath, die Poesie zu kommandiren; ob diese aber bei einem oft zwölfstündigen Exerzitium nicht ermatten müsse? fragte ich mich oft im Stillen. Drei Akte wurden hier vollendet, reich an musikalischen Schönheiten, die doppelt wirksam hervortraten, wenn Rubinstein am Klavier seine Skizzen uns vortrug. Seine Stellung am petersburger Konservatorium rief ihn im Herbst dorthin zurück, und bald erhielt ich seine schriftliche Mittheilung, daß er Veränderungen des Textes dringend wünsche. Aus Ungarn solle der Schauplatz nach den russischen Steppen verlegt werden, angeblich aus dem Grunde, weil die ungarischen Zigeuner nicht Sänger, sondern Geiger seien, wahrscheinlich weil die heimatlichen russischen Volksweisen und Rhythmen ihm geläufiger waren. Nun, diese Aenderung war leicht zu konzediren, es brauchten nur die Namen der Orte und Personen umgeändert zu werden. Aber plötzlich stellte er das Ansuchen, den ganzen letzten Akt umzudichten, die Charaktere im letzten Stadium ihrer Entwicklung zu ändern und sie auf Kosten der Konsequenz zu dramatischeren oder vielmehr theatralischeren Pointen

zuzuspitzen. Ich bewies ihm in einer langen Epistel die Unmöglichkeit eines solchen Prozesses. Er antwortete mir, was ein Künstler wie Rubinstein gewiß nur scherzhaft meinen konnte: „Sie haben Recht, aber ich bestehe dennoch auf dieser Aenderung; Sie haben schon so viel Gutes gemacht, machen Sie auch einmal etwas Schlechtes.“ Ich kannte seinen Kopf zu gut, um ein weiteres Verständniß zu versuchen; ich gab ihm die Dichtung zurück mit der Erlaubniß, von einem Andern die gewünschte Umarbeitung vornehmen zu lassen und entzog dem Werke meinen Namen. Der damalige Intendant des petersburger deutschen Theaters, der verdienstvolle v. Königk-Tollert, verfaßte den gewünschten vierten Akt, mit welchem die Oper in der nächsten Saison unter dem Titel: „Die Kinder der Haide“ am wiener Hofoperntheater erschien. Die Sängerin Csillag, eine Künstlerin von eminenter dramatischer Begabung, sang die Zigeunerin, Ander, mehr Lyriker als Held, den Janko (Ivan genannt), das Liebespaar wurde von den sympathischen Sängern Fräulein Kraus und Herrn Walter gegeben. Die ersten Akte der Oper schlugen zündend ein, im dritten, in dem die Handlung ihren dramatischen Höhenpunkt erreicht, steigerte sich auch die Musik in einem prächtigen Terzett zur vollsten Wirkung. Dann erlahmte das Werk und der letzte Akt verlief im Sand. War es das feine Gefühl unseres Publikums, das das angeschweißte Fremde witterte, oder hatte der Komponist für die gesteigerten grellen Effekte nicht mehr die wirksamen Farben auf seiner Palette gefunden, genug, der letzte Akt wurde dem ganzen so schönen und originellen Werk verhängnißvoll.

Kurz darauf schrieb Rubinstein für Dresden die Oper „Feramors“, deren Text Rodenberg nach Lalla Rookh bearbeitet hat. Die Aufgabe war der frühern diametral entgegengesetzt. Statt dramatischer, vielleicht zu greller Effekte bot dieser Stoff nur lyrische Stimmungen, die Rubinstein

allerdings mit Poesie und Grazie wiederzugeben verstand; aber der Oper fehlt der dramatische Puls, und die Aufführungen in Dresden, wie eine weit spätere in Wien, haben nur einen Achtungserfolg erzielen können. Phantastischer und unpraktischer noch war die Oper „Der Dämon“, die er nach Lermontoff's Gedicht für St. Petersburg komponirte. Hier singen Wolken, Blumen, Quellen und Sterne ganze Chöre, der Oratorienstyl überwuchert die dramatische Konzeption. Mit den „Makkabäern“ endlich hat Rubinstein einen Griff in's volle dramatische Leben gethan. Das großartige Drama Otto Ludwig's hatte ihn gefesselt, und mit Zustimmung der Wittwe des leider zu früh uns entrissenen Dichters adaptirte ich das Drama zum Opernbuch. Ich mußte mir gestatten, das im Drama nur leise angedeutende Liebesverhältniß zwischen Eleazar und Kleopatra breiter auszuführen, und das griechische Intermezzo mit der Eroslektion bietet einen wohlthuenden Gegensatz zu dem jüdischen Element und den meistens auf Chormassen beruhenden ernsten und düsteren Situationen. Die „Makkabäer“ sind eine Oper von hoher künstlerischer Bedeutung, die in Berlin, Prag und Hamburg allgemein anerkannt wurde; wenn die Partie der Lea, der Trägerin des Dramas, nicht für Contrealt geschrieben wäre, für den es an deutschen Bühnen nur wenig bedeutende Repräsentantinnen gibt, so würde sie nicht nur schneller populär geworden sein, sondern durch eine höhere Stimmlage der Hauptrolle auch an Licht und Glanz gewonnen haben.

Bei dieser zweiten gemeinschaftlichen Arbeit mit Rubinstein gab der bereits festgegliederte Stoff glücklicherweise keinen Anlaß zu ähnlichen Divergenzen wie bei unserer ersten. In allem Uebrigen ist Rubinstein der unvergleichlichste Mitarbeiter. Nicht nur daß er, der in seinen eigenen Lebensbedürfnissen der anspruchsloseste aller Menschen ist, im Verkehr mit Kunstgenossen eine vornehme Liberalität bewahrt; auch

jede kleinliche Nergelei, wie sie Nicolai im Zusammenarbeiten mit seinen Textdichtern bis zur Unausstehlichkeit trieb, ist seinem Wesen fremd. Braucht er ein paar Verse mehr, als das Textbuch bietet, so schreibt er sich selbst ein paar Monstrephrasen unter die Noten, die er nachträglich ersetzen läßt. Ueberhaupt ist er im Verkehr mit Kollegen und Freunden so kindlich liebenswürdig, so anspruchslos hingebend, wie er Hochgestellten gegenüber, die ihre Barbarei oder Blasirtheit hinter einer vornehmen Protektormiene verstecken, abstoßend und schroff sein kann. Er hat die Einladung eines wiener Aristokraten, der ihm eine Produktion in seinem Salon mit Tausenden gezahlt haben würde, abgelehnt, weil dieser ihn nicht persönlich darum begrüßt hatte, und einem Potentaten den ihm huldvollst verliehenen Orden zurückgeschickt, weil Serenissimus während seines Klavierspiels — Whist gespielt hatte.

Der Himmel hat ihn mit einer Frau beglückt, die, ohne schön zu sein, durch ihre Liebenswürdigkeit und ihren Geist alle Herzen einnimmt, und von seinen Kindern hat der Aelteste, der zehnjährige Jakob, den Ernst und den entschiedenen Charakter seines Vaters geerbt. Möge er auch der Erbe seines Genies und seines Ruhmes werden!

Goldmark.

Vielleicht ist dieser Name noch Vielen unbekannt; allen Denen, die die Musikliteratur des letzten Dezenniums mit Interesse verfolgt haben, ist er vertraut und theuer geworden, und fragt man mich, welches Werk Goldmark erzeugt habe, um in die Reihe jener Meister zu treten, die ich zu skizziren versucht, so antworte ich mit den Worten der Fabel: „Nur Eines — aber einen Löwen.“ Goldmark's Oper: „Die Königin von Saba“, ist von der gesammten musikalischen Kritik als eines der bedeutendsten Werke unserer Zeit anerkannt worden.

Der Komponist ist durch sein Talent wie durch seine eigenthümliche Persönlichkeit ein Liebling Aller, die ihn kennen, und eine achtungsvolle Herzlichkeit begrüßt ihn in allen Kreisen, in die er tritt. Er mag wohl vierzig Jahre zählen; auf einer kleinen, untersetzten Gestalt, etwas tief in den Schultern sitzend, zeigt sein Kopf mit hoher Stirne, dunklem, leicht herbstlich angereiftem Haar, leicht gebogener Adlernase, feingeschnittenen Lippen, über denen sich ein Schnurrbart wölbt, und sammetbraunen, unendlich milden und sinnigen Augen einen Ausdruck ruhiger Klarheit und denkenden Ernstes, wie

er uns aus den Bildern Börne's und Moses Mendelssohn's entgegenblickt. Schüchtern und zurückhaltend in großer Gesellschaft, ist er im Freundeskreis ein harmloses Kind, im ernsten Gespräch ein gründlicher Philosoph, echt künstlerischer Produktion gegenüber von nervöser Empfänglichkeit. Zurückgezogen von der großen Welt, der er jedoch, wenn er sich zeigen muß, durch sein bescheidenes und doch selbstbewußtes Wesen imponirt, ist er am glücklichsten, wenn er in später Nachtstunde mit einigen vertrauten Kunstgenossen im Kaffeehause plaudern oder im Sommer in dem einsamen Alpenbad Fusch, dem Großglockner gegenüber, auf den Bergtriften streifend, Gedanken für seine Arbeiten sammeln kann, deren Ausführung stets langsam und mit pedantischer Gründlichkeit zur Reife kommt.

Als Sohn armer jüdischer Eltern in Ungarn hat er in seiner Jugend alle Kämpfe und Entbehrungen des Lebens kennen gelernt. Das Jahr 1848 sah ihn in den Reihen der Honveds; nur ein Glückszufall hat ihn dem Rachschwert Haynau's entzogen, während sein Bruder, ein Führer der wiener Revolution, unter der schweren Anklage, den Mord Latour's verschuldet zu haben, nach Amerika flüchtete und erst fünfundzwanzig Jahre später heimkehrend, von diesem Verdacht freigesprochen wurde.

In Allem Autodidakt, hat Goldmark sich eine Fülle von Kenntnissen angeeignet; er ist ein Philosoph, ohne je eine Schule, ein gediegener Musiker, ohne je einen Lehrer gekannt zu haben, ein trefflicher Klavierlehrer, ohne selbst spielen zu können. In Wien, wohin er Anfangs der fünfziger Jahre wanderte, hat er im Orchester eines Vorstadttheaters jahrelang Violine gespielt und sein Leben kümmerlich gefristet, indem er Possencouplets daselbst begleiten half. Aber war diese Frohnarbeit abgeschüttelt, so vertiefte er sich in seine Studien, oft das Nöthigste zum Leben entbehrend, mit einer

fieberhaften Unablässigkeit. Seine ersten Kompositionen trugen bereits den Stempel der Originalität, und als sein erstes Orchesterwerk, die Ouvertüre zur „Sakuntala“, erschien, in welchem der ganze Zauber Kalidasa's sich wie ein Märchen aus „Tausend und einer Nacht“ abspiegelt, war sein Ruf wie mit einem Zauberschlag gegründet. Das Ministerium des Unterrichts gewährte ihm ein Stipendium, um sorgenfreier seiner Muse pflegen zu können und seinem heißen Herzenswunsch zu genügen: eine Oper zu schreiben.

Im Jahr 1868 trat er mich mit dem Ersuchen an, ihm ein Libretto zu dichten. Unzählige Pläne wurden besprochen und jeder von ihm mit doktrinärer Gründlichkeit verworfen. Wie ich es bei Nicolai erwähnte, so fehlt auch ihm die gläubige Hingabe an seinen Poeten, nur daß Jener mit dem kühlen Verstand, Goldmark jedoch mit dem innersten Gefühl Alles verwirft, was nicht elektrisch zündend den Punkt in seinem Herzen trifft, der ihm der archimedische ist, ein Werk aus den Angeln zu heben. Und wie unendlich schwer ist es, instinktiv einem solchen Gefühl zu begegnen!

Nach langem Sinnen gab er mir eine Idee oder vielmehr einen Namen: „Die Königin von Saba“. Die ihm befreundete junge Künstlerin Karoline Bettelheim hatte damals ihre ersten Triumphe an der wiener Hofoper gefeiert, der sie, leider zu bald! ein von ihrer Liebenswürdigkeit gefesselter Millionär entzog. Das schlanke Mädchen mit dem glühenden Auge glich in der That der Königin von Saba auf Chopin's bekanntem Bild und mochte Goldmark unwillkürlich zu dem Gedanken inspirirt haben, die kluge Zauberin aus dem Morgenland in ihr verkörpert zu sehen. Ich entwarf sofort ein Szenarium und traf glücklich den „brennenden Punkt“ in den Phantasieen des Tondichters, der mit begeisterter Hast an die Arbeit ging! Aber die Hast unseres Goldmark ist ein relativer Begriff! Er hat sieben Jahre zur Vollendung

seiner Oper gebraucht, die erst 1875 an der wiener Hofoper an's Licht trat. Und unter welchen Schwierigkeiten! Dem mit der Bühne wenig vertrauten Komponisten mangelt die technische Oekonomie. Die Partitur war um die Hälfte zu lang für einen Theaterabend, und immer neue, schmerzlichere Amputationen mußten vorgenommen werden, bis die so harmonisch gebaute schöne Königin in das Prokrustesbett paßte. Trotz alledem hat das Werk einen sensationellen Erfolg errungen und den Stütz- und Anziehungspunkt des Repertoirs in Wien wie später in Pest gebildet. Die pedantische Langsamkeit des Komponisten hat die Veröffentlichung der Partitur verzögert und dadurch den sichern Siegeslauf seines Werkes über andere Bühnen retardirt.

Obwohl die Oper den gleichen Titel trägt wie Gounod's halbvergessenes Werk, so theilt sie mit diesem in der That nichts mehr als den Namen, zu dem es eine Handlung zu erfinden galt. Die Sage enthält in jüdischen, arabischen und persischen Quellen viel Anekdotisches und Epigrammatisches; Frankl hat in seinem jüngsten Werke: „Tragische Könige", manches Artige davon mitgetheilt. Ein dramatischer Kern ist nirgends zu finden. Ich versuchte es nun, die Königin als arabische Venus einem jüdischen Tannhäuser an die Seite zu stellen. Nach einer pomphaften Introduktion sehen wir im Vorhof des salomonischen Prachtpalastes die Frauen des Harems versammelt, um die fabelhafte Königin zu begrüßen, der Salomo seinen Liebling Assad, den Bräutigam der Hohepriesterstochter Sulamith, bis zum Libanon entgegensandte. Sulamith tritt mit ihrem Vater hinzu, der das Hochzeitsfest seiner Tochter mit auf das Festprogramm gesetzt hat, damit die stolze Heidin sich vor Jehovah beuge. Aber die sinnige Sulamith erwartet nur den Geliebten. In Versen des Hohenliedes besingt sie ihre Liebe und ihr Glück, und der Frauenchor, begleitet von Tambourinen und leisen Becken-

schlagen, stimmt mit dem Refrain ein: „Der Freund ist dein, der unter Rosen weidet.“ Dieß erste Musikstück schon, in welchem Frau Wilt den ganzen Zauber ihrer Stimme entfaltete und mit wahren Nachtigallentrillern über das Motiv des Chors bis zum Himmel steigt, hat den Erfolg der Oper entschieden. Assad naht: aber scheu und fremd entzieht er sich dem Liebesgruß der Braut. Allgemeines Befremden. Der König erscheint und erräth in seiner salomonischen Weisheit, daß hier ein Geheimniß walten muß. Er bleibt mit Assad allein, der zu seinen Füßen stürzt und ihn anfleht, er möge, als König über alle Geister, ihn von einem Zauberbann erlösen. Er habe seine Sendung erfüllt, ohne das Angesicht der Königin zu sehen, und sich dann träumend im Walde des Libanon verloren. Dort in einer Lichtung sieht er im Mondschein ein badendes Weib von niegeahnter Schönheit, die sich seiner Bewunderung und Liebkosung nicht entzieht, dann plötzlich entflieht und eine schmerzliche Sehnsucht in seiner Seele zurückläßt, die ihn seiner Braut entfremdet. Die Romanze ist so magisch sinnlich, berauschend in Komposition und Instrumentation und wurde von Walter so empfindungsvoll vorgetragen, daß der Beifall sie mehr als einmal unterbrach. Der König räth ihm, sofort mit der Braut zum Altar zu treten, ein Strahl Jehovah's würde den Dämon aus seiner Seele bannen. Da ertönen Fanfaren, die Königin naht. Ein glänzender, mit allen Farben des Orients blendender Marsch begleitet den prächtigen Einzug. Die Königin steigt vom Palankin herab. Sie hat bei aller weiblichen Eitelkeit auch politische Pläne, sie will den mächtigen König bestricken und die beiden Staaten durch ein Bündniß vereinen. Dem sie feierlich begrüßenden König überreicht sie die kostbarsten Geschenke, als deren höchstes sie ihm ihr nie entschleiertes Angesicht zeigt. Aber auch Assad erblickt es und erkennt seinen schönen Dämon. Wie wahn-

sinnig stürzte er auf sie zu, ein herrlich gebauter Ensemblesatz schildert die verschiedenen Stimmungen, und als Assad sie an die Mondnacht am Libanon zu erinnern wagt, stößt sie ihn mit den Worten zurück: „Wahnsinniger, ich kenn' Dich nicht!“ und folgt dem König, der sie unter den Jubelhymnen der Menge in seinen Palast führt.

Der zweite Akt zeigt den königlichen Garten im Mondlicht, aus dem ehernen Löwenbrunnen sprudeln die Wasser. Die Königin kommt, vom Fest ermüdet, und in dieser brütenden Einsamkeit erwachen ihre milderen Gefühle, taucht das Bild des schönen Jünglings vor ihren lüsternen Sinnen auf, der morgen einer Andern gehören soll. Die ganze Skala weiblicher Leidenschaft ist hier durch den Kompositeur ebenso meisterhaft geschildert, als von Frau Materna vollendet zur Anschauung gebracht. Da eilt die vertraute Sklavin herbei; jener Jüngling wandle dort träumerisch unter den Cypressen. „Lock' ihn her!“ gebietet die Königin. Die Mohrin läßt ihren Lockruf erschallen wie eine brünstige Nachtigall. Assad folgt dem Zauberruf. „Magische Töne, berauschender Duft, küsse mich, milde Abendluft,“ so singt er in süß träumerischer Melodie, da erblickt er, vom Mondlicht umglänzt, an den Baum gelehnt, das schöne Weib im Silberschleier. „Kommst Du endlich, endlich wieder, süßer Freund vom Libanon!“ flüstert sie in bestrickenden Tönen. Er zweifelt, er erbebt, er erglüht, ein alle Nerven aufregendes Crescendo des Orchesters gipfelt das märchenhafte Duett bis zu dem Punkt, wo Assad berauscht in ihre Arme stürzt und sie mit ihrem Silberschleier ihn einhüllt. Da ertönen Stimmen, sie entflieht und er sinkt an den Stufen des Brunnens entgeistert nieder. Der Chor naht, am heiligen Brunnen die Morgenwaschung zu vollziehen, und findet den Verwirrten. „Armer, getroffen von Gottes Hand, Heilung sei Dir vom Herrn gesandt,“ mit diesen Worten geleiten sie ihn zum Tempel.

Die Szene verwandelt sich und zeigt das Innere des salomonischen Tempels. Der Hohepriester zieht mit Priestern und Leviten ein und ertheilt dem opfernden Volk den Segen in den traditionellen Weisen des Judenthums. Sulamith kommt mit ihren Jungfrauen, um das übliche Brautopfer, zwei junge Tauben, am Altar niederzulegen; der Brautchor ist von rührender Einfachheit und Schönheit. Nun führt der König Assad hinzu; ein Arioso, in welchem er dem Leidenden Heil und Erlösung verheißt, wurde von Beck mit gewohnter Meisterschaft gesungen. Der Priester spricht den Segen, die Jünglinge brechen die Stäbe, der Ring soll den Bund besiegeln; schon will Assad die rituelle Formel sprechen, da naht die Königin in höchster Pracht, der Braut ihr Brautgeschenk zu bieten. Assad erblickt sie, Braut und Tempel sind vergessen. „Jetzt sollst Du mir Rede stehen, ob Du ein Trugbild oder Wahrheit bist!" ruft er aus. Alles drängt zu dem entscheidenden Wort. „Ich kenn' Dich nicht, ich hab' Dich nie gesehen!" antwortet das stolze Weib. Nun ist der Wahnsinn Assad's unzweifelhaft, Volk und Priester bestürmen den Pontifex, den Geist zu bannen, ein Exorzismus allein kann das Wunder wirken. Und der Hohepriester waltet seines Amts, er spricht die Formel der Geisterbannung, Tuben schmettern, der Vorhang des Allerheiligsten rauscht empor, die Bundeslade mit den Cherubim wird sichtbar. Alles stürzt zur Erde und betet Jehovah an. Aber die Königin flüstert leise den Namen „Assad!" und mit dem Ausruf: „Ich verfluche euren Wahn, meine Göttin bet' ich an!" stürzt Assad zu ihren Füßen. „Das ist Gotteslästerung!" Die Priester rufen „Anathema!" Das Volk will den Frevler zerreißen; ein wildes, stürmisches Ensemble beginnt, vergebens will Sulamith den Geliebten retten, nur der Machtspruch des Königs entzieht ihn der Wuth des Volks und stellt ihn vor seinen eigenen Richterstuhl.

Der dritte Akt zeigt uns das königliche Fest, welches Salomo seinem Gast gibt. Ein reizendstes Ballet, dessen Musik schon vor Aufführung der Oper im Konzertsaal Bewunderung erregte, wird auf einen Wink der Königin unterbrochen, die allein mit dem König zu reden begehrt. „Was wünschest Du?" fragt er galant, „und sei's die Hälfte meiner Krone, so sei's gewährt." — „Ein Nichts, eine Grille," erwiedert sie, „das Leben jenes Jünglings, den Deine Priester tödten wollen." Der Weise erkennt nun alsbald, was er längst geahnt, und verweigert. Die Königin bietet in einem meisterhaft erfundenen Duett alle Reize der Schmeichelkunst auf, vergebens! Da entflammt ihr Zorn, mit einer drohenden Kriegserklärung wendet sie sich ab und beschließt, um jeden Preis den Geliebten zu retten. Und kaum sind die schmetternden Racheakkorde der weiblichen Furie verhallt, so ertönen die rührenden Accente jungfräulicher Liebe; Sulamith, die ihr Leben wie Jephtha's Tochter im Asyl der Gottgeweihten vertrauern will, kommt, die Gnade des Königs anzurufen. Dieß Musikstück ist die Krone der Oper. Ueber dem Klagegesang der Jungfrauen schwebt die Bitte Sulamith's in seraphischen Tönen. Der König schweigt, der Geist Gottes kommt über ihn: „Der Mensch ist sein eigenes Geschick, er allein kann sich erlösen und verdammen. Zieh' hin in Dein Asyl, unter dem einsamen Palmenbaum in der Oase der Wüste wird nach Sturm und Wettern der Friede Gottes sich über Dich und über ihn ergießen."

Assad wird in die Verbannung geschickt und wandert, gedrückt vom Bewußtsein seines Frevels, todesmüde in die Wüste, die der vierte Akt uns zeigt. Aber die Königin ist ihm gefolgt. Das Unheil des Geliebten hat ihr starres Herz geschmolzen, die Qualen der Liebe fühlt sie selbst, die sie ihm bereiten wollte. Nun kann sie ihn beglücken, ihren Thron mit ihm theilen; mit allen Accenten glühender, rasender

Leidenschaft bietet sie ihm Herz und Hand. Aber er erliegt nicht mehr der Versuchung, kalt und fest weist er sie zurück, die zweimal ihn verleugnet. „Du lockst umsonst, mir graut vor Dir!“ ruft er ihr zu, und mit gebrochenem Herzen muß sie ihn verlassen. Ein Wüstensturm erhebt sich, der wahrscheinlich den Zug der Königin begräbt; aber in Assad's Seele ist es licht geworden. Er hat sich selbst besiegt, er darf entsühnt vor seinen Schöpfer treten: „Jehovah, den ich lästernd fluchte, in deine Arme werf' ich mich.“ So erwartet er sterbend den vernichtenden Sturm, sein letzter Seufzer gilt der betrogenen, liebenden Sulamith. Da legt sich der Samum, Sulamith und ihre Frauen nahen dem prophetisch verkündeten Palmbaum. In dem Arm der Liebenden haucht Assad seine Seele aus, entsühnt, geheiligt durch ihren Kuß. Und als der Frauenchor nun die Worte des Brautliedes anstimmt: „Der Freund ist dein im Reich der ew'gen Liebe,“ da erglänzt zur Bestätigung durch die Wetterwolken ein von Cherubimsköpfen getragener Regenbogen.

Goldmark hat nach der siebenjährigen Arbeit dieses Werkes nur symphonische Dichtungen und Kammermusik, Beides mit großem Erfolg, veröffentlicht. Zu einer neuen Oper, die von vielen Direktionen dringend begehrt wird, sucht er vergebens ein Libretto. Wer es vermöchte, die Romantik des „Freischütz“ mit der dramatischen Peripetie des „Fidelio“ zu verbinden, dazu das Pathos der vierten Hugenottenakts und etwas Mystik à la Lohengrin — aber jedenfalls ganz anders — zu fügen, der dürfte ungefähr bieten, was mein trefflicher Freund verlangt.

Schwäbische Dichter.

Im Jahre 1840 zog ich, ein reichgelockter Student, von Karlsruhe durch das Alp- und reizende Murgthal nach „Schwaben" aus, um seine Dichter persönlich kennen zu lernen. Im Ränzel trug ich leicht Gepäck, in der Tasche wenig Geld, aber viele Gedichte. Einige davon hatte ich ja schon zwei Jahre vorher an Friedrich Rückert nach Erlangen gesandt, der, unter dem Autor den Gymnasiasten nicht vermuthend, dem „hochgeehrten Herrn" viel Schönes geantwortet hatte, mit dem Bedauern, den „Musenalmanach" nicht mehr herauszugeben, in welchem die Gedichte sonst ihren Platz gefunden haben würden. Andere waren bereits in Lewald's „Europa" und Dingelstedt's „Salon" abgedruckt, und so fühlte ich mich ganz berechtigt, den schwäbischen Meistern, wenn nicht mein Stammbuch, so doch mein sauber abgeschriebenes Gedichtebuch zu präsentiren. Die „schwäbischen Dichter" waren, Dank sei es der ästhetischen Leitung unseres kasseler Gymnasiums, unser Ideal, während wir, etwas voreilig, der frivolen Heine'schen Lyrik ewige Fehde geschworen hatten. Vor Allen Uhland, der das deutsche Volksepos mit „des Knaben Wunderhorn" zu neuem Leben erweckt hatte, war der Abgott der deutschen Jugend, und er wird es bleiben, so lange gesundes Blut in ihren Adern rollt. Des Sängers

Fluch, die Rolandslieder, Eberhard im Bart und die provençalischen Sänger wurden so oft laut deklamirt, als heimlich und andachtsvoll: „Wenn heut ein Geist herniederstiege“ und: „So hoch ist noch kein Fürst gefürstet“ von uns im Herzen getragen wurden. Nächst ihm waren Schwab mit seiner etwas breiten, aber gemüthvollen Epik, und der blinde Hellseher Justinus Kerner unsere Lieblinge. Hauff's „Lichtenstein“ war unser Musterroman, und selbst der lyrische Veilchenduft Mayer's drang in's Bereich unserer jugendlichen Bewunderung.

Nun sollte ich sie sehen; von der Grenzhöhe des „Tobels“ herab blickte ich über die waldigen Hügel und grünen Gefilde, die die Wiege Schiller's und unserer anderen geliebten Dichter umschlossen, und mit dem Jubelgruß: „Hie gut Württemberg allweg!“ betrat ich den Boden des gesegneten Landes. Meine erste Wallfahrtsstation war Tübingen. Liebenswürdige, geistvolle Kameraden empfingen mich dort; es war die Zeit, in welcher Theobald Kerner, Christoph Schwab, Mayer (genannt Geierle), Hochstätter und andere, später berühmt gewordene Männer die Tübinger Universität und das „Stift“ besuchten. Wir nahmen „einander mit“ nach Lustnau, allwo beim vollen Schoppen das brüderliche Du rasch gefunden war, und bei der Heimkehr betrachtete ich mit ehrfurchtsvollem Schauer das weiße Haus mit dem eisernen Balkon, die Wohnung Uhland's. Ich wollte ihn am andern Morgen aufsuchen. „Red' mit ihm,“ sagte mir Geierle mit ironischem Lächeln, „kann sein, daß er Dir eine Antwort gibt.“ Laut klopfte mir das Herz, als ich von einer fernigen Schwabenmagd in das Arbeitszimmer geführt wurde, das, rings mit einfachen, offenen Repositorien umsäumt, eine reichhaltige Bibliothek zeigte. Die Fenster waren trotz des Sommertages geschlossen und eine dumpfe, stechende Luft füllte den Raum, in dem das Frühlingslied vom „Blühen

ohne Enden" gesungen worden war. Und nun trat er ein. Ein langer brauner Hausrock umschloß die magere Gestalt, an Schiller's typisches Kostüm mahnend; nur statt des offenen Kragens und des wallenden Jabots zeigte sich ein Halstuch von zweideutiger Farbe, das eng den mäßig langen Hals umgürtete. Der längliche Kopf war von einer mächtigen kahlen Stirn gekrönt, von der ein Kranz graublonder Haare sich um den Nacken zog, gerade hinabstehend, als wären sie durch Elektrizität gespreizt. Die Augen, klar wie ein blauer Gebirgssee, waren von langen, etwas müden Lidern ein wenig gedeckt und die Unterlippe hing schlaff über das zurückweichende Kinn herab. Ich stammelte wenige Worte; der Meister hörte mich an, unbeweglich, seine klaren Augen sahen mich ruhig und beruhigend an. Ich saß ihm gegenüber auf einem steifen, harten Kanape, ich sprach, ich erzählte, ich hatte noch keinen Laut seiner Stimme gehört. Endlich wagte ich, das Corpus delicti, mein Gedichtbuch hervorzuholen. Uhland schlug es auf, nicht gerade mit sichtbarer Lust las er das erste: „Bach und Waldstrom". Seine Lippen begannen sich zu bewegen. „Das ist ganz artig," sagte er mit entschieden schwäbischem Accent. Es durchrieselte mich, als ich seine Stimme hörte. Ich glaubte nun, er würde weiter lesen, aber er schlug das Büchlein zu und fragte mich nach meinen Studien. Als ich berichtete, daß ich auf Wunsch meiner Familie mich den technischen Wissenschaften zuwenden wolle, sagte er: „Wenn Sie nur dabei bleiben," und umschloß mich gleichsam mit einem zweifelhaften Blick von Kopf bis zu Fuß. Das Auge des Dichters war das Auge eines Propheten. Dann schwieg er wieder — und auch ich. Nach langer Pause stand ich auf, er reichte mir die Hand, eine lange, feine, milde Hand, die ich unwillkürlich an die Lippen drücken wollte, was er energisch abwies und mich höflich bis zur Stiege geleitete. Als ich meinen neuen Freunden seine

Worte berichtete, wunderten sie sich über diese „Gesprächigkeit“. In Wien hatte Erzherzog Karl alle Celebritäten der Stadt zu einem Diner geladen, um Uhland zu hören; sie hatten ihn aber nur zu sehen bekommen.

Und glücklich, ihn gesehen zu haben, wanderte ich weiter zu Gustav Schwab, der damals Pfarrer zu Gomaringen, einem Dorf an der schwäbischen Alb, war. Es war an einem Sonntag früh. Schwab predigte in einer Scheune, die kleine Dorfkirche war abgebrannt. Ich stellte mich in einen Winkel unter die starkknochigen Bauerngestalten der Alb und störte einen Augenblick die Aufmerksamkeit der Andächtigen und sogar die ihres Predigers. Das also war Gustav Schwab, der robuste, gedrungene Mann, mit dem vollen, starkgerötheten Gesicht, aus dem zwei große, dunkle, freundliche Augen leuchteten. Der protestantische Pfarrer glich einem wackern Mönch, der das «mihi est propositum» als seinen Abendsegen zu betrachten pflegt. Voll und laut klang seine Stimme durch den weiten Raum der niedern Scheune; einfach und herzlich waren seine Worte, eine wohlthuende Vertraulichkeit verwandelte die Predigt in eine väterliche, freundschaftliche Vermahnung; die Aufmerksamkeit der Gemeinde bekundete, daß sie von Herzen zu Herzen ging. Und kaum war der Choral am Schluß der Predigt zu Ende, als der Pfarrer durch die grüßende Gemeinde hindurch auf mich zu schritt und mit seiner fleischigen Hand mir herzlich die meine schüttelte.

„Das ist schön, daß Sie mich in meiner Scheuer aufsuchen. Sie bringen mir gewiß Grüße von Tübingen, Sie essen heut mit mir zu Mittag.“

In dem reinlichen Pfarrhof, in dem die gewaschenen Fußböden weiß wie die getünchten Wände schimmerten, saß ich nun stundenlang bei dem herrlichen, gemüthvollen Dichter, der mit väterlicher Theilnahme den fremden Jüngling an sich

zog. Ich hielt mein Buch noch ängstlich im Sack versteckt, aber bei dem Dufte des Weines, der den edlen Namen „Schiller“ führt, weil er zwischen roth und gold lieblich schillert, las Schwab mir zuerst ein episches Gedicht vor mit jenem komisch-gemüthlichen schwäbischen Accent, den ein guter Württemberger niemals verleugnet; dann brachte ich muthig die meinigen an den Mann, und sorgfältig prüfend, wie ein Professor die Themen seines Schülers, musterte er, lobte, tadelte, änderte, wohlwollend lächelnd, daß seine großen weißen Zähne aus den vollen frischen Lippen leuchteten. Als ich dann von meiner Weiterreise sprach, entwarf er mir ein schriftliches Itinerarium. Da war jeder Ort, jeder Weg, jede Burg sorgfältig verzeichnet. Auch der gute Wein in der Post von Urach war nicht vergessen; „das Zettelchen wird Ihr bester Reisepaß durch die Alb sein, die Wirthe wie die Führer kennen mich und respektiren meine Empfehlung.“ An Kerner in Weinsberg, an Mayer in Waiblingen war ein spezieller Gruß angefügt.

Im Gärtchen, in dem rother Mohn und Blutnelken berauschend dufteten, las er mir noch mittelhochdeutsche Gedichte der Minnesänger vor, belehrend, jeden Ausdruck übertragend, den ich nicht verstand.

„Das ist und bleibt,“ sagte er, „ein erfrischender Quell für den Lyriker, und Dank sei unserem Uhland, der ihn uns so meisterlich erschloß!“

Ich brach auf, als es kühler ward, er begleitete mich durch das Dorf und entließ mich mit kräftigem Doppelkuß. Herrlicher Mann, in diesem Augenblick hat mein egoistisches Herz dich hoch über Meister Uhland gestellt.

Genau dem lieben Wegweiser folgend, erkannte ich bald die Macht seines Geleitsbriefs. Wie heute der Name Bädeker, so wirkte der Name „Gustav Schwab“ und zauberte mir Gastfreundschaft selbst in den entlegensten Hütten der

rauhen Alb hervor. Die Nebelhöhle am Fuße des Lichtensteins beleuchtete sich, der wundermilde Wirth von Urach kredenzte seinen besten Wein, ja als ich mich in den Weinbergen zwischen Pfullingen und Reutlingen verirrte und, von dem Hüter angehalten, meinen Reisepaß von Gustav Schwab aus der Tasche zog, belud mich dieser an Pfändungsstatt mit den ersten reifen Trauben, die rosig gesprengelt aus den Reben lachten. Du schönes Schwabenland, das ich zehn Jahre später wiedersah, um mir aus deinem Schooße die geliebte Lebensgefährtin zu holen, wie stahlst du dich damals schon so tief in mein Herz!

Nach kurzem Aufenthalt in der Hauptstadt, wo ich einen frischen Strauß auf das Grab Wilhelm Hauff's legte und in Gustav Pfizer, der nicht ohne Glück die Dichtungen Schwab's nachahmte, statt der herzgewinnenden Gemüthlichkeit seines Vorbildes eine fast schulmeisterliche Gemessenheit fand, lenkte ich die Schritte, dem lieblichen Neckar folgend, nach Weinsberg. Ich brauchte nicht mit Bürger zu fragen, wo Weinsberg liegt, denn schon fern grüßten mich die Thürme der Weibertreu, aus deren Fenstern die Aeolsharfen des spiritistischen Sängers ihren melancholischen Gruß mir entgegenrauschten. Im Gärtchen neben seinem Haus am Fuß der „Weibertreu" saß Justinus im grauen Schlafrock; seine Frau, ein liebes, kluges Hausmütterchen, wie Goethe die Mutter Hermann's gedacht, trug dem fast erblindeten Gatten, der das: „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein" gesungen, ein Glas Milch zum Vespertrunk zu. Und Kerner, mit dem bleichen, vollen Gesicht, das an Klopstock mahnte, das silberweiße Locken umflossen und aus dem zwei milde blaue Augen, die nichts von ihrer Blindheit ahnen ließen, freundlich aufblickten, hatte meine Schritte gehört und zog mich, noch ehe ich meinen Gruß von dem Freunde ausgerichtet, an seine Seite.

„Sie müssen bei uns bleiben," sagte er, „wir haben immer Gäste und jeder nimmt vorlieb mit uns!"

Noch ehe ich antworten konnte, hatte Mutter Kerner Auftrag gegeben, mein Ränzchen aus dem Wirthshaus zu holen, und so war ich installirt wie ein alter Freund des Hauses. Wir saßen im Gärtchen bis zum Sonnenuntergang. Nur wer solche Stunden mit Kerner verplaudert, der kann ihn als Dichter und Menschen gerecht beurtheilen. Das war kein Spiritist, wie sie amerikanischer Humbug erzeugt hat, das war eine wahre sensitive Natur, besaitet wie seine Aeolsharfen, in denen seine Seele, vor der die Außenwelt hinter dem Schleier der Blindheit zerrann, ihre wundersamen Akkorde anschlug. Ich glaubte ihm Alles, was ihm in den Mauern der Weibertreu begegnet sein sollte; er drängte Niemanden seine Ueberzeugung auf, er lächelte über die „Glasköpfe," denen das innere Auge versagt war. Poesie, nervöse Reizbarkeit, ein inneres sinniges Seelenleben verschmolzen sich in ihm zu einem Zauber, der mir das Gärtchen und die es überragende Burg und den blinden greisen Barden, der mir ihre Wunder vertraute, zu einem bestrickenden Märchen gestaltete. Als die Mutter zum Abendessen rief, ließ er sich von mir führen.

„Ich sag' Du zu Dir," sagte er, die Hand auf meine Schulter stützend; und als er hörte, daß ich beim Abendmahl die dicke schwäbische Brodsuppe nur zögernd zum Munde führte, bemerkte er lächelnd: „Zwing' Dich nicht, es kommt noch etwas!"

Drei unvergeßliche Tage verbrachte ich bei dem theuren Mann, in dessen gastlichem Hause Lenau und der Dichter Graf Alexander von Württemberg sich nicht minder heimisch fühlten. Wie damals durch sein liebreich belehrendes Wort, ist er mir später in brieflichem Verkehr bis an sein Lebensende ein treuer Berather, ein liebevoller Freund geblieben!

Grillparzer.

Wenn uns Kindern die Mutter im Dämmerstündchen zwischen Tags- und Lampenlicht Märchen oder Stellen aus den ihr vertrauten Dichtern rezitirte, so lauschten wir mit gleicher Andacht dem Monolog des Tell, der Jungfrau, den Gedichten Goethe's, wie den stürmischen Trochäen Jaromir's. So hatte ich im Geist Grillparzer längst jenen im Elysium wandelnden Heroen angereiht und war höchlichst überrascht, in Wien zu hören, daß er in der Spiegelgasse im vierten Stock wohne und täglich von dort in irdischer Gestalt in das Hofkammerarchiv und in die „Stadt Frankfurt“ zum Mittagessen wandere. Ich sah ihn auf diesem Weg einsam, an die Häuser gedrückt, durch die Straßen schleichen, die Lippen stets wie im Selbstgespräch bewegend. Eine mäßig große Gestalt, stark vorgebeugt, mit etwas schiefer Haltung, in einen altmodischen braunen Ueberrock eingeschlossen, das Haupt von einem ziemlich abgenützten Hut bedeckt. Graublonde Haare flattern um die Schläfe, das vergißmeinnichtblaue Auge meidet scheu die Begegnenden, deren Gruß hastig und ohne Aufmerksamkeit erwiedert wird. Eine starke, fleischige Nase ragt zwischen tiefgefurchten Wangen, der große, etwas schiefgezogene Mund läßt große Zähne von gelblichem Email sehen, das starke, energische Kinn senkt sich in ein faltig umgewundenes Halstuch. Das war der Dichter der

Sappho! Als ich ihn aber später in seinem kleinen, einfachen Zimmer im hölzernen Lehnsessel am Schreibtisch sah, als die gebückte Gestalt nur durch eine leise Senkung des Kopfes auf die linke Seite, statt der gebrochenen eine sanftgeneigte Haltung, der bald wohlwollend, bald sarkastisch lächelnde Mund eine bestrickende Grazie, das im Gespräch belebte Auge einen milden Sternenglanz zeigten, da empfing ich das ganze Bild des so eigenthümlichen, gottbegnadeten Sängers, den vollen Eindruck einer merkwürdigen Individualität. Er glich Schopenhauer, wenn er seine ironischen Epigramme hinwarf, Thorwaldsen, wenn er weise Gedanken in kurze, monumentale Formen bannte, Ferdinand Raimund, wenn er seinen wehmüthigen Humor spielen ließ; von allen Dreien vereinte sein Kopf Motive der Aehnlichkeit. In fast klagendem Ton begann er zu reden, mit Widerwillen von sich und seinen Werken, fast verdrießlich über die Werke Anderer, von Politik, Kunst und Theater wollte er nichts gelesen haben, Horaz oder Calderon sei seine einzige Lektüre; aber allmälig vergaß er sich, bewies, daß er Alles gelesen, blitzende Geistesfunken beleuchteten alle neuesten Erscheinungen der Geschichte und Literatur, in das Werk eines Jüngers konnte er sich dann vertiefen, es zerlegen und magisch wieder aufbauen helfen, und von seinen eigenen, im Pulte seit Jahrzehnten begrabenen Dramen verrieth er mehr und mehr, bis der verschlossene Schatz wie durch einen Glasschrein in all' seinen Umrissen sichtbar ward. Allerdings wurden solche Weihestunden nur Wenigen und stets nach seiner eigenen sonderlichen Wahl zu Theil. Ich hatte das Glück, mich nach und nach zu diesen Begünstigten zählen zu dürfen.

Als ich ihn kennen lernte, zählte er fünfzig Jahre. Damals noch weniger menschenscheu, besuchte er zuweilen den Künstlerkreis der „Concordia" in der „Wohllebengasse" und ein kleines Gedichtchen, das ich dort vorlas: „Die Null", hatte

seine Aufmerksamkeit erregt. Zu seinem fünfzigsten Geburtstag überreichte ihm die Gesellschaft ein Album, in das ein Jeder seine Spende, sei es eine Zeichnung, ein Gedicht, eine Komposition, niederlegte, und wieder waren es zufällig meine aus innerster Herzensbegeisterung entquollenen Verse, die ihn erfreuten, so daß er mich einlud, ihn zu besuchen.

Grillparzer war unverheirathet; seine Jugendliebe, Katharina Fröhlich, die er in seiner Tragodie „Ottokar" verewigt, führte mit ihren beiden älteren Schwestern seine Wirthschaft. Diese drei seltenen Frauen, gleich einfach in ihrem Wesen, gleich vielseitig in ihrer Bildung und ihrem musikalischen Talente, gleich begeistert für den genialen Freund, gleich geduldig für seine Launen, theilten sich in die Pflege des geliebten Dichters und bildeten bis zum Tode seine Familie und seinen ausschließlichen Umgang. Stundenlang saß er am Klavier, vierhändig mit ihnen Beethoven und seinen vor Allen geliebten Mozart spielend. Er war ihre Welt, ihr Gott, und sie waren ihm Jede in ihrer Art so unentbehrlich geworden, daß er sich vielleicht deßhalb nie entschloß, die Eine von ihnen sein eigen zu nennen.

Sein Wohlwollen für mich übertrug er in noch reicherem Maß auf meine Frau, wie er überhaupt gegen Frauen, die ihm sympathisch waren, eine Art väterlicher Galanterie zeigte. Ihr klares, ursprüngliches Urtheil erheiterte ihn, er stieg oft zu unserer hochgelegenen Wohnung hinauf zum vertraulichen Plaudern, wohnte sogar unseren kleinen musikalischen und poetischen Abendunterhaltungen bei, ja sie vermochte es, ihn mit uns in's Burgtheater zu ziehen, das er hartnäckig seit Jahrzehnten gemieden. Sein Drama „Des Meeres und der Liebe Wellen", das im Jahr 1831 unverstanden vom Publikum abgelehnt worden war, hatte H. Laube zwanzig Jahre später wieder aufgenommen, und die poetische Individualität der damals in vollster Blüte stehenden herrlichen

Künstlerin Marie Bayer (später Bayer-Bürk) aus Dresden, hatte die wundervolle Dichtung glänzend zur Geltung gebracht. Es brauchte allen Aufwand weiblicher Ueberredungskunst, den sich Sträubenden mit uns in die Loge zu ziehen, und der erste und zweite Akt fesselten ihn durch die Meisterleistung der Hero, obwohl er verstimmt sich äußerte, er habe sich den Leander blond und den Naukleros schwarz gedacht, und könne sich nicht hineinfinden, daß nun Leander schwarz und Naukleros blond erscheine. Im dritten Akt verschwand er. Als ich ihn am andern Tag fragte, warum er vor der schönsten Szene der Hero fortgegangen sei, antwortete er: „Ich war müd und abgespannt und, um die Wahrheit zu sagen, da hatte mir der Anschütz vier Zeilen weggelassen, die ihm wahrscheinlich der Laube gestrichen hat, und da bin ich mir vorgekommen, als läge ich bei lebendigem Leib auf dem Sezirtisch!“ So empfindlich wird ein Dramatiker, der zwanzig Jahre lang außer Praxis ist!

Uebrigens ließ er Laube und seinem praktischen Talent für die Bühnenleitung volle Gerechtigkeit widerfahren und wußte ihm, wenn auch nie mit Worten, doch im Herzen aufrichtigen Dank dafür, daß nach und nach die halbvergessenen Werke des Meisters neubelebt über die Bühne Wiens und von da hinaus über andere deutsche Bühnen zogen, die außer der „Ahnfrau“ und „Sappho“ fast keines seiner herrlichen Werke kannten. Laube hat den Muth gehabt, Grillparzer den gerechten Platz nach unseren dramatischen Dioskuren anzuweisen, während die norddeutschen Literarhistoriker ihn „eine österreichische Marotte“ zu nennen sich nicht entblödeten und geschlossenen Auges an „Hero“, „Sappho“ und „Medea“ vorübergehend, höchstens von der „Ahnfrau“ als einer verblaßten Schicksalstragödie sprachen. Ja, Grillparzer war ein Oesterreicher, ein echter, trotz seiner wohlangebrachten Sarkasmen begeisterter Oesterreicher, und sein Radetzkylied

war eine Siegesfahne für Oesterreich geworden. In ihm ist Oesterreich zu seiner schönsten geistigen Blüte verkörpert und mit Haydn, Mozart und Schubert zählt er zu den herrlichsten, eigenthümlichsten, unsterblichen Künstlern, die die deutsche Nation aus der Wiege Oesterreich empfangen hat.

Doch ich tauche da den Pinsel in Farben, die für ein „Miniaturbild" nicht passen. Die Größe meines Modells hat mich den Rahmen vergessen lassen. Ich will ja nur von meinen persönlichen Beziehungen zu den Meistern sprechen, die ich zu schildern versuche! Ich durfte dem verehrten Meister nicht nur meine Arbeiten mittheilen, sondern auch meine dramatischen Pläne besprach er gütig mit mir, zuweilen freilich mit Andeutungen und Fingerzeigen, die mir seltsam und befremdend schienen. Er haßte die Prosa im Drama. „Dichten heißt in Versen sprechen," wiederholte er oft. An meiner „Deborah" hatte er nichts auszusetzen, als was mir die Hauptsache schien.

„Sie hatten keine Jüdin draus machen sollen," sagte er, „das Tendenziöse ist eine Frage, die sich bald überlebt. Mir wäre eine Zigeunerin oder sonst ein vagabundirendes Mädel lieber gewesen; dann hätte das Reinmenschliche des Konfliktes allein gewirkt."

Den „Sonnwendhof" hatte er lieber an einem Vorstadttheater aufgeführt gesehen, tragische Schauspieler im Bauernkostum wollte er nicht recht vertragen. Dagegen war ihm mein Drama „Isabella Orsini" sehr sympathisch, und in seinem Nachlasse fand sich ein Gedicht, das er nach wiederholter Lesung dieses Stückes geschrieben und in welchem er ihm den Vorzug „einer gebildeten Sprache in einer ungebildeten Zeit" vindizirt hatte. Von den österreichischen Dichtern hatte er Feuchtersleben zu seinen Freunden gezählt; mit seinem glücklichsten Epigonen, Friedrich Halm, stand er nur auf dem Fuße kalter Artigkeit, wie „von Hofrath zu

Hofrath". Aber mit väterlicher Liebe schloß er sich jüngeren strebenden Talenten an; Otto Prechtler, Jos. Polhammer und Jos. Weilen fanden in ihm einen bewährten Freund. Hebbel hat er, gleich Wagner, als geistige Potenzen anerkannt, aber sein klassischer Formensinn war von ihren Excentrizitäten verwundet und abgestoßen. Durch die Poesie Grillparzer's wob stets ein musikalischer Zug, und zwar von so klarer Harmonie, daß er selbst seinem geliebten Beethoven nur bis an die Grenze der letzten Schaffensperiode zu folgen vermochte. Vor der „Zukunftsmusik" hatte er einen fast physischen Abscheu und verzog das Gesicht zu einer schmerzlichen Grimasse, wenn er nur davon reden hörte. Als er ein Klaviertrio Becher's, des im Jahre 1848 erschossenen Apostels der „Zukunftsmusik", anhören mußte, schrieb er eines seiner pikanten Epigramme, in welchem er die drei Musiker „einem Holzhacker nebst zwei Weibern, welche sägen" verglich. Jenny Lind entzückte und verjüngte ihn: „er höre ihre Seele", schrieb er nieder. Wunderbar hat er Beethoven und Schubert in seinen Gedichten geschildert und verherrlicht. Wenige Dichter besaßen gleich ihm die Gabe, mit wenigen Worten so frappant zu individualisiren, und in seinen Dramen begegnen wir niemals Schablonenfiguren, sondern stets Einzelwesen von so abgeschlossener Charakteristik, daß sie uns oft fast wie Sonderlinge erscheinen, wie Haman in „Esther", Golomir in dem geistvollen Lustspiel: „Weh' Dem, der lügt". Jede seiner Schöpfungen trägt seine Signatur, seine unverkennbare Marke! Mit wenigen Worten schilderte er so, in vertrauten Stunden, die Helden jener Dramen, die er im Pult begraben hielt. „Rudolph II." und „Die Jüdin von Toledo" blickten dann mit ihrer eigenthümlichen Physiognomie aus dem Schleier hervor. Aber auf die dringende Bitte, die Gefangenen freizugeben, antwortete er stets schmerzlich abwehrend: „Nein, nicht so

lang ich dabei bin, wenn ich todt bin, sollen sie sich darüber lustig machen!" Wie tief mußten die Wunden sein, die Unverstand und Böswilligkeit dem Dichterherzen geschlagen hatten, wenn sie nach dreißig Jahren noch bei der zartesten Berührung bluteten!

Nun, der Meister hat eine seltene Genugthuung erlebt! Am späten Abend des Lebens leuchtete ihm der volle Sonnenschein des Ruhmes, den deutsche Dichter sonst nur um ihre Gräber spielen sehen. Und doch war es nicht viel mehr als ein Grab, diese stille Klause Grillparzer's, in die der Jubel der Menge, die Huld des Kaiserhauses, die Anerkennung der deutschen Nation am achtzigsten Geburtstag des Dichters fast befremdend und verwirrend drang. Müd und gebrochen empfing er mit wehmüthigem, fast ironischem Lächeln die Huldigungen; nahezu taub, hörte er wie aus einer andern Welt die Jubelgrüße, die ihm galten. Schwankend, auf den Arm Weilen's gestützt, dankte er seinem Kaiser, der ihm seinen höchsten Orden und einen lebenslänglichen Sitz in der Pairskammer verliehen hatte. Die liebevolle Anerkennung, die den Strebenden beflügelt hätte, sie fand den Lebensmüden, wie die Krone des Kapitols einst Tasso fand!

Wenn man Grillparzer gerecht beurtheilen will, so darf man die Periode seines Schaffens nicht übersehen. Wenn unter dem Drucke des Absolutismus und der Censur, unter dem absichtlich geförderten Phäakenthum der Kaiserstadt solche Blüten an's Licht traten, was hätte vielleicht ein solcher Baum im freien Aether neuerer Tage an wundervollen Früchten gezeitigt? Vielleicht! In seinen gewaltigen Vorzügen und in seinen kleinen Schwächen steht er in seiner Zeit da als die ureigenthümliche und vollendetste Emanation deutscher Poesie in Oesterreich.

Friedrich Halm.

Wenn in Faust's Brust zwei sich widerstrebende Seelen wohnten, so möchte ich Halm's Wesen als ein aus drei heterogenen Elementen zusammengesetztes bezeichnen: aus dem aristokratischen, dem bureaukratischen und dem poetischen. Das erstere, dem Freiherrn von Münch-Bellinghausen, dem Neffen des bekannten „Bundestagspräsidenten", angeborene, das ihm den Excellenztitel und den Sitz in der Pairskammer eintrug, hat der Dichter Halm selten zur Schau getragen; es schlug ihm nur in den Nacken, wenn seiner Autorität herausfordernd opponirt wurde; dann flüchtete plötzlich das überaus weiche Dichtergemüth in sein tiefstes Innere und die mächtige Gestalt richtete sich auf wie ein steinerner Herkules. Das zweite Element war ihm ein anerzogenes; als Sohn eines Staatsraths zur bureaukratischen Laufbahn bestimmt, reifte er derselben früh entgegen. Dreizehn Jahre alt (1819), begann er schon seine philosophischen Studien und trat, kaum zwanzig Jahre alt, in den Staatsdienst; 1834 Regierungsrath, 1844 erster Kustos der Hofbibliothek und Hofrath und später Präfekt derselben, zugleich Generalintendant der kaiserlichen Hofbühnen (seit 1867), entfaltete er in seiner amtlichen Thätigkeit eine bis zur Strenge gehende Gewissenhaftigkeit. Im Herrenhaus gehörte er der gemäßigten Fortschrittspartei an, er hat nur ein einziges Mal, aber

in entschiedener Weise, bei Abfassung der Adresse auf die Thronrede von 1861, seine liberale Gesinnung zum Ausdruck gebracht. Jedoch wir haben es nur mit seiner dritten, ich möchte sagen seiner Grundnatur, der poetischen zu thun. Halm besaß ein echtes, tiefes, nur allzu weiches Dichtergemüth. Aber diese Dichterseele war schüchtern und menschenscheu; sie verbarg sich vor der Menge hinter herkulischen Körper- und gemessenen Umgangsformen, und nur im Verkehr mit wenigen auserwählten Herzensfreunden brach sie mit liebenswürdiger Hingebung hervor. Die herabblickende Excellenz, der pedantische Hofrath verwandelte sich dann in den innigsten, sinnigsten Dichter, in den rührend hingebenden Freund, in den harmlosen, heitern Kneipkameraden. Wie von einer Last erleichtert, schüttelte er die Konvenienzen, die ihm Geburt und Rang auferlegten, ab, und nur schmerzlich faltete er die Flügel wieder unter dem goldgestickten Staatskleid zusammen!

Der Dichter Halm hat nicht wie Andere mit lyrischen Jugendergüssen debütirt. Ohne Plänkler hat er seine poetischen Gedankenschaaren mit einem Schlag in's Treffen geführt. Seine „Griseldis“ im Jahr 1835 war sein erster und vielleicht sein größter Sieg. Dieß dramatische Gedicht, das vierzig Jahre lang dem Publikum Deutschlands und fast aller gebildeten Völker (in seinen zahlreichen Uebersetzungen) Thränen der Rührung entlockte, war von so schlagender Wirkung, daß man dem jungen unbekannten Poeten die Autorschaft des Werkes nicht glauben wollte. Sein Lehrer und Mentor, der gelehrte Benediktiner Enk, sollte es ihm diktirt haben, wie zwanzig Jahre später das bayerische Schulmeisterlein Bacherl den „Fechter von Ravenna“. Es ist charakteristisch für die Persönlichkeit Münch's, daß der Mann, dessen Dichtungen bereits zwanzig Jahre lang die Hofbühne Wiens und fast alle deutschen Theater

beherrschten, im Herzen des Volkes noch angezweifelt werden konnte; seine Werke waren populär geworden, seine Persönlichkeit war es nie.

Aber die Vorsehung hatte ihm für diesen Mangel einen reichen Ersatz vorbehalten. Er hatte in der Darstellerin seiner „Griseldis" Julie Rettich kennen gelernt und ein geistig-poetisches Band fesselte ihn bis an's Lebensende an diese hochbegabte, seltene Frau. Man kann Halm's Bild nicht entwerfen, ohne wie in einem Doppelmedaillon die Züge Julie Rettich's mitzuzeichnen; man kann Julie Rettich nicht verstehen und würdigen, ohne Halm's Genius mit dem ihren zu verbinden; Dichtung und Darstellung wuchsen hier so organisch verschwistert, daß es schwer zu entscheiden ist, wer von beiden Kunstgrößen der andern mehr zu verdanken hat.

Münch war im zwanzigsten Jahre schon vermählt; seiner aristokratischen Gattin war seine Dichterseele fremd und unverstanden. Julie Rettich war Gattin und Mutter, als beides musterhaft. So entfaltete sich ein reiner, unantastbarer Seelenbund zwischen zwei gleichgestimmten Naturen, der seine schönste Schilderung in jenen zahlreichen Gedichten findet, die Halm „an Julie" gerichtet hat. Ein treuer Freund ihres Gatten, ein sorgsamer Pfleger ihrer Tochter und ihrer Enkel, fand er seine eigentliche Heimat bei der Seelenfreundin, deren Tod er auch nur um Weniges überdauern konnte. Mit Julie Rettich reiften seine dramatischen Schöpfungen; so lange sie jugendlich blühte, dichtete er für sie nächst „Griseldis" die „Parthenia", „Imelda", „Imogen"; für die reifere Frau „Sampiero", „Maria de Molina" und „Electra", für die alternde „Thusnelda" und „Begum Sumro"; ein Drama Halm's war selbstverständlich ein Monopol dieser Künstlerin, selbst als sie durch Geistesschärfe und Verstand zu ersetzen gezwungen war, was an Reiz und natürlicher Einfachheit durch den Flügelschlag der Zeit abgestreift worden war.

Ich kam mit Friedrich Halm zuerst in nähere Berührung, als im Jahr 1859 die deutsche Schillerstiftung in's Leben trat. Bis dahin hatte er jene kühle Gemessenheit auch mir gegenüber gezeigt, die jede wärmere Annäherung empfindlich abstieß. Sein Aeußeres war mir bisher entschieden antipathisch gewesen. Seine mächtig hohe und breite Gestalt war derbknochig und von gekünstelter Strammheit. Das Gesicht breit und rund, der gelbliche Teint deutete auf ein Leberleiden. Ueber das gelichtete Haupt waren die längeren Haare von der Seite und dem Nacken in dünnen schwarzgrauen Streifen herübergekämmt; die Augen, kleingeschlitzt, standen wie die feine Nase nicht im Verhältniß zu dem großen Gesicht, dessen unteren Theil durch den breiten Zwischenraum zwischen Nase und Oberlippe und die starken Kiefern mächtig hervortrat; der dünne Bart, der von den Ohren wie ein Band unter dem Kinn zusammenlief, gab der ganzen Physiognomie etwas von dem Ausdruck eines amerikanischen Pflanzers. Ich hatte oft seinen Rath in der Hofbibliothek eingeholt, wenn ich zu dramatischen Arbeiten Quellenstudien suchte; er war mir gegenüber nie über die bureaukratische Höflichkeit hinausgegangen, hatte nie die Theilnahme des gereiften Dichters für den strebenden Kunstjünger gezeigt. Als ich jedoch die Centennialfeier Schiller's in Wien zu organisiren unternahm, die sich zu einem unvergeßlich schönen Volksfeste gestaltete, und auf Anregung Gutzkow's einen Zweigverein der deutschen Schillerstiftung in's Leben rief, ein Unternehmen, für das Grillparzer weniger als keine Sympathie zeigte, da trat Halm mit aller Energie an unsere Seite. Seinem mächtigen Einfluß vor Allem verdankt es die wiener Schillerstiftung, daß sie, bis zur Bereicherung der dresdener durch die Serre'sche Lotterie, die reichste und wirksamste unter den deutschen Zweigstiftungen wurde. Bis zu seinem Tod ist er ihr Präsident geblieben.

Und hier war es in unseren gemeinschaftlichen Konferenzen, die sich nach Erledigung der Tagesordnung zu vertraulich-gemüthlichen Plauderstunden erweiterten, daß ich den Dichter Halm in allen seinen liebenswürdigen Eigenschaften kennen und schätzen lernte. Unbefangen in seinem Urtheile über Kunstgenossen, mild und menschenfreundlich, zu jedem persönlichen Opfer bereit, hat er diese Stelle bis zur Unerreichlichkeit bekleidet. Dann, bei der dampfenden Cigarre und dem frischen Trunk Wassers, oder Abends in seinem Hause, oder lieber noch in unansehnlicher Kneipe bei einem Glase Bier, entschlüpfte die Dichterpsyche frei und anmuthig ihren Fesseln. Eine Fülle gründlicher Studien, vertrauteste Kenntniß der Alten, Shakespeare's und seiner Zeitgenossen, Calderon's und Lope's, offenbarte sich ohne Prunk und Anspruch; theilnehmend verstand er zuzuhören; eine seltene, köstliche Gabe! Und entzückt und betrübt zugleich begleiteten wir den Dichter bis zur Schwelle des freiherrlichen Familienhauses, über die am nächsten Morgen steifen Ganges der Hofrath der Bibliothek, der Reichsrath dem Herrenhause zuschritt!

In solchen Momenten unbefangener Vertraulichkeit trat dann auch ein anderer Zug seines Wesens überraschend hervor: eine Sinnlichkeit in edelster, fast klassischer Form, die auch seine Dichtungen zuweilen wie ein berauschender Blumenduft durchdringt. Er definirt „die Liebe“ durch den Mund Parthenia's in Versen, die zu geflügelten Worten geworden sind; „den Kuß“ im Wildfeuer in nicht minder poetischer Weise; das ganze Problem dieser beiden Dramen ist ein sexuelles; Lycisca im „Fechter von Ravenna“ gleicht den leicht verhüllten Kanephorenstatuen der Griechen und Römer. In seiner merkwürdigen Novelle: „Das Landhaus an der Veronabrücke“, löst er ein fast unaussprechliches Thema mit so fester Hand und so ruhigem Auge, wie der Anatom einen nackten Körper secirt. In seinen Gedichten

herrscht philosophisch-didaktische Weise vor; wo er persönlich wird, erquickt uns ein tiefes, inniges Gefühl; die Form ist, im Gegensatz zu Grillparzer's eigenthümlich österreichischer Diction, stets von vollendeter Reinheit. Die Tiefe Grillparzer's und dessen dramatisch-originelle Gestaltungskraft hat er freilich nie erreicht.

Kurz nach dem Tode seiner Freundin trat eine Wandlung in den Verhältnissen des Burgtheaters ein, die für Halm verhängnißvoll wurde. Die Leitung dieser ersten Bühne Deutschlands lag dem kaiserlichen Oberstkämmereramt ob, factisch lag sie in den Händen des artistischen Directors Heinrich Laube. Nun wurde eine Generalintendanz creirt, die dem Oberststhofmeisteramt affiliirt sein sollte, und Halm wurde diese Stelle angetragen. Hätte Julie Rettich noch gelebt, sie würde erfolgreicher als wir den weichen, empfindlichen Freund abgemahnt haben, in die Theaterküche zu treten, in der der Dichter nur zu bald den Appetit verliert. Aber es war vielleicht eben diese Lücke in seinem Herzen, die ihn nach neuen Thaten und Kämpfen durstig machte. Ich bot all' meine Beredsamkeit auf, ihm klar zu machen, wie sehr eine solche Wirksamkeit seinem innersten Wesen widerstrebte, aber sich würdevoll aufrichtend, schnitt er jede weitere Discussion mit den Worten ab: „Der Kaiser hat mich berufen, es ist meine Pflicht zu folgen!“

Die Stelle selbst trug den Keim der Zwietracht in sich. Sie räumte dem Intendanten Befugnisse ein, die er sich, wenn er nicht zum Schattenbild einschrumpfen wollte, nicht nehmen lassen konnte, ein Theil derselben war aber dem artistischen Director contractlich verbürgt. Laube bestand auf seinem Schein mit der steinernen Härte, die ihm eigen ist. Halm kehrte den Baron Münch hervor und härtete sich in seinem Stolz zu Stahl, die Funken sprühten. Ich habe stets die innerste Ueberzeugung gehegt, daß es ihm nur um

die Form zu thun gewesen, und daß er freudig und seiner weichen weiblichen Natur gemäß in der That die unbeschränkte Wirksamkeit Laube's nicht gehindert haben würde. Aber Laube's Unbeugsamkeit war zu keinem Kompromiß geeignet, er forderte seine Entlassung und erhielt sie. Hiemit war Halm's Thätigkeit im Voraus verurtheilt. Die heftigen publizistischen Angriffe, die Laube in der ersten begreiflichen Aufregung gegen ihn machte, wurden von einzelnen Journalen, gewiß gegen Laube's Intention, an Gehässigkeit überboten. Nicht nur der Intendant, auch der Dichter wurde gerissen und besudelt. Halm zeigte in seinem Aeußern vornehme Gleichgültigkeit gegen diese Invektiven; im Innern blutete heimlich das Dichterherz.

Ich habe es im Voraus ausgesprochen, daß Halm zur Leitung einer Bühne nicht geeignet war; es fehlte ihm die Energie, die Gleichmäßigkeit der Stimmungen; der milde Dichter, der strenge Bureaukrat, die vornehme Excellenz bekämpften sich in seinen Handlungen, und seine Führung war keine sichere. Aber einen Vorzug darf ihm der Unbefangene nicht streitig machen: er leitete die österreichische Bühne mit einem österreichischen Herzen. Er freute sich, den österreichischen Dichtern vor Allen etwas gelingen zu sehen, und bereitete den Lebenden lieber Triumphe als den Todten. Wohlwollender, theilnehmender, herzlicher sind österreichische Dichter und ihre Werke niemals empfangen und kultivirt worden, als unter Friedrich Halm.

Er hat dem undankbaren Beruf seine besten, einer schönern Aufgabe werthen Kräfte geopfert. Selbst seiner gewöhnlichen Kur in Karlsbad mußte er entsagen. Ein rascher Tod raffte den Dichter in voller Manneskraft dahin. Er liegt auf dem stillen Friedhof des Dörfchens Hütteldorf, wo er im Leben jeden Sommer an der Seite seiner Seelenfreundin geweilt hatte.

Friedrich Hebbel.

Im Frühjahr 1846 lud mich mein Freund Otto Prechtler ein, den Abend mit ihm und einem fremden Poeten zuzubringen, der ihm von befreundeten Künstlern aus Rom empfohlen war. Im „Winterbierhaus", einer rauchigen Kneipe, in welcher vortreffliches Bier geschänkt wurde, das erst seit wenigen Jahrzehnten den landesüblichen Wein aus seiner Popularität zu verdrängen begann, erwarteten wir den Gast, der sich Friedrich Hebbel nannte. Seine Erscheinung verblüffte mich. Er war von hoher, magerer Gestalt, die durch einen schaukelnden Gang in der Mitte fast gebogen schien. Der große Kopf war starkknochig, von einer hohen, bedeutenden Stirn gekrönt, die lichtblonden Haare, an der Stirn bedeutend gelichtet, fielen in langen Strähnen auf die Schultern herab. Der wohlproportionirte Mund war durch eine Zahnlücke entstellt, die Gesichtsfarbe fahl; aber die Augen leuchteten von einem wunderbar klaren Vergißmeinnichtblau. So lang er stand, sich von einer Hüfte auf die andere wiegte und mit den Armen lebhaft gestikulirte, den Kopf auf die linke Schulter gesenkt, war er eine bizarre, an's Komische streifende Erscheinung; saß er aber und sprach, und er sprach den ganzen Abend fast allein, rötheten sich die Wangen, leuchteten die tiefen, magischen Augen, so ver-

klärte sich sein ganzes Antlitz zu der Schönheit eines Christus-kopfes. Es kam eigentlich zu keiner Konversation, er docirte, er erklärte, er erzählte uns seine „Maria Magdalena" und kommentirte sie als das Drama der Menschheit; was er in seiner Vorrede zu diesem Drama ausgesprochen, das führte er mit vernichtender, zerschmetternder Schärfe weiter aus, wie ein Jupiter, der das bisher verehrte Göttergeschlecht vom Throne stößt und mit Füßen tritt. Auf Shakespeare, Goethe, Kleist und Grabbe fiel zuweilen ein Wort, wie ein vertraulich herablassender Gruß zu seinesgleichen, aber alle Anderen zerriß er mit einer wahren Berserkerwuth. Es lag etwas so fesselnd Dämonisches in dem Selbstgefühl des jungen blonden Dithmarschen, daß unser anfängliches Verwundern unwillkürlich in Bewundern überging. Daß er uns nie zu Worte kommen ließ, nie nach unseren poetischen Arbeiten fragte, fanden wir leicht begreiflich, da er alle lebenden Poeten als Läuse bezeichnete, die der Löwe aus seinen Mähnen schüttelt. Auch bedurfte er der Kontroverse nicht, er brauchte nur Zuhörer, die seine Worte reflektirten, und jahrelang zog er in seine Intimität nur jene „Derwische", die entzückt und begeistert auf seinen Koran schworen. Erst später trat eine Wandlung in seinem Wesen ein, die jedoch immer absichtlich und gekünstelt erschien. Wie sein „Michel Angelo" schien er sich vorgenommen zu haben, „jedes Insekt zu pardonniren und nicht mehr zu fordern, daß es sich selber knicken sollte". Zuvorkommend und artig hörte er zu, lobte manche fremde Produktion, schüttelte vertraulich manche Hand und absolvirte sein Gewissen, indem er seine wirklichen Ansichten und Gedanken unverholen und rücksichtslos in sein Tagebuch schrieb.

Doch ich will der Erzählung unserer Bekanntschaft, die bis zu dem wehmüthigen Ende des merkwürdigen Dichters dauerte, nicht voraus eilen.

Wir hatten eine Woche lang diese Zusammenkünfte im

Winterbierhause wiederholt. „Judith“ und „Moloch“ waren uns in der plastischen Schilderung ihres Poeten aufgetaucht; letzterer versank alsbald in einem wildbewegten Wellenmeer von Gedanken, durch das der Dichter selbst noch unsicher zu steuern schien; von „Judith“ versprach er sich einen gewaltigen Bühnenerfolg, während ich im innersten Herzen den sich selbst vergötternden Holofernes, in welchem der Dichter sich spiegelte, für szenisch gefährlich, wenn nicht unmöglich hielt. Da äußerte Prechtler die Meinung, die „Judith“ könne allein von der schönen, imposanten Schauspielerin Christine Enghaus zur Geltung gebracht werden, die kurz zuvor in einem Prechtler'schen Drama durch ihre gewaltigen physischen Mittel und ihre hinreißende dramatische Verve das Publikum entzückt hatte. Er erbot sich, Hebbel bei der schönen Künstlerin einzuführen, was auch Tags darauf geschah. Seit diesem Tage ließ uns Hebbel vergeblich auf sich warten und als Prechtler einige Tage später seinen Besuch bei Fräulein Enghaus machen wollte, vertrat dem Erstaunten Hebbel den Weg zu ihrer Thür mit den Worten: „Fräulein Enghaus ist für Niemand zu Hause.“ Als Aufschluß dieser seltsamen Begegnung folgte am selben Tag ein Brief Hebbel's mit der lakonischen Mittheilung: „Ich habe mich gestern mit Fräulein Enghaus verlobt.“

Wenige Wochen darauf war der Bund geschlossen, der für den Menschen und Dichter Hebbel eine neue glückliche Phase bezeichnet. Christine Enghaus war einer jener einfachen, gesunden Charaktere, wie sie Hebbel's excentrisches, überreiztes Wesen zu seiner Ergänzung bedurfte. Ohne tiefe Bildung, aber frei von jeder Ueberbildung, als Künstlerin stets aus dem Vollen schöpfend, war sie von Hebbel's Genius so ganz erfüllt, daß ihr Denken und Fühlen in dem seinigen aufging. Eine Meinungsverschiedenheit hat es in dieser fünfundzwanzigjährigen Ehe nicht gegeben. Seine oft

barocken, schwerverständlichen Axiome begleitete sie stets mit einem gläubigen: Ja, ja! Dabei führte sie seine Dramen in das Hofburgtheater ein, zu dessen beliebtesten Mitgliedern sie zählte, gründete ihm ein freundliches, wohlgeordnetes Heim und schenkte ihm eine Tochter, die an Gestalt und Entschiedenheit des Charakters sein Ebenbild war. Hebbel verehrte wiederum in seiner Gattin die treue Lebensgefährtin, die sichtbar in seinem Glanz sich sonnte, und zugleich die einzige Künstlerin, für die er die Rollen seiner Stücke selbst dann noch bedang, als sie ihnen längst entwachsen war. Sie spielte „Judith" und „Maria Magdalena", „Marianne" und „Brunhild" und mußte selbst im „Rubin", trotz ihres zunehmenden Embonpoints, aus dem Stein eines Fingerrings springen.

Die Dramen Hebbel's, die im Lauf der Zeit in Wien aufgeführt wurden, haben bis zu den „Nibelungen" einen mehr oder weniger frappanten Erfolg, nie einen vollen mit festem Kern errungen. Die „Judith" war eine herrliche Leistung der Hebbel, Löwe's Autorität und Feuer machten die Gestalt des Holofernes auf der Bühne glaubwürdig, selbst nachdem eine geistreiche Parodie Nestroy's ihre Blößen unverschämt aufdeckte. „Maria Magdalena", die meisterhafteste Komposition Hebbel's, in welcher Anschütz als Tischler Anton ein Kabinetstück zeichnete, hat die Zuhörer immer erschüttert, nie befriedigt. Das Schicksal zermalmt hier ohne zu erheben, und instinktiv wiederholte das Publikum, entsetzt von einer durch Mißverständnisse und Vorurtheile hervorgerufenen Katastrophe, die Schlußworte Anton's: „Ich verstehe die Welt nicht mehr." — „Genovefa", unter dem Namen „Magellone" aufgeführt, und „Herodes" und „Marianne" hatte keinen dauernden, der „Rubin" einen Mißerfolg. Erst mit den „Nibelungen", deren erster Theil in vollendeter Weise im Jahr 1862 im Hofburgtheater zur Auf-

führung kam, nachdem das ganze Werk in Weimar bereits dargestellt worden war, hat der geniale Dichter einen wohlverdienten, glänzenden und nachhaltigen Bühnenerfolg errungen. Hier hatte Hebbel kein philosophisches Problem zu lösen, keine psychologische Spezialität zu schildern sich zur Aufgabe gestellt. Er hat das Nationalepos dramatisch zu gestalten versucht, und Komposition und Ausführung zeugen von seiner Meisterschaft. Jede Gestalt ist individualisirt, die jungfräuliche Anmuth Chriemhild's, die mystische Tiefe der letzten Riesin Brunhild, die reizende Naivität des jungen Helden Siegfried, Hagen's reckenhafte Gestalt, wie Ute's mildes versöhnendes Bild, treten in dem ersten Theil der Hebbel'schen Nibelungen gleich vollendet, gleich meisterhaft geschildert hervor. Der zweite, erst weit später zur Aufführung gebrachte Theil ist in seiner Komposition weniger fest, die Gestalt Chriemhild's wächst jedoch in diesem Drama zu solch' imposanter, tragischer Größe empor, daß sie sich den erhabensten dramatischen Gebilden an die Seite stellen darf, und leicht nimmt man die etwas wüsten Szenen der Metzeleien im letzten Akt in den Kauf, um das ganze gewaltige Werk dramatisch abgeschlossen zu sehen.

Was Raupach früher versucht, was Wagner später für ein Bedürfniß hielt: die Nibelungensage dem deutschen Volk dramatisch zu verkörpern, das hat Hebbel vollendet. Die Aufführungen seiner Nibelungen sind für das wiener Publikum Festabende geworden, und wenn vielleicht in späterer Zeit manche der Hebbel'schen Dramen als absonderliche Sprünge oder Verirrungen eines großen Talentes betrachtet werden sollten, seine Nibelungen bleiben sicher ein kostbares Eigenthum der Nation, ein bleibendes Denkmal seines Dichtergenies!

Der volle und reiche Erfolg des ersten Theils der Nibelungen hat auf das ganze Wesen des Dichters einen wohl-

thuenden Glanz geworfen, und seine Härten milderten sich von diesem Zeitpunkt an, der Umgang mit ihm wurde zutraulicher, heimlicher, erfreulicher. Seine vielseitige Natur kehrte das Herbe nach Innen und all' seine liebenswürdigen Züge traten wohlthuend hervor. Wenn er Abends auserlesene Freunde in seiner wohlgeordneten Häuslichkeit versammelte, wenn er im Kreise literarischer Freunde — und sicher immer der Erste — erschien, oder solche in seinem Arbeitszimmer empfing, wo sein geliebtes Eichkätzchen auf seinen Schultern spielte, so war er nicht mehr der vernichtende Eiferer von ehedem, der, gleich Jehova, keinen Gott neben sich duldete; er hörte zu, er nahm Theil an den Plänen und Produktionen seiner Freunde, er theilte mit, ja er nahm eine kritische Bemerkung sogar wohlwollend auf, zumal wenn sie sich auf die Bühnentechnik bezog. Unvergeßlich bleibt mir ein Abend, an welchem er uns sein Epos: „Mutter und Kind“ vorlas, ein Werk, welches die Tiedgestiftung später mit ihrem Ehrenpreis krönte und das neben Goethe's „Hermann und Dorothea“ als eine Perle der epischen deutschen Literatur glänzt. Aber selbst in diesem schlichten, rührenden Gedicht tritt ein Grundzug aller Hebbel'schen Dichtungen, wenn auch mild verschleiert, hervor: das Sexuelle! Es ist von seinen Kritikern oft sogar mit animoser Heftigkeit betont worden, daß Hebbel's Dramen sich stets auf sexuelle Konflikte zurückführen lassen, und so ist auch das „Kind auf Bestellung“ ein trüber Tropfen, der in die lautere Klarheit dieses herrlichen Epos fällt!

In seinem kleinen Landhäuschen am Traunsee, das er sich aus einem bescheidenen Bauernhaus, wie er sagte, „anschweizern“ ließ, beschäftigte er sich unablässig mit der Vollendung seines „Demetrius“; auch viele seiner reizenden lyrischen Gedichte sind in diesem freundlichen Erdenwinkel entstanden. Einen heftigen Gliederschmerz, den er von dort

mitbrachte, schrieb er der Feuchtigkeit des Ortes zu; aber leider war derselbe nur der Beginn eines tiefwurzelnden organischen Leidens. Seine ohnehin schmächtige und schwankende Gestalt erschien mir gebeugt, seine blonden Haare schimmerten von Silberreif und die Züge seines Antlitzes waren vor der Zeit gefurcht. Eine Erweichung des Knochensystems warf ihn bald für immer auf's Lager; wie ein sterbender Christus trug er ruhig und verklärt sein Kreuz. Aus den großen blauen Augen leuchtete ungetrübt seine Seele; poetische Pläne und Bilder umwoben noch sein Sterbelager.

Im Ganzen betrachtet, nimmt Friedrich Hebbel in der Literatur des deutschen Dramas eine Stelle ein, die der Richard Wagner's in der Geschichte der deutschen Oper nicht unähnlich ist. Beide geistige Potenzen wollen neue Wege bahnen und stoßen das Bestehende rücksichtslos beiseite. Aber Wagner fand im Grunde genommen keine nationale Oper vor. Weber's „Freischütz", Marschner's Nachahmungen, Lortzing's Singspiele waren bisher die einzigen Versuche eines spezifisch deutschen Opernstyls. Wagner erfand ein neues Genre, das, wie immer Freunde und Gegner es auch vom Standpunkte der Musik verhimmeln oder verketzern mögen, den nationalen Charakter mächtig zur Geltung gebracht hat. Hebbel aber fand eine Literatur vor, in welcher Schiller zumal als dramatischer Dichter seines Volkes, als geliebtes Spiegelbild seiner Nation in Fleisch und Blut des Volkes übergegangen war. So lange Hebbel gegen die geheiligten Altäre anstürmte, fand er keinen rechten Glauben; er mußte in seinen „Nibelungen" zu den alten Dogmen zurückkehren, um die Verehrung zu finden, die ihn den unsterblichen Meistern an die Seite stellt.

Alexander Dumas.

Selten hat ein Schriftsteller so rasch und so siegreich sein Volk erobert und über dreißig Jahre lang unumschränkt beherrscht, wie Alexander Dumas (père). Seit dem Jahr 1829, in welchem der junge Poet aus der Picardie am Théâtre français seine Tragödie „Heinrich III. und sein Hof“ aufführen ließ, deren romantischer Sturm und Drang die alte Schule durchlöcherte, haben seine Dramen alle Theater von Paris, seine Romane alle Salons, ja sogar die Dachstübchen aller Grisetten bevölkert. Die Kritik protestierte zwar gegen die Moral seiner ersten Dramen, aber die Theater rissen sich darum und das Publikum verschlang sie. Mit Hülfe einiger Mitarbeiter entwickelte er eine fabelhafte Fruchtbarkeit! Seine Werke füllen eine ganze Bibliothek. Das französische Volk nimmt einen solchen Ueberreichthum der Produktion seinen Poeten nicht übel; es hat es weder Scribe noch Dumas zum Vorwurf gemacht, daß diese seine Bühnen mit Hunderten von Dramen und Operntexten bereichert haben, und ihnen niemals die Tantièmen nachgerechnet, die, wenn auch noch so groß, doch stets nur eine Quote der ungeheuren Summen waren, welche Theater und Verleger durch sie eingenommen hatten. Die romantische Schule Frankreichs hat in Viktor Hugo und Dumas ihre beiden glän-

zendsten Vertreter gefunden. Dumas hat seinen Rivalen an poetischer Tiefe nie erreicht, an Popularität jedoch weit überflügelt; wie ein breiter Strom haben seine Arbeiten Frankreich und in unzähligen Uebersetzungen die ganze Welt überschwemmt. Es gab kein Theater in Paris, an welchem Dumas nicht aufgeführt wurde, keine Leihbibliothek, in der er nicht ganze Schränke füllte, keine Schauspielerin, mit der er nicht — nach seiner mehr naiven als diskreten Aussage — in intimen Beziehungen gestanden wäre. Seine Romane „Monte-Christo" und die „Musketiere" allein haben ihm ein Vermögen eingetragen.

Aber der gute Alexander verstand die Kunst, noch mehr auszugeben, als er einnahm. Er durchreiste den Orient mit fürstlichem Train, erbaute sich ein Schloß, das mit allen Kostbarkeiten der Renaissance geschmückt war, und beschenkte seine Tochter mit einem königlichen Collier, in welchem italienische Meister die Insignien und Bilder des Monte-Christo aus Juwelen und Perlen ausgeführt hatten. Neben der Poesie verehrte er die edle Kochkunst und war nicht weniger rezeptiv in letzterer als produktiv in der erstern, und die behäbige Falstaffsgestalt mit dem großen kraushaarigen Mulattenkopf war das Prototyp eines Mannes, der zu leben versteht! Trat nun in dem bewegten Meer seines Lebens eine plötzliche Ebbe ein, so verschwand er eine Zeitlang allen Blicken wie ein geübter Taucher, um wohlgemuth und lächelnd bald darauf an einer andern Stelle wieder aufzutauchen. In einer solchen Periode freiwilliger Klausur habe ich den liebenswürdigen, originellen Poeten kennen gelernt.

Ich war im Jahr 1865 nach Paris gereist, aufgefordert, einige meiner Dramen für die französische Bühne bearbeiten zu lassen. Leon Halevy (der Bruder des Komponisten) hatte den „Sonnwendhof" unter dem Titel «La ferme des Alpes»

bearbeitet und dem Odeontheater eingereicht, das mit Madame Thuillers, welche die Monika spielen sollte, unterhandelte. Mario Uchard beschäftigte sich mit einer Bearbeitung der „Deborah". Die einzige Darstellerin für diese Rolle war Leah Felix, die Schwester der Rachel, und Dumaine, der Direktor des Gaitétheaters, versprach sie und das Stück zu acquiriren, wenn Dumas die Bearbeitung übernehme und durch seine Autorität den fremden Autor und das exotische Stück decken würde. — Aber Dumas war unsichtbar. Er bewohnte mehrere Wohnungen zugleich und war in keiner zu finden, außer wenn sein Freund Birio seine Adresse und zugleich einen schriftlichen Passe-par-tout ertheilte. Es ward mir leicht, von Herrn v. Birio Beides zu erhalten, und ich begab mich in die Rue Royale zu dem bezeichneten Quartier, wo ein alter Diener mich mißtrauisch abwies, bis ich meinen Beglaubigungsschein vorzeigte. Durch einen einfach möblirten kleinen Salon wurde ich zum Schlafzimmer des Dichters geführt, der, obwohl eben erst dem Bett entstiegen und mit seiner Toilette beschäftigt, mich mit dem kordialsten Gruß der Welt einlud, näher zu treten. Er hatte seinen kolossalen Mulattenkopf eben aus einem Lavoir mit Wasser herausgezogen und triefend lächelte er mir zu wie ein dem Bad entstiegener Silen. Ich brachte mein Anliegen vor. „Erzählen Sie," rief er, „ich höre zu, wenn ich auch dabei in meine Kleider krieche." Ich begann so gut oder schlecht wie möglich in französischer Sprache ihm das Stück zu erzählen. Oftmals unterbrach er mich, während er seine krausen Haare bürstete oder in seine unermeßlichen Beinkleider schlüpfte, mit den Worten: «Bien, il y a du coeur, il y a des entrailles; il faut changer cela — en avant, mon garçon!» Und als ich zu Ende gekommen war, schlang er seine dicken Arme um mich: „C'est convenu, abgemacht," sagte er, „wir arbeiten zusammen!" Er zog einen Glockenzug und bestellte einen

geschlossenen Fiaker: „à la Gaité!“ rief er dem Kutscher zu und wir fuhren zu Dumaine.

Auf der großen Bühne des Gaitétheaters hielt Dumaine, der Direktor, eben eine Probe des alten Sensationsstückes «Le courier de Lyon». Ich beobachtete mit wahrer Befriedigung den Ernst, mit welchem er, selbst ein vortrefflicher Schauspieler, das alte, literarisch unbedeutende Effektstück einstudirte; eine kleine Szene oder vielmehr die Nüance einer Szene wurde drei bis vier Mal probirt. Als er Dumas erblickte, unterbrach er die Probe und begrüßte ihn mit einer Devotion, die einen deutschen Dramendichter überraschen mußte. Er nannte ihn mon maître (mein Meister). Die Schauspieler verneigten sich vor Dumas, der mit kordialer Huld ihren Gruß erwiederte, einige jüngere Damen küßte er väterlich auf die Stirn. Dumas stellte mich vor und sprach von unserem Projekt.

„Ich bin glücklich,“ antwortete Dumaine, „ein Stück aufführen zu dürfen, für das Sie sich interessiren, Meister, und das Ihren Namen dem seines Autors beifügt.“

„Werden Sie Leah Felix engagiren?“ fragte Dumas.

„Wenn Sie es wünschen, wird sie ebenso bereit sein als ich selbst.“

„Wann kann das Stück in Szene gehen?“

„Sobald Sie es mir überreichen, wird es mit Zurücksetzung aller anderen studirt werden.“

«Allons, mon vieux,» schloß Dumas, „Sie wissen, in vierzehn Tagen bin ich fertig! Und nun, Kinder, zu eurem «Courier de Lyon»!“

Wir verabschiedeten uns; wie eine Uhr, die einen Augenblick stehen geblieben, ging die Probe im genauen Takte fort.

„Und jetzt in ein Café,“ rief Dumas, „ich bin noch à jeûn, mon garçon!“ Während er zwei große Tassen Kaffee, eine Omelette und eine Schüssel Schinken wohlgefällig ver-

zehrte, fragte ich, ob ich die Angelegenheit mit Dumaine nun als abgeschlossen betrachten könne? „Was soll da noch weiter zu ordnen sein?“ erwiederte er. „Die Autorenrechte sind gesetzlich geregelt und die Mitarbeiter theilen den Ertrag. Aber ihr Deutschen seid Pedanten, ihr wollt einen Vertrag, va pour le traité.“ Mit diesen Worten riß er ein Stück von einer Speisekarte, griff nach dem goldenen Crayon, der an seiner gewichtigen Uhrkette hing, und schrieb drei Zeilen eines Vertrages mit einer Schrift, die rund und fett war wie er selbst. Ich habe das seltsame Schriftstück mir als Autograph bewahrt, es hat nie eine andere Bedeutung erlangt.

„Nun wollen wir zu Leah,“ fuhr er fort, mit der Serviette, die er am Hals befestigt hatte, sich den breiten Mund abwischend, „aber nein — mit alten Bekannten wird man besser unter vier Augen fertig, morgen um Zwölf, mein Junge, erwarte ich Dich zum Frühstück bei mir!“ Am andern Tag fand ich ihn zur bezeichneten Stunde mit seiner Tochter im kleinen Salon am runden, gedeckten Frühstückstisch. Nach dem Voressen von Rettig, Butter und Eiern wurde ein Navarin servirt, ein zerstücktes Hammelfleisch mit Zwiebeln und Rüben in einer spartanischen Sauce, die er mit sichtbarem Ergötzen favourirte; in großen Karaffen glänzte rother Wein, Parmesankäse und Obst bildeten das Dessert. „Ich habe Leah nicht gefunden,“ sagte er lachend, „unsere Damen d'un certain age sind so früh nicht fertig, und diese Komödiantinnen bilden sich ein, daß wir vom Handwerk uns von ihren Kostümen noch imponiren lassen! Doch ohne Sorge, ich sehe sie morgen und heute begleitest Du mich zu einer Causerie, die ich im neuen Theater des Faubourg St. Antoine den Arbeitern halte!“ Er wusch sich die Fingerspitzen, zog ein weit dekolletirtes Gilet und einen enormen schwarzen Frack an, band eine weiße Binde um

den wuchtigen Hals und führte mich nach langer Fahrt über die Boulevards in das neue Theater des Faubourg St. Antoine, dessen Name mir entfallen ist. Er war ein riesiges Tagstheater, das nur ein Parterre besaß, in welchem über 2000 Arbeiter, größtentheils in Blousen, sich versammelt hatten. Es war Sonntagnachmittag. Auf der Bühne stand ein Tisch mit einem Glase Wasser und einige Sessel waren zur Seite gereiht. Dumas wurde mit stürmischem Jubel empfangen und stellte mich als einen confrère aus Deutschland vor; ich mußte auf einem der Stühle Platz nehmen, neben seiner Tochter, Madame Marie Petel. Und nun begann er zu plaudern, von allem Möglichen und noch Einigem, von seiner Jugendgeschichte, seinen Begegnungen mit Louis Philipp, von seinen Reise- und Jagdabenteuern. Geistreiche Impromptus, politische und soziale Belehrungen tauchten aus diesem seltsam bewegten Strom der Konversation hervor, und es war in der That eine Konversation, denn mit der Frage: „Was denkt ihr darüber, meine Kinder?“ oder: „Was sagt ihr dazu?“ forderte er sein Auditorium zu Antworten und Gegenfragen heraus.

Als der Vortrag beendet war, drängte sich die Masse der Zuhörer auf das Podium. Viele von ihnen kannte Dumas persönlich und erkundigte sich nach ihren Verhältnissen. Ein Mann des Volkes, bejubelt von einer Schaar, die in der Geschichte von Paris so oft ein Schreckbild war, schied er mit dem Versprechen, ihnen nächstens „eine echt literarische“ Vorlesung zu halten.

Ich schied von Paris und erwartete seine weiteren Nachrichten. Sie sind nie gekommen. Er hat an den Speisezetteltraktat vielleicht nie wieder gedacht. Zwei Jahre später kam er mit seiner Tochter nach Wien, um hier und später in Pest seine „Causerieen“ zu halten. Im Bösendorfer'schen Saal fand er ein neugieriges Publikum aus den gebildetsten

Kreisen, die Begeisterung seines Auditoriums von St. Antoine fand er nicht. Ich richtete keine Frage an ihn in Betreff der versprochenen Arbeit, aber lächelnd sagte er mir: „Was unsere Deborah betrifft, so mache ich sie chemin faisant von hier nach Pest.“ Ich war längst belehrt worden, den lustigen Poeten nicht für einen ernsthaften Menschen zu halten.

Aber der Ernst des Lebens trat unerbittlich an ihn heran. Während des deutsch-französischen Krieges befand er sich in einem Seebad der Normandie, um seine von asthmatischen Anfällen bedrohte Gesundheit zu stärken. Die Einschließung von Paris verwehrte ihm die Rückkehr in die Stadt, mit der seine ganze Natur organisch verwachsen war. An der stillen Seeküste hauchte er, der ewig lächelnde Demokrit, sehnsüchtig und einsam, nur von seiner treuen Tochter gepflegt, seine Seele aus. Die geistvolle, edle Tochter sandte mir die Trauernachricht und die letzten Grüße des liebenswürdigen Dichters.

Bauernfeld.

Wer in Wien, Nachmittags gegen vier Uhr, auf dem Wege vom „Mölkerhof“ zur „Stadt Frankfurt“ einen Mann mit leichtem Winterrock, niederem Studentenhut und einem Spazierstöckchen unterm Arm, mit raschem, elastischem Gang an sich vorübereilen sieht und nicht Zeit hat, das schärfer gefurchte Gesicht, den ergrauten Schnurrbart und die defekte Denture zu mustern, der glaubt es uns wohl nicht, wenn wir ihm sagen: das ist der fünfundsiebenzigjährige Dichter Eduard von Bauernfeld! Für uns, die wir ihn seit fünfunddreißig Jahren täglich sehen und mit ihm verkehren, scheint er in dieser Frist eines Menschenalters kaum verändert. Dieselbe Gestalt, dieselbe Lebendigkeit des Gesichtsausdruckes, dieselbe regelmäßige Tagesordnung, dieselbe Arbeitskraft, die ihn sechs Stunden täglich ununterbrochen an seinen Stehpult fesselt, dieselbe treue Anhänglichkeit an Freunde und Freundinnen, die sich ungeschwächt auf neue Generationen erstreckt, und dasselbe „lose Maul“, das über Gott und die Welt schimpft, während dasselbe gute Herz Gott und die Welt in sich schließt. Diese „böse Zunge“ ist Bauernfeld's schärfstes Charakteristikum. Er schimpft über die Bühne, für die er lebt, über die Schauspieler, denen er seine besten Rollen gibt, über die Minister, die er duzt, über seine Freunde, für die

er sich aufopfert, und belegt wohl auch sich selbst und die Helden seiner Dramen mit Namen, die man sonst zu den Injurien zählt. Aber Niemand fühlt sich beleidigt, man weiß, daß seine Schmähungen nur verkehrte Liebeserklärungen sind, denn er glaubt Oesterreich zu loben, wenn er auf Ungarn schimpft, und Beethoven zu verherrlichen, wenn er Wagner verunglimpft. Es steckt in Bauernfeld ein Element jener liebenswürdigen Närrischkeit, die Raimund in seinem „Rappelkopf" gezeichnet, die Raimund selbst und Grillparzer, Schwind und andere bedeutende Künstler jener Periode kennzeichnet, in welcher der durch den Absolutismus und die Censur gefesselte Geist mißmuthig in seinen Maulkorb knurrte! Merkwürdigerweise hat unser Bauernfeld selbst unter dem alten Regime eine Art Privilegium gehabt, öffentlich zu schimpfen, welches ihm die Liebenswürdigkeit seiner Person, die Leichtigkeit seiner Feder, die giftlose Spitze seiner Satire wohl verschafft haben mögen. Man hat ihn trotz seiner politischen Dichtungen stets als Dichter, nie als Politiker betrachtet und er hat auch nie, wie sein Freund und Gesinnungsgenosse Anastasius Grün, eine politische Rolle gespielt. Als seine dramatische Satire: „Großjährig", in welcher er die Censurminister geißelte und die merkwürdigerweise zuerst in einem Haustheater beim Grafen Kolowrat unter der Maske der Harmlosigkeit aufgeführt worden war, durch eine unerhörte Demonstration im Hofburgtheater gleichsam das Vorspiel zur wiener Revolution gebildet hatte, brachten die Studenten, die am 13. März 1848 im Hofe des Ständehauses das große historische Drama eröffneten, dem Dichter, der zufällig in diesem Hause wohnte, ein stürmisches Hoch und hoben ihn unwillkürlich auf die Höhe der Sturmflut. Aber in dieser versank er sogleich; der Mann des leichten Wortes war der Aktion physisch und geistig nicht gewachsen, eine Nervenkrankheit warf ihn nieder und entzog ihn zum Glück

den stürmischen Wellen jener Periode. So blieb der Dichter erhalten, der bis heute für jede freie Entwicklung des Geistes und für sein deutsches Vaterland, wenn auch nicht eine wuchtige Lanze, so doch stets einen scharfen Pfeil führt.

Eduard von Bauernfeld, am 13. Januar 1802 in Wien geboren, früh verwaist und in dürftigen Verhältnissen, bekleidete seit 1826 ein kleines Aemtchen in der kaiserlichen Lottokollektur. Doch flog sein Geist vom kahlen Amtstisch frühzeitig in's Reich des Idealen und im Verkehr mit Schlegel, Schreivogel und Grillparzer bildete sich ein Dichtertalent, das man als ein spezifisch österreichisches bezeichnen muß. Wie das deutsche Drama in Grillparzer, so hat das deutsche Lustspiel in Bauernfeld auf österreichischem Boden seinen glänzendsten Repräsentanten gefunden. Seine Lustspiele beherrschen seit fünfzig Jahren nicht nur das Repertoire des wiener Burgtheaters, sondern sind heute noch Gemeingut aller deutschen Bühnen. „Leichtsinn aus Liebe“ (1826), „Das Liebesprotokoll“ (1829), „Das letzte Abenteuer“ (1832), „Helene“ (1834), „Die Bekenntnisse“ (1836), „Industrie und Herz“ (1844), „Ein deutscher Krieger“ (1846), „Der kategorische Imperativ“ (Preisstück, 1852), „Krisen“, „Im Alter“, „Fata Morgana“, „Moderne Jugend“ und „Aus der Gesellschaft“ haben sich in seltener Lebensfähigkeit und Jugendfrische erhalten. Bauernfeld hat seine Stoffe mit Vorliebe aus der Gesellschaft Wiens gewählt, und wenn er französische (zum Beispiel proverbes oder feuilles) benützte, diese mit großem Geschick in jene Sphäre übertragen. Wie Kotzebue die deutsche Kleinstädterei, so hat Bauernfeld die Gesellschaft der österreichischen Großstadt so treffend porträtirt, daß seinen Bildern ein historischer Werth daraus erwuchs. Durch seinen fließenden Dialog, seinen leichten, geistreichen, natürlichen Stil ist er der eigentliche Schöpfer des deutschen Conversationsstückes geworden. Seine ernsten Dramen sind

stets Tendenzstücke; „Der deutsche Krieger“ hat seiner Begeisterung für Deutschland ein tausendstimmiges Echo in Oesterreich geweckt; in seinem „Franz von Sickingen“ hat er die ersten Motive der Bauernkriege und die Vorkämpfer der Reformation verherrlicht; in seinem reizenden „Landfrieden“ dem Bürgerthum im Kampf gegen die Raubritter ein schönes Denkmal gesetzt und ein treffliches Bild des bürgerfreundlichen Kaisers Max I. gezeichnet. Minder glücklich war er in der historischen Tragödie. Sein „Philipp und Perez“, seine „Gräfin von Ahlden“ und andere Versuche entbehren der tragischen Höhe, der charakteristischen Tiefe und lassen den Ton und die Schürzung des Lustspiels zu empfindlich durchschlagen. Bauernfeld's zahlreiche „Gedichte“ sind, obwohl einzelne von echt lyrischer Empfindung, doch größtentheils satirisch, epigrammatisch. Einige, wie „Die Republik der Thiere“, athmen aristophanischen Geist und Witz. Unvergleichlich aber an schlagendem Humor sind die unzähligen Gelegenheitsschwänke, die er seit fünfzig Jahren mit unglaublicher Leichtigkeit und Formgewandtheit seinen Freunden zum Besten gibt. Schon in den alten Künstlerkreisen: Ludlamshöhle und Soupiritum, wie in der spätern, nach unserem gemüthlichen Freund Alexander Baumann getauften „Baumannshöhle“, war Bauernfeld stets das belebende dichterische Element. In diesen harmlosen Konventikeln tauschten Dichter, Musiker, Maler, Dilettanten und Kunstfreunde die heiteren Eingebungen ihres Geistes und Witzes allwöchentlich bei einem bescheidenen Picknick aus. Wie einst Franz Schubert, Mayrhofer, Marsano, Schwind, Castelli, so sammelten sich später Dessauer, Hoven, Ranftl, Gurlitt, Baumann und wir Jüngeren um Bauernfeld, der hier ungezügelt seine Satire, seinen treffenden Humor spielen ließ. Dieser Verquickung der Künste in zwangloser Form ist es wohl zuzuschreiben, daß in unseren österreichischen Poeten ein musikalisches Ele-

ment vorwiegt, das den norddeutschen fremd geblieben ist. Wie Grillparzer, so ist auch Bauernfeld ein leidenschaftlicher Musikfreund, doch geht sein Enthusiasmus nur bis zur Grenze der neuern Zeit und verwandelt sich dort in den entschiedensten und polemischen Widerwillen. Nach dem Tode des liebenswürdigen Alex. Baumann haben diese intimen Künstlerabende aufgehört. Nur Bauernfeld, seiner alten Gewohnheit treu, weiß jede zufällige Vereinigung befreundeter Kunstgenossen durch seine heiteren Gedichte und Impromptus noch zu würzen. Er ist das letzte Glied jener dreifachen Kette, die, aus dem alten Wien in das neue sich schlingend, den echten wiener Humor in künstlerischer Form umfaßte. Er hat seine Freunde und Gesinnungsgenossen Volksredner, Minister und Heilige werden sehen, er ist derselbe geblieben; er hat seine Altersgenossen überlebt und sich die Frische und jugendliche Spannkraft des Geistes erhalten.

Bauernfeld war nie verheirathet; eine Jugendliebe führte nicht zum Ziel. Dafür hat er aber alles „Ewig-Weibliche" in's Herz geschlossen und die Freundschaft, die er für seine Jugendfreundinnen gehegt, auf deren Töchter und Enkelinnen übertragen, mit denen er sich duzt. Sein siebenzigster Geburtstag war ein Fest für die Jugend. Die Studenten feierten den alten Kameraden in einem Kommers. Und so wandelt der alte Knabe, den Gott erhalte, heute noch munter unter uns, nichts vermissend als seine dichten Haare, die sich gebleicht und gelichtet, einige Zähne (von denen er, wie er behauptet, sich ein paar Hundert ausreißen ließ), und ist, trotz seiner progressistischen Tendenzen und Sentenzen, das letzte Stück vom „alten guten Wien".

Adelaide Ristori.

Zu Anfang der vierziger Jahre spielte in Triest in dem kleinen Teatro Mauroner eine italienische, ziemlich unbedeutende Truppe. Die Schauspielerfamilie Tessero besorgte die Tragödie, in der Komödie trat die Nichte Tessero's, Adelaide Ristori, auf. Das junge Mädchen blendete durch ihre klassische Schönheit, das Gesicht, wie aus einer römischen Gemme gehoben, belebten große glühende Augen, eine Denture wie aus Perlen gereiht verlieh dem feingeschnittenen Mund eine bezaubernde Grazie. Sie spielte in einem modernen Effektschauspiel die Rolle einer armen Nähterin mit Wärme und Einfachheit, und in einem Proverbe — ich glaube es hieß „Die gelben Handschuhe" — eine junge Kokette mit Feinheit und Pikanterie. Zehn Jahre später war Adelaide die gefeiertste Tragödin Italiens, die Gattin des Marchese del Grillo, des Sprossen aus dem alten Fürstenhause in Capranica, die erste italienische Schauspielerin, die ihre Heimat verließ, um durch alle fünf Welttheile ihren Triumphzug zu beginnen.

Als sie zuerst im Jahre 1858 in Wien auftrat und als Mirza, Stuart, Medea (von Legouvé) einen Enthusiasmus hervorrief, wie ihn nur die Rachel früher entzündet hatte, trat eine Deputation der italienischen Kolonie in Wien, an ihrer Spitze der kunst- und musikfreundliche Alessandro Poß,

mit der Bitte an sie heran, sie möge die „Deborah“ in ihr Repertoire aufnehmen. Sie ließ mich sofort einladen, ihr das Stück zu erzählen, was ich denn auch so gut als möglich in französischer Sprache versuchte. Bei der Lösung des letzten Aktes, — sie hatte alle früheren mit seltener Aufmerksamkeit, aber ohne jede Bemerkung angehört, — feuchteten sich ihre großen, wundervollen Augen mit Thränen, «je l'accepte», sagte sie kurz und reichte mir die Hand. Gaetano Cerri besorgte die Uebersetzung, der sie selbst einige Aenderungen und einige neue Schlußverse anfügte, und schon im nächsten Jahre trat sie in dieser Rolle im Karltheater auf und mußte sie dreimal in dem kurzen Cyclus ihre Vorstellungen wiederholen. Sie hat das Stück in allen Hauptstädten Europas gespielt, in Rußland trotz aller Censurhindernisse eingeführt, in Smyrna und Australien, in Amerika allein über hundertmal rezitirt. Die Ristori wurde von Denen, die gern parallelisiren, zumeist der Rachel gegenübergestellt; sie haben nichts gemeinsam als die mächtige künstlerische Individualität. Die Ristori hat die dämonische Leidenschaft, die zerschmetternden Accente des Hohnes und der Eifersucht und andererseits die echt französische Grazie der Rachel nie erreicht; die Schönheit der Erscheinung, die süßen Lockrufe der Liebe hatte sie vor ihr voraus. Rachel hat das Verdienst, den Kadaver der klassischen Tragödie durch ihr Genie elektrisch belebt zu haben; sie steht vereinzelt da und ihr Genre ist mit ihr zu Grabe gegangen. Die Ristori war, wenigstens in ihrer Glanzzeit, nur die höchste Spitze einer in Italien gebildeten klassischen Schule; eine Sadowsca und Andere konnten mit ihr rivalisiren, und sie hat leider in ihren späteren endlosen Rundreisen den mit den reichsten Lorbeeren geschmückten Thespiskarren so lang abgenützt, bis er zusammenbrach!

Als ich sie bei ihren ersten Gastspielen in Wien kennen

lernte, war meine Bewunderung für die so hochbegabte und liebenswürdige Künstlerin von keinem Schatten getrübt. War ich hie und da mit der Auffassung eines Momentes in „Maria Stuart" oder „Deborah" nicht ganz einverstanden, so gestattete sie mit dem herzlichsten Entgegenkommen mir eine aufrichtige Bemerkung, die sie annahm oder verwarf, nachdem sie, wie sie mich versicherte, eine schlaflose Nacht lang darüber nachgedacht. Das einst so zarte Mädchen war zu einer fast männlichen Energie gereift, ihre Gestalt war hoch und imposant, ihre Züge, wenn auch schärfer, noch immer von klassischer Schönheit. Ihre antiken Gewänder, die sie selbst aus einem einfachen Stück Stoff schürzte, beschämten jeden Bildhauer durch die Vollendung des Faltenwurfs. Bewunderungswürdig war ihre physische Kraft. Von anstrengenden Tags- und Nachtreisen eben angekommen, begab sie sich auf die Proben, die sie als geübter Regisseur selber leitete, spielte in unausgesetzter Folge ihre tragischen Rollen, die auf Kosten aller Anderen den Abend beherrschten, trug als Medea die beiden gewichtigen Kinder, im Flug die Bühne durchmessend, auf den Armen fort, und fand nach solchen anstrengenden Rollen noch Kraft und Lust, in ihrem Salon bis tief nach Mitternacht die heiterste und geistvollste Konversation zu führen. Ihr Gatte und ihre beiden bildschönen Kinder begleiteten sie stets auf allen Rundreisen, selbst bis nach Australien; der Lehrer des ältern Giorgio und die Erzieherin der engelgleichen Bianca wurden Abends in kleineren Rollen verwendet. Der geschäftliche Theil dieser „Kunstreisen" wurde von dem Gemahl besorgt, und der Marchese administrirte so pünktlich, daß das Vermögen der Künstlerin bald einige Millionen überstieg. Sie hat sich in Rom einen Palast, in Florenz am Longarno eine prächtige Villa und in Paris am Boulevard Malesherbes ein stattliches Haus erbaut.

Ihre wiederholten Gastspiele in Wien und Deutschland vermochten den Antheil des Publikums nicht auf dem früheren Höhepunkt zu erhalten; für die jugendlicheren Rollen entschwand allmälig die Illusion, von Neuem brachte sie nur ein lose geschürztes Effektstück „Marie Antoinette" mit. Als ich sie später in Florenz traf, hatte sie eben ihre zweite Tournée durch Nord- und Südamerika beendigt; sie sprach davon, der Bühne Lebewohl zu sagen. Ich war eben auf dem Wege nach Rom, wo Pio nono (zum letzten Mal) die großen Feste der Charwoche celebrirte. Die Stadt war von Fremden so überfüllt, daß man Fiaker als Nachtquartier benützen mußte. Adelaide bot mir ihren leerstehenden Palazzo an und ich acceptirte freudig ihre Gastfreundschaft. Der Palazzo Ristori ist nahe der Minerva neben dem Teatro Valle dicht an den Palazzo Capranica, das Stammhaus ihres Gemahls, angebaut; ein modernes, von Marmor und Mosaiken strotzendes Gebäude. Der alte Haushofmeister Angelo, mein einziger Gefährte in dem großen Palast, erzählte mir in naivster Weise die Geschichte des Hauses. Die junge Eccellenza hätte unter allen Fürstentöchtern wählen können, denn die Chigi, Massimi und Odescalchi seien seine nächsten Verwandten, aber er sei in Liebe gefallen zu Signora Adelaide und der alte Marchese habe ihn deßhalb verstoßen und enterbt. Da habe Madame Adelaide mit dem Gelde, das ihr ihre Kunst eingetragen, alle kleinen Häuser in der Nachbarschaft Capranica's aufgekauft und dicht an denselben den Palazzo Ristori aufgeführt. Dann sei die Tante des jungen Marchese gestorben und habe ihn zum Marchese del Grillo gemacht. Und als nun der alte Herr schwer erkrankt sei und seinen Sohn zu sehen begehrt habe, da sei die Signora Adelaide, quasi una altera Norma, mit den beiden Kindern an der Hand und ganz schwarz gekleidet hereingetreten und habe eine so rührende Szene gespielt, —

„denn sie ist eine große Künstlerin,“ schaltete der Alte mit den Augen zwinkernd ein, „daß der Großpapa die Kinder umarmt und die Signora fortan lieber gehabt habe, als seine eigenen Töchter.“

Zu meiner höchsten Verwunderung sah ich für einen der nächsten Abende im Teatro Apollo ein Gastspiel der Ristori angekündigt. Sie war in aller Frühe von Florenz angekommen und benützte die Zeit bis zur Zwölfuhrprobe zu einem Besuche des vatikanischen Museums. Abends spielte sie die Tragödie Norma, der die päpstliche Censur den Namen Gemma oktroyirt hatte. Wie fand ich sie verändert! Noch war Alles groß und mächtig, aber der Zauber der Jugend war merklich abgestreift, die Züge scharf, die Stimme rauh, die klassische Schönheit der Bewegungen in eine Sucht nach Posen ausgeartet. Nach der Vorstellung versammelte sich der ganze Adel Roms in ihrem Salon. Die Schauspielerin hatte sich in eine Fürstin verwandelt, an ihrer Seite stand Bianca im Goldglanz einer raphaelischen Madonna und empfing die Huldigungen der ganzen vornehmen Jugend Roms. An einem Tischchen über ihre Glutpfanne gekauert, saß die alte Mutter der Ristori. Mit wahrhaft edlem Künstlerstolz glorifizirt Adelaide inmitten dieser Aristokratie ihre Herkunft; ebenso freimüthig gibt sie ihren liberalen Gesinnungen Ausdruck, schwärmt für Garibaldi, unter dessen Fahnen ihre Brüder gedient, und betitelt den Papst mit ironischem Lächeln: «quell' uomo in bianco!» (der Mann in Weiß). Die mächtig und groß angelegte Natur Adelaidens entbehrt nur Eines: die Selbsterkenntniß, Halt zu machen. Sie hat viel später noch Rundreisen gemacht, die letzte nach Australien. Ob sie Durst nach Ruhm oder nach Gold zu dieser Unermüdlichkeit verleitet, wage ich nicht zu entscheiden!

Miß Bateman.

Vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren erregte die kleine Schauspielertruppe der »Bateman-Children« in New-York großes Aufsehen. Papa Bateman, ein geriebener Schauspieler und smart fellow, hatte seine drei Kinder, zwei Mädchen und einen Knaben, zu einem trefflichen Ensemble abgerichtet und moralische Kinderstücke für dieselben eingerichtet, die eine Zeitlang Mode blieben, so lange eben die Kinder Kinder waren. Erwachsen verloren sich zwei derselben in Mittelmäßigkeit, nur Kate, die Jüngere, entfaltete ein bleibendes Talent. Aber Papa Bateman sparte damit für die Oeffentlichkeit und wartete auf die Gelegenheit, die schöne, stattliche Tochter in einem Sensationsstück wieder an's Licht treten zu lassen. Seine Wahl fiel auf Deborah, eine Rolle, welche die Ristori in New-York kreirt hatte, und der geübte Theaterdichter und Direktor Daly nahm die überseeische Bearbeitung vor. Er verwandelte den Titel in Leah, verschwieg das Original, schaltete einen Clown und einige Schäferballette ein und Kate Bateman machte als Leah ein solches Aufsehen, daß sie ein Jahr lang jeden Abend diese Rolle in allen großen Städten der Vereinigten Staaten fortspielte. Als ich später mit Mr. Daly in Korrespondenz trat, gab er mir über sein Verfahren freimüthige Aufschlüsse. Das Stück

sei von der Kritik vielfach angegriffen worden, aber namentlich in den von ihm zugefügten Theilen, und so habe er nicht mehr den Muth gehabt, mich als den eigentlichen Autor zu bezeichnen.

Der Ruf des neuen tragischen Sterns drang bald nach Europa und nun konnte Mr. Bateman getrost seine Tochter nach London führen, wo sie im Royal-Adelphi-Theater ihre Vorstellungen mit Leah begann. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen, das nur mäßig große Haus am Strand konnte die Anzahl der Zuschauer, zumal der Damen, nicht fassen, die allabendlich Thränenströme über die unglückliche Jüdin vergossen. Durch einen Zufall erfuhr die junge Künstlerin, daß der Autor des Originals, den sie längst in Abraham's Schooß vermuthete, in Wien noch lebe. In einem reizenden Briefchen drückte sie mir ihren Dank aus und fügte aus freiem Impuls das überraschende Anerbieten hinzu, die Einnahme der hundertsten Vorstellung Leah's mir als Ehrengabe zu überlassen. Kurz darauf traf das beträchtliche Honorar ein. Erst mit der dreihundertsten Vorstellung unterbrach sie das Stück und substituirte, allerdings mit geringerem Erfolg, das alte Drama „Fazio".

Um diese Zeit riefen mich dringende Angelegenheiten zu meiner Familie nach London (1865) und ich benachrichtigte Miß Bateman, daß ich sie demnächst persönlich bewundern würde. Sie bat mich, ihr genau den Termin meiner Ankunft zu bezeichnen, weil sie dann die Vorstellungen des Fazio unterbrechen wolle, um mir Leah vorzuspielen. Und so geschah es. Schon bei meiner Ankunft an London-Bridge sah ich an langen Stangen riesige Plakate wie unsere „Mordgeschichten" herumtragen, die in Lapidarschrift meinen Namen zeigten mit der Ankündigung, daß zu Ehren des anwesenden «Authors» Miß Bateman an «only twelf evenings» (nur an zwölf Abenden) Leah performiren werde. Mein weiser

Freund Dr. Max Schlesinger, die „Vorsehung aller wiener Schriftsteller in London“, warnte mich aber vor dieser Ueberraschung und rieth mir, vorher eine Darstellung des Fazio anzusehen, um mich an die englische Manier, namentlich dieser Truppe, zu gewöhnen. Wie dankte ich ihm für diesen Rath! Fazio ist die Geschichte eines Alchymisten, der sich die Schätze eines alten Geizhalses, den er scheinbar tödtet, aneignet und in Italien als Kavalier lebt. Sein treues Weib, die den bösen Argwohn lange heldenmüthig in sich verschließt, von Eifersucht getrieben, denunzirt ihren Gemahl, der, ohne sich zu vertheidigen, den Tod erleidet, worüber die verzweifelte Gattin in Wahnsinn verfällt. Die ganze Manier der englischen Tragöden erschien mir so grell, so exzessiv, daß die scharf kolorirten Darstellungen in Italien dagegen sich wie ein französisches Konversationsstück ausnahmen. Miß Bateman, eine hohe, imposante Erscheinung mit farblosem Teint, aschblondem Haar, blauen Augen und fast zu fein geschnittenen Lippen, imponirte mir durch die Plastik ihrer Bewegung, zumal ihrer klassisch schönen Arme, und durch ihr mächtiges, klares Organ. Die grellen Kontraste jedoch vom lispelnden Piano zum gellenden Forte und der ganze Charakter der Rolle, die sie darstellte, ließen es zu keinem tiefern, künstlerischen Eindruck bei mir kommen. Am nächsten Abend nun war es mir beschieden, von einer Parterreloge aus die „Leah“ mitanzusehen; das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt, das Stück fast zur Unkenntlichkeit verarbeitet. Jede Bibelstelle war sorgfältig eliminirt, der Schulmeister mußte den blinden Abraham ermorden, ein Clown machte viele mir unverständliche bejubelte Witze, und die kleine Episode des Bauernbrautpaars war zu einem Schäferspiel wie im „Wintermärchen“ ausgesponnen. Und Miß Bateman? In grauem Rock, die schönen plastischen Arme aus eleganten kurzen Pauschärmeln hervorstreckend,

einen Turban um den Kopf gewunden, rezitirte die Szenen des ersten Aktes ziemlich akademisch. Am Schluß des zweiten Aktes und in der Fluchtszene des dritten entfaltete sie eine gewaltige Leidenschaft, doch schien mir trotz der grellen Farbe die Wahrheit der Empfindung, die Innerlichkeit zu fehlen. Als sie aber im vierten Akte beim Abschied vom Hofe des einst Geliebten das Kind erblickt, nach seinem Namen fragt, es umarmt und mit Küssen bedeckt, da brach eine solche Fülle echten Gefühls hervor, ein Strom von Thränen benetzte ihr Gesicht, jeder Nerv ihres Körpers bebte, es war ein Moment dramatischer Größe und Wahrheit, wie ich ihn nie und nirgends erlebt. Kein Auge im Zuschauerraum blieb trocken, das laute Schluchzen verwandelte sich in einen Orkan von Beifall, zehnmal mußte Leah auf offener Szene erscheinen, und ich begriff nun zum ersten Mal den beispiellosen Erfolg der jungen Künstlerin. Was mir aber unbegreiflich blieb, war, daß eine Schauspielerin dreihundertmal sich so ganz diesem Moment ihrer Rolle hingeben und ein so unerschöpfliches Thränenreservoir zur Verfügung haben konnte.

Im Privatleben war Kate Bateman ein einfaches, liebenswürdiges Mädchen. Das emanzipirte Selbstbewußtsein, das allen Amerikanerinnen eigen ist, war bei ihr mit einer heiteren Naivität gemischt und sie begegnete dem Vater der Leah mit einer reizenden töchterlichen Vertraulichkeit. Ihre Eltern hatten dagegen ganz den Anstrich der landläufigen Theatereltern. Ein artiger junger Mann, den ich stets in ihrer Gesellschaft traf, Mr. Crow, soll damals schon Kate's Gemahl gewesen sein; erst später proklamirte sie denselben öffentlich und nannte sich Mistreß Bateman-Crow. Sie bat mich, ihr eine neue Rolle zu geben, und da zu jener Zeit eben mein Drama „Pietra" in Deutschland erschienen war, so acceptirte sie dasselbe sofort, und der geistvolle und liebenswürdige Dichter James Oxenford verfaßte davon eine wort-

getreue metrische Uebersetzung. Die Bateman trat wiederholt darin auf, aber der Erfolg blieb meilenweit hinter dem der Leah zurück. Das Stück war eben nicht wie „Deborah“ auf eine einzige Rolle gestützt, und die schauspielerischen Kollegen der Bateman waren unter der Mittelmäßigkeit.

Noch heute spielt Mistreß Bateman-Crow in London und den Provinzstädten, aber sie wird kaum mehr genannt. Ihr glänzender Stern ist mit „Leah“ aufgestiegen und untergegangen.

Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

In der Nilbarke.

Roman

von

Hans Wachenhusen.

8. Eleg. brosch. Preis M. 4. —; fein geb. M. 5. —

Der Verfasser, der erst vor wenigen Jahren im Auftrage des Vizekönigs das Nil-Delta bereiste, also das Fellah-Leben gründlicher als irgend ein Anderer kennen lernte, schildert dasselbe in diesem Roman in tief ergreifender, herzrührender Wahrheit. In glänzenden Farben malt er uns die wunderbare Poesie dieses Landes, aber auch das Elend blutiger Knechtschaft unter der Willkür und Verschwendungssucht des modernen Pharaonen und seiner Statthalter. — Dem Roman liegt eine Kriminalgeschichte zu Grunde, die sich an die noch heut erhaltenen großen babylonischen Volks-Orgien der egyptischen Stadt Tanta knüpft und uns eine Anschauung der Pflege egyptischer Gerechtigkeit gibt.

Euphrosyne.

Roman

von

Otto Roquette.

8. Eleg. brosch. Preis M. 4. 50 Pf.; fein geb. M. 5. 50 Pf.

Der Verfasser zeichnet in der Heldin dieses Romans eine bevorzugte, ernste Natur, welche, um ihr besseres Wesen zu wahren, mit ruhiger Selbstbestimmung eigene Wege einschlägt und, ohne aus den gesellschaftlichen Grenzen zu treten, gegen die gewöhnlichen Anschauungen zu verstoßen scheint. Ihr gegenüber steht der Charakter eines Mannes, der durch seine Handlungsweise und Lebensansichten das allgemeine Vorurtheil gegen sich gerichtet sieht, und ebensowenig verstanden werden kann, als die Verhältnisse ihm ungünstig sind. Es wird in diesen beiden Personen der Kampf gegen den engherzigen Hochmuth traditioneller Beschränkungen geschildert, zugleich die Kräftigung des Charakters unter inneren und äußeren Gegensätzen des geselligen Lebens.

Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Heimat und Fremde.

Novellen von

Rudolph O. Ziegler.

Inhalt: Lola Montez. — Eine Fiesta in Böhmen. — Der Stadtrath von Dönkelbühl. — Filous geworden. — Die [illegible]. — Die Frau Major.

3 Bde. 8. Eleg. brosch. Preis M. 9. —; fein geb. M. 12. —

Daß zum Glück das Geschlecht der meisterhaften Erzähler in der Schweiz mit Arthur Bitter und Dr. Jakob Frey nicht ausgestorben ist, dafür legt das Auftreten des Berners Dr. Rudolph O. Ziegler vollgültiges Zeugniß ab.

Es liegen da sechs Erzählungen vor von ungleicher Länge, aber — was wenigstens die fünf freilich der Familiengeschichte anfallenden Nummern betrifft — von ausgesprochener Wesenseinheit. Die Erzählungen — von der „Lola Montez“ an, wobei wir ja nicht die abenteuerliche Spanierin, sondern einfach den Cerevisnamen eines fidelen Studenten vor uns haben, bis auf die weibliche Trägerin der „Frau Major“ — ragen hervor durch volle Naturwahrheit, Frische und Kraft, Gediegenheit der Lebensanschauung, schön menschlichen Gehalt, sichere Rundung und Umgrenzung der Charaktere, einen in gutmüthiger Schalkhaftigkeit sprudelnden Humor. Es ist Realismus, aber verklärt und abgeklärt durch den duftig über ihm liegenden Hauch der Poesie. Kurz, die tüchtige und gesunde Art, die allen Bildungsstufen paßt und frommt, unterscheidet sich gründlich von jenen massenhaften modernen Produktionen, die durch forcirte Effekte, falsche Idealität und Phantastik oder durch grellen Naturalismus wirken wollen. Es ist Charakter in der Art.

Liquidirt.

Novelle von

Rudolph Lindau.

8. Elegant broschirt. Preis M. 4. —; fein geb. M. 5. —

Diese neueste Arbeit Lindau's besitzt in hohem Maß alle vorzüglichen Eigenschaften, welche die früheren Arbeiten dieses Schriftstellers auszeichnen. Die Szene der Handlung ist nach China verlegt, und die Novelle, welche das Leben der Europäer im fernen Osten beschreibt, bietet nicht nur großes dramatisches Interesse dar, sondern fesselt den Leser auch durch viele eigenthümliche Details, die den unverkennbaren Stempel der Wahrheit tragen und in Europa bis jetzt beinahe noch gänzlich unbekannt waren.

S. H. Mosenthal's

Gesammelte Werke.

Mit dem Portrait Mosenthal's in Stahlstich.

Zweiter Band.

Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1878.

Das Recht der Uebersetzung dieses Werkes in fremde Sprachen wird vorbehalten. Nachdruck desgleichen verboten.

(Den Reinertrag dieser Ausgabe hat der vormalige Verleger dem „Freien deutschen Hochstifte in Frankfurt a. M." gewidmet.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Deborah. Volksschauspiel in vier Akten	1
Das gefangene Bild. Dramatische Phantasie in drei Aufzügen	87
Der Sonnwendhof. Volksschauspiel in fünf Aufzügen	151

Deborah.

Volksschauspiel in vier Akten.

Personen.

Lorenz, der Dorfrichter.
Joseph, sein Sohn.
Der Schulmeister.
Der Pfarrer.
Hanna, seine Nichte.
Der Gerichtsdiener.
Der Dorfbader.
Der Schneider.
Der Krämer.
Der Bäcker.
Die Wirthin.
Die alte Lise.
Jakob, ein Bursch.
Röschen, ein Bauernmädchen.
Abraham, ein blinder Greis.
Deborah.
Ein jüdisches **Weib.**
Ruben.
Ein **Knabe.**
Ein **Mädchen.**

Bauern, Bäuerinnen, auswandernde Juden, Musikanten.

Ort der Handlung: **Ein Dorf in der Steiermark.**
Zeit: 17[illegible].

Zwischen dem zweiten und dritten Aufzug liegen acht Tage, zwischen dem dritten und vierten fünf Jahre.

Erster Akt.

(Dorf. Charfreitag Mittag. Im Hintergrund auf einer Anhöhe eine Kirche, im Vordergrund rechts ein stattliches Bauernhaus mit Linden umgeben, unter deren einer ein runder Tisch mit Bänken. Bauern und Bäuerinnen verlassen die Kirche, in der man die letzten Takte des Fastenliedes singen hört, kommen den Hügel herab und gehen nach verschiedenen Seiten ab. Der Pfarrer schreitet langsam nach dem Vordergrund. Frauen und Kinder küssen ihm die Hände, die Männer ziehen den Hut. „Vergelt's Gott!" hört man von den Meisten sagen. Nachdem der Pfarrer in den Vordergrund gelangt ist, tritt Hanna mit dem Gebetbuch in der Hand hinzu und küßt ihm die Hand.)

Erste Szene.

Der Pfarrer. Hanna.

Pfarrer. Du gutes Kind!

Hanna. Bin ich es heut, so bin ich es durch Euch!

Pfarrer. Der Mensch kann den Geist bilden; das Herz bildet Gott.

Hanna. Aber Ihr habt mir das Herz weit und selig gemacht durch Eure erhabenen Worte!

Pfarrer. Nicht meine Worte, Kind, erhaben ist die That, die ich predigte.

Hanna. Die Liebe und die Leiden unseres Herrn und Erlösers. Ach, warum mußte er denn so leiden!

Pfarrer. Um also lieben zu können. Der Juden

Gott, der furchtbare, strenge, zog die Wolkensäule zwischen sich und sein Volk und lehrte sie die Ehrfurcht. Der Christen Heiland lebte und litt mit der Menschheit und lehrte sie die Liebe.

Hanna. Wenn ich nur auch für die Menschheit leiden könnte!

Pfarrer. Liebe sie, und Du leidest mit ihr.

Hanna. Aber den heutigen Tag möcht' ich mit einem Opfer feiern, den Tag, an dem mein Gott gelitten hat. Ich möchte mir die Füße wund gehen, um ruhiger die blutige Spur an den seinen zu sehen!

Pfarrer. Besser, Du verbindest die Wunden Anderer! Die Opfer unserer Glaubenshelden waren oft nur Triumphe der Eitelkeit.

Hanna. Ach! könnt' ich nur ein gutes Werk thun! — Aber — da fällt mir ein — (freudig in die Hände klatschend). Lieber Gott! ich danke Dir! Oheim, wißt Ihr, jene Frau — —

Pfarrer. Die Jüdin?

Hanna. Die Bettlerin!

Pfarrer. Die mit dem Kinde?

Hanna. Laßt mich sie aufsuchen, sie herführen mit ihrem armen, verlassenen Würmchen; laßt mich das Kind aufziehen, das Weib versorgen — —

Pfarrer. Du vergissest, daß wir nicht die Herren dieses Dorfes sind; darfst Du Fremde hier aufnehmen, die der Gemeinde zur Last fallen können?

Hanna. Sie sind die Ersten nicht.

Pfarrer. Juden!

Hanna. Menschen!

Pfarrer. Sündige, Verirrte!

Hanna. Liebte Christus die Sündigen weniger als die Frommen? Lasset die Kindlein zu uns kommen, ihrer ist das Himmelreich.

Pfarrer. Was bestürmst Du mich? Dort kommt der Ortsrichter, und sein Freund, der Schulmeister.

Hanna. Ich rede sie an.

Pfarrer. Du kennst ihre Ansichten.

Hanna. Vater Lorenz schlägt mir so leicht nichts ab.

Zweite Szene.

*Lorenz und der **Schulmeister** kommen von der Kirche im Gespräch herab und bleiben zu verschiedenen Malen während des folgenden Dialogs stehen.*

Lorenz. Auf jedes Loth Freud' ein Centner Kreuz!

Schulmeister. Weltenlauf!

Lorenz. Hab' ich etwa nicht Recht? Was nützt es mich, daß die Frühsaat so gut steht? Für wen säe ich sie? Ich bin alt und grau, und mein Sohn ist mißrathen.

Schulmeister. Ein Freigeist, ein Freigeist!

Lorenz. Am Charfreitage herumlaufen und die Kirche versäumen, wo jeder ehrliche Christ sein Gebet verdoppelt. Bei jedem Rucker an der knarrenden Kirchenthür hab' ich aufgeschaut. Ja, ich hab' gut aufschauen können, kein Joseph ist gekommen! Das verschmerze der Teufel!

Schulmeister. Wenn ich den Buben zum Singen haben wollte, hat er oft gesagt: Jeder Vogel singt sein Lied, wie er will, kräht Ihr allein! Mein guter Jesus! Das war der erste Schritt zum Antichristen.

Hanna *(nähert sich schüchtern).* Grüß' Gott, Vater Lorenz!

Lorenz. Ei, Jungfer Hanni! Grüß' Sie Gott! Sieh' da! Herr Pfarrer! *(Den Hut rückend.)* Allen Respekt; das nenn' ich eine Predigt! Das ging in's Herz, und der Bursch hat's nicht gehört! Alle Wetter, je schöner Ihr spracht, je weher hat's mir gethan!

Pfarrer. Wer weiß, was ihn heute zurückgehalten hat? Der Bursch ist brav und fleißig und still.

Schulmeister. Stille Wasser sind tief.

Lorenz. Ich will ihn nicht still haben, ich will ihm hundert leichtsinnige Streiche verzeihen, aber er soll ein Herz haben für Gott und die Menschheit! Aber da fehlt's! Schau mir einmal Einer das Mädel an [illegible]. Ist sie nicht schmuck, daß Einem das Herz im Leibe lacht, und brav und sittsam und gescheidt wie der Tag? Warum führt er sie mir nicht als Tochter zu? Ich will ihm Haus und Hof und Felder geben und gern das Gnadenbrod bei ihm essen. Aber der Duckmauser —

Hanna. Schmäl' Er nicht, Vater Lorenz, bevor Er ihn hört. Es wird wieder in der Wirthschaft was fehlen, und das verheimlicht er, bis er's versorgt hat; wie letzte Woche, wo er weit über's Gebirge ging, um für die kranke Blaßkuh ein Kraut zu holen. Ihr schmälltet die halbe Nacht; am andern Morgen war er still bei seiner Arbeit und die Kuh war geheilt.

Schulmeister. Wie das ihn vertheidigt!

Hanna. Hör' Er mir lieber zu, Vater Lorenz! Ich hab' eine Bitte an Ihn.

Lorenz. Was will Sie denn, liebe Jungfer?

Hanna. Aber lass' Er mich ausreden!

Lorenz. Erzähl' Sie immerhin; es ist ja Feiertag, und red' Sie mir die bösen Grillen fort.

([illegible] Der Pfarrer wird von einer Gruppe Bauern in den Hintergrund gezogen.)

Hanna. Er hat vielleicht gehört, daß über'm Wald
Ein armes Weib Drillinge hat geboren
Und sie mit Mühe säugt. Da nahm ich denn
Von alter Leinwand, was ich missen konnte,
Und frische Milch im Krug und weißes Brod

Und ging hinüber, um das Weib zu laben.
Die junge Frühlingssonne schien so warm,
Und wie ich oben angelangt im Wald,
Da blüht's und duftet's in dem Erdbeerschlag!
Und auf die Erde stell' ich meine Last,
Nach Beeren suchend, die ich spärlich fand.
Da plötzlich hör' ich Tritte mir zur Seite,
Und neben mir steht eine Bettlerin,
Um deren Hals ein kleines Kind sich klammert.
Groß war das Weib und sonderbar gekleidet,
Denn offen hing ihr langes, dunkles Haar
Herab auf ihre nackten, braunen Schultern,
Und unter buschig schwarzen Augenbrau'n
Lag wie ein Glühwurm tief das dunkle Auge.
Jetzt aber starrte sie das Krüglein an,
Das angefüllt mit Milch am Boden stand,
Und halb zu scheu und halb zu stolz zu fragen,
Nahm sie's empor und sah mich forschend an;
Und als ich ihr nicht wehrte, zog sie sacht
Das Kind herab und stillte seinen Durst.
Das sog so tief, so selig und so schnell!
Des Weibes Busen hob sich freudenvoll;
Und unwillkürlich gab ich ihr das Brod
Und kramte eilig meine Wäsche aus
Und gab ihr Alles, was ich bei mir hatte.
Und ohn' ein Wort zu reden, drückte sie
Mir fest die Hand und zog sie an die Lippen.
„Das Kind ist Euer?“ fragt' ich. — „Nein!“ sprach sie.
„Wo seid Ihr her?“ — Und Jene sprach: „Ich bin
Ein Judenweib!“ — Mir zitterte die Hand,
Doch hatt' ich nicht den Muth, sie wegzuzieh'n.
Und bitter lächelte das Weib und sprach:
„Ich wußt' es wohl, daß Ihr mich nicht gekannt,

Man hat in Ungarn unser Volk verjagt,
Und unsre schlechten Hütten angezündet;
Da floh ich denn mit einer schwangern Frau.
Und hier im Wald hat sie dieß Kind geboren.
Wir suchten Obdach bei des Waldes Thieren —
— Denn bei den Menschen stieß man uns hinaus!"

Schulmeister: Und an die Christin habt Ihr nicht gedacht,
Für die Ihr Linnen, Milch und Brod bestimmt?

Hanna. Die nächste Noth war mir die dringendste.
Sollt' ich das durst'ge Kind nach seinem Glauben fragen?

Lorenz (zum Schulmeister). Lass' Er die Jungfer ausreden!

Hanna. Ich bin zu Ende. Ihr aber, lieber Vater Lorenz, müßt mir nun eine Bitte gewähren. Ihr seid hier Ortsrichter im Dorf, erlaubt mir, daß ich die Arme hier aufnehme.

Schulmeister. Die Jüdin? Ist die Jungfer verrückt?

Hanna. Daß ich das Kind erziehe!

Schulmeister. Jesus Maria! (Rufend.) Herr Pfarrer, hör' Er seine Nichte!

Lorenz. Lass' Er die Jungfer ausreden!

Schulmeister. Nein, ich lasse sie nicht weiter reden! Es ist Schimpf und Schande genug, daß sie so weit geredet hat. Ein Judenweib und ihre Brut hier aufnehmen, hier im Lande, das allen anderen in der Vernunft und Aufklärung um ein Säkulum voraus ist und schon vor mehr als hundert Jahren die Juden davon gejagt hat!

Pfarrer (der rasch dazu kommt). So weit in der Bildung waren auch die Barbaren des Mittelalters!

Schulmeister. Schön! Sprech' Er nur gegen mich, Herr Pfarrer; nenn' Er's nur Barbarei! Geh' Er nur der Gemeinde mit dem Beispiel voran, die Anordnungen unserer

Regierung zu verunglimpfen. Denn das hat unsere hohe Regierung verordnet: Im ganzen steirischen Lande soll sich kein Jude über Nacht aufhalten. Und darum ist unser Land glücklich und frei von Wucher und Betrug und Hinterlist, wie sie es üben in anderen Ländern, in Ungarn und Polen und Böhmen und an der Donau und March!

Lorenz. Nu, nu, Schulmeister! Wir können zur Noth in unserem Land auch noch Wucherer und Betrüger finden.

Hanna. Lass' Er sich nicht beirren, lieber Vater Lorenz!

Lorenz. Mein Kind! Die Sache ist schwierig, lass' Sie mich drüber nachdenken!

Hanna. Was braucht's des Nachdenkens! Seid menschlich und gerecht!

Schulmeister. Ja, gerecht! Jungfer, das wollen wir sein. Hier handelt sich's um ein Prinzip, versteht Sie mich? Um ein System; hier handelt sich's um Aufrechthaltung der Gesetze — —

Hanna (halb für sich). Der Menschlichkeit! —

Schulmeister. Der hohen Regierung! (Ohne Unterbrechung.) Hab' ich Recht, Gevatter? Was sagt Sie dazu, Frau Adlerwirthin?

Dritte Szene.

Vorige. Bauern und Bäuerinnen füllen den Platz, unter ihnen der Krämer, der Bäcker, der Schneider, die Wirthin mit ihrem Buben, die alte Lise, an einem Stock hinkend.

Wirthin. Was streitet ihr denn, was gibt's denn?

Schulmeister. Sie will ein Judenweib in's Dorf rufen mit ihrem Kind.

Alle. Jesus Maria!

Lorenz (zum Schulmeister). Halt' Er sein Maul und mach'

Er nicht so viel Aufhebens; Er ist nicht gefragt worden; die Jungfer hat's mit mir zu thun. (Zu Hanna.) Komm' Sie, kommt, Herr Pfarrer (will gehen).

Schulmeister. Ich habe für die Moral zu sorgen; ich bilde die Jugend des Dorfes.

Hanna. In welchen Händen liegt oft die Bildung eines neuen Menschengeschlechts! —

Pfarrer. Freunde! Hört auch mein Wort. Sie hat nichts begehrt, als für kurze Zeit die Aufnahme einer obdachlosen Armen und ihres Kindes.

Schneider. Für kurze Zeit? O, wir kennen das! Sitzen Sie einmal wo, so bringen sie keine zehn Teufel fort.

Krämer. Und dann wird der Vetter Abraham mit eingeschmuggelt und der Onkel Moses.

Schneider. Der fängt heut zu schneidern an und morgen zu backen und verkauft die verfälschten Waaren um's halbe Geld.

Bäcker. Und stiehlt ehrlichen Leuten den Erwerb vor der Nase weg.

Wirthin. Ein Judenkind im Dorf! Jesus Maria! Da hätte man keine ruhige Stunde! Den ganzen Tag aufschauen, daß Einem die Kinder nicht mit ihm zusammenkommen, daß ihnen etwa was angethan wird.

Die alte Lise (laufend). Maria und Joseph! Daß ich so was hören muß! Soll uns die Jüdin die Brunnen vergiften, wie Anno 1600 und Etliche geschehen ist? Soll sie euch die Kinder verhexen, daß sie schwarze Blattern bekommen und häßliche Kröpf'! Herr Pfarrer, Gott verzeih' mir's, daß ich's sage, schäm' Er sich, daß Er eine solche Religion hat! Mein Gott, o mein Gott! So weit ist es schon gekommen! Der Pfarrer vertheidigt am Charfreitag das Judenvolk! (Sie schlägt die Hände über dem Kopf zusammen.)

Bauern (hinzukommend). Wo ist die Jüdin?

Lorenz. Weiß ich's denn?

Schulmeister. Während ihr hier steht, schleicht sie vielleicht schon im Dorf herum. Wir brauchen keine Hexen und Kindesmörderinnen!

Wirthin (ihr Kind suchend). Franzl, wo ist mein Franzl? Jesus Maria! Franzl! Vielleicht hat ihn die Jüdin schon!

Alle. Sucht die Jüdin! Wir wollen sie haben; wo ist die Jüdin? (Tumult.)

Pfarrer (dazwischen tretend). Kinder! Freunde! Hört mich!

Stimmen. Der Pfarrer ist ein Freigeist!

Hanna. Um Gottes willen! Nachbarin! Mutter Lise! Gevatter Peter! So hört doch! Soll durch mich das arme Weib in doppeltes Elend kommen?

(Viele eilen ab.)

Lorenz. Halt, sag' ich! Halt, ihr Leute!

Schulmeister. Den hat das Madel schon beschwatzt.

Lorenz. Kreuzsakrament! Bleibt, sag' ich! Hört ihr den Richter im Ort nicht mehr? —

Stimmen hinter der Szene. Die Jüdin! Die Jüdin! Sie ist da.

Alle. Wo ist die Jüdin?

Hanna (des Pfarrers Arm umschlingend). Oheim! schützt das Weib! Laßt ihr kein Leid geschehen!

Alle. Die Jüdin! Die Jüdin!

Vierte Szene.

Die Vorigen. Bauern zerren Deborah herein, die sich ihnen entwindet und kühn in den Vordergrund tritt.

Deborah. Ich bin's! Was wollt ihr?

(Pause.)

Schulmeister. Was will Sie hier, Landstreicherin?

Deborah (lange umherspähend). Ich suche — — (den Kopf schüttelnd, halblaut) Niemand, Niemand — —

Hanna (auf sie zueilend und ihren Arm ergreifend). Sie sucht Brod!

Deborah. Es ist nicht wahr! Zu betteln kam ich nicht. (Ängstlich umhersuchend.) Nirgends — — — (Sie will gehen.)

Krämer. Halt da, nicht fort!

Wirthin (ihr Kind hinter sich versteckend). Erst gestehe Sie, was Sie hier zu suchen hat.

Die alte Lise. Haltet sie fest! Ich will euch sagen, was sie zu suchen hat. Versteckt war sie dort hinter dem Hollunderbusch! Nicht wahr? Leugne, wenn Du kannst! — Was sie hier sucht? Kommt her, ihr Leute! Hört mich an. (Heimlich.) Morgen feiern sie ihre verwünschten Ostern, sie hat auf eure Kinder gelauert.

(Deborah schrickt zusammen.)

Die alte Lise. Wie sie die Augen abwendet! Leugne, Jüdin! Vertheidige Dich, wenn Du kannst!

(Deborah schüttelt den Kopf.)

Hanna. Welch' ein Gedanke!

Lorenz. Seid Ihr verrückt, Mutter Lise!

Alle. In's Wasser mit ihr, in's Wasser mit ihr!

Lorenz. Haltet!

Pfarrer. Hört mich!

Hanna (weinend). Freunde! O Gott! —

Die alte Lise. Volk. In's Wasser mit ihr! Steinigt sie!

Deborah (die sich mühsam entringt, flieht in den Vordergrund und steht mit auf der Brust gekreuzten Händen). Nur zu! Nur zu!

(Der Tumult wächst. Vergebens will Hanna zu ihr eilen, sie wird fortgedrängt.)

Pfarrer (zertheilt die Menge). Männer! Frauen! Verirrtes Volk! Was hat euch das Weib gethan? Wollt ihr abergläubisch die Greuel erneuern, über die vergangene Jahrhunderte schon das Anathem gesprochen haben?

Volk. Nieder mit der Jüdin!

Schulmeister. Des Volkes Stimme, Gottes Stimme!

Pfarrer (begeistert). Gottes Stimme spricht aus seinem geweihten Priester. Zurück, verblendetes Volk! Ich lege meine priesterliche Hand auf sie. Tochter Juda's! Zitt're nicht. Christi Priester legt seine geweihte Hand auf Dein Haupt, komm' her zu mir. —

(Er will seine Hand auf ihr Haupt legen. Deborah stößt einen dumpfen Schrei aus und flieht auf die andere Seite.)

Volk (ihr nach). Seht ihr! Sie bebt!

Die alte Lise. Sie erträgt seine Berührung nicht! Steinigt sie, die Gottlose!

Pfarrer. Und wenn sie gottlos ist, wohlan! wer frei von Sünden ist, der werfe den ersten Stein auf sie! (Alles schweigt. Die Menge zertheilt sich. Der Pfarrer bedeutet Deborah.) Zieh' hin in Frieden!

(Deborah wendet sich langsam zum Gehen. Volk murrt.)

Lorenz (zum Pfarrer). Wir müssen die Jüdin über die Grenze schaffen; sie ist hier des Lebens nicht sicher.

Die alte Lise. Ein sauberer Pfarrer!

Schulmeister. Wir werden die Anzeige beim Bischof machen.

Schneider. Sie ist ja nicht außer der Welt.

Andere. Wir werden sie schon kriegen.

(Während der letzten Ausrufungen, die fast zu gleicher Zeit geschehen, hat sich Deborah schräg über die Bühne gewendet, ihr entgegen tritt Joseph.)

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Joseph.

Deborah (leise zitternd). Joseph!

Joseph (ebenso). Du hier!

Deborah. Ich suchte Dich.

Joseph. Ich Dich; fort, fort von hier!

Deborah ([illegible]). Auf Wiederseh'n!

Joseph. Beim Kreuz im Wald.

Deborah. Gott segne Dich! Leb' wohl!

Joseph. Fort! Fort!

(Deborah ab; das Volk verliert sich.)

Sechste Szene.

Lorenz. Joseph. Pfarrer. Hanna.

Joseph (hinzutretend). Grüß' Gott, Vater!

Lorenz (an der Thüre des Hauses stehend). Grüß' Du Gott da drin, wo er wohnt! (Zeigt nach der Kirche.)

Joseph. Gott wohnt überall!

Lorenz (wüthend). Bube! (Gefaßt.) Doch davon ein anderes Mal. Heut Abend, Herr Pfarrer, bitt' ich Euch auf ein Stündlein. Ihr trinkt ein Glas Wein mit mir, und auch Sie, Jungfer Hanni, komm' mit, und dann ein ernstes Wort mit Dir.

Joseph. Ich muß fort auf die Nacht.

Lorenz. Fort! Wieder fort! Wohin?

Joseph. Fragt mich nicht aus wie einen Schulknaben, Vater, ich muß fort.

Lorenz ([illegible]). Wohin? frag' ich.

Joseph. Wenn ich's Euch sagen könnte, ließ' ich Euch nicht zweimal fragen.

Pfarrer (sanft). Mußt Du fort, Joseph?

Joseph. Hochwürd'ger Herr, ich hab's ja gesagt!

Lorenz. Gut, gut. Du hast die Wahl. Geh' Du nur immerhin Deine schlechten Wege; denn gut sind die Wege

nicht, die Du vor dem Vater versteckst und die Dich seitab von der Kirche führen. Geh' Du sie immerhin! Geh' Du Deinem Vater nur aus dem Wege, aber wenn Du ihn dann einmal finden willst, so wird Dir der Rückweg abgesperrt sein! (Er will in's Haus, kehrt aber wieder um.) Joseph! Joseph! Geh' in Dich! Schau', es ist eine schwere Zeit. Wo Du von fremden Ländern was hörst, es ist nichts Gutes, und die Welt geht mit Riesenschritten dem jüngsten Gericht entgegen. Joseph! Wenn Vater und Sohn nicht zusammenhalten, was soll denn auf der Welt noch zusammengehen? Du denkst anders als wir Bauern. Du hast in Graz auf die Landwirthschaft studirt, und da hat man Dir weiß der Teufel was für Gedanken in den Kopf gesetzt. Aber es gibt Zeiten, da nützen Einem die Gedanken wenig, da geht die Zeit unbarmherzig darüber her, wie die Pflugschar über die Bauten der Ameisen, und nur das Bissel Herz, das hält Einen noch am Andern. Weißt Du, wie lange das Einzige, auf das Du ein Recht hast, Dir noch bleibt? (Sehr mild.) Joseph, ich wünsche, daß Du auf die Nacht zu Hause bist. (Langsam ab mit dem Pfarrer.)

Siebente Szene.

Joseph. Hanna.

(Joseph ringt schmerzlich die Hände.)

Hanna. Sei auf die Nacht zu Haus, Joseph! thu' mir's zuliebe.

Joseph. Ich kann nicht.

Hanna. Wohin mußt Du denn noch?

Joseph. Fragst Du auch?

Hanna. Weil Du mir sonst Alles gesagt hast. Joseph, habe ich denn Dein Mißtrauen verdient?

Joseph. Ich Dir mißtrauen, weiß ich denn nicht, wie gut Du's meinst?

Hanna. Und haben wir uns denn nicht immer Alles gesagt, was wir auf den Herzen hatten? Weißt Du nicht alle meine Geheimnisse? Sie haben Dich ja immer ausgespottet, daß Du die Burschen allein ließest, und lieber mit mir durch Wald und Felder gingst, und mit mir sprachst und tanzt. Weißt Du's nicht mehr?

(Joseph seufzt.)

Hanna. Da sieh', das ist das silberne Ringlein noch, das Du mir vom grazer Markt mitgebracht hast, wie Du zum ersten Mal mit Deinem Vater dort warst. Sieh', wie's jetzt in den Finger einschneidet, kein Mensch bringt's mehr herunter; das sind jetzt fünf Jahre.

Joseph. Glückliche Zeiten!

Hanna. Ist's meine Schuld, daß sie jetzt minder glücklich sind? Bin ich Dir weniger gut als damals, wo Du heim kamst und mir eher entgegen sprangst, als dem Vater und der Mutter, die damals noch lebte? Ist Dir etwas nicht recht, warum sagst Du's denn nicht? Warum bist Du denn so fremd bei uns?

Joseph (von Hanna ergriffen). Hanna!

Hanna. Geh', sag' mir's offen, es soll wie im Grab sein, kein Mensch erfähret ein Sterbenswort davon, geh', sag's heraus, es wird Dir leichter werden.

Joseph. Was soll ich sagen?

Hanna. Warum Du so verändert bist. Es duldet Dich nicht mehr in Deines Vaters Haus, es ist, wie wenn ein böser Geist sich an Dich angehängt hätte; unstät kommst Du mir vor, wie die Jüdin.

Joseph (rasch). Was thut sie hier?

Hanna. Ich weiß es nicht. Wär'st Du nur da gewesen; man droht ihr mit dem Tod.

Joseph. Wer?

Hanna. Alle!

Joseph. Leb' wohl!

Hanna. So gehst Du doch?

Joseph (reißt sich los). Ich muß! (Ab.)

Hanna (ihre Thränen unterdrückend). Gott und die heil'ge Jungfrau schützen Dich! (Ab in's Haus.)

Achte Szene.

Verwandlung.

(Wald. Ein großes Kreuz mit einem Christusbild zur Seite. Mondenhelle, doch ist der Mond nicht sichtbar. Nach einer Pause tritt Deborah auf.)

Deborah allein.

Deborah. Willkommen, Nacht! In der zerfall'nen Hütte
Des Weinbergs schläft die Mutter und das Kind,
Und an der Schwelle kauert Abraham,
Der blinde Wächter. Schlaft, ihr braucht mich nicht;
Die Schlafenden bewachen Gottes Engel.
Zu seiner Rechten lagert Raphael,
Zu seiner Linken Gabriel, im Rücken
Wacht Uriel und über seinem Haupte
Schlägt Gottes Majestät die schatt'gen Flügel.
Ich aber — wache, zähle sehnsuchtsvoll
Die Stunden ab, bis mein Messias kommt.

O Joseph, Joseph, Du geliebter Mann,
Ich segne Dich, so oft ich Dein gedenke.
So oft ich denke, Joseph, denk' ich Dein!

O komm', o komm'! Nimm Alles, was von Liebe,
Was von ersehnter Wonne mein! — —
Still ist die Nacht, die Blätter beten flüsternd.
Auch ich will für Dich beten! — ha! am Kreuz!

(Zurückprallend.)

Unheimlich Bild! Warum durchschaudert's mich,
Wenn ich dich sehe! Warum schrecken mich
Gespenstig deine bleichen Züge fort?
So wie ein Kind in einem fremden Haus
Sich fürchtet, nach bekanntem Antlitz sucht,
So fürcht' ich mich. Und kein bekanntes Antlitz?

(Der Mond steigt auf.)

Sei mir gegrüßt, Levana! Ja, dich kenn' ich
Aus Kinderzeit, wo ich dem alten Vater
Das Lämpchen trug, wenn er den Mond gesegnet.
Dann hob er still die Hände Dir entgegen
Und sprach: Wie ich vergebens nach dir greife,
So sei vergebens meiner Feinde List.
Gesegnet sei dein Kommen und dein Geh'n,
Und wie du aus dem Dunkel aufgestiegen,
So wird Israel's Volk einst auferstehn'n!

(Die Hände erhebend.)

So bet' ich jetzt zu dir! Nicht für mein Volk
Und nicht für die versunk'ne Zionsstadt,
Nein, nur für ihn, den meine Seele liebt!

(Sie kniet, die Blicke in den Himmel versenkt.)

Neunte Szene.

Deborah. Joseph.

Joseph. Deborah!
Deborah. Bist Du's, Joseph? (Ihm entgegen.)

Joseph (sie umschließend). Armes Herz!

Deborah (vor Freude weinend). Nicht arm, ich habe Dich,
mein Seelenlicht,

Mein theures Leben, Du, mein süßer Tod!
Dein Blick, Dein Händedruck, Dein Honigkuß! —

(Sie küßt ihn.)

Wo ist die Königin, mit der ich tausche? —

Joseph. Geliebtes Weib!

Deborah. Geliebter, süßer Mann!
Du liebst mich?

Joseph. Fragst Du?

Deborah. Nein, ich glaube Dir.
Was glaubt' ich sonst, wenn ich an Dich nicht glaubte!
Mein Gott — vergessen — und vergessen ist
Der lang gehegte, tiefe, reiche Haß.

Joseph. Wie, Haß?

Deborah. Was blieb uns sonst? Als wir an Babels
Strömen

Die Harfen an die Weiden aufgehängt,
Als uns're Peiniger uns singen hießen,
Hohnlächelnd riefen: Singet uns ein Lied!
Da griffen wir in die verstummten Saiten
Und riefen: Wehe, Babel, über dich!
Wohl Dem, der dir vergilt, wie du gethan!
Und durch Jahrtausende zieht dieses Lied
Als Trostgesang mit Juda's flücht'gen Söhnen.
Und wenn ihr uns're Hütten niedersengt
Und uns're Kinder in die Wüste stoßt,
Wenn ihr uns Alles raubt — ihr raubt uns nicht
Das Rachelied von Babels Trauerweiden.

(Sanft, schmelzend.)

Du, Du hast mir's geraubt! den letzten Schatz,
Den Gott des Hasses hast Du mir genommen.

Du sprachst, als ich nach Deinem Glauben fragte:
Gott ist die Liebe! — und ich war bekehrt.

Joseph. Nein, Du hast mich belehrt, gewalt'ges Weib,
In Deinem Arm fühlt' ich die Kraft der Liebe.
Seit jener Nacht, wo ich zum ersten Mal
Im Wald Dich sah, von Deinem Schmerz gerührt
Die Hand Dir bot und Dir die Hütte zeigte,
Die jetzt ein Obdach für die Deinen ward,
Seit jener Nacht zieht ein unheimlich Band
Mich hin zu Dir, Du armes, schönes Weib,
Und läßt mir keine Ruh' und keinen Frieden.
Such' ich den Schlaf, so steht Dein Bild vor mir,
So blickt Dein schwarzes Auge feucht mich an,
So schlingst Du Deine langen, dunklen Haare
Mir um die Hand und ziehst mich an die Brust.
Wenn mich des würd'gen Pfarrers Blick durchforscht,
Und wenn der Vater, wenn die Freundin fragt,
An's Herz mir pocht: Wo ist die alte Liebe?
So stehst Du wieder da; Dein Mund, Dein Kuß
Versiegelt das Geheimniß auf den Lippen.
Drum zürn' ich Dir, daß Du mir Alles nimmst,
Was meiner Jugend einst so theuer war,
Und fühle doch, Du hast mir mehr gegeben.
So zürn' ich, fürcht' ich und beklage Dich,
Und Zorn und Furcht und Schmerz sind meine Liebe.

Deborah. Sei muthig, theurer Mann, und fühl' mit mir,
Wie süß dieß heilige Geheimniß ist.
So stand des Tempels Allerheiligstes,
Verhüllt vor jedes Menschen Angesicht.
So liegt die Perle und der Demant tief,
Und sind so echt, weil sie kein Aug' entweiht.
Du gabst die Deinen auf und ich die Meinen,

Du fandest mich, ich finde Dich dafür;
So zieh'n wir aus dem alten Mizraim
Durch dürre Wüste in's gelobte Land.
In uns'rer Liebesglut wohnt Gott der Herr:
Der Dornbusch flammt und er verzehrt sich nicht.

Joseph. Ja, Du hast Recht! Ich ziehe fort mit Dir!
Fort aus dem Land egypt'scher Finsterniß.
Beschämt seh' ich auf mich und meine Zeit,
Wo Alles sich im engsten Kreise dreht,
Wo Haß — der Neid um niedern Vortheil ist,
Und Liebe — die alltägliche Gewohnheit.
Du hast aus diesem Kreise mich gezogen,
In dem das Vorurtheil gebannt mich hielt.
Fort aus dem Leben der Alltäglichkeit
Hat mir Dein Augenstern den Weg gezeigt.
Mein ist die Welt, mein ist die Menschheit nun!

(Rasch.)

Acht Tage Wand'rung braucht's, wir sind am Meer,
Und jenseits ist ein großes, freies Land,
Wo nicht die Liebe nach dem Glauben fragt;
Dort pflügen wir ein freies Stückchen Erde
Und bauen an dem Herde den Altar
Der neuen Religion — der Menschenliebe.
Du weinst, Deborah? —

Deborah. Nein, ich bat nur Gott,
Daß wir nicht uns're Liebe überleben.

Joseph. Jetzt ist es klar in mir, jetzt ist mir wohl.
Noch heut entdeck' ich Alles meinem Vater.

Deborah. Du willst —

Joseph. Was mir des Sohnes Pflicht gebeut.
Zwar hoff' ich nichts; Du hast sie heut erkannt,
Wie Gottes Hand mit Blindheit sie geschlagen;
Du warst im Dorf, sie drohten Dir den Tod?

Deborah. Ich fühlt' es nicht; die Seele war bei Dir!

Joseph. Ich will ein Priester sein des Menschenrechts.
Und wenn mein Vater mich nicht hören will,
So nehm' ich Abschied von dem Vaterlande
Und trage meine Liebe über's Meer!
(Er umschlingt sie.)
Nun, gute Nacht, Deborah! Folgst Du mir?

Deborah. Fragt wohl das Licht, ob ihm der Schatten folge?
Doch — ew'ger Gott! was soll aus ihnen werden?

Joseph. Aus wem?

Deborah. Die Wöchnerin, das Kind, der blinde Greis,
Ich bin ihr Auge, ihre Hand, ihr Fuß.
Kann ich sie lassen? —

Joseph (bitter). Deine Glaubensbrüder? —
Die Wahl ist leicht, viel eher läß'st Du mich.

Deborah (nach schmerzlichem Kampf ihm entgegen). Geliebter Mann! was wär' ich ohne Dich!
Für Dich zu sündigen, ist keine Sünde.

Joseph. So folgst Du mir?

Deborah. Bleibt mir die Wahl?

Joseph (entzückt). Mein Weib!
Und morgen Nacht erwart' ich Dich; Du weißt:
Beim Gartenzaun die hundertjähr'ge Linde,
Wo sich der Weg kreuzt, dort beginnt für uns
Der neue Lebensweg! — Du kommst! —

Deborah. Ich komme!

Joseph. Um ewig mein zu sein! Nun — gute Nacht!

Deborah (die Hände über seinem Haupte faltend). Gott segne Dich! Geliebter! Gute Nacht! —

(Joseph geht ab, kehrt um, stürzt von Neuem in ihre Arme. Der Vorhang fällt rasch.)

Zweiter Akt.

(Zimmer im Hause Lorenzens. Ein großes Fenster im Hintergrund mit der Aussicht auf das Dorf; zwei Seitenthüren. Ein Sorgenstuhl im Vordergrund.)

Erste Szene.

Die Wirthin. Der Schneider. Der Krämer. Der Bäcker. Aus der Thüre rechts tritt **Hanna**, hinter ihr **der Dorfbader.**

Schneider. Nun, Jungfer Hanni?

Hanna. Ich dank' euch, lieben Freunde, es geht besser mit Vater Lorenz, der Aderlaß hat ihm wohlgethan, mit Gottes Hülfe ist nichts mehr zu fürchten. (Zum Bader, der aus der Thüre rechts tritt.) Nicht wahr, Herr Bader?

Bader. Man kann nicht wissen, liebe Jungfer! Die Natur ist ein launiges Kind. Heut schlagen wir ihr auf die Finger und glauben, sie ist kurirt, und morgen thut sie dieselbe Unart wieder. Aber dafür sind wir Doktoren.

Krämer. Was war's denn so plötzlich?

Bader. Eine Apoplexia sanguinosa.

Schneider. Ein Schlag?

Bader. Schneider, bleib' Er bei seinem Zwirn! Was Schlag! Eine Apoplexia sanguinosa, sag' ich: dafür sind wir Doktoren!

Wirthin. Und gestern noch so munter.

Bader. Wundert Sie das? Wer heut todt ist, war gestern auch noch lebendig; es kann nicht Alles gesund bleiben; dafür sind wir Doktoren!

Wirthin. Was war denn die Veranlassung?

Hanna. Eine traurige Nachricht.

Bader. Ah was, Veranlassung! Ein guter Doktor kümmert sich nicht um Veranlassung; wenn's brennt, so lösch' ich und frage nicht lang, wer's angezündet hat. Man kann auch krank werden ohne Veranlassung, dafür sind wir Doktoren.

Hanna. Sag' Er doch, lieber Herr Bader, und Joseph?

Bader. Hat Sie die Tropfen noch, Jungfer, die ich Ihr neulich für das Pferd verschrieben habe? Davon gebe Sie ihm etliche, die helfen für Alles. Und nun behüt's Gott, Kinder; ich muß noch geschwind den Schmied Martin schröpfen, der Annamarie ihrer Kuh zur Ader lassen und den Herrn Pfarrer barbieren. Dafür sind wir Doktoren. (Hastig ab.)

Zweite Szene.

Vorige ohne den **Barbier.**

Krämer (zu Hanna). Nein, den Schrecken, Jungfer Hanni! Im ganzen Dorf heißt's auf einmal: Den alten Lorenz hat der Schlag getroffen. Und was sie Alles noch hinzusetzen; sie geben dem Joseph die Schuld.

Hanna (bestürzt). Was fällt Euch ein?

Wirthin. Er soll mit dem Alten scharf gerauft haben!

Hanna. Wie könnt Ihr das glauben! Er liegt an seines Vaters Lager und weint und nimmt keinen Antheil an der ganzen Welt. Sein Auge ist matt, sein Gesicht

bleich; ach, ich fürchte sehr für seine Gesundheit. Der Alte ruft; geht, liebe Freunde, ich danke euch für eure Herzlichkeit! (Rufend.) Gleich, gleich, Vater Lorenz. (Rechts ab.)

Dritte Szene.

Vorige ohne Hanna.

(Die folgende Szene wird sehr leise gesprochen.)

Schneider. Hört, Gevatter, das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Wirthin. Es hackt Keiner 'nen Span, es ist was dran.

Krämer. Gestern Abend um sieben Uhr habe ich mir noch bei ihm die Pfeife angezündet, frisch und gesund war er.

Wirthin. Und in der Nacht das Gelauf, das Geschrei! Die Hanna kommt um Essig, ich frage — keine Antwort!

Bäcker. Ich habe grade den Ofen geheizt, so rennt der Joseph vorüber, klopft am Pfarrhaus an, ruft die Hanni und den geistlichen Herrn, ich stecke den Kopf hinaus, was gibt's? Keine Antwort! O du mein Jesus! denke ich und schüttle den Kopf.

Wirthin. Und in der Früh, wie der Gerichtsdiener seinen Schnaps nimmt, sagt er: Weiß Sie schon, Frau Adlerwirthin, den alten Lorenz hat der Schlag getroffen. Warum? Wie so? Der macht ein pfiffiges Gesicht und wackelt so mit der Hand. —

Schneider. Was mag da vorgehen? Eine traurige Nachricht? Es ist kein Postbote dagewesen und kein fremder Mensch. Wo nur der Schulmeister ist, der weiß Alles.

Krämer. Da kommt er just. (Am Fenster.) Herr Schulmeister, eil' Er sich.

Vierte Szene.

Vorige. Schulmeister.

Schulmeister. Ich bin ganz außer Athem.

Schneider. Woher kommt Er denn schon?

Schulmeister. Wichtige Entdeckung! Alles gefunden! An mir könnte der Staat eine Acquisition, das heißt einen Fund machen. Alles herausgebracht, die ganze Bagage beisammen. O, der gottlose Bube!

Wirthin. Der Joseph?

Schneider. Also doch der Joseph?

Schulmeister. Der Duckmäuser!

Schneider. So erzähle Er doch, so mach' Er Einen nicht so ungeduldig; sapperlot, mein Stahl wird kalt!

Kramer. Man versäumt sein bissel Geschäft.

Schulmeister. Wißt ihr denn gar nichts?

Alle. Kein Wort!

Schulmeister (zieht sich in die linke Ecke des Vordergrundes). Auf gestern Abend hatte der Alte den Pfarrer und die Hanni bestellt zu einer Berathung und den Joseph dazu. Aber den sah ich fortlaufen nach den Weinbergen zu und nachher rechts bei der Hütte vorbei, gerade gegen den Wald. Nun, denk' ich, der kommt Abends nicht nach Haus! Ich gehe also zu dem Alten und erzähl' ihm's. Der schüttelt den Kopf, sie fangen an zu diskuriren; der Alte schaut alle Viertelstunde auf die Uhr. Alles ist ungeduldig. Er kommt doch, sagt die Hanni. Der Alte geht im Zimmer auf und ab, es ist, als ob im Nebenzimmer Einer im Sterben läge. Zehn Uhr kommt an, die Hanni steht am Fenster, auf einmal ruft sie: Da kommt er! Der Alte setzt sich in Positur, als ob ein Mordbrenner eingebracht würde. Nun kommt er herein, erhitzt, das Hemd offen, wie Einer, der zu tief in's Glas

geschaut hat. Und die Predigt geht los. Aber wer, denkt ihr, wer hält sie? Der Bube! Katechisirt den Vater, schilt den Pfarrer einen falschen Priester und — als ob ihn der Teufel besessen hielte — predigt eine neue Religion.

Alle. Jesus Maria!

Schulmeister. Der Alte beißt auf die Pfeifenspitze und trommelt mit den Füßen. Endlich wird's ihm zu viel. Nun — stößt er heraus — und das Ende vom Lied? Und da kommt's heraus; er hat eine Liebschaft, will auf und davon gehen, er liebt die Landstreicherin — die Jüdin.

Schneider. O mein Gott! o mein Gott!

Schulmeister. Hab' ich's denn nicht immer gesagt: Mein guter Heiland, das kommt von dem Studiren in Graz! Aber nun bricht der Sturm los; der Alte hebt sich von der Bank und wird blau vor Wuth und Zorn; das Mädel schlägt die Hände in's Gesicht, der Pfarrer schlägt sie überm Kopf zusammen. Aber der Bube ist im Zug. Er hat's der Jüdin zugeschworen, sie ist sein Weib, er geht mit ihr nach Amerika, er will betteln gehen, wenn ihm der Vater nichts gibt. Da packt ihn der Alte an. Genug! schreit er, kein Wort mehr, entarteter Bube, Du willst nichts von mir? so nimm meinen —

Wirthin (rasch). Fluch! —

Schulmeister. Aber eh' er das Wort hervorbringt, fällt er um. Der Schlag hat ihn getroffen!

Schneider. O du mein Himmel!

Schulmeister. Jetzt kann er schreien, der Nichtswürdige, jetzt kann er weinen und hinfallen und Vater rufen und die Hände küssen und um Verzeihung bitten; es ist zu spät! Den Anblick hab' ich ihm gegönnt als abschreckendes Exempel; ich aber bin den Weg gegangen von gestern Abend und habe die ganze Sippschaft entdeckt. Ein alter Schacherjude, ein Weib und ein Kind, die hausen droben im Wein-

berg und die Hexe mit ihnen. Da haben sie ihm's angethan. Aber wartet, eure Stunde hat geschlagen!

Bäcker. Was man Alles erlebt!

Krämer. Nun, Gott sei Dank, der Bader hat wenigstens dem Alten geholfen.

Wirthin. Und der Joseph?

Schneider. Der wird sich die Judenliebschaft vergehen lassen!

Schulmeister (lauscht an der Thüre). Da sitzt er, blaß wie eine Leiche. Ich glaub's ihm! Das Gewissen! Er steht auf! er kommt!

Wirthin. Gehen wir, Gevatter, der könnte Einem selbst noch was anthun —

Die Bauern (links abgehend). Adieu, Herr Schulmeister! O mein Gott, o mein Gott!

Fünfte Szene.

Schulmeister allein.

Schulmeister (heimlich). Zwanzig Jahre hab' ich Keinen zu Gesicht bekommen, ich will mir sie schon vom Hals schaffen, daß sie nicht wie das böse Gewissen hinter mir drein laufen. Heute Nacht war mir's, als ob mich Einer immer bei meinem alten Namen rief; ich gehe fort und will's nicht hören. Da zieht's mir mit Gewalt den Kopf herum, ein altes, bekanntes Judengesicht winkt mir so tückisch zu und blinzelt mit den Augen und sagt: Ich weiß, ich weiß! aber ich schweig' schon! ich schweig' schon! Und auf einmal sind die Dorfgesichter alle da, Alle übereinander, Alle haben's gesehen, Alle haben's gehört, Alle rufen mich beim Namen.

(Tief Athem holend.) Ich will mir schon die alten Mahner vom Halse schaffen. (Links ab.)

Sechste Szene.

Joseph (sehr blaß). **Hanna** (von rechts).

Hanna. Sei guten Muthes, Joseph! Es geht ihm ja wieder besser, mach' Dir keine Vorwürfe mehr! Wie Du blaß bist, wie Deine Augen brennen! Thu' mir's zuliebe, Joseph, fasse Muth!

Joseph (dumpf). Ich bin verflucht!

Hanna. Du bist es nicht! Sieh', das böse Wort darf nicht über die Lippen eines Vaters, drum schloß sie Gott, ehe sie's hervorgebracht. Die Vorsehung trat vermittelnd zwischen Vater und Sohn und zog sie liebevoll Einen zum Andern. Sahst Du nicht, wie lang, wie mild des Alten Blicke auf Dir lagen, wie er nach Deiner Hand griff und sie zitternd hielt?

Joseph. Ich konnte den Blick nicht ertragen, mir war's, als müßte ich in die Erde sinken. So lang ihr mich anklagtet, fühlte ich mich frei; jetzt, da ihr mir vergebt, fühle ich, daß ich schuldig bin.

Hanna. O, hättest Du Dich uns nicht so entfremdet, es wäre nie so weit gekommen!

Joseph. Was sollte ich euch denn gestehen? Weiß ich doch selbst nicht, wie's geschah, wie mein Mitleid sich in Liebe, in Verzweiflung verwandelt hat. O Hanna! hättest Du sie gesehen, wie sie die großen, feuchten Augen in die meinen bohrte, daß mir das Herz verging vor Wehmuth und Seligkeit!

Hanna. Weil Du so mild und edel bist; und wann sahst Du sie wieder?

Joseph. Wie oft, kann ich Dir nicht sagen; es zog mich immer wieder hinaus in den Wald. Erst ging ich furchtsam hin wie Einer, der eine Sünde thut; wenn drunten die Glocken zum Segen läuteten, war mir's, als riefen sie mich zurück! Aber ich klagte mich der Schwäche an und eilte fort. Sie kam mir entgegen, so stürmisch, so seelenvoll, ach, Hanna, ich begriff erst, was Gott und Unendlichkeit ist. Als zöge sie mich auf Flügeln über das niedere Leben empor, so kreisten wir thurmhoch über die versunkene Welt, wie man im Traume fliegt, so schwindlich und doch so wohl! Und wenn ich nun an die Leiden ihres Volkes dachte, an die von Menschen verstoßenen Menschen — verdammst Du da den Schwur, ihr rettender Engel zu sein? Ich kam zurück, Haß und Verachtung gegen die lieblose Menschheit im Herzen, und da tratet ihr mir sanft und liebevoll entgegen und zerbracht meinen Grimm. So irrte mein Herz, wie das Blatt im Wirbelwind; so verdammte ich meinen Haß und meine Liebe und wußte nicht, wohin ich flüchten sollte.

Hanna. Wo Du am glücklichsten warst. Wo warst Du's, Joseph?

Joseph. Glücklich, Hanna? Ich flog wie der Schmetterling in's Licht, er muß, er kann nicht anders. Die Leidenschaft ergriff mich so schmerzlich, so wild, als ob sie's mit einem Gebet, mit einem Zauberzeichen mir angethan hätte. Und doch, Hanna, wie ich neulich vom Walde heim kam, an der Mühle vorbei, weißt Du den grünen Hügel, unser Lieblingsplätzchen; das Rad klapperte den alten Takt, der Mond glitzerte in den Wolken und an der Mühle saß der alte Müller, sein Enkelchen im Schooß, das nach seiner Pfeife griff; der junge Müller und die Müllerin schauten

freudig mit verschlungenen Armen von der Thür aus auf den lächelnden Vater, auf das spielende Kind. Ach, da ward mir das Herz so schwer, das Auge so naß, Hanna, Dein Bild stieg mir aus dem Bächlein auf, Dein liebliches, frommes, klares Antlitz!

Hanna. O Joseph!

Joseph. Und so oft Du mir nahe warst, flohen auch die beängstigenden Gestalten; leichter schlug mir das Herz, meine Schuld schien mir vergeben. Aber dann gingst Du fort — und die dunklen Fittige rauschten wieder, und die dunklen Wolken zogen wieder heran und es rief mich beim Namen, so tief, so schmerzlich, und ein schwimmendes Auge und ein unaussprechlich elendes, schönes Antlitz stand vor mir, und es winkte mir und klammerte sich um mich — Deborah, armes Herz, ich liebe Dich! (Er verhüllt sein Gesicht.)

Hanna (mit Wärme). Du sollst sie lieben, sollst in ihr die unschuldig leidende Menschheit lieben. Glaube mir, Du verkennst den Drang Deines edlen Herzens. Wir wollen vereint ihr Schicksal erleichtern, wollen sie und die Ihren retten und schützen, und können wir's nicht im Vaterland, so soll sie unsere Hülfe in die Ferne geleiten. Schau', ich habe mir's schon längst vorgesetzt, Joseph, schon längst, eh' ich Dein Geheimniß wußte; ich habe die goldene Kette von der Mutter noch und die große silberbeschlagene Bibel; die ist viel Geld werth. Du gibst und verkaufst sie. Glaube mir, mehr verlangt sie nicht, als Beistand für sich und die Ihrigen. Sie wird es dankbar annehmen und fortziehen.

Joseph. Das glaubst Du? Hanna!

Hanna. Und mit ihr zieht unser böses Schicksal fort.

Joseph. O, beleidige das Herz nicht, das Du nicht kennst. Und zöge sie auch fort, wer verbannt ihr Bild aus meiner Seele? Hier, hier wird es nisten, bis man das Herz mir ausreißt. Ich kann sie nicht verdammen, nicht vergessen; ich liebe sie!

Hanna. Gott, der Vater!

Joseph (sich ermannend). Mein Vater!

Hanna (ihm die Hand reichend). Komm', ihm entgegen.

Joseph. Ich wage es nicht!

(Er bleibt im Hintergrund, Hanna eilt ihm entgegen.)

Siebente Szene.

Vorige. Lorenz, auf den Pfarrer gestützt.

Lorenz. Oeffne das Fenster, Hanna, laß die frische Oberluft herein, mir ist's, als hätte ich sie jahrelang entbehrt.

(Hanna öffnet das Fenster, Lorenz nimmt sein Käppchen ab.)

Lorenz (sehr milde). Gott, ich danke dir für das Auferstehungsfest; Joseph, mein Sohn!

(Joseph fliegt ihm entgegen.)

Lorenz (gerührt). Ich segne Dich! (Er legt die Hand auf sein Haupt.) Siehst Du, mein Sohn, das Wort erstarrt nicht auf den Lippen. Ich wollte eine große Sünde thun; vergebt mir, lieber Pfarrer, vergib mir, Joseph!

Joseph. O mein Vater!

Pfarrer. Kommt dort zum Lehnstuhl!

Lorenz (sich aufrichtend). Ich bin wunderbar kräftig. Das schwarze Blut und die Galle haben sich verlaufen, die Welt sieht jetzt aus wie feiertäglich. Komm', Joseph; sprich jetzt, ich will Dich hören!

Joseph. Laßt mich schweigen.

Pfarrer. Dein Schweigen hat Dir keinen Segen gebracht.

Joseph. Auch mein Reden wird es nicht. Mir wird nichts Segen bringen; wohin ich sehe, Fluch und Elend.

Lieber soll mir das Herz brechen, als daß es Euch bricht, wenn ich sage, was so ist, weil ich nicht andern kann.

Lorenz. Du liebst die Jüdin noch immer?

Joseph (zögernd). So ist's!

(Pause.)

Lorenz (ganz ruhig). Du siehst, ich bin ohne Leidenschaft. Ich will Dich nicht überreden, Sohn. Du bist mündig und hast Dein Thun und Denken allein mit Gott abzumachen. Aber denke an Eins. So ein Schlag wie der gestrige, wenn er auch vorübergeht, ist doch immer ein Zettel vom Himmel, auf dem geschrieben steht: Mach' dich marschfertig! Und da fühlen die Menschen erst, daß sie sich nöthig haben und daß sie sich lieb haben. Das hast Du auch gefühlt, nicht wahr? —

Joseph (ergreift seine Hand).

Lorenz (ihn fest und fest ansehend). Und nun denke Dir das Weib mit allen ihren Reizen, wirst Du uns Alle um sie hingeben können? —

Joseph. O Gott! —

Lorenz. Denn das mußt Du! Unsere Gesetze dulden diese Ehe nicht, oder Du müßtest sie überreden, ihren Glauben zu wechseln; und wenn sie nur aus Liebe zu Dir Deinen Glauben annimmt, was bleibt Dir, wenn das bißchen Liebe verflackert ist? Dann stehst Du da, gekettet an ein Weib, das den Altar verabscheut, an dem Du betest, das Deinen Kindern nicht die Hände zum Vaterunser faltet, das Dich hohnlachend anschaut, wenn Du in der Todesstunde nach dem Leibe Gottes schmachtest, das nicht mit Dir am Grabe Deines Vaters kniet, weil das Kreuz darauf sie zurückschreckt. Oder glaubst Du, daß sie je den Glauben ihrer Kindheit vergessen kann? Und bist Du so weise, daß Du unsern Glauben ein Märchen nennst? Wirst Du Dich nie nach diesem Märchen sehnen? — Wenn andere Kinder jubelnd um den

Christbaum stehen oder mit Palmzweigen hinter dem auferstandenen Heiland hergehen und die Deinen fragen: Mutter, warum gehen wir nicht auch?

Joseph. Ihr könnt nichts sagen, Vater, was ich mir nicht schon selbst tausendmal gesagt hätte! Aber der Eid, den ich ihr geschworen! O, würdiger Herr Pfarrer, wird diese Todsünde jemals gesühnt werden können?

Pfarrer. Mein Sohn, Deine erste Pflicht gehört dem Herrn! Was Du gegen Deinen Glauben schwurst, ist Meineid; Meineid brechen ist keine Sünde. Du weißt, ich ehre den Menschen in Jud' und Christ; aber Du willst Deinen Kindern das Christenthum rauben; die Menschlichkeit liegt im Christenthum, aber nicht das Christenthum in der Menschlichkeit; und diese neuen Religionen, die unsere Vernunft erfindet, werden sie Stand halten, wenn unsere Vernunft wie ein Würmchen vom Todeskampf getreten wird, werden sie Trost gewähren in der Sterbestunde? Menschlichkeit ohne Christenthum, ein Vogel ohne Flügel, der nicht zum Himmel kann! Sieh', mein Sohn, man verachtet den rohen Demant nicht, aber nur den geschliffenen steckt man an die Brust. Die Grundsätze Deines Lebens auch geläutert, geheiligt sein durch das Christenthum. O sieh', wie die christliche Hausfrau waltet und wirkt! Wie sie den Himmel auf die Erde herabzieht, weil sie an den Himmel glaubt! Nein, Joseph, Dein Beginnen war Leichtsinn! Dich hat der Sinnenreiz verlockt, Deine Augen waren geblendet, sieh' klar! —

Joseph. Könnet Ihr in mein Herz sehen, lieber Herr Pfarrer, Ihr hättet Mitleid mit mir! Ich hänge, ach, so fest an Euch — so fest an ihr, daß es mir wohl das Herz in Stücke reißen wird. Fordert keinen Entschluß von mir; ich will Euch nicht mehr kränken. Sagt mir, was ich thun soll, ich will mir Mühe geben, daß ich's kann, und Gott wird mir gnädig sein!

Lorenz. Es wird Dir schwer, ich glaube Dir's, lieber Sohn; der Jüdin wird's leichter werden. Glaubst Du wirklich an ihre Liebe?

Joseph. Wie an Gott!

Lorenz. Armer Bursch, sie hat Dich leicht gefangen, für Geld läßt sie Dich eben so leicht wieder los. Für Geld thun diese Leute Alles.

Joseph (wild). Das glaubt Ihr!

Lorenz. Sohn, wenn sie Dich gutwillig aufgibt, nach dem Beutel hascht, für den sie Dich vergessen soll, was dann —

Joseph. O mein Vater, Ihr verachtet mich!

Lorenz. Du wirst noch die Einsicht des Alters erkennen lernen! Ihr jungen Augen bleibt am Aeußern hangen und seht nicht hinein. Warum soll die grad anders sein, als ihre ganze Nation? Willst Du's, so machen wir die Probe, sie erleichtert Dir den Kampf.

Joseph. Ich will nichts mehr, thut was ihr wollt. Nehmt mich hin, verbergt mich, Vater! Freund! Hanna! daß ich sie nie, nie wiedersehe; denn sehe ich sie, so bin ich euch verloren!

Lorenz. Fasse Dich, man kommt! Unser Freund, der Schulmeister.

Achte Szene.

Die Vorigen. Der Schulmeister.

Schulmeister. Glück auf! Vater Lorenz! Schon wieder rüstig? (Leise.) Wichtige Nachrichten!

Lorenz. Nur laut, Freund, wir haben keine Geheimnisse mehr.

Schulmeister. So, wieder gut Freund?

Lorenz. Was glaubt Er denn von meinem Sohn?

([illegible]) Daß Er mir nichts plaudert von der Geschichte, Schulmeister, sie ist vergessen!

Schulmeister. Mein guter Jesus! Kennt Er mich denn seit heut'? Also, was soll mit den Juden geschehen? Ich sage Euch, das Volk ist erbittert, sie werden ihnen an den Leib gehen. Sie haben erfahren, daß die ganze Sippschaft droben im Weinberge haust.

Joseph. Großer Gott!

Lorenz. Ruhig, ruhig! Es darf ihnen nichts geschehen! Sagt's dem Gerichtsdiener und stellt ein paar handfeste Bursche auf zu ihrer Sicherheit. Aber von Euch einen Freundschaftsdienst!

Schulmeister. Das wäre? — —

Lorenz. Da drin, Joseph, nimm den Schlüssel, im Eichenkasten oben liegt ein gemslederner Beutel, geh', geh'! ([illegible]) Schulmeister! Er ist pfiffig, such' Er die Jüdin auf.

Schulmeister. Ja, ja!

Pfarrer. Laßt die Hanna mit ihm gehen, Vater Lorenz!

Hanna. Ach ja!

Lorenz. Nein, Er weiß besser zu reden. Er nimmt das Geld und bietet's der Jüdin an, wenn sie fortgeht; sie soll auch Zehrung haben für den Weg.

Hanna. Aber rede Er nicht hart mit ihr, lieber Herr Schulmeister!

Schulmeister. Sie wird mich reden lehren, Jungfer!

Pfarrer. Sprech' Er nicht vom Gesetz, mach' Er ihr keine Angst.

Lorenz. Er stellt schlicht den Antrag und hört, was sie sagt. Fort, Freund, bis zur Nacht kann Er wieder hier sein; ich will Ihm's gedenken, Schulmeister, wenn Er gute Botschaft bringt.

(Joseph kehrt zurück mit dem Gelde.)

Schulmeister (nimmt es). Von Herzen gern, verlaßt Euch auf mich; Ihr hättet keinen Bessern wählen können. (Ab.)

Hanna (ihm nachrufend). Kehrt bald zurück! (Es läutet.)

Pfarrer. Zum Segen! (Will ab. Hanna holt ihr Gebetbuch.)

Lorenz. Halt da, ich gehe mit euch! Was glaubt ihr denn, so kräftig bin ich schon. Mein Sohn, seitdem Du der Alte wieder bist, bin ich um zehn Jahre jünger geworden. Du gehst doch mit? Wir brauchen Gottes Segen. Wie werden sie schauen, wenn Du im Stuhl heut neben mir bist; so vergnügte Ostern hab' ich lang nicht gehabt. Siehst Du, Joseph, so lohnt sich's, wenn man dem alten Vater folgt.

Hanna. Komm' mit, Joseph, es wird Dir leichter werden, komm'!

(Sie reicht ihm die Hand und führt ihn ab, er folgt willenlos. Lorenz sieht ihnen nach.)

Lorenz. Wenn die Zwei so mit einander gehen — schaut nur, Pfarrer, wie wenn sie unser Herrgott zu einem Paar geschaffen hätte. Werden wir's noch erleben? (Ab mit dem Pfarrer.)

Neunte Szene.

Verwandlung.

(Inneres einer niedern Hütte, eine offene Thür führt in einen Verschlag. Eine schlecht schließende Thür im Hintergrund. Der Wind pfeift. Halbdunkel.)

Das Weib, aus dem Verschlag tretend, später **Abraham**.

Weib. Wer so schlafen könnt', wie das Kind schläft! Es weiß von nichts und lacht, bis mir vor Elend die Milch vertrocknet, nachher schreit's vielleicht eine Stund' und — aus! — Bei uns ist das nicht so. (Die Thür öffnend, der Wind braust.) Abraham, was machst Du draußen, Du siehst ja doch nichts?

Abraham (ermattend.) Aber ich hör'!

Weib. Den Wind blasen.

Abraham. Im Winde war Gott, gelobt sei er, wie er vor Elias, dem Propheten, vorbeizog.

Weib. Wie lange warten wir schon auf den Propheten Elias, und er ist immer noch nicht da. Ist's noch nicht genug?

Abraham. Auch das ist zum Guten.

Weib. Was ist zum Guten? Daß wir hungern und frieren? Wie wir gesessen sind in Ungarn, und mein Mann hat gehandelt und sein Brod verdient, und wir haben zu essen gehabt und unsere vier Wänd', das war zum Guten; nicht gedacht sollen sie werden, die uns das angethan haben. Mein Mann todt und mein Kind nackt, und wir ziehen herum und müssen frieren.

Abraham. Kommt's von Gott, gelobt sei er, so ist's zum Guten! kommt's nicht von ihm, was haderst Du?

Weib. So sagst Du auch, wenn sie Dich todtschlagen!

Abraham. So sag' ich auch!

Weib. Heut' Abend geht Ostern ein! Wo waren wir heut' vor einem Jahr? Da bin ich gesessen im weißen Kleid neben ihm und hab' ihm die weißen Polster zurechtgelegt und die Schüssel gedeckt mit Osterbrod und bitterem Kraut. Was hat er sich eingebildet, wie er gesungen hat: Heut' in der Knechtschaft, über's Jahr in Jerusalem. (Bitter lachend.) Ja, in Jerusalem, Gott hat's wahr gemacht.

Abraham. Lästerst Du?

Weib. Womit haben wir das verdient? Wo steckt die Gerechtigkeit? Was hat der arme Wurm da drin gethan, daß er so da liegen muß? Und wenn sie uns auch von da fortjagen in Regen und Sturm, wie aus Sodom und Gomorrha, wohin dann?

Abraham. Wohin unser Herrgott, gelobt sei er, will.

Weib. Laß Dich von unserem Herrgott fahren! Ich geh' fort. Ich kann wieder gehen; ich bind' mir das Kind um und seh' zu, daß ich nach Böhmen komm', wo meine Leut' wohnen. Gott soll mir's verzeihen; allein bring' ich mich durch, ich laff' Dich!

Abraham. Auch das ist zum Guten.

Weib (höhnisch). Auch das?

Abraham. Auch das! Es ist wieder ein Tropfen mehr in den Becher, der da steht am Fuß vom Thron von unserem Herrgott, gelobt sei er, wohinein tropft alles Blut, das sie uns abzapfen, und alle Gall' und Wermuth, die sie uns eingeben, und wenn der Becher voll ist und läuft über, dann wird er kommen, der Sohn David's, der Messias!

Weib (höhnisch). Wart' auf ihn! (Ab in den Verschlag.)

Abraham. Ich wart' auf ihn. (Er [illegible]. Dunkel.)

Zehnte Szene.

Abraham. Deborah, einen leinenen Sack in der Hand.

Abraham. Deborah!

Deborah. Vater!

Abraham. Scheint der Mond?

Deborah. Er ringt mit Wetterwolken.

Abraham. Neig' mir das Haupt hin, wo er scheint.

(Deborah thut es.)

Weib (hervortretend). Bringst Du was?

Deborah. Kartoffeln, Brod und Wein.

Weib. Woher?

Deborah. Genießt's und fragt nicht.

Weib. Gesegnet sei Deine Hand! Wenn Du nicht wärst, wär' längst unser Athem vertrocknet. (Ab mit dem Sack.)

Abraham. Wo ist die Thür? Ich will mich niederlegen.

Deborah. Kommt, Vater!

Abraham. Von Deinen Fingerspitzen strömt aus das Licht; wenn Du da bist, gehen auf die Sterne in meiner Nacht. Gesegnet sei die Hand, die da führt, mein Fuß strauchelt nicht, wenn Du da bist.

(Deborah führt ihn ab. Heftiger Windstoß.)

Elfte Szene.

Deborah, langsam zurückkommend.

Deborah. Und wenn ich **nicht** mehr bin — allmächt'ger Gott!
So trocknet ihr der Athem, schwankt sein Fuß!
Verflucht sei, wer die Krücke bricht dem Lahmen!
Und dennoch geh' ich und verlasse sie? —

(Sie tritt in den Vordergrund. Mit Inbrunst.)

Herr! Du erforschest mich und kennest mich.
Mir bleibt nicht Kraft, nicht Willen mehr, ich **muß**.
Ich bin das Siegel nur an seinem Herzen;
Ich gehe mit ihm, führt mich auch der Weg
Zu Sünd' und Tod, ich habe keine Wahl!
Stark wie der Tod ist Liebe,
Fest wie die Höll' ihr Wille.
Eine Flamme Gottes!
Jede Gewalt der Erde
Höhnt ihre Macht!

(Milder.)

Sie aber, die Verlass'nen, stell' ich jetzt
In **deine** Hut, mein Gott! Bedecke sie
Mit deiner Flügel Schatten, trage sie

Auf Händen, daß kein Stein den Fuß verletze:
Du schläfst und schlummerst nicht, du Hüter Israels!
Und nun — lebt wohl — — nein — nein —
Ich muß erst nach dem Kinde seh'n.

(Sie tritt an den Verschlag, lauscht, kommt langsam zurück.)

Es schläft!

(Mit unterdrückten Tränen.)

Sei stark, mein Herz! Geliebter! nimm mich hin!

(Ab. [illegible])

Zwölfte Szene.

Der Schulmeister. Gerichtsdiener. Jakob. Zwei Bauern mit Laternen.

Schulmeister. Sakrament, der verfluchte Weg da herauf; Alles stockfinster und ein Wetter im Anzug. Nun, wir wollen sehen, wie Die sich da eingenistet haben.

Gerichtsdiener. Wir wollen sehen!

Schulmeister. Und dann machen wir kurze Fünfzehn, wir brauchen keine Juden im Land.

Gerichtsdiener. Wir brauchen keine.

Schulmeister. Gehen sie nicht gutwillig, so jagen wir sie fort.

Gerichtsdiener. Wir jagen sie fort.

Schulmeister. Die Gesetze haben wir für uns und dem Ortsrichter geschieht ein großer Gefallen; das hat er mir zu verstehen gegeben. Hat Er verstanden?

Gerichtsdiener. Wir haben verstanden.

Schulmeister. He da, wo steckt das Volk?

([illegible])

Dreizehnte Szene.

Die Vorigen. Das Weib.

Weib. Allmächtiger Gott, wer ist da?

Schulmeister. Wer steckt noch hier?

Weib. Ach, gnädigster Herr, ein blinder Mann und ein kleines Kind; wir thun kein Unrecht.

Schulmeister. Ihr thut ja Unrecht! Wißt ihr, daß kein Jude hier übernachten darf?

Weib. Wir haben nach Böhmen flüchten wollen, wo ich Freunde hab', aber ich hab' nicht weiter gekonnt, denn vor Angst hab' ich vor der Zeit das Kind geboren.

Schulmeister. Wie kommt ihr in diese Hütte.

Weib. Gnädigster Herr, sie hat uns hergeführt.

Schulmeister. Wer?

Weib. Deborah, die Tochter Rabbi David's, des Weisen.

Schulmeister. Mit welchem Recht?

Weib. Gnädigster Herr, so wahr Gott lebt, ich weiß nicht.

Schulmeister. Aber ich weiß es, ich kenne eure Schliche! Jetzt ist's aus damit! Ihr müßt fort! Wo ist sie?

Weib. Im Weinberg wird sie sitzen. Fort? fort?

Schulmeister. Und das gleich!

Weib. Auch das noch! Großer Gott, hast du keine Einsicht mehr?

(Pause.)

Schulmeister. Ihr werdet über die Grenze gebracht nach Böhmen.

Weib (sehr überrascht). Wie? nach Böhmen? —

Schulmeister. Und bekommt Zehrung für den Weg.

Weib. Zehrung? Wie? Gnädigster Herr! Ich küss' die Händ'. Zehrung?

Schulmeister. Und dieses Geld!

Weib (staunend). Geld! Geld!

Schulmeister. Wenn Ihr die Andere bewegt —

Weib. Geld! Warum nicht? Bei meinem Leben, sie geht! und das Geld gehört uns!

Schulmeister. Wenn ihr gleich geht und nie wieder kommt.

Weib. Deborah, Deborah! Abraham! wir sind erlöst!

Schulmeister. Ihr steht mir für die Andere!

Weib. Gott Israels! Warum soll ich nicht für sie stehen? Ich dank' Euch für sie, ich segne Euch für sie; und all' das Geld! All' das Geld. Zehn, Zwanzig, Dreißig. Deborah! (Sie eilt ab durch die Thür.)

Schulmeister. Habt ihr's gehört?

Gerichtsdiener. Wir haben's gehört!

Schulmeister (zu Jakob). Lauf' hinab und berichte es dem Ortsrichter. Die Jüdin hat das Geld genommen und geht, geht freiwillig. Hörst Du? Schnell fort und bericht's! (Jakob ab.)

Weib (zurückkommend). Ich seh' sie nicht, wo ist sie? Deborah! (Ab in den Verschlag; [illegible])

Vierzehnte Szene.

Die Vorigen. Abraham.

Abraham. Ich hör' da eine Stimm', eine fremde Stimm' und doch keine fremde Stimm'.

Schulmeister. Wer ist der Alte?

Weib (kommt zurück, [illegible]) Abraham, wir haben Geld! Gott hat sich erbarmt, wir haben Zehrung! Da steht der Mann, den unser Herr-

gott, gelobt sei er, segnen soll. Geh', komm', küss' ihm die Hand. —

Schulmeister. Packt auf!

Abraham. Die Stimm', die Stimm' ist mir bekannt! Da hat gewohnt in Preßburg ein Mann, der hat geheißen Nathan, und ist Vorsänger gewesen in der Schul'! Mir ist, ich hör' die Stimme!

Schulmeister (erbleichend). Ist der Alte verrückt? —

Abraham (gesteigert). Der hat gehabt einen Sohn, der ist gegangen und hat sich getauft, und ist worden ein Studirter und ist gegangen in die Welt.

Schulmeister. Jesus Maria! Der Alte ist toll, was soll die Geschichte?

Abraham (wie oben). Und hat sterben lassen seinen Vater in Noth und Elend, weil er verleugnet hat seinen Gott und das Haus seiner Eltern, und der alte Nathan ist gestorben in meinen Händen. —

Schulmeister. Hinaus, hinaus! (Donner.)

Abraham (immer gesteigert). Und ich hör' die Stimm' von dem Nathan (er fährt mit der Hand über des Schulmeisters Gesicht) und ich seh' die Gesichtszüge von dem Nathan.

Schulmeister (in Todesangst). Schafft mir den Verrückten vom Hals!

Abraham. Mit meinen Fingern seh' ich die Züge, denn mit meinen Fingern hab' ich ihm zugedrückt die Augen und mit meinen Fingern hab' ich ihm genagelt den Sarg.

Weib. Allmächtiger Gott! Was sprichst Du, Abraham?

Abraham (erschöpft). Es ist über mich gekommen der Geist Gottes, gelobt sei er und sein heiliger Name! und hat herausgestoßen die Wort', ich weiß nicht wie.

Schulmeister. Packt ihn, nehmt das Weib, sucht die Andere auf! Fort mit ihnen! (Stampfend.) Fort! sag' ich.

Weib. Abraham! Du hast ihm weh' gethan, was wird uns geschehen!

Abraham. Auch das ist zum Guten.

(Alle ab bis auf den Schulmeister.)

Schulmeister (scheu in die Ecken herumstarrend, schlägt die Hände vor's Gesicht). Mein Vater! — — (Ruhig.) Sie werden's dem verrückten Alten nicht glauben. Fassung! Wer sich selbst nicht verliert, ist nicht verloren! (Ab.)

Fünfzehnte Szene.

Verwandlung.

(Feld, eine alte Linde, im Hintergrund eine Mauer mit einer Pforte, die zu Lorenzens Hof führt. Nacht. Gewitter.)

Jakob kommt gelaufen.

Jakob. Brr! Das blitzt! Es ist nicht gut, bei einem Wetter so zu laufen, sagt die Ahne. Aber die Botschaft hat Eile. Ich habe den Schlüssel zu der Hinterthür. Die Jüdin hat das Geld genommen! so heißt's. Was daran merkwürdig ist! Warum soll sie's denn nicht nehmen? (Ab durch die Pforte.)

Sechzehnte Szene.

Deborah.

Deborah. Er ist nicht da! Bis hieher sucht' ich ihn.
Er ist nicht da, er kommt nicht! Sünd'ger Zweifel!
Er kommt, er muß ja kommen. (Blitz.) Ha, wie's blitzt!
Zürnst du uns, Gott, daß du uns so furchtbar grollst?

O nein! du zürnest nicht. In Blitz und Donner
Stiegst du ja auch zum Sinai hinab,
Zu Israel, der auserwählten Braut.
(Donnerschlag. Furchtsam.)
Und schlug' es jetzt in jene Hütte ein,
In der das Kind, das Weib — der Blinde ruht —
— Und riefen sie: Deborah! Unser Stab!
Wo bist du? — —
(Aufgeregt, dem Gedanken zu entfliehen.)
Joseph, Joseph! eile, komm'!
Mich treibt die Angst zurück; ihr Donnerschläge,
Thut ihm die Qualen meiner Seele kund!
Beschwöret ihn, so wie ich euch beschwöre,
Er eile, komme, küsse mich gesund!
Ich will ihn rufen! (Geht zu der Pforte.)
Wie die Knie' mir zittern!
(Sie thut drei Hammerschläge, zagend, in Zwischenräumen.)

Siebenzehnte Szene.

Deborah. Lorenz öffnet die Pforte.

Deborah (heimlich). Bist Du es, Joseph?
Lorenz. Wer ist da?
Deborah. O Gott!
(Flieht unter den Baum.)
Lorenz (vortretend). Was soll das Klopfen? Du, Du
kommst noch? Du? —
Was willst Du hier?
Deborah. Was that ich? Großer Gott!
Lorenz. Verruchtes Weib! Hast Du noch nicht genug?
Verlockt hast Du den Sohn, sein Herz berückt
Mit Deinen gottverfluchten Zaubersprüchen.

Und nun er reuig kaum zurückgekehrt,
Kommst Du von Neuem? —

Deborah (bebend). Wie? Zurückgekehrt?

Lorenz. Du kommst umsonst! Er hat Dich jetzt erkannt;
Er weiß, daß, wer um Geld vergessen kann,
Um Geld geliebt, um Geld gelogen hat.

Deborah. Allmächtiger, wie soll ich das versteh'n?

Lorenz. Du nahmst das Geld, Du nahmst es jauchzend hin.

Deborah. Das Geld? Bei Gott! Ich weiß von keinem Geld.

(Donner.)

Lorenz. Schwör' Du bei Deinem Gott. Du Lügnerin!
Hinweg von hier! O, ich war allzu mild,
Ich kenn' euch ja, ich hab' auch Dich gekannt.
Nur um des Sohnes willen gab ich nach,
Und statt als Richter Dich hinwegzutreiben,
Ließ ich Dich bitten, kaufen, fortzugeh'n.
Und jetzt kommst Du von Neuem, lockest mir
Den kranken Sohn von Neuem, spinnst von Neuem
Dein Lügennetz; fort, sag' ich, fort! ich höre
Ihn nahen.

Deborah (stürzt gegen die Pforte). Joseph! Joseph! Höre mich!

Lorenz (sie fortdrängend). Schweig', sag' ich! fort von hier!

Deborah (seine Kniee umfassend). Barmherzigkeit!
Ich muß ihn seh'n; ich schwör's bei Gottes Zorn,
Wenn ich ihn nur geseh'n, so will ich geh'n!

Achtzehnte Szene.

Die Vorigen. Hanna.

Hanna. Was geht hier vor? (Zu Deborah.) Du hier?

Deborah. Gott sei gelobt!

Das ist das Weib, das ist das sanfte Weib,
Die einst mit Milch und Brod die Durst'ge labte;
Jetzt dürst' ich auch, des Lebens Quelle will
Versiegen, wenn Du mich nicht retten willst!
Ich muß ihn seh'n, wenn ich nicht sterben soll!
Wenn Du an Liebe glaubst, so ruf' ihn her!

Hanna (sanft). Ich glaub' an Liebe, doch an Deine nicht,
Wenn Du sie nennest, dann ist sie entweiht!

Deborah (erstarrt). Auch Du? — —

Hanna (schmerzlich). Ich sprach für Dich, ich war bereit,
Das Höchste auf der Welt Dir aufzuopfern.
Du gabst's um Geld! Du gabst es lachend hin.

Deborah (nach ihrer Stirn fassend). Bin ich denn rasend!
Geld! Wer spricht von Geld!

Hanna (sanft). Bedauern kann ich Dich, beschützen nicht.
Zieh' hin, und wenn Du kannst, so lebe wohl!

(Geht nach der Pforte.)

Lorenz. Zieh' hin! Der Sünde fehlt die Strafe nicht!

(Geht nach der Pforte.)

Deborah (in sich verloren). Der Sünde folgt die Strafe!
Hülflos ließ ich sie
In finst'rer Nacht allein, nun steh' ich selbst
In finst'rer Nacht allein und hülflos da!

(Plötzlich lauschend.)

Ha, Joseph!

Neunzehnte Szene.

Vorige. Joseph.

Joseph. Du hier?

Deborah (jauchzend). Tag wird's, Sonnenschein!
Die Nacht, die Angst, die Sünde zieht vorüber!

Was zag' ich auch! Wenn Alles mich verkennt:
Du kennst mich, Joseph! (Auf ihn zueilend.)

Joseph (zurücktretend). Ja, ich kenne Dich!
Wo bist Du, Vater, Hanna! An mein Herz,
Daß nicht ihr Blick den alten Zauber übe.
(Beide umfassend.)
So bin ich fest. Umsonst ist Deine List,
Ich habe meine Seele losgekauft.

Deborah (schreiend). Joseph! — —

Joseph (in Thränen ausbrechend). Zieh' hin, sei glücklich, ich verzeihe Dir!
Daß Du so arm, so elend mich gemacht,
Daß Du das Höchste, das Erhabenste
Wie eine Waare feil zu Markte trugst,
Daß Du mit einer Seele Spiel getrieben,
Die harmlos Dein war — ich verzeihe Dir's!
Daß Du des Vaters Herzen mich entfremdet
Und diesem Engel — ich verzeihe Dir's!
Du thatest recht und das Geschäft war gut.
Ob auch ein Christenherz darüber brach,
Du handeltest ja für Dein Volk.

Deborah (die Hände auf's Herz drückend, mit erstickten Thränen). Mein Herz! —

Joseph. Und daß Du nicht umsonst zum Abschied kamst,
Nimm dieses für den Weg! —
(Er läßt einen Beutel Geld zu seinen Füßen fallen, wendet sich um und erreicht die Thür.)

Deborah (ihm nach). Joseph!
(Sie erreicht die Thür, diese schlägt zu. Joseph und die Seinen verschwinden.)

Deborah (mit gebrochener Stimme). Joseph!
(Sie sinkt auf der Schwelle zusammen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Platz im Dorfe wie im ersten Akt. Die Wirthin öffnet die Thür ihres Hauses und führt ihren Buben heraus, der einen großen Busch am Arm hat.)

Erste Szene.

Wirthin mit ihrem **Buben**.

Wirthin. So, Franzl, schau', daß Du fortkommst, und verdirb Dir Dein sauberes Gewand nicht, so, daß es einmal Platz im Hause gibt. Mein Jesus, was hat man sein Kreuz mit den Kindern, Gott erhalte sie. (Bube ab.) Ah schau', der Herr Nachbar — und so aufgeputzt!

Zweite Szene.

Vorige. Der **Krämer**, ebenfalls einen Busch Blumen am Hut.

Krämer. Grüß' Gott, Frau Wirthin! Nun? Für einen Sechziger schaut man doch noch ganz passabel aus, nicht wahr?

Wirthin. Und aufgesteckt!

Krämer. Beistand! Beistand! Frau Wirthin!

irthin. Das wird heut ein Ehrentag werden!

Krämer. Ja, der alte Lorenz will 'was draufgehen lassen; er hat Recht; es ist sein einziger Sohn und das Mädel ist ein Prachtmädel!

Wirthin. Keine Zweite im ganzen Steierland. Da schweigt der Neid. So eine Braut bringt Glück in's Haus.

Krämer. Weiß Sie, Gevatterin, es thut auch noth. Wie sie's auch vertuscht haben, in dem Haus ist's in letzter Zeit nicht geheuer gewesen. Der Joseph scheint mir nicht recht — —

Wirthin. Ich glaub's selbst. Die Geschichte mit der Jüdin!

Krämer. Was ist denn aus ihr geworden?

Wirthin. Es hat sie Keiner mehr gesehen, sie ist wahrscheinlich der ganzen Sippschaft nachgelaufen, die weggejagt worden ist. Das war noch das letzte Geschäft von unserem saubern Schulmeister.

Krämer. Ja, der Schulmeister. Wer hätte das gedacht, daß wir zwanzig Jahre lang einen Juden unter uns hatten!

Wirthin. Nun, getauft war er doch.

Krämer. Ach, was getauft! Die paar Tropfen waschen einen Mohren nicht weiß. Unsere Kinder unterrichtet, im Evangelium unterrichtet von einem Juden!

Wirthin. Schrecklich, wenn man so drüber nachdenkt. Wer weiß, ob's nicht damit zusammenhängt, daß vor drei Jahren so viele Kinder an den Blattern gestorben sind.

Krämer. Kann sein, kann sein. Nun, jetzt wären wir ihn los. Gebeten hat er genug, der alte Spitzbube, aber die Burschen haben ihm seine eigenen Worte zugerufen und dazu gesagt: Was Einem recht ist, ist dem Andern billig.

Wirthin. Recht geschieht ihm, wie kann man nur so sein eigenes Blut verleugnen! Aber da hat sich der Himmel

sichtbar in's Mittel gelegt. Wie's der Gerichtsdiener mir im Vertrauen erzählt hat, die Geschichte mit dem Blinden — mich hat's überlaufen; nun natürlich, ich hab's dem alten Adam im Vertrauen erzählt, der hat's der Mutter Lise anvertraut, da war's an der großen Glocke. Wo ist er denn jetzt?

Krämer. Fort ist er, ich glaube nach Graz, um Rekurs zu ergreifen.

Wirthin. Im Dorf sieht's ganz anders aus, seitdem das Volk heraus ist; das hat wie ein Gewitter über uns gestanden. Sag' Er selbst, Herr Nachbar, ist's heute nicht so klar, so frisch, als hätte sich der Himmel neu angelegt für der Hanni ihren Ehrentag? Ei, schau' da, Herr Gevatter!

Dritte Szene.

Vorige. Der Backer, ebenfalls mit einem großen Blumenstrauß, später der Schneider.

Backer. Nun, was habt ihr mit einander berathschlagt?

Krämer. Von der Hochzeit war die Rede.

Backer. Wenn's nur gut ausgeht!

Wirthin. Ei warum denn nicht?

Backer (kopfschüttelnd). Ja, 's ist so, es ist so, mir schwatzt Keiner die Angst aus, er kriegt am Ende doch noch einen Rückfall.

Schneider (kommt gelaufen). Was Rückfall? Grüß' Gott! Wer Rückfall? Von wem ist die Rede?

Backer. Da vom Hochzeiter.

Schneider. O, der ist munter wie ein Zeisig; ich hab' ihn aber herausgeputzt, ich sag's euch, kein zweites solches Kamisol im ganzen Steiermark, jeder Knopf ist seinen blanken

Thaler werth. Und das Madel daneben, sapperment, da lacht Einem das Herz. Aber schau', schau', da kommt die Kranzeljungfer!

Vierte Szene.

Vorige. Die alte Lise, aufgeputzt, einen Rosenkranz in der Hand.

Lise. Kranzeljungfer, ja Kranzeljungfer, die bin ich auch, die bin ich auch.

Wirthin. Sie hat Recht, Mutter Lise, Sie muß bei jedem Ehrentag sein.

Krämer. Richtig, Mutterl, ich hab' den Rosenkranz noch, den Sie mir gegeben hat.

Bäcker. Jesus! den meinen hat der kleine Bub, wie er gespielt hat, zerrissen. Hat da mein Weib gegreint und gejammert! Der Mutter Lise ihre Rosenkränze bringen Glück, hat sie gesagt, und mit der Einen hat sie den Buben gebeutelt und mit der Andern den Rosenkranz wieder eingefädelt.

Lise. Es bringt Glück, das ist wahr. Die Fäden hat eine reine Jungfrau gesponnen und die Rosenkränze sind unbeschrieen eingefaßt und drei Vater Unser dabei gebetet.

Krämer. Nun, Mutter Lise, wird Sie auch tanzen?

Lise. O, mein lieber Jesus, wo sind die Zeiten! Ich bin auch einmal eine flinke Tänzerin gewesen, aber jetzt muß ich mir meine Tänzer auf dem Kirchhof suchen oder im Himmel, da geht's erst recht an.

Wirthin. Ah, der Brautführer und die Kranzeljungfer!

(Jakob als Brautführer, Röschen als Kranzeljungfer.)

Schneider. Sapperment, die saubere Dirne! Nun Jakoberl, Er hat keinen schlechten Geschmack. Jetzt kommt bald die Reih' an euch, nicht wahr, Jungfer?

Röschen (verschämt). So geht doch!

Kramer. Nu, was denn, er ist ein braver Bursch; aber wie geht's mit dem Soldatwerden?

Jakob. Der alte Herr will mich loskaufen, sagt er, weil ich meine Mutter ernähre! Gott vergelt's ihm. Rosel, bis zu Michaelis —

Röschen. So geh' doch!

Alle. Der Brautvater, der Brautvater!

Fünfte Szene.

Vorige. Lorenz, festlich geputzt.

Lorenz. Grüß' Gott, grüß' Gott! da ist ja Alles beisammen. Willkommen, Freunde, Gevattern! (Zu den Verwandten.) Vergelt's Gott! Ihr steht mir bei an Freudentagen, ich will's euch vergelten in Freud' und Leid. Schau', Mutter Lise, heute wird Sie mir doch einen Hopser nicht abschlagen? Hat Sie doch auf meiner Hochzeit auch getanzt und Ihr Rosenkranzel hat meine Selige mit in's Grab genommen. Aber weiß Sie, Alte, heut ist's mir noch froher um's Herz wie damals. Ich hab' mein Leben hinter mir und nun leb' ich's noch einmal in meinen Kindern. Wer hätte das vor acht Tagen gedacht, daß ich heut die Vorgeiger hören sollte, die meinen Joseph zum Altar führen! Aber jetzt soll auch Alles lustig sein, meinen ältesten Wein geb' ich zum Besten und aufspielen sollen sie, daß die Engel im Himmel Lust zum Tanzen bekommen.

(Zum Gerichtsdiener, welcher auftritt.)

In der großen Scheuer ist ein Tisch aufgedeckt, da läßt Er allen Armen auftragen, so viel sie begehren, hört Er. Bedient sollen sie werden wie die Herrschaften; wen er findet,

den lädt Er ein. Ach, ich bin so glücklich! Schaut, Leute, einen Heißhunger hab' ich drauf, daß Alles heut froh und glücklich ist. Kommt, kommt in's Haus, Freunde, erst müßt ihr einen Schluck von meinem Alten kosten, das zählt nicht mit und wärmt Körper und Seele.

Krämer. Das läßt sich hören.

Wirthin. Die Musik ist ja ohnehin noch nicht da.

Lorenz. Komm' Sie her, Mutter Lise, wir machen den Anfang. Schau' Sie, hüpfen und tanzen möchte ich — statt zu gehen, und statt zu reden, möcht' ich heut nur singen. Was thut man denn, wenn die Freude keinen Platz im Herzen hat?

Lise (im Abgehen). Da betet man ein Vater Unser, weil zu heiße Sonn' in der Früh meist Abends ein Wetter bringt.

(Alle ab.)

Sechste Szene.

Der Pfarrer im Ornat, Hannchen an der Hand führend, im Brautkleid, einen Kranz in der Hand. Glocken läuten.

Pfarrer. Die Glocke ruft mich zur Kirche; bis hieher darf Dich Dein Oheim geleiten; am Altar erwartet Dich der Priester. Leb' wohl!

Hanna. Mir ist bang!

Pfarrer. Du tritt in kein fremdes Haus, mein Kind, Dein treuer Jugendfreund erwartet Dich; Du hast ihm wieder Ruhe und Frieden gebracht; mir sagt's mein Herz, euch erwartet ein gutes Geschick. Bleibe fromm und gut, wie Du bist! Ich kann Dir keinen bessern Segen geben!

(Hanna küßt seine Hand. Pfarrer ab in die Kirche.)

Siebente Szene.

Hanna allein.

Hanna. Ich weiß nicht, warum mir das Herz so schwer ist. Lieber Gott, hab' ich denn ein Unrecht gethan? Sonst trete ich täglich in dieses Haus, in dem ich schon als Kind herumgespielt habe, und heut ist mir die Schwelle fremd, als dürfte ich nicht hinüber, als wär's ein unrechtmäßiges Gut, wornach ich greife. Nein, Joseph, nein, ich habe ein Recht auf Dich, weil ich Dich gar so unaussprechlich lieb habe. (Sich betrachtend.) Wie sie mich herausgeputzt haben! Und ihr, liebe Blumen, Blumen vom Grab meiner Eltern (sie küßt sie), ihr geht mit mir zum Altar, damit ich nicht so allein zu stehen brauche; ihr legt euch wie die Hände der Eltern segnend auf mein Haupt! (Sie setzt den Kranz auf.) Wie wird mir auf einmal so leicht! Ihr guten Eltern, habt Dank! —

Achte Szene.

Hanna. Joseph aus dem Haus.

Joseph. Mein Hannchen, meine Braut!

Hanna (beide Hände reichend). Herzliebster Mann!

Joseph. Für uns läuten diese Glocken, für uns schmückt sich das ganze Dorf sonntäglich. Sieh' nur, sie sind schon vom Acker heimgekehrt und ziehen ihre besten Kleider an. Könntest Du nur den Vater sehen, das glückselige Lächeln; er bedankt sich bei mir, daß er sich freuen darf. Ach, ich bin wie von einer langen Krankheit aufgestanden, in der ich Die nicht kannte, die mich warteten, und jetzt sehe ich wieder die alte liebe Welt! Hannchen, ich bin wie eine erleuchtete Kirche, so klar, so fromm, so feierlich.

Hanna. Du bester Mann!

Joseph. Bist Du denn wirklich nun mein? Hast Du mir vergeben?

Hanna. Ich Dir vergeben?

Joseph. Daß ich Dich um jene Unglückselige vergessen konnte.

Hanna. Sprich nicht davon! Wohl habe ich Dir oft mit Thränen nachgesehen, wenn Du am Pfarrhaus vorbei gingst und mir keinen Gruß botest. Aber glaub' mir's, Joseph, gezürnt hab' ich Dir nicht, ich bat nur Gott, daß Du glücklich werden möchtest.

Joseph. Ich bin's, ich bin's durch Dich! Du, meine Retterin! Laß mich die segnende Hand küssen und nie, nie mehr lassen. Wie? das silberne Ringlein hast Du am Finger?

Hanna. Das ist ja mein Verlobungsring! Schon damals, wie Du mir's im Scherz gegeben hast, war ich Dir schon von ganzem Herzen gut. So oft ich die Hände zum Vater Unser faltete, mußte ich unwillkürlich auf das Ringlein sehen. Ich sagte nichts, aber Gott hat's doch verstanden.

Joseph. Du frommes Herz! Du betetest für mich!

Hanna. Und jetzt wird Alles in Erfüllung gehen. O, Du sollst sehen, Joseph, wir werden zufrieden und glücklich sein! Ich bin es ja, und Du, versprich mir, Du wirst es auch sein! Du wirst Dich nicht mehr nach Amerika sehnen?

Joseph (mit Leidenschaft). Ich bitte knieend die Erde um Verzeihung, die mich und meine Väter genährt hat, daß ich sie gleichgültig aufgeben wollte. Jetzt fühle ich's erst, wie fest ich in dir, geliebter Boden meines Vaterlandes, wurzle! Nein, nein, mein Hannchen, kein Wunsch soll je mein Herz über diese Linden tragen, die unsern freundlichen Hof begrenzen, bei euch ist meine Sehnsucht, meine Welt!

Hanna. Und diese kleine Welt, wie schön sie ist, wenn das Herz den Frieden der stillen Häuslichkeit fühlen will! Einförmig ist sie, aber einförmig ist ja auch der liebe blaue Himmel; und so soll unser Leben sein! — O, glaub' mir, liebster Mann, Du sollst kein trübes Stündlein haben.

Joseph. Wirst Du auch die Erinnerung bannen können, wenn sie wieder kommt? — —

Hanna. Laß sie kommen, diese Erinnerung, wir fürchten sie nicht! Was hast Du denn gethan? Jene hat Dich verrathen, sie hat kein Recht mehr auf Dich; mein bist Du, theurer Mann, denn Niemand auf der Welt hat Dich geliebt und liebt Dich so wie ich!

(Umarmung.)

Neunte Szene.

(Die Thüre öffnet sich, vier Geiger spielen den Hochzeitsmarsch; ihnen folgen die Beiständе, der Brautvater. Die Kranzeljungfer tritt an Hanna's Seite, der Brautführer an die Seite Joseph's. Böllerschüsse; der Marsch schweigt. Kinder, Bauern, Bäuerinnen füllen die Szene. Gegenseitige Begrüßungen.)

Lorenz. Alte Lise.

Lorenz. Nun vorwärts, Kinder, unser Herr Pfarrer wird ungeduldig.

Alte Lise. Halt da, Brautpaar! Erst muß die alte Lise ihre Spendage hergeben! (Sie hängt ihnen einen Rosenkranz um die zusammengefügten Hände.) So, fein aufgeschaut! das bringt Glück. Laßt's nicht fallen bei der Trauung; verliert's nicht, zerreißt's nicht, das hält das eheliche Glück zusammen und bewahrt die Seelen von Kindern und Kindeskindern. — Habt euch, behaltet euch, habt euch gern und betet ein Vater Unser für die alte Lise! Amen!

(Der Marsch beginnt von Neuem, Glockengeläute, Böllerschüsse; der Zug zieht sich nicht zu langsam über die Anhöhe in die Kirche; viel Volk zieht nach und vertheilt sich in der Kirche.)

Zehnte Szene.

Verwandlung.

(Halbdunkel. Alter Friedhof an der Rückseite der Kirche. Im tiefsten Hintergrund ein mit Bäumen verwachsenes Pförtchen zur Kirche. Unter den Grabsteinen bemerkt man rechts eine zerbrochene Säule von Trauerweiden umgeben.)

Deborah, bleich, mit herabhängendem Haare, tritt langsam auf.

Deborah (kommt in den Vordergrund). Was will ich noch?
Ich kann mir's selbst nicht sagen,
Und dennoch muß ich weilen, denn ich muß
Erst eine große Sendung noch erfüllen.
Was, weiß ich nicht; doch fühl' ich es, die Sehnen
Der Seele spannen sich mit letzter Kraft,
Ich sehe schwirren schon den scharfen Pfeil,
Nicht weiß ich noch das Ziel, allein er trifft!
(Ruhiger.)
Schon sind es sieben Tage. Sieben Tage!
So lange trauert man um einen Todten.
Man stellt ein Licht zu Häupten seines Lagers
Und setzt sich stumm zu seinen Füßen nieder.
(Sich langsam auf die Erde setzend.)
So sitz' ich sieben Tage, sieben Nächte
Und traure an der Leiche meiner Liebe.
(Mit schmerzlicher Inbrunst.)
Gott, großer Gott, was hab' ich dir gethan!
Bin ich nicht auch ein Menschenkind? Ist Liebe
Nicht Aller Eigenthum, wie Luft und Licht?

Und wenn ich darnach griff, wo ist die Sünde?
Was gabst du mir seit meiner Kinderzeit?
Den frommen Vater ließest früh du sterben,
Mich gabst du fremder Leute Willkür preis;
Kein Strahl der Liebe fiel in dieses Herz,
Das doch so heiß, so glühend schlug und fühlte,
Nur schmerzlicher, weil es sich ganz begriff!
Was hab' ich dir gethan, daß du mich schufst?
Und wie ich so in einer stillen Nacht
Mit Gott um dieses Leben rechten wollte:
Da sah ich ihn, da klang mir seine Stimme,
Da schlang sich's schmeichelnd heiß um Brust und Herz,
Da fühlt' ich es, wozu du mich geschaffen,
Und dankte dir für meines Daseins Qual.

(Gesteigert.)

Und aus den Klippen, aus dem Wellentod
Hob sich das Herz mit verzweifelnder Gewalt
Und klammerte sich um den rettenden Ast,
Des Lebens froh, mit segnendem Vertrauen.
Da braust das Meer, der höhn'sche Ast zerbricht —
— Und in den Abgrund stürz' ich und versinke!

(Pause.)

(Aufstehend.)

Ich lebe noch! die Erde sank nicht ein,
Die Sonne scheint, als wäre nichts gescheh'n,
Grün ist das Gras und noch nicht schwarz verdorrt,
Noch singen Vögel! — Unbarmherz'ge Welt!
Ich lebe noch! es wirbelt, braust und schwirrt.

(Nach der Stirn greifend.)

Fassung, mein Geist, und denke. Löse dir
Die wirren Fäden. — Was ist denn gescheh'n?
Als ich ihn sah zum letzten Male, gestern —

Nein, gestern nicht, acht Tage sind vorbei —
Wie war er da so ganz voll sel'ger Liebe.
Du kommst — sprach er. Ich komme! Und wir flieh'n!
Ich kam, ich ließ sie, ließ in Nacht und Sturm
Das kranke Weib, den Säugling und den Greis,
Ich riß das Herz von seinen Fäden los
Und bracht' es ihm, da warf er Geld mir vor,
Geld für ein Herz, und stieß mich in die Nacht!
Herz, und du schlägst noch und ich lebe noch!

(Mit leiser, gepreßter Stimme.)

An seiner Seite stand ein schönes Kind
Und zog ihn fort mit schmeichelnd sanfter Hand —

(Aufschreiend.)

Wo bin ich denn! Wo waren meine Sinne?
Sie liebt er und die Jüdin heißt er geh'n,
Der Jüdin wagt er schnödes Geld zu bieten,
Der Jüdin kündigt er den Dienst wie einer Magd!
Nein, nein! sie geht nicht, sie verlangt von Dir,
Was Du ihr zugesagt, was Du ihr schwurst,
Bei Deinem Gott, (in Lachen ausbrechend)
bei Deinem Gott der Liebe!

(Entschlossen, wild.)

Ich will ihn seh'n, ich will das Antlitz seh'n,
Das — — (Orgelton aus der Kirche.)

(Mit nach und nach schmelzender Stimme.)

— lügnerische — — schöne Angesicht —
Ich will ihn fragen: was hab' ich gethan,
Daß Du — (in Thränen ausbrechend)
— o Gott! Mein Herz, liebst du denn noch!

(Sie verbirgt ihr Gesicht. Orgelton, mild, erhebend.)

(Sanfter.)

Vielleicht hat ihn ein falscher Wahn bethört
Und jene Andern haben ihn benützt,

Den Argwohn angefacht, das Vorurtheil.
Sein Blick, sein Wort war schmerzlich, vorwurfsvoll.
Was schwieg ich auch? Du stolzer Mund, warum
Hast du ihn nicht gefragt, warum er zürne?

(Freudig verklärt.)

Vielleicht — liebt er mich noch — vielleicht vergeht
Sein Herz wie mein's in namenloser Qual
Und nur die bösen Menschen liegen kalt
Noch zwischen unsern liebewarmen Seelen.
Warum schmilzt all' mein Haß bei diesem Ton,
Als rief der Christen Gott mir flüsternd zu:
Er glaubt an mich, ich bin der Gott der Liebe!

(Lauschend; die Orgel schweigt.)

Horch'! Stimmen jetzt! Es klingt wie Segensspruch,
Vielleicht ein liebend Brautpaar.

(Die Hände faltend.)

Amen! Amen!

Wer du auch seist! Dort könnt' ich's seh'n, das Pförtchen
Verstohlen öffnen, Keiner sieht mich dort.

(Sie schleicht gegen die Kirche, lauscht, öffnet das Pförtchen, plötzlich stürzt sie gegen den Vordergrund und schreit.)

Ha!

(Außer sich.)

Wo bin ich! träum' ich! Er, er ist! Er ist's!

(Den Arm gen Himmel hebend.)

Nein, du hast's nicht gehört, mein Amen, nein!
Ich ruf's zurück, Allmächt'ger, du warst taub!
Fällt mir kein Dolch vom Himmel?

Rache! Rache!

(Sie eilt gegen die Kirche, prallt aber vor dem Eingang zurück.)

Halt! Halt! Du sollst nicht richten! Dein, Jehova,
Dein ist die Rache, du sollst sie vollzieh'n!

Als Klägerin nur steh' ich hier, (mit erhobener Hand)
den Christen
Lad' ich vor deinen Richterstuhl; ich harre!
(Sie tritt an die zerbrochene Säule, lehnt den rechten Arm darauf, der linke hängt schlaff herab, die Augen sind starr zum Himmel gerichtet.)

Elfte Szene.

Deborah. Joseph, von der Seite, den Rosenkranz in der Hand.

Joseph. Ach, hier ist's einsam, ich ertrag' es nicht,
Daß Alles froh und heiter um mich ist.
Wie Spott klang mir des Priesters frommes Wort,
Und wie ich nach dem Kirchenfester sah,
Sah' ich's wie ein Gesicht, ein dumpfer Schrei
Und ihre Stimme glaubt' ich — —
Deborah (kalt, fest). Glaubtest Du?
Joseph (erstarrt). Deborah!
Deborah. Was?
Joseph. Du bist es?
Deborah. Ja, ich bin's!
Joseph (zitternd). Was willst Du? —
Deborah (leidenschaftlich). Ich? Du fragst!
Joseph. Deborah!
Deborah (wild). Schweig'!
Kann dieser Mund, der zweimal log, noch reden?
Derselbe Athem, der mich *Weib* genannt,
Der einer Andern jetzt den Eid geschworen,
Er traut sich noch an Gottes Luft hinaus
Und bebt nicht, daß er sich in Pesthauch wandle?
Bist Du es denn, bist Du's, den ich geliebt —
Ist das der Mensch, an dessen Zügen sich

Das Auge durstig, selig weidete? —
Nein, nein, sie sind es nicht, die Hand des Herrn
Hat sie zerdrückt, zerschlagen und vernichtet,
Der Gottheit Siegel ist hinweggerissen.
Elender Staub! Du reizest mich nicht mehr!

(Sie wendet sich.)

Joseph. Wer brach zuerst den Schwur! Du nahmst das Geld!

Deborah. Geld? Welches Geld?

Joseph. Das Dir mein Vater sandte!

Deborah. Mir Geld! mir? und wofür?

Joseph (zögernd). Damit — Du — gingst.

Deborah (gedehnt). Damit ich ging, das wußtest, littest Du?

Joseph. Ich schwur darauf, daß Du's nicht nehmen würdest.

Deborah. Und gabst es zu? Und glaubtest, daß ich's nahm?

Joseph. Ich mußt' es ja!

Deborah (weinend vor Wuth). Du glaubtest, daß ich's nahm?
Elender Christ! und gabst mich gläubig auf;
Nicht eine Frage war die Jüdin werth?

(Mit leiser Stimme.)

Das war Dein Glauben, das die Ewigkeit
Der Liebe, die Dein Gott gepredigt hat?

(Auf die Kniee stürzend, mit heißer Inbrunst.)

Herr Israels, vergib mir meine Schuld;
Ich seh' es ein, verdient war meine Strafe;
Dich gab ich hin, dich, Gott der Eifersucht,
Und glaubte an das Götzenbild der Liebe.
Ich kehre reuig wieder, nimm mich auf!
Ich glaub' an dich, fest, wie ich nie geglaubt:

Falsch ist die Liebe, endlich, ungerecht,
Doch ewig und unendlich ist die Rache!

(In Verzückung gegen den Himmel starrend.)

Joseph. Vollende Deinen finstern Rachespruch,
Frei wird mein Herz bei Deinem wilden Treiben.
Ich hab' gefehlt, ich fühlt' es ohne Dich,
Ich hab' gefehlt, doch menschlich war mein Fehl,
Und menschlich wär's, wenn Du verzeihen könntest.
Deborah, sei barmherzig!

Deborah (kalt). Lockst Du wieder?
Ich kenne diese Stimme nicht!

Joseph. Ich will es sühnen, was ich Dir gethan,
Ich will es zehnfach sühnen!

Deborah (etwas milder). Tritt die Blume,
Tritt sie zu Tod' und sühne, was Du that'st.

(Stürmisch.)

Nein, nein, nein, Aug' um Auge, Zahn um Zahn,
Und Herz um Herz, so spricht der Herr, mein Gott!

Joseph. Ha, Schreckliche! Ich bitte Dich nicht mehr.
So grauenhaft wie Deine wilde Liebe,
So grauenhaft ist mir Dein wilder Haß.
Du aber selbst versuche nicht den Himmel,
Daß er nicht richte zwischen mir und Dir.
Ich sündigte im Uebermaß der Liebe,
Du sündigst in des Hasses Uebermaß.

Deborah (wild). Des Hasses Uebermaß, Du sprichst es aus,
Ich fühle meinen alten Reichthum wieder,
Der Jugend düst're Bilder zieh'n heran,
Die Harfen Babels hör' ich um mich rauschen;
Wohl Dem, der Dir vergilt, wie Du gethan!

(Mit prophetischer Gluth.)

Du sollst nicht Meineid schwören — und Du schwurst;
Du sollst nicht Treue brechen — und Du brachst sie;

Du sollst nicht stehlen — und Du stahlst mein Herz;
Du sollst nicht morden — und Du hast's gemordet!

Joseph (ihren erhobenen Arm fassend). Halt' ein!

Deborah (mit gesteigerter Hast). Der Greis, der wankte,
weil ich Dich geliebt,
Das Weib, das hungerte, weil ich Dir folgte,
Der Säugling, der für Dich verdurstet ist,
Sie sollen sich an Deine Sohlen hängen,
Sie sollen Deiner Nächte Träume sein;
Sei unstät, wie wir unstät irren müssen,
Und wie wir Schmach erdulden, dulde Schmach.
Verflucht die Scholle Erde, die Du baust —
Sie halte Wort, wie Du mir Wort gehalten!
Verflucht die Frucht in Deines Weibes Schooß —
Sie falle ab, wie Du mir abgefallen,
Und wenn sie je das Licht der Welt erblickt,
So trag' ihre Stirn ein Kainszeichen!
Verschmachten soll sie an der Mutter Brust,
Wie an der Brust der Jüdin Säugling schmachtet,
Und wie der Judengreis in Blindheit irrt,
So soll der Vater irren, der Dich zeugte!
Fluch! dreimal Fluch!
Und wie mein Volk am Berge Ebal sprach,
So sprech' ich dreimal: Amen, Amen, Amen!

(Die Menge mit erhobenen Armen folgt.)

Joseph ([illegible] bei der letzten Rede [illegible], macht [illegible] einen Schritt gegen Deborah, [illegible] zurück. — Pause.)

Deborah ([illegible]). Es ist vollbracht.
Nun kann ich weiter zieh'n!
Fort in die Ferne will ich — betteln geh'n;
Dich aber seh' ich wieder, über Jahre
Kehr' ich zurück und ernte meine Saat.

([illegible])

Die Schnur von Perlen nehm' ich mit, ich will
Daran die Tage zählen, bis ich wieder komme.

(Langsam.)

Leb' — elend! Denke mein! Auf Wiederseh'n!

(Sie geht langsam ab.)

Joseph (sieht ihr mit angehaltenem Athem nach, schlägt die Hände vor's Gesicht, wankt ihr nach und sinkt bewußtlos zusammen.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

([illegible])

Erste Szene.

Ruben, einen Reisestab in der Hand. **Deborah**. **Auswandernde Juden.**

Ruben. Es graut der Tag. Seid ihr bereit, Gefährten?
Noch bleibt ein weites Stück zur Wanderung
Und segelfertig wartet schon das Schiff,
Das westwärts trägt die flücht'ge Gemeinde.
([illegible])
Deborah, komm'! — Du folgst nicht? Ach, ich fühl's.
Es trennt sich schwer von heimatlicher Erde!

Deborah. Was sagst Du, Heimat?

Ruben. Ja, ich glaub' es erst
Im Augenblick, wo ich sie lassen soll.
Du schönes Land, wie theuer bist du mir!
Wie liegst du da im leuchten Sonnenglanze,
Schön wie die Braut, die aus dem Bade steigt,
Umkränzt mit deiner duft'gen Berge Krone.

Den Hals umschlungen von dem Silberstrom.
Geliebtes Land, das uns verstoßen hat,
Sieh', deine Kinder ziehen weinend fort,
Doch ihre Liebe, Mutter, bleibt bei dir!

Deborah. Stiefmutter sag' und sprich von Liebe nicht!

Ruben. Wenn uns die andern Brüder auch verkennen,
Ist's unserer Mutter Schuld? Sie litten nicht,
Daß wir von ihrem reichen Schooß uns nährten,
Und gönnten uns nicht unser Kindestheil.
Sie aber gab uns heimlich, was wir brauchten:
Für unsre Lebenden ein Stückchen Brod
Und Gräber für die Asche unsrer Väter.
Ich küsse dich, geliebtes Land, und nehme
Mir eine Handvoll Erde für mein Grab.

Deborah. Was sündigst Du! Es ist die Erde nicht
Von dem gelobten Land Jerusalem.

Ruben. O, nenne nicht das schöne Glaubensmärchen!
Todt ist für uns die alte Zionsstadt
Und nimmer soll sie wieder aufersteh'n.
Jerusalem ist unsre Heimat nicht!
Das Land, das seinen Boden mit uns theilt,
Das Land, das seine Sprache mit uns redet,
Das Land, das unserer Kinder Wiegen schützt,
Ist unsre Heimat; und dieß schöne Land,
An dessen Grenzstein wir jetzt flüchtig stehen,
Das vor mir liegt verklärten Angesichts:
Das ist das Land, in dem mein Dasein wurzelt,
Es ist mein einz'ges, theures Vaterland!

Deborah. So folgst Du nicht, wenn der Messias ruft,
Der uns zurückführt in das alte Reich?

(Es wird heller Tag.)

Ruben (mit heiliger Begeisterung). Ich glaub' an ihn und
seine Zeit ist nah.

Doch nicht in's alte Reich wird er uns führen,
Nein, gründen wird er sich ein neues Reich
Vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang,
An allen Enden der bewohnten Erde.
Und alle Völker werden brüderlich
Den Einen Gott verehren, der sie schuf,
Und Christ und Jude werden — Menschen sein.
Wenn Bruderliebe unser einz'ger Glaube,
Dann ist die Stunde des Messias da. —

Deborah. Leichtgläub'ger Knabe! Fort! laß mich allein!

Ruben (warm). Du zürnest mir, weil ich an Liebe glaube?

Deborah. Glaubst Du an Liebe? Sieh' die Deinen an!
Die flüchten wie vom Wolf gescheuchte Lämmer
Fort in ein fremdes, unbekanntes Land,
Und keine Hand hält gastlich sie zurück
Und keine Thräne weint man ihnen nach.
Ist das die Zeit, wo Dein Messias naht?
Du glaubst an Liebe? Mensch, ich kenne sie!
Was mich hier hielt, ist die Liebe nicht.

Ruben. Was wär' es sonst?

Deborah. Fünf Jahre sind vorbei,
Wie bittre Perlenschnur zählt' ich sie ab,
Doch nicht nach Tagen, nein, nach stummen Flüchen.
Ich kann nicht fort aus diesem Lande zieh'n,
Ich muß sie erst noch seh'n! Ich muß ihn seh'n,
Bedeckt mit meines Hasses reifer Ernte,
Ich muß sie seh'n, die elende Gestalt,
Zernagt vom Gift des schändlichen Gewissens,
Ich muß sie seh'n, die Hütte, die mein Fluch
In ihren tiefsten Fugen morsch gebrochen.
Dann will ich treten, laut, wie die Posaune
Des letzten Tags, will ich: Deborah! rufen
Und dann, gesättigt, will ich weiter geh'n.

Ruben. Deborah! Denk' an Gott und laß die Rache.

Deborah. Er spricht: Ich bin ein eifersücht'ger Gott
Und bis in's dritte Glied währt meine Strafe.

Ruben. Und meine Liebe bis in's tausendste.
Suchst Du den Haß in uns'rem heil'gen Glauben?
Ihn hat das Elend sich hineingedichtet,
Die Menschen hassen, aber Gott vergibt.

Deborah (will gehen).

Ruben (sie haltend). O, scheide nicht mit einer finstern That!
Dem alten Welttheil laß den alten Haß,
Die neue Welt wird neue Liebe bringen.

Deborah. Glaubst Du? Geh', Du verstehst mich nicht!

Ruben (flehentlich). Deborah!

Deborah (kalt). Sei ihnen Führer! Mich führt mein Geschick!
Am Meeresstrande finden wir uns wieder!

(Beide ab nach verschiedenen Seiten.)

Zweite Szene.

Verwandlung.

(Liebliche Gegend. Ein Meierhof, von Reben umrankt, Scheuern, ein Taubenschlag, über der Mauer steigt ein Hügel empor, über den sich ein Weg schlängelt, rechts im Vordergrunde ein Nußbaum mit Bänken. Auf der Wiese, die neben dem Gebäude sich ausstreckt, sind)

Jakob und Röschen mit Grasmähen und Zusammenrechen beschäftigt und singen dazu:

(Volksweise.) **Beide.**

Morgens früh beim kühlen Thauen,
Wenn das Gras am längsten ist,
Werd' ich mein schön Schatzerl schauen,
Noch bevor es Jemand grüßt.

Röschen. Schneid't Sichel gut?

Jakob. 's muß halt gut sein! Das ist ein Prachtgras. Mein Lebtag hab' ich kein schöneres gesehen. Kein Wunder, daß unsere Kuh' so fett werden.

Röschen. Es ist derselbe Boden wie draußen und ist doch ein anderes Gras. Es steckt ein eigener Segen d'rin.

Jakob (ausruhend). Wenn's nur unser wär', Weiberl!

Röschen. Ach geh', 's ist auch so gut. Hast über 'was zu klagen? Gibt's einen bessern Ort in der Steiermark, wie hier? Arbeit muß sein, zum Schaffen sind die Arm', aber hier wird Einem auch Dank dafür. Schau', Jakob, wenn mir Einer ein Haus schenkt' mit Acker und Kuh, ich könnt' von da nicht fortgehen! —

Jakob. Hast Recht; das Haus ist wie eine Kirche, kein unschön Wort hört man da; ich meine, Alles wird besser, was nur in das Haus kommt. Der Joseph, und erst die Frau! Mein Lebtag werd' ich's ihnen gedenken, was sie an meinem Mutterl gethan haben; d'rum liegt auch Gottes Segen sichtbar auf ihnen. Aber flink, Weiberl, flink!

Beide (beginnen ihre Arbeit wieder und singen):

Bis der Mühlstein tragt die Reben
Und herausfließt rother Wein,
So lang der Tod mir schenkt das Leben,
So lang sollst Du mein eigen sein.

Dritte Szene.

Vorige. Lorenz, eine Pfeife im Mund, aus dem Haus.

Lorenz. Nun, bald Feierabend?

Jakob. Das Fleckerl halt noch.

Lorenz. Den ganzen Tag auf dem Felde geschafft, ihr

Leute, Futter geschnitten, die Reben aufgebunden und jetzt schon wieder fleißig? Komm' her, Jakob, hol' mir ein Krügel Wein herauf und trink' einen Schluck mit mir.

Jakob. Vergelt's Gott, Herr Großvater, aber schaut, unser Herr kann jeden Augenblick von Graz heimkommen und da soll er Alles sauber finden.

Röschen. Nu, so geh' nur, Alter, das Fleckerl kann ich schon allein fertig bringen.

(Jakob ab.)

Lorenz. Ist er brav, Roserl?

Röschen. So, so; hier im Haus ist Alles brav, Er sieht's ja vor sich.

Lorenz. Ja, unser Herrgott segne die Kinder. Wie das Haus Einen anlacht! Wie die Hanni herumschafft, Alles selbst thut, mit einem Gesicht wie die gute Stunde, und wenn man etwas plauschen will, hat sie doch alleweil Zeit! Und erst das Kind! Roserl, hätt' Sie das geglaubt, man hat die Enkel noch lieber wie die Kinder.

(Jakob mit Wein.)

Lorenz. Nun Prosit! (Beide trinken.) Halt, ist das nicht unser Wagen, der da rollt? Vielleicht kommt mein Sohn; ach nein, er fährt über die Brücke; heute sind's neun Tage.

Jakob. Ist denn Markt in Graz?

Lorenz. Ei was, er ist ja wegen des Schulmeisters hinüber.

Jakob. Wegen des Schulmeisters? Der alte Mann dauert mich. Schaut, Großvater, er mag Unrecht gehabt haben damals, wie er die armen Juden fortgetrieben hat; denn sie sind doch Menschen und wollen auch ihr Fleckerl Land haben. Das hat uns neulich unser Herr Pfarrer explizirt, schaut, wir haben uns Alle bittere Vorwürfe zu machen. Hat doch unser Herr Jesus Christus selber gesagt: Liebt euch, Einer den Andern! Das war dazumal schlecht

von dem Schulmeister, aber er hat's rechtschaffen wieder gut gemacht.

Lorenz. Ob er's hat! Wie er damals zurückgekommen ist und sie haben ihn durchaus nicht wieder einsetzen wollen, und ihn der Joseph hier aufgenommen hat, wie hat er sich da der Kinder angenommen! Gepflegt hat er sie wie eine Wärterin, wie selbigesmal die Brechruhr so gewüthet hat, kein Mensch hat sich dazu getraut, er aber war der Erste; da hat man erst gesehen, daß ein Jude auch ein Herz hat.

Jakob. Und wie er die alte Lise aus dem Feuer gezogen hat, sie hat ihm laut Abbitte gethan für Alles, was sie gegen seine Leute gered't hat.

Lorenz. War's denn nicht eigentlich unsere Schuld, daß der Schulmeister gegen seine Leute so war? Er wußte, daß er uns recht that, wir wollten's nicht anders. Jetzt ist sein armer Bruder mit Weib und Kind zu ihm geflohen, er schämt sich ihrer nicht, er will nicht mehr von ihnen lassen; da haben sie meinen Joseph von der Gemeinde auserwählt, und er ist mit dem Gevatter nach Graz gegangen. Sie wollen ihn durchaus wieder haben, ihn und seine arme Familie, und wenn sie die Gemeinde aufnimmt, so wollen wir seh'n, was die Regierung dagegen hat! Und wenn sie beim Kreisamt nichts richten, so wollen sie bis zum Kaiser geh'n.

Jakob. Bis zum Kaiser!

Lorenz. Ja, die Zeiten sind vorbei, wo man nicht hinauf gekonnt hat, außer wenn man auf jeder Schwelle einen Kratzfuß gemacht und einen Gulden Schmiergeld bezahlt hat. Der Kaiser, der jetzt droben sitzt, das ist erst der rechte Kaiser, zu dem kann ein Jeder gehen, der ein gutes Gewissen hat, und vor dem ist Jud' und Christ alles eins, wenn's nur ein braver Bürger ist. Unter so Einem lernt auch der Bauer ganz anders denken; schau', Jakob, wenn ich d'ran denk', was wir vor fünf Jahren gethan haben, es ist

eine böse Stunde in meinem Leben gewesen und unser Herrgott wird mich wohl noch d'rüber zur Rechenschaft zieh'n.

Jakob. Nun, war's denn Seine Schuld?

Lorenz. Wäre sie keine Jüdin gewesen, ich hätte sie anders behandelt, aber so hab' ich ihr nur Schlechtes zugetraut. Das trinkt man schon mit der Muttermilch ein, das verfluchte Vorurtheil. Es war schon die erste Strafe, daß mein Joseph am Hochzeitstage so gefährlich krank ward, daß sie ihn leblos mitten unter die Gäste hineintrugen. Ein schöner Hochzeitstag! Und sein Rosenkranz war auch verloren. Ach was, Rosenkranz, so ein Ding macht nicht glücklich und nicht unglücklich. Schau' nur hin, ob sie nicht glücklich sind? Zuweilen freilich fliegt ein schwarzer Schatten über seine Stirn, und wenn er das Kind hinaufhebt und herzt, da liegt was Eigenes in seinem Blick; doch tritt dann die Hanna hinzu, da ist's, wie wenn die liebe Sonne aufgeht. Schau' nur, da kommt sie vom Feld!

(Jakob ab.)

Vierte Szene.

Lorenz. Hanna, einen Rechen tragend, ihr Kind an der Hand, von zwei Mägden begleitet.

Lorenz. Kind, bist Du da?

Kind. Großvater, grüß' Dich Gott!

Lorenz (hebt das Kind empor, während Hanna ihm die Hand faßt).

Kind. Himbeeren habe ich Dir mitgebracht!

Hanna. Wo bleibt er nur so lang, Großvater; er könnte schon längst heim sein, wenn ihm nur nichts begegnet ist!

Lorenz. Was fällt Dir ein?

Hanna. Wenn er nicht bei mir ist, so zittre ich stets für ihn. Neun Tage schon!

Lorenz. Sei nur ohne Sorgen.

Hanna. Was nutzt es auch? Er steht in Gottes Hand! Großvater, kommt zum Abendbrod!

Kind. Zum Abendbrod, Großvater, geschwind. (Ab.)

Hanna. Aber halt! Ihr könntet mir einen Gefallen thun.

Lorenz. Was gibt's denn, Hanna?

Hanna. Der Schmied Johann kommt eben über's Gebirge und erzählt mir im Heimgehen, daß eine jüdische Gemeinde mit ihrer Habe nach Amerika auswandert. Sie haben die vergangene Nacht im alten Schloß zugebracht, sie fürchten die Wohnungen der Menschen in diesem Lande, das sie noch immer grausam verbannt. Greise, Weiber, Kinder; er hat sie gegen die Mur hinabziehen sehen. Wie wäre es, Großväterchen, wenn wir schnell ein Fäßchen alten Wein und Brod auf unsern Wagen luden und es ihnen entgegenschickten zum Abendbrod? Großväterchen, das wär' ein Amt für Euch.

Lorenz. Von Herzen gern! Du gutes Weib! Ja, gleich! (Ab in's Haus.)

Fünfte Szene.

Hanna allein.

Hanna. Wo bleibst Du so lange, lieber, herzliebster Mann! Ich habe keine Ruhe, keine Rast, wenn Dir etwas Böses widerfahren wäre? Ach — kein Mensch begreift, warum mir so bange ist, kein Mensch weiß, was Du mir gestanden hast, wie jener furchtbare Fluch gespenstig hinter unseren Schritten herzieht, wie Du mitten im Uebermaß des Glückes Dich zit-

ternd umsiehst, und mich und Dein Kind krampfhaft an Dich ziehst, als wolltest Du uns vor unsichtbaren Händen schützen.

Du guter Gott! Wir sind in deiner Hut! Du hast mit wunderbarem Segen Haus und Feld überschüttet. Mich liebt mein Mann, mein süßes Kind gedeiht, du willst die Menschenlippe Lügen strafen, die im gerechten Zorn ungerechte Worte sprach. Fünf Jahre sind in Frieden hingegangen und keine böse Mahnung kam von ihr — —

(Es pocht an's Thor.)

Wer pocht da? (Ein Bauer öffnet.)

Eine Bettlerin!

(Sie greift in die eingehängte Tasche nach einem Almosen.)

Sechste Szene.

Hanna. Deborah, in ein großes Tuch gehüllt.

Deborah (für sich). Wo bin ich denn! Ist dieß sein
Haus? Ha, Jene,
Sie ist's, sein Weib. Fassung, mein Herz, sei Stein!

Hanna (sanft). Nimm, armes Weib!

Deborah. Fort! fort! Ich will kein Geld.

Hanna. Was willst Du denn? Das Nachtmahl ist
bereit,
Komm' mit in's Haus, Du sollst willkommen sein!

Deborah. Mich hungert nicht.

Hanna. So dürstet Dich vielleicht?

Deborah (wild). Mich dürstet, ja! —

Hanna. Schöpf' Dir am Brunnen dort.
Bist Du ermüdet? Wart', ich schöpfe Dir.

(Sie geht zum Brunnen und schöpft.)

Deborah. Hell, wie ein Tempel Gottes, glänzt dieß
Haus.

Und Frieden strahlt aus dieses Weibes Antlitz.
Ha, ist das nicht das Thor, an dem sie stand,
Die Heuchlerin, als sie zurück ihn zog?
Die Schwelle ist's, an der ich bettelnd lag,
Die Schwelle, wo er mir das Herz zertreten.
Was zitterst Du? Weil Jene lächeln kann?
In schöner Frucht am tiefsten sitzt der Wurm.

Hanna (mit Wasser zurückkommend). Trink, wenn Du durstest.

Deborah (heftig). Laß mich!

Hanna. Bist Du krank?
Die Hand ist heiß, ruh' aus, hier ist es kühl!

(Sie führt sie unter den Nußbaum.)

Deborah. Bist Du allein im Haus?

Hanna. Ich bin's; der Vater ging
Und bringt den flücht'gen Juden Trank und Speise.

Deborah. Und Er?

Hanna. Wen meinst Du?

Deborah. Er!

Hanna. Mein Mann? — ist fort!

(Zögernd.)

Deborah (aufjauchzend). Fort? Er verließ Dich? Gott,
Du bist gerecht!
Du hast ein Kind!

Hanna. Ein Mädchen!

Deborah (höhnisch). Und er ging?
Und ließ euch Beide?

Hanna (erschreckt). Ew'ger Gott, vielleicht
Weißt Du, was ihm geschah. Was ist es, sprich!
Verschweig' mir nichts, was ist mit ihm gescheh'n?

Deborah. Ich weiß von nichts!

Hanna. Du zitterst; bist Du krank?

Deborah (triumphirend). Nein, mir ist wohl! — — Wie
lang ist's, daß er ging?

Hanna. Neun Tage.

Deborah. Wie? — Und weißt Du nicht, wohin?

Hanna (erstaunt, sanft). Was sinnest Du? Warum denn wüßt' ich's nicht?
Er fordert Recht für einen alten Mann,
Der leiden muß, weil er ein Jude war.

Deborah. Ha! — — Und so lang schon? Fürchtest Du denn nichts?

Hanna. Was soll ich fürchten? Gott wird bei ihm sein.

Deborah. Glaubst Du? Und wenn, von Gottes Blitz geschreckt,
Sein strauchelnd Pferd ihn in den Abgrund wirft,
Wenn Gottes Zorn die Brücke niederschmettert,
Auf der sein Wagen rollt, wenn Gottes Rachedolch
Im finstern Wald ihn anfällt. — — (Aufschreiend.)

Hanna. Weib, halt' ein!
Warum denn marterst Du die bange Seele?
Was willst Du hier? Fort, fort! mir graut vor Dir! —

Deborah (wild). Sie stößt mich fort! Die alte Kraft erwacht!
Sie stößt mich fort! Wohl mir! (Will gehen.)

Hanna (ihr nacheilend). Nein, bleib', Du Arme,
Verzeih'! was zürn' ich Dir? Du bist ja krank!
Ruh' diese Nacht! Schlaf wird Dir Heilung bringen,
Und morgen früh magst Du in Frieden zieh'n.

(Fernes Glockengeläute.)

Hanna. Der Abendsegen! (Sie faltet die Hände.)

Deborah (lauschend). Ha! was betet sie?
Gott, hör' es nicht! (Lauscht.)

Hanna. „Vergib uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unsern Schuldigern."

Deborah (schrickt zusammen und verbirgt sich im Gebüsch.)

Hanna. Wo ist das Weib? Sie ging gewiß in's Haus.

Sie hat mir bang gemacht, recht herzlich bang.
Mein Joseph! — — Ha, ein Wagen rollt, er hält.
Das ist sein Schritt — Joseph' —

Siebente Szene.

Die Vorigen. Joseph. Ein Kind.

Joseph. Geliebtes Weib!
Hanna. Du bist's, gesund! Dem Himmel sei gedankt!
Joseph. Und unser Kind?
Hanna (zum Haus eilend). Kind, schnell, der Vater ist's.
Kind (aus dem Hause tretend). Grüß Gott! Hast Du mir auch was mitgebracht?
Joseph. Das will ich meinen, liebes, gold'nes Kind!
Kind. Vier Küchlein sind schon wieder ausgekrochen
Und unsre Bläßkuh hat ein kleines Kalb.
Joseph. Hab' ich euch wieder? Habt ihr mich denn lieb?
Kind. Von Herzen lieb!
Hanna. Von ganzem Herzen lieb!
(Umarmung.)
Joseph. Wo ist der Vater?
Hanna. Gleich kommt er zurück.
Er ging in's Thal und speist die flücht'gen Armen,
Doch sag', was bliebst Du auch so lange fort?
(Das Kind ab.)
Joseph. Ich war in Wien, ich war bei unserm Kaiser!
Hanna. Beim Kaiser! Du! o sag', wie ging Dir's dort?
Joseph. Sie machten mir den alten Schlendrian
In Graz und wiesen mich von Amt zu Amt,
Da riß mir die Geduld, ich sprang auf's Pferd
Und fort nach Wien, zu unserm guten Kaiser.

Hanna. Und ward Dir's nicht erschwert, zu ihm zu geh'n?

Joseph. Man geht zu ihm, wie man zur Kirche geht;
Die Thür ist offen, Alles drängt sich hin,
Und Jeder findet Platz zu seiner Zeit.
Mein Lebtag denk' ich d'ran, wie ich ihn sah.
Ich dacht' ihn mir so groß, wie einen Gott,
Und vor mir stand ein schlichter, milder Mensch
Und fragte mich in uns'res Volkes Sprache:
Ob ich ihn brauchte, und was mein Begehr?
Nun fing ich an; zuerst ging's freilich schwer,
Doch wie er gar so freundlich darein schaute,
So faßt' ich Muth, und nun erzählt' ich Alles:
Wie wir den Lehrer wieder haben wollen,
Und wie er nicht von seinen Brüdern läßt,
Die sich aus Ungarn her zu ihm geflüchtet,
Und die wir Alle bei uns haben wollen,
Doch weil es einmal das Gesetz verbietet,
So möcht' er milder sein als das Gesetz
Und uns die armen Juden überlassen.

Hanna. Und was sprach er?

Joseph. Er sah mich lächelnd an,
Und legte mir die Hand so auf die Schulter
Und sprach: „Behaltet sie in Gottes Namen!
Denn das Gesetz stammt aus der alten Zeit,
Ich aber will euch neue Zeiten geben;
Mir selbst liegt d'ran, daß meine Bürger gleich sind:
Und meine Juden sind auch meine Bürger."

Hanna. Gott segne Dich, Du guter, edler Kaiser!

Joseph. Die Nachricht brannte heiß auf unserm Herzen.
Wie flogen wir hieher! Der Vetter ging
Und bringt dem alten Mann die Freudenbotschaft;
Mich zog's hieher; denn, soll ich Dir's gesteh'n,

Bang war mir doch inmitten meiner Freude;
Ich dachte an ein längst gebrochnes Herz.

Hanna. Du armer Mann! Mußt Du denn immer sorgen?
Siehst Du denn nicht, wie Dich der Himmel liebt;
Blick' nur um Dich, wie Alles blüht und lacht!

Joseph. Ach, Alles strahlt gesegnet mir entgegen!
Kein Blitz hat mir des Hauses Dach versengt,
Kein Pesthauch meines Kindes Haupt gebleicht,
Kein Kainszeichen steht an seiner Stirn.

Hanna. Was redest Du?

Joseph (sein Gesicht verbergend). O, unglücksel'ger Fluch!

Hanna. Es war ein Fluch aus eines Menschen Munde
Und tausend haben Dich dafür gesegnet.
Glaubst Du, daß Gott die Liebe überhört,
Wenn er beherzigt, was der Haß gesprochen?

Joseph. Ach, Deinetwegen, Hanna, ist der Segen,
Denn Du verdienst ihn, reines, edles Weib!
Ich aber kann nur zagend ihn genießen;
Denn tief im Herzen fühl' ich meine Schuld.
Indeß ich hier in Glückes Ueberfülle
Ein treues Weib die Meine nennen darf,
Ein holdes Kind in meine Arme presse;
Irrt fern im Elend jenes arme Mädchen,
Das leiden mußte, weil ich sie geliebt.
Es ist nicht mehr ihr Fluch, vor dem mir graut,
Ihr Haß war nur der Prüfstein ihrer Liebe;
Es ist ihr bleiches, mildes Angesicht,
Das oft im Traume mir entgegen tritt
Und schmerzlich sagt: Ich habe Dir vergeben!
Ach, Hanna, könnt' ich sie noch einmal seh'n,
Nur einmal ihr gesteh'n, wie ich es fühle,
Wie schwer ich einstens mich an ihr verging;

Könnt' ich mit Thränen ihre Hand benetzen,
Ach, Hanna, dann glaubt' ich den Fluch gesühnt!
Dann fänd' ich alle mein Ruhe wieder.

Hanna (rasch). Mein Joseph! Ein Gedanke! Dort im Thal
Sind flücht'ge Juden, die nach Westen wandern;
Vielleicht kann Einer dort Dir Auskunft geben,
Und findest Du sie, zwingst Du sie zu kommen.
Sie soll den Segen unsers Hauses theilen,
Sie soll mir eine theure Schwester sein.
Ha, jene Bettlerin, die zu mir kam,
Vielleicht ist sie vom Stamme der Vertrieb'nen,
Vielleicht weiß sie, wo wir Deborah finden.

Joseph. Was sagst Du? Eine Bettlerin?

Hanna. O komm'!
Sie ist im Haus, gewaltsam hielt ich sie,
Vielleicht war mir's ein Fingerzeig von Gott,
Komm' mit, vielleicht wird Alles wieder gut.

(Sie zieht ihn in's Haus.)

Achte Szene.

Deborah, aus dem Gebüsche tretend. Ein Kind.

Deborah. Was war das? Ew'ger, hab' ich recht gehört?
Des Herzens Eisesdecke will zerschmelzen,
Es regt sich, pocht, das alte Leben quillt;
Joseph! —

(In Thränen schmelzend.)

O Gott, was machst Du denn aus mir!
Nein, nein, ich liebe nicht, wie einst ich liebte;
Die Altarflamme nahm ihr Opfer hin,

Und nur der Menschenliebe ew'ge Lampe
Glüht wieder in dem Friedhof meiner Brust.
Nein, Hanna, nein, ich bleibe nicht bei Dir;
Ich will euch nicht ein stummer Vorwurf sein,
Nicht eurer Seele schönen Frieden stören.
Fort mit den Meinen will ich wieder zieh'n,
Ein Bild des Stamms, der seinen Haß geopfert,
Seitdem es weiß, daß Ihr ihn lieben könnt.

(Fortschleichend.)

Still, daß mich Keiner sieht, das Thor ist offen.

(Es wird dunkler, das Haus erleuchtet sich von innen.)

Man kommt! — Sein Kind! Ach, einmal muß ich's seh'n.

(Auf das Kind zueilend.)

Kind, fürchte nichts!

Kind. Bist Du es, arme Frau?

Der Vater sucht Dich.

Deborah. Gott, sein Ebenbild!

(Küßt es.)

Wie heißest Du?

Kind. Deborah!

Deborah. Wie sagst Du? Deborah! —

(Sie weint.)

Kind. Kennst Du vielleicht die andre Deborah?
Der Vater und die Mutter nennt sie oft,
Und jeden Abend muß ich für sie beten.

(Deborah in äußerster Gemüthsbewegung, bedeckt das Kind mit Küssen und zieht ihren Rosenkranz hervor.)

Nimm, süßes Kind!

Kind. Wie? Einen Rosenkranz?

Deborah (fortgehend, kommt zurück, schließt das Kind nochmals in die Arme, mit erstickter Stimme). Gott segne Dich!

(Gegen das Haus die Arme ausbreitend.)

Und Dich, und Alle — Alle! — —

(Ab durch das Thor.)

Neunte Szene.

Das Kind. Joseph und **Hanna** ihm entgegen.

Kind. Schau', Mutter, was das arme Weib mir gab.
Hanna (ohne hin zu sehen). Wo ist sie?
Kind. Eben ging sie fort. Schau', Vater!

(Joseph nimmt den Rosenkranz.)

Allmächt'ger Gott! Mein Rosenkranz! Deborah!

(Deborah erscheint auf dem Hügel über dem Hause, ohne von Beiden gesehen zu werden.)

Hanna (herzueilend). Deborah! —
Joseph. Ja, sie war's! Wir sind versöhnt!

(Er sinkt auf die Kniee, den Rosenkranz an die Lippen drückend; Hanna das Kind führend, legt die Hand sanft auf seine Schulter. Deborah ist hinter dem Hügel verschwunden.)

(Der Vorhang fällt.)

Das gefangene Bild.

Dramatische Phantasie in drei Aufzügen.

Personen.

Herr **Barnabas**,
Sibylle, seine Haushälterin.
Maria, seine Pflegetochter.
Johannes, }
Lucas, } Kunstsänger.
Eine **Bettlerin** und deren **Kinder**.

Ort: **Eine deutsche Stadt.**
Dauer: Von Mittags bis zum Morgen.

Erster Aufzug.

(Mittelalterlicher Marktplatz; Dom mit Plattform im Hintergrunde, rechts eine Lindengruppe mit einer Bank im Vordergrunde. Links Eingang in ein alterthümliches Haus, dessen Thor und Erkerfenster durch Gitter geschlossen. Straße nach links im Hintergrund. Nachmittag.)

Erster Auftritt.

Johannes, in idealem Reisekleid rasch von rechts auftretend, ihm folgt **Lucas**.

Lucas (in die Straße deutend). He, mein Orest! da drüben
ist der Tempel,
Wo wir die Ruh', und einen Imbiß finden,
Und „goldne Gans“ nennt sich die Priesterin.
Johannes. Laß, Guter, mich noch einen Augenblick
Des langentbehrten Bildes mich erfreuen,
Dem Städtchen durch die klaren Erkerfenster
Vertraulich in die deutschen Augen schau'n.
Italien, du schöne Zauberin!
Dein Bild umstrickt das Aug', das Ohr dein Ton;
Was hier mich anblickt, blendet nicht den Sinn,
Allein es grüßt in meiner Muttersprache!
Lucas. Und siehst Du, Hans, mich dünkt's Groß-
muttersprache;

Die Häuslein mit den halbgeschloss'nen Augen,
Den Erker sittsam über's Haupt gezogen,
Verriegelt Thür und Thor, daß ja kein Räuber
Das heilige Spießbürgerthum gefährde;
Der deutsche Dom mit seinem kühnen Anlauf
Besinnt sich zeitig, um philisterhaft
Zur Plattform sich gehorsamst zu verflachen.
Gemaltes Glas dämpft jeden Sonnenstrahl
Zu jenem unbestimmten Dämmernebel,
Draus das Gemüth sich seine Märchen spinnt;
Und ohne Saft und Farbe, Grau in Grau,
Gleichgültig ist's, was sich als ernst gebärdet.
Da lob' ich mir mein Wälschland! Offen lädt
So Thür als Fenster sich das Licht zu Gast,
In kühnen Bogen, in sich selbst vollendet,
Wölbt sich der Kuppelbau, dem Himmel gleich,
Den er versinnlicht, und sein Firmament
Umgürten leuchtend all' die heil'gen Schaaren,
Die Raphael zur Erde eingeladen,
Die Michael den Sterblichen erstritt.
Licht ist sein Element und reif und saftig
Bringt es die volle, siebenfache Garbe
Dem trunk'nen Künstlerauge dar: die Farbe!
Johannes. Wenn ich, Geliebter, jemals das verkenne,
Nicht wär' ich unsres großen Gönners werth,
Des edlen Fürsten, der uns, deutsche Schüler,
In Rom einst fand, sich der Entzückung freute,
Mit der wir in das Reich der Schönheit traten,
Die unverhüllt dort ihre Jünger grüßt.
Durch seine Großmuth ward es uns vergönnt,
Aus jenem Lebensquell, an dessen Rand
Wir schüchtern und in banger Sehnsucht standen,
Die echte Künstlertaufe zu empfah'n.

Doch, Bruder, laß mich Eines Dir bekennen:
Wenn ich begeistert all' die Farbenfülle,
Der Formen Harmonie in's Auge sog,
Dann stahl sich ein Gebet zu Gott empor:
Er möchte meiner Hand die Weihe geben,
Daß sie, was sich in Rom mir offenbart,
Verdeutscht den Meinen wiedergeben konnte;
In deutschen Zügen däuchte mich das Reine
Und Ewigschöne erst auch ganz das Meine!

Lucas (lächelnd). Das ahnte unser fürstlicher Patron,
Als er mich in die deutsche Heimat sandte
Und Dich, mein Freund, mir zum Gefährten gab.
Zwar hätt' ich gern für mich allein den Ruhm
Gehabt, die Sendung glücklich zu vollenden,
Er aber sprach: Nimm Dir den Blondkopf mit,
Denn wenn die schärfsten Augen schon erblinden,
Weiß so ein deutsch Gemüth die Spur zu finden.

Johannes. Wie? Einen Auftrag? Und erst jetzt, Du Böser,
Erfahr' ich das?

Lucas. Das hatt' ich mir bedungen,
Sonst war Venedig, Mailand und Florenz
Verloren über Deiner Glut und Eile;
Und unsre Sendung, Freund, braucht Zeit und Weile.

Johannes. Sprich, Bruder!

Lucas. Heut, beim kühlen Becher Wein
Und unter Dach und Fach. —

Johannes (stürmisch). Du darfst nicht säumen,
Hier, unter diesen trauten Lindenbäumen —

Lucas. Nun denn, in Gottes Namen, so mag's sein!
Vor Jahren sah der Fürst in diesen Gauen
Ein Bild in einer kleinen Dorfkapelle
Von fremder, deutscher Künstlerhand gemalt.

Er sah es, wie er eben Alles sieht,
Doch konnt' er es vor Allem nicht vergessen,
Ihm schlich die Sehnsucht nach dem deutschen Bilde
Verstohlen wie ein stilles Heimweh nach.
Dem Drange folgt er endlich, eilt zurück,
Um jeden Preis das Kunstwerk zu erstehen —
Doch Bild und Kirchlein findet er nicht mehr.
Der Krieg war bis in dieses Thal gedrungen,
Der zügellos das Heiligste gefährdet;
Es hatten schwed'sche Horden hier gehaust,
Das Altarblatt geraubt, wenn nicht vernichtet.
Nach eitlem Forschen kehrt der Fürst nach Rom,
Um vor Correggio's und Perugin's
Von dem verlornen deutschen Bild zu träumen.

Johannes (lebhaft). Und sendet uns auf's Neu' nach dessen Spur!
Doch wo und wie —

Lucas. Ja, Freund, das ist die Sache,
Die unser Fürst auf meinen Mutterwitz
Und Dein prophetisches Gemüth gestellt.
Thu' Du Dein Theil; ich werde unterdessen
Bei unsrer „goldnen Gans" zu Mittag essen.

Johannes. Noch Eins! Kannst Du das Bildniß mir beschreiben?

Lucas (ein gefaltetes Papier aus der Reisetasche ziehend). Ob ich das kann! Ich hab's von seiner Hand
Geschrieben! Strich für Strich, zum Wiedermalen,
Das, leider! können die Mäcene nicht!
Was leider? Gott sei Dank! Sie müssen's zahlen.

Johannes. Laß seh'n, laß hören! Aber, Bruder, ernst!

Lucas. Wie Cato! Lies', daß Du es finden lernst!

(Er reicht das Papier Johannes hin, der es entfaltet und daraus mit Wärme und steigender Begeisterung liest.)

Johannes. In stummer Andacht auf den Knieen liegen
Die Hausbewohner rings an dem Altar;
Da ist die Himmlische herabgestiegen,
Die stets des frommen Hauses Schutzgeist war.
Die irdischen Gewande schüchtern schmiegen
Sich an die reinen Glieder wunderbar;
Das Haar, das weich die Lichtgestalt umflossen,
Hält märchenhaft ein Diadem umschlossen.

Ein Kindlein ruht als wie in Schwesterarmen,
Das die Holdsel'ge liebreich an sich hält;
An ihrem Busen muß der Blick erwarmen,
Der gramvoll auf die sünd'ge Menschheit fällt,
Und streckt die Hand mit rührendem Erbarmen
Entgegen dieser schmerzenreichen Welt;
Die Mutterliebe trägt der Gottheit Segen
Vermittelnd der geliebten Welt entgegen.

Hast Du tiefsinnig in das Bild gesehen,
Wird Dir des höchsten Räthsels Lösung kund,
Du schwärmst nicht ab zu fernen Himmelshöhen,
Du fühlst ihn in des gläub'gen Herzens Grund;
Du siehst den Herrn an Deiner Schwelle stehen,
Bist eingeweiht in seiner Liebe Bund,
Und in der eignen Hütte stillem Leben
Ist Dir das Paradies zurückgegeben. (Pause.)
Lucas. Das ist für Dich! Ich aber hat geschwind
Um Läng' und Breite von dem Ideale,
Denn, weißt Du, so ein praktisch Menschenkind,
Hält sich am sichersten an das Reale;
Und um Dir dieses praktisch zu beweisen,
Geh' ich, wenn Du noch träumst — real zu speisen! —
(Ab in die Straße.)

Zweiter Auftritt.

Johannes allein, Lucas nachblickend, das Blatt mit **Entzücken emporhaltend.**

Johannes. Kennzeichne Du's nach seiner Körperhülle,
Mir gab sich hier des Bildes Seele kund!
Gleichviel, worin man ihr den Ausdruck lieh,
In Klangfiguren oder Farbentönen:
Zwei Wellen sind es aus dem Quell' des Schönen,
Zwei Blumen aus dem Kelch der Poesie!
(Träumerisch.)
Ich sehe Dich vor meiner Seele schweben,
Tritt vor mein Auge, wunderbares Bild,
Vertrau' mir Dein geheimnißvolles Leben,
Das sich den Wahlverwandten gern enthüllt!

Dritter Auftritt.

(Während Johannes rechts von der Baumgruppe gedeckt ist, ist eine Bettlerin in reiner, malerischer Kleidung durch die Straße gekommen, in der sie eine Weile wartend stand, sie führt zwei Kinder, ein drittes, kleineres trägt sie in den Armen.)

Vorige. Eine Bettlerin mit **drei Kindern.**

Erstes Kind. Wird sie heut' kommen?
Mutter. Wenn ihr brav und fromm,
Und eure arme Mutter niemals kränket!
Erstes Kind. Dann kommt sie, die so liebreich uns beschenket?
Zweites Kind. Wir wollen fromm sein! Gute Jungfrau, komm'! (Faltet die Hände.)
(Leise Glocken.)
Mutter. Das Ave läutet!

(Sie kniet zur einen Seite nieder, die Kleinen umstehen sie, der größere Knabe kniet auf der andern; die Thür des Hauses im Vordergrund hat sich geöffnet, Maria tritt heraus. Sie trägt ein grünes Kleid, durch die wellenförmig herabgescheitelten Haare ist ein Band, um die Hüfte ein schmaler rother Gürtel geschlungen. Vom Gürtel herab hängt eine Tasche, in ihrer Hand liegt ein Gebetbuch.)

Vierter Auftritt.

Vorige. **Maria**, die freudig die Kinder erkennt, tritt leise, um ihr Gebet nicht zu stören, von rückwärts mitten in die Gruppe, die Hände über sie ausbreitend.

Maria. Betet, fromme Kinder!
Und jede reine Bitte sei gewährt!

Johannes (aus seinen Träumen aufschauend, die Gruppe mit frommem Schauer betrachtend). Allmächt'ger Gott! Du hast mein Fleh'n erhört!

Erstes Kind (schmeichelnd). Daß wir Dich endlich seh'n!

Maria. Ach, gute Kinder,
Man läßt mich schwer und selten aus dem Haus,
Ich dacht' an euch, nehmt, nehmt die karge Gabe!
(Die Tasche leerend.)
Ach, ich bin arm wie ihr. Das Kleine, schau',
Es sieht so bleich und schmerzlich, war Dir's krank?
Ach, Vater! Warum so viel Noth hienieden! (Pause.)
Jetzt muß ich fort! Seid noch einmal geküßt,
Und segne euch der Herr mit seinem Frieden!

Johannes (rasch hinzutretend). Amen! O holde Jungfrau, sei gegrüßt! —

(Maria wirft einen überraschten, nach und nach mild werdenden Blick auf ihn, senkt das Haupt und geht schweigend ab nach der Seite des Doms.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Maria.

Johannes (ihr nachblickend). Sie wandelt, lebt, es ist kein
Bild gewesen!
(Zu der Bettlerin, rasch.)
Sprich, gute Frau, kennst Du die Jungfrau? sprich!
Bettlerin. Ob ich sie kenne, lieber Herr! Sie lebt,
Und wir durch sie. Als sie zuerst uns sah',
Hat sie der Kinder liebreich sich erbarmt,
Und heißt uns jede Woche wiederkommen.
Indessen sammelt sie, ein emsig Bienlein,
Und — daß mir's Gott verzeih'! — aus gift'gem Kraut.
Denn den sie Vater nennt — doch ist er's nicht —
Der wohnt dahier, heißt Meister Barnabas,
Ein Filz, ein Ohnegnad, wie sie der Heiland
Gezeichnet hat, als bar des Himmelreichs.
Seht, Herr, das Haus, unscheinbar, morsch und grau;
Von innen, sagt man, sei's ein Zauberschloß.
Doch Keiner kommt und Keiner mag hinein.
Denn drin wirthschaftet mit Herrn Barnabas
Der Böse, in Gestalt von Frau Sibyllen,
Sie brau'n um Sankt Johannis böse Tränke
Und machen Gold in der Walpurgisnacht.
Johannes. Und jene Jungfrau? —
Bettlerin. Wandelt zwischen ihnen
Just wie ein Sternlein zwischen bösen Wettern,
Verstecken können sie's, doch nicht beflecken,
Und wenn es scheint, erfreut's des Menschen Herz.
Johannes (mit Wärme). Hab' Dank! Hab' Dank!
Bettlerin (weinend auf die Kinder deutend). Ach, Herr! ich
war vordem

An Besseres gewöhnt! (Faßt sich.) Kommt, Kinder, kommt! (Wendet sich, die Augen trocknend, zum Gehen.)

Johannes (beschenkt sie.) Die kleine Gabe, nimm sie freundlich an!

(Küßt das Kleine.)

Zweites Kind. Vergelt' Dir's Gott, Du schöner, guter Mann.

(Frau und Kinder ab.)

Sechster Auftritt.

Johannes, vortretend.

Johannes. Und wär' dieß Haus mit sieben Höllenriegeln
Verschlossen, ich eröffne seine Thür;
Denn eine inn're Stimme sagt mir: Hier
Muß auch des Bilds Geheimniß sich entsiegeln!
Und darf ich zweifeln, daß ein magisch Band
Hier beide Räthsel zauberisch umwunden?
Des Bildes Urbild hab' ich ja gefunden,
Das hier verklärt vor meinen Augen stand!
Ha, Bruder, Du!

Siebenter Auftritt.

Der Vorige. Lucas, ein kleines Bild tragend.

Lucas (ihm entgegen.) Triumph, Triumph, mein Junge,
Die deutsche Reise läßt sich prächtig an!
Schau' her! Am Weg zur Schenke, bei dem Trödler
Kram' ich aus alter Unart in dem Schund,

Da seh' ich ein paar so perfekte Fratzen,
Wie sie nur Peter Breughel malen kann.
Ich greife zu und putz' und kratz' und scheure
Die schmutz'ge Kappe weg — und schau und staune! —
Aeneas hier, den Frau Sibylle führt,
Nebst Furien und Schatten, und hier unten
Wenn Jemand zweifeln könnte: Peter Breughel.
Du siehst doch? — Aber kaum, daß ich's erstand
Und, Freund, um einen Deut; nun Du sollst rathen! —
So kommt ein graues Männlein in die Bude,
Ein Urbild! Wenn ich je den Timon male,
Muß Der Modell mir steh'n! Der sieht das Bild,
Und wie der Habicht auf die Taube schießt,
So Der auf meinen Breughel. Mit Vergunst,
Sag' ich und schieb' ihn in des Mantels Falten,
Wer früher kommt, der mahlt — und kauft zuerst;
Im Uebrigen wünsch' ich Euch frohen Abend!
Wenn Augen schießen könnten, wär' ich todt,
Doch ein paar Blicke sandte Der mir nach;
Ich aber lief, um Dir den Fang zu zeigen.
Nun, Neidhart, sagst Du nichts?

Johannes. O Bruder, Bruder,
Was ist Dein Fund verglichen mit dem meinen!
Das heil'ge Bild, nach dem wir suchen —

Lucas (betroffen). Wie!

Johannes. Mir sagt's mein Herz, die Spur ist aufgefunden!

Lucas. Du träumst!

Johannes. So nenn' es, wenn Du daran glaubst,
Daß Wahrheit sich im Traum voraus verkündet.
O frag' nicht lang, hilf mir ein Mittel finden,
Wie ich in dieses Haus gelangen kann!

Lucas (überrascht). In dieses Haus? Wir klopfen an!

Johannes. Umsonst,
Unheimlich ist's und keinem Gast geöffnet.

Lucas. Nicht jedem, aber uns vielleicht, laß seh'n!
He, unter Anderm, Freund, wie fühlst Du Dich?

Johannes. Wie ich mich fühle? Selig!

Lucas. Aber müd',
Du warst erschöpft, Du klagtest auf der Reise.

Johannes. Das ist vorbei, vergessen!

Lucas. Sei so gut
Und ruf's zurück, verstehst Du? Müd' und leidend!
Da komm' und setz' Dich her!

(Führt ihn zu einer steinernen Schwelle am Thor des Hauses links im Vordergrund.)

Johannes (sich setzend, befremdet). Was hast Du vor?

Lucas. Gib Acht, ich stürme Dir das Höllenthor!

(Er schlägt mit dem am Thor befindlichen Hammer an.)

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Sibylle von rechts, ein hageres altes Weib, an einem Krückenstock hinkend; am Gürtel des ärmlichen, dunklen Kleides hängt ein alter, großer Schlüsselbund, in der Hand trägt sie einen Korb mit Kräutern und Geräthen.

Sibylle (in dem halbgeöffneten Korb kramend, murmelnd). Hab'
ich meine sieben Sachen
Alle richtig mitgebracht,
Für die rare, mondenklare,
Prächtige Johannisnacht?
Kraut und Thierchen, Elixirchen,
Daß mir ja nicht eines fehlt,
Denn sonst werd' ich ungebärdig
Von den Bildern ausgeschmält.
(Lachend.) Schaut, vorsichtig, klug und tüchtig,
Hat die Alte euch bedacht!

Ihre Schätzchen seid ihr eben,
Die für sie allein auch leben!
([illegible]) Das soll eine Freude geben,
Heut in der Johannisnacht!

Johannes. Es ist umsonst!

Lucas. Das gute alte Haus
Hört etwas schwer, wir müssen lauter rufen.

(Klopft von Neuem, stärker.)

Sibylle (ohne Unterbrechung, bedeutsam). Benzoë für meines Jungen
Kieferwunde — hab' ich da;
Kommst heut nicht umsonst gesprungen,
Schlanglein der Kleopatra.
Zinnkraut für die dralle Dirne,
Die das Kupfer reibt und Zinn,
Und vom allerfeinsten Zwirne,
Für die Spitzenklöpplerin.
Für den Winkelschreiber Brille,
Für den Pfuschartzt Salb' und Pille,
Für den wüsten Alchymisten
Kölblein, drin das Gold sich macht,
Und zwei funkelneue Besen,
Just zum Hexenritt erlesen!
([illegible]) Hei, so treibt nur euer Wesen,
Kurz ist die Johannisnacht!

Lucas ([illegible]). Beim Element! (Klopft stärker.)

Sibylle (aufmerksam). Was soll der Lärm bedeuten?

Lucas. Daß wir den Hausherrn aus dem Schlummer läuten!

Sibylle ([illegible]). Was sucht Ihr da, ich selber hause hier.

Lucas ([illegible]). Ihr selbst? gestrenge Frau, so öffnet Ihr! ([illegible].)
Schaut her, mein Kamerad ist krank und matt.

Sibylle. Das Spittel liegt da draußen vor der Stadt.
Lucas. Der Weg ist weit, er kann sich kaum bewegen.
Sibylle. Mein'twegen mag er sich auf's Pflaster legen!
Lucas. So spricht ein Weib! Wo habt Ihr Euer Herz?
Sibylle. Dicht beim Verstand; fort! scheert Euch anderwärts!

(Sie ergreift den Schlüsselbund, die Thür zu öffnen. Lucas folgt ihr.)

Sibylle. Was da! Gewalt? Ich werd' um Hülfe schrei'n!
Lucas (laut). Wir schreien selbst um Hülfe: laß uns ein!
Sibylle (umherblickend, scheu). Bei allen Nachbarn kommt man in's Geschrei.
Lucas. Wir sind in Noth, wir läuten sie herbei!

(Ergreift den Hammer des Hausthores.)

Sibylle. Halt! Keinen Lärm! Ihr seid bei stillen Leuten. (Warnend, lauter.)
Herr Barnabas, mein Herr, ist ausgegangen,
Ich bin nur seine Magd — versteht ihr das!!
Lucas. Ja, schaut, man muß uns nur gleich recht bedeuten,
So warten wir denn auf Herrn Barnabas.

(Stützt sich gemächlich auf seinen Stab.)

Sibylle (am Hausthor lauernd.) Was führen Die im Schild? Gib Acht, Sibylle!
Das linke Auge juckt mich; böses Zeichen!
Zielt's auf das Haus, zielt's auf —
Johannes (aufschreiend). Die Jungfrau, sieh,
Dort naht sie wieder! (Zeigt in die Scene.)
Lucas (die Hand vor die Augen haltend, wie in die Sonne schauend, ernst). Traun, ein himmlisch Bild!

Neunter Auftritt.

Vorige. Maria, [illegible] von rechts kommend.

Maria. Mir war's, als hört' ich unsers Pförtchens
Hammer,
So stürmisch schlug's, daß mir das Herz erbebte, —
(Ohne die Jünglinge, die einige Schritte zurückwichen, zu bemerken, auf Sibylle zueilend.)
Wer's so? Sibylle!
Sibylle. Kind, die bösen Menschen,
Sie drohen uns Gewalt! (Zeigt auf Beide.)
(Johannes hat sich erhoben. Maria verstört betrachtend.)
Lucas (zu Maria). O glaub' ihr's nicht!
Wir sind —
Johannes. Um Gott! mein Bruder, keine Lüge!
Lucas. Sieh', holde Jungfrau, wir sind Musensöhne,
Der da und ich, der klugen Kunst beflissen,
Das Schöne aller Orten zu entwenden
Und in den Schatz der Poesie zu legen,
Wo es der Welt die reichsten Zinsen trägt.
Wir kommen just von Rom in frommer Sendung,
Und unterwegs ist mir der Freund erkrankt,
Der da, des Wanderns müd'! An dieser Schwelle
Beschwor er mich, ihm Obdach zu erbitten,
Und ohne viel zu fragen, klopft' ich an.
Spricht Diese von Gewalt — ich weiß von keiner
Als der, die Mitleid edlen Herzen anthut
Bei fremdem Leid, und — sieh' ihn an — er leidet!
(Er führt Marien, die mit niedergeschlagenen Augen dasteht, vor Johannes hin.)
Sibylle ([illegible]). Gefährlich scheint der
Schwätzer mir zu sein,
Gefährlicher der Schweiger!
Maria (zum Jüngling). Armer Jüngling,

War's das, warum Du mich zuvor begrüßt,
Und ich ging fort und stand Dir keine Rede!
Verzeih' mir's! Doch, — so seltsam klang Dein Gruß,
Daß ich kaum wußte, ob er mir gegolten.

Johannes. O glaube nicht —

Maria. Daß ihr auf Böses sinnt?
Ich glaub' es nicht, ihr scheint mir gut und edel
Und seid der Musen frommem Dienst geweiht.
Wär' ich hier Herrin, hieß ich ohne Scheu
Euch gern willkommen, doch ich bin es nicht.

Sibylle. Nun wißt Ihr's zweimal, also wohl genug.
(Süßlich schmeichelnd.) Komm', Kind, in's Haus!

(Sie faßt Maria und zieht sie in das geöffnete Gitter.)

Maria (umkehrend). Man nennt dieß wohl mein Haus,
Weil ich auf dieser Welt kein andres habe,
Doch auch in diesem, glaubt mir, bin ich fremd!

Sibylle (nachkommend, scharf). Viel fremder als mit Fremden, wie es scheint,
Und wieder scheint's, sind Die nicht ganz so fremd;
Darum der freche Lärm! Zuvor begrüßt!
Man schlägt nicht stets die heil'gen Augen nieder!

(Maria steht ruhig emporblickend.)

Johannes (Sibyllen wüthend fassend). Verleumderin, wenn Du die Jungfrau lästerst —

Maria (begütigend). Laß ab, um Gott!

Sibylle (giftig). Fort, fort, Du Gleißnerin!
Ich mag nicht Schutz von Dir, ich hasse Dich!

(In die Scene blickend.)

Herr Barnabas, herbei! Schützt Euer Haus!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Vater Barnabas, [illegible]

Barnabas. Wer ruft? Was gibt's da? (Zu Maria.)
Kind, Du hast geweint!
Hat man das Kind gekränkt? Wer sind die Leute?
([illegible] erkennend, grimmig.)
Ha, ist mir recht! Das ist der Bilderdieb!
Was wollt Ihr da?

Sibylle. Man dringt in Euer Haus.

Barnabas ([illegible]). Wie, in mein Haus!

Sibylle (auf Maria deutend). Und Die da ist im Bund!

Johannes ([illegible]). Wenn deutsches Manneswort bei Euch geachtet,
So nehmt das meine drauf: die Alte lügt!
Die Jungfrau sah ich, wie ein Wildmann sieht,
So ist sie mir bekannt, doch anders nicht.
Wir suchten Einlaß in dies Haus, wie Pilger
Das Gastrecht heischend, das der Himmel schützt.

Barnabas ([illegible]). Ist Alles gut und richtig, doch umsonst,
Ich bin ein armer Mann, das kleine Häuschen
Reicht knapp für uns, kann keine Gäste brauchen,
Die Nachbarn fragt, ich hab' mein dürftig Brod.
(Zu Maria.) Komm', Kind! (Zu Sibylle.) Mach' auf das Hausthor!
(Zu den Fremden.) Nichts für ungut.
([illegible])

Lucas ([illegible]). Ihr schickt uns fort?

Barnabas ([illegible]). Das aber merk' Dir, Du!
Ich nehm' in meine Hütte Niemand auf,
Doch, wenn ich's thäte, Dich gewiß zuletzt!
Um keinen Preis der Welt!

Lucas ([illegible]) Noch nicht um Dieses!

Barnabas ([illegible]). Fort! weg damit! ([illegible]) Hm, kostbar! teuflisch schön!

Lucas ([illegible]). Schau' nur, Johann, im Abendlicht gesehen

Scheint mir's erst ganz verständlich, was erst grün,
Froschartig war, ist höllisch Fleisch und Blut.
In diesen dünnen Schatten, welch' ein Leben
Verdammter Seelen, unstät und gespenstig.
Ein wahres Meisterstück.

Barnabas ([illegible]). Laß mir das Bild!
Ich zahl' den Kaufpreis doppelt, dreifach —

Lucas ([illegible]). Hm.
Zum Dank für Eure freundliche Bewirthung?

Sibylle ([illegible]). Der Fuchs ist schlau!

Barnabas. So habt Ihr's Euch verschworen,
Das Bild hinweg zu geben?

Lucas ([illegible]). Das just nicht.
Man kauft, um besser wieder zu verkaufen,
Das ist ein kleines Accidenz der Kunst!

Barnabas. So, ihr seid Künstler?

Johannes. Rom war unsre Schule.

Barnabas ([illegible]). Und kommt nun heim, wie junge Künstler kommen,
Mit leichtem Bündel, nun, das läßt sich hören,
Was sagt ihr das nicht gleich? in unsern Zeiten
Thut Vorsicht noth, zumal geringen Leuten.
Wenn euch ein schlichtes Kämmerlein genügt,
So — tretet ein!

Johannes ([illegible]). Gesegnet sei dieß Wort!

Barnabas. Und morgen früh zieht ihr dann wieder fort.

Johannes (zu Lucas). Ist das ein Traum?

Lucas. Ein Wunder muß es sein,
Ein Höllenbewohner fähret zum Himmel ein.

([illegible])

Barnabas ([illegible]). Kommt, junges Blut!
Das wär' doch Schimpf und Schmach,
Wenn ich den Künstler von der Schwelle wiese!

(Folgt ihm.)

Sibylle ([illegible]). Führ' nur den Wunder selbst Dir unter's
Dach! (Folgt.)

Maria ([illegible] Johannes [illegible]). Du kommst? Wo bist Du?

Johannes. Ach! im Paradiese!

(Vorhang fällt rasch.)

Zweiter Aufzug.

(Daheim in Barnabas' Haus; niedriges Zimmer mit holzgetäfelter Decke und Fußboden, häufigen [illegible]. Eingangsthür links, rechts Eingang in die Kammer; in der Mitte Ausgang in den Hof und Garten. Zwei Fenster. Altertümlicher Hausrath. Tisch, Holzsessel, alte Truhe zur Seite; ein Steinkrug neben der Thür. Gegen Abend.)

Erster Auftritt.

Barnabas und seine Gäste, Maria und Sibylle sind soeben eingetreten.

(Während Barnabas, als der Letzte, die Thür schließt, hat Lucas rasch einen Blick durch das Fenster im Hintergrund geworfen.)

Barnabas. Da sind wir! seht, ob ich Euch wahr berichtet,
Das ist die Stube, dort das Kämmerlein,
Ein Bett von Laub und eine mag're Suppe,
Behagt es nicht, Ihr habt es selbst begehrt. —
(Geht vorüber, Hut und Stock an die Truhe lehnend, während Lucas zu Johannes tritt.)

Lucas (leise zu Johann). Höchst seltsam, was ich sah —

Barnabas. Richt' an, Sibylle.
(Zu Marien.) Du, deck' den Tisch!
(Während Johann Marien den Tisch vorrücken hilft und Sessel herbeitragen, Maria aus der Truhe Teller und dergleichen herbeiträgt, hat Lucas das Bild

rechts aufgestellt, prüfende Blicke rings umher werfend; indessen ist Sibylle, als wollte sie links abgehen, zu Barnabas getreten. Gruppe links.)

Sibylle (leise umherspähend). Geschehen ist gescheh'n,
Sie sind im Haus und Ihr seid in der Falle.
Eins sag' ich nur noch: Vorsicht! diese Nacht
Kann uns die Frucht unzähl'ger Jahre stehlen.

Barnabas. Sie sieht Gespenster!

Sibylle. Ja, ich sehe sie!
Ein unberufener Arm greift nach dem Schleier,
Der das Geheimniß unsres Hauses deckt.
Ich fühl' ihn — in der Luft — möcht' ihn ertappen,
Und werd' es auch, sobald ich erst erspähe,
Wem von den Dreien da der Arm gehört!

Barnabas (eingeschüchtert). Sie glaubt? — Doch nein!
Das ungesell'ge Dach
Führt Sie zu Menschenscheu und Menschenhaß.
Sie schleicht des Jahres einmal kaum hinaus,
Um unsern Hausrath heimlich einzukaufen;
Sie sieht das Leben wie ein todtes Bild!

Sibylle (heimlich für sich, mit leuchtenden Blicken). Vielleicht
dafür belebt die todten Bilder!

Barnabas (vertraulich auf die Fremden deutend). Sie sind gefahrlos. Jugendliche Schwärmer
Bestehlen? Sie bereichern unsern Schatz!
Hat Sie das Bild geseh'n? (Hinüberschielend.)

Sibylle. Ein prächt'ger Köder,
An dem der klügste Hecht sich fangt.

Barnabas. Hi hi!
Wir wollen seh'n, wer in dem Hamen zappelt.

(Sibylle ab nach links.)

Barnabas. Ihr durstet wohl? Kind, sorg' für einen Trunk,
Wir haben hier im Hof ein kostbar Wasser.

(Maria nimmt den Krug.)

Johannes. Erlaubst Du mir's, so trag' ich Dir den Krug.

Barnabas. Was fällt Euch ein, Ihr seid ja, denk' ich, krank.

Johannes. O, das —

Barnabas (bemerkend, daß Lucas zum Fenster tritt). Und scharf dünkt mich die Abendluft.
Fürsorge frommt, so schließen wir die Läden.

(Maria ist durch die Mittelthür abgegangen, Barnabas desgleichen von Außen die Läden schließend und von Innen verriegelnd; Lucas, als wolle er Hut und Mantel ablegen, verstohlen zu Johannes.)

Zweiter Auftritt.

Lucas. Johannes.

Lucas (leise). Heimtück'scher Schwärmer! Hast Du Alles das
Der schönen Jungfrau wegen angezettelt,
So sag' ich Dir —

Johannes. Unwürdiger Verdacht!
Was mich in diese Mauern dringen hieß,
Es war die Ahnung, war die Zuversicht,
Daß zwischen ihr und dem verlor'nen Bild,
Dem Haus und seinen sonderbaren Wächtern,
Ein unergründet Räthsel walten muß.
Wohl hat sie wunderbar mein Herz berührt,
Doch folgt' ich ihr wie einem Himmelsboten,
Der uns die Spur des Bildes zeigen will.

Lucas. Ich aber glaube — meiner Treu'! dasselbe;
(Näher tretend, flüsternd.)
Wirf einen Blick durch's Fenster, das man eben
Fürsichtig schließt; dort steht, versteckt von Bäumen,

Ein seltsames Gebäu. Hier nackte Wände,
Und dennoch war's die Gier nach einem Bilde,
Die ihm die Hand zum rost'gen Riegel schob?
Wir sind im Vorhof erst — jetzt gilt's dem Tempel.
Halt' Ohr und Augen offen; doch was sag' ich,
Der Fürst hat Recht, Du spähe mit dem Herzen,
Ich nehme mir den Alten auf das Korn.
Was wag' ich denn? Zum Höchsten — meinen Breughel.

Dritter Auftritt.

Maria mit dem Krug, Sibylle mit einer Schüssel eintretend. Barnabas tritt vor.

Barnabas. Die Suppe kommt.
Lucas (leise). Ja, aus der Hexenküche!
Das riecht nach Salamandern.
Barnabas (sich setzend). Greift nur zu,
Und schmeck' es euch!
Sibylle (leise). Wie Enzian und Wermuth!
Lucas (sich setzend). Nun Muth gefaßt!
Maria (desgleichen). Gott segne euch die Mahlzeit!
(Sibylle sitzt in der Mitte, links Lucas neben Barnabas, rechts Johannes neben Marie.)
Lucas (essend). Nun, lieber Wirth, was unser Bild betrifft —
Barnabas (sich gleichgültig stellend). Ein Bild? Ja so, das Bild. (Die Schüssel näherschiebend.)
Greift zu, greift zu!
Maria (zu Johannes). Nimmst Du kein Brod?
Lucas. — So will mich Eins befremden:
Die kahlen Wände Eures Hauses. Schaut,
Man sammelt Bilder, wie man Kränze bindet.

Sagt Dem und Jenem: Gib mir Deine Blume,
Weil sie sich eben zu den meinen schickt.
Doch just nach einer fremden Blume haschen,
Bedünkt mich neidisch oder grillenhaft.

Barnabas. Und ist das Alter Beides nicht mit Recht?
So viel entbehrt's — so gönnt ihm seine Schwächen.
Ihr seht wohl hier, was mir zum Kranze fehlt,
(umherdeutend) D'rum haltet's nach Belieben.
(Zu Marien.) Schenk' ihm ein!

Maria (einschenkend). Sieh' nur, Dein Freund berührt nicht Speis' und Trank.

Sibylle (hämisch). Du hast es ja gehört, der Herr ist krank.

Lucas. Aufrichtig denn, das Bild soll Euer sein;
Doch mag es erst ein tücht'ger Kenner schätzen.
Es fragt sich nicht, was ich dafür bezahlt,
Es fragt sich, was es werth! D'rum prüft's zuvor,
Und wie Ihr's endlich anschlagt, geb' ich's Euch.

(Scheinbar unbefangen.)

Ihr seid darin geübt?

Barnabas (rasch). Das soll ich meinen!

Lucas (wie oben). Kauft öfter —

Barnabas (rasch). Wohl! — (Lucas Blicken begegnend, vorsichtig einlenkend), um wieder zu verkaufen.
Ihr nanntet das ein Accidenz der Kunst,
Ihr seht, auch Laien kann's zu gute kommen.

Lucas (aufstehend). Ah! Also Nachbarn auf dem gleichen Markt,
Vortrefflich, das erleichtert die Geschäfte,
Wir machen einen Tausch, wenn's Euch beliebt!
Ihr laßt mich Eure Vorrathskammer sehen —

(Wendet sich rasch nach der Mittelthür.)

Sibylle (den Weg vertretend). Was sucht der Herr?

Barnabas (ihn vorziehend). Mein Freund, was fällt
Euch ein?

Lucas (unbefangen). Ich sah' im Garten ein Gebäude stehen,
Das wird wohl Eure Bilderkammer sein. —

Sibylle (leise). Verflucht!

Barnabas (ruhig zu Sibyllen). Er meint das alternde
Gemäuer,
Mit Eurem Hausrath vollgestopft, ja, ja.

Johannes. Der Alten Augen glüh'n von düsterm
Feuer!

Lucas (scharf). Wie? Und nichts Anderes bewahrt Ihr da?

Barnabas (fein, mit gekünstelter Güte). Merkt Euch, die
Regel gilt in meinem Haus:
Ein sitt'ger Gast fragt seinen Wirth nicht aus.

(Auf die Tafel deutend.)

Nehmt Ihr noch etwas? (Sibylle trägt ab.)

Maria (zu Johannes). Einen Becher Wein
Hätt' ich Dir wohl gegönnt, daß er Dich labe,
Allein, Du siehst es wohl — hier ist nichts mein.

Johannes. O, laß mich theilen mit Dir, was ich habe!
— Versteh' mich wohl! — (Eine Flasche aus dem Kleide nehmend.)
In dieser Flasche ruht
Vom Berg Vesuv das heil'ge Traubenblut,
Die Rebe weint es zu der Menschheit Segen
Und Christusthränen nennt man es deßwegen.
O kost' es!

Maria. Mich durchschauert's. Nicht zum Scherz
Soll man, was solchen Namen trägt, berühren.
Du magst getrost es an die Lippen führen,
Sei es Genesungsbalsam Deinem Schmerz!

(Johannes trinkt nicht.)

Lucas (zu Barnabas). Ihr seid mir gram, um meiner
Frage willen?

Kommt, trinkt mit uns, und seid mir wieder gut! (Schenkt ein.)
Ihr sagtet: Alte Leute haben Grillen,
Nun, junge Leute haben kecken Muth.
Schmeckt Euch der Wein? (Nachgießend.)
Ich bitt' Euch, nicht gegeizt!
Dem hat das höll'sche Feuer eingeheizt
Am Berg Vesuv. Fast wär' er drob verwildert,
Hätt' ihn die Himmelssonne nicht gemildert,
Die, alle Teufel bannend, auf ihn sah.
Stoßt an, es lebe Frau Italia!
Sie hat dem Freunde diesen Trank voll Leben,
Mir aber hat sie diesen Saft gegeben,
(Ein Fläschchen hervorziehend.)
Den köstlichsten, der jemals ward gebraut
Aus einem räthselhaften Zauberkraut.
Nach dem Adepten fruchtlos ausgezogen,
Mit Schätzen tausendfach ihn aufgewogen
Und ihn wie ein Mysterium gehegt,
Mir hat's ein Zufall in die Hand gelegt,
Das Elexir der höchsten Wunderkraft,
Sein Name heißt: (heimlich) Bartolomäus-Saft.
Barnabas (betroffen). Was nennt Ihr da, die magische Tinktur,
Die einst ein Mönch erfand, sie ist kein Märchen!
Johannes (für sich). Was sinnt der Freund!
Barnabas (glühend). Du mehr als Glückskind, sprich,
Wo nahmst Du diese, ich beschwöre Dich!
Lucas. Erlaubt, die Regel gilt bei mir zu Haus:
Ein sitt'ger Wirth fragt seinen Gast nicht aus.
Barnabas (gefaßt). Die Regel gilt mit Recht.
Lucas (gutmüthig). Zumal vor Zeugen;
Vertrauter Frage nur kann man vertrauen.

Sibylle (die fertig abgeräumt). 's ist Zeit, daß wir nach eurem Lager schau'n.

Barnabas. Sorg' Sie dafür; die Zeit hat uns beschlichen,
Das macht die klare Sankt Johannisnacht!
Genießen wir sie noch ein wenig draußen
Im Gärtlein — (Zu Marien und Johannes.)
Geht voraus, wir folgen gleich.

Sibylle (leise). Seid Ihr von Sinnen!

Barnabas (bestimmt). Soll ich's dreimal sagen!

(Sibylle wirft ihm einen flammenden Blick zu und geht zur Rechten ab. Johannes und Marie durch die Mittelthür, welche offen bleibt.)

Lucas (für sich). Sieg' ich nicht jetzt, so geb' ich mich geschlagen.

Vierter Auftritt.

Barnabas. Lucas.

(Barnabas schleicht mit lauernden Blicken um Lucas herum, der ruhig dasitzt; endlich bedeutet er ihm auch zu folgen.)

Lucas (die Flasche in seine Reisetasche schiebend, die er vorsichtig in den Händen hält). Ich warte, denk' ich, hier.

Barnabas (spöttisch). Bei euren Schätzen,
Ihr glaubt an Märchen?

Lucas (ruhig). Nennt es so. Ich nahm's
Von einem frommen Bruder als Vermächtniß,
Im Kloster Savignano bei Florenz,
Als ich am Grab des Malers Della Porta,
Des Mönchs Bartolomäus, sinnend stand.
(Lauernd.) Ihr kennt die Sage von dem Elixir? —

Barnabas (seine brennende Ungeduld mühsam hinter Gleichgültigkeit verbergend). Zur Kurzweil — sprecht — es ist kein Zeuge hier.

Lucas (die [illegible] weglegend; der Abend dunkelt)

In der düstern Klosterzelle
Träumte Fra Bartolomeo
Von den Bildern, die sein Pinsel
In entschwund'ner Jugend schuf,
Da er seine erste Weihe
Durch der Muse Kuß empfangen,
Die sich im Helen'scher Schönheit
Seinem trunk'nen Blick enthüllt.
Schaudernd ob der wundervollen
Heidnischen Erinnerungen,
Schließt er rasch das inn're Auge,
Läßt das äuß're prüfend gleiten
Auf der Halle düst're Bilder,
Wo der Geist nach grimmem Kampfe
Die Natur in Staub getreten
Und auf die entstellten Hüllen
Sein *memento mori* schrieb.
Doch, wie tiefer seine Blicke
Auf die ernsten Züge fallen,
Scheinen ihm die Bilder Larven,
Falsche Hüllen, leichte Mäntel,
D'runter, mühsam sich versteckend,
Dem geweihten Auge sichtbar,
Ein gefang'nes Leben pulst;
Grüßt aus fremden Augenhöhlen
Mit bekannten Feuerblicken,
Flüstert von verblaßten Lippen
Mit der Stimme ros'ger Jugend:
„Heb', o heb' die läst'ge Hülle!
Musenjünger! mach' uns frei!"
Ja, er kennt sie, diese Stimme
Der Natur, die hier Zeloten

Uebermalt und eingekerkert,
Ihr Befreier will er sein!
Nach geheimen Regeln braut er
Die Essenz, die wunderkräft'ge,
Und in mitternächt'ger Stunde
Uebersprengt er Bild um Bild.
Ha! Wie vor der Frühlingssonne
Berstend weicht die Eisesdecke,
So verfließt die frost'ge Hülle
Und mit schwanenweißen Gliedern
Taucht die Schönheit nackt empor! —
Tief verbarg er sein Geheimniß;
Bis ihn einst in seiner Zelle
Raphael zu grüßen kam.
Träumend stand der Jüngling, hörte
Lächelnd, was der Mönch ihn lehrte,
Ohne jener Wunderkräfte
Kampf und Räthsel zu versteh'n:
Denn ihm war das Schöne heilig
Und das Heil'ge ewig schön.

(Mit gesteigerter Glut.)

Doch die Essenz, die er gebraut,
Sie ist nun meiner Hand vertraut,
Ich kann den mag'schen Spruch erfüllen,
Die Schönheit muß sich mir enthüllen,
Es flieht, was ihren Reiz bedeckt.
Wer hilft mir suchen, wer entsiegeln
Die Bande, die den Kerker riegeln,
Der sie gefangen und versteckt?
Manch' Götterbild aus schöneren Tagen,
Das einst in Siegesglanz gestrahlt,
Wird jetzt, von Stümpern übermalt,
Vielleicht zum Trödelmarkt getragen.

Nach Muscheln müht sich uns're Hand
Und greift nach dem, was gleißt und funkelt,
Und läßt die Perle in dem Sand,
Die blöd das Auge nicht erkannt,
Weil sie von fremdem Schlamm verdunkelt.
O! Wer der Bilder Seelenleben
Je mitgelebt, je mitempfand — —

Barnabas (der, während der vorigen Reden immer mehr erregt, sich selbst vergaß, hebt sich wachsend empor und ergreift glühend Lucas' Hand)

Ich hab's! Ich hab's in stillen Stunden,
Wenn ich vor meinen Bildern stand,
Ich hab's gelebt und mit empfunden.
Ich sah der Lippen leises Beben,
Der Pulse drängendes sich Heben,
Das stürm'sche Ringen und Bestreben,
Mit dem der Geist des Bildes spricht:
Verstehst Du, Mensch! mein Leben nicht?
Der aber stammelt ohne Ahnung
Der eignen Sprache tiefe Mahnung
Und sagt vom Bild: „Es spricht mich an,"
Ihm ist der tiefe Sinn verloren,
Daß Alles, was der Geist geboren,
Auch mit dem Geiste reden *kann*.

(In steigender Aufregung.)

Sieh', wenn ich dort, in jener Halle,
Umringt von meinen Bildern stand
Und den Genuß so ganz empfand,
Daß sie mein eigen, alle, alle,
Mein einzig Eigen, *meine* Welt,
Weil d'rauf kein and'res Auge fällt —
Dann war mir der Genuß vergällt,
Weil dieß und jenes an der Wand
Ohn' Gnade, ohne Leben stand.

Ich bat, ich schmeichelte, ich drohte,
Doch trotzig, schien mir, stand das Todte,
In dem ich heimlich Leben sah.
Jetzt, Bruder, ist die Lösung da!
Begraben unter fremder Hülle
Lag der gefang'nen Schönheit Fülle,
Die schmerzlich nach Befreiung schrie!
Komm', Bruder, wir erlösen sie,
Das Fläschlein gib, Du mußt mir's geben,
Mußt theilen mit mir, was darin,
Gib, gib, Du darfst nicht widerstreben,
Gib meinen Todten neues Leben —
Ich führe Dich — — (Will ab mit Lucas.)

Sibylle (die leise eingetreten, groß aufgerichtet in den Weg tretend)
Wohin? wohin?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sibylle, die Lampe, die sie trägt, niederstellend, ein Licht anzündend, das das Gemach erleuchtet.

Lucas (Barnabas Hand fassend). Wohlan, Halbpart?

Barnabas (mit verändertem Ton, in seine frühere niedergebückte Stellung einsinkend, mit schlauer Gutmüthigkeit). Das wäre schlecht getheilt,
Der ganze Schatz ist euer Eigenthum,
Denn Euer Elixir gab ihm das Leben.
Wir meinen doch den mag'schen Saft der Reben
Vom Berg Vesuv, der all' die Bilder weckt,
Die Alltagsstaub in unserm Geist bedeckt.
Recht sinnig, junger Freund, war die Parabel
Und willig, seht ihr, folgt' ich Eurer Fabel.

Sie, Alte, hat das Zauberschloß zerstört
Mit all' den Schätzen, die uns just gehört,
Und wieder sind wir — schlichte, arme Leute!
Je nun, es war ein Traum!

Lucas (für sich, freudig bewegt). Den ich mir deute!

Barnabas (das angezündete Licht ergreifend).
'S ist Schlafenszeit, das Lager ist gemacht,
(Die Kammerthür öffnend, Lucas einladend.)
Schlaf wird die regen Phantasieen mildern,
(Ihm auf die Schultern klopfend.)
Durch die Ihr, Schalk! uns ganz in Glut gebracht.

Lucas (das Licht nehmend, lächelnd). Beruhigt Euch! —

Barnabas (ebenso). Schlaft wohl! —

Sibylle (für sich). Schlaf' fest heut Nacht!

Lucas (heimlich, scharf). Und träumt mir nicht von den — befreiten Bildern.

(Ab in's Kabinet.)

Sibylle (erschreckt). Was war das!

Barnabas (der rasch, als er sich überzeugt, daß Lucas verschwand, zu dem Sessel links schlich, auf welchem Lucas absichtlich die Reisetasche niederlegte). Pst! das Licht verlöscht!

(Sibylle läßt den Schirm der Lampe, die auf der Kommode steht, herabfallen.)

Barnabas (die Tasche fassend). Hier! (Hineingreifend.) Hier!
Gewonnen! Mein, das mag'sche Elixir!

(Ab nach links.)

Sibylle (kopfschüttelnd). Gewonnen? Ja, so klingt's vor meinen Ohren,
Allein das inn're Echo ruft: Verloren! (Ab nach links.)

Sechster Auftritt.

(Helles Mondlicht fällt durch die offene Thür in das Zimmer, das von der Lampe matt beleuchtet ist; auch das Gärtchen ist vom Mondlicht bestrahlt.)

Johannes und **Maria**, durch die Mittelthür.

Johannes. Und zürnst Du nicht, daß ich des Freundes List
Als Schlüssel nahm zu Deines Hauses Pforte,
Hältst nicht für trüglich alle meine Worte,
Dieweil mein erstes falsch gewesen ist?
Maria. Wie sollt' ich das! Nein, guter Jüngling, nein,
Verleumde nicht dein eignes bess'res Wesen,
Es hüllt das Herz in dem Verkehr mit Bösen
Sich schüchtern oft in fremde Hüllen ein.
Sieh' mich! Mein Leben däucht mich auch wie Lüge,
Wenn ich im Herzen fühle, was ich soll,
Und doch aus Furcht vor dieser Menschen Groll
Mich selbst um manche gute That betrüge.
Der Milde Pflicht muß ich geheim erfüllen,
Verdammst Du mich um dieses Truges willen?
So glaub' auch mir, was Du geheim erfüllst,
Ich weiß gewiß, daß Du nichts Böses willst.
Johannes. Nein, Jungfrau, nein! All' mein geheimstes Streben
Sei Dir vertraut —
Maria (mild). Du brauchst kein Pfand zu geben.
(Näher tretend, seelenvoll.)
O sieh', wie Einem, der in fremden Landen,
Wo er der Menschen Sprache nicht versteht,
Wo seine eig'ne Sprache, unverstanden,
Wie unter todten Bildern wandelnd geht;
Da tönt's von ungefähr aus fremdem Mund

In seiner Heimatsprache süßen Lauten,
Und schnell wird ihm der Fremde zum Vertrauten —
Sieh', so geschah mir, als ich vor euch stund,
Als ich von euch die Sprache wieder hörte,
Die fast vergess'ne, sehnsuchtsvoll entbehrte,
Drin ohne Rückhalt-Herz zum Herzen spricht.

(Seine Hand fassend.)

Mißdeute mir die laute Freude nicht!
Bedenk', bald zieht ihr fort — zu andern Landen,
Dann wandl' ich wieder stumm und unverstanden!

Johannes. Und mußt Du unter diesen Menschen weilen,
Die Dir in Allem fremd?

Maria. Es muß wohl sein!
Sieh', meiner Eltern weiß ich kaum zu denken,
Der Krieg versengte unsrer Hütte Dach,
Ich stand, ein hülflos Kind, anheimgegeben
Der Hand des Herrn und — wie von ihr geführt —
Klopft' ich an dieses Hauses Pforte an,
Und sie, die aller Welt verschlossen war,
Mir ward sie aufgethan. Des Hauses Herr
Beschützt mich vor der düstern Alten Tücke,
Doch seine Zärtlichkeit ist seelenlos.
Er hegt mich, wie man wohl den Schlüssel wahrt
Zu einem Schatz — zu welchem, weiß ich nicht.
Ist mir das Haus doch fremd — so wie ich ihm.
Und doch nicht fremd: (Mit steigender Wärme.)
Ein unsichtbares Band
Hält wie mit Mutterarmen mich umfangen,
Und wenn ich mich gewaltsam ihm entwand,
Zog's mich zurück mit süßen Heimwehs Bangen.

(Träumerisch.)

Ja, laß mich Dir's vertraun! In sel'gem Traum

Kommt oft ein lichtes Bild zu mir gegangen
Und beugt sich muttermild zu meinen Wangen,
Doch heb' ich mich, es liebend zu umfangen,
Zu küssen seines Kleides gold'nen Saum
Und betend mich um seine Knie zu schlingen: —
Ach — dann entrückt's sich mir — als wie auf Schwingen,
Zerfließt wie bunter Duft im dunklen Raum!

Johannes (begeistert). Allmächt'ger Gott! Wie ist mir denn gescheh'n!
Sprich, hast Du lebend je dieß Bild geseh'n?

Maria (befremdet). Was sinnst Du?

Johannes. O Jungfrau, engelmild!
Ich ahnt' es wohl, durch Dich wird sich's verkünden,
Das ist die Sendung ja, die wir erfüllt,
Wir suchen das verlorne heilige Bild —

Maria. Mich überläuft's! Und wollt' es wirklich finden,
Was mir ein Traum gewesen, ein Gebet —

Johannes (begeistert). Das hat ein Künstler einst wie Du gebetet,
Zum Leben ward es durch die Kunst erhöht.

Maria. Wie ist mir denn! Aus meinem tiefsten Innern
Hebt plötzlich sich ein dämmerndes Erinnern —
Jetzt tagt es zum Bewußtsein — —

Johannes (feierlich, leise). Sprich, o sprich!

Maria (wie in Visionen). Mein frommer Vater, ja, ich kenne Dich.
Das ist Dein Aug', das ernst und milde strahlt;
So blicktest Du, als Du das Bild gemalt,
Das Du versprachst, der Himmlischen zu weihen,
Wenn sie Genesung möchte mir verleihen,
Denn krank in meinem Bettlein lag ich da
Und nur mein inn'res Aug' das Bildniß sah.
(Begeistert.) Ja, ja, so stand es da, wie ein Altar,

Vor dem andächt'ge Beter knieend liegen,
Da ist die Himmlische herabgestiegen
Und blickt verklärt auf die geliebte Schaar.
Die irdischen Gewande schüchtern schmiegen
Sich um die reinen Glieder wunderbar,
Das Haar, das weich die Lichtgestalt umflossen,
Hält märchenhaft ein Diadem geschlossen.

Johannes (sie unterbrechend). Halt ein! Halt ein und sieh' mich selig weinen,
Denn über uns erkenn' ich Gottes Hand;
Sie ist's, durch die ich, Liebliche, Dich fand,
Und sie verknüpft mein Schicksal mit dem Deinen.
O sieh'! Ich sann der Spur des Bildes nach,
Da tratest Du heran, wie Gruß der Geister,
Und was zuerst mir Deine Lippe sprach,
Verkündet mir nun seinen hohen Meister.
Dein Vater ist es, der das Bild gemalt,
Von dem ein Hauch jungfräulicher Verklärung
Aus Deinen reinen Zügen widerstrahlt
Und die Bewund'rung läutert zur Verehrung.
Dein Vater weiht' es einst mit frommem Sinn,
Zum Schutz für des geliebten Kindes Leben,
Der allersel'gen Himmelskönigin.
Und mütterlich hat Dich ihr Schutz umgeben
Und unter Menschen niedrig ird'scher Art
Blieb Dir die Seele himmlisch rein bewahrt.
Das ist der frommen Muse ew'ger Segen,
Der Dir aus Vaterhand zum Erbtheil fällt;
Inmitten einer nachtumfang'nen Welt
Zieh'n ihre Jünger auf verklärten Wegen!

Maria. Und jenes Bildniß, sagst Du, ist verloren?

Johannes. Verloren? Nein! Es kann gemeiner Neid
Verhüllen wohl für eine flücht'ge Zeit,

Doch nicht vernichten, was der Geist geboren.
Fiel je ein Blick in seine Herrlichkeit,
So ist's dem ew'gen Leben auch erkoren.
Ein Aug' sah weihevoll auf jenes Bild
Und sieh', es lebt in einer neuen Seele.
Wir aber zieh'n, von heil'ger Glut erfüllt,
Zu forschen, wer es diebisch jetzt verhehle.
Und sieh', beim ersten Schritt auf diesem Pfad
Ist uns des Bildes Genius genaht,
Als Bürgschaft, daß nicht die Erfüllung fehle!
So laß uns denn des Pfades weiter geh'n
Mit gläub'gem Sinn, bis daß wir es vollenden,
Das Bild erlösen aus des Räubers Händen.
Dann, Jungfrau, dann werd' ich Dich wiederseh'n.
Das schwör' ich Dir bei meiner Künstlerweihe,
Daß ich des Vaters Bild für Dich befreie,
Dein wird es sein, wie Du zu aller Frist
Fortan die Muse meines Lebens bist.
Leb' wohl; die Himmlische, die Dich bewacht,
Sei mit Dir fürderhin! und — gute Nacht. (Er will gehen.)

Maria. Halt ein und hör' ein Wort noch, eh' Du scheidest,
Des Vaters frommer Geist gibt mir es ein:
Was Du in reinem Streben thust und leidest,
Laß meine Seele Dir verbündet sein!
Was ich im Herzen tief und heilig trage,
Hält die Erinn'rung ja mit Dir vereint,
Und wenn ich für das Bildniß hoff' und zage,
So hoff' und zag' ich auch — für Dich, mein Freund!
Leb' wohl! Und hat es Gott uns zugedacht,
Dann auch auf Wiederseh'n! — nun gute Nacht! —

(Sie wendet sich zum Abgehen, da tritt rasch Lucas von rechts ein.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Lucas.

Lucas. Halt, Jungfrau, halt! laß diese Weihestunde
Nicht auch zerrinnen wie das schöne Bild,
Das Deine stillen Nächte Dir verklärte,
O senke nicht den Blick! Ich hab' gelauscht;
So lauscht man wohl auf eine Melodie,
Die plötzlich wunderbar die Seele rühret,
Und zieht den Lauscher heimlich auf die Knie'!
Doch solche Stunde gönnen gute Götter
Selbst ihren Lieblingen vielleicht nur einmal,
Und grollen, wenn sie unerfaßt zerrinnt.
D'rum höret mich, (vortretend) denn seht, mich gab der Himmel
Euch zum Geleit, um eure schönen Träume
Zu Wirklichkeiten praktisch einzurichten.
Ihr strebt auf Flügeln unser'm Ziel entgegen,
Ich komm' euch nach, wenn auch auf ird'schen Wegen,
Und Wirkliches sich wirklich zu erringen,
Bedarf man mehr der Hände — als der Schwingen.
(Heimlich, mit Wärme.)
Des Bildes Meister ward uns hier entdeckt,
Jetzt gilt's, ob hier des Meisters Bild versteckt!

Johannes (glühend). Du glaubst —

Lucas (sie vorziehend, leise). Der Alte ging mir in die Falle;
Ich weiß es, Bilderschätze selt'ner Art
Hat er in jener halbverfall'nen Halle
Geheimnißvoll und neidisch aufbewahrt.
Mein Wundersaft, den ich im Flug erdacht,
Glitt still bereits in uns'res Wirthes Finger,
Der sicher heute Nacht die Probe macht:
So öffnet er uns selbst den festen Zwinger.
Ja seht, wo List und Liebe sich verbinden,

Zum Heil der Kunst, ein Ideal zu finden,
Da hemmt nicht Schloß, nicht Riegel ihren Willen,
Selbst nicht Herr Barnabas sammt Frau Sibyllen!

Johannes. Wie drängt mein Herz zur That! Was
ist zu thun?

Lucas. Zuerst — das Bett zu suchen und zu ruh'n,
Dem Argwohn listig unsern Plan zu hehlen,
Dann — heut um Mitternacht uns hinzustehlen
Und — (mit einem Blick auf Maria, die in höchster Bewegung steht.)
Doch genug, die holde Jungfrau bebt,
Sie soll nicht Furcht und Sorge mit uns tragen —

Maria (mit steigender Glut). Nein, Jüngling, nein! es ist
nicht kindisch Zagen,
Was stürmisch wogend mir den Busen hebt.
Liegt kühner Muth, liegt Hoffnung auf Gelingen
Nicht auch in eines echten Künstlers Sinn?
Nun, wenn ich meines Vaters Erbin bin,
So will ich auch mein Theil an dem Vollbringen,
Befiehl mit mir, was immer mag gescheh'n,
Ich will getrost an eurer Seite steh'n!

Lucas (freudig). Heil Dir! Du hast mit diesem Einen
Wort
Dich eingekauft in uns're Künstlergilde!
So zeige denn Du selbst uns Weg' und Ort,
Den Weg zu der verschloss'nen Halle dort,
Vielleicht — den Weg zu dem gefang'nen Bilde!
Nun — gute Nacht! Ihr Musen alle wacht!
Gebt euren Jüngern eine gute Nacht!

(Indem er sich mit Johannes, den er umschlungen, rechts wendet, fällt der Vorhang rasch.)

—

Dritter Aufzug.

(Tiefe, alterthümliche Halle von Holzgetäfel. Links schwere Eingangsthüre, von der eine Stufe herabführt; derselben entsprechend rechts eine Nische, von Holzschnitzwerk überbaut, von dem eine alte Lampe herabhängt; in der Nische ein Tisch. Gegen den Hintergrund zu theilt ein hölzerner Pfeiler die Bühne in zwei Hallen. Die Halle links ist mit einem dunkelrothen Vorhang verhängt, am Ende der Halle rechts Ausgangsthüre. Rechts in den Coulissen Fenster, mit schweren Läden geschlossen. Die ganze Halle ist mit vielen, theils lebensgroßen Bildern geschmückt. Meisterwerke jedes Genres, unter denselben womöglich die im ersten Monolog Sybillens erwähnten bemerkbar. Mehr nach dem Vordergrund sieht man Rubens' Kleopatra, um deren Arm sich die Schlange windet, und wieder rechts den „Zahnbrecher" von G. Domo, der zähnefletschend einem weinenden Knaben den Zahn eben entriß, den er triumphirend in der Zange hält. Tiefe Nacht.)

Erster Auftritt.

Die Eingangsthür fliegt knarrend auf; herein tritt **Sibylle,** am Stock hinkend, den Korb am Arm, eine Blendlaterne in der Hand. Die Szene von vorn spärlich beleuchtet, in der Tiefe gänzlich dunkel.

Sibylle (eintretend). Was ächzt hier! (Pause.) Nichts! Es
war die alte Thür,
Die rasch gehorsam aus den Angeln flog.
(Zurückgewendet). Sei still und schrei' mir nicht die Schläfer
wach!
Der schrille Ton hat mich mit Schreck erfüllt
Und aus der Hand fühlt' ich den Schlüssel gleiten.

Der kollernd in die dunklen Fugen kroch.
(Unheimlich.) Hast Du den Dienst gekündigt, alter Diener?
Jetzt schnell, den Riegel vor! (Sie verriegelt die Thür, aufathmend.)
Ich bin zu Haus!

(Herabhinkend, säumend, Korb und Lampe absetzend.)

Und bin ich auch zu Haus? Ich bin es nicht.
Unsicher bin ich und verscheucht, und kann
Nicht froh, wie sonst, die Luft der Nacht genießen,
Der einz'gen, raren, wunderbaren Nacht,
Für die man sich ein ganzes Jahr gerüstet,
Für die man Menschenhaß und Unbill trägt,
Und heimlich denkt: Ich habe doch mein Theil,
Ich habe meine Sankt Johannisnacht! —
Und nun sie da ist, kommen Menschen, Menschen,
Und trüben sie! — Vermaledeit die Menschen! —
Nein, nein! sie sollen's nicht! Den Riegel sei' ich,
Nehmt was dahinter liegt, nehmt eure Welt
Und laßt mir meine; schöner ist die meine,

(Heimlich.)

Die Welt der Bilder, die sich mir vertraut,
Die, von geheimnißvollem Bann gehalten,
Das ganze Jahr hindurch verstummt, erstarrt,
Verstohl'nen Blick nur mit mir tauschen darf,
Doch einmal, in der Sankt Johannisnacht,
Zum freien, vollen Leben aufersteht.
Wer ahnte das! Wohl mir, es ahnet's Keiner,
Selbst nicht der Alte, der sich an euch klammert,
Wie Kinder am gemalten Tand. Nur mir
Habt ihr's verrathen; gelt! in stiller Stunde,
In klarer, einsamer Johannisnacht,
Da sah mich eins von euch vertraulich an
Und flüsterte: Wenn Du mich Keinem gönnst,
So leb' ich erst für Dich. Ja, das verstand ich!

(Bewegter.)

Dem Alten ward ein halbes Wort vertraut,
Er lieh die Hand. Nun ward gesucht, gesammelt,
Erschlichen und erhascht, gespart, gespeichert,
Es gipfelte sich Lust zur Leidenschaft,
Mit Glutbegierde ward der Schatz bereichert
Und kein Entrinnen war aus meiner Haft.

(Glühend.)

Da war ein neues Leben aufgeschlossen,
Ein reiches, tiefes, lüsternes Geheimniß,
Ein ungeahnt Verkehren und Versteh'n.
Stets tiefer drang ich ihnen in die Seele,
Und nach und nach erschloß in stillen Nächten
Mir Bild um Bild sein heimlich Leben auf.
Noch zaudern manche, doch ich zwing' auch sie
Durch Kraut und Rauch und Spruch in meine Macht,

(Umherblickend.)

So gut wie euch!

(Kichernd.)

Gelt, gelt, ihr schmucken Lärvchen,
Jetzt freut ihr euch auf die Johannisnacht,
Und kommt und schmeichelt, schäkert, bettelt, tollt,
Verzog'nes Pack, um's alte Mütterlein.
Die andern, Ungesell'gen hol' ich noch,
(Finster) Bis auf die Eine, die Hochmüth'ge, Kalte,
Die fremd die Augen senkt, die Lippen schließt
Und nichts von unser'm Leben wissen will.
Gut, daß sie von uns bleibt, wenn die einmal
Dazwischenträte, wäret ihr im Stande
Und fielet eingeschüchtert in die Knie
Und aus wär' alle Freud'! Geduld, Geduld,
Sibylle rächt sich noch, gestrenge Frau!
Horch' — sind das Tritte — Nein, still ist die Nacht

(Vergnügt umherdeutend.)

Es ist nichts, Kinderchen, wir sind allein
Und ungestört und bald ist's Mitternacht.

(Korb und Lampe aufnehmend.)

Hi, hi, da schaut, was ich im Körblein habe,
Was sagt ihr? he!

(Sie hinkt gegen die Nische, bleibt plötzlich vor dem Bilde der Kleopatra stehen, hinaufleuchtend.)

Nun, schöne Königin!
Sei nicht bange,
Deine Schlange
Thut Dir nichts, ich mach' sie zahm.
In solch' heißen, lilienweißen,
Uepp'gen Arm hineinzubeißen,
Ei, das wär' ein Herzensgram!
Schöne Heidin, sei verständig,
Heute Nacht wirst Du lebendig
Und die Natter mach' ich lahm!

(Weiter gehend, die Lampe gegen den Zahnarzt richtend.)

Hei du frecher
Zahnausbrecher,
Feierabend kriegst Du nun!
Schmerzt die Lücke, armer Knabe,
Nun so greine nicht, ich habe
Schon ein Kräutlein d'raufzuthun.
Drohst Du, Unhold, mit der Zange —
Ei, Sibyllen ist nicht bange,
Ihr kannst Du kein Leids mehr thun.

(Die Nische erreichend, auskramend.)

Schaut, der Saal ist blank und eben
Und das Oel der Ampel quillt;
(anzündend) Lust'ge Flamme soll sich heben,
Daß wir schau'n, was sich erfüllt:

Denn das Bildniß ist ein Leben
Und das Leben ist ein Bild.
(Eine kleine Rauchpfanne aufstellend.)
Scheit und Scheitlein sei gerichtet — —
Nein — das sind Schritte — das ist menschlich Wandeln,
(lauschend)
Die Treppe steigt's hinan — es naht — es pocht —
(Leises Pochen. Pause.)
So keucht die Jugend nicht!

Stimme (von außen, leise). He da! Sibylle!

Sibylle (für sich). Herr Barnabas! Das ist mein Herr und euer.
Wir müssen öffnen!

Barnabas (klopfend). He!

Sibylle. Gemach! gemach! (Sie schiebt unwillig den Riegel zurück und steht abgewandt in der Mitte der Szene.)

Zweiter Auftritt.

Sibylle. Barnabas.

Barnabas. Was, alte Eule, schafft Sie da?

Sibylle. Ich wache!

Barnabas. Und stört mich aus dem Schlaf!

Sibylle. Nun, schlief der Herr,
Um desto besser, daß die Magd gewacht.

Barnabas. Was, Magd? Sie hat mich längst zum Knecht gemacht,
Zum Knecht der Furcht, der unheimlichen Sorge,
Die einen Feind in jedem Menschen wittert,
Die unstät unsern Blick nach außen kehrt
Und jeden heimlichen Genuß vergällt.
Weßhalb hab' ich mein ganzes Hab und Gut

An diesen selt'nen Bilderschatz gehängt?
Genießen will ich, voll und frei genießen,
Auch ungestört von der gespenst'gen Furcht,
Die Sie wahnsinnig mir heraufbeschwört!

(Gesteigert.)

Ich will den Dämon nicht an meiner Seite,
Der mir in seines Geistes trübem Spiegel
Das Zerrbild zeigt der eig'nen Leidenschaft!

(Wendet sich ab.)

Sibylle (nach der Thür schleichend). Heißt mich nur geh'n!
braucht Euer Herrenrecht!
Genießt, genießt, und achtet nicht des Feindes!
Denn Feind ist Alles, und mit Fug und Recht,
Vor dem Ihr diesen Schatz verborgen hegt;
Feind sind uns jene Millionen Augen,
Die neidisch darauf schielen, jene Hände,
Die gierig darnach haschen, wenn die Ahnung
Des dunklen Schatzes einmal aufgedämmert.
Und wie längst vor dem Strahl ein leises Frösteln
Die Dämmerung verräth — so ahn' ich diese.
Ihr schimpft es eitle Furcht und höhnt und hadert:
Nun gut denn! Laßt die Thüren unbehütet,
Laßt nah'n, wer will, laßt fremder Menschen Augen
Die Bilder blöd und ungeweiht begaffen,
Schafft Euch den freien, fröhlichen Genuß!
Doch gebt auch Antwort, wenn je Einer fragt:
Wie dieß und jenes Bild zu Euch gekommen,
Auf welchem Markt, um welchen Preis gekauft,
Für welche Summe feil? —

Barnabas (bebend). Genug, genug!

Sibylle. Dann werden alte Rechte eingefordert,
Dann treten alte Mahner vor Gericht,
Verschwund'ne Schätze werden ausgegraben —

Barnabas. Halt ein! Halt ein!
Sibylle. Dann müssen sie hinaus,
Verstoß'ne Kinder, in die weite Welt!
Barnabas. Unheimlich Weib! Willst Du mich rasend machen!
Sibylle. Zum Knechte, sagt Ihr, hab' ich Euch gemacht?
Ich war's, die Euch gelehrt, was Herrsein heißt!
(Finster.) Herr ist, wer einsam ist, reich, wer allein
Nach eig'ner Willkür mit dem Seinen schaltet,
Und Eigenthum, was ganz mein eigen ist.
Besitzt Ihr Bilder, weil Ihr sie bezahlt?
Wer sie betrachtet, der besitzt sie mit.
Was hättet Ihr voraus vor allen Andern,
Als daß sie Einer mäkelnd Euch bekritteln
Und ihren letzten Werth entwenden kann.
Mein ist, was ich an mich allein gekettet,
Was mit mir lebt — und mit mir untergeht.
Drum hab' ich Alles längst vorausgerüstet,
Daß uns zur Abwehr ein Moment genügt;
Und eh' ein and'res Aug' hier schwelgen darf,
Eh' — doch das Letzte sei zuletzt gesagt.
Ich wache. Sorgt, daß Eure Gäste schlafen.
Barnabas. Sie schlafen — fest und harmlos.
Sibylle (höhnisch). Harmlos! ha!
Saht Ihr nicht, wie des Einen freche Augen
Sich Schlüsseln gleich durch alle Thüre bohren,
Indeß der And're, der sich krank gestellt,
Die Dirne „harmlos" ködert. O durch Die
Kommt uns das Unheil, das ich längst geahnt!
Barnabas. Das ist Ihr ew'ger, eigensinn'ger Wahn,
Ich laß mir doch das Mädchen nicht verleiden.
An jenem Tag, wo ich das selt'ne Bild,
Die Perle uns'res Schatzes, mir errang,

Als Hehler des geraubten Gut's — da schlug
Der Hammer mahnend an des Hauses Pforte
Und schon trat ich an's Thor. Da stand das Kind
Und sah mich an, als wär's dem Bild entstiegen.
Ich nahm es auf und hielt es wie das Bild,
Und Eins in's And're rechnend, fand ich Ruh'.
Ja mehr; wenn ich der Jungfrau freundlich war,
So sah das Bild mich wieder freundlich an,
Und wieder schien das Bildniß trüb und finster,
Wenn ich dem Mädchen Leid und Unrecht that.
Ich weiß es ja, mit ihm verlier' ich einst
Zugleich das Bild, denn das ist seine Seele!

Sibylle (für sich). Mag sein; drum ist es seelenlos für mich!

Barnabas (mit Feuer). Und daß ein Glückstern uns die Fremden brachte,
Beweisen will ich's Ihr in dieser Nacht. (Vertraulich.)
In diesem Fläschchen liegt der Zauberschlüssel
Zu den begrab'nen Schätzen höchster Kunst.
Es greift die Hand, von einem Geist getrieben,
Nach manchem alten bunten Konterfei
Und gierig gräbt das Auge, wie nach Schätzen,
Sich in die plumpen Züge — doch vergebens,
Nur schnöde Farbe siehst Du aufgetüncht.
Du wirfst es fort — wie droben auf dem Speicher
Unzähl'ge liegen unter altem Kram:
Doch immer wieder treibt es Dich hinzu,
Als müßtest Du des Bildes Räthsel lösen —
Umsonst, der Schlüssel fehlt! (Triumphirend das Fläschchen erhebend.)
Hier ist er, hier!
Es hat die Hand dumpfsinniger Zeloten
Manch' Bild mit groben Farben übermalt,
Den Spiegel, der die Schönheit wiederstrahlt,

Warf ihre Hand vernichtend zu den Todten.
Nun wird das Bild, als Trödel ausgeboten,
Vielleicht mit einem armen Deut bezahlt.
Doch fällt ein Tropfen dieses Saftes jetzt
Wie ätzend Gift auf die erborgte Hülle:
Ha, sieh'! zerrissen ist sie und zerfetzt,
Entfesselt glänzt des Fleisches Reiz und Fülle.
(Mit Leidenschaft.)
An euch, ihr Bilder, die ihr dort verdrängt,
Verstoßen im vergess'nen Winkel hängt,
Will ich das wunderbare Naß erproben.
Komm' mit! die Hand die diesen Balsam sprengt,
Hat den begrab'nen Schatz an's Licht gehoben. (Er eilt ab.)

Sibylle (kopfschüttelnd). Folgen muß ich wohl dem Alten,
Aber, Kinder, laßt mich schalten!
Wenn die rechte Stunde nah',
Ist Sibylle wieder da!

(Sie folgt Barnabas durch die Halle rechts. Da Barnabas, abgehend, Sibyllens Laterne ergriffen hat, so ist die Szene nun bloß durch den schwachen Schein der in der Nische brennenden Lampe beleuchtet. Pause.)

Dritter Auftritt.

Lucas erscheint an der Thür, die sich öffnet, ihm folgen **Johannes** und **Maria.**

(Die Szene bis zum Schluß flüsternd, aber in höchster Erregtheit gesprochen.)

Lucas. Hier weicht die Thür, hier dämmert Licht, was seh' ich!
Vorsichtig, Freunde, leise — Seht, o seht! —
Was ich geahnt, wird Wahrheit!

Johannes. Welch' ein Wunder,
Welch' ein Geheimniß schließt sich auf!

Maria. Wo bin ich?
Sind wir im Traum gewandelt?

Lucas. Seht, o seht,
Jetzt ringt sich's aus dem Dunkel! —
Johannes. Bild an Bild!
Maria (bebend). Bild! meines Vaters Bild? —
Lucas (sie haltend). Kein Schritt! kein Laut!
Das Zauberwort, das uns den Schatz erschließt,
Heißt: Vorsicht! Wahrt den Schlüssel! Laßt mich spähen.
Die Thür geöffnet, also Menschen hier. (Lauscht.)
Kein Athemzug vernehmbar — Alles einsam,
Als wären sie zu Bildern selbst erstarrt.
O sieh', Johann, wie sich die Halle dehnt. —

(Er schreitet hinab.)

Johannes. Maria, komm' —
Maria. Es dunkeln meine Blicke.
O Augen, seid doch klar! Es gilt zu sehen
Vielleicht, vielleicht das Bild!
Johannes (umherstarrend). Sind's Traumgestalten,
Sind's Bilder, — sind's die abgeschied'nen Geister
Von Bildern nur?
Lucas. Nein, das ist wahres Leben.
Schau', das ist Rubens, frisches Blut durchrieselt
Das Fleisch, dort, das sind Caravaggio's
Lebendige Schelmgesichter! — Hörst Du nichts?

(Lauschend, plötzlich wieder von einem Bild angezogen.)

O sieh', o sieh', Teniers! Ein Hexensabbath!
Dort grinst ein Breughel! Hätt' ich tausend Augen,
Daß ich den Augenblick erschöpfen könnte,
Eh' er verrinnt auf einen Zauberschlag.
Man kommt! (Die Beiden, die spähend umherblicken, fassend.) O hemmt
die Schritte.
(Lauschend, dann wieder rasch.) Schau', Johann,
Das ist van Dyk! Sieh' jene Gruppe dort,

Der Wirklichkeit mit kecker Hand gestohlen,
Das that Ostade oder Gerhard Domo.

Johannes. Und unser Bild, das Einzige, das Eine
Such' ich vergebens. (Maria's Hand fassend, sie zu der Vorhangstange ziehend.) O Maria! sprich,
Führt Dich kein stiller Zug, ruft Dich kein Gruß,
Fühlst Du nicht näher Deines Vaters Segen?

Maria. Mir ist, wie nie, mir ist so bang, so selig,
Mich hebt's auf Flügeln — Gib mir Deine Hand,
So laß vereint uns suchen!

Lucas. Haltet ein!
Laßt mich die Lampe nehmen, laßt mich spähen.

(Eilt gegen die Nische.)

Maria. Geist meines Vaters, der mich leis' umschwebt,
Gönn' Deinem Kind, Dein Meisterbild zu sehen.
Wenn es noch lebt — (Sie hat sich rasch nach der Halle links gewendet und den Vorhang erfaßt, der schnell zurückrauscht. Ein Lichtstrahl, wie durch ein Fenster einfallendes Mondlicht, erhellt den Gang, in dessen Tiefe das Bild, dem Zuschauer unsichtbar, sich befindet. Maria fährt zurück und nähert sich dann langsam dem Eingang, an welchem sie in die Kniee sinkt. Johann, der ihr gefolgt, steht in der Mitte der Szene, mit erhobenen Händen in die Halle blickend.)

Johannes. Allmächtiger Gott! es lebt!

(Lucas ist auf diesen Ausruf an der Nische stehen geblieben, überrascht hinüberblickend. Pause.)

Johannes (tief ergriffen). Ja, ja, es lebt! Es lebt das ew'ge Leben,
Zu dem das reine Ideal erhöht.
Das Herz durchzittert andachtsvolles Beben
Vor seiner rührend stillen Majestät.
Ja, wer dich einmal sah und dich versteht,
Dem wirst du ewig vor der Seele schweben
Und reiner fühlen wird er sich und milder
Vor dir, du heiligstes der heil'gen Bilder!

Lucas. Bleibt, Sinne, wach, in diesem Reich der Träume,

([illegible]) Seht, fasset, fasset! ([illegible], tief ergriffen.)
Ja, das ist es ja!
Es ist das Bild, wie es der Fürst einst sah,
So göttlich hoch — und doch so menschlich nah.
Und dieß begraben diese finstern Räume?
Hinaus an's Himmelslicht! Doch was beginnen,
Wie fassen wir's, wie tragen wir's von hinnen?
Ist denn kein Ausweg, der in's Freie weist!
O Maien, helft! erleuchtet unsern Geist! (Tritt in die Nische.)

Johannes ([illegible]) Seh' ich in jene himmlisch klaren Züge,
Aus denen eine Welt von Liebe fließt,
So däucht mein Schweigen mich wie eine Lüge,
Es fliegt zur Lippe, was die Brust verschließt.
Das Bild zu finden war mein höchstes Streben,
Jetzt fühl' ich, daß mein Herz noch mehr begehrt,
Das Urbild ist's, um das es wirbt mit Beben!
(Ihre Hand fassend, glühend.)
Maria, sprich! Hältst Du mich Deiner werth?

Maria (stammelnd) Wenn meine Lippe keine Worte findet,
Mißdeute, Liebster, dieses Schweigen nicht,
Und halte nicht das Auge für erblindet,
Weil es geblendet von dem Sonnenlicht!
Ein Traum wird Wahrheit, ein Gebet wird That
Laß mich erst fassen, was so stürmisch naht.
Eins fühl' ich klar, daß Dich mir Gott gesandt,
Den Vater und die Heimat mir zu geben,
Mich zu erwecken für ein neues Leben,
Und segnend beug' ich mich auf Deine Hand.

Johannes (sie in die Arme schließend.) Maria!

Maria (lächelnd unter Thränen.) Weißt Du nicht, daß ich gebunden

An meines Vaters frommen Talisman?
Als Du den Weg zu seinem Bild gefunden,
Ward Dir auch diese Seele aufgethan.
Wirst Du das Bild befreien und erlösen,
Nimm auch, erlöst durch Dich, mein ganzes Wesen.
(Sie sinkt an sein Herz.)

Johannes (begeistert). Allgütiger Gott! Ich danke Dir
im Staube!
Nun rasch, auf meinen Schultern trag' ich's fort,
An's Licht, an's Licht mit dem geliebten Raube!
(Er will gegen die verhängte Halle; ihm entgegen tritt Lucas.)

Lucas. Wo willst Du hin? Es ist kein Ausweg dort!
Umsonst hab' ich gespäht, umsonst gesonnen,
Nichts bleibt zu thun, als still hinabzugeh'n,
Und mit dem Tag wird wohl ein Rath gewonnen.

Johannes. Jetzt fort von hier!

Lucas. Wenn sie uns hier erspäh'n,
So ist der Klugheit letzte Macht zerronnen.
Kampf mit Gewalt ist thöricht, fremd sind wir
Und stehen ohne Macht und Anspruch hier.

Johannes (verzweifelnd). Vom Quell hinweg und nicht
den Durst zu stillen!
Nein, nein, ich kann es nicht. — (Eilt zu dem Bild.)

Lucas (zur Thür tretend). Thu', was Du mußt.
Auf Deine Schultern lad' ich den Verlust,
Wenn es mißlingt, die Sendung zu erfüllen.

Maria. O, folg' dem klugen Freund!

Johannes (zu Lucas tretend). Was willst Du thun?

Lucas. Ich schleich' hinab, ob fest die Wächter ruh'n,
Ob nicht der Argwohn wittert unsre That,
Nicht neue Hindernisse uns umziehen,
Dann — (heiter) glaub', der neue Tag bringt neuen Rath,
Das Uebrige liegt auf der Götter Knieen. (Ab.)

Johannes. Halt ein, halt ein, Du stürmischer Geselle,
Ich will voran in Sorgen und Gefahr! (Eilt ihm nach.)
Maria. Ich aber wache hier, an dem Altar,
Was auch gescheh'n mag, hier ist meine Stelle!
([illegible] zu dem Bilde. Der Vorhang [illegible] Pause.)

Vierter Auftritt.

Barnabas mit der Leuchte, kommt langsam aus der Halle rechts, ihm folgt **Sibylle.**

Barnabas. Es ist umsonst, die Bilder bleiben todt,
Machtlos ist die Essenz, wir sind betrogen.
Sibylle (für sich). Betrogen, ja, um diese einz'ge Stunde.
Nein, noch umweht mich Hauch der Mitternacht,
Noch ist uns eine Spanne Zeit geblieben,
Könnt' ich sie fassen!
Barnabas (bis zur Thür gelangt). Nein, ich kann nicht fort,
Wie, wenn ich schnöd' den Wundersaft verwürfe,
Weil mir der Spruch zu seiner Wirkung fehlt!
Sibylle (bitterlich). O, hätten Wünsche, hätten Flüche
Flügel,
Sie trügen mir den alten Träumer fort.
(Gegen den Bildern gewandt.)
Gelt, ihr blickt auf mich mit Groll,
Weil die köstlichste der Stunden
Unbenützt verrinnen soll.
Bin ich denn nicht selbst gebunden
Durch den Alten — Doch warum?
Das Geheimniß macht ihn stumm,
Und mit mir ist's bald vorbei,
Wollt ihr, daß er Erbe sei?
(Abgewandt.) So erwächst uns doch ein Zeuge.

Daß die Stolze sich noch beuge,
Die da drinnen zürnend steht
In erborgter Majestät.

Barnabas. Nun denn — komm', zur Ruhe!

(Will gehen.)

Sibylle. Bleib'!

Von der Bilder Sein und Leben
Will ich Dir ein Zeugniß geben.

(Führt ihn zur Nische.)

Barnabas (vor sich). Welch' ein Wahn! Gespenstig Weib!

Sibylle (mit steigender Erregung). Rasch die fliegenden Minuten

Eingeholt und festgebannt,
Lodert auf, verlosch'ne Gluten,
Hurtig, Kinder, müßt euch sputen,
Bildermutter ruft: Geschwind!
Rüstig, rasch, die Zeit verrinnt!
Walle, Rauch der Spezerei'n,
Laden auf, verstohlen, leise,
Laß mir durch die feinen Gleise
Den verschwieg'nen Mond herein.

(Sie öffnet halb den Fensterladen, [illegible] Licht fällt ein.)

([illegible]) Ha, jetzt zittert Licht im Düstern,
Hörst Du's rauschen, hörst Du's flüstern?
Schläfer, Schläfer, auf, erwacht!
Athmet die Johannisnacht!

Barnabas. Grauen faßt mich, was geschieht.

(Weicht zurück bis in die Nische.)

Sibylle. Leben ströme Schlag auf Schlag,
Werde wie am ersten Tag!
Sieh', jetzt wölben sich die Himmel
Und die Sonne glühet Feuer,
Schüchtern dämmert Mondenlicht,
Wolken jagen, Stürme tosen,

Jetzt — das Wasser wird lebendig,
Schäumt, in krausen Meereswogen
Rollt ein Waldstrom donnernd fort.
Horch, der Wald beginnt zu leben,
Pinien flüstern mit der Sonne,
Einsam in der starren Öde
Rauscht der dunkle Fichtenbaum.
Sieh', da lugt aus klugen Augen
Hirsch und Reh, die Vögel flattern,
Vornehm hebt das Pferd den Nacken,
Zischend ringelt sich die Natter,
Züngelt schon nach weißem Arm.
Ha, jetzt beben schöne Glieder,
In die Puppe schießt das Leben.
Auf, erwacht, die Zeit ist kostbar,
Kommt, ihr Kinder aller Zeiten,
Aller Zonen, aller Zungen,
Eine Sprache sprecht ihr alle,
Rasch und streift die Fesseln ab! —
Hörst Du tiefe Atemzüge?
Jetzt hebt sich ein Arm, es gleitet
Dort ein Fuß nackt aus dem Rahmen,
Prüft den fremden Boden, schreitet,
Viele Tritte — dort! Ha, dort!
Wo ihr wohnt, die stolze Herde,
Der ich längst vergebens trachte —

([illegible])

Brach' ich deinen Trotz zum Weichen?
Hab' ich endlich dich gefaßt?
Tritt heraus, du fremder Gast,
Wir verstehen deinesgleichen!

[illegible]

Fünfter Auftritt.

Vorige. Maria.

Maria. Was forderst Du von meinem Bilde?
Fremd bleibt es Dir für alle Zeit.
Dem Geist der Liebe und der Milde
Hat es des Meisters Hand geweiht.
Vergebens suchst Du es zu meistern,
Der Selbstsucht bleibt es todt und stumm.
Den liebenden, den milden Geistern
Erschließt es gern sein Heiligthum.

Sibylle (hat [illegible] redende Maria erst mit Entsetzen, dann mit wachsendem Erstaunen angestarrt, nähert sich ihr, und als nun Maria einen Schritt sich zu entfernen macht, stürzt sie mit Leidenschaft ihr entgegen.) Halt ein
und steh' mir! Du bist Fleisch und Blut
Du bist's, vor der mir nicht umsonst gegraut,
Du bist die Feindin, die Verrätherin!
Scheinheil'ge, ist Dir jetzt die List geglückt?
Hast Du die Fremden uns in's Haus gelockt,
Hast sie hieher geführt, Gewalt zu üben
An diesem Gute und seinem Eigenthum!
Die Bilder rauben, in die Fremde stoßen,
Das wollt ihr, sprich, steh' Rede!

Maria ([illegible]) Fort, Unsel'ge!
Ich habe nichts gemein mit Dir.

Sibylle ([illegible]) Wo sind sie,
Die Helfershelfer? Wie, Du bist allein,
Hast uns noch nicht verrathen — Nun, wohlan,
Ich zwing' Dich zum Verstummen!

(Sie stürzt sich auf Maria.)

Barnabas (der die Zeit über wie erstarrt stand, rasch hinzueilend, Maria an sich ziehend.) Halt! halt ein!

(Er bedeutet Sibyllen mit herrisch abweisender Bewegung, indem er mit der Linken Maria umfaßt hält. Pause.)

Sibylle (scheu zurückweichend, erhebt sich plötzlich, von einem Entschluß durchdrungen, leise). Hin ist hin! — Es graut der Tag,
Komme denn, was kommen mag!
Auch das Letzte ist bedacht
Und wir halten treu zusammen!

(Mit glühendem Blick auf die Bilder.)

Siegt die fremde Uebermacht —
Eines bleibt uns noch: die Flammen.

(Sie schleicht gegen die Halle links in der sie später verschwindet. Morgengrauen.)

Barnabas (Maria von sich lösend). Was für ein Fürwitz
treibt Dich auch hieher
Und stört die Freude uns — und raubt sie Dir!
Sieh', alles das hatt' ich für Dich gespart,
Dein Eigenthum, Dein Erbe sollt' es sein,
Und drum verbarg ich's vor der Menschen Mißgunst;
Denn sie sind boshaft, neidisch, rauberisch,
Und wenn Du uns verräthst, verräthst Du Dich.
(Schmeichelnd.) Begreifst Du, Kind —

Maria (mit Hoheit abwehrend). Gebt mir den Namen nicht!
Ich trug ihn still, als ich verwaist mich glaubte.
Mein echter Vater lebt.

Barnabas. Du hättest Kunde?

Maria (glühend). Er lebt in jenem Bildniß, das er schuf,
Im Bild der Ewigmilden, deren Schutz
Er mich, sein frühverlass'nes Kind, befahl.
Das war's, was mich zu dieser Schwelle zog,
Das war's, was mir dieß Haus zur Heimat schuf,
Mit ihm ward ich in eure Macht gegeben.
Jetzt aber, wo ein warmer Himmelsstrahl
Die Knospe sprengt, die Seele mündig macht,
Jetzt frag' ich Euch: Was bannet Ihr in Nacht,

Das, was geschaffen für das lichte Leben?
Mit welchem Recht — — (Plötzlich mild.)
Doch die Lippe mag
Mit Zögern nur den Pfeil des Vorwurfs senden,
Denn was Ihr immerhin gewollt — es lag
Mein Dasein und mein Bild in Euren Händen.
Es lebt, ich lebe, darf ihm hier begegnen! —
Statt Euch zu richten, komm' ich, Euch zu segnen!

(Sie eilt mit erhobenen Händen ihm entgegen.)

Barnabas (ausweichend). Fort! — Sie verwirrt mich —
fort!

Maria (immer inniger und milder). O blickt mich an!
Das Herz, das einem Kinde wohlgethan,
Es ist ein menschlich Herz. Fort, fort mit List,
Fort mit Gewalt, wo Liebe mächtig ist.
Seht, Ihr beschwört des Bildes Geist und Seele,
Euch in ihr tiefstes Leben einzuweih'n;
Nun, daß dem Wunsch nicht die Erfüllung fehle,
Laßt mich die Seele dieses Bildes sein,
Euch anvertrau'n, was Geistesleben sei,
Euch sagen: Liebst Du uns, so gib uns frei!

Barnabas (sich losreißend). Von meinen Bildern scheiden?
Niemals! Nie!
Eh' ich sie lasse, eh' vernicht' ich sie!

Maria. Entsetzlich! Machtlos ist mein Wort verhallt!
Ihr Freunde! Rettet! Wehret der Gewalt!

Barnabas (hält sie). Wie? — rasest Du!

(Sibylle verschwindet.)

Sechster Auftritt.

Vorige. **Johannes**, rasch eintretend, ihm folgt **Lucas**.

(Beginnender Tag.)

Johannes. Geliebte, rufst Du mir?

(Barnabas hat die Eintretenden ungläubig mit abwehrenden Händen betrachtet, jetzt sucht er sich mühsam zu fassen, glühende Blicke auf die Jünglinge schleudernd. Johannes hält Maria umfaßt, Lucas links, Barnabas rechts.)

Barnabas. Ha, gut gekartet ist der Ueberfall,
Erst Heuchelei, dann offene Gewalt.
Das Mitleid höhnt ihr und die Gastlichkeit,
Um einzudringen in ein wehrlos Haus.
Was greift ihr nicht zu Dolch und falschen Schlüsseln,
Wenn ihr nach fremdem Eigenthum begehrt;
Stehlt meine Habe denn, wie mein Geheimniß!
Da sind die Bilder! Und was weiter nun?
Mein sind sie, wie das Kleid, das ich bezahlt,
Mit dem ich schalte wie ich schalten mag.
Wem schuld' ich Rechenschaft von meinem Eigen?
Dem Recht ist meines Hauses Riegel heil'ig,
Für List und für Gewalt war er zu schwach.

Lucas (scharf). Ihr wählt gewicht'ge Worte, werther Wirth,
Nennt Raub und Diebstahl, was ich Neugier hieße,
Zum Beispiel, wenn ein Fläschchen edlen Inhalts
Von ungefähr in fremde Hände glitt.

Barnabas (weicht seinem Blick aus).

Lucas (näher tretend). Beliebt's Euch, das Gericht herein zu rufen,
Das Eure Riegel hütet? Immerhin!
Wir wollen Euer Eigen nicht gefährden,
Wir führen keine Waffen — als die Eine,
Dieß schlichte Blatt, das uns ein Bild beschreibt,
Ein Bild, das einst ein deutscher Meister schuf,

Ein Wunderwerk der Liebe und der Kunst,
Ein Bild, das einst im kleinen Kirchlein stand
Als Weihgeschenk von seines Meisters Hand,
Das Tempelräuber dem Altar entwandten,
Das Hehler schlugen in verborg'ne Haft,
Das wir in dieser Halle wiederfanden!
Wie kam das Bild hieher? Gib Rechenschaft!

Johannes (begeistert). Und hättest zehnfach Du das Bild
bezahlt,
Du konntest nur sein stofflich Theil erringen,
Doch das Unsterbliche, das in ihm strahlt,
Kann Dir Dein Mammon nicht zu eigen zwingen.
Hier schlichtet kein Gericht das Mein und Dein,
Der Geist, durch den das Herrliche geworden,
Kann nie der Sklave nied'rer Willkür sein;
Weh' Denen, die sein göttlich Leben morden!
Begeh'n sie ungestraft den heil'gen Raub,
Weil sie im Bild nur Stoff und Farbe sehen.
Was wäre dann das Wort? Ein Windeswehen!
Was dann der Mensch? Nur eine Handvoll Staub!
Ein Theil von Gott ist's, der die Kunst durchdringt,
Der den Beschauer, der den Hörer zwingt,
Dem Künstler nachzufühlen, nachzudichten;
Das ist die Seele, die lebend'ge Kraft,
Die stets sich neugebärend wirkt und schafft,
Und diese willst Du wie Dein Kleid vernichten?
Hast Du sie je erkannt! Gib Rechenschaft!

Lucas. Gib es heraus, gib es zurück dem Lichte,
Was neidisch ihm Barbarengeist entwandt,
Ein ausgeriss'nes Blatt der Kunstgeschichte!
Uns hat ein edler Fürst von Rom gesandt,
Der es erfaßt in seinem tiefsten Wesen,
Um jeden Preis das Kunstwerk auszulösen.

Dort, wo sich hohe Marmorsäulen heben,
Ein neu der Kunst erstandenes Athen,
Soll es im Kreis der Auserwählten steh'n,
Und soll von deutscher Kunst ein Zeugniß geben,
Bewundert von den Jüngern und den Meistern,
Zu schönem Schaffen rühren und begeistern.

Johannes. Nein, nicht zu jenen blendenden Gestalten
Sei dieses fromme Wunderbild gereiht,
In eig'ner Zelle will es still entfalten
Die Welt der Liebe und der Innigkeit.
Zu unsers Gönners Füßen will ich künden,
Wozu es weihend einst der Meister schuf,
Er wird ihm neu sein kleines Kirchlein gründen,
Dort walt' es seinem heiligen Beruf,
Und spende Trost und gläubiges Vertrauen
Den Herzen, die sich still vor ihm erbauen.

Barnabas ([illegible]) — Wohl,
kämpfet immerhin mit Wort und Lehre.
Ich habe keine Waffen — als die That,
Die soll euch zeigen, wem das Bild gehöre,
Euch zeigen, wie man sich des Seinen wehre,
Wenn ihm Gewalt und fremde Willkür naht. ([illegible])
Dort ist das Bild, das, vom Altar gestohlen,
Mein eigen war, der ganzen Welt verhohlen,
Mein eigen bleibt, der ganzen Welt zum Hohn.
Dein Arm, dämon'sche Freundin, faßt es schon,
Glüh' und erstickend weht dein Hauch heran,
Vernichtung naht, doch du hast Recht gethan!
Auf, zehre, Glut, brich, morsches Dach, zusammen!
Ihr wollt das Bild, so nehmt es — aus den Flammen!

(Er stürzt ab.)

Siebenter und letzter Auftritt.

Vorige, ohne Barnabas.

Johannes. Entsetzen!
Lucas. Nein, das ist kein eitles Drohen,
Es glüh'n die Lüfte und die Flammen lohen!

(Er reißt den Vorhang zurück; Glut und Dampf dringen ihm entgegen.)

Johannes (hineindringend). Das Bild, das Bild!
Lucas (zurückkommend). Die Nachbarn ruft herbei,
Luft, Licht, die Fenster auf! die Thüren frei!

(Stürzt in die Halle.)

Maria (mit bebender Stimme). Zur Rettung! fort! Weh'
mir, die Kniee beben,
Das Ungeheure schlägt den Fuß in Bann,
Die Kraft versagt — (Mit gewaltsamer Anstrengung.)
Das Bild! das Bild, Johann!
Was sag' ich! Schone Dein geliebtes Leben!

(In die Kniee sinkend.)

Ihr Engel! löscht mit eurer Flügel Weh'n
Die Flammen aus, o gönnt nicht dem Gemeinen
Zu siegen ob dem Heiligen und Reinen,
Und rettet — — Wehe mir! Es ist gescheh'n!

(Das Holzgetäfel, welches der Pfeiler trägt, ist nach beiden Seiten zusammengestürzt, man erblickt die ganze Tiefe der Halle; zwischen zwei geöffneten gothischen Bogenfenstern, durch die das helle Tageslicht bricht, über den Trümmern des eingestürzten Gebälkes, steht das Bild in ganzer Größe, der früher gegebenen Beschreibung möglichst entsprechend. Johannes und Lucas, die es den Flammen entzogen, halten es zu beiden Seiten.)

(Maria, die bei dem Einsturz entsetzt zusammengeschaudert, hat es erblickt und ist jubelnd darauf zugeeilt. Johann empfängt sie in seinen Armen.)

Johannes. Zum Tod läßt sich das Ew'ge nicht
verdammen.

Es bietet irdischen Gewalten Trutz
Und steigt erlöst, ein Phönix, aus den Flammen.
Es steht die heil'ge Kunst in Gottes Schutz;
Was sich auch waff'ne wider ihre Söhne:
Es siegt zuletzt das Edle und das Schöne!

(Der Verfasser [illegible].)

Der Sonnwendhof.

Volksschauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Monica, Sonnwendbäuerin, Wittwe.
Valentin,
Wolfgang,
Crescenz, } in ihrem Dienste.
Franzl,
Marie,
Mathias, Schmiedgesell, ihr Schwager.
Anna.
Der Pfarrer in der Achau.
Der Meßner.
Ein **Kesselflicker**.
Ein **Kind**.
Knechte, Mägde, Bettlerinnen und Bettler, zwei Knaben.

Ort der Handlung: **Im Hochgebirge**; theils im Thal im und um den Sonnwendhof, theils auf der dazu gehörigen Stern-Alm.

Zeit: Die Gegenwart.

Erster Aufzug.

(Inneres des Sonnwendhofes, gegen den Hintergrund, der die Gebirgsgegend zeigt, durch einen gekreuzten Pfahlzaun abgeschlossen; dicht hinter demselben von links herab ein praktikabler Hügel. Im Vordergrunde rechts ein neues Bauernhaus. Man sieht die holzgeschnitzten Altane, an beiden Seiten der Thür gemalte Heilige; ein Spruch über der Thür. In der Coulisse hinter dem Hause die offene Scheuer, dahinter dicht am Zaune hölzerne Bänke. Links im Mittelgrund, schräg unter einer dichten Linde, ein langer Tisch mit Bänken nach vorn und hinten. Dahinter ein Brunnen. Ein kleiner Tisch mit einer Bank rechts im Vordergrunde. Abend.)

Erster Auftritt.

Crescenz. Bäuerin.

(Crescenz, aus dem Hause kommend, läutet an einer Glocke, die über dem Hause hängend gedacht ist. Bettler und Bettlerinnen mit Kindern erscheinen rechts an der Oeffnung des Zaunes.)

Crescenz (zankend). Gelt! Euch wär' leicht zum Nachtessen geläut't! Nur Geduld! Erst Die, die arbeiten. (Neue Bettler kommen.) Nur immer zu! Da darf nur Einer in der Achau anfangen Küchel zu backen, Die wittern das Schmalz, noch eh's heiß in der Pfann' ist.

Bäuerin (in der Thür). Was zankst?

Crescenz. Nun freilich, wenn die Bettler wie Bilzling' aus dem Boden schießen.

Bäuerin. 's ist Dir freilich ungewohnt! Vor dem

alten Sonnwendhof haben sie sich selten sehen lassen. (Zu den Bettlern.) Kommt herein! (Sucht Geld in der Tasche, zu Crescenz.) Hol' Milch und Brod!

Crescenz (brummend in's Haus).

Bäuerin (für sich). Wollt' ich abtragen, was ich seit zehn Jahren versäumt hab', wie Viele müßten ihrer dann noch kommen! Bei mir zu Haus, so knapp 's herging, blieb doch immer was für die Armen übrig. Aber wie ich eine reiche Bäuerin wurde — (seufzt.) Nun, Gott geb' seiner Seel' Frieden! Mit dem neuen Haus soll ein neues Leben anfangen! (Ruft.) Crescenz!

Crescenz (von innen). Was gibt's?

Bäuerin (zornig). Milch und Brod!

Crescenz (stößt die Thür auf). Laß mich nur erst abrahmen!

Bäuerin. Laß nur! (Tritt in die Hütte und kommt mit einer großen Milchschüssel heraus.) Ich mag ihnen keine blaue Milch geben, wie den Hunden! (Stellt den Armen die Milch auf die Bank an der Scheuer, nimmt Crescenz das Brod weg, die ganz verdutzt steht, und trägt es den Armen hin.) Geseg'n es Gott!

Crescenz (die Arme kreuzend). Das hab' ich noch nicht erlebt, meiner Seel'!

Bäuerin. Was?

Crescenz. Fütterst die Bettler mit Rahm, die Dienstleut' mit Küchein, wie der größte Bauer kaum an den allerheiligsten Tagen. Das heißt — na —

Bäuerin. Was?

Crescenz. Was? Fragst Du? — Aushausen heißt das!

Bäuerin. Crescenz!

Crescenz. Ich bin eine alte, erfahr'ne Person, aber —

Bäuerin. Schweig'!

Crescenz. O ja, kannst mich schweigen heißen, bist die Frau!

Bäuerin. Das bin ich auch! Thu' Dein Geschäft und schweig'! Daß Du mit den Anderen zankst, ich seh' Dir's nach. Du bist im alten Haus alt geworden, bist mir auch im neuen gut. Aber was der Frau ist, das laß der Frau! Ob ich mein' Sach' zusammenhalt', wie's recht ist, schau' nach oder frag' in der ganzen Achau!

Crescenz (zahm). Brauch' nicht zu fragen, hab' selber zwei Augen und seh', daß Du Dein Sach' zusammenhaltst wie Eine, nichts voraus willst vor den Dienstleuten, als daß Du vormähst, am schwersten Ort tragst, am ersten auf bist und am letzten nieder. Aber rasch bist Du, rasch wie Milch am Feuer; begehrst gleich auf, wenn eine alte, erfahr'ne Person — —

Bäuerin (lächelnd). Was willst Du denn?

Crescenz (zutraulich). Schau, ich hab' ja zehn Jahr mit zugeseh'n, was Du ausgestanden hast mit dem Unhold — —

Bäuerin (drohend). Crescenz!

Crescenz. Gott hab' ihn selig, den Unhold! denn das war er. Hat Keinem eine Freud' gegönnt —

Bäuerin (weich). Und sich selbst am wenigsten! der Arme!

Crescenz. Bis daß er todt war. Nun bist Du sein Erb', baust Dir ein Haus, kein schön'res in der ganzen Achau. Aber ein Fest machen noch vor der Ernte, für die Dienstleut' kücheln, die Bettler mit Rahm füttern — das, das macht Geschrei im ganzen Gebirge, glaub' mir, ich bin eine alte, erfahr'ne Person, das schreckt Dir manchen großen Bauer ab, der heimlich schon der Sonnwendbäuerin nachfragt.

Bäuerin. Mir braucht Keiner nachzufragen.

Crescenz (forschend). Willst nimmer heirathen?

Bäuerin. Um wieder Magd zu werden? Nein! Trag' auf, die Leut' kommen zum Nachtessen! Wart' noch, den Valentin seh' ich nicht.

Crescenz. Wird schon kommen!
(Geht in's Haus, aus dem sie bald zurückkommt, eine Suppenschüssel und große Nudelnschüssel auftragend und auf den Tisch links niederstellend. Knechte und Mägde von allen Seiten aus dem Hintergrunde tretend, unter ihnen Wolfgang, Franzl, Marie.)

Zweiter Auftritt.

Bäuerin. Crescenz. Wolfgang. Franzl. Marie. Knechte. Mägde. Bettler und Bettlerinnen.

Crescenz. So, ihr Leut', eßt! Franzl, das Vaterunser!
(Die Knechte und Mägde haben sich an beide Seiten des Tisches gestellt, die Hälfte kehrt dem Publikum den Rücken. Crescenz zu oberst rechts, Franzl unten links. Franzl betet leise mit gefalteten Händen, die Bäuerin rechts im Vordergrunde ebenso, ohne hinzusehen, nach dem Gebete setzen sich Alle nieder und nehmen ihre Löffel aus der Tasche, taktmäßig essend. Wolfgang steht links.)

Crescenz (rufend). Na, Wolfgang!

Wolfgang (verlegen auf die Bäuerin zugehend). He! Frau!

Bäuerin (aufblickend). Was willst?

Wolfgang. Ich, ich möcht' Dir den Dienst aufsagen.

Bäuerin. Du? Hast Streit gehabt?

Wolfgang. Dessentwegen nicht! Komm' ja selten in's Haus, wo die Alte (auf Crescenz deutend) wirthschaftet. Aber auf die Stern-Alm komm' ich oft um die Butter, zu der Alm-Franzl.

Franzl (kommt dazu).

Wolfgang. Und heirathen sollt' ich!

Bäuerin. Heirathen? Und auf was?

Wolfgang. Mein Vetter, der Müller in der Roid, ist gestorben und ich krieg' einen Theil an der Roidmühl.

Bäuerin (streng). Daß jedes Groschenknechtlein gleich befehlen will! Erst lern' dienen, Bursch'! Hast's ohnehin nicht zu schwer. Bis Lichtmeß bist Du gedungen?

Wolfgang. Ja!

Bäuerin. Und die Franzl hat's gut droben. (Sich zu ihr wendend.) Meinst nicht?

Franzl (langsam vorkommend). Zu klagen hätt' ich über nichts. Ich hab's besonders gut.

Bäuerin. So bleib' dabei.

Wolfgang (bittend). Frau!

Bäuerin. Nach Lichtmeß halt' um sie an.

Crescenz (rufend). Nu endlich, der Valentin!

Dritter Auftritt.

Vorige. Valentin.

Bäuerin (sich rasch wendend, herzlich). Mußt immer der Letzte sein beim Ausruh'n und bist ganz hinter'm Athem; wo warst Du?

Valentin (vorkommend). Hast Du nicht gestern gesagt, Du hättest was auf dem Herzen, was Du gern unserem Pfarrer sagen möchtest? Nun, als ich, wie wir heimkommen, geschwind den Wagen noch in den Schoppen stoße, so seh' ich drüben im Kornfeld den Pfarrer geh'n. Da bin ich schnell hinübergesprungen und hab's ihm gesagt; er kommt gleich her zu Dir!

Bäuerin. Vergelt's Gott! Und komm' zum Essen.

(Wendet sich.)

Wolfgang. Frau!

Franzl (sie haltend). Hör', geh' nicht fort! Wer weiß, wenn ich sobald wiederum von der Alm herabkomm'! Schau, ich weiß wohl, ich hab's gut bei Dir, besser krieg' ich's nirgends; ich bin auch gern droben gewesen auf der Stern-

Alm, das Vieh ist brav, und ich wüßt' nicht, was fehlt, aber schau', ich bin halt nimmer recht daheim droben.

Bäuerin (hört aufmerksam zu).

Franzl. Ich kann Dir's nicht so sagen, und Du wirst's schier nicht begreifen —

Bäuerin (schnell). Hast ihn wirklich so gern, den Wolfgang?

Franzl. Schreckbar!

Bäuerin (mit einem Blick auf Valentin). Wenn der Pfarrer wieder hier Meff' liest, will ich ihm's sagen, daß er euch verkünden soll.

Wolfgang (jauchzend). Franzl!

Franzl. Ist's auch wahr! Und schau, zu pressiren ist's just nicht; ich bleib' Dir droben, so lang' Du's schaffst, bis Du eine Sennerin find'st, die Dir ansteht. Nein! Wolfgang! (Beide eilen zum Essen. Valentin steht und betet und tritt dann an den Tisch.)

Bäuerin (sieht ihn freundlich an). Geseg'n es Gott.

Vierter Auftritt.

Vorige. Pfarrer.

Pfarrer (von rechts kommend). Amen!

Alle (aufstehend). Der Herr Pfarrer.

Pfarrer (freundlich, ohne Predigerton). Was ist das? Sitzen bleiben und essen! Esset, auf daß ihr satt werdet, hat unser Hergott gesagt, und ein christlicher Pfarrer sollt' euch davon scheuchen? (Zur Bäuerin vortretend.) Grüß Gott, Monica, hast nach mir begehrt?

Monica. Ihr müßt schon verzeihen!

Pfarrer. Was verzeihen. Komm' immer gern auf

so 'nen Hof, wo Alles am Schnürlein der Ordnung und Sitte geht, die Leute zu Tisch geh'n mit Gebet, nicht wie die Spatzen zum Futter. Da wird's dem Pfarrer zu Muth wie einem Vater, wenn ein wohlgezogenes Kind auf seinen Knieen sitzt.

Bäuerin. Laßt's gut sein, Pfarrer! Ich hol' einen Schluck vom süßen Rothen. Gelt?

(Ab in's Haus.)

Pfarrer. Und das stattliche Haus schaut aus den Fenstern, wie aus bekannten, freundlichen Augen, und die prächtigen Bilder, Sankt Michael und Florian, und da droben ein Spruch: „Je nun, so dann". (Zur Bäuerin, die Wein und Brod auf das Tischchen rechts legt.) He, Monica, aus welchem Propheten hast Du den Spruch aufgelesen? (Setzt sich.)

Bäuerin (links neben ihm stehend.) Der Prophet, Pfarrer, war ein altes Weiblein. Schaut, vor Euch darf ich's nicht hehlen, sie neiden mich um mein Leben, nennen's ein gutes; na ja, was man bei uns im Gebirg einen guten Weg nennt, wenn's immer steil geht, nur hie und da ein Strecklein eben. Bei mir hat's oft so steile gegeben, daß ich mein Leben schon heimlich verwünscht hab'. Zumal in einer argen Stund' wußt' ich gar nimmer wohin und wohinaus. Da kamen uns're Leut' heim vom untern Thal, wo ein Haus abgebrannt war. Ein altes Weiblein hatte d'rin gewohnt, achtundsechzig Jahr lang in derselben Dachkammer, hatte ihr Sterbekleid gerichtet, sechs Kerzlein und ein Heiligenbild, und ihr Lebtag die Kreuzer gespart zu einem schönen Begräbniß. Nun, während sie die Litanei hört, brennt das Haus zusammen. Die Alte hat fromm und ruhig zugehört. „Je nun, so dann!" hat sie gesagt; „so fangen wir von vorn an!" Schaut, Pfarrer, wie ich mir dachte, daß die Alte Alles, was ihre Freud' war, so gottergeben verloren gab und im achtzigsten Jahre noch einmal von vorn an-

fangen konnte zu hoffen, da ist mir eine wunderbare Freud' am Leben in's Herz gekommen und von der Zeit an ward ich ein resolutes Weib. Und wie das neue Haus da stand, da ist mir selbige Stund' eingefallen und da hab' ich mir den Spruch oben dran schreiben lassen.

Pfarrer. Und nun fängt Dein Leben von Neuem an. Auch um an's Alte hie und da zu denken, ist der Spruch nicht übel.

Bäuerin. Brauch' des Spruchs nicht, Pfarrer, doch deßhalb ist mir's recht, daß ich mit Euch reden kann. Aber sprecht zu! ([illegible]) Schaut, Alles, was ich hab', ist mein mit gutem Recht. Der Sonnwendbauer hat mich zum alleinigen Erben gemacht, aber es hat doch seinen Haken. Er war ein jüng'rer Sohn, den ältern hatte der Vater davongejagt als Lump und Luderian.

Pfarrer. Der Mathias, ich weiß wohl, der verlor'ne Sohn, der nicht wiederkehrte und sprach: Ich habe gesündigt.

Bäuerin ([illegible]). Gott behüte uns auch, daß er wiederkäme. Sein Bruder hat ihm nach des Vaters Tod sein Theil herausbezahlt und ihn gemahnt, daß er ein ordentlicher Mensch würde. Ja, ausgelacht wurde der Bauer und verwünscht und verflucht. Später soll er einmal als Schmiedgesell weitweg in der großen Ilsangschmiede gestanden sein. Man sagt, er habe dort um die Tochter angehalten, da kam aber das Unglück, daß die Schmiede jämmerlich verbrannte. Seit der Zeit ist er verschwunden und verschollen.

Pfarrer. Was man hier in unserem entlegenen Thal verschollen heißt.

Bäuerin ([illegible]). Gelt! Herr Pfarrer, das denk' ich mir auch! Wenn er noch lebte und auf einmal daher käm'. Wenn man sein Sach' in Fried' und Ordnung beisammen hat, so denkt man alleweil, der Teufel legt Einem unvermuthet ein Ei hinein, und da fällt mir immer der

Mathias auf's Herz. Ich wär' deßhalb schon gern einmal zum Kreisgericht gegangen, aber ich möcht' die Händ' nicht hineinstecken, man weiß nicht, wie man sie wieder herauszieht. D'rum bitt' ich Euch, lieber Pfarrer, redet so unter der Hand mit dem Kreisrichter, der bringt ja Alles heraus, und lebt der Mathias noch, vielleicht gar im Elend, so soll mir's auf ein gut Stück Geld nicht ankommen.

Pfarrer. Das will ich gern. (Aufstehend.) Du bist ein wack'res Weib!

Bäuerin. Laßt das gut sein, ich thu's meinetwegen. Schaut, wenn mir's einfällt, daß da eines Tages unvermuthet des Sonnwendbauers Bruder unter den Bettlern vor meiner Thür ständ' — (Die Bettler erheben sich und wollen sich dankbar nähern, Bäuerin abwinkend.) Behüt' euch Gott! (Bettler gehen.) — Schaut, Pfarrer, man legt sich wohl so sein zukünftig Leben zurecht, aber an das darf ich nicht denken.

Pfarrer. Ein christlich Weib muß auf Alles gefaßt sein. (Mit dem Finger auf den Spruch deutend.) „Je nun —"

Bäuerin (lächelnd). Ja, alleweil' möcht' ich doch den Spruch nicht in Ausübung bringen. Trinket aus und — Ihr versorgt mir die Sach'?

Pfarrer. Sei unbesorgt! Gottes Segen in's neue Haus!

Bäuerin. Das vor Allem!

Pfarrer (geht).

(Die Dienstleute stehen auf, Pfarrer schreitet links den Hügel hinan.)

Bäuerin (im Vordergrund). Mir ist immer, als dürft' ich nicht zu fest daran glauben!

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Pfarrer. Anna.

(Dem abgehenden Pfarrer kommt von dem Hügel herab entgegen Anna in einfacher Kleidung, ein schwarzes Tuch um Hals und Kopf geschlungen, einen Wanderstab und ein Bündel tragend. Sie grüßt den Pfarrer, der einen Moment mit ihr spricht und dann hinabweist. Anna nähert sich mit zagendem Schritt, ihre Sprache ist ernst, ruhig, ohne Sentimentalität.)

Bäuerin. Was sucht die Dirn'?

Anna (vortretend). Herberge für die Nacht. Der Pfarrer sagt, daß auf zwei Stunden Weges kein Hof gelegen sei. So will ich denn vor Nacht Rast machen mit Deinem Verlaub, denn Du scheinst mir die Bäuerin.

Bäuerin. Die bin ich. Woher kommst Du?

Anna. Von weit her!

Bäuerin. Und gehst?

Anna. Weiter.

Bäuerin. Wo bist Du daheim?

Anna (nach einer Pause). Wenn ich Dir unwillkommen bin, so sag's.

Bäuerin (etwas gespannt). Du solltest wissen, daß auf jedem Bauernhof hier zu Land ein Wand'rer immer Quartier find't für eine Nacht, und Essen dazu.

Anna. So dank' ich Dir! (Kalt.) Hast vielleicht Flachs auf der Spule?

Bäuerin. Um gleich das Nachtessen abzuspinnen? Was fallt Dir ein? Dort sitz' nieder, iß und trink'. (Zu den Leuten, die neugierig zusehen.) Rückt zusammen! (Knechte und Mägde rücken weit weg, so daß das obere Ende des Tisches, an dem Valentin sitzt, frei wird.)

Valentin (aufstehend). Da ist Platz; setz' Dich und iß, es ist Dir vergönnt!

Anna (zu den Anderen). Grüß Gott! (Sie setzt sich, ihr Bündel neben sich legend.)

Valentin (zur Bäuerin in den Vordergrund tretend). Wer ist die Dirn'?

Bäuerin. Weiß nicht; sie will nicht Red' stehen. — Du, Valentin!

Valentin (sie unterbrechend). Sie hat was Adeliges in ihrer Art und sieht doch so unglücklich aus!

Bäuerin. 's hat Jedes sein Bündel zu tragen auf der Welt. Hör', wenn's Wetter so bleibt —

Valentin (nach Anna gewendet). Frag' sie, was sie hat, sie ißt nicht, und schau', die Leut' sind unfreundlich mit ihr!

Bäuerin. Die stecken immer die Köpf' zusammen, wie die Hühner, wenn ein fremder Vogel im Hof absitzt. In Zeit von einem Vaterunser sind sie die besten Freund'! Wenn's Wetter so bleibt, so denk' ich, schneiden wir morgen.

Valentin. Ich denk' auch; es ist ein rechter Segen heuer über Thal und Flur; ich hoff', wir bringen unsere viertausend Garben unter Dach.

Bäuerin. Ja, Gott ist gut und meine Leut' sind brav. Die Tage mußt Du mir ohnehin den Scheck einspannen, ich muß in den Markt hinein, die Rechnungen zu zahlen für das Haus. Magst sie nicht ein wenig durchsehen? Du verstehst Dich besser d'rauf als ich.

Valentin. Wenn Du's schaff'st —

Bäuerin. Wart', ich hol' den ganzen Pack da heraus. (Ab in's Haus.)

Valentin (setzt sich, hier und da umblickend, nimmt sein Messer, schneidet und bindet die Reben, die sich um das Haus ranken.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Bäuerin.

Marie (zu den Anderen, die eine enge Gruppe um Crescenz, am linken Ende des Tisches, bilden). Wer Die wohl sein mag?

Crescenz. Aus unsrer Gegend Keine, die sind zu-

thätiger; wenn sie in's Ueberrachten kommen, so geben sie wenigstens ein freundlich Wort für's Essen. Die sitzt ja droben, wie die Meistersfrau, meiner Seel', als gäb' **sie** uns das Gnadenbrod!

Wolfgang. Sie trägt sich auch ganz anders.

Marie (Crescenz mit dem Ellenbogen stoßend). Du, frag' sie!

Franzl (lacht). Laß sie —

Crescenz. Ist die Dirn' aus der Achau?

Anna. Nein.

Crescenz. Kommst über's Gebirg?

Anna. Ueber's Gebirg? Ja!

Crescenz (näher rückend). Also über'm Sonnwendstein bist Du daheim?

Anna (schweigt).

Crescenz. Und hast noch weit, bis wo Du bleibst?

Anna (gen Himmel blickend). Ich weiß es nicht. (Legt den Löffel weg.)

Franzl. Du, laß, sie will nicht gefragt sein.

Crescenz (laut). Wird wissen warum. (Wegrückend, zu den Anderen.) Glaubt mir, ich bin eine erfahrene Person, das ist eine entlaufene Bauerstochter. (Alle nicken bejahend.)

Marie. Sie hat gewiß eine böse Stiefmutter daheim!

Franzl. Oder hätt' vielleicht Einen nehmen sollen, den sie nicht mag.

Crescenz. Oder sonst was! Wer weiß, was so Eine angestellt hat.

Franzl. Sie sieht so gut aus.

Crescenz. Ja, Du verstehst Dich d'rauf; der Hochmuthsteufel schaut ihr bei den Augen heraus, (halblaut) der Betteldirn'!

Wolfgang. Na, jetzt wird sie warm.

Crescenz (aufstehend, um Anna herumgehend und sie schief betrachtend). Hm, 's scheint Dir hier nicht zu munden, wirst's besser

gewohnt sein daheim, in — Gott weiß wo! oder noch satt sein von — Gott weiß wann — (Alle lachen.) Du stumme Heilige Du! (Anna wendet sich.) O ich bin nicht neugierig; wer ehrlichen Leuten keine Rede steht, der weiß gewöhnlich warum!

Anna (steht auf, nimmt ihr Bündel).

Franzl. Sie geht!

Valentin (aufstehend). Wo gehst Du hin?

Franzl (auf Anna zueilend). Sie mag sich nicht ausfragen lassen und Die geben ihr keinen Frieden. (Zu Anna.) Geh', bleib', gib mir Dein Bündel.

Anna. Laß mich!

Valentin (warm). Wer quält sie denn?

Crescenz (vortretend). Nun, man wird doch fragen dürfen, wer im Haus übernacht't! (Knechte und Mägde sammeln sich beistimmend um Crescenz.) Herr meines Lebens, wieder ein neues Verbrechen! Ich hab' — die Person — gefragt, wer sie ist.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bäuerin.

Bäuerin (aus dem Haus, einen Pack Rechnungen in der Hand). Was gibt's?

Crescenz. Glaubst nicht Wunder was? Hat die Bäuerin nicht das Recht zu wissen, wer unter ihrem Dach logirt?

Bäuerin (stolz). Wenn sie's just kümmert! Zweimal fragen ist wider die Ehr'!

Crescenz (frohlockt, Gruppe um sie zur Linken der Szene, Bäuerin und Valentin rechts, Anna in der Mitte, mehr gegen den Hintergrund allein).

Anna (nach einer Pause vortretend zur Bäuerin). Ich hab' Dir

keine Antwort verweigern wollen, und that ich's wider Willen, so zürn' mir nicht d'rum. Das Wild, dem man nachjagt, versteckt sich ja auch wohl im Geklüft, und der Jäger wird müd' und läßt's in Frieden. — Willst Du mir Herberge geben für die Nacht, so nehm' ich's dankbar an; mit Frühestem geh' ich weiter. Auch sollst Du wissen, wer unter Deinem Dache schläft. Ich heiße Anna, bin eine arme Magd und suche Dienst.

Crescenz (halblaut). Eine arme Magd? Wer das glaubt! Die schaut aus, als hätt' sie ihr Lebtag befohlen. (Zur Bäuerin leise.) Sie lügt Dich an.

Bäuerin. Laß gut sein.

Crescenz (wie oben). Vorher hat sie gesagt, daß sie weiter muß; fang' sie in ihren eig'nen Lügen, sag', Du willst sie dingen, suchst ja ohnehin eine Magd statt der Alm-Franzl, wenn sie heirath't. Geh'!

Bäuerin (zu Anna). Du suchst Dienst?

Anna. Ja!

Bäuerin. Warst auf der Alm oder im Haus?

Anna. Ich weiß mit Beidem Bescheid.

Bäuerin. Alsdann kannst Du bei mir einstehen (Pause), wenn's Dir Ernst ist.

Crescenz (spitz). Und Du nicht „weiter" mußt.

Anna (zur Bäuerin). Bin ich Dir recht? Alsdann (freudig, vertrauensvoll) in Gottes Namen. (Sie streckt die Hand aus.)

Bäuerin. Meinetwegen! (Anna's Hand fassend.) In Gottes Namen! — Dein Geschäft werd' ich Dir anweisen, und den Lohn bestimm' ich Dir, je nachdem Du mir taugst. (Geld aus der Tasche nehmend.) Hier hast Du Haftgeld, jetzt geh' mit den Anderen! (Sie tritt zu Valentin an das Tischchen, die Rechnungen berichtigend.)

Franzl (auf Anna zueilend). Das ist recht, Anna! Es freut mich von Herzen! 's ist ein guter Dienst da, wenn man's

mit anderen vergleicht; die Bäuerin ist gar brav; und an mir kriegst eine gute Kameradin! Ich heiß' Franzl.

Crescenz. Und ich heiß' Crescenz und bin die Oberdirn', daß Du's weißt.

Franzl (für sich). Ein alter Drache! aber man gewöhnt sich d'ran, wie der Müller schläft, wenn auch 's Rad klappert.

Wolfgang. Und nun kommt, ich hol' meine Zither.

Marie. Das ist recht, und wir singen. Komm', Franzl! (Hängt sich ein an Franzl.)

Anna (zu Crescenz). Hast Du nichts für mich zu thun?

Franzl (faßt Anna). Heut fang' nimmer an, wir feiern heut' Alle.

Crescenz (wild). 's gibt immer was zu thun; den Kühen unterstreuen und Wasser schöpfen, Strohwinden machen, wenn morgen geschnitten wird. Wem's um's Arbeiten zu thun ist, der fragt nicht lang. Merk's! (Gravitätisch nach dem Hintergrunde gehend. Alle folgen.)

Franzl (zurückkommend). Komm', Anna, der Wolfgang spielt Zither, und wir singen Eins. Was thust denn so fremd! Hast Heimweh?

Anna (blickt zum Himmel, dann zu Boden). Nein!

Franzl. Stehst wohl ganz allein in der Welt? Ist's so?

Anna (nickt bejahend).

Franzl. Ich hab' mir's gleich gedacht; bist etwa — Nein, ich frag' Dich nicht weiter. Freut's Dich nicht unter uns? Willst lieber ausruh'n? Alsdann, wie Du willst. —

Anna (herzlich). Behüt' Dich Gott. (Sie geht ab nach der Scheuer. Franzl sieht ihr theilnehmend nach, ebenso Valentin, der sich rasch umgekehrt. Crescenz hat ein Spinnrad geholt, die Knechte Tabakspfeifen. Alle sammeln sich um den Tisch.)

Bäuerin (unterdeß zu Valentin). Mit den Rechnungen pressirt's just nicht; willst mit ihnen halten, so lassen wir's bis morgen.

Valentin. Verhüt' Gott, daß ich auf morgen laß,

was Du heute begehrst. Wenn Du nur einmal was fordern möchtest, was der Mühe werth wär', daß ich ein bißl von dem abtragen könnt', was Du mir meiner Lebtag Gutes gethan.

Bäuerin (gerührt). Geh'! red' nicht so!

Valentin. Ich könnt's auch nicht; 's geht so schwer von der Zunge.

Bäuerin. Laß es im Herzen, es ist gut aufgehoben!

Wolfgang (ist mit der Zither gekommen und hat sich zwischen Franzl und Marie gesetzt. Alle liegen mit aufgestemmten Ellenbogen. Wolfgang präludirt).

Bäuerin. Sie singen, komm', in der Stube ist mehr Ruh', 's ist gleich abgethan. (Ab in's Haus mit Valentin.)

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Bäuerin und Valentin.

Franzl und **Marie** (singen).
Wolfgang (akkompagnirt).

(Lied. Volksweise.)

Glaubt mir, daß ich oft mein'
Tralala, Tralala,
Ueber mein Sonnwendstein
Tralala, lala,
Geht mir kein and'rer Platz,
Tralala, Tralala,
Es ist mein größter Schatz,
Tralala, lala,
D'roben da thät's mich freu'n,
Tralala, Tralala,
Singen und Juchhei schrei'n
Tralala, lala.

(Man hört hinter der Szene einen jauchzenden Ton.)

Crescenz (unterbrechend). Horch', ist das nicht wie vom alten Hansl, dem Pfannenflicker? Da gäb's Neues zu hören von weit und breit.

Wolfgang. Ich glaub's, das wär' Einer für Dich!

Franzl (Wolfgang umwendend). 's ist Niemand! geh', mach' weiter.

(Singen.)

Droben, wo's Kircherl steht —

Hansl (hinter der Szene). Hä — fenbinder! Pfannenflicker!

Crescenz (aufspringend). Der Pfannhansl, der Kesselflicker!

(Alle springen auf.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Hansl.

Hansl (auftretend, jauchzend). Hia! — (Er trägt seinen Kasten auf dem Rücken.)

(Alle umringen ihn.)

Crescenz. Na, kommst auch einmal auf den Sonnwendhof, fragst auch einmal wieder nach unsereinem?

Kesselflicker. Versteht sich! Nach altem Gerümpel fragen ist ja mein Handwerk.

(Alle lachen.)

Crescenz (schlägt ihn). Du schwarzes Laster!

Hansl (lachend). Hast 'was zum Flicken? —

Crescenz. Flick' Du Dein loses Maul! Meinst, von mir kriegst je wieder Arbeit? Weißt noch, die Kachel vom vorigen Jahr; ein kleinwinzig Loch war im Boden. Einen Pfennig den Stift haben wir ausgemacht, wie's recht und billig ist. Schlägt der Galgenstrick so viel Stift' hinein, daß beim ersten Mal auf dem Feuer der ganze Boden herausgefallen ist.

(Alle lachen.)

Crescenz (zum Kesselflicker). Bringst was Neues? —

Kesselflicker (pfiffig). Frisches Meerfräuleinschmalz gegen den Blähhals.

Crescenz (weist ihn fort). Was sollen wir damit? Hab' mein Lebtag kein's gebraucht. (Leise, schnell.) Was kost't 's Haferl? (Reden leise.)

Franzl (zieht den Kesselflicker zu sich). Du, Hansl, kommst ja vom untern Thal; hat die Tochter vom Schochenbauer schon geheirath't, wo ich im Dienst war?

Kesselflicker. Lauft noch allweil ledig herum, die Hochnasige.

Franzl. Und ich heirath' den Wolfgang. Wir kriegen die Roidmühl', kannst ihr's erzählen.

Marie. 's ist schon eine neue Magd aufgenommen.

Kesselflicker. Alles neu am Sonnwendhof (zu Crescenz) bis auf Dich! Und das stattliche Haus, meiner Seel', sieht aus wie ein Pfarrhaus und riecht auch so. (Er schnüffelt und schnupft.)

Crescenz. Hast 'was gewittert? Na, komm' halt mit.

Wolfgang (bietet ihm zu trinken). Da trink' und erzähl' uns Neues.

Crescenz. Ja, erzähl', man ist hier ganz außer der Welt.

Kesselflicker (der getrunken hat). Alsdann —

Anna (kommt mit einem Wasserkübel aus der Scheuer, den sie am Brunnen füllt).

Kesselflicker (sie gewahrend). Wer ist denn Die da?

Franzl (ihn umwendend). Die neue Magd — also erzähl' —

Kesselflicker. Meiner Seel', das ist ja die —

Crescenz (schnell). Kennst sie etwa?

Kesselflicker. Hia! das mein' ich! — Pst —

Anna (hat den Kübel gefüllt, setzt ihn auf den Kopf und geht ab).

Crescenz (rasch). Jetzt schnell! Wer ist sie? Wo ist sie daheim? Wo kommt sie her?

Kesselflicker. Wo sie daheim ist, weiß ich nicht, sie sagt's nicht.

Crescenz. Gelt, sie sagt's nicht!

Kesselflicker. Droben überm Sonnwendstein war sie im Dienst voriges Jahr, bei einem großen Bauern, den Trauner heißen sie ihn.

Crescenz. So?

Kesselflicker. Und vor zwei Jahren war sie noch weiter weg, am See, beim Wasserbauer.

Crescenz. So!

Kesselflicker. Hat auch Keiner gewußt, woher sie gekommen ist, aber Jeder Gott gedankt, wie sie fort war.

Crescenz. Also richtig! Nun, weiter, weiter — nein, halt! (An's Haus gehend.) Du, Frau, komm' doch ein bißl heraus.

Franzl. Du lieber Gott! die Leut' reden auch viel, was nicht wahr ist.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Bäuerin, später Valentin.

Bäuerin (aus dem Haus kommend). Was soll's.

Crescenz. Da horch' ein bißl, von der neuen Dirn' erzählt er. An drei Ort' hat er sie schon gesehn, die Leut' haben Gott gedankt, wie sie fort war.

Bäuerin. Was ist mit ihr?

Kesselflicker. Das hat kein Mensch herausgebracht, aber ausgemacht ist, daß es nicht recht mit ihr zugeht. Frag' sie, wie andre Leut', wo ihre Heimat ist, wer ihre Eltern sind? Ob sie antwort't.

Crescenz. Nein, das thut sie nicht.

Kesselflicker. Gib Acht, ob sie mit Einem zusammenhalt', allein ist sie am liebsten und wo's einsam ist, wo Eins sein unheimlich Wesen treiben kann —

Crescenz (entsetzt). Jesus Maria! (Valentin tritt hinzu.)

Kesselflicker. Und thut's den Leuten an, den harmlosen Burschen; je mehr sie ihnen öffentlich aus dem Weg geht, je mehr zieht sie sie heimlich nach.

Bäuerin (befangen). Dummes Geschwätz.

Kesselflicker. Glaubst? Je nun, wie Du magst. Ich will sie Keinem verleiden, ich weiß, was ich weiß.

Crescenz. So red'!

(Alle sammeln sich.)

Kesselflicker. Beim Wasserbauer hat sie den Knecht verhext. Ein' Monat ist er ihr nachgegangen wie ein Narr! Was sie getrieben hat, weiß kein Mensch; zu Allerheiligen hat er sich in den See gestürzt.

Crescenz (leise zur Bäuerin). Hörst's?

Kesselflicker. Der Trauner hat einen einzigen Sohn, der war versprochen mit der Müllerstochter von Gries. Zu Pfingsten sollt' die Hochzeit sein. Da kommt Die in's Haus. Aus ist's. Wie die Zeit kommt zum Heirathen, ist er fort, ist freiwillig zum Militär gegangen; Gott weiß, wo sie ihn zusammengeschossen haben.

Crescenz. Und Die läßt man noch so herumlaufen?

Kesselflicker. Die Traunerin ist ein altes frommes Weib, sie hat ihr kein Wort gesagt. Beweisen konnt' Keiner was, die Dirn' war allweil still bei ihrer Arbeit. Bis sie gesehen hat, daß die Traunerin heimlich weint und ihr nimmer recht in die Augen schaut, da kommt sie von selbst und sagt: „Gelt, 's ist Dir recht, wenn ich weitergeh'?“ Die Traunerin sagt: „Ich müßt's lügen, wenn ich's verneint', aber wegheißen thu' ich Dich d'rum nicht;“ da nimmt sie still ihr Bündel und geht. Das ist zu Sonnwend' ein Jahr.

Crescenz. Und jetzt kommt sie daher, ihr Unwesen treiben. Nichts da! Fort muß sie! Wir bleiben nicht mit ihr unter einem Dach. (Zu den Anderen.) Gelt?

(Allgemeine Zustimmung.)

Wolfgang. Wegen so Einer unter's Militär gehen!

Maria. Den Buben heimlich die Köpf' verdrehen!

Crescenz. Wo ist sie? Her mit ihr! sie soll Red' steh'n!

(Allgemeine Bewegung gegen die Scheuer.)

Bäuerin (mit Energie). Halt da! Wer ist hier die Meistersfrau? Wer? frag' ich! Wer hat hier zu befehlen und zu richten über meine Dienstleut'?

Crescenz (brummend). Dienstleut'? Die hergelaufene Fremde!

Bäuerin. Sie hat Haftgeld von mir! Das ist des Bauers Wort, und Worthalten ist des Bauers Ehre! Ob eine Stund' oder zehn Jahr', sie ist im Dienst, sie gehört zum Haus, und das Haus ist der Frau und die Frau bin ich! (Die Gruppe vertheilt sich.)

Bäuerin. Wer mir das meisterlose Leben hier einführen will, der verhext mir die Leut', der thut's ihnen an, der treibt mir den Segen der Ordnung aus dem Haus, von dem weiß ich, daß er vom Bösen ist, nicht von der Dirn', (zu dem Kesselflicker) trotz Deiner Mähr', Du alter Schwätzer! (Zu Valentin gewendet, ruhig.) Hast Du's mit angehört, was er auskramt?

Valentin. Ich hab's.

Bäuerin. Was scheint Dir?

Valentin. Daß sie unglücklich ist.

Franzl (die theilnehmend zugehört). Mir hat sie's ja anvertraut, sie ist eine Waise.

Valentin (warm). Eine Waise! hört ihrs (Alle hören zu) das bin ich auch; stand auch von Vater und Mutter ver-

lassen in der Irre, da nahm mich Gott bei der Hand und hat mich daher geführt. O ich kann mir's denken, leichter als ihr, wie scheu man unter harten Leuten werden kann.

Bäuerin (laut.) Daß mir sie Keiner beirrt. Hört ihr? Laßt sie still ihrer Weg' gehen.

Crescenz. O! von mir aus kann sie ihrer Weg' gehen, wohin sie will. (Nimmt ihr Rad.) Kommt, machen wir Platz da! Komm', Kesselflicker! Wir wollen's abwarten, wie's ausgeht. Ich bin eine alte, erfahr'ne Person — aber das Alte gilt nichts mehr da! (Packt den Kesselflicker am Arm.) Komm', Pfannenflicker, gehen wir, mir ist's recht! (Ab, die Anderen folgen nach rechts hinter der Scheuer, Kesselflicker läßt Crescenz gehen und kommt schleichend zurück zur Bäuerin.)

Kesselflicker. Ich wüßt' noch was Neues, was der Bäuerin schon recht sein möcht' zu erfahren; aber der „alte Schwätzer" sagt nichts. Wirst's schon merken, wenn's Dir in's Haus fällt. Hia! (Ab zu den Anderen.)

Elfter Auftritt.

Bäuerin. Valentin.

Bäuerin (ihnen nachsehend). Da stieben sie auseinander und ich hätt' ihnen so gern den vergnügten Abend gegönnt, bevor die große Arbeit anfängt mit Schneiden und Heuen. Aber soll ich sie nicht stören, wenn sie Unrecht thun wollen? Lieber Verdruß in's Haus als Unrecht.

(Es wird nach und nach Abend.)

Valentin (hinzutretend). Hast Kummer?

Bäuerin. Nicht dessentwegen, Valentin! Es ist mir nur, wenn die Verdrießlichkeiten angehen, so kommen sie wie die Schneegans', eine hinter der andern. In dem neuen Haus — —

Valentin ([illegible]). Freilich, da hättest Du die Sorg' gern ganz hinausgeschlossen? Gelt!

Bäuerin. Das Haus müßt' noch erfunden werden; nein, unruhig bin ich d'rin und ohne Rast, daß mir nicht Einer aus Sorglosigkeit oder 'Bosheit ein Unglück anricht'. Ich merk', was es heißt, so ganz allein für sein' Sach' sorgen müssen!

Valentin. Warum? Schaffst noch etwas?

Bäuerin. Nein! Gehst zu den Anderen?

Valentin. Nein, ich will über die Wies' das hintere Gitter zumachen, es wird Nacht.

Bäuerin. Hast Recht. (Gibt ihm die Hand.) Zürn' mir nicht; wenn ich über die Leut' red', Du bist nicht mitgemeint, ich weiß, auf Dich kann ich mich verlassen.

Valentin (innig). Das kannst auch! (Ab nach rechts.)

Bäuerin. Er hat Recht; ich will auch da zulehnen, es streift so manch' herrenlos' Gesindel herum, zumal zur Erntezeit, wo die Höf' allein stehen. (Lehnt das Gitter zu und schaut hinaus.) Kommt da nicht Einer den Berg herab? Ein Bettler, scheint mir; das sind die Rechten, die mit den Fledermäusen schwirren!

Zwölfter Auftritt.

Bäuerin. Mathias.

Mathias (auf dem Hügel erscheinend). He, Wirthschaft!

Bäuerin (stehen bleibend). Was suchst? Da ist keine Wirthschaft! Suchst Du einen Platz im Stall zum Nachtlager, so sag's manierlich.

Mathias (herabkommend, heiser lachend). Haha! Ein schöner Empfang! (Stößt das Gitter auf, tritt ein. Er trägt zerlumpte Kleider,

einen Zwerchsack und einen Knotenstock. Näher tretend.) Kennst mich nicht? Sonnwendbäuerin?

Bäuerin (gezwungen fest). Nein! Wer hat Dich hereingeheißen?

Mathias. Richtig, kennst mich nicht, hättest wohl sonst das Gitter verriegelt.

Bäuerin. Das thut nicht noth hier zu Land. Schlechte Leut' hält es doch nicht ab, und ehrliche respektiren's, denn es begrenzt das Eigenthum.

Mathias (höhnisch). Eigenthum!

Bäuerin (ohne zurückzuschauen). Wer ist der Mensch? He! Valentin!

Mathias. He, Valentin! Wo bist Du Lümmel! leucht' mit der Latern', daß der Bäuerin die Augen aufgehen. Macht der Zwerchsack, daß ich ihr fremd bin? (Sack und Stock hinwerfend.) Da lieg', du ausgeblasen Ei! Oder der verschlissene Kittel? ([illegible]) Fahr' hin, du altes Mottennest. Die Bäuerin wird mich schon frisch ausstaffiren; nicht wahr, das wird sie! ([illegible]) Wenn sie mich erst erkennt, die liebe Schwägerin.

Bäuerin (entsetzt). Herr Jesus! — Der Mathias!

Mathias. Richtig, der Mathias! Sie hat mich wohl nicht erwartet, die Schwägerin. Ist der Platz im Stall schon besetzt? Ist nichts mehr da vom Abhub, den die Knechte übrig gelassen haben? Hört der Valentin nicht rufen und laßt den Hund von der Kette zum Empfang, den alten Pakan, ich kenn' ihn noch. He da! lieber Valentin!

Bäuerin. Mathias, um Gottes Christi willen! Wie kommst Du heim!

Mathias (mit Hohn und Ingrimm). Heim? Bist Du verrückt, Schwägerin, daß Du das heim nennst? Weil ich auf dem Fleck Erde da zufällig in die jammervolle Welt hinausgeworfen worden bin? Wie ich's begriff, daß ich da daheim

war, da hat mich der Vater davon gejagt; wie er starb und ich's mit dem Bruder theilen wollt', da hat er mir einen Bettel Geld nachgeworfen und mein Heim dafür in den Sack geschoben. Draußen sollt' ich daheim sein, in der Welt, die sie unter sich vertheilt haben, wo Jeder sein Millionstel Fetzen in den Fängen hält wie ein Geier; was übrig gelassen war, das sollt' ich nehmen und daheim sein! Einmal hab' ich's probirt, in der Zilangschmiede, sie haben mich höhnisch ausgelacht, bis ihnen — zufällig das Lachen verging! Zum Glück gibt's Wirthshäuser, wo Alles daheim ist, da hab' ich mir aus den Leuten von aller Welt End' eine große Familie gemacht, hab' mich vom Wein zum Bier, vom Bier zum Schnaps hinaufarbeiten und sorgen müssen, wie ich den lästigen Zwerchsack leichter mach'. Das ist mir geglückt. Das letzte Hemd zog ich 'raus, um den Durst zu stillen, und knöchelte mit ein paar Kameraden um die Zeche vom letzten Tag. Heißhungrig sah ich grad' auf das Maul des Bechers, ob's mir einen rechten Glückspasch herausspielen wollt', — da sitzt ein alter Kesselflicker nebenan und fragt, ob ich nicht wüßt', daß es heut' flott herging am Sonnwendhof, die Bäuerin hätt' ein neues Haus gebaut und der Bauer sei todt! — Schau', Schwägerin, so ist der Glückspasch aus einem andern Maul gekommen. Wer weiß, wem ich den andern Tag aus Hunger und Durst an die Kehle gemußt hätt', — am Ende mir selber.

Bäuerin. Herr meines Lebens.

Mathias (glühend). Mordelement! Schwägerin! Die Nachricht ließ mich's verschmerzen, daß das letzte Hemd verknöchelt war. Einer der Kameraden hat mir gleich auf Zehrung geborgt auf den Weg. Ich hab' ihn auf die Abzahlung hieher eingeladen. Einer mehr oder weniger, 's geht ja hoch her auf dem Sonnwendhof. Gelt! Schwägerin!

Bäuerin [illegible]. Schweig' still und erzähl' mir kein Wort mehr. Ich will an nichts erinnert sein, als daß Du meines Mannes Bruder bist und — unglücklich.

Mathias (auflachend). Unglücklich! wer sagt Dir das? Nur ein Dummkopf ist unglücklich. Ich hab's draußen verlernt! Unglücklich ist Einer, der sich durch's Leben quält und nichts genießt davon, wie mein Bruder, Dein Mann! Was hat er übrig für sein Theil? ([illegible]) So viel wie ich!

Bäuerin [illegible]. Nur Eins mehr, den ehrlichen — Aber was red' ich denn! Alles, was ich Dir zu sagen hab', ist dieß: Wer Dich von den Deinen verstoßen hat, das warst Du selbst. Nach Gottes und der Menschen Satzung ist Dir von Keinem ein Unrecht geschehen. Daß es so weit mit Dir gekommen ist, Gott sei's geklagt, vielleicht hat er im Sinn, daß es zum Bessern führt. Was ich dazu thun kann, das will ich thun! Ich hab's heut' erst unserem Herrn Pfarrer erklärt, mit dem red' und entschließ' Dich; ich nehm' mein Wort nicht zurück und will Dich indeß nicht aus meinem Haus weisen. Aber das sag' ich Dir, daß mir von Deinen Spießgesellen keiner den Fuß daher setzt, daß mir Sitte und Ordnung und Gottesfurcht in meinem Haus nicht angerühret wird; denn das duld' ich nicht! daß Du's weißt.

Mathias. Oho! Spricht sie aus diesem Ton, die liebe Schwägerin? In ihrem Haus! Wir haben noch nicht abgetheilt, Schwägerin, wissen noch nicht, wer dem Andern die Thür zu weisen hat. Von wem kommt das Haus? Wer hat seinen ganzen eingebrachten Plunder auf einem Schubkarren daher führen lassen? Wer hat's schriftlich, daß er des Sonnwendbauern Erbe ist? Das wird das Gericht entscheiden; indeß hausen wir mit einander, Schwägerin, werden uns schon vertragen lernen. Jedes wirthschaftet mit seinen Leuten und am End' rechnen wir ab. Daß die Schwägerin

mir nicht in meine Gewohnheiten einspricht, die sind meine Religion und das duld' ich nicht, daß Du's weißt.

Bäuerin (gefaßt, für sich). So, so ist's recht! Jetzt fühl' ich mich doch wieder so resolut, wie's noth thut. (Ruft.) He! Valentin!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Valentin.

Valentin (kommt).

Mathias. Ha! Ist er das, der treue Valentin?

Bäuerin ([illegible]). Das ist er; und das ist der Mathias, der Vagabund!

Valentin ([illegible]). Wie? der —

Bäuerin (wie oben). Zeig' ihm die Lagerstatt, er ist mein Gast! (Zu Mathias.) Iß und trink, wie Du magst, das Uebrige wird sich finden.

Mathias. Ein kluges Weib! Iß und trink, das Uebrige wird sich finden. Die Schwägerin fängt an, meine Grundsätze zu kapiren. Komm', treuer Valentin, zeig' mir die Lagerstatt, aber erst den Keller. (Nimmt den Stock auf und mit demselben Sack und Pack.) Gute Nacht, Schwägerin!

(Ab durch die Scheuer.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige ohne Mathias.

Valentin (der ihm die Richtung gezeigt, einen Augenblick stehen bleibend). Er da! Und was willst Du thun?

Bäuerin (Rasch ihn vorziehend). Mit Tages Anbruch spannst

Du mir den Scheck' ein, gib Hafer mit für etliche Tag', ich fahre hinein zum Kreisgericht. Indessen übergeb' ich Dir das ganze Haus; ich weiß, ich kann's ruhig. Ruf' mir die Anderen her, daß ich's ihnen sag': Du seist der Herr im Haus, bis ich wiederkomm'.

Valentin (innig). Verlaß Dich auf mich.

Bäuerin. So muß der Tag zu Ende gehen, auf den ich mich so lange gefreut hab'. Geahnt hat mir so was. (Nach der Schrift des Hauses blickend.) Je nun, so dann!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Zweiter Aufzug.

(Hausflur im Sonnwendhof. Der Hintergrund, offen, zeigt Wiesen und Felder, durch die ein praktikabler Fahrweg führt. Rechts im Mittelgrund Eingangsthür, links gegenüber, zwei Schwellen hoch, Eingang in die Milchkammer, davor blankgeputztes Milchgeschirr. Links im Vordergrund Tisch, Bank, Stuhl. Rechts einige Feld- und Ackergeräthe.)

Erster Auftritt.

Mathias.

(Mathias liegt auf der Bank, er trägt ein Bauernwamms über seiner frühern Kleidung und qualmt aus einer kurzen Pfeife. Auf dem Tisch ein Weinkrug.)

Mathias (aufspringend). Der Teufel über die Langweilerei! Seit fünf Tagen ess' ich und trink' ich da, ohne den Reiz, daß Einer daneben besser ißt, dem ich den Bissen im Hals vergiften möcht', oder dem ich zum Tort eine Halbe tränk', weil er mir einen Schoppen mißgönnt. Wenn die Schwägerin nicht bald heimkommt, so halt' ich's in dem Nest nimmer aus. Pfui, über das Bauernleben, das sich füttert, um zu arbeiten, und arbeitet, um sich füttern zu können; pfui über die Alltagskost, die das Begehren nicht zuckert und das Entbehren nicht salzt. Und doch, wenn sie so von der Arbeit heimkommen, mir ausweichen und nur im Vorbeigehen das Essen hinsetzen wie einem zahnlosen Hund, der

das Gnadenbrod frißt: mir ist, als ständ' da ein Pfui! auf ihren schweigsamen Lippen. *(Knirschend.)* Mordelement, warum's Keiner laut sagt! Das hat die abgefeimte Schwägerin so ausgeklügelt, daß mir das Haus verekelt wird, wie dem Trinker der Wein, wenn man ihm mehr einschenkt als er mag. *(Auf- und abgehend.)*

's ist wieder Alles im Feld draußen, bis auf die Dirn', die stolze, die herrische, an die ich nicht mag, weiß der Teufel warum! — Erst Mittag! Was fang' ich an! Schon zehnmal hat's mich gejuckt, im Stall dem Vieh 'was anzuthun, wenn ich erst sicher wüßt', daß es nicht mir gehört. 's ist ein verfluchter Kitzel, das Bewußtsein des Besitzes. Hast recht gehabt, alter Jlsangschmied, wie du mir das bewiesest, als ich Habenichts um deine Tochter freien wollte. *(Satanisch lachend.)* Hab' ich dich bei deinem wunden Fleck gepackt? *(Erschrocken.)* Pst! was war das! *(Sich ermannend.)* Dummes Zeug, was geht's mich an, die ganze Welt weiß, daß es der rothe Balthasar gethan hat. *(Wüthend.)* Mordelement! Ich will Zerstreuung haben! Karten her. *(Zieht ein Spiel aus der Seitentasche, wirft es hin.)* Ha, ha, ha, soll ich mir selbst die Partie abgewinnen? *(An's Fenster tretend.)* Hier steh' ich am Fenster, und der Erste, der vorbeigeht, muß herein! Bei meiner Seel' schwör' ich's. *(Lachend.)* Die ist am leichtesten verschworen. — Da kommt schon 'was, 'was Schwarzes unter einem rothen Dach. Ist's die Vogelscheuche im Erbsenacker? Nein, es kommt näher, das kenn' ich ja, 's ist der alte Pfaff aus der Achau. Just recht! den kann ich brauchen, hab' ihm ohnedieß schon längst gern ein Wort sagen wollen. *(Lehnt sich hinaus, mit flehender Stimme.)* Herr Pfarrer! Lieber Herr Pfarrer! Einen Augenblick, wenn's sein kann, bitte, bitte! *(Er wendet sich mit höhnisch lachendem Gesicht, das er augenblicklich zum Ausdruck der Demuth verzieht, wie der Pfarrer durch die Mitte eintritt.)*

Zweiter Auftritt.

Mathias. Pfarrer.

Pfarrer. Wer ruft mich?

Mathias (demüthig). Kennt mich der Herr Pfarrer nicht mehr? Sein altes Beichtkind? den Mathias?

Pfarrer (überrascht). Du bist's? Hätt' Dich kaum wieder erkannt! Aber es freut mich, daß Du mich rufst.

Mathias. Wirklich?

Pfarrer. Ja! Wem das Leben ein solches Zeugniß in's Gesicht geschrieben hat, der läd't nicht leicht Jemanden ein, hineinzusehen, wenn nicht „Gebessert" unten d'runter steht.

Mathias (der ihn wüthend ansah, sehr demüthig). Gewiß, gewiß, hochwürdiger Herr! Ich stand g'rad' auch so am Fenster und dachte nach über Allerhand. Da hab' ich ein Gelöbniß auf meine arme Seele genommen und schau! da kommt Ihr gerade des Weges. Ihr könnt' mir helfen, das ich's los werde, wenn Ihr wollt!

Pfarrer. Von Herzen gern.

Mathias (wie oben). Wirklich? (Laut auflachend.) So müßt Ihr Karten mit mir spielen, denn ich hab' mir's gelobt, daß der Erste, der vorbeigeht, herhalten muß.

Pfarrer (mißt ihn mit Blicken, dann ruhig für sich). Ich wollte zu einem Kranken gehen, ich finde einen Kränkern — er hat das Vorrecht. (Legt Hut und Schirm ab.)

Mathias (der den Tisch weggerückt und die Karten zusammengefaßt hat, blickt um und sieht erstaunt, daß der Pfarrer bleibt). Ihr bleibt?

Pfarrer (ruhig). Gewiß!

Mathias (keck). Ihr wollt mir am Ende eine Predigt halten?

Pfarrer. Eine Predigt, Dir? Gott bewahre! (Sanft.) Wir wollen ja spielen! (Setzt sich an's rechte Ende des Tisches.)

Mathias (die Karten in der Hand, betrachtet ihn). Ihr setzt Euch zu mir? (Warm.) Pfarrer! So wahr ich lebe, Ihr habt manch' gut Werk gethan, das nicht halb so viel werth war als das! Alle Anderen rücken fort, selbst meinesgleichen! Hab's oft bemerkt, wie die Tasche leer wird, fangen sie sacht an auf der Bank zu rutschen und schieben sich Einem zu, der mehr hat; wie der letzte Pfennig heraus ist, sitzt man, wie der Hahn auf dem Kirchthurm — allein! Und das verträgt das Menschenkind nicht; Hunger und Durst kann's verwinden, aber das nicht!

Pfarrer. Durch wessen Schuld?

Mathias (Karten gebend). Durch wessen Schuld? weil ich ein Bettler bin! Dem größten Schuft, wenn er Geld hat, macht ihr Alle den Hof. O, über den verfluchten Besitz! Aber Geduld. Sie haben's uns als gewiß vorausgesagt, die Leut', die's besser wissen, als Ihr; es wird eine große Rache über das Menschengeschlecht kommen und den alten Kram durcheinander rütteln, daß der Unsinn ein End' nimmt von Mein und Dein, sammt den anderen Arbeitergeschichten.

Pfarrer. Was ereiferst Du Dich? Wir wollen ja spielen! Ich nehme mir mein Theil — (Er greift nach den Karten.)

Mathias. Halt da! Die sind mein, dieß die Euren —

Pfarrer (langsam). Wirklich!

Mathias (betroffen). Was schaut Ihr so?

Pfarrer. Mich wundert's, wie Du mir von Mein und Dein reden kannst. Ich denke, wir beginnen die neue Weltordnung versuchsweise im Spiel. Weg mit dem alten Unsinn, sich vom Zufall sein Theil in die Hand spielen zu lassen, ruhig zusehen zu müssen, wie man leere Karten aufhebt, indeß der Nachbar Alles hat; weg mit der eitlen Kunst des guten Spielers, selbst mit dem Wenigen dem plumpen

Gegner gleichen Schritt zu halten, der unbedacht das Seinige verwirft; weg mit dem Sinn, weg mit dem Reiz des Spiels! Wir raufen wie die Kinder um Bilder. Und was das Ziel und Ende dieses neuen Spieles? Frag' Deine neuen Apostel; ich weiß es nicht, ich verstehe mich nur auf die — Altweibergeschichten.

Mathias (der aufmerksam zugehört hat, sehr trocken). Ihr müßt mich für keinen solchen Dummkopf halten, daß ich die neue Art zu predigen nicht verständ'. Ihr stichelt auf unser Leben —

Pfarrer (ihn unterbrechend). Gott bewahre mich, daß ich mit einem schnöden Loos aus der Hand des blinden Menschen gleichstellen sollte, was aus der Hand des allwissenden Gottes kommt. Komm'! laß uns spielen.

Mathias (grollt). Hätt' ich's vom Anfang so bekommen, meinetwegen! vielleicht wär' mir's recht gewesen. Aber sie haben mich um mein Spiel betrogen, die paar guten Blätter schändlich vertauscht! Und wenn man so ein Leben hat von lauter leeren Karten — Teufel! Soll man da am Ende nicht versucht sein, das ganze Spiel zusammenzuwerfen?

Pfarrer (aufstehend, ruhig lächelnd). Und zu dem Geber sagen: Gib noch einmal!

Mathias (nach einer Pause, lachend). Ha! Wer nicht wüßte, daß es mit diesem Leben ausgespielt ist. Ich bin keiner von den Blödsüchtigen, die sich den Gewinn hinüberrechnen lassen!

Pfarrer. Und den Verlust! Gib Acht, daß Du Dich nicht verrechnet hast.

Mathias. Nein, das hab' ich nicht. Hab' lang genug nachgedacht und nachgefragt, und hab's heraus, wie man glücklich sein könnt'; — und bin ich's nicht ganz, so ist's Eure Schuld! Schaut mich nur an! Eure! Ihr setzt uns von klein auf Gedanken in den Kopf, Pfaffenhirngespinnste von Recht und Unrecht, Pflicht und Sünde, daß dem Hungrigen der gute Bissen nicht schmeckt, weil ihn Eure Küche mit

dem Gedanken: „Unrecht" vergällt hat! Wo ihn was freut, was die Natur ihm geschenkt hat, da habt Ihr heimlich den Namen „Sünde" d'raufgeklext! Und daneben die Angst vor der Strafe. Ihr könnt's verbürgen, daß die folgt! Von da droben, sagt Ihr? Kindergewäsch'! Da drinnen sitzt sie schon, der Gedanke ist die Strafe, der Wurm am Herzen, und den habt Ihr hineingesetzt, und wer den heraustreibt, der hat's überwunden, der genießt sein Glück wie Einer! Ich bin auf dem Weg; noch die letzte Wurzel von Eurem Giftkraut muß herausgejätet werden und mein Spiel ist gewonnen. (Geht ab.)

Pfarrer. Du hast's getroffen! Versuch's, die Wurzel auszujäten — sie ist das einzige Unsterbliche in Dir, es ist der Theil von Gott in dem Menschen! Dränge die Kluft zusammen, die sie in die sündige Seele reißt, sie wird enger werden — aber um so tiefer. Du willst darüber hinaus — aber Dir schwindelt; Du gehst d'rum herum — aber sie hemmt Dir den Weg; Du schiebst sie vor Dich hinaus, immer weiter zurück — bis an die Stunde des Todes; da stehst Du davor. Schau' ihn an, der's verschoben hat, bis auf diesen Moment, schau' in sein brechendes Auge, vor dem der Abgrund gähnt mit all' den Erinnerungen der Vergangenheit, mit all' den Ahnungen der Zukunft, und wenn es auch nur einen Augenblick hat, bis es bricht, schau' hinein — und dann — lache über das Kindergewäsch'! Schau' sie alle an, diese Glücklichen, aber in allen Momenten; auch in denen, wo das übertäubte Gewissen heimlich pickt, wie die Todtenuhr; [illegible] heimlich zupft, wie ein Dorn am Weg; mit grinsenden Zügen entgegenstarrt aus dem Unschuldigsten, aus einer Blume am Feld, aus dem Blick eines Kindes —

Mathias (der unwillkürlich gebannt gelauscht, bei diesem letzten Wort entsetzt zusammenfahrend). Ha!

Pfarrer (ihn überrascht betrachtend.) Was hast Du? (Pause.) Wollen wir weiter spielen? Ich habe meine letzte Karte Dir hingeworfen. Trumpf's! (Geht langsam ab.)

Dritter Auftritt.

Mathias allein.

Mathias (ihm nachsehend.) Hahaha! (Sein gezwungenes Lachen bricht plötzlich erstickend ab.) Aus dem Blick eines Kindes — — Unsinn! (Auf- und niedergehend.) Durst hab' ich und heiß ist's, erstickend! (Er stößt das Fenster auf.) Wie er dahin geht, so ruhig, so sicher! Wie er sprach, so überzeugt, als hätt' er's schriftlich im Sack! Um das könnt' ich ihn beneiden, denn bei all' dem weiß unsereiner, daß er sich selber anlügt. (Stampfend.) Man möcht' die hohle Welt unter sich zusammentreten. Und so Einer geht ruhig mitten durch, nimmt sich sein karges Theil und legt sich Abends glücklich schlafen. (Plötzlich entschlossen.) Ich will's auch können. Ja, ich spüre noch was in mir, das ausreicht, einen neuen Menschen zu schnitzeln. Weggeworfen habt ihr mich schon, ich will euch den Streich spielen und von vorn anfangen. Hier stell' ich einen Grenzstock in mein Leben, und wenn ich's besser mache, von jetzt an — (den Blick starr emporhebend.) so soll's nichts gelten, was davor liegt! Ja?! Oder gibt's keine Umkehr? Muß ich das vergangene Leben wie eine Kette nachschleifen, muß die Kluft immer gähnen, muß — (Er wendet sich und erblickt ein kleines Mädchen, die leise eingetreten ist und schüchtern aufblickend im Hintergrunde steht; bebend, leise.) Ha! da steht's, schaut mich an wie damals, als es neben dem Vater stand auf dem rauchenden Schutthaufen, als er die verbrannte Hand gegen mich reckte — Was willst Du?

Vierter Auftritt.

Mathias. Das Kind, später Anna.

Kind (furchtsam). Jesus Maria!

Mathias (immer leiser). Das nimmer umkehren kann, willst Du mir sagen, ich weiß es, schweig', geh', geh'!

(Das Kind hat sich zitternd an der Wand vorbeigeschlichen, und fliegt jetzt auf Anna zu, die von rechts eintritt.)

Anna. Was willst Du, Kind?

(Mathias sammelt sich schnell und nimmt, das Folgende hörend, seine höhnische Stellung wieder ein.)

Kind (furchtsam nach Mathias blickend). Ich bin vom Moosbacher herüber gekommen, weißt Du? Ich bin die Kleinste, die Mutter ist krank, und die Marie hat sich mit der Sense in den Fuß geschnitten und kann nicht gehen. Da soll ich die Bäuerin bitten um Milch und um ein bißl Mehl und Butter.

Anna. Die Bäuerin ist fort.

Kind. Weil wir Warm's möchten auf Mittag. Ja?

Anna. Komm', komm', ich geb' Dir's. (Rasch mit dem Kind in die Milchkammer.)

Mathias (mit dem Rücken an den Tisch gelehnt). Was mir auch einfällt! So kommt's, wenn man sich einen Pfaffen einlädt! Und doch, Eins hab' ich dabei profitirt, es bleibt dabei, ich will's einmal anders probiren. Da bleib' ich! Ich seh's ja, fehlt Einem 'was auf weit und breit, so schickt er daher und läßt's begehren, und ich sollt' fortgehen? Zuletzt wieder an fremden Häusern begehren, während ich hier besitzen — und wenn ich will, verschenken kann! Das Ding fängt an, mir zu behagen. Wenn die Bäuerin einen guten Bescheid heimbringt, ich könnt' mich mit ihr vergleichen. Das Weib ist hübsch; ich weiß eine Zeit, wo sie nach mir geschielt hat. Am End' liegt der ganze Unterschied in den Kleidern.

(Die Haare streichelnd, selbstgefällig.) Bei Gott! Es heimelt mich an, ich spüre etwas in mir vom Großbauer. He da! Magd!

Anna (kommt mit dem Kind aus der Milchkammer, das ein Säckchen trägt, sie selbst trägt eine Milchschüssel; zum Kind). Soll ich Dir's tragen?

Kind. Ich will schon Obacht geben. Schau'! (Es nimmt die Schüssel und geht gravitätisch ab.)

Fünfter Auftritt.

Anna. Mathias.

Mathias. He da, Dirn'!

Anna (von der Schwelle herabkommend). Was willst Du?

Mathias. Komm' her!

Anna. Willst was essen oder trinken, so sag's. Die Bäuerin hat befohlen, daß man Dir gibt, was Du magst. Zur Kurzweil hab' ich keine Zeit.

Mathias. Hast's so genöthigt? Die Frau ist ja fort.

Anna. Desto mehr thut's noth, daß Alles zugreift. (Die Geräthe ordnend.)

Mathias (sich nähernd, freundlich). Du bist die neue Magd, nicht wahr?

Anna (wirft ihm einen Blick zu und wendet sich nach dem Hintergrund). Ja!

Mathias. Bleib'. (Zärtlich.) Da komm' her!

Anna (steht mit verschränkten Armen).

Mathias. Daher, sag' ich!

Anna (sieht ihn von der Seite an).

Mathias (zornig). Was schaust Du?

Anna (höhnisch). Hab' nicht gewußt, daß Du hier zu befehlen hast.

Mathias. Das hab' ich! Und hab' ich's nicht, so

werd' ich's haben. Ich bin der Sonnwendbauer und heirath' die Bäuerin.

Anna. Du?

Mathias. Glaubst's nicht? Glaubst, daß ich keinem Weib mehr gefallen kann? O, ich darf nur wollen. (Leidenschaftlich.) Mir ist um Keine bang, und die am sprödesten thun, die beißen am ersten an. (Sich ihr nähernd.) Was glaubst Du, Schatz?

Anna (verächtlich). Pfui!

Mathias (wüthend). Ha! Was sagst Du? Pfui? (Seinen Zorn verbeißend.) Das wirst Du mir entgelten; Du, daran erinner' ich Dich einmal, gib Acht! Dieses Pfui halt' ich Dir einmal vor, Du Stolze, wenn Du demüthig bist und klein.

Anna (ohne auf ihn zu hören). Da kommt der Wagen vom Feld. (Geht nach dem Hintergrund.)

Mathias (ihr nach). Ich will Dich klein machen, so klein. Beschämen will ich Dich, daß sie Alle Pfui vor Dir sagen, auch der schwarzäugige Bursche, der immer um Dich herumstreift. Vor Aller Augen, (auf sie losstürzend) gleich jetzt, in meinen Armen sollen sie Dich finden —

Anna (greift rasch nach einer an der Wand hängenden Sichel, haut schnell damit nach Mathias, der zurückprallt, und steht dann, die Sichel hoch in der Hand, vor ihm.) Versuch's!

(In diesem Augenblick erscheint der beladene Fruchtwagen im Hintergrund. Anna wendet sich verächtlich und geht.)

Mathias (knirschend). Wart', Du!

(Der mit Garben beladene Wagen wird vorbeigezogen. Knechte und Mägde begleiten ihn, Valentin, Crescenz. Es wird abgeladen; an einer von oben herabgelassenen Winde werden die Garben theils hinaufgezogen, theils weggetragen. Anna hilft thätig mit, indessen ist Crescenz eingetreten.)

Sechster Auftritt.

Mathias. Crescenz.

Crescenz. Geht ihr Anderen nur essen. Ich muß mich erst umsehen, was derweil im Hause geschehen ist. Wenn man nicht überall selber da ist und noch dazu fremde Personen — (Wirft einen Blick auf Anna und begegnet dem stechenden Auge des Mathias, der mit verbissener Wuth nach Anna sieht.)

Mathias (leise). Ihre Zeit kommt auch.

Crescenz (zusehend). 's ist wahr, sie arbeitet für Zwei. Wie sie zugreift! Die schwersten Bündel sucht sie sich heraus.

Mathias. Was schaust Du? Hast Du noch nie so etwas gesehen? Hast Du Dir's etwa leichter gemacht in der Mittagshitz' im Feld draußen?

Crescenz. Ich? (Mit Beziehung.) Das Herumlungern ist meine Sach' nicht. Jetzt gar, wo's alle Hände voll zu thun gibt. Wenn sie heimkommt, soll's nicht heißen: Ja, man merkt gleich, wenn die Frau nicht da war!

Mathias. Fürchtest Du Dich vor ihr?

Crescenz. Ha! möcht' wissen warum? Um die Frau ist's mir nicht einmal so, mir ist's um's Haus. Zu einer solchen Wirthschaft faßt man seine Lieb', wenn's auch nicht Einem eigen ist, und läßt nichts davon kommen, nicht so groß; drunten im Keller steht noch der Wein vom Vater her, der find't kaum mehr den Weg zum Faß heraus, so dick ist er geworden. Das Garn, das ich gesponnen hab', hat keinen Platz mehr in dem alten Kasten, und mich kränket der Faden, den sie weggab' davon. Freilich, das versteht so Einer nicht. (Sie wendet sich links.)

Mathias (für sich.) 's ist doch immer gut, wenn so Eine zum Schwätzen kommt! Der Keller wird wohl nicht verschlossen sein!

Crescenz (musternd). Das Milchgeschirr ist auch schon geputzt! Wo sie nur die Händ' hernimmt. Vor dem Haus und in dem Flur ist kein Strohhalm zu entdecken, man kann ihr nichts anhaben, und wenn man noch so gern —

Mathias (die letzten Worte hörend, auf Anna deutend). Der da? O! —

Crescenz (schnell). Was ist mit ihr?

Mathias. Die ist ja die Meistersfrau, die führt das Regiment.

Crescenz. So! Möcht' ihr's rathen, der hergelaufenen Dirn'!

Mathias. Nun, auf anderen Höfen, wer die Milch weggibt und die Butter verkauft, das ist die Frau oder die Oberdirn'!

Crescenz (überrascht ihn unterbrechend). Und Die hat die —

Mathias. Schau' selber nach!

Crescenz (wüthend). Milch weggegeben, Butter verkauft, das will ich doch sehen, ob Die mir in mein Recht — Wart' Du! (Drohend ab in die Milchkammer.)

Mathias (lachend). So! so kommt doch Leben in die Wirthschaft hinein. Ich will indeß einmal probiren, ob der alte Wein noch zum Faß heraus kann. (Ab nach rechts.)

(Die Garben sind indessen weggeschafft worden. Anna und Valentin treten vor.)

Siebenter Auftritt.

Anna. Valentin.

Valentin. Bist müd', Anna?

Anna. Ich wüßt' nicht wovon. (Will rechts ab.)

Valentin. Wo willst denn jetzt schon wieder hin? Bleib' einen Augenblick.

Anna. Ich will in der Küch' nachsehen; 's ist Essenszeit.

Valentin (weich). Warum gehst Du mir denn allerweil aus dem Weg?

Anna. Ich thu' halt mein Geschäft und kann nicht viel fragen, ob's Dir im Weg ist oder d'raus.

Valentin. Das verlang' ich auch nicht. Aber grad' gegen mich thust Du so sonderbar fremd.

Anna (mild). Ich wüßt' nicht, daß ich Dir was zu Leid' gethan hätt'.

Valentin. Gott bewahre! Nein. Aber ich hab's ja gemerkt, im Feld beim Garbenmachen; leg' ich Dir auch die Büschel recht zur Hand, Du greifst doch nach denen, die die Anderen hinwerfen. Sag' ich Abends extra, daß ich morgen mit in's Schneiden geh', so sagst Du sicher den Tag, Du willst in der Küche bleiben.

Anna. Ich geb' Dir mein Wort d'rauf, Valentin, daß mein Herz an nichts denkt.

Valentin (rasch). Das ist's eben!

Anna (einfach). Wie?

Valentin. Nichts! (Pause.)

Anna. Hast sonst was gewollt?

Valentin. Schau', ich hab' ein vierblättrig Kleeblatt gefunden. Da ist's.

Anna. Was soll ich damit?

Valentin. Man sagt, wer so eins hat, dem geht ein Wunsch in Erfüllung. Ich wüßt' schon, was ich mir gewünscht hätt', aber das wär' Dir am End' nicht recht gewesen. (Innig.) Nimm Du's, und was Du Dir wünsch'st, das möge der liebe Gott wahr werden lassen.

Anna (wehmüthig). So was gilt nicht, wenn man's verschenkt; behalt's nur selber.

Valentin (wirft es weg und wendet sich).

Achter Auftritt.

Vorige. Crescenz.

Crescenz (kommt aus der Milchkammer).

Anna (zu Crescenz). Komm' zum Essen.

Crescenz (mit verbissenem Zorn). Wart, wir haben erst noch was zu kochen.

Anna. Was?

Crescenz (mühsam gefaßt). Milch und Butter hast Du weggegeben. Leugnest Du's?

Anna (befremdet). Leugnen?

Crescenz (gesteigert). Erstens wird da im Hause gar nichts weggegeben, und zweitens, wenn die Bäuerin nicht da ist, so bin ich die Oberdirn'; ich hab' herauszugeben, sonst Keiner. So ist's Brauch in jedem ordentlichen Haus. Freilich, bei Dir zu Haus mag's anders sein. Oder wenn's nur geschehen ist, um mir wieder eine Kränkung anzuthun —

Anna (begütigend). Aber kann ich denn hinauslaufen in's Feld und Dich fragen um einen Trunk Milch und um ein Stücklein Butter?

Crescenz. Ein Stücklein und ein Stücklein macht ein Stück, und mir ist's um mein Recht.

Valentin. So hör' doch auf, Keiferin!

Crescenz. O ja! Du gibst ihr Recht. Versteht sich! Wenn sie Einem die Nas' abbeißen wollt', Du leuchtetest ihr dazu. So viel merkt Jeder. (Kurz.) Das Geld her!

Anna. Ich hab' keins.

Crescenz (befremdet). Kein Geld?

Anna. Ein hungriges Kind hat mich d'rum gebeten, ich hab's ihm geschenkt.

Crescenz. Geschenkt? (Kurz.) Wer's glaubt!

Valentin. Wenn sie's sagt?

Crescenz (zornig). Und wenn sie's zehnmal sagt. Unser Sach' verschenken? Das wird sie sich nicht einfallen lassen. Sie will's nicht herausgeben.

Anna (mit wogender Brust, blickt sie an, dann zu Boden).

Valentin (wüthend). Schweigst Du!

Crescenz (gesteigert). Fällt mir nicht ein! Vor wem denn? Vor Dir? Du bist ein Knecht und ich eine Magd, und ich weiß, wo ich herkommen bin, und Du nicht. Vor Der da? Wo auch kein Mensch weiß, wo sie vom Galgen heruntergefallen ist. O ja, ich kann mir's denken, daß sie Geld braucht, wovon sie nicht reden mag; wer weiß, was so Eine Alles hinter sich zurückgelassen hat.

Valentin (außer sich, faßt sie am Arm). Erstick', Du Lästerzunge!

Anna (sich fassend, die Thränen mühsam erstickend). Die Bäuerin hat, wie sie fort ist, Dich (zu Valentin) über das ganze Haus gesetzt, so kann ich Dir's statt ihrer sagen. Ich dank' für Alles, was ich da Gutes genossen hab'! Ich geh'.

Valentin (glühend). Du gehst nicht!

Anna. Heute noch.

Valentin. Du gehst nicht, Du darfst nicht gehn. (Zu Crescenz mit unterdrückten Thränen.) Weißt Du, was Du gesagt hast?

Crescenz. O ja! Hab' nicht im Schlafe gesprochen.

Valentin (herrisch). Du bitt'st ihr's ab!

Crescenz. Ho! ho!

Valentin (glühend). Auf der Stelle bitt'st Du ihr's ab, ich befehl' Dir's.

Crescenz (lachend). So!

Valentin (außer sich). Du bitt'st ihr's ab, oder, so wahr ich lebe! Du gehst aus dem Hause.

Anna (sich dazwischen werfend). Laß! ich bitte Dich.

Crescenz (höhnisch). Ich geh' aus dem Hause? Ich?

Den will ich sehen, der mich da fort schickt. Du? Glaubst, weil Du der Bäuerin schön thust, Du bist schon der Bauer? Ich aus dem Haus? Das wollen wir doch sehen.

Valentin. Das wollen wir auch! Ha! Horch', so rollt unser Wagen, so trabt unser Scheck', da ist die Bäuerin. (Wendet sich nach dem Ausgang.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Bäuerin.

Bäuerin (rasch eintretend durch die Mitte).

Valentin (triumphirend auf sie zuschreitend). Kommst gerade recht, um zu sehen, was man auf Dein Wort gibt!

Crescenz (ebenso, weinend). Gerade recht, um zu sehen, wie man eine alte, treue Person mißhandelt.

Bäuerin. Was geht hier vor? Ist das mein Haus? Fünf Tage bin ich fort und freu' mich auf die alte Ordnung zu Hause —

Crescenz. Die alte Ordnung, daß Gott erbarm'!

Bäuerin. Schweig' Du! Valentin, was ist gescheh'n? Jesus Maria, wie siehst Du aus! So hab' ich Dich mein Lebtag nicht geseh'n.

Valentin (aufgeregt). Ich kenn' mich auch selber nicht mehr! Was sie noch Alles aus Einem machen!

Bäuerin. Was geht da vor? Ob ich's erfahren werde! (Pause.)

Anna (tritt vor). Sie hat mir wehgethan und er hat sich meiner angenommen.

Bäuerin. Also — Deinetwegen —

Valentin. Ja! Ihretwegen; sie hat sie mißhandelt, ungerecht! Vor meinen Augen, mit Worten wohl, aber wie!

Sie hat sie eine Diebin geheißen und eine Verworfene, und wie ich ihr gesagt hab', sie soll Abbitte thun, da hat sie mich verhöhnt und einen Knecht geheißen, einen hergelauf'nen.

Bäuerin (entrüstet). Dich!

Valentin (mit steigender Glut). Ich bin's, das hebt' ich nicht. Aber ich hab's statt Deiner gesagt, wie Du's gesagt hättest, denn ich kenne Dich. Und sie hat Dich in mir beschimpft, und wenn Du Dich ehrst, so sagst Du ihr, daß sie geht.

Bäuerin (die mit flammenden Augen zugehört, entscheidend). Du gehst!

Crescenz. Wie, das ist Dein Ernst?

Bäuerin. Glaubst Du, ich spaße noch? Du gehst!

Crescenz (ungläubig, wie erstarrt). Aus dem Haus, das ist nicht möglich?

Bäuerin. Das ist gewiß!

Crescenz (sich mühsam fassend, tief ergriffen). O ja! ich glaub's. Ich glaub' Alles. Gut. Wenn denn Alles zusammenstürzen soll, ich kann's nicht halten mit meinen zwei Handen. Ich bin eine alte Person, ich hab' da nichts mehr zu sagen. Kein Wort mehr! Die Crescenz fort vom Sonnwendhof! Die ganze Achau wird's für verlogen halten. Schütz' nur der liebe Gott das Haus, (in Thränen) das Haus, in dem ich alt geworden bin, daß ich's nicht erleben muß, (mit groteske Bewegung) wie's zusammenfällt. — Mögst Du's nicht reuig werden, mögst bei Deinen neuen Leuten nie an die alte Crescenz zu denken kriegen! Alsdann, — es bleibt dabei — ich gehe! (Ab durch die Mitte. Pause.)

Anna (schnell vortretend). Schick' lieber mich fort! Ich bitt' Dich d'rum!

Bäuerin (vorwurfsvoll). Warum? Hat Dich doch die Traunerin auch nicht fortgeschickt.

Anna (zuckt zusammen und läßt die Hände herabsinken).

Bäuerin (kalt). Eines kannst Du thun. Die Alm-Franzl will sich aufbieten lassen; ich hab' den Pfarrer bestellt, es soll morgen gescheh'n. Du magst von heut' an auf der Stern-Alm bleiben, laß Dir von ihr sagen, was droben zu thun ist, und schick' sie herab.

Anna (innig). Ich danke Dir.

Bäuerin. Schon gut. Geh'. (Anna ab.)

Zehnter Auftritt.

Bäuerin. Valentin.

Bäuerin (ihr nachsehend). 's wär besser gewesen, sie wär' nie über meine Schwelle gekommen. Gott verzeih' mir's, wenn ich ihr Unrecht thu', zur Last legen kann ich ihr nichts. Aber seit der Stunde ist mir das Haus umgekehrt. Die Crescenz ist am Sonnwendhof gestanden wie ein alter Baum, an dem man den Hof erkennt, und nicht Hand d'ran legt, wenn er auch keinen Nutz' mehr bringt.

Valentin (der bisher unbeweglich stand, in größter Aufregung). Hättest sie behalten, statt daß Du mir jetzt Vorwürfe machst.

Bäuerin (tiefgekränkt). Valentin, Valentin! Wie red'st Du mit mir? Wenn Du auch umgewechselt bist, auch Deine Lieb' und Treue gegen mich —

Valentin (auf sie zueilend). Heiß' mich durch's Feuer geh'n für Dich, ob ich's nicht thu', und mit tausend Freuden!

Bäuerin (innig). Ich glaub' Dir's, ich weiß es ja! Du kannst eben kein Unrecht mit ansehen, und sie hat mich beleidigt und auch Jene. Kränk' Dich nicht weiter d'rum, so was geschieht ja wohl. Ein Wort gibt das andre und die fremde Dirn' weiß sich nicht mit ihnen zu verhalten, thut stolz —

Valentin. Hattest Du sie, wie ich, unvermerkt beten seh'n, Du wüßtest, daß sie demüthig sein kann.

Bäuerin. Mag sein; laß das, ich hab' mit Dir von Wichtigerem zu reden. (Sich zutraulich nähernd.) Wie ich da so allein gefahren bin, da hab' ich einen Entschluß gefaßt über Manches. Hör', Valentin, ich seh's ein, 's geht so nimmer auf die Länge. Ich thu', was ein rechtschaffen Weib vermag, aber es braucht einen Mann, der das Haus zusammenhalt'.

Valentin (freudig überrascht). Du willst heirathen?

Bäuerin. Ja; 's ist wahr, einmal hat mich Gott die Höll' kosten lassen, vielleicht gibt er mir jetzt den Himmel dafür. Nach wem hab' ich sonst zu fragen? Das Alles gehört mir!

Valentin. Hat's das Gericht Dir zugesprochen?

Bäuerin. Alles. Der Sonnwendbauer hat's schriftlich dort niedergelegt gehabt, ohne daß ich's wußt'; da hab' ich mir eine Abschrift machen lassen, und hab' mich darum etwas länger verweilt. (Die Tasche öffnend, ein Papier und einen ledernen Geldbeutel herauslegend.) Dem Mathias komm' kein Pfennig mehr zu, und wenn er zudringlich wär', so sollt' er sich hüten, daß man sich nicht d'rein menge, hat man auf dem Gericht gesagt, sein Leumund sei darnach. So wär' der Stein auch vom Herzen. Aber schau', wie ich unterwegs mit mir einig ward, daß ich heirathen will, und hab's Gott anempfohlen, recht aus der Seel' heraus, da ist mir auch der Mathias wieder eingefallen; ich hab' gedacht, mit dem Gewissen ist's so 'ne Sache, das Aufladen geht leicht, aber das Abladen ist schwer; da hält der Scheck' von selbst vor einer Schmiede still, und der Schmied sagt mir, er verkauft sein Anwesen. Ich hab' ihm ein Anbot gemacht; und thut der Mathias nur halbwegs ordentlich, so kauf' ich ihm die Schmied', daß er da wieder anfangen kann und nicht

heimatlos herumirrt. Was sagst Du dazu? Ich glaub' — da kommt er —

Elfter Auftritt.

Vorige. Mathias.

Bäuerin (steht an dem Tisch links, Valentin rechts.)

Mathias (angetrunken). Donnerwetter, das ist eine Medizin, die die Todten lebendig macht. Der Pfaff hat Recht, der Mensch ist unsterblich! Wo ist er? Wo ist die Dirn', die Pfui gesagt hat? Sie soll noch einmal nach mir hauen, wenn sie Courage hat. (Taumelt auf die Bäuerin zu.)

Bäuerin (mit abwehrenden Händen entsetzt). Mathias!

Mathias. Ah! die Schwägerin! Gut, daß Du da bist, Schwägerin, lassen wir die Predigt und die Dirn, und reden wir von ernsten Sachen. 's ist was vorgegangen in mir; dieweil Du weg warst, bin ich zu einem Entschluß gekommen, und hab' ihn eben drunten befestigt, recht befestigt. Wir wollen gut Freund sein. (Streckt ihr die Hand zu.) Was mir das Gericht auch zuspricht, und wenn's mir Alles zuspricht, ich theil's mit Dir, ich will Dich heirathen!

Bäuerin. Du bist verrückt.

Mathias. Verrückt? Warum? (Sich nähernd.) Weißt Du noch, wie Du herkommen bist in's Haus, und der Bruder hat ein Gesicht gemacht, wo d'rauf stand: „Da hab' ich eine Magd, an der ich den Lohn spar'", da hast Du mir einen Blick zugeworfen, einen Blick, der hat geheißen: Mit Dem hielt ich's lieber! Nicht wahr?

Bäuerin (in höchster Entrüstung). So wahr, als wie ich jetzt Dich zum Manne mag, Du Elender, der das Einzige angeifert, was mein Stolz war vor Gott und den Menschen:

meine Treue! Herr Gott! daß es mir einfiel, diesen Menschen zu bessern, das konnt' nur sein, weil er mir nicht vor Augen stand, so, so, wie er jetzt dasteht. Frag ich denn länger noch, was mir das Haus verkehrt? Die Sünde und der Ekel, den ich d'rin beherbergt habe. (Zu Mathias hin.) Wenn ich je an meinem Recht gezweifelt hätt', da hab' ich die Abschrift vom Testament. (Darnach greifend). Da ist das Siegel vom Amt, wer hier Herr ist! Auf keinen rothen Heller hast Du Anspruch, und ich befehl' Dir jetzt, daß Du gehst, und das Geld da schenk' ich Dir, wenn Du Dein Lebtag nicht wiederkommst. (Sie wirft den Beutel Geld hin.)

Mathias (lachend). Ha! glaubst nach dem Wisch da frag' ich? Glaubst, mich schwätzst Du aus Haus und Hof? Und wenn Du noch zehnmal stärker geladen hättest, mich trifft's nicht, im Gegentheil, mir macht's Freud'! Ein Weib ist ein Weib.

Bäuerin. Und ein Mann — ein Mann! Glaubst Du, das Haus ist ohne Herrn? Nicht mehr, von heut' an. Der neue Sonnwendbauer — steht da. (Auf Valentin zeigend.) Ich heirath' ihn!

Mathias. Den?

Bäuerin. Den! Morgen verkündigt uns der Pfarrer, ihm verschreib' ich Haus und Hof, probir's denn, ob Du's wehrst.

Mathias (wild). Das werd' ich auch.

Bäuerin. Geh' zum Gericht; ich hab' erfahren, was Du da giltst.

Mathias (betroffen). Was hast Du?

Bäuerin. Sie haben mir gesagt, sollst nur was anfangen, wenn Du Lust hättest, sie rathen Dir, Deiner Wege zu gehen.

Mathias (wie oben). So, so, glaubst, ich fürcht' mich? (Sich fassend, dann mit steigender Leidenschaft.) Ich will auch meiner

Wege geh'n, aber Du sollst sehn, welche! Jag' mich nur fort aus meiner Eltern Haus und richt' Dir mit dem Deine Wirthschaft drin ein, wirst sehen, wie's Dir anschlägt. Eins merk' Dir, ich hab' einen andern Weg gehen wollen. Du bist's, die mir den Prügel vor die Füße wirft; mir auch recht, wieder hinaus, weiter auf dem alten Weg! Auf Dich kommt's jetzt, was ich thu', und ich will Dir die Seel' voll-laden, daß Dir angst und bang davor wird. Hören sollst Du von mir Dinge, daß Dir die Haar' davor zu Berg' stehen! Fortzuschaffen glaubst Du den Mathias, und vor den Augen soll er Dir stehen, und auf dem Gewissen soll Dir's brennen wie ein Fluch! (Höhnisch sich abwendend.) Nimm Du nur Deinen treuen Valentin! (Kehrt um und hebt den Geldbeutel auf, den er einsteckt.) Gratulir' zu der Ehe! (Ab durch die Mitte. Pause. Es wird Abend.)

Zwölfter Auftritt.

Bäuerin. Valentin.

Bäuerin (gefaßt, mit Größe). Sei ruhig, Valentin, Sünderfluch Gottessegen.

Valentin. Eins hättest Du nicht thun sollen, seinetwegen eine Unwahrheit sagen, seinetwegen mich vorschieben.

Bäuerin. So helf' mir Gott, als ich die Wahrheit gered't hab'! Das war's ja, was ich Dir soeben sagen wollt', Du bist der Mann, denn ich nehm', sonst keinen!

Valentin (ungläubig, bewegt). Ich! das ist nicht möglich, ich bin ein armer, heimatloser Knecht.

Bäuerin (innig). Nicht heimatlos mehr und nicht arm. Dir gehört dieß Alles.

Valentin (außer sich). Großer Gott. (Er ergreift ihre Hand, fällt auf die Kniee und drückt sein Haupt in ihre Hand.)

Bäuerin (mit unterdrückten Thränen). Sag' jetzt nichts, red' kein Wort! Das war's ja, weßhalb ich den Pfarrer bestellt, er soll zwei Paare zugleich verkünden. Geh', geh' jetzt, mir ist's Herz zum Zerspringen voll, morgen früh' vor der Kirch', da reden wir weiter.

Valentin (stürzt ab).

Bäuerin (die Hände auf die Brust gedrückt, glücklich zum Himmel blickend). Alles, Alles will ich gern ertragen haben; ich hab' ja Den, den ich lieb hab'.

(Der Vorhang fällt schnell.)

Dritter Aufzug.

(Auf der Stern-Alm. Der Boden der Bühne bis gegen den Hintergrund bildet ein hügeliges, grünes Terrain, das sich nach hinten und nach links etwas hebt. In der Mitte, mehr gegen links, die niedere Sennhütte, die Thür nach vorn, ein Fenster nach rechts gekehrt; eine andere Thür links führt zu einem Pfad, zu dem höchsten Punkte der Anhöhe, auf dem ein kleines hölzernes Kreuz steht. Von da fällt die Wand steil ab. Rechts hinter der Hütte steigt der Weg herauf, auf der andern Seite des Weges zieht sich die Linie eben nach rechts. Der ganze Hintergrund zeigt die majestätische Dekoration des Hochgebirges mit Felsenkuppen, die, theils mit Schnee bedeckt, in voller Abendbeleuchtung glänzen. Rechts im Vordergrunde zwischen Alpenrosen und großen grünen Blättern ein Rasensitz.)

Erster Auftritt.

Anna.

Anna (mit raschen Schritten den Fußsteig aus der Tiefe heraufkommend; sie ist freudig bewegt, ihre Augen glühen, ihr ganzes sonst abgeschlossenes Wesen ist frei und entfaltet.) Ha! ich bin auf der Höh'! Die einschichtige Hütte, das hölzerne Kreuz am Hügel: das ist schon die Stern-Alm! Ha! wie mir wohl ist! Beschwerlich nennen sie den Weg; ich hätt' fortsteigen mögen bis in den Himmel hinein. Da d'runten ist's beschwerlich, mir war's immer, als ging' ich bis an die Kniee in der Erd', aber da herauf ging's wie aus dem Grab'; Alles, was auf mir lag, ist nun abgeschüttelt. (Wendet sich.) He! Franzl! (Auf die Hütte

zugehend.) Die Hütte ist leer, Alles fort, sie hat noch nicht heimgetrieben. (Geht auf den [illegible] zu.) So wart' ich da, bis sie kommt, lang dauert's wohl nimmer, die Sonn' ist im Sinken, sie läuten drunten schon den Segen. Was fällt mir ein! So weit herauf hört man die Glocke nicht, mir ist's nur so im Ohr, als kläng's und säng's wie zur Messe, die ganze Luft ist voll davon wie eine Kirche. ([illegible] und faltet die Hände.) Gott! lieber Herrgott! Es war Zeit, daß Du mich heraufzogst in Deine Nähe; da d'runten hätt's mich schier zusammengedrückt! ([illegible].) Nun ja, wenn auch Jeder seinen Stein herbeiträgt, selbst der Beste, und das Alles über mich wälzt, wie soll ich's ertragen? Abwälzen von mir? sagen wer ich bin? die ganze Last auf den unglücklichen Vater werfen, sagen, daß ich das Kind des von Gott und den Menschen — — Nein, die Zunge brächt's nicht heraus, nein, nein! Lieber sollen sie von mir halten, was sie wollen, so tröstet mich doch noch, daß sie mir Unrecht thun; das Rechte hören zu müssen — das brächt' mir den Tod.

Hier ist's gut. Hier bin ich allein mit dir, der du's weißt, der du nicht, wie die Menschen, dem Kind anrechnest, was der Vater gethan. Hier schlag' ich die Augen ruhig auf, ich schau' ja in kein and'res hinein, als in Deines.

(Lied hinter der Szene, halb religiöse [illegible], die Glocken [illegible] läuten. Franzl von links [illegible].)

Zweiter Auftritt.

Anna. Franzl.

Anna ([illegible].) Grüß' Gott!

Franzl ([illegible].) Wer ist denn das? Jesus, die Anna! Bist's wirklich? Nu, grüß' Dich Gott tausendmal. Nu, so sag', wie kommst denn herauf auf die Stern-Alm?

Anna. Mich schickt die Bäuerin!

Franzl. Die Bäuerin? Doch nicht um Butter, hab' ja erst am Dinstag welche hinabgeschickt. Nu, das gefreut mich, daß Du kommen bist, geh', ich koch' Dir was von Rahm, von gutem Almrahm und Butter; nu, wie schaut's denn aus am Sonnwendhof, hat Dir der Wolfgang keinen Auftrag gegeben? (Die Kuhglocken läuten, in die Ferne redend.) Ja, schreit nur um euer Salz! ihr könnt's abwarten.

Anna. Mich schickt die Bäuerin, daß ich hier oben bleib' auf der Alm.

Franzl. Hier oben? Ach, das ist gescheidt! bei mir?

Anna. Du sollst hinabkommen.

Franzl. Hinabkommen?

Anna. Und Dich aufbieten lassen, morgen nach der Meß'.

Franzl (ungläubig). Geh', das ist nicht recht, Einen so zum Narren halten.

Anna. Gewiß, glaub' mir's.

Franzl. Geh'.

Anna. Sie hat den Pfarrer auf morgen in die Kapelle bestellt.

Franzl (nach und nach gläubig). Nein — ist's auch wahr? ([illegible]) Anna! Aus ist's, aus ist's! Morgen schon, und erst hat sie gesagt zu Lichtmeß. Ja, was ist denn da — sie hat's halt eingesehen, sie ist halt eine Frau, wie's keine mehr gibt auf der Welt! Verzeih' mir's, lieber Gott, wenn ich ihr je was Unrechts angesonnen hab'. Ja, da muß ich gleich — (will gehen) aber nein, erst muß ich ordentlich zu ihrer Sach' schauen.

Anna. Laß das nur, ich weiß schon Bescheid.

Franzl. Weißt schon Bescheid; aber ich hab' Dir noch Allerlei zu sagen. Weißt, die große Kuh mit dem weißen Stern da an der Stirn', Gamsel heißt sie, das ist meine

bravste, auf die mußt Du besonders aufschauen, sie ist gar heikelig, und dann — Anna, versprich mir was! (Lehnt sich an sie.)

Anna. Was denn?

Franzl. Daß Du mir auf die zwei gescheckten Kalbeln Obacht gibst, sie sind schreckbar verwegen, und da d'roben, schau', wo das Kreuz steht —

Anna. Was bedeutet das Kreuz?

Franzl. Eine Sennerin ist da hinabgefallen, die Wand geht schon steil hinunter, Gott weiß wie tief, und kein Mensch hat sie wiedergefunden. Und weil nun wohl kein Kreuz stehen kann, wo sie liegt, da haben die Sennerinnen ihr eins da hinaufgesetzt, daß man ein Vaterunser bet' für ihre arme Seel'; schau', laß da keins hinauf.

Anna. Ich will schon aufschauen, gewiß.

Franzl. Das wär' Alles. (Die Finger an die Stirn legend.) Nein, die Schwarze, Nugerl heißt sie, die hat sich am Fuß aufgeschürft. Weißt, da nehm' ich von den Blättern da und mach' ihr einen Absud und wasch' ihr die Wund' damit. Thu's auch, ich bitt' Dich, daß sie bald wieder munter wird. Und jetzt — wüßt' ich — weiter nichts. Noch eine Bitt' hätt' ich wohl, das wär' mir eine besondere Freud' —

Anna. Was ist's, sag' mir's.

Franzl. Ich möcht' Dich dabei haben bei meinem Aufgebot.

Anna. Ich kann nicht wohl hinab.

Franzl. O dessentwegen, die Bäuerin kann nichts dawider haben, das Recht hat Jede, zur Kranzljungfer zu wählen, wen sie mag, und weißt, da drüben, auf der Seeauer Alm, die geben schon den halben Tag Obacht auf unser' Sach'. Schau', ich kenn' Dich wohl erst kurze Zeit, aber bist mir alleweil im Sinn gelegen. (Schmeichelnd.) Ich mag Dich, gewiß, und Dir vergönnt ich's von Herzen.

Anna. Was, gute Seel'?!

Franzl. Schau', die Kranzljungfer, die wird zunächst die Braut; so ist's halt der Glaube. (Pause.) Ist's Dir nicht recht, Anna? Sei nicht bös', wenn ich ein bißl was frag'. Magst Keinen?

Anna. Nein!

Franzl (vertraulich). Vielleicht drüben über'm Sonnwendstein? Mir darfst's sagen, geh'.

Anna. Ich sag' Dir's ja, wie's ist, weiß Gott, ich wüßt' Keinen.

Franzl (steht auf.) 's ist eins! Für Dich muß auch extra Einer geschaffen sein! Es wird schon finster, ich geh'. (Steht zögernd.)

Anna. Was hast Du?

Franzl (abgewandt). Ich geh' so schwer fort von da; schrecklich schwer! (Man hört läuten.) Hörst's rufen? Das sind die zwei Gescheckten.

Anna. Hab' keine Sorg'; wenn Du am Sonntag einmal heraufkommst, sollst sehen, wie ich sie Dir halt'.

Franzl. Alsdann b'hüt Gott und leb' wohl! (Ab, den Fels hinab.)

Anna. B'hüt Dich Gott. (Zur Hütte gehend.) Ich will ihnen gleich ihr Salz —

Franzl (erscheint wieder). Das Mehl, wenn Du's suchst, steht in der Milchkammer, rechts im Eck'! Hab' ich denn sonst nichts vergessen?

Anna (an der Thür). Ich dank' Dir.

Franzl. Alsdann, gute Nacht!

(Verschwindet. Anna in die Hütte, man hört noch einige Zeit Franzl jauchzen, doch immer ferner im Echo verhallend, es wird dunkler.)

Dritter Auftritt.

Anna.

Anna (aus der Hütte kommend, horchend). Sie grüßt noch von der Ferne. — Ich soll morgen wiederum hinabkommen? Nein, Du Gute, bin ja so froh, daß ich hier oben bin. Ach, wie's da still ist und einsam, ich möcht' weinen vor lauter Wohlthat, wenn ich's nur noch könnt'. Und doch, was hilft's? Wie lang wird's dauern? War mir's auf der Trauner-Alm nicht auch so wohl, da meint' ich auch, die Welt hätt' mich vergessen; aber da kam der Sohn hinauf, saß da und sprach mit mir — es war ein stiller, sanfter Mensch, und endlich sagte er, er wär' mir gut, und ich möcht' sein werden, wenn ich sein Glück wollt'. Ach, weil ich's wollt', hab' ich Dich vor mir behüten müssen, daß Du nicht vor Scham in die Erde sänkest, wenn auf dem nächsten Markt ein Freund Dich fragt': „Hast geheirathet? Wo ist sie her? Wessen Kind ist Dein Weib?" — daß ich nicht, wenn einst am Allerseelentag Dein Kind mich fragt': „Mutter, zünden wir kein Kerzlein an an des Großvaters Grab?" daß ich nicht im Wahnsinn geantwortet hätt': „Der liegt, wo man das Kreuz schlägt, wenn man vorübergeht!" Gott! Gott, warum verfolgen mich denn wieder all' die bösen Gedanken? Ist denn gar kein End'!

(Sie verbirgt die Augen in den Händen, der Mond geht auf, die Szene liegt im Silberlicht verklärt bis zu Ende. Aufschauend, beruhigt.)

Nicht wahr, die Hand, die so rasch vom Mond die Wolken zieht, sie zieht's vielleicht einmal urplötzlich auch von meiner Seele! Ach, der Fried' und die Ruh', die über Groß und Klein aus deinen freundlichen Augen kommt, die gib auch mir, lieber Gott, weiter verlang' ich ja nichts. Gute

Nacht denn! (Sie geht, plötzlich stehen bleibend.) Horch', knistert nicht das Gras wie von Tritten, kommt da nicht Wer? — Hastig naht's, seh' ich recht! Valentin!

Vierter Auftritt.

Anna. Valentin.

Valentin (hastig auftretend). Anna, bist Du's?

Anna. Was hast Du! Wie kommst Du hieher?

Valentin. Ich weiß es selber nicht, wie's mich da herauf getrieben hat, aber ich seh's ein, 's ist gut, daß ich da bin. So geht's nicht länger, was in mir vorgeht, das erträgt kein Mensch.

Anna (scheu). Hast meinetwegen noch Leid gehabt? Wie, was ist gescheh'n? Ich bitt' Dich, red'.

Valentin. Du mußt reden, Du! Ich kann Dir nicht helfen. Ich weiß, Dir ist's leid, wenn man Dich fragt, aber ich muß, denn Du wirst nicht wollen, daß ich ein schlechter Mensch sei und ein unglücklicher dazu.

Anna. So red' doch, ich bitt' Dich.

Valentin. Also dann: Die Bäuerin hat mir ihre Hand angetragen; ihr Hab und Gut, sie theilt's mit mir.

Anna. Und Du?

Valentin. Ich hab's nicht geglaubt; ich, ich soll Sonnwendbauer sein? Du mein Gott, wie hätt' ich mir das je träumen lassen. Wenn mir's Eine in der Weihnacht prophezeit hätt', ich hätt' sie verlacht. Und nicht allein wegen dem Hof und dem Gut, die Bäuerin hat ein Herz über Gold und Edelstein, und wenn sie mir sonst ein Wort gesagt hat, so ist mir's bis in's Herz hineingeschienen wie ein warmer Sonnenstrahl, — und jetzt —

Anna (leise, zitternd). Und jetzt?

Valentin. Ist Alles anders, Alles aus! Wie's gescheh'n ist, ich weiß es nicht. Wie sie zu mir red't, es ist mir verleid't, und wenn sie kommt, jagt's mich fort, und wenn sie freundlich thut, so brennt's auf mir wie glühende Kohlen, und heut', wie sie gesagt hat, sie will mein Weib sein, da war's mir zu Muth wie dazumal, wo meine Mutter gestorben ist, als wollt' Alles über mir zusammenfallen. (Wild.) Und das Alles kommt von Dir. Seitdem Du da bist, ist's über mich gekommen, und ich denk' nur an Dich und ich mag kein'n Menschen mehr als Dich, und ich will auf der Welt nichts, als daß Du mich lieb haben sollst, so lieb wie ich Dich!

Anna (mild). Armer Valentin.

Valentin (verzweifelt). Was bedauerst Du mich, hilf mir lieber.

Anna (mild). Kann ich denn?

Valentin. Ich weiß wohl, Du magst mich nicht, Dein Herz denkt an nichts, hast's ja selber gesagt. Und das verlang' ich nicht mehr, bin schon d'rüber hinaus, das Glück zu begehren. Aber daß ich nun auch And're unglücklich machen muß, undankbar bin gegen Die, für die ich meinen letzten Blutstropfen so gern hergegeben hätt' —

Anna (die Hände ringend). Allmächtiger Gott!

Valentin (innig). Sie hat mich so gern, weiß Gott, wie's kommt; verdient hab' ich's nie. Und wenn ich morgen nicht komm', so bricht's ihr das Herz! Und daran denkt sie nicht, daß der Valentin Der ist, der ihr das Herbste sagen soll auf Gottes Welt, und das muß ich. Verhehlen kann ich's nicht! (Schmerzlich.) Du hast mir's angethan! Die Leut' haben Recht.

Anna (in der äußersten Bewegung, für sich). Soll ich denn? Kann ich denn?

Valentin (sieht sie zweifelnd an). Wenn Du ein Mittel weißt, wenn Du mir helfen kannst, thu's um Gottes willen!

Anna ([illegible]). Ja! — Ich weiß ein Mittel, ich kann Dir helfen. Ich will's über die Lippen zwingen — was es mich kostet, weiß Gott der Herr! ([illegible]) Hör' mich!

Valentin ([illegible]). Was?

Anna (kaum der Worte mächtig). Hast von der Ilsangschmiede schon gehört?

Valentin (nickt bejahend).

Anna (wie oben). Und von dem rothen Balthasar, der sie angezünd't hat?

Valentin (wie oben).

Anna. Ich — bin — sein Kind!

Valentin (sinkt gebrochen. Pause).

Anna (für sich). Was ist das! Ich kann weinen!

([illegible] Pause.)

Anna (ruhiger). Komm' her da und hör' nun weiter zu.

Valentin (setzt sich).

Anna. Die Ilsangschmied' war so groß wie ein Dorf; ich seh's noch vor mir, wie ich als kleines Kind mit der Mutter hinauf ging, wenn sie dem Vater 'was Warmes brachte. Mir war's immer bang' vor den vielen Feuern und den wilden Gesichtern, und der alte Schmied war ein strenger, finst'rer Mann. Uns're Hütte lag d'runten am Bach; die Mutter mußt' für die Schmiede; kam der Vater heim, so war er zornig und bös; hat mir mein Lebtag kein freundlich Wort gegeben. — Nur einmal freut' ich mich d'rauf, daß er heim kam', es war Kirchtag im Markt und er wollt' uns mit hinüber nehmen. Den ganzen Tag warteten wir, er kam nicht heim; erst gegen Abend, aber wie! So hatt' ich ihn nie gesehen. Die Mutter zitterte, wie sie ihn kommen sah, und erst, wie sie erfuhr, was geschehen war!

Er hat Streit gehabt mit Einem, der Schmied kommt dazu und sagt ihm zur Straf', daß er daheim bleiben soll und darf nicht mit auf den Kirchtag. Das wurmt ihn, und wie der Schmied aufsitzt mit seinem Kind', um hinabzufahren, und dem Pferd fehlt ein Eisen und hämisch ruft er ihn, daß er's anschlagen soll: da fährt er im Jähzorn mit dem Eisen dem Pferd in den Huf, daß es zusammenfällt. Da war's geschehen! Der Schmied kommt in Wuth, er jagt ihn davon. Der Vater knirscht und geht. „Du sollst's gedenken," ruft er außer sich, und daß er ihm das Haus über'm Kopf zusammenzünd't, das flucht er vor Allen, das schwört er noch einmal vor der Mutter, die jammert und weint, daß sie nun betteln müßte, sie und das Kind.

Jähzornig war er wohl, aber er hatte ein Herz; er hielt's nicht aus, wie wir so arg jammerten, und wie die Mutter bat: „Versuch's, geh' hinauf, beug' Dich und bitt' ihm's ab, thu's meinetwegen, thu's um das Kind!" — da stürzte er fort und wir saßen im Finstern, die Mutter und ich, und Kein's sprach ein Wort. Sie ging an's Fenster, sie kam zurück; sie setzte sich an die Schwelle hin, ich zu ihr und weinte. „Sei still, Kind, er thut's uns nicht an!" Und wieder an's Fenster, dunkel ist's, da wird's hell und heller — ([illegible]) Feuerjo! schreit's, die Schmiede brennt! Jesus Maria! kreischt die Mutter, das hat Dein Vater gethan! ([illegible]) Sie ist fort, ich bin allein, ich will die Mutter suchen, ich laufe hinauf durch Sturm und Wind. Ha! Was seh' ich da! Alles schreit, Alles irrt, Alles stürmt vorbei wie die wilde Jagd! Und die Flamme greift in den Himmel hinein und wälzt sich wieder hinab auf das Haus, das krachend zusammenstürzt. Und mir ist's, als hört' ich nichts Ander's um mich, als: Der Balthasar, der Balthasar! Und es nimmt mich fort mit dem Strom zu dem rauchenden Haufen; da steht die Mutter — weh'! und neben ihr,

halb verbrannt und sterbend, mein Vater! Und ringsum spricht's: „Er hat es gethan; wie er's gedroht hat, so hat er's gethan, man hat ihn geseh'n" — und Alles weicht — nur die Mutter kniet und hält im Schooß das entstellte Haupt — da öffnet es noch einmal das brechende Aug' und starrt hinüber. „Dort, dort, steht er! Ich hab' ihn gesehen!" — Und: „Er lügt!" rief die Mutter — und er war todt.

Verstoßen und verwünscht ging die Mutter ein Weilchen noch im Jammer herum, bis sie starb. Mich wollten sie zu einem Bauer thun, aber ich ging heimlich davon und weiter und weiter, und wollt' vergessen lernen und hab's nie gelernt. Von Ort zu Ort hat mich's getrieben, der Haß der Menschen und — ihre Lieb'. Nun bin ich da und Du weißt nun Alles, und wie Du vorhin entsetzt zurückgeprallt bist vor des Brandstifters Kind, so geh' — geheilt — nun von hinnen und sei glücklich! (Geht gegen die Hütte. Pause.)

Valentin (wie aus einem Traume erwachend). Anna, Du gehst! Anna, hör' mich!

Anna (verschwindet).

Fünfter Auftritt.

Valentin allein.

Valentin. Du lieber Gott! Das also war's, was sie heimlich gemacht hat gegen Alle — und gegen mich. Ja, jetzt versteh' ich sie, auch gegen mich. Anna! Anna! (Nach der Hütte gewendet.) Wenn's das nur war und Dein Herz hat nichts gegen mich, was kümmert's mich, was Dein Vater gethan! Du bist rein wie der Tag; Gott sieht in mein Herz, es macht kein Fältlein hinein, nein, lieber nur bist Du mir desstentwegen. (Pause. Valentin am Fenster lehnend.) Anna, liebe Anna, hör' mich doch! Gib mir ein Wort, ein Zeichen.

ob Du mich magst! Schau', wenn das ist, dann ist Alles gut. Die Bäuerin? Ich sag's ihr offen, daß wir uns lieb haben, und sie hat ein edel Herz. Ich will keinen Hof, ich will kein Gut, Dich will ich, Anna, Dich allein! (Pause. [illegible]) Du hast mir nun Alles gesagt, Anna, wenn Du jetzt nicht red'st, so nehm' ich's als ein Zeichen, daß Du von mir nichts magst. (Pause.) Alsdann — (Er geht; [illegible]) Anna, noch einmal! Und wenn ich Dir sag', daß mir das Leben verleid't ist ohne Dich, daß ich auf und davon geh'n muß, Gott weiß wohin! Anna! (Er lauscht. Alles still.) Ich weiß genug! Jetzt ist's aus! ([illegible])

(Pause.)

(Die Thür der Hütte öffnet sich. Anna setzt den Fuß heraus, bleibt dann wie festgebannt stehen und drückt das in Thränen schwimmende Antlitz an den Thürpfosten an.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Platz am andern Ende des Sonnwendhofs, links der Pfahlzaun und das hintere Gitter sichtbar, daneben zwei hohe, schattige Bäume, unter denen eine Bank nach Art derer, worauf die Bäuerinnen ihre Tragkörbe niedersetzen, mit einem Schemel zum Niedersitzen. Rechts im Vordergrund das Häuschen des Meßners, einen Tannenzweig an der Thür, Tisch und Bank davor. Links tief im Hintergrund die kleine Kirche auf einer Anhöhe; von ihrem Eingang weg schlängelt sich der Weg praktikabel noch einmal nach rechts. Berge schließen den Prospekt; Sonntag Morgen.)

Erster Auftritt.

Mathias.

Mathias (sitzt vor dem Meßnerhäuschen, einen Weinkrug vor sich). Es läßt mich nicht fort; da bleib' ich sitzen, bis sie vorbeikommt; vom Hof hat sie mich fortjagen können, die Nachbarschaft kann sie mir nicht wehren und das Gericht auch nicht. Gehen will ich schon, aber eh' ich geh', schreib' ich ihr noch ein Gedenksprüchel, an dem sie ihr Lebtag buchstabiren soll. Ich wart' nur noch, weil ich Einen haben möcht', der (dem) blind mitgeht, dem man am End' einen Schub gibt hinein, — ihm in den Buckel lacht und davongeht. Ob ich den Rechten find'? Pah, sie hat's mit Vielen verdorben und 's gibt Keinen, der nicht einen Augenblick hätt', wo er dem Teufel nach den Krallen schielt; man muß

nur den rechten Blick haben und den gleich packen. (Klopft.) Wein her! — Nur Geduld! Ist's heut' nicht, so ist's morgen. Verrauchen werd' ich nicht, ich steh' Dir dafür; ich spür' den alten Mathias wieder in mir! Wein her!

Zweiter Auftritt.

Mathias. Meßner.

Meßner (glaskörpig, pedantisch). Das ist die letzte Halbe, die ich jetzt einschenk', der Herr Pfarrer wird schier da sein, der liest heut' heroben Meß' und dergleichen.

Mathias (trinkt). Wenn Du Wirth bist, mußt Du schenken!

Meßner. Eigentlich bin ich Wirth, aber daneben auch Schulmeister, Meßner und dergleichen; eigentlich bin ich eigentlich Meßner und daneben Schulmeister, Wirth und dergleichen; aber weil bei uns heroben nur selten Meß' gelesen wird, außer an Bartelma und Dreikönig und wenn ein Aufgebot ist oder eine Kindstauf' und dergleichen, so bin ich eigentlich Schenkwirth und hab' einen Kram mit Tabak und Halstücheln und dergleichen. Ah, da kommt schon der Hochzeiter und die Braut und dergleichen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Wolfgang. Franzl. Knechte. Mägde. Alte Frauen. Alle im Sonntagsstaat, rothe Nelken hinter den Ohren und auf den Hüten, der **Kesselflicker** unter ihnen von links, außerhalb des Plankzauns.

Franzl. Ist's schon Zeit, Meßner? Ist der Herr Pfarrer schon da?

Meßner. Kann sein, Jungfer Franzl, hab' schon so was rumoren hören in der Sakristei. Wo stecken denn die Buben zum Ministriren? (In's Haus rufend.) Heraus, Buben und dergleichen!

(Zwei Knaben kommen.)

Franzl. Laßt Euch ein bißl Zeit, lieber Meßner; schaut, die Marie, die meine Kranzljungfer hätt' sein sollen, die ist die Nacht zu ihrer Mutter heimgerufen worden, die krank ist, und ich hab' in aller Früh auf die Stern-Alm geschickt und der Sennerin sagen lassen, sie soll herabkommen; „die Frau schafft's", hab' ich sagen lassen, damit sie gewiß kommt. Thut noch ein bißl die Zeit hinausziehen, bis Alles in der Ordnung ist. Wir wollen's Euch schon Dank wissen. Gelt, Wolfgang?

Wolfgang. Ja, aber zu lang nicht.

Meßner (schmunzelnd). Weiß schon, Jungfer; versteh' schon. (Heimlich.) Prächtige Tüchel hab' ich vom Markt heimgebracht, mit Rosen und Tulipanen und dergleichen, ich hoff' nach der Mess' — (Laut.) Werd' schon ein bißl zögern; warum denn nicht, unter Freunden thut man sich ja wohl einen Gefallen und dergleichen. Vorwärts, Buben. (Buben laufen, Meßner schreit.) Zeit lassen!

(Langsam ab.)

Franzl (zu Wolfgang). Hast die Crescenz nicht geseh'n?

Wolfgang (schüttelt den Kopf).

Franzl. Ich auch nicht, und der Valentin und die Frau, ich weiß gar nicht, was da vorgeht, es ist mir ganz unheimelig, schreckbar! (Zu Wolfgang liebevoll.) Wenn nur Du da bist und hast mich gern (sich einhängend), das ist die Hauptsach'!

Wolfgang (nickt).

(Alle ab in die Kapelle, bis auf den Kesselflicker und Mathias.)

Vierter Auftritt.

Mathias. Kesselflicker.

Kesselflicker (an Mathias vorbeigehend). Auch schon wieder außerhalb der Grenz'? Hast auch schon abgetheilt mit Der da?

Mathias (aufmerksam). Auch?

Kesselflicker. Hia! Mich kriegt sie nicht wieder zu seh'n, Die; hat mich 'nen alten Schwätzer geheißen.

Mathias (hastig). Da sitz' her, trink'. (Reicht ihm den Krug.)

Kesselflicker. Laß nur. Bin nur heraufgekommen, weil ich gehört hab', daß da Meß' gelesen wird, und hab' gedacht, da hör' ich Neues.

Mathias. Sollst Neues hören, komm' mit mir!

Kesselflicker (sieht ihn lauernd an).

Mathias. Bin Dir ohnedieß noch den Botenlohn schuldig, daß Du mich hergewiesen hast, und wär's auch nur, um Der da einen — (Er richtet einen flammenden Blick auf das Haus. Weile.) Willst heut' auf die Nacht da herabkommen? (Er zieht eine Handvoll Geld aus dem Sack, die er arglos hinhält; Beide sehen sich scharf an. Pause.)

Kesselflicker (pfiffig). Nichts, Brüderl! bin nicht neugierig. Schau', (gutmüthig) mit unsereinem ist's so 'ne Sach'; das Land ist unser Reich, wo wir jedes Jahr einrücken und uns're Steuerkreuzerl holen dürfen, so lang man Einem nichts nachsagen kann. Da heißt's: Aufschauen! sonst, hast nicht geseh'n! ist eine von unseren Provinzen verloren. Hia! (wieder lachend ab nach rechts.)

Mathias. Schau' nur auf, Du, daß ich Dir nicht heimlich was auf Deine Rechnung schieb'. (Aufstehend.) Das war der Rechte nicht, der ist zu pfiffig. (Crescenz erblickend.) Ha, die Alte. Mir scheint, die vergönnt ihr auch ihr Theil!

(Crescenz mit Rosenkranz und Gebetbuch, gebeugt und traurig von links.)

Fünfter Auftritt.

Mathias. Crescenz.

Mathias (höhnisch). Nun, Alte, hast Dich schon nach einem andern Platz umgeseh'n?

Crescenz. O, ja; da hinter der Kirch'. Du weißt auch, wie ich in dem Haus gestanden bin; jetzt — ich trau' mich nimmer unter die Leut' hinaus, schäm' mich's zu sagen, daß ich weggeschickt bin, ich, eine alte, treue Person, die ein Recht hat auf das Haus.

Mathias (trotzig). Ja, ein Recht, wie ich auch.

Crescenz (zurücktretend). Wollt' sagen, ein Recht verdient hätt', durch die langen Jahr' Arbeit und Redlichkeit. O! es kommt schon die Zeit —

Mathias (lauernd). Wo sie d'ran denken wird!

Crescenz. Wo sie's bereuen wird!

Mathias (rasch). Wo's zu spät sein wird!

Crescenz. Wo sie zu Grund' geh'n wird.

Mathias. Sie und das Haus! (Blickt sie flammend an.)

Crescenz (entsetzt). Das Haus? Nein. Das wird der liebe Gott behüten, und die alte Crescenz, wenn sie auch nimmer d'rin ist. Ich geh' in kein'n andern Dienst; die Meßnerin da ist meine Bas', zu der geh' ich, daß ich von der Näh' zusehen kann. Und wenn sie wieder zu sich kommt — das Haus werd' ich's nicht entgelten lassen. (Sich auf den Schemel setzend.) Auf den Platz bin ich angewachsen, ich komm' mir vor wie ein Hund; wenn ihn der Herr auch just getreten hat, er bellt doch, wenn sich Einer an's Haus schleicht!

Mathias (sich abwendend — stampfend). Wieder die Rechte nicht, die ist zu dumm für den Teufel.

Crescenz (halblaut). Ein bißl leichter ist mir's doch, seit ich mich mit der alten Marg'ret ausgeschwätzt hab'. Was

ich da erfahren hab', das ist mein erster Trost. (Auf den Hof deutend.) Sie wird's nun bald glauben, was die Leut' erzählen, wird's begreifen, warum man mich hinausgebissen hat, wird ihre Heiligen kennen lernen.

Mathias (sich nähernd). Was gibt's?

Crescenz (aufstehend). Nichts. Die Meß' fängt an.

Mathias. Die Bäuerin ist noch nicht d'rin.

Crescenz. Glaub'st, auf die wartet der Pfarrer?

Mathias. Nun, wenn sie ihn ihretwegen herbestellt hat?

Crescenz (stehen bleibend). Ihretwegen?

Mathias. Um sich aufbieten zu lassen — mit dem Valentin.

Crescenz (mit der alten Lebhaftigkeit, wie verwandelt, auf ihn zueilend). Wer sagt das?

Mathias. Sie selbst in meiner Gegenwart.

Crescenz. Mit dem — dem Valentin? die Bäuerin? Und was mir die Marg'ret eben erzählt hat, die's geseh'n hat, wie sie um Almkräuter gestern Abend droben war! Nein, jetzt kann ich nicht schweigen. (Es läutet.) Jesus, es ist Zeit! — Aber nein, das muß die Welt erst wissen! Der Valentin war gestern Abend auf der Stern-Alm droben; der Dirn', der hergelaufenen, ist er nachgegangen, und heut' will sich die Bäuerin mit ihm aufbieten lassen! Soll man das ruhig mit anseh'n? (Nachdenkend, dann derb.) Ja! es ist ein bißl eine Vergeltung; das vergönn' ich ihr, so wahr ich eine gute — — Marie und Joseph, da versäum' ich die ganze Meß'. (Trippelt rasch in die Kirche.)

Mathias. Doch nicht umsonst geschüttelt; es fällt wenigstens ein süßes Früchtlein herunter. So, Frau Schwägerin, Dein treuer Valentin läßt Dich sitzen beim ersten Aufgebot, das ist ein Schluck, den Dir kein Anderer eingeben darf als ich. Ich will hier — da ist sie schon.

Sechster Auftritt.

Mathias. Bäuerin.

(Die Bäuerin kommt durch's Gitterthor, sonntäglich gekleidet, mit Perlenschnüren um den Hals, ein Gebetbuch tragend, auf dessen Deckel ein silbernes Kreuz. Sie ist äußerst verstört.)

Bäuerin (nach der Kirche sehend, stehen bleibend). Soll ich denn so in die Kirche gehen, eh' ich weiß, was da vorgegangen ist? Ein Unglück ist geschehen, das er mir verhehlen will, so viel ist gewiß. Wo wär' er sonst? Ich hab' den Wolfgang ausgeschickt; sein Sonntagsgewand, sagt der, hängt unberührt in der Kammer; er muß gestern Abend fort sein oder heut' vor Tag, daß man ihn gerufen hat, weil Einer gestorben ist oder daß in der Mühl' drunten ein Unglück geschehen ist. Wo wär' er sonst?

Mathias (herbeikommend, leise). Der Valentin?

Bäuerin (rasch). Ja! (Ihn erkennend, sich besinnend, zurücktretend.) Du!

Mathias (ruhig). Ich. Den Grund und Boden kann mir die Schwägerin nicht wehren, der wird dem neuen Sonnwendbauer noch nicht verschrieben sein. Gelt? Aber ich geh' auch da aus dem Weg', gewiß, ich geh' ganz fort von da! Wollt' nur zum Abschied der Schwägerin die Sorg' benehmen von wegen des treuen Valentin. Wenn sie ihn durchaus haben will, so laß sie ihn von der Stern-Alm holen, von der Sennerin, wo er die Nacht gewesen ist. Er laßt sich Zeit, fürcht't nicht, daß ihm der Pfaff davonläuft, und die Bäuerin auch nicht. (Bäuerin stolz und will nach der Kirche sich wenden.) Doch die Schwägerin geht zur Meß' ohne den treuen Knecht? O, sie ist gutmüthig, die Schwägerin, brat't keinen Sperling, (lachend) weil er am Dach sitzt. Gute Andacht! (Ab nach rechts.)

Siebenter Auftritt.

Bäuerin.

Bäuerin (ihm nachsehend.) Meinst, Du verleidest ihn mir, wenn Du ihm Böses nachsagst? Loben hättest ihn müssen, um ihn zu verschwärzen. (Fortfahrend.) Was soll ich thun? In Gottes Namen hineingeh'n, daß es den Leuten nicht auffällig wird; zum Glück weiß der Pfarrer noch nichts von dem Aufgebot. (Erschauert.) Zum Glück? Lieber Gott! (Nachsinnend.) Was sich da gleich Alles zusammenreimt. Gestern Abend, was er sprach, hätt' ich's am End' mißdeutet? Auf der Stern-Alm! So ein bös' Wort geht wie ein Splitter in's Fleisch, anfangs spürt man nichts, erst nachher wird's schwürig; ich weiß, es ist erlogen, und denk' doch immer wieder dran. Alsdann — (Sie geht zur Kirche und erblickt Valentin, der todtenbleich und verstört vom Hügel herabkommt.) Mein Jesus! da kommt er ja. Todtenblaß. Er sieht mich nicht, oder will er mir aus dem Weg' geh'n? Auf die Kapell' eilt er zu — Valentin!

Achter Auftritt.

Bäuerin. Valentin.

Valentin (der hastig auf die Kirche zugeht, bei dem langen, aber leisen Ruf der Bäuerin wie angewurzelt stehen bleibt, kommt mit Schritten, die wie gefesselt scheinen, näher.)

Bäuerin (ergreift seine Hand, zieht ihn unter die Bäume, sichtlich bewegt.) Da komm' her und verheimlich' mir nichts. Was auch geschehen ist, sag' mir's, und vertreib mir wenigstens die ärgsten Gedanken, die mir durch den Kopf und durch das Herz fahren. Du schweigst, verstehst mich, bist mir absichtlich

aus dem Weg' gegangen? Schau' mich an! Kannst nicht? — Jesus! es ist wahr, Du warst droben auf der Stern-Alm!

Valentin (mit sich kämpfend). Du weißt —

Bäuerin (entsetzt). Also — warst wirklich?

Valentin (die Hände an das Gesicht schlagend). Ja!

Bäuerin (mit tiefem Schmerz). Der fremden Magd wegen? (zitternd.) Red'!

Valentin (flehend). Jetzt nicht!

Bäuerin (mit Leidenschaft). Warst droben, heut', jetzt! während ich an der Schwelle der Kirch' da — glaubst, auf den Freier wart'? (mit Thränen) in Angst bin, wie um ein verlorenes Kind! Und kommst und hast die Stirn, mir zu sagen, daß Du derweil' bei Deiner Dirn' gewesen bist!

Valentin (feurig). Red' das nicht! Denk' das nicht! Gott im Himmel weiß, wie gern ich auf und davon gegangen wär', so weit mich die Füß' tragen, und nur umgekehrt bin um Deinetwegen; Du hättest mich anders für einen Schlechten gehalten, und wenn Du mich siehst und anhörst, so glaubst mir wohl, daß ich nur ein Unglücklicher bin.

Bäuerin. Ich glaub' gar nichts mehr; ich seh's, ich allein bin arglos und ohne Falsch. Blindlings hab' ich Dir getraut, hab' gemeint, eher fiel' der Himmel auf die Erd', eh' daß Du falsch sein könntest und hinterlistig. Ich werf' Dir nicht vor, daß Du lieblos bist gegen mich; man kann's dem Herzen nicht schaffen, daß es Den oder Jenen lieb haben soll, aber daß Du so falsch thun und ruhig zuhören kannst gestern Abend, daß Du Alles, was ich Dir gab — aus dem innersten Herzkämmerlein heraus — mit Dir davonträgst wie ein Dieb, und dann hinaufschleichst zu der Dirn', mit der Du's hältst, und mich da stehen lässest, vor mir selbst zu Schanden: daß Du das thun kannst, Du, der Valentin, dem ich mein Lebtag — (Thränen überwältigen sie.) Geh', geh', erklär' mir das, sonst muß ich irr' werden an Gott und der Welt

Valentin (ohne aufzublicken). Das hab' ich gewußt, daß das so kommt! Ach, daß ich lieber hundert Klafter tief unterm Boden wär'! (Auf sie zugehend.) Was Du da sagst, die Sach' ist wohl so, aber das Gemüth ist anders. Wie soll ich's Dir erklären? Da ist kein Fensterlein, wo man hineinschauen könnt' in die Menschenseel', um wie der liebe Gott Alles auf einmal zu begreifen und wie's kam und wie's weiterging. Schau', drum bin ich daher gekommen wie mit zusammengebundenen Füßen; aber (lebhaft) dort, an der Kapell' sind sie mir locker geworden, da ist's über mich gekommen, als könnt' man all' das Schwerste drinnen ablegen. Drum so bitt' ich Dich noch Eins: heiß' mich jetzt nicht reden; komm' auch mitbeten und nachher will ich Dir Alles sagen, und nachher, mein' ich, wirst mich ganz leichter versteh'n! Laß die Stund' nicht so vorbeigeh'n! Ich bitt' Dich, komm'! (Er wendet sich zur Kirche, an deren Eingang er erst niederkniet und dann verschwindet.)

Neunter Auftritt.

Bäuerin.

Bäuerin (will ihm nachgehen, bleibt stehen, kommt zurück). Ich kann nicht in die Kirch' geh'n, wenn ich nichts zu beten weiß, als aufschreien: Herr, Gott! was denkst du doch? Ich mein', ich bin allzeit ein rechtschaffenes Weib gewesen, und die erste Freud' in meinem Leben wird mir vernicht't, die erste Freud' und keine unrechte dazu, denn, weiß Gott! mir war's zumeist, ihn glücklich zu machen, und die Stund' gestern Abend, wo ich geglaubt hab', er ist's: ich hätt' gern zehn Jahr' meines Lebens drum weggegeben! Und heut' — (Sie lehnt den Arm auf die Tragbank und stützt das Haupt in die Hände.) Was kann er mir sagen wollen nach der Meß'? Das Aergste hat er ja gesagt,

daß er — unglücklich ist. Das glaub' ich, das seh' ich, wie's in ihm brennt wie das wilde Feuer, wie er sich wehrt, wie gegen eine Gewalt, die's ihm anthut. (Plötzlich vortretend.) Herr Gott! Das ist die fremde Dirn' und ihr Wesen. Das ist's, was man ihr nachgesagt hat, was ich nicht hab' glauben wollen, — o tausendmal eher glaub' ich's, als daß aus freien Stücken der Valentin sich so verkehrt und verwandelt hat. Und muß ich das ruhig mit anseh'n? das Unheil, das sie anstiftet, so mir nichts dir nichts dahin nehmen? Nein! Sie soll herabkommen, den Pfarrer will ich rufen, sie soll ihm Red' steh'n. (Wendet sich.) Herr Gott! Schickst du sie selbst in's Gericht? Mir scheint — so wahr ich leb'! — da kommt sie! (Bleibt wie festgebannt stehen.)

Zehnter Auftritt.

Anna. Bäuerin.

Anna (mit zaghaftem Schritt an der Kirche vorbei gegen den Pfahlzaun kommend; für sich). Wenn ich nur durch die Mauern sehen könnt', ob er drin ist, ob er nicht fort ist, wie er's angedroht hat. — (Die Bäuerin sehend.) Die Bäuerin! (Sich fassend.) Du hast mich heißen herabkommen, was soll ich?

Bäuerin (sich mühsam fassend). Ich Dich herabkommen heißen?

Anna. Ja. In aller Früh'; ich wär' wohl sonst nicht gekommen. (Für sich.) Mir war's da herab, als sollt' ich in ein brennend Haus. (Zuckt zusammen, faßt sich.) Alsdann wenn's geirrt ist oder Dir nicht recht, so geh' ich wieder.

Bäuerin. Bin ich Dir im Weg? Bist deßhalb verwirrt? Bist gekommen, um Dich nach ihm umzuschauen? Habt ihr's verabred't mit einand'?

Anna (schaut sie groß an).

Bäuerin (leidenschaftlich). Was schaust mich an mit Deiner stummen Heiligkeit! Ist er nicht bei Dir droben gewesen, willst's leugnen?

Anna. Nein!

Bäuerin (gesteigert). Hat er Dir nicht gesagt, daß er Dich lieb hat, Dich allein?

Anna (senkt den Blick).

Bäuerin. Und Du, was hast Du ihm gesagt? Nun? Schweigst, kannst mir's nicht auch sagen?

Anna (schüttelt das Haupt).

Bäuerin. Ich glaub's, nur mit den Burschen kannst Du reden, man weiß davon! O, es ist etwas Heiliges um das Gerücht der Leut', ich hab' nicht drauf gehört, darum geschieht mir's recht, jetzt, wo's zu spät, wo's gescheh'n ist.

Anna (zitternd). Gescheh'n? Um Gott — was ist gescheh'n?

Bäuerin. Was gescheh'n ist, fragst? (Zieht sie links unter die Bäume.) Ich will Dir's sagen. Da, das Haus war ein Sprüchwort im Land und Gottes Segen hat zu allen Fenstern hineingeschienen und zu allen Herzen. Du bist gekommen und hast ihn verscheucht und mein Haus kommt mir jetzt vor wie ein Friedhof! Was geschehen ist, fragst? Der Valentin war der treueste Mensch auf der Erden und glücklich und harmlos wie ein Kind, und jetzt hat er's allein seinem Schutzpatron zu danken, daß er nicht auf und davon und in den Tod gegangen ist wie die zwei Anderen, denen Du's angethan hast, Du unheimliche Dirn' Du! Was hab' ich Dir gethan, daß Du den Fluch in mein Haus schleifst, der an Deinen Füßen hängt, und dann noch hohnisch fragst: Was hab' ich gethan?

Anna (die mit hochklopfender Brust zugehört, gefaßt und ruhig). Ich hab' mich nicht zu Dir hineingedrängt, Dich nicht ge-

beten, daß Du mich halten sollst; gebeten hab' ich Dich. Du sollst mich fortlassen, da hast Du mich bleiben heißen und mir die Traunerin vorgeworfen. — O! die Traunerin war anders als Du! Sie hat den Fluch, der sich an meine Füße hängt, mir nicht zur Schuld gelegt in ihrem tiefsten Schmerz; und ich bin fortgeschlichen und hab' über sie geweint, statt über mich; von Dir geh' ich mit gehobenem Aug', denn Du hast mir am wehsten gethan auf der Welt und Gott verzeih's Dir! (Wendet sich.)

Bäuerin (faßt ihre Hand, mit gepreßter, ergriffener Stimme). Glaubst weher, als Du mir? So will ich Dir sagen, was man sonst nur mit Feuer auf der Wang' seiner besten Freundin sagt; schau': den Valentin hab' ich lieb, zehntausendmal lieber als ich mich selbst hab'. Schau', ich hab' mich oft gefragt, wozu ich auf der Welt sei? Zum Heuen und Schneiden, zum Kochen und Wirthschaften, das schien mir der Werth nicht; da auf einmal, da hab' ich's eingeseh'n, da ist's wie ein Lämplein aufgegangen in mir und hat mir das Innere erleuchtet, immer lichter und heller und zuletzt wie die Sonn' so warm und so hell, und ich bin meines Lebens froh gewesen, hab' ja gewußt, wofür mir's Gott gegeben hat, und hab' ihm tausendmal im Stillen dafür gedankt. Und ich kann mir's nun nimmer denken, ohne daß ich ihm lieb bin, ohne daß er mir lieb sein darf; (weinend) Du mußt von ihm lassen! Warum denn gerade Den, das einzige Herz, das ich mir von Gott erbeten hab'!

Anna (die Hände ringend). Und was willst Du von mir und was soll ich Dir thun?

Bäuerin. Das wirst Du wissen. Weißt ja, was Du gethan hast, um ihn herzuzieh'n.

Anna (wendet den Kopf).

Bäuerin (drängend). Nein, nein! ich laß Dich nicht, bis Du red'st, bis Du mir sagst, daß Du von ihm lassen

wirst — schau', da, ich schenk' Dir meine Perlen, sie sind viel werth, schau', ich bitt' Dich mit aufgehobenen Händer, thu's!

Anna (erschüttert). So helf' mir Gott, ich weiß nicht, was Du willst, weiß nicht, was ich thun oder lassen soll! Ich will ja fortgehen, gern, wenn's euch glücklich macht, bis an's Ende der Welt —

Bäuerin. Und er Dir nach, so lang' Du ihn lockst mit Deinem Geheimthun, so lang' er nicht weiß, wer Du bist.

Anna (schnell). Er weiß es, mein Geheimniß — ich hab's ihm vertraut.

Bäuerin (starr). Du hast —

Anna. Ich hab's ihm gesagt, damit er von mir läßt, denn ich kann nicht sein werden und ich will's nicht.

Bäuerin. Du liebst ihn nicht? Willst nicht sein werden?

Anna. Nie, niemals!

Bäuerin. Und was Du da sagst, was mir das Leben wieder aufthut — das soll ich glauben?

Anna (tief überzeugend). Ja!

Bäuerin (rasch). Schwör' mir drauf. (Ein Glöcklein klingt aus der Kirche, die Bäuerin erhebt das Gebetbuch, auf dessen Deckel ein Kreuz. Leise, feierlich.) Hörst Du das heilige Amt? Kannst Du's schwören?

Anna. Ich kann's.

Bäuerin. Daß Du mit keinem Trug mich berichtet hast?

Anna (ruhig emporsehend). Ich schwör' darauf!

Bäuerin. Daß Du den Valentin nicht verlockt hast zu Dir, ihn nicht begehrst für Dich, ihn nicht liebst?

Anna (hebt die Hand). Ihn nicht verlockt hab', ihn nicht begehr' für mich, ihn nicht — — (Sie zuckt plötzlich zusammen, ihre Lippen, ihre Glieder erbeben, die zum Schwur erhobene Hand wankt und senkt sich, sie schlägt die Hände vor's Gesicht.) Herr meines Lebens! Was ist das!

Bäuerin (dringend). Ihn nicht liebst! Schwör' drauf.

Anna (außer sich). Ich kann nicht! (Sie wankt.)

Bäuerin (auf sie zueilend). Hab' ich Dich?

Anna (stammelnd). Ich hab's — nicht gewußt — jetzt — in diesem Augenblick —

Bäuerin (flammend). Lügnerin! Jetzt in diesem Augenblick bist Du zu Schanden geworden! Mein Gott! O mein Gott! Was für ein Geschöpf muß Diese sein! Ist sie nicht vor Einem gestanden wie die Wahrheit selber, daß man sich beschämt gefühlt hat in seinem besten Recht, und nun man gewaltsam dringt in ihr Wesen, so kann's nicht Stich halten vor deinem Namen und ist Alles höllischer Lug und Trug. Hebe Dich weg von da, denn mir wird bang' vor Dir! Thu' ich Dir aber Unrecht, wie Du gesagt hast vordem, so sag's noch einmal, jetzt! Heb' jetzt die Augen frei auf, da kommt Der, dem Du's angethan hast, vor ihm steh' Red' und vor Allen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Valentin. Wolfgang. Franzl. Crescenz. Männer und Frauen.

(Valentin aus der Kirche, aus der der kurze Schlußgesang ertönt. Ihm folgen die Uebrigen.)

Valentin (Anna bemerkend, vorstürzend). Du hier!

Franzl (will sich nähern). Du, Anna! Ach, nur ein bißl halt'ſt

Anna (will sie ansehen, erblickt Valentin, sieht ihn mit einem Blick voll unaussprechlicher Empfindung an und zieht sich mit gewaltsamer Anstrengung gegen den Hintergrund zurück.)

Franzl (stehen bleibend). Was ist denn —

Valentin. Wer hat ihr ein Leid gethan? (Wirft einen glühenden Blick auf die Bäuerin.)

Bäuerin (ruhig). Frag' sie selbst! Heiß' sie reden! Ich hab' kein Hehl aus Allem, was ich sinn' und thu', ich kann's vor Gott nennen und vor den Menschen. Ich wiederhol' jede Frag', die ich an sie gethan hab', sie soll antworten.

Anna (abwehrend). Nein, ich bitt' Dich, das nicht! Frag' nichts mehr! Laß mich geh'n! (Wendet sich mit gesenktem Haupt.)

Bäuerin. Ja, geh'! Um unsertwillen frag' ich nicht mehr. Geh'! Aber nicht, wie Du gekommen bist, in's Gewand der Wahrheit und der Unschuld gewickelt, um Dein Wesen zu treiben von Ort zu Ort! Was als ein Gerücht Dir nachgegangen ist, ich will's als Wahrheit hinausschreien, daß man gewarnt sei vor Dir, Du Unheimliche Du!

Crescenz (leise). Maria und Joseph! (Betet den Rosenkranz, zurückweichend.)

Franzl (leise, ängstlich). Wolfgang! (Sie zieht ihn an ihre Seite und hält schützend ihren Arm vor.)

Anna (die einen Moment starr gestanden, die Augen zum Himmel erhoben, wendet sich durch die rings Zurückweichenden zum Gehen).

Valentin (der wie gefesselt gestanden, plötzlich). Halt! Du bleibst, ich laß Dich nicht gehen. (Faßt ihre Hand.)

Bäuerin (entsetzt). Valentin! Um Gott! — Du weißt nicht —

Valentin. Ich weiß Alles, sie ist rein wie der Tag, und ich steh' für sie ein und ich duld' nicht, daß sie beschämt und gekränkt wird. Anna, Du bleibst — ich halte Dich fest —

(Er hält ihre beiden Hände. Anna steht starr wie eine Träumende.)

Bäuerin (rasch). Mit welchem Recht' —

Valentin. Ich sie hier halten kann? Es ist wahr, ich bin selbst fremd hier — aber das Recht, mit ihr zu gehen, das steht mir wohl zu! (Zärtlich.) Darf ich, Anna?

Anna (wie erwachend, reißt sich los).

Bäuerin. Nein, Du darfst nicht.

Valentin (außer sich). Du! Hab' ich Dich gefragt?

[illegible]) Meinst, weil Du mir Deine Hand anbot'st und Deinen Hof, kannst mich zwingen, zu bleiben? Behalt's, ich bin frei, mein Weg geht mit ihr!

Bäuerin (gebieterisch). Unsinniger! Du bleibst! sag' ich. Meinst, als Hochzeiter halt' ich Dich? Du bist mein Knecht und ich befehl' Dir's. (Auf den Hof deutend.) Du bleibst!

Valentin (zurückweichend). Ha! (Er blickt die Bäuerin wüthend an und steht wie erstarrt.)

Anna (hat mittlerweile den Hügel erreicht, wirft einen sehnsüchtigen Blick durch die Kirchthür und eilt ab).

Valentin (sich wendend). Anna! (Er sinkt wie gebrochen zurück.)

Bäuerin (steht mit auf dem Herzen gehaltenen Händen).

Mathias (der zugleich mit den Uebrigen aufgetreten und sichtbar geworden ist, als der Kreis sich schon getheilt, sieht Anna mit teuflischer Freude nach). Das ist die Rechte! (Geht ihr nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Am selben Tag gegen Abend. Stube im Sonnwendhof. Mittelthür. Seitenthür links. Im Vordergrund links ein Holzstuhl, davor ein Spinnrad.)

Erster Auftritt.

Bäuerin.

Bäuerin (durch die Mitte). So, das Haus wär' versorgt! Daß der Mensch doch noch an das Gewöhnlichste denkt, wenn ihm das Herz vergehen möcht'! Und doch, das ist gut. Wo käm' man hin, wenn man alleweil über sich nachdenken könnt'! Das Wetter ändert, ich will doch schnell noch — (Will gehen, kehrt um und setzt sich überwältigt auf den Sessel nieder.) Nein! ich kann nimmer, umsonst will ich's zwingen, die Gedanken haben auch ihr Recht! (Den Kopf haltend, nachsinnend.) Wie er fortgestürzt ist in's Haus, sich eingesperrt hat in die Kammer, geweint hat er da, gejammert — es war zum Erbarmen! Ich hab' zum Essen geläut't, es hat Keiner die Schüssel anrühren wollen; ich hab' zureden wollen, Gott weiß, was ich gesagt hab'. Der Wolfgang hat sich ungeheißen hinaufgeschlichen, hat in seine Kammer geschaut; er packt seine Kleider zusammen, sagt er, er will fort. Ich kann ihn nicht halten, er mag geh'n. Und eigentlich (ernst)

hab' ich ein Recht dazu? Hat er ein Wort gesagt, das ihn bindet? Nein, hab' ihn auch dessentwegen nicht zurückgehalten — Gott weiß es, nur daß er nicht unbewußt in sein Unglück rennt! Ich mein', ich hab' recht gethan, und mein' doch wieder, ich hätt's nicht thun dürfen und müßt's ihm jetzt abbitten, mit Thränen. (Kopfschüttelnd.) Ich kenn' mich nimmer aus in mir selbst. (Sie spinnt mechanisch.) Horch', kommt da Wer? Ich mein', das sei er; ja er ist's. (Sie spinnt emsig.)

Zweiter Auftritt.

Bäuerin. Valentin.

Valentin (sehr blaß, mit verweinten Augen, doch ruhig durch die Mitte eintretend. Er trägt eine alte Jacke.)

Bäuerin (halb aufblickend, für sich). Du mein Gott, wie er aussieht! (Spinnt.)

Valentin (sehr sanft). Wenn's vergönnt wär', ich hätt' ein Wörtlein mit Dir! komm' ich Dir ungelegen, so sag's frei.

Bäuerin (weich). Was willst, Valentin?

Valentin (nahe tretend). Aber, so bitt' ich Dich, daß Du mich zu End' reden lassest. Möchtest wohl?

Bäuerin (läßt das Rad stehen). Red' immerhin. (Sie legt die Hände gefaltet in den Schooß und sieht ihn voll tiefen Mitgefühls an.)

Valentin. Ich hab' heut' früh mit Gewalt fortgewollt. Du hast's verwehrt nach Deinem Recht; ich hab' mich d'rob verzürnt und gethan, wie's mir nicht zukommt. Ich bitt' Dich drum, verzeih' mir's. Der Mensch thut in der Leidenschaft Allerlei, was er sonst wohl nimmer gethan hätt'. Ich bin zu mir selbst gekommen und hab' mich vor Gott gedemüthigt in meinem Kämmerlein und ihm anheimgestellt,

daß er mit mir walte, denn ich selbst wüßt' nimmer Weg! Da hat er mir's auch eingegeben, was ich thun sollt'. Nach Kirchenthal hinauf hab' ich mich verlobt zu einer Wallfahrt, und droben wird's mir wohl einfallen, was ich Weiters thun soll, und den Weg wirst mir doch nicht wehren wollen als ein christlich Weib! Und weil's nun wohl ansteht, daß man ohne Hoffart dahin gehe, so hab' ich indeß Alles zusammengelegt, was ich durch Deine Güte hab' seit der Zeit, und möcht' nichts mitnehmen als die Joppe, in der ich herkommen bin als ein verwaister Knab'. — Alsdann — so hab' Dank, und vergelt' Dir's Gott im Leben und im Sterben, was Du dem armen Valentin gethan hast.

Bäuerin (tiefbewegt, ernst). Valentin! Valentin! Um Gottes willen! Was sinnst Du? Was hast vor? Das ist Dein Grund und Dein Ziel nicht! Betrüg' mich nicht!

Valentin (mit Thränen, die Hand auf's Herz legend). Ich betrüg' Dich nicht, ich hab' Dich nie betrogen, Gott weiß es! Nie! Alsdann, wenn's Dir recht ist, geh' ich bei der Mühl' vorbei und schick' den Andreas herauf, auf den kannst Dich verlassen, in Ordnung find't er Alles, er versorgt Dir gut den Dienst, bis ich wiederum komm'.

Bäuerin (aufstehend). Du kommst nicht wieder, Valentin, ich weiß es. Du hast's nicht vor.

Valentin. Ich hab' gar nichts vor. Ich stell's Gott anheim, ich selber weiß mir nimmer zu helfen.

Bäuerin. Aber ich vielleicht, wenn Du auch auf mich hören willst. Ich hätt's nimmer geglaubt, daß es einst so weit kommen müßt', damit Du mich auch verstandest. Schau', von Recht ist ja die Red' nicht; wenn ich Dich lieb hab', gibt mir das ein ander Recht, als das der Mutter, daß sie ihr Kind mit Gewalt zurückzieht, wenn sich's ein Leid thun will; sie faßt's wohl einmal hart dabei an und so glaub' ich, hab' ich Dir auch weh gethan. Du bist kein Kind, kann

auch sein, ich war irr, denn ich war in der Leidenschaft wie Du! Ich will Dir jetzt ruhig Alles sagen; meinetwegen darfst keinen Kummer haben. Das wär' mir ein schlechter Dank, das Gefühl, an Deinem Unglück schuld zu sein. Drum, wenn ich's bin, die Dir den Weg so sperrt, daß Du keinen Ausgang find'st, Valentin, ich will in Gottes Namen beiseit' gehen und sei gewiß, ich zürn' Dir's nicht.

Valentin (innig). O, Du bist gut, das weiß ich ja, selbst wenn Du zürnst. Ja, wenn's in Deiner Hand gelegen wär', da hätt' ich wohl nie verzweifelt. Aber so ist's nicht. Und wenn Du zehnmal sie mir geben wolltest, Du Gute! so wär' sie mir deßwegen doch verwehrt.

Bäuerin (überrascht). Red' deutlich!

Valentin. Schau', von der ersten Stund' an, wo sie gekommen ist, hat sie mir's angethan, (feurig) angethan mit der Macht, die nicht vom Bösen ist, denn Gott selber sagt ja: Ich bin die Liebe! Und je mehr sie fremd und stolz that gegen mich, je tiefer ist's mir in's Herz hineingedrungen, und wie Du gestern Abend mit mir sprachst — Du, zu der ich nie die Augen zu erheben mich getraut hätt', da hat mir's schier die Brust zersprengen wollen, und ich bin hinauf und hab' sie fußfällig gefleht, sie soll mir helfen, daß ich nicht undankbar gegen Dich sein muß und hart. Da — um mir zu helfen, da hat sie mir ihr Geheimniß erzählt, das sie vor den Menschen scheu und flüchtig macht, durch das sie vor den Menschen befleckt scheinen muß und verworfen, und vor mir rein und unschuldig stand wie vor Gott! (Glühend.) Und als ich's ihr gesagt, daß ich sie nur um deßhalb inniger liebe, als ich sie auf Dein edel Herz verwiesen hab', sie möcht' mein sein, wenn sie mich nur ein Fünklein lieb haben könnt' — da hat sie Nein gesagt, sie könnt' es nimmer, und ist davongegangen. Darum, so siehst Du wohl, mir hilft kein Mensch. Ich hab' Dir das Alles

sagen wollen heut' nach der Meß', doch da war's zu spät, und sie ist hingegangen wie eine Verbrecherin. Drum, wenn Du gut machen möchtest das Einzige, was Du gefehlt in menschlichem Zorn, so such' Du sie auf, Du darfst's — Du kannst's!

Bäuerin (die mit der höchsten Erregung der Rede gefolgt und bei der Stelle von Anna's Weigerung wie von einem Gedanken aufgeklärt starr stehen blieb, rasch und innig). Nein, Du Valentin, Du! Herr Gott! Auf einmal ist's hell in mir wie der Tag. Valentin, hör' mich. Ach, wie mir das Herz bebt, daß ich Dir das sagen kann! Ich hab' sie ausgefragt, was Du mir sagst, sie hat mir das Alles auch gesagt, und ich hab's nicht glauben wollen, hab's sie schwören lassen, sie hat's gethan, hat mir auf Alles geschworen, bis — ob sie Dich nicht liebt? Da ist's zum ersten Mal aus ihrer Seel' herausgetreten vor Gott, und was ich ihr als Lug und Trug gedeut't hab', das war ihre Wahrheit. So ist's, sie hat Dich lieb. Glaub' mir's. Und nun geh' schnell, frag', wo sie hingegangen ist, und hol' sie wieder. Geh', es duldet mich nicht mehr, bis ich gut gemacht hab', was ich Unrecht gethan hab'. Und in's Kirchenthal, wohin Du Dich verlobt hast, da wallfahrten wir dann alle Drei — hörst Du?

Valentin. Monica! — Gott im Himmel, es zersprengt mir das Herz.

Bäuerin (auf ihn zugehend). Eil', eil', es wird Abend, geh', bring' sie her zu mir, es verlangt mich so darnach!

Valentin. Das ist zu viel. (Er faßt ihre Hand und stürzt auf beide Kniee.) Vergelt' du ihr, Gott im Himmel!

(Er stürzt ab.)

Bäuerin (sieht ihm nach. Thränen rollen über ihr Angesicht. Sie legt die Hand auf's Herz, blickt zu Boden, dann zum Himmel, ruhig und fest). Je nun, so dann! (Ab zur Seite links.)

Dritter Auftritt.

Verwandlung.

(Inneres der Sennhütte auf der Stein-Alm, die Hinterwand hat eine breite offene Thür, durch die man dicht davor den Hügel und das Kreuz sieht. Links Eingangsthüre, rechts ein Fensterchen, dahinter Eingang in die Futterkammer, zu der einige breite, leiterartige Stufen führen. Futterbüschel ragen darüber heraus. Links im Mittelgrund der viereckige, niedrige Herd, darüber hängt ein Oellicht unangezündet. Abend, die Aussicht beleuchtet, das Innere der Hütte sehr schwach.)

Crescenz.

Crescenz (Eintretend durch die Seitenthür links). Da bin ich richtig droben. Hätt's nimmer geglaubt, daß ich alte Person da herauf komme. Es treibt mich halt, als ob ein Uhrwerk in mir drin wär'. Seit der Stund', wo ich erfahren hab', daß ich aus dem Haus kann fortgeschickt werden, ist eine Unruhe in mich gefahren und eine Sorg', und seitdem, daß alle Tage was Neues und was Aergeres vorgeht, seit der Zeit laßt's mich gar nimmer ruh'n. Bei der Nacht hör' ich's knistern, als wie wenn ein Feuer wo auskäm' und lauf' in alle Ecken, bis ich seh', es ist nichts; kaum leg' ich mich wieder, hör' ich's um Hülf' schreien, und bei Tag, mitten im Geschäft, fällt mir ein, dem Vieh ist was geschehen und lauf' ich auf die entlegenste Waid' hinaus. Und wie sie heut' Die fortgejagt hat, die — Gott sei bei uns! da ist mir's gewesen, als müßt' die im Zorn was anstellen, was Gewaltiges, und weil ich drunten nichts merk', so jagt's meine alten Füß' schier auf die Alm hinauf. (Umherblickend.) Da ist auch nichts. Das Vieh draußen weidet herum und thut nichts dergleichen. Die Hütt' steht auch am Platz — Alter Narr, kannst wieder hinunter stolpern! (Will gehen — bleibt stehen.) Halt! hab' noch nicht nachgeschaut in der Futterkammer. (Ab in die Kammer. Pause.)

Vierter Auftritt.

Anna.

Anna (tritt ein, todtenbleich, die Zöpfe auf einer Seite über die Schulter herabhängend, einen rohen Stab mit einigen Blättern daran in den Händen als Stock haltend, halb träumend.) Geht's noch weiter? Nein, da hört's auf, wer noch höher hinauf möcht', der müßt' wohl Flügel haben! (Sie hebt beide Arme empor, der Stock fällt zur Erde; sie schüttelt den Kopf.) Da ist's aus! (Sie setzt sich gebrochen auf die Ecke des Herdes, die Hand über die Augen haltend.) Jetzt seh' ich erst, wo ich bin. Da, da ist das Fenster, wo er stand, wo er rief, wo ich am Sims lehnte, die Hand auf den Mund gepreßt, daß er mich nicht athmen hören möcht', und wie er rief: „Anna, liebe Anna! Höre mich!" da hab' ich laut geber't, um ihn nicht zu hören, und wie er ging, wie es mich zu der Thür dahin riß, da hab' ich mir das Bild heraufgezogen von jener Schreckensnacht am Ilsangbrand — da hat's mir noch bei Zeit die Füß' angenagelt und er war gerettet vor mir und meiner Schand'. (Bewegter.) Und wie er fort war, da trieb's mich hinaus, ich hätt' gern die Nacht zum Tag gemacht, um zu wissen, wo er wär', ich hab' mich niedergekniet da an dem Kreuz, die Händ' emporgehoben, als wollt' ich dem lieben Gott um den Hals fallen, daß er nicht zugeben möcht', daß er ein Leid nähm', und hab' gemeint, das sei Mitleid, das sei die Noth, daß wegen meiner nicht noch Einer, noch ein Dritter, sich ein Leids anthät', hab' nicht gewußt, was da drin verschlossen lag, fest wie in einem Knöspelein; weh', jetzt haben sie's mit Gewalt aufgerissen, jetzt weiß ich — daß ich elender bin als je. Was sie meinen Stolz schalten, mein Halt, meine Kraft ist dahin. Fortlaufen möcht' ich, bis wo die Welt aufhört, daß er mir nicht nach, mich nicht finden könnt', nicht noch

einmal rufen: „Anna, liebe Anna, sei mein“, und dann hält's mir wieder die Füß' fest, zieht mir den Kopf um, wendet mir das Herz so sehnsüchtig, wie sie sagen, daß das Heimweh thut. ([illegible] hervorquellenden Thränen.) Bin immer so allein gestanden! So weit mein Erinnern geht, hat mir keine Hand geschmeichelt, keine Mutter mich auf den Schooß gezogen, kein Arm sich mild um meinen Nacken gelegt; möcht' einmal, einmal mich an einem Herzen ausweinen, zu Tod' weinen. Ach, in dem Augenblick heut, wo ich da stand, gemieden, verstoßen, verabscheut von Allen, und er die Hand nach mir ausstreckte und mich hielt — Herr Gott, verzeih', wenn's gesündigt war! — mir war's, du hieltest mich an der Hand und zögest mich in den Himmel hinein. Da ließ mich's los und ich fiel wie aus einer andern Welt auf die Erde. Und doch war's gut so, an der Kirchthür, da fiel mir's ein; hätt' er, der [illegible], mittragen sollen an meinem Fluch? Nein, 's ist gut, daß es so kam. ([illegible]) Immerhin, 's ist gut!

Ich will weiter, weiter, so lang ich kann! Nur einen Weg möcht' ich wissen, wo ich's nicht wieder unter die Menschen zu tragen brauch', was an meinen Füßen hängt; das kann ich nicht mehr und das darf ich nicht mehr — einen Weg, der — ([illegible]) Ha! Jetzt weiß ich, was mich daher getrieben hat wie ein Traum. Das ist mein Weg. ([illegible]) Ich weiß keinen andern! Gott wird barmherziger mit mir sein als die Menschen, und wenn dort am Kreuz ein fromm Gemüth ein Vaterunser betet für Die, die dort hinabgestürzt — so nimmt Er's wohl zugleich für meine arme Seele! Ein Schritt — und — ([illegible]) Unglücklicher Vater, dessen trüber Schatten das Einzige ist, was dem Waisenkind auf Erden treulich nach-

gegangen ist, im Himmel find' ich Dich ja doch wieder nicht, alsdann — (wendet sich rasch gegen den Ausgang, der [illegible] glüht in der Abendsonne, Anna prallt zurück.) Ha! Der Himmel brennt! Feuer wie damals, und er steht vor mir mit dem gebrochenen Blick, der sprechen möcht' und nicht kann, und wenn er's könnt' und spräch': „Ich bin unschuldig, Kind! stiehl' uns nicht das himmlische Wiedersehen!" (Auf die Knie sinkend.) Verzeih' mir's, Gott, verzeih' mir's! Schick', was du willst, ich will's aushalten! — (Sie geht gegen den Herd, legt Holz zurecht, um das Feuer zu schüren. Es wird dunkel, die Aussicht verfinstert sich nach und nach bis zur tiefen Finsterniß.)

Fünfter Auftritt.

Anna. Mathias [illegible]

Mathias (in der Thür stehend.) Bin ich ihr etwa umsonst nachgegangen bis da herauf? Nein, da ist sie! (Eintretend.) He! Kriegst Gesellschaft.

Anna (erschrickt, ihn erblickend.) Der! (Sie hat sich auf die äußerste Ecke des Herdes, ohne ihn anzusehen.)

Mathias (nähert sich, sie betrachtend.) Nun, kein Pfui zum Willkomm? Wenn ich die Hand ausstreck', keine Sichel da zum Darnachhauen? Gibst's jetzt kleiner, Du Stolze? Nicht wahr? Hab's Dir ja versprochen, wieder nachzufragen, wenn Du — zahm bist. Gelt! (Er nähert sich, Anna weicht zurück.) Hab' nicht Furcht, ich trag' Keinem was nach, hätt' zu viel zu thun; was dahinter ist, ist gemäht, sagt man. Rück' ein wenig, da herinnen ist's kühl.

Anna. Komm' mir nicht nah'. (Steht auf.)

Mathias (sich nähernd.) Warum denn nicht?

Anna (zieht rasch das herabhängende Oellicht herunter und zündet es mit einem Span aus dem Herd an, es wird hell im Innern der Hütte; sie sieht Mathias fest und groß an.)

Mathias (ruhig). Mit Verlaub. (Er nimmt ihr den Span aus der Hand, zündet seine Pfeife an, wirft den Span zurück in den Herd, sieht Anna frech in's Auge, sie wendet ihm den Rücken, er setzt sich auf die rechte Ecke des Herdes.)

Mathias (kaltblütig rauchend). Ich mein' — gar so viel hätt'st nimmer vor mir voraus, außer daß sie Dich vor aller Welt davongejagt hat und mich in der Still', 's ist Geschmack, wem sein's besser gefällt. Nachsagen wird sie Dir Dein Theil, was die Leut' nicht gewußt und nicht gedacht haben, — (lachend) mir nicht. Du hättest den Burschen gern gehabt, ich den Hof — sie hat uns Beides weggeschnappt — möcht' also wissen, was Du vor mir voraus hast? (Greift nach ihrer Hand.) He!

Anna. So sag' mir doch, was Du hier willst.

Mathias (auflachend). So sag' Du mir, was willst Du denn da? Hier bleiben? Weißt nicht, daß die Alm zum Sonnwendhof gehört? Wartest darauf, daß Einer heraufkommt und Dich wegweist?

Anna. Nein, nein, ich geh' schon! (Will gehen.)

Mathias (rauchend). Weißt Du den Weg?

Anna (rasch). Ja! (Geht.)

Mathias (ruhig rauchend). Aber nicht in's Thal hinunter, denn weißt, da müßtest beim Meßner vorbei, und da geht's gar lustig her, Vormittags ein Aufgebot, Nachmittags ein zweites, das Deinetwegen hat um sechs Stunden verschoben werden müssen.

Anna (mit wankenden Schritten vorkommend, setzt sich auf den Herd, die beiden Arme um das Knie geschlungen.)

Mathias (der sie scharf betrachtet, auf sie zugehend, leidenschaftlich). Wer ihnen so mitten hineinfahren könnt' in ihre Lustbarkeit, sie fragen, ob sie allein gepachtet haben die Freud' am Leben,

während ein ander Menschenkind unter Kreuz und Jammer sein Lebtag verseufzt und sich selber fragen muß: Warum?

Anna (vor sich hinstarrend, dumpf). Warum?

Mathias (gesteigert). Und wenn's ja einmal glaubt, jetzt wüßt's, wozu es da auf der Welt sei, weil's einen Brosam gefunden hat, der sein ist, den's lieb hat, für den's gern seine ganze elende Lebzeit auf sich nimmt —

Anna (mit wogender Brust). Gern! gern!

Mathias (immer glühender). So reißen sie höhnisch ihn ihm aus der Hand und stoßen's hinaus in die Verzweiflung.

Anna (sich erhebend und mit dem Kopf nickend, während die Augen starr am Boden haften). So ist's.

Mathias. O, ich möcht's ihnen einmal in die Ohren schreien, daß sie mitten in ihrem Jubel hineinsehen möchten, wie's so einer Menschenseel' zu Muth ist, die wie ein zertretener Wurm am Boden weder leben, noch sterben kann!

Anna (erhoben, schrecklich). Ja!

Mathias (rasch). Ja! Möchtest auch? So komm', so haben wir Einen Weg! (Er greift nach ihrer Hand, Anna schaudert zurück.)

Mathias. Was sonst? Wieder fort in die Welt? Unter dem Bündel voll Groll und Haß fortkeuchen, in den sie immer mehr hineinpacken, hineinstopfen, bis wir d'runter verkommen sind? Nein! (Flammend.) Du sollst sehen, wie's Dir anders ist, wenn Du's ihnen wiedergibst, ihnen an den Rücken wirfst, was sie Dir in's Gesicht geschleudert haben. Hinauf zu ihnen wehren sie's uns, herunter zu uns müssen sie, daß sie sehen, daß sie Menschen sind, wie wir auch. (In höchster Ekstase.) O sie, die uns weh gethan haben und sich groß damit gemacht in ihrem gestohlenen Glück, heulen seh'n auf ihren Schutthaufen, das ist ein Gefühl — wer's einmal gehabt, dem lauft's wie Glut durch den Leib, wenn er d'ran denkt. Willst's auch kennen lernen?

Anna (die, zurückgewichen, halb stehend an der Ecke des Herdes lehnte, ihrer Gedanken kaum Meister, wird bei den letzten Reden wie von einer Ahnung erfaßt, die sie vor Mathias zu verbergen sucht; bei der letzten Frage rafft sie sich gewaltsam und sagt mit fest auf ihn geheftetem Blick und krampfhaft tonloser Stimme) Was, was wollen wir thun?

Mathias. Was wir thun wollen? Hör'! Deinem Valentin steckt doch nur der Hof im Kopf, nur dessentwegen hat sie ihn so schnell zu sich hinuber geschwatzt. Die Freud' verderben wollen wir ihnen und heimlich zusehen, eh' wir davon müssen. (Leise.) Fuhlst Du die Luft da? Das ist Gewitterluft; um's Handumkehren schlägt's ein im Gebirg — verstehst? (Noch leiser.) Du kennst das ganze Gehoft besser als ich; ich schaff' herbei, was wir brauchen; 's ist dunkle Nacht, eh' sie sich's verseh'n — und der Sonnwendhof geht in Feuer auf wie —

Anna (die sich immer höher gehoben, starr dastehend, mit schrecklicher Stimme) Die Ilsangschmiede!

Mathias. Ha! — (Bebt zurück, will den Kopf wenden.)

Anna (auf ihn zustürzend, außer sich) Sieh' mich an, Mordbrenner! Kennst Du mich? (Pause.)

Mathias. Weh, das Kind, des Balthasar's Kind!

Anna. Ja! des Balthasar's Kind! Allmächtiger Gott! Du entsiegelst mein Aug'! Jetzt kenn' ich Dich ja, auf Dich fiel kein Blick, der erstarrende Mund rief: „Der hat's gethan, unschuldig bin ich!" Sag' Nein, wenn Du's kannst.

Mathias (wie wahnsinnig) „Aus dem Blick eines Kindes" — so hat er gesagt! weh, wer faßt mich an, laß mich!

Anna. Nein, Du mußt mit mir, vor Gottes Gericht, vor der Menschen Gericht, mußt zeugen fur uns!

Mathias (sich rasch losreißend, mit Gewalt empor sich bäumend). Nein, nein! Und wenn's zehnmal wahr ist, was thust Du gegen mich! Faß' mich, ich schleud're Dich in den Staub, hol' Zeugen herbei, ich lach' Dir in's Gesicht!

Anna. Gott! Gott!

Mathias (zurücktretend). Ruf' ihn herunter, Deinen Gott! Verfolgt mich! Holt mich ein, wenn ihr könnt. (Geht rasch durch die offene Mitte.)

Anna (schaudernd). Da hinaus! — (Menschlich übermannt ihm nacheilend.) Halt ein! Der Abgrund! Ha! Zu spät! (Sie steht, die Hände hoch erhoben, dem Publikum abgewandt. Mathias, an dem Abgrund taumelnd, hat das hölzerne Kreuz erfaßt, das zusammenbrechend mit ihm versinkt.)

Crescenz (die bei dem letzten Theil der Szene sichtbar geworden und in höchster Spannung zugehört, stürzt hinab, in den Vordergrund links, auf beide Knie fallend, rasch). Heil'ge Mutter Gottes! Steh' uns bei! (Pause.)

Anna (sich zurückwendend). Gerechter Gott! (Schaudert.) Was zittr' ich noch, was bangt mir noch? (Selig.) Unschuldig mein Vater! Heilig Dein einsames Grab! Jetzt weiß ich wieder Weg in der Welt, bin nimmer heimatlos. Was brauch' ich and're Zeugen! Herr Gott, du weißt's und ich, was braucht's die Welt zu wissen! (Sie steht mit gefalteten Händen.)

Crescenz. Sie braucht's zu wissen, und sie soll's wissen. Wund're Dich nicht, ich bin's und fang' an, Alles zu begreifen, und bin die Erste, die auf den Knieen Dir Abbitt' thut: Verzeih' mir's, was ich Dir zu leid gethan hab' in meiner — — (schlägt sich an den Kopf.) Aber ich will's gutmachen. Ich geh' hinunter und ruf' mir die ganze Achau zusammen, und nachher geh' ich weiter über'n Sonnwendstein und bis zur Traunerin, und bis an den See und bis Gott weiß wohin, und schwätz' Alles aus. Gottlob, das kann ich noch in meinen alten Tagen. Jetzt geschwind, zünd' mir, gib mir Spän' her zum Hinunterleuchten. Aber da wird's ja licht, da kommt Wer, sind's die Sennerinnen? Nein — das ist — meiner Seel' (die Thür aufstoßend) der Valentin! —

Valentin (erscheint in der Thür, eine Holzfackel tragend, die ihm

Grevenz abnimmt, mit fragendem, bebendem Ton). **Anna!** (Er bleibt stehen.)

Anna (die, ohne auf Grevenz' Worte gehört zu haben, betend da stand, fährt zusammen, athmet tief und stürmisch, bricht in ein heftiges Weinen aus und fliegt auf Valentin zu). **Valentin!** (Sie sinkt an seine Brust.)

(Der Vorhang fällt.)

Im Verlage von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** und **Leipzig** ist erschienen und durch **alle** Buchhandlungen des **In-** und **Auslandes** zu beziehen:

Unlösliche Bande.

Novelle von

Karl Detlef.

Dritte Auflage.

8. Eleg. broschirt. Preis M. 4. 50 Pf.; fein geb. M. 5. 50 Pf.

Das Erscheinen dieser Detlef'schen Novelle in dritter Auflage ist wieder einmal ein Beweis dafür, daß wirklich hervorragende Leistungen auch vom Publikum für solche erkannt und geschätzt werden. Es ist eine wunderbare Geschichte, die sich hier auf dem Hintergrund der asiatisch unheimlichen und doch dabei ungemein lieblichen russischen Steppe abspielt. Wie die Landschaft, sind die Personen dieses erschütternden Dramas asiatisch räthselhaft, dämonisch leidenschaftlich und doch zugleich zart und tief wie naive, naturfrische Kinder. Gerade in der Schilderung solcher Charaktere liegt Detlef's unübertroffene Meisterschaft. Vom ersten Auftreten an fesseln die Personen dieses Romans, reißen hin durch Leidenschaftlichkeit, die uns doch so lieblich anmuthet, und ziehen uns unwiderstehlich mit wahrhaft elementarer Gewalt in den Strudel ihres Lebens, daß wir schließlich vergessen, daß wir ja nur einen Roman lasen, und immer und immer wieder mit dem Leben und Kämpfen dieser Gestalten uns beschäftigen. Kann es ein größeres Lob für den Autor geben?

Unkraut im Waizen.

Roman

von

Johannes van Dewall.

8. Elegant broschirt. Preis M. 4. —; fein gebunden M. 5. —

Ein wahres Kabinetsstück, eine Erzählung aus dem alltäglichen Leben eines modernen Bades, frisch aus dem Dasein herausgeschnitten. Man glaubt das Alles mit zu erleben, selbst schon einmal gesehen zu haben, so naturwahr sind die einzelnen Gestalten der Novelle und so lebendig ist die Darstellung. Der Autor zeigt sich wieder einmal von der liebenswürdigsten Seite — sein Humor ist hinreißend und die Leichtigkeit der Sprache bewundernswerth.

Geheimnisse.

Roman von

Carl Hartmann-Plön.

3 Bde. 8. Eleg. brosch. Preis M. 9. —; fein geb. M. 12. —

Dieser Roman ist ein Griff in's volle Menschenleben. Er bringt uns nicht eine einfache schlichte Erzählung, sondern er entfaltet eine ganze Reihe kühn ausgeführter Gemälde aus fast allen Klassen einer großen Stadt, vom königlichen Hof und Ministerpalais bis zur Hofwohnung und Dachkammer der Armuth, und zeigt in scharfsinniger Weise, daß alle diese Menschen, der König sowohl wie die arme Wittwe, ihre Geheimnisse haben. Mit großer Kunst hat der Autor es verstanden, durch diesen rothen Faden die verschiedenartigsten Menschen zu einander in Beziehung zu setzen und ein farbenreiches Lebensbild vor uns aufzurollen, das durch seine tiefen Schatten und glänzenden Lichter außerordentlich interessirt und dessen überraschend verknüpfte Begebenheiten die Spannung des Lesers bis zum letzten Wort rege halten.

Der Obersteuermann.

Roman von

W. Clark Russell.

3 Bde. 8. Eleg. brosch. Preis M. 9. —; fein geb. M. 12. —

Dieser Roman ist eines der merkwürdigsten Bücher, die je vielleicht geschrieben. Ein Autor, der das Leben auf den Schiffen, die Schifffahrt selbst und den Ozean wie ein alter Schiffskapitän kennt, verbindet mit der Schilderung einer Fülle ergreifender, erschütternder Seeabenteuer eine wunderbar zarte, innige, liebliche Familiengeschichte und weiß den Leser in hohem Grade zu interessiren durch eine seltsame Seelenveränderung, welche ein entsetzliches Ereigniß auf der See bei dem Helden der Erzählung hervorgebracht. Von London nach Australien und wieder zurück nach Europa führt uns der Erzähler, von Seite zu Seite die Situation verändernd, neue, glänzende Bilder und überraschende Situationen vorführend. Seine Darstellungskunst ist eine außergewöhnliche und als Erzähler dürften sich in der Gabe, die Leser in Spannung zu versetzen, gediegen und interessant zu unterhalten, wenige englische Schriftsteller mit diesem originellen Autor messen.

Robert Ashton.

Roman von

Rudolph Lindau.

2 Bde. 8. Eleg. brosch. Preis M. 6. —; fein geb. M. 7. —

Dieses Sittengemälde aus der vornehmen Gesellschaft, das eine tiefe und überraschende Kenntniß der englischen, russischen und französischen Verhältnisse zeigt, zeichnet sich besonders aus durch eine feine und glänzende Charakterisirung der Persönlichkeiten, verbunden mit einer höchst spannenden Handlung. Lindau läßt seinen Helden und seine Heldin all' jene zarten und anregenden Beziehungen zu einander durchleben, die uns ein farbenfattes Seelengemälde entrollen; aber zugleich versteht er es auch mit großer Kunst, uns eine reiche Handlung bis zur schließlichen Lösung hin durchleben zu lassen. Markig und wahr in der Zeichnung der Menschen, energisch im Gang der Begebenheiten, elegant und voll Poesie in der Darstellung, bedeutungsschwer in ihrem gedanklichen Kern und ausgezeichnet durch ihren tiefen sittlichen Gehalt, verdient diese Dichtung zu den bedeutendsten Produkten der Romanliteratur der letzten Jahre gezählt zu werden. Das Werk von Rudolph Lindau wird jedem Leser eine nachwirkende und angenehme, eine mannigfaltige und spannende Anregung gewähren.

Schiffbruch.

Novellen-Cyklus

von

Rudolph Lindau.

8. Eleg. brosch. Preis M. 4. —; fein geb. M. 5. —

Der Novellen-Cyklus, den Rudolph Lindau hier unter dem charakteristischen Titel „Schiffbruch" veröffentlicht, enthält vier Erzählungen, welche sämmtlich die ausgezeichneten Eigenschaften des Verfassers in glänzender Weise bethätigen. Die Charaktere treten in denselben mit ergreifender Wahrheit hervor; überall in der Zeichnung derselben bekundet sich der ernste, lebenskundige Beobachter; der Styl ist einfach und edel, dem Inhalte der Erzählungen meisterhaft angepaßt. „Schiffbruch" darf von allen Freunden der guten erzählenden Literatur willkommen geheißen und wird von ihnen mit seltener Befriedigung gelesen werden.

Die Juden von Barnow.

Novellen

von

Karl Emil Franzos.

Inhalt: Der Shylock von Barnow. — Das „Kind der Sühne“. — Nach dem höheren Gesetz. — „Baron Schmule“. — Das Christusbild. — Ohne Inschrift!

8. Eleg. brosch. Preis M. 4. —; fein geb. M. 5. —

Karl Emil Franzos, der junge, geniale Novellist und Sittenschilderer des Ostens, dessen erstes Buch „Aus Halb-Asien“ einen so großen Erfolg errungen, den Namen des Verfassers in die weitesten Kreise getragen und auch in England und Frankreich eine Würdigung erfahren, wie sie selten einem deutschen Autor der Gegenwart zu Theil geworden, tritt hier mit seinem zweiten Werke vor die Oeffentlichkeit, welches alle Bedingungen vereint, um den jungen Ruhm seines Verfassers nicht bloß zu erhalten, sondern noch zu mehren. Hat die Kritik schon aus den Kulturbildern des Erstlingswerkes einstimmig den Schluß gezogen, daß hier nicht bloß ein durch und durch originelles Talent, sondern auch ein Erzählertalent ersten Ranges erstanden, so wird dies umsomehr von dem vorliegenden Buche gelten, in welchem der Verfasser die Kunstform der Novelle streng und sorglich eingehalten. Auch hier ist die Charakteristik kühn und mit hoher Konsequenz durchgeführt, die Sprache rein, reich und anmuthig, die Darstellungsweise überaus lebhaft und dramatisch bewegt. Hiezu kommt ein weiterer Vorzug dieses „Bret Harte des Ostens“, wie ihn einer der geistreichsten deutschen Kritiker genannt: er schildert Zustände und Verhältnisse aus jenen Grenzgebieten zwischen Kultur und Barbarei, die vor ihm Niemand behandelt, er stellt neue, eigenthümliche Gestalten vor uns hin. So gesellt sich zu dem künstlerischen Werthe die kulturhistorische Bedeutung. Auch hier ist Franzos von unerbittlicher Wahrheitsliebe; nicht zur Verhöhnung, nicht zur Verherrlichung des östlichen Judenthums sind diese Novellen geschrieben, sondern nur es so zu schildern, wie es ist. So wendet sich das Buch keineswegs bloß an jene engeren Kreise, welche sich sonst für die Ghetto-Geschichte interessiren. Wir sind überzeugt, hier ein Buch zu bieten, dem bei Publikum und Kritik ein großer Erfolg beschieden sein wird.

Strandgut.

Roman

von

Johannes van Dewall.

3 Bde. 8. Eleg. brosch. Preis M. 9. —; fein geb. M. 12. —

Es ist dieser neueste Roman, wie all' die früheren des hochbegabten Autors, reich an lebenswarmen Farben, spannend vom ersten bis letzten Kapitel und in der einfachen Anordnung wirksam wie eben nur die Wahrheit in der Kunst es sein kann. An Zartheit der Behandlung und Empfindung und Feinheit der Durchführung nimmt es vielleicht die erste Stelle unter seinen Werken ein.

Strandgut ist eine Studie, welche tiefe Kenntniß der seelischen Vorgänge im Menschen und ein eingehendes Studium des Charakters und Herzens beweist. Mit fast weiblicher Feinheit hat Johannes van Dewall die geheimsten Falten ergründet und auseinandergelegt, dieß vielblätterige Buch des Lebens, aus dem er zu sammeln und zu geben versteht wie nur Wenige. Fein und treffend ist schon der Titel „Strandgut" und symbolisch wirkt daher auch die erste, reizende Szene der Kinder am Strande fort; diese Szene ragt aus dem Rahmen des Bildes prophetisch über das Kommende hinaus.

Die künstlerische Entwickelung des Helden ist meisterhaft skizzirt, wie denn überhaupt in dem eigenartigen Werden und Schaffen dieses Genies, das seiner ganzen Umgebung seinen Stempel aufdrückt, der Autor so malerisch zu gestalten weiß, daß man überzeugt sein möchte, ihm auch auf diesem Gebiet als ausübendem Künstler zu begegnen. Mit kecken, charakteristischen Strichen zeichnet er die Nebenfiguren, die sich dem Ganzen harmonisch unterordnen und doch so lebhaft interessiren, daß man von jeder derselben die eigene Geschichte zu erfahren wünscht.

So steht das Ganze einheitlich, logisch entwickelt und in sich gerundet als ein ästhetisches Kunstwerk da.

Angeline.

Roman von

W. v. Dünheim.

8. Eleg. brosch. Preis M. 3. —; fein geb. M. 4. —

Angeline führt den Leser noch einmal in die Kriegszeit von 1870 und zwar in die bewegten Tage von Orleans zurück. Es handelt sich hier indessen nicht um die alltägliche Franktireur-Erzählung, die nach dem Krieg in üppiger Fülle aus allen Journalspalten quoll und deren Held jedesmal ein Freiwilliger bei den Ulanen war, die Heldin dagegen ein Ausbund von edelsinniger Französin, die sich von ihm, der verwundet auf ihr Schloß gebracht wird, alsbald philosophische Abhandlungen über das Wesen des Deutschthums halten läßt. Unser Roman ist keine solche Schablonengeschichte. In der Angeline knüpft sich auf fremdem Boden durch eine wunderbare Verkettung der Umstände zwischen einem deutschen Offizier und der deutschen Waise, der ihre Pflegeltern den französischen Namen gegeben, der Faden, — jedoch schon zu spät. Das Verhängniß fremder Schuld und die Pflicht der Dankbarkeit legen unzerreißbare Ketten um das eben erst zur Jungfrau erblühte Kind. Eine erschütternde Katastrophe vernichtet ihr Glück, zugleich aber auch alle Pläne ihres Verfolgers. — Ein Nachspiel in Deutschland führt zur Versöhnung hinauf, die der Verfasser durch die Perspektive in die Zukunft gibt. Die Heldin ist durch die Vereinigung deutscher Gemüthstiefe und französischer Grazie eine Frauengestalt von rührender Anmuth, die ihr alle Frauenherzen gewinnen müssen. Die elegante Feder des Autors, welche die Lesewelt durch zahlreiche Feuilletons hat schätzen lernen, bewährt sich auch in diesem kleinen novellistischen Herzensessay.

S. H. Mosenthal's

Gesammelte Werke.

Mit dem Portrait Mosenthal's in Stahlstich.

Dritter Band.

Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallbe[illegible]
1878.

Das Recht der Uebersetzung dieses Werkes in fremde Sprachen wird vorbehalten, Nachdruck strengstens verfolgt.

(Den Reinertrag dieser Ausgabe hat der verewigte Verfasser dem „Freien deutschen Hochstifte in Frankfurt a. M.“ gewidmet.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des dritten Bandes.

	Seite
Ein deutsches Dichterleben. Schauspiel in fünf Aufzügen	1
Pietra. Tragödie in fünf Aufzügen	81
Die deutschen Komödianten. Drama in fünf Aufzügen	167

Ein

deutsches Dichterleben.

Schauspiel in fünf Aufzügen

nach Otto Müller's gleichnamigem Roman

„Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwidern und empfinden kann."
Schiller.

Personen.

Karl August, Herzog von Weimar.
Herr von Uslar, Herr auf Altengleichen, General außer Dienst.
Gottfried August Bürger, Amtmann auf Altengleichen.
Dora Leonhard, seine Braut.
Auguste, deren Schwester.
Onkel Christian.
Kanonikus Gleim.
Friedrich Hahn,
Hölty,
Miller,
Esmarch,
} Studirende in Göttingen, Glieder des Hainbundes.
Mehrere andere Glieder des Hainbundes.
Der Universitätsaktuar.
Ein Briefträger.
Die Wirthin im Dorfe Gelliehausen.
Der Schulmeister.
Der Schulz,
Jakob Viehmann, dessen Bruder,
Joachim,
Ludwig,
} Bauern daselbst.
Marthlies, der Wirthin Base.

Bauern, Bäuerinnen, Kinder, Wachen, Hochzeitsgäste.

Ort der Handlung: **Göttingen** und die benachbarten Dörfer **Rieder, Wölmershausen** und **Gelliehausen.**

Zwischen dem vierten und fünften Aufzug liegt ein größerer Zeitraum.

(Die Bezeichnungen „rechts" und „links" sind vom Zuschauer aus genommen.)

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erster Aufzug.

(Promenade um Göttingen, im Hintergrund eine ausmündende Straße. Im Vordergrund rechts ein Gasthaus mit terrassenartigem Balkon; links ein Haus mit praktikablem Fenster. Mehr in der Mitte des Vordergrundes eine Gruppe Pappeln und Akazien, unter welchen einige Bänke. Vollmond.)

Erste Szene.

Hölty.

Hölty (auf einer Bank sitzend, das zurückgelehnte Haupt gegen den Mond gerichtet, neben ihm einige Folianten).

Tochter Edens, o Ruh', die du die Finsterniß
Stiller Haine bewohnst, unter der Dämmerung
Mondversilberter Pappeln
Mit verschlungenen Armen weilst,
Wie der Jüngling die Braut liebet, so lieb' ich dich,
Himmelstochter —

(Es schlägt elf Uhr; aufstehend.)

Verwünschte Glocke! Was sage ich; verzeih' mir, fromme Fürsprecherin der schlafenden Gemeinde! Aber mich hast du jetzt aus meinem süßen Traume geläutet. (Die Bücher nehmend.) Ich habe Leisewitz versprochen, den Plato zu excerpiren. Warum's der faule Mensch nicht selbst thut? Ei, dann hätte ich ja die Freude nicht, dem Freunde dienen zu können. Es

war freilich nicht der nächste Weg von der Bibliothek nach Hause durch das Gronerthor, wo meine lieben Linden steh'n, und dann hieher zu meinen freundlichen Pappeln. (Legt die Bücher wieder nieder.) Nein, ich arbeite lieber die Nacht durch für dich, Leisewitz; gönne mir nur dieß trauliche Stündchen. (Sich setzend.)

Hingegossen in Thau blick' ich den Abendstern,
Deinen Liebling, o Ruh', blicke den Mond hinan,
Der so freundlich, so freundlich
Durch die nickenden Wipfel schaut. —

Horch, wie flüstert's in den Bäumen! Vielleicht Bürger's Geist, der mir von Niedeck herüber seinen Abendgruß sendet. Hier war's ja, wo er mir sein „Dorfchen“ las, hier, wo er Abschied nahm, wo ich mit stummen Lippen und feuchten Augen die Hand des treusten Menschen auf Erden drückte. Ich gedenke dein, Bürger, rief ich ihm nach, so oft ich an diesen flüsternden Pappeln vorübergehe! So auch jetzt! Ich sehe dich im Geiste, Arm in Arm mit deinem lieben Mädchen, die entzückt neue herrliche Gedichte aus der Tiefe deiner seelenvollen Augen liest; ich muß den Tag deiner Hochzeit erfragen, den feiert dann der ganze Hainbund mit! Doch was ist das? —

(Verworrene Stimmen, das Fenster im Hause links öffnet sich, Pfeifen, Tabakbeutel 2c. fliegen heraus.)

(Esmarch's Stimme am Fenster.)

Hinunter den kürzesten Weg in's Freie! —

Hölty. Ich wittre Hahn, unsern tollen Hahn! Bist Du's, Fritz?

Esmarch (am Fenster). 's ist nur sein Geist! (Andere erscheinen.)

Hölty. Esmarch, Miller! Freunde, was habt ihr vor? Wollt ihr den sanften Mond mit eurem bacchantischen Lärm verscheuchen?

Esmarch. Wir wollen im Freien kampiren; die Sessel

herbei! Miller mit den schwäbischen Knochen, faß den Tisch, laß ihn den Weg alles Holzes gehen.

Hölty. Haltet ein, Brüder, Respekt vor den Runen des Tisches, Respekt vor dem großen Namen, den Vater Klopstock selbst hineingrub, als er mit dem Hainbund zechte! —

Zweite Szene.

Hölty. Miller, aus dem Hause tretend.

Miller. Gnade dem Tisch! Hölty hat Recht. Unser Tisch sei die nahrungsprossende Erde, der Bäume heil'ger Schatten über uns und um uns die ambrosische Nacht und Bürger's Geist, der seine Dithyrambe hier Bacchus sang: stimmt an sein Lied!

Hoch, dreimal höher als Apoll
Soll Vater Bacchus leben!

Dritte Szene.

Vorige. Esmarch und andere Hainbündler mit Weinflaschen, Gläsern, Lichtern 2c.

Chorus. Hoch, dreimal höher als Apoll
Soll Vater Bacchus leben!

Miller. Und dreimal hoch der Dichter, der ihn besang, Gottfried Bürger! (Alle stoßen an.)

Hölty (anstoßend). Wer da mit einzustimmen versagt, verdient nicht den Namen eines deutschen Mannes. Aber, Freunde, Bundesbrüder, was hat diese Nacht mit unserem Bürger gemein?

Esmarch. Du fragst? Nun denn, morgen führt unser Bürger seine Braut zum Altar; wir feiern seinen Polterabend.

Hölty. Wie? Morgen? Und wir sitzen hier und eilen nicht hinüber, um Zeugen seines Festes zu sein? Wird das Apoll dem Hainbund je vergeben?

Miller. Er soll sich an Plutus halten, der's mit dem Hainbund meint wie Göttingens gelehrtes Kathedergesindel! Mein Herz hat mich längst hinübergezogen, aber ich will Bürgern nicht zur Last fallen, der mit seiner schmalen Amtmannsbesoldung seinen Hochzeitstisch nur mager besetzen kann. Und meine eigenen Mittel? — Da stehen die drei Flaschen Wein, die mir Boie für mein Mailied als Musenalmanachshonorar gegeben hat. Das ist mein Hab' und Gut. Wer mehr hat, rede. Hölty schweigt; Esmarch, was hast Du?

Esmarch. „Nur Bettler können ihr Vermögen zählen."

Miller. Wo bleiben die Dichtergrafen mit den offenen Kassen?

Hölty. Sag' lieber, wo bleibt Hahn mit dem offenen Kopf!

Miller. Hahn sitzt im Karzer. Aber die Stolbergs —

Hölty. Nichts von ihnen! Sie gebrauchen die Poesie nur als Firniß für ihren altadeligen Wappenschild. Ich habe sie heiß geliebt, diese Jünglinge! Aber als mein Bürger in Noth war, als sein geiziger Großvater ihm seine Hand entzog, als die Meute der göttinger Philister ihn zu Tode hetzen wollte, und ich mich endlich entschloß, bei Christian Stolberg für ihn zu betteln — da, da drehte der Graf so lang an dem Schlüssel seines Pultes, bis ich auf und davon lief. Thränen des Schmerzes begleiteten den Glauben an die Menschheit, der trauernd aus meinem Herzen auswandern wollte. Da führte ihn Vater Gleim im Triumphe zurück,

der wie ein Engel des Himmels mir begegnete und des verlassenen Bürger sich väterlich annahm. Ihm verdankt er auch die Amtmannsstelle in Altengleichen, die ihn der Welt wiedergab und den Musen. Denn seit er da drüben die niedecker Amtmannstöchter kennt, besingt er in seinem Dörfchen bald die geliebte Dora, bald deren schelmisches Schwesterchen, die er Molly nennt. So führen zwei liebliche Genien, Liebe und Frohsinn, den Beneidenswerthen durch's Leben. Und die Freundschaft feiert, wenn auch fern, sein Fest mit ihm. Schenket ein, Brüder, in Schweigen und Andacht laßt uns dem Freunde opfern; dann ziehen wir hinaus unter die Bundeseiche und senden ihm zum Hochzeitsgruß einen Zweig des Baumes, mit dem wir Klopstock und Herder und den Sänger des Götz von Berlichingen gekrönt.

Alle. Die Becher gefüllt! (Es geschieht.)

Hölty (feierlich). Es gilt dem Adler des Hains, dem Sänger der Nachtfeier, es gilt Bürger!

(Er gießt einige Tropfen zur Erde. Alle desgleichen und verschlingen die Hände.)

Hölty. Freundschaft dem Freunde, Liebe den Musen, Treue dem Bunde! (Sie trinken.)

Dumpfe Stimme. Schwört! —

Miller. Ha! was ist das!

Vierte Szene.

Vorige. Hahn, in ein großes Leintuch gehüllt, tritt in ihre Mitte.

Hahn (mit hohler Stimme).

„Ich bin ein Geist,
Verdammt, auf eine Zeit Nachts umzugeh'n
Und Tags in Glut gekerkert mich zu sehen,

Bis aller Sünden Schmutz, die ich beging,
Verbrannt ist und getilgt."

Esmarch. Ha, alter Maulwurf, ehrliches Gespenst, Du bist es, Fritz!

Alle. Hahn, und woher?

Hahn (das Leintuch abwerfend). Direkt aus dem Karzer!

Miller. In dieser Gestalt?

Hahn. In diesem Gewande des Todes. Schon zu lange saß ich da droben in dem Adlerhorst, seit jener Nacht, wo ich der reizenden Professorstochter ein allzu zärtliches Nachtständchen veranstaltete. Da beschloß ich den Schuldbrief der Menschheit zu zerreißen. Mit meinen Armen faßt' ich das Gebäude:

„Du grausenvoller Schlund, du Todesrachen,
Ich reiße deine morschen Kiefern auf."

Umsonst, das schnöde Eisen widerstand.

„Allein kein Kerker und kein Eisenband
Vermag's, den Flug des Geistes aufzuhalten."

Mein Plan war gefaßt. Gehüllt in dieses Bahrtuch saß ich bald darauf am Boden gekauert und stöhnte tief und stöhnte laut, bis ich den grauen Kerkermeister die Stiege heraufkeuchen hörte.

Esmarch. Ha, Herr Zacharias Mehlfink! der vor einer Spinne zittert und vor einer Fledermaus ein Kreuz schlägt.

Hahn. Und wie er nun zagend die Thür geöffnet, da erhebe ich mich in meiner Riesengröße und winsl'le ein Geheul so schauervoll,

„Daß selbst die Bärin scheu zu ihren Jungen
Zurückgeflohen wär' und sich verkrochen."

Die Lampe entfällt seiner Hand, die Thür ist offen und ich bin frei, bin bei euch. Doch, was habt ihr vor? Ist Klopstock aus dem Himmel gestiegen, ist Wieland in die

Hölle gefahren, ist Friedrich Hahn's Tragödie «Persepolis» über die Bretter von Ilm-Athen gegangen? Was für ein Fest feiert der Bund?

Hölty. Bürger's Hochzeit.

Hahn. Bürger's Hochzeit! Und die hätte ich in dem verwünschten Adlernest verschlafen, wenn nicht die Phantasie mir Bahn gebrochen hätte? — Jetzt dreimal hoch der Genius, der über den Plunder dieser miserablen Welt kühnen Fluges hinwegstreift, und dreimal Schande diesem Musensitz, an dem ein Bürger verloren und mißachtet war, an dem ein Hainbundsänger schmähliche Kerkerstrafe dulden muß. O diese lebensfrische, junge Geistesknospe, die du nicht würdigst, Georgia Augusta, sie wird vielleicht in deinem magern Kranze die einzige schöne Blüte sein. Auf, Bruder, füllt die Becher, daß wider Willen diese Nikolaistraße unsern lauten Jubel wiederhalle. Schenkt ein; Dein Lied, Hölty!

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenn mir der Becher winkt,
Und Traubensaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt.

Chorus. Was kümmert uns die ganze Welt,
Wenn mir der Becher winkt,
Und Traubensaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt.

Hahn (auf die Bank steigend und grotesk agirend). Verflucht sei die nüchterne Wissenschaft und die triviale Moralsucht, verflucht die Schluchzer und Achselzucker, die Citatenlecker und Notizenschmecker, die für den Dichtergeist höchstens ein erlauchtes Knurren haben, verflucht die Antipoden des Genies, hoch Poesie, hoch Bürger!

Fünfte Szene.

Vorige. Der Universitätsaktuar hat sich leise herbeigeschlichen und steht mitten unter ihnen; die Fenster der Häuser beleuchten sich theilweise.

Aktuar (keuchend). Im Namen des Gesetzes! Meine Herren!

Hahn. Wer da? Thersites! apage!

Alle. Apage!

Aktuar. Meine Herren! ich bedaure sehr, daß ich störe; aber Sie sehen selbst, bedaure sehr, die Fenster beleuchten sich, die frommen Bürger sind aus dem Schlaf gestört, es ist meine Pflicht, bedaure sehr, aber wenn sie nicht gutwillig folgen, bedaure sehr, so muß ich zur Gewalt —

Hahn (wüthend). Gewalt? kommt an, Schergen des Philisterthums, „jetzt werden blut'ge Nasen und zerbrochene Hirnschädel gangbar."

Hölty (zu Hahn). Fritz, Mäßigung!

Hahn. „Die Zeit und mein Gemüth sind schrecklich wild, tyrannischer und unerbittlicher, als durst'ge Tiger und empörte Seen!"

Aktuar. He da, Wache! bedaure sehr!

Alle. Zurück! (Sie wollen den Aktuar fortdrängen, Wache erscheint.)

Hölty (zurückhaltend). Brüder, fügt euch, die Existenz des Bundes steht auf dem Spiel.

Alle. Zu den Waffen! (Sie ergreifen Pfeifen, Flaschen &c.)

Aktuar (zu der Wache). Zu den Waffen! bedaure sehr!

(Lärm. — Das Balkonfenster öffnet sich, Gleim tritt heraus.)

Gleim. Meine Herren!

Hölty. Ha! welche Stimme!

Gleim. Meine Herren! meine lieben Freunde! (momentane Ruhe.) Ich danke Ihnen für Ihre — zarte Aufmerksamkeit. Ich wollte unbemerkt nach Göttingen ziehen;

aber die Jünger der Muse entdeckten den Freund und brachten ihm einen — stillen Abendgruß! Ich danke Ihnen!
(Verschwindet.)

Hahn. Das war der Sänger des Halladat! Kniee nieder, Scherge, das war Vater Gleim!

Alle. Hoch Halladat! hoch Vater Gleim!

Sechste Szene.

Vorige. Gleim, in langem Oberrock und entblößtem Haupt heraustretend. Alle weichen zurück.

Gleim. Treten Sie näher, meine Herren, und kosten Sie den Inhalt meiner Reiseflasche! Alle, Alle, Alle! (Zum Aktuar hinübertretend.) Es sind meine, sind Gleim's Freunde!

Aktuar (sich tief verneigend). Herr Kanonikus, bedaure sehr! —

Hahn (mit Majestät).
„Ihr seid entlassen! Wenn wir euren Rath
Und Hülfe brauchen, senden wir nach euch."
(Aktuar und Wache ab.)

Siebente Szene.

Vorige, ohne den Aktuar.

Gleim (nach einer Pause). Sprudelköpfe, die ihr seid, kommt an den Schnee meiner Locken und fühlt euch ab. Tollkopf Hahn, mein Minnesänger Miller, Esmarch, Closen, Wehrs, und Du mein Anakreon Hölty! Und wo ist Boie, Voß, die Stolbergs? Doch nichts von den Fernen. Von

ihnen reden, hieße sich nach ihnen sehnen, und das wäre Verrath an den Nahen. Kommt, ein Stündchen laßt uns noch der Freundschaft weihen, dann muß ich fort.

Miller. Wie fort, Vater Gleim, aus dem Kreise, der Sie so unaussprechlich liebt?

Hölty. Fort, ehe die milde Hand, wie sonst, die Falten unserer Seele hinweggestreichelt hat? —

(Alle umringen ihn und küssen ihn.)

Gleim. O über euch Stürmer und Dränger! Laßt mich doch nur zu Worte kommen, und hängt euch nicht so fest an mein Herz, denn Alle kann ich euch ja doch nicht mitnehmen. Einer oder zwei finden noch auf meinem Wägelchen Platz, und wir losen nachher, wer mitgeht. Ich will ja zu unserem Burger und will vor Tag noch in Niedeck sein.

Alle. Zu Burger!

Gleim. Nun freilich. Ohne Vater Gleim's Segen soll er nicht zum Altar gehen. Ist mir doch, ich weiß nicht warum, das ahnungsvolle Herz so schwer, wenn ich an diese Hochzeit denke. Er hätte auf sein Schiffchen, das eben mühsam den Klippen entgangen ist, nicht so schnell die neue Last laden sollen.

Hölty. Eine Last nennt Vater Gleim ein liebendes Weib? Wird sie nicht weit eher Burger's regellosen Geist zügeln, seine Leidenschaft klären, seine Muse heiligen, seinem so leicht entmuthigten Genius neue Flügel leihen? Ein Liebender ist immer ein Dichter.

Gleim. Wenn diese Liebe nur sich selbst bewußter wäre. Sein gutes Herz, das immer der Ueberlegung vorauläuft, hat sich zu schnell der verwaisten, verlassenen Dora angetragen, und aus Allem, was er sagt und schreibt, weiß ich kaum, ob er sie liebt oder ihre Schwester, seine Molly, das innige, liebliche Kind. Sie haben ihren Vater verloren

und haben Niemanden, als einen alten, halbnärrischen Oheim, der sich einbildet, König von Korsika zu sein. Sie Alle soll nun Bürger mit seinem magern Justitiargehalt ernähren. Ach, Freunde, ich zittere, daß das der Tod seines Genius werde.

Hölty. Hat sich doch sein Genius jetzt anmuthiger als je gezeigt. In Niedeck war's, wo er sein „Dörfchen" gedichtet.

Gleim. Das ist mein Trost, sein liebliches „Dörfchen"! Ich hab' es dem König Friedrich gesandt, der die Bernards und Gressets so gerne liest, und wenn er dadurch nicht zu den deutschen Musen bekehrt wird, so will ich den deutschen König für die deutschen Musen nie mehr einzunehmen versuchen. Ach, wenn ich ein König wäre, und solch' ein Dörfchen in meinem Reich läge, ich gäbe es gleich meinem Bürger hin.

Hölty. O Menschenfreund! zehnmal königliches Herz!

Gleim. Könnte wohl Gottes Freund sein, wer nicht der Freund seiner Menschen wäre? Und um Bürger zu lieben, darf man ja nur durch sein offenes Auge in sein ehrliches Herz seh'n. Und königlich? O ja, ich fühl' etwas von einem König in mir, wenn ich in mein Musenzimmer trete, wo die Bilder meiner Freunde mir zulächeln, wo ich von den Blüten und Früchten der Freundschaft leben kann. — Mein edler Kleist! (Eine Thräne trocknend.) Doch nein, keine Thräne! Ich will mich freuen, daß ich in meinem hohen Alter noch einen ganzen Wald von jungen Pflanzensprossen sehe, die, unter Gottes Schutz, — tüchtige Bäume werden sollen. Ja, Kinder, unsere deutsche Literatur ist noch lang nicht an ihrem Ruhepunkt; sie wird wachsen und steigen und wir werden an Reichthum und Vortrefflichkeit weitaus allen Nationen vorangehen.

Hölty. Seher Gottes! Daß Du wahr sprächest!

Gleim. Klären, ein wenig klären muß sich noch der junge Wein; aber ich sage euch, er ist von echter Blume. Reicht mir die Hand, meine Söhne, geht muthig euren Weg, bleibet den Musen treu bis in den Tod, dann wird, wie mein Johannes Müller sagt, Apoll euch die Krone des ewigen Nachruhmes geben. Kommt, kommt jetzt mit hinein, einen Abschiedstrunk und dann — zu unserem Bürger.

(Ab in's Haus. Alle folgen, außer Hahn.)

Hahn. Ich glaube gar, meine Augen sind naß! Der lustige Hahnenfritz und Wasser in den Augen? Hat mir Einer das alte Herz vertauscht? Geizhals, der nicht genug an Tausenden von Herzen hat; er hat mir richtig auch meines gestohlen. (Nach in's Haus.)

Achte Szene.

Verwandlung.

(Gärtchen hinter dem Amthaus in Riedeck, im Hintergrund vergittert und verwachsen, in der Mitte eine Pforte, die in's Dorf führt; die Kirche ragt hervor. Links Eingang in's Haus, davor im Vordergrund eine Rosenlaube mit Bank und Tisch. Vormittag. Glockengeläute, sehr kurz, doch nahe.)

Molly, gleich darauf Dora.

Molly (von rechts laufend, weiß gekleidet, lange Locken fallen bis auf die Schulter). Da läuten sie schon zum ersten Mal!, jetzt wird's Ernst.

Dora (hinter der Szene). Gustchen! Gustchen!

Molly (ohne zu hören). Die Basen werden schon alle versammelt sein und auf den Kaffee warten.

Dora (auftretend). Hörst Du denn nicht? — — Molly!

Molly (sich rasch wendend). Wer ruft?

Dora (ebenfalls festlich weiß gekleidet, einen Kranz von weißen Rosen am Arm tragend). Warte nur, Sünderin! Auf ihren heiligen Taufnamen hört sie gar nicht mehr; man muß sie nothgedrungen betiteln, wie es Herrn Bürger eingefallen ist.

Molly. Kann ich dafür, Dora? Auguste heißt mein Körper und Molly ist der Name meiner Seele.

Dora (sie umschlingend). Du Schwärmerin!

Molly. Nein, ernsthaft, Dora, ich hab' oft drüber nachgedacht, und da ist mir's, als hätte ich schon längst einmal, vielleicht auf einem andern Stern, Molly geheißen; die anderen Menschen haben's vergessen gehabt und erst dem Bürger ist's wieder eingefallen. Drum klingt's so heimlich in's Herz hinein.

Dora (lächelnd). Ja Dir klingt Alles in's Herz, was nur aus Bürger's Mund kommt. Nicht wahr? —

Molly. Nun bilde Dir nur nicht so viel auf Bürger's Mund ein, der ist gerade das Häßlichste an ihm. Ueberhaupt die Schönheit Deines Bräutigams ist nicht weit her. Da war der schwärmerische Franz Wello weit schöner, dem Du den Abschied gegeben hast, als Bürger kam.

Dora (lächelnd). Hättest Du ihn Bürgern vorgezogen?

Molly (ausweichend). Und was den Mund Bürger's betrifft, so habe ich ihm selbst tausendmal gesagt, daß man ihn, wenn man Bürger ansehen will, zuhalten muß oder —

Dora (sie küssend). Zuküssen?! Willst Du mich denn heut' durchaus eifersüchtig sehen?

Molly. Lieber als traurig. Hast Du doch draußen ein Gesicht gemacht, wie's sündhaft ist für eine Hochzeit.

Dora (sie umschlungen haltend und zu der Bank in der Laube führend). Soll ich etwa nicht traurig sein, wenn mir der Himmel verdirbt, worauf ich mich so lange freue? Auf unserer Eltern Grab der wilde Rosenstrauch sollte mir die Blumen zu meinem Brautkranz geben, so hatt' ich's mit Bür-

gern ausgemacht, und wie ich heute hingehe, der Eltern Hochzeitsgabe zu holen, sind alle Blüten welk und abgefallen.

Molly. Dafür hast Du jetzt viel schönere bekommen.

Dora. Die mich nur noch wehmüthiger machen. Das arme Röschen von Taubenhain, das bleiche, närrische Kind, hat mir diesen Kranz über die Hecken gereicht. Soll das Geschenk getäuschter Liebe mich etwa mit frohen Ahnungen erfüllen?

Molly. Siehst Du, wie Du Alles anders nimmst als ich! Mir wär's eine willkommene Gabe gewesen; ich hätte dem Bürger den Kranz gezeigt und ihm die Geschichte des armen Pfarrerkindes erzählt und er hätte eine unsterbliche Ballade daraus machen müssen. Wäre das nicht ein unverwelklicher Brautkranz gewesen?

Dora. Du denkst immer nur an den Dichter; ich liebe in Bürger den Menschen, den treuen, edlen Menschen. Als er damals, wie Du bei der Tante Katharina in Goslar warst, an unseres Vaters Leiche mich umschlang, die heißen Lippen auf meine nassen Wangen drückte und flüsternd rief: Verlassene! Willst Du mein Schicksal theilen und nicht mehr verlassen sein! Da hab' ich's an des Vaters Bahre mir gelobt, daß ich ihn glücklich machen will. Mit Liebe und Treue will ich sein kleines Hüttchen ausschmücken und er soll die Last nicht fühlen, die er sich aufbürdet. Habe ich doch von der seligen Mutter die Wirthschaft wacker gelernt; ich führe die Küche, ich sorge im Garten, ich nütze jedes Fädchen, so kommen wir schon aus und am Ende zählen wir, wie Bürger sagt, unser Schaf für eine Heerde. Der General von Ußlar wird auch erkennen, was er an Bürger hat, denn er soll ein guter Rechtsgelehrter sein, und wird den kleinen Gehalt vermehren. O mit zufriedenem Herzen können wir auch in ärmlicher Hütte glücklich sein! Nicht wahr?

Molly. Kann die Hütte ärmlich sein, in der Bürger dichtet? Aber horch, hält da nicht ein Wagen am Haus?

Dora. Gewiß das alte Stiftsfräulein von Ußlar! Komm', wir müssen sie empfangen. (Aufstehend.)

Molly (Sitzend). Geh' nur! Ich mag den Musenalmanach von Glückwünschen und Hochzeitssprüchen nicht hören. Wenn alle vorüber sind, die gereimten und die ungereimten, dann ruf' mich. Unsere Toilette ist ja gemacht. beim dritten Läuten ist's noch immer Zeit.

Dora (die bis zum Haus gegangen, kehrt plötzlich um und fällt weinend an Molly's Brust). Auguste! Molly!

Molly (sanft). Schäme Dich doch, Närrchen, wenn Dich die Gäste so sehen! Soll ich Bürger rufen, daß er Dich auf die verweinten Augen küßt?

Dora. Laß nur, ich gehe schon! (Küßt sie.) In wenigen Wochen bist Du ja bei uns in Wölmershausen; und jetzt kommst Du auch bald und setzest mir den Brautkranz auf! Nicht wahr? — (Ab in's Haus.)

Neunte Szene.

Molly, dann Onkel Christian.

Molly (zu Boden sehend). Wenn ich nicht erst noch etwas Anderes zu thun hätte, wozu mir eigentlich der Muth fehlt. Wo treff' ich ihn nur allein? Die vielen Menschen und die Braten und Kuchen verderben mir meine festliche Stimmung. Wenn ich einmal heirathe, darf's nicht so an die große Glocke gehängt werden. Was geht's die Welt an, wenn zwei Leute, die sich lieben, sich auf ewig die Hände geben. Wo der Bürger nur steckt? Ich muß doch sehen, ob ich —

— (will in's Haus.) Ah, Onkel Christian, wohin denn? und was schleppen wir denn da, Onkelchen?

Onkel Christian (aus dem Hause schleichend, er trägt eine große, buntbekleisterte Schachtel in der Hand, sein Rock ist ärmlich und zerrissen, dünne weiße Haare, in der Mitte getheilt, hängen über seine Schläfe). Pst, Pst! Nicht zu laut; es ist ein portugiesischer Spion in der Nähe; das spitzbübische Krämervolk hat's darauf abgesehen, mir Bastia und Calvi wegzunehmen.

Molly. Aber, lieber Onkel, was hast denn heute wieder?

Christian. Ich sage Dir, kleine Molly, es ist für uns kein Bleibens mehr in Korsika und da will ich gerade nach Venedig hinüber, um uns wenigstens die Schiffahrt nach der Levante zu sichern.

Molly. Und was ist denn da drin?

Christian. Dir will ich's vertrauen, Kind, das ist die Königskrone von Korsika. Siehst Du, Dora zieht fort, da müssen wir wohl auch hinaus, Gott weiß wohin! Da will ich nun hinüber zum Röschen von Taubenhain, die mich am besten versteht, und will im Wald Alles eingraben; Alles, bis mein Reich wieder sicher ist.

Molly. Ach, war's das, was in dem armen Gehirn spukt? Nein, Onkelchen, Korsika ist nicht verloren. Dora zieht freilich fort, aber Ihr zieht mit, zu Bürger, nach Wölmershausen.

Christian. Wie? Zu meinem treuen Vasallen, zu meinem amplissimus laureatus? — Und doch — nein, nein, es geht nicht. Was soll denn aus meiner kleinen Molly werden?

Molly. Die zieht auch mit, Onkelchen, die kommt in einigen Wochen nach, wenn hier Alles in Ordnung ist. Da beziehen wir das Hinterstübchen und da helfe ich wieder kleistern und buchbindern; da machen wir alle Fenster zu

und ihr setzt die Krone auf, und die bösen Portugiesen können uns nichts anhaben. (Es läutet wieder.) Kommt, kommt geschwind mit in's Haus, zieht Euren Sonntagsrock an; sie läuten schon zum zweiten Mal; geschwind, Onkel Christian, geschwind! (Sie zieht ihn in's Haus.)

Zehnte Szene.

Bürger, durch die Gartenthür mit zögerndem Schritt und scheuen Blicks eintretend; er ist festlich gekleidet; die Glocken schweigen.

Bürger. Zieht, zieht mich herein, ihr festlichen Glocken, und übertäubt die Stimme, die räthselhafte, sündhafte Stimme, die mir da draußen in der freien Natur ein frevelhaftes: Warum? zuflüsterte. (Auf die Bank sinkend.) Aus welchen widerstrebenden Stoffen hast du, allmächtiger Gott, dieses Herz geschaffen, daß es diesen lang ersehnten Tag auf einmal so überrascht, so erschüttert, so unverständlich erfaßt, daß es keine Brücke findet von dem Heute zu dem Morgen, keinen versöhnenden Uebergang von der Vergangenheit zu der Zukunft, daß es heut zum ersten Mal fühlt, daß der zaghafte Genius eine Stütze braucht, daß es heut zum ersten Mal fragt, ob es Dora sei, die sie ihm bieten wird!

Bürger! Bürger, wo bist du! Liebst du nicht Dora, das reine, seelenvolle Weib, ist es nicht diese Stunde, der deine Phantasie durstig entgegenbebte; und warum durchfuhr dich so schmerzlich der erste Glockenton, warum zog's dich mit Gewalt fort, fort in's Freie, und als dein Gewissen dich umkehren hieß, warum war dir's da, als schüttle dein Genius das Haupt und senke die gebrochenen Flügel!

Durch das geputzte Dorf, durch die grüßende Menge, an der offenen Kirche vorbei, floh ich hieher, und die vertrauliche

Umgebung däucht mich eine fremde, räthselhafte Welt und ich selbst bin mir das größte Räthsel. (Er verbirgt sein Haupt auf den Tisch.)

Elfte Szene.

Bürger. Molly.

Molly (leise hinzutretend, die Hand auf seine Schulter legend). Bürger! —

Bürger (das Haupt erhebend). Molly, Du hier? —

Molly. Ei, schau', mit der Braut bin ich gerade fertig zu zanken und muß nun wohl mit dem Bräutigam anfangen. Du hast geweint. Ja, so seid ihr Dichter. Der eine setzt sich, wie ich irgendwo gelesen, auf seinem Todtenbett einen Rosenkranz auf, und ein anderer, wie Figura zeigt, ist an seinem Freudentag traurig. Gott behüte mich, je so einen Dichter zum Manne zu nehmen.

Bürger. O belächle den Dichter nicht und verdamme ihn nicht! Das eben ist das Walten des göttlichen Geistes in ihm, daß er sich in Schmerz und Lust dem reinen, unendlichen Leben zuwenden, in die goldene Welt der Ahnung versenken kann; daß er an der Flamme seiner Freudenopfer das ewige Lämpchen der Sehnsucht und an der Todesfackel seines Glückes die Flamme einer neuen Hoffnung entzündet.

Molly. Du wirst mich noch ganz tiefsinnig machen, Bürger, wenn Du so redest. Stille, stille, heute solltest Du doch heitere Gedanken haben, als Blumen für Dich und Deine Braut. Sieh', weil Du keine hast, habe ich Dir welche gebracht, keine blühenden, nur weiße, Eisblumen am Winterfenster; — aber über Dich soll ein ganzer Frühling von Liebeslust und Freudigkeit draus hervorbrechen. (Sie hat ein gesticktes Tuch ausgebreitet.) Sieh', das hab' ich Dir gestickt,

lieber Bürger; damit sollst Du Freudenthränen abtrocknen, hörst Du? keine anderen.

Bürger. Welche Pracht! welche Anmuth! welche Sinnigkeit!

Molly. Das ist nun mein Gedicht. Und was ich noch Alles hineingezaubert habe! Sieh', 's ist eine langwierige Arbeit, aber sie ging mir rasch zu Ende, denn ich dachte an Dich, an die Freude, die Dir's machen wird, und Deine ganze Zukunft hab' ich dabei mit Dir durchlebt!

Bürger. Meine Zukunft? — Molly, o so sprich, sag' mir meine Zukunft voraus.

Molly (innig). Hab' ich Dir's denn nicht schon tausendmal gesagt? Sagen Dir's nicht Alle, die Dich kennen, die Dich lieben, und braucht's Seherkraft, vorauszusagen, daß ein Mann von Deinem Geist, von Deinem Herzen zu Ehre und hohem Ruhm gelangen wird? Ich bin ein unerfahrenes Kind. Bürger! aber ich hab's ja gehört in Goslar bei der Tante, wann die Leute beisammen saßen und über unsere großen Dichter sprachen. Da hieß es Klopstock, Lessing, Kleist, Bürger! O wie mir das Herz da höher klopfte, wie gern ich Jedem um den Hals gefallen wäre! Und wenn sie vom Hainbund sprachen, da nannten sie die alle Schwindelköpfe und es sei gut, daß Du Dich bei Zeiten von ihnen losgemacht hättest.

Bürger. O, hätte ich ihren Muth, ihre Jugend, Molly! Mein Köcher ist voll von goldenen Pfeilen, aber den Bogen zu spannen fehlt mir die Kraft, das Vertrauen zu meinem Wissen, der Glaube an mein Talent. Sie werden die sonnigen Höhen erklimmen, ich werde im dunklen Thale schleichen, vom Staube des Lebens belastet und niedergedrückt, und der Dichter, den Du so hoch preisest, wird verkommen und vergessen sein, wenn nicht jene Jünglinge seinen Namen mitleidig mit in die Unsterblichkeit hinübernehmen. —

Molly (vor ihn hintretend). O, halt' ein, Bürger! nimm das kleinmuthige Wort zurück! Willst Du das beste Geschenk des Himmels, das Tausende noch beseligen und erheben soll, die heilige Begeisterung Deines Herzens muthlos verleugnen? Was soll denn groß sein in Wort und Gesang, was die Menschheit rühren und für das Edle entflammen, wenn der Dichter treulos von seiner Begeisterung abfällt und der Gunst der Himmlischen muthlos den Rücken kehrt! —

Bürger (überrascht, begeistert). Molly! Molly!

Molly. Du, Du selbst hast mich Dir grollen gelehrt wegen Deines Kleinmuths, Du selbst hast mir in's Herz gelegt, was ich nun gegen das Deine kehren will, daß es sich besser erkenne. Sieh', das schlichte Landmädchen ahnt Deine große Zukunft besser als Du, und sagt sie Dir treu voraus; Du mußt nur daran glauben wollen. Willst Du das, Bürger?

Bürger. Ja, ich will's, ich will's! Dein Wort sei mir ein Gottesurtheil. Ich fühl's, die guten Stunden werden wieder kommen und in den bösen sollst Du mein schützender Engel sein. (Sie umschlingend.) Mein Herz wird keinen Zweifel, meine Seele keinen Kleinmuth mehr kennen, wenn sie mit der Deinigen, meine Molly, vermählt ist.

(Er drückt sie an's Herz.)

Molly (die gefalteten Hände auf seine Schultern legend). O schöner, herrlicher Triumph! Bürger! — (Den Kopf an seine Brust legend.) Bürger!! — ([illegible])

Zwölfte Szene.

Aus dem Hause treten **Dora** *mit Brautkranz und Schleier, von* **Gleim** *geführt,* **Hahn, Hölty,** *der* **Buchonkel, Hochzeitsgäste;** *das Thor des Gartens öffnet sich, man sieht den Weg zur Kirche;* **Bauern, Bäuerinnen** *füllen ihn und drängen herein.* **Bürger** *hat mit einem dumpfen Schrei sich von* **Molly** *losgerissen und steht wie versteinert.* **Molly** *ist auf die Bank der Laube gesunken, die Hände in dem Schooß gefaltet.*

Dora *(zu Bürger tretend und seine Hand fassend).* Wo bist Du, Bürger? — blick' um Dich! —

Bürger *(der zusammenzuckt bei Dora's Berührung, sich umkehrend).* Ist's Traum? Ist's Wahrheit? Hölty, mein treuer Hahn, Vater Gleim! *(Ergreift Gleim's Hand und küßt sie.)*

Gleim. Ja, wir Alle sind's, Gottfried; und kommen, Dir Gottes Frieden herabzubeten. Aber jetzt sollst Du nicht so träumend da stehen und dichten. Die Wirklichkeit ist hier das schönste Gedicht. Ich hab' das Weib Deiner Wahl nur kurze Zeit gesehen, aber ich bin durch ihre Augen in ihre Seele gedrungen. Nicht Jahre, nicht Jahrzehnte, nein, Augenblicke sind's, die unsere Herzen an einander ketten. Kommt an das meine, Beide, Beide! *(Er umschlingt mit beiden Armen Dora und Bürger.)*

Bürger. O Vater, der Du oft den Wankenden gestützt, halte mich fest in dieser Stunde!

Dora. Wenn Sie der Mann meiner Liebe Vater nennt, darf Sie die Vaterlose auch so nennen? —

Gleim. Meine Kinder! Gottes Segen über euch! Der Strahl seiner ewigen Liebe verkläre euer Haus. Versteht euch! O es liegt ein großer Schatz in jedem Menschenherzen, man muß ihn nur zu heben verstehen. *(Er faßt ihre Hände.)* Doch, keine Predigt; ich will dem niedecker Pfarrer nicht in's Handwerk greifen. Eure Thränen auf meiner Hand sind mir die heißen Siegel eurer Liebe. Nun denn — was Gott zusammenfügt, wird der Mensch nicht schei-

den; kommt, kommt! (Er wendet sich, Beide umschlungen haltend, nach dem Hintergrund, die Anderen gehen voraus. Die Glocken läuten, die Orgel spielt den Choral: „O Ewigkeit, du Donnerwort“, in welchen die Bauern einstimmen. Während der Zug sich entfernt und der Garten leer wird, tritt Molly aus der Laube, die Hände krampfhaft an die Brust gepreßt; ihre Augen folgen dem Zug, bis Bürger verschwindet.)

Molly (still). Allmächtiger Gott! — (Sie geht mit wankendem Schritt nach dem Hintergrund.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Wölmershausen. Bürger's Stube, niedrig, mit geweißten Wänden. Mittelthür, Seitenthür rechts, links ein Fenster, vor welchem Blumentöpfe. Davor ein Nähtisch von weißem Holz, auf demselben ein Arbeitskorb. Im Hintergrunde Fächer mit Büchern bis zur Decke hinan. Rechts im Vordergrund ein Tisch mit Schriften und Büchern. An demselben Bürger schreibend; er ist im Hausrock, ohne Perrücke. Nachmittag.)

Erste Szene.

Bürger am Schreibtisch. **Dora**, Bürger's Gattin, durch die Seitenthür; sie ist einfach gekleidet, blaß; sie will zum Nähtisch, kehrt um, lehnt sich über Bürger's Schulter und küßt ihn auf die Stirn.

Dora. Bist Du bald fertig, Gottfried?

Bürger (schreibend). Laß, laß mich jetzt noch, Dora, die spröde Muse ist heute wieder eingekehrt. Ach, daß die verwünschten Akten: „In Sachen des“ — und „hiermit wird“ und „Amt Altengleichen“ mir die göttliche Trösterin so oft vom Herzen drängen dürfen! Daß so manche Stunde der feurigsten Weihe unbenützt vorübergehen muß! —

(Schreibt wieder.)

Dora (setzt sich zum Nähtisch, nimmt die Arbeit, nachdenkend). Es wäre nun Alles fertig und Molly kann kommen. Das Kabinet neben der grünen Stube ist für sie eingerichtet. Freilich hätte ich ihr's gern besser gegeben. Ich will ihr diese

Blumentöpfe an's Fenster stellen, damit sie nicht sieht, daß ihre Aussicht nach dem alten Friedhof geht.

Bürger. Wenn Gott so forthilft, ist der siebente Gesang meiner Ilias bald vollendet. (Schreibt.)

„Und Hektor eilte froher Hoffnung voll
Zum Skäerthor, da trat Andromache,
Die edle Tochter des Getion,
Entgegen ihm" — (Aufhörend.)

Wenn ich nur dem Original so nahe als möglich komme; erreichen werd' ich's freilich nicht. Unserer Sprache fehlt die Gelenkigkeit der griechischen. Sie hat sich hinter den rasselnden Konsonanten verpanzert und der Boden dröhnt von ihrem Tritt, während die griechische in ihrem schwebenden Gang kaum die Spitzen des Grases drückt. Der Grieche tanzt Heldentanz, der Deutsche schreitet Heldenschritt; so wird auch unser Jambus wohl am besten den griechischen Hexameter vertreten. (Schreibt.)

Dora (wie oben). Wenn ich mir denke, daß ich sie in meinem freundlichen Haushalt hätte herumführen können; Kasten und Speicher aufschließen mit wohlbehaglichem Lächeln — dann hätte ich ihr ein Sommerkleid, mit Blumen übersät, wie sie's so gern trägt, zum Willkomm gegeben. — Es ist so süß, mit seinen Lieben das Glück zu theilen, und so schmerzlich — die Armuth. (Sie weint.)

Bürger. „Andromache trat weinend zu ihm hin,
Warf sich an seinen Busen und begann" —

Dora (steht auf und will die Blumentöpfe nehmen).

Bürger. O Dora, stehe nicht auf, bleib'; es arbeitet sich so süß, siehst Du, wenn jeder Seitenblick auf eine liebe Seele fällt, die mitdichtend uns zur Seite steht. Ich will Dir eine neue Stelle vorlesen, Du sollst mir sagen, ob meine Jamben monoton klingen; warte, gleich, gleich — —

(Er schreibt.)

Dora (am Nähtisch.) Und wie soll das gehen? Der General will über Bürger klagen, daß er seine Amtsgeschäfte versäume. Bürger ahnt das nicht, er lebt jetzt ganz in seinem Homer, in seiner unglückseligen Welt der Träume. (Sanft.) Bürger!

Bürger (schreibend.) Gleich, gleich, liebes Weib! —

Dora. Ich will mir ein Herz fassen und will's ihm sagen. Muß ich ihm doch noch ein Geständniß machen, ein süßes. (Sie weint.) Ach, sind das Thränen der Freude oder der Wehmuth? —

Bürger (die Feder wegwerfend, aufstehend, lesend.)

„— Herztrautes Weib, zerhärme Dich nicht so
In Deinem Sinn; denn wider das Geschick
Stürzt Keiner uns zur Unterwelt hinab,
Er sei ein Feigling oder sei ein Held.
Geh' Du jetzt still hin an Dein Kunstgeschäft,
An Dein Geweb, an Deine Spindel heim,
Der Kampf ist das Geschäft des Manns und mein's
Vor allen andern Männern Ilions! — —"

Nun, Dora, wenn er so zum ersten Mal hinaustritt, mein deutscher Homer, und des größten Sängers größtes Lied in unserem Vaterland heimisch wird, sollte da nicht ein Strahl seines ewigen Ruhmes auf Deinen Bürger fallen? Ich habe Proben an Goethe nach Weimar geschickt. O nur ein Wort der Aufmunterung! Mein Genius will ja nur ein freundliches, gläubiges Lächeln, um wieder kühn und kräftig mich hinaufzuziehen. (Schmerzlich.) Dora, Du weinst?

Dora (sanft). Weil's mich schmerzt, Gottfried, daß ich Dir's nicht geben kann.

Bürger (das Blatt niederlegend, stehend, schmerzlich). Weil Du an meinen Genius nicht glaubst? —

Dora (herzueilend, ihn umschlingend). Weil ich Dein treues Weib zu sein gelobt, das keine Falte seines Herzens Dir

verbirgt, Gottfried! Weil ich an Deinen Verstand glaube an Dein Herz, an Deine Liebe, weil Deine Zukunft, meine und — ach, liebster Bürger, nimm mir's doch von den Lippen, was sie Dir so schwer, so unmöglich sagen können.

(Verbirgt ihren Kopf an seiner Brust.)

Bürger (sanft). Sprich, sprich, liebes Weib!

Dora. Also zuerst: Du weißt, der General war Dir nie gut; nun haben Dich böse Menschen noch mehr angeschwärzt und er will eine Klage über Dich verfassen lassen, die nach Hannover gehen soll; Du übest Deine Amtspflicht nicht nach der Ordnung und —

Bürger. O, ist's das, liebes Weib! das ist ein alter Schreckschuß des barbeißigen Herrn; wenn ich mich acht Tage über den Plunder mache, so räumt's mehr auf, als wenn ein Anderer monatelang drüber sitzt. Das wollen wir dem Herrn schon beweisen, und die hämischen Ohrenbläser zu Schanden machen. Ist's das nur?

Dora. Nein, und dann —

Bürger. Daß wir kümmerlich leben, Weibchen? ja, das ist wahr; aber das wußtest Du, als Du den armen Musensohn zum Manne nahmst. Daß unser Einkommen schmäler ist, als wir anfangs rechneten? Ich glaube, das geht überall so, wo die Hoffnung den Ueberschlag macht und die Wirklichkeit nachzahlt. Daß ich den armen Bauern ihre Sporteln schenke? Schenkst Du ihnen doch oft noch die Hälfte unseres Mittagsmahles dazu. Und dann haben wir ja dem Vormund nach Weimar geschrieben, daß er uns ein Theilchen Deines mütterlichen Vermögens schickt, dann wird das lecke Schiffchen wieder flott werden. Und hat nicht Pope hunderttausend Thaler mit seinem Homer verdient, und der meinige, ich sage Dir, soll besser werden. Komm', laß Dir die Thränen von den Wangen wischen und geh' und gib zur Feier zur

Vollendung meines siebenten Gesanges heute die frischeste Butter zu unseren Kartoffeln; doch horch'!

Dora (am Fenster). Der Briefbote!

Bürger. Nun, ist Dein Dichter nicht ein guter Prophet? Frisch herein, Gevatter Mathias! Weiß ich doch nicht, warum mir das Herz auf einmal so freudig, so ahnungsvoll klopft! Den Brief, Gevatter!

Zweite Szene.

Vorige. Der Briefbote.

Briefbote. Zwei, zwei, Herr Amtmann, zwei franco Weimar.

Dora (den einen sehend). Ein schwarzes Siegel!

Bürger (den andern nehmend). Diese Schriftzüge sollt' ich kennen, von wem — —

Briefbote. Nur aufmachen, aufmachen, Herr Amtmann, dann werden wir's gleich wissen. Adieu, Herr Amtmann, guten Abend, Frau Amtmännin! (Ab.)

Dritte Szene.

Bürger. Dora.

Bürger (den Brief öffnend). Von Goethe!

Dora. Ob ich den andern indeß entsiegle? —

(Sie thut es.)

Bürger (lesend). „Daß Sie ein Dichter sind, sind wir Alle überzeugt; daß Sie Homer ganz fühlen und innig lieben, beweist der erste Blick auf Ihre Uebersetzung. Da

lebt Homer's Welt wieder auf, alles Vorgebildete wird lebendig, alles Lebende strebend. Es wird sich nicht leicht wiederfinden, daß ein Dichter von dem Gefühl so viel Liebe zu dem Werke eines andern fassen mag, daß der glückliche Uebersetzer auch der standhafte sei. Der Hof von Weimar sendet Ihnen dreißig Louisd'or für das erste Exemplar Ihrer „Ilias", die Sie bald vollenden mögen. Fahren Sie fort mit der Liebe und Freude der Jugend, lassen Sie sich durch keine Kleinelei hindern, streben Sie fort nach der goldenen Bestimmtheit des Originals. Mit herzlichem Glückwunsch

Ihr Goethe."

(Den Brief an die Lippen drückend.)

Dora! hast Du gehört, Dora!

Dora (die indessen den andern gelesen, ist gebrochen in den Sessel gesunken). Lies hier, lies hier! —

Bürger (ohne den dargebotenen Brief zu nehmen). O großes Herz eines kleinen Monarchen! Ja, ich will diese seltene That verherrlichen und unvergeßlich machen! Triumphire mit mir!

Dora (aufstehend). Mein Vormund ist todt, ist als Schurke gestorben, hat unser Erbtheil veruntreut, es ist Alles dahin! —

Bürger. Alles dahin, Dora, wenn mein Genius triumphirend seine Flügel spannt? Alles dahin, wenn Goethe mich Freund und Dichter nennt? Alles dahin, wenn ein großes, schönes Werk meinen Namen an die Tafel der Unsterblichkeit schreibt? Dora, Weib meines Herzens, mein Herz ist meine Poesie, und wenn Du sie verdammst und verachtest, dann, ja dann, Dora — dann ist Alles dahin!

Dora (weinend). O Bürger!

Bürger. Allmächtiger Gott! Thränen, Thränen um verlorenes Gold in einem Augenblick, wo ich um Perus Minen nicht den Triumph meines Geistes, die Seligkeit

meines Herzens verkaufen würde! O Dora! Gott verzeih es Dir, in diesen Thränen ist mein Glück ertrunken!

Dora (weinend). O Gottfried, wie hart!

Bürger. Hart? Nein, das will ich nicht sein. Du hast Recht, wir werden nun wohl noch mehr entbehren müssen, Du und ich. — —

Dora. Du und ich? — Ach, so muß ich's Dir doch wohl sagen, was die Schüchternheit auf meinen Lippen festbannt, daß ich nicht sorge, weil Du und ich — —

Bürger (sie verstehend). Dora, mein Weib! (Sie umschlingend.)

Dora. Ach Gott! ich betete ja nur, daß Du sorgenlos Dein erstes Kind küssen dürftest.

Bürger (auf die Kniee sinkend). Verzeihung! Du Edle, Du Reine!

Dora. Als ob ich Dir etwas zu verzeihen hätte!

Bürger. Daß ich die Muse, die Geliebte, dem angetrauten Weibe vorgezogen, daß ich um eitlen Ruhm die Sorge für mein Weib und, gütiger Gott! für mein Kind vergaß; daß ich leichtsinnig auf des Lebens Wellen schwankte und nicht bedacht, welche theure Bürde nun mein Nachen trägt.

Dora. Guter, edler Mann!

Bürger. Du sollst nicht wieder über mich klagen, ich will vom Morgen bis Abend für Dich, nein, für uns arbeiten. Drei oder vier Monate und der alte Wust von Akten ist aufgeräumt und der General versöhnt und zufrieden. Dann wird unsere Existenz sicherer und heiterer sein. Bis dahin soll nichts mehr mich Dir, meiner Pflicht, meinem Beruf entfremden. Meinem Beruf? (Sich losreißend und zum Schreibtisch tretend, die eine Hand auf den Homer legend, die andere zum Himmel hebend.) O, vergib mir, Muse, wenn ich dir jetzt die Thür verschließe! Grolle nicht und komme wieder, wenn ich sie wieder öffnen darf. Du wirst wiederkehren, wenn ich dein echter Sohn bin. Und bin ich's nicht, nun denn, so ziehe

hin zu den glücklicheren, zu den wahren Dichtern! (Zu Dora.) Nimm den Homer und lege ihn dort in das Gefach! und dann — laß uns zum Abendbrod gehen, liebes Weib! (Reicht ihr die Hand, will gehen.)

Dora. Horch', ein Wagen! Der General von Ußlar kommt zu Dir, was bedeutet das?

Bürger. Der General, jetzt! Warum gerade jetzt?

Dora. Ich will ihm entgegen gehen. Er hält auf Formen. Sei sanft und unterthänig, lieber Bürger! er ist stolz und empfindlich. Unser Schicksal entscheiden wir oft in einem Augenblick, laß den jetzigen einen glücklichen sein! (Ab durch die Mitte.)

Vierte Szene.

Bürger allein.

Bürger. Der General hat Recht. Ich habe ihm meine Dienste verkauft. Was, Bürger! Ob Hinz oder Kunz, er bezahlt seinen Tagelohn — und mit diesem Tagelohn ernähre ich Weib und Kind! (Will ihm entgegen gehen.)

Fünfte Szene.

Bürger. General von Ußlar. Dora (welche gleich in's Nebenzimmer geht).

Bürger (sich tief verneigend). Herr General! Sie steigen selbst zu meiner Hütte herab und doch hätte ein Wort genügt, mich zu Ihrem Schlosse zu rufen.

General. Ihr Pflichtgefühl hätte genügt, Herr Justitiar — wenn Sie welches besäßen.

Bürger (ruhig). Herr General! —

General (sich niedersetzend). Welcher Tag ist heute?

Bürger (am Schreibtisch stehend). Donnerstag, Herr General!

General. War das nicht von jeher hier der Tag der Gerichtspflege?

Bürger. Seit meiner Zeit —

General (unterbrechend). Seit Ihrer Zeit? — Datiren Sie die Welt nach der Zeit des Chaos?

Bürger (ruhig). Sie wählen das rechte Wort, Herr General, denn als ein Chaos fand ich Recht und Gesetz auf Ihren Gütern; hätte ich es in dieser kurzen Zeit zur Ordnung gestaltet, so hätte ich ein Gott sein müssen!

General. Sie hätten nur ein Justitiar sein müssen und Sie sind ein Poet.

Bürger. Verhüte Gott, daß ich verleugnete, was Sie mir zum Vorwurf machen, Herr General! Doch meine Muse wird meinen Beruf nicht beeinträchtigen. Die Hälfte meiner Kraft soll Ihnen leisten, was manche andere ganze vermag.

General. Sie haben mir das Gegentheil bewiesen. Ich kannte Sie nicht, ich verließ mich auf Gleim und vergaß, daß der schwache Mann den Teufel nach meiner Gerichtspflege fragt, wenn er einem brodlosen Dichter eine Sinekure zu verschaffen denkt.

Bürger. Sie kannten mich nicht, Herr General, aber Sie wissen, daß nur ein Mann ohne Ehre einen Beruf auf sich nimmt, den er auszufüllen sich nicht im Stande fühlt. Sie kennen mich nicht und ich will diesen Vorwurf schweigend dulden. Aber der Name Gleim, Herr General, der unantastbare Name Gleim sollte Ihnen wenigstens heilig sein!

General. So haben Sie Ihre Pflicht als Amtmann gethan?

Bürger. Ich habe manches Gute gewirkt, auch Manches versäumt, ich gestehe es ein.

General. So gestehen Sie die Gerechtigkeit meiner Klage ein?

Bürger. Die Gerechtigkeit? Nun ja! Aber was wäre unsere Welt, wenn nur Gerechtigkeit, die kalte, dürre, geizige Gerechtigkeit sie regierte! Vereinzelt, fremd und abgeschlossen ständen wir da als unvermählte Atome, ein jedes sich selbst seine Welt und sein Gott. Was wäre die Menschheit ohne die liebende Rücksicht, ohne die freundliche Nachsicht, ohne ein mildes Opfer unseres Rechts und ein stilles Verzeihen fremden Unrechts?

General. Sie beweisen mir nur, daß Sie ein passabler Poet sind, aber ein schlechter Justitiar.

Burger (aufflammend, einen Schritt vortretend). Und wäre das — — (zurücktretend.) Wo ist mein Weib, daß ihr Anblick mir Kraft gibt!

General. Kommen wir zu Ende. Es liegen Anklagen gegen Sie vor von bewährten Personen; ich habe nicht Lust, sie selbst zu untersuchen, und werde sie an die hannöverische Regierung gehen lassen. Mögen Sie sich dort vertheidigen, Herr Justitiar!

Bürger (ruhig). Und diese Klagen lauten?

General. Daß Sie die Ihnen anvertraute Justiz- und Polizeipflege gänzlich vernachlässigen, daß Sie die Kirchensachen in Unordnung gebracht, daß Sie die Gerechtsame der Familien gegen die Eingriffe fremder Nachbarn nicht vertheidigen, daß Sie sogar die Depositen — nicht in Ordnung bewahren.

Bürger (sich kaum bezwingend). Und gegen diese, diese Anklagen —

General. Vertheidigen Sie sich in Hannover, wenn Sie können.

Bürger. Gegen diese? Nein! Gegen diese vom hämischen Neid ersonnenen Lügen, gegen diese von liebloser

Phantasie in's Ungeheure übertriebenen Beschuldigungen mich zu vertheidigen, halte ich unter der Würde meines Charakters. Stellen Sie den Kläger vor mich hin und mit dem Blitz der Wahrheit will ich ihn in die Erde schmettern, doch eine andere Vertheidigung verschmähe ich; denn an diese Verleumdung glaubt nur Der — der daran glauben wollte. Ich weiß, wo ich gefehlt; aber ich weiß auch, daß es nur der Fluch der unseligen Celebrität ist, daß Mängel, die an einem Andern kaum der nächste Nachbar bemerkt, sobald sie uns betreffen, laut durch alle Länder schallen. Gut denn, Sie fühlen, Herr General, daß ich unter diesen Verhältnissen gezwungen bin, um meine Entlassung zu bitten. Aber sagen Sie dem Verleumder, daß er sich verrechnet hat, daß es ihm nicht gelingt, mich um Brod und Ehre zu bringen. Es bekleidet mich, gottlob! noch eine andere, weit größere Ehre, als die, die mir mein Amt ertheilt, und das Brod, das ich hier esse, ist benetzt von den Thränen meines bessern Theils!

General (aufstehend). So zehren Sie denn, wenn Ihre Dienstzeit vorüber ist, von Ihrem bessern Theil, wenn Sie davon satt werden. Probiren Sie, wie lange man von Poetendünkel und Bettelstolz leben kann, der sich ohnmächtig gegen die Ordnung der Welt empört, in der es der Zufall einmal so will, daß, wer besitzt, gebietet, und wer nichts hat, gehorcht.

(Es wird allmälig Abend.)

Bürger (glühend). So ist's, bei Gott, so ist's! Und nicht der Zufall, die Vorsehung hat's gefügt, daß der Reiche gebietet und der Bettler gehorcht. Und wer sind die Reichen dieser Welt? die Männer des Goldes? O pfui! Der Sklave, der ein Erbe erbuhlt, der Dieb, der eine Kasse erbricht, konnte ja dann mit ihnen an Größe wetteifern. Die Männer des Namens? die sich mit dem alten Rocke brüsten, den ihre Urväter abgetragen haben und der nothdürftig ihre

eigene Nacktheit deckt? Die Männer der Hand? die ein Gladiator in den Staub drücken kann? Nein! Die Männer des Geistes sind die Fürsten der Erde und die Verächter des Geistes ihre Bettler!

General. Und Sie wahrscheinlich dieser Fürsten Fürst?

Bürger. Gott weiß es, daß ich mich nie erhob, mich nie größer dünkte, als ich war. Ich fühle in mir nur ein kleines Atom seines schaffenden Geistes; aber das lebt und wallet mächtig in meiner Seele und will seine Sendung erfüllen, und wäre es auch nur, die Welt um einen Schritt der Wahrheit, der Schönheit, der Göttlichkeit näher zu führen. Und die Lieder und Gesänge, in denen es ausströmt, dieß Atom, werden unsterblich sein, wie es selbst, und so lang eines von einer Zunge klingt, in einem Herzen lebt, so lange klingt und lebt der Name Bürger.

General (nach einer Pause). Ich will Ihnen Ihre Unsterblichkeit nicht streitig machen; gute Nacht!

Bürger (verneigt sich tief und begleitet ihn bis zur Thüre. General tritt ab.)

Sechste Szene.

Bürger. Dora.

Dora (ein Licht in der Hand, tritt zitternd und bleich aus der Seitenthüre.)

Bürger. Komm' an mein Herz, mein Weib! Jetzt ist mir wohl! Die lügnerische Kriecherei, die erbärmliche Sorge für den Staub, die den adeligen Sohn der Gottheit bei der Armseligkeit um elende Brosamen betteln heißt: sie sind von meiner Brust gefallen, ich athme leicht und frei!

Dora (vorwurfsvoll). So hältst Du Deinem Weibe Wort, Bürger?

Bürger. So halte ich meiner Ehre Wort, denn sie war der Preis dieser Stunde.

Dora (schmeichelnd). Du willst ihm nicht nachgehen? ihn nicht zu versöhnen suchen?

Bürger (befremdet, sich losmachend). Weib, Du verlangtest wirklich — —

Dora. Daß Besonnenheit zurückrufe, was Leidenschaft gesprochen.

Bürger. Dora! Allmächtiger Gott! Du brichst mir das Herz! (Er sinkt weinend in den Sessel neben dem Schreibtisch. Dora tritt zu ihrem Tisch, die Augen an den Boden geheftet. Pause. Dora sieht Bürger an, bricht in Thränen aus und ruft mit erstickter Stimme:) Bürger!

Bürger (schmerzlich). Für Dich hab' ich ihr entsagt, meiner Muse; aber daß ich sie mit Füßen treten lasse von dem Pöbel der Gesinnung und die Hand nicht erhöbe, sie zu vertheidigen, weil sie sonst die Brodkruste fallen lassen müßte, an der wir nagen, das konntest Du von mir fordern? O Dora, hättest Du mich je verstanden, Du hättest lieber mit mir meine Lieder auf den Straßen zur Orgel gesungen, Du wärest lieber mit mir von Thür zu Thür betteln gegangen, als daß Dein Vorwurf jetzt mein Allerheiligstes zerstört! (Molly's Stimme hinter der Szene.) Horch'! welche Stimme klingt auf einmal in mein Ohr, in meine Seele — (Die Thür öffnet sich. Molly erscheint.)

Bürger (schreiend). Molly!

Siebente Szene.

Vorige. Molly im Reisekleid, einen runden Strohhut am Arm, in der Hand trägt sie ein weißes hölzernes Kreuz mit gebrochenem Schaft.

Dora (auf sie zueilend). Molly!

Molly (sie umarmend). Dora! (Reicht Bürger die Hand.) Bürger!

Bürger. Du bist bei uns, ach, nun ist Alles gut!

Molly. Was ist denn nicht gut, lieber Bürger; seid ihr doch gesund und Deiner Lieder Born quillt noch wie ehedem; nicht wahr? —

Bürger (begeistert). Ja, ja, er sprudelt verjüngt in diesem Augenblick, er wird, er kann nie versiegen.

Molly. Haben vielleicht neidische Lästerzungen Deine Muse begeifert?

Bürger. Nein, meine Molly; Deutschlands größter Genius, Goethe, hat sie seine ebenbürtige Schwester genannt.

Molly (mit nassen Augen). So sind es Freudenthränen, die auf Deinen Wangen glänzen, wohlberechtigte Freudenthränen, wie ich Dir's vorausgesagt. (Zu Dora.) Glückliche Schwester!

Dora. Bist Du dem General von Ußlar nicht begegnet?

Molly (das Kreuz niederlegend). Ich bin gar nicht über die Straße gekommen, der Weg durch's Dorf war mir zu lang und der Wagen auf den holprigen Steinen hätte mich schier zur Verzweiflung gebracht. Da hab' ich den Onkel mit seiner Krone allein im Wagen gelassen und bin querfeldein gelaufen bis zum Kirchhof, wo ich wußte, daß euer Häuschen stand, und zur Hinterthür herein.

Dora. Bist müde, liebes Herz, und hungrig! ich hab' Dir drüben Dein Zimmer gerichtet. Komm'! Gott sei gedankt, daß Du wieder bei uns bist. Geh', mach' Dir's bequem, ich richte indessen das Nachtmahl. Komm', komm' bald, lieber Gottfried! (Sie wirft einen schmerzlichen Blick auf Bürger, der, in Molly's Anschauen verloren, am Schreibtisch steht und geht durch die Seitenthüre ab.)

Achter Auftritt.

Bürger. Molly.

Molly. Was schaust Du mich denn so an, Bürger?

Bürger. Wie Du Dich in der kurzen Zeit verändert hast, Molly! Du schein'st mir größer, ernster, heiliger!

Molly (hinzutretend). Weißt Du, lieber Bürger, das kommt daher, weil mir's eben vorher so bang und sonderbar zu Muthe gewesen ist, wie ich im Mondschein über den alten Kirchhof ging. Lache mich nicht aus, aber ich habe eine Erscheinung gehabt.

Bürger. Seltsames Kind!

Molly. Ich weiß wohl, daß es keine Gespenster gibt, aber der Zufall und die Phantasie begegnen sich oft so geheimnißvoll, daß man sich einmal des Schauders nicht erwehren kann. Denk' Dir: Mir war's, als trabte ein Pferd hinter mir her, (leise) so hurre, hurre, hopp, hopp, hopp! Ich drehte mich um und es war unsichtbar, und auf einmal huscht eine weiße Gestalt an der Mauer vorbei — wär's in Niedeck gewesen, ich hätte sie für das arme kranke Röschen gehalten, die immer nach ihrem todten Geliebten verlangt, nur schöner und größer war die Gestalt und hatte rabenschwarzes Haar und sang ganz deutlich den alten Reim:

Der Mond scheint so helle,
Die Todten die reiten so schnelle,
Fein's Lieb, graut Dir? — (Pause.)

Bürger. Weiter, weiter! —

Molly (lachend). Ja weiter geht's nicht, die Geschichte ist aus. Ich dummes Ding zitterte aber so, daß ich das erste beste Kreuz faßte, und das zerbrach mir in der Hand. Sieh', da hab' ich schuldloserweise ein armes Mädchen seines letzten Schmuckes beraubt, und der Onkel Christian

soll's nur gleich wieder zusammennageln. (Sie geht zu Dora's Tisch, auf welchem das Kreuz liegt.)

Bürger (halb in seinen Sessel gesunken, den Kopf auf die gebogene Hand gestützt). Und hurre, hurre, hopp, hopp, hopp,
Ging's fort in sausendem Galopp — —

Molly (ihren Hut nehmend, zu Bürger tretend). Die Geschichte wird Dir jetzt wieder im Gehirn spuken; Du bist ja so ein alter Geisterseher. Aber komm' nun, Dora wartet auf uns, komm', lieber Bürger! (Ab durch die Seitenthüre.)

Neunter Auftritt.

Bürger allein.

Bürger. Graut's Liebchen auch? Der Mond scheint hell,
Hurrah, die Todten reiten schnell,
Graut's Liebchen auch vor Todten — — (Pause. Aufspringend.)

Ja, ja, sie springt gewappnet aus meinem Gehirn, die gewaltige, herzerschütternde Ballade, zu der Du mir den Namen leihen sollst, armes Mädchen! von dessen Hügel mein guter Engel dieses Kreuz gebrochen — — (Das Kreuz fassend und die Inschrift lesend.) Leonore! — (Er hält mit der Rechten das Kreuz, auf den Sessel gestützt, den Blick verklärt zum Himmel gerichtet.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Reizende freie Gegend, im Hintergrund die Berge der Gleichen; im Mittelgrund, nicht zu tief, ein Kornfeld auf einem Hugel, der fast die Breite des Theaters einnimmt. Rechts führt ein schmaler Steig hinab, links am erhöhten Abhang des Feldes ein großer wilder Birnbaum, von Weißdorn umschlungen; darunter eine Rasenbank. Abend.)

Erste Szene.

Onkel Christian von rechts.

Christian. Hier sind sie auch nicht. Beim Bache drunten habe ich vergebens den ganzen Nachmittag im Schilf versteckt gelauert, ob sie vorbeikommen. Ich muß es doch herausbringen, wie er's anstellt, mir meinen letzten Besitz zu rauben, meinen letzten, einzigen Dreimaster in den Grund zu bohren. Ich merke wohl, es geht nicht mehr so, ich will's nicht länger mitansehen und will lieber gleich mit dem alten König Hiero in die Verbannung gehen und Hungers sterben — (Setzt sich.) Sonst saß sie beim Onkel Christian, die liebe kleine Molly, ganze Abende lang, und pappte mit ihm und kleisterte und schwatzte so vernünftig, und war die Einzige, mit der sich ein gescheidtes Wort reden ließ, die Einzige, die Respekt hatte vor der alten Majestät von Korsika. Jetzt hat auch sie mich im Stich gelassen, hat keine Augen, kein

Ohr und kein Herz für mich; das hat Alles der Magister, Alles der vermaledeite Türk' mir geraubt. Sah ich's doch neulich auf dem Kirchhof, wie er sie in den Armen hielt, und wie sie hinauf in den Mond sah und nicht daran dachte, daß hinter dem verkleisterten Fenster ein alter Mann saß, der auf Erden nichts hat als diese kleine Molly; und seitdem — (aufstehend) ja seit dieser Seeschlacht, wo mich beim kühlen Nachtthau die Portugiesen auf's Haupt schlugen, ist da Alles zertrümmert und an kein Aufkommen mehr zu denken. Dora ist blaß und krank, der Hunger und Kummer lugt aus allen Ecken hervor; wartet! Ich will meinem Vetter Fritz nach Sanssouci schreiben, daß er dem gottlosen Wesen ein Ende macht. Er soll hieher kommen und soll (schnupfend) mir auch gleich ein Pfund Spaniol mitbringen, denn der hier in Korsika ist herzlich schlecht. (Man hört Molly singen.) Sie kommen! Wartet, ich will euch wenigstens eure Freude verstören. (In die Hände schlagend.) Jetzt hol' ich mein Schwesterkind, die gute, arme Dora. Sie meint, ich sei närrisch. Eins hat doch der Narr schon längst gemerkt, woran die Gescheidte nicht glauben will. Ich will ihr jetzt die Augen öffnen. (Ab nach links.)

Zweite Szene.

Bürger und **Molly**, auf dem Hügel links erscheinend. Molly trägt einen Kranz von Kornblumen am Arm, Bürger ein Buch in der Hand. Abendbeleuchtung.

Molly (singt).

Wie selig, wer sein Liebchen hat,
Wie selig ist der Mann!
Er lebt, wie in der Kaiserstadt
Kein Graf und Fürst es kann.

Er achtet seiner Seligkeit
Kein Gut auf Erden gleich —

(Plötzlich abbrechend.) Ah, sieh' da, Bürger, noch eine Erdbeere! Wart', die muß ich haben! (Bückt sich herab.)

Bürger. Du wirst fallen! (Faßt sie.)

Molly (sich umkehrend). Wenn Du mich hältst! (Pflückt sie.) Ich hab' sie schon! Da, Leckermund!

Bürger (vorangehend). Wir theilen sie, dort auf unserem Lieblingsplätzchen unter dem Birnbaum. (Er steigt herab.) Der Weg ist schlüpfrig! Spring'!

Molly. Gib mir die Hand!

Bürger (die Arme emporhebend). Siehst Du, so fang' ich Dich! (Er will sie fangen.)

Molly (lachend). Und ich Dich so! (Sie hüpft vorbei, läßt den Kranz in seine Hand gleiten und eilt in den Vordergrund.)

Bürger. Komm', Schelmin, soll ich Dir das Kränzchen auf Deine Locken setzen?

Molly. Nein, lieber Bürger! Ich hab' sie ganz allein für Dich gepflückt. Die Kornblume, siehst Du, das ist die Poesie des Feldes. Man sät sie nicht und pflanzt sie nicht ein; der liebe Gott streut sie heimlich vom blauen Himmel auf die Erde herab, und wenn man zehnmal Korn drüber baut für's liebe Brod, sie lassen sich's nicht wehren und kommen heraus und wachsen dem Himmel zu; und wenn man das goldene Korn nach Hause führt, so liegen sie doch als Kranz zu oberst auf der Ernte. Das fällt mir immer ein, wenn ich durch ein Kornfeld gehe, und drum ist mir's so heimlich drin. Und dann noch Eins. Wie Du vorher Dich plötzlich losmachtest und vorausgingst, um zu sinnen und zu dichten, und so mit der Hand über die Aehren fuhrest, da that ich immer hinter Deinem Rücken das Nämliche, und wenn ich die Aehren berührte, die noch von Deiner Hand schwankten, so war mir's, als drückten wir uns still die Hände.

Bürger (ihre Hände ergreifend). Engel, lieber, sinniger Engel! Ja, wer mit solchen Augen sieht, mit solchem Herzen fühlt, dem ist die Schöpfung ein großes, göttliches Gedicht, in dem er nur zu lesen braucht, um selbst zu dichten. O, lehre mich's, Du meine Muse, meine Poesie!

Molly. Wie Du nur so reden kannst, lieber Bürger, und Schöpfer und Geschöpf verwechseln kannst. Was kann ich Deiner Poesie bieten, als dieses selige, unbegrenzte, aufjauchzende Gefühl dafür, und das ist Dein Geschenk, Dein Werk, Bürger! Und wer Anders hat mich dieß göttliche Buch verstehen gelehrt? Muß ich mich doch schämen, daß ich so lange blind davorstand, recht wie ein unwissendes Kind, das nicht lesen kann; erst Du hast mir's erklärt, durch Dich ist's mir belebt. Ich gehe ja an keiner Blume vorbei, ich höre keinen Vogel flöten, ohne daß die Lieder, in denen Du sie besungen, mir unwillkürlich einfallen, und so unterhalte ich mich durch Dich mit der stummen Natur. Ja, da ist kein neues Gefühl meines Herzens, das nach einem Ausdruck ringt, ohne einen Vers von Dir zu finden, der längst ausgesprochen, was es meint. So begegnet mir überall mein Dichter! Eben erst, als wir am Bache die Kinder sitzen sahen, wie das große das kleine hätschelte und hegte, und wir Arm in Arm dastanden und die herzigen Geschöpfe ansahen; macht das älteste sein Mäulchen auf und singt: (Im Tone des Kindes.)

> Seht mir doch mein schönes Kind,
> Mit den goldnen Zottellöckchen,
> Blauen Augen, rothen Bäckchen,
> Leutchen, habt ihr auch so eins? — —

Ach! Da kamen Dir selbst die Thränen in die Augen und ich hätte das Kind fast verdrückt und zu Tode geküßt! —.

Bürger (entzückt). Habe ich Thränen der Wonne ge-

weint, so flossen sie über Dich, Molly, über Deine Freude! Ach, wüßtest Du, was Du mir bist, Molly! Wie ich jetzt erst weiß, warum, für wen ich dichte. Was ist mir Ruhm und Lob, wenn ich den goldenen Kranz an die stumme Mauer hängen muß; wenn Niemand mit mir jubelt, mit mir zittert, wenn ich scheu den Lorbeer verbergen muß, weil er weniger gilt als die nährende Kartoffel! Durch Dich, für Dich, Molly, bin ich zum gottvollen Bewußtsein erstarkt. Ich weiß nicht, was die nächste Zeit mir bringen, wo unser Tisch, unsere Hütte stehen wird; aber ich weiß, daß aus der Asche dieses niedern Erdenglückes mein Genius wie ein siegreicher Phönix zum Himmel steigt. Und wenn die deutsche Muse einst die Perlen, die Du mir aus tiefster Brust gezogen, in ihre Krone fügt, wenn meine Lieder je im Mund und Herzen meines Volkes leben, dann, Mädchen, sollst Du es mit ihnen, und wer den Namen Bürger jemals nennt, soll seine Molly auch und seine Liebe kennen!

Molly. O Bürger! Bürger! (Sonnenuntergang.)

Bürger. Wie sie mir meine Molly verklärt, die scheidende Sonne! Komm', laß uns ihre letzten Strahlen nützen. Willst Du hören, was ich vorhin im Kornfeld dachte und niederschrieb? (Oeffnet das Buch.)

Molly. Fragst Du noch? (Bürger setzt sich auf die Rasenbank, Molly zu seinen Füßen, die Hände auf seinen Knieen gefaltet.)

Bürger (lesend).

„Licht und Luft des Himmels zu erschauen,
Wo hinan des Frommen Wünsche schweben,
Muß Dein Blick sich über Dich erheben,
Wie des Betenden voll Gottvertrauen.
Unter Dir ist Todesnacht und Grauen;
Würde Dir ein Blick hinab gegeben,
So gewahrtest Du mit Angst und Beben
Das Gebiet der Höll' und Satans Klauen.

Also spricht gemeiner Menschen Glaube;
Aber wenn aus meines Armes Wiege,
Molly's Blick empor zu meinem schmachtet,
Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
Aller Himmelsseligkeit Genüge
Unter mir der trunk'ne Blick betrachtet."

Dritte Szene.

Vorige. Dora, vom Hügel kommend.

Dora. Hier mußte ja das Plätzchen sein —

Bürger (aufspringend). Dora!

Dora (ohne Molly zu sehen). Ich suchte Dich überall, lieber Bürger! Hätte mir der Onkel nicht gesagt —

Bürger (verwirrt). Daß —

Dora (ruhig). Daß Du hier seiest, so hätte Dein Freund noch lange warten müssen.

Bürger. Mein Freund?

Dora. Hahn, der wilde, empfindsame Fritz! wie Du ihn nennst. Ich habe ihn drunten beim Onkel Christian gelassen, mit dem er sich trefflich unterhält.

Bürger. Mein Fritz, mein treuer, alter, toller Kamerad? Gewiß brauchte er einen Freund und wußte, wo er zu finden war. Komm', laß ihn uns in unsere Hütte führen!

Dora. Laß mich einen Augenblick hier ausruhen, es ist schwül und ich bin müde.

Bürger. So führe ich ihn hieher! Auf Wiedersehen! (Eilt ab.)

Vierte Szene.

Dora. Molly.

Dora. Es wird wohl ein Gewitter geben, die Luft ist schwer und drückend. (Wendet sich zur Bank und sieht Molly, die, das Notizbuch Bürger's in der Hand, in Gedanken saß und nun, da sie Dora gewahrt, zusammenfährt, aufsteht und gehen will.)

Dora. Sieh' da, Molly! Habe ich Dich doch hinter dem Weißdorn und seinen Blüten gar nicht gesehen! — Wo willst Du hin? — bleib' doch bei mir, liebes Herz!

Molly. Wenn Du willst.

Dora (sie niederziehend). Ich weiß gar nicht, wie Du mir seit einiger Zeit vorkommst, Mädchen! Ich höre Dich oft laut singen und lachen, und wie ich in Deine Nähe komme, wirst Du still, traurig. Wie Du gestern Abend am Fenster standest und ich leise hinter Dich trat und die Hand auf Deine Schulter legte, fuhrst Du zusammen, daß ich selbst erschrak, und sahst mir scheu in's Gesicht und liefest hinaus; und jetzt wieder, wo ich das sorgenschwere Herz so gern an das lehnen möchte, das die Natur mir als das treueste schuf, gehst Du mir aus dem Weg. Soll mich das nicht schmerzen? Was hast Du gegen mich?

Molly (verwirrt). Gegen Dich? —

Dora. Ja, sieh' mich an und verhehl's nicht, liebes Herz! Bin ich nicht immer Deine Vertraute gewesen? Was auf Erden sollte denn nicht wanken, wenn wir Zwei uns nicht mehr vertrauen dürften? (Molly fährt zusammen.) Die Mutter hast Du nie gekannt, ich war Dein Mütterchen, ich hab' Dich gehegt und gepflegt und ein bischen verzogen. (Sie streichelnd.) Nun, sei auch jetzt mein gutes Kind. Was hast Du, sag' mir's, sieh' mich an — (lächelnd), kannst Du mir nicht in die Augen sehen?

Molly (die in furchtbarer Bewegung ihrer Rede gefolgt, erhebt die

Augen und sinkt plötzlich an ihr Herz). Dora, Dora! o Gott, o Gott! (Heller Donner.)

Dora. Du machst mir Angst; was willst Du denn?

Molly. Schutz an Deinem Herzen suchen.

Dora (schnell). Schutz! vor wem erschrickst Du so?

Molly. Vor mir, vor Dir, reine, ahnungslose Seele!

Dora (aufstehend). Ahnungslos! Molly — (Sanft.) Weil ich es sein will. Ich habe so viele Sorgen auf dem Herzen, daß ich nur fürchten will, was da ist; der Zukunft walte Gott der Herr. Wer mit ihm einig ist und mit sich selbst, braucht wohl nichts zu ahnen, vor nichts zu zittern. So laß auch Du die Gespensterfurcht, liebe Schwester. (Der zitternden Schwester die Hand reichend.) Ich fürchte nichts, was hättest Du zu fürchten? —

Molly (aufstehend, einen Augenblick mit sich kämpfend, dann von einem plötzlichen Entschluß begeistert). Schrieb nicht die Tante aus Goslar, ich sollte hinüberkommen?

Dora (befremdet). Und ihr die Postille vorlesen, ja!

Molly. Gut, gut!

Dora. Nun? Und was willst Du, Molly?

Molly (still). Deiner würdig sein! — (Wendet sich.)

Dora. Seltsames Mädchen, sag' — (Sie will Molly nacheilen, ihr entgegen)

Fünfte Szene.

Vorige. Bürger. Hahn, vom Hügel kommend.

Bürger. Hier unser neuer Gast, Kinder, der bei mir Hahn im Korb sein wird, so lang ich noch einen Herzschlag für meine Freunde habe.

Hahn (zu Dora). Er fragt gar nicht, ob Sie Den auf-

nehmen wollen, den die Universität Göttingen als „unverbesserlich“ relegirt hat.

Dora (ihm die Hand reichend). Die Unverbesserlichen sind oft die Besten!

Bürger. Danke Gott, daß Du aus dem gelehrten Neste glücklich heraus bist. Die Jurisprudenz hätte Dich so wenig auf einen grünen Zweig gebracht wie mich. Laß es uns als freie Sänger zusammen versuchen. Wir wollen mit einander streben und dichten, Einer am Andern erstarken, (ihm die Hand reichend) Einer mit dem Andern redlich theilen.

Hahn. Immer noch der alte Bürger. Sie haben einen edlen Mann, liebe Frau; nur Der hat ein Herz für die Liebe, der ein Herz für die Freundschaft hat.

Bürger (heiter). Erzähl' ihr's, Fritz, welchen Abschied Du den Göttingern bereitet hast —

Hahn (wendet sich zu Dora und tritt zu dem Baum).

Bürger (tritt zu Molly, die, im Vordergrund rechts alleinstehend, den Kranz von Cyanen zerblättert hat). Wie ich heute doppelt glücklich bin, meine Molly; o Du sollst ihn kennen lernen, diesen losen Kopf, dieses feste Herz!

Molly (halblaut). Ich nicht.

Bürger. Was sagst Du? Du nicht?

Molly. Ich muß fort, zur Tante Katharina nach Goslar.

Bürger (schreiend). Molly! (Donner.)

Molly (ihn zurückhaltend). Still, still, lieber Bürger! zerreiß mir das Herz nicht noch mehr, erschwer' mir das Opfer nicht, das ich diesem Engel schuldig bin.

Bürger (bebend). Wie, hat Dora —

Molly (schnell). O sie ist zu edel zum Zweifeln — laß uns zu edel — zum Betrügen sein.

Bürger (die Hände vor das Gesicht schlagend). Allmächtiger Gott! es wäre denkbar! Molly kann mich verlassen! —

(Donnert.)

Dora (aufstehend). Es donnert immer näher. Komm', Schwester, laß uns vorausgehen, daß die beiden Freunde sich ausplaudern können. Beim Nachtmahl finden wir uns wieder. (Zu Hahn.) Sie theilen's mit uns, wie wir's eben haben. Komm' bald, Gottfried! (Ab mit Molly über den Hügel; Molly folgt mit gesenktem Blick, Bürger steht erstarrt.)

Hahn (vorkommend). Welch' herrliches Weib, welch' reizendes Mädchen!

Bürger (verzweifelt). Die ich Beide elend gemacht habe und mich dazu.

Hahn. Soll das ein Räthsel sein?

Bürger. Ein Räthsel, zu dem der allmächtige Gott keine Lösung hat, als einen Blitzstrahl, der mich vernichtet.

Hahn (auf ihn zueilend). Bürger! Bürger! was verwirrt Dich, eben so selig —

Bürger. Und jetzt der Aermste, Unseligste auf Gottes Erde! Ein Wort, ein einziger Gedanke hat die Blumendecke zerrissen, und ich sehe nun in die Nacht der Vernichtung, in der drei friedlose Herzen ringen werden, und keinen, keinen Ausweg finden! Sahst Du jene beiden Lichtgestalten, geschaffen, als zwei Sterne durch den klaren Aether zu ziehen! Ich, ich habe ihren Glanz getrübt, ihre ruhige Bahn verwirrt, habe sie um ihren Himmel betrogen, bin der Einen getraut und liebe die Andere.

Hahn. Und das entdeckst Du jetzt?

Bürger. Jetzt, da sie sich losreißen will, die Holde, die Einzige, an die ich meine Seele verlor, und der ich folgen muß, wenn ich sie wiederfinden will; die zu sehen, in der zu leben mir so innig zur Natur ward, wie Licht und Luft jeder Kreatur der Erde, die ich nicht verlieren kann und nicht besitzen darf, die Gott selbst mir gegeben, die Gott selbst mir versagt! Allmächtiger, rette mich aus diesem Labyrinthe, wenn du nicht höhnisch mit dem Men-

schen spielst, wie des Knaben Hand mit dem wehrlosen Wurme! —

Hahn. Was quälst Du Dich und sezirst Deinen Schmerz, so lang er lebendig ist! Komm', laß uns nach Hause, die schwarze Wolke da droben hört Dir brummend zu und wird, fürchte ich, nicht lange die Antwort schuldig bleiben.

Bürger (in dumpfer Verzweiflung). Im stürmenden Meere drei Wesen an ein Brett geklammert, das nur zwei zu tragen im Stande ist — — Allgütiger Gott, verdamme die Hand nicht, die es freiwillig fahren läßt. (Stürzt fort.)

Hahn. Gottfried! Doch immerhin, geh' nur, ich gehe Dir nach. Ein solcher Sturm ist das beste Remed gegen eine solche Krankheit! — Bis es da draußen ausgetobt hat, wird's auch da drinnen ruhig werden. „Blas' Wind, daß dir die Backen bersten,“ du hast hier einen heißen Kopf abzukühlen! (Ab.)

Siebente Szene.

Verwandlung.

(Dorfwirthshaus in Gelliehausen. Inneres der Schenke. Im Hintergrund das Erkerstübchen mit Glasfenstern, darin ein Tisch und Bänke. Im Mittelgrund links ein großer eiserner Ofen, dahinter die Thür, daneben zwei Spinnräder; links im Vordergrund Tisch und Sessel, rechts im Vordergrund großer Tisch und Bänke. Rechts im Mittelgrund ein Fenster, daneben ein Kasten. Schwacher Blitz und Donner. Im Erkerstübchen sitzen mehrere Bauern und rauchen; Lichtspäne brennen; am Ofen sitzt die Wirthin und Marthlies und spinnen; Marthlies zieht von Zeit zu Zeit mit der Haarnadel den Docht aus dem auf dem Ofen brennenden Oellicht. Am Fenster steht Jakob Biehmann, Joachim; Ludwig geht im Erkerstübchen ab und zu und bedient.)

Wirthin. Marthlies. Ludwig. Jakob Biehmann. Joachim. Bauern im Erkerstübchen.

Jakob Biehmann (vom Fenster kommend). Macht nix, macht nix, zieht schon hinüber nach Duderstadt und läßt's

langsam ausregnen. Ja, wenn's vom Berg über Völmershausen herüberkommen wär', dann hätt's Schloßen geben, und adieu Rübsam und adieu Flachs!

Joachim (vom Fenster kommend). Justement hab' ich's auch sagen wollen.

Jakob Wiehmann. Ja, Schloßen, Gevatter, Schloßen; mei'm Bruder, dem Schulz, hätt' ich's schon vergönnt, wenn nur nit mein Kleeacker just neben sei'm wär'!

Wirthin. Seid ihr immer noch Feind', ihr zwei Brüder, und der Pastor hat euch erst gestern wieder in's Gewissen gered't.

Jakob Wiehmann. Das versteht der Pastor nit, Bas' Margreth, 'ne Kanne Bier! (Geht zum Erkerstübchen.)

Wirthin (rufend). Ludwig! 'ne Kanne.

Joachim. Bas' Margreth, was thut man denn, wenn Ei'm 's Wetter so schwer auf 'm Magen liegt?

Wirthin. No, en halbes Kännchen von mei'm Wachholder.

Joachim. Justement hab' ich's auch sagen wollen.

(Wirthin geht zu dem Kasten links, Ludwig schleicht zur Marthlies.)

Ludwig. Bist mir noch immer bös'?

Marthlies. Geh' nur!

Ludwig. Hättest du gestern Abend das neue Lied gehört, das der Schulmeister mitgebracht hat, von dem Mädel, das sei'm Schatz nachgangen ist bis in's Grab, daß Ei'm die Haar zu Berg gestanden sind, Du thätest nit so mit mir brummen.

Marthlies. So?

Ludwig. Heut Abend, wenn er kommt, soll er's noch einmal lesen, damit Du's hörst.

Marthlies. Ich darf nit vom Spinnrad weg, sonst brummt die Bas'.

Ludwig (wegschleichend). Ich werd's schon machen, daß sie herauskommen müssen.

Wirthin (sich setzend). Thu' spinnen statt schwätzen!

Marthlies (brummig). Nun ja! (Indessen ist der Schulmeister, ein alter Mann, mit dem Schulzen eingetreten, Joachim am Tisch rechts seinen Schnapps trinkend.)

Achte Szene.

Vorige. Schulz. Schulmeister.

Schulz (die irdene Pfeife klopfend). No, was hat der Wandsbeckerbote Neues?

Schulmeister. Viel, viel, liebe Leut'. Ueberem Meer, in Amerika spukt's. In Rhode-Island haben sie sich zusammengethan und rufen: Tod oder Einigkeit!

Schulz. Alles schon; aber was gehen mich die Namen an, die ich nit einmal aussprechen kann.

Schulmeister. No, Gevatter, gehört's doch unserem König Georg und sind unsere Bruderlande.

Schulz. Allen Respekt vor unserem König, aber Bruderland? Ich mein', die rothen und blauen Fleck' auf Eurer Landkart' machen's nit aus. Was gleich schwätzt ist ein Volk.

Joachim. Justement hab' ich's auch sagen wollen.

Schulz (anzündend). Was gibt's Neues aus Teutschland?

Schulmeister. Der alte Fritz ist Oesterreich gram, weil sie seine Gicht für Wassersucht halten und haben ihm schon das Requiem in Wien bestellt. Jetzt will er zeigen, daß er noch lebt.

Joachim. Jesus, da geht der siebenjährige Krieg wieder los!

Schulz. Laßt's gut sein, reden wir von 'was Anderem. Schulmeister, die ganze Nacht ist mir das Lied im Kopf gesteckt von gestern Abend. Ich hab's mei'm Weib vorsagen wollen und hab's End' nit mehr gewußt. Schulmeister, ich zahl' 'ne Halbe, wenn Ihr's noch einmal hersagen wollt.

Schulmeister. Gelt, ich hab's gesagt! No, meinetwegen! Ludwig, 'ne Kanne! (Ab in's Hinterstübchen, die anderen Beiden folgen.)

Ludwig (zu Marthlies). Marthlies! Jetzt horch' auf!

Wirthin. Da sitz' und spinne! Willst Lieder wissen, guck' in's Gesangbuch. (Letzter verhallender Donner.)

Neunte Szene.

Vorige. Burger. Hahn.

Hahn (eintretend). Der Sintflut wären wir wenigstens entronnen und der Gefahr, Wasser trinken zu müssen. Wirthin, einen Schoppen Bier!

Wirthin. Ludwig, 'ne Kanne!

Bürger (wirft sich auf die Bank links im Vordergrund, den Kopf auf die Hände gesenkt, während Hahn sich niedersetzt, mehr nach der Mitte, bringt Ludwig Licht und Bier.)

Hahn. Gottfried, Gottfried! Du bist ein Mann, trage, was Du tragen mußt. Es gibt nur Eines, das unerträglich ist, die Schuld; und wie ich Deine Liebe auch bedenke, ich darf sie Unheil, Krankheit nennen, doch nicht Schuld.

Bürger (sich aufrichtend). O warum ließ ich in jenem Augenblick, als die Glocken in Riedeck klangen, daß es wie ein Jammerschrei durch die ganze Natur tönte, o warum ließ ich sie damals aus meinen Armen, daß sie jetzt sich losreißen muß, und der Friede meines Lebens und der Genius meiner Poesie mit ihr auf ewig Abschied nimmt.

Hahn. Das wolle Gott nicht, Bürger; die Poesie wird Dich ertragen lehren, was Andere niederbeugt; denn wo der gewöhnliche Mensch verstummend seinem Schicksal erliegt, da kann's der Dichter seiner Muse klagen und es bemeistern.

Bürger. Was war es denn, was mich in dieses Netz gelockt, als eben diese Muse? O glaube mir, die Gaben der Natur, die uns beglücken, es sind dieselben, die uns elend machen. Was hat die Poesie für mich gethan, daß ich ihr danken und vertrauen soll. Wie Kassandra weihte mich Apoll zu Niemandes Nutzen und zum eigenen Unheil. O wäre die Muse niemals bei mir eingekehrt; nur im Geleise der Alltäglichkeit wandelt sich's sicher.

Hahn. Bürger! Bürger! klagst Du Deinen Genius an über das Leid, das er Dir gab und vergissest, was Du durch ihn gewirkt und genützt! Zertrümmert hat der rechte Gott in Deinem Liede die Götzen der Halbheit, die Fratzen der Ohnmacht, aufstaffirt mit fränkischem Plunder, vor denen der Deutsche seine Kniee gebeugt, und der Glaube an die deutsche Muse wird wieder lebendig im Volk. Es dämmert schon um uns wie Glorienschein; und wenn das freundliche Licht eines neuen Tages in unsere Literatur hereinbricht und die erkorenen Lieblinge der Himmlischen nahen, dann werden sie mühelos und glücklicher eine Bahn durchwallen, die Du, Bürger, ihnen geebnet hast.

Bürger. Täuschung! Täuschung!

Ludwig (hat im Hinterstübchen den Lichtspan ausgeblasen und kommt, den Schulmeister führend, in den Vordergrund).

Ludwig. Blast der Zug den Kienspan aus; da drin können wir uns am End' noch Alle verkühlen, (das Licht auf den Tisch rechts im Vordergrund setzend) Herr Schulmeister, da sitzt nieder! (Er stellt sein Bier dazu, alle Bauern mit den Gläsern in der Hand, die Pfeifen im Mund versammeln sich um ihn und bilden eine neugierige Gruppe.)

Joachim. Geschwind jetzt, Schulmeister; Jesus, mir stehen schon alle Haar zu Berg.

Schulmeister (putzt die Brille, rückt das Licht, nimmt das Buch).

Ludwig (Marthlies holend). Jetzt, Marthlies, gib Obacht!

Hahn (ohne Unterbrechung). Täuschung? Bei Gott, nein! An allen Orten tönt Dein Lied, Alles nennt Deinen Namen mit Bewunderung, Alles sieht in Dir den Johannes der neuen Literatur.

Bürger. Weil meine Richter meine Freunde sind; was hat Homer, Ossian, Shakespeare unsterblich gemacht? Nicht das Lob der Gelehrten, nein, die Liebe des Volkes. Nur ein Volksdichter ist ein unsterblicher Dichter!

Schulmeister (lesend, still).

Wie flog, was rings der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne,
Wie flogen oben drüber hin
Der Himmel und die Sterne!
Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell,
Hurrah, die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten? —
O weh, lass' ruhn die Todten!

(Alle haben allmälig die Pfeifen aus dem Mund genommen, die Kappen gerückt, die Gläser unbeweglich in der Hand, das Spinnrad der Wirthin steht still.)

Joachim (still). Bas' Margreth, horcht! (Die Wirthin tritt hinzu.)

Hahn (wie oben). Und wenn Du das wärest?

Bürger. Dann sollte der letzte Schrei des verblutenden Herzens noch ein Jubelruf sein!

Schulmeister (etwas lauter).

Rapp, Rapp, mich dünkt, der Hahn schon ruft,
Bald wird der Sand verrinnen.
Rapp, Rapp, ich witt're Morgenluft,
Rapp, tummle dich von hinnen! —

Hahn (lauschend). Ha, Bürger, still — horch' — sieh'! —
Schulmeister. Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf,
Das Hochzeitsbette thut sich auf,
Die Todten reiten schnelle,
Wir sind, wir sind zur Stelle.

Bürger (zitternd vor Ueberraschung, hat sich halb aufgerichtet, Hahn hält seine Gerte in der Hand).

Schulmeister. Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel,
Mit schwanker Gert' ein Hieb davor —

Hahn (schlägt auf den Tisch. Alle stehen todtenähnlich da, der Lichtspan verlischt; die Wirthin faltet die Hände).

Bürger (mitten hineintretend).
Die Flügel flogen klirrend auf
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

Ha sieh', ha sieh'! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder,
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp
Und sprühte Feuerfunken,
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken!
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft,
Leonorens Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl beim Mondenglanz
Rundum herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht,
Mit Gott im Himmel had're nicht;
Des Leibes bist Du ledig,
Gott sei der Seele gnädig! (Pause.)

Schulmeister. Sie müssen's sein, der das Lied gemacht. Sie sind Bürger!

Hahn. Er ist's!

Schulz. Der ist es? Nein, das kann unser Pastor nit!

Joachim. Justement hab' ich's auch sagen wollen.

(Alle umringen ihn.)

Schulz. Sie sollen leben, weil Sie die stolze Predigt gemacht haben. (Hebt sein Glas.)

Ludwig (ebenso). Trinken Sie mit uns, wenn wir Ihnen gut genug sind.

Alle. Sie sollen leben! (Drängen sich an ihn.)

Jakob Viehmann (der in stummer Rührung bis jetzt gestanden, zum Schulz). Bruder, mein Herz ist gebrochen! Seien wir gut Freund! (Küßt ihn.)

Marthlies (reicht Ludwig die Hand). Ludwig — Baſ', darf ich?

Wirthin (die Augen wischend). Jesis, ja!

Alle. Der Bürger, der Bürger soll leben! hoch!

Bürger (vorstürzend). Freunde! Bruder! O Gott! Verzeih', daß ich gemurrt, was will ich mehr? — Ich bin der Dichter meines Volks geworden! —

(Der Vorhang fällt schnell.)

Vierter Aufzug.

(Bürger's Wohnung, grüne Stube mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren, wovon die rechts in Molly's Kabinet, die links in Bürger's Schreibzimmer führt; ein Fenster rechts. Rechts im Vordergrund runder Tisch und Sopha, sehr einfach; links ein Querpiano, mit der langen Seite gegen die Wand, es ist offen; auf dem runden Tisch brennt Licht, Wanduhr.)

Erste Szene.

Dora allein.

Dora (hat soeben Molly an der Seitenthür rechts verlassen). Gute Nacht, liebe Schwester! gute Nacht! (Vortretend, die Hände auf der Brust faltend.) Und gute Nacht, du Friede meiner Seele. Zweifel, Zweifel! nein — mehr als Zweifel! Diese scheue Furcht vor mir, dieß Verstummen auf alle meine Fragen, diese rasche Flucht vor sich selber — ja, ja! — Was ich für Laune und Zufall hielt, es ist das stumme Verständniß zweier Seelen, die sich längst zitternd entgegenstrebten; zitternd, weil ein fremdes Wesen sich dämonisch zwischen sie drängt und Liebe bietet, die man nicht nehmen will, und Liebe verlangt, die man nicht geben kann. Allmächtiger Gott! wäre das so? — Nein, nein, sündhafter Argwohn, hinweg, was drängst du dich, ob ich dich auch mit Gewalt

verbanne, immer wieder und wieder in meine Seele? Sie selbst ahnen es nicht, was sie fühlen, was sie wollen; sie täuschen sich, sich, nicht mich! (Setzt sich.) Sie war von jeher ein seltsames Wesen, diese Molly! Ich darf den Takt ihres erregbaren Herzens nicht nach anderen messen. Wenn sie ein poetisches Wort, einen harmlosen Scherz, einen tändelnden Kuß nach ihrem Sinne deutet, wer sagt mir denn, daß Bürger — — (In Thränen ausbrechend.) Gottfried! Gottfried! Nein, es ist keine Sünde, für Deinen Verlust zu zittern, für Deinen Besitz zu wachen! (Aufstehend.) Ich muß ihm Alles sagen! Ja! Vielleicht ist's gut, wenn Molly wirklich zur Tante geht. Wo er nur bleibt! Das Wetter hat ihn überrascht und er hat Obdach suchen müssen; jetzt könnte er doch zurück sein. (Oeffnet das Fenster.) Friede überall! Ueberall? O komm', komm', liebster Mann! Mir ist so unaussprechlich bang' heut' Abend, als rage in dieser Stunde ein mächtiges, ungekanntes Schicksal in unser Leben hinein. — Er kommt! Gott sei gelobt! Schritte; bist Du's, Gottfried? —

(Oeffnet die Mittelthür.)

Zweite Szene.

Dora. Onkel Christian.

Christian (heimlich). Ich bin's, Kind, ich bin's!

Dora (aufgeregt). Onkel Christian, jetzt, noch so spät?

Christian. Ist noch nicht zu spät. Weil's noch nicht zu spät ist, bin ich gekommen. Kann nicht schlafen, die Regierungssorgen sind quälend und mein letzter Vasall ist mir abtrünnig geworden.

Dora. Ihr thatet gut, schlafen zu gehen, lieber Onkel. Oder wolltet Ihr etwas von mir?

Christian. Will Dir etwas geben, Kind! (Heimlich.) Ist der Magister schon zu Haus?

Dora (ängstlich). Nein, nein, doch warum?

Christian. Da hab' ich sein Schreibbüchlein unterm Birnbaum gefunden, wie ich von der Levante zurück und am Bach vorbeisegelte, gib ihm's, und dann —

Dora (die Schreibtafel nehmend). Und dann? —

Christian (in die Hände schlagend, vergnügt lachend). Ein alter Freund ist mir begegnet, der einmal unser Gast war in Bastia, den ihr den Schwärmer schaltet, weil er gern mit mir diskurrirte, der hat mir ein Brieflein für Dich gegeben, armes Kind! Ist der Magister laureatus vielleicht schon da?

Dora. Wie Ihr mir Angst macht, Onkel; gebt den Brief!

Christian. Da ist er. Und hörst Du, wenn Troja verbrennt, vergiß den alten Anchises nicht. Folg' meinem Rath, laß uns eine andere Insel suchen, hörst Du? Hier ist's aus mit unserer Majestät. Gute Nacht, Prinzessin; gute Nacht, arme Dora, gute Nacht! (Ab durch die Mitte.)

Dritte Szene.

Dora allein.

Dora (den Brief betrachtend). Gott, welche Schrift! von Franz Wello? (Oeffnet ihn und liest die Unterschrift.) Franz Wello. — (Sie läßt die Hand mit dem Brief herabsinken und stützt die andere auf den Tisch. Pause. Lesend.) „Dora, unvergeßliche, theure Dora —" darf ich weiter lesen!? — „Ich warb einst um Dich, ein Besserer kam; ich wich; ich wollte Dich nur glücklich sehen. Nun bist Du's nicht!! —" Wer sagt Dir das? — „Du bist betrogen, hast eines Gatten Hand, nicht seine Liebe —"

Was wagst Du, Wello! — „Oder kennteſt Du die Lieder an Molly nicht?“ — Nein, nein, ich kenne ſie nicht, hab' ich doch nie nach ſeinen Liedern gefragt — „Meine Liebe, Dora, iſt treu geblieben; verſchmähſt Du nicht — —“ Was denn? (Sie liest ſtill weiter, die Hände zittern, die Bruſt hebt ſich krampfhaft, plötzlich erhebt ſie ſtolz das Haupt und tritt zu dem Licht.) Antwort verlangſt Du, Wello — nimm ſie hier! (Sie hält den Brief in's Licht, blickt ſtarr hinein, bis er verbrannt iſt, und ſinkt dann in den Seſſel.)

Iſt es ſo weit gekommen? Nein, nein, es iſt nicht, kann nicht ſein! Ein Lied — was iſt ein Lied? Trägt dieſes Buch doch auch der Lieder viele, die er für **mich** geſungen. Ich hab's ihm als Braut geſtickt. (Es betrachtend.) Abends beim Klavier nach dem Takte ſeiner frommen Lieblingsweiſe, die ich ihm oft vorſpielen mußte, ſchrieb er das erſte Lied hinein: An meine Dorette!

Wenn ich's nur noch auswendig wüßte, laß ſehen! (Oeffnet das Notizbuch und ſucht.) An — Molly. (Blätternd.) Ueberall Molly und Liebe — Elegie an Molly — (Liest mit zitternder, nach und nach geſteigerter Stimme.)

Ich erſtarre, ich verſtumme
In Verzweiflung tief verſenkt,
Wenn mein Herz die Leidensſumme
Meiner Liebe überdenkt.

(Pauſe.)

Herr, mein Gott! was ſoll das werden!
Herr mein Gott! erleuchte mich!
Iſt denn nirgends mehr auf Erden
Rettung noch und Heil für mich!

(Das Buch ſinken laſſend, mechaniſch wiederholend.)

Iſt denn nirgends mehr auf Erden
Rettung — — (Von einem Gedanken erleuchtet.)

Doch, doch, Gottfried! Es gibt eine Rettung. — Ich habe am Altare geſchworen, ihn glücklich zu machen; gib mir die Kraft, Gott, es zu erfüllen! — (Sie nimmt das Licht.) Ich

will zu Bette gehen! (Am Fenster stehen bleibend.) Er kommt noch immer nicht. (Hinaus winkend.) Gute Nacht denn, Gottfried! (Ab nach links.)

(Das Theater ist nur durch einen Reflex des Mondlichtes durch das offene Fenster beleuchtet.)

Vierte Szene.

Molly, aus dem Zimmer rechts; sie ist weiß gekleidet, die Locken lang herabhängend, in der Hand trägt sie ein tief herabgebranntes Licht.

Molly. Ob er wohl da ist? Gewiß! Dora hat das Licht ausgelöscht. Alles schlummert. (Sie zieht ein gefaltetes Blatt Papier aus dem Busen.) Dort in's Klavier will ich dieß Blatt legen, daß er's erst findet, wenn ich fort bin. Ja, es muß sein, es muß. Wozu die Thränen, wenn man doch die Seele nicht ausweinen kann! Ich will mit ruhigem Antlitz von ihm Abschied nehmen, lächelnd soll mein Bild in seiner Erinnerung leben. Abschied nehmen? Nein, nein! Hinwegstehlen will ich mich leise, und wenn Du morgen erwachst, lieber Bürger, soll Deine Molly ein entschwundenes Traumbild sein. Nur diese Zeilen sollen — (Sie entfaltet das Papier und liest.)

Lebe wohl, Du Mann der Lust und Schmerzen,
Mann der Liebe, meines Lebens Stab;
Gott mit Dir, Geliebter! tief zu Herzen
Halle Dir mein Segensruf hinab.
Nimm zum Angedenken diese Locke,
— — — (Die Stimme versagt ihr.)
Mann der Liebe, Mann der Lust und Schmerzen,
Du, für den so gern ich Alles litt —
Nimm von Allem, nimm von meinem Herzen —
Ach, Du nimmst ja selbst das ganze mit.

(Sie steht in Gedanken verloren.)

Fünfte Szene.

Molly. Bürger, die Mittelthür geschickt öffnend und, als er Molly erblickt, stürmisch auf sie zueilend; er ist erhitzt, seine Augen glühen, die Haare hängen in aufgelösten Locken um sein Haupt.

Molly. Ha! Bürger!

Bürger. Ist's wirklich, Du bist's, es war Dein Schatten, den ich am Fenster sah, Deine Stimme, die mir „Gute Nacht, Gottfried!" zuflüsterte. Molly, Du wachtest, weil Du ahntest, daß ich Deinen Anblick noch bedurfte, damit das Herz nicht zerspränge vor Wonne und Jubel. Molly, meine Molly, was ich gläubig erstrebt, zagend gehofft, es ist erreicht. Es tönt mein Lied im Munde meines Volkes; auf der Pflugschar tastend wird es der Bauer singen, hinter dem Rocken flüstern es sich heimlich die Mädchen zu. Ach hättest Du jenen Augenblick erlebt, hättest Du mein Gedicht — was sag' ich, mein Gedicht — das Deine Molly, denn Du gabst mir's ein; vom Thaue Deiner Liebe füllte sich der freudeinde Quell der Poesie; wie wär' es ohne Dich, was wär' ich ohne Dich! O hättest Du jenen Augenblick erlebt, Molly, Du hättest den flüchtigen Gedanken Sünde genannt, der Dich von einem Herzen reißen wollte, für das Gott selber Dich geschaffen hat, das durch Dich groß und herrlich ist und Großes und Herrliches zu bilden vermag. Sieh', meine Molly, wie ich jetzt durch die Nacht dahinschritt, die nach Wetter und Sturm klar und ruhig über die mit Gott versöhnte Welt sich breitet, da hab' ich's in den goldenen Zügen im Buche des Himmels gelesen, sie ist nicht Frevel, diese Gottheit von Liebe, die Herzen begeistert und Geister verklärt; sie ist rein und unsterblich, wie Der, der uns damit begnadigt hat. O verkenne und verdamme sie nicht, meine Molly! (Sehr weich.) Du kannst nicht, (fest) Du darfst nicht! (Er sinkt vor ihr nieder.)

Molly (sich losreißend, die Hände faltend). O du mein Gott und mein Frieden! (Das Blatt entfällt ihr.)

Bürger (es aufhebend). Laß sehen, dieß Blatt — Molly's Abschied, Abschied! Du willst, willst wirklich — —

Molly. O still, still, wecke die Schwester nicht!

Bürger. Du wolltest heimlich fliehen. Und hätte nicht mein ahnungsvolles Herz Dich hier gesucht, gewaltsam festgehalten, so wärest Du — — Molly, nein, ich kann's nicht denken! Du weißt, daß Du den Frieden meines Lebens mit Dir davon nimmst, Molly; Du weißt, daß mein besseres Theil verdorrt, versiegt, verkümmert ohne Dich; weißt, daß ich bettelarm im Leben stehe, und ohne Dich der feste Stab mir bricht, Molly, das weißt Du, und wolltest dennoch gehen!

Molly (in den Sessel sinkend). Ich muß! Ich muß! (Verbirgt ihr Haupt.)

Bürger (wild). Gut denn, so geh', ich habe kein Recht Dich zu halten. Verlaß den freudelosen Ort, ich fühl's, mein Herz hat keine Kraft, Dich zu fesseln. Doch wisse Eines, daß Du nicht erreichst, was Du suchst. Du kannst Dich von mir losreißen, Molly; aber meine Seele nicht von der Deinigen. Gebiete dem Hunger, daß er nicht hungere, dem Durst, daß er nicht dürste, der Liebe, daß sie nicht liebe. Deine Wege sind die meinigen! Geh' immerhin und laß mich einsam hier, was Du zurückläßest, ist die leere, zerbrochene Hülle; was Du an Bürger liebst, muß mit Dir leben und folgt Dir, flöhest Du auch an's Ende der Welt!

Molly. Ich will ja nicht an's Ende der Welt! Bürger, ich will nur zu der frommen Tante nach Goslar, um wieder beten zu lernen, daß Gott mir vergebe!

Bürger. Dir, Dir vergeben!

Molly. Sie hat mich geliebt, so unendlich geliebt, ich war die Sorge und das Glück ihres Lebens. Sie bildete

mich, leitete mich, liebte mich, litt für mich; die sterbende Mutter legte mich an Dora's Herz; sie war mir Mutter, Schwester, Schutzgeist! Und ich — ich frevle an der süßen Gewohnheit meines Herzens, frevle an der Schwester, die meiner Treue vertraut, frevle an dem Grabe meiner Mutter, wo sie mich beten lehrte, o Gott, Gott!

Bürger. Nun denn, ihr Engel des Himmels, wenn Diese frevelt, so geht in die Hölle und schmeckt die Qual der Verdammniß. Wenn diese Liebe Verbrechen ist, dann mag der Himmel seine Seligkeit vor mir verschließen; ich tausche dieß Verbrechen für keine Märtyrthat eines Heiligen ein. (Zu Molly, welche sich erhebt und gehen will.) Molly! Du gehst? —

Molly. Ich gehe!

Bürger (bebend). Du liebst mich nicht?

Molly (ihn einen Augenblick ansehend, dann in seine Arme stürzend). Weil ich Dich liebe, — leb' wohl! (Sie reißt sich los. Bürger stößt das Fenster auf und starrt in die Nacht hinaus.)

Molly (umkehrend). Nicht so, Bürger! Murre nicht, sei nicht stumm, gib mir eine versöhnende Thräne zum Abschied!

Bürger (unbeweglich).

Molly (zum offenen Klavier tretend, Bürgern den Rücken kehrend, doch den Kopf nach ihm gewendet, einzelne Akkorde greifend, dann in das Thema seines Lieblingsliedes übergehend). Glaub' mir, Bürger, es muß so sein! Mir sagt's mein Herz, verloren sind wir nicht. Es wird ein Tag einst kommen, wo Du mir nieder nahst, wo wir geheiligt uns umarmen dürfen. Gott wägt mit Schmerz ab, wie viel Glück wir ertragen können, glaube mir: Glück will Geschick! (Während sie das Thema zu Ende spielt, verlöscht das Licht. Ein Reflex des Mondes beleuchtet Bürger's Angesicht, der noch immer regungslos hinausstarrt.)

Molly (furchtsam). Nicht diese Finsterniß, ich will Licht! (Sie geht leise durch die Mitte ab. Die Uhr schlägt Zwölf. In diesem Augenblick öffnet Dora die Seitenthür links, sie trägt ein weißes Nachtkleid, herabhangende Locken.)

Sechste Szene.

Bürger. Dora.

Dora (sehr leise). War's denn wirklich nur ein Traum? Ich hörte Bürger's Stimme und meinen Namen, und dann klang's wieder wie jenes Lied, Bürger's Lieblingslied. (Sie kommt an's Klavier.) Alles still, das Klavier offen, seltsam, ich schloß es doch, und auch das Fenster — ha! — (Sich zitternd an einem Sessel haltend.) Was ist denn das? Mich däucht, ih sehe Bürger! Wie mir die Kniee zittern. (Sie sinkt in den Sessel am Klavier.) Thörichte Furcht! was sollte es denn sein, ich will — — mir fehlt der Muth, ihn anzurufen — die Stimme versagt mir! — (Wie von einem Gedanken erfaßt, aufschreiend.) Ha! (Sie fährt über die Tasten und spielt die Melodie des Liedes, einen scheuen Blick auf Bürger werfend, dann abgewendet.)

Bürger (gerührt). Ja, tönt nur immer fort, ihr Lieder, Klänge einer bessern, glücklichern Zeit. Du hast's erreicht, Du hast dieß Herz zum letzten Mal verstanden, Molly, meine Molly!

(Er stürzt auf Dora zu, kniet nieder, erfaßt ihre linke Hand, die sie leblos in der seinen läßt, ihr Gesicht abgewendet.)

Zieh' hin, zieh' hin, ich will's ertragen lernen. Ich wollte nichts, als in deinem Licht mich sonnen, das mir Bedürfniß ist, wie die Erde unter mir, wie der Himmel über mir! Du willst es nicht, ich soll dem wunden Falken gleich mit gelähmten Flügeln am Boden flattern, Du willst's — es sei! (Ihre Hand mit Thränen bedeckend.) So zieh' denn hin, Du Sonne meines Lebens, laß mich in meiner freudenlosen Nacht allein. —

Dora (überwältigt, ihr Haupt auf ihn herabsenkend). Bürger! Bürger!

Bürger (zurückbebend, nach den Schläfen greifend, wie in Gespensterfurcht). Allmächtiger Gott! Dora! (Pause.)

Dora (sich erhebend mit mühsamer Fassung). Mann meiner

Liebe. Du sollst mich finden, wie ich mich Dir gab, Du sollst erkennen, daß ich nicht umsonst für Dein Glück einstand vor Gott und meinem Herzen. (Die gefalteten Hände auf seine Schulter legend, die Augen gen Himmel erhoben, mit Thränen.) Ja, Du sollst glücklich sein, glücklicher noch als in den glücklichsten Stunden Deines Lebens. Ich habe die Kraft es zu können. Wie Dein Glück in meiner Hand ruht, herrlich, unermeßlich, so sollst Du es empfangen, ganz und ungetheilt, (mit hervorbrechenden Thränen) und ich will nichts für mich, nichts, nichts! — (Sie sinkt auf den Sessel, das Haupt in den Händen auf dem Tisch verbergend.)

Bürger (zusammenbrechend, zu ihren Füßen sinkend). Dora! Dora!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Vor Bürger's Haus in Wölmershausen. Im Hintergrund sieht man den Weg, das Gitter und einige Kreuze des Kirchhofs. Im Vordergrund links ein großer, blühender Apfelbaum, darunter ein Tisch, eine Bank, ein Armsessel. Vor den Fenstern des Hauses stehen Blumen. Nachmittag.)

Erste Szene.

Der Herzog von Weimar, ein junger Mann, einfach gekleidet, einen Zweig blühenden Hagedorns in der Hand, ihm folgt der **General von Uslar**.

General. Wenn Eure Durchlaucht geruhen wollen, mein Haus mit Ihrem hohen Besuch zu ehren —

Herzog. Ich danke Ihnen, Herr General; ich will vor Abend in Göttingen sein, und kam nur hieher, den lieben Mann zu sehen, der mir gar sehr am Herzen liegt. Bürger ist nicht mehr in Ihren Diensten? —

General. Ich habe den Amtmann Bürger entlassen, Durchlaucht!

Herzog. Wir danken Ihnen den Dichter Bürger dafür. Er verweilt aber noch hier?

General. Er muß verweilen, weil seine Frau leidend, krank ist. Ich habe in Rücksicht dessen ihn nicht gemahnt.

Herzog (halb für sich). In Rücksicht dessen! Es gibt ein

eigenes Zartgefühl, das die kleinste Frucht rücksichtsvoll schont und die schönste Blüte ohne Scheu zertritt.

General. Durchlaucht! soll ich diese Worte als Vorwurf deuten?

Herzog. Deuten Sie meine Worte gar nicht, Herr General. Es fiel mir eben ein, als im Vorüberreiten dieser Blütenzweig uns unbequem in den Weg hing. Sie brachen ihn ab, wahrscheinlich, ihn als Gerte zu benützen, ich sah einen Fingerzeig des Himmels darin, der wohl wußte, daß mich mein Weg zu einem edlen Dichter führte. Sie wissen vielleicht gar nicht, Herr General, welchen bedeutenden Mann Sie den Ihrigen nennen durften, und wie vielleicht gegen Ihren Willen Bürger's Biographen Ihren Namen mit in die Nachwelt senden werden.

General. Durchlaucht! ein Mann von Grundsätzen fürchtet das Urtheil der Nachwelt ebensowenig als das der Mitwelt. Befehlen Euer Durchlaucht sonst etwas?

Herzog. Ich danke Ihnen, Herr General! Wir sind, glaube ich, am Ziel; dieß ist Bürger's Wohnung?

General. Zu dienen, Durchlaucht! Soll ich den — Dichter benachrichtigen?

Herzog. Sie könnten ihn vielleicht um einen schönen Vers betrügen, wenn er gerade vertraut mit seiner Muse spricht. Ist es doch Sitte, bei Fürsten zu antichambriren, warum nicht bei den Fürsten des Geistes, zumal wenn ein blühender Apfelbaum das Vorzimmer ist; ich will hier warten, bis man die niedere Pforte öffnet und frage dann, wo ich den Dichter finde. (Setzt sich.)

General. Durchlaucht gestatten mir, mich zu beurlauben?

Herzog. Mit Gott, Herr General. (Aufstehend.) Man sagt mir, Sie verlassen Europa, um im Dienst Ihres Souveräns gegen die Revolution in Amerika zu kämpfen?

General. Es ist meine Pflicht und mein Wunsch.

Herzog. Mögen Sie die Gegnerin besiegen — wenn sie besiegbar ist.

General (verneigt sich und geht).

Zweite Szene.

Herzog allein.

Herzog (sitzt unter dem Apfelbaum und schlingt gedankenlos den Zweig zum Kranz). Ein herrlicher Frühlingstag! Ganz geschaffen, bei dem Dichter des Dörfchens einzukehren. — Das ist also die Hütte eines deutschen Sängers und für Voltaire schmückten sich die Marmorhallen von Sanssouci. Wir haben der deutschen Muse eine große Schuld zu bezahlen. Schade, daß mein Reich nicht größer ist!

Dritte Szene.

Herzog. Molly aus dem Haus, ohne den Herzog zu sehen.

Molly. Es ist kühl und schattig hier. (Hineinrufend.) Die Luft wird Dich erfrischen, Dora, und der Onkel Christian und ich tragen Deinen Armstuhl unter den Apfelbaum. (Vortretend.) Wie das blüht, daß man alle Schmerzen und Sorgen vergißt. Recht wie ein Dichter ist so ein blühender Baum! Ich muß einen Zweig vor Bürger's Spiegel stellen. (Sie faßt nach einem Zweig und erblickt den Herzog.)

Herzog. Das muß Bürger's Molly sein!

Molly (zurücktretend). Sie suchen Bürger?

Herzog (warm). Ich suchte den Dichter und finde seine Muse.

Molly. Ach, lieber Herr, den Namen gab mir Bürger einst in harmloseren, schmerzloseren Zeiten. Aber wahrhaftig, ich verdiene ihn wohl kaum mehr. Seitdem die Schwester so leidet, muß ich sie pflegen Tag und Nacht, und den kleinen Karl obendrein, den lieben Engel, der zu niemand Anderem geht, als nur zu mir. Da findet die Muse wohl selten ihr altes Plätzchen, und auch unser Homer will nur langsam weiter kommen. Dazu Bürger's eigenes Herzeleid und die Sorgen.

Herzog. Sorgen! Immer wieder dieses schreckliche Wort, das ein Dichter niemals kennen sollte. O, warum bin ich nicht früher gekommen, vielleicht finde ich schon des edlen Sängers Flügel gelähmt.

Molly. Nein, das nicht; Gott sei Dank, lieber Herr; das ist ja unser Trost, unsere Seligkeit im Leide. Er hat eine neue Ballade vollendet, fast wunderbarer noch als die „Lenore," — „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain!" Ach, wenn so ein schönes, reiches Werk geboren ist, wer könnte da in der Freude des Herzens an die niederen Sorgen der Erde denken? Er hat das Gedicht eben nach Göttingen zu den Freunden gebracht und will zugleich unsern guten Doktor Althof für Dora mitbringen. O gehen Sie nicht fort, bis Bürger kommt; ein empfängliches Gemüth, ein Herz, das Poesie zu fühlen versteht, ist ein so seltenes Labsal für den einsamen Poeten; und nächst den Dichtern sind Sie gewiß die Lieblinge der Gottheit, die Dichter zu lieben und zu würdigen verstehen.

Herzog (halb für sich). Wer, Bürger, könnte Deiner Liebe zürnen?!

Molly. Wäre nur Herr Hahn zu Hause, der sich, und das will viel heißen, die neue Ballade eigenhändig abgeschrieben hat. Aber der ist schon wieder über alle Berge, und ich — verzeihen Sie — muß nun nach der Schwester

sehen! (Will gegen das Haus, die Thür öffnet sich. Dora erscheint, auf den Onkel gelehnt.) Da ist sie! Liebes Herz, komm' her! (Sie küßt sie; Herzog tritt zurück. Dora, todtenbleich, mit zurückgestrichenem Haar, auf Molly und den Onkel gestützt, schreitet vor und macht sich sanft los.)

Vierte Szene.

Vorige. Dora. Onkel Christian.

Dora. Haltet einen Augenblick, laßt mich athmen! O Frühlingsluft, wie wohl, wie wunderschön —

Christian (mechanisch hersagend).

Ist Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu sein.

Dora (die Hände faltend).

Drum will ich bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n!

(Sie will zum Sessel und erblickt den Herzog.)

Herzog (sanft). Erschrecken Sie nicht, liebe Frau, es ist ein Freund, der vor Ihnen steht.

Molly. Der Bürger bewundert.

Herzog. Bemitleidet, beneidet und nun erst ganz versteht.

Dora (die sich mit Molly's Hülfe auf den Sessel niederläßt, nachdem ein Polster, das der Onkel zusammengerollt im Arm trug, darauf gelegt ist). O bleiben Sie bei uns, bis er zurückkehrt. Geh' ihm entgegen, Molly, bis zum Kornfeld am Hügel, weißt Du?

Molly. Wäre nur Herr Hahn nicht fortgegangen —

Dora. Ich bat ihn, nach Riedeck zu gehen und mir den Pfarrer zu rufen, der mich getraut. Ich wußte sonst Niemanden, dem ich ein Vermächtniß — (Mit der Hand über die Stirn streichelnd.) Nichts davon! Geh' mein Kind, Du siehst ihn ja doch zuerst; geh', Molly, der Onkel bleibt bei mir!

Christian. Ja, ja, ich hüte mein Kind; geh' nur, geh' nur! (Er setzt sich zu Dora's Füßen und spielt mit Steinen. Molly ab.)

Fünfte Szene.

Vorige ohne Molly.

Dora (die den Herzog aufmerksam betrachtet). Verzeihen Sie, wenn meine Blicke immer wieder von Neuem Ihre Züge prüfen; allein mir ist's, als hätte ich sie schon einmal lang und bewundernd betrachtet — so ist's — ein Bild —

Herzog. Ja, ja, ich kenne ihn auch, den verrätherischen Kupferstich von Dieterich.

Dora (sich mühsam erhebend). Gnädigster Herr!

Herzog. Ich bitte, bitte, liebe Frau; vergessen Sie nicht, daß ich zu Ihnen kam, einem Fürsten zu huldigen, dem Fürsten des deutschen Liedes!

Dora. Gnädigster Herr! Es wäre möglich —

Herzog. Es ist eine Wallfahrt, die ich mir längst gelobt habe. Als mir Wieland athemlos den Musenalmanach brachte, in dem die „Lenore" stand, als sie am selben Abend Goethe zum ersten Male vorlas und meine Mutter fast ohnmächtig zusammensank, da ergriff mich die Gewalt dieses großen Genius so tief, daß ich den Dichter gern an's Herz gepreßt, ihn gern in dem Kranz hätte glänzen gesehen, mit dem ich meinen kleinen Hof mir schmückte. Das ist's, was mich hieher geführt hat. Ich hörte zwar in Göttingen, daß man Bürger dort zu fesseln sucht und ihm eine Professur der Aesthetik bietet! Wie Bürger will, es wähle sein Herz! (Einen Brief gebend.) Geben Sie ihm diesen Brief und sagen Sie ihm, daß so lange Karl August in Weimar gebietet, der Dichter der Lenore dort seine Heimat findet.

Dora. O gehen Sie nicht, gnädigster Herr! Sagen Sie ihm selbst die beglückende Kunde. (Es wird Abend.)

Herzog (bedeutungsvoll). Ich möchte, daß er sie gerade aus Ihrem Munde empfange; es wird Abend und ich muß an den Rückweg denken. Doch noch Eins. Geben Sie dem lieben Mann diesen Blütenzweig. Die Mitwelt muß dem Dichter Blumen in's Leben winden; die unverwelklichen Blätter füge die Nachwelt hinzu; bleiben Sie sitzen, liebe Frau! Ihre Lippen zittern, Sie sind ergriffen, keinen Schritt, ich bitte Sie — Gott befohlen —! (Ab.)

Sechste Szene.

Dora. Onkel Christian.

Christian. War das mein Vetter, der große Monarch von Sanssouci?

Dora. Es war der größere Monarch von Weimar.

Christian (murmelnd). Brav, brav, Vetter! Du kannst unsere Majestät wieder zu Ehren bringen.

Dora. Sein Genius hat ihn versorgt. Die Vorsehung sandte mir die letzte Lehre — den letzten Trost! Wenn nur Bürger käme; mein Herz schlägt so stürmisch, so schmerzlich, wenn er nur käme! ich möchte nicht ohne ihn — — horch', Schritte — (Sie erblickt Hahn) Sie sind es, Hahn!

Siebente Szene.

Vorige. Hahn. Gleim etwas später.

Hahn. Ich bin's und bringe einen Mann, der mir begegnete, der Priester und Seelenarzt in Einer Person ist.

Tora. Gleim, Vater Gleim! (Sie will sich erheben, ihm entgegen zu gehen, sinkt aber entkräftet zurück.)

Gleim (mit erhobenen Händen). Gottes Friede dem Hüttchen meines Bürger. Aber was sehe ich, liebes Kind, Sie erschrecken mich, Sie sind sehr krank!

Tora (seine Hand fassend). Nein, mir ist wohl, unendlich wohl, seit diese Hand auf meinem Herzen ruht. Es ist eine gütige, liebevolle Fügung des Himmels, daß ich in die Hand, in die ich Bürgern Lieb' und Treue gelobt, nun auch mein letztes Vermächtniß niederlegen darf. Nimm meinen Dank, lieber Gott! Du sandtest mir den Engel, der es so gut versteht, den Weg zu dir zu zeigen. (Küßt seine Hand.)

Gleim. Was reden Sie, Tora, das sollte meine Sendung nicht sein.

Tora. Doch, doch lieber Vater! Ich hätte ein Wort noch mit Ihnen zu reden, doch möchte ich ohne Zeugen sein. Schnell, schnell, hören Sie; denn in meiner Brust löst sich's und regt sich's, als flattere die Seele schon ungeduldig dem Himmel entgegen.

(Hahn führt den Onkel leise fort.)

Achte Szene.

Tora. Gleim.

Tora. Priester Gottes, empfangen Sie mein letztes Geständniß!

Gleim (das Haupt entblößend). Rede, meine Tochter, gib mir Dein Herz, es hört uns Niemand, als der Einzige, der Allen Alles ist.

Tora. Sie kennen mein Schicksal, die Welt kennt es, sie beklagt mich, sie verurtheilt Bürger, sie verkennt meine

Schwester. Sie hat Unrecht, die Welt. Jetzt, erst jetzt, bevor es bricht, sieht mein Auge tiefer, jetzt, wo es zerspringen muß, klingt eine Saite in meinem Herzen, die sonst so stumm war. Ich ahne Bürger's Geist, ich sehe seinen glänzenden Genius, seine Lieder umrauschen mich und rufen mir grollend zu: Du, die Nächste an seinem Herzen, du warst die letzte, die uns verstand. Ich hob mich nicht mit ihm empor, ich suchte den Himmel nicht, weil mir um die Erde bangte; er aber folgte dem mächtigern Triebe, und so war es meine Schuld, daß wir uns verloren. Molly begegnete ihm, die Schwester seiner Seele, und ward die Geliebte seines Herzens, und ihre geweihte, selige Liebe ward eine ungeweihte, unselige durch — meine Schuld.

Gleim. Nein, nein! Dein Schmerz lehrt Dich schwärmen, meine Tochter. Du klagst eine Seele an, die mit einer verklärenden Märtyrerkrone vor dem Ewigen stehen wird.

Dora. Sie dürfen mir diesen Glauben nicht nehmen, Vater! In ihm erwarte ich freudig den versöhnenden Tod. Sagen Sie Bürger, daß er mir vergebe, und sagen Sie ihm auch meinen letzten, einzigen Wunsch. Er soll nicht lang um mich trauern — soll die Ersehnte seines Herzens sein nennen vor Gott und den Menschen — geben Sie ihm diesen Ring — und meinen Segen! —

Gleim (ihre Stirn streichelnd). Nicht doch, nicht doch, meine Tochter! Der Todesengel wird so schnell nicht kommen; glaubt dieses graue Haupt doch noch an's Leben.

Dora. Gott segne es, dieß theure Haupt, und sende mir immerhin den bleichen Engel. Er allein kann Bürger's Rettungsengel sein.

Gleim. Sollen wir Dich nicht in's Haus führen, mein Kind? Dir ist kalt, Deine Hand zittert.

Dora. Laßt mich noch ein bischen in die Sonne sehen, es zieht mich so hin. Ach, jetzt sollte Bürger kommen und Molly, jetzt, jetzt —

Gleim. Du bist erhört, mein Kind, er ist's — Bürger!

Neunte Szene.

Vorige. Bürger. Molly. Hahn. Onkel Christian aus dem Haus.

Bürger. Vater Gleim! (Dora erblickend, die lächelnd im Sessel ruht und ihm die Hand entgegenstreckt.) Allmächtiger Gott! Mein Weib. (Er fliegt zu Dora's Füßen.)

Molly (ebenso). Dora! Schwester!

Bürger. Althof kommt, der Freund, der Arzt; wo bleibt er —

Gleim (leise zu Bürger). Mein Sohn, sei stark, bis dieser Arzt kommt, ist unsere Freundin genesen!

Christian (ist indeß hinter Dora's Sessel getreten). Warte, warte, mein Kind, ich muß Dir ja nachkommen.

Dora (die Hände ausstreckend. Abendsonne.) Bist Du da! Und Du, Molly? Die Sonne blendet mich, ich sehe euch nicht. Ah — hier eure Hände. Wo ist der Brief, den mir der Herzog gab? (Ohne den Brief zu nehmen.) Nimm ihn, Bürger, er bietet Dir eine glückliche Heimat, wohin der alte Schmerz nicht folgt und, Vater — nicht wahr, Sie sagen ihm Alles, Alles — — (Sie sinkt zurück.)

Molly. Dora, Engel! Vergib uns!

Dora (aufflammend). Molly, liebe Schwester, sei meinem Kinde Mutter; Bürger, diesen Kuß auf Deine Hand. (Nach dem Kranz greifend.) Diesen Kranz auf Dein Haupt, sei groß — und — glücklich!

(Die Hand mit dem Kranz sinkt schlaff herab; sie stirbt.)

Gleim (nach einer Pause):

Sie wohnt im Licht!.
Seid ihres Segens werth und eurer Liebe!

(Er erhebt die Hände segnend über beide Knieende, die die Hände Dora's an ihre Lippen halten.)

(Entsprechende Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

grot,

Pietra.

Tragödie in fünf Aufzügen.

Personen.

Tiso, Graf von Campetri, von der Partei der Guelfen.
Pietra, seine Tochter.
Leonisio Dalesmanini, sein Neffe.
Gorello, Kastellan.
Nora, Pietra's Amme.

Manfred, natürlicher Sohn Ezzelin's von Romano, **Alberich**, Neffe Ezzelin's, **Mattia Schio**, **Pier da Egna**,	von der Partei der Ghibellinen.

Soldaten. Diener.

Ort: **Das Felsenschloß Fonte** an der Brenta und das benachbarte **Kloster St. Giustina.**

Zeit: Mitte **des** 13. Jahrhunderts.

(Die Bezeichnungen „rechts“ und „links“ sind vom Zuschauer **aus gedacht.**)

Erster Aufzug.

(Felsenschloß Fonte an der Brenta. Gemach mit zwei Thüren und einem breiten gothischen Fenster im Hintergrund, die Aussicht auf das tiefliegende Thal. Links im Vordergrund Tisch mit Lehnstuhl und Tabouret, rechts im Hintergrund ein Schrank mit Waffen und Trinkgefäßen. Abend.)

Erster Auftritt.

Tiso von Campetri, ein Greis mit lang herabwallendem weißem Bart und tief überschatteten brennenden Augen, tritt durch die Thür links im Hintergrund, gefolgt von **Gorello**, dem Kastellan.

Tiso. Die Arbeit ist gethan, nun lass' uns feiern
Und reich' mir einen Trunk. Ihr morschen Arme,
So matt schon vom Verscharren der Gefall'nen,
So machtlos, die Lebendigen zu fällen!
(In den Sessel sinkend.)
O Ezzelin, Du Teufelssohn, Du Teufel!
Was machtest Du aus mir!
(Gorello bringt den Becher.)
Ha, Rebenblut!
Wärst du sein Herzblut, das ich schlürfen könnte,
Zum Jüngling wandeln würdest du den Greis,
Und diese schlaffen Sehnen würden straff,
Wie welkes Gras nach frischem Frühlingsregen!
(Trinkt und gibt den Becher zurück.)
Wo ist mein Kind?

Gorello. Im Schloßhof bei den Leichen
Der Freunde, die wir von der Wahlstatt trugen,
Sie hat mit grünen Myrten sie gekränzt,
Eh' man sie heimträgt in die Gruft der Väter.

Tiso (in Schmerz versinkend). Wer kränzte meine Söhne!
Unbestattet,
Der Geier Beute, bleichte ihr Gebein!
Ruf' Pietra!

Gorello (durch's Fenster blickend). Sie und Nora, die Gewandte,
Verbinden die Verwundeten. Dein Neffe —

Tiso. Mein Neffe lebt?

Gorello. Betäubt mehr als verwundet
Von Keulenschlägen oder vom Erstaunen,
Daß er besiegt die Söhne Ezzelin's!

Tiso. Und jene Beiden, deren Puls noch bebte,
Die auf der Brust den guelf'schen Löwen trugen?

Gorello. Es sind die beiden Brüder Caponegro,
Befreundete, die Deine Tochter pflegt.
Hier ist nicht Raum, noch Zeit, sie lang zu warten.
Die Mäuler hieß ich an die Sänfte schirren,
Sie heimzuführen auf ihr nahes Schloß.

Tiso. Und all' die Andern?

Gorello. Spült die Brenta fort!

Tiso. Ihr stießet sie —

Gorello. Die Ghibellinenleichen!

Tiso. Wie viel?

Gorello. An hundert deckten das Gestad'.

Tiso. Todt Alle?

Gorello. Alle. (Finster.) Jetzt zum Wenigsten!
Die Brenta bäumt sich von Gewitterregen
Und rollt sie fort wie Kies. Das war ein Kollern,
Wie wenn Lawinen von den Alpen stürzen;

Das edle Blut der Guelfen düngt den Staub,
Der aus den Trümmern ihrer Schlösser weht,
Und bis nach Monza zu der ehr'nen Krone
Streckt lüstern Ezzelin die Räuberhand.
Doch heut' ist Friedrich todt! Der Städtebund
Lombardiens waffnet sich zum zweiten Male,
Zum Kreuzzug ruft der Stellvertreter Christi,
Den Bannstrahl schleudernd gegen Ezzelin,
Der Löwe von Sankt Mark steht auf, Vicenza,
Die ganze Mark, das edle Este rüstet,
Indeß auf seinem Felsenschloß Bassano,
Am Fuß verletzt, der alte Wüthrich knirscht,
Und seine Streiter, heut' zum ersten Mal
Den unsern handgemein, vernichtet fallen.
Manfred, sein Bastardsohn, treibt todt im Strom,
Und Alberich, sein Neffe, floh verwundet;
Der erste Hieb der Axt traf in das Mark!
Wir werden Lust an unsern Feinden schauen!

Tiso (der während dieser Rede sich allmälig erhob, mit weit ausgestreckten Armen). Herr! Lass' mich leben! Rief ich oft dich an:
Gib mir den Tod! jetzt ruf' ich: Laß mich leben,
Daß ich an Ezzelin Vergeltung schaue!
Vergeltung! Hat er vier geliebte Söhne,
Wie meine, die er mir gemordet hat?
Kann ich ihn vierfach foltern? vierfach ihm
Ein blühend Jünglingshaupt vom Rumpfe trennen?
Und doch Vergeltung! Fiel sein Bastardsohn?
Wer ihn erschlug, dem küss' ich Füß' und Hände!
Sein Neffe fiel? Er hat der Neffen drei,
Es ist sein Blut und kann das meine sühnen!
Herr! Lass' mich leben! Wenn es leben heißt,
Gebrochen, öd', verwittert dazusteh'n,
Ein Grabstein, der der Söhne Namen trägt. —

Was nur im Schild den gold'nen Adler trug,
Die Lil'jen und den Strauß, das flog hinab,
Und wo wir zweifelten, vertilgten wir.
Gott wird sie sichten und die Seinen kennen!

Tiso. Das wird er. In der Hölle tiefsten Pfuhl,
Was je dem Dämon Ezzelin gedient!

Gorello (flammend). Wie wir am Felsenstrand der Brenta
standen
Und unbarmherzig in den finstern Abgrund
Die Feinde stießen, deren bleicher Mund
Noch röchelnd „Gnade" stammelte, da war mir's,
Als wär's der jüngste Tag, da Cherubim
Mit Flammenschwerten Die zur Hölle schleudern,
Die Gott verworfen, die der Papst verflucht,
Und die im Bund mit Ketzern, Sarazenen
Den Herrn verleugnen und dem Moloch opfern,
Dem Fürsten der Verdammniß, Ezzelin!

Tiso. Wahr sprichst Du, wahr! Ihn hat die Mutter
einst,
Hat Adelheid, die Zauberkundige,
Von Luzifer, dem Höllengeist, empfangen,
Auf ihrem Sterbebett hat sie's bekannt!
(Mit erhobenen Armen.)
Sankt Michael! Wann zückest du dein Schwert,
Um deinen Feind und meinen zu vernichten!

Gorello (feurig). Bald! Bald erscheint der Tag. Die
heut'ge Schlacht
Gab ihm den ersten Biß in seine Ferse.
Seit jenem Unglückstag von Cortenuovo,
Der uns dem zweiten Friedrich unterwarf,
Wuchs Ezzelin, sein Helfer und sein Knecht,
An Macht und Anseh'n, wie die gift'ge Mistel,
Die wuchernd ihren Mutterstamm erstickt.

Und dem die schlanke, düstere Cypresse
An seiner Seite Trauerlieder rauscht.

Tiso. Wenn ich noch athme, wenn mein Todfeind auch
Entlaubt, gefällt, zersplittert niedersinkt,
Ein Nichts wie ich: Herrgott, dann will ich dich
Nicht nur gerecht, nein, auch barmherzig heißen!

(Pause.)

Es dunkelt. (In sich verloren.) Pietra! sprich den Abendgruß
Vom Märtyrthum der Kinder, dann zur Ruh'!
Wo ist sie? Pietra!

Gorello. Herr, dort naht sie schon.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Pietra tritt mit **Nora** links im Hintergrund auf. Sie trägt ein dunkelfarbiges, weites Gewand mit weiten, faltigen Aermeln; die reichen, wallenden Haare sind durch ein Band rückwärts zusammengehalten. Sie ist bleich und marmorkalt. Nora ist sichtbar bewegt.

Tiso (zärtlich). Kind!

Pietra. Vater!

Tiso. Sprich, was schaffst Du?

Pietra. Was mir ziemt!

Tiso. Komm' näher. (Sie beugt sich auf seine Hand, er faßt ihr Haupt in seinen Händen.) Du bist bleich!

Pietra. Nein, mir ist wohl!

Tiso. Doch, doch, Du bebst.

Pietra. Ich beben? und warum?

Nora. Das fragst Du nach dem greulichen Geschäft,
Das mir noch jetzt das Herz erstarren macht?
Ich wehrte Dir, allein mit emsi'ger Hast,
Unheimlich that'st Du das Unheimliche.

Ruh' aus jetzt, daß die Nacht den Schreckenstag
Wie einen Traum aus Deiner Seele streiche.

Pietra (ruhig). Dich fass' ich nicht. Wenn mir ein Fremder spräche:
Befremden muß die Jungfrau Blut und Tod!
So würd' ich leise nur die Locken schütteln.
Du aber kennst mich und Du kennst dieß Haus,
Dieß Felseneiland, in der Einsamkeit,
Bewohnt von uns'rem Gram und uns'rer Schmach.
Mein Wiegenlied war ein Verzweiflungsschrei,
Gespielen waren mir der Brüder Schatten,
Und Rache, Haß und Tod sind mein Gebet.
Geschloss'nen Auges seh' ich Purpurwunden,
Wenn and're Mädchen wohl von Rosen träumen,
Wie's in den Liedern heißt: ich weiß es nicht.
Und wenn ich längst vertraut bin mit den Wunden,
Die meinem Haus der grimme Feind geschlagen,
So, meinst Du, sollten mich die Wunden schrecken,
Die roth besiegeln meines Hauses Sieg?

Tiso. Das ist Campetri's heldenmüth'ges Kind!

(Er zieht sie an sein Herz, sie setzt sich zu seinen Füßen auf den Schemel.)

Gorello (zu Nora, scharf). Dich freilich sah ich zittern, Du entflohst,
Als ich Dich antrieb, Hand mit anzulegen.

Nora. Ich — meinst Du —

Gorello. Freilich, beten ist bequemer.

Nora (unruhig). Was soll —

Gorello. Was suchtest Du in der Kapelle?

Nora. Ich bat den Herrn um Kraft! Denn nur mit Schauder
Berührt' ich der Gefall'nen eis'gen Leib.

Pietra (ruhig). Schauder? Vor was? Vor dem entseelten
Staub,
Der, fühllos, kein Gefühl erwecken kann?
(Mit wachsender Glut.)
Wenn ich dem Lebenden entgegenträte,
Durchschauern würde mich unsel'ge Lust —
— Doch Elemente haßt und liebt man nicht.
Das war es nicht, was mir das Herz durchbebte.
Tiso. Was sonst?
Pietra (brütend). Es hieß, ein Sohn des Dämons Ezzelin,
Des Mörders meiner Brüder, sei gefallen,
Und fieberheiß durchflog mich Angst und Wunsch,
Wenn ich Dir, Vater, wie dem lechzenden,
Verlass'nen Pilger eine reife Frucht,
Den Sohn des Todfeinds auf die Kniee legte,
Wenn ich — — das war's und war's vergebens nur!
Nora (näher tretend). Komm', komm', 's ist Zeit zur Ruh'!
Pietra (aufstehend, mit Entschlossenheit). Wohl, es ist Zeit,
Zu thun, was uns zu thun noch übrig ist.
Die beiden Caponegro müssen heut
Noch fortgeschafft aus diesem Schlosse werden,
Damit im untern Raum der Vetter raste,
Der noch betäubt von seinen Wunden liegt.
Gorello. Die Sänfte harrt.
Pietra. Gefährlich sind die Wunden,
Daß unterwegs sich der Verband nicht löse,
Thut ein erfahrener Begleiter noth.
Tiso (zu Gorello). Send' einen Zuverläss'gen —
Gorello. Herr, nicht Einen
Von der Besatzung, den ich missen kann.
Scharf war der Tag und trüglich ist die Nacht.
Doch — muß es sein — so dächt' ich —
Tiso. Sprich!

Gorello. Ich dachte —
Daß Nora sie geleite!

(Sie fixirend.)

Nora (für sich). Heil'ge Jungfrau!

Tiso (zu Nora). Hörst Du!

Nora. Wie? Ich —

Pietra. Wie? Nora! Hast Du Furcht?

Tiso. Beschimpft sie nicht, sie geht.

Nora (wie oben). Ihr Himmlischen!
Ist's Absicht? Argwohn? (Fest.) Wohl! es soll gescheh'n!
Lebt wohl!

Tiso. Nun, gute Nacht denn!

Pietra. Gute Nacht!

(Nora mit einem Blick auf Pietra zögernd ab. Gorello folgt ihr. Pietra ist ihr einige Schritte nachgegangen und erblickt den eintretenden Leonisio.)

Dritter Auftritt.

Tiso. Pietra. Leonisio mit verbundenem Arm, halb gewaffnet, den goldenen Löwen der Guelfen eingestickt; bleich, sanft, schwärmerisch.

Pietra. Was seh' ich, Leonisio!

Tiso (im Lehnstuhl). Mein Neffe!
Willkommen!

Leonisio. Edler Ohm! Gott schütze Dich,
Und seine Engel, Pietra, sei'n mit Dir!

Tiso. Willkommen in dem blut'gen Schmuck des Siegers,
Der heller als Rubinen Dich umstrahlt!
Sprich, Neffe — oder nein, pfleg' Deiner Wunden!

Leonisio (mit einem Blick auf Pietra). Ich fühle sie nicht
mehr, sie sind geheilt.
Dir dank' ich —

Pietra. Was? Was mir die Pflicht geb[illegible]?

Leonisio. Das wäre Pflicht für solche zart[illegible] Hände?
Im Thau nur baden Lilien, nicht im Blut!

Pietra. Du sprichst von uns, und von Dir selber
schweigst Du?
Kam Dir Dein Sieg im Traum?

Leonisio. Im Traum fürwahr!
So schrecklich, daß noch die Erinn'rung schreckt.
Nicht Mensch mit Menschen rang, nicht Schwert mit Schwert,
Heerschaaren Gottes kämpften, Elemente,
Der Blitz, der Sturm, die blinde Finsterniß,
Die Flut, das Chaos und der Hölle Schrecken!
Was wir gethan, war nur ein kindisch Spiel,
Die Rechte Gottes hat den Feind geschlagen.

Tiso. Sprich! Wie geschah's?

Leonisio. Wir standen kampfgerüstet,
Dein Fähnlein, Ohm, der Venetianer Schaar
Mit Badoario, ihrem kühnen Führer,
Die von Corturo, die von Caponegro,
Azzo von Este mit dem Bannerwagen,
Die von Vigonza und Capodilista
Am Fuß des alten Klosters von Campese;
Und auf des Klosters hohem Altan stand
Des heil'gen Vaters Kardinallegat,
Die Streiter segnend mit erhob'nen Händen.
Die Sonne glühte uns auf Helm und Schild,
Mit heißen Nüstern sogen uns're Renner
Die Luft, die schneidend aus den Alpen strich.
Wir lehnten an den alten Thurm von Bebbe,
Zur Linken zog der Brenta blauer Strom,
Und vor uns lag die Eb'ne, wie die Tafel,
Die auf den Fall der ehr'nen Würfel harrt.
In dichten Haufen rückten sie heran,

Ein wandelnd Felsstück, Ezzelino's Streiter,
Der wilde Alberich flog dem Zug voran,
Manfred, der Bastard, trug das Lilienbanner,
Von gold'nem Lockenstrom das Haupt umwallt;
Und plötzlich, wie der Wirbelwind den Staub,
So jagt das Feldgeschrei die Kämpen auf,
Ein Augenblick entfesselt tausend Schwerter,
Und tausend Arme führen einen Schlag;
Die Speere fliegen, Sarazenenpfeile,
Vom Tod geschwängert, wirbeln durch die Luft!
Was nun geschah, nicht kann ich's Euch verkünden,
Denn blinde Wuth berückt den Kämpfenden,
Daß er nichts sieht als seinen nächsten Feind;
Doch so viel sah ich, daß die Wucht der Gegner
Uns malig übermannend rückwärts trieb;
Erst zweifelnd, bald bestürzt, gewahren wir,
Wie Fluten, die den festen Damm zerreißen,
Die Ghibellinen stürzen auf uns ein.
Doch horch'! Da braust es aus den Alpenschlünden,
Ein Heer von mitternächtig dunklen Wolken
Verhüllt den Tag, mit schwarzen Flügeln schlägt
Der Sturm dem Feind in's Antlitz, Donnerkeile
Zerspalten wild die Luft, ein Blitz beleuchtet
Campese's Kloster, und der Kardinal,
Wie Mose betend mit erhob'nen Armen,
Beschwört Amalek's Fall und unsern Sieg.
Da war's, als ob die drei Gewaltigen
Uns vorwärts trieben mit den Geisterwaffen,
Und vorwärts wirbelte die ganze Schaar
Mit blindem Auge durch die Finsterniß.
Die Hand nicht sah man, nur des Schwertes Blitz,
Das Haupt nicht, bis der Helm zersplittert klang,
Und nur am Widerstande fühlt die Keule,

Daß sie den Gegner in den Rücken traf.
Sieg! Sieg! erscholl es durch die Donnerschläge
Und mit den Unsern rief die Windsbraut: Sieg!
— Ich aber flog auf meinem Flügelroß,
Den Helm verloren, mit zerriss'nem Kleid,
Das Schwert nur schwingend in des Sieges Wahnsinn.
Da plötzlich bäumt mein Pferd sich, grell durchzuckt
Ein Blitz die Nacht, und vor mir, wild geschwellt,
Gähnt mir der Brenta dunkler Strom entgegen,
Ein Schritt, ein Augenblick — so war's mein Grab.
Da kreuzt' ich mich und rief den Heil'gen an,
Der Pietra und das Himmelreich bewacht,
Zur Seite weicht mein Roß, vor meinen Augen
Wölbt sich ein Brückenbogen, drüber ragt
Ein Felsenthor, dieß Schloß — ich war bei Euch!

Tiso. Du kehrst uns heim, als Sieger, unverletzt,
Und unsre Feinde hat das Grab verschlungen!
Gefallen Manfred, Alberich entfloh'n!
Bis an dieß Schloß hat sie der Tod gejagt,
Um sie vor meinem gramerstarrten Blick
Dahin zu mähen wie die reifen Garben.
Ich selber ging hinab zur Aehrenlese,
Wie Bettler thun —

Leonisio (zu seinen Füßen knieend). O, mein geliebter Ohm!

Tiso (milder). Du, erster Sonnenstrahl nach eis'gem Winter!
Sei mir gesegnet, Sohn!

Leonisio. O, süßer Name!
Pietra, Du schweigst?

(Erhebt sich langsam.)

Pietra (am Lehnstuhl stehend). Ich sinn' und sinne nach,
Wie die Gerechtigkeit das Schicksal mißt;
Wenn sie den Schuldigen auch sichtbar straft,

Das ruft die Unschuld nicht in's Licht zurück,
Die unter jener Mordstahl einst verblutet.
Gleicht sich im Großen Alles endlich aus,
Was wir verloren, bleibt uns doch verloren!

Leonisio. Du solltest jetzt nicht des Vergang'nen denken!
Der Geist ist mannigfaltig, wie die Welt;
Wer ihn nach einem Ziel gewaltsam treibt,
Der geht den Weg des Wahnsinns, des Verderbens.
O, höre mich!

Pietra (milder). Was willst Du?

Leonisio (innig). Hör' mich, Ohm,
Und laß den Stern, der heut' dem Sieg geleuchtet,
Uns einer lichtern Zukunft Bote sein.
Sieh', heut', als mir des Todes kalte Hand
Die Locken streifte, trat's vor meine Seele,
Was tief in ihrem Grund verborgen lag,
Und jauchzend trug ich's wie ein Siegspanier,
Und nun zu Deinen Füßen leg' ich's nieder,
Die Blätter sind von Deinem Stamm gerissen,
Die Blume blieb, die Dir ihn neu verjüngt;
Du hast mich Sohn genannt — o laß mich's **sein**,
Laß diese Hand, die meiner Wunden pflegte,
Die Wunde heilen, die mein Herz verbirgt.
Du schweigst?

Tiso. Laß Jene reden.

Leonisio (glühend). Pietra! Pietra!

Pietra (in ängstlicher Pein). Was willst Du denn?

Leonisio (mit steigendem Schmerz). Du fragst? Du flieh'st vor mir?
Du ziehst die Hand zurück? Du hassest mich!

Pietra (nähertretend mild). Dich hassen? Bist Du mir nicht blutsverwandt?

Leonisio. Und weiter nichts?

Pietra (zitternd). Was willst Du denn von mir!
Du quälst mich!

(Thränen füllen ihr Auge.)

Leonisio. All' ihr Heiligen! Dich quälen!
Und Thränen! Thränen! Gott! Was that ich Dir!

Pietra (sehr mild). Sag' Du's ihm, Vater, wenn er es nicht weiß,
Daß man um mich nicht wie um And're freit;
Er soll sich eine lichte Braut erwählen,
Die aufgeblüht in buntem Tagesschein,
Wie Blumen blüh'n, die Duft und Freude hauchen.
Ich bin gewöhnt an andere Gedanken,
Was And're wohl erfreut, mir macht es bang!

Tiso. So ist sie!

Leonisio (glühend). Wie sie ist, so lieb' ich sie!

(Er blickt sie liebevoll an.)

Tiso (nach einer Pause). Laß! Brich die Blätter nicht der Knospe auf,
Die Zeit wird sie entfalten! Uns're Wünsche
Beflügeln nicht das Schicksal. Könnten sie's —

(Finster.)

Es wäre Manches anders! Gute Nacht denn!
Laßt uns das Nachtgebet zusammen sprechen.

(Er erhebt sich, feierlich.)

Ihr Schatten meiner Söhne, Hugo, Ubert,
Giordano und mein holder Tisolin,
Wir denken euer! Allgerechter Gott!
Gib ihnen Ruh' — und uns gib Rache, Amen.

(Er geht. Leonisio reicht Pietra schweigend die Hand und geleitet den Alten rechts ab. Pietra wendet sich zur Linken.)

Vierter Auftritt.

Pietra. Dann Nora.

Pietra (langsam zurückkommend). Ich kann nicht schlafen!
Seltsam! Fällt ein Wort
Doch wie ein Steinwurf in die stille Flut.
Des Tages Schrecken fanden mich gefaßt,
Und dieses eine Wort hat mich erschüttert,
Und eine Thräne — Seltsam! Liebe, Liebe?
Was suchst du hier? Was, Liebe, bist du mir?
Ein Pilger, der zur Nacht an's Fenster pocht
Und etwas heischt in einer fremden Sprache.
Vergebens quält man sich, ihm zu erwiedern,
Und nur die Ruh' des Schlummers ist dahin!
Ich will's versuchen!

(Wendet [illegible])

Nora (in einem Mantel, der [illegible] Gestalt verhüllt, ängstlich spähend, erblickt Pietra, rasch). Pietra!

Pietra. Du noch hier!

Nora. Ich kann nicht fort, eh' ich Dich noch geseh'n.
Lauscht Niemand hier?

Pietra. Was hast Du?

Nora (inbrünstig). Pietra! Pietra!
Darf ich Dir —

Pietra. Was?

Nora. Vertrau'n!

Pietra. Seltsame Frage.

Nora. Willst Du mir schwören, daß Du schweigst und folgst?

Pietra. Das Erste sicher! Sprich!

Nora. Erst schwöre mir!

Pietra. Bei meiner Brüder Schatten!

Nora. Nein! Das nicht!

(Sehr innig.)

Schwör's bei der Zärtlichkeit, die Du mir hegst,
Bei dem barmherz'gen Gott, der Dich vom Tod
Errettet und an diese Brust gelegt,
Schwör's bei der schmerzgeprüften Mutterliebe,
Mit der ich Dich gepflegt!

Pietra. Ich schwöre Dir's!

Nora (nach einer Pause). In meiner Kammer liegt — ein Ghibelline.

Pietra. Ein Ghibellin' —

Nora. Verwundet — oder todt!

Pietra. Das lehr' mich fassen!

Nora. Von der Wahlstatt stieß
Der schreckliche Gorello in die Fluten
Die Todten und die Sterbenden; ich schritt
An seiner Seite schaudernd durch die Reih'n.
Da lag ein Jüngling — Ew'ge Mutter Gottes!
Er glich Lanfranco, meinem Sohn, der fern
Im Heere vor Ravenna kämpft. Mir war's,
Ich säh' ihn selbst auf blut'gem Schlachtfeld liegen
Und säh' ein Weib wie eine Tigerin
Ihn fassen — Und da faßt' ich ihn und rasch,
Verborgen vor Gorello's Falkenblick,
In die Kapelle drängt' ich ihn und zog
Ihn bis hinaus auf meine Lagerstätte.

Pietra. Bedachtest Du —

Nora. Nichts! denn das Weib in mir
Empörte sich vor solcher Henkerthat!
Stirbt er, begrab' ich ihn, und lebt er auf,
Mag er gefangen Deinem Vater sein!

Pietra. Und lebt er noch?

Nora. Ich weiß es nicht zu sagen,
Er liegt erstarrt, allein noch zuckt sein Herz.

Pietra. Seltsam! Was ist er Dir!
Nora (tieftraurig). Ein Mensch dem Menschen!
Nun weißt Du Alles! Meine Kammer stößt
An Dein Gemach und wissen mußtest Du's.
Thu', was Du willst! (Blickt sie fest an.)
Pietra (milde). Was willst Du, daß ich thue?
Nora (plötzlich ihre Hand fassend). Bis ich zurück bin, schütz' ihn vor Gewalt!
Ich muß nun fort! Pietra! —
Pietra (innig). Vertraue mir!
Nora (freudig). Ja, Dir vertrau' ich! Lebe wohl!
Pietra. Leb' wohl!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

([illegible] Gemach, gewölbt. Zwei Pfeiler theilen rechts, nahe dem Vordergrund, einen Erker ab, der nach vorn und nach der Seite der Bühne mit einem dunklen Vorhang geschlossen ist. An dem Pfeiler links ist ein halbrunder, niedriger Ruhesitz befestigt. Links im Vordergrund Fenster, davor ein Sessel und ein Tisch mit Bechern und anderen Geräthen, weiter zurück links Eingang in Pietra's Gemach. Im Hintergrund Eingangsthüre, geschlossen. Nacht.)

Erster Auftritt.

Pietra, eine Lampe in Form einer Schale in der Hand, tritt langsam durch die Seitenthüre links.

Pietra. Nun wach', Pietra! All' die Andern schlafen.
In wenig Stunden kann sie wiederkehren,
Dann bist Du ledig Deiner Wächterpflicht.
(Sie setzt die Lampe auf den Tisch und sinkt langsam in den Sessel.)
Ist's recht, was ich beginne? Ich versprach's!
Ist's recht, daß ich's versprach? Vor kurzen Stunden
Durchschauerte mich fieberwilde Lust,
Wenn ich ihn lebend fände? wenn ich — Wen?
(Sich aufschauernd.)
Des Dämons Ezzelin unedlen Sohn!
Mit Teufeln kämpfen ist des Cherubs Dienst!
Doch Jener, den ein Wahn sich aufgelesen,
Ein Söldner, eine Zahl! (verächtlich.) Was liegt daran!
(Pause.)

Wie still, wie todt! Windstille nach dem Sturm,
Unheimlich weht sie und betäubend fast!
Was rührt sich da?

(Aufspringend.) Ich will —

([illegible])

Mir bebt das Knie —

Und heut' doch schritt ich muthig unter Leichen.
Was ist das, Pietra?

([illegible] zum Sessel zurück, träumend.)

Leonisio!

Das Wort, das Wort! Das hat mir's angethan.

(An den Sessel gelehnt, den Kopf auf die Hand gestützt.)

Gelesen hab' ich's wohl in Minneliedern,
Allein gesprochen, wie sirenenhaft
Umstrickt's das Ohr! ([illegible])

Ich liebe Dich! berauschend,

Wie wenn man unter duft'gen Blumen schläft.
Ein Räthselwort! Was mag die Lösung sein?
Die Einen sagen: Eines Dämons Geißel,
Die Andern sagen: Eines Engels Kuß.

([illegible])

Gleichviel! Was träum' ich nur! ([illegible])

Und heißt das wachen,

So wie die Lampe wacht, gleichgültig flammend,
Ich sollte — ([illegible] gegen den Vorhang.)

Horch! Ein Seufzer! Nun wohlan!

([illegible] Manfred [illegible] Brustpanzer. [illegible])

Pietra ([illegible])

Nein, Täuschung war's! Da liegt er starr und stumm!

(Sie tritt zum Tisch zurück, den Blick unverwandt auf Manfred gerichtet.)

Ein Ghibelline dieß! ([illegible])

Es ist ein Traum

Nach diesem wilden Tag, der wirr und bunt
Das Wahre reiht an das Unmögliche,
Und blickt man festen Aug's das Traumbild an,
(Faßt die Lampe und schreitet gegen Manfred.)
Zerrinnt's und — — (Steht vor Manfred.)
Nein! Das ist kein Traumgesicht,
Dich weckt nichts aus dem Schlaf, Du bleicher Jüngling!
(Erhebt die Lampe und betrachtet Manfred.)
Nora hat Recht, daß er Lanfranco gleicht,
Dem sanften Jüngling, meinem Spielgenossen,
Dasselbe gold'ne Haar umwallt sein Haupt,
Wie weiche Seide von dem Rocken fließt,
Nur freier, mächtiger hebt sich die Stirne,
Und stolzer wölben sich die dunklen Brauen.
Er gleicht Lanfranco nicht, er gleicht dem Bild
Des Griechengottes, der die Leier trägt!
(In Betrachtung versunken.)
Und kann der Mund, der finst're Flüche spricht,
Zu solchem edlen Bogen sanft sich runden?
Und kann die Form, die einen Unhold birgt,
Die lichten Züge eines Seraphs borgen?
Wer kann dich hassen, friedlich Mormorbild!
— Seltsam! Ein Lächeln spielt noch um die Lippen,
Als hätte niemals sie der Tod geküßt,
Und — — All' ihr Heiligen! Die Wimper zuckt,
Es schwillt die Brust! Ein Athemzug! Er lebt!
(Sie fliegt zu dem Tisch, den Becher ergreifend.)
Geschwind den Becher, kühles Naß zu sprengen!
(Sie gießt sich in die Hand und besprengt ihn.)
Er seufzt, er hebt sich! Schütze mich, Madonna!
Und ist's ein Dämon, der ihn neu belebt,
So bann' ihn wieder!
(Betrachtet ihn gespannt.)
Schon geöffnet starrt

Sein Aug' mich an — jetzt schmilzt's in feuchtem Glanz —

(Frohbewegt.)

Jüngling! Du lebst! schlürf', schlürf' den Labetrunk!

(Sie reicht ihm knieend den Becher.)

Manfred (sich halb erhebend). Den Becher halt'! Es schwindelt mir! Ich stürze!

Pietra (ihn sanft zurückziehend). Ruh'! Ruh'!

Manfred. Was klingt mir da?

(Sie anblickend.) Herr Jesu Christ!

So zieh' ich ein zu deinem Himmelreich!
Die ehr'nen Pforten springen klirrend auf,
Auf gold'nen Stufen zur azur'nen Kuppel
Schweb' ich empor; von den krystall'nen Stühlen
Erheben sich die Helden, mich zu grüßen,
Bouillon und Löwenherz und Barbarossa.

(Er erhebt sich und sinkt zurück.)

Weh'! ird'sche Wunden drücken noch die Brust,
Da naht — ein Engel!

(Faßt Pietra's Hand.) Flügel oder Hände?

Was ist's, womit er streichelnd mich berührt?
Nun bin ich ganz verklärt!

Pietra. Was ist Dir denn?

Manfred (lauschend). Horch'! Tönen Glocken oder klingen Sterne?

Ach nein, mein Engel spricht!

Pietra (wehmüthig). Du armer Jüngling!

Ich bin kein Engel, ach und dieser Raum,
Der Dich beherbergt, ist der Himmel nicht;
Der Hölle Schrecken lauern vor der Schwelle,
Um Dich zu fassen.

Manfred (sich rasch aufrichtend). Wo, wo bin ich denn?

Pietra. O frag' mich nicht (sanft) und heb' Dich nicht so wild,

Sonst löst sich von der Wunde Deiner Brust
Die Binde, die Dein junges Leben fesselt.
Da ruh' und träum'. Ich will Dich nicht mehr wecken,
Mit keinem Wort. Sprich Du, ich lausche Dir.

(Setzt sich zu seinen Füßen.)

Manfred. Was willst Du, daß ich sage?
Pietra. Was Du willst;
Laß Deinen Geist in das Vergang'ne tauchen,
Wir ändern nicht das Jetzt, — verträumen wir's!

Manfred (abgebrochen, wie im Traume).
Soll ich vom alten Felsenschloß Dir künden —
Am Fuß der Alpen, wo der Gießbach rauscht,
Wo ich, den Steinbock und die Gemse jagend,
Als Knabe schon den nerv'gen Arm geprüft,
Und manchen Strauß von glüh'nden Alpenrosen
Der Mutter heimtrug, die in stillem Schmerze
Um ein mir unbekanntes Schicksal weinte?
Soll ich Dir künden, wie der Troubadour
Sordello auf der Laute, goldbesaitet,
Der Minne holde Lieder mich gelehrt?
Wie süß es sei, zu kämpfen für die Seinen,
Zu fallen mit der Wunde auf der Brust,
Auf die, wie milder Thau auf eine Rose,
Die Thräne einer edlen Jungfrau fällt?
Soll ich Dir künden, wie ich stürmisch wild
Den Jagdspeer und den Bogen von mir warf,
Um Waffen flehend, daß ich mir das Glück,
Das ich nun hier erreicht, erkämpfen könnte?
Wie nun das Aufgebot die Nachbarn rief,
Und selig ich, zum Waffengang gerüstet,
Der Mutter bleiche Stirn zum Abschied küßte,
Und sie das Schwert mir gab mit gold'nem Griff,
Dem ein Sardonyx kostbar eingefügt,

Und zu mir sprach: Sei Deines Vaters werth!
Ein Held, wie er, verdiene seinen Namen!
(Lebhafter, jedoch immer gedämpft.)
Nun mit der Brenta jugendlichen Wellen
Flog unser Fähnlein durch das enge Thal,
Und weit und sonnig lag vor meinen Blicken
Das Feld, worauf des Sieges Lorbeer wächst.
Fragt' ich darnach, um was man kämpfend rang?
Des Gegners braucht' ich um des Kampfes willen,
Des Kampfs, um mich des jungen Siegs zu freu'n,
Und wie der Sturm, der durch die Wälder saust,
Nicht forschet, was er fällt, und wie der Strom
Nicht fragt, was er im Strudel mit sich reißt:
So blind und rüstig durch der Feinde Saat,
Ließ ich des Schwertes blanke Sichel sausen.
Da plötzlich — — doch Du hörst nicht?
Pietra (lauschend). Stille! Horch'!
Manfred. Was lauschest Du?
Pietra (abgewandt ihn bedeutend). Still! Keinen Athemzug!
(Pause.)
Nichts, es ist nichts. Wo bliebst Du? Bei Sordello,
Dem Troubadour und seinem Minnelied.
Manfred (wie aus dem Traum erwachend mit verändertem Ton).
Vergebens lullst Du mich in Schlummer ein!
Ich träume nicht, ich lebe! bin verwundet.
Wo bin ich? Laß mich wissen wo ich bin! (Springt auf.)
Pietra. Frag' nicht!
Manfred. Und Du? Du bist ein irdisch Wesen,
Das mich bewacht, verbunden und gepflegt.
Du mehr als Engel!
(Stürmisch.) Jungfrau sprich, wer bist Du?
Ich sah Dich nie, und dennoch kenn' ich Dich,
Wie man die Unschuld und die Schönheit kennt;

Ich bin Dir fremd, und dennoch blickst Du mich
Mit einem Blick der ew'gen Gnade an,
Vor dem der Tod die Macht verliert und Leben,
Unsterblich Leben durch die Pulse glüht.
(Leidenschaftlich.) Du, die mich fühlen lehrt, was Leben heißt,
Auf meinen Knie'n beschwör' ich Dich: o rede,
Du holdes Räthsel! wie begreif' ich Dich!

Pietra (bebend). Und wenn Du zehnmal frügest, blieb' ich stumm.
Du kennst mich nicht, ich bin mir selber fremd,
Und schüttelst Du das Haupt vor diesem Räthsel,
Ich schüttl' es auch und weiß die Lösung nicht.
Wenn Du mich zwingst, darüber nachzusinnen,
So scheuchst Du mich von Deiner Seite fort,
Und sieh', mich zwingt ein Eid, bei Dir zu bleiben.
(Mit Thränen.)
Erspare mir den Kampf — und frag' mich nichts!

Manfred. Nun bin ich sprachlos!
(Er blickt sie mit unendlicher Liebe an.)
(Pause.)

Pietra (innig). Glaube mir, ich weiß,
Wie schmerzlich Dich die Ungewißheit quält.
Und sieh', so viel Dir wohl zu wissen frommt,
Will ich Dir sagen. Dieß ist Feindes Boden,
Und Vorsicht ist Gebot, geduld'ges Harren,
Denn rings umlagert Dich Gefahr und Tod!

Manfred (rasch nach dem Schwerte greifend). Wo ist mein Schwert?

Pietra (mitleidsvoll). Was soll die Waffe Dir?
Bist Du doch kaum vom Tode auferstanden.

Manfred. Und Du?

Pietra (zurückweichend). Ich?

Manfred (erschrocken). Fragt' ich? Bleib', ich frage nicht.
(Verhüllt sein Haupt.)

Pietra (zu ihm tretend). Ich, Jüngling? (Fest.) Ich gelobt' es, Dich zu schützen,
Und meinen Schwur zu halten hab' ich Muth.
Denn wiss' es nur, ich bin kein schwaches Weib,
Das schüchtern bebt, wenn — (lauschend) Horch'!

Manfred (ihre Hand fassend). Jetzt zitterst Du!

Pietra (rasch). Für mich nicht!

Manfred (wonnetrunken). Himmlische! Für mich! Für mich!

Pietra (ihm ruhig in's Auge blickend). Weßhalb sollt' ich es leugnen? Mir ist bang,
Daß sie Dir nah'n mit blutig wilder That.
Du bist kein Dämon wie die Andern, bist
Kein wilder Scherge des Entsetzlichen!
Dich trieb Dein Jugendmuth, die Thatenlust,
Der Drang des Helden rief Dich in den Kampf,
Und nicht aus Haß und Blutgier würgtest Du.
Sieh', Jüngling! Darum ist mir bang für Dich!
Denn kämen sie, und wollt' ich's ihnen künden,
Daß Dich zu schonen jede Pflicht gebeut,
Begreifen würden sie es nicht, wie ich's
Vor wen'gen Stunden selbst noch nicht begriff.
Doch ist die Nacht vorbei, kehrt Nora heim,
So werden wir berathen, was sich ziemt,
Und Dich — was? Weiß ich nicht — Gott wird uns schützen!
Indeß, wenn Du's vermagst, vertraue mir!

Manfred. Und wenn die Heiligen des Himmels alle
Mir riefen: Zweifle! Ich vertraue Dir.

Pietra (lauschend, entschlossen). Und sieh', jetzt gilt's, denn das sind wirklich Schritte.

(Gegen die Thür eilend, freudig.)

Wenn's Nora wäre? — Nein, sie ist es nicht,
Gorello ist's! (Entsetzt vortretend.)

Manfred. Und was befiehlst Du mir?

Pietra (aufgeregt). Sei ruhig! Dorthin!

(Deutet auf das Lager und zieht rasch die Vorhänge zu.)

Nein, denn öffnen muß ich
Auf ihr Geheiß!

(Faßt Manfred und drängt ihn in ihr Gemach.)

Tritt hier in diese Kammer,
In mein Gemach! Vier Schritte schreite vor,
Hörst Du? Und weiter nicht! Rasch, rasch!

Manfred. Und Du?

Pietra. Denk' nicht an mich, und was auch kommen mag,
Beim Haupte Deiner Mutter! Rühr' Dich nicht!

Manfred (verschwindet).

Pietra (fest). Jetzt zittr' ich nicht, den Muth gebiert die That.

(Gorello's Stimme außerhalb.)

Die Thür verschlossen? (Pochend.) Auf!

(Tiso's Stimme von außen.)

Was soll der Ruf?

(Gorello wie oben.)

Schau', Herr, den Lichtschein! Schatten seh' ich fliegen.
Soll ich die Thür einstoßen?

(Tiso pochend.)

Wer ist hier?
Oeffnet!

Pietra (ruhig die Lampe fassend und öffnend). Wer ruft?

Zweiter Auftritt.

Pietra. Tiso. Gorello.

Tiso. Du, Pietra?

Pietra. Und wer sonst?

Hast Du doch Nora selbst hinweggesandt.
Ich schloß die Thür, so muß ich sie wohl öffnen.
Was stört Dich auf in später Mitternacht?
Was suchst Du hier?

Tiso. Der scheucht mich auf und faselt
Von Hirngespinnsten —

Gorello. Bei Sankt Zeno! Herr!
Heißt das gefaselt? Sind das Hirngespinnste?
So sicher möcht' ich meiner Seligkeit
Und der Verdammniß unsrer Feinde sein,
Als daß —

Pietra. Als was?

Gorello. Hör', Fräulein, und sag' Du,
Ob das ein Hirngespinnst, ob das gefaselt?
Als wir heut schafften, weißt Du — an der Brenta?

Pietra (zudend). Was weiter!

Gorello. Da fiel mir ein Jüngling auf
Mit blondem Haargelock —

Pietra (mühsam, ruhig). Ein Ghibelline?

Gorello. Wohl, und kein Söldner! Ein Sardonix glänzte
Am Schwertesgriff und auf dem blanken Schild,
Den krampfgeballt die Hand noch hielt, erblickt' ich
Den Vogel Strauß, die Lilien Ezzelin's.
Mit meinem Blick nur hatt' ich ihn gefaßt,
Dieweil die Hand nicht frei war; zwei Minuten,
So kehr' ich um — und find' ihn nirgends mehr,
Wie ich auch spähe durch die Abendschatten.
Ich frage: Wer hat ihn im Strom begraben?
Und Jeder hat's vom Anderen geseh'n,
Und Keiner hat das Schwert mit dem Sardonix.
Nach Nora forsch' ich jetzt, sie stand zunächst,
An der Kapelle Thür erfass' ich sie,

Und als ich frage, faselt sie, so Worte,
Herr, was man faseln heißt.

Tiso. Und das genügt,
Daß Du verdächtigst die erprobte Treue?

Gorello. Nicht meiner Mutter trau' ich blinden Aug's,
Ich traue keinem Weib!

Pietra (flammend). Schmäh' nicht! Beweise!
Weß zeih'st Du sie?

Gorello. Daß sie Geheimes spinnt!
Denn als ich vorschlug, sie hinwegzusenden,
— Nicht ohne Grund! Sankt Zeno ist mein Zeuge!
Den Caponegros that's ein And'rer auch! —
Da — sah't Ihr's selbst doch — da erblaßte sie,
Und wie vom Blitz erhellt, trat mir vor's Auge
Des Ghibellinen Bild und ihre Schuld!

Pietra. Und Du entferntest sie, sie anzuklagen?
So handeln Knechte! (Stolz.) Vater! Geh' zur Ruh'!
Kehrt Nora heim, mag sie Dir Rede steh'n!

Gorello. Gut! Geht zur Ruh'! Indeß an Eurer Brust
Die gift'ge Viper des Verrathes saugt.

Tiso (zürnend). Verrath! Bedenke dieses Wortes Schwere!
Mit eines Argwohns Skrupel wägt man nicht
Den mächt'gen Hort geprüfter Treue auf!
Bis Nora heimkehrt, sprichst Du mir kein Wort!
Bei meinem Zorn! (Wendet sich zum Gehen.)

Gorello. Gut, gut, so red' ich nicht.
(Heimlich, boshaft.)
Auch nicht von jener blut'gen Spur im Gang.

Tiso (umkehrend, wild). Was sagst Du? Blut!

Gorello. Ei, nichts! Ich fas'le wieder.

Tiso (steht starr). Blut, sagst Du? Und wo fandest Du die Spur?

Pietra (steht wie angewurzelt, vorgebeugt lauschend).

Gorello (heimlich). Durch die Kapelle auf dem Mormorpflaster
Zieht sich ein Streif von dunklen schweren Tropfen,
Und durch den Gang vereinzelt, immer karger,
Die Stiege aufwärts — bis an diese Thür.

Pietra (zuckt zusammen).

Tiso (zur Thür, wild). Auf! Lichter!

Gorello (für sich). Spürt der Wolf die Fährte!

Tiso (schreiend). Lichter!

Pietra (rasch zu Tiso tretend). Was hast Du vor? Der zücht'gen Frau'n Gemach
Durchstöbern soll der Männer wilde Horde?
Mir überlaß dieß Amt. Ich bin Dir Bürge,
Bis Nora wiederkehrt!

Gorello (an der Thür). Dort kehrt sie wieder!
Bei Gott! Im Fluge! (Rufend.) Hier die Fackeln her!

Pietra (dumpf). Zum Unheil hast Du Dir den Fuß beflügelt!

Tiso (zu Gorello). Tritt hieher! Schweigt! Mir soll sie Rede steh'n!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Fackelträger. Nora.

Nora (rasch eintretend). Was geht hier vor? (Entsetzt.) Was suchen Jene —
(Einen Schritt vortretend.)
Pietra!

Pietra (steht starr, ohne sie anzublicken).

Nora (für sich). Herr meines Lebens! Sie verrieth mich doch!

Tiso. Was hier gescheh'n, kannst Du allein uns künden.
Vom Heer der Feinde wird ein Mann vermißt,
Und blut'ge Spur führt bis an Deine Schwelle.
Hast Du die Spur geseh'n?

Nora (leise). Nein!

Tiso. Weißt Du nichts?

Gorello. Von der Kapelle führt sie bis hierher!
Wie sie zusammenfährt! Verrätherin!

Nora (sich aufrichtend). Verrätherin? Wer wagt, mich so zu nennen?
Vor Gott und Menschen steh' ich meinem Thun,
Und den Allwissenden ruf' ich zum Zeugen,
Ob ich dieß schnöde Lästerwort verdient.
(An Gorello stolz vorübergehend.)
Du, Tiso von Campetri, hör' mich an:
Ich bin ergraut in Deines Schmerzes Schatten
Und habe mich genährt mit Deinem Haß.
Bis an die Schwelle der Unmenschlichkeit
Geh' ich mit Dir und hab' es Dir bewährt.
(Entschlossen.) Nun denn —

Pietra (die gespannt gehorcht, rasch dazwischen tretend). Was fechtet ihr mit stumpfen Worten!
Die That beweist. Wähnt ihr ihn hier verborgen,
Sucht den Entfloh'nen auf!

Tiso. Hieher die Fackeln!

Gorello (leuchtend). Ist hier vielleicht die Spur —
(Leuchtet am Boden, bis zum Lager hin.)
Den Vorhang auf!

Nora (zu Tiso). Es ist mein Lager!

Tiso. Nun, so öffne selbst!

Nora (zum Aeußersten entschlossen). Wohlan, so wisse —

Pietra (gebieterisch). Oeffnen sollst Du!
(Sie zieht den Vorhang rasch auf.)

Nora (überrascht, leise, das leere Lager erblickend). Ha!

Pietra (nach einer Pause). Sucht anderwärts! Du aber,
Nora, ruhe!
Du bist erschöpft!
(Mit Bedeutung.) Tritt dort in mein Gemach.
Dort ruhst Du ungestört!

Nora (ihre Hand fassend, mit Inbrunst). Ich danke Dir!

Pietra (eine Fackel fassend). Bis an die Schwelle, sagst
Du, führt die Spur?
Vielleicht noch weiter! In dem Thurm vielleicht
Verbarg der Flüchtling sich — laßt uns ihn suchen!

(Sie schreitet mit Tiso rasch gegen die geöffnete Mittelthür, Fackelträger voran, die Anderen folgen. In diesem Augenblick tritt Leonisio ein.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Leonisio.

Pietra. Ha! Leonisio!

Leonisio. Edler Ohm, Dich such' ich
Und diese Fackeln wiesen mir den Weg.
(Zu Pietra.)
Verzeihung! Doch ein sonderbar Geheimniß
Scheucht alle Schläfer dieses Schlosses auf.
Die Rundschau hielt ich noch am Wall, da sah ich
Am Brenta-Ufer wirre Lichter flammen,
Irrlichtern gleich, wie Seelen der Gefall'nen.
Ein Paternoster sprach ich in der Stille
Und einen Späher sandt' ich an das Thor.
Der bringt die Kunde, daß es Männer seien,
Mit Leuchten, auf der Wahlstatt emsig spähend
Nach einem Ghibellinen —

Gorello. Hörst Du!

Tiso. Weiter!

(Alle drängen sich näher.)

Leonisio. Ein Frater schleicht bis an das Brücken-
gitter

Und beut die Hand voll Gold nur für die Kunde,
Ob Jener todt, ob er gefangen sei?
Wenn ihn die Brenta schon verschlungen habe,
So böt' er schweres Geld nur für sein Schwert,
Das ein Sardonix hoch am Griffe schmücke.

Gorello (jauchzend). Nun, Herr! Hab' ich gefaselt?

Tiso (zitternd). Weiter, weiter!

Pietra (steht wie angewurzelt nahe der Thüre ihres Gemachs, die Fackel in der Hand, mühsam athmend).

Leonisio. Vorsichtig forscht mein Späher, wer es sei,
Den sie gefangen hier im Schloß vermuthen,
Und klug verheißend die ersehnte Kunde,
Lockt er ihm rasch den Namen aus —

Gorello. Den Namen?

Tiso. Wer ist es?

Leonisio. Manfred! Ezzelino's Sohn!

Tiso und Gorello (aufschreiend). Ha! Manfred!

Pietra (wie vom Blitz getroffen). Manfred! Ezzelino's Sohn!

(Die Fackel entsinkt ihrer Hand.)

Tiso. Mir schwindelt! Manfred! Meines Erbfeinds
Liebling!

Vielleicht noch lebend und in meiner Hand!

Gorello. In uns'rer Hand, ob Flüchtling, ob versteckt,
Die Spur von dieser Schwelle wird uns leiten.

Tiso. Fort! Wachen auf die Mauern! Durch die Gänge
Kreuzt, jeden Mauerspalt durchspähet! Auf!
Des Luchses Aug', der Gemse sein Gehör,
Des Spürhunds Witt'rung borgt! Voran! Voran!

Harrt nicht auf mich! Des Leiters brauch' ich nicht,
Die Schatten meiner Söhne führen mich!
(Milder.)
Und Pietra! (Er wartet auf Pietra einen Augenblick.)
(Diener ab.)

Pietra (starr). Manfred! Ezzelino's Sohn!

Nora (zu ihr tretend, leise). Hör'! Deines Eides bist Du
jetzt entbunden!
Mir schaudert vor den Folgen meiner That.
Hörst Du mich, Pietra?

Pietra (wie oben). Ezzelino's Sohn!
Des Mörders meiner Brüder! Nur ein Wort,
Ein Fingerzeig auf diese Thür genügt —
(Vorstürzend.)
Was faßt mich an mit kalten Todtenhänden?
Der Brüder ungesühnte Schattenbilder,
Giordano! Tisolin! Sucht ihr das Opfer?
(Laut.) Hieher!

Tiso (der langsam abgegangen, umkehrend). Wer ruft? Du, Pietra?

Pietra (verwirrt). Ich? Ich rief?

Tiso. Was willst Du?

Pietra (krampfhaft ihn fassend). Manfred, Ezzelino's Sohn —

Tiso. Geduld! Wir finden ihn!
(Abgehend, Pietra fortführend.)

Gorello (folgend). Wir würgen ihn!

Pietra (schaudernd, sich losreißend). Ihr Heiligen!

Nora (für sich). Wie soll ich das versteh'n?

Leonisio (näher tretend, sanft). Pietra!

Pietra (zusammenfahrend). Wer ruft?

Leonisio. Du bist zu tief erschüttert,
Ruh' aus! Und überlaß uns sein Geschick!
(Er bedeutet Nora; Alle ab, die Thür schließt sich.)

Fünfter Auftritt.

Pietra. Manfred.

Pietra (will ihnen nacheilen). Halt! Bleibt! Madonna!
Mir versagt der Fuß;
Das Wort erstirbt — Wer naht? —
(Sie sieht Manfred.) Entsetzlicher!
Manfred! Sohn Ezzelin's!
Manfred (aus dem Gemach tretend). Du sprichst es aus!
Ich bin's und Du bist Pietra von Campetri,
Bist meines Todfeinds Kind, jetzt weiß ich Alles.
Drum komm' ich her! Ich bin in Deiner Hand,
Auf! Ruf' die Häscher her! Laß mich erwürgen!
Pietra. Und soll ich's nicht? Wahnsinn'ger! Muß
ich's nicht?
Habt ihr der Brüder edles Blut geschont,
Die, unschuldsvoll und blühend so wie Du,
Den Martertod durch eure Henker starben?
Was zwischen uns ist heilig? Was versagt?
Du darfst nicht leben!
Manfred (wehmüthig). Und begehr' ich's denn?
Und kann ich's denn, nachdem ich Dich erkannt?
Du riefst in's Leben mich zurück, Du schlossest
Mit Deinen Blicken mir den Himmel auf;
Der Hölle Abgrund aber ist ein Leben,
In dem ich weiß, daß Du mich hassen mußt.
O Hohn des Schicksals, einen Augenblick
Der Sel'gen höchste Seligkeit zu kosten,
Um dann verdammt zu sein! Und doch, ich preise
Den Himmel auch für diesen Augenblick;
Zu Deinen Füßen, Pietra, darf ich sterben!
(Er sinkt auf die Kniee.)

Pietra (abgewandt, kalt). Nein, nein, ich will's nicht
sehen! Fort, entflieh'!
Da draußen finde Dein Geschick, nicht hier!

Manfred (glühend). Ich weiche keinen Schritt! Ruf'
sie herbei!
Du kennst mich nicht, Du hast mich nie geseh'n,
Als Flüchtling trat ich ein, Du hieltst mich fest,
Du lieferst Deinen Feind in ihre Hände!
Und selig sterb' ich, wenn mein letzter Blick
Auf Dich, Du heil'ger Racheengel, fällt.
Du zögerst, Pietra? Nun, so nimm dieß Schwert,
Durchbohr' des Todfeinds Ezzelino's Sohn,
Ein Sühnungsopfer Deiner Brüder Schatten! —
Du willst kein Henker sein? Was braucht es das?
Die Binde, die des Lebens Pulse fesselt,
Reißt diese Hand von der verhaßten Brust!

(Faßt den Verband.)

So sterb' ich —

Pietra (rasch ihm den Arm haltend). Manfred!

Manfred (wie vom Donner gerührt). All' ihr Himmlischen!
Was hör' ich? Wer spricht meinen Namen aus?
Du! Pietra! Du! Du hemmst des Todes Hand?
Ist's Wahnsinn? (Faßt sie.)
Pietra!

Pietra (aufgelöst). Nein! Du darfst nicht sterben!

Manfred (glühend). Du hassest Manfred nicht? Steh'
Erde fest!
Ich taumle! — So laß mich vor Wonne sterben!
Du liebst mich?

Pietra (sanfter sich). Manfred!

Manfred (aufspringend). Nein, ich will nicht sterben,
Jetzt will ich leben! Pietra, Pietra!

Pietra. Laß mich.

Entflieh'!

Manfred. So sendest Du mich in den Tod!

Pietra (auf ihr Gemach deutend). Verbirg Dich!

Manfred. Sterben heißt, Dich nicht mehr seh'n!

Pietra. Man kommt —

(Flehend.) Laß mich!

Manfred. Seh' ich Dich wieder?

Pietra (hauchend). Ja!

(Manfred reißt sich jetzig los, verschwindet.)

Pietra (am ganzen Körper bebend). Gott! Meines Lebens Herr! Ist das der Tod?

(Sie wankt zum Sessel und bricht zusammen.)

(Der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Aufzug.

(Dasselbe Gemach, Nacht, brennende Lampe, später Morgendämmerung.)

Erster Auftritt.

Pietra im Lehnstuhl. Nora daneben.

Nora. Unglückliche! Was offenbarst Du mir!
Vor welchem schwindeltiefen Abgrund stehst Du,
Zu dem ich — weh' mir! — Dir den Weg gebahnt.
Nein, nein! Bei allen ew'gen Himmelsmächten!
Von meinen Schultern wälz' ich diese That.
Ich kannt' ihn nicht, als ich mich sein erbarmt,
Ich ahnt' es nicht, daß er des Dämons Sohn,
Der außerhalb der menschlichen Gesetze,
Verflucht von Gott, er und sein ganzer Stamm,
Den zum Verbrecher macht, der ihn berührt.
Als ich den Namen hörte, den verfehmten,
Glaubt' ich ihn auch entfloh'n, wie Du's verkündet,
Und für die gnäd'ge Fügung dankt' ich Gott.
Indeß weilt er noch hier. Du hältst ihn, Du,
In Deinem züchtigen Gemach verborgen,
Du hemmst die rächende Gerechtigkeit,

Verhöhnst die Deinen, täusch'st den eignen Vater
— Um Ezzelino's Sohn! —

Pietra (tonlos). So ist's, so ist's.

Nora (lauter). So fassest Du es jetzt?

Pietra. Ob ich es fasse?
In blut'gen Zügen stand's vor meinem Geist,
Das Alles, und noch mehr, als Du mir sagst.
Er aber sank — hier wo Du vor mir stehst —
Zu Füßen mir, und Pietra! rief er, Pietra!
Und mit dem Blick durchbohrt' er mir das Herz.
Da fühlt' ich es, wie Erz im Blitz zerschmilzt,
Gelöst — und all' mein Leben und Empfinden
Floß wie aus blut'ger Wunde strömend hin.

Nora (leise). Weh mir!

Pietra (aufspringend). Ihn liefern in des Henkers Hand?
Den Harmlos-Milden, Unschuldsvollen? Nein,
Von meines eig'nen Vaters Dolch durchbohrt,
Sänk' ich dahin, eh' ich ihn sinken ließe,
Eh' eine rauhe Hand nur seine Locke,
Nur eine Wimper seines Aug's verletzte.
(Erschrocken zusammenfahrend.)
Was sag' ich! (Schmerzvoll). O Madonna!

Nora (mitleidig). Fasse Dich!
Geliebtes Kind, komm' wieder zu Dir selbst!
Es ist der Jungfrau schüchternes Gefühl,
Das vor der Rache blut'ger That erbebte,
Die das Geschick in ihre Hand gelegt.
Was schüttelst Du das Haupt?

Pietra. Ich?
(Blickt nach der Thür ihres Gemachs.)

Nora (sie an sich ziehend). Glaube mir!
Ein Augenblick gebar Dir das Erbarmen,
Das in des Weibes Brust sonst langsam reift.

Die rasche Umkehr des Gefühls erschüttert
Dir nur das holde Gleichgewicht der Seele,
Doch wankt sie nicht, und meine Pietra steigt
Wie Schwäne glänzend aus getrübter Flut.

(Schmeichelnd.)

Es ist vorüber! Was nun folgen muß,
Wirst Du mir überlassen. Mir ist's Pflicht,
Zu lösen, was ich selbst verwirrt, und Dich
Darf keine Sorge, darf kein Vorwurf quälen!

Pietra (sie anstarrend). Mich? Hör' ich recht? Ist denn
von mir die Rede?
Und Er? (Wendet sich unruhig zur Thür.)

Nora (begütigend). Versuchen werd' ich, was ich kann,
Und ist ein Ausweg, so erspäh' ich ihn.
Doch Du, versprich mir, daß Du fest und stark
Mir Beistand leih'st — indem Du Dich entfernst,
An Deines Vaters Seite ruhig weilst
Und das Vergangene — vergessen lernst.

Pietra. Vergessen? Kann ich's! darf ich's?

Nora (streng). Ob Du's darfst!

Pietra (stammend). Das erste selige Gefühl des Lebens
Soll ich ersticken? Soll den ersten Strahl
Des ew'gen Lichts in öde Nacht ertränken,
Weil uns're Väter mit einander kämpfen?
Das wäre das Gesetz, wonach die Gottheit
Die Welt regiert?

Nora (bewegt vor ihr hinsinkend). Nun, so beschwör' ich Dich
Auf meinen Knieen, rüttle Deinen Geist
Aus diesen argen Zauberbanden los,
Darin Dich der Verderbliche verstrickte.

(Aufstehend, an ihr Ohr gelehnt, leise.)

Kennst Du der Ezzeline Schlangenbrut?
Gift ist ihr Blick, ihr Odem ist Verderben.

Wie sie die Brüder meuchlings Dir getödtet,
So ringelt sie sich gleißnerisch um Dich,
Um Dir den Stachel in das Herz zu bohren,
Campetri's letztes Kind reizt ihr Gelüst!

Pietra (schaudernd). Das glaubst Du?

Nora (sie mit beiden Händen umschließend). Alle Heil'gen ruf' ich an,
Daß sie vor seinen Tücken Dich beschützen!
Komm', folge mir! Wenn Du mich liebst!

Pietra (sie streichelnd). Gewiß!
Dir folgen soll ich? Was, was soll ich thun?

Nora. Zu Deinem Vater sollst Du —

Pietra. Gut, doch —

(Sie sieht wie träumend nach der Thür ihres Gemachs gewandt.)

Nora (sie fortziehend). Was?

Pietra (stehenbleibend). Gelob' mir, daß Du mir sein Haupt bewachst,
Daß es kein Unfall kränkt!

Nora. Mit meinem Leben,
Ich schwöre Dir's!

Pietra. Und sag' ihm, Mutter, sag' ihm,
Daß mein Gebet ihn wie mit Engelsschwingen
Bedecken wird!

Nora. Fort! Fort!

Pietra (hinübergehend). Ich gehe schon!

(Sie wankt langsam nach dem Hintergrund.)

Nora (für sich). Erbarmungswürdige!

Pietra (der Thür ihres Gemaches gegenüber angelangt, die Arme ausstreckend, leise). Leb' wohl! oh —

(Mit einem Schmerzensschrei.)

Manfred!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Manfred aus dem Gemach.

Manfred. Geliebte, rufst Du mir?
Nora (entsetzt). Ihr Himmelsmächte!
Pietra (ihn zitternd betrachtend). Du bist's! Ich seh' Dich
wieder!
Manfred (mit steigender Glut). Endlich, endlich!
Mit welchen Sehnsuchtsqualen harrt' ich Dein,
An jener heil'gen Schwelle angewurzelt,
Wie Du's befahlst; am wilden Schlag der Pulse,
Am Sturm des Herzens die Minuten zählend,
Denn Du versprachst mir, daß Du wieder kämst.
Und als Gedanken wirbelnd, geisterhaft,
Mich faßten, als es mir wie Feldruf klang,
Als mir die Schaar der Kampfgenossen winkte,
Als das gigant'sche Bild des Heldengreises,
Der Sohn mich nannte, mahnend mir erschien:
Da taucht' ich unter in das Strahlenmeer,
Das Deine holde Lichtgestalt umfließt,
Da taucht' ich in den Strom von Sphärenklängen,
Der mich umrauschte, als Du „Manfred“ riefst —
Und schemengleich zerrann vor mir die Welt,
Der Streit der Guelfen und der Ghibellinen
Ward mir zum Märchen, wie Orlando's Kampf
Und wie Armida's bunter Zaubergarten;
Nur eins war Leben, Wahrheit, Wirklichkeit:
Pietra! und der verzückende Gedanke,
Sie liebt mich! O, wenn Du es wirklich bist,
Du selbst und nicht Dein Bild in meiner Seele,
So laß mich einmal noch das: Manfred! hören,

Das Zauberwort, in dem von ird'schem Bann
Erlöst sich unsre Seelen fanden!

Pietra (selig). Manfred!

Manfred (sie an's Herz ziehend, jubelnd). Geliebte! Braut!
Mein durch der Minne Wunder!
Mein, unentreißbar, ewig!

Nora (rasch vortretend, entsetzt). Pietra! Pietra!

Pietra. Und riefst Du mich mit den Posaunentönen
Des jüngsten Tags, eh' mich der Tod vernichtet,
Will ich einmal den süßen Quell des Lebens
Von den geliebten Lippen trinken: Manfred!
Ich liebe Dich!

Manfred (sie umschließend). Es kniet mein Herz vor Dir
Und schwört sich Dir zu eigen! So, im Kusse
Nimm hin den Eid! (Küßt sie.)

Pietra (ihn küssend). Und so empfang' ihn wieder!

Nora (nach kurzer Pause). Was zögr' ich noch! Den
finstern Schicksalsmächten
Ist sie verfallen, nichts errettet sie.

(Auf sie zutretend.)

Fahr' hin! Doch dieser Stunde wirst Du denken!

Manfred. Wer ist dieß!

Pietra (sich loswindend). Nora! Mutter!

Nora. Wer ich bin?
Die Unglücksel'ge, die Dich hergeführt,
Und die der Stunde flucht, da sie's gethan.
Sohn Ezzelino's, deine List gelang,
Campetri's letzten Trost hast Du vernichtet!

Manfred (staunend). List? Ich? Allmächt'ger!

Nora. Du, Verderblicher!
Da Du Dich in den Abgrund sinken fühlst,
Zerrst Du des Feindes Kind mit Dir hinab.
Verloren seid ihr Beide, immer enger

Zieh'n ihren Kreis die Häscher, jetzt noch bleibt
Ein Fußbreit Raum und eine Spanne Zeit,
Im nächsten Augenblick bist Du die Beute
Des Schwerts und sie — die Beute der Verachtung,
Beladen mit des greisen Vaters Fluch!
O schaudervoll! (Sie verhüllt sich.)

Manfred (die zitternde Pietra an sich ziehend). Nein! bebe nicht,
mein Leben.
Das Bündniß unsrer Seelen schützt die Minne,
Die Wunder wirkt, weil sie ein Wunder ist.
Nicht Schimpf und Fluch, nein Glorie und Segen
Senkt sie herab auf Dein geliebtes Haupt!
Hör' an, was sie mir in das Herz gegeben:
Zu meinem Vater eil' ich nach Bassano
Und werfe mich zu seinen Füßen hin.
Als er zuerst mich sah, als seine Hand,
Die mächtige, mir durch die Locken strich,
Da schmolz des Blickes Eis in milden Thau,
Der Lippen Erz in einen Kuß zusammen.
Ein Kind der Liebe bin ich ihm geboren,
Und für die Liebe tret' ich in den Kampf,
Ihr Götterstrahl wird, wie das erste Licht,
Des finst'ren Hasses altes Chaos lösen,
Und siegreich unter Friedensglocken ziehst
Du mir entgegen, eine sel'ge Braut,
So wie Cunizza, meine Aeltermutter,
Einst Deinem Ahnherrn Tisolin die Palme
Mit Myrten hold bekränzt entgegentrug.
Du zweifelst?

Pietra (träumend). Ist's die Erde, die uns trägt,
Ist es ein and'rer Stern?

Manfred (entzückt). Die Erde ist's,
Verklärt vom Strahl der Hoffnung und der Liebe!

(Zu Nora.)

Du, die sie Mutter nannte, sei mir Zeuge,
(niederknieend)
Und ihr, unsichtbar heil'ge Gottesschaaren,
Für Dich, Du süße Braut, für Dich allein
Soll jede Sehne, die den Arm mir spannt,
Soll jede Fiber meiner Seele kämpfen.
(Aufspringend.)
Und nun, mit Gott und mit der Minne Schutz!
(Er will fortstürzen.)

Nora (ihm entgegen). Halt' ein, nicht dort! Dein erster
Schritt ist Tod!
Wenn Du es redlich meinst — Du wirst doch nicht
Den ew'gen Zeugen lästern, den Du anriefst,
So weiß ich —

Manfred (sich losreißend). Nein, ich berge mich nicht mehr!
Zur That! (Zieht sein Schwert.)

Pietra (ihm in den Arm fallend). Du tödtest mich, wenn
Du Dein Leben
Den Würgern preisgibst! Nora! Mutter, sprich!
Aus Deinen Augen blitzt ein Rettungsstrahl,
Du weißt noch einen Weg —

Nora (rasch). Wenn man den Schlüssel —

Pietra (drängend). Den Schlüssel?
(Sich besinnend und einen Schlüssel aus einem geheimen Fach der Wand holend.)
Ha! Zur Gruft! Herr meines Lebens!
Wo waren meine Sinne! Manfred, ja,
Es ist ein Weg, der zu den Deinen führt,
Und dieser Schlüssel, der in stiller Nacht
Mir heimlich oft den Weg zum Tod erschlossen,
Schließt heimlich Dir den Weg zum Leben auf.
Hör', mein Geliebter! drin, in meiner Kammer
Zu Füßen meines Lagers, öffnet sich
Die Thür, die Dich durch dunkle Gänge führt

Hinab zur Gruft, wo meine Väter ruhen.
Durch ihre Reihen schreite — Graut Dir, Liebster,
Weil sie Dein Vater schlug? — Sie sind entseelt,
Und Dich hüllt segnend meine Seele ein!

Nora (rasch). Der Morgen dämmert schon!

Manfred. Und dann — und dann?

Pietra (hastiger). Und dann gelangst Du zu der Felsenpforte
Im tiefsten Grund, vergittert, und zu Füßen
Rauscht Dir die Brenta, und am andern Ufer
In Sankt Justinens Kloster sind die Deinen
Und Du bist frei, gerettet!

Manfred. Nun, so sei's!
Auf dunklen Pfaden schleich' ich heimlich fort,
Im Sonnenlicht, mit jubelnden Fanfaren
Kehr' ich zurück und grüße Dich als Braut.
Gib mir den Schlüssel!

Nora. Halt! Laß ihn erst schwören
Bei allem Ewigheiligen!

Pietra. Und was?

Nora. Das Werkzeug, das den Weg zur Flucht ihm öffnet,
Erschließt Dein väterliches Schloß — dem Feind!

Manfred (wehmüthig). Mißtraust Du mir? (Zu Pietra mild.) Soll ich den Eid Dir schwören?

Pietra. Schwur ihn Dein Mund mir nicht mit Deinem Kuß?
Wie Du den Schlüssel hast zu meiner Seele,
So nimm auch diesen hin!

Manfred (ihn empfangend). Und nun — leb' wohl!

Pietra (an seinem Hals). Du lässest mich — und keine Kunde soll
Mir sagen, ob Du lebst? So sterb' ich zehnfach
Vor Qual und Bangen!

Nora. Fort!

Pietra. Send' mir ein Zeichen!

Nora. Um Gott! Sie nah'n!

Pietra (ihn fortdrängend). Leb' wohl!

Manfred. Und welches Zeichen?

Pietra. Von dem Kapellchen an der Brenta drüben
Hört man das Glöcklein. Wenn Du es erreicht,
Eh' Du emporklimmst zum Justinenkloster,
Grüß' mich mit seinem Ton!

Manfred. Mit meiner Seele,
Beflügeln will ich's! (Es tagt.)

Nora (lauschend). Deines Vaters Stimme!
Unglücklicher! hinweg! (Sie zieht ihn fort.)

Manfred. Leb' wohl! (Verschwindet).

Pietra (mit ausgebreiteten Armen). Geliebter!

Nora (zurückkommend). Hinweg von dieser Schwelle! Folge mir!
Hinab zu Deinem Vater!

Pietra (wie oben, hauchend). Manfred! Manfred!

Nora. Du selbst verräthst ihn, wenn Du mir nicht folgst,
Verräthst ihn, wenn Du Dich nicht fassen kannst!

Pietra. Ich kann mich fassen! Heil'ge Mutter Gottes!
In deine Hut befehl' ich den Geliebten,
Und nun — (fest) mit keiner Wimper zuck' ich, komm'!

(Beide wenden sich rasch gegen die Mittelthür, ihnen entgegen tritt Ilda.)

Dritter Auftritt.

Tiso. Vorige.

Tiso (trägt ein offenes, talarartiges Nachtkleid, ein großes Schwert in der Hand. Seine Blicke sind glühend und verwirrt. Pietra und Nora sind an beiden Seiten der Thür wie erstarrt stehen geblieben). Wo bist Du,
Manfred! Wo verbirgst Du Dich?
Wenn Dich kein Aug' entdeckt, kein Arm erreicht,
So wird das thränenblinde Aug' des Grams,
Von Gottes Hand entsiegelt, Dich erspäh'n,
So wird die morsche Hand, das rost'ge Schwert,
Von eines Racheengels Arm geführt,
In's falsche Herz Dich treffen! (Er schreitet vor.)

Pietra (ihm rasch entgegen). Vater!

Tiso (zu sich kommend). Pietra!
Wo bin ich? Haucht mich Wahnsinns Odem an,
Daß ich schlafwandelnd irre? Von dem Lager,
Auf dem ich harrend saß — und fruchtlos harrte
Die endlos öde Nacht in Höllenqualen,
Dem Todfeind nah', und doch von ihm getrennt —
Scheucht mich die Hast, die Gier, der Durst, das Fieber,
Und Keiner bringt das Labsal, bringt die Kunde,
Daß sie ihn faßten! So verschling' ich schmachtend
Die Stunden, greife in die leere Nacht,
Und keine Spur!

Pietra (für sich). Madonna! Sei gepriesen!

Tiso. Was sagst Du?

Pietra. Ich?

Tiso. Du sprachst!

Pietra. Ich betete!

(Es ist voller Tag.)

Tiso. Ja! Laß uns beten; Gottes Gnade gab

Das Opfer uns, und neidische Dämonen
Versagen's uns, wir bringen sie zum Weichen,
Wenn unsrer Inbrunst Fleh'n mit glüh'nden Thränen
Die Himmlischen zum Kampfe für uns stachelt!
Komm', Kind, mein einziges! Hilf mir die Andern
Zu unserm Beistand aus dem Jenseits rufen.

Nora (die sich langsam genähert). Was hast Du vor?

Tiso. Was jeden Morgen weckt
Und jeden Abend in den Schlummer singt,
Der Meinen Märtyrthum laß uns gedenken!
Wie fiel mein Ubert?

Nora. Sei barmherzig, Tiso,
Und schone ihrer!

Pietra (fest). Meiner? Und warum?
An's Fenster tritt und späh' —

(unwillkürlich schaudernd)

ob sie ihn fingen —

(Leise, rasch.) Ist jeder Augenblick, den wir gewinnen,
Ihm nicht ein Tropfen Leben? — Herr, hier bin ich!

Nora (am Fenster, leise). O unerhörte Qual!

Tiso. Wie fiel mein Ubert?

Pietra (fest). Dreihundert edle Vicentiner schwuren
Auf's Sakrament, das Vaterland zu retten
Aus Ezzelino's Hand —

(Sie wirft einen Blick auf das Fenster.)

Ihr Führer war
Dalesmanini, meiner Mutter Bruder,
Verrathen fielen sie durch Henkershand.

Tiso. Und als der Dämon mich in Ketten schlug,
Mein Weib hinwegzustoßen mir gebot,
Und ich die Mutter meiner Kinder nicht
Der Rache des Entmenschten opfern wollte,

Da riß er mir die Söhne von der Brust,
Ubert und Hugo — sprich!

Pietra. Mit Geißelhieben
Zerriß er ihre blühend jungen Glieder —

Tiso. Vor ihrer Eltern Augen —

Pietra (für sich). Wehe mir!

Tiso (sie fassend). Als dieß Giordano sah, mein Drittgebor'ner —

Pietra (fieberhaft). Riß er sich los und schwang sich auf den Söller
Dort, dort —

Tiso. Und Ezzelino's Stamm verfluchend —

Pietra (faßt mit beiden Händen an's Herz). Sprang er hinab —

Tiso. Zerschellend auf den Quadern
Die liebliche Gestalt —

Pietra (für sich). Halt fest! Halt fest!

Tiso. Da faßten sie den Jüngsten — Tisolin,
Bei seinen blonden Locken —

(Die Stimme versagt ihm.)

Weiter! Sprich!

Pietra. Bei seinen blonden Locken —

Tiso. Banden ihn
An eines Rosses Schweif, aufjauchzend schwang
Das Schwert der Unhold, auf des Rosses Bug
Die Spitze stachelnd, daß es schäumend flog,
Auf spitzem Kies zermalmend Glied für Glied
Zur blut'gen Scholle mein holdselig Kind!
Hört ihr's, ihr Mauern, die den Flüchtling bergen,
Hört ihr's, ihr Steine! nun so fühlt Erbarmen
Und speit den Sohn des frevlen Mörders aus!

(Trompetenstöße.)

Nora (am Fenster). Horch'! Hört ihr!

Tiso. Was ist das?

Nora. Trompetenruf!

Pietra (aufjauchzend). Fanfaren schmettern! Wer? Fort,
laß mich seh'n!

(Sie reißt Nora fort.)

Nora. Der weiße Helmbusch ist's der Ghibellinen!

Tiso. Der Ghibellinen?

Nora. 's ist ein Friedensherold
Mit flatternd weißem Banner!

Pietra (für sich). Ha! Sein Bote!
Doch nein — und trügen Flügel ihn von hinnen,
Es kann nicht sein!

(Sie lehnt zum Fenster hinaus.)

Tiso. Wer naht? Gorello, Du?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Gorello.

Gorello. Ein Herold ist's, Dein Neffe spricht ihn an.

Tiso. Und Manfred?

Gorello (entrüstend). Nichts!

Tiso. So ist Campetri's Schloß
Ein Fischernetz mit durchgeriss'nen Maschen,
Das keinen Fang mehr hält? Und Du und ihr,
Seid ihr gelähmte Rüden, die das Wild
Getroffen seh'n und nicht erhaschen können?

Gorello. Schmäh' immerhin. Ich that, was Menschen
können.
Nicht eine Otter kann sich aus den Ritzen
Der Mauern schleichen, daß wir's nicht erspähten.
Doch Den hat Satanas, sein Aeltervater,
Fort durch die Luft getragen — wenn ihn nicht —

Tiso. Was, wenn ihn nicht —

Gorello. Der einz'ge Ort verbirgt,
Wohin Dein Neffe mir den Weg verlegt.

Nora (am Fenster). Dein Neffe naht!

(Gorello kommt.)

Tiso (Gorello festhaltend). Den Weg, wohin? Steh' Rede!

Gorello. In Deiner Tochter Kammer!

Tiso. Ew'ge Mächte!
Mein Letztes mir zu rauben! Pietra!

Gorello. Still!
Erschreck' sie nicht, laß mich erst heimlich späh'n.

Tiso. Fort! eile!

Gorello (ab, ungesehen von den Frauen, in Pietra's Gemach).

Fünfter Auftritt.

Vorige. Leonisio tritt rasch ein, geharnischt, in einem grauen Mantel, der Kopf und Gestalt verbirgt und später über die Schultern herabfällt.

Leonisio. Edler Ohm! So find' ich Dich!

Tiso. Was bringt der Bote?

Leonisio. Vom Justinenkloster —

Pietra (die, auf Nora gelehnt, abgewandt und lauschend am Fenster stand, bei diesen Worten rasch hinzutretend). Was?

Leonisio (freudig). Friedensbotschaft! Hör' ihn, theurer Ohm,
Im Namen Alberich's —

Tiso. Fluch diesem Namen!
's ist Ezzelino's Blut! Ich will nichts hören!
Nie, nie ist Friede zwischen ihm und mir!

Leonisio. Urfehde will er schwören, mit den Seinen
Zieht er sich nach Monselice zurück.

Kein ghibellinisch Roß soll mehr die Wellen
Der Brenta schlürfen — Eins nur fordert er,
Freigeben sollst Du den gefang'nen Manfred!

Pietra (zuckt zusammen).

Tiso. Freigeben Manfred, Ezzelino's Sohn!

Leonisio ([illegible]). Ohm, zügle Deiner eignen Brust
Begierde
Und wäg' bedacht das allgemeine Loos!
Fra Everardo bracht' uns neue Kunde:
Verjagt aus Padua sind die Ghibellinen,
Vertrieben Ansedisio, der Tyrann,
Cerro und Calaone sind erobert,
Und siegreich bietet Este's weiser Markgraf
Die Hand dem schwerbedrängten Ezzelin.
Willst Du allein den blut'gen Kampf noch kämpfen,
Der dieses Land in eine Wildniß wandelt,
Das Gottes Hand zum Paradiese schuf?
Pietra! Sprich Du!

(Er ergreift ihre Hand. Pietra wendet das Haupt ab.)

Dein Auge flieht mich, Pietra,
Du kannst nicht Liebe fühlen, kannst Du auch
Den Frühlingsathem „Frieden" nicht empfinden?

Pietra (sinkt bewegt ihrem Vater zu Füßen). Hör' ihn, mein
Vater!

Tiso. Nein! Ich will nichts hören!
Und läg' die ganze Mark als Preis vor mir,
Mit allen Städten, die der Po bespült,
Mit meinen Füßen stieß ich sie hinweg,
Wenn Manfred mir entgeht! Ich muß ihn haben!
Gerechter Gott, laß mich an dir nicht zweifeln,
Für meine Vier gib mir den Einzigen!
Lösch' meines Lebens Fackel, lösch' sie aus,
Doch nur in seinem Blut!

Leonisio (überrascht). Du flehst um ihn?
Du hast ihn nicht? So wirst Du nie ihn finden!
So war's es ein Schattenbild, nach dem Du jagst,
Niemals war Manfred hier!

Tiso (ihn anstarrend). Du glaubst?

Leonisio. Bei Gott
Und seinem ew'gen Sohn! Das ist mein Glaube:
Den Frieden wirfst Du hin für einen Traum,
Der Preis, um den ihr markt', ist ein Phantom.
Wer sah ihn? Pietra, sprich, bei allen Heil'gen!
Was sagt Dein Herz?

Tiso (bebend). Was, Pietra?

Pietra (tonlos, mit der Hand durch die Luft fahrend).
Ein Phantom!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Gorello.

Gorello (der schon früher aus Pietra's Gemach getreten). Und ein Phantom hat diesen Stein verloren!

Pietra. Stein, welchen Stein?

Gorello. Den blutigen Sardonyx!

Leonisio (aufschreiend). Sardonyx! Ew'ge Mächte!

Pietra (todtenbleich). Diesen Stein —

Gorello. Zu Füßen Deines Lagers fand ich ihn!

Leonisio. Zu Füßen ihres Lagers! Mensch! Zeig' her!

(Entreißt ihm den Stein.)

Arab'sche Zeichen, Siegel Ezzelin's,
Das ist der Stein, den er im Schwerte trug!
Aus seinen Adern zucken Feuerflammen

Mir durch das Herz! Zu ihres Lagers Füßen!
In's Allerheiligste dringt der Verrath,
Und ich stand zweifelnd, zögernd!

(Vor Tiso leidenschaftlich niederstürzend.)

Ohm, verzeih',

Auf meinen Knie'n klag' ich mich selber an,
Doch jetzt fühl' ich in mir von Deinem Blut!

(Aufspringend.)

Auf! Zu den Waffen! Läutet Sturm, mir nach!
Ich muß ihn finden!

Pietro (seine Hand fassend). Leonisio!

Leonisio (heftig). Kein Wort! Ich weiß, was Dich bewegen muß!

Du sollst mich kennen lernen! Deiner werth
Wird Leonisio sein! Hinweg den Herold!
Der Friede stirbt, wo Feigheit und Verrath
Bis in das Heiligthum der Unschuld schleicht.

(Das Schwert ziehend.)

Krieg jetzt, bis daß des Gottverfluchten Stamm
Mit seiner letzten Faser ausgerottet!
Lebt wohl! (Stürzt ab.)

(Man hört alsbald einzelne, immer häufigere Trompetenstöße.)

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Leonisio. Bewaffnete treten durch die Thür.

Tiso (wie erwachend). Es tagt! Gorello!

Gorello (kalt). Nun?

Tiso. Sag' an,
Glaubst Du an Zauber?

Gorello. Nein, doch an Verrath!

Lilo. Kann er entfloh'n sein?

Gorello. Aus dem Schlosse? Nein.
Ich hab's umstellt. Doch halt! Aus jenem Zimmer
Führt nicht ein Gang zur Gruft? Dort kann er sein!
(Stürzt in das Gemach.)

Lilo (nach). Sucht! Sucht! Besetzt die Gruft!

Gorello (der wieder aus dem Gemach tritt).
Die Thür verschlossen!

Lilo. Wo ist der Schlüssel?

Gorello. Keines Schlüssels braucht's!
([illegible] die Lanze entreißend.)
Mit diesem Lanzenschaft stoß' ich sie ein!
(Zu den Dienern, hinausdeutend.)
Wachen hinab an's Brentathor!
(Er stürzt, gefolgt von einigen Dienern, in Pietro's Gemach, die anderen Bewaffneten ab durch die Mitte.)

Pietra (in höchster Aufregung). Madonna!
Nun ist's um ihn gescheh'n! Umstellt das Thor!
Und noch kein Zeichen!
(Sich auf den Fußspitzen hebend, gespannt.)
Nora! Hörst Du nichts?

Nora. Nichts! Kind! Empfiehl Dich Gott!
(Pause.)
(Trompeten von Fernem.)

Pietra. O, diese Töne
Zerschmettern meinen letzten Trost!
([illegible]) Gott! Gott!

Lilo. Was zitterst Du?
(Reißt Pietra mit der Linken empor, mit der Rechten auf das Schwert gestützt.)
Die große Stunde naht,
Wo uns'rer Marter Becher überfließt,
Aus jedem blut'gen Tropfen aus der Erde
Ein Rächer wächst, wir zählen Legion!
(Trompetenstöße.)
Hörst Du den Tubenschall des Weltgerichts?

In jener Gruft, dahin der Feind geflüchtet,
Weckt er die Todten aus Campetri's Stamm,
Und Märtyrer, bekränzt mit blut'gen Kronen,
Ersteh'n und fassen ihn und schleifen ihn
Zu unsern Füßen her! Wohl, mir wird wohl!

(Zu Pietra, die während der vorigen Rede mit den Zeichen wachsenden Entsetzens an seinen Füßen herabgesunken.)

Komm', Kind! Komm' an mein Herz! Jetzt laß uns beten,
Jetzt ist der Himmel offen!

(Er läßt das Schwert fallen und erhebt die Arme.)

Gott der Rache!

Kind, sprich mit mir!

Pietra. Gott — — der Barmherzigkeit!

Tiso. Du weißt, was unser Herz mit heißer Inbrunst
Von Dir erfleht!

Pietra (tief, innig). Du weißt's!

Tiso. Vollend' es!

Pietra (die, mit ganzer Seele nach dem Fenster strebend, gelauscht, hat sich losgewunden, und ist einige Schritte, wie angezogen, gegen Nora gedrungen).

Tiso. Sprich Amen, meine Tochter.

Pietra (tonlos, leblos). Amen!

(In diesem Augenblick erklingt ein rascher, ferner, doch heller Glockenschlag. Nora wendet sich rasch gegen Pietra. Pietra lauscht einen Moment, erbebt, wankt, bricht in selige Thränen aus, fliegt bis zum Vordergrund, stürzt auf beide Kniee und ruft:)

Amen! Amen!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Vierter Aufzug.

(Kloster Sancta Justina. Vorhalle im Rundbogenstyl. Aussicht in's Freie hinab. Links Eingang in die Abtei, rechts im Hintergrund Ausgang in's Freie. Im Vordergrund rechts führen Stufen zu einem Erkerthurm mit gewölbten Fenstern. Tag.)

Erster Auftritt.

Alberich aus der Abtei, ihm folgt **Vier da Egna**, Beide gerüstet, ohne Kopfbedeckung.

Alberich (wild). Laß mich! Ich muß hinaus!
da Egna. So stürm' nur sinnlos
Auf's eig'ne Leben ein! Weßhalb nur zog ich
Dich unter Deines Renners Last hervor!
Alberich. Was weiter war's? Ich war betäubt vom
Sturz,
Betäubt vom Zauberspuk, den uns der Himmel
Und diese Pfaffensöldner herbeschworen,
Und hier nicht komm' ich zu mir selbst, nicht hier!
Laß mich mit Menschen kämpfen, aber nicht
Mit diesem leeren, todten Widerstand.
Von dieser Mönche Lippen tönt kein Wort,
Sie bergen sich in den versteckten Zellen,
Aus jedem Mauerspalt grinst mir Verrath,

Aus jedem Stein das Anathem entgegen!
Ist's hünd'sche Feigheit nicht, daß ich um Frieden
Zu einer Handvoll Krüppel betteln ging!
Den linken Arm gäb' ich dafür, hätt' ich
Matteo Schio nicht hinaufgesandt!
Ich war von Sinnen, als ich Dir mich beugte!

da Egna. So willst Du wirklich vor den Alten treten
Und sagen: Manfred ist in Feindes Hand?

Alberich. Nein, mit den Waffen will ich —

da Egna. Mit den Waffen
Die Felsenmauern Fontes niederwerfen?
Daß sie beim ersten Schlag sein blutig Haupt
Dir von den Wällen schleudern!

Alberich. Ha! Verdammt,
Daß er nicht Menschen, nein erbosten Wölfen
Zur Beute ward, und daß der Alte eher
Sein Reich vermißt, als diesen Bastardsohn!
Doch haben wir ihn erst, beim Element!
So soll der Rache langverhalt'ner Sturm
Das Schloß hinweg vom Rund der Erde blasen.
Horch'! Schritte hör' ich —

da Egna. Ha! Matteo Schio!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Schio, von rechts, ungerüstet, die Lilien im Kleid, weiße Binde und weißer Helmbusch.

Alberich (auf ihn zueilend). Lebt Manfred noch?

Schio. Er lebt in ihrer Hand,
Und sie verweigern ihn!

Alberich (wild). Verweigern ihn!

Schio. Und höhnen Deine Botschaft!
Alberich. Tod und Teufel!
Schio. Und hätte mich des Tiso Neffe nicht
Mit seinem eig'nen Schild gedeckt, sie hätten
Trotz meinem Heroldsbanner mich ermordet.
Alberich (wüthend) Schon recht! Wer hieß mich auch mit Worten fechten!
da Egna. Auch mit den Waffen ist der Kampf umsonst!
Alberich. Wenn sie der Kleinmuth führt!
da Egna (flammend) Mir das!
Schio. Gemach!
Nur Tollheit wär's, nicht Muth, hier anzugreifen.
(Zum.) Auch mit dem Schwerte fechten wir umsonst.
Alberich (sein Schwert fortschleudernd) So werft es fort und laßt uns Metten singen
Und Kutten tragen statt des Panzerhemds!
Schio (ruhig das Schwert nehmend) Nimm nur Dein Schwert zurück! Du wirst es brauchen,
Wenn wir gewachsen solchem Angriff sind.
Hast Du Titanen, die den Himmel stürmen,
So heiß' dieß Schloß sie nehmen. Wie der Stamm
Der Pinie schießt der Felsblock in die Luft,
Auf dem es nistet, und aus jeder Scharte
Des Walles glotzt ein trotziges Geschoß.
Nicht schärfer wird das Höllenthor bewacht
Von lauernden Dämonen, als das Gitter,
Das seinen Felseneingang sperrt. Sieh' hin!

(Auf die Stufen tretend.)

Auf diese Stufen tritt! Dort ragt der Horst!
Alberich. Ich mag nicht seh'n, was ich nicht fassen kann!

(Er geht mit stürmischen Schritten auf und ab, Matteo Schio steht auf der untern, da Egna auf der obern Stufe, hinausblickend.)

Schio. Schlöß' uns ein Kobold jenen Felsen auf,
Um den die Brenta spult, daß wir bei Nacht
Uns heimlich durch die Schiefern bohren könnten,
Und so von Innen auf sie niederdonnern,
Beim Element! —

da Egna. Sieh' dort, wie das Gestein
Sich wie zu einem Thor zu fügen scheint,
Zu Stufen, die sich in der Brenta baden!
Und dort am Fuß des Bergs bei der Kapelle,
Zu unsern Füßen, schau'!

Schio (spähend). Ein menschlich Wesen!
An Brombeerstauden klimmt es jetzt empor,
Wie eine Gemse klebt es an den Steinen.

da Egna. Ein Kriegsmann ist's —

Schio (spähend). So wahr — Schau', Alberich!
Der Unsern einer, wenn das Kleid nicht trügt.

da Egna. Jetzt fliegt er auf dem Pfad. (Schreiend.)
Matteo!

Schio (hinaufspringend). Ha!
Ich will verflucht sein, wenn dieß Flachsgelock
Auf einem andern Haupt wuchs, als auf Manfred's.

Alberich (hinzueilend). Was sagst Du! Manfred! Und
woher?

Schio. Woher?
Die Brenta w[illegible] ihn aus!

da Egna ([illegible]lend). Manfred! Hieher!

(Er [illegible] herab und eilt nach dem Ausgang.)

Alberich. Hie Ghibellinen! Hieher Manfred!

Schio. Manfred!

(Beide eilen gegen den Ausgang, ihnen entgegen stürzt Manfred.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Manfred in höchster Erregung, die Kleider hängen naß, die Locken aufgelöst an ihm herab.

Manfred. Gefährten, Brüder!
Schio. Lebst Du?
da Egna. Bist Du's wirklich?
Manfred. Ich bin's!
Alberich. Du kommst aus Fonte?

(Manfred bejaht.)

Schio. Welch' ein Zauber
Hat Dich aus der verfluchten Hand —
Manfred (rasch). Verflucht! —

(Er wirft einen Blick durch das Erkerfenster und tritt einen Schritt hinauf.)

O Seele! Flieg' hinüber!
Alberich. Was?
Schio. Was sagst Du?
Manfred (selig lächelnd). Nichts! Ein Gebet!
Alberich (ihn herabziehend). So laß die Narrenspossen
Und sprich, wo kommst Du her?
Schio. Auf welchem Weg?
da Egna. Durch welches Wunder? Sprich!
Manfred. Wohl! Durch ein Wunder!

(Sich ermannend.)

Jetzt aber fragt mich nicht! Wenn ihr mich liebt,
Laßt einen Renner zäumen, ich muß fort,
Den schnellsten Renner, eilet, zögert nicht.
Alberich. Wo willst Du hin?
Manfred. Hinüber nach Bassano.
An jedem Augenblick hängt mir das Leben
Und mehr als das —
Alberich. Erklär' uns —

Manfred. Fragt mich nicht!
Zu meinem Vater muß ich nach Bassano,
Ich muß ihn seh'n, eh' diese Sonne sinkt!
Auf meinen Füßen kann ich's nicht erreichen,
Brüder! Gefährten! Um der Liebe willen!
Um Gottes willen! Helft mir, helft mir fort!

Alberich. Ist er von Sinnen?

da Egna (lachend). Um der Liebe willen?
Ei, Freund, das Wunder, das Dich rettete,
Geschah vielleicht auch um der Liebe willen?

Schio (lachend). Du wärst der Erste nicht, der aus der Hölle
Sich durch ein „Werk der Liebe“ losgekauft.

Manfred (entrüstet). Verdorre Dir die Zunge, eh' Du lästerst.

Alberich (stürzt auf ihn zu). Halt! Auseinander!
(Faßt Manfred.)
Was! Es trieft Dein Kleid,
Von Wasser vollgesogen? Manfred! Rede,
Wo kommst Du her?

da Egna. Ich sagt' es, aus der Brenta.

Manfred (sich loswindend). Laßt mich!
(Umherirrend.) Allmächt'ger Gott!

Alberich (aufmerksam). Aus Fontes Schloß
Und durch die Brenta?

Schio. Nun, so wahr ich lebe!
So hat Dich jenes Felsenthor — (Rasch.) Gefährten!
Wenn uns, was uns der Kobold nicht erfüllt,
Der Zufall böte! Wenn wir diese Nacht
Durch jene Pforte brachen und die Wölfe
In ihrer eig'nen Höhle überfielen!

Alberich (glühend zu Manfred). Jetzt redest Du, so wahr ich Alberich
Und von Romano heiße! Wär' es möglich,

Daß wir, statt schmählich in die Flucht geschlagen,
Als Ueberwinder Fontes heimwärts zögen?

Manfred. Nun denn, ich rede ja! Bei allem Heil'gen,
Woran ihr glaubt, bei jeder süßen Hoffnung,
Die je ein Herz bewegt, beschwör' ich euch:
Laßt ab, naht jener Felsenpforte nicht,
Bis ich zurückgekehrt!

Alberich (triumphirend). Ha! Ist es so,
Hegt jener Felsen wirklich einen Ausgang,
So schwör' ich Dir bei Deinen Heiligen,
Daß wir noch heut' —

Manfred (das Schwert ziehend). So lang ich lebe, nein!

Alberich. Er raset, faßt ihn!

(Schio und da Egna fassen Manfred.)

da Egna. Halt, was fühl' ich da!
Das ist Verband, zerrt nicht! Er ist verwundet,
Blut seh' ich fließen —

Manfred (sich loswindend). Bis der letzte Tropfen
Dahinströmt, sollt ihr — —

Schio. Todtenblässe färbt
Sein Angesicht; so war sein Sinn verwirrt
Vom Schmerz der Wunden! (Theilnehmend.) Manfred!

Manfred (in die Knie brechend). Gott, mein Herr!
Laß mich nicht wanken!

da Egna. Ordnet den Verband,
Helft! Halt ihn, Alberich!

(Alberich hält ihn.)

Alberich. Was fass' ich da —
Ein Schlüssel ist's!

Manfred (sich aufraffend). Hinweg! Berühr' ihn nicht!

Schio. Ein Schlüssel!

Alberich. Traun, zu feinem Waffenkästlein,
Von Eisen schwer!

da Egna (aufmerksam). Gefährten!

Alberich. Dieser Schlüssel
Schließt wie das Wunder auf! Nehmt ihm den Schlüssel!

Manfred. Die Hand, die ihn berührt, mit meinen Zähnen
Zerfleisch' ich sie!

Alberich. Versuch's, Bastard!

(Er stößt ihn zurück und entreißt ihm den Schlüssel.)

Manfred (wankend ihm nachdringend). Ha, Räuber!
Verderben treffe Dich! O — wie geschieht mir,
Vor meinen Augen dunkelt's —

(Er wendet sich gegen den Erker, schmerzlich.)

Pietra!

(Auf den Stufen zusammenbrechend.)

Weh' mir!

Alberich. Nun? Fragt ihr noch? Es hat sich eine Dirne
In ihn vergafft und ihm das Thor erschlossen,
Und der verliebte Wahnsinn macht ihn stumm.
Den Mönchen laßt ihn hier zur Pflege, sagt,
Wenn ihm ein Haar gekrümmt wird, brenn' ich ihnen
Das Kloster sammt den Heiligen zu Staub!
Ihr aber rüstet eure Schaar.

da Egna (auf Manfred deutend). Und jetzt —

Alberich (grimmig). Und jetzt bin ich gewillt, mir selbst
zu rathen.
Im Namen Ezzelino's, meines Ohms,
Gebiet' ich, und ich sah einst diesen Ohm
Den eig'nen Bruder, der ihm widersprach,
Den Ziramont, mit seinem Schwert durchbohren.
Ich bin von seinem Blut!

(Ab in die Abtei.)

Schio. Gut denn, wir folgen!

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Manfred allein, nach einer Pause sich erhebend.

Manfred. Den Schlüssel! Halt!
(Er rafft sich auf.)
Wo sind sie? Gott mein Herr!
Sie sind hinweg! Und ich bin kraftlos, wehrlos,
Und über meine todeswunde Brust
Rollt das Verhängniß fort mit wilden Rossen!
Die Pforte, die der Liebe zartes Siegel
Schüchtern verschließt, sprengt blutige Gewalt,
Und an der Minne stiller Lampe zünden
Mordfackeln die Barbaren an! O Gott!
(Gegen den Erker gewandt.)
Beschwinge meinen Hauch mit Sturmesflügeln,
Laß ihn hinüberweh'n der Warnung Stimme!
(Schmerzlich.)
O fruchtlos, fruchtlos! Die gesang'ne Seele
Liegt in den Ketten des gemeinen Staubs!
Umsonst, Geliebte, ringt sie, mit der Deinen
Zu reden! Deine Augen sehen den Verrath
Und Deine Lippen müssen Manfred fluchen!
Nein, nein! wo Alles zweifelt, glaubt die Liebe!
Durch Haß und Nacht und Labyrinthesirren
Wirst Du den Weg zu meinem Herzen finden,
Wie ich durch Nacht und Kampf und Strom und Tod
Ihn einmal noch zu Dir, Geliebte, suche!
An der verschloss'nen Pforte will ich rütteln
Und, mit den Deinen kämpfend, sie beschützen,
Wo nicht, der Erste fallen durch die Meinen.
Dann wird zum Wenigsten auf meine Leiche
Die süße Thräne Deiner Liebe thauen.

Und mild, wie Gott, wird Deine Seele sagen:
Ich wußt' es, daß er kein Verräther ist!
(Er wankt ab nach rechts.)

Fünfter Auftritt.

Verwandlung.

(Halle wie im ersten Aufzug. Gegen Abend.)

Pietra allein.

Pietra (hastig eintretend). Wo flieh' ich hin vor meinem
eig'nen Geist!
Ich will nichts seh'n, nichts denken! Ew'ge Mächte!
Hüllt mich in Schlaf, in Selbstvergessenheit,
Bis daß Er mich erweckt. So lang er da war,
So lang für ihn ich bebte, war die Welt
Mir wie ein Traum, und jetzt — weh' mir! ist's wieder,
Als wär' er selbst ein Traum, und Haß und Rache
Und all' der Kindheit blutige Genossen,
Sie steh'n lebendig wieder da und droh'n
Und blicken mich mit starren Augen an
Und rufen: „Pietra!" Weißt du, wer du bist?
Weißt du, was du gethan? —
(Mit einer gewaltsamen Armbewegung.)
Ich will's nicht wissen!
(In den Vordergrund stiebend.)
Tauch' aus des Herzens Tiefen, Lichtgestalt,
Und bann' sie fort, die dunklen Nachtgespenster!
Wie Gottes Namen die Dämonen scheucht,
So ruf' ich „Manfred" und ich bin erlöst!

(Rubiger, innig.)
Wann kommst Du wieder? Heute? (Seufzend.) Heut' nicht mehr!
(Aengstlich.) Heut' nicht! Madonna, halt' ihn heut' zurück,
Sonst fällt er den Verfolgern in die Schlinge,
Die ihn heißhungrig suchen! Morgen! — Weh'!
Ist's morgen anders? Hat mein Glück ein Morgen?
Es hat nur eine Stunde, die verrann.
Was hoff' ich noch? (Seelenvoll.) Daß ich ihn wiedersehen,
Daß ich an seinem Herzen sterben darf!
Wie sprach er: Reich an Wundern ist die Liebe!
Ich will des Wunders harren! Fest, mein Herz!
Und wenn der ganze Erdball auf dich drückt,
So lang der Himmel in dir, kannst du's tragen!
Ha, Nora! Woher kommst Du?

Sechster Auftritt.

Pietra. Nora, düster, verstört.

Nora. Aus der Gruft!
Pietra. Sprich! Was geschah?
Nora. O hätt' ich's nie geseh'n!
Der Gräber morsche Deckel reißt man auf,
Ihn suchend wühlt man in dem heil'gen Staub.
Da faßte Grau'n mich an, es schrie mir zu:
Hohnst Du die Todten wie die Lebenden?
Verrätherin! O dieses Schreckenswort,
Wie trug ich's stolzen Haupts, da mir's Gorello
Entgegenschleuderte — und nun — (dumpf) Ich bin's!
O wär' ich nie geboren!
Pietra (innig). Nora! Mutter!
Du thatest nichts! Ich, ich allein — —

Nora (verzweifelnd). Das Wort,
Das eine Wort, das ich gesprochen! Könnt' ich's
Mit meinem Leben wieder kaufen!

Pietra. Welches?

Nora (sich fassend). Nichts! Laß mich!

Pietra. Sprich!

Nora. Dein Vater ruft nach Dir!

Pietra. Mein Vater! Weh', mir graut vor meinem Vater!
Wenn heut' der Abend sinkt und er von mir
Den Nachtgruß heischt, der Brüder Angedenken,
Nora! Ich kann's nicht mehr! Ich hab's vermocht,
Als es sein Leben galt, ich kann's nicht mehr!
(Scheu.)
Wo ist mein Vater?

Nora. Drunten in der Gruft
Sitzt er, ein graues Bild von Stein, und harrt.
Nach Dir verlangt er.

Pietra (bebend). Ich hinab zur Gruft?
Ich kann nicht! Eher in mein eig'nes Grab!
O, Nora! Schütze mich!

Nora. (bitter). Dich schützen? Jetzt?
Ich wollt' es gestern noch, heut' ist's zu spät!
Sagt' ich's nicht: Jener Stunde wirst Du denken!

Pietra. Weh' mir! Was weißt Du?

Nora (sie anstarrend) Nichts!

Pietra. Du blickst mich todt!
Was ist's?

Nora (wild). O, die Gedanken schwingen Geißeln
Wie Furien wider mich. Ich sprach das Wort,
Das ärgste, das verhängnißvolle!

Pietra (angstvoll). Welches?

Nora. Vom Schlüssel zum verborg'nen Thor!

Pietra (erstarrt) Du glaubst —
Du konntest denken —
(Plötzlich ruhig lächelnd.)
Sieh', jetzt athm' ich auf!
Vor dem Unmöglichen erbebt man nicht.

Nora. Mich macht Gorello beben. Jedes Auge
In Sankt Justinens Stift ist sein Spion.
Schon sah ich Mönche schleichen, deuten, flüstern,
Was, weiß ich nicht —

Pietra (in Todesangst). Sei ruhig! Sei barmherzig!
Ich fleh' um Labial und Du reichst mir Gift!

Nora (entschieden). Und ist es Gift, auch Gift kann Rettung bringen!
Hör', Pietra! Hör' mich an, eh' es geschieht,
Eh' sich vollendet, was kein Name nennt,
Durch uns're Schuld! Laß uns mit freiem Muth
Bekennen, was geschah, mit unsrer Schmach
In Gottes Namen laß dieß Haus uns retten.
Sie sollen Wachen werfen an das Thor,
Das ganze Brenta-Ufer mit Geschützen
Und Wällen decken, eh' der tück'sche Feind
Den unglücksel'gen Schlüssel braucht! Ich thu's,
Ich kann nicht länger schweigen.

Pietra (rasch, wild). Rasest Du!
Und wenn er wiederkehrt, so willst Du ihn
In ihre Schwerter stürzen?

Nora (höhnisch) Wiederkehrt?

Pietra. Vernahmst Du's nicht? Du Aermste, trank Dein Ohr
Die süßen Worte nicht: Ich kehre wieder,
Wenn mir's gelang, sein Herz zu beugen —

Nora (scharf). Wessen?

Pietra. Des — weh' mir! — Seines Vaters!

Nora (wie oben). Ezzelin's!

Pietra. Schweig'!

Nora. Dessen, der kein Herz im Busen trägt?
An einen Teufel klammert sich Dein Hoffen!
Verhöhnen wird er ihn, und sein Geheimniß
Als höll'sche Waffe kehren wider uns.
Was gäb's, was Ezzelinen heilig wäre!
O furchtbar tagt's in mir! Wach' auf, wach' auf!
Betrogen bist Du und der Jüngling selbst
Ist ein Betrog'ner — oder ein Betrüger!

Pietra (zusammenzuckend). Madonna! Welche Natter sticht mich da!
Wie? Zweifel? (Fest.) Nein, ich tret' ihr auf das Haupt,
Und knieend ruft mein Herz: Vergib mir, Manfred!

Nora. Ich aber will —

Pietra (herrisch). Du bleibst! Mein ist die That,
Mein Schicksal ist's! Wer wagt's, hineinzugreifen!

Nora. Nun so vollend' es, Unglückselige.
Ich fühl's, es naht im Sturm!

(Schloßleute drängen herein, Gorello mit ihnen.)

Nora. Wer da? Gorello!
Was wollen diese Krieger!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Gorello. Schloßleute, über die im Hintergrund aufgestellten Waffentrophäen herstürzend.

Alle (durcheinander). Waffen! Waffen!

Gorello. Reißt von der Wand die Speere! Drei auf Jeden,
So sind wir dreifach! Schwert herab und Keule,

Daß Greis und Knab' und Dirne sich bewaffnen,
Denn jeder Athem lechzt nach Eisen! Fort!

(Leute ab.)

Pietra (mit gewaltsamer Fassung). Gorello!

Gorello (zu einem Krieger). Stricke windest Du zu Schlingen!

Pietra (heftiger). Gorello!

Gorello (zu einem Andern). Rammle Steine aus dem Grund!

(Beide ab.)

Pietra (stark). Gorello!

Gorello. Was?

Pietra. Was hast Du vor?

Gorello. Ich rüste
Das Schloß, die edlen Gäste zu empfangen,
Die heute Nacht uns überraschen wollen.

Nora (nachdrücklich). Hörst Du's?

Pietra (leise). Sprich klar!

Gorello (scharf). Noch klarer? Nun, ein Vöglein
Hat mir's gepfiffen, daß die Ghibellinen
Von Sankt Justina heimlich aufgebrochen,
Um durch die Brentafurt uns diese Nacht
Auf schlau erforschtem Weg zu überfallen.
So listig aber ist der Teufel nicht,
Daß ihn der Finger Gottes nicht entlarvte!
Sie mögen kommen.

(Er faßt eine Axt.)

Pietra (kaum der Sprache mächtig). Wann — ward das — beschlossen?

Gorello. Wann? Heut', vor Kurzem, nur um so viel früher,
Als unser Bote Zeit verschlang. (höhnisch.) Ein Wunder
Hat die Verzagten plötzlich aufgestachelt;
Der Bastard Manfred ist vom Tod erstanden
Und führt sie gegen uns.

Nora (zwischen Schreck und Jubel). Was sagst Du? Manfred!
Gorello (scharf sie anblickend). Nimmt Dich das Wunder!
Mit verfluchter Hülfe
Hat er sich einen Weg hinausgebahnt
Und öffnet ihn den Seinen. (Wild.) Nur voran!
Entriegle die geheime Felsenpforte!
Herein, herein, ihr Söhne Ezzelin's,
Ihr steigt in eure Gruft, nicht in die unsre! (Ab.)

Achter Auftritt.

Pietra. Nora.

(Pause.)

Nora. Hast Du's vernommen? Nun, was sagt' ich Dir?
Du schweigst? Du starrst hinaus? — War ich von Sinnen,
Als ich der Brut des Ezzelin mißtraut?
Er kommt zurück! Ja wohl! Als Meuchelmörder!

(Höhnisch.)

Nun, glaub' ihm einmal noch! Rett' ihn noch einmal!
Send' einen Warnungsboten dem Geliebten!
Tritt ihm entgegen am geheimen Pförtchen
Mit Schwur und Kuß!
Pietra (bebend). Mit Schwur und Kuß, bei Gott!
Doch mit dem Racheschwur, dem Todeskuß!
Wenn's möglich wäre, wirklich —
(Auf.) Nein, nein, nein,
Das muß ich erst von einem — Menschen hören!
Ruf' Leonisio!
Nora. Was willst Du?

Pietra ([illegible]). Hörst Du!
Auf' Leonisio!
Nora (im Abgehen). Du zweifelst noch!

Neunter Auftritt.

Pietra allein.

Pietra. Ich zweifeln? Zweifelt, wer nicht denken
kann?
Ich kann's nicht denken! Bebt vor gift'gen Bissen,
Wer ein verwundet Lamm zum Busen hebt?
Schützt Der die Hand vor Dornen, der die Lilie
Vom zarten Stengel bricht? Und nur der Mensch
Vermöchte, der aufrichtigen Natur
Zum Hohn, das Siegel Gottes zu verfälschen?
Das Auge, das in meines schmeichelnd tauchte,
Es hätte spähend nur den Weg erlauscht,
Auf dem verkappte Mörder schleichen sollen?
Die Stimme, die mein Herz zu Thränen schmolz,
Sie wäre tückischer Sirenenlaut,
Das Opfer in den Wirbel zu verlocken?
Und alle Blüten, die der rasche Lenz
Aus meiner Seele trieb, ich hätte sie
Zum Kranz gewunden um ein Bild von Stein,
Nein, nicht von Stein, von Schlamm und Staub und
Schlacke!
(Wilder.)
Ich hatte Vater, Vaterland und Gott,
Das Himmelreich, wo meine Brüder thronen
Als sel'ge Märtyrer, dahingeworfen
Für einen — einen —

(Flammend.)

Teufel! Borget mir
Den Namen! Menschen sprechen ihn nicht aus!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Leonisio rasch. **Nora** folgt.

Pietra. Ha! Leonisio!

(Sie faßt ihn und zieht ihn in den Vordergrund.)

Was ist gescheh'n?
Leonisio (aufgeregt). O, frag' mich nicht! Wenn sie vernichtet sind,
Dann frag' mich, was gescheh'n!
Pietra (zu Tod erbleichend). So ist es wahr?
Sie — überfallen — uns?
Leonisio (knirschend). Bei Gottes Zorn!
Wir überfallen sie! Ihm hab' ich, ihm
Den Untergang geschworen, sucht' ich ihn
Vergebens hier, treff' ich ihn sicher dort.
Pietra (bebend). Er führt sie? Manfred?
Leonisio. Ja! Der edle Ritter
Braucht eines Weibes Schmach zu seinem Sieg.
Nora (herzustürzend). Heiland!
Pietra (leise, mühsam). Was sagst Du? Eines — Weibes — Schmach?
Leonisio (grimmig). Mit frechen Scherzen preisen sie da drüben
Das Heldenstück! Von einer feilen Dirne
Ward der gestohl'ne Schlüssel ihm gegeben
Zum nächt'gen Stelldichein!

Pietra (am ganzen Leibe bebend, mit gepreßter, heiserer Stimme).
Von einer Dirne!
Von einer Dirne, wirklich! Gibt es eine,
So niedrig, so entartet, so verworfen,
Daß sie für eines fremden Buhlen Kuß
Euch an den Feind verkauft? (Wild). Verflucht die Dirne!
Die Hand versenge Blitz, die ihm den Schlüssel,
Die Zunge Pest, die ihm die Losung gab!

Nora (entsetzt). Halt' ein!

Leonisio. O, fasse Dich!

Pietra. Ich will mich fassen!
Sei ruhig! Richten werd' ich diese Dirne —
Und sei gewiß, ich fasse sie! Doch höre:

(Sie faßt Leonisio's Arm.)

Von Dir begehr' ich Eins, um jeden Preis,
Um jeden, hörst Du — den Du forderst — ihn,
Den Feigling, den Verführer, den Verräther,
Den Buben schaffst Du mir! Reiß' ihn vom Schlachtfeld,
Wenn Du ihn kämpfend triffst, und wenn er feig
Im Rücken seiner Söldner sich verbirgt,
Fort, durch die Furt der Brenta jag' ihm nach,
Von der Kapelle drüben — weiter, weiter,
Vom Kloster Sankt Justinens schleif' ihn her,
Daß ich der Dirne ihn vor Augen stelle,
Daß ich die Larve sehe, die die Hölle
Dem Meineid borgt, und dann —

(Ruhig.)

Das Weit're dann!

Leonisio (glühend). Wenn ich ihn fehle, siehst Du nie mich wieder!
Du wirst mich wiedersehen! Lebe wohl! (Stürzt fort.)

(Es dunkelt.)

Pietra. Und nun hinab zur Gruft!

(Sie wendet sich und sieht Nora, die ein kurzes Schwert von der Wand löst.)

Was schaffst Du da?

Was trägst Du, Nora?

Nora. Tisolino's Schwert,

Dein Vater heischt's!

Pietra (es ihr entreißend). Mir Tisolino's Schwert!

(Es ziehend, vortretend.)

Brautwerber, komm'! Es harrt auf Dich die Braut!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Felsengewölbe, im Hintergrunde die linke Hälfte einnehmend, ein Felsenbogen, in der Tiefe die Brenta. Rechts im Vordergrund führen breite Felsstufen zur Gruft, das Gitterthor offen, am Eingang eine brennende Fackel in einem Ring; im Hintergrund Nacht. Windstöße.)

Erster Auftritt.

Nora, aus der Gruft herabkommend. **Pietra**, durch den Bogen aus der Tiefe herauf; ihre Haare flattern um die Stirn, ein großer dunkler Mantel um ihre Schultern; sie trägt das Schwert Tisolin's gesenkt.

Nora. Wo kommst Du her, Entsetzliche? Das Haar
Vom Sturm zerrissen, streifst Du durch die Nacht
Und schleifst des Kleides Saum durch blut'gen Staub!
Was blitzt Dein Aug' umher?

Pietra (unruhig, spähend). Ist er nicht da?
Mir war's, als säh' ich seinen Schatten hier!

Nora (sie fassend und vorziehend, feierlich). O Pietra, Pietra!
Höre meine Stimme
Noch einmal, eh' sie Dir auf ewig schweigt.
Denn morgen trennt mein Weg sich von dem Deinen.
Ich hab's gelobt in dieser Schreckensstunde,
Der Mutter Gottes hab' ich es geschworen,
Wenn sie das Unglück wende von den Deinen,

Das meine Schuld erzeugt — in Klostermauern
Den Rest des Lebens ihrem Dienst zu weih'n.
Willst Du der Freundin ernste Mahnung hören,
Der Du den heil'gen Namen Mutter gabst?
Was schaust Du mich mit Augen an von Stein?
Sprich, daß ich wisse, daß Du lebst und hörst!

Pietra (tonlos). Was willst Du!

Nora. Pietra, Pietra! Zügle Dich.
Die Liebe fordert Maß, die Rache auch.
Ist's nicht genug, daß ihre List vereitelt,
Daß ihre Leichen uns're Gruft bedecken?
Was jagst Du noch den sinnverwirrten Jüngling
Durch Nacht und Sturm, die letzten Flüchtigen
Bis in der Brenta Wogen zu verfolgen?
Trank sie der Opfer nicht genug? Halt' ein!
Ruf' Leonisio!

Pietra (kalt, starr). Eh' er ihn traf?
Begehr' ich Opfer? Frag' ich, wer gesiegt?
Nur Einen ford're ich!

Nora (innig). Pietra! Frevle nicht!
Denk' nicht an Dich! Was kümmert das Geschick
Ein Herz, wenn es das Völkerschicksal wägt?
Als blindes Werkzeug hat es Dich gebraucht,
Mit einem Schlag die Feinde zu vernichten.
Es ist vollbracht; der rasende Vulkan
Hat ausgetobt, laß seine Schlacken ruh'n!

Pietra (wie oben). Vollbracht! Vorüber! Und was weiter war's?
Nichts als ein neues Blatt im alten Buche
Des Kampfs der Guelfen und der Ghibellinen.

(Unheimlich, bewegt.)

Und einer Menschenseele höchstes Ringen,
Das höchste Ahnen göttlicher Vergeltung.

Es war für nichts? (Wild.) Nein, nein und ewig nein!
Die Wage Gottes wägt ein Menschenschicksal
Wie Sonnenbälle! Es ist nicht vollbracht!
In ihren Fugen rollt die Welt nicht wieder,
Bis dieser Frevel an der ew'gen Liebe,
Bis dieser Meineid seine Sühne zahlt.
Ich harre d'rauf mit letzter Kraft des Lebens!
Das blut'ge Schwert im Herzen halt' ich fest,
Bis ich ihn finde, bis das Wort: Verräther!
Heraus es reißt — und ich verbluten kann.

(Sie sinkt auf den Stufen nieder.)

Nora. Ihr Himmlischen! Beschützt sie!

Pietra (sich halb aufrichtend, nach dem Schwert greifend).

Horch'! Sie nah'n!

Nora. Es naht sich Niemand mehr. Es ist der Wind,
Der mit den Sterbenden wetteifernd stöhnt.

Pietra (hinausstarrend). Dort! Dort! Was siehst Du?

Nora (an den Bogen tretend). Grauenvolles Bild!
Die alte Sintflut bricht auf's Neu' herein.
Die Brenta schäumt vom Sturm und von dem Ringen
Verzweifelter; der letzte Sieger treibt
Den letzten Feind blindwüthend in die Flut!
Zum blut'gen Schlachtfeld wird der Strom. Entsetzen!

(Sie verhüllt sich.)
(Der Wind schweigt.)
(Vorstürzend.)

Fort! Fort! Hinauf an's Licht, hinweg von hier
Aus diesem Moderduft, der Wahnsinn haucht,
Und müßt' ich mit Gewalt hinweg Dich reißen —

(Sie macht eine Bewegung dazu, Pietra blickt sie blitzend an und faßt nach dem Schwerte.)

Nora. Zückst Du Dein Schwert auf mich?
(Innig.) Das letzte Wort,
Das mir auf Erden für Dich bleibt, heißt: Komm'!

(Pause.)

Es rührt sie nicht! Wie aus dem Stein gewachsen,
Wie der Meduse Haupt starrt sie mich an.
Vielleicht, daß sie des Vaters Ruf erweckt,
Der, reif zum Tod, nach ihrem Anblick dürstet.
Ich send' ihn her zu ihr — ich bin zu Ende.

(Schmerzlich.)

Pietra! —

(Pause.)

Leb' wohl! Mich siehst Du nimmer wieder!

(Ab in die Gruft.)

Zweiter Auftritt.

Pietra allein, brütend.

Pietra. Das klang wie Abschied! Reif zum Tod mein Vater!
Ein ganz Geschlecht versunken in der Flut!
Zerbröckle ringsum, Erde, Scholl' um Scholle!
Was bist du mir? Ein Nichts! Nur Einer lebt,
Der Alles ausfüllt, was die Seele faßt
An Schmerz und Lust und sehnsuchtsvollem Schaudern!
Was in mir loht, ist's Haß — ist's Lieb' — ist's Wahnsinn?
In einem Namen löst sich Alles: Manfred!

(Aufspringend, lauschend, hinstarrend.)

Ha! Weckt dieß Wort die Furien! Schritte hallen,
Ein Schatten fliegt, ein Wesen folgt ihm nach,
Wie ist mir! Sieht ihn meine Seele nur,
Sieht ihn mein Aug' —

(Gewaltig.) Er ist es! Manfred!

Dritter Auftritt.

Die Vorige. Manfred, rückwärts hereintaumelnd, den Schild abwehrend über dem Haupt hebend.

Manfred. Würger!
Laß mir noch so viel Leben, daß ich —
(Er erblickt Pietra.)
Pietra!
Du bist's!
(Er bricht zu ihren Füßen zusammen.)

Pietra (gewaltsam gefaßt.) Ich bin's! So kommst Du endlich, endlich!
Hat Dich mein Liebesbote hergesendet?
Dank, Leonisio!

Manfred (lächelnd, bitter). Du sandtest ihn —
Den Cherub mit dem Schwert?

Pietra (wie oben). Ich sandt' ihn! Ich!
Die Seele, die ich fasse, stiehlt kein Dieb,
Raubt keine Arglist, mir gehört sie, mir,
Und mit der meinen nur darf sie von hinnen!
(Ihn fassend, wild losbrechend.)
Verräther!

Manfred. O halt' ein! Vernimm mich, rasch,
Eh' mir der Tod die Lippe schließt — o Pietra!
Geliebte! Blinden Hasses Rauch umwirbelt
Die reine Flamme, doch ein Hauch, ein Wort —
Dein Liebespfand — den Schlüssel —

Pietra (die, Manfred anstarrend, zurückgewichen, bis seitwärts vor die Stufen rechts). Ha! Den Schlüssel!

Manfred (sich aufraffend und während des Folgenden bis zu Pietra's Füßen sich schleppend). Gewalt entriß ihn mir!

Pietra (erstarrt). Gewalt!

Manfred. Die Meinen —

Pietra (zu Tod erbleichend). Und Du!

Manfred. Von ihren Armen übermannt —
Verblutend —

Pietra (immer mehr erstarrend). Wirklich!

Manfred. Mit der letzten Kraft
Herniederwankend — durch den Strom — zu Dir —

Pietra. Zu mir! Und ich — Wahnsinnige!

Manfred. Zu Dir!
Da traf der Jüngling mit dem Flammenschwert
Dieß Herz, das — o mein Heiland! selig, selig —
An Deinem brechen darf!
(Das Haupt zu ihr erhebend). Du zweifelst nicht
An Manfred's Treue mehr? Du — liebst mich, Pietra!
Das ist der Blick, der Zeit und Tod besiegt!
Ich hab' Dich wieder — ewig — o so laß'
Auf Sphärenklängen mich — hinüberfliegen,
Sprich — einmal noch — Dein — Manfred!

Pietra (die ihn wie sterbend angeblickt, mit höchstem Schmerzenslaut).
Manfred!

Manfred. Ah! (Er stirbt.)

(Pause.)

Pietra. Still! Athmest Du nicht mehr? Du lagst
schon einmal
So marmorbleich vor mir und doch — vielleicht —
(Sie beugt sich über ihn.)
O diese Hand von Eis, o diese Lippen!
O die gebroch'nen Sterne meiner Augen!
Todt! Todt! Und ich bin seine Mörderin!
(Sie fällt über ihn; nach einer Pause, milder.)
Vergib! Vergib, Du Treuer, Du Geliebter!
Die Liebe war's, die Liebe, die Dich schlug!
Nicht lassen konnt' ich Dich, und weil das Leben
Dich mir versagt, so sucht' ich Dich im Tod.

Nun bist Du mein! Laß mich die Lippen küssen,
So gabst Du mir die Seele, nimm sie so!
Ah! Todesfrost durchschauert sie! Geduld!
Geduld! Ich hülle Dich in mein Gewand,
Und hier auf meinen Knieen ruh' ein Weilchen,
Ein kurzes Weilchen nur, dann ist's vollbracht!

(Mit der Geberde des Wahnsinns lauschend.)

Ha, Schritte! Menschen! Trennen sie mich noch
Im Tod von Dir? Komm', Tisolino's Schwert,
Vermähle mich dem Freund — ah, nun ist's gut!

(Sie hat sich das Schwert in's Herz gestoßen und hält Manfred's Leiche von ihrem Mantel bedeckt auf den Knieen.)

Vierter Auftritt.

Tiso, von **Fackelträgern** gefolgt, aus der Gruft. **Leonisio**, den besiegten **Alberich** nachzerrend, aus der Tiefe.

Leonisio (wild). Der Du den Arm des Rächers hemmen willst,
Nimm Deinen Lohn!

(Er schleudert ihn Tiso entgegen.)

Als Opfer bring' ich Dir
Den Neffen Ezzelin's, er fiel mich an,
Als ich mein Schwert in Manfred's Herzblut färbte.
Mein Ohm! Du bist gerächt!

Tiso. Mein Held! Mein Sohn!

(Herabtretend, die Fackelträger schließen den Hintergrund.)

Wo bist Du, Pietra!

Leonisio. Pietra hier!

(Er stürzt auf sie zu.)

Pietra (furchtbar). Zurück!

Leonisio. Ich hab' mein Wort gelöst!

Pietra. Und mahnst mich nun
An mein's? Du kommst zu spät, ich bin vermählt!
Und fragst Du, wer mein Gatte?
(Sie reißt den Mantel von Manfred's Leiche.)
Dieser hier!

Alberich (entsetzt). Manfred!

Leonisio (erstarrt). Was sagst Du? Manfred!

Tiso. Raserei!

Pietra. Ja! Manfred ist's — mein Freund! mein Heißgeliebter!
Der Liebe Räthsel — kommt — ich will's euch lösen:
(Sich aufrichtend.)
Ich war's, die ihn verbarg, ich war's, die ihm
Den Schlüssel gab, ich war's, die, haßverblendet,
An seiner Treue zweifelnd, ihn erschlug.
Und nun — im Tod — (Sie sinkt.)

Leonisio (auf sie zueilend). Ah!

Pietra. Leonisio!
Laß mich — an seiner Brust — Versöhnung! Friede!
(Stirbt.)

Tiso (hinter der Gruppe, verzweifelt zusammenbrechend).
Weltuntergang! brich ein!

Leonisio (über Pietra gebeugt). O ew'ge Liebe!
Legt sie in eine Gruft! (Sie betrachtend).

Alberich (erschüttert). Und ich?

Leonisio. Versöhnung war ihr letzter Hauch!
(Abgewandt ihm die Hand reichend.)
Zieh' hin!

(Alberich umarmt ihn.)

(Der Vorhang fällt.)

Die

deutschen Komödianten.

Drama in fünf Aufzügen.

Personen.

Georg Ludovici, **Friedrich von Rosen,** **Heinrich Ludwig Wetzell,** **Christian Nerlius,**	Studenten der Theologie in Wittenberg.

Pastor Ludovici, Georg's Vater.
Meta, dessen Nichte.

Karoline Neuber, **Gottfried Prehauser,** **Konradine,**	deutsche Komödianten.

Eusebius Hühnchen, Gastwirth zu Wittenberg.
Brigitte, seine Frau.
Bornemann, Schulz zu Altenroda.
Brunnius, königlicher Justizrath auf der Festung Königstein.
Zwei Offiziere.
Jost, Hanne, Diener Hühnchen's.

(Studenten, Soldaten, Gerichtsdiener, Stadtmilizen, Küfer und Dienstleute auf Königstein.)

Ort: 1. Akt: **Wittenberg.** 2. Akt: Dorf und Wald in **Thüringen.** 3. Akt: **Leipzig.** 4. Akt: Vor der Festung **Königstein.** 5. Akt: An der **Nieder-Elbe.**

Zeit: 1725–1730.

(„Links“ und „rechts“ vom Zuschauer aus bezeichnet.)

Erster Aufzug.

(Hofraum im Gasthof zum „Ueberfluß" in Wittenberg. Den Hintergrund bildet das Hauptgebäude mit großem, offenem Hofthor, über welchem das Hausschild. Der Flügel, welcher links die Bühne schließt, hat im Vordergrund eine praktikable Stiege, die rechte Seite der Bühne schließt ein ähnlicher Flügel. Eingang im Vordergrund. Rechts in der Ecke, an die Hauptfassade gelehnt, ein kastartiges Hüttchen. Das Gebäude ist alt, aber stattlich. Im Mittelgrund links eine alte Linde, deren Krone die Soffitten bildet, darunter Tische und Bänke. Nachmittag.)

Erster Auftritt.

Hühnchen allein.

Eusebius Hühnchen (geschäftig von der Stiege links herabeilend). He! Jost! Das Pferd satteln für den gnädigen Junker von Rosen, den sogenannten Eisenschimmel, geschwind! He, Hanne! den Mantelsack herunterholen! Geschwind! (Die Diener gehorchen.) Schad', daß er fortreist, der Junker, war immer einer von den nobelsten von den sogenannten Studenten und ungeheuer spendabel, und eine Passion hat der Junker und sein sogenannter Freund Ludovici für die Komödian — — o weh! mein Weib! und erzählen ließen sie sich oft aus alter Zeit, wo der Magister Velthen die sogenannte „weltberühmte Schauspielerbande" führte und in diesem Hof hier — — wenn sie das wüßte, mein sogenanntes Herzchen!

oder, hui! wenn sie eine Ahnung hätte, daß seit acht Tagen hier eine Komödiant — —

(Stimme der Frau Hübnchen.) Säbius!

Hübnchen. Ja, mein Herzchen! — Dort in der sogenannten Kammer, mehr Stall, habe ich sie untergebracht. Gütige Vorsehung, man ist doch auch Mensch, und wenn Eins krank und obdachlos auf der Gasse liegt, so kann man's doch nicht liegen lassen, weil es eine Komödi — —

(Stimme der Frau Hübnchen.) Hübnchen!

Hübnchen. Ja, Herzchen! Und die Junge, die so inständig bat mit den großen Augen und der tiefen Stimme, daß Einem im Leibe das sogenannte Herz —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Frau Hübnchen mit Pastor Ludowici und Meta aus der Thüre rechts im Vordergrund.

Frau Hübnchen. Aber, Säbius, hörst Du denn nicht?

Hübnchen. Ja, Herzchen, ich höre!

Frau Hübnchen. Und siehst nicht, was für Gäste wir bekommen haben, den hochwürdigen Herrn Pastor und die ehrsame Jungfer Tochter!

Meta. Nichte, gute Frau Wirthin.

Frau Hübnchen. Ach, hochwürdiger Herr Pastor; Er ist Einem recht wie ein himmlisches Manna in diese Wüste hinein vom Himmel gefallen. Hätte das mein gottseliger Herr Vater, der Küster von Sankt Nikolai, geahnt, daß ich hier wirthschaften muß für Krethi und Plethi, er hätte aus dem Grabe heraus mit seiner Hand mich vom Freien abgehalten!

Hübnchen. Aber, Herzchen!

Frau Hübnchen. Schweig'! Ja, würdiger Herr Pastor!

unter einem Dach oft schlafen müssen mit christlichem und unchristlichem Gesindel —

Hühnchen (für sich). O weh! (Laut). Aber, Herzchen —

Frau Hühnchen. Schweig'! — und kochen zu müssen für die gewaschenen Mäuler wie für die ungewaschenen: o, das ist ein schweres Kreuz für eine evangelische Seele!

Pastor. Tröste sich die wackere Frau. Unser Herrgott im Himmel wirthschaftet auch für Alle, für die Frommen wie für die Sündigen.

Meta. Und die Sündigen sind ihm die Unwerthesten nicht, wenn sie zu seinem Tisch zurückkehren.

Pastor (ergriffen). Wenn sie zurückkehren! ja, wenn sie zurückkehren!

Meta. Ich bitt' Ihn, liebwerther Ohm —

Pastor. Aber wenn sie den Vater fliehen, der vergebens die Arme ausbreitet, vergebens!

Meta. Um Gott! Schone der Ohm seine Augen, Er weiß ja, wie schwach sie sind.

Pastor (sich niederlassend). Wenn er zurückkehrte! Ich wollte Feierkleider anlegen und ihm ein Festmahl richten und sprechen: Komm' an mein Herz, du verlorener Sohn!

Meta. Nenn' ihn der Ohm nicht so. Er kann ihm schweres Unrecht thun durch solche Worte und Gedanken. Wenn Georg uns nicht schrieb, auf unsere Briefe keine Antwort gab, kann er nicht krank sein, Gott verhüt' es! und nur aus Uebermaß von Zärtlichkeit uns diese böse Kunde vorenthalten?

Pastor (kopfschüttelnd). Als ob wir nicht böse Kunde genug von ihm hätten!

Meta. Gerede der Leute, von Wittenberg bis Altenroda, unserem Dörfchen, getragen, und auf dem weiten Wege vergrößert, verschlimmert, vielleicht gänzlich verkehrt. Deßhalb trieb ich den Ohm, die beschwerliche Reise zu machen, um

mit eigenen Augen zu sehen, und wo die Seinigen ein wenig trübe blicken, da will ich Ihm gerne die meinigen leihen.

Pastor ([illegible]). Als ob ich etwas Anderes verlangte, als ihn an das väterliche Herz zu drücken! Komm', mein Kind, laß uns ihn aufsuchen. Der Hofprediger, Doktor Anthon, wird uns Auskunft geben, wird seinen alten Freund Ludovici in Wahrheit und Treuen berichten!

Hühnchen (der ängstlich umher [illegible], als er den Namen Ludovici hört, [illegible]). Ludovici!

Frau Hühnchen. Ludovici!

Meta. Ihr kennt ihn?

Pastor. Ihr wißt von meinem Sohn?

Hühnchen ([illegible]). Ob wir ihn kennen, den sogenannten Herrn Sohn! Unser täglicher Gast. Mit dem Junker von Rosen, der bei uns wohnt, Orest und Pylades.

Frau Hühnchen ([illegible]). Unser täglicher Gast, ja, und unser nächtlicher auch, daß Gott erbarm'!

Hühnchen. Aber, Herzchen!

Frau Hühnchen. Schweig'! Der Herr Pastor will die Wahrheit hören. Und wenn er zehnmal mit dem Junker von Rosen Pontius und Pilatus ist! Ein Theologe will das sein? Ein Sündenmensch ist er, ein Götzendiener!

Pastor. Hörst Du's, Meta!

Frau Hühnchen. Zechen und Lieder brüllen bis in die schlafende Nacht hinein und mit Dirnen herumziehen zu aller christlichen Seelen Gram und Aergerniß.

Hühnchen. Aber, Herzchen!

Frau Hühnchen. Schweig'! Ich halt's einmal nicht mit den Belialskindern. Ein Magister der Theologie! Und neulich zieht ein Pack Komödianten durch unsere Stadt, Klopffechter und fahrend Volk, Weiber in Mannskleidern, wie's die Schrift verflucht, ausstaffiert wie die leibhaftige Babylon; und der Junker und der Pilatus, Sein sauberer

Sohn, sprechen sie an, führen sie da herein, daß ich Zeter schrie und Wehe, und die Gebeine meines gottseligen Vaters, des Küsters von Sankt Nikolai, sich zweifelsohne im Grab herumgedreht haben. So, jetzt weiß der Herr Pastor, was er von Seinem Herrn Sohn zu halten hat!

Pastor. Zu viel! Es ist zu viel!

Hühnchen (der in größter Aufregung zugehört). Nein, Er weiß noch nicht genug! Jetzt komm' ich dran! Daß der Magister Ludovici den famosesten Spiritum hat und das bestkonditionirte Herz, nicht nur an unserer Hochschule Wittenberg, sondern auf der ganzen sogenannten Welt, das weiß der Herr Pastor wohl nicht?

Frau Hühnchen. Aber, Hühnchen!

Hühnchen. Schweig', Herzchen! Daß er bei den sogenannten großen Comoediis, so der Rector regens der Studentenschaft alljährlich exerzieren läßt, gleich einem Roscio aller gelehrten Welt sogenannte Attention und Bewunderung erregt, das weiß der Herr Pastor wohl nicht? Aber ich weiß es, weil ich meine Freude an dem sogenannten Ingenio habe und weil ich, wie es doctoris Lutheri Meinung auch gewesen ist, die Komödianten nicht für sogenannte Teufelsbraten, sondern für sogenannte Menschen ansehe, und weil ich nicht vom gottseligen Küster von Sankt Nikolai, sondern von dem ehrenwerthen Pedell der Aula zu Wittenberg abzustammen die sogenannte Ehre habe!

Frau Hühnchen (die Hände ringend). Säbius, Säbius! Du läufst ja geradenwegs in die Hölle hinein!

Hühnchen. Meinetwegen, Herzchen!

Frau Hühnchen. Zu Hülfe, Herr Pastor!

Pastor. Ach, hülflos bin ich ja selbst! Es ist eine verderbte Zeit und Satan legt kecker denn je seine Schlingen. Komm', meine Tochter! (Fest und ernst.) Noch einmal will ich an sein Herz klopfen mit aller Milde des Vaters,

aber auch mit dem ganzen Ernst meiner evangelischen Sendung. O Herr, dem ich redlich zu dienen beflissen war all' Tag' meines Lebens, hilf mir den Schmerzenssohn erlösen aus den Schlingen der Finsterniß! (Geht, auf Meta gestützt, durch die Mitte ab.)

Dritter Auftritt.

Hühnchen. Frau Hühnchen.

Frau Hühnchen. Amen! Auch für den Schmerzensmann da! (Rasch auf ihn zugehend.) Sag' einmal, seit wann haltst Du's denn so offenbar und schamlos mit denen Komodianten?

Hühnchen (verlegen). Ich! Du weißt ja —

Frau Hühnchen. O, ich weiß viel, aber vielleicht nicht Alles! Ich muß doch ein wenig —

Hühnchen. Aber, Herzchen!

Frau Hühnchen. Die Leute im Haus examiniren —

Hühnchen. Aber, Herzchen, so begreif' doch, daß man die Sorgen eines sogenannten Vaters ein bischen beschwichtigen muß. Wenn Du auch in Allem recht hast —

Frau Hühnchen (ihn fixirend). So! Du schaust ja so sonderbar herum. Was gibts? Säbius, gesteh'!

Hühnchen (sich los machend). Horch', der Junker kommt und will sein Pferd. Jost! Donnerwetter! Heraus mit dem sogenannten Eisenschimmel! (Ab durch die Mitte.)

Frau Hühnchen. Dahinter steckt was. O ihr fünf klugen Jungfrauen, leuchtet mir mit euren Lampen, daß ich hinter seine Schliche komme. Wart'! Ich vertreib' Dir deine Lust an dem sogenannten Ingenio! Du Baalsdiener, Du! (Ab in's Haus.)

Vierter Auftritt.

Junker von Rosen im Reisekleid von der Stiege herab. Hanne trägt den Mantelsack.

Rosen. So! Fertig und fort, eh' der geflügelte Gott mit der lockigen Stirn und dem kahlen Nacken unerhascht davon fliegt. Nach Dresden, an den Hof des Königs! Ein Brief an meinen Onkel, den Hofmarschall von Beichling, Phrasen über Kunst und Theater, Gedichte, die ich und mein poetischer Freund Ludovici in einer romantischen Stunde auf's Papier geworfen, treffen den armen Ohm halb erdrückt von der Bürde der Hoffeste, Allegorieen und Schäferspiele, die der glänzende Hof von Dresden auf seine schwachfüßige Phantasie geladen hat, und er ruft mich als Succurs und öffnet mir den Zauberkreis der schönen Lubomirska, der Reichsfürstin von Teschen, der allmächtigen Freundin König August's! (Lachend). Seltsamer Umweg! Durch einen überspannten Studenten, an den mich Zufall, Laune attachirt, tritt der Junker mit einem Schritt an den Schemel des Throns. — Wo er nur bleibt! Er schwelgt gewiß in Förster's Bretterbude, bewundert den Harlekin und die tragische Heldin und phantasirt von der Auferstehung der deutschen Komödie! (Ungeduldig). Und wenn ich ohne Abschied von ihm gehe, so überflutet er mich mit Briefen und Elegieen, aus denen mein Herr Ohm die Quelle der Sonette und Madrigale wittern könnte, die mich in Dresden zu einem bel esprit gestempelt. Die Zärtlichkeit solcher excentrischen Freunde wird nie gefährlicher, als wenn man sich ihr zu rasch entzieht. Er vergöttert mich; die kleinen Bequemlichkeiten, die ihm mein Umgang bot, schlägt er wie Opfer der Freundschaft an. Damon und Pythias! Ah — da ist er!

Fünfter Auftritt.

Rosen. Ludovici, jugendlich, genial, mit ungepuderten Locken.

Ludovici (auf Rosen zufliegend). Friedrich, mein Orest! Wo weilst Du, während Dein Pylades im Anblick der begeisterten Priesterin schwelgt! O hättest Du sie gesehen, diese Konradine, nur heut', als Tamora, eine Königin unter Bettlern. Doch was seh' ich! Im Reisekleid! Du gehst?

Rosen. Fort von Wittenberg.

Ludovici. Für immer? (Erschrocken.) Friedrich!

Rosen. Der Hofmarschall, mein Ohm, hat meine Briefe, unsere Gedichte, in einer glücklichen Stunde gelesen und ruft mich schleunig nach Hof.

Ludovici. Fort von hier! Fort von mir? O ihr Musen alle, die unserer Herzen innigen Bund geweiht, wie werde ich ohne Dich hier leben können!

Rosen. Es fehlt Dir nicht an Freunden, und Dein lodernder Geist entzündet Dir morgen einen neuen „Unentbehrlichen".

Ludovici (innig). Das ist Dein Ernst nicht, mein Friedrich. Du weißt, wie ich Dich liebe, wie ich Dir ewig danke, daß Deine Freundschaft allein mir das heitere Musenleben erschloß, mich über die Klippenwege der Entbehrungen schonend und sanft emporhob.

Rosen. Ich bitte Dich, Du überschätzest weit —

Ludovici. Was Dein Edelsinn nicht ausgesprochen wissen will. Und ich — o pfui, ich rede von mir in dem Augenblick, der Dich zu Glück und Ansehen führt, der unsere Träume und Hoffnungen zur Wahrheit werden läßt, zur Wirklichkeit. (Stolz.) Du wirst wie Mäcen an der Seite des Augustus stehen, und Dichter und Musen werden Dich ihren Schutz, ihre „süße Zierde" nennen!

Rosen. So hoffe ich!

Ludovici. Und dann, mein Rosen, nicht wahr, Du wirst der Schwüre nicht vergessen, die diese rauschende Linde tausendmal belauscht? Du gehst, gewaffnet und beherzt für die **deutsche** Muse zu kämpfen, daß nicht länger in dem Land, das fränkische Tänzer mit Gold und wälsche Triller mit Diamanten lohnt, das deutsche Schauspiel auf den Straßen wandern und ein deutscher Dichter wie Christian Günther am Bettelstabe verhungern muß! (Stürmisch.) Nicht wahr, zum Abschied gelobst Du mir's noch einmal, mein Friedrich!

Rosen. Ja doch, Du Ueberschwenglicher.

Ludovici (glühend). Ja überschwenglich an Hoffnungen und Phantasieen. Und wenn die Zeit sie gereift, wenn Dich Fortuna's goldener Wagen zu Macht und Einfluß emporgetragen, dann klopf' ich wieder an Dein Herz! Ja? darf ich?

Rosen. Gewiß. Wenn Du mich brauchst, wirst Du mich finden. Du weißt, was ich Dir war und Dir bleibe.

Ludovici (gerührt). O ich kenne Dich ja! Du bist gut und treu! So zieh' denn mit glücklichen Sternen! Leb' wohl!

Rosen. Vale!

Ludovici. Dulce decus meum! Vale faveque!

(Er umarmt ihn stürmisch. Rosen ab durch die Mitte. Hühnchen hat ihn am äußern Hofthor mit Bücklingen empfangen und begleitet.)

Sechster Auftritt.

Ludovici allein.

Ludovici (dem scheidenden Freund mit Wehmuth nachblickend). Leb' wohl! Und auch du, freundlicher Gasthof zum „Ueber-

fluß", leb' wohl. Ich werde nun wohl als fahrender Schüler von Pfarre zu Pfarre terminiren müssen bis in die väterliche Pastorei! Da wird man den mißrathenen Sohn mit Jammerthränen empfangen, ihn aufnehmen in christlicher Ergebung wie eine Heimsuchung des Herrn, und meine Gedichte werden wie Sünden angesehen und meine Künstlerträume wie Strafen. — Nein, nein, eh' ich das erdulde, lieber — — Was denn? Wer zeigt mir den Ausweg?

Gesang der Studenten (hinter der Szene).

Gaudeamus igitur
Juvenes dum sumus.

Ludovici (glühend). Ha! Ihr zeigt ihn mir, Musenbrüder, lachende Kommilitonen, herbei!

Brüder, laßt uns fröhlich sein,
Weil der Frühling währet
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Haupt verkläret!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wetzell, Rectius, Studenten, Hühnchen, Jost, durch das Thor dringend.

Alle durcheinander. Ha! Georg! Ludovici! Unser Anakreon! Unser Catull! (Umarmung.)

Ludovici (froh erregt). Willkommen Wetzell, nimmer ernster Kumpan! Willkommen Rectius, den schon der weiseste der Römer besang: «Rectius vives, Licini.»

Rectius. Brav kommentirt, und gleich zur nächsten Ode: Nunc est bibendum! Wein her, Vater Hühnchen!

Hühnchen (vergebens an Ludovici sich drängend). Gleich, gleich,

ihr Herren! Ich möchte nur erst den sogenannten Herrn Magister Ludovici —

Wetzell (ihn zurückdrehend). Hörst Du nicht? Falerner-Reben und dapes saliares, zu deutsch: gesalzene Würste.

Hühnchen. Ich möchte nur einen sogenannten Wink.

Wetzell. Einen Wink? Da, Zöllner, nimm' die silberbeschlagene Vulgata (nimmt Rectius das Buch weg), aus der Herr Rectius Vater seine theologische Weisheit sog, und wechsle die Propheten in Wein aus und die Klagelieder Jeremiä in Würste.

Hühnchen (entsetzt). Gütige Vorsehung, wenn meine Frau diese sogenannte Blasphemie —

Wetzell (ihn fortschiebend). Fort, vorwärts, hinkender Götterbote, bring' Wein her!

Chorus. Wein, Wein, nunc est bibendum!

Jost (bringt Weinkrüge, ein Brett mit Bechern und Gläsern, die Studenten stehend, liegend, sitzend, gruppiren sich).

Ludovici (in der Mitte).

Das Haupt bekränzt, das Glas gefüllt,
So leb' ich, weil es leben gilt!
Die Sonne scheint, die Stunde winkt,
Wer weiß, wer morgen lebt und trinkt!

Chorus. Wer weiß, wie lang das Leben quillt?
Das Haupt bekränzt! das Glas gefüllt!

Hühnchen (der ihn vergebens zu erreichen sucht). Aber Herr Magister —

Wetzell (links am Schenktisch). Pereat „Magister“! Wer citirt hier die Theologie?

Rectius. Sie ist invalid geworden von den Rippenstößen, die ihr Puffendorf und Leibnitz beigebracht haben.

Wetzell. Recte, Rectius! In's Spital mit der Theologie! Requiescat in pace!

Chorus. Requiescat in pace!

Hübnchen. Aber der Herr Pastor Ludovici —

Wetzell. Pastor Ludovici! Haha! Hörst Du's, Georg, er macht Dich zum Pastor!

Rectius. Da nimm Dir den Komödiantenmeister Förster gleich zum Küster, der ist auch ein zwickauer Predigersohn!

Wetzell. Und hilf ihm gleich aus der Verlegenheit, daß er seine Prinzen von Marionetten agiren lassen muß!

Rectius (lachend). Hallo! Wer will Prinz ohne Draht werden!

Ludovici (aufspringend). Brüder! Verhöhnt diesen Gedanken nicht! Ihn sendet uns ein Gott! Hört, Freunde, hört!

Wetzell (feierlich). Ruhe, Sodales! Roma loquitur!

(Alle erheben sich um Ludovici.)

Ludovici. Bei allen Musen! Hört mich mit Ernst und Andacht! Wie wär's, wenn wir die kläglichen Reste des vaterländischen Schauspiels auf unsere jugendlichen Arme nähmen; wenn wir des Geistes neue Kraft, des Herzens frischen Saft auf das verdorrende Reis der vaterländischen Bühne pfropften und die fränkische Kette, in die sich unsere Dichtkunst längst feig gefühlt, mit begeisterter Hand zerrissen, eine muthige deutsche Komödiantentruppe!

Hübnchen (freudestrahlend). Wie die des Magisters Velthen, die sogenannte „weltberühmte deutsche Bande".

Ludovici. Er kannte den Veltheim? nicht wahr!

Hübnchen. Ob ich ihn kannte. Als kleiner Bub sah ich ihn hier in diesem Hofraum mit seinen Studenten die klägliche Tragödiam von Polyeuktes agiren.

Ludovici (glühend). Die „weltberühmte Bande" nannte man sie, und Rektor und Senat von Wittenberg empfingen sie an den Thoren der Stadt gleich triumphirenden Fürsten, und im Siegeszuge wanderten sie durch ganz Deutschland —

Hübnchen. Und zuletzt starben sie in Hamburg den sogenannten Hungertod.

Ludovici. Nein, den Hetztod durch die Meute der Zeloten. Wer von euch hat noch Muth, wer hat noch Glauben an die Zukunft unseres deutschen Schauspiels? (Einige schließen sich ihm an.) Dann, rasch entschlossen! Wir unterhandeln mit Förster, wir kaufen seine Permission, nehmen was brauchbar ist von den Trümmern seiner Bande: Prehausern —

Rectius. Meinen Favorit, den Hanswurst!

Ludovici. Und Konradine!

Rectius. Die schöne Kaiserin Tamora —

Hübnchen. Und der verstümmelte und zuletzt dennoch triumphirende Titus Andronicus.

Ludovici. Konradine! Ist sie allein nicht genug, uns Alle zu begeistern!

Wetzell. Wird Konradinen! Und so wahr ich Heinrich Ludwig Wetzell heiße, ich bin mit von der Bande!

Chorus. Die Bande hoch! Hoch Konradine!

Rectius. Kommilitonen! Seht dort! Die hastig durch's Hofthor tritt, ist das nicht ihre Gestalt? So wahr ich lebe! Sie ist's!

Ludovici. Konradine?

(Die Gruppe theilt sich, so daß man die Eintretende gewahrt. Konradine in ärmlicher, etwas phantastischer Tracht, das leichtgepuderte Haar, das in reichen Locken über die Schläfe fällt, unter einem schwarzen Schleier verhüllt, ist rasch durch das Thor eingetreten und bleibt, als sie ihren Namen hört, zaghaft und zaudernd stehen.)

Achter Auftritt.

Vorige. Konradine.

Rectius (auf sie zueilend). Halt, reizende Konradine —

Konradine (ruhig). Was begehrt der Herr?

Wetzell. Ei, thut die Dame spröde! Nur näher! ohne Scheu!

Konradine. Scheu? Vor wem? (Der Schleier fällt zurück.)

Ludovici (betrachtet sie glühend).

Wetzell. Ha ha! Sie steckt noch in der Rolle der stolzen Kaiserin Tamora! (Aufspringend.) Ich bin Heinrich Ludwig Wetzell, der das Zeug in sich fühlt, in zwo Nächten eine Haupt- und Staatsaktion zu dichten, die euren Andronicus zu Schund und Schanden macht. Und hätte Sie die Pläne gehört, die eben erst in unsern Gehirnen spukten, Sie thäte manierlicher mit deutschen Musensöhnen, Mamsell!

Konradine (ihn messend). Musensöhne? Deutsche Musensöhne? Ei, wo waren die Herren denn an so vielen Abenden, da die deutsche Muse in der leeren Bretterbude sich vergebens umsah nach den Herren Söhnen? Jetzt laßt ihr uns leben, da wir weiter ziehen müssen; und wenn die Strumpfwirker in Thüringen nicht mehr für uns thun, als die Musensöhne in Wittenberg, so läßt uns der Prinzipal nach allen Strahlen der Windrose auseinandergehen, und die letzten Marodeurs der deutschen Komödie legen ihre Rollen in die Hände der Marionetten, die, wie unser Prinzipal behauptet, eben so gut wie wir agiren und keine Kost brauchen und keine Gage begehren.

Hühnchen. Göttliche Laune! sogenannter Humor!

(Alle lachen.)

Konradine. Nicht wahr, es wäre herzlich lustig, wenn es nicht so herzlich traurig wäre; denn die lächerliche Bett-

lerin, die von der geschminkten französischen Dame durch die Straßen gepeitscht wird, deutsche Musensöhne! Es ist eure Mutter!

Ludovici. Herrliches Mädchen! Du sprichst es aus, was mir längst zu begeisterten Plänen das Herz bewegt. Konradine! Willst Du mit uns diese hülflose Mutter, wie Aeneas den Vater, rettend aus Trümmern und Flammen tragen? Willst Du — —

Konradine (ihn unterbrechend). Mit Euch? Bitterer Hohn! (Ihn lange betrachtend.) Und doch — Ihr spottet nicht. Ich kenne Euch, Herr. Ihr seid der Jüngling, der all' unsere tragischen Aktionen mit rührender Geduld angesehen und mit seiner edlen Begeisterung die meine angezündet hat, wenn sie zu verlöschen drohte.

Ludovici (innig). Das wird sie nie, Du Wunderbare. Dir ward

„Ein Hauch hellenischer Mus', ein echter"

Konradine (fortfahrend).

„Durch der Götter Gunst, und gehässigen Pöbel
„Stolz zu verachten."

Wetzell (aufspringend, Alle erstaunt). Alle Wetter! Das war Horaz!

Ludovici. Wer bist Du, liebliches Räthsel?

Konradine (lächelnd). Ihr wißt es ja. Der auserlesenen remarkablen Komödiantenkompagnie des Herrn Johann Gottlob Förster allertragischste Heldin, die morgen in der Bude vor dem Hallischen Thor die Königin Semiramis performiren wird, unter unvergleichlichen Pickelhäringsbelustigungen. Auf Wiedersehen, dort! (In verändertem, innigem Ton.) Hier aber laßt mich unbeirrt und ungekannt. Ich bitte euch, um dieses wackeren Mannes willen — (zeigt auf Hühnchen.)

Rectius. Wie, Vater Hühnchens?

Hühnchen. Der in einem affectu sogenannter Gutherzigkeit —

Konradine. Einer Komödiantin, einer kranken Greisin schützendes Obdach gewährt hat.

(Stimme der Frau Hühnchen.) Säbius!

Hühnchen. Gütige Vorsehung! (Versteckt sich.)

Ludovici (innig). Einer kranken Greisin? Eurer Mutter, Konradine?

Konradine (zitternd, mit Thränen) Meiner Mutter? O nein! (Gefaßt.) Ihr habt vielleicht von der Komödiantin Dennerin gehört, die auf dem Wanderzuge ihrer Truppe nach Dänemark auf dem Eise des Belt ihre Glieder erfror. Sie ist's, an die eine heilige Pflicht mich bindet.

Ludovici. So ist's nur eine fromme Pflicht, was Dich zur Bühne trieb?

Konradine. Sagt' ich das? O nein! Ich bin Künstlerin aus freier Wahl, und will im lustigen Wandern leben und sterben!

Wetzell. So gefällst Du mir! (Den Becher erhebend.) Es lebe die Freiheit!

Ludovici (den Becher fassend). Es lebe die Kunst!

Konradine (ihm den Becher abnehmend) Es lebe die Kunst!

Ludovici. Es lebe die Begeisterung!

Wetzell. Es lebe der Leichtsinn!

Konradine. Der geflügelte leichte Sinn!

Ludovici. Der den gefüllten Becher —

Konradine. Nicht zaghaft lange prüft —

Ludovici. Kühn an die Lippen setzt und den süßen Inhalt —

Konradine. Hinunterschlürft —

Ludovici. Und die bittere Hefe —

Konradine (den Becher fortschleudernd). Von dannen schleudert!

Ludovici (wonnetrunken). Himmlisches Mädchen!

(Er stürzt auf Konradinen zu, in diesem Augenblick tritt Frau Hühnchen, die aus der Hütte gekommen, mitten unter sie.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau Hühnchen.

Frau Hühnchen. Sodom und Gomorrha!

Alle. Frau Hühnchen!

Rectius. Das sogenannte Herzchen!

(Alle lachen.)

Frau Hühnchen. Ja, lacht nur, ihr Zöllner und Sünder, jubilirt nur und trinkt und treibt's mit fahrenden Dirnen, während da drinnen ein Menschenkind im Sterben liegt.

Alle (leise). Im Sterben?

Konradine (entsetzt). Um Gotteswillen, wo? (Faßt die Hand der Frau Hühnchen.)

Frau Hühnchen (zurückweichend). Hebe Dich weg, Satanas! Was schiert Dich jene ehrbare christliche Greisin dort!

Konradine (zitternd). Jene Greisin, dort! Sterbend! und ohne mich! (Sie stürzt ab in die Kammer.)

Frau Hühnchen (ihr nachstarrend). Was war das? Die Gauklerin und jenes Weib, nach deren Sippschaft ich vergeblich frage? Wo steckt mein unglücklicher Mann? (Sieht ihn.) Heraus da, Säbius, und so wahr Du ein Christenmensch bist, steh' Rede! Ist das Weib, der Du da drinnen heimlich Unterstand gibst, auch — eine —

Hühnchen (stammelnd). — arme —

Frau Hühnchen. Ko—mö—diantin?

Ludovici. Was zagt und zittert Er, wackerer Mann,

vor einer Wahrheit, die Ihn ehrt? Ja, jene Sterbende ist eine Schauspielerin, und es wird Niemand wagen, ihr nahe zu treten! (Tritt in den Weg.)

Frau Hühnchen (energisch). Gemach, ihr Herren! Ihr vergesset, daß dieß mein Haus ist, bezahlt von meines gottseligen Vaters, des Küsters von Sankt Nicolai, wohl erspartem Geld, und daß ich in meinem Haus aufnehmen und hinauswerfen kann, wen ich will.

Hühnchen. Ho ho, Herzchen! Und ich?

Frau Hühnchen. Du bist des Teufels, aber mein Haus soll's nicht sein. Und müßt' ich das ganze Consistorium zu Hülfe rufen, die Hexe muß hinaus!

Rectius. Sancta Simplicitas!

Hühnchen (im Angstschweiß). Sogenannte Einfalt!

Ludovici (die gegen die Kammer eilende Frau Hühnchen gewaltsam zurückziehend). Weib! Ist selbst die Todesstunde Deinem Wahn nicht heilig! Ich duld' es nicht!

Frau Hühnchen. Gewalt! Zu Hülfe!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Pastor mit Meta, durch die Mitte.

Pastor (im Hofthor noch stehend). Wer ruft um Hülfe?

(Alle weichen zu beiden Seiten, so daß Frau Hühnchen und Ludovici in der Mitte des Vordergrundes, Pastor und Meta in der Mitte des Hintergrundes allein stehen.)

Frau Hühnchen. Herr Pastor! Gott sei gebenedeit! Steh' Er mir bei gegen die Rotte Korah, Gewaltthäter, Tagediebe, Dirnenjäger und der Rädelsführer da —

Pastor (der näher getreten, schreiend). Mein Sohn!

Meta. Georg!

Ludovici (den Alten wie eine Erscheinung anstarrend). Mein Vater!

Wetzell (den Becher aufstoßend). Verflucht. (Pause.)

Pastor. Ich habe vergebens bei dem würdigen Priester, vergeblich in Kollegium und Kirche nach meinem Sohn gesucht, endlich find' ich ihn — unter Schlemmern und Tagedieben!

Wetzell, Rectius (wild). Herr Pastor!

(Alle Studenten treten hervor.)

Pastor (ruhig). Was wollt ihr Herren? Füllt die Becher! Ruft Dirnen herbei und tanzt um das goldene Kalb, das ihr Genuß nennt! Aber wahrlich, ich sage euch, mitten in euren heidnischen Jubel tritt des Lebens ewiger Ernst und schleudert euch der Scham und Sitte zerbrochene Gottestafeln zürnend zu Füßen!

Wetzell. II. Buch Moses, Kapitel 32.

(Alle lachen.)

Pastor. Verblendete Jünglinge, die ihr die peinliche Ernüchterung nach flüchtigem Rausch in neuem Rausche zu ertränken sucht, o seht in mir das Bild eurer eigenen Väter. Denn das Gerücht, das mir die Kunde von meines Kindes Fall gebracht, verschont auch ihre Ohren nicht und ihre Thränen fließen über euch, wie die meinen über meine zertrümmerten Hoffnungen!

(Er sinkt auf den Sessel am Tische links und verhüllt weinend das Haupt.)

Meta. Georg! Um des Himmels willen! Er weint, und seine Augen sind so krank.

(Pastor erhebt das Haupt.)

Ludovici. O Gott, wie gealtert! Der Stern seines Auges wie matt! Vater! Weint nicht über mich! Ich war leichtsinnig — aber nicht schlecht. Ihr sollt nicht weinen um mich, lieber, lieber Vater! (Stürzt auf die Kniee und erfaßt seine Hand.)

Pastor. Die Stimme ist meines Jakob's Stimme —

Meta. Er ist's! Euer Georg! Unser Georg!

Pastor (die Arme öffnend). Mein Sohn! (Schließt den Knieenden an sein Herz.)

Wetzell (stampfend). Da haben wir's! Zum Teufel die Thränendrüsen!

Frau Hühnchen (psalmodirend). Gerettet ist eine arme Seele!

Hühnchen (für sich). Sogenannter Waffenstillstand!

Pastor (in Georg's Anblick versunken). Seine Augen sind noch wie ehedem! sie beleben die meinen! Ich habe meinen Georg, und alles Andere war Traum! Nein, (aufstehend) Eines nicht. Der Hofprediger Anthon verspricht Dir die väterliche Pastorei, wenn ein kurzes Probejahr bewährt, daß Du des göttlichen Amtes noch würdig bist. Du bist's, mein Sohn, Du wirst es sein!

Ludovici. Ein Probejahr?

Pastor. So komm', mein Sohn, komm'! (Wendet sich gegen das Ausgangsthor.)

Meta (ihn nach rechts leitend). Wohin denkt der Ohm?

Pastor (drängend). Fort von hier! Ich lass' ihn nicht mehr!

Ludovici (sich sanft loswindend). Wie meint Ihr das, Vater?

Pastor. In unser Dörfchen!

Ludovici. Wie? Sogleich?

Meta. Der Abend dämmert schon!

Rectius (rechts stehend). Vor Abschluß der Kollegien?

Wetzell (links am Schenktisch, trinkt). Von der Quelle fort, aus der Lutheri Lehre am frischesten sprudelt?

Ludovici. Aus der belebenden Luft der Wissenschaft fort in den dumpfigen Kerker der Dorfpfarrei? Und das das Probejahr? Dazu zwänge mich mein Vater?

Pastor. Zwingen? Kerker? Hör' ich denn recht!

Ludovici. Nicht wahr, das meint der Vater nicht? Ich will hier arbeiten, sparen, darben, ein redliches Probejahr! Aber dem Geist die belebende Nahrung rauben, ihn einschläfern hinter der Postille, ihn verkrümmen im einzwängenden Predigtstuhl, ihn lebendig begraben! Nein, das vermag ich nicht!

Pastor. O mein Erlöser! Also doch verloren!

Ludovici (glühend). Verloren, Vater, wenn Ihr mich zwingt zu thun, wogegen mein heiligstes Selbst sich auflehnt! Erhalten, wenn ich hier in ernstem Streben einholen darf, was ich leichtsinnig versäumt. Vater, vertraut Eurem Georg! Vater, Eure Hand zittert, Eure Lippe zuckt —

Meta. Oheim!

Frau Hübnchen (die Hände zusammenschlagend). Jesus Christus! Ist das ein evangelischer Priester!

Elfter Auftritt.

Vorige. Konradine, verzweifelt aus der Kammer stürzend.

Konradine (die letzten Worte hörend). Evangelischer Priester! Wo? Ah! Gott sei Dank! Hochwürdiger, eilt! Kommt mit mir, eine Sterbende verlangt nach der letzten Labung!

Pastor. Eine Sterbende! (würdevoll.) Hier bin ich!

Frau Hübnchen. Halt! Um Christi willen! Eine Komödiantin ist's!

Pastor (innehaltend). Eine Komödiantin!

Konradine. Hochwürdiger! Ihr zögert!

Pastor (abwehrend). Komödianten und Possenreißer sind ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.

Frau Hübnchen. Hört ihr's! Hinaus mit ihr, eh' der böse Geist aus ihr —

Wetzell. In die Säue fährt!

Konradine. Sie ist keine Sünderin, keine Verworfene; Herr, sie hat mit der Geduld einer Heiligen meine sterbende Mutter gepflegt! Laßt sie nicht vergebens nach der letzten Tröstung schmachten! O bittet doch mit mir, liebe Herren!

Ludovici. Vater! Vater!

Konradine. Vater? (aufspringend.) Euer Vater! (Zum Pastor.) Hochwürdiger Herr! Ich bettle aus Kindesliebe! Um Eures Sohnes willen, kommt mit mir!

Pastor. Ich darf nicht!

Meta. Oheim!

Ludovici. Vater! Ein einziges Wort! Laßt mich das Priesteramt, das Ihr mir zugedacht, in Euch achten! Zeigt mir, daß es der Lehre Gottes und der Menschlichkeit unterthan, nicht von zelotischen Finsterlingen geknechtet sei! Gebt mir das Beispiel, daß der echte Priester, trotz Vorschrift und Konsistorium, Gläubige laden, Sterbende trösten darf — und heut noch folg' ich Euch in die väterliche Pastorei!

Meta (jubelnd). Hört Ihr's, Ohm!

Wetzell (wüthend). Eine Mausefalle!

Pastor (nach kurzer Pause). Gott verzeihe mir, wenn ich frevle! (Nimmt sein Käppchen ab, zu Konradinen.) Zeig' mir den Weg, ich folge Dir!

(Alle entblößen das Haupt und weichen nach beiden Seiten. Frau Hühnchen schlägt die Hände über dem Kopf zusammen.)

Konradine (zu Georg, leise innig). Das gedenk' ich Dir, bis in den Tod!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer im Pfarrhaus zu Altenrode, niedrig und ärmlich. Mittelthür. Seitenthür im Hintergrund links. Fenster im Vordergrund links, daneben Tisch mit Klöppelkissen. Rechts Tisch mit Büchern, daneben ein Sorgenstuhl.)

Erster Auftritt.

Pastor im Sorgenstuhl, **Meta** am Klöppelkissen. Nachmittag.

Pastor. So sei's. Er selbst klage sich an, auf daß die Andern verstummen. Er spreche wie Paulus zu den Korinthern — (blätternd) Kapitel 13, denke ich. Die Lettern wimmeln vor meinen Augen wie Ameisen. Meta, mein Kind!

Meta (aufstehend, durch's Fenster blickend). Er kommt noch immer nicht!

Pastor. Siehst Du den Schultheiß kommen?

Meta (für sich). Am frühen Morgen ist er in den Wald hinaus nach dem furchtbaren Anfall dieser Nacht. Lieber Gott! Wenn ihm ein Leids begegnet wäre!

Pastor (für sich). Wenn er nicht kommt, der Bornemann, so ist's ein Zeichen, daß die Gemeinde meinen Sohn verwirft. Wenn ich das erleben sollte!

Meta. Was ist Ihm, liebwerther Ohm!

Pastor (sich sammelnd). Nichts, mein Kind. Ich wollte den Text einschlagen für Georg's Probepredigt, wenn mir

der Bornemann heut die ersehnte Nachricht bringt. Ist's da? Korinther 13?

Meta (nimmt die Bibel, liest). „Da ich ein Kind war, hatte ich kindische Anschläge, da ich aber ein Mann ward, legte ich ab meine Kindischkeit.“ (Lauscht). Schritte?

Pastor (aufstehend). Der Schultheiß!

Meta (am Fenster). Es ist nichts. Der Specht hackt so laut in den Hollunderstamm. Sie sagen, das bedeute nichts Gutes.

Pastor. Was sie sagen, ist Thorheit. Was sagt der Apostel?

Meta (lesend). „Es ist genug, daß ich die vergangene Zeit zugebracht nach heidnischem Willen, da ich wandelte in Unmäßigkeit und Abgötterei — — (Stockt.)

Pastor (auswendig). „So laßt uns denn mäßig sein und nüchtern im Gebet, denn es ist gekommen das Ende aller Tage!“

Meta (mühsam gefaßt). Und über diesen Text, Ohm, will Er unsern Georg predigen lassen?

Pastor. Wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden.

Meta. Wer sich vor Gott demüthigt — wohl, aber nicht vor diesen niedrigen, hämischen Menschen! Ohm, es druckt mir das Herz ab, wenn ich's Ihm nicht ehrlich heraussage: Er behandelt Seinen Sohn unväterlich und grausam, und sieht es nicht, oder will es nicht sehen, was der Aermste leidet, wie ein schleichendes Gift, Gott verhüt's, an seiner sonst so blühenden Jugend zehrt.

Pastor. Das Gift seiner Vergangenheit! Nur ein beharrlicher Arzt kann ihn heilen.

Meta. Täusch' Er sich nicht, Ohm, Seine Arznei ist's, die ihn vergiftet, denn die Krankheit wächst ja von Tag zu Tag! (Heimlich.) Gestern, Ohm, wie ich aus dem Krautgärtchen

komme, sitzt er unter dem Hollunderbusch, ein Buch in der Hand und schaut darüber weg in die Ferne. Ich biete ihm guten Abend, er schaut mich an wie verloren. „Bist Du es, Tamora, schöne Kaiserin!" sagt er. Georg! rief ich erschrocken. Da fiel das Buch aus seiner Hand, und er fuhr zusammen wie ein Schlafwandler. (Näher tretend.) Und auf die Nacht, Ohm, ich war bis Mitternacht in der Küche und half der Christine plätten. Höre Sie, Mamsell, sagt die Magd, das ist jetzt die dritte Nacht, daß es so umgeht! Und ich höre ein Stöhnen, ein dumpfes Reden, dann wieder schrillen Ruf, wie Hülfeschrei! Ich schleiche barfuß die Treppe hinauf zu seinem Kämmerlein, die Thür ist nur angelehnt, der Mond scheint durch's Fenster und mitten im Kämmerchen steht Georg, die Haare flattern um seine Stirn, ein weißes Laken wie ein Mantel um seine Schultern. „Umsonst rufst Du, schöne Rosalinde" — so rief er aus — „umsonst nach Deinem Beschützer und Freund. Prinz Sigismund von Polen ist gefangen, in Ketten! Seine Freiheit war ein Traum! Du selbst bist ein Traum! Das Leben ein Traum!" Und laut schluchzend warf er sich auf die Kniee und drückte das Haupt in die Kissen seines Lagers! Nun, was verlangt Er noch mehr, Ohm? Zwing' Er's nicht länger mit Gewalt, bring' Er ihn nicht, Gott verhüt's! gänzlich von Sinnen! Er ist doch mild und christlich gegen alle Menschen, sei Er doch nicht so grausam gegen Seinen einzigen Sohn! (Thränen ersticken ihre Stimme.)

Pastor (die Hand auf ihr Haupt legend). Gutes, unbefangenes Kind! Was Du für Wahnsinn hältst, das sind Komödienstücke, die Possenreißer auf den Märkten agiren, und Rosalinde und Tamora sind nur Namen für jene verführerische Gauklerin, deren Lächeln ihm in Wittenberg entrang, was er Deinen und meinen Thränen versagte. Sieh', jetzt erbleichst Du, Meta! Jetzt erkennst Du die Teufel, die ihn

noch heute verfolgen. Aber ich will ihn hüten mit fester Hand und strengem Stabe. Vertilgen will ich jeden Auswuchs seiner sündigen Eitelkeit, den Hochmuthsdämon, der unter dem alamodischen Namen „Genie" ihn bläht, unter das heilsame Joch christlicher Demuth beugen, und wenn er auch dabei stöhnt und blutet, der Weg zum Heil geht über Klippen und Dornen! (Ruhig.) Nichts mehr davon! (Weich.) Es war nur, weil Du mich grausam nanntest! — Wo nur der Bornemann bleibt? Ich ahne nichts Gutes. Wer kommt dort über den Steg?

Meta. Der Schultheiß.

Pastor. Gott sei gepriesen.

Meta. Er nimmt den Weg durch den Garten.

Pastor (hastig). Schließ' die gute Stube auf!

Meta (öffnet links die Seitenthür).

Pastor (eintretend). Willkommen, Schultheiß! Willkommen!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Meta allein.

Meta (langsam zurückkehrend, sich an's Klöppelkissen setzend, die Arbeit fortsetzend). Wenn es wirklich so wäre! Und warum nicht? Die Christine hat mir oft von herumziehenden Weibern erzählt, die den bösen Blick und allerlei Amulette besitzen, womit sie Jünglinge bezaubern und jämmerlich elend machen. O ich will beten, daß er sie vergessen lernt und bei uns sich wieder glücklich fühlt. (Einen Blick durch's Fenster werfend.) Ah, da kommt er! Wie er aussieht! Mit unbedecktem Haupt, mit glühenden Wangen! Wenn ihn der Schultheiß so sähe, der Grämliche — und jetzt lenkt er

gerade durch den Garten — — (Rasch gegen die Mittelthür.) Georg, lieber Georg!

Dritter Auftritt.

Vorige. Ludovici, finster, gedrückt, mit offener Brust und offenem Halstuch.

Meta. Kommst Du endlich!

Ludovici. War der Briefbote da?

Meta. Er ging in der Frühe vorüber.

Ludovici. Keine Nachricht für mich! Keine Antwort von Rosen auf drei jammervolle Episteln aus Pontus.

Meta. Du hast das Mittagessen nicht angerührt, bist Du hungrig?

Ludovici (bitter). Oder vielleicht unterschlagen? Wie? Hat mein Vater meine Briefe verfehmt, wie meine Bücher?

Meta. Georg! Welch' ein Gedanke!

Ludovici (ohne sie zu hören). Als ob er meine Poeten mir aus dem Gedächtniß reißen könnte! „Erd' und Meere mag Minos verschließen, aber die Lüfte verschließt er mir nicht."

Meta. Was sagst Du da? Aus welchem Schaustück ist das nun wieder?

Ludovici. Ach, aus der traurigen Komödie des Icarus, den man im Labyrinth gefangen hielt, das sein Vater gebaut. (Sanft.) Es ist die Geschichte, Kind, von einem Jüngling, der auf künstlichen Flügeln in die Freiheit flatterte, bis sie auseinanderfielen und das Meer ihn verschlang, das nichts von ihm bewahrte — als den Namen.

Meta. Wer hieß ihn auch Gott versuchen? Wem Flügel versagt sind, der wage nicht den Flug.

Ludovici (bitter lachend). Und wem sie Gott gegeben,

wem sie die Menschen gestutzt, der baue sein Nest, wie die Henne, auf den heimatlichen Düngerhaufen und gackere das erbauliche Erblied seiner Väter!

Meta (ängstlich auf die Thüre deutend). Um Gottes willen! Georg, der Vater!

Ludovici (in den Sessel sinkend). Ja so! Verstummen und verzweifeln! O es war ein Meisterstück, das ihr vollbracht, der Vater mit den frommen Worten und Du mit den frommen Augen. Ihr saht das Sträuben meiner freien Seele gegen das Joch, in das man sie zu zwängen kam. Als aber die Unmenschlichkeit in die Brust jenes schmerzgefolterten Mädchens die Krallen schlug; als ich mich dazwischenwarf und vergebens kämpfte, zuletzt empört und meiner selbst nicht mächtig, für einen christlichen Sterbetrost mein ganzes Lebensglück zum Kaufpreis bot: da, da warft ihr mir mein rasches Wort wie eine Schlinge über das Haupt und schlepptet mich triumphirend von dannen. Und nun kommen die Bornemanns und die anderen Leviten psalmodirend gezogen und tasten und prüfen, ob das Opfer auch makellos genug sei für den Tisch des Herrn, und Du windest für nächsten Sonntag schon den Kranz, sein blutiges Haupt damit festlich zu schmücken. Und nun ist Alles da drinnen zerdrückt und todt, meine Gedanken, meine Hoffnungen und all' die goldenen Träume meiner Jugend! (Er sinkt in den Sessel und verbirgt sein Gesicht auf dem Tisch.)

Meta (die mit Schreck und Schmerz seinen Worten gefolgt, tritt leise hinter den Sessel und spricht sanft und innig). O laß mich sie Dir in's Gedächtniß rufen, die Träume Deiner Kindheit! Weißt Du's noch, wie Dein Vater am bösen Fieber lag und wir hier an diesem Sorgestuhl — an den Knieen Deiner Mutter spielten, die in stiller Verzweiflung die Hände rang: Was wird aus meinem Georg nun werden! Da sagtest Du: Sei getrost, Mütterchen, mir hat's schon oft geträumt, daß

ich ein Priester sei und schöne Predigten hielt' vor einer großen Gemeinde! Da zog sie Dich an's Herz, lächelnd unter Thränen und: Wie Hanna — rief sie — wollte ich vor Gott verzweifeln und nun hat er mich, wie sie, getröstet!

Ludovici (reicht ihr abgewandt die Hand).

Meta. Und wie Du fort nach Wittenberg gingst, wie der Vater und ich Dich durch's Gärtchen begleiteten bis dort zu der Seligen Grab, mahntest Du uns nicht selbst an jenen Traum, an jene Stunde?

Ludovici (springt auf).

Meta (ihn haltend). Nein, bleib'! Hier bist Du gefeit vor dem bösen Zauber, der Dich so unglücklich macht. Sieh'! Die Du Deine Peiniger nennst, sind's, die allein Dich lieben, die gerne tausendmal ihr Leben lassen, nur um Dich glücklich zu sehen.

Ludovici. Meta! Milde! Gute!

Meta. O, der Vater ist besser und milder und Du bist sein Alles. Sei Du auch gut und mild. Ich weiß, es wird Dich manchen Kampf, manchen Augenblick peinlicher Ueberwindung kosten; aber das Glück, der Segen eines greisen Vaters, wiegen sie nicht tausendmal das Alles auf? (Bittend.) Georg! versprich mir!

Ludovici (mild). Ich will tragen, was ich tragen kann. (Aufstehend.) Wo ist mein Vater?

Meta (freudig). Drin in der guten Stube, der Schultheiß ist bei ihm. Mir däucht, sie kommen. (Aengstlich.) Was Du mir versprochen hast! Und laß Dir das Halstuch ein wenig richten und die wilden Haare ein bischen bändigen. So! Jetzt bist Du wieder unser guter, sanfter Georg!

Vierter Auftritt.

Vorige. Pastor von links, ihm folgt Bornemann mit Stock und Zopfperrücke.

Bornemann (im Kommen). Also abgemacht, daß Er mir nicht nachsagen kann, Pastor, Er hätt' keinen Freund an mir! Und was ich versprech', ich, der Bornemann, das obligirt die Gemeinde, und vorausgesetzt, daß Sein Herr Sohn — Ah, da ist er ja, der Herr Kandidatus. (Betrachtet ihn scheel.)

Meta. Schön guten Morgen, Herr Schultheiß!

Bornemann. Guten Tag beisammen.

Pastor (für sich). Daß er ihn da treffen muß; ich wollte ihn erst vorbereiten. (Streng.) Georg, der Herr Schultheiß.

Ludovici (grüßt kalt).

Bornemann (für sich). Steigt mir die Gall', wenn ich ihn ansehe, den hochnasigen Thunichtgut. (Laut.) Nun ja! Hab' ich Recht? Sag' er selbst, Pastor, ob sich so ein Kandidat präsentiren thut? Lauft ungestrählt herum wie ein Zahnreißer, bietet Keinem Tag und Zeit, nein, lieber querfeldein in den Wald wie ein angeschossener Fuchs. Und der soll einmal statt Seiner den Hirtenstab über unsere fromme Heerde führen!

Pastor. Er wird es mit Gottes Beistand. Der Herr wird den Saulus zum Paulus wandeln. Und was wir miteinander ausgemacht haben, Schultheiß, gibt Ihm wohl Gewißheit.

Bornemann (immer hitziger). Er hat gut ausmachen, Pastor, aber der Herr da —

Pastor. Ich bürge für meinen Sohn.

Bornemann. Ist der Herr selber stumm? oder stehen die Gelehrten von Wittenberg unsereinem nicht Rede?

Meta (schüchtern). Ich dächte doch, lieber Herr Schultheiß —

Bornemann. Was? Was denkt die Jungfer?

Meta (wie oben). Daß sich der Herr Schultheiß begnüge mit des Oheims Wort und es ihm überlasse — —

Bornemann (zornig). Und ich dächte, Jungfer, daß sich die Jungfer nicht in Dinge mische, die die Jungfer nichts angehen. Und Den will ich sehen, der mir hier das Maul verbietet, mir, dem Bornemann! Und unsere ehrbare Gemeinde ist nicht der Unterstand für jeden ersten besten fahrenden Schüler, der vom Herrn Hofprediger Anthon einen Quartierzettel bringt.

Ludovici. Herr Schultheiß —

Pastor. Schweig'!

Bornemann. Oho! Brummt der Herr mir gar auf. Weiß Er nicht, daß von Seinem saubern Leben in Wittenberg und von den Allotriis, die Er dort getrieben, die Gerüchte wie Hummeln der Gemeinde um die Ohren sausen? Weiß Er etwa nicht, daß es lediglich die Lieb' und Rücksicht für Seinen würdigen alten Vater ist, daß die Gemeinde sich zu einer Probe mit Ihm unter den stipulirten Bedingungen herbeilassen will?

Ludovici (knirschend). Bedingungen? Und welche?

Bornemann. Daß Er sich einer Lebensart befleißt, daß sich die Gemeinde Seiner nicht mehr zu schämen hat.

Ludovici (die Hand auf's Herz ballend). Zu schämen!

Meta (hinzutretend, zitternd). Georg! ich bitte Dich!

Bornemann. Daß Er von der Kanzel herab nächsten Sonntag ein reumüthiges Bekenntniß —

Pastor. Das verspricht er Euch!

Bornemann. Quasi Generalbeichte ablege —

Ludovici (höhnisch). Wirklich!

Bornemann. Und vor der versammelten Gemeinde über Sein vergangenes Leben den Stab breche —

Meta (weinend). Grausame Folter!

Bornemann. Und Alles, was nicht Seines heiligen Amtes ist, förmlich verdamme und abschwöre!

Pastor (fest). Das gelobt er Euch!

Meta (zu ihm tretend). Oheim! Um Gottes willen!

Bornemann. Ist das Sein fester Entschluß?

Ludovici (mühsam die Sprache findend). Mein fester Entschluß — ja — wenn Ihr mich zwingt, es auszusprechen, was der Respekt vor diesem grauen Haupt (auf den Pastor deutend) bis jetzt in die brandende Brust zurückgedrängt hat, so vernehmt meinen festen Entschluß: Sag' Er Seiner ehrbaren Gemeinde —

Pastor (dazwischentretend, mächtig). Halt und wäge das Wort, das Du aussprechen willst, denn in der andern Wagschale liegt — Vaterfluch! (Pause.) Bedenke Dich! Im Feuer der Leidenschaft greift Satanas nach der menschlichen Seele! — bis morgen! Bornemann, geh' Er mit Gott!

Bornemann (still). Respekt vor Ihm! Guten Abend mit einand'!

Pastor (begleitet ihn).

(Links ab.)

Fünfter Auftritt.

Ludovici. Meta.

Ludovici (mit losbrechender Leidenschaft). Hintreten vor Gott! Abschwören, was er mir Höchstes und Heiligstes gab, des Geistes freien Flügelschlag, zu dem die Unken hämisch giftig aus dem Sumpfe glotzen? Nein, zehnmal nein. Ich kann den Vatersegen nicht mit dem Fluch des eigenen Herzens erkaufen. Ich bin am Ende!

Meta (händeringend). Georg!

Ludovici. Sprich Du, unschuldvolles Herz, sprich

Du! Den Eid, den sie von mir heischen, kann ich ihn, darf ich ihn schwören? (Er blickt sie fest an.)

Meta (entschieden). Nein!

Ludovici (jubelnd). Nein, sagst Du, und nein wiederholt mein Herz, und tausend Engelszungen rufen schmetternd: Nein! Ich will ein Priester sein, Mädchen, Prediger des lebendigen Wortes und ringen und untergehen für das, was mir das Herz mit Begeisterung füllt. Freiheit! Freiheit! Nun pulsen die Adern wieder wie Waldbäche im Frühling, Eisschollen bersten, die den Herzschlag gehemmt, alle Keime der Seele schlagen blühend aus, Gedanken flattern herbei, verscheuchte Vögel zum heimischen Nest! Leb' wohl!

Meta (ihn haltend). Was hast Du vor?

Ludovici. Fort von hier, wohin mich der Himmel führt. (Sich losreißend.) Kein Wort mehr! wenn Du mein Glück, mein Leben willst —

Meta (verhüllt ihr Gesicht).

Ludovici. Tröste meinen Vater! Leb' wohl! (Stürzt ab.)

Meta. Georg! was thust Du! was sprach ich! Georg! — Er ist fort! (Händeringend.) Icarus! Icarus? (Wankt ab nach links.)

Sechster Auftritt.

Verwandlung.

(Tiefer Buchenwald; Kreuzweg. Frühling, gegen Abend, später Abendröthe. Links ein alter Baumstammrest, aus welchem junge grüne Schößlinge steigen.)

Gottfried Prehauser, im nankingenen Reisemantel, mit Zopf — von rechts.

Prehauser (rufend). He, hub! Nutzt Alles nichts! Der thüringer Wald hat keine Ohren. Seit einer Stunde schrei' ich nach einem Menschen, der unserem umgefallenen Thespis-

karren wieder auf die Beine helfen soll — und mir scheint, jetzt bin ich ganz vom Wege abgekommen! Meiner Seel'! Ah, da geht's hinein! (Umkehrend.) Nichts; 's ist wieder ein Holzweg. Element! wenn unser gestürzter Prinzipal einstweilen flott wird und ohne Hanswurst weiter zieht, so kann ich den Waldnixen da Gastvorstellungen geben! Horch'! Da geht was! He, hub!

(Stimme links.) Hallo!

Prehauser. Ein Mensch! Juchhe! Hieher!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Konradine (links Hintergrund).

Konradine. Endlich eine Menschenstimme!

Prehauser. Sie! He!

Konradine. Guter Freund, kann Er mir — (Sie erkennt ihn) hahaha!

Prehauser. Hahaha! (Lachen aus voller Kehle.)

Konradine. Friedl!

Prehauser. Dienerl! Haha!

Konradine. Also Du bist der einzige Mensch im ganzen thüringer Wald!

Prehauser. Also Du sollst unserer umgepurzelten Kariole Vorspann leisten!

Konradine. Ich sag' Dir, Friedl, das war doch die ergötzlichste Komödie, die der Förster seiner Lebetage aufgeführt hat. Sitzt oben auf dem Wagen unter dem Linnendach —

Prehauser. Wie der Großtürk' unterm Paraplui!

Konradine. Haut beharrlich auf unsere ausgehungerte Rosinante los, bis das arme Thier die Waffen streckt —

Prehauser. Wie die deutsche Komödie!

Konradine. Und die gesammte remarkable Komödiantenkompagnie, patsch, in den Graben wirft —

Prehauser. Allwo sie noch jetzt zu liegen die Ehre hat.

Konradine. Und wie nun die große Direktionsschachtel platzt und Perrücken und Federn und Goldkronen und Pritschen und Masken und Schminktiegel in die Büsche regnet —

Prehauser. Und unsere einzige Baßgeige mit einem tiefen Stoßseufzer ihr Leben aushaucht —

Konradine. Und die Weibsleute heulen und der Förster flucht, und die alten Buchen sich vor Lachen schütteln —

Prehauser. Ein Faschingsstückel —

Konradine. Fur die Königin Titania!

Prehauser. Ich laufe nach Hülfe —

Konradine. Ich auch.

Prehauser. Verirr' mich im Wald —

Konradine. Ich auch.

Prehauser. Und finde endlich statt eines räsonnablen Menschen —

Konradine. Einen Hanswurst!

Prehauser (sie schüttelnd). Und was für einen!

Konradine. Aber weißt Du, daß ich mich herzlich müd' gelaufen hab'?

Prehauser (den Baumstamm abblasend). Ist's gefällig, Euer Gnaden?

Konradine (setzt sich). Und wenn sie uns indeß davonfahren?

Prehauser. In Gottes Namen! Ich machte mir gar nichts draus, wenn wir Zwei so ausgesetzt blieben im Wald. (Setzt sich mit gekreuzten Füßen neben Konradinen auf die Erde.)

Konradine. Genofeva und Schmerzenreich.

Prehauser. Nu, freudenreich auch just nicht. Eigentlich führen wir doch unter dem Förster ein Hundeleben.

Konradine. Wird schon einmal besser werden.

Prehauser. Glaubst?

Konradine. Freilich glaub' ich's. Es kommt doch einmal Einer, der die deutsche Komodie und uns Alle zu Ehren bringt.

Prehauser. Woher?

Konradine (schwärmerisch leicht). Aus dem Mond!

Prehauser. Und einstweilen geht unser Prinzipal mit dem Schneidergesellen Reibehand und seinen Marionetten in Kompagnie. Mir ist's nicht gerad' um mich, so ein wiener Hausmeistersohn hält schon 'nen Puff aus, aber Du, weißt Du, Du bist zu gut für das Pack.

Konradine. Wirklich?

Prehauser. Du könntest's besser haben.

Konradine (eine grüne Gerte abreißend und langsam entblätternd). O ja! Wenn ich heimginge zu meinen Pflegeeltern nach Hamburg, die fahnden längst nach mir!

Prehauser. Weil Du ihnen davongelaufen bist, Du nichtsnutziges — braves, hochherzigstes Mädel!

Konradine (ihn mit der Gerte schlagend). Hanswurst!

Prehauser. Weil sie Dir's bei Leib und Leben verheimlichten, daß Deine Mutter eine Komödiantin war von der Tenner'schen Bande, und die arme Tennerin, die Dir der Mutter letzte Grüße brachte —

Konradine (mit edlem Zorn). Von der Thür stießen, als ich dazukam; —

Prehauser. Und Du liefst ihr heimlich nach und schriest: „Nimm mich mit! Ich will Dich pflegen, wie Du meine Mutter pflegtest, euer verachtetes Brod soll von heut' an das meine sein:“ Mädel, da fuhr mir's in die Seele, ein Stolz, als hätt' unser Herrgott selbst uns zu seinen Komödianten gemacht, und ich schwur mir's zu, so lang Du

bei der Bande sei'st, meine albernen Späße in Gottes Namen fortzumachen.

Konradine (ihre Rührung verbergend). Und jetzt fällt Dir gar kein anderer mehr ein, als die abgedroschene Geschichte?

Prehauser (aufspringend). O ja! Es ist mir schon längst was Anderes eingefallen. Aber weißt Du, erst so im Wald, wo der Hanswurst aufhört, hat man Courage, von so was zu sprechen.

Konradine (aufstehend). Alle Wetter! Und das wäre?

Prehauser (ihr die Gerte abnehmend und verlegen damit spielend). Weißt Du, der Stranitzky in Wien möcht' mich gern haben für sein stabiles Theater am Kärntnerthor und gut bezahlen; und ein paar Groschen hätt' ich mir auch zusammengespart auf Reisegeld — für —

Konradine. Für —

Prehauser. Für uns Beide!

Konradine. Was Du sagst, Friedl!

Prehauser. Geh! Mach' jetzt keine Spaßetteln. Ich bitte Dich, Konradine! Geh' mit nach Wien! Schau', in meinem Landel geht ein Talent wie Dein's nicht so gottsträflich zu Grund wie unter dem Seelenverkaufer Förster. Schau', Du bist doch sonst so resolut. Da rechts liegt unsere zusammengebrochene Karriole und da links — geht der Weg in eine neue bessere Zukunft.

(Pause.)

Konradine (innig). Laß's gut sein, Friedl.

Prehauser. Wie? Also nicht? Gelt, weil ich's bin? O, ich hab's längst gemerkt. Seit die Tennerin todt ist, seit wir von Wittenberg fort sind, steckt Dir was im Sinne! Red' ehrlich mit mir! Ist das Was ein Wer?

Konradine. Der Mann aus dem Mond!

Prehauser (wendet sich unwillig ab).

Konradine. Laß's gut sein, Friedl. Kommt Zeit,

kommt Rath. — Ich hab' da droben vom Hügel aus einen Bauernhof gesehen, just als Du riefst. Vielleicht gibt's da Vorspann für unsern Wagen. Selbander geht sich's besser. Komm', Friedl, komm'! (Ab.)

Prehauser (für sich). Justament nicht, Here!

Konradine (im Hintergrund). Kommst nicht, Friedl?

Prehauser (brummend). Nun ja! ich komm' schon.

(Ihr nach, nach rechts.)

Achter Auftritt.

Vorige. Ludovici, von links im Vordergrunde rasch auftretend.

Ludovici. Freiheit! Freiheit! Die Brücke ist abgerissen, keinen Blick zurück! Vorwärts ruft jede Faser der Seele.

Prehauser (am Hügel). Horch', ist da nicht wer —

Ludovici. Und wohin nun? Sinn' ich noch lang? Nach Dresden zu meinem Rosen!

Prehauser (herabkommend). Wer da!

Ludovici (sich wendend). Wer da! frag' ich.

Konradine (herabkommend). Welche Stimme!

Ludovici. Welche Erscheinung! Konradine!

Konradine. Er ist's! Jubel über Jubel! Gottfried! Er ist's!

Prehauser. Wer Er?

Konradine. Namen verlangst Du, die ich selbst nicht weiß! Gott weiß, wen ich meinte, wenn ich für ihn betete.

Ludovici. Wach' ich denn? Bist Du's denn, Traum meiner Tage und Nächte! Bist Du Leben und Wirklichkeit?

Konradine. Ich bin's, ich seh' Euch wieder! Ich wußt' es, daß der Himmel uns noch einmal zusammenführt!

Ludovici. Am Kreuzweg meines Lebens, Mädchen, da ich ihn eben um einen liebreichen Wegweiser bat.

Prehauser. Und wir deßgleichen. Wir laufen im Wald herum und drüben im Graben liegt die gesammte deutsche Komödie und harret auf Einen, der sie aufrichten helfe von ihrem tiefen Fall.

Ludovici. Götter! Sprecht ihr noch durch Orakel?

Prehauser. Nun also, junger Nothhelfer! Geh'n wir mitsammen? Dann rasch, wenn ich bitten darf!

Konradine (halb für sich). Um dann auf ewig von einander zu gehen!

Ludovici. Auf nie und nimmermehr! Der lästert Gott, der hier von Zufall redet! Die Vorsehung hat uns zusammengeführt, und nur die Vorsehung kann uns wieder trennen.

Konradine (freudig bebend). Mit uns? Ihr mit uns? Und Eure Heimat?

Ludovici. Ist fortan die Welt, so weit ihr Herz für deutsche Muse schlägt.

Prehauser (kopfschüttelnd). Wie? Phantasirt der Herr?

Ludovici. Ja, Phantasie mit geflügelten Armen hebt den gesunkenen Wagen der deutschen Komödie aus dem Abgrund und mit klirrenden Rädern fliegt er auf neuen geebneten Bahnen. Prehauser! Jetzt erkenn' ich Dich, alter Kumpan! Du mit dem geißelnden Scherz, (zu Konradine) Du mit dem fesselnden Ernst, ich mit der stachelnden Begeisterung — was braucht es mehr, um deutsche Herzen dem deutschen Schauspiel im Sturm zu erobern? Wagt ihr's mit mir? Ich bin der Eure!

Prehauser. Element, jetzt wird's Ernst, jetzt fangt's mir auch an in allen Adern zu prickeln. Du! Feuermensch! Paradiesvogel im thüringer Wald — ja sag' mir erst einmal, wie heiß' ich Dich denn?

Ludovici. Georg Ludovici.

Prehauser. Also Georg! Ist's Spaß und Spott, was Du da gered't hast, so verzeih' Dir's der liebe Gott! Ist's aber Ernst, echter, ehrlicher Ernst — so komm' an mein gerührtes Hanswurstenherz!

(Er breitet die Arme aus, Ludovici fliegt an sein Herz.)

Konradine (mit Wonnethränen). Er ist gekommen, Friedl, der Mann aus dem Mond!

Prehauser. Und nun abgemacht und herzhaft vorwärts! Jetzt suchen wir die Bande auf, machen uns flott, und auf der nächsten Station reden wir Wörter! Wir finden uns ab mit dem Forster. Er tritt Dir die rothe Permissionsweste ab, und wir heißen fortan: Die Ludovici'sche Bande! Georg! Lindwurmtödter! Du voran und wir hinterdrein! Den letzten Kampf für die deutsche Komödie!

Konradine und Ludovici. Den letzten Kampf für die deutsche Komödie!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Leipzig. Großes Wirthszimmer mit Mittel- und Seitenthüren im Gasthof zum goldenen Helm.)

Erster Auftritt.

Ludovici, im Reisekleid mit Degen; **Konradine**, im Reisekostüm, eine Schachtel tragend; **Wetzell**, mit Degen und Tressenhut; **Hühnchen**, einen goldenen Helm auf dem Arm tragend, treten ein durch die Mitte.

Ludovici. Ist's nicht Fortuna's sichtbare Hand, die uns führt? Im Meßgewühl der Stadt nach Unterkunft suchend —

Konradine. Von Gasthof zu Gasthof irrend —

Wetzell. Erstickend und verdurstend —

Ludovici. Sehen wir ein neues, namenloses Hotel, und finden in seinem Besitzer — Vater Hühnchen!

Konradine. Unsern Wohlthäter!

Wetzell. Unsern Durstlöscher von Wittenberg!

Hühnchen. Ich bin noch ganz außer der sogenannten Contenance! Stehe oben auf der Leiter, will gerade den goldenen Helm aufnageln, als Symbol meines sogenannten Wirthshauses zum goldenen Helm, das ich mir angekauft habe, seitdem mein sogenanntes Herzchen bei ihrem Vater,

dem gottseligen Küster von Sankt Nicolai ruht; da erblicke ich ein paar Gestalten, an denen ich gleich von Weitem das sogenannte Ingenium wittre, und erkenne meine beiden theologischen Magistros aus Wittenberg, mir nichts dir nichts mit der sogenannten tragischen Heldin der weiland Försterschen remarkablen Komödiantenbande!

Ludovici. Der nunmehrigen Ludovici'schen, alter Freund; hier steht der neue Prinzipal. (Er schlägt den Mantel zurück und zeigt die Scharlachweste.)

Wetzell. Und hier der erlauchte Tyrannenagent der Ludovici'schen Truppe.

Konradine. Und Merseburg und Halle können Ihm von unseren glorreichen Aktionen Wunder erzählen.

Hühnchen (den Helm auf den Tisch fallen lassend). Mich trifft der sogenannte Schlag! Und die anderen Herrn- und Frauenspersonen, die mit den Herrschaften eingezogen?

Ludovici. Das ganze Personal meiner Truppe, die in der berühmten Weltstadt Leipzig ihre hochdeutschen Haupt- und Staatsaktionen vorzuführen gedenkt.

Wetzell. Wenn der Königsagent nicht indessen vor Durst verschmachtet ist.

Hühnchen. Sogleich, Euer Majestät! Jost! Hanne! Wein herauf! Vom Mutterfaß! (Aufgeregt.) Herr Prinzipal! Befehl' Er über mein ganzes sogenanntes Inventarium. Dieses Zimmer für Ihn, jenes für die tragische Heldin; druben der Herr Königsagent, hüben der Herr Courtisan; droben der Herr Hanswurst, drunten das sogenannte kleine Pack. Eßt und trinkt und macht's euch bequem, so lang ihr wollt. Alles für die sogenannte Kunst. Und statt, wie andere ordinäre Wirthe, mich an polnischen Juden und russischen Pelzkramern zu mästen, werde ich von sogenannten Genies aufgegessen zu werden mir immer zur sogenannten hohen Ehre anrechnen!

Konradine. Das ist unser drolliger, trefflicher Vater Hühnchen!

Ludovici. Ja, Vater Hühnchen, ich nehme Sein Anerbieten an, muß ich auch Seine Rechnungen vorläufig auf unsere Hoffnungen anweisen. Aber sie stehen auf festem Grund. Der König ist großmüthig und sein Günstling ist mein Rosen, der Bruder meines Herzens und meiner Gesinnungen. Das sächsisch-polnische Privilegium ist meiner Truppe gewiß!

Hühnchen. Ohne Sorgen, Goldjunge! Gewiß oder ungewiß. Aber ihr habt hier eine sogenannte Konkurrentin!

Konradine. Ein Frauenzimmer?

Hühnchen. Die famose Neuberin, die den lustigen Fritzel Fingerhut performiret und den Studenten von Salamanca, ist mit ihrem sogenannten Mann von der Hofmannschen Bande, die ebenfalls aus dem sogenannten letzten Loch pfeift, durchgegangen, um ebenfalls um das kursächsische Privilegium zu sollizitiren.

Ludovici. Karoline Neuberin hier? Desto besser! Aus der Rivalin wird uns eine Verbündete.

Wetzell. Narrenspossen! Das sagst Du zu Jedem. Noch eh' Du was hast, theilst Du mit aller Welt.

Ludovici. Mit aller Welt, die mit gleichem Sinn zum gleichen Ziele strebt! Schaff' mir noch zehn solcher Rivalen und zehnfach fest gestützt steht der Bau unserer Phantasieen. Wo find' ich die Neuberin?

Hühnchen. Nebenan, bei meinem Rivalen zum sogenannten Truthahn, wenn sie nicht schon fortgegangen ist, um bei Seiner Majestät ihre Aufwartung zu machen.

Ludovici. Bei wem, alter Freund?

Hühnchen. Ja, weißt Du denn gar nicht, mein süßer Roscius, daß Seine sogenannte sächsisch-polnische Majestät

eben in Leipzig ist, und mit ihr der Hofmarschall Beichling und der Kammerherr von Rosen?

Ludovici. Mein Friedrich hier! Schüttet nur alles Glück zugleich über mich aus, ihr freundlichen Sterne! Mein Rosen hier, an der Seite des Königs!

Hühnchen. Heißt das der sogenannten Reichsfürstin von Teschen.

Ludovici. Zu ihm, rasch zu ihm! Ich führ' ihn her und zeige ihm unsere Pläne und Kräfte, dann zur Neuberin, sie zähle ich mit zu den Unseren. Wo ist nur Gottfried, daß ich in sein treues Herz der ersten Schritte überschwengliches Füllhorn leere! Auf Wiedersehen! Leb' wohl, Konradine! Auf seliges Wiedersehen! (Ab.)

Jost (kommt mit Wein.)

Hühnchen (zu Wetzell). Da kommt euer Trunk. Hieher, Jost, zu dem sogenannten Königsagenten. (Nimmt Konradinens Gepäck.) Sie erlaubt, angenehme Konradine! (Im Gehen.) O Gott, o Gott! Welches Gefühl durchzuckt mich! In dieser sogenannten Schachtel steckt gewiß das Zeug einer ganzen Haupt- und Staatsaktion! (Ab mit Konradinen nach links.)

Zweiter Auftritt.

Wetzell. Später **Prehauser.**

Wetzell (bei der Flasche). Zum Henker die Phantasterei! Holt mir Der die Neuberin her, die von der Hofmann'schen Bande fortgegangen ist, weil sie lutherische Reformation im Kopf hat und Komödianten in die Lebensregeln gewöhnlicher Menschen zwängen will. Blödsinn! Der Genius muß liederlich sein! Das fühl' ich an mir. Als es am ärgsten drunter und drüber ging und der Ludovici in Halle mich im

Keller auslösen mußte, allwo ich meine letzte sterbliche Hülle in Nektar umgesetzt hatte, da dichtete ich meinen unsterblichen „Tamerlan", vor dem selbst Ludovici's herzzerreißende Tragödie „Die asiatische Banise" die Waffen strecken mußte. Das ist der Probirstein für ein echtes Poetengehirn, je toller draußen, je voller drinnen! (Trinkt.) Feste Stütze? Dummes Zeug! Deutsche Komödie? Unsinn! Mir ist's um deutsches Komödiantenleben! Ausnahmszustand! Ungeehrt, unverwehrt! Ohne Regel, ohne Riegel, ohne Zaum und ohne Zügel schreitet vorwärts — das Genie! (Auf und ab mit grotesken Schritten gehend.)

Prehauser (tritt durch die Mittelthür ungesehen ein.)

Wetzell. Wofür habe ich sonst der Theologie entsagt und mit dem Komödiantenmeister gemeinschaftliche Sache gemacht? Gemeinschaftliche Sache? Gaunerei! Das Beste behält er doch für sich allein! Die reizende Konradine! Die räthselhafte Semiramis — (Er will gegen Konradinens Thür.)

(Prehauser, im Bogen gegen dieselbe schreitend, versperrt ihm den Weg.)

Prehauser. „Die Tochter der Prinzeßin Luft oder Harlekin als Schildwacht." (Postirt sich vor die Thür.)

Wetzell. Hanswurst!

Prehauser. Zu Befehl!

Wetzell. Hut ab vor dem Königsagenten!

Prehauser. Allerdings, großmächtigster Tyrann! Aber Er scheint den schuldigen Respekt zu vergessen, den ich kraft meiner Anciennität von dem Tyrannen zu fordern habe, den ich, als der Senior der Bande, der seit vierzehn Jahren den Thespiskarren durch das heilige römische Reich ziehen hilft, in unsere Zunft aufgenommen, den ich mit der obligaten schwarz-sammetnen Hose bekleidet, dem ich die erste Szepteraktion beigebracht und das Gelöbniß der Demuth, Arbeit und des Gehorsams abgenommen habe. Hut ab! Herr Königsagent!

Wetzell (lachend). Friede, Friedl! Bist ja sonst immer ein guter Kamerad.

Prehauser. Ein herzensguter Kerl, wenn mir die Gall' nicht in's Geblüt fahrt, wie einmal in Celle und in Halle ein andermal; dann weh Dem, der's mit mir hat!

Wetzell (lachend). Wütherich!

Prehauser. In Celle war's ein dreiellenlanger herzoglicher Hatschier, dem ich eine Schmarre unter den Schnurrbart versetzte —

Wetzell. Warum?

Prehauser (ihn scharf ansehend). Weil er die Konradine ansprach, wie sonst fahrende Komödiantinnen. Und in Halle war's ein Student, dem ich mit dem Degen in die Rippen suchte —

Wetzell (kleinlaut). Weil —

Prehauser. Weil er der Konradine ungebührlich in den Weg trat; denn weißt Du, Bruder —

(Er sieht die eintretende Konradine und ergreift plötzlich lachend das Weinglas. Singt.)

Denn der Wein, Bruderl, macht sich Platz im Haus,
Jagt die Grillen, Bruderl, all' zum Thor hinaus!

Dritter Auftritt.

Vorige. Konradine von links, im Pudermantel, das Haar voll Puder, einen Kamm in der Hand.

Konradine. Bist ja schrecklich lustig heut', Friedl.

Prehauser. Kreuzfidel, weiß nicht warum.

Konradine. Ich bin's auch, aber ich weiß warum. (Halb für sich.) Wenn Georg zagt, so verzweifl' ich gleich; wenn er nur hofft, bin ich schon glücklich und heiter.

Prehauser (sie anblickend.) Wie schaust Du denn aus!

Konradine. Ich mache mich schön; und wie ich drin am Spiegel stehe, sehe ich am Fenster gegenüber ein keckes Gesicht —

Prehauser ([illegible]) Das Dich —

Konradine. Das mich mit zwei gläsernen Augen und zwei gläsernen Fenstern anstarrt —

Prehauser. Wer ist der Laffe?

Konradine. Laß ihn die leeren Wände anstarren, so lang er will. Ich mache mich hier fertig. (An den Spiegel rechts tretend.) Denn weißt Du? Wenn die Neuberin kommt, so soll sie sehen, daß wir auch etwas vorstellen. (Schüttelt den Kopf, daß der Puder fliegt.) Schau'! So in den Wolken! (Kämmend.) Und nun einen Strich! Majestätisch hinauf und schmachtend hinter die Ohren — und jetzt, Neuberin, komm'! (Den Pudermantel abwerfend.) Was meinst Du, dürfen wir uns sehen lassen? (Lachend, ohne Koketterie.)

Wetzell (mit gefülltem Glas herbeistürzend.) Du wirst die reichenbacher Advokatentochter auf die Kniee niederdonnern, himmlische Konradine! (Zudringlich.) Denn —

Prehauser (ihn unter den Arm fassend und nach links führend, singt.)

Denn der Wein, Bruderl, ist ein schlauer Geist
Und Du merkst, Bruderl, was Du sonst nicht weißt!

Vierter Auftritt.

Vorige. Hübnchen, dann [illegible].

Hübnchen. Mit gütigster Erlaubniß wollt' ich mir meinen sogenannten Helm — (geht zum Tische links am Fenster, hinausblickend.) Seh' ich recht? Die Neuberin kommt!

Prehauser. Die Neuberin! Die Flaschen fort! (Er räumt Flaschen, Pudermantel ꝛc. aus dem Weg.)

Konradine. Die Neuberin! Mir wird auf einmal ganz ernst zu Muth.

Wezell (in Positur). Die Neuberin! Ich erwarte Sie, Madame.

Ludovici (kommt eilig).

Konradine. Gott sei Dank, daß Du da bist! Die Neuberin —

Ludovici. Kommt zu mir, Triumph! Auch mein Rosen wird kommen; ich traf ihn nicht und ließ ihm die Botschaft. O Konradine, welch' ein Tag, wie schwillt mir das Herz!

Hühnchen. Eine Bitte, vortrefflicher Roscius. Ich möchte für mein Leben gern mit anhören, was die berühmte Neuberin über die sogenannte Kunst perorirt. Ich werde im Winkel dort, wie eine sogenannte Statue — (Er bietet.)

Ludovici. Immerhin, wackerer Freund!

Hühnchen. Zuckermensch! (Stellt sich rechts in die Ecke.) Pst! Ich höre das Rauschen ihrer sogenannten Robe!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Caroline Neuber.

(Sie trägt Reifrock, Perrücke und Schleier, einen Fächer in der Hand; Alles einfach. Sie ist ungefähr dreißig Jahre alt.)

Neuberin (in der Thür). Ich hab' die Ehre, den Prinzipal Ludovici zu begrüßen?

Ludovici (ihr entgegen). Der der berühmten Kunstgenossin mit herzlicher Verehrung die Hand bietet. (Führt sie vor.)

Prehauser (rückt Stühle).

Ludovici (vorstellend). Gottfried Prehauser.

Prehauser (verneigt sich).

Neuberin (trocken). Der Harlekin.

Ludovici (wie oben). Mein Königsagent Wetzell.

Wetzell. Der Dichter des Tamerlan.

Neuberin (verneigt sich kalt).

Ludovici (wie oben). Konradine.

Neuberin. Die berühmte tragische Heldin! (Betrachtet sie, plötzlich sehr warm.) So jung, liebes Kind?

Konradine. Siebenzehn Jahre.

Neuberin. So alt war ich, als ich aus dem Haus meines Vaters entfloh. (Konradine zuckt zusammen.) Nichts für ungut, meine Liebe, zur Sache! (Setzen sich.)

Neuberin. Ein eigen Geschick führt uns hier in Leipzig zusammen, junger Freund. Er kennt mich wohl, wie ich Ihn, par renommee, als Komödiantin. Laß Er sich sagen, wie ich als Weibsbild bin. Ich bin ein bischen hui, versteht Er! Hab' meinen eigenen Kopf, aber ich hab' ein ehrlich Herz und ich komm' deßhalb gradaus zu Ihm, weil wir uns hier Konkurrenz machen.

Ludovici. Nennt Sie es Konkurrenz, auf gleicher Bahn zum gleichen Ziel, am liebsten Hand in Hand, voranzuschreiten, dann sag' ich Ja! von ganzem Herzen Ja!

Wetzell. Schafskopf.

Neuberin. Zu gleichem Ziel? Ich denke. Auf gleicher Bahn? (Ihn scharf anblickend.) Nun, wir wollen seh'n! Weiß Er, der liebe Gott hat der Menschennatur Flügel und Füße zugedacht, aber es gibt Abarten, die Einen haben nur Füße bekommen, können nicht hinauf; die Anderen nur Flügel, haben nie festen Boden unter sich. Junger Freund, Er scheint mir schon zu der letzten Spezies zu neigen.

Ludovici ([illegible]). Allerdings! Die geflügelte ist die Gattung der Künstler.

Wetzell (mit Pathos). Die Gattung der Genies!

Neuberin. Und — der Lumpen.

Ludovici (auffahrend). Madame!

Hühnchen (im Hintergrund). Eine sogenannte Injurie!

Neuberin. Ich will Keinem damit zu nahe treten. So nennt man eben die deutschen Komödianten von heut' — und man hat Recht! War ich anders? Bin zum Fenster hinaus meinem guten Vater durchgegangen, hab' den harmlosen Neuber mitgeschleppt, hab' mir eingebildet, das ist „Künstlerleben", wenn man so herumzigeunert, nach vergilbten Szenarien, die Einer vor hundert Jahren dem Shakespeare oder dem Calderon nachgeschrieben haben soll, seinen Part mit gehöriger Keckheit extemporirt, mit großartigem porte-bras seine Königin agiren oder gar in einem Paar Studentenhosen herumschwadroniren kann!

Hühnchen (wie oben). Der lustige Fritzel Fingerhut und der Student von Salamanca!

Neuberin. So sind wir Alle leichtfertig an dem Weg vorbeigehuscht, den unsere Poeten längst weise eingeschlagen, am Weg zur künstlerischen Form, am Weg zum guten Geschmack; die gebildete Gesellschaft verachtet uns und die deutsche Komödie ist nichts weiter mehr — als der Hanswurst der deutschen Nation.

Ludovici (aufspringend, alle Anderen erheben sich). Das ist sie nicht, Madame! Die Verachtung der Nation verdiente sie? Beim ewigen Gott! Sie verdient ihren Dank! Der Scheideweg, an dem sie stand, an dem die deutschen Poeten sie feig im Stiche ließen, es war der Weg nach Versailles, und Gott sei Dank, sie ging an ihm vorüber! Sie wollte lieber derb und volksgetreu, als abtrünnig und vornehm sein; sie trug die zerfetzte Fahne durch Kampf und Noth, der letzte muthige Streiter des nationalen Bewußtseins.

Hühnchen (Kusse werfend). Himmlischer Junge!

Neuberin (aufgeregt). Hör' Er, junger Mann, ich bin nicht gekommen, um mit Ihm zu kontroversiren. Ich habe mit Ihm gemeinschaftliche Sache machen wollen, denn Er ist mir angerühmt worden als ein Mensch, der was gelernt hat, und die Jungfer da als eine Person von Talenten. Mein Weg ist abgesteckt und da wird kein Tüpfelchen d'ran geändert, und da fragt sich's einfach, will Er die Hand bieten und sich — führen lassen? Nicht von mir, obwohl ich auch die Zügel festhalte, wenn ich will. Aber kennt Er den Senior der poetischen Gesellschaft in Leipzig, den weltberühmten Gelehrten, Magister Gottsched?

Ludovici. Den Franzosenknecht!

Wetzell. Den Menuettendichter!

Neuberin. Den hohen Priester des feinen Geschmacks, den allmächtigen Verbreiter echter Bildung! Nun denn! Er bietet mir seinen Bund, er will die deutsche Komödie adoptiren, säuberlich putzen und einführen in die anständige, in die gelehrte Welt. Aber unbedingt pariren heißt's, denn die Kunst will Zwang, und das wilde, abenteuerliche Zeug muß weggeputzt werden mit unbarmherziger Scheere. Dann verwendet sich Gottsched selbst für uns um das kursächsische Privilegium, überläßt uns seine und der gebildeten Gottschedin Bearbeitungen, wir führen das deutsche Schauspiel zu dem würdigen Ernst der Franzosen und Italiener und verbannen daraus vor allen Dingen — —

Prehauser (mit einem Kratzfuß). Den Hanswurst!

Neuberin (fest). Den Hanswurst.

Ludovici. Sei ruhig, Gottfried, der deutsche Schalksnarr überlebt den Pedanten.

Wetzell. Und die deutsche Haupt- und Staatsaktion zittert nicht vor den Stricknadeln der Madame Gottschedin.

Ludovici. Und Karoline Neuberin tauscht für den alten Hanswurst nur einen neuen ein.

Neuberin. Genug! Respekt vor dem Manne —

Ludovici (glühend). Respekt vor dem Manne, der im Begriffe steht, das vaterländische Schauspiel zu verrathen, der ihm den letzten geistigen Funken stiehlt, um es gemächlich in die fränkische Form zu pressen, das Götzenbild Racine's und Corneille's auf bleierne Münzen prägt, die Hoffnungen des deutschen Volkes damit zu zahlen! (Stürmisch.) Neuberin, Sie hat ein deutsches Herz, Sie steht in der Blüte Ihrer Kraft, Sie ist eine echte Künstlerin. Die Flügel auf, die zaghaft gefalteten, und muthvoll und leicht gestreift über die Professorenperrücken, die nie der Kunst das wahre Heil gebracht! Nicht in der Rumpelkammer der Gelehrsamkeit, nicht im Salon der feinen Gesellschaft, auf den Tummelplätzen des Volks allein weht die Luft, an der das verfallene deutsche Schauspiel gesundet. Nur ernstes Streben braucht's und rasch verdrängt das Bessere das Gemeine. Was Shakespeare schrieb, des deutschen Geistes mächtiger Blutsverwandter, was entgeistert, verstümmelt durch ein Jahrhundert fast von Wandertruppen fortgeschleppt ward, lebt es denn nicht? kann es nicht aufgesucht, in unserer Sprache heimischem Laut, in seinem reinen Glanz uns endlich strahlen? Laßt die Poeten von heut' uns vornehm den Rücken kehren, an den Poeten von ehedem entflamme sich der Dichter von morgen!

Neuberin (barsch). Ich danke Ihm! Ist das Seine letzte Resolution?

Ludovici. Schmach mir, wenn ich ihr jemals untreu werde!

Neuberin (innig). Konradine!

Konradine (begeistert). Leben und sterben für die deutsche Komödie! (Tritt zu Ludovici.)

Hühnchen (trommelt vor Entzücken).

Neuberin (will gehen, umkehrend). Ludovici, Er dauert mich. Ihr geht zu Grund und 's ist Schad' um euch! (Inniger.)

Bedenk': was Du erstrebst, liegt fern, und einstweilen, wenn ihr die Poeten von heut' von euch weist, an was dann haltet ihr euch — einstweilen?

Wetzell. An unser eigenes Genie, an meinen Tamerlan, an Ludovici's asiatische Banise.

Hühnchen. Oder das blutige und doch muthige Pegu.

Neuberin (höhnisch). Die Stegreifkomödie! die Haupt- und Staatsaktion!

Ludovici. Besser Inhalt ohne Form, als Form ohne Inhalt! Ein Griff in's volle, frische Leben, ein fröhliches Gestalten, des Künstlers werth. Pfui über den Mimen, dem die Aktion nicht klar und fertig, gepanzert wie Pallas, aus dem Haupte springt. (Zu den Seinen tretend.) Geben wir ihr eine Probe, was wir leisten können! (Allgemeine Bewegung.) Wer leiht uns den Stoff? Ein Held, der muthig seinem Ideale stirbt, der zwölfte Karl von Friedrichshall! Rasch, die Rollen vertheilt! Ich bin Karl.

Wetzell. Ich Friedrich von Hessen, sein treuer Genoß.

Konradine. Bellona ich, die begeisternde Göttin der Schlachten.

Prehauser. Und ich der Schildwachtposten, bevor er abgelöst wird.

(Alle treten rasch zurück, die Neuberin steht an ihren Sessel gelehnt, die übrigen Sessel sind abgeräumt; Prehauser tritt links in den Vordergrund als Schildwacht und spricht pathetisch.)

Ihr Musen alle neun! helft uns extemporiren!

(Zur Seite schleichend.)

Und lasset den Hanswurst vor Der sich nicht blamiren.

Ludovici (nach kurzer Sammlung).

Geist meines hohen Ahn's, der in der Lützner Schlacht
Den Heldentod erlitt, erleuchte meine Nacht.
Soll ich, weil rings Gefahr und Wetterwolken dräuen,
Soll ich den letzten Kampf für Schwedens Ehre scheuen?

Nichts hab' ich hinter mir, vor mir liegt neues Leben,
Der Freunde kleine Schaar, sie folgt mir treu ergeben,
Und ein entschloss'ner Geist, der unverwandten Blicks
Nach seinem Ziele strebt, ist Meister seines Glücks!

Wetzell (vortretend, chargirt, nach Reim und Wort suchend).
Mein Schwager und mein Freund, ich bin der Prinz von Hessen
Und war der Erste stets —

Prehauser (ad spectatores). Wo es 'was gab zu fressen.

Wetzell. Wo sich die Degen messen.
Am Isther und am Pruth, stets folgt' ich Deinem Pfade,
Und war stets vornean —

Prehauser (wie oben). Bei jeder Retirade!

Wetzell. Bei jeder Kanonade!
Und wenn mit Bomben sie und mit Karthaunen droh'n,
Ich steh' unwandelbar —

Prehauser (wie oben). Wie ein Chamäleon.

Wetzell. Zu Gustav Adolf's Sohn.

Ludovici. Ich stand zum Kampf bereit, allein im Traum erschienen
Ist mir ein Frauenbild mit drohend ernsten Mienen,

(die Neuberin [illegible])

Und warnend winkte sie mir mit erhob'ner Hand,
Wie vor Telemachos die Tochter Jovis stand.

Konradine (die den goldenen Helm rasch auf's Haupt setzt, vortretend). Mein König, ein Phantom hat Wahn Dir vorgespiegelt,
Das kann nicht Pallas sein, die einen Helden zügelt.
Wer für das höchste Gut nicht kühn die Waffe zuckt,
Der hat vom Lorbeerstrauch sich nie den Kranz gepflückt.
Je heiliger das Ziel, je blutiger der Krieg,
Je mächtiger der Feind — je stolzer ist der Sieg!

Ludovici. Bellona! Tochter Mars', ich grüße Dich mit Wonnen,
Dein Hauch begeistert mich, die Zweifel sind zerronnen!
Gefährten! Auf zum Kampf! Laßt die Trompeten klingen,
Und ist mir's nicht bestimmt, zum höchsten Ziel zu dringen,
Wenn ich euch nur den Weg zu Sieg und Ehre bahne,
So fall' ich wie ein Held, bedeckt von meiner Fahne!
(Pause.)

Neuberin (vortretend). Und als Epilogus zu eurem Gedichte
Tritt Klio auf und spricht, die Muse der Geschichte:
Du jugendlicher Karl, der kühn sein Blut verspritzt,
Was hat Dein wilder Kampf dem Vaterland genützt?
Es fiel dem mächt'gen Feind als desto leicht're Beute,
Weil Deine trotz'ge Kraft die weise Regel scheute!
Du warst ein Meteor, das jede Bahn verschmäht,
Die Sterne flammend kreuzt — und spurlos untergeht.
(Langsam ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne die Neuberin.

Konradine. Was stehst Du so sinnend da? Triumph, das Feld ist unser!

Prehauser. Du besinnst Dich? (Freudig.) Ruf' sie zurück, Georg, vergleicht euch mit einand'.

Wetzell. Vergleichen? Dem Weib die Schleppe tragen und dem Professor die Perrücke striegeln? Laßt sie laufen, sag' ich, und wem's bang ist, daß sie uns das Privilegium wegschnappt, der lauf' ihr nach!

Prehauser (wüthend). Das Privilegium! Du Held von Pappendeckel, Du Prinz von Plauschheim und Sausingen!

Doch was red' ich da in den Schlauch hinein! Bruder, ruf' die Neuberin zurück!

Ludovici. Was sagst Du, den sie zuerst verwarf?

Prehauser. Was liegt denn an mir, wo ihr miteinander um die deutsche Komödie würfelt!

Ludovici. Sei's darum, wir wollen sehen, wer gewinnt. Verbinde sie sich mit tausend Perrücken, wir tragen unsere junge Kraft in's Feld. Wer steht zu mir?

Konradine. Muth und Vertrauen!

Wetzell. Genie und Freiheit!

Ludovici. Und vergaß ich die Freundschaft! Meinen Rosen! Auf, Vater Hühnchen!

Hühnchen (der in Verzückung stand). Allergroßmächtigster — Allerdurchlauchtigster — o Pardon, ich stecke noch in der sogenannten Haupt- und Staatsaktion.

Ludovici. Rasch eine Botschaft an den Kammerherrn von Rosen.

Hühnchen. Kammerherrn von Rosen? Im Sturm! Aber da seh' ich Seine Excellenz geradewegs in mein Haus treten, ich eile, die sogenannten Honneurs — (Im Vorbeieilen.) Mein Helm! Er ist geweiht! Von heut' an heißt mein Wirthshaus: Zum Helm der sogenannten Bellona. (Ab.)

Ludovici. Friedrich kommt! Wenn alle Sterne erblassen, leuchten Kastor und Pollux. Laßt mich allein mit ihm!

Wetzell. Ich gehe schon. Das Käsegesicht schnürt mir immer die Gurgel zu; muß bei Papa Hühnchen eine Anfeuchtung suchen. (Ab.)

Prehauser (träumerisch). Sie jagt mich weg und ich möcht' sie halt wieder holen, die Neuberin. Sonderbar, mir schwant was.

Konradine (an der Thür links). Friedl!

Prehauser. Ja doch, ich bin schon da. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Ludovici. Rosen, im Gallakleid, sehr verblüfft. Hubschen, mit Bücklingen in der Thür.

Rosen. Schon gut, Alter. (Zu sich.) Imbécile! (Vortretend.) Hier muß sie sein, die Amourette im Pudermantel und: „Man erwartet Excellenz“, sagte der gefällige Wirth. Voyons! (Wendet sich.)

Ludovici (ihm entgegentretend.) Friedrich!

Rosen (überrascht.) Was seh' ich! Ludovici!

Ludovici. Du kommst! Ich habe Dich wieder! Ich drücke Dich an mein Herz, mein Seelenfreund, meine einzige Hoffnung! Du kommst! Du gedenkst der Stunde, die ich Dir verhieß, wo ich an alle heiligen Schwüre unserer Jugendzeit Dich mahnen durfte!

Rosen (verlegen mit der Lorgnette spielend.) Ich —

Ludovici. Du blickst mich scheu, befremdet an, daß mir das warme Wort in der Kehle gefriert. Friedrich! Rosen! Ist Dir Dein Jugendfreund fremd geworden? (Er betrachtet ihn erst mit Rührung und tritt dann stolz zurück.)

Rosen. Fremd? Du warst von jeher abenteuerlich und — in der That! Ich begreife kaum — (Ihn musternd.) Sind wir im Karneval, oder kleiden sich so die Pastoren in Thüringen?

Ludovici (Kälter.) O, mahne mich nicht mehr an diese Zeit des Kampfes und der Qualen. Die Briefe, die ich Dir schrieb, spiegelten sie Dir nicht die Foltern, denen ich mich endlich glücklich entrang? Oder wie? Du erhieltst sie nicht?

Rosen. Ich glaube.

Ludovici. Und ließest sie ungelesen — unbeachtet —

Rosen. Im Drang hochwichtiger Hofdienste, begreiflicher Weise —

Ludovici. O ja! begreiflicher Weise! (plötzlich tief ergriffen) und ich klagte meinen ehrwürdigen Vater an!

Rosen (ungeduldig). Eh bien und Du wünschest nun —

Ludovici (ruhig und fest). Nichts für mich. Ich kam nicht, Dich an das zu mahnen, was Du mir gelobt. Ich möchte am liebsten verstummen, aber ich stehe hier als Anwalt der deutschen Kunst.

Rosen. Als was? wenn ich fragen darf.

Ludovici. Als Führer der letzten ehrlichen Kämpfer für das deutsche Schauspiel.

Rosen (gedehnt). Komödiant also!

Ludovici. Ja! Komödiant! Und wie jener britische Komödiant, Shakespeare, dessen Leben und Dichten einst wie ein berauschendes Märchen in Wittenberg zu uns herüber klang, wie er zu seinem Pembroke, dem Günstling des Königs, trat, ihn seinen „guten Engel“ nennen durfte; so tret' ich jetzt zu Dir: Du kannst der gute Engel des hülflos verlassenen deutschen Schauspiels sein!

Rosen (höhnisch). Indem ich den Hanswurst bei Hof präsentire!

Ludovici (ernst). O, keinen Spott! Der Moment ist zu ernst. Sieh'! Alle wenden sich von der heimischen Kunst ab, weil sie bettelhaft einherzieht, weil sie eine welke Blume ist, die den befruchtenden Thau von oben entbehrt. Aber in dem welken Kelche schlummert ja das Saatkorn einer neuen glänzenden Blüte, und Du vernichtest diese, wenn Du jene verwirfst. Ich verlange ja nichts, als einen Brosamen von König August's üppiger Tafel! Das königliche Privilegium, das seit Jahren erloschen, für mich und meine Truppe erneuert, wird ihr Ansehen, Muth und Begeisterung verleihen.

Rosen. Privilegium für deutsche Komödianten? Richtig. Man pflegte bei uns dergleichen Possenreißer als „Hofbediente“

oder „Kammerlakaien" zu privilegiren. Aber jetzt — Beste! Die erlauchte Reichsfürstin würde mich fallen lassen, wenn ich solchen plebejischen Horreurs das Wort reden würde! Es ist ein Hauch der Civilisation über die Welt gezogen, ein Parfüm kosmopolitischer Bildung, und selbst in England ist jener Shakespeare längst ein Name, dessen man sich schämt, seit Addison die echten Musen dort eingebürgert hat. Mag sich der Pöbel an den schalen Witzen des Harlekin, an den plumpen Mordgeschichten deutscher Kraftgenies ergötzen! Was hat das mit der Kunst, was mit uns gemein? Die erlauchte Reichsfürstin von Teschen weiß die Metropole zweier Reiche würdiger zu schmücken. Unsere Oper hat keine Rivalin in Europa und unsere Schäferwirthschaften beschämen Versailles. Ich denke, die Musen haben sich über uns nicht zu beklagen!

Ludovici (in höchster Leidenschaft). Und auch Dein deutsches Vaterland nicht, dessen letzten geistigen Funken Deine erhabene Gesellschaft mit Füßen tritt? Was weiß jene Polin, die König August mit Macht und Herrschaft bekleidet, von dem gepreßten, fieberhaften Herzschlag der deutschen Muse, die verstoßen und elend unter den Fenstern eures beleuchteten Opernhauses vorüberschleicht? Aber Du solltest ihn fühlen und verstehen, wenn nicht das fränkische Gift dieser verbuhlten Wirthschaften die letzte deutsche Faser Deines Herzens zerfressen hat und zerstört.

Rosen. Was ist das? Majestätsbeleidigung! Dank' Deinem Schöpfer, daß wir ohne Zeugen sind!

Ludovici (höhnisch). Majestätsbeleidigung? Du beleidigst die Majestät, wenn Du sie zum Deckmantel für solche erbärmliche Gesinnung borgst!

Rosen (greift an den Degen). Du zwingst mich —

Ludovici. Genugthuung? (Er zieht.)

Rosen. Genugthuung? Hoho! Züchtigung! Doch unsere Waffen sind ungleich, ich führe keine Pritsche! (Geht.)

Ludovici. Elender Feigling! (Dringt auf ihn ein.)

Achter Auftritt.

Vorige. Konradine. Prebauser. Später Hühnchen.

Prebauser (sich dazwischen werfend). Halt' ein!

Konradine (entsetzt). Georg! Um Gottes willen! (Sie erkennt in Rosen den in der dritten Szene Bezeichneten.) Ha!

Rosen (sie ebenfalls erkennend). Ha, die ganze Gauklerbande! Das war die winkende Schöne, die mich erwartete!

Prebauser. Verleumder!

Ludovici. Zieh' den Degen, Memme!

Rosen (sich zur Wehr setzend, plötzlich den Degen senkend). Gegen den eines Landstreichers? Pfui!

Ludovici (verächtlich über Rosen's Klinge schlagend). Pfui über den Deinen! Der meinige ist einer Muse zu Dienst, der Deinige — einer Maitresse!

Hühnchen (herzustürzend). Weh'! Was ist das? Degengeklirr, Aufsehen, Skandal!

Rosen (bleich und knirschend). Die Komödie ist aus! (Zu Ludovici verbissen.) Es ist Ihm vielleicht Sein berühmter Collega, Angelo Mézetin, bekannt, der ein verwegenes Wort mit zwanzigjähriger Haft auf dem Königstein bezahlt hat? Seine Zelle ist heute leer geworden, sie erwartet einen neuen Hanswurst! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige ohne Koren, später Wetzell und ein Offizier.

Hühnchen (mit Bücklingen und gerungenen Händen). Grundgütige Vorsehung!

Konradine. Und auf diesen Menschen hast Du gebaut?

Ludovici. O, er war einst gut und empfänglich für das Edle, aber sie haben ihm das Herz verkehrt und vergiftet. O schaudervoll! Mir graut vor der Ansteckung dieser verpesteten Luft!

Konradine (rasch). So laß uns fort von hier, laß uns auf uns allein vertrauen.

Prehauser (rasch). Recht so, ja, auf uns allein. Was brauchen wir viel kurfürstliches Privilegium, haben wir nicht von unserem Herrgott ein allerhöchstes Patent?

Ludovici. Und mein gegebenes Wort? und die Kameraden?

Hühnchen. Nehmt sie alle miteinander mit, Goldkinder! Reist auf meine Kosten, aber macht euch auf die sogenannten Beine, eh' euch der Judas da einen Streich spielt!

Prehauser. Rasch! Fort von hier!

Wetzell (eintretend, hochroth). So! Fort von hier, weil Du uns um's Privilegium geschwatzt hast, das jetzt der Neuberin in den Rachen fällt? Ausreißen wie ein Gauner, der im Spiel verliert, und die Kameraden in der Patsche lassen?

Prehauser. Gauner Du selbst!

Ludovici. Wer sagt das? Verflucht der feige Gedanke! Laßt eine Stütze um die andere wanken! Si fractus illabatur orbis — Und wenn der Erdkreis aus den Fugen bricht und wankend mich begräbt, ich wanke nicht! Zum

König geht mein Weg! (Eilt gegen die Mittelthüre, die er öffnet, ein Offizier und Wachen halten sie besetzt.)

Offizier. Halt da! Stand und Namen?

Ludovici (fest). Georg Ludovici, ein deutscher Komödiant!

Offizier. Im Namen des Königs, mein Gefangener.

(Gruppe des Entsetzens.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Terrasse auf der Festung Königstein, mit hohen Bäumen bepflanzt, welche die Coulissen bilden. Im Hintergrunde Blick in das tiefe Elbthal; links im Mittelgrund das offene Thor in's Freie; rechts die Hofkellerei, überragt von den alten Thürmen der Friedrichsburg. Rechts im Mittelgrund die Johann-Georgenburg (das Gefängniß), zu der ein festes Gitterthor und eine Brücke führen. Schildwachen im Innern des Thores auf und ab gehend. Vor der Kellerei Tisch und Bänke. Herbst. Gegen Abend.)

Erster Auftritt.

Konradine und **Prehauser**, rasch durch das Thor links tretend.

Konradine. Da sind wir, Gottfried, mitten in den Mauern, die ihn seit langen Monden umschließen, und nun gebe der gnädige Gott seinen Beistand!

Prehauser. Das ist die Frag', ob er's mit so tollkühnen, leichtsinnigen Leuteln zu thun haben will!

Konradine. So muß er uns Alle von sich weisen, wie's die Pfaffen sagen. Hätt' ich den Leichtsinn nicht, der mir hoffen und wagen hilft, ich wär' Dir schon längst in die Elbe gesprungen.

Prehauser. Geh', geh', red' nicht so.

Konradine. Und ist's denn anders? Wenn man vergebens nach Hülfe schreit für einen unschuldig Gefangenen, wenn alle Wege zur Gerechtigkeit durch die Sippschaft eines

elenden Höflings versperrt sind, der mir selbst mit eherner Stirn entgegentritt, mit lüsternen Blicken sich an meiner Verlassenheit weidet, mit dem längst verjährten Steckbrief meiner Pflegeeltern gewaffnet auch meine Freiheit bedroht: müßte man nicht in dem Abgrund der Verzweiflung verschmachten, wenn nicht das leichte Künstlerherz sich an den dünnsten Halmen der Hoffnung emporschwingen könnte? Ich sage Dir, Gottfried, wir befreien ihn, wir!

Prehauser. Aber ich hab' keine Ahnung: wie?

Konradine (heimlich). So laß Dir's sagen. In den acht Tagen, seit Du mich drunten in Pirna bei den wackeren Leuten geborgen und indeß in Dresden wieder die letzten — ach, vergeblichen! — Schritte gethan hattest, war all' mein Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet, nähere Kunde über ihn zu erlangen. Aber wie? Da führt mir Gottes Hand den besten Helfer zu. Vater Hübnchen, der mit seinem Gasthof in Leipzig abgewirthschaftet, ist auf dem Königstein, wo sie — eine neue Grille — ein Weinfaß — was weiß ich? — ein Riesenfaß zimmern, als Küfer oder Kellermeister eingetreten. Das war ein Wiedersehen, ein stummes Einverstehen, ein rasches Bündniß für den geliebten Gefangenen. Ich entwarf den Plan: wenn sie das Fest hier feiern, die Thore geöffnet sind, die Leute zerstreut, so spielen wir ihnen eine Komödie vor und —

Prehauser (ängstlich spähend). Pst! Pst!

Konradine (leise). Einstweilen trachtet Hübnchen auszuforschen, wo Georg gefangen, versucht's, ihn vorzubereiten —

Prehauser. Und —?

Konradine (freudig bewegt). Und eben als ich seine Botschaft empfange, daß Alles eingeleitet ist, daß heute die Taufe des Riesenfasses gefeiert wird, da schickt mir der Himmel Dich, Du unermüdlich Getreuer. Will ich ein

besseres Zeichen, daß unser Werk gelingt? Muth, Muth, Gottfried!

Prehauser. Ja, ja! Ich bin kein Haienfuß. Aber die Dekoration mit den Gucklöchern für Achtundvierzigpfünder und das Publikum mit den geladenen Perspektiven ist just nicht animirend für eine Komödie. Wenn's krumm geht, Dinerl?

Konradine. Und was dann? Wir retten ihn — oder — was haben wir zu verlieren?

Prehauser (treuherzig). Hast recht, meiner Seel'. Was haben wir zu verlieren? Fangen wir an!

Konradine. Horch' — man kommt, er ist's. Vater Hühnchen!

(Sie treten scheu in den Hintergrund links.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hühnchen als Küfermeister, Justizrath Brunnius, alt, weißgelockt, gutmüthig-schlau, Akten tragend, treten aus der Kellerei; später eine Ordonnanz.

Hühnchen (ohne die Anderen zu sehen). Einzig, Herr Rath! Experto crede Ruperto, wie wir sogenannten Lateiner sagen. Unser Faß faßt fast zweihundert Orhoft mehr als das sogenannte heidelberger Faß faßt.

Brunnius. Außerordentlich! Haben wir wieder eine Merkwürdigkeit mehr auf dem Königstein. O, 's ist allerlei Merkwürdiges da heroben.

Hühnchen. Klassische Inschrift auf dem sogenannten Faßboden; nur der Name —

Brunnius. Der Gouverneur hat die hohe Pathenschaft einem befreundeten Gast zugedacht, der heute sein Tafelgenoß ist.

Hühnchen (neugierig). Sogenannter Kavalier?

Brunnius. Kammerherr Soundso. Dergleichen wichtigere Dinge werden droben erledigt. (Zum Gehen gewendet.) Was sonst noch, Herr Kellermeister?

Hühnchen. Wenn der Herr Rath für die Küfer und sogenannten Leute eine Rekreation gestatten wollte —

Brunnius. Versteht sich. Was vom Zapfen läuft —

Hühnchen. Nebst etwas sogenannter Kurzweil im Keller.

Brunnius. Wie versteht Er das? Er scheint mir ein sogenannter Epikuräer!

Hühnchen (verschämt). Nein, Herr Rath, Gott beschütze! Ganz Platoniker, seit mein sogenanntes Herzchen — (bewegt) aber eine Leidenschaft, Herr Rath, die mir mein sogenanntes Wirthshaus radikal aufgefressen hat: ein genialer Kopf, der eine kurzweilige Komödie extemporirt oder gar eine rührende Tragödie, der packt mich an meiner sogenannten schwachen Seite!

Brunnius. Drolliger Kauz!

Hühnchen. Und so hab' ich mir erlaubt, für die heutabendliche Lustbarkeit ein paar gute Bekannte —

Brunnius (wendet sich und erblickt eine durch das Thor links eintretende Ordonnanz). Zu mir?

Hühnchen (umblickend, Konradinen und Prehauser sehend, laut, etwas verlegen). Ah, da sind sie schon —

Brunnius (zur Ordonnanz). Depeschen?

Ordonnanz. Aus der Geheimen Kanzlei Seiner kurfürstlichen königlichen Majestät! Die Betreffenden folgen mir auf dem Fuß.

Hühnchen. Wenn der Herr Rath seine sogenannte Permission —

Brunnius. Alles in Ordnung! (Ordonnanz ab.)

Hühnchen. Tiefgefühlten Dank, unterthänigsten, sogenannten Respekt!

Brunnius (die Depesche betrachtend). An den Gouverneur. Freiheit für einen Gefangenen — oder Pathenschaft für ein Faß. Wer weiß? (Wendet sich und betrachtet kopfschüttelnd die Fremden.) Es gibt allerlei Merkwürdiges da heroben!

(Ab in die Festung.)

Dritter Auftritt.

Hühnchen. Prehauser. Konradine.

(Die ganze Szene sehr rasch und bewegt.)

Hühnchen. Herein hatt' ich euch, Kinder! Ich schwitze sogenanntes Blut!

Konradine. Er lebt! Ihr wißt von ihm?

Hühnchen. Versteht sich. Er sitzt droben in der Johann-Georgenburg, grübelt Tag und Nacht über einem Buch, einer sogenannten Scharteke.

Konradine (in steigender Hast). Und zu ihm zu gelangen? Ist's eine Möglichkeit?

Hühnchen. Horcht! Neben ihm sitzt der Porzellanmacher Bötticher und der Goldmacher von Klettenberg.

Konradine. Weiter! weiter!

Hühnchen. Die haben leichte Haft, sehen und hören nichts als Porzellan und Gold —

Konradine. Gottfried! Hörst Du!

Prehauser. Weiter! weiter!

Hühnchen (immer ängstlicher). Gerade über dem Gang wohnt die Dienerschaft der gefangenen Fürsten Sobieski und Patkul.

Konradine. Ja, ja!

Hühnchen. Unvergitterte Fenster, rückwärts gegen die Friedrichsburg da!

Konradine. Und Er?

Hühnchen. Hat bereits ein sogenanntes Aviso: heut' Abend, wenn die Feierglocke tönt.

Konradine (das Herz haltend). Jetzt — jetzt!

Hühnchen (immer rascher). Während die Konradine bei der Lustbarkeit die Komödie aufführt, Alles in sogenannter Attention befangen und die Terrasse da frei ist, schaff' ich dem Kamerad die Schlüssel, und dann rasch — beim Goldmacher durch, in's Bedientenzimmer hinüber, durch's sogenannte Fenster hinab, auf's Dach der sogenannten Kellerei hinauf und der liebe Gott geb' seinen sogenannten Segen dazu — Amen! (Läuft ab.)

(Die Feierglocke läutet fort.)

Hühnchen (zurückkommend). Und noch Eins, Kinder, falls wir uns später aus den sogenannten Augen verlieren. Grüßt mir den Goldjungen, und wenn ihr beisammen seid und die deutsche Komödie florirt und ich da heroben die sogenannte Melancholie kriege: (flehend) dann komm' ich zu euch, und wenn ich bei euch die sogenannten Lampen anzünden und die sogenannten Zettel ankleben darf, so darf ich mich doch mitzählen zur sogenannten vaterländischen Kunst! Ha! da sind die Leute!

Vierter Auftritt.

Portier. Kufer. Soldaten. Lieutenante beiderlei Geschlechts, theils aus der Kellerei, theils aus der Festung.

Hühnchen. Vorwärts! In die Kellerei! Es lebe das Riesenfaß, nomen nescio, wird gleich erscheinen, der sogenannte Pathe.

Chorus. Vivat das Riesenfaß nomen nescio!

Hübnchen. Es lebe unser allergnädigster Kurfürst und König pater patriae, der sogenannte neue Vespasianus!

Chorus. Hoch unser Kurfürst, der neue Fasianus!

Hühnchen. Und nun vorwärts, Kinder, der Herr Rath Brunnius läßt fließen, was vom sogenannten Zapfen läuft!

Chorus. Vivat der Herr Rath Brunnius!

Hühnchen. Und drunten werden uns mit seiner sogenannten Permission diese berühmten Künstler eine sogenannte Komödia aufführen.

Ein Küfer. Eine Komödia! Ha!

Konradine. Ein lustig Fatchingstückel.

Prehauser. Von Meister Schelmufski und Frau Schlampampe.

Hühnchen. Oder was Rührendes, was an's sogenannte Herz geht.

Chorus. Ja, was Rührendes!

Konradine. Von der Prinzessin Pelimperia oder von der frommen Markgräfin Griseldis.

Chorus. Vivat die Markgräfin Griseldis!

Konradine. Gut. Mein Kamerad geht voraus und besorgt das Nöthige. Laßt ihn immer gewähren! Ich folge gleich.

Chorus. Vivat die Komödie!

(Alle ab in die Kellerei.)

Konradine (Prehausern haltend). Du weißt Alles?

Prehauser. Alles!

Konradine. Und kümmere Dich nicht um mich; — fort, sobald Du kannst, ich find' euch schon.

Prehauser. Wie! Du bleibst als Pfand zurück? Und wenn etwas quer geht?

Konradine. Denk' nicht an mich! Fort!

Prehauser. Du zitterst?

Konradine. Vor Wonne!

(Prehauser ab.)

Konradine. Ja ich will eine Komödie spielen, daß kein Auge sich von mir wenden soll. Jetzt weiß ich doch, wozu ich Komödiantin ward, und ich preise dich dafür, Vorsehung über den Wolken! Rasch an's Werk.

(Sie will in die Kellerei, einstweilen ist Rosen an den präsentirenden Wachen vorbei über die Brücke getreten. Konradine erblickt ihn und steht wie angewurzelt.)

Fünfter Auftritt.

Konradine. Rosen, (aufgeregt vom Weine, später Brunnius.

Rosen (für sich). Von der Flasche zum Faß! Evoe Bacche! (Konradinen erblickend.) Ha! Seh' ich recht?

Konradine (hebt die flammenden Augen).

Rosen (näherbretend). Sieh' da! Die schöne Konradine. Es scheint in den Sternen geschrieben, daß wir Zwei uns denn doch finden sollen.

Konradine (mit erhobenem Arm). In den Sternen steht Dir geschrieben — wenn es eine gerechte Vorsehung gibt —

Rosen (sie unterbrechend, frivol). Die Vorsehung, schöne Konradine, ist unsere Vernunft! Wäre Sie mir bei unserer ersten Entrevue in Leipzig gleich mit etwas mehr gefälliger Intelligenz begegnet, so wäre manches störende Eklat vermieden worden. Der Widerstand, der den Reiz verdoppeln soll, Kind, darf nicht zum offenen Kriege werden. Das begriff wohl die spröde Schöne, indem sie jetzt kam, mir den Frieden zu bieten?

Konradine. Wie? Ich — ich kam —

Rosen (sie scharf und schlau fixirend). Hoffentlich doch zu mir? Zu wem sonst? Sie wußte, daß mich eine Ceremonie hier in Muße und wohlwollender Disposition finden läßt. Nicht wahr? Sie schweigt? Also um einen Andern zu holen? (Zu den Posten.) Die Wachen verdoppelt an der Johann-Georgenburg!

Konradine (leise). Gott sei mir gnädig!

Rosen (zurückkommend). Ein Wort im Vertrauen, Mademoiselle. In der Komödie ersteigt die tragische Heldin Festungen, blendet die Wachen, befreit die Gefangenen. In der Wirklichkeit braucht man andere Mittel! Mittel, die allein der Schönheit, die Dir zu Gebote stehen, Mädchen! Sprechen wir unverhüllt; der Riegel, den meine Hand vor jenen Kerker schob, wartet nur auf einen Druck von der Deinen. (Sie betrachtend.) Bei Gott! Sie ist schöner als je! Nun, Mädchen, soll ich noch deutlicher reden?

Konradine (glühend, bebend). Elender! Schweig'!

Rosen. Wie die Augen Blitze werfen! Sie weiß es, wie der aufgeworfene Mund sie vortrefflich kleidet, sie hat es vor dem Spiegel studirt, als sie zuletzt die Semiramis oder die Merope agirte. Doch jetzt ist's genug, jetzt ermüde mich nicht und nimm die Sachen, wie ihr sie Alle nehmt. (Stampft.) Ich bin ungeduldig und der arme Tropf da droben wird Dir's schlecht danken, daß Du ihn bis jetzt vergebens warten lässest.

Konradine (für sich). Er harrt, hofft, banget! —

Rosen (nähertretend, immer leidenschaftlicher). Und ich will den gewissen Aufruf von Hamburg, der ein gewisses, dem Elternhaus entlaufenes Mädchen in die Hand unserer Behörde liefert, ich will ihn vergessen, vernichten —

Konradine (wie oben). Jetzt ist's vielleicht schon halb gelungen und der nächste Augenblick würde ihn frei machen.

Rosen (vertraulich). Ein Wort bei meinem Oheim — und Ludovici ist frei!

Konradine (wie oben). Wenn ich zum Schein, nur dieser Stunde Frist zu retten —

Rosen. Du zauderst, schweigst, reizender Trotzkopf, Circe, Medusa! Sagst Du endlich Ja? (Faßt ihre Hand.)

Konradine (zusammenzuckend und sich losreißend). Nein! Nein! Georg vergib, daß ich einen Augenblick zauderte! Ich kann Dich nicht befreien, so rette Dich die ewige Gerechtigkeit!

Rosen (lachend). Haha!

Konradine. Ja, lache und verhöhne sie! Es gibt eine ewige Gerechtigkeit! Treubrüchiger, der den Jüngling, der ihn Freund genannt, durch Gewalt und Willkür in Ketten warf, der vor den Fenstern seines Kerkers selbst die freVle Hand noch nach dem Letzten streckt, das Jenem treugeblieben, laß ihn im Kerker verschmachten und mich dazu, ehe daß ein Wort der Gunst, auch nur zum Schein, diese Lippe entweihe. Nein, die verachtete Komödiantin, das Kind der ehrlosen Gesellschaft, wirft dem vornehmen Lüstling seinen entehrenden Antrag und ihre Verachtung dazu vor die Füße!

Rosen (bleich vor Zorn). Das scheint Ernst! Gut, ich will Dir Ernst zeigen. (Wendet sich und erblickt Brunnius, der über die Brücke eintritt, ein Papier in der Hand.) Sie sind der Justizrath der Festung?

Brunnius (mit tiefster Devotion). Zu dienen, Excellenz!

Rosen. Kennen mich?

Brunnius (wie oben). Zu dienen, Excellenz!

Rosen. Diese Person hier ist eines Komplottes verdächtig mit dem Gefangenen Ludovici.

Brunnius. Gefangenen?

Rosen. Rasch inquirirt! Den Gefangenen in Ketten!

Brunnius. Bedaure — Excellenz!

Rosen. Was?

Brunnius. Daß ein Befehl aus Allerhöchstem Kabinet —

Rosen. Wie?

Brunnius. Den verhafteten Magister Ludovici in Freiheit setzt —

Konradine (schreit). In Freiheit!

Brunnius. Und durch dieses zweite decreto Excellenz veranlassen dürfte —

Rosen. Mich?

Brunnius. Gefälligst eine Zeitlang hier — auf dem Königstein sich zu gefallen — bis —

Rosen. Wer erlaubt sich das? Mein Oheim, der Hofmarschall von Beichling —

Brunnius (ruhig). Eben bis der Herr Hofmarschall auch Gelegenheit haben, hier mit Excellenz zusammen zu treffen.

Rosen. Ist das ein Tollhaus! Die Reichsfürstin von Teschen — —

Brunnius (lächelnd). Haben auf Allerhöchsten Befehl das Land bereits zu verlassen geruht.

Rosen (zuckend, entschlossen). Wo ist der Gouverneur?

Brunnius. Er läßt sich bei Excellenz exkusiren und bittet freundlichst — (Winkt den Wachen.)

Rosen (stampft).

Brunnius (ruhig fortfahrend). Gefälligst ohne Umstände — (Zu den Wachen.) Rechtsum!

Rosen (will fortstürzen).

Konradine (in seinen Weg tretend). Es gibt eine ewige Gerechtigkeit!

(Rosen ab, die Wachen folgen.)

Sechster Auftritt.

Konradine. Brunnius.

Konradine. Hab' ich denn recht gehört? Ludovici frei?

Brunnius (vertraulich). Allerdings, Mademoiselle, ich habe auch da Allerlei recht gehört, und will dafür nicht recht gehört haben, daß ein fremder Kamerad auf unerlaubtem Weg bis zu dem Gefangenen in die Johann-Georgenburg —

Konradine (erschrocken). Gottfried!

Brunnius. Der Gefangene gehört uns ja nicht mehr. Ihr habt merkwürdige Protektion! Der königliche Hofprediger Doktor Anthon, mein würdiger Freund, empfiehlt die Angehörigen, die ihn hier abholen, meiner freundlichen Rücksicht. (Legt auf die Schulter klopfend.) Ihr habt ihn eben hier „abholen" wollen? Aber aus freundlicher Rücksicht, liebe Mademoiselle, werde ich Ihr ein Wörtchen sagen. ([illegible]) Schaut, daß Ihr weiter kommt! Versteht Sie! Heute so — morgen so! Es gehen merkwürdige Dinge vor da heroben! Versteht Sie mich? (Mit einer bezeichnenden Handbewegung.) Heute so — morgen so! (Ab in die Festung.)

Siebenter Auftritt.

Konradine, später Pastor und Meta.

Konradine (wie träumend). Was für Worte? Was für Namen? Wunder! Räthsel! Vielleicht neue Täuschungen? Nein, seine Feinde sind ja vernichtet, seine Ketten gesprengt, der nächste Augenblick bringt mir ihn wieder, und keine Macht auf Erden hat mehr Anspruch auf ihn! O Geduld,

Fassung! Es gilt ja nur noch eine einzige Minute. — Schritte! Er kommt, Georg! (Sie wendet sich um, durch das Eingangsthor ist der Pastor, blind, von Meta geführt, eingetreten.)

Konradine (entsetzt). Nein! Was ist das? Welche Gestalten drängen sich von Neuem zwischen ihn und mich? Jener blinde Greis, ich kenne ihn! Allmächtiger Gott! Es ist sein Vater! (Sie tritt schon hinter den Eingang zur Kellerei, rechts im Vordergrund.)

Pastor. Sind wir endlich am Ziel, Meta?

Meta (tief ergriffen). Wir sind es, Vater. Vor uns starren die schrecklichen Mauern, die ihn umfingen. Und jetzt — um Christi Milde! Gedenkt Eures Versprechens, und wie Ihr mich, seine Mitschuldige, durch Eure Güte zerknirscht —

Pastor. Sei getrost! Ich schwor einst, ihn nie wieder zu sehen, der Schwur ist gelöst, Gott hat meine Augen geblendet. Ich verbot, mir seinen Namen zu nennen, mein Herz verleugnete ihn, bis er im Unglück war — da fand es ihn wieder. Die Gnade des Königs hat mir seinen Kerker erschlossen, die Gnade Gottes, die ihn gezüchtigt, sein Herz. Ich frage nicht mehr darnach, was ihr mir schonend verschweigt, wo er war, was er trieb — ich danke dem Herrn, daß ich den Sohn geheilt, gedemüthigt aus Seiner Hand empfange; und nun fahre dieß graue Haupt mit Freuden in die Gruft.

Meta (bebend). Er kommt!

Konradine (will ihm entgegen, steht wie angewurzelt).

Pastor (die Arme ausbreitend). Mein Sohn!

Achter Auftritt.

Vorige. [illegible] und Ludovici [illegible]

Ludovici ([illegible]). Keine List? Kein Hinterhalt? Gottfried, Du bist's wirklich? Kein versteckter Häscher?

[illegible]. Komm', Bruder, sie wartet auf Dich! ([illegible]) Konradine!

Konradine ([illegible]). Dein Vater!

Meta ([illegible]). Georg!

Ludovici ([illegible]). Was ist das? Also doch Betrug, Wahn, Täuschung! Scheingestalten, mich aus der Zelle zu locken, die ich lieb gewann, wo Cäsar und Antonius bei mir wohnten, und Romeo und Hamlet und der gute wahnsinnige König von Britannien!

Konradine ([illegible]). Seine Sinne sind wirr —

Meta. Um Gottes Barmherzigkeit! Georg, komm' zu Dir! Kennst Du mich, kennst Du den Vater nicht?

Ludovici ([illegible]). Wohl kenne ich Dich. Du bist nicht Ophelia, und den Du mit Dir führst, das ist nicht der [illegible] Gloster, der seinen Sohn sucht; Du bist Meta, und das ist der Pastor, mein Vater!

Pastor. Mein Sohn! Wo bist Du?

Ludovici. Er hebt die Hand auf wider mich, er will mir fluchen!

Pastor. Dir verzeihen will er, armes Kind, und Dich segnen!

Ludovici ([illegible]). Nie, nie! Der wandernde Komödiant ist ja ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Kirche.

Meta ([illegible]). Georg!

Pastor. Er redet irr und irrer!

Ludovici. Und mein Buch wird verbrannt, mein Heiligthum, mein Dichter ist Sünde. Nein, ich lass' es nicht, bis wir hinausziehen von Bühne zu Bühne, von Tempel zu Tempel!

Meta. O himmlischer Vater! Hast Du keinen Engel mehr, der seinen gefangenen Geist erlöse!

Konradine (noch ferne stehend, mit leiser, tiefinniger Stimme). Ludovici!

Ludovici. Was war das? Wer borgt diesen Klang?

Konradine (hinzuhuschend). Georg!

Ludovici. Da ist sie ja selbst! Konradine!

Konradine. Ich bin's, und Du bist frei und gerettet!

Ludovici. Gerettet! Frei und bei euch! Bruder! Geliebte!

(Er stürzt an ihre Brust. Verhauler faßt weinend seine Hand. Pastor und Meta sind entsetzt nach links zurückgewichen.)

Pastor. Das ist nicht Wahnsinn! Wer sind Diese? Die Stimme jenes Weibes klang mir schon einmal!

Meta (für sich). Ewige Vorsehung!

Pastor. Ha, jetzt fallen die Schuppen von den blinden Augen. Das ist die Gauklerin von Wittenberg!

Meta (ihn fortziehend). Ohm, lieber Vater!

Ludovici (Konradinen an sich ziehend). Ja, die Gauklerin von Wittenberg, sie ist's! Und der Gaukler, der Komödiantenführer, ihr Gefährte, ihr Bräutigam, bin ich, Euer Sohn!

(Der Abend dämmert).

Pastor (mit wallender Brust und bebender Stimme). So weiß ich endlich, wer den Unglücklichen vom Herzen des Vaters riß, wer ihn in Schmach und Verderben stieß, wer sein Herz und seinen Geist zerbrach und jetzt die Hände noch streckt nach seiner unsterblichen Seele! Dämon! Teufel! Bannen kann ich Dich nicht, aber ich kann Dich — verfluchen!

Prehauser. Wahnsinniger!

Meta (zugleich). Haltet ein!

Ludovici. Was bebst Du, mein Mädchen? Laß ihn Dir zehnmal fluchen, ich (mit hervorbrechenden Thränen der Leidenschaft) ich segne Dich tausendmal dafür! O sieh' herab, gerechter Herrgott da droben, und hör' meines Herzens inbrünstigen Segen über dieß Weib! Die Einzige, die mich verstand, die Einzige, die mich geliebt, die Einzige, die mir gefolgt auf jeder Spur der irrenden Gedanken; die rein unter den Verworfenen, erhaben unter den Erniedrigten blieb, die verfehmt und verflucht von Menschenlippen in lichter Glorie steht vor Deinem allliebenden Vaterauge! (Gefaßt.) Ihr kennt uns Beide nun, Vater; dieses Mädchens Weg ist für immer der meine, der Fluch, den Eure Lippe auf sie geschleudert, trifft mich allein! Lebt wohl, für immer! für ewig, wenn der Allmächtige in der That den Komödianten seinen Himmel verschloß!

(Pause.)

Pastor (geisterhaft). Meta, mein Kind!

Meta (leise). Oheim!

Pastor. Leite mich!

Meta (zögernd). Und — Sein Sohn?

Pastor. Mein Joseph ist nicht mehr! Ein wildes Thier hat meinen Joseph zerrissen.

(Langsam ab durch das Hauptthor, es dunkelt.)

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne Pastor und Meta.

(Nach und nach sternhelle Nacht.)

Prehauser (nach peinlicher Pause). Kommt, Kinder! Alles Andere überlaßt nur mir; ich bring' dem Vater Hübnchen

erst die gute Nachricht und hol' euch dann bald ein. Drunten im Ort hab' ich für Alles schon ein bissel vorgesorgt; komm', Bruder — (Zu Konradinen.) Sag' Du's ihm, Leid und Freud' haben ihn krank gemacht und die Nacht bricht herein.

Konradine (schmerzlich). Herz! wo ist dein Jubel hin? Georg! Theurer! Komm'! Dein Auge glüht und Deine Hand zittert.

Ludovici (matt). O mir ist wohl, unendlich wohl. Abgeworfen ist Alles nun, was mich fesselte; nun gehör' ich Niemanden mehr als der göttlichen Liebe und der heiligen Kunst!

Prehauser. Komm', Bruderherz, nimm Dich zusammen!

Ludovici (in fieberhafter Hast). Und nun rasch, kein fremdes Auge belauscht uns mehr, nun sollt ihr ihn sehen, den Schatz, nach dem all' unsere Gedanken gruben, den Talisman, der unser Schauspiel verjüngt, belebt, unsterblich macht!

Konradine. Seine Gedanken schwärmen.

Ludovici (das Buch enthüllend). Seht ihr dieß Buch, das Angelo Mezetin, der gefangene Komödiantenmeister, in jener Zelle barg, die mich umschloß! Des großen Briten unsterbliche Tragödien.

Konradine. Shakespeare!

Ludovici. Ich mußte es finden. Die Vorsehung hob es mir auf, daß ich in langen Kerkernächten es aufnahme in unserer Muttersprache heiligen Klang! Nun lebt's in mir, ist mein, ist Eigenthum unserer ganzen Nation. Hier faßt es, küßt es, Konradine. Begreifst Du unser Glück?

Konradine (innig). Ich hab' Dich wieder, was verlang' ich mehr?

Ludovici. Was mehr? Erfolg und Ehre und Triumph! Jetzt, Neuberin, brüste Dich mit Deinen verbündeten Dich-

tern. Dieser einzige Bundesgenosse tritt sie all' in den Staub. Nun, Bruder, ruf' ich sie noch zurück, die Neuberin?

Prehauser (beruhigend). Laß jetzt gut sein, Bruder; aber ich sag' Dir, sie hat doch ein Herz für Dich.

Ludovici (glühend). Und Dich stößt sie hinaus und dieser Unsterbliche lädt Dich zu seinem Göttermahle. Sieh', jene Kerkermauern lehrten mich die Sendung erst der deutschen Komödie. (Grimmig.) Im Leben verstummen wir vor der Willkür und der Gewalt; doch auf den Brettern darf der Hanswurst aus dem Volke zwischen die tönenden Phrasen der Könige und ihrer Vertrauten seine sarkastischen Blitze schleudern! Um dieses Recht will ich mich wehren, und wenn sie uns dafür in die schmutzigste Bude des Jahrmarktes stoßen: aus dieser Bude geht doch einst des deutschen Schauspiels Erlöser hervor! Auf, Bruder! Geliebte! Zu neuen Kämpfen, zu neuen Opfern! Steht ihr zu mir?

Prehauser (reicht ihm die Hand).

Ludovici (fragend). Konradine?

Konradine. Du fragst? Den will ich sehen, der mich von Deinem Herzen reißt!

Ludovici. Konradine!

Konradine. Geliebter!

Ludovici. Mein Weib!

Konradine. Mein Alles! (Umarmung.)

Prehauser (gerührt). Schaut's Kinder, jetzt lauft ihr mir wieder voraus und ich hab' für Alles schon so schön gesorgt. Bei einem jungen Pastor in der Nähe hab' ich mich eingeschwärzt, hab' mich für einen ordentlichen Menschen ausgegeben und euch für meine nächsten Verwandten, und ich bring' ihn bald dazu, daß er eure Hände in der Stille und in aller Ordnung zusammenfügt. Kommt, kommt jetzt hinab —

Konradine. O Du — besser als Menschen!

Ludovici. O segne Du unsern Bund!

Prehauser. Geh', geh'! Was für ein Gedanke, das wäre ja —

Konradine. Der Segen der Treue über den Bund der Liebe — (Innig.) Gottfried!

Prehauser. Ja, wenn ihr absolut glaubt, daß mein Segen euch Glück bringt: Eltern haben wir ja keine, und es sieht's Niemand als Der, vor dem wir Menschen sind wie alle anderen. So kommt, Kinder.

(Er zieht Beide hastig an's Herz.)

Ludovici (feierlich leise). Vernimm den Schwur der Liebe, heilige Nacht! Und ihr, Millionen Zeugen, flammende Sterne, blickt nieder auf unserer Herzen schmerzenseligen, wonnetrunkenen Bund! (An Prehauser's Brust.) Bruder!

Prehauser (mit erstickter Stimme). Seid glücklich!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Fünfter Aufzug.

(Inneres einer Zeltbude, der Hintergrund von alter Leinwand gespannt. In der Mitte ein Durchgang. Rechts im Vordergrund der Ausgang in's Freie, gleichfalls mit einem alten Vorhang verhängt. Links ähnlicher Eingang in einen abgesonderten Wohnraum. Eine offene Kiste, aus welcher alte Kostümstücke hervorhängen, ist das einzige Ameublement.)

Erster Auftritt.

Prehauser, als Hanswurst gekleidet, eine große türkische Trommel schlagend, am Eingang rechts, dessen Vorhang geöffnet, später Hühnchen.

Prehauser. Immer herein, meine Damen und Herren. Anfang fünf Uhr, erster Platz vier Groschen, zweiter Platz zwei Groschen. Heute wird aufgeführt: die große herzzerreißende Tragödie von Antonius und Kleopatra, oder die Wechselfälle der kapriziösen Fortuna, oder Harlekin als Feuerfresser! Immer herein!

(Kinder drängen herein.)

Zurück da, ihr Kinder!

Hühnchen (hinter der Szene). Platz da, ihr sogenannten Rangen! (Er tritt ein; er trägt Sandalen, Arm- und Beinschienen, darüber eine blaue Schürze.)

Prehauser (heimlich). Bringst Du den Wein, Papa Hühnchen?

Hühnchen. Das Beste, was man in dem sogenannten

Rest kriegt, freilich keinen wie im Hofkeller am Königstein, aber immerhin genug für acht sogenannte Groschen.

Prehauser (im Sack suchend). Wart, Alterl, da (gibt ihm) das letzte Kleinod aus meiner Schatzkammer.

Hühnchen (abwehrend). Bitte, bitte!

Prehauser. Laß gut sein, Eusebius! Du zahlst der Kunst, so lang Du selber was hatteſt.

Hühnchen. Ja, das weiß der sogenannte Himmel. Aber Alles hat sein Ende. Sie haben mich schmählich zu Grunde gerichtet, die Künstler; der Wetzell hat mir allein mein halbes Haus geschluckt und ist dann gottsträflich zu den Reibehand'schen Marionetten übergelaufen als sogenannter Vagabund. Und wie ich kalkulirte, daß dadurch das Fach des Tyrannenagenten bei euch unbesetzt sei, meldete ich mich und übernahm es zugleich mit dem sogenannten Lampenputzerfach. Und jetzt bin ich auch ein sogenannter Faktor der deutschen Komödie, oberhalb Lampist, unterhalb Tyrannenagent, und wenn ich jetzt unsere paar lumpigen Lampen geputzt, gefüllt und geschneuzt habe, so ziehe ich diese sogenannte Schürze aus und performire den Domitium Ahenobarbum.

Prehauser (für sich). O großer Shakespeare! Aber wo stecken denn die Anderen alle?

Hühnchen. Daß weiß unser sogenannter Herrgott! Die Herberge ist leer wie unser Geldbeutel. Hör', Bruder Hanswurst; mir scheint, wir marschiren mit Siebenmeilenstiefeln in's sogenannte Elend! Aber was macht das? Hunger und Durst, wer fragt nach solchen Lappalien, wenn man das beseligende Bewußtsein hat, zur sogenannten Kunst zu gehören! Doch ist es hohe Zeit zum Dochtabschneiden. Auf Wiedersehen, Bruder, auf dem sogenannten Podium!

(Gravitätisch ab durch die Mitte.)

Prehauser. Hunger und Durst, ja und Erschöpfung

und Krankheit dazu — (Sich zusammennehmend.) Pst, pst, kein trauriges Gesicht; die müssen gar subtil behandelt werden! (Die Flasche nehmend.) Den Rheinwein da praktiziren wir unter die alte Garderobe, daß er ihn findet, wenn er nach seinem Purpur greift. (Versteckt die Flasche und läßt den Vorhang fallen.) Da schläft er, erschöpft und gebrochen, und träumt von seinem Shakespeare und von der Auferstehung des deutschen Schauspiels! (Pause.) Und wenn ich nicht in den Zwischenacten Feuer fresse, so leben wir nicht so viel, als die hohe Obrigkeit an Abgaben begehrt. Die Hälfte steht ohnedieß noch zu zahlen. Und Er und Sie — blind, blind! Und ich hab' das Herz nicht, ihnen den Staar zu stechen. Vorwärts! (Nimmt die Trommel.) Herein — Immer herein! (Schlägt auf die Trommel.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Karoline Neuber, verschleiert.

Neuberin (nach Außen). Warte Sie, liebe Jungfer, ich will ihn vorbereiten.

Prehauser. Eine vornehme Dame! Rechtsherum ist die Kasse. Anfang fünf Uhr; heute wird aufgeführt —

Neuberin (den Schleier zurückschlagend). Prehauser!

Prehauser (erstaunt). Die Neuberin!

Neuberin. Grüß' Ihn Gott, wackerer Freund!

Prehauser. Bitte, bitte, Madame! (Verlegen.) Ist's gefällig? Wir sind noch nicht vollständig eingerichtet, bitte Platz zu nehmen! (Er schiebt die Trommel.)

Neuberin. Ohne Umstände, Prehauser, ich suche Ludovici.

Prehauser (leise). Er schlummert. Vor der Vorstellung ein bissel Sammlung, natürlich —

Neuberin. Vorstellung! ([illegible]) Armer, verirrter Geist; eine mißverstandene Tugend ist die Quelle deines Elends!

Prehauser ([illegible]) Elend, Madame! Wenn auch die äußeren Umstände einigermaßen —

Neuberin ([illegible]) Prehauser! Will Er auch mit mir Komödie spielen? Glaubt Er, weil ich im Glücke bin, ich komme, mich an seinem Verfall zu weiden? Ich will helfen, wenn's noch geht! ([illegible]) Reich Er mir die Hand, Prehauser!

Prehauser ([illegible]) Ich, die Hand? Der gestrengen Neuberin? Ich, der Paria, der Hanswurst, den Sie vor den Augen der gebildeten Gesellschaft verbrannt hat?

Neuberin. Das hab' ich! Und weiß Er warum? Weil der Harlekin meiner Truppe ein gemeines Herz im Leibe trug und zudringlich angeilerte, was ich dem Publikum als heilig gab. Ich hab' nicht, wie man's in Wien hat, ein eigen Podium für des Momus Lazzi und Schwänke; da sei Alles erlaubt! Im Tempel der Musen will ich Andacht und Weihe! Lassen wir das, Prehauser. Ich habe Respekt vor Ihm, wie vor keinem Andern, der den Regulus und den Nero agirt. Er ist ein Mensch! Hätt' ich einen solchen unter meinen Komödianten, weiß Gott, ich gäb' ihm das Regiment mit Freuden ab! Bin auch um manche Illusion ärmer, um manche Erfahrung reicher geworden. Was ist's mit Ludovici? Kann ich ihn haben? Hat ihn das Schicksal endlich mürbe genug gemacht?

Prehauser. Ich fürchte nur allzu mürb'. Er lebt nur noch vom Fieber, das ihn verzehrt.

Neuberin. Ist's möglich? Was ich gestern sah —

Prehauser. Sie hatte —

Neuberin. Ja, ich hab' gestern eine Tragödie Lear mit angesehen, wo der verrückte König und der verstellte und

der wirkliche Narr Gespräche führen, daß mir's die ganze Nacht schwindlig und wirblig war. Und sein Alter, seine Erschöpfung, seine Krankheit waren mehr als geschminkt?

Prehauser (nickt).

Neuberin. Armes Mädchen!

Prehauser. Mädchen? Sie meint?

Neuberin. Die Pfarrersnichte, die bei mir Nachfrage nach ihm hielt, die ihm Botschaft von seinem Vater bringt.

Prehauser. Um Gottes willen, keinen Ueberfall, keine Aufregung!

Neuberin. Sei Er ruhig, sie folgt meinem Rath. (Aengstlich.) Steht es so um ihn? —

Prehauser. Wenn man Schlafwandler beim Namen ruft, so sei's — sagt man — leicht ihr Tod!

Neuberin. Was also thun?

Prehauser. Thun?

Neuberin. Weiß Er denn nicht, Freund, daß ihr am Ende steht? Die Bande ist aufgelöst —

Prehauser (erschrocken). Aufgelöst?

Neuberin. Sie lungerten in den Herbergen herum, verschuldet, verwahrlost; die Obrigkeit hat sie zitirt, hat sie ausgewiesen. Ein Paar, die ich brauchen kann, hab' ich auf meinen Namen genommen, die Anderen sollen auf dem Schub nach Haus; die Bude soll heute noch gesperrt, abgerissen werden. Ludovici muß weiter —

Prehauser. Weiter! Wohin?

Neuberin. So frag' ich auch. Hinter euch ist abgegraste Waide; drüben im Magdeburgischen erskriren die Pastoren Alles, was Komödie heißt; im Sächsischen bin ich allein privilegirt; nach Hamburg —

Prehauser. Zu Konradinens Eltern? Nimmermehr!

Neuberin. Ich nehm' sie auf mit offenen Armen und

den drolligen alten Patron dazu, und auch für Ihn, Prehauser, wird sich irgend —

Prehauser. Inkommodir' Sie sich nicht meinetwegen; der Stranitzky in Wien verschreibt ohnedieß an mich seinen letzten Bogen Papier.

(Zieht einen Pack Briefe hervor, von welchen einer zu Boden fällt.)

Neuberin (gerührt). Und Er bleibt und schlägt hier die Trommel?

Prehauser (verlegen). 's ist 'ne eigene Passion. Aber die Beiden! Lieber Himmel, die Beiden!

Neuberin. Er fürchtet?

Prehauser. Er überlebt es nicht, und sie —

Neuberin. Konradine?

Prehauser. Sie überlebt ihn nicht. Ich kenne die Zwei. So oft ich auch angefangen mit Schmähen, ich hab' immer aufgehört mit Bewundern. Horch'! — — Nichts für ungut, Frau Prinzipalin, aber wenn er Sie hier unvorbereitet — (Drängt sie sanft fort.)

Neuberin. Ich gehe, im Zuschauerraum warte ich, Prehauser! (Sie legt die Hand auf seine Schultern.) Ihm geht's noch gut auf der Welt! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Prehauser allein.

Prehauser. Mir gut! (Auf's Herz klopfend.) So eine gescheidte Frau und sieht doch nicht bis da hinein. Ja freilich. Sobald man in die Hanswurstjacke fährt, hat man den Teufel im Leib, und bis an mein Lebensende wird der Zauber wohl fortwähren. Aber d'runter — — Vorwärts! Immer herein, meine Herren!

Vierter Auftritt.

(Vorige. **Konradine**, blaß und abgehärmt, von rechts.)

Konradine. Wie? Noch Niemand hier von unserer Truppe? Ich sandte doch zweimal in die Herberge. Niemand hier?

Prehauser (umherblickend, verlegen). Mir scheint, 's ist noch Niemand hier!

Konradine. Seltsam! Mir ist Alles so seltsam heut. Sagt man nicht von den Sterbenden, Gottfried, daß das ganze vergangene Leben noch einmal an ihnen vorüber zieht, daß sie Namen rufen von Längstentschwundenen?

Prehauser. Geh', was soll das?

Konradine. Denk' Dir, Gottfried, wie ich draußen an der Kasse saß, war mir's, ich säße vor dem Dammthor in Hamburg vor der Denner'schen Bude und die kranke Dennerin säße neben mir, und ich fürchtete mich vor meinen Pflegeeltern und hielt die Hände vor's Gesicht.

Prehauser. Träume, Träume!

Konradine. Und da war mir's auf einmal, als stände die Neuberin da und begehrte Einlaß, und unter dem schwarzen Schleier sah ich sie höhnisch mit den Lippen zucken!

Prehauser. Das war Täuschung.

Konradine. Und plötzlich sah mich's wieder an mit den frommen Augen jener Meta, und wie ich dem guten Mädchen das Billet in die Hand gebe, drückte sie mir leise die Finger und eine Thräne fiel auf meine Hand.

Prehauser. Wirklich?

Konradine (tief seufzend). Ach, wenn es wirklich wäre, wie gerne möchte ich fort mit ihr, den letzten Frieden uns zu suchen, nach dem letzten, fruchtlosen Kampf.

Prehauser (rasch). Also weißt Du?

Konradine. Bin ich denn blind, weil ich die Augen schließe? Singt doch die Mutter auch dem kranken Kinde lustige Lieder vor, wenn ihr der Jammer das Herz sprengt. Horch! —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ludovici von links.

(Er ist todtenbleich, die Augen glühen vom Fieber. Er trägt schwarze Tricots, einen kurzen, schwarzen, römischen Leibrock, einen Harnisch von Silberpapier, einen Degen. Die Haare ohne Puder grau.)

Konradine (plötzlich heiter). Nun, mein Antonius, mein Dritttheil des Erdkreises, wie lange lässest Du Deine Kleopatra harren!

Prehauser (für sich). Und da red' Einer!

Ludovici. O, meine Königin, mein Sonnenlicht! Umschließ den ehr'nen Hals durch Schmuck und Harnisch, Flieg' an mein Herz und fühl' sein stürmisch Klopfen!

Konradine. Großer Gott! Georg, Dein Herzschlag dröhnt, Deine Hand ist kalt und feucht, wie fühlst Du Dich?

Ludovici. Wohl, meine süße Nachtigall. Wenn Grau
Sich auch gemengt in's junge Braun, doch blieb uns
Ein Hirn, das unsre Nerven nährt — Gut, gut!

(Stützt sich auf den Degen.)

(Prehauser und Konradine blicken ihn und sich mit Besorgniß an.)

Ludovici. Wo sind die Anderen? Es ist Zeit, Gottfried, andächtige Hörer warten schon. Ist's nicht so? Sah'st Du gestern, Konradine, in einen Winkel gedrückt das verschleierte Weib? Mir war's, als wär' es Karoline Neuberin, und wie im Betstuhl saß sie da, lauschend der neuen Offenbarung. Rasch! Es ist Zeit. Wo ist mein Purpurmantel?

(Er will zu der Thüre.)

Konradine (bückt sich und packt Mantel, Goldkronen und allerlei Requisiten aus).

Ludovici (hat den Prehausern entfallenen Brief aufgehoben). Was ist das? (Liest abgewandt).

Prehauser (Muth fassend). Und wenn sie's nun wirklich gewesen wäre, die Neuberin?

Ludovici (lesend). Von Stranitzky.

Prehauser (wie oben). Ich hab' auch so was gehört —

Ludovici (lesend). „Er schlägt sein sicheres Glück aus“ —

Prehauser. Daß sie auf der Durchreise hier sei.

Ludovici (wie oben). „So lange sein Prinzipal Ludovici“ —

Prehauser. Und wenn sie uns jetzt die Hand böte zur Versöhnung —

Ludovici (wie oben). „Dann hab' ich ihn sicher bis zum Herbst“ —

Prehauser (sich nähernd). Sollten wir nicht darnach greifen, Georg?

Ludovici (wie oben). „Denn mit dem Ludovici“ —

Prehauser. Denn mir scheint doch mit uns allein —

Ludovici (wie oben). „Ist's aus . . .“

Prehauser. Wie meinst Du, Bruder —?

Ludovici. Daß er recht haben mag, Bruder.

Prehauser. Wer?

Ludovici (den Brief ruhig hinhaltend). Dein neuer Prinzipal; denn mit dem Ludovici ist's aus.

(Schlägt die Hände vor's Gesicht.)

Konradine (aufspringend). Was hast Du, Georg?

Prehauser. Verfluchte Leichtfertigkeit.

(Steckt brummend den Brief ein.)

Ludovici. Und das verschweigst Du mir? Opfertest mir Dein sicheres Glück?

Prehauser. Ich bitte Dich — das plauscht der alte

wiener Hanswurst. Aus? Dummes Zeug! Es geht erst recht an mit Dir! Aber jetzt mußt Du Dich ein bissel schonen, eine Pause machen! Heute den Hamlet und morgen den Romeo und Antonius und Essex und Ottokar und Trappolino, das halt' ein Anderer aus. Wir machen jetzt Halt. Aufzustecken ist hier doch nicht viel, wir entlassen unsere Leute, brechen die Bude ab — heute noch —

Ludovici (hochaufgerichtet). Wer befiehlt hier?

Prehauser. Befehlen? Ei, es war nur so meine Idee.

Ludovici. Wo sind meine Akteurs?

Prehauser (zögernd). Sie werden wohl heut' ausbleiben, sind theils schon — fort. —

Ludovici (schreiend). Fort?

Prehauser (wie oben). Weil man sie — fortgeschickt!

Ludovici (wie oben). Wer?

Prehauser (mit Ueberwindung). Es muß heraus! Weil man uns die Komödie — von Obrigkeitswegen einstellt, weil, wenn wir nicht freiwillig schließen, die Bude — mit Gewalt — abgerissen wird.

Konradine. Georg! Fasse Dich!

Ludovici (entsetzt). Ich bin gefaßt.

(Phantasirend.)

Komm', Ueberwinder Cäsar, Antonius' Tagesarbeit ist gethan.
Nicht Ajax' siebenfält'ger Schild bewahrte
Vor diesem Sturm die Brust. O brecht, ihr Seiten,
Herz, dießmal stärker sei, als deine Hülle,
Spreng dein zerbrechlich Haus! Zerschlag'ne Waffen,
Ihr dientet mir mit Ehre, fahret wohl!

(Er wirft den Degen fort und stürzt zusammen, Arme und Haupt auf die Kiste lehnend.)

Prehauser. Gott, Gott! Ich hab's ja gewußt!

Konradine (neben Ludovici knieend). Er ist außer sich vor Ohnmacht und Schmerz. (Sieht Flasche und Becher, die sie aus der

[illegible]) Ha! stärkender Wein! Trink' einen Tropfen, Georg!

Ludovici (das Haupt erhebend). Den Abschiedstrunk — meine Königin. Wie, Thränen? Du spielst Deine Kleopatra meisterhaft, sogar die Perle lässest Du in meinen Becher fallen.

Konradine. Ermanne Dich! Muth! Muth! (Den Becher erhebend.) Es lebe die unsterbliche Kunst!

Ludovici (aufflammend). Ja, ja! Du mahnst durch ein großes Beispiel mich an den alten Muth. (Sich erhebend.) Wo bin ich? Ja, Kleopatra — Konradine. So sollen sie uns nicht finden, die triumphirende Neuberin soll uns nicht im Staube sehen. Hinaus auf die Bretter, sie sollen mich auf meinem Schlachtfeld treffen! Hörst Du? Die Zuschauer murren schon, wollen, daß die Tragödie beginne. Geh' hinaus, Gottfried, beruhige sie einen Augenblick, bis wir gerüstet sind!

Prehauser (ab durch die Mitte).

Ludovici. Nun, Konradine, warum säumst Du noch? Leg' Krone und Purpur an.

Konradine (gehorcht, setzt sich die Krone auf und wirft den Mantel um, immer zitternd nach Ludovici spähend).

Ludovici (den Purpur umwerfend). Hinaus! (Nach einem [illegible].) Nur noch ein Weilchen, daß ich von tausend Küssen Dir den armen — den letzten auf die Lippen drücke! (Er breitet die Arme aus.)

Konradine (überwältigt). Georg!

Ludovici. Konradine! (Sie halten sich fest umschlungen.)

Ludovici ([illegible]). Verzeihst Du Dem, der um der Jugend Freuden, der um des Lebens Blüte Dich betrog?

Konradine. Ich danke Dir jede Stunde meines Daseins, ich war glückselig durch Dich, ich werd' es mit Dir sein, noch lange, lange.

Ludovici. Es ist genug, genug! Sonst schmilzt im Thau der Thränen unsere Fassung! Komm'!

Konradine. Ich komme!

(Beide durch die Mitte ab.)

(Pause.)

Sechster Auftritt.

Neuberin von rechts mit Meta. Ihr folgen Gerichtspersonen und Stadtmiliz.

Neuberin (abwehrend). Halt! Laßt euch beschwören, ihr Herren! Keine Gewalt! Ich bürge für Alles, Karoline Neuberin, kursächsische Hofkomödiantin! Ludovici und seine Gattin gehören zu mir! Genügt das? Wie? Welch' Gemurmel? Die Bude von Außen besetzt? Ich wälze die Verantwortung auf euch, ihr Herren, thut Einhalt! (Einige ab.) Schafft Hülfe!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Prehauser. Konradine. Ludovici.

Prehauser (den Mittelvorhang öffnend). Sie kommt zu spät! (Er trägt in den Armen den sterbenden Ludovici. Konradine folgt.)

Neuberin. Zu spät?

Prehauser. Sein Herz ist gebrochen.

Meta. Allmächtiger Gott! Georg! (Kniet neben ihm.)

Neuberin. Rasch einen Arzt! (Jemand ab.)

Ludovici (am Boden liegend, das Haupt in Prehauser's Schooß). Me — Meta!

Meta. Den Segen von Deines Vaters sterbenden Lippen bring' ich Dir! (Beugt sich über ihn.)

Konradine (liegt wie eine Bildsäule zu seinen Füßen, ihn starr betrachtend).

Neuberin. Ludovici!

Ludovici (das Haupt aufrichtend). Du hast gut prophezeit, Neuberin, das deutsche Schauspiel geht — zu Grabe!

Neuberin (in steigender Begeisterung). Nein, Ludovici, es geht nicht zu Grabe. Was ich von Dir gehört, was ich durch Dich gelernt, es hat mein Herz mächtig erschüttert; ich glaube an die Zukunft des deutschen Schauspiels.

Ludovici (hebt sich empor).

Neuberin. Ich nehme Dein Erbe auf, ich will es wahren und pflegen —

Ludovici (verklärt). Ha!

Neuberin. Und kann ich's nicht zu seinem Ziele führen, so nimmt's ein Besserer einst aus meiner Hand —

Ludovici (ganz erhaben). Ha!

Neuberin. Und wenn wir Beide dann längst vergessen sind, das deutsche Schauspiel wird leben, blühen, dauern!

Ludovici. Amen! (Sinkt todt zusammen.)

Prehauser (bedeckt Ludovici's Gesicht mit seinen Händen).

(Pause.)

Prehauser (mahnend). Konradine!

Neuberin (sanft). Konradine! Hier steht eine Freundin!

Meta (mit offenen Armen). Konradine! Hier steht eine Schwester!

Konradine (sinkt an Meta's Brust).

(Der Vorhang fällt.)

Im Verlage von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** ist erschienen und durch **alle** Buchhandlungen des **In-** und **Auslandes** zu beziehen:

Bis in die Steppe.

Novelle von

Karl Detlef.

Zweite Auflage.

8. Eleg. broschirt. Preis M. 4. —; fein geb. M. 5. —

Ein wunderbarer, kaum beschreiblicher Reiz liegt in dieser Novelle, der wie Morgenthau auf den Frühlingsblumen, wie Sonnenduft auf einer schönen Abendlandschaft ruht — wir können uns nicht satt daran schauen und unser Herz schlägt seine wärmsten Schläge. Ja, das Herz — das unergründliche, meerwogende Menschen- und besonders das Frauenherz mit seinem Sehnen und Bangen, Träumen und Kämpfen und — Bluten ist die zauberhafte Tiefe, in welche Karl Detlef mit besonderer Vorliebe und echter Taucherkunst niedersteigt — — und die reichsten Perlen bringt er uns mit herauf. Und welch' ein Zauber liegt in der Schilderung der weiten grünen russischen Steppe — welch' eine Menschenkenntniß in den Szenen aus dem russischen Leben in der niedrigen Bauernhütte und in den Salons der höchsten Aristokratie!

Schuld und Sühne.

Roman von

Karl Detlef.

Zweite Auflage.

2 Bde. 8. Eleg. brosch. Preis M. 6. —; fein geb. M. 7. —

Der Dichter weiß mit zartem Gefühl und liebevoll eingehendem Verständniß die leisesten Regungen im Menschenherzen zu erlauschen. Seine Charaktere sind lebenswahre Gestalten, sie wirken besonders glücklich durch die mannigfachen, oft schneidenden Kontraste ihrer fein und treffend gezeichneten Eigenthümlichkeiten. Die Handlung spielt auf dem Boden, den der Verfasser mit Vorliebe bearbeitet, in den höchsten Kreisen der russischen Aristokratie. Wenn uns dabei auch manche Schattenseiten des glänzenden Bildes enthüllt werden, so liegt darin nichts Verletzendes für unser sittliches Gefühl, denn die Sünde wird uns nicht in verlockendem Gewande vorgeführt, sondern die ganze Erzählung ist im Grunde eine bis in alle Details fein und konsequent ausgeführte Darlegung der Wahrheit, daß jede Schuld ihre Strafe in sich selber trägt, daß die Folgen der bösen That früher oder später auf das Haupt des Schuldigen zurückfallen, oft gerade in der Weise, die ihn am empfindlichsten trifft.

Maria Mancini.

Roman
von
Julius Grosse.

Zweite Auflage.

2 Bde. Eleg. brosch. Preis M. 7. 50 Pf.; fein geb. M. 8. 50 Pf.

In seiner bekannten anmuthigen und geistvollen Erzählungsweise führt uns der Dichter an den glänzenden Hof Ludwig XIV., als die schöne Maria Mancini, die eine der fünf berühmten Nichten des Kardinal Mazarin, das leichtbewegliche Herz des jungen Königs gefesselt hält. Wie ein funkelndes Raketenspiel blitzt und prasselt die raffinirteste Intrigue des Hofes und der Diplomatie vor uns auf und spannt den Leser durch die kunstvolle Verkettung der Fäden bis zum Schluß.

Eine liebenswürdige Bereicherung erhält das Buch noch durch die sich anschließende Novelle Grosse's: „**Caravaggio**", die uns in das Land voll Sonnenschein und Liebesglut: Italien! — und in ein anmuthig bewegtes, farbenreiches Künstlerleben voll der wechselndsten und interessantesten Schicksale führt.

Eine ägyptische Königstochter.

Historischer Roman
von
Georg Ebers.

Fünfte Auflage. 3 Bände.

8. Eleg. brosch. Preis M. 9. —; fein geb. M. 12. —

Schon wieder ist eine neue Auflage dieses vortrefflichen, ebenso anziehenden wie lehrreichen Romans nothwendig geworden. Die ästhetische und wissenschaftliche Bedeutung desselben wird immer mehr und weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus anerkannt. Zu der holländischen und englischen Uebersetzung sind nun auch Uebertragungen in das Französische, Neugriechische und Russische gekommen, und darf es als ein erfreuliches Zeichen für die Empfänglichkeit des lesenden Publikums auch für ernstere Lektüre begrüßt werden, daß gerade dieses Buch eine von Jahr zu Jahr wachsende Verbreitung findet.

Uarda.

Roman aus dem alten Aegypten

von

Georg Ebers.

Vierte Auflage.

3 Bde. 8. Eleg. brosch. Preis M. 12. —; fein geb. M. 15. —

Wenn bedeutende Gelehrte zugleich auch die Begabung haben, die Errungenschaften ihrer Wissenschaft dichterisch zu gestalten, so kann man fast immer eine hervorragende Leistung erwarten. Bei wenigen Fachgelehrten wird dieß in dem Maße zutreffen wie bei Georg Ebers, und keiner Fachwissenschaft hätte man wohl weniger zugetraut, daß sie einen so wichtigen Platz in unserer Belletristik einnehmen werde, als der Aegyptologie. Es kommt aber nur auf den Genius an, ist er ein solcher, so keimt und blüht Leben, wohin immer er seinen Zauberstab senkt. Schon mit der „Aegyptischen Königstochter" rückte Ebers ein farbiges, lebensvolles Bild des uralten Wunderlandes in unsere Zeit und ließ uns Theil nehmen an den Leiden und Freuden, dem Wollen und Streben von Generationen und Menschen, die Jahrtausende schon in Staub gesunken; in erhöhtem Grade weiß er uns zu interessiren, unsere Seele zu bannen in eine Zeit, die noch achthundert Jahre weiter zurückliegt, durch seinen neuesten altägyptischen Roman „Uarda". Die Erzählung spielt unter Sesostris (Ramses), in einer Epoche, welcher man so zu sagen anfühlt, daß die Morgenröthe einer edlern Zeit, jene des Moses folgen werde — und gerade dieß erhebt den Roman über das kolorirte Panorama, daß ihm ein Kampf zu Grunde liegt, der ewig ist und nie aussterben wird, solange die Menschheit sich fortentwickelt, der Kampf der starren, altgewordenen Satzung, der überlebten Tradition mit der tiefern Erkenntniß des fortwachsenden Lebens, das die jugendlichen, fortgeschrittenen Forderungen des Herzens und Geistes zu neuen Satzungen erheben will. — Dieser geistige Inhalt gibt den Personen und Verhältnissen Wahrheit und Leben und gestaltet dieß mit wunderbarer Kenntniß altägyptischen Lebens und Denkens, Handelns und Wollens, mit tiefgesättigten, glänzenden Farben ausgeführte Gemälde einer seltsamen geheimnißvollen, längst verwehten Welt zu einem Dichterwerk von großem Werth und tief bewegender Kraft. Als ein solches hat es auch sofort bei seinem Erscheinen auf das Publikum gewirkt. Der Roman liegt jetzt nach neun Monaten schon in der vierten Auflage vor.

Graumann.

Ein Roman aus kleinen Kreisen

von

Johannes van Dewall.

Zweite Auflage.

2 Bände. 8. Eleg. brosch. Preis M. 6. —; fein geb. M. 7. —

Der liebenswürdige Erzähler, der sich so rasch einen Namen unter den Ersten gemacht, führt uns in seinem „Graumann" in die eng begrenzten kleinen Kreise einer Provinzialstadt, in der sich im bunten Wechselspiel der Intriguen ein Roman voll Spannung entwickelt, der durch die zahlreichen, sich mit plastischer Schärfe von einander abhebenden Charakterköpfe und Figuren, die eben nur noch die kleine Welt in solcher Originalität besitzt, den fesselndsten Unterhaltungsstoff bietet, durch den politischen Hintergrund des deutsch-dänischen Krieges aber eine größere Perspektive gewinnt und zugleich ein lebendiges Zeitbild aus der jüngsten, uns doch scheinbar weit entrückten Vergangenheit vor Augen führt. Genug der interessanten Momente, um auf diesen neuen Roman van Dewall's hinzuweisen!

Else Hohenthal.

Roman

von

Johannes van Dewall.

8. Elegant broschirt. Preis M. 5. —; fein geb. M. 6. —

Dieser Roman van Dewall's ist eine dem Leben von heute entnommene romantische Erzählung, eine jener fesselnden Herzens- und Liebesgeschichten, wie sie der Verfasser so meisterhaft zu weben versteht, aus Mondeslicht und Sonnenschein, so anziehend und zum Herzen sprechend, daß es fast unmöglich ist, das Buch, einmal angefangen, wieder aus der Hand zu legen, ehe man es bis zum Schlusse gelesen hat. Die einzelnen Charaktere und Figuren des Romans, der Wirklichkeit entnommen, athmen Leben und Frische und sind von vollendeter Zeichnung; jede einzelne erweckt unsere volle Theilnahme, unser regstes Interesse; spielend läßt der Verfasser uns einen tiefen Blick thun in fremdes Seelenleben und in das eigene Herz. Der Hintergrund — Dresden, die sächsische Schweiz und Paris — idyllischer und dramatischer Boden, geben dem Roman noch einen ganz besondern Reiz.

Die letzten Tage eines Königs.

Historische Novelle

von

Moriz Hartmann.

Zweite Auflage.

Mit einem Anhang: **Die Blutrache.**

8. Eleg. broich. Preis M. 4. —; fein geb. M. 5. —

Dieses Werk Moriz Hartmann's wurde einstimmig von Kritik und Publikum als ein in seiner Art ausgezeichnetes Werk, als ein Muster des historischen Romans, als eine vollendete poetische Leistung anerkannt und hat sich dasselbe in verschiedenen Uebersetzungen auch in der Fremde, wie z. B. selbst in Schweden, heimisch gemacht und Ruhm erworben. Der neuen zweiten Ausgabe ist ein Anhang: **„Die Blutrache"**, die Geschichte einer Begebenheit aus der neuesten Zeit, beigegeben, als ein Beweis, wie wahr die Schilderungen der Sitten und wie lebendig sich diese bis in unsere Tage erhalten.

Der verlorne Sohn.

Eine Geschichte

von

Edmund Hoefer.

Zweite Auflage.

Eleg. broich. Preis M. 4. 50 Pf.; fein geb. M. 5. 50 Pf.

Edmund Hoefer wählt für seine Dichtungen nur selten einen historischen Boden. Wo dieß aber geschieht, erwacht neben den Menschen zugleich auch die Zeit selbst vor uns zum Leben, und wir gewinnen von dieser und ihren Ereignissen durch die Auffassung und Anschauung jener meistens ein nicht bloß wahres, sondern auch völlig neues Bild. So finden wir es auch in dem vorliegenden neuesten Buch des Verfassers. Der Besiegte von Jena ist ein Mensch, wie er bisher selten oder nie in dieser Eigenthümlichkeit geschildert wurde, und was wir mit ihm aus jenen Tagen erfahren und erleben, dürfte den Lesern gleichfalls neu sein. Einer weitern Empfehlung bedarf es, zumal für ein Buch Edmund Hoefer's, nicht.

Der graue Freund.

Roman
von
Hans Hopfen.
Zweite Auflage.

4 Bde. 8. Eleg. brosch. Preis M. 15. —; fein geb. M. 17. —

Der vorliegende Roman gehört zu den bedeutendsten Erscheinungen der erzählenden Literatur der Gegenwart. Durchaus eigenthümlich in dem der Erfindung zu Grunde liegenden Motive, führt er dem Leser eine Reihe von Gestalten vor, welche ebenso ungesucht aus dem Leben gegriffen, als fesselnd und inhaltsvoll sind. Die Anlage des Werkes ist auf eine im höchsten Sinne künstlerische Wirkung berechnet und erreicht diese Wirkung in hervorragender Weise. Dasselbe künstlerische Maß, welches in der Anlage und Komposition sich kundgibt, bethätigt sich auch in dem Vortrag und in der sprachlichen Darstellung.

Juschu.

Tagebuch eines Schauspielers
von
Hans Hopfen.

8. Eleg. brosch. Preis M. 4. 50 Pf.; fein geb. M. 5. 50 Pf.

Hans Hopfen darf nicht mit dem gewöhnlichen Maß der Unterhaltung gemessen werden, welche für den Roman meist den Höhegrad seiner Bedeutung angibt — er steht auf einer höhern Warte. Der sittliche Grundgedanke, die künstlerische Tendenz verleihen seinen Romanen das eigentliche Gepräge, das Packende, Fesselnde, das ihnen innewohnt, hat nur einen vertieften, ethischen Gehalt. Ein solcher ethischer Gedanke — der der Vergeltung auf Erden — bildet den Mittelpunkt des unendlich reizvollen und farbensatten Seelengemäldes, das uns Hans Hopfen in seiner neuen Dichtung entrollt. In den Schicksalen Juschu's und ihres Geliebten findet dieser Gedanke seine zwiefache Bestätigung und entläßt den Leser nicht ohne einen warmen Strahl der Versöhnung, die sich in dem Glauben an die Gerechtigkeit des Weltlaufs aufbaut. Voll Liebreiz und Anmuth in der Weise der Darstellung, markig und wahr in der Zeichnung der Menschen, dichterisch energisch im Gang der Begebenheiten, bedeutungsschwer vor Allem in ihrem gedanklichen Kern, wird diese neueste Dichtung Hans Hopfen's den Lesern eine nachwirkende und mannigfaltige Anregung gewähren.

S. H. Mosenthal's

Gesammelte Werke.

Mit dem Portrait Mosenthal's in Stahlstich.

Vierter Band.

Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1878.

Das Recht der Uebersetzung dieses Werkes in fremde Sprachen wird vorbehalten. Nachdruck strengstens verfolgt.

(Den Reinertrag dieser Ausgabe hat der verewigte Verfasser dem „Freien deutschen Hochstifte in Frankfurt a. M." gewidmet.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des vierten Bandes.

	Seite
Der Schulz von Altenbüren. Schauspiel in vier Aufzügen	1
Isabella Orsini. Drama in fünf Aufzügen	81
Madeleine Morel. Schauspiel in fünf Akten	169

Der

Schulz von Altenbüren.

Schauspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Freiherr von Spiegel auf Delemberg.
Ruprecht, Jäger in seinem Dienst.
Jörg, Forstjunge.
Konrad Rahlöper, Hofschulz von Altenbüren.
Gertrud, sein Weib.
Martina, seine Tochter.
Justus, Großknecht.
Der Schulmeister.
Der Schulz von Schlüchtern, | westphälische Freibauern.
Der Kampschulz, |
Der Baumschulz, |
Jan-Band, ein Kolone.
Heinrich Weigand.
Bauern, Kolonen und Knechte.

Ort der Handlung: **Der Hof von Altenbüren** in Westphalen, zwischen Haarstrang und Börde, und die Umgegend.

Zeit: 1820. Zwischen dem 1. und 2. Akt ein Zwischenraum von vier Monaten.

(Die Bezeichnungen „rechts“ und „links“ sind vom Zuschauer aus genommen.)

Erster Aufzug.

(Hofraum, im Hintergrund Mauer mit wildem Wein, Hofthor offen. Aussicht auf Felder, eine alte Kiefer deckt halb den Prospekt. Praktikabler Weg, mäßig hoch. Links Mittelgrund Eingang in den Stall, rechts Eingang in das mit Stroh gedeckte stattliche Wohnhaus; dahinter die Scheuer. Links Vordergrund Eingang in den Garten. Rechts vor dem Fenster des Hauses eine Steinbank unter blühendem Hollunderbusch. Links Tisch mit Stühlen und Bänken. Frühling. Vormittag.)

Erster Auftritt.

Am Tische links **Nahloper** und **Schulmeister**, aus kurzen Thonpfeifen dampfend.

Nahloper (beide Arme aufgestemmt, lächelnd). Er ist mir auch so ein rechter Ausstöberer und Schatzgräber!

Schulmeister (wohlgefällig). Gelt, Hofschulz!

Nahloper. Also wo hat Er das gedruckt gelesen?

Schulmeister. In Corvey, in der Abtei. Heißt das, gedruckt steht das noch nicht; aber der Bruder Maurus trägt's heraus aus den alten Scharteken, die ganze Chronika unseres Landes von Erschaffung der Welt bis auf den heutigen Tag. Und das geschieht nicht zu seinem Profit, sondern Alles aus Liebe zu unserer „rothen Erde".

Nahloper (die Kappe lüftend). Respekt vor dem Bruder Maurus! Also, die Nahlopers, steht in dem alten Buch —

Schulmeister. Und die Spiegel vom Delemberge —

Nabloper. Wie war's mit den Nablopers?

Schulmeister [illegible] Als Kaiser Carolus Magnus den Heerbann aufbot im westphälinger Land, da kam der Bauer, der hier freilaß auf diesem Hof, um ein Weniges zu spät, daß er nachlaufen gemußt und davon der Name Nabloper bis auf den heutigen Tag.

Nabloper [illegible] Das geht zusammen! Denn von den vierundzwanzig Freihöfen ist der von Büren immer der erste gewesen. So was soll man sich gut merken, Schulmeister, und hätte ich noch einen Sohn, Er müßt's ihm vorn in's Gesangbuch hineinschreiben, wo man Tag und Stunde der Geburt einträgt. Aber so! Mit mir geht's mit den Nablopers ja doch zu Ende.

Schulmeister [illegible] Und zu dem Spiegel hat Carolus Magnus gesagt: „Du sollst glänzen wie ein Spiegel auf diesem Berge," wovon die Spiegel auf Delemberge geheißen sind, wie der alte Excellenz.

Nabloper. Hat auch keinen Sohn, der alte Excellenz, dem er's vorn in's Gesangbuch hineinschreiben könnt'.

Schulmeister [illegible] Aber auch keine Tochter wie die Martina, das vergeß Er nicht, Hofschulz.

Nabloper. Das vergessen! das Mädel! [illegible] Meinen Augapfel! [illegible] Sie ist bei des Kampschulzen Gth drüben als Brautschpiel! Hör' Er, Alter, man soll keinen Menschen in sein innerstes Herz hineinsehen lassen, und die Weibsleut' am wenigsten! Aber weil Er doch von dem Mädel redet, — statt meiner zwei Jungen hat sie mir Gott gegeben, — das ist eine besondere Dirne! Anschauen thut sie mich wie mit meinen eigenen Augen! Manchmal, wenn ich so durch die Felder schlendere, den Kamp hinauf, und übersieh' mir den Hof, wie Alles beisammen steht, Haus und Scheuern, und die Felder und

Wiesen daran, wie die Euter an der Kuh, Alles zusammengewachsen, wie's der erste Nahloyer zusammengebracht, der zu Kaiser Caroli Heerbann zu spät kam, so denk' ich mir oft: wie mag Der aussehen und wo mag Der herkommen, zu dem ich einmal mit freudigem Herzen sprechen werde: Da, nimm mein Kind und nimm meinen Hof und ich zieh' mich auf's Leibgedinge zurück mit meiner Alten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Justus [illegible]

Justus. Schulz!

Nahloyer ([illegible]). Und der mir Alles so zusammenhält nach guter, alter Weise.

Justus. Hofschulz!

Nahloyer. Was gibt's?

Justus. Das Wetter ändert.

Nahloyer. Bin ich der Kalendermacher?

Justus. Ich mein' nur, wenn wir vorm Regenwetter aussäen möchten —

Nahloyer ([illegible]). Aussäen? Zu Floriani wird ausgesät!

Justus ([illegible]). Und wenn's uns derweil Alles verregnet?

Nahloyer ([illegible]). Pfusch Du dem lieben Gott in's Handwerk! Zu Floriani wird ausgesät, so lang der Oberhof steht zu Altenbüren. Als ob sich da was abhandeln ließe! Fangt mir nur auch an mit dem Neuern und Weltverbessern! Dich hab' ich schon lang auf dem Korn!

Justus. Ich soll doch meinen —

Kabloper. Du? Hast Du was zu meinen oder zu reden unter den Freibauern?

Justus (zögernd). Ja, freilich —

Kabloper. An die Arbeit!

Justus (kopfschüttelnd ab).

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Justus.

Kabloper. Schulmeister, ich sag' Ihm, das ist ein bös Anzeichen.

Schulmeister. 's ist überall so, wo man hinsieht.

Kabloper. Ueberall? Was ist das nun wieder für 'ne Rede? Da draußen in Hessen und Schwaben und Gott weiß wo! da mögen sie machen, was sie wollen. Zerstückeln sie doch auch das alte Erbe in elende Parzellen, und dann ziehen sie schwarmweise fort in eine andere Welt und gehen der alten Mutter Heimat schmählich durch! Aber unsere rothe Erde da, die liegt wie die Ahne auf dem Lehnstuhl fest und rührt sich nicht, und Kinder und Kindeskinder stehen ehrfurchtsvoll um sie herum und wehe Dem, der sich an ihr vergißt! Drum nichts vom Ueberall! Schauen wir zu dem Unsrigen, Schulmeister. Er hat die zweite Kanzel im Land nächst dem Pfarrer, und wir greifen auch in den Sack, wenn Er uns braucht. Aber Respekt vor guter, alter, westfälischer Sitte!

Schulmeister. Soll an mir nicht fehlen. Er kennt mich, Hofschulz! Aber Ideen ziehen durch die Luft wie Hehenrauch —

Kabloper. Den der Wind wegweht, wenn er herzhaft bläst.

Schulmeister. Da hab' ich den Münsterschen vom

letzten Landtag gelesen, die gehen auch scharf an die Weltverbesserung!

Nahloper. Sie werden sich's vergehen lassen! Muß doch dieser Tage hinüber zum alten Excellenz, eh' er nach Münster geht. Der soll's ihnen sagen, wie bei uns der Wind weht. 's ist mir nur von wegen dem Roßhandel, daß er nicht etwa denkt, ich komme ihm. (Schiebt die Kappe.) Werd' es ihm schon bei Gelegenheit beibringen, dem alten Excellenz!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Freiherr von Spiegel (Siebenziger, mit rothen Backen, weißen Haaren, altmodischem Jagdkostum, eine kurze Meerschaumpfeife im Mund).

Spiegel (vom Hintergrund vortretend). Was? Was will Er mir beibringen, Hofschulz?

Nahloper (die Kappe rückend). Guten Morgen, Excellenz!

Spiegel. Schönen guten Morgen, Hofschulz!

Nahloper. Ist's gefällig? (Zeigt auf die Bank.)

Spiegel. Dank' Ihm, dank' Ihm, hab' nur ein bischen vorsprechen wollen im Vorbeigehen. Die Jagd kommt nach.

Nahloper. Ein Stündchen auf den Anstand?

Spiegel. Auf die Waldwies; ja, alter Kamerad, ich spür's doch, daß wir alt werden!

Nahloper. Könnt's von mir nicht sagen. So lang Alles geht, wie es immer ging —

Spiegel (lachend). Ja, ja, das ist's eben, die Zeit läuft und wir haben alte Beine. (Bläst in die Pfeife.) Ausgegangen!

Schulmeister (schlägt Feuer).

Spiegel. Sonsten hab' ich droben gejagt am Haarstrang, vor Kurzem noch am Kamp, beim alten Maalstein,

jetzt muß ich schon drunten auf der Waldwies warten, ob's dem Hirsch gefällig ist. (Zündet an.) Schönen Dank, Schulmeister. (Nahloper auf die Schulter klopfend.) Wir werden alt, Schulze, bald, wenn ich mein bißchen Waidvergnügen haben will, heißt's: hinaus reiten. (Sich unbefangen stellend.) Apropos, Schulz, da fällt mir eben ein: was ist's mit dem Fuchs?

Nahloper. Was soll's sein?

Spiegel. Siebenzig Dukaten!

Nahloper. Fünfundsiebenzig. Da geht eher vom Fuchs was 'runter, als vom Geld.

Spiegel. Dickkopf, westphälischer. Siebenzig Dukaten sag' ich.

Nahloper (wendet sich ruhig.) Schulmeister, wenn Er an den Bruder Maurus schreibt, laß Er sich das Ding doch schriftlich geben.

Spiegel (gegen das Haus hinkend, brummend). Das ist ja eine alte Geschichte! Wie unser Herrgott aus einem Erdkloß den ersten westphälischen Bauern gemacht hat, thut er das Maul auf und sagt: Nanu, was stößt Er mich so!

Nahloper. Ich glaub's, westphälische Barone hat's eben damals noch nicht gegeben!

Spiegel (heftiger.) So ein eichenknorriger Bauernschulz, so ein —

Nahloper. So ein Freiherr meint einen wehrfesten Bauern wie einen Roßkamm zu traktiren. Hol's —

Spiegel (kalt, hoch.) Guten Tag, Hofschulz.

Nahloper (ruhig.) Waidmanns Heil, Excellenz.

Spiegel (langsam umkehrend.) Was war's denn, was Er mir hat gelegentlich beibringen wollen?

Nahloper. Erstlich von einer Chronika des Bruders Maurus —

Spiegel. Papperlapapp!

Nahloper (dreht sich um, dem Hause zu.) So? Meinetwegen.

Spiegel (ihm nach, zutraulich.) Und Zweitens?

Nahloper (mit Nachdruck.) Zweitens hab' ich Ihm sagen wollen, daß wenn die Herren, die am Landtage zu Münster ihre Weisheitssalbe schmieren, zu allem Alten und Hergebrachten auch Paperlapapp sagen, so wird der Bauer dafür sorgen, daß sie die Welt nicht unterst zu oberst kehren. Was von jeher so war, ist gut! Wär's sonst von jeher so gewesen? Und so denk' ich, soll's bleiben auf rother Erde, wenigstens hier, so lang Einer von den Nahlopers lebt, die zum Heerbann Kaiser Karoli — doch, Paperlapapp.

Spiegel (stößt ihn mit dem Ellenbogen.) Na, na —

Nahloper. Was gibt's?

Spiegel. Schau' ich etwa aus wie ein Jakobiner? Er hat schon Recht, Hofschulz. Wir müssen unsere Haut vertheidigen, wir Alten.

Nahloper. Ich gewiß, das weiß Gott.

Spiegel. Also? — (Schaut ihn fragend an.)

Nahloper (ruhig.) Waidmanns Heil!

Spiegel. Komm' Er. Schauen wir einmal in den Stall hinein.

Nahloper (stehen bleibend.) Fünfundsiebenzig!

Spiegel (hält ihm den Mund zu.) Dickkopf! (Gehen in den Stall.)

Schulmeister. Wie zwei alte Schimmel gehen die miteinander; Hüst und Hott. So was sieht man auch nur zwischen Haarstrang und Borde. (Sieht ihnen nach.)

Fünfter Auftritt.

Martina im Sonntagskleid, hastig durch das Hofthor von links.

Martina (umherblickend). Ob er wohl schon hier ist? Unmöglich. Vom Kampfchulz herüber auf der Straße braucht man eine gute halbe Stunde und ich bin durch die Felder gelaufen, als ob ich was gestohlen hätt'. Was sag' ich nur jetzt, wenn mich die Mutter fragt? Ei, ich sage, daß mir die Hochzeit zuwider war, und das ist richtig. Aus dem Gequalm und Gestampf trieb's mich in den Garten hinaus, und da, am Zaun gegen's Feld, da war's, wo mich der Fremde ansprach. — Horch', da redet Einer mit dem Vater im Stall. War's nur wegen eines Pferdhandels gewesen, daß mich der Fremde fragte nach des Konrad Nahlopers Hof? Nein, das ist seine Stimme nicht, die sitzt mir noch im Ohr und im — — Jesus Maria, wie komm' ich mir denn vor! Jetzt kommt Jemand, ach, die Mutter!

Sechster Auftritt.

Martina, Gertrud aus dem Garten, mit einem Korb Salat.

Gertrud. Ja, was seh' ich denn, Tina! Du schon da!

Martina. Guten Tag, Mutter. Geb' die Mutter den Korb her.

Gertrud. Daß Dich! Die Sonntagsschürze anschmutzen, Jemine; sind das Dirnen heutzutag! Marsch hinein und den Staat in die Spinde.

Martina. Ich geh' schon! Mutter, wer ist denn beim Vater im Stall? (Schaut hinüber.)

Gertrud. Der alte Excellenz, hab' ihn da herum-

stöckeln sehen. Fragst Du wem nach? und sag' einmal, (sie vorführend) weßhalb läufst Du am ersten Tage von der Else ihrer Hochzeit davon, wo doch die Brautgespielen drei Tag aushalten sollen. Ist Dir was in die Nase gestiegen? Bist nicht umsonst Deines Vaters Kind.

Martina. Ich geh' auf gar keine Hochzeit mehr und eh' ich so hochzeite wie die Alle, eh' geh' ich zu den Ursulinerinnen nach Münster.

Gertrud. Freilich, Du bist aus einem Extrateig geknetet, hochnasig Ding Du!

Martina. Grein' die Mutter wie sie will, ich bleib' doch dabei. Da wird der Handel abgemacht und die Braut heimgetrieben wie eine Kuh, und dann sitzt sie vor ihres Mannes Hof und spinnt, wie sie vor ihres Vaters Hof gesessen ist. Möcht' doch wissen, ob das überall so ist wie bei uns da.

Gertrud. So war's und so bleibt's! sagt der Alte. Freilich, er selbst hat anders gefreit, aber das hab' ich oft genug unter die Nas' gerieben bekommen und bin eine „Fremde" gescholten worden, weil ich über'm Haarstrang zu Hause bin bei den Kuhbauern, und auf keinem Freihof wie der da.

Martina. Und doch tauschte Dich der Vater nicht gegen alle Freihofstöchter in Westphalen. Wie war doch das, Mutter, wie er Dich heimgeholt hat?

Gertrud. Ach geh', Kindskopf, hab' jetzt keine Zeit.

Martina (sie haltend). Wenn der Hofschulz mit dem Freiherrn marktet! (Nimmt ihr den Korb.) Sei die Mutter gut! Also, wie war das? (Führt sie zur Bank rechts.)

Gertrud. Nu, wie war's? Ich war beim Bruder allein und führt' ihm das Heimwesen —

Martina. Und da?

Gertrud. Und da an einem Dinstag Morgen, ich

weiß noch wie heut, am Pankrazitag, steh' ich beim Brunnen, Kübel reiben, und ein Mann tritt mit dem Bruder aus dem Stall mit 'nem blauen Kittel und noch blaueren Augen, und Haaren wie Flachs und Backen zum Aufspringen, und mit den Zähnen, womit er auf die irdene Stummel beißt, hätt' er ein Fuder Wallnüß aufknacken können.

Martina. Und?

Gertrud. Und: Na! sagt er, sind das ein paar Arme, die reiben einen Mohren weiß, wenn's sein muß, sagt er. Ich hätt' ihm nicht antworten können, nicht um einen Thaler das Wort. Später frag' ich den Bruder, wer das sei, und der sagt, der Oberknecht vom Hofschulz zu Altenbüren sei's, hätt' er gesagt, und wegen ein Paar Kälber sei er 'rübergekommen. Ich aber hab' mir gleich gedacht: Den — oder Keinen!

Martina. Daß man so was gleich denken muß!

Gertrud. Nachher ist er lang nicht gekommen, und wie der Flachs geblüht hat, hab' ich immer gemeint, da kommt er her mit seinem blauen Kittel. Und an Maria Himmelfahrt, wie ich von der Kirch' heimkomm', seh' ich ihn richtig beim Bruder steh'n und sie tuscheln miteinand', und der Bruder sagt: da ist sie, frag' sie selbst. Ob Du als Großmagd willst einsteh'n beim Hofschulz von Altenbüren? fragt der Andere. Ja, das wär' mir recht, sag' ich, und herzhaft arbeiten kann ich schon. Ja, das kannst, sagt er, und faßt meine Händ' mit den seinen, die braun waren wie frischgebacken Brod, und schaut mich durch und durch. Glaubst auch mit dem Großknecht auszukommen? sagt er; das will mir scheinen, sag' ich, und: Willst Du den Großknecht zum Mann haben? sagt er; lieber wie den Hofschulzen selbst! sag' ich. Schlag' ein, sagt er, topp! sag' ich; topp! sagt er, Hofschulzin von Altenbüren! und faßt mich um die Mitte und schmatzt mich ab, daß es schnalzt wie 'ne neue

Fuhrmannspeitsche. Und der Blondkopf, (auf den Stall deutend) das war der Weißkopf! (Kopfschüttelnd.) Aber Jemine, was schwatz' ich der Dirn' da für Dummheiten vor! (Geht mit dem Korb gegen das Haus.)

Martina (ruft). Mutter!

Gertrud (an der Thür). Was denn?

Martina (heimlich). Noch ein Wörtchen. Ich möcht der Mutter auch was erzählen.

Gertrud (kommt rasch, ohne Korb). Wenn der Vater uns hörte! Du weißt, wie er ist. Ich hab' auch bittere Stunden gehabt. Die „Fremde" hat er mir oft vorgeworfen; die Buben starben, das machte ihn herb, dann kam das Unglück mit der Schwester — seitdem ist er ein Anderer geworden.

Martina. Und doch reut's die Mutter nicht, und ihr Herz hat Recht behalten. Und so ging mir's gerade. Wenn er jetzt wiederkäme und sagte —

Gertrud (entsetzt). Er? Wiederkäme — halt, Blitzmädel!

Martina (ruhig). Ich hab's der Mutter ja eben berichten wollen! Am Zaun bei Kampschultens kommt ein Fremder und fragt mich nach unserem Hof.

Gertrud. Und Du?

Martina. Nun, ich zeig' ihm den Weg, und er hat mir gesagt, daß er weit her käme und daß unser Land ihm so lieb sei und, — und wie er fort war, da hat mir's — g'rad wie der Mutter am Pankraztag, — da hat mir's im Herzen gerufen: Den — oder Keinen!

Gertrud. Großer Gott von Soest! ([illegible]) Vater, Vater!

Martina. Mutter, um Gottes willen!

Gertrud. Ein wildfremder Mann und deßhalb von der Hochzeit weggerannt — das geht über die Hutschnur! Da muß der Vater dazu.

Martina. Aber, Mutter, es war ja nichts als eine Kinderei.

Gertrud. Kinderei? Man weiß, wo die Gedanken anfangen, aber nicht wo sie aufhören, Kind. ([illegible]) So hat das Unglück angefangen mit der Muhme Margret.

Martina. Um Gottes willen, Mutter, wenn der Vater den Namen hört!

Gertrud. Da schwillt ihm die Stirnader und tritt ihm das Blut in die Augen. Seit dreißig Jahren darf kein Mensch den Namen der Schwester vor ihm nennen und ihre Schuld nagt heute noch an seinem Herzen. Und wie hat's angefangen? In einen fremden Unbekannten hat sie sich vergafft, und heimatlos wie er war, als er weg mußte, ist sie mit ihm ausgewandert.

Martina ([illegible]). Bis nach Amerika!

Gertrud. Still, sprich den Namen nicht laut, sonst könnt' der Dienstbot' davon träumen. Siehst Du, Kind, wie man kein Garn spinnt, so muß man's auch abhaspeln. Nun, laß gut sein, bist ein räsonnabel Mädchen und jung Unkraut ist leicht gejätet. ([illegible]) Schlag' Dir's aus dem Kopf, geh' an die Arbeit! Zieh' den Sonntagsstaat aus. Komm' in die Küche. ([illegible]) Na! Wird's bald! Red' Einer mit Der, die hat ihres Vaters Schädel!

([illegible])

Martina ([illegible])

Siebenter Auftritt.

Martina. Justus.

Justus. Grüß Dich Gott!

Martina ([illegible]). Wer ruft! Ah Du, Justus.

Justus. Schon heim von der Hochzeit?

Martina. Ja. Warum bist Du nicht mitgegangen?

Justus. Mitgegangen? Mit den Schulzensöhnen und Schulzentöchtern? Hat mir Jemand was g'sagt? Neben hergeh'n als abgewirthschafteter Bauernknecht? ich dank', ich hab's satt.

Martina. Ich wüßt' nicht, daß ich Dich je despektirlich behandelt hätte.

Justus. Du? (Zornig.) Wer redet denn von Dir! Aber die Anderen, die Freibauern und Schulzen. (Heftig.) Bin ich nicht auch ein Schulzensohn, hab' ich mein Erb' vertrunken oder verspielt? Hab' ich's nicht hergegeben, die Hallunken herauszubringen, die mir den Vater todtgeschossen haben im fünfundzwanziger Jahr?

Martina. Das weiß ich ja, was willst Du damit?

Justus. Nun, weil man bei Deinem Vater da auch seine Meinung nicht hat und 's Maul nicht aufthun darf, wenn man kein Vollgewichtiger ist. Ich hätt' ja auf meinem Hof können sitzen bleiben und nach einer Schulzentochter mich umschauen; da hab' ich aber immer den todten Vater vor mir gesehen, mit dem Loch in der Brust, und daneben die Wildschützen, die Teufel mit den geschwärzten Gesichtern. O hätt' ich damals ein Messer nur gehabt, aber wehrlos wie ich war, hab' ich dem Einen nur die zehn Nägel in den Hals drücken können, und da auf der gelben Haut, da seh' ich, daß ihn unser Herrgott selber gezeichnet hat mit einem Brandmal, groß wie meine fünf Finger. Ich hab's vor mir gesehen Tag und Nacht, die Wolken am Himmel haben mir's abgemalt; aber was nützt's — der Kerl war verschwunden! Dann hab' ich mir mein Hoftheil herauszahlen lassen von den Schwestern und hab' Alles daran gesetzt, den Kerlen auf die Spur zu kommen, und wie Alles verwirthschaftet war an die Tintenklexer und doch nichts 'rausge-

bracht, da wollt' ich auf und davon und da — (Martina anblickend, kopfschüttelnd.) da bin ich daher in den Tagelohn gegangen, ich weiß nicht warum! (Da ihn Martina nicht ansieht.) Und wenn man nichts hat unter den Hofbauern, so ist man eben der Hund, Keiner schaut Einen an, Keiner hört Einem zu! — (Heftig.) Sag', nach wem lusterst Du denn gar so dahinaus?

Martina (verwirrt). Ich? (Hörner klingen.)

Justus. Die Spiegel'sche Jagd! Der Ruprecht! (Wild.) Hör', Martina, wenn's Der ist, nach dem Du Dir den Hals so verdrehst, der rothhaarige Jäger —

Martina. Du bist nicht bei Trost! (Geht links.)

Justus (ihr nach). O ich seh's ja hundertmal, wie er da herumschleicht wie die Katz' an der Feuermauer und nach Dir schielt mit den grauen Diebsaugen. Ich wär' ihm schon längst über's Genick gekommen, wüßt' ich nicht, daß er eine Spürnase hat auf die Wilderer wie ein Bulldogg und mir noch einmal was herausbringen könnt'. Aber Du — Martina —

Martina. Ich! (Stolz.) Merk' Dir Eins, wenn Du's noch nicht weißt, mein Vater heißt Konrad Nahloper und Der (verächtlich) trägt die Bedientenliverei.

Justus. Jetzt fallt mir ein Centnerstein vom Herzen. (Drückt ihr die Hand.) Behüt' Dich Gott. (Ruprecht erblickend.) Ja, schiel' nur, Rothfuchs, von dem Hühnchen ist keine Feder für Dich. (Ab in die Scheuer.)

Achter Auftritt.

Martina. Ruprecht, von rechts aus dem Thor. Goldbordirte Livree, Büchse, Hirschfänger, kurzes rothes Haar, gelbrothen buschigen Bart. Martina geht zum Haus.

Ruprecht (im Hintergrund). He, Jungfer Tine!

Martina (ohne sich umzusehen). Was gibt's?

Ruprecht. Ist mein Baron da?

Martina. Schau Er selbst nach Seinem Baron.

Ruprecht. Oho! Die trägt die Nase heut' wieder so hoch, wie der Ueberwasserthurm in Münster. Das gefällt mir. Die anderen Dirnen kommen gelaufen wie der Türk', wenn ich pfeife, aber Die! Ein Mordmädel: Man sieht den rothen Wein durchlaufen, den sie trinkt, und die Nüstern bläht sie, wie unser englisches Vollblutfüllen. Das beißt auch alle Anderen und mir frißt's aus der Hand. (Naher tretend.) Auf ein Wort, Jungfer.

Martina. Ich hab' keine Zeit.

Ruprecht. Schäkerei! Sie hat ja den Hochzeitsstaat noch an und ich hab's ja gesehen an des Kampschulzens Gartenzaun, daß Sie Zeit hat zum Diskuriren.

Martina (erschrickt).

Ruprecht. Ein Waidmann sieht für Zwei. Also auf ein Wort. Auf Martinitag werd' ich Oberförster.

Martina. Meinetwegen Forstmeister.

Ruprecht. Und das schmucke Forsthaus an der Waldwies krieg ich zum Wohnen, und wegen einer Oberförsterin will meine Excellenz selbst den Brautwerber machen — beim Hofschulzen.

Martina (ihn groß ansehend). Gesegnete Mahlzeit.

Ruprecht. Was gilt's, er bringt's just bei ihm an, und indessen möcht' ich Sie —

Martina (mühsam gefaßt). Mich? was?

Ruprecht. Unter vier Augen fragen —

Martina. Und ich werd' Ihm unter hundert Augen antworten, daß ich Ihn nicht ausstehen kann.

Ruprecht (lachend). Seit wann, Herzchen?

Martina. Seit jeher und bis zum Nimmermehrstag.

Ruprecht. Ich dachte, seit heute früh, wo Sie gelieb-

äugelt hat am Gartenzaun mit dem Fremden. Jetzt schlägt Sie die Augen nieder.

Martina (flammend). Vor Ihm? Das brauch' ich vor keinem Menschen nicht, und vor Ihm zuletzt, Schnüffler. Geh' Er mir aus den Augen oder der Hofschulz wird's Ihn lehren, wie man sein Kind zu traktiren hat.

Ruprecht. Oho, mein Röschen, beiß' nicht, beiß' nicht. (Will sie streicheln.)

Martina. Rühr' mich nicht an, sag' ich Dir, oder —

Ruprecht (lachend). Oder was —

Neunter Auftritt.

Vorige. Justus aus der Scheuer.

Justus. Oder das! (Faßt Ruprecht.) Wer rührt die Jungfer Martina an!

Ruprecht. Du? Was ich Dir sagen wollt', ich bin einer Wildererbande auf der Spur im Dortmund'schen —

Justus. Meinetwegen, Gott verzeih' mir's, aber wer die Jungfer Martina verunglimpft —

Ruprecht (wild). Rühr' Dich, wenn Du mein Waidmesser kosten willst. (Zieht es.)

Martina. Justus, Jesus Maria!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gertrud aus dem Haus. **Rabloper, Spiegel, Schulmeister** aus dem Stall.

Rabloper. Hollah!
Spiegel. Was gibt's?
Gertrud. Was schreist Du? } Zugleich.

Ruprecht (frech). Spaß! Die Jungfer ist schreckhaft; der da hat Bekanntschaft mit meinem Hirschfänger machen wollen und hat sich dabei in den Finger geschnitten.

Martina (blickt Ruprecht verächtlich an, er erwidert mit frechem Lächeln. Justus will reden).

Nahloper (zu Justus). Mußt auch die Nase in Alles stecken. Ich mag die Gemeinschaft nicht mit Fremden. Jedem das Seine. Du gehörst auf den Oberhof und Der zum freiherrlich Spiegel'schen Gesinde.

Spiegel. Wenn Er damit dem Mann ein Kompliment machen will, Hofschulz, so nehm' ich's an. Ich halt' was auf ihn. Seit den vier Jahren, daß er bei mir ist, haben die Wilderer Respekt vor der Spiegel'schen Jagdbarkeit. Ich hab' drum vor, den Rupert zu meinem Oberförster zu machen. Hort Er's, Hofschulz?

Nahloper. Was geht das mich an?

Spiegel. Nun, wer weiß? (Leise.) Ich hab' Ihm nachgegeben bei dem Fuchs, jetzt sei Er mir auch einmal zu Willen, natürlich — ohne Präjudiz!

Nahloper. Das versteh' ich nicht.

Spiegel. Ich will den Rupert da in's Jagdhaus setzen auf der Waldwies. Und was die Oberförsterin betrifft, so hat mir der Bursch anvertraut — (Martina fixirend). Ich begreif's, hat keinen schlechten Geschmack. Eine schmucke Oberförsterin, die Jungfer Martina!

Gertrud (auffahrend). Unsere Martina!

Nahloper. Schweig'! Das sind Jagdspäße.

Spiegel. Was Ihm einfällt! 's ist mein geschlagener Ernst, und ich dachte, Er befragte gleich die Jungfer selbst. (Geht auf sie zu.)

Gertrud. J, da muß ich doch als Mutter —

Nahloper (in dem es kocht). Das Maul halten, bis Du gefragt wirst. Mit Verlaub, Excellenz; wenn mir Einer

für mein bestes Pferd einen Groschen bietet, der schimpfirt mich deßhalb noch nicht. Ich denk' mir mein Theil und geb' ihm keine Antwort nicht. Aber wen ich in Sachen meiner Familie zu befragen habe, das soll mich Keiner lehren auf meinem Grund und Boden, ich heiße Nahloper!

Spiegel (ruhig). Und ich heiße Spiegel.

Ruprecht. Und ich dachte, daß ein freiherrlicher Oberförster —

Nahloper. Mit Ihm red' ich nicht. (Zu Spiegel, ruhig.) Die Mahnung war schon recht. Die von Spiegel und die Nahlopers sind immer in guter Nachbarschaft beisammen gesessen, seit Kaiser Caroli Magni Zeiten, wie's in der Chronik steht, und beide waren ihre eigenen Herren. Aber gesetzt den Fall, Excellenz, es hätte ein Nahloper sich einfallen lassen, um eine Spiegel'sche Tochter zu freien —

Spiegel. Pah, pah, pah! Geb' Er's billiger, Alter!

Nahloper. Um keinen Stüber billiger. Conträr: Von Euer Gnaden Livrée bis zum Hofschulz von Altenbüren ist der Sprung, denk' ich, noch um Eins höher hinauf! (Ruhiger.) Das ist nicht, als wollt' ich großthun für mich extra. So wie ich hier auf dem Oberhof, so sitzen vierundzwanzig Freischulzen auf rother Erde, die meinen Eidam unter sich aufnehmen nach altem Gebrauche, wenn ich einmal die Regierung ablege; den Aermsten unter ihnen hab' ich als meinesgleichen zu achten, aber nicht den vergoldeten freiherrlichen Stiefelknecht.

Spiegel. Nahloper!

Gertrud. Vater!

Ruprecht. Das ruhig anhören zu müssen!

Nahloper. Wer heißt's Ihn? Geh' Er seiner Wege; und gerade was Den angeht, Excellenz, so möcht' ich dem nicht Pathe steh'n; denn weiter als über vier Jahr hinaus geht sein Heimatschein nicht, so viel ich weiß. (Stolz.) Bei

mir und meinen Leuten aber muß das Taufbuch offen liegen und darf kein Makel drin sein und kein schwarzer Klecks!

Ruprecht. Oho!

Nahloper. Oho? Wie meint er das Oho?

Gertrud. Laß, Vater, er meint nichts.

Spiegel. Der Alte ist kopfscheu. Ruprecht, geh'!

Nahloper (donnernd). Bleib', sag' ich. Wer mich auf meinem Grund und Boden ohot, der hat mir auf meinem Grund und Boden erst Rede zu steh'n.

Ruprecht. Ich hab' Keinem Rede zu steh'n als meinem Freiherrn!

Nahloper (zitternd, gebieterisch). Freiherr von Spiegel!

Gertrud. Heißt ihn reden, Excellenz, es gibt ein Unglück.

Spiegel. In's Teufels Namen, red'.

Ruprecht. Als ob ich mich da zu besinnen brauchte, als ob's die ganze Welt nicht wüßte!

Nahloper. Ein Makel auf dem Namen Nahloper!

Ruprecht. Ist Ihm die eigene Schwester nicht durchgangen, die Margret?

Nahloper (bleich). Wer nennt den Namen?

Ruprecht. Davongelaufen mit einem Vagabunden nach Amerika?

Gertrud. Heilige Mutter Gottes von Telgte!

Spiegel. Hofschulz, sei Er räsonnabel, was geschehen, ist nicht zu ändern; alte Geschichten!

Nahloper (gebrochen). Ja freilich, die Schwester, die ist davongegangen nach Amerika! (Sich aufrichtend.) Aber ich hab' sie gerichtet, verwünscht, ausgestrichen aus dem Kirchenbuch, ausgemerzt aus meinem Herzen und Jeden verfehmt, der mir ihren Namen vor die Ohren bringt. Und jetzt wagt es der hundsföttische Bube — (Er springt auf ihn zu.)

Spiegel (hält ihn). Hofschulz!

Ruprecht. Respekt vor der freiherrlichen Livrée!

Nahloper (sich fassend). Das ist auch das Einzige an Dir, vor dem man Respekt haben kann. Nichts vor ungut, Excellenz! Aber das ist der wunde Fleck in mir, und daß mir Der da hineingreift —

Spiegel (zu Ruprecht). Mach', daß Du fortkommst! Sind das Menschen! Das hat man davon! Mit der Jagd ist's jetzt auch vorbei, laß abblasen!

Ruprecht (die Jagd blasend). Denen gedenk' ich's.

Justus (ihm nach). Und das merk' Er sich, Oberjäger, wenn Er sich noch einmal auf des Hofschulzen Grund blicken läßt, so wird man ihm die freiherrliche Livrée mit Respekt 'runterziehn und den Buckel mit ungebrannter Asche streichen.

Gertrud. Justus! Gottlob, Der geht. Doch wer kommt denn da?

Martina (aufschreiend). Mutter, das ist Er! Der Fremde! (Verbirgt sich an ihrer Seite.)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. **Heinrich**, von dem Weg herab, er trägt Reisekleider, halb matrosenhaft, einen Ledergurt, einen Knotenstock.

Heinrich (stehen bleibend). Wie? Das ist der Oberhof? Mit Stroh gedeckt! Das stolze Stammhaus meiner Mutter? Immerhin! Sei mir gegrüßt, Schwelle, an der ihre ganze Seele hing.

Ruprecht (für sich). Teufel, der Fremde vom Gartenzaun. (Bleibt.)

Gertrud (zugleich). Der fremd? Wo hab' ich denn das Gesicht schon gesehen?

Heinrich (der sich frei umgesehen, tritt frisch auf Nahloper zu). Sie sind Herr Konrad Nahloper?

Rahloper (der in sich versunken dastand, ohne aufzusehen). Der bin ich, Schulz von Altenbüren. (Blickt ihn an.)

Heinrich (ergriffen). Die Augen meiner Mutter.

Rahloper. Was beliebt dem Herrn?

Heinrich. Ich bringe Ihnen eine Botschaft, einen Liebesgruß aus weiter Ferne.

Rahloper. Aus der Ferne? ([illegible]) Daß ich nicht wüßte.

Heinrich. Sie wüßten nicht, von wem allein er kommen kann? Spricht Ihnen aus meinen Zügen kein Wort der Erinnerung?

Gertrud (aufschreiend). Herr Jesus! Das ist ja der Margret ihr Gesicht!

Rahloper. Unsinn! Fort! Sind denn heut alle Teufel los? (Er reißt sich los.)

Heinrich. Muhme Gertrud! Gott segne das Auge einer Mutter! Oheim Konrad, ich bin's, bin Eurer Schwester Margarethe einziger Sohn.

Martina (jauchzend). Mein Vetter!

Heinrich. Wen seh' ich hier! (Will auf sie zu.)

Rahloper (dazwischen). Zurück! Ich habe keine Schwester Margareth, ihr wißt's. Ich will den Namen nicht hören, verwünscht jede Erinnerung!

Heinrich. Halten Sie ein! Heilig sei Ihnen eine Seele, die längst vor Gott steht.

Gertrud (leise). Gott sei ihr gnädig. (Pause.)

Rahloper. Das ist unseres Herrgotts Sache, mir war sie todt, als sie davonging, die Erste, die unserer Heimat die Treue brach. Und nun, kurz und gut, Herr: für jeden Fremden hat der Hof von Altenbüren ein Gastbett und einen Teller am Tisch. Aber Er ist mir fremder als der Fremdeste und —

Martina. Vater!

Nahloper. Bin ich der Herr meines Hauses? Punktum!

Spiegel. Da wackelt die tausendjährige Kiefer eher, als der westphälische Klotz. (Zu Heinrich.) Junger Mann, wollen Sie mein Gast sein? (Sich zurückziehend.) Spiegel, Spiegel!

Heinrich. O, ich kenne den Namen, wie Alles, was meiner Mutter verehrt und theuer war. Sehr verbunden! (Reicht ihm die Hand, die Spiegel herzlich schüttelt.) Ich komme nicht, das Gastrecht mir hier zu erbitten. Ich begehre hier nichts, als die Botschaft meiner Mutter auszurichten; sie lautet an ihren Bruder!

Nahloper (wendet sich ab).

Heinrich (innig). Wollten Sie mir wirklich Ihr Ohr verschließen?

Spiegel. Das Wort kann man Keinem verbieten, reden Sie, junger Mann, und wenn ich dabei zu viel bin —

Heinrich. Bleiben Sie, ich bitte. Was ich bringe, scheut keinen Zeugen, es ist das Vermächtniß einer Sterbenden an ihre Heimat.

Nahloper (von dem letzten Wort getroffen, bleibt starr am Tisch zitternd stehen).

Heinrich. Meine Mutter folgte dem Manne ihres Herzens, er war ihres Herzens werth. Aus seinem Vaterland durch Willkür und Verfolgung vertrieben, trug er auf seinen rüstigen Armen Weib und Kind durch das Gestrüppe des Urwalds, bis wo der Maulbeerbach in den Arkansasstrom mündet; mit seinen rüstigen Armen fällte er den Wald, der uns aufnahm, richtete das Blockhaus auf, das uns beschirmte, und säte den ersten Mais, der uns nährte. Er war ein Ehrenmann, geachtet in der neuen Heimat, wo man Achtung nicht ererben kann, wo man sie erwerben muß. Das Vertrauen seiner Mitbürger rief ihn zum Kongreß der Völker nach Washington, — da rief der Allmächtige ihn zu sich. Zwölf freie Männer des Distrikts gruben sein Grab mit

mir unter der Schwarzeiche unserer Farm. Ich verwaltete sein Erbe und tröstete die Mutter, die rasch und sichtbar dahinsiechte. Ihr armes Herz hing an der verlassenen Heimat, sehnte sich krankhaft, schmerzhaft nach dem väterlichen Boden, ein Seufzer des Heimwehs war ihr letzter Hauch, ihre letzte Bitte: eine Handvoll heimatlicher Erde auf ihr entlegenes Grab.

Nahloper (für sich). Also doch! Noch ein Tropfen westphälisch Blut!

Heinrich. Doch, wo gerathe ich hin! Das gehört nicht zu meiner Botschaft. Ihnen, mein Oheim, läßt die Schwester sagen — ich wiederhole die Worte, die mir heilig sind und die ich nicht zu beurtheilen wage! — daß sie im Tode um Ihre Vergebung bitte; daß das Heimweh nach den Ihren der nagende Wurm an ihrem Herzen gewesen sei, daß sie dieses reuige Herz der Heimat nicht zur Sühne schicken könne, — doch mehr als dieses Herz — ihren Sohn!

Nahloper (überrascht). Was ist das?

Heinrich (glühend). Sie hat mich schwören lassen, Hab' und Hof in Amerika zu verkaufen, heimzukehren und mich anzusiedeln auf westphälischer Erde. Und das hab' ich erfüllt. Dieser Wanderstab von der Schwarzeiche, die meiner Eltern Grab beschattet, ist Alles, was ich von Arkansas noch besitze; ein freier Mann, durch nichts gebunden, als durch der Mutter letztes Gebot, so trete ich auf diese mir heilige Erde und fordere Gastrecht von ihr — und nun stoßen Sie mich zurück von ihr, Oheim, wenn Sie es vermögen!

Nahloper (in höchster Bewegung). Dich zurückstoßen, Dich, den lebendigen Zeugen deß, was ich immer gesagt: daß die Nahlopers zur rothen Erde gehören, wie das Amen zum Gebet; Dich zurückstoßen, Junge, der Du den alten Alp mir von der Brust nimmst, daß es da inwendig drinnen aufquillt und aufjauchzt! Das kommt in's Kirchenbuch,

Schulmeister, und auch in die Chronika, und nun komm' mir noch Einer und werfe mir die Schwester vor! Sie ist heimgekehrt, da, da, in ihrem, in meinem Sohn! (Er umarmt ihn stürmisch.)

Ruprecht. Verflucht!

Justus (auf Heinrich zugehend). Gottwillkomm'.

Spiegel. Er muß doch Recht behalten, Dickkopf! (Ihm die Hand reichend.) Adjes! (Hörnerklingen bis zum Schluß. Während Alles den Freiherrn begleitet, tritt Heinrich auf Martina zu.)

Heinrich. Martina! (Breitet die Arme aus.)

Martina (die Hände auf seiner Schulter faltend). Ist's denn kein Traum?

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer in Rabloper's Hof, mäßig tief. Links ein großes Fenster, offen, davor der hereinragende Fliederbusch. Mittelthür, Seitenthür rechts. Am Fenster ein Spinnrad und Sessel. Daneben Tisch mit Stühlen. Spätsommer, Morgen.)

Erster Auftritt.

Martina, werktägig gekleidet, am Spinnrad. **Gertrud**, aus der Thür rechts, einen großen Stoß Wäsche tragend.

Gertrud. Na, spinn' nur immer, als müßtest Du alles Stroh vom Dach spinnen. Ich dachte, wir hätten Garn und Weißzeug genug. So 'ne Aussteuer kriegt doch keine zweite Schulzentochter im Land.

Martina (sinnend). Ist's denn auch wahr, Mutter? Ich kann mir's noch gar nicht denken.

Gertrud. Ob's wahr ist! Das ist das dreizehnte Dutzend Tischzeug und vom Bettzeug bin ich an Nummer neunzehn. Das ist mein Stolz! Was die Kornkammer dem Bauer, das ist die Weißzeugspinde der Bäuerin. Da schau' Dir ein Gebild an, in Bielefeld gewoben, hab' dran zu spinnen angefangen, wie Du auf die Welt kamst, und da schon bestimmt: das gehört zu Deinem Brautschatz. Nun, gottlob, aufpacken und wegführen brauchen wir's nicht, es bleibt,

wie's war, in der Spinde und gehört eben Dir sammt den Spinden und Kammern, die wir Dir und dem Tochtermann abtreten, wie sich's gebührt.

Martina. Was denkt die Mutter! Es bleibt Alles, wie's war. Wir ziehen in's Hinterstübchen, Heinrich und ich, ihr regiert die Wirthschaft nach wie vor und seid nur um einen Sohn reicher geworden.

Gertrud. Als ob wir das auszumachen hätten, Närrchen. Weißt Du etwa, was der Vater vorhat, wie er sich zu dem Tochtermann stellen will? Das erfährt unsereins, wenn's abgemacht ist, und da beißt keine Maus keinen Faden mehr 'runter! (Lächelnd.) Wenn ich was dreinzureden hätt', ich ließ den Heinrich mitwirthschaften, lieber heut als morgen, denn der Junge hat Grütz' im Kopf.

Martina. Gelt, Mutter, der schließt Einem erst die inneren Augen auf. Die Welt wird noch einmal so groß und so weit. Ist das ein Mensch! Ich hör' ihm zu und seh' ihn an und denk' mir dabei: Der soll mein sein! Lieber Gott! Was hab' ich denn vor so vielen Hunderten, Tausenden voraus, die das Alltägliche hinnehmen müssen, wie's eben kommt, und mir fällt das Glück vom Himmel herunter, reicher als mein Herz sich's je geträumt.

Gertrud. Nimm's immerhin! Es wird Dir auch nicht Alles geschenkt sein. Just so war mir's zu Muth, wie ich mit meinem Blaukittel da herein in den Hof getreten bin. Aber unser Herrgott läßt schon die Bäum' nicht in den Himmel wachsen.

Martina. Glaubt die Mutter, daß er mich je nicht mehr lieb hab'?

Gertrud. Gott behüt's! Ich mein' nur, ganz so glatt wie heut wird's nicht alleweil gehen.

Martina (aufstehend). Red' die Mutter!

Gertrud (hinter dem Tisch aufgelehnt). Schau', ich kenn' den

Alten wie meine Hand, inwendig und auswendig; und den Jungen hab' ich mir in den vier Monaten auch ausstudirt. In dem steckt auch ein halber Hofschulz, was das Genick betrifft.

Martina (heiter). Er wär' mir anders auch nur halb so werth.

Gertrud. Schau', jetzt sind die Zwei wie die Pferde, die man auf dem Markt sieht. Man muß sie erst miteinander im Stall und vor dem Pflug sehen! Der Alte hat sich's vorgesteckt, den Jungen westphälisch zu machen, und der Junge will dagegen so, hast Du nichts gesehen, unsere Leute veramerikanern. Der kommt dem Alten recht. Vorläufig thut er nicht dergleichen; haben sie ihn aber erst zwischen sich festgekeilt, diese westphälischen Knorrköpfe, so werden sie ihm schon das andere Gesicht zeigen und die Fäuste dazu.

Martina (flammend). Und er wird sich seiner guten Sache zu wehren verstehen.

Gertrud. Eben drum! Und da werden die Köpfe noch aneinander stoßen, daß die Funken fliegen, und Du —

Martina (fest). Ich!

Gertrud. Du wirst ihn zurückhalten müssen, was die Arme vermögen.

Martina. Ihn zurückhalten, Mutter! Ich möcht' nur immer fortfliegen mit seinen frischen, freien Gedanken.

Gertrud. Ja, hier fliegt sich was, wo sie erst noch das Gehen lernen müssen. Drum glaub' der Mutter: das Beste gehofft und auf Alles gefaßt! (Sie an sich ziehend, umherspähend, zutraulich.) Schau', wenn ich auch bei den Kuhbauern zu Haus bin, deßhalb bin ich doch so gescheidt wie die Erbschulzen. Was Der da herüberbringt aus dem Amerika, das ist wie ein neues Licht. Laß sie nur die Fenster verrammeln, daß man's nicht sehen soll, es bricht durch die

Ritzen und Klumsen durch, aber Zeit braucht's, bis man's recht gewohnt. Und wer gewaltsam die Läden aufreißt, über den fallen sie her, und den ersten Wohlthätern ist oft am übelsten geschehen.

Martina. Jesus Maria!

Gertrud. Nun, es muß ja nicht gleich sein, ich sag' Dir's nur, daß Du Dein Glück nicht für geschenkt nimmst.

Martina. Was kann ich thun, um's auch zu verdienen?

Gertrud. Was eines klugen Weibes immer ist zwischen zwei Rechthabern: Du mußt sie auseinander- und doch zusammenhalten. Der Heinrich hat Dich lieb, dem Vater bist Du sein Herzblatt, da hast Du halb gewonnen Spiel. Hier ein bischen zurückschieben, dort ein Merkchen antauchen, so zieht der Eine langsam an, der Andere hält sachte zurück und Keiner merkt, wer nachgibt. Leicht ist die Sache nicht immer, doch richtet man's nicht mit einer Hand, so nimmt man alle beide dazu und der liebe Gott hat viele Hände! So, das ist auch eine Erfahrung, die ich selber gesponnen hab', ich will sie Dir da in die Wäsche hineinbinden; heb's gut auf! (Ab mit der Wäsche nach rechts.)

Zweiter Auftritt.

Martina allein.

Martina. Da fällt mir's auf einmal wie ein Mühlstein auf's Herz. Wenn's käme, wie die Mutter sagt, was wird er Alles auf sich nehmen müssen, der Gute, und meinetwegen! So ein Vogel, der alleweil unter dem freiesten Himmel herumflatterte, soll sich nun eine Last an die munteren Flügel hangen!? Eine Last? Warum sollt' ihm ein

rechtschaffen treues Weib ein Hemmniß sein? Können Zwei zusammen nicht leichter tragen, was Einem schwer fällt? Wenn ich dran denke, daß ich für ihn sorgen, mit ihm arbeiten und durchkämpfen soll, so fühl' ich mir zehn Arme am Leib wachsen und seh' der Zukunft muthig in's Gesicht. Recht wohlgethan, Mutter, daß Du mir bei Zeit den Kopf aufgerichtet hast: 's ist auch ein Nahloper! der scheut nicht so bald! Horch', wer kommt! (Fliegt gegen die Thür.) Heinrich!

Dritter Auftritt.

Die Vorige. Justus, eine Peitsche in der Hand, durch die Mitte.

Justus. Grüß Gott, Martina.

Martina. Du, Justus?

Justus. Bring' Dir einen schönen Gruß vom Heinrich; hab' ihm droben begegnet, wie ich mit dem Grummet vorbeifuhr. (Zum Fenster hinausrufend.) Hüst, Lise, März! Nichts für die Martina? hab' ich gefragt. 'nen schönen guten Morgen und er käm' gleich nach! (Sie anblickend.) Schau'! da lacht Einen gleich das ganze Gesicht an.

Martina (reicht ihm die Hand). Nicht wahr, Du hast ihn auch lieb?

Justus. Frag' lieber gleich, ob ich unsern Herrgott lieb hab'. Seit er bei uns ist, bin ich um sechs Schuh über mich hinausgewachsen. Der fragt nicht nach Schöffen und Freibauern! Auf Du und Du hat er sich mit mir zuerst gestellt, und seit er Arm in Arm mit mir herumgeht, ist der abgewirthschaftete Knecht aller Welt Kamerad. Ich frag' nichts nach Denen, weiß auch, warum sie mir schön thun, sie möchten uns was abspicken, denn dem Heinrich

sein Probeacker droben steht doch da wie keiner, so weit der Himmel blau ist.

Martina. Und der Hofschulz hat ihm dazu das Stückchen Land nicht gegeben!

Justus. Soll sich's behalten, der Hofschulz. Vom Kolonen Jan-Bänd hat sich's der Heinrich gepachtet; ein elender Anger war's, am Maalstein neben dem Wildpark. Aber mit dem englischen Pflug, der aus Kölln kam, haben wir's umgeackert, das ging Dir halbarmstief in den Grund und legte heraus, was seit Erschaffung der Welt nicht an die Sonne kam, und jetzt steht ein Roggen drauf, als wären Kirschkerne drin, und ein förmlicher Rauch steigt Einem in die Nase. Das riechen sie auch, die Herren vom Schlendrian, denn mit dem „Beschwören“ und „Umgang halten“ hätten sie keinen Halm draus hervorgelockt.

Martina. Justus! Um Gottes willen!

Justus. Ei was! Was der Mensch denkt, ist zollfrei, sagt der Heinrich, und wenn er einmal daran kommt, wird's anders bei uns. Dann säen wir aus, wenn die Sonne scheint, nicht wenn Floriani im Kalender steht. Juchhe! (Schnalzt mit der Peitsche.)

Martina. Du wirst's mit dem Hofschulzen noch ganz verschütten.

Justus. Hofschulz? (Wegwerfend.) Hm! ich halt's mit dem Heinrich, in dem seinem Kopf steckt eine neue Welt! Der junge Kampschulz und des Bannschulzen Seph und was einen Tropfen jungen Bluts in sich hat, die lassen sich das Herz aus dem Leib nehmen für den Heinrich. Den hat unser Herrgott selber geschickt, und wenn Du Den hochzeitest, so mach' ich den Vorreiter und kutschir' euch durch des Ruprecht's Jägerhaus, daß er noch gelber wird wie seine ledernen Hosen.

Martina. Fang' nichts mit Dem an!

Justus. Weßwegen nicht? Wegen des Vaters seliger? Der Heinrich sagt: Nicht hinter sich denken soll der Mensch, aber vorwärts! Und den Ruprecht haſſ' ich jetzt zehnfach, weil er den Heinrich mit den Blicken vergiften möcht', Deinetwegen natürlich, und um unsern Acker schleicht er herum, als wenn seine Gedanken Feldmäuſ' wären! Er soll ihm nur einen Strohhalm in den Weg legen, dem Heinrich!

Martina. Horch', das ist sein Schritt!

Justus. Meiner Seel'! (Die Thür aufmachend.) Da hast Du Deinen „guten Morgen"!

Vierter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Martina (ihm entgegen). Heinrich!

Heinrich. Mein Mädchen!

Martina. Wie? Was hast Du? Du verwindest 'was, ich seh' Dir's an.

Justus (rasch). Hat Dir Einer 'was —

Heinrich. Nichts, Kinderei!

Justus. Der Alte wieder, ich wett' drauf!

Martina. Hast 'was mit dem Vater gehabt?

Heinrich. Meinungsstreit! Dem Jan-Bänd, dem armen, versumpft die Wiese; ich hab' ihm Abhülfe versprochen, Röhren von Münster verschrieben; und während ich oben im Felde bin, heißt der Ohm den Fuhrmann umkehren, er dulde nicht, daß man dem lieben Gott in's Handwerk greife.

Justus (wild). So! Und wenn sie mit weißen Haselstecken um die Wiese laufen und Schollen eines verpfändeten

Ackers hineinwerfen, daß der Sumpf trocknen soll, das heißt nicht unserem Herrgott in's Handwerk gepfuscht?

Heinrich. Ist das wirklich so? Ist das denkbar? In welcher Zeit, in welchem Lande leb' ich denn?

Justus. Gelt? Doch zweimal umgekehrt ist auch voran! Ich hol' den Fuhrmann herein, ich lauf' zum Jan-Bänd!

Martina. Wenn's der Hofschulz gewehrt hat? Wer von den Bauern, glaubst Du, hat den Muth, gegen ihn zu rebelliren?

Justus. Weil wir aufgezogen sind wie der Ochs vor dem Pflug, hüst und hott, wie's der Bauer befiehlt. (Zu Heinrich.) Wenn Du uns nicht hilfst!

Martina (bitter zu Justus). Verleid's ihm nur recht, bei uns zu sein!

Justus (kratzt sich hinter den Ohren).

Martina (weich). Heinrich!

Heinrich. Süß' Herz!

Martina. Ich möcht' gern ein Wörtchen mit Dir reden. (Blickt Justus an.)

Justus (sie verstehend). Ich muß ausschirren, ehe der Alte heimkommt, sie werden wohl abgekühlt sein. Die wird ihn wieder windelweich machen mit ihren flachsblauen Augen — Die! Ist's ein Wunder? Adjes! (Ab durch die Mitte.)

Fünfter Auftritt.

Martina. Heinrich.

Martina. Heinrich!

Heinrich. Martina!

Martina. Dich verdrießt's bei uns, ich seh's!

Heinrich (innig). Bei Dir?

Martina. Das ist's eben. Ich und wir sind ja Eins. Ich mein' immer, Deine Mutter hat Dir mehr auferlegt, als Dein Glück ertragen kann.

Heinrich. Mein Glück? O die Mutter hat's geahnt, als sie mich hieher sandte. Das einzige Glück, die einzige Heimat ist ein Herz, das uns liebt.

Martina. Dann darfst Du nie mehr zweifeln, wo Du zu Hause bist!

Heinrich. Nie mehr!

Martina. Versprichst Du mir's?

Heinrich. Alles!

Martina. Alles nicht, nur Eines: Geduld.

Heinrich. Geduld! Ja, eben dieß eine Wort steht nicht im Wörterbuch des Amerikaners. Rasch, frisch, frei, das ist die Devise der neuen Welt. Rasch nimmt der Squatter Besitz von seinem Stück urwüchsigen Bodens, frisch gibt er's auf, wenn ein besseres Loos in entlegener Zone ihm heimfällt; frei liegt die Welt vor ihm, wie in den ersten Tagen der Schöpfung. Rasch wird der Urwald geklärt und der Mais gesät zwischen kaum verkohlte Sycomorenstämme, rasch schießt der selbstgezimmerte Kahn über die Stromschnellen mit dem freien Jäger, der im Vorbeifliegen das Opossum am Gipfel der Magnolie trifft, mit dem Bowiemesser die im Schilf lauernde Alligatorbrut. Rasch hebt sich das Haus, rasch dehnt sich das Feld, rasch trägt der Dampf die Last, der Funke das Wort über Welttheile dahin, nichts ist der Raum, Alles die Zeit, das ganze Leben spottet dem Worte: Geduld! — Und hier! Mädchen, Du kannst's nicht begreifen, wie ich hier wandle, wie unter den Trümmern einer längstverfallenen Welt, deren seltsame Gebilde man mit ungläubigem Erstaunen betrachtet. Ein Wort kann sie erlösen aus der

Versteinerung, aufsprudeln machen den versiegten Quell des Völkerlebens, die Wälder lichten, die Moore trocknen, befruchtende Adern leiten durch verdurstende Wiesen, die Häuser heben unter dem verdumpfenden Strohdach, Räder rauschen machen und Schornsteine rauchen, und auf beflügelten Bahnen der Erde Gaben tauschen — doch sie verstehen meine Sprache nicht. Und das ist's, was mir im Blute kocht, und das Zauberwort muß ich finden; dann wird die Sendung der Mutter mir zum vollen Glück, wenn ich zugleich mit ihr auch meine eigene Sendung vollende! Dein Auge glänzt, Du verstehst mich, Martina.

Martina. Nicht Alles, was Du sagst, doch Alles, was Du denkst. Und doch —

Heinrich. Du schüttelst den Kopf? Du verdammst meine Ideen?

Martina. Nein, doch thut's mir weh, daß Du meine Leute so ganz verdammst! Der Vater ist gut, und sein Herz, glaub' mir, ist weicher als er's zeigt. Er setzt nicht leicht ab, wenn er was vorhat, ist zäh und herb; so sind sie bei uns, und zwischen Haarstrang und Börde ist doch Keiner, der gescheidter wär' und besser, als der Vater ist! Aber sieh', ich denk', Heinrich, das liegt im Boden. Der Baum, der hier schlank wächst, wächst dort knorrig und breit, und dieselbe Grassaat wächst hier süß und dort sauer. Schau' die Mutter an, sie ist wie von anderem Geblüt, weil sie von überm Haarstrang zu Hause ist, acht Stunden von hier, und nun denk', um wie viel ist erst Dein Amerika weiter!

Heinrich (lächelnd). Holdes Geschöpf!

Martina. Drum denk' nicht schlecht von ihnen, sei vorsichtig, sei nachsichtig, und wenn's auch bei euch ein Laster ist, bei uns ist's eine Tugend: Hab' Geduld!

Heinrich. Ich will sie erlernen. Mein Wort darauf. Und wenn mich voreilige Hast mit sich fortreißen will, blick'

Du mich an, mit den Augen meiner Mutter, mit Deinen innigen, sinnigen Augen und ich bin geduldig und mild.

Martina. Vermagst Du das, liebster, liebster Heinrich, so bin ich getrost, und Du sei's auch. Laß es langsam zeitigen, was Du vorhast, und wenn es recht ist, so sollte mich's Wunder nehmen, wenn unser lieber Herrgott Dir nicht dazu hülfe! Nur zwing' nichts mit dem Vater; mit der Zeit sieht er's wohl ein und gibt Dir Alles, was Du willst!

Heinrich (glühend). Was ich will? Nichts als Dich, mein Mädchen, mein Weib.

Martina (ernst, innig). Soll ich das sein, und sieh', das ist's, wofür ich mein letztes Herzblut hingeben möcht', so denk' an mich, denk' an das Gelöbniß, das Du der Mutter gethan hast, sonst ist Alles verspielt. Und wird Dir's schwer, so rechne auf mich, ich will Dir's tragen helfen, will zu Dir halten als Dein treues, standhaftes Weib! Ist Dir's so recht, Heinrich, so sag': Ja! in Gottes Namen!

Heinrich (die Arme ausbreitend). Ja! in Gottes Namen!

Sechster Auftritt.

Vorige. Gertrud in der Thür rechts, später Nahloper und Schulmeister durch die Mitte.

Gertrud. Von nun an bis in Ewigkeit, Hallelujah. (Sie lacht herzlich, plötzlich Nahloper erblickend.) Herrje, der Vater!

(Martina ist an Heinrich's Armen gegen rechts. Nahloper mit Hut und Stock gegen sie vorgetreten.)

Nahloper. Preissirt's so? (Mit einem Blick auf Heinrich.) Das Schnäbeln am lichthellen Tag ist hier Lands nicht der Brauch.

Gertrud. Nein, hier geschieht's nur in der Dämmerung.

Rabloper. Schwätzest Du drein!

Gertrud. Ei was, thu' nicht, als ob Du Deiner Lebtag so ein alter Eisbär gewesen wärst. 'nen Kuß in Ehren, kann Niemand verwehren, die Kinder sind versprochen, und werden aufgeboten, wenn der Dispens von Münster kommt.

Schulmeister. Der Dispens ist da, Schulzin! Hab' ihn eben mitgebracht.

Gertrud ([illegible]) Alsdann — (Will auf die Kinder zu.)

Rabloper. Langsam! ([illegible]) Wem gehört hier das erste Wort? und — das letzte? In die Küche, ihr Weibsleute.

Heinrich (Martina's Hand fassend). Was mich und meine Braut betrifft —

Rabloper. Das macht miteinander aus. Was wir abzumachen haben, schiert das Weibsvolk nicht.

Martina. Vater!

Rabloper. Soll ich's zweimal sagen! Wo ist die alte Ordnung auf meinem Hof! Punktum!

Gertrud ([illegible]). Es wird Dir schon ein Loch gemacht werden in Deine alte Ordnung, und ich freu' mich drauf! (Zu Martina.) Komm'!

Martina ([illegible]). Ich weiß, was ich thu'! (Zum Fenster deutend.) Dort unterm Hollunderbusch! (Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Rabloper. Heinrich. Schulmeister.

Schulmeister. Wenn Er mich zu sonst nichts mehr braucht, Schulze —

Rahloper. Bleib' Er, Alter; Er kennt die Heimlichkeit, die uns zusammenhält seit unvordenklichen Zeiten, und mir ist's drum, daß Er mir Zeugenschaft ablegt, daß ich weder Zwang noch Einred' bei meinem Tochtermann praktizirt habe; (vortretend, während der Schulmeister zum Tisch tritt) und da es bräuchlich zweier Zeugen bedarf bei solchen Abmachungen, die sozusagen den Kehr- und Wendepunkt abgeben in einem Menschenleben, ich dieser Zeit aber sonst Keinen weiß, den ich hineinschauen lassen möcht' in meine innerste Herzkammer, (den Hut abnehmend, feierlich) so rufe ich den allwissenden Herrgott an zum Zeugen zwischen mir und Dir! Setz' Dich!

(Beide setzen sich. Schulmeister steht.)

Rahloper. Ich hab' meiner Lebtage gethan, was ich wohl vor Gott verantworten kann. Er hat mir's auch wohlgehen lassen auf dem Boden meiner Väter, und nur einmal traf mich seine Hand wohl streng, als Deine Mutter mir davon ging, dafür hat seine Hand mir Dich zurückgebracht. Da hat's mir einen Ruck gegeben in meinem Innern und ich hab' mir's vorgesetzt, Dich anzusehen wie meinen eigenen Sohn, und einmal eingespannt, sag' ich Hott! Du hast mir's unverholen gesagt, daß Du die Martina gern hast, und da die Nebensachen, was man Formalitäten heißt, nun auch in Ordnung sind, so magst Du in Gottes Namen mein Eidam sein.

Heinrich (freudig). Oheim!

Rahloper. Sobald als Du das Uebrige mir gelobt und zugesagt hast.

Heinrich. Was bleibt noch übrig, mein Oheim?

Rahloper. Das sollst Du hören! Am Tage, wo Du mein Tochtermann wirst, empfängst Du den Hof von Altenbüren, wie ihn die Rahloper regieren seit Caroli Magni Zeit, und ich zieh' mich auf's Leibgedinge zurück mit meiner Alten.

Heinrich. Wie das? Sie wollten den ganzen Hof in meine Hände legen, in der Fülle Ihrer Kraft sich zur Ruhe setzen? Wir sollten Sie und die Mutter aus dem gewohnten Sitz verdrängen? Das wolle Gott nicht!

Rahloper [illegible]. Wenn das der liebe Gott nicht wollt', so hätt' er's früher geändert, auch ohne Dich. So ist's Landesbrauch und Recht: der älteste Sohn erhält den Hof mit Kellen und Kammern und zahlt den Eltern den Taschenthaler, und ich seh' Dich nun einmal an für meinen ältesten Sohn!

Heinrich. Das ist zu viel! Und das Erbgut meines Vaters, das ich mitgebracht habe in blankem Geld?

Rahloper. Auf das Weigand'sche Geld sieh' ich nicht an. Du übernimmst den Hof als des Rahloper's Eidam und Sohn. Das ist Punktum eins.

Heinrich [illegible]. Das überwältigt mich. Ihr einziges Kind, Ihr sämmtliches Gut ohne Entgelt und Bedingung?

Rahloper [illegible]. Wer sagt das? Hör' weiter. Zu Punkt zwei. Weil der Name Rahloper zu dem Hof gehört wie die alten Eichen am Kamp, so verlang' ich, daß Du den Namen Rahloper trägst und ihn fortpflanzest, wenn es Gottes Wille ist.

Heinrich. Den theuern Namen meiner Mutter und den Euren? Mit Stolz und Freude!

Rahloper (zum Schultheißen). Ihr hört's. ([illegible]) Und nun das abgemacht ist, Heinrich, so vernimm den dritten Punkt! ([illegible]) Der Hof von Altenbüren ist ein Freibankshof, der älteste unter den vierundzwanzig Freihöfen auf rother Erde. ([illegible]) Darum ist er Richthof bei dem Geding, das da abgehalten wird am Maalstein unter der Eiche am Freitag jedes dritten aufnehmenden Monds. Was da ausgemacht wird unter den Bauern und Schöffen, das

gilt für uns und besteht, und galt und bestand, ob die Landesregierung nun märkisch hieß oder französisch oder preußisch, denn das sind Dinge, die da wechseln und vorübergehen, aber unser altes Einverständniß besteht und dauert!

Heinrich. Welch' freudige Ueberraschung, Ohm, in der neuen Heimat eine Vereinigung zu finden, die an die freie Volksvertretung meiner alten Heimat mahnt, in der der Keim zu gemeinsamer Entwicklung, Fortbildung —

Nahloper. Der Schatz der ehrwürdigen Sitte, die Bürgschaft für der Urväter guten Gebrauch! Und da wir heut' das Geding abhalten können, so kann ich den Mannen mittheilen meinen Beschluß, und Du magst den Handschlag leisten und die Losung und Heimlichkeit empfah'n, durch die Du in's Recht trittst als hegefreier Bauer und Erbschulz von Altenbüren. Doch zuvor hast Du dort angegeloben, daß Dir heilig sei rother Erde Sitte und Brauch, und daß Du kein Titelchen daran änderst und verrückst.

Heinrich. Was faßt dies Gelöbniß in sich?

Nahloper ([illegible]). Daß Du den heimatlichen Boden nicht aufgibst, ihn bewahrst und erhältst, wie Du ihn überkommen hast, so und nicht anders.

Heinrich. Das kann ich nicht! Das zwänge mich, den Schatz verkümmern zu lassen, ihn zu besitzen mit gebundenen Händen, mit gefesselter Kraft!

Nahloper ([illegible]). Reg' Du die Hände, wie ich sie geregt und meine Altvordern, und ich denke, Du verkümmerst auf dem Hof so wenig wie wir, denn von den Nahlopers hat noch keiner sein Brod zu suchen gebraucht in Amerika!

Heinrich ([illegible]). Oheim!

Martina ([illegible]). Jesus!

Schulmeister (begeistert). Hofschulz!

Kablyper. Er hat Recht, da gibt's keinen Streit und kein Handeln. (Zu Heinrich.) Du weißt den Preis, um den Du Hofschulz wirst, und des Konrad Kablypers Wort ist kein Bohnenstecken, an dem man abbricht, was zu lang ist.

Heinrich. Und wenn ich auf Ihr großmüthiges Geschenk verzichte?

Kablyper (kalt). Dann verzichtest Du auch auf mein Kind.

Heinrich (schmerzlich). Martina. (Will zu ihr.) [illegible]

Martina (zu ihm). Geduld!

Kablyper. Das ist Punktum drei. (Den Hut und Stock nehmend.) Wenn Dir die Sache nicht ansteht, [illegible] laß es gehen.

Heinrich. Ohm! Ein Wort noch. Wenn nun, im Laufe der Zeit — mein Probefeld — ich weiß nicht, was — wenn meine Thätigkeit Ihnen zeigt, was man aus diesem Lande machen kann?

Kablyper (aufspringend). Dein Probefeld! Kauf' Dir davon von Kolonnen und Kaminern so viel Du willst! Dort pflüge mit Dampf und mähe mit Rauch, und brüt' Dir Hühner im Ofen aus und Kälber dazu, aber an den Oberhof wird nicht angerührt, bis ich selber sag': so sei's.

Heinrich ([illegible]). Bis Sie selber sagen: So sei's! Wohlan, Ohm, das nehm' ich an! Kein Zwang gegen Zwang, Ueberzeugung gegen Ueberzeugung. Was Sie verlangt haben, gelob' ich, hier meine Hand, Vater!

Kablyper ([illegible]). Heut' Abend beim Maistein.

Heinrich. Und Martina mein Weib?

Kablyper. Sobald Du Hofschulz bist. ([illegible]) Geh' hin und sag's ihr! ([illegible])

Achter Auftritt.

Vorige ohne Heinrich.

Nahloper. Und nun rasch, alter Freund, stell' Er als Frohnbote das Geding zusammen und laß er die Schöffen und Mannen entbieten auf heut' Abend zum Maalstein. Rasch, Alter, rasch.

Schulmeister. Ich laufe. Das wird ein festlich Geding sein heut' Abend. (Ab.)

Nahloper. Geb's Gott! (Vortretend.) Bis ich selber sage: So sei's! So war mein Wort. Ich selber! Das ist mir der einzige sichere Bürge. Jetzt mag er dich hinnehmen, alter, väterlicher Grund, du hältst ihn schon selber fest mit deinen kräftigen Armen! Und ich kann ruhig in's Hinterstübchen gehen: auf dem Oberhof von Altenbüren wird doch ein Nahloper sitzen. (Ab durch die Mitte.)

Neunter Auftritt.

Verwandlung.

(Platz am Maalstein. Eine Eiche mit nach oben kahlen, hohen Aesten, darunter ein bemooster Fels, rechts und links im Mittelgrund zerstreute Felsstücke. Links im Mittelgrund zieht sich ein fast reifes Kornfeld hin. Gegen Abend, später Mondschein.)

Ruprecht mit der Flinte aus dem Vordergrund rechts, nach dem Kornfeld spähend.

Ruprecht. Noch nichts! Wie ich auch laure seit in der Früh! Da liegt das Feld zwischen dem Moor wie ein goldener Dukaten im Kehricht und rauscht mir zu: Das hat er gekonnt, der Amerikaner, der Hexenmeister! (Wild.) Den

Alten hat er verhext, der gibt ihm den Hof und das Mädel. (Auflachend.) Hei! da schießt mir's in die Augen wie damals, wo der Kerl mich am Hals — still! Wer spricht von damals. (Frech.) Ich bin der freiherrliche Oberförster auf Desemberg! — Hol' der Teufel die ganze Jägerei, wenn das Wild keine Witterung mehr hat! Dünstet nicht der Roggen auf eine Viertelstunde hinaus, und ich hab' die Planke am Saupark aufgerissen, ein Rudel von geschildeten Keulern und Bachen hockt da drin, ich hab' ihnen an der Mast abgebrochen gestern und heut', und keine von den Bestien bricht heraus und zerwühlt mir das Roggenfeld da, daß kein Halm beim andern stehen bleibt. (Lachend.) Vor meinen Augen und vor den seinen! Denn rühren darf er sich nicht, 's ist herrschaftlich Wild und er muß zusehen, und ich kann, was ich seit vier Monaten hinuntergewürgt, in einem Lacher hinauslassen, wenn sie's zusammenbrechen mit dem Gewärf, rechts, links, links, rechts! Die ganze amerikanische Weisheit! Hahaha! Aber muckst er sich etwa, er oder sein Busenfreund, der Just, so kann er 'ne Kugel zu schmecken kriegen wie sein Alter. (Erschrocken.) St! Verflucht die zudringliche Erinnerung! Wer kommt da?

Zehnter Auftritt.

Ruprecht. Jörg, der Forstbub', vom linken Vordergrund.

Jörg. Oberförster!
Ruprecht. Was gibts?
Jörg. Am Wildpark ist die Planke aufgerissen.
Ruprecht. Unsinn!
Jörg. Ich hab's gesehen.

Ruprecht. Und zugenagelt?

Jörg (dumm). Ne, der Herr Oberförster soll's erst selber sehen.

Ruprecht (für sich). Der Giel ist Gold werth.

Jörg. Das hat gewiß der Amerikaner gethan, der mit der Pistole auf die Spatzen schießt. Der will's herauslocken.

Ruprecht (für sich). Auf sein eigen Feld! (Laut.) Kein Anderer, hast Recht.

Jörg. Er kommt auch gerade über die Waldwies herauf, er und der Justus.

Ruprecht (wild). Kommen sie? Ruf' mir die Leut zusammen, hörst Du? Alle mit Pulver und Blei! Wenn ich ruf' oder pfeif' —

Jörg. Schon recht! Ich hab's zuerst gesehen, das Loch, wenn's ein herrschaftliches Trinkgeld gibt. (Ab.)

Ruprecht (wild). Jetzt einen Köder, der mir die Bestien daherlockt. Wenn's Blut thäte, ich schnitt mir selber in's Fleisch. Waidmanns Heil! Jetzt steh' mir bei, dann will ich meiner Lebtage keine Feder mehr treffen.

(Ab nach links.)

Elfter Auftritt.

Heinrich. Justus, von rechts.

Justus. So großmuthig! Haha! Bist dem Alten in die Schlinge gegangen?

Heinrich. Getrost, Du kennst mich!

Justus. Aber Du kennst die nicht. Mach' nur mit, den Hokuspokus, das Bauerngericht! Der Alte thut, als

wär's ihm das Evangelium, aber im Grund braucht er's nur, sie zusammenzukoppeln, daß sie gehen, wie er pfeift. Den Raubensteinschulz, der ihn betrog, und dem das Kreisgericht nicht ankommen konnt', hat er redlos sprechen lassen im Geding. Ein Jahr lang hat er drüber gelacht; aber wie ihm jahrelang kein Mensch mehr die Red' gegönnt hat, hat er sich in seinem Weiher ertränkt. Und Du willst Dich einfangen lassen? Heinrich, wir haben gemeint, Du stellst Dich frei neben den Alten hin und zeigst ihm, wie man's macht!

Heinrich. Geduld! Ich hab's ihr gelobt! Geduld! Gedanken reifen mit dem Korn, und sieh', wie das unsere reift und gedeiht; das spricht, wo ich noch schweigen muß.

Justus. Du weißt's besser als ich. Ich hör' sie ankommen. Da muß ich fort, weißt ja, ich gehör' nicht unter ihresgleichen. Aber auf der Waldwies bleib' ich bei den Mähdern. Daß ich's gleich erfahr', wie's gegangen ist. Nun, wenn Du Schulz von Altenbüren bist — (Blickt ihn traurig an.)

Heinrich. Bist Du, mein treuer Justus, mein Bruder! (Reicht ihm die Hand, die Justus gerührt drückt und nach rechts abgeht.)

Zwölfter Auftritt.

Heinrich; im Hintergrund auftretend: **Rahloper**, **Schulmeister**, **Schulz vom Schlüchtern** und **von Rathof**, nebst Aelteren, **Kampfschulz** und **Baumschulz** mit Jüngeren. Die Alten halten sich rechts, die Jüngeren links, **Heinrich** im Vordergrund links.

Rahloper (im Hintergrund). Frohnbot, halt' Er Umschau, ob der Grafenstuhl frei ist.

Schulmeister (vortretend). Herr Grafe, der Richtstuhl ist frei und ist kein Nothhöffe hier, noch Eigenhöriger oder Unwissender, bis auf Euren eigenen Gast.

Nahloper (vortretend). So lad' ich die Mannen zu ehrlichem gutem Ding, nach altem römischem Königsbann!

(Die Bauern treten vor und bilden den Halbkreis. Links vorn der Kampschulz, rechts der von Schlachtern.)

Heinrich (für sich). Was hör' ich da? Die Sprache vergessener Jahrhunderte! Sind das die Bauern, Nachbarn und Bekannte? (Will auf sie zu.)

Schulmeister (ihm entgegen). Mit Verlaub, der Ring ist nur für die Freirichter und Schöffen. Tretet derweilen ein wenig beiseite.

Nahloper (in der Mitte). Achtbare Mannen und hegefreie Bauern auf rother Erd'. Ist dieß die rechte Stätte und Stunde, Ding und Gericht zu halten nach altem heiligem Freistuhlsrecht?

Alle. Ja, sie ist's.

Nahloper (den Hut abnehmend wie Alle). Im Namen denn des dreieinigen Gottes eröffne ich das Gericht zu Gültigkeit und Richtigkeit unter uns, bei Bon des alten erkannten Rechts.

Alle. So sei es! (Nahloper bedeckt und setzt sich, die Anderen desgleichen, sitzend und stehend.)

Heinrich (im Vordergrund links). Seltsam, wie ein Traum; nur mein Kornfeld dort erinnert mich, wo ich bin. (Hingewandt.) Wie's dort knistert und rauscht! Ist das der Abendwind?

Nahloper. Frohnbot, führ' Er den Fremden ein.

Schulmeister (zu Heinrich). Mit Vergunst, tretet jetzt an Seiten des Freistuhlrichters.

Heinrich (eintretend, links gewandt). Sonderbares Knistern, wie vom Brechen der Halme —

Nahloper (aufstehend). Achtbare Mannen und hegefreie Bauern! Ich stelle euch vor meinen Eidam, Heinrich Weigand Nahloper, den ich als Sohn annehme und aus freiem Entschluß einsetze zum Herrn und Schützen von

Altenbüren, mit allen Rechten und Pflichten, so der Hof trägt, und ich selbst will betrachtet sein als Leibzüchter des Hofs. Ist nun Einer unter euch, der hier entgegen etwas einzuwenden hat, so rede er! Wo nicht, so leiste Jener den Handschlag und empfange die Losung und Heimlichkeit.

Heinrich (wie oben). Das kommt näher, das streift wie ein Thier! Kampschulz!

Kampschulz. Ich hör' auch so was!

Schulz von Schlüchtern ([illegible]). Als Aeltester hier der Freibauern und Schöffen und in Aller Namen grüß' ich Dich als untersgleichen und Freund und biete Dir die Hand —

Heinrich ([illegible]). Hier meine Hand! ([illegible]) Seht, da fällt mein Roggen wie niedergemäht. (Eilt nach links.)

Rahloper ([illegible]). Heinrich!

Kampschulz. Was ist das? Baumschulz, sieh' hin!

Rahloper. Inmitten des Gedings! (Laut.) Respekt vor dem Gericht! (Dann zu Heinrich.) Empfange denn die Losung und Heimlichkeit —

Heinrich. Ein Eber ist's, so wahr ich lebe!

Kampschulz. } Ein Keuler im Roggenfeld! Hallo!
Baumschulz. } ([illegible])

Rahloper. Wer stört das Geding? (Die Alten erheben sich.)

Heinrich (wild). Zerwühlt mir die Saat, meine goldene Frucht! Hieher! Gerade recht! Hab' ich dich! ([illegible])

Kampschulz. Mitten in's Gebräch hinein, ein Mordschuß!

Rahloper. Spiegel'sches Wild! Bist Du toll?

Heinrich. Weil ich mein Eigenthum schütze vor dem fremden Räuber!

Kampschulz. } Er hat Recht!
Die Jüngeren. } Schlimm, schlimm!
Die Aelteren. }

Nahloper. Das Gericht ist gestört. Brecht auf, Mannen! (Unwillig.) Der Freiherr fort! Da legen sich die Federfuchser drein, wenn's 'rauskommt. ([illegible]) Daß Du mir das gethan hast! Mir und Dir!

Heinrich. Ich begreife nicht —

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ruprecht von links, später Julius von rechts.

Ruprecht. Wo ist der Schütz? Wo ist der Wilddieb?

Nahloper. Da haben wir's. ([illegible])

Ruprecht (auf ihn zu). Wer von euch hat auf freiherrlich Wild gejagt, frag' ich.

Heinrich (vortretend). Der Schütz war ich.

Ruprecht (mit teuflischer Freude). Du! Wilddieb! hab' ich Dich?

Heinrich (zitternd). Dieb? Mir das? Das Wort zurück!

Ruprecht. Dieb und noch einmal Dieb! Die Planke aufgerissen am herrschaftlichen Wildpark.

Alle. Was ist das?

Heinrich (an sich haltend). Gott steh' mir bei —

Ruprecht (die Hand ausstreckend). Her zu mir!

Heinrich (losbrechend). Hand zurück! Hand anlegen an den freien Mann! Wer mich anrührt, ist ein Kind des Todes. (Zieht die Pistole.)

Ruprecht. Gut gepfiffen, Vogel, das können wir auch. ([illegible])

Heinrich ([illegible]). Verdammt! Kein Schuß mehr!

Justus ([illegible]). Einhalten, Fanghund! Wir sind auch noch da. ([illegible])

Ruprecht. Meuchlerischer Hinterhalt! Gewalt auf Spiegel'sche Jagd! Schützen herbei. Wir treffen uns wieder! ([illegible])

Justus ([illegible]). Heinrich!

Heinrich. Mein Justus! ([illegible])

Kampschulz. Sie kommen!

Justus. Laß sie kommen. Zur Wehr hat Gott die Hand' wachsen lassen. Drunten wird gemäht, da gibt's Sicheln und Sensen.

Kahlsper. Das Wetter über Dich, wahnsinniger Bube! Die fremde Waffe zurück!

Heinrich. Ohm, Ihr gebt mich wehrlos ihrem Angriff preis! ([illegible])

Kahlsper. Der Angreifer bist Du!

Heinrich. Ich? Weil ich mein Eigenthum vertheidigt gegen den Räuber, der es verwüstet, meinen Namen vertheidigt gegen das Schmähwort, das ihn besudelt, mein Leben vertheidigt gegen den Buben, der es angefallen —

Kahlsper. Du hast am Jagdrecht gefrevelt.

Heinrich. Und hier frevelt man am Menschenrecht.

Kahlsper. Schweig'! Das Wort an der heiligen Stätte des Freistuhls!

Heinrich. Wo man die Freiheit mit Füßen treten läßt.

Kahlsper. Bube! Hör' jetzt noch ein Wort und dann

thu', was Du willst. Mannen! Wir müssen Blutbann wehren auf rother Erde! Wir decken den Jagdfrevler durch die Bürgschaft der Gemeinde.

Alle. So sei's.

Rabloper (zu Heinrich). Jetzt hast Du's mit mir, heißt das, mit uns zu thun! Und wir wollen's mit dem Excellenz auf Gleich bringen und bis zum Austrag gehst Du als Geisel der Gemeinde in den Thurm!

Heinrich (hohnlachend). Als Gefangener? Wer spricht mich in den Thurm?

Rabloper. Ich, der Schulz und Richter der vierundzwanzig Höfe.

Kampschulz. Das seid Ihr gewesen, Ihr habt abgedankt!

Justus. Hoch der neue Hofschulz von Altenbüren!

(Allgemeine Bewegung.)

Rabloper (wüthend). Wer ist der Hofschulz von Altenbüren?

Kampschulz. }
Baumschulz. } Er hat den Handschlag geleistet.

Rabloper. Er hat die Losung nicht empfah'n! Das Geding ist gestört, null und nichtig! In den Wind streu' ich jedes gesprochene Wort! ([illegible].) Bei Pön des alten heiligen Rechts verbiet' ich jeden Streit und Widerstand und gebe den Jagdfrevler preis, wenn er nicht in den Thurm geht! (Die Anderen treten zu Rabloper.)

Heinrich. Freiwillig! Nie! Braucht Gewalt! Die fremde Waffe werf' ich weg, mich schützt eine bessere: Ich bin der freie Sohn der Republik Amerika. ([illegible] sich stolz zum Gehen.)

Justus (das Gewehr nehmend). Jetzt ist der Augenblick! Fort zu den Mähdern und Kolonen! (Rasch ab.)

Schulmeister. Was nun, Hofschulz?

Nahloper. Was Recht ist!

Schulmeister. Und Sein Eidam?

Nahloper. Eidam? — Wenn er sich dem Richtspruch der Gemeinde nicht beugt — gegen ihn mit den Spiegelschen Jägern! (Wendet sich.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer wie im zweiten Aufzug. Nacht, ein einziges Licht brennt.)

Erster Auftritt.

Gertrud. Martina von rechts.

Martina. Mutter! Ich schwör' drauf, es ist 'was geschehen.

Gertrud. Einfältige Dirne, was Du nur hast!

Martina. Eine Todesangst hab' ich, Mutter, daß mir die Knochen beben; dem Heinrich ist 'was geschehen!

Gertrud. Freilich ist ihm 'was geschehen! Zum Hofschulz hat ihn der Alte gemacht. Eh' ich das geglaubt hätt', hätt' ich mir die Nase abbeißen lassen. Aber 's ist so! Und bis sie droben am Maalstein mit ihrem Hokuspokus fertig sind —

Martina. So glatt legt der Vater den Löffel nicht aus der Hand. Ich kenn' ihn. Wer weiß, was er ihm für Bedingungen gesetzt hat? Wie sie übereinandergekommen sind? Wie's die Mutter vorausgesagt hat!

Gertrud. Setz' Dir keine solche Gedanken in den Kopf! (Selbst unruhig.) Was soll denn geschehen sein?

Martina. Wüßt' ich's, so wär' ich ruhig! Doch wenn's

gut abgegangen wär', hätt' ich längst Nachricht durch den Justus. (An die Lehne eines Stuhls die gefalteten Hände auflegend.) Mutter! Wenn's aus wäre! Ich ging — Gott verzeih' mir's — ich weiß nicht, was ich thäte.

Gertrud. Heilige Mutter Gottes von Telgte! Bist Du denn ganz außer Rand und Band, Mädchen!

Martina (wie oben). Es ist auch ein Schuß gefallen oben.

Gertrud. Ist's etwa der erste? Da laß die Hasen zittern. Geh' schlafen!

Martina. Schlafen gehen! Ich geh' hinauf an den Maalstein!

Gertrud (sie haltend). Daß Dich der Vater todtschlägt! Du bleibst, sag' ich! (Fernes Läuten, vereinzelt fortdauernd.)

Martina (mit gesteigerter Angst). Hört's die Mutter! Da läutets, das ist auf der untern Scheuer die Sturmglocke.

Gertrud. Jesus Maria! da brennt's wo!

Martina (gegen die Thür). Ich seh' einen Feuerschein!

Gertrud. Bei uns?

Martina. Da hör' ich Stimmen. Heinrich! (Fliegt gegen die Thür.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Justus mit der Flinte, dann Knechte mit Kienfackeln und Sensen.

(Die Szene sehr rasch.)

Justus (verstört, wild). Ist er da?

Martina. Wer? der Heinrich? Wo ist er?

Justus. So ist er hinauf, holt seine Flinte, ich bin auch gelaufen wie auf Rädern. Ha, da sind meine Leute! Jetzt sollen sie nur kommen, die Spiegel'schen Hunde!

Gertrud. Brennt's? Ist ein Unglück geschehen! Red'! } (Zugleich.)

Martina. Die Spiegel'schen, sagst Du?

Justus. Weil er einen Keuler niedergebrannt, der unser Kornfeld verwüstet hat, will ihm der Ruprecht an's Leben! Hetzt ihm nach mit der ganzen Spiegel'schen Jagd!

Martina. Herr meines Lebens!

Justus. Sei ruhig, da herein in den Hof dürfen sie nicht, und wenn's der Alte auf's Aeußerste treibt, so —

Gertrud. Wo ist der Hofschulz?

Justus. Der hat ausgewirthschaftet! Hofschulz ist der Heinrich, wenn er will; jetzt soll er's zeigen, daß er ein Mann ist!

Gertrud. Großer Gott von Soest! was ist das?

Martina. Wo ist der Heinrich?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich. Martina!

Martina (auf ihn zufliegend, lachend und weinend). Gott sei gedankt! Du bist da! Ich hab' Dich noch!

Heinrich. Ruhig, ruhig, ich bin's ja auch jetzt! Du weißt, was geschehen! Ich lege die Hand auf's Herz vor Dir und vor Gott, ich hab' nichts gethan, was ich für sträflich hielt! Doch was ich erlebt, ist zu unfaßlich —

Martina. O, der niedrige Schelm!

Heinrich. Nicht er, nicht die alltägliche Gemeinheit ist's, die ich nicht fassen kann, Dein Vater, Martina —

Martina. Der Vater —

Heinrich. Dein Vater ist's, der mich verdammt!

Martina (fährt zurück, bleich, starr.)

Gertrud. Wo ist der Vater?

Heinrich. Ich erwarte ihn hier. Das muß klar werden zwischen uns! Wo die Gedanken so himmelweit auseinandergehen, da gibt es kein Nachgeben mehr, nur ein Aufgeben seines eigenen Selbst! O, ich preise den Zufall, der mich zu mir selbst gebracht hat! (Neues Läuten.) Was wollen die Glocken?

Justus. Die Freunde hab' ich zusammengeläutet für Dich —

Heinrich. Für mich? Ich brauche Niemanden als mich selbst. (Als Justus sich abwendet, innig.) Verzeih'! Du warst mein Helfer!

Justus. Und Du sollst jetzt der unsere sein. Tritt als Hofschulz auf, was fragst Du nach Losung und Heimlichkeit. Wirf den Plunder über den Haufen, nimm, was Dir zugesprochen ist, sonst kriegst Du's nie! Jetzt schlägt die Stund für 'ne neue Zeit. Die Kolonen laß ich aufbieten, die Kottner und Knechte und Alles, was seit Jahrhunderten von den Freibauern als Hund behandelt worden ist, und wenn's der Alte darauf ankommen läßt, so nehmen wir's auf mit den Spiegel'schen Jägern und mit den vierundzwanzig Hasenfüßen von Freibauern dazu.

Die Knechte. Hoch der neue Hofschulz von Altenbüren!

Heinrich (unter sie tretend). Schweigt! Justus!

Justus. Nun?

Heinrich. Auch Du verstehst mich nicht! Hab' ich ein Recht auf diesen Hof? In den Wind gestreut hat mein Ohm all' seine Versprechungen, das ist sein Recht! Ich hab' sie nie begehrt. Was mein war, hab' ich vertheidigt, (mit einem Blick auf Martina) was mein ist, werd' ich vertheidigen! Und sonst begehr' ich nichts! Laß die Glocken schweigen, heiß' die Leute gehen, an sein Tagwerk Jeden, ich befehl' es.

Justus (heißt, nicht ohne Zögern, die Leute gehen und bleibt selbst an der Thüre stehen).

Martina (die bleich und still zu Gertrud getreten, als fühle sie ihre Angst gerechtfertigt). Nun, Mutter!

Heinrich (als die Anderen abgegangen, vortretend, Martina innig umfassend). Martina! Sieh' mich an! Zürnst Du, daß ich Dein Losungswort: Geduld, vergaß? Mädchen! hochherzig Mädchen! Sprich Du! Einen Raub an meinem Gut, einen Faustschlag auf meine Ehre, eine Kugel auf meine Brust, eine Fessel an meine Freiheit, hätt' ich's erdulden sollen? Was mich vor mir selbst entehrt, begehrst Du's von mir?

Martina (ihn fest und liebevoll anblickend). Nein!

Gertrud (die am Fenster mit gefalteten Händen stand). Der Vater! das ist sein Schritt! (Eilt zur Thür.)

Martina. Der Vater! (Sie tritt zurück, rechts, und begleitet das Folgende, die gefalteten Hände auf den Sessel gelegt, stehend, stumm und mit innerster Bewegung.)

Gertrud (tritt während der folgenden Szene rechts zu ihr).

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Nahloper, Schulmeister, der **Schulz von Schlüchtern,** der **Kampschulz** und **Baumschulz, Jan-Band,** mehrere Schulzen mit Laternen und Kienfackeln. Die Bauern bleiben im Hintergrund.

Nahloper (eintretend). Wo brennt's? Wer hat die Feuerglock' angeschlagen? (Heinrich erblickend.) Hahaha! Frag' ich denn lang! der neue Hofschulz ist schon am Fleck. Willst mit Gewalt Besitz ergreifen vom Oberhof, mit Sicheln und Sensen den rechtmäßigen Herrn verjagen, wie mit der Pistole des Freiherrn rechtmäßig eigenes Wild! Das ist „Menschenrecht" in Amerika!

Heinrich (vorwurfsvoll, ruhig). Oheim, darauf hab' ich keine Antwort!

Justus (vortretend). Aber ich! Die Glocke hab' ich geläutet, die Leut' hab' ich zusammengeholt!

Rabloper (einfallend). Du! (Den Arm hebend.) Doch Du laufst mir nicht fort! Aus meinen Augen! Jetzt erst mit dem Weigand.

Heinrich (zu Justus, welcher zögert). Geh', Bruder, ich bitte Dich! (Justus ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Justus.

Heinrich (zurückkommend). Heißen Sie diese Leute gehen, Oheim, wie ich die meinen.

Rabloper. Sie bleiben. Wer sind die Deinen? Meine Brodknechte! Dieß sind die Freibauern der rothen Erde und ich ihr Schultheiß. Oder macht mir der Herr dieß etwa auch streitig?

Heinrich. Ich mache Ihnen nichts streitig, Oheim, als das Recht, mich abzuurtheilen.

Rabloper. Dich abzuurtheilen? Willst Du lieber meine Knechte aufwiegeln, mit Mord und Todtschlag wider die Jagd meines friedlichen Nachbars ziehen, der Dir gegenüber in seinem Recht ist?

Heinrich. Im Recht und wieder im Recht! Bin ich denn blödsinnig! War das Feld nicht mein, mein Stolz, meine Freude?

Rabloper (wegwerfend). So viel Aufhebens von dem elenden Anger.

Heinrich (gereizt). Deßhalb? O ja! Es war das Einzige, was Sie mir übrig ließen, zu zeigen, was der Fortschritt, die Geistesentwicklung über den verknöcherten Still-

stand vermag, die einzige Waffe, die Sie mir ließen, als Sie mir großmüthig die Hände banden. Und wenn ich mich daran klammerte, es vor der Vernichtung schützen wollte, durfte ein Bube mich Räuber und Wilddieb schmähen?

Nahloper. Er war in seinem Recht.

Heinrich (wilder). In seinem Recht! Und hätte mich, als ich die Schmach wehrte, seine Kugel getroffen?

Nahloper. Du warst der Angreifer, er wär' in seinem Rechte gewesen.

Heinrich. Also vogelfrei! Das sind die Gesetze des Landes, in dem Sie leben?

Nahloper. So war's von jeher.

Heinrich. Und von jeher hieltet ihr im Schooß der Heimlichkeit ein freies Gericht, Niemandem verantwortlich als eurem eigenen Begriff von Recht und Freiheit, und ließet den schmählichen Mißbrauch von jeher ruhig bestehen! O Schmach über ein solches Gericht, das an Lappalien hängt und darüber das höchste Gut des Lebens vergißt und ungeahndet in den Staub treten läßt.

Nahloper (kochend). Schmähst Du, verruchter Bube! Verstumm', sag' ich Dir!

Heinrich. Sagen Sie das nur! Sie werden diese Stimme dröhnen hören aus dem ehernen Munde der Zeit!

Nahloper. In meinen Mauern nicht! Eh' mögen sie über meinem Kopfe zusammenbrechen. Kein Wort mehr. Daß ich's noch einmal angesetzt, mit Dir zu reden, das war, weil ich's den Mannen da schuldig bin, weil ich verblendet und überstürzt Dich da hereingeführt hab', Weigand'sches Blut, das ich hätte kennen sollen, denn Blut ist Blut und Art ist Art. Es hat mir den ersten Stoß in's Leben versetzt und den zweiten jetzt nach. Genug, die Mannen haben's gehört, wie Du von uns denkst; Du willst Dich dem Spruch der Freibauern nicht fügen? Gut, so geh'! Du hast fortan

keine Freistatt mehr bei mir, geh' hinaus unter die aufgehetzten Jäger! Aber denkst Du dran, Gewalt zu brauchen, Blut zu vergießen in Deiner blinden Verkehrung, einen Mann aufzubieten zur Rebellerei gegen Ordnung und Gesetz, so sag' ich Dir, so wahr unser Herrgott im Himmel lebt, ich selber stelle mich unter die Spiegel'schen zuvorderst und Dein erster Schuß geht auf meinen Leib.

Heinrich. Sie weisen mir die Thüre. Ich bettle nicht um Ihr Gastrecht, geschehe, was da wolle. (Hohnlachend.) Vogelfrei! O mein Heimatland in der Wildniß von Arkansas, wie jubelt mein Herz dir zu aus dem Lande der Civilisation. So sei es denn! Mit meinem guten Doppellauf schlag' ich mich durch. Niemand begleite mich. — (Will gehen. Martina hebt die Arme auf.) Martina! Geduld! Jetzt rufe ich's Dir zu: wir fanden uns nicht, um uns auf ewig zu trennen. Doch jetzt hält keine Macht auf Erden mich hier mehr zurück, keine! (Plötzlich überwältigt verharrend.) Allmächtiger Gott! Mein Gelobniß! Der letzte Wille meiner unglückseligen Mutter! (Zusammenbrechend, nach einer Pause tonlos.) Ich bleibe.

Nahloper. Du gehst!

Heinrich (wie oben). Ich bin bereit, Ihren Spruch zu erfüllen. In den Thurm! wohin Sie wollen! (Mit Thränen die Augen bedeckend.) Ich hab' Dir's gelobt!

Nahloper. Es ist zu spät! Ich hab' in Dein innerstes Herz gesehen, das Du versteckt gehalten auf echt Weigand'sche Art, und ich dank' unserem Herrgott für den heutigen Tag und möcht' dem Hundsfott Ruprecht dafür um den Hals fallen. Du Gift, das ich einimpfen wollte in den gesunden Leib unserer unbefleckten Erde, Du ärger als Abnehmungskrankheit und Pest, für Dich ist auf westphälischem Boden rother Erde keine Handbreit Raum, zieh' heim in Deine freie Republik!

Heinrich. Reicht Ihre Gewalt und Ihr Spruch etwa

auch über das Gelübde des Sohnes gegen seine sterbende Mutter?

Kabloper. Man kann für sich geloben, für Andere nicht, und ich thu' Dir dazu, daß Du Dich hier so wenig anheimsest wie im Mond, wenn Du Dich auch zehnmal dazu verheißen hätt'st! (Er wirft den Hut ab und tritt in die Mitte.) Mannen und Beisitzer des Freigerichts! Ist auch die Stund' und der Ort hier nicht, Ding und Gericht zu halten nach altem römischem Königsbann, so legt doch die dringende Noth in Händen des Freistuhlrichters Behm und Verbot. Kraft dessen sprech' ich redlos und rechtlos Jedweden von euch, der für Geld oder Geldeswerth eine Handbreit rother Erde dahingibt an den fremden Verächter und Feind, bei Pön des alten heiligen Rechtes! (Pause.)

Gertrud (leise). Mutter Gottes, das Kind vergeht.

Martina (todtenblaß). Still, Mutter! Horch' auf!

Heinrich (entschlossen). Das gilt den Versuch. (Halblaut.) Kampschulz, Du denkst, ich weiß, freier als Die; ein Joch von Deinem Grund, Wies' oder Wald, Raum, ein Blockhaus darauf zu zimmern, mein halbes Vermögen dafür!

Kampschulz. Redlos und rechtlos wie der Rauensteinschulz! Nicht für Dein ganzes.

Heinrich (bitter). Wohl! Ein Schöffe des Freigerichts! Aber Du, Jan-Bänd, Du bist ein armer Kolone, den Acker, den ich von Dir gepachtet, mein zerstampftes Feld, ich zahl' Dir's mit blankem Gold.

Jan-Bänd. Ein armer Kolone soll's aber sich ergehen lassen? Ich dank' Ihm. Nicht, wenn Er die Schollen mit Gold abwiegt.

Heinrich. Genug! (Innig.) Mutter Du siehst's, ich kann von Deiner geliebten Erde nichts erringen, als die Handvoll für Dein fernes Grab. Die nehm' ich mit mir, (sich wendend) und Dich, mein Justus, Du folgst mir, ich

weiß es. Du sollst für mich hier nicht ihren Ingrimm tragen.

Justus (fliegt an sein Herz).

Heinrich (zu Martina, bebend). Sonst darf ich nichts mitnehmen in die Ferne, ob auch mein Herz, losgerissen, aus allen Fasern blute, sonst nichts!

Martina (die am ganzen Leib zitternd stand, vortretend). Glaubst Du?

Gertrud }
Heinrich } (leise, entsetzt). Martina!

Martina (fest). Vater!

Rahloper. Wer redet da?

Martina. Ich, die Martina. Eine Frage.

Rahloper (sie bewegt und innig anschauend). Du? Jetzt nicht.

Martina (immer ruhig und still). Doch, jetzt; denn eben jetzt stellt der liebe Gott Seines Kindes Glückseligkeit auf Sein Ja oder Nein. Vater! Er weist dem Heinrich die Thür, Er macht meinen Bräutigam hier flüchtig und heimatlos?

Rahloper. Du hast keinen Bräutigam; mein Wort ist gelöst.

Martina. Doch das meine nicht, das löst nur der Tod! Ich hab' mich ihm versprochen vor Gott als sein treues, standhaftes Weib! Gott muß mir's verzeihen, Vater, wenn ich Ihm mit Undank lohn', aber —

Rahloper (bebend). Schweig', nicht weiter!

Martina. Aber wenn Er ihn hinausstößt, so geh' ich mit ihm.

Heinrich (jubelnd). Martina!

Martina (ebenso). Mit Dir, Heinrich, wohin Du ziehst —

Rahloper (heiser). Nach —

Martina. Nach Amerika, nach dem Ende der Welt.

Nahloper (mit hervorquellenden Augen auf sie stürzend). Erstick' an dem Wort!

Heinrich (mit dem einen Arm Martina deckend, den andern erhebend). Halt! Mein Weib!

Nahloper (gebrochen, vor Wuth stammelnd). Nimm Dir sie! Sie ist mein Kind nicht! Glückliche Reise! Und daß sie nicht ganz ohne Erbgut gehe, so geb' ich der mißrathenen Kreatur meinen —

Gertrud (stürzt sich ihm in die erhobenen Arme). Konrad!

Heinrich (zieht Martina fort).

Nahloper. Regt Die sich auch?

Gertrud. Ja! Dreißig Jahre lang hat sie's nicht gedurft, jetzt reißt des Weibes und der Mutter Geduld, die dick war, wie der Zugstrick von einem Lastschiff. An mein Kind anrühren laß ich mir nicht. Was hat sie versündigt? Bin ich nicht mit Dir fortgegangen, wie sie mit ihm? Ueber'n Haarstrang oder über's Weltmeer, das ist unserem Herrgott gleich weit. Und deßwegen willst Du Dein Kind vermaledeien, wie Du die Schwester, die arme Margret, vermaledeit hast! Willst Du partout Gottes Strafgericht auf das Haus niederfluchen, so bleib' allein drin, ich geh' mit meinem Kind. Was fragst Du nach Weib und Kind, wenn Dir Deine rothe Erd' und Dein Carolus Magnus bleiben! Halt' sie fest! (Geht.)

Nahloper. Luft! Fort! Laßt mich allein. (Alle gehen.)

Schulmeister. Hofschulz! Um Jesu willen!

Nahloper. Fort, hab' ich gesagt, das Blut, das Blut sprengt mir den Kopf; fort, ich will keinen Menschen sehen!

(Schulmeister ab.)

Sechster Auftritt.

Nahloper allein.

(Es brennt nur ein Licht.)

Nahloper (tonlos). Nach Amerika! Mein Kind, mein Herzblatt, meine Martina nach Amerika! (Beide Schläfen haltend.) Haha! Dummer Traum! das war ja die Schwester, die Margret, die ich aus meinem Herzen riß, die erste von den Nahlopers, die das that vor dreißig Jahren — (umblickend) dreißig Jahre! Nein, das war jetzt und das war mein Kind! mein einziges Kind, des Konrad Nahloper's Kind nach Amerika! Hörst du's, Urväter-alter Grund, und zitterst nicht, wie meine alten Knochen zittern? (Furchtbar weinend.) Des Konrad Nahloper's Kind kann dich und mich verlassen! (Er stürzt neben dem Sessel nieder, das Haupt an die Lehne schlagend.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Hofraum wie im ersten Aufzug. Spätsommer, Morgendämmerung, nach und und nach, sehr langsam, Morgen.)

Erster Auftritt.

Gertrud, aus dem Garten schleichend.

Gertrud. So ein Morgen ist mir auch noch nicht aufgegangen wie heut. Draußen sitzt das Kind und weint, als ob das Herz den Thränen nachkommen wollt', und da drinnen ist Er allein und hat ihm — Gott verhüt's — heute Nacht vielleicht das Blut auf's Gehirn geschlagen! Ich halt's nicht aus. Ich bin dahergeschlichen, nach ihm zu sehen, knietief im Boden, und getrau' mich doch keinen Wank hinein zu machen in's Haus. Heilige Mutter Gottes, was hab' ich erlebt! Wie er dagestanden ist, der Vater, und hat die Hände aufgehoben wider sein eigenes Kind — wenn ich mir das denke — sonderbar! ich kann mir's nicht, wenn ich mir ihn in Gedanken so vormalen will, so seh' ich ihn immer in seinem blauen Kittel von dazumal. Freilich, wenn's in so einem Kopf einmal stürmt, und sie hat ihm an den wundesten Herzfleck gegriffen. Ja, Kinder! Klein

treten sie Einem auf die Füße und groß auf's Herz. Wenn ich nur ein Lebenszeichen von ihm hätt' — in Gottes Namen, ich will — (Tritt gegen das Haus, die Thür öffnet sich und verdeckt sie.) Jesus, da ist er! (Sie schlüpft, nachdem Nabloper herausttrat, in's Haus; die Thür schließt sich.)

Zweiter Auftritt.

Nabloper, bleich, gebrochen.

Nabloper. Wahrhaftig, Tag! Ich hätt's nicht gedacht; hab' gemeint, es bleibt dunkel, wie's im Grab dunkel bleibt. — Alles ausgestorben, kein Mensch zu sehen; nicht einmal der Hund bellt; den haben sie wohl auch mit fortgenommen. Meinetwegen. Ich brauch' nichts mehr auf der Welt. (Fest.) Was dahinter ist, ist gemäht! und ich will's Keinen hören lassen, daß es da drinnen tönt — (auf die Brust hämmernd) wie an einem ausgeronnenen Faß! (Laut.) An die Arbeit! Die Knechte wecken! Just — (zusammenfahrend). Ha! (Ruhig.) Ich kann ja selber gehen! (Zieht die Tabakspfeife heraus.) Meine Pfeife, daß sie nichts merken. He! 'nen Span! Wen ruf' ich? Es ist ja kein Mensch bei mir. (Fest.) Kann sie mir selber anzünden! Ja so! In meiner Küche ist das Feuer ausgegangen, das dreißig Jahre lang lustig gebrannt. (In den Sessel sinkend, leise.) Wär' ich nur auch ausgegangen die Nacht; 's ist ja doch vor mir keine Freud' mehr und vielleicht noch lange, lange Zeit bis zum Sterben! (Den Ellenbogen auf den Tisch stützend, die Hände und Augen erhebend.) Lieber Herrgott da droben! Wenn ich meiner Lebtage Recht gethan habe, wie ich vermein', wie kannst du mir das zuschicken, das Grausamste und Härteste, was du hast, ein Menschen-

Herz zu züchtigen und zu tormentiren? (Sehr innig.) Also da du mir doch das zugeschickt hast, so muß ich doch Unrecht gethan haben, und das ein gewaltig Unrecht. Aber was? Ich find's nicht, denn für die Kleinigkeiten, nun ja — für die brauchst du kein so grobes Geschütz! Wer sagt mir's? — (Inbrünstig.) Laß mir's berichten, und ich will geduldig Jeden anhören, der mir etwa dazu verhilft. Das versprech' ich dir! (Frühläuten.)

Horch', da läuten sie die Frühmette. Als ob du sagtest (die Glocken begleitend) ja, Nahloper, ja! (Aufstehend.) Ich bin doch wie ein Schulbub'! Weil ich in der Früh das Vaterunser immer mit der Alten bete, weiß ich jetzt kaum, wie's anfängt. (Betet still, die Glocke schweigt.) — Erlös uns von allem Uebel —

Dritter Auftritt.

Voriger. Gertrud aus dem Haus. **Voller Tag.**

Gertrud (sehr einfach). Amen.

Nahloper (erschrocken). Wer redet da?

Gertrud (wie oben). Wer soll's sein? Ich.

Nahloper. Was willst Du da?

Gertrud (ruhig). Feuer machen. (Geht gegen das Haus.)

Nahloper (bitter lachend). So, noch nicht fort mit den Ausreißern? Ja so! Kommst erst, eure Bündel zu schnüren.

Gertrud (vortretend, innig.) Vater!

Nahloper (wild). Höhnst Du mich? Ich hab' kein Kind mehr.

Gertrud. 's könnt' wahr werden. Zwei liegen am Friedhof draus und das dritte sitzt dabei und weint sich des Herzens Grundwasser heraus!

Rahloper. Besser, sie wär' bei den anderen gelegen.'

Gertrud. Versündig' Dich nur noch mehr, das Unglück hat uns noch nicht schwer genug getroffen!

Rahloper. Bin ich Schuld dran? Bist gekommen, mir noch Vorwürfe an den Kopf zu werfen? Von Dir hat sie's doch geerbt! Du warst Deiner Lebtage fremd unter uns.

Gertrud (fest). Siehst Du, da steckt's, von wo das Unheil ausging. Fremd! Auf dem Wort: Fremd, steht bei Dir der Tod! Unser Herrgott wohnt für Dich nur zwischen Haarstrang und Börde, und was das Uebrige von der Welt ist, geht ihn nichts an.

Rahloper. Genug mit dem Schwätzwerk! (Setzt sich abgewendet an den Tisch und beißt auf die Pfeife.)

Gertrud. Ich geh' schon! (In's Haus.)

Rahloper (legt die Pfeife weg, pfeift, nimmt die Pfeife wieder).

Gertrud (mit einem Span hinzutretend, von hinten). Da, zünd'!

Rahloper (thut einen Zug, wirft die Pfeife weg). 's' ist doch Alles aus! (Wirft den Kopf auf die Hände.)

Gertrud. Alles aus! So sagt man auch, wenn man sich im Wald vergeht und im Unterholz stecken bleibt. Da heißt's eben ein Stück umkehren und den Weg suchen.

Rahloper (aufspringend). Irrgegangen? Wer? Umkehren? Ich?

Gertrud. Ich red' jetzt nicht von Dir, ich mein' den Heinrich, der ist gestern umgekehrt, der todten Mutter zu lieb und —

Rahloper (bitter). Und hat dem lebendigen Vater das einzige Kind aufgehetzt!

Gertrud. Das ist nicht wahr. Grad er ist's, der ihr zuspricht, dem Vater das Herz nicht zu brechen, zu warten —

Rahloper. Bis ich todt bin —

Gertrud. Conträr! Bis er sich doch einmal mit Dir verständigt.

Nahloper. Eher verständigen sich Tag und Nacht!

Gertrud. Das thun sie auch, sie lassen ruhig einand' ihre Wege gehen.

Nahloper (sich wendend). So geht die euern!

Gertrud. Konrad!

Nahloper. Soll ich den Hof absperren?

Gertrud. Dein Weib und Dein Kind! Hast Du kein Christenthum mehr! Kniefällig bitt' ich Dich —

Nahloper. Spar' Dir die Müh'! Glaubst Du, Dein Plärren beweist mir was? Da muß erst Einer vom Himmel 'runterkommen, der mir ein neues Aug' aufschließt, daß ich zu mir selber sage: Ich hab' Unrecht gehabt!

Gertrud. Was jetzt? — Jesus! da kommt der Heinrich.

Vierter Auftritt.

Vorige. Heinrich durch den Garten.

Nahloper (zitternd). Seh' ich recht?

Heinrich. Gott! wie verstört, wie gebeugt!

Nahloper. Dem haben die Spiegel'schen den Ausgang gesperrt!

Heinrich. Mit nichten; sie haben sich auf's Schloß zurückgezogen, es heißt, der Freiherr sei von Münster heimgekehrt.

Nahloper. Alsdann, was sucht Er da?

Heinrich. Sie, Oheim! Wollen Sie mich anhören?

Nahloper (heftig). Dich — (Plötzlich ruhig.) Herrgott,

ich hab' ja gesagt, Jeden! Freilich, durch Den unterweisest du mich nicht. (Setzt sich.)

Gertrud (die gespannt gehorcht). Er fährt ihn nicht an, hört ihm ruhig zu? Jetzt geht die Welt unter! Da hol' ich augenblicks die Martina her! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Nabloper. Heinrich.

Heinrich (ruhig). Es ist ein heftiges Gewitter über uns ergangen, ein Gewitter der Leidenschaften! Es ist vorbei! Suchen wir aus den Trümmern auf, was noch zu retten ist! (Innig.) Unsere heiteren Entwürfe sind es nicht mehr, aber, nach ruhiger, männlicher Ueberlegung, das befriedigte Pflichtgefühl! Was ich mir zur Schuld rechnen darf, ist mir klar! (Nabloper hört zu.) Ich wollte die freien, ungebundenen Gedanken meiner Heimat in dieses Land tragen und vergaß, daß ich selbst nicht frei war, gebunden durch ein Gelöbniß, das mich unbedingt zum Unterthan dieses Distrikts machte und mich seinen Gesetzen und Gebräuchen unterwarf. Ich habe sie in jugendlicher Unbesonnenheit verletzt; die unselige Kette der Folgen nehm' ich nicht auf mich, wohl aber die veranlassende That. Ich kann sie sühnen. Man sagt, der Freiherr von Spiegel sei heimgekehrt; ich werde ihn um Vergebung bitten und seinem Ausspruch mich unterwerfen. Indessen, um den allzu eifrigen Häschern nicht in den Weg zu gehen, gestatten Sie mir noch den Aufenthalt im Grenzraum Ihres Hofes, bis ich meiner Pflicht — so rasch als möglich — Genüge geleistet. Versagen Sie mir dieß?

Nahloper. Der Hof ist weit genug, nur daß Er und die Dirne mir nicht unter Augen kommt.

Heinrich (sehr innig). O nicht doch! Sie werden sie wieder an Ihr Vaterherz ziehen, die den ersten großen, freien Flug ihres Herzens dem Ihrigen zum Opfer bringt. Ich kann, ich will sie nicht gewaltsam von den Wurzeln ihres innersten Lebens losreißen, daß ihr Herz nicht, wie das meiner Mutter, aus tausend Wunden verblute! Sie glaubt an mich, und ich glaube an den Geist der Welt, an den Geist der Freiheit, der leuchtend aufgeht — nicht wie die Sonne im Ost, nein, der von Westen herüberzieht und seinen himmlischen Strahl allmälig, vielleicht rascher als es scheint, auch über dieses Land ergießen wird! Dann darf ich wiederkommen, dann werd' ich wiederkommen, dann werden Sie in mir nicht mehr den Zerstörer, den Empörer sehen, und Ihr Kind statt mit Ihrem Fluch, mit Ihrem Segen in meine Arme legen!

Nahloper. Daß ich's nicht erlebte!

Heinrich (mild). O sagen Sie das nicht, Oheim! (Näher tretend). Wissen Sie, warum Sie die Freiheit hassen? Weil sie hier eine Fremde ist, und das Fremde ist Ihnen feind! Lassen Sie sie erst unter Ihnen wohnen, ihre Segnungen heimisch werden in diesem Land und Sie werden sie erkennen und lieben. Sie hängen mit Verehrung an dem alten Gebrauch, der Urväter Satzung, dem heimlichen Bauerngericht. Aber der Strahl der Freiheit hat die Nebel verscheucht, das gute Recht braucht nicht mehr in den Schooß der Heimlichkeit zu flüchten. Lassen Sie den Bauer auch in diesem Land im offenen Rath der Völker die Stimme erheben dürfen, und Sie selbst werden sein mächtiger, unbeugsamer Vertreter sein. Wann das sein wird, fragen Sie mich? Wenn er sich selbst erhebt über verjährten Wahn und ohne Mißtrauen aufnimmt, was Bildung und Wissen-

schaft ihm in die Hände legen, wenn er mit forttreibt und sich nicht hemmend stemmt gegen das gewaltige Schwungrad der Zeit! Sie haben ein offenes Auge, mein Ohm, blicken Sie hinein in das Leben, in die Werkstatt der Natur, die offen vor Ihrem Blicke wirkt und arbeitet. Das Leben ist: Bewegung; das Leben ist: Entwicklung! und der Zweig, der nicht treibt, stirbt ab und verdorrt. So, wenn Sie das Vermorschte erhalten wollen, zerstören Sie, und wenn Sie stehen bleiben, weichen Sie zurück, denn an Ihnen vorbei und über Sie hinweg rollt der Wagen der Zeit, auf den mit feuriger Schrift Gott selbst die Worte schrieb: Vorwärts! Vorwärts! Vorwärts!

Kahloper (der sichtbar ergriffen seinen Worten gefolgt, mit Resignation). Wenn unser Herrgott einmal neue Menschen machen will, — meinetwegen! Aber mich kehrt er nimmermehr um. Ich bin aus dem Lehm meines Bodens geknetet und klebe daran, wie er eben ist, denn man hat seine Mutter lieb, mag sie auch alt und verrunzelt sein. Siehst Du, das begreifst Du nicht und ich hab' Dein Maulwerk nicht, um Dir's beizubringen, wie unsereins an der heimatlichen Erde hängt. Wem, wie euch, die ganze Welt gehört, dem gehört gar nichts von ihr, gar nichts! Aber das Bischen, das uns gehört, dafür hab' ich gethan, daß es werth gehalten wird über Alles! Heim! Heim! Das ist etwas, was Keiner kennt, so wie wir; und wenn's Sünd' war, daß ich darum die Schwester verwünscht, und wenn's Dummheit war, daß ihr das Herz darum brach, und wenn's Unsinn war, daß sie Dich deßhalb aus der freien Republik in unsern verdämmerten Erdwinkel gehen hieß, die Sünd' und die Dummheit und den Unsinn wird uns unser Herrgott vergeben, denn das ist auch seine Hand, die in das deutsche Herz geschrieben hat: Daheim! Daheim! Daheim!

Heinrich (gerührt). Ich verstehe dieß Gefühl, ich ver-

ehre es, und weil es Gottes Handschrift ist wie jenes, so wird der Tag nicht ausbleiben, wo man auch in diesem Lande daheim zugleich und frei sein wird. Und nun, mein Oheim, wir scheiden ohne Groll. Geben Sie mir die Hand, auf Wiedersehen in besserer Stunde!

Nahloper. Geh' mit Gott! (Plötzlich inniger.) Heißt das, bis der alte Excellenz kommt, versteht sich, will ich Dir den Hof nicht verboten haben.

Heinrich (zurückkehrend). Ich danke Ihnen. Ich habe nie an Ihrem Herzen gezweifelt. (Glühend.) O, so öffnen Sie es auch wieder für —

Nahloper (zurücktretend). Was noch?

Heinrich (die Arme ausbreitend gegen die Gartenthür, in welcher Martina und Gertrud erscheinen). Martina!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Martina und Gertrud. Martina todtenblaß und verweint, mit unschlüssigem Tritt auf halbem Wege stehen bleibend; Gertrud bleibt an der Gartenthür.

Nahloper (ohne sie anzusehen). Nein! Nein! Sie hat mir das Herz am tiefsten verwundet!

Heinrich (innig). Glauben Sie, das ihrige blute nicht auch?

Nahloper (sie anblickend, heftig erschüttert, sich abwendend, mit bitteren Thränen). Mein Kind! Mein Augapfel!

Martina (vor ihm niederstürzend). Vater, lieber Vater! wend' Er sich nicht ab! Die Hand, die sich gegen mich aufgehoben hat, sie muß noch einmal auf meinem Kopfe liegen, sonst ist's aus mit meiner Ruh' und meiner Seligkeit.

Rahloper (immer noch abgewandt, die Faust auf dem Herzen geballt). Was Du mir gethan hast!

Martina. Ich weiß meinen Fehl! Und mein Herz ist gestraft dafür! Denn auch das Liebste auf der Welt soll Vater und Kind einand' nicht untreu werden lassen!

Rahloper (zusammenfahrend). Was sagt sie da!

Martina (aufstehend). Er geht ja, Vater, wo soll ich denn hin, wenn ich nicht bei Ihm bleiben darf? (Sie wirft sich an sein Herz.)

Rahloper. Bei mir bleiben mit dem Leichenbittergesicht, das mir jede Stunde einen stummen Vorwurf macht?

Martina (lächelnd). Nicht doch, Vater. Keinen Vorwurf, keine Thräne; wie früher, Sein liebreich gehorsames Kind! Ist Er nicht für mich des himmlischen Vaters Stellvertreter auf Erden? Sollt' ich murren gegen Ihn! Aber sei Er auch nicht härter als der barmherzige Herrgott, nehm' Er's aus dem Herzen, das Wort, das bis auf Seine Lippe drang, sei Er zu Seiner Martina wieder ein guter, liebreicher Vater.

Rahloper (ergriffen, für sich). Das soll mir Einer sagen müssen!

Gertrud (hinzutretend). Vater!

Rahloper (sich fassend). Genug! Ich will's vergessen lernen. (Sich losreißend.) Punktum! (Zieht gegen den Stall.)

(Heinrich wendet sich.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Justus, mit verwirrten Haaren athemlos durch die Mitte stürzend.

Justus. Heinrich, o Gott!

Rahloper. Was gibt's wieder?

Justus. Hofschulz! O wenn ich's nur herausbrächt'! das Herz schlägt mir die Worte entzwei.

Heinrich. Sprich.

Justus (mit heftig bewegter, überstürzter Rede). Der Ruprecht, (die Faust ballend) Der! Wie er gehört hat, der Spiegel ist da und er kann an Dir keine Rache nehmen, schleicht sich übern Zaun in den Hof mit dem Gewehr —

Rahloper. In den Oberhof.

Justus. Der Jan-Band sieht's, sie erwischen ihn, ich komm' dazu, will ihm, wie ich's gelobt, wenn er unsern Hof betritt, die freiherrliche Livrée mit Respekt vom Halse reißen, pack' ihn beim Kragen — da — Jesus Maria!

Heinrich. Was ist's?

Justus. Da seh' ich am Hals das Zeichen, das Brandmal Gottes, wo ich die Nägel eingesetzt in der verzweifelten Nothwehr. (Außer sich.) Er war der Wilddieb, der mir meinen Vater erschossen hat.

Rahloper. Der Ruprecht! Himmlische Vorsehung!

(Stimmen von Außen.)

Justus (wild). Da bringen sie ihn vor den Hofschulz. Hofschulz, wenn Ihr ein lebendig Bein an ihm laßt — (Geschrei, einige Knechte sichtbar.)

Rahloper. Halt da!

Spiegel's (Stimme von Außen). Ob ihr auseinandergeht. (Er wird sichtbar, wie er in die Szene redet.)

Rahloper. Der alte Excellenz.

Heinrich. Der Freiherr!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Spiegel, mit [illegible]

Spiegel ([illegible]). Volksjustiz? Weiter fehlte nichts zu all' dem Uebrigen; der Schuft wird verfolgt werden! ([illegible]) Das sind unsere „ergebenen Diener“. ([illegible]) Oho! der Schütz! ([illegible])

Heinrich. Ich suchte Sie auf, Freiherr —

Spiegel. Weiß schon, meinen schönsten Keuler niedergebrannt.

Heinrich. Ich kannte Ihr Jagdrecht nicht.

Spiegel ([illegible]). Wann war das? Gestern?

Heinrich. Gestern.

Spiegel ([illegible]). Geht mich nichts mehr an.

Nabloyer ([illegible]). Was?

Heinrich ([illegible]). Herr Baron —

Spiegel ([illegible]). Nachher, nachher, lassen Sie mich mit dem Alten. ([illegible])

Neunter Auftritt.

Nabloyer. Spiegel, [illegible]

Spiegel. Schöne Geschichten.

Nabloyer. Excellenz, was sich seither da gethan hat, ich möcht's Ihm expliziren, und vor einer Stunde noch möcht' ich Alles rechtfertigen, meinerseits; aber jetzt komm' ich mir vor wie auf den Kopf gestellt.

Spiegel. Tetto besser; da paßt Er in's Ganze. 's ist ja Alles auf den Kopf gestellt.

Nahloper. So weiß der Excellenz?

Spiegel. Was da vorgegangen ist? Kinderei! Aber was ich erlebt hab' in Münster!

Nahloper. In Münster?

Spiegel (auffahrend). Das weiß Er nicht, merkt's nicht, wenn die Welt aus dem Leim geht, wenn nur zwischen Haarstrang und Börde Alles den alten Trab geht! In Frankreich hat's wieder einmal gebrannt, lichterloh! Und da fliegen die Funken gleich 'rüber zu uns! Unsere alten Strohsäcke haben Feuer gefangen, mir nichts, dir nichts, das Land reformirt.

Nahloper (ihn anstarrend). Was heißt das?

Spiegel ([illegible]). Abgeschafft! Angeschafft! Hat Er's nicht gehört? Das Jagdgesetz revidirt, das heißt, ein Loch durch! Das Wild in seinem Feld geht mich nichts mehr an, muß mich für den Braten schön bedanken, wenn Er mir ihn zukommen läßt; — Patrimonialrecht! — revidirt. Mein Justitiar kommt auf Ruhegehalt, kann mit mir Mariage spielen; was Grundbesitz hat, kommt in den Landtag hinein; der Hofschulz von Büren kann mein Präsident werden. Nun, will Er noch mehr? (Immer ärgerlicher.)

Nahloper. Und zu all' dem hat der alte Excellenz das Maul gehalten?

Spiegel (wie oben). 's Maul gehalten? Beileibe. Schön, hab' ich gesagt, sehr schön! Soll ich den Zug etwa aufhalten mit meinem Bambusstock? So lassen sie mich wenigstens in Ruh', und das ist Alles, Alter, was wir noch begehren können. (Den Arm auf ihn legend.) Sie sollen uns Alte unsern Paßgang gehen lassen und meinetwegen mit Dampf in die Zukunft hineinfahren!

Nahloper. Das mag sagen, wer will — ([illegible]) ich nicht, so wahr —

Spiegel (ihm nach). Pst! Verheiß' Er sich nicht! Was

denn? Er will den Jungen vertreiben, hat ihm 's Land verboten; nun ja, Er ist unseres Herrgotts Statthalter von Westphalen! Aber was der junge Mann mit hereingebracht hat, das jagt Er nicht wieder hinaus. Andere kommen, sind schon da, 's macht sich schnell Einer heraus zum Volksbeglücker! Dann habt ihr's! Dann hat Er den Einzigen herausgejagt, der Ordnung halten kann, denn der hat Kopf und Herz auf dem rechten Flecke.

Nahloper (halb). Das hat er; wenn ich ihm Alles nehm', das muß ich ihm lassen.

Spiegel ([illegible]). Er sieht ihm schon nach 'was! Na, — soll ich ihn —

Nahloper. Was meint der Freiherr? ([illegible].) Wer ihm einen Fleck rother Erde verkauft, hab' ich geschworen —

Spiegel. Weiß schon, bei Bann und Acht und Aberacht.

Nahloper. Und meint Er, das nehm' ich je zurück?

Spiegel. So laß Er's bleiben! 's geht so auch. Und weiß Er was, Holtschulz? Ich nehm' ihn herein, ich Spiegel auf Desenberg! Kann Er mir's wehren? Ich wohn' auch auf rother Erde! He? Und jetzt grad'! Ich hab' keine Kinder, ich hab' nach Niemand zu fragen, der Junge soll wirthschaften wie er will, drüber und drunter! Ihm zum Tort, denn allemal rechtbehalten, wie bei dem Fuchse, das muß Er nicht, Alter!

Nahloper ([illegible]). Nur zu! Probier's der Excellenz! Halt Er ihn zurück in unserem Land, das er verschimpfirt und verachtet!

Spiegel. Wo's war, freilich; aber heut' ist nicht gestern! Da drauf laß ich's ankommen. Also — was ist's?

Nahloper ([illegible]). So lang ich —

Spiegel ([illegible]). So lang' ich — Wie lang glaubt Er denn? Gegen Meinungen kann man sich sperren, gegen Thatsachen nicht. Will Er's wirklich darauf ankommen

lassen? (Warm.) Der brave Bursch und das arme Mädel! (Innig.) Nabloper! Ist ein westphälischer Nacken wirklich fester als ein westphälisch Vaterherz?

Nabloper (kämpft mit sich).

Spiegel. Er oder ich? Nabloper! Einen Ruck!

Nabloper (schweigt).

Spiegel (unwillig). Wie Er will! He! Junger Freund!

Letzter Auftritt.

Vorige. Heinrich, Martina und Gertrud, welche lange zögernd am Gartenthor stehen bleiben. Julius.

Spiegel. Kommen Sie her. Wollen Sie's auf ein Jährchen probieren beim alten Spiegel auf Desemberg? Keine Furcht! Heut' ist nicht gestern! Das alte Jagdgesetz ist schon abgeschafft, andere alte Geschichten — (pfeifend) pst! Sie können machen, was Sie wollen —

Nabloper (rasch). Excellenz!

Spiegel (abwehrend). Nachher, nachher! (Zu Heinrich.) Und wenn's Ihnen droben zu einsam ist — (Zu Nabloper.) Jetzt zu Ihm: Ich halt' um Seine Tochter an für meinen neuen Verwalter! Nun, Dem sein Taufbuch liegt doch offen vor Ihm, 's ist ein Nabloper!

Heinrich (glühend). Das bin ich! Oheim! Vater!

Nabloper. Hab' ich Dir's nicht schon einmal gesagt, daß das Mädel ohne den Hof nicht zu haben ist?

Heinrich. Versteh' ich Sie — großer Gott! — es ist wahr, Sie sprechen Ihr: So sei's!

Nabloper. Meinetwegen. Ich kann das Schwungrad, wie ihr's nennt, und das mir schwindelnd um die Ohren saust, nicht aufhalten, aber mit daran drehen thu' ich euch

nicht! — Macht was ihr wollt! Ich geb' in's Hinterstubchen! (Wendet sich.)

Spiegel (rasch). Greif' zu, Hofschulz von Altenbüren.

Kahloper (umklammernd). Noch nicht, er hat die Losung noch nicht empfangen!

Spiegel. Die will ich ihm geben! (Den Finger aufhebend.) Maß halten!

(Heinrich reicht dem Freiherrn die Hand, er führt ihn zu Martina, die zu ihres Vaters Füßen niedergefallen.)

(Der Vorhang fällt.)

Isabella Orsini.

Drama in fünf Aufzügen.

Personen.

Francesco de Medici, Großherzog von Toscana.
Bianca Capello, seine Geliebte.
Fernando, sein Bruder, Kardinal.
Isabella, seine Schwester.
Paolo Giordano Orsini, Herzog von Bracciano, Isabella's Gemahl.
Vittorio Capello, Bianca's Bruder.
Troilo Venier, ein Venezianer.
Lelio Torelli, Isabella's Page.
Letizia Frescobaldi, Isabella's Kammerfrau.
Lionardo Salviati, Hofdichter } am Hofe Francesco's.
Messer Bernardo, Alchymist } am Hofe Francesco's.
Haushofmeister
Savelli, } römische Patrizier.
Mintali, } römische Patrizier.
Messer Tommaso, römischer Bürger.
Savina, eine Goldschmiedsfrau aus Rom.
Cecca, ihre Nichte.
Abbate Landi, päpstlicher Geheimschreiber.
Titta, Kastellan des Schlosses Cerreto.

Römische Patrizier, Geistliche, Herolde, Pagen, Volk.
Hofleute, Pagen, Diener des Großherzogs.

Ort: 1. Aufzug **Rom**, 2., 3., 4. **Florenz**, 5. das herzogliche Schloß **Cerreto**.
Zeit: 1576.

(Die Bezeichnungen „rechts“ und „links“ sind vom Zuschauer aus gedacht.)

Erster Aufzug.

(Rom, Hof im Kapitol. Rechts und links die von Michel Angelo erbauten Seitenflügel. Im Hintergrund führt eine breite Stiege zu einer praktikablen Terrasse, von welcher aus man die Aussicht auf das alte Rom hat. Sonniger Morgen. Rechts und links auf der Terrasse Eingangsportale zu den Sälen, von Schweizer Landsknechten bewacht. Links vor der Stiege die kolossale liegende Marmorstatue, Marforio genannt, theilweise verstümmelt. Rechts, dritte Coulisse, ein Brunnen, Marmorbecken mit den Statuen der Tiber und des Nil. Kostbare Teppiche bedecken die Stiege und hängen auf die Eingangsportale herab, die mit Festons bekränzt sind. — Die Szene ist fortwährend belebt. Auf der Terrasse sieht man Geistliche und Patrizier in Festkleidern, theils plaudernd in Gruppen nach der Szene oder nach der Aussicht gewandt, theils geschäftig von dem einen Portale zum andern gehen. Eine Gruppe junger Patrizier, darunter Savelli und Miniati, links im Vordergrund, zuweilen hinausspähend wie nach einem Erwarteten. Eine Gruppe von Männern, Weibern und Kindern der bessern Volksklasse, darunter der Bürger Tommaso, sind um den Marforio malerisch gelagert.)

Erster Auftritt.

Savina, die Goldschmiedsfrau, komisch geputzt. **Cecca**, ihre Nichte, jung und schön, vom rechten Vordergrund.

Savina. Komm', flink, hinüber an die große Stiege,
Dicht unter den Marforio, da seh'n wir
Der Medicäerin g'rad in's Gesicht,
Wenn sie zur Krönung zieht. Ein selten Schauspiel!
Da wirst Du Perlen seh'n und edle Steine,

— Sie war des Florentiners Lieblingskind —
Und echte sind's, nicht solche nachgemachte,
Wie sie der jetz'ge Herzog heimlich kocht.
Was zerrst Du mich am Rock?

Cecca. Monna Savina,
Gebt Acht, man jagt uns fort.

Savina. Das möcht' ich seh'n!
Der Kardinal Fernando kennt mich besser,
Hat manch' ein Ringlein bei mir eingekauft,
Das viel zu klein für 'nen Prälatenfinger,
Nenn' ich nur den, so macht uns Alles Platz!

(Gehen hinüber zum Marterle.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Vittorio Capello, Bruder Bianca's, überreich gekleidet. **Abbate Landi**, von links im Vordergrunde.

Capello. Der Großherzog erwartet, daß der Papst
Nicht unnütz länger mit dem Segen zög're
Zu seinem Ehebund mit meiner Schwester.
Er streicht ja sonst den Medici um's Kinn
Und drückt, statt auf des Gatten Heldenstirn,
Den Lorbeer auf die Dichterstirn der Gattin.

(Mit einer Börse spielend.)

Könnt Ihr der Sache Vorschub thun —

Abbate Landi (leise). Signor,
Ihr müßt Euch an den Kardinal Farnese wenden.

Capello (befremdet). Den Feind der Medici?

Abbate Landi (wie oben). Drum eben dürft' er
Der Einz'ge sein, der diesen Bund begünstigt.

(Verneigt sich und geht zur Stiege.)

Capello. Verfluchter Fuchs!
(Wendet sich und erblickt in der Gruppe Bona.)
Sieh' dort die schwarzen Augen!
Wer ist die Dirne?
Savelli. Nichts für Euch, Capello,
Ein ehrlich Bürgerkind, die beißt nicht an.
Capello (die Börse in die Luft werfend und auffangend). Hundert
Zechinen gegen zehn Bajocchi!
(Geht zu der Gruppe.)
Miniati (zu Savelli). Der Lümmel hat's!
Savelli. Die Schwester hilft's verdienen!
(Gehen nach hinten.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Troilo Orsini. Lelio Torelli, in schwarzem Pagenkleid, die Wappen der Medici und Orsini eingestickt, von rechts im Vordergrund.

Lelio. Wir sind im Kapitol, blickt auf, Signor.
Ich führ' Euch in den Senatorensaal,
Daß Ihr die Krönung seht.
Troilo. Das Kapitol!
Die Schwelle, die der große Cäsar trat!
(Lehnt an das Portal.)
Man krönt? Und wen?
Lelio. Sagt' ich's Euch doch zuvor,
Die Dichterin, der Mediceer Schwester,
Die Gattin meines Herrn Paolo Giordano
Orsini, Herzogs von Bracciano, der
Die päpstlichen Galeeren vor Lepanto
Befehligt' und mit Don Juan d'Austria
Den großen Sieg der Christenheit erfochten.

Troilo ([illegible]). Drum krönen sie das Weib!
Lelio. Doch welch' ein Weib,
Seh't Ihr sie erst, so werdet Ihr's begreifen.
Die Grazien haben ihre Marmorstirn,
Die Musen ihren Purpurmund geküßt,
Und ihre Lieder singt nicht nur das Volk
Vom Quell des Po bis an Messinas Phar,
Nein, Tasso selbst schätzt ihren Werth so hoch,
Daß er, dem Sproß' Rinald's den Rücken kehrend,
Sich in Armida's Reich zu flüchten droht.
Troilo. Das ist der rechte Name! Sinnenblendung
Und Höllentrug, das ist des Weibes Sendung.
(Steht auf.)
Lelio ([illegible]). Ihr seid aus strenger Schule. Messer — darf
Ich Euch um Euren Namen fragen? (Pause.)
Ihr mißtraut mir,
Und Ihr habt Recht! es ist nicht gute Art,
Mit Neugier zu belästigen den Fremden.
Troilo (ihm die Hand reichend). Sprich nicht von Mißtrau'n, nenne mich nicht fremd!
Du warst mir im Gewirr der fremden Welt
Ein freundlicher, willkommener Gefährte!
Lelio. Gesteh' ich's nur, als ich zuerst Euch fand,
Zog mich zu Euch ein eigenstes Gefühl,
Wär's nicht so rasch, ich möcht' es Freundschaft nennen.
Und daß Ihr mich vom Haupt zur Sohle kennt,
So wisset: ich bin guter Leute Kind,
Im Dienst des Herzogs, und als schwarzer Page
Madonna Isabella zugetheilt.
Ich heiße Lelio.
Troilo ([illegible]). Und ich Troilo.
Das Weit're, guter Lelio, erlaß mir.

Ich hab' es längst, mit meiner Jugend Glück,
Geschleudert in den Abgrund des Vergessens.

Lelio [illegible]. Ihr seid nicht glücklich?

Troilo [illegible]. Glücklich? Wie man's nimmt!
Ich hab' ein Weib geliebt und ward betrogen;
Ich hab' den Tod gesucht im grausen Sturm
Der Sarazenenpfeile — und er floh mich!
Was hätte auch nach jenem gift'gen Stoß
Mich noch verwunden können!

Lelio. Armer Freund!

Troilo [illegible]. O, sie war schön, die Schlange, die mich stach!
O, dieses Aug'! Nie hat Venedigs Sonne
So fein geschliffenen Krystall bespiegelt,
Und ich, geboren unterm Stern der Liebe,
Ich schmolz in dieses Spiegels Strahl dahin;
Dem Bild von Staub lieh ich den Heil'genschein
Des Ideals, das meine Seele träumte,
Und glaubte an das schöne Götzenbild.
Sie aber warf sich einem Florentiner,
'nem krausgelockten Krämer an den Hals
Und floh mit ihm, wie man von einer Schüssel
Gesättigt zu der nächsten besten geht;
Dann ward der Florentiner abgeschüttelt.
Die Schlange häutet sich, gleißt immer bunter
Und setzt zuletzt, wie in dem Feenmärchen,
Ein gülden Krönlein auf —

Lelio [illegible]. Bianca Capello!

Troilo. Du nennst den Namen, den ich bei Lepanto
In Blut ertränkt, den ich so tief begrub,
Daß selbst mein Haß ihn nicht mehr treffen kann.

(Milder.)

Du hast mir mit den unbefang'nen Augen

Das Herz, das festverriegelte, erschlossen,
Nun lies darin, was ich von Treue halte,
Nun lies darin, wie ich das Weib verachte,
Nun lies darin, wie ich die Welt verfluche
Und nichts mehr such', als ein ermüdend Handwerk,
Das mir des Lebens leeren Rahmen füllt.

Lelio (herzlich). O komm' mit uns, und den verlor'nen Glauben
An Treue will ich treu Dir wiedergeben;
O komm' mit uns, wenn Du ein Weib verachtest,
So sollst Du auch ein Weib bewundern lernen.
Komm' mit uns nach Florenz.

Troilo. Nenn' mir die Hölle,
Nur nicht Florenz, wo jenes schnöde Weib
Zum Hohn der Welt den Herrscherthron besudelt.
Faul ist ein Reich, das gegen solche Schmach
Sich nicht empört. Wohl, Einer hat's gewagt,
Alfonso Piccolomini, der Fürst
Der schwarzen Bande, der von Siena's Schloß
Verderben auf Toscanas Marken wettert.
Man nennt sie Räuber? Rächer nenn' ich sie,
Zu ihresgleichen fühl' ich mich gestempelt. (Wendet sich.)

(Glocken tönen. Bewegung unter den Patriziern.)

Lelio. Ich lass' Dich nicht! Hörst Du, die Glocken rufen,
Daß Isabella naht! Bei Gott! Du bleibst!

(Er faßt Troilo's Arm und führt ihn hinter das Marmorbassin; Bewegung auf der Terrasse; der Herzog von Bracciano tritt mit dem Kardinal Fernando von Medici aus dem Portal links und schreitet die Stiege herab unter den Grüßen der Menge. Der Herzog, Vierziger, spanisch gekleidet, halb gerüstet, der Kardinal, hoher Zwanziger, in violetter Seide. Sie treten vor, alle Anderen zurück.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Herzog. Kardinal.

Kardinal. So werden wir nach jahrelanger Trennung
Nun Isabella wiederseh'n, der Bruder
Die Schwester und die Gattin der Gemahl,
Der Ruhmgekrönte die zu Krönende.
Das schöne Recht, sie hieher zu geleiten,
Verspart' ich Dir, damit sie überrascht
Den langvermißten Freund zuerst begrüße.
Herzog. Da man die Rollen ohne mich vertheilt,
So muß ich wohl mich in die meine fügen.
Am liebsten blieb ich solchem — Schauspiel fremd.
Kardinal. Ein Schauspiel — doch ein Schauspiel
auf der Bühne,
Die nur Triumphatoren offen steht.
Der edle Gregor, uns'res Hauses Freund
Und Dir, erlauchter Bruder, tief verpflichtet,
Beut Dir als würdigste der Gegengaben
Für Deinen Ruhm die Ehre Deiner Gattin.
Herzog. Die Ehre einer Frau, erlauchter Bruder,
Kann keinen Schmuck aus fremder Hand empfangen,
Den höchsten Glanz erhält sie durch sich selbst.
Der Flitterstaat, mit dem man sie behängt,
Ist nicht nach meinem Sinn. Es ist gescheh'n.
Voreilig guter Wille überrascht
Uns oft mit Gaben, die uns unwillkommen,
Und statt erfreut, empfängt man sie verstimmt.
Kardinal. Man mißt Gefühl mit allgemeinem Maße,
Und wenn, was alle Herzen hocherfreut,
Ein Herz verstimmt, so ist das seine Sache.
Der Musen Gunst gilt, wie der Helden Muth,

In unserm Land als höchste Göttergabe.
Der zweite Cosimo, mein edler Vater,
Galt als Italiens erster Fürst, weil er
In jenem kleinen Reich, das er beherrschte,
Den holden Musen eine Freistatt schuf;
Und Isabellen, seinem Lieblingskind,
Ließ er den Lieblingstheil von seinem Erbe.
Dem feinen Sinn, das Schöne zu empfinden,
Eint sie die Macht, das Schöne zu gestalten.
Wenn sie den Tag der Krönung Dir auch dankt,
Die Krone, denk' ich, dankt sie nur sich selbst!
Herzog. Ich mag nicht streiten über Allgemeines.
Allein, was mich berührt, mein Haus, mein Weib,
So darf ich wohl mit meinem Maße messen.
Ich bin ein Kriegsmann. Die Orsini führen
Im Schild den Bären, alt wie Roma's Wölfin,
Der ungeschickt zu leichtem Spiel sich zähmt.
Nur Eins bemerk' ich noch: den Schönheitssinn,
Den Cosimo den Seinigen vererbt,
Hat Don Francesco übel angewendet!
(Höhnisch.)
Denn jene Schönheit, der er dienstbar ist,
Hat nicht der Medicäer Glanz erhöht!
Kardinal. Ich leugne nicht, daß jene Leidenschaft,
Die meines Bruders Sinn in Ketten schlug,
Mich selber schwer bedrückt.
Herzog. Doch nicht so schwer,
Daß Du's versucht, sie mit Gewalt zu brechen.
Kardinal. Gewalt? Das größte Unrecht ist Gewalt,
Denn sie zerstört, was die Natur geboren
Und was berechtigt ist zu sein, und setzt
Für fremden Irrthum oft den eig'nen ein.
Mein Bruder! Wer der alten, gold'nen Zeit

Gedanken liest von ihrer Dichter Lippen
Und aus den Zügen der befriedigten
Gestalten, die man Götterbilder nennt,
Der sieht der Menschheit Schwächen milder an,
Und Leidenschaften, die wir streng verdammen,
Erscheinen ihm wie einem Gott geheiligt.
So seh' ich die Verirrung meines Bruders
In seines Wesens tiefstem Kern begründet
Und mehr beklagens- als verdammenswerth.

Herzog. Wenn Dich der Deinen Makel nüchtern läßt;
Was mich beleidigt, richt' ich und vertilg' ich.

Kardinal. Indeß wir zögern hier und Worte wechseln,
Kommt Isabella unserm Gruß zuvor.
Dort naht sie schon!

(Wendet sich links, der Herzog folgt.)

Lelio (einen Schritt vortretend zu Troilo). Sie naht, die Herzogin!

Savina (in der Gruppe links). Die Herzogin!

Capello (nach rechts, Hintergrund, gehend). Der Mummenschanz beginnt.

(Die Terrasse hat sich gefüllt, eine Schaar Edelknaben des römischen Senats bildet Spalier an den Stufen, die Patrizier entblößen das Haupt.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Isabella, königlich geschmückt, gefolgt von ihren Damen, darunter die Frescobaldi. Das ganze Gefolge zieht sich während der kommenden Szene zurück.

Isabella (dem Kardinal entgegen). Mein Bruder!

Kardinal (sie auf die Stirn küssend). Theure Schwester!

Isabella (innig). Mein Gemahl!

(Tritt ihm entgegen.)

Herzog (gemessen). Ich grüße Dich. Und wenn ich Deine Hand
Mit Rückhalt vor dem Blick der Menge fasse,
So ist es, weil mir hier die Dichterin
Am Fuß des Kapitols entgegentritt
Und nicht die Gattin an des Hauses Schwelle.

Isabella (mit Hoheit). Es war mir nie gegönnt, erlauchter Gatte,
Des Wiedersehens Ort und Zeit zu wählen
Seit jener langen Frist, die uns getrennt
Und Dir des Hauses Schwelle fremd gemacht.
Der Gattin ziemt es wohl, die Frist zu kürzen;
Und wenn nach rauhem Kampf am Friedensfeste
Man Siegespalmen spendet und ein Reis
Von Lorbeer in die Hand des Dichters legt,
So ziemt es nicht, die Krone zu verschmähen,
Die nur der Muse, nicht dem Jünger gilt.

Herzog (ohne Bitterkeit). Ich bin so ganz Barbar, daß ich nicht ahnte,
Daß meine Gattin für berechtigt gilt,
Hier für Italiens Muse einzusteh'n.

Isabella. Wer sich bescheiden fühlt in tiefster Seele,
Der braucht den Schein des Hochmuths nicht zu fürchten!
Und jenen Kranz, ich würd' ihn nicht empfangen,
Bevor ich Dir, mein Gatte, Dir, mein Bruder,
Enthüllt, was mich zumeist an ihm gereizt.
Wie wagt' ich's je, die Musen zu vertreten
An dieser Stätte, die Petrarc beschritt,
Wo Ariost gekrönt, und wo man eben
Den Lorbeer für die Locken Tasso's flicht!
Allein Italiens Frau'n wollt' ich vertreten,
Und wie die Welt das Weib erniedrigt sieht,
So soll sie auch das Weib erhöht erblicken.

(Innig.)

Was je in mir gedichtet, war — das Weib.
Der Liebe Quell, der Frauenherzen tränkt
Wie Thau die Blüten, und der mächtig schwellend
Ein Ziel gesucht, das sich ihm selbst entrückt,
Brach sich in klaren Tropfen rieselnd Bahn
Und jeder Tropfen ist — ein Lied geworden.
So allgemein war der Empfindung Wesen,
Daß bald ihr Ausdruck zum Gemeingut ward.
Und jedes reingestimmte Frauenherz,
Es dichtet wohl wie ich; nur daß es mir
Die Musen hold gegönnt, es auszudrücken.

Herzog (fein). Wer würde nicht durch solchen Mund
bekehrt,
Wenn ich bisher den Musen neidisch war,
So machst Du mich auf sie nun eifersüchtig.

(Küßt ihre Hand.)

Kardinal (lächelnd). Erfreut seh' ich euch Hand in
Hand und hoffe,

(zum Herzog)

Du wirst Dich mit der Muse rasch befreunden,
Siehst Du, wie schön sie Isabella schmückt,
Laßt uns nicht zögern mehr, das Fest beginnt.

(Er wendet sich gegen den Hintergrund. Alles entblößt das Haupt. Trompetenfanfaren auf der Terrasse. Herolde treten aus dem Portale links an der Stiege. Der Herzog reicht Isabella die Hand und führt sie, nach rechts sich wendend, gegen die Stiege. Troilo ist am Bassin wie entgeistert gestanden, die Blicke auf Isabella geheftet, deren Auge einen Augenblick auf ihm ruht. Die Menge drängt nach bis zur Stiege, die Terrasse leert sich ganz.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Isabella, den Herzog, den Kardinal.

Lelio (Troilo nachziehend). Komm', Troilo!
Troilo. Wer ruft?
Lelio. Wo bist Du? Sah'st
Du nicht die hohe Frau?
Troilo. Das ist kein Weib!
Das ist vom Parthenon das Götterbild!
Lelio. Ich sagt' es Dir!
Troilo. Was sagtest Du? Was sprach ich?
Ich hab' geträumt, fort, in die Wirklichkeit,
Ich weiß, was Weiber sind und was sie scheinen.
Lelio. Der echte Diamant ist, was er scheint.
O daß Du ihrer Rede Zauberklang,
Durch die der Athem ihrer Seele zittert,
Vernommen hättest —
Troilo. Halb vernahm ich sie,
Es trank der Blick den Rest von ihren Lippen,
Aus ihres Aug's kastalisch reinem Quell.
Lelio (entzückt). Wie! Troilo!
Troilo (unmuthig). Was quälst Du mich und zwingst mir
Ein Schauspiel auf, das ich mir nicht begehrt.

(Reißt das Wamms auf.)

Schwer drückt die Luft und das Gewirr auf mich,
Leb' wohl!

(Rasch nach links, ihm entgegen tritt)

Capello. Ei, sieh' da! Troilo Veniér!
Lelio. Veniér!
Troilo (entsetzt). Capello! Braucht die Wirklichkeit
Dieß Bild, aus meinen Träumen mich zu rütteln!

Capello (roh). Thust Du so fremd? Die Zeiten sind vorbei,
Wo man den armen Teufel übersah.
Du brauchst Dich wohl des Landsmanns nicht zu schämen,
Jetzt steh'n die Schalen uns'rer Wage gleich.

Troilo (verächtlich). Glaubst Du? Nun, daß die Deine schwerer wiege,
So wirf dieß Pfui von mir hinein!

Capello (faßt ihn). Dieß Pfui
Bezahlst Du mir!

Troilo (ihn fortschleudernd). Hinweg! Zu Deinesgleichen!

Savelli (Capello haltend). Wer streitet hier!

Capello (sich loswindend). Laßt mich!

Lelio (faßt Troilo). Troilo!

Volk (aus dem Hintergrund). Was gibt's?

Messer Tommaso (hat von der Statue des Marforio eine Schnur mit bunten Zetteln gerissen und zertheilt die Menge). Platz! Alles schweigt! Marforio will reden!

Alle. Marforio!

Lelio (zu Troilo rechts). So nennt das Volk den Torso
Des Mars vom Forum.

Alle. Hört Marforio!

(Alle kommen vor, in den Vordergrund.)

Savina (zu Cecca). Der Kamerad Pasquino's, uns'res Nachbars,
Der am Palazzo Braschi eingemauert;
Der Mund des Volkes, den kein Sbirre stopft.

Lelio (Troilo fortziehend). Komm', Troilo!

(Wenden sich. Troilo bleibt an der Stiege, hinaufblickend, stehen.)

Alle (um Tommaso gruppirt). Laut, laut, Messer Tommaso!

Tommaso (einen Zettel abnehmend, öffnet und liest). Es krönt der Papst die Medicäerin,
Den Medicäer krönt Bianca Capello!

(Gelächter.)

Savina. Und auf Schloß Hornberg wird die Krönung sein.

(Gelächter.)

Capello (in die Mitte tretend). Wer schrieb den Schmähvers?

Tommaso. Fragt Marforio!

(Gelächter.)

Capello (knirschend). Verfluchter Pöbel!

Alle. Hört! Ein and'res Blatt!

Tommaso (liest einen andern Zettel, den er auf Ungefähr aus der Schnur zog). Die Bianca will, daß sie Venedig
Zur Tochter von San Marco kröne.
Doch scheut San Marc, obwohl sie ledig,
Die große Anzahl Schwiegersöhne.

Alle. Hahahaha! Bravo, Marforio!

Savina. Florenz stellt gleich ein halbes Dutzend bei.

Capello (zieht den Degen und zerhaut die Schnur, daß die Zettel fliegen). Zum Teufel mit den Wischen und mit Dir,
Trasteveriner Schuft!

Tommaso. Wer heißt mich Schuft?
Du? Venezianer Kuppler! (Stürzt auf ihn zu.)

Savelli (Capello haltend). Laßt, Capello,
Es ist ein Brauch, ein Mißbrauch, wenn Ihr wollt,
Marforio schimpft auf Alles!

Capello (wild). Wie? auf Alles!
Wenn er allein die Schwester mir beschimpft.

(Den Degen einsteckend.)

Ei, schöne Gleichheit, wenn man sie verlästert,
Indeß man ihresgleichen dort bekränzt.

Lelio (neben Troilo an den Stufen der Stiege, während das Volk um Tommaso eine lebhafte, bewegte Gruppe bildet). Was war das!

Troilo (der es gehört, mit wildem Schritt auf Capello hingehend, bebend).
Wer spricht hier von ihresgleichen?

Capello. Ich, wenn Du's wissen willst! Es weiß die Welt,
Wie keusch die Medicäerinnen sind!
Lukrezia ward als Buhlerin erwürgt.
Und Die da hat, so lang ihr Mann entfernt,
Den Musen nicht allein gehuldigt.

Troilo (zieht). Bube!
Zieh' Deinen Degen!

Lelio und Savelli (dazwischentretend). Laß'!

Troilo. Zieh' Deinen Degen.
Soll ich Dich nicht wie einen Hund erstechen.

Alle. Trennt sie!

Capello (ziehend). Komm' an!

Savelli. Die Wachen!

Troilo (fechtend). Den!

Capello (ebenso). Und den!

Troilo (wüthend). Und den!

Capello (den Degen fortwerfend, den Dolch ziehend). Parir' auch den! (Er trifft ihn.)

Troilo (ebenso). Bandit, das kann ich auch.

(Er trifft ihn, Capello taumelt.)

Bist Du nun zahm! Nun widerruf'!
Doch nein,
Dein Hauch soll nicht den Namen mehr verpesten!

Savelli (um Capello beschäftigt, der das Wamms aufreißt und sich die Wunde stopft): Er ist verwundet, führt ihn fort!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der **Herzog** auf der Terrasse. Ihm folgen **Isabella**, bekränzt, der **Kardinal**, Gefolge.

Herzog (oben). Halt ein!
Vom Platze weicht mir Keiner, bis ich weiß,
Ob einer meiner Krieger hier gefrevelt.
(Er tritt vor, Isabella und Kardinal folgen.)

Troilo (auf Lelio gestützt, starrt die Erscheinung Isabella's an).

Herzog. Entblößte Degen! Dolche, blut'ge Wunden!

Isabella. Nach so viel Glanz solch' schaudervolles Bild!
(Sie verhüllt die Augen.)

Herzog. Wer hat den Streit begonnen?

Volk. Der! Capello!

Tommaso. Er ward gezüchtigt, weil er Euch geschmäht!

Herzog (zuckt zusammen).

Kardinal. Am besten wär' es, des Vergessens Schleier
Auf dieses widerliche Bild zu werfen,
Das uns des Festes schönen Einklang stört.

Herzog (mit blitzendem Auge). **Wie! Ich, vergessen, wo man mich verletzt!**
Was war's? Capello, sprecht!

Capello (sich windend). Ich kann nicht reden —
Drum hab' ich Unrecht, denn — im Rechte bleibt,
(Lachend.) Wer reden kann — und — darf —
Führt mich hinaus,
Zu finden wißt ihr mich!
(Wird von Zabelli und einigen Andern fortgeführt.)

Herzog (ihm nachblickend). Deß sei gewiß!
(Wendet sich rechts zu Troilo.)
Sprich Du. Was seh' ich! Troilo Venier,
Der auf dem Dandalo gekämpft, als ich
Die Lommellina führte! Was geschah hier?

Troilo. Frag' nicht, mein Feldherr! Jener reizte mich

Mit gift'ger Lästerung, die mich betraf,
Mich, mich allein — und wenn ich mich vergaß,
So laß mich büßen, aber frag' nicht weiter —
(Blickt auf Isabella.)

Lelio. Auf meinen Knieen, Hoheit, schwör' ich's Euch,
Bei meinem Leben, daß er nicht für sich,
Daß er für Eure Ehre eingestanden.
(Allgemeine Zustimmung.)

Isabella (blickt Troilo an). Seltsam!

Herzog (finster). Venier! Du sprachst die Wahrheit nicht?

Troilo. Nimm meinen Degen, Herzog, nimm mein Leben.
Nur ford're nicht, daß ich — und jetzt — und hier —
(Starrt Isabella an.)

Isabella. Laß, mein Gemahl!

Herzog (wild) Heißt man mich Räthsel lösen?
(Zu Troilo.)
Dein Feldherr ist's, der Dir befiehlt, zu reden.

Troilo (im höchsten Kampf). Wohlan, der Bube, den ich züchtigte,
Hat — das Madonnenbild mit Koth beworfen,
Die Unnahbare mit dem Namen — einer
Verworf'nen Buh —
(Er blickt zu Isabellen auf, faßt nach der Wunde seiner Brust und sinkt ohnmächtig in Lelio's Arm.)

Lelio. Troilo!
(Savina hat ihr Tuch in das Baisin getaucht, Lelio labt Troilo.)

Herzog (eisern). Ich weiß genug.

Kardinal. Ich dächte wohl, zu viel! Der heil'ge Vater
Erwartet uns im Vatikan. Die Sänfte
Der Herzogin!
(Alles wendet sich, das Volk zieht sich zurück. Isabella steht unbeweglich.)

Herzog (zum Kardinal). Halt, noch einen Augenblick.
Wer uns're Ehre rächte, hat fürwahr
Erst unsern Dank verdient!

(Zu Troilo.) Du bist verwundet,
Venier?

Troilo (erbebt sich). Nur leicht geritzt.

Lelio. Der Schurke griff
Zum Dolch! Allein zum Glück ist nur die Haut
Gestreift!

Herzog (einen furchtbaren Blick hinauswerfend).
Er wird in mir den Richter finden.
(Zu Troilo.)
Du aber siehst in mir den Schuldner. Sprich,
Vermag ich's, einen Wunsch Dir zu erfüllen?

Troilo (rasch). Nimm mich in Deinen Dienst!

Herzog. In meinen Dienst!
Zu dienen ward noch kein Venier geboren.
Ich denke, daß der falsche Sarazen
Nicht lang uns feiern läßt, dann magst Du mir
Zur Seite steh'n auf meiner Lommellina.
Doch heisch' ich einen andern Dienst von Dir,
Den mir kein And'rer besser leisten kann,
Als der für meines Hauses Schild geblutet.
Mich fesselt noch die Pflicht in Rom und keck
Durchstreift der Räuber Piccolomini
Des Landes Marken, reif für meinen Arm!
Du magst mit einer Schaar von meinen Lanzen
Die Herzogin mir nach Florenz geleiten!
Pfleg' Deine Wunden. Isabella, komm'!
(Er wendet sich, alle Anderen deßgleichen bis auf Isabella und Troilo, die wie angewurzelt stehen.)

Herzog (zu Isabella). Warum noch zögerst Du!

Isabella. Ich bin verwirrt.
So hatte dieser Tag nicht enden sollen!
(Folgt ihm.)

(Der Vorhang fällt rasch.)

Zweiter Aufzug.

(Schloß und Garten der Herzogin bei Florenz. Links Eingang mit Veranda, von da zieht sich ein Flügel des Palastes nach rückwärts mit zweitem Eingang. Gruppen von Pinien, Lorbeern und Myrten. Gegen rechts ein Durchblick auf den Arno. Marmorstatuen an der Veranda und in den Lauben. Vor der Veranda eine Orangengruppe mit Sitz. Gegen Abend.)

Erster Auftritt.

Die Herzogin in phantastischem Sommerkleid. **Letizia Frescobaldi, Lelio, Troilo,** von rechts aus dem Hintergrund. Diener.

Isabella. Die Sonne glüht zu heiß noch auf den Arno,
Verschieben wir die Gondelfahrt und ruhen
Hier unter den Orangen.
(Diener breiten Teppiche über die Bank und zu den Füßen und treten ab.)
Frescobaldi. Gott sei Dank!
Laß, hohe Frau, den Arno Arno sein;
Seitdem die Bande Piccolomini's
Bis nach Cerreto streift, athm' ich nur leicht,
Wenn uns die Mauern dieses Schlosses schützen.
Isabella (lächelnd). Ich weiß mir bessern Schutz. Nicht wahr, Venier?
Die Schreckensmärchen, die man mir erzählt,
Sie sind vor Deinem Namen schon geflüchtet.
Denn unsre Reise glitt so freundlich hin,

So ruhig fühlte sich mein Herz, wie ein
Geborg'ner Bergsee, den kein Windhauch trübt.

Frescobaldi. So ganz beruhigt, Hoheit, bin ich nicht,
Und soll ich einmal wieder friedlich schlafen,
So bitt' ich, laßt zwei wohlbewehrte Lanzen
Nachts an des Gartens Eingang Wache halten.
Erst heute Nacht, als Alles schlief und ich
An's Fenster spähend trat, sah ich im Zwielicht
Den Schatten eines Mannes, der hier stand
Wie angewurzelt, nach dem Fenster starrte
Und plötzlich, rasch wie ein Gespenst, verschwand.

Lelio (heiter). Zu Eurem Trost, Donna Letizia,
Kann ich Euch das Gespenst mit Namen nennen;
Es heißt Veniér. (Troilo zuckt.)
Auch ich sah Troilo
Nachtwandelnd hier im Park, den Blick empor
Gerichtet zu den Sternen und ich rief:
Ha! Beim Apoll! Der dichtet ein Sonett.

Isabella. Du dichtest, Troilo?

Troilo. Ich träumte nur!

Isabella. Der Träumer dichtet und der Dichter träumt,
Vielleicht gelingt mir's, Dir den Traum zu deuten.
Letizia! Die Laute sende mir!

(Letizia ab, Lelio folgt galant.)

Zweiter Auftritt.

Isabella. Troilo.

Isabella (sich niederlassend). Tritt näher, Freund. Hier
ist's so still und kühl!
Ist es mir doch, als hätten die Orangen

Noch nie so reich geblüht, nie der Jasmin
So süß geduftet, wie in diesem Jahr.
Und jener Lorbeer, der, nur kaum gepflegt,
So üppig wuchert, ruft mir tröstend zu:
Du kannst beruhigt meine Krone tragen,
Was bin ich denn? Ein blütenloses Reis?

Troilo. Nicht blutenlos! An seinen Blättern hängt
Die Wunderblume eines Menschenlebens.

Isabella. Ist das der Traum, den ich Dir deuten soll?

Troilo (glühend). Es ist der Traum, den Du mir längst gedeutet.
In jener Stunde, welche Dich bekränzt,
Da ward auch mir aus einer Gottheit Hand
Des neuen Lebens frischer Kranz gegeben.
Ich lernte glauben, daß das ewig Schöne
Noch heute sich auf Erden offenbart.
Was sich bisher den Sinnen kundgegeben,
Versank, wie eine dunkle Nebelwelt,
Und aufgehoben fühlt' ich mich in eine
Verklärte Sphäre reinster Harmonie.
Denn, wie ein sonn'ger Stern nicht sich allein,
Nein, eine ganze Welt um sich verklärt,
So wird's in jeder Seele tageshelle,
Die in den Lichtkreis Deines Wesens tritt.

Isabella (zurückhaltend, mild). Wohl mir, wenn Du bei uns Dich glücklich fühlst,
Ich weiß, wie viel ich Dir zu danken habe.

Troilo (gesteigert) Du danken! Ach, Du dankst, indem Du bist,
So wie die Rose dankt, indem sie duftet.
So schlürf' ich hier mit neuen, nie geahnten
Organen jenen Rausch von Poesie.

Den Alles haucht auf diesem sel'gen Eiland!
O wer beschreibt die Tage, die ich hier
In Deiner Nähe, Herrliche, gelebt,
Im Kreis von Blumen und von Götterbildern,
Die sich beseelen, Deinem Lied zu lauschen,
Das das Geheimniß jeder edlen Regung
In holdgemess'nen Tönen offenbart.
Und ich, der Zweifler an der Gottheit Gnade,
Darf diese Fülle seiner Huld genießen!
O deute mir, was ich nicht fassen kann:
Wenn Leben war, was ich vordem gelebt,
Ist, was ich jetzt empfinde, Traum des Jenseits?
Doch wenn das heute wirklich Leben ist,
Dann, Fürstin, lehre mich, was uns der Himmel
Noch Höh'res bieten kann.

Isabella (aufstehend). Ich will Dir's sagen:
Dort drüben werden Alle sich versteh'n,
Hier nur die wen'gen gleichgestimmten Seelen,
Und eine selt'ne Huld der Gottheit ist's,
Wenn sich die Wen'gen hier schon finden dürfen.

Troilo (schmerzlich). Sich finden dürfen und sich trennen müssen!

Isabella. Man nennt im Leben nur zu oft vereint,
Was Raum und Rücksicht an einander ketten,
Und oft getrennt, was sich im Geist verband.

Troilo (leidenschaftlich). O laß mich, Herrin, dieses geist'ge Band
Mit allen Fasern meines Seins umklammern,
Laß mich von dieser sonnigen Höhe nicht
In's Chaos wieder sinken, laß —

Isabella (ernst, mild). Es liegt an uns,
Des Schönen zarte Welt nicht zu zerstören,

Was auch von Außen drängt, gefährdet nicht,
So lang das Inn're sich sein Gleichmaß wahrt.
(Sehr innig.)
So laß uns denn die reine Harmonie
Genießen, jegliches Gefühl verbannen,
Das, uns verwirrend, ihren Zauber stört,
Denn, Freund, die reine Harmonie bedingt
Nicht nur der Töne Klang, nein, auch ihr Maß.
(Sie faßt seine Hand. Troilo steht in ihrem Anblick versunken.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Lelio mit der Laute.

Lelio. Die Laute, Herrin!
Isabella (nimmt sie). Gib! — Ich kann nicht singen!
Seltsam! es will kein Lied sich mehr gestalten,
Seit — seit dem Tage, der mein Lied gekrönt.
(Die Laute betrachtend.)
Vertraute Freundin! Zürnst du, weil du schweigst?
Vielleicht, wenn ich im traulichen Gemach
Dir schmeichle, sprichst du wieder.
(Abgehend, sich wendend.)
Folgt ihr mir?
(Ab in's Haus.)

Vierter Auftritt.

Lelio. Troilo.

Troilo. Ob ich Dir folge? Fragt man eine Seele
Am Himmelseingang: Willst Du selig sein?

Lelio (der die Herzogin begleitet, rasch umkehrend).
Freund, eine Botschaft ist für Dich gekommen,
Die uns'res Herzogs Siegel trägt.

(Giebt ihm ein Schreiben.)

Troilo (zerstreut). Was soll's? (Liest.)

Lelio. Manch' Neues auch erfuhr ich von dem Boten:
Capello, kaum geheilt von seiner Wunde,
Ward todt gefunden auf der off'nen Straße;
(Leise.) Der Herzog, weiß ich, hält, was er verspricht!
Auch scheint man gegen Piccolomini —

(Sieht ihn an.)

Was hast Du? Troilo, Du zitterst — darf ich
Des Briefes Inhalt —

Troilo (reicht ihm den Brief). Wenig — und genug,
Aus allen meinen Himmeln mich zu reißen.

Lelio (liest). „Begib Dich ungesäumt nach Siena, wo
Ich Deiner rasch bedarf. Paolo Giordano."
Nach Siena! Ja, das stimmt, Du sollst den Streich
Ihm führen gegen Piccolomini,
Und deßhalb so bestürzt? Fühlst Du Dich noch
Dem Rächer so verwandt?

Troilo. Ich fühle mich
Mir selbst so fremd, daß ich — bin ich ein Mann!
Den Kampf verlängern, heißt ihn nur erschweren,
Laß meinen Rappen satteln!

(Lelio ab, zweites Thor.)

Troilo. Paradies!
Von deiner Schwelle scheid' ich, ohne Abschied!
Und was ich mit mir nehme, ist allein
Der ew'gen Sehnsucht ungestilltes Wehe!

(Ab in's Haus, zweites Thor.)

(Pause.)

Fünfter Auftritt.

Bianca Capello, in dunkle Farben prachtvoll gekleidet, tief verschleiert, von zwei Dienern gefolgt, tritt im Hintergrunde rechts rasch auf.

Bianca. Am Arnostrande laßt die Sänfte warten.
(Diener ab.)
(Sie tritt auf die Veranda zu, zögert, tritt vor und lüftet den Schleier.)
Es widerstrebt der Fuß dem eig'nen Willen.
Und doch — Francesco heischt's. Er will die Schwester
Beim Feste seh'n, das mich der Welt verkündigt
Als seine Gattin und Toscana's Herrin,
Ich soll's versuchen, ihren Stolz zu beugen.
So beuge, Herz, den eig'nen Stolz und bettle
Um Freundschaft bei der kalten Gleißnerin,
Bei der Verhaßten! Hassen darfst du noch,
Wenn du auch nicht mehr lieben darfst.
Man kommt!
(Verschleiert sich.)

Sechster Auftritt.

Bianca. Isabella, auf der Veranda.

Isabella. Was zögert Ihr? — Wen seh' ich?
Bianca. Ha! Sie selbst.
(Nähertretend, ruhig.)
Madonna, einen Augenblick Gehör.
Isabella (die herabgetreten, zur Thür deutend).
Signora — (Stehen bleibend.)
(Für sich.) Welch' ein sonderbares Bangen
Erfaßt mich. (Zu ihr gewandt.) Wer seid Ihr?
Bianca (schlägt den Schleier zurück).

Isabella (entsetzt) Bianca Capello!

(Sie eilt in den Vordergrund.)

Bianca (zu ihr tretend) Ich bin's, Bianca Capello!

(Pause.)

Isabella (kämpfend stolz, kalt) Laßt mich glauben,
Daß Ihr den Weg verfehlt! (Wendet sich.)

Bianca (ihr den Weg vertretend, wild). Verweilt! (Sanft.)
Ich bitte!
(Stolz.) Der Botin Eures Fürsten werdet Ihr
Den Weg zu Eurem Ohre nicht verschließen,
Wie den zu Eurer Schwelle der Verwandten.

Isabella (hochaufgerichtet) Verwandt?

Bianca (ruhig) Ich bin die Gattin Deines Bruders,
Durch Priesterhand ihm längst schon angetraut
Und darf mich nun vor aller Welt so nennen.
Venedig hat mich wie die Königinnen
Von Ungarn und von Cypern adoptirt
Als Tochter der erlauchten Republik.
Der heil'ge Vater beut mir seinen Segen,
Der Kardinal die brüderliche Hand,
Und nächstens an Sankt Stephan's Ordensfest
Stellt der Monarch mich seinem Hofe vor.
Francesco wünscht, daß die erlauchte Schwester
Das Fest durch ihre Gegenwart erhöhe,
Und Dein Gemahl stimmt seinem Wunsche bei.
Doch ziemt der unverdient vom Glück Erhöhten,
In Demuth fühl' ich es, der erste Schritt,
Drum leg' ich diesen Wunsch als meine Bitte
Zu Deinen Knie'n, erlauchte Schwester, nieder!

(Sie kniet.)

Isabella (zitternd) Wie ätzend Gift dringt mir dieß
Wort in's Herz,
Die Tochter Cosimo's und ihre Schwester!

(Pause.)

Bianca (sich rasch erhebend). Du scheinst für meine Bitte blind zu sein,
Bist Du auch taub für Deines Fürsten Wunsch?

Isabella (mit Hoheit). Mein Bruder und mein Gatte werden nie
Gewaltsam des Asyles Frieden stören,
Das mich und meine Musen hier umschließt.
Barbarisch ist's, dem Herzen aufzudrängen,
Wogegen sich sein ganzes Wesen sträubt.
Wie ich dem Hofe fremd, seitdem die Gattin
Francesco's, die erhab'ne Kaisertochter,
Im Grabe ruht, wünsch' ich ihm fremd zu bleiben,
Mit keinem Hauch das Fremde zu berühren,
Mit keinem Hauch von ihm berührt zu sein.

Bianca. So spricht die Dichterin! So spricht das Weib!

Isabella (glühend). In beider Namen und mit gleichem Recht.

Bianca. Fremd sei der Dichterin kein Menschenherz!

Isabella. So lang ihm heilig, was den Menschen adelt.

Bianca. Es soll das Weib ein milder Richter sein,
Leicht kann sie selbst ein mildes Urtheil brauchen.

Isabella (wie oben). Wo Thaten klagen, zeugen und verdammen,
Da urtheilt mild genug, wer sie verhüllt.

Bianca (leidenschaftlich). Das sollst Du nicht, bei Gott, das sollst Du nicht!
Du sollst den Schleier lüften, eh' Du richtest.
Aus Deiner Dichtkunst wesenlosem Reich
Sollst Du zuerst mit mir herniedersteigen
In eines Menschenherzens Wirklichkeit
Und wissen, was es sündigte und leidet.

Isabella. Halt ein! (will fort.) Genug.

Bianca (sie haltend) Warum? Weil Dir das Blut
In unversuchtem, kühlem Gleichmaß rollt,
Willst Du den Sturm der Leidenschaft verdammen?
Weil Dir die Liebe, ein geflügelt Kind,
Ein gold'nes Saitenspiel im Arm, erschien,
Die richten, der sie mit mänad'scher Glut
Und mit dem giftgetränkten Pfeil genaht?
Du triumphirst — und hast doch nie gekämpft,
Ich überwand; und fragst Du, wen? Mich selbst!

Isabella (für sich) Entsetzlich Weib! Ich wollte sie verachten,
Und fühle nun, daß ich sie fürchten muß.

Bianca (innig) Ich liebte. Gold'ner Jugendtraum, zurück!
Ich ward Dir treulos! Aber — willenlos,
Bethört durch Höllenkünste, Zaubertränke.
Bonaventuri hieß der schnöde Räuber,
Der mich hieher gelockt. Ich rang mich los,
Ich warf mich an des Thrones Schwelle nieder,
Und Deines Bruders frost'ges Herz, es thaute
Zum ersten Mal in meinen heißen Thränen,
Ich fand Erlösung, Mitleid, Freundschaft, Liebe!

Isabella (macht eine abwehrende Bewegung)

Bianca. Du weißt dieß Alles, aber Eines nicht,
Wie ich gerungen, bis des Glückes Fülle,
Anstatt zum Stolze, mich zur Demuth trieb.
Die Herrin des Monarchen nennt man mich?
Ich ward die Sklavin seines kranken Sinnes,
Mißhandlung trug ich liebend, treu, geduldig,
Aus meinen Träumen selbst bannt' ich das Bild
Der ersten, einz'gen, sel'gen Jugendliebe,
Und ganz mich Dem zu weih'n, der mich erhöht.

Und es gelang. Den Dämon seines Herzens
Schlag' ich, wenn auch auf Augenblicke nur,
In Bande; giftige Tränke, die er braut,
Entwandt' ich ihm; manch' blut'ges Todesurtheil
Löst' ich von ihm mit meinen Küssen aus.
Mir flucht das Volk — ich bin sein Rettungsengel!
Erst gestern Isabella Deinetwegen —

Isabella (rasch). Wie? Meinetwegen? Sprich!

Bianca. Erlaß' es mir,
Ich schäme mich, mit dem vor Dir zu prunken,
Was Gott allein bekannt.

Isabella. Und meinetwegen?
Sprich, Bianca, sprich, ich bitte Dich!

Bianca (erschüttert). Du weißt,
Daß man um Dich den Bruder mir gemordet.
Der Mörder heißt Venier!

Isabella (aufschreiend). Venier!

Bianca (zuckend, für sich). Was ist das?
Sie bebt (glühend) für ihn? ([illegible])
Francesco sann auf Rache.

Isabella (mühsam gefaßt). Man stellt ihm nach —

Bianca (lauernd). Man lockt ihn in die Falle,
In Siena ward der Mörder schon gedungen — —
Ich bat um Gnade und entrang sie ihm.
(Für sich.)
O wüßtest Du, warum!

Isabella (aufathmend, unwillkürlich). Ich danke Dir.

Bianca (rasch, für sich). Welch' sonderbare Ahnung faßt mich an!
Er weilt in ihrer Nähe! Zufall! Zufall!
Du klugster, unbegreiflichster der Götter!
Wenn sie — sei ruhig, Herz! Ihr Blicke, gleitet
Wie Nattern in die Falten ihrer Seele.

Isabella (leise für sich). Schütz' ihn, Madonna, daß er jetzt nicht nahe!

Bianca. Der Abend sinkt. Ich scheide, Isabella.
Und welche Antwort bring' ich Deinem Bruder?

Isabella. Ich will mich mit mir selbst berathen, laß'
Mir kurze Zeit.

Bianca (für sich). So ganz und gar verwandelt!
(Demüthig.)
Darf ich die schwesterliche Hand Dir küssen?

Isabella ([illegible]). Leb' wohl!

Bianca. Gott wache über Dir! (für sich) und ich!
(Geht ab nach rechts, Hintergrund.)

Siebenter Auftritt.

Isabella.

(Abend, transparentes Licht.)

Isabella (die in sich versunken dasteht). Wie ist mir! Welch' ein niegeahnter Sturm
Peitscht alle Wogen meiner Seele auf
Und läßt mich in des Herzens tiefstem Grund
Ein Bild erblicken, Troilo! (erschrocken) Was ist das?
In jenem Augenblick, wo ich um mich
Verfolgt ihn sah, bedroht sein blühend Leben,
Ein Blitz durchzuckte mich, seltsames Räthsel!
Zertrümmert war mein Stolz, zu ihren Knieen,
Zu der Verhaßten Füße zog's mich nieder,
Um ihr zu danken, daß sie ihn verschont.
(Aufseufzend.)
Herr meines Lebens! Schütz' mich vor mir selbst!

Denn jetzt erkenn' ich, was ich nie begriff,
Warum die Laute, das beredte Echo,
Des Herzens schwieg, seitdem ich ihn geseh'n.
Nicht mehr das Bild, das farblos allgemeine,
In dem sich jedes Antlitz wiederspiegelt.
Nein, nur ein einz'ges drang in meine Lieder
Und hielt sie scheu gebannt am Rand der Lippe,
Und starrt mir nun entgegen wie ein Traum,
Ein bang verwirrender, ein süßer Traum,
Dein Bildniß, Troilo!

Achter Auftritt.

Isabella. Troilo, von links, zweites Thor.

Troilo. Riefst Du, Madonna?

Isabella (verwirrt). Rief ich Dir? (Gefaßt.) Wohl, ich rief Dir, höre mich!

(Für sich.)

Er muß hinweg! für sein Heil — für das meine!
Du sprachst mir heut', vorahnenden Gemüths,
Von Flüchtigkeit der heitern Stunde, sprachst
Von naher Trennung —

Troilo. Wie, Du weißt —

Isabella ([illegible]). Ich weiß,
Daß Deine Gegenwart — gefahrvoll ist.
Drum, was uns auch das Opfer kosten mag,
Du mußt von hier —

Troilo. Nach Siena.

Isabella (erschrocken). Wie! nach Siena?

Troilo. Wohin der Herzog, Dein Gemahl, mich ruft.

Isabella (wie oben). Der Herzog, mein Gemahl!

Troilo. Ich war entschlossen,
Des Abschieds bittern Kampf mir zu ersparen,
Da zog ein mag'scher Ton, ein mit der Seele
Vernomm'ner Ruf — —

Isabella ([illegible]). Nach Siena lockt man Dich?

Troilo. Du wußtest nicht, und dennoch sprachst Du mir —

Isabella ([illegible]). Der Herzog ruft! Mißbraucht man seinen Namen?
Ist er mit meinem Bruder einverstanden?
Gleichviel — nur Eines ahn' ich, Eins ist klar:
Du darfst nicht fort, Dein Leben ist bedroht!

Troilo. Mein Leben!

Isabella ([illegible]). Und um mich!

Troilo ([illegible]). O wär' es so!
Dürft' ich für Dich des Herzens Blut vergießen.

Isabella ([illegible]). O hättest Du es nie gethan, o hätt' ich
Die Stunde nie geseh'n, die mich gekrönt!
Nehmt den unsel'gen Kranz von meinem Haupt,
Was gabt ihr, Musen, mir, das dieser Stunde
Qualvolles Bangen aufwiegt! Troilo,
Sie haben sich verbündet, Dich zu morden,
Sie sprach von Gnade, doch sie täuschte mich.

Troilo. Wer sprach? Wer täuschte Dich?

Isabella. Bianca Capello,
Sie war's, die eben schied!

Troilo ([illegible]). Bianca Capello!

Bianca ([illegible]).

Isabella. Du kennst sie?

Troilo. Nein, ich kenne sie nicht mehr!
Wer kennt den ird'schen Staub, der in den Sphären

Des klaren Aethers wohnt? Ich kannte sie.
Ich sah die Welt in trübem Sumpf gespiegelt,
Der Menschheit Moder füllte mich mit Grau'n.
Da sah ich Dich und auf die Kniee sank ich,
Geblendet von der Menschheit lichtem Glanze.
O lass' Dich segnen, eh' ich von Dir scheide,
Du lichtumfloss'nes, holdes Ideal!
Lass' meine Lippe Deine Flügel streifen,
Lass' mich die Hand berühren, die geweihte,
Die alles Irdische von mir gelöst.

(Faßt ihre Hand, glühend.)

O Isabella, Herrin, Göttin, Muse,
Du angebetete, geliebte!

Isabella (sich losreißend, bebend). Schweig'!

Troilo (glühender). Nenn' mir ein Wort, das Sterbliche nicht sprechen,
Und ein Gefühl, das Menschen nicht erfassen,
So weißt Du, was ich sagen will und fühle!

(Er stürzt auf die Kniee.)

Isabella (bebend). Zurück! Was wagst Du, Rasender. Du kniest
Vor Deines Herrn, vor Deines Freundes Weib!
Jetzt scheide, geh' und wär' es in den Tod.

Troilo. Wo war ich, ew'ge Mächte, sie erbleicht,
Sie wankt —

Isabella (zur Bank wankend). Hinweg!

Troilo. Ich gehe, in den Tod!

(Wendet sich.)

Isabella (ihm nachstarrend). Venier! Er geht. Bleib', Troilo! Nein, fort!

(Troilo bleibt im Hintergrund, stürmisch bewegt.)

Madonna, welches Schreckbild faßt mich an,
Sie lauern, fassen ihn, erwürgen ihn,
Mit bleichen Lippen, mit erlosch'nem Blick,

Das duft'ge Lockenhaar von Blut getränkt,
Liegt er vor mir. Wo bist Du, Troilo!
(Sie wendet sich, erblickt ihn und zieht ihn in den Vordergrund.)
Nicht für mich sterben sollst Du, leben, leben!
Gott, wie geschieht mir, die Besinnung läßt
Die Zügel fallen, und mit fliegenden Mähnen
Braust der Gefühle rasendes Gespann,
Und siegestrunken trägt es Dir entgegen
Mein ganzes Herz und meine ganze Liebe.

Troilo (außer sich). Du liebst mich, Isabella!

Isabella. Troilo!
(Sie fliegt in seine Arme.)
(Pause. Isabella hat sich losgewunden.)

Troilo (mit Größe). Leb' wohl! Nun sieh' mich ohne Bangen scheiden.
Der Inhalt meines Daseins ist erfüllt,
Und leere Namen sind mir Tod und Leben,
Denn in der Hölle tiefstem Grunde selbst
Bleibt doch der Himmel dieser Stunde mein.
(Er stürzt ab.)

Neunter Auftritt.

Isabella. Bianca.

Isabella. War das ein Traum? (Erblickt Bianca.)
Wen seh' ich! Bianca, Du?
(Steht erstarrt.)

Bianca (lächelnd). Ich harrte, bis Du Dich mit Dir berathen.
Sei ruhig, Schwester, mir darfst Du vertrau'n.
Es muß das Weib ein milder Richter sein,
Weil leicht sie selbst ein mildes Urtheil braucht!
Komm' an mein Herz!

Isabella (sinkt halbtodt an ihre Brust.)
Bianca. Du kommst zu meinem Feste?
Isabella (mit sterbender Stimme). Wohin — Du willst —
ich bin in Deiner Hand —
(Wankt ab.)

Bianca (begleitet sie und verneigt sich tief, dann vorstürzend).
Ha, stolze Diana, die mit ihren Hunden
Mich erst gehetzt, bist Du nun zahm geworden!
Vertraue mir, Du sollst mich kennen lernen.
Und Du, Verhaßter, einzig je Geliebter!
Ein Sumpf war Dir mein Herz, voll Grau'n und Moder?
(Hoch aufgerichtet.)
In diesem Sumpf erstick' ich Dich und — sie!
(Rasch ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Palazzo Pitti in Florenz. Geschlossenes Gemach, nicht zu tief. Prächtigster Renaissancestyl, Marmorfriese mit mythologischen Figuren, eine große Mittelthür reichster Arbeit, zwei Seitenthüren, über welche schwere, orientalische Vorhänge fallen; ähnlicher Fußteppich. Links ein Kamin mit klassischen Bronzen und antiken Girandolen mit brennenden Kerzen, rechts eine Kredenz mit getriebenen Prachtgefäßen. Dem Kamin zunächst ein Ruhebett, reiches Goldgestell, orientalisches Gewebe, zu Füßen ein Tigerfell. Davor ein entsprechender kleiner Tisch. Auf der Kredenz brennende Girandolen, an beiden Seiten der Mittelthüre hohe Kandelaber, angezündet. Sessel, im Styl des Ruhebettes, im Zimmer vertheilt.)

Erster Auftritt.

Francesco de Medici, hager, zerfallen; dünnes, emporgesträubtes, in's Grauliche spielendes Haar, fahlgelber Teint, spanische Tracht, auf dem **Ruhebett gekauert.** Links vor ihm **Messer Bernardo,** der Alchimist, Vierziger, **kurzes schwarzes** Haar, gelber Teint, schwarze Kleidung, ein Mosaikbild in schwerem Rahmen haltend. Rechts **Lionardo Salviati,** der Hofpoet, Greis, schwarz gekleidet, ein Buch in der Hand. Vor der Kredenz **Bianca,** königlich geschmückt, mit bloßem Nacken und nackten Armen, vor einem Spiegel beschäftigt.

Francesco (das Bild betrachtend). Der Carneol ist fahl,
heraus damit!
Das ist vom Fisch das Fleisch und nicht vom Menschen!
(Er kratzt daran.)
Bernardo (zurücktretend). Gedulde Eure Hoheit!
Francesco (grimmig). Was? Geduld!

Soll ich das ganze Machwerk Dir zerschlagen?
Wenn ich's erfand, Gestalten Ghirlandajos
Musivisch zu verewigen in Steinen,
Und ihr statt eines Amors einen Lachs —
Aus meinen Augen fort, Du bist ein Stümper.

Bernardo. Mein Fürst —

Francesco (sich aufbäumend). Was murrst Du?

Bianca (tritt hinzu). Mein erlauchter Freund!

Francesco (wild). Wer redet hier?

Bianca (hinter dem Ruhebett, die Hand auf seine Stirn legend).
Wie Deine Stirne glüht!

Francesco (stößt sie fort). Die Hand weg! Candia!

Bianca (zögernd). Willst Du nicht — —

Francesco (blitzend). Candia!

Bianca (geht zur Kredenz und setzt einen goldenen Krug und zwei Pokale auf eine goldene Platte).

Bernardo. Das Wort ist hart, mein Fürst! Um einen
Stein,
Der rasch ersetzt —

Bianca (mit dem Wein vorkommend). Messer, Ihr seid
verwegen,
Das Künstlerauge meines Herrn zu meistern!
Hier, mein geliebter Fürst!

(Setzt die Platte auf den Tisch.)

Francesco (leert den Pokal).

Salviati (für sich). Nur Oel in's Feuer!

Bianca (über das Ruhebett vorgebeugt). Ist's nicht das Bild,
das Du nach Portugal
Für König Dom Sebastian bestimmt?

Salviati (für sich). Der ihm die Galeonen Pfeffer sendet.

Francesco. So ist's! Zerschlag's! Ich will es nicht
mehr seh'n!

Bernardo (nimmt das Bild und will ab nach rechts).

Francesco. Hast Du die Diamanten eingeschmolzen?
Bernardo. Noch ringt die Wissenschaft —
Francesco. Mit Deiner Dummheit!
Die Erde von Puzzoli, die ich grub,
Ist sie geformt, gebrannt? Werd' ich's erleben,
Die Schüsseln Chinas täuschend nachzubilden?
Bernardo. Es ist versucht, wenn auch noch nicht erreicht.
Francesco (gebieterisch). Drei Wochen Frist! Sonst seh' ich in der Probe
Nur den Betrug! Hinweg!
(Bernardo ab nach rechts.)

Zweiter Auftritt.

Vorige ohne Bernardo.

Francesco (sich zurückwerfend). O Cosimo,
Beglückter Vater! Gib mir Deine Freunde,
So bin ich Deiner Größe auch gewiß!
Salviati!
Salviati. Serenissimus!
Francesco. Was ist's?
Was hörst Du von Ferrara?
Salviati. Tasso schweigt.
Ich habe Deinen Wunsch ihm ausgesprochen,
Und daß er kein Verlangen hegen könne,
Dem Deine Großmuth eine Grenze setzt.
Das warme Fürwort meines holden Zöglings,
Der Fürstin Isabella —
Bianca (höhnisch). Ei, Messere,
Auch einen Bürgen für des Fürsten Wort!

Francesco (entrüstet). Genug!

(Stürzt einen Becher Cordia hinunter.)

Salviati (würdevoll). Mein Fürst! Empfange dieses Werk,
Boccacio's unsterbliches Gedicht,
D'rin ich das Gold geläutert von den Schlacken.
Kein lüstern Bild mehr schmälert den Genuß
Und in der Reinheit Deiner toskischen Zunge
Steht es nun da, ein leuchtendes Gestirn,
Das Tasso's meteorisch Licht verdunkelt.

Francesco (verächtlich). Was soll mir der kastrirte, todte Mann?
Zwing' Deinen Neid, schaff' den lebend'gen her.
Ich will nicht, daß er nur dem Este leuchte.
Wer gab August den ew'gen Glanz? Virgil,
Und seine Proskriptionen sind vergessen!

Bianca. Mein Freund weiß echten Dichterwerth zu schätzen,
Schilt ihn die Aftermuse auch Barbar.

Francesco (aufschnellend). Wer nennt mich so?

Bianca. Nun, die gekrönte Schwester.

Salviati (horcht aufmerksam).

Francesco. Die? Ha! Was zuckt mir da!

(Greift an die Brust und sinkt um.)

Bianca. Um Gott! Mein Gatte.

(Sie winkt Salviati, der zögernd abgeht und einen Augenblick hinter dem Vorhang rechts sichtbar bleibt.)

Dritter Auftritt.

Francesco. Bianca.

Francesco (schreiend). Eis! Eis!

Bianca (ist zur Kredenz geeilt und bringt ein Becken mit Eis, von dem Nachtisch herrührend.)

Francesco (fährt mit den Händen hinein und bedeckt sich die Stirne damit.)

Bianca (mit ihrem Tuch seine Stirn trocknend). Mein einz'ger
Freund! Laß nicht die Sinne
In alle höchsten Regionen schweifen,
Du reibst Dich auf!

Francesco. Die Halbheit ist mir Gift.
Wie heißt mein Wahlspruch: Majestate tantum!
(Richtet sich auf.)

Bianca (ihn schmeichelnd niederziehend). Ruh' einen Augen-
blick, dann schmück' ich Dich
Zum Ordensfest.

Francesco. Du hast Dich schon geschmückt
Und Dir das Haar besät mit Diamanten,
Ein halbes Peru!

Bianca (heiter). Majestate tantum!
Am liebsten wär' ich bei dem Ordensfest
Im Skapulier der Dienenden erschienen,
Zum Zeichen, daß ich demuthsvoll empfinde,
Zu welchem Glanz der Meister mich erhöht!
(Sie sinkt auf das Taburett und bedeckt Francesco's Hände mit Küssen.)

Francesco (lächelnd). Wie Deine Reize dieser Glanz
erhöht!
Allein beim Kreuz! Er hat mich viel gekostet,
Des Papstes Segen frißt mir an den Marken
Ein Fürstenthum, und meines Bruders Freundschaft
Den halben Staatsschatz auf, und Dein Venedig

Hat für die Vaterschaft sich die Galeeren
Des Stephansordens klüglich ausbedungen.
Der alte Fuchs, Sebastian Venier —

(Springt, von dem Namen getroffen, auf.)

Bianca (leise, für sich, bewegt). Venier! Der Name macht
das Herz mich zittern
Und Haß und Liebe ringen. Troilo!
Du nicht, sie soll allein das Opfer sein.

Francesco (der auf und ab ging). Venier! So ist's.

(Mit verbissenem Grimme.)

Ist der verschlag'ne Doge
Verwandt mit jenem — Buben? Sprich!

Bianca (zögernd). Sein Neffe
Ist's, der, so sagt man, meinen Bruder schlug.

Francesco (lachend). Dafür versprach ich Dir, ihn
zu vernichten.

(Schrecklich.)

Doch was ersinn' ich jetzt, da er die Schwester,
Da er den Namen Medici entehrt!

Bianca. Mein Gatte — er —

Francesco (wie oben). Wie war's, was Du berichtet?
Daß schon Pasquino und Marforio
In Zotenversen ihren Namen höhnen!
Den Namen Medici!

Bianca (die Arme erhebend). Barmherzigkeit!

Francesco (die Nägel in ihren Arm schlagend). Ha, regt sie
sich, die venezian'sche Dirne
Und kuppelt für die Ehebrecherin.

Bianca. O welch' ein Wort, mein Abgott, mein
Gemahl,
Die Schwester war's allein, die ich betrauert.

Francesco. War nicht Lukrezia auch meine Schwester?
Und als ich sie der Buhlschaft schuldig fand,

Ließ ich sie Nachts in ihrem Bett erwürgen.
Kein Makel auf dem Namen Medici!
Die Halbheit ist mir Gift.

Bianca. Ja, Du bist groß
Wie Brutus, der sein eigen Blut gerichtet.
(Glühend.)
O hättest Du geseh'n, wie ich im Staube
Auf Knieen vor ihr lag, und wie sie stolz,
In ihrer Dichtkunst Mantel eingehüllt,
Die Flehende mit ihren Füßen trat
Und höhnisch ihres Fürsten Wort verwarf.
Fremd sei'st Du ihr, ein Pesthauch sei die Luft,
Die Deines Hofes Kreis vergiftend athme!
Und in derselben Stunde sah ich sie
In ihres Buhlen Arme glühend fliegen,
Und ihrer Musen ganzen Katalog
Herstammeln in dem brünst'gen Wort: Ich liebe!
Und dann, entlarvt, stieg sie zu uns herab
Und weigert nicht den Wunsch mehr dem Barbaren!

Francesco (lachend). Barbar! Ein trefflich Wort! —
Es wird Dich treffen!
(Er läutet.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Haushofmeister.

Francesco. Von Siena keine Botschaft?

Haushofmeister. Eben hält
Ein Kavalier, verhüllt in schwarzem Mantel,
Verlarvt am Seitenthore des Palastes,
Der ungestüm nach Eurer Hoheit fragt.

Francesco. Gab er die Losung?
Haushofmeister. Majestate tantum.
Francesco (wild). Er ist's! Nur her!

(Haushofmeister ab.)

(Zu Bianca.) Du geh', laß uns allein.
Bianca (für sich). Ich zitt're —
Francesco. Soll ich's zweimal sagen? fort!
Bianca (zurückkommend). O schone Dich für Deine arme Bianca,
Die Einz'ge, die Dich liebt, wie ihren Gott!

(Ab nach links, einen glühenden Blick nach rechts schleudernd.)

Fünfter Auftritt.

Francesco.

Francesco (am Ruhebett stehend). Barbar! Ein gift'ger Schmähwort hat der Haß
Für einen Medici noch nie ersonnen.
Es schüttelt mich, wie moskowit'scher Frost!

(Zieht das Tigerfell über die Kniee, in sich gekauert.)

Mich reut's, daß ich ihn rief. Ein Tropfen Gift,
Gesegnet in Bernardo's Hexenküche,
That auch den Dienst, doch besser! Klare Rechnung
Hält gute Freundschaft. Ja, wir theilen, Bruder,
Die eine Hälfte Dir, die and're mir.

(Den Eintretenden erblickend, aufspringend.)

Paolo Giordano! Endlich! Sei gegrüßt!

Sechster Auftritt.

Der Vorige. Der **Herzog**, in schwarzem Mantel, Reiterkleid, von rechts. Francesco fliegt ihm entgegen und küßt ihn wiederholt.

Herzog. Sei mir gegrüßt, Francesco! Dieses Endlich
Befremdet mich, wie Deine ganze Botschaft,
Die mich so rasch und so geheimnißvoll
Von Siena ruft —

Francesco. Du bist vom Ritt ermüdet?
Nimm einen Trunk. Ich mache selbst den Schenken,
Daß uns kein Zeuge störe. (Schenkt ein.)

Herzog. Spar' die Mühe,
Ich dürste nur, die Nachricht zu empfangen,
Die „mich so tief berührt".

Francesco (einen Becher leerend). Was wollt' ich sagen?
Eh' ich's vergesse. Dich gelüstete
Mein Schloß im Wald, mein Poggio Baroncello,
Nimm es als Gastgeschenk. Du bist mein Gast,
Mein Hochzeitsgast, auch Don Fernando, hör' ich,
Will uns zum Feste heute überraschen.

Herzog (befremdet). Nun denn, bei Christi Blut! Kam ich von Siena,
Wo einen ernsten Schlag ich vorbereitet
Auf jenen Räuber, der Dein Land verheert,
Um hier auf Deinem Hochzeitsfest zu tanzen
Und Poggio Baroncello einzustecken!
Geheimnißvoll, vermummt, auf dunkler Wegen
Empfahlst Du mir zu kommen, und ich kam,
Ich that es, weil ich's that. Nun mach' ein Ende!
Und sprich, warum?

Francesco. Bist Du allein gekommen?

Herzog (gleichgültig). Mit einem zuverlässigen Begleiter,
Der mich vertreten wird, hier oder dort,
Mein Kriegsgefährte Troilo.

Francesco (teuflisch lachend). Venier!
Wo ist er?

Herzog. Im Casino di San Marco,
Gewärtig meines Winkes.

Francesco (wie oben). Bravo, Bravo!

Herzog (auf ihn zutretend). Beliebt es Eurer Hoheit, mich zu foltern!

Francesco (süß). Was, foltern? Wenn ich Dir das Gift versüße,
Als Fürst und Bruder Dir vertrauen will,
Was grell und rücksichtslos sonst das Gerücht —

Herzog (innerlich bebend). Gift! Rücksichtslos? Gerücht? — Mit einem Wort —

Francesco. Mit einem Wort: Man hintergeht Dich.

Herzog. Wer?

Francesco. Dein eigen Weib und leider meine Schwester,
Von Lieb' entbrannt, verschenkt sie ihre Gunst —

Herzog. Wem?

Francesco. Deinem zuverläß'gen Freund Venier.

Herzog (starrt ihn unbeweglich an).

Francesco. Du schweigst? Du zweifelst?

Herzog (ihn messend). Zweifeln? Eh' ich noch
Der unerhörten Klage näher trete,
Fällt mir der unerhörte Kläger auf.

Francesco. Weil ich ihr Bruder bin? Ich bin ein Fürst,
Der seines Hauses Ehre —

Herzog. Seines Hauses?
In welchem die Capello thront?

Francesco (kalt). Was weiter?
Seit sie mein Weib ist, ist sie vorwurfslos,
Und das Vergang'ne deckt der Herzogsmantel.
Doch wo der Ehe Sakrament verhöhnt,
Daß schon der Pöbelwitz in seinen Liedern
Auf meinen Namen und den Deinen reimt —

Herzog (zuckend). Wahnwitz! Und ich, ich hätte nie ein Wort —

Francesco. Die Gatten sind die letzten, die es hören.

Herzog (einen Augenblick glühend). Du weißt —

Francesco. Verdammt' ich, wenn ich zweifeln dürfte?
Willst Du Beweise?

Herzog. Nein.

Francesco. Ich habe sie,
Und wollte ohne Dich mein Richteramt
Verwalten und den Schild der Medici —

Herzog. Der Medici? Sie waren Pfefferkrämer,
Als die Orsini Fürstenkronen trugen!

Francesco (zuckt zusammen).

Herzog. Wenn hier ein Name zu entsühnen ist,
So ist's der meine. Beim lebend'gen Gott!
Es soll mir Keiner an das Opfer rühren,
Als ich allein! Mein Fürst, vernimm ein Wort:
Du hast vor einen Abgrund mich geführt,
Aus dessen Tiefen Tod und Hölle gähnt.
Für diesen — Liebesdienst — nimm meinen Dank.
Doch keinen Schritt will ich begleitet sein.
Und sei gewiß, daß ich Dein Recht nicht schmäl're,
Denn auf Cerreto bin ich Souverän.

Francesco. Doch was Venier betrifft?

Herzog. Ich schenk' ihn Dir,
Doch morgen erst, heut' könnt' ich ihn bedürfen.

Francesco. Schon Recht. (Sich die Hände reibend.)
Der Fuchs Venier, der heimlich lacht,
Weil er mir die Galeeren abgeschwindelt,
Soll nicht allein mehr lachen, hihihi.
(Er lacht, plötzlich wie erstickend.)
Was zuckt mir da, die venezian'sche Hexe
Hat mich im Wein vergiftet!
Herzog (ohne sich zu rühren). Du bist krank.
Francesco (aufschnellend). Krank! Glaubt Ihr? Kommt
vielleicht der Kardinal,
Die Krone gleich auf seinen Hut zu stecken?
Ich bin gesund. Ich schmücke mich zum Fest.
Das leid'ge Fest. Könnt' ich wie Kaiser Karl,
Mein Großohm, lieber in ein Kloster gehen
Und ganz der Kunst und ganz dem Glauben leben!
Mit Widerwillen — Majestate tantum!
Auf Wiederseh'n! Wir Zwei verstehen uns!
(Ab nach links.)

Siebenter Auftritt.

Herzog allein.

Herzog (langsam vortretend). Es wäre möglich? Möglich?
Warum nicht?
Verlöschen Sonnenwelten, deren Lauf
Man durch Jahrhunderte gemessen hat,
Und plötzlich, unbegreiflich — möglich doch.
Doch ist es wahr. Wer gibt mir den Beweis?
Doch nicht wie ihn die blöde Menge heischt;
Ein Wort, selbst eine That beweist mir nicht
Die Schuld, die höchste, der ein Weib verfällt,

Wenn ihre Seele treulos wird dem Gatten.
Doch wer enthüllt die Sphinx der Frauenseele,
Die, eingehüllt in hundertfalt'gen Schleier,
Unnahbar, ihre ew'gen Räthsel spinnt?
Wie? Soll ich fragen? Um auf's Neu' zu zweifeln
Und wie der Wuch'rer am Rialto sein
Die Münzen wägen? Nein, mit einem Schlag'
Zerrissen sei das Netz und heut' noch, jetzt!
Wen nehm' ich zum Verbündeten? Den Schmerz?
Rasch, heimlich, tückisch nagt er wohl die Bande
Der Fassung und des klügsten Willens durch.
Ich will's versuchen. Läßt er mich im Stich,
Dann sei mein zweiter Helfer du, o Freude,
Du bist der Blitz, dem keine Schranke trotzt.
Mein Herz sei unparteiisch. Sie allein
Soll ihre Klägerin und Zeugin sein.

(Ab nach rechts.)
(Symphonische Musik hinter der Szene.)

Achter Auftritt.

Haushofmeister und **Diener** durch die Mitte.

Haushofmeister. Die Thüren auf! Es soll kein Raum verwehrt
Dem heitern Feste sein! Noch mehr der Kerzen!

(Die Vorhänge werden zurückgeschlagen, man erblickt bis zur Tiefe des Theaters den erleuchteten Festsaal, die Diener bringen neue Girandolen, der Haushofmeister ordnet die Möbel und stellt die früher benützten Trinkgefäße zurück. Musik fortwährend, leise. Gruppen von Herren und Damen, Ordensrittern, Pagen, sichtbar.)

Neunter Auftritt.

Der Vorige. Salviati, durch die Thür rechts.

Salviati (zum Haushofmeister). Um Gott! sagt an, ist
Donna Isabella
Schon bei dem Feste?
Haushofmeister (beschäftigt). Ich sah sie noch nicht;
Salviati (im Vordergrund). O Mutter Gottes, laß den
Fuß ihr straucheln,
Bevor sie ihn auf diese Schwelle setzt.
Was hab' ich hören müssen, willenlos
An dieser Hölle Pforte angewurzelt!
Das Zeugniß einer Buhlerin genügt,
Die Tochter Cosimo's dem Tod' zu weih'n.
Haushofmeister (zu den Dienern). Sorbets!
(Fanfare ertönt. Hinausblickend.)
Dort seh' ich, Messer Lionardo,
Die Herzogin am Arm des Kardinals.
(Geht hinaus.)
Salviati. Sie ist es! An dem Arm des Kardinals!
Gott sei gepriesen, daß ich ihn noch fand
Und ihm, was mir der Zufall übergab,
Als Beichtgeheimniß anvertrauen konnte.
Mag er die Schwester schützen, wenn er kann.
Und diesen Hof zu preisen bin ich da!
In's Feuer, Lionardo, Deine Verse!
(Man erblickt den Großherzog Francesco im Ordensornat, Bianca, Isabella, den Kardinal Fernando, in einer Gruppe von Gästen. Als der Großherzog sich wendet, bedeutet der Kardinal Isabella und tritt mit ihr vor. Die Anderen verschwinden im Saal; Salviati ist an der Mittelthür ihnen begegnet, einen flehenden Blick auf den Kardinal werfend.)

Zehnter Auftritt.

Isabella. Kardinal.

(Musik kaum hörbar.)

Kardinal. Lass' einen Augenblick mit Dir allein —
Isabella (aufgeregt). O wie ich ihn ersehne, mein Fernando!
Mir war's, als ob ich meinen Schutzgeist fände,
Als ich Dich sah in dieser fremden Welt —
Kardinal. Als ich zuletzt in Rom Dich sah, so heiter,
So selbstbewußt, so sicher, Isabella,
Trugst Du den Schutzgeist in der eig'nen Brust.
Ich sehe Dich bewegt, verwirrt, beklommen,
Und fremder, als die Welt, scheinst Du mir selbst.
Isabella (bewegt). O daß ich in Dein Herz, geliebter Bruder,
Mein überflutendes ergießen dürfte,
Daß ich Dir sagen könnte, was es kämpfte
Und was es litt, bevor Du hier mich siehst.
Mehr als verwirrt, Du siehst mich hülflos, rathlos,
Und Du allein kannst —
Kardinal. Rathen? Und wozu?
Den Rath, selbst aus des treusten Freundes Mund,
Man hört ihn an und folgt dem eig'nen doch.
Doch suchst Du Hülfe —
Isabella (ängstlich). Hülfe? Gegen wen?
Kardinal (sie fixirend). Ich kann und will nicht in Dein Inn'res dringen.
Ich zweifle nicht an Deinem edlern Sinn,
Doch die Verderbtheit, die Genossen sucht,
Nimmt auch den Schein oft für die That schon hin.
Drum nur ein Fingerzeig! Droht Dir Gefahr,

So denk' an uns're königliche Muhme
Von Frankreich, Katharina Medici.
Hast Du Livorno nur erreicht, so schützt Dich
Der Pavillon von Frankreich.

Isabella (bebend). Großer Gott!
Gefahr? Und Schutz? Und Flucht — Fernando, sprich!

Kardinal. Ein heil'ges Siegel schließt den Mund
mir zu.
Wir sind bemerkt. Du weißt nun. Eines noch:
Bemeist're Dich! An Deinem Munde hängt
In dieser Stunde Tod und Leben.

Isabella (wankend). Jesus!

Elfter Auftritt.

Die **Vorigen. Francesco, Bianca,** von Pagen begleitet, **Frescobaldi,** die auf Isabella zugeht, nähern sich. Musik schweigt. Haushofmeister und Diener tragen Schüsseln und Trinkgefäße durch den Saal.

Francesco. Die lästige Ceremonie vergönnt uns
Kaum einen Augenblick für uns're Lieben!
Bequemt euch, lieber Bruder, theure Schwester,
An meine Seite, Isabella! Wohl!
Seit langer Zeit zum ersten Male seh' ich
Die Kinder Cosimo's vertraut, vereint.
(Setzt sich mit Isabella links, Kardinal und Bianca rechts, Frescobaldi steht hinter Isabella.)

Bianca. Daß ird'sche Freude immer unvollkommen,
Fühl' ich, da wir den Bruder noch vermissen,
Den Helden von Lepanto, Deinen Gatten!

Francesco. Ich lud ihn dringend ein. Was sagst
Du, Schwester,
Wird er uns überraschen? Hast Du Kunde?

Isabella. Die letzte Nachricht, aus Siena kam sie,
Ein kurzes Wort, er lebt nur seiner Pflicht.

Francesco. Ein echter Mann, der seine Pflichten kennt.

Lelio (in der Mittelthür). Der Herzog von Bracciano!

Francesco. Wirklich hier!

(Steht auf, alle Anderen deßgleichen.)

Isabella (für sich). Giordano hier! Die Warnung, die Gefahr!
Jetzt ahn' ich's! Troilo! Nun ist's um Dich
Und mich gescheh'n!

Frescobaldi. Madonna! Du erbleichst.

Isabella. Nichts, nichts, die Hitze — (Stützt sich auf sie.)

Frescobaldi. Deine Hand ist Eis.

Isabella (leise). Nur einen Tropfen —

Frescobaldi (leert ihr Flacon).

Isabella (für sich). Fest, mein Herz, sei Stein!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Herzog. Lelio.

Herzog (zu Francesco, der ihn umarmt). Du riefst, ich kam.
Laß mich der Erste sein,
Der Deiner Gattin seinen Glückwunsch beut
(geht auf Bianca zu, die sich verneigt)
Und die gekrönte Stirn — (Will sie küssen.)
(Mit einem Blick auf Isabella.)
Doch nein, verzeiht!
Hier winkt mir Eine, die ein Recht mir gibt,
Das mir allein der Lorbeer streitig macht.
(Er küßt Isabella's Stirn.)

Isabella. So überraschend, mein Gemahl —

Herzog (galant). Dieß Wort
Hat meine Dichterin zu rasch gewählt.
Man überrascht nur da, wo man erschreckt,
Und meiner Gattin kann ich unerwartet
Erscheinen, überraschend nie. (Fixirt sie.)
Isabella (lächelnd). Gewiß!
(Für sich.)
Ein jedes Wort ist mir ein Tropfen Gift.
Kardinal. So muß ich sagen, daß ich „unerwartet"
Dein Wort vernehme, das die Dichterin,
Den Lorbeer grüßt, der Dir doch sonst entging.
Francesco (lachend). Wir sind Barbaren, Herzog, Du und ich.
Bianca (leise). Begreifst Du ihn?
Francesco (ebenso). Still, still, laß ihn gewähren!
Herzog (zum Kardinal). Sei mir gegrüßt, und der Du oft mich schaltest,
Sieh' mich bekehrt. Der rauhe Krieger, der
Den Tod zum Handwerk hat, der mit des Lebens
Verrath und Falschheit kämpft, blickt endlich doch
Zu jener Sphäre, wo die Musen wohnen
In makelloser Reinheit, sehnend auf!
Sie täuschen nicht! Madonna Isabella!
(Galant.)
Bezeug' mir, daß ich Dich versteh'n gelernt!
Isabella (zum Kardinal, flüsternd). Wie fass' ich das, Fernando!
Kardinal (ebenso). Fasse Dich!
Todfeinde sind's, die Deine Blicke prüfen,
Bis morgen Frist bahnt Dir den Rettungsweg.
Isabella (für sich). Mein Herz erstarrt!
Herzog (der sich zu Bianca und Francesco gewendet). Es schwebt ein blutig Bild

Noch eben erst mir störend vor der Seele.
Willst Du, mein Fürst, mich ganz erheitert seh'n,
So laß die Musen ihren Zauber üben,
Ein heit'res Lied.

Francesco (winkt). Musik!

Herzog. Gemach! Wer wollte
Zu Alltagskünstlern seine Zuflucht nehmen,
Wo die gekrönte Sängerin so nah!
Gönn', Isabella, mir als Pfand der Liebe
Ein heit'res Lied!

Isabella. Ich singen?

Kardinal (leise). Zög're nicht.

Isabella (verwirrt). Die Laute —

Bianca. Wenn die meine würdig wäre,
Von Deiner Hand berührt —

(Winkt, ein Page in's Zimmer links.)

Francesco. Ha, bravo! bravo!
Nehmt Platz, geliebte Freunde!

Isabella (für sich). Mutter Gottes,
Beschütze ihn und mich!

Herzog. Lelio!

Lelio (hinzufliegend, links). Herr!

Herzog (ihm in's Ohr flüsternd). — Casino di San Marco
— wenn ich rufe —

(Lelio ab nach rechts.)

(Francesco und der Kardinal haben sich indeß rechts niedergesetzt, Francesco äußerst rechts, Bianca und der Herzog links, Herzog äußerst links; Pagen haben einen Sessel in die Mitte geschoben, zu welchem Isabella tritt.)

Frescobaldi (hat einem Pagen die Laute abgenommen). Hier
ist die Laute! (Zieht sich zurück.)

Isabella (sitzend, sich fassend). Was beliebt, mein Gatte?

Herzog. Was Dir der Stegreif heut; erlauchter Bruder,
Willst Du ein Thema wählen?

Francesco. Ich, Barbar!
Hier ist der Musen Gönner! (Zeigt auf den Kardinal.)

Herzog. Sprich, Ernando!

Kardinal (links deutend). Ich sehe dort am Fries ein Marmorbild
Von Buonarotti's Hand, ein Amor scheint es,
Der frierend klopft an einer Hütte Thor.
Willst Du dieß Bild uns wohl im Liede deuten?

Isabella. Ich will's versuchen —

(Sie präludirt und blickt sinnend zum Bild auf.)

Herzog (den Blick auf sie heftend, für sich). Jetzt erprob' ich Dich!

Isabella (improvisirend).

Traue Keiner Amor's Schwüren!
Listig ist der Gott und fein!
Wintersturm schlägt an die Thüren,
Tritt ein Knäblein sacht' herein.
Nackt, die Flügel naß vom Eise,
Halb erstarrt und wimmert leise:
Kann vor Frost mich nicht mehr rühren,
Gib mir Obdach, laß mich ein!
Traue Keiner Amor's Schwüren,
Listig ist der Gott und fein!

Herzog (während dessen zu Bianca, halblaut). Ein lieblich Bild!
Das blut'ge muß ihm weichen.

Bianca. Welch' blut'ges Bild?

Herzog. Ein Freund hat mich getäuscht.

Bianca. Ein Freund!

Herzog. Dem ich ein heilig Gut vertraut.
(Für sich.) Sie lauscht.

Isabella (leise, bebend, präludirt).

Herzog (sie fixirend, lächelnd). Beherbergst Du den Gott?

Isabella (mit übermenschlicher Fassung, lächelnd).

Und in Schleier weich und trocken
Hüll' ich das erstarrte Kind,
Streichle ihm die nassen Locken
Und die Händchen zart und lind.
Heb' es auf in meine Arme,
Drück' es an den Busen fest,
Daß es ganz und gar erwarme,
Was es sich gefallen läßt —

Bianca (dazwischen zum Herzog). Und der Verräther?
Herzog. Büßte mit dem Tod!
Isabella (regungslos, für sich). Ihr ew'gen Mächte!
Herzog (bei dem Wort „gefallen läßt"). Kluger Gott! Und dann!
Isabella (lächelnd).

Kaum ein Athem ist zu spüren
Und es thut, als schlief' es ein.
Traue Keiner Amor's Schwüren,
Listig ist der Gott und fein.

Bianca (wie oben). Gerechte Strafe; darf man wissen, wer?
Herzog (den Blick auf Isabella bohrend). Sein Name ist Veniér!
Bianca (springt auf).
Francesco (deßgleichen).
Kardinal (flüsternd). Es gilt Dein Leben!
Isabella (steht regungslos und präludirt krampfhaft).
Herzog (für sich). Nicht eine Wimper zuckt!
(Laut.) Nun, schläft der Gott?
Isabella (hat sich erhoben, heiter).

Plötzlich, rasch emporgeflogen,
Nach den Pfeilen greift das Kind:
Laß doch seh'n, ob meinem Bogen
Ganz erschlafft die Sehnen sind.

Zielt und trifft, in meinem Herzen
Sitzt der Pfeil, es fliegt und —

Herzog (hinausblickend). Lelio! (Er winkt.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Troilo.

Troilo (eintretend). Mein Fürst —

Isabella (bei diesem Ton sich wendend, erblickt Troilo, erhebt die Arme, die Laute entfällt ihr, sie schreit auf mit Jubel). Troilo! Du lebst!
(Sie sinkt bewußtlos um, Frescobaldi fängt sie in den Armen auf.)

Bianca (bebend, für sich). Venier!

Kardinal (erschüttert). O Gott!

Herzog (für sich, eisern). Das war Dein Todesurtheil!

Francesco (steht triumphirend).

Troilo (steht erstarrt).

(Der Vorhang fällt so rasch als möglich.)

Vierter Aufzug.

(Palazzo Pitti, Oratorium, kurze Szene, drei Coulissen tief. Seitenthüren rechts und links in der dritten Coulisse. Links, erste, ein vergitterter Beichtstuhl, rechts ein Betschemel vor einem tief in der Coulisse stehenden Altar, auf demselben ein großes Gebetbuch. Eine Ampel brennt halbdunkel.)

Erster Auftritt.

Troilo allein.

Troilo (von rückwärts durch die Thür rechts gedrängt, noch hinter der Szene). So stürmisch? Mit Gewalt? Ein Hinterhalt!
(Zieht, vorstürzend.)
Ein Zettel in die Hand gedrückt? Laß seh'n!
(Liest beim Schein der Lampe.)
„Im Oratorium, im Beichtstuhl harre,
Wenn Du Dich retten willst und mich!“ Von wem?
Wag' ich's zu zweifeln? Und wo bin ich hier?
Im Oratorium und dort der Beichtstuhl!
Faßt euch, Gedanken, denn das Chaos braust
Durch meine Seele! Bin ich dieser Welt
So ganz entrückt, daß ihr Zusammenhang
Unkenntlich wird, und unberechenbar
Der Thaten Grund und Wirkung? Erst — in Siena
Soll mich der Tod erwarten — und der Herzog

Trägt mir die Führung eines Heeres an.
Er heißt mich ihn begleiten — und ich folge —
Man ruft mich in den Fürstensaal, ich höre
Die Stimme, die seraphisch mich durchbebt,
Und leblos seh' ich Isabella sinken!
Der Tod durchzuckt mich, ohne Wahl und Plan,
Dem Eisen gleich, das zum Magnete fliegt,
Will ich zu ihren Füßen niederstürzen:
Da fühl' ich mich von einer Hand gefaßt,
Es flüstert ihren Namen mir in's Ohr,
Es zieht mich fort durch leuchtende Gemächer,
Drängt mich durch eine Thür, zum Schwerte greif' ich
Und einen Zettel fass' ich, diese Worte;
Ein neues Räthsel: Rette Dich und mich!
Kommt mir der Ruf von ihr? Soll ich hier weilen?
Ist's eine Falle, die man mir gelegt,
Den einz'gen Freund, den Retter ihr zu rauben?
Was ist gescheh'n? Was birgt der Zukunft Schooß?
Blind ist mein Aug' und planlos schwankt mein Fuß,
Und Geh'n und Bleiben kann von ihr mich trennen.
Ich frage nicht: wo ist der Weg zum Leben?
Ich frage nur: wo ist der Weg zu ihr?
Ich will nicht abseits steh'n, wenn die Gefahr
Mit ihren dunklen Flügeln sie umkreist,
Für was denn soll mir der armsel'ge Rest
Des ird'schen Lebens dienen! Ha, man kommt,
Jetzt bleibt mir keine Wahl mehr, kein Bedenken!

(Tritt in den Beichtstuhl.)

Zweiter Auftritt.

Troilo, versteckt. Francesco, Bianca, Pagen mit Girandolen von rechts.

Francesco (ganz gebrochen, wild). Durch's Oratorium!
Ich will's!
Bianca (hat einen Wink gegeben, die Thür wird von außen geschlossen). Mein Fürst,
Was zögerst Du! Du bist erschöpft, Dich drückt
Der schweren Pflicht Erfüllung, geh' zu Bette.
Francesco. Heiß! Heiß!
Bianca (zu einem Pagen). Geschwind, füllt Eis in Kupferbecken
Und kühlt das Lager meines Herren aus.

(Ein Page ab links.)

Francesco (haltend). Wenn mir Venier entkommt!
Bianca (ihn fortziehend). Sei unbesorgt!
Er ist gefangen und entgeht Dir nicht!
(Für sich.) Dort hinterm Gitter regt sich's, er ist da!
Mein ist er, mein Rival ist jetzt der Tod!
Francesco. Gut, gut. Was Isabella anbelangt,
So darf ich auf Giordano bau'n! Bei Gott!
Ein Inquisitor, der uns meistern kann.
Er wird sein Richteramt —
Bianca (unruhig). Komm', komm', zur Ruh'!
Francesco. Er führt sie morgen nach Cerreto. Klug!
Was kümmert's uns! Dort ist er Souverän!
So kann ich ruhig schlafen!
Bianca (führt ihn fort). Geb' es Gott!
Francesco (stehen bleibend). Wenn nur das Sengen nicht
— Ruft nach Bernardo,
Er soll das Salz mir auf die Schläfe legen.

Das rasch verdunstend kühlt! Die Nacht ist lang!
Vielleicht doch schlaf' ich!

(Zum Altar wankend.)

Rasch, das Nachtgebet!
Die Litanei genügt! (Kniet.) Ora pro nobis!

Bianca (nach links gewandt). Der Boden unter meinen Füßen brennt!
Der Hölle Folterqual —

Francesco. Ora pro nobis!

Bianca. Genug, mein Fürst! Zur Ruh'!

Francesco. Nur noch den Spruch,
Den Cosimo, mein Vater, eingezeichnet
Als jedes Tages Schluß! Mir schwindelt! Lies!

(Gibt ihr das Brevier.)

Page (leuchtet).

Bianca (liest). Ein Tag ist in die Ewigkeit geflossen
Und wer verfolgt die Spur? Nur uns're Thaten
Bezeichnen irdischem Auge seinen Lauf.
Wohl uns, wenn keine Thräne, keine Spur
Vergoss'nen Bluts, kein Makel uns'rer Ehre
Ihn in die Tafel der Geschichte ätzt
Und in den Spiegel uns'res eig'nen Herzens.

Francesco. Amen. So darf ich sprechen. Dieser Tag,
Und wär' er eingewebt in Titus' Leben,
War kein verlor'ner! Amen! Gute Nacht!

(Ab mit Bianca nach links.)

(Halbdunkel wie zuvor.)

Dritter Auftritt.

Troilo allein.

Troilo (hervorstürzend). Verrathen und durch sie! Und
morgen, morgen
Fällt Isabella in des Henkers Hand.
Er führt sie nach Cerreto, wo kein Richter
Die Unthat ahndet — ha! ein Hoffnungsstrahl:
Der Richter nicht, der Rächer rettet sie!
(Will ab nach rechts.)
Die Thür verschlossen, nun, ihr Sehnen, prüft,
Was der Verzweiflung trotze!

Vierter Auftritt.

Troilo. Bianca von links, einen schwarzen Schleier umgeworfen.

Bianca (leise, rasch). Troilo!
Troilo. Wer ruft? Ha, Du!
Bianca. (wie oben). Was thust Du, Rasender?
Troilo. Nun wenn ich rase — (Zieht.)
Bianca (ruhig). Triff mich! immerzu,
Wie Du den Bruder trafst.
Troilo. Verrätherin!
Bianca. Das bin ich, ja!
Troilo (den Zettel ihr hinschleudernd). Die Botschaft kam
von Dir?
Bianca. Von mir.
Troilo (wüthend). Das wagst Du noch —
Bianca. Ich hab's gewagt
Mit meines Lebens Einsatz — für das Deine —
Troilo. Das Du vernichten willst!

Bianca. O daß ich's könnte!
Ich kann es nicht, und das ist mein Verderben!
Als Du in Rom mich lästertest, da hielt ich
Dein Leben in der Hand, wie einen Falter,
Den man mit eines Fingers Ruck zerdrückt;
Nicht so viel Kraft besaß ich wider Dich.
Als Du vor ihr mich Sumpf und Moder schaltest,
Als Stolz und Neid und Eifersucht mein Herz
Aufstachelten zu flammender Empörung,
Zog ich die Schlinge zu, die euch gefaßt.
Ich war's, die euch dem Fürsten, euch dem Gatten
Verrieth, und nun Du reif für meine Rache,
Muß ich, o Fluch, mit meinem eig'nen Leben
Das Deine, Unglückseliger, erretten
Und lieber sterben, als Dich sterben seh'n!

Troilo (entsetzt). Das thatest Du?

Bianca (gesteigert). Das that ich. Tödte mich!
Nur Deine Mörderin laß mich nicht sein!
Die ganze Welt, vergiften kann ich sie,
Nur Dich, o qualvoll Räthsel! muß ich lieben!
Ich liebte Dich in meiner Reue Thränen,
In meiner Träume Qualen liebt' ich Dich.
Mit eitlem Tand wollt' ich die Glut ersticken,
Da sah ich Dich und lodernd schlug sie auf,
Gefacht von Furien der Eifersucht.
Und jetzt, wo über Deinem Haupt und ihrem
Das Henkerschwert an einem Faden zittert,
Muß ich Dich retten oder mit Dir sterben,
So lieb' ich Dich! (Sie will auf ihn zu.)

Troilo (stößt sie zurück). Zurück! Dein Hauch ist Lüge!

Bianca (mit wachsender Glut). Ja, Lüge, Lüge war mein ganzes Leben,
Nur Eins ist Wahrheit, Eins, daß ich Dich liebe!

Glaubst Du nicht meinen Worten, gut, so glaube
Dem Zucken meines Herzens, glaub' dem Wahnsinn,
Der Alles opfert, Alles, und für Dich!
Ich will ja nicht, daß Du mich lieben sollst,
Nur folgen sollst Du mir, daß ich Dich rette!
Denn ohne mich ist jeder Ausgang Tod!

Troilo. Er sei willkommen, weil er ohne Dich!

Bianca. Halt ein! Wohin? Zu ihr? Du willst sie
warnen?
Du willst sie retten? Eitler Wahn! Gewogen
Ist euer Schicksal von zwei schlauen Krämern,
Orsini dort, hier Medici. Dein Leben,
Das ich erbettle um den Preis des meinen,
Ist eine Spanne, und für diese Spanne
Werf' ich den Purpur hin, das Diadem,
Und mit der Zukunft, die ich Dir erkaufe,
Zahl' ich die Schulden der Vergangenheit.
Kannst Du noch wählen, schwanken? Troilo!
Ich biete Dir das Leben, sie den Tod —
Den Tod! Betracht' ihn wohl, er heißt Vernichtung!
Entflieh' ihm, faß' des Lebens armen Rest,
Mit meinem Reichthum will ich ihn vergolden!
Ich will Dich lieben, wie kein Weib geliebt,
Will sühnen, büßen, wie kein Weib gebüßt,
Vergib, wie Gott der Sündigen vergab,
Mit meinen Thränen salb' ich Deine Füße
Und trockne sie mit meinen Haaren ab.

(Sie sinkt aufgelöst vor ihm hin.)

Troilo. Hinweg, nicht mein ist meines Lebens Rest,
Er eignet ihr, die mir das Leben gab!
Verrathen hast Du sie? Das kannst Du nicht,
Denn nie errathen konntet ihr dieß Herz,
Das ihr mit der Gemeinheit Maß gemessen!

Ihr könnt sie morden! Nun, versucht's! Ich wage
Den Kampf mit Dir und Deinen Helfershelfern,
Und unterlieg' ich, sterb' ich doch mit ihr!
Du nennst den Tod Vernichtung — ich Vereinung,
Und vor dem Leben, das Du bieten kannst,
Faßt Ekel mich, wie vor Dir selbst. Gib Raum,
Daß nicht mein Fuß Dich aus dem Wege schleud're,
Dem Wurm gleich, den man nicht zertreten will.

Bianca (sich wild erhebend). Versuch's und reiß' Dich los,
ich tödte Dich
Und folg' Dir nach bis in die Ewigkeit!
Das Gift der Medici zeigt mir den Weg!

Troilo. Dich kann das Gift, Dich kann der Haß nicht
tödten,
Du bist gestählt für Mithridat'sche Kost!
Dich muß die Liebe tödten! Dieß mein Fluch!
Erkenne sie, die Dich auf ewig flieht.
In ungestillter Sehnsucht welke hin,
Und wo Du schmachtend um ihr Labsal bettelst,
Sei Dir des Hasses gift'ger Kelch gereicht.
Im Purpurmantel ein verwaistes Herz!
Das sei der Lohn für Deines Lebens Lüge!
Und nun, wink' Deinen Häschern! Lass' mich mich morden!
(Er stürzt auf das Siegergitter rechts, das er aufreißt.)

Bianca (macht eine rasche Bewegung nach links, winkend, hält ein, zusammenbrechend). Umsonst! Der Fluch erfüllt sich! Troilo!
(Sie hebt die Arme jammernd nach ihm auf und wankt ab nach links.)

Fünfter Auftritt.

Verwandlung.

(Schloß der Herzogin [illegible] Balkon [illegible] Ruhebett [illegible])

Diener [illegible] Der Herzog. Isabella, in einem langen Schleiermantel, [illegible].

Herzog. Du fühlst Dich wohler? Eine ruh'ge Nacht
Läßt Dich die leichte Ohnmacht bald vergessen,
Die in des Festes Wirbel Dich ergriff.
Letizia, Ihr steht mir dafür ein,
Daß nichts den Schlummer Eurer Herrin störe!

Letizia (verbeugt sich, ab nach links).

Isabella. Nun endlich, mein Gemahl, wir sind allein!
(Wirft den Schleier ab.)

Herzog. Allein! (plötzlich gefaßt.) Die tiefste Stille thut
Dir noth!
Ich werde selbst dem Gastrecht heut' entsagen,
Um durch Geschäfte, die mich früh erheischen,
Dich nicht zu wecken aus dem Morgentraum.
Nun, gute Nacht.

Isabella (ihn zurückhaltend). Giordano!

Herzog (sich befreiend). Noch ein Wort —

Isabella. Du schuldest mir's. Erkläre mir —

Herzog (kalt). Erklären?
Was hätten wir einander zu erklären?

Isabella. Ich dächte wohl, genug! Laß mich beginnen,
Erlöse mich von dieses Schweigens Folter
Und laß es klar sein zwischen Dir und mir.
Du hast mich überrascht geseh'n, erschüttert —

Herzog. Es weht Sciroccoluft, die ihre Wirkung
Auf zartbesaitete Naturen übt.
Verwirrte Bilder, doppeltes Gesicht,
Wer kann des Nervenbaus Geheimniß lösen?
Ein frischer Hauch und Alles klärt sich auf.

Isabella (starrt ihn an).

Herzog ([illegible]). Es ist die Arnoluft. Drum denk' ich morgen
Nach unsrem Schloß Cerreto Dich zu führen,
Das kühl beschattet liegt von grünen Eichen.
Du liebst den Ort, wir feierten — mich dünkt,
Vier Jahre sind's — dort unsern Honigmond.

Isabella (verloren). Vier Jahre sind's —

Herzog. So ruhe denn, und morgen,
Sobald der Mittagssonne Glut gemildert,
Bereite Dich zur Fahrt.

Isabella. Wie Du befiehlst.
(Für sich.) Ich fass' ihn nicht! (Laut.) Laß mich Dir, eh' wir scheiden —

Herzog. Wer spricht von Scheiden? Alles, was Du willst,
Doch morgen, wenn wir in Cerreto sind.
Dort werden bald sich alle Zweifel lösen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Lelio von rechts.

Lelio. Des Kardinals Fernando Eminenz!

Isabella (freudig). Fernando!

Herzog. Sag', daß wir der Ruhe pflegen
Und morgen in Cerreto sind.

Lelio. Er hat
Für diesen Fall dieß Buch mir eingehändigt,
Das Seine Heiligkeit mit ihrem Segen
Madonna Isabella übersendet.

Herzog (lacht). Gib! (Er nimmt es.)
Ein Brevier! (Reicht es Isabella.)
Noch einmal, gute Nacht!

Isabella (mit einem schweren Blick auf den Herzog ab, links.)

Herzog (zu Lelio). Die tiefste Stille! Wenn ein Schritt,
ein Laut
Die Ruhe stört, so zahlst Du's mit dem Kopf!
(Ab nach rechts.)

Siebenter Auftritt.

Lelio allein.

Lelio. Das war der Blick, an dem ich ihn erkenne,
Und unbegreiflich nur ist jene Milde,
Die wie Gewitterschwüle drückt. O Gott!
Ich seh' den Blitz auf ihre Häupter zucken
Und kann nichts thun für den geliebten Freund,
Könnt' ich's, mein Leben legt' ich ein für ihn!
Wie schweigt All's hier.
(Lehnt an die Balkonthür.)
Still, daß kein Tritt sie störe!
(Ab nach rechts.)
(Pause.)

Achter Auftritt.

Isabella, im Nachtkleid, von links.

Isabella. Ich kann nicht rasten! Die Gedanken
schwärmen
In wirbelnden Kreisen schwindelnd um mich her,
Und tausend Fragen schreien laut nach Antwort —
Und lautlos Schweigen brütet rings umher!
(Einen Schritt gegen den Balkon.)
Horch' da! Ein Wagen rollt — Fernando scheidet,
Mein letzter Rettungsengel rauscht dahin!
(Tritt vor bis zum Ruhebett.)
Fort, nach Cerreto! Mich beschleicht ein Grau'n
Vor jener glatten Henkerfreundlichkeit,
Die jede Bitte, das Geständniß selbst
Gleichgültig lächelnd in die Lüfte schlug.
„Dort werden bald sich alle Zweifel lösen!"
Und zweifelt er? Wozu das schnöde Spiel,
Das mich mit Todesqualen erst gefoltert
Und dann im Aufschrei wonnigen Erschreckens
Mir mein Geheimniß aus der Seele stahl?
Geheimniß? Nein, er ahnte und durch wen?
(Vorstürzend, bewegt.)
Ha, blinde Sinne, fragt ihr noch? Durch sie!
Sie war's, die jene unglücksel'ge Stunde
Belauschte, die mich, weh' mir! zur Genossin,
Zur Sklavin der Verworfenen gemacht.
Gemalt mit ihrer Sinne ekeln Farben,
Stand ich vor seinem Aug' — als — Buhlerin —
(Schaudernd.)
O! — mich durchschaudert's! Wär' es so? So ist's.
(Wilder.)
Und deßhalb hätte ich den süßen Trieb,

Der tausend Blüten schlug in einer Stunde,
Im Keim geknickt? Und deßhalb, mein Geliebter,
Dich ringen seh'n mit qualzerfleischtem Herzen
Und Dir des Scheidens Opferkelch kredenzt?
Den Himmel opfern, um verdammt zu sein!
Du, den die Liebe mir entgegentrug
Wie einen gold'nen Spiegel meiner Seele,
Wo bist Du, Troilo, mein einz'ger Freund!
Wir sollen sterben, nein, wir wollen leben!

(Erbebend.)

Wo irr' ich hin, das Blut der Medici
In meinen Adern stürmt! Schütz' mich, Madonna!

(Sie sinkt an dem Ruhebett stürmisch in die Kniee.)

Ha, mein Brevier, Fernando's letzte Gabe.

(Zieht es hervor.)

Ich kann nicht, nein, verschlossen ist der Himmel
Wie dieses Buch; was ich erflehen möchte
Ist, weh' mir! was er nicht gewähren darf.

(Ringend.)

O laßt mich ihn vergessen, ew'ge Mächte!

(Sich ergebend.)

Vergessen? Nein! Nur daß ich mich vergesse,
Das duldet nicht, stählt dieß bewegte Herz
Zum letzten Kampf und laßt mich, mich allein,
Das Opfer sein für diesen Traum der Liebe.

(Wendet sich zum Abgehen.)

Horch'! Was ist das? Es regt sich in den Zweigen,
Es faßt das Gitter — hebt sich — Troilo —
Unsinniger! Was wagst Du?

Neunter Auftritt.

Isabella. Troilo, über das Balkongitter sich schwingend, vorstürzend.

Troilo. Nichts, das Leben!

Isabella (steht zwischen Glück und Furcht, bald ihn betrachtend, bald ängstlich spähend, mit bewegtem Busen).

Troilo. Ein Gott hat mir den Weg zu Dir gezeigt,
Den letzten Weg aus Deiner Mörder Schlingen.

Isabella. Der Mörder sagst Du?

Troilo. Höre mich, Madonna,
Die Augenblicke fliehen und die Körnlein
In Deines Lebens Sanduhr sind gezählt.
Der Herzog führt Dich morgen nach Cerreto!

Isabella. So sprach er eben, und Du weißt —

Troilo. Den Plan,
Der teuflisch ausgesonnen, dort ist er
Sein höchster Richter — und er richtet Dich.

Isabella (zuckt zusammen, dann gefaßt). Das wird er nicht!
Ich bin ein fürstlich Haupt,
Europens Könige sind mir verwandt,
Mein eig'ner Bruder —

Troilo. Ist's, der Dich verrieth
Und Dich des Henkers Willkür preisgegeben.

Isabella (erbleichend). Verloren! (Innig.) Aber Du —

Troilo (glühend). Ich lebe noch! Und Du
Du darfst nicht zittern, wenn dieß Herz noch schlägt,
Du, Du, mein zehnfach Ich, mein einzig Leben!

(Hinausdeutend.)

Frei ist der Weg und Lelio ist mir treu.
Er läßt sein Leben, eh' er uns gefährdet.
Drei Miglien ferne, in Peretola,

Steht Piccolomini mit seiner Schaar.
Wir werfen uns ihm in den Arm und fruchtlos
Nach ihrem Opfer suchen Deine Häscher.
Und wenn sie uns verfolgen — nun wohlan,
So werden Räuber gegen Mörder kämpfen.
Isabella. Entsetzlich!
Troilo (gesteigert). Was kann noch entsetzlich sein,
Wenn dieses heil'ge Haupt der Mord bedroht?
Wenn ungehört der Gatte Dich verdammt,
Und wenn der Bruder selbst das Richtbeil schleift
Und am Altar dafür den Ew'gen preist?
Zerrissen sind die Bande der Natur.
(Glühend.)
Frei bist Du nun und mein, Ja! Du bist mein.
Verzweifeln müßt' ich, hätte mich ein Gott
Auf Deine lichte Lebensbahn geführt,
Dein wundervolles Sein nur zu zerstören.
Nein, es zu retten fühl' ich mich gesandt,
Ein neues Leben ruft Dich, Deiner werth,
Du sollst erkannt, geliebt, vergöttert sein!
Du bebst? Du schwankst?
Isabella (die kämpfend stand). O nein! ich schwanke nicht.
Troilo. Du folgst mir?
Isabella. Nimmermehr, was auch mein Loos.
Troilo. Dein Loos? Du kennst es!
Isabella. Wohl! Auch meine Pflicht.
Troilo. Pflicht gegen Jenen, der Dich richten will?
Isabella. Er kann mich morden, aber richten nicht,
Denn keiner ird'schen Schuld bin ich verfallen,
Des Herzens stilles Walten richtet Gott!
Er hat an diesem Scheidepunkt des Lebens
Die Nebel nied'rer Furcht von mir gehoben,
Und sonnenklar erblick' ich, was mir ziemt.

Mit Dir entflieh'n hieß uns're reine Liebe
Mit ihres Sinnes schmutz'gem Stempel fälschen,
Der Sieg sei unsern Feinden nicht gegönnt.
Nein, Troilo, wenn uns're Herzen kreisen
Um Sonnenfernen höher als die ihren,
Laß uns nicht sinken in den niedern Staub,
Laß uns nicht enden da, wo sie begonnen.
Wir fanden uns im Reich des Ideals.
Wenn dieses Leben seine Grenze wäre,
Was hätt' es an Unsterblichkeit voraus?
Leb' wohl, auf Wiederseh'n!

(Sie verhüllt sich und wendet sich.)

Troilo (niedersinkend). O Isabella,
Auf meinen Knieen bet' ich auf zu Dir.
Und doch, je höher Du die Flügel hebst,
Um desto glühender umklammr' ich sie,
Und nicht mehr für mich selbst, nur für die Erde
Festhalten will ich noch Dein schönes Leben!
O wüßtest Du, was mir im Herzen tobt!

Isabella (stehen bleibend). Ich weiß es wohl, kein Sieg
ist ohne Kampf!
Auch Du wirst siegen, rette Dich und lebe,
Denn keine Pflicht verbietet Dir die Flucht.
Leb' wohl! (Tief innig.)
Ich preise Gott, daß ich Dich fand;
Und ist's sein Wille, daß ich ende wie
Lukrezia, meine unglücksel'ge Schwester,
Sei, um wie viel weniger gefehlt,
Um so viel mehr des Glückes und des Segens
Auf Dein geliebtes Haupt herabgesenkt.

(Beugt sich zu ihm.)

Laß mich noch einmal auf die Stirn' Dich küssen,

Wie ein verklärter Geist im Traum uns küßt,
Geliebter meiner Seele! Lebe wohl!
(Rasch ab nach links.)

Zehnter Auftritt.

Troilo allein.

Troilo (aufspringend). Und riefst Du mir mit tausend Engelzungen
Den Abschiedsgruß, ich gebe Dich nicht preis,
So lang den Arm noch eine Sehne spannt.
Du willst dem Mörder folgen? Wohl, so folg' ihm!
Doch aus den Trümmern von Cerreto trag' ich
Und über seine Leiche Dich davon.
Nicht Dein Geliebter mehr, Dein Bruder naht,
Und mit den Räubern, mit den Rächerschaaren
Zieh'n Gottes Engel zur Erlösungsthat!
(Er stürzt ab gegen den Balkon.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Cerreto, geschlossenes Gemach, am Holzgetäfel mit eingelegten alten, dunklen Bildern. Schwere Holzdecke. Mittelthür, Seitenthür rechts, links Eingang in Isabella's Schlafgemach, alkovenartig. Rechts, erste Coulisse, Flügelthür, die zu einer Terrasse führt. Links Tisch, schweres Holzsopha mit dunklen Sammetpolstern, Sessel, rechts Tisch und Sessel. Gegen Abend, heftiger Wind.)

Erster Auftritt.

Isabella sitzt rechts, den Arm auf den Tisch gestützt, in einen Schleier gehüllt. **Frescobaldi** links, Reiseeffekten ordnend. Auf dem Tisch links liegt die Laute mit dem Lorbeerkranz.

Frescobaldi. Nun, Gott sei Dank! Daß wir das Schloß erreicht,
Bevor der Sturm entfesselt, den die Schwüle
Des heut'gen Tages ausgebrütet hat.
Halbtodt vor Angst saß ich in uns'rer Barke,
Die in des Arno wilden Wogen schwankte,
Und wenn der Herzog nicht mit nerv'gem Arm
Zum Ruder griff und sicher, wie ein Charon,
Uns steuerte, so war's um uns gescheh'n.

Isabella (vor sich hin). Ein Charon, ja! Er weiß, wohin er steuert!
(Scheu umherblickend.)
Wo ist er?

Frescobaldi. Mit dem grauen Kastellan
Hält er im Rüstsaal Umschau unter Waffen,
Als gält's, das Schloß vor Feinden zu verschanzen.
Und mir befahl er, Dir in's Schlafgemach
Zu folgen und Gesellschaft Dir zu leisten,
Doch nur bis Abends, wo ich seiner Sorge
Die holde Gattin überlassen müsse.
Und das sprach er vertraulich, fast verschämt,
Gleich einem Freier an dem Hochzeitstag.

Isabella (stützt den Kopf auf den Arm, seufzt.)

Frescobaldi. Was hast Du, Herrin?

Isabella. Nichts! (Pause.)

Frescobaldi. Unheimlich ist's
In diesem öden Schloß. Statt milder Kühle
Weht frost'ger Nordwind durch die alten Eichen.
Zerstreue Dich. Sieh' her! An Alles dacht' ich,
Die Laute bracht' ich mit und auch den Kranz,
Mit dem geschmückt sie hing, sie ruft in Dir
Gewiß Erinn'rung schön'rer Stunden wach!

(Reicht ihr die Laute, um welche der Lorbeer geschlungen ist.)

Isabella (betrachtet sie lang und legt sie auf den Tisch nieder.)
Ich danke Dir! Lös' mir den Schleier ab.

Frescobaldi (löset den Schleier los, die Locken fallen aufgelöst herab.) Das reiche Haar!

Isabella (stützt den Kopf auf die Hand.)

Frescobaldi. Was sinnst Du, hohe Frau?

Isabella (vor sich hinstarrend.) Du hast gewiß Lukrezia, meine Schwester,
Gekannt?

Frescobaldi. Ob ich sie kannte! So wie Dich!
Eh' sie dem Herzog von Toledo folgte,
Hab' ihr die dunklen Locken oft gestreichelt,
So wie jetzt Dir!

Isabella. Mich überläuft ein Schauder!
Was sprach man, als sie starb?
Frescobaldi. Ein Schlagfluß, hieß es,
Raubt' ihr das Leben. In derselben Nacht
Starb auch der schöne Graf von Antinori.

(Es dunkelt.)

Isabella (aufspringend, tief athmend). Licht!
Frescobaldi. Augenblicklich!

(Ab nach rechts.)

Isabella. Wie die Decke drückt,
Als würde sie von unsichtbaren Händen
Auf mich herabgeschraubt, mich zu zermalmen.
Frescobaldi (kommt mit einem Armleuchter und legt ihn auf den Tisch links). Madonna, soll ich — —
Isabella. Nichts! Es sinkt die Nacht,
Folg' dem Befehl und laß mich mit dem Gatten!
Frescobaldi (wehklagend). Leb' wohl, geliebte Herrin,
ruhe sanft!

(Ab nach rechts.)

Zweiter Auftritt.

Isabella, allein am Tisch links.

Isabella. Ruh' sanft! Wo ist mein Muth! Ha,
Schreckensblick
In's eig'ne Grab hinab! (Pause.) Muß ich denn sterben!
Und schuldlos sterben! Schuldlos? Wie? So kühn
Wag' ich dieß Wort? Bin ich denn frei von Schuld?
Daß ich des Herzens stürm'schem Trieb gefolgt.
Ist's Sünde? Daß ich fühle, wie ich fühle,
Ist's meine Wahl? — Das ist mein Urtheilsspruch:

Wer sich den Weg nicht selbst mehr wählen kann,
Der hat auch für das Ziel nicht mehr die Wahl.
Ja, als die Angst um ihn das Siegel brach,
Das Pflicht und Sitte auf mein Herz gelegt,
Da war die Wahl verloren und die Bahn,
Und jenes Dämons Macht war ich verfallen,
Der mich nun zerrt und zerrt bis in mein Grab!
O Gott! Vergib, jetzt kann ich zu Dir beten,
Denn was ich jetzt erflehe, steht bei Dir.

(Niederknieend.)

Verzeihung für die Schuld, die sich bekennt!
O mein Fernando, jetzt versteh' ich Dich
Und Deine letzte Gabe —

(Sie zieht das Brevier hervor.)

Ew'ge Mächte!
Was seh' ich! Zwischen der Gebete Zeilen
Geschrieb'ne Zeichen, Worte, irrer Blick,
Fest, sammle sie — vielleicht ein Rettungswort —

(Liest bebend.)

„Gelingt es mir nicht mehr zu Dir zu dringen,
So zeigt Dir dieses Buch — den Weg — zu mir —

(Holt tief Athem.)

Bei Deiner Amme, am Ponte Carraja,
Erwartet Dich mein sicheres Geleite,
Und führt Dich nach Livorno, wo ein Schiff
Nach Frankreich Dich" — —

Weh' mir, zu spät, zu spät,
Ja gestern noch, Fernando, heut' nicht mehr!

(Reißt das Blatt heraus.)

Mein letzter Rettungsfaden, werde Asche!

(Sie verbrennt es.)

(Rasch.) Und wenn ich flöhe, jetzt, die Nacht ist dunkel,
Wer zeigt den Weg mir zum Ponte Carraja!
Wenn ich dort, durch den Park und weiter — weiter —

(Sie reißt den Vorhang auf, der Wind schlägt die Thüren der Altane auf.)
Es heult der Sturm, ist denn kein Engel wach!
Allmächtiger! Wer naht dort — Lelio!

Dritter Auftritt.

Isabella. Lelio, in einem Mantel, barhaupt, mit verwehtem Haar, von der Terrasse.

Lelio. Madonna!
Isabella (spähend). Still!
Lelio. Mich sendet Troilo!
Isabella. Sprich leise.
Lelio. In den nächsten Augenblicken
Naht er mit seiner Schaar — er führt Dich nach —
Isabella (rasch). Ponte Carraja! — Ah!
Lelio. Wohin Du willst!
Die Botschaft sandt' er! (Zieht eine Schreibtafel und Griffel hervor.)
Füg' Dein Ja hinzu;
Ein Licht am Fenster zeig' ihm wo Du bist —
(Er setzt den Leuchter auf den Tisch rechts.)
Du zögerst —
Isabella. Nein! (Sie schreibt.)
Lelio (den Mantel abnehmend). Am besten folgst Du gleich —
Ich berge Dich —
Isabella. Zu spät, sie nahen, fort!
(Drängt ihn hinaus und schließt.)
Nun, ew'ge Vorsicht, walte. Ha, Giordano!
(Sie sinkt in den Sessel, hinausstarrend.)

Vierter Auftritt.

Isabella. Der Herzog. Der Kastellan durch die Mitte.

Herzog (zum Kastellan im Hintergrund). Das Thor besetzt.
Wenn von der Räuberschaar
Sich Einer zeigt, antwortest Du durch Feuer!
Niemand verläßt das Schloß, Niemand tritt ein,
Nur wenn der Kardinal Fernando morgen
Nach uns begehrt, soll er willkommen sein.

Kastellan. Nach Eurer Hoheit Auftrag. (Geht.)

Herzog (ruft). Titta!

Kastellan (bleibt stehen).

Herzog. Was
Dir je verdächtig, melde!

Kastellan. Zu Befehl. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Herzog. Isabella.

Herzog (vortretend, links). Ein schneidend Weh' durchzittert mir das Herz,
Das in Lepantos Schlacht um keinen Schlag
Mehr oder wen'ger zählte. Muß es sein?
So viel an Jugend, Reiz und Geistesadel
Vernichten! Unwillkürlich bebt die Hand,
Die ein bewundert Meisterbild zerreißt.
Sprich lauter, meine Ehre! — Isabella!

Isabella (steht auf, die Saiten der Laute, auf der ihre Hand ruhte, ertönen, als der Herzog ihr naht, weicht sie langsam nach links).

Herzog. Du fliehst vor mir?

Isabella (tief athmend). Nicht mehr! Mach' nun ein Ende,
Gib auf das schnöde Spiel, mich täuschst Du nicht.
Ich weiß, weßhalb wir in Cerreto sind,
Und wehrlos beug' ich mich vor meinem Richter,
Ein Höh'rer waltet über mir und ihm.
Laß mich zu ihm mich flüchten, eh' Du handelst!
Vergönne mir vor dem Kaplan des Schlosses
Der Beichte Trost.

Herzog. Dein Beichtiger bin ich.
(Pause.)
Bekennst Du Deine Schuld?

Isabella. Ja, mein Gemahl.

Herzog. Du hast der Ehe Sakrament entweiht?

Isabella. Durch keine That hab' ich die Treu' gebrochen,
Nur meines Herzens Regung klag' ich an,
Die einen Augenblick die Pflicht bemeistert
Und mein Geheimniß frevelnd offenbart.

Herzog. Und dieser eine Augenblick genügt,
Das Brandmal meiner Ehre aufzudrücken
Und meinen Namen, rein wie Diamant,
Zu Spott und Spiel dem Pöbel hinzuwerfen.
Wenn Bänkelsänger und Novellenschreiber
Für einen lächerlich betrogenen Gatten
Den Namen suchen — heißt er wohl Orsini!
Und dafür hat das Feuer von Lepanto
Und zwanzig blut'ger Schlachten mich gespart!
O Isabella! Das ist mehr als Tod!
Das tausendjähr'ge Wappen meiner Väter
Hat dieser Augenblick entehrt, zerschlagen.
Und Du — und Du, die auf dem Kapitol
Italiens Frauenehre stolz vertrat,

Vertauschst im Mund des Volkes nun den Namen,
Die Dichterin heißt nun — die Buhlerin!

Isabella (sich aufrichtend). Das ist zu viel! Und klag' ich selbst mich an,
So meff' ich mit dem Maße meines Herzens;
Doch für den Maßstab des gemeinen Sinns
Nicht eine Linie geb' ich preis der Schuld!
Die Seele nur war Troilo geweiht
Und meine Seele richtet Gott allein!

Herzog. Glaubst Du? Und als Du mir die Treue schwurst,
Gabst Du mir nur den seelenlosen Leib?
Die nied're Menge mag die Maße sondern,
Dich aber frag' ich, Priesterin der Muse,
Dich, welcher Treubruch ist der größere?
Du zweifelst?

Isabella. Nein, ich selbst verdamme mich!
(Sie stürzt zu seinen Füßen nieder.)
Laß mich den Frevel sühnen — und vergib!

Herzog (für sich). Mein Herz erbebt und meine Kraft erlahmt.

(Pause.)

Isabella (unter Thränen). Wenn Du die Seele, die sich Dir verpfändet,
Mit einem milden Gruße angezogen
Und das verwohnte, liebbedürft'ge Herz
Mit einem Hauche Dir befreundet hättest,
Es hätte nie ein and'res Ziel gesucht.
Du selbst entrücktest starr Dich und verneinend
Der schönen Welt, in der ich träumend lebte
Und wie im Traum ihn fand, der mich verstand.
So ging ich irr', und auf des Herzens Bahnen
Gibt's keinen Rückweg!

Herzog (bewegt). Keinen? Wirklich keinen? —

(Pause. Schritte hörbar.)

Herzog. Horch', was ist das?

Isabella (springt auf, reißt den Vorhang am Balkone zu und setzt zitternd den Leuchter auf den Tisch links).

Herzog. Was thust Du? Isabella!

(Es klopft.)

Wer naht? Du, Titta?

Sechster Auftritt.

Vorige. Titta.

Titta (leise). Hoheit, auf ein Wort.
Man hat den Pagen Lelio gefaßt
Als er des Parkes Mauern überklomm
Und dieses Blatt auf seiner Brust gefunden.

Herzog (blickt hinein). Flucht — Troilo, ein Licht am Fenster — Ja
Von ihrer eig'nen Hand. (Steht erstarrt).
Titta!

Titta. Gebieter!

Herzog (bebend). Es will ein Dieb in dieß Gemach sich schleichen, —
Laß ihn gewähren. — Hörst Du?

(Titta ab.)

Siebenter Auftritt.

Herzog. Isabella.

Isabella (hat das Blatt erblickt und ist todtenbleich an's Fenster geeilt, sich an dem Sessel haltend).

Herzog (tritt an den Tisch links, marmorbleich).

Keine Rückkehr!

(Pause.)

Herzog (tonlos). Komm'! Es ist Schlafenszeit.

Isabella (fährt sich in die Haare). Giordano!

Herzog. Was?

Isabella. Nur noch ein Wort —

Herzog. Sag' es dem ew'gen Richter!

Isabella (resignirt). Es sei! Laß mich zu Nacht erst beten.

Herzog. Bete!

Isabella (kreuzt die Arme betend). Vergib, wie wir vergeben!

(Sie tritt rasch zum Balkon, öffnend.)

Herzog (faßt mit der Rechten den Armleuchter, mit der Linken Isabella).

Was beginnst Du?

Isabella. Ein Blick noch auf die Erde!

(Sie reißt ein Lorbeerreis aus dem Kranz, küßt es und läßt es hinausfliegen.)

Lebe wohl!

Herzog (legt den Leuchter auf den Tisch rechts und führt Isabella in das Schlafgemach, dessen Vorhang zufällt).

(Pause.)

(Es klopft an die Mittelthür.)

(Pause.)

Titta's Stimme. Des Kardinals Fernando Eminenz —

(Pause.)

(Schritte verhallen.)

Achter Auftritt.

Troilo von der Terrasse, dann Herzog.

Troilo. Kein Wort von ihr, doch dieses Licht gibt
Antwort.
Still, Alles leer — horch', was ist das, ein Seufzer?
Nein, nur ein Windhauch. Dort ihr Schlafgemach.
Wag' ich's hineinzutreten? — Ha, Giordano!

Herzog (entstellt, mit tonloser Stimme). Dein Liebchen willst
Du holen!
(Deutet auf die Thür.)
Nimm' sie hin!

Troilo (stürzt gegen die Thür und taumelt bis zum Vordergrund).
Ha!

Herzog (tonlos). Du kämpftest einst für dieses Weibes
Ehre
Und ihre Ehre hast Du selbst entwandt,
Ich habe selbst die Gattin Dir vertraut
Und habe selbst vor Dir sie nun beschützt.
(Rasend.)
Zieh'! Einer von uns Beiden folgt ihr jetzt.

Troilo (aufspringend, ziehend). Ja, einer von uns Beiden!
(Wirft den Degen fort, zieht den Dolch und ersticht sich.)
Aber ich.
Du willst uns scheiden — Du vereinigst uns.
Nicht einen Augenblick soll sie vergebens
Des Freundes auf dem Weg zum Jenseits harren,
Du aber leb' und fühl's mit Neid, Du hast
Die Liebenden getödtet, nicht die Liebe!
(Wankt gegen das Kabinet und sinkt an der Schwelle nieder.)

Stimme des Kardinals. Im Namen des Groß-
herzogs von Toskana!

Letzter Auftritt.

Herzog. Kardinal.

Kardinal. Giordano!

Herzog (rechts). Was begehrst Du?

Kardinal. Meine Schwester!

Herzog (kalter). Du kommst zu spät, der Richtspruch ist vollzogen.

Kardinal (hineinblickend). O unglücksel'ges Haus der Medici!
Vor einer Stunde starb Francesco.

Herzog. Wohl,
So bist Du Herrscher! Hier bin ich es auch.
Ich hab' gethan, was meine Ehre heischt,
Mein eig'nes Leben hab' ich mit verachtet,
Der Rest gehört den Sarazenenschwertern.

Kardinal. Daß doch die derbe Menschenhand so schwer
Die feinen Fäden der Empfindung löst!
Des Herzens Recht und Pflicht, sie sind — ein Räthsel!
(Den Kranz erblickend und fassend.)
Sieh' da! Ihr Lorbeerkranz (ihn senkend)
Auf eure Bahre!

(Der Vorhang fällt.)

Madeleine Morel.

Schauspiel in fünf Akten.

Personen.

Die Marquise von Saint Gervais.
Henry, ihr Sohn.
Irene, ihre Tochter.
Vicomte de Clers, ihr Neffe, Irenen's Verlobter.
Chevalier de Favre.
Lord Arthur Turley.
Merope, Schauspielerin.
Phoebe, Tänzerin.
Pervenche.
Mad. Pierre, Hausmeisterin.
Ihr Kind.
Collineau, Diener Henry's.
Patinet, Diener des Vicomte.
Manon, Kammermädchen bei Pervenche.

Ort: 1. und 5. Aufzug **Paris.** 2., 3., 4. **Schloß Saint Gervais** in der Normandie.

(„Links“ und „rechts“ vom Zuschauer aus bezeichnet.)

Erster Akt.

(Elegantes Garçonzimmer, Mittelthür, Seitenthür, links zwei. Möblirt mit allem Comfort. Bibliothek, Waffen, Cigarrenschränke, schwere Teppiche und Portièren. Geschmackvolle Unordnung. Links, Vordergrund, Balzak, niedere Fauteuils, Gueridon mit Rauchrequisiten; rechts, Etablissement, Tisch mit Albums rc. Brennende Lampen und Girandolen.)

Erste Szene.

Patinet. Vicomte de Clers. Chevalier de Favre, links, Cigaretten rauchend. **Patinet,** mitten stehend.

Patinet. Sechs Couverts, Herr Vicomte?

Vicomte (an den Fingern zählend). Eins, zwei, drei, vier, fünf, (zu Favre) kommt die Kleine gewiß?

Favre. Durley hat gewettet, das ist so sicher, als ob er geschworen hätte.

Vicomte. Also sechs Couverts. Exquisit!

Patinet. Befehlen der Herr Vicomte das Menü?

Vicomte. Sie sind der Mann meines vollsten Vertrauens. Exquisit, Patinet! Man geizt nicht bei einem Henkersmahl.

Favre (aufstehend). Oho! Wer wird denn hingerichtet?

Patinet (fein). Unsere Freiheit! (Ab durch die Mitte.)

Zweite Szene.

Vorige, ohne Patinet.

Favre (hinübergehend zum Kamin, sich die Füße wärmend). Ein prächtiger Bursch, Dein Patinet.

Vicomte. Vollkommen verläßlich! Schad' um ihn.

Favre. Wie das?

Vicomte (aufstehend). Du kannst mir einen Gefallen thun, Charles. Dein Vater ist Präsident von so und so viel Banken, Du mußt mir Patinet unterbringen.

Favre. Du willst ihn weggeben, weil er vollkommen verläßlich ist?

Vicomte (an seinem Fauteuil lehnend). Eben deßhalb. Er hat meine Junggesellenwirthschaft so ganz in meinem Sinn geführt, daß —

Favre. Daß —

Vicomte. Daß, wenn ich in die Ehe treten und einen Strich unter die Vergangenheit machen will — der Strich durch Patinet gehen muß — er muß fallen!

Favre (aufspringend). Also richtig, Du bist der Delinquent, für den die Henkersmahlzeit bereitet wird. Gustav, armer Freund, es ist wahr, was die Welt erzählt, daß Deine Schwiegermama, die Marquise, die der Normandie eine neue Heilige zurichtet, Dir Kirchenbuße auferlegt hat! Gustav! Du, die Seele des Jockeyklubs, das Modell des Chik, der Cäsar des Ballets, der Alcibiades des Bois de Boulogne Du willst ein Moralist, ein Betbruder, ein Ehemann aus der Provinz werden! Auch Du — Brutus! Ich gehe und lasse mir einen Trauerflor um meinen Hut legen! Adieu.

Vicomte (drängt ihn auf einen Fauteuil). Halt! „Auf Deinen Sitz, Cinna, und hör' vor allen Dingen" —

Favre. Klassische Jamben! Es ist um ihn geschehen.

Vicomte. Allen Ernstes, Charles. Du mußt wissen —

Favre. Ich weiß Alles —

Vicomte. Daß mein Schwiegermutter keine Frömmlerin ist — sie ist eine Fromme.

Favre. Desto ärger; die Frömmlerinnen stecken wir in die Tasche, die Frommen uns.

Vicomte. Irene, meine Braut, ist ein Engel.

Favre. Gewiß! Das sind sie Alle, so lange sie weiße Musselinkleider tragen. Nach der Hochzeit und mit dem Schleppkleide fallen die Flügel ab und wachsen die Klauen.

Vicomte. Und wer ist Schuld daran? Die Frau ändert sich nur, weil der Mann sich nicht ändert.

Favre. Das verstehe ich nicht. Ich bin seit drei Jahren verheirathet.

Vicomte (eine Cigarette drehend). Wie man zu sagen pflegt.

Favre. Wie! Führe ich keine glückliche Ehe?

Vicomte. Wie man zu sagen pflegt.

Favre. Was? Habe ich meiner Frau je einen Wunsch versagt?

Vicomte. Gewiß nicht. Ebensowenig wie Dir selbst. (Näher tretend.) Freund, was mich stutzig macht bevor ich heirathe, das sind eben die vielen „glücklichen Ehen“, die ich kenne.

Favre (beleidigt). Soll das auf mich gehen?

Vicomte (lächelnd). Gott bewahre! Nur auf mich. Ein Blick in den Spiegel und ich sehe den Popanz meiner eigenen Zukunft. Sieh', wenn ich mir mich als Ehemann denke, an Irenens Seite, und als Freund meines Hauses einen eben so tadellosen, angenehmen, unternehmenden Kerl — wie ich —: Bruder! Ich weiß nicht, wen ich zuerst beim Kopf nehmen möchte, mich, den Ehemann, oder mich, den Hausfreund.

Favre. Komisch!

Vicomte. Sehr komisch für den Zuseher; sehr tragisch für den Betheiligten. Nein, ich habe das Stück studirt, bevor ich meine Rolle übernehme. Hast Du je darüber nachgedacht, Freund? Wir unterzeichnen keinen Pachtvertrag, ohne die gegenseitigen Verpflichtungen zu prüfen; aber einen Ehevertrag? das versteht sich von selbst; man begehrt Alles und opfert nichts, man ist am Tage nach der Hochzeit derselbe wie am Tage vorher, der Schwur der ewigen Treue verpflichtet nur — die andere Hälfte! Und das verträgt sich mit dem subtilsten Kavaliersgewissen. Im Spiel, am Turf sein Wort nicht halten — wie infam, unmöglich! Aber den Schwur am Altar, wer den ernstlich nähme! Lächerlich.

Favre (verlegen). Das sind philosophische Probleme. Das gehört in die Sitzung der Akademie, aber nicht zu einem Souper, zu dem man „junge Männer" und „junge Damen" einlädt.

Vicomte (lachend). Da hast Du wieder recht. Ich wollte Dir nur sagen, warum ich eine Linie unter die Vergangenheit ziehen muß, aber heut' sind wir noch diesseits der Linie, Charles, heute noch einen letzten, tiefen Zug aus dem Becher der Jugend, von dem Tranke der Unabhängigkeit und Freiheit. Heute bin ich noch ganz der Eure, will mit Mérope Chansonetten singen und mit Phoebé Pirouetten schlagen, und dann — dann adieu Junggesellenleben; dann bete ich mein Weib an, erziehe meine Kinder, lasse mich zum Maire wählen in Saint Gervais oder zum Deputirten für mein Departement, und wenn ich dann während der Sitzungszeit die kleine Pervenche auf dem Boulevard begegne — dann drücke ich ein Auge zu —

Favre (ihn auf den Arm schlagend). Und schiele mit dem andern ihr einen „guten Morgen" zu. Ich kenne das; die Grundsätze sind gut für die heilige Schwiegermutter. Apropos, Pervenche! Was sagst Du zu diesem Turley, diesem eng-

lischen Spürhund! Ein merkwürdiges Geschöpf, diese Pervenche? hm?

Vicomte. Charmant, interessant! Eine Rachel, wenn sie schweigt, und wenn sie spricht, eine Déjazet! Melancholisch, ausgelassen, außergewöhnlich, neu — kurz ich würde Turley beneiden, wenn nicht — meine Grundsätze —

Favre. Du vergissest, daß Du heute noch diesseits der Linie.

Vicomte (lachend). Richtig! Also kommt sie, kommt sie sicher zu unserem kleinen Diner?

Favre. Vor einer Stunde habe ich sie im Bois de Boulogne gesehen. Mérope kutschirte im Purpurmantel und Pervenche an ihrer Seite sah wie Iphigenie aus, die Diana in die Wolken entführt.

Vicomte. Eine köstliche Diana!

Favre. Poetische Licenz! Um sieben Uhr, rief mir Mérope im Vorübersausen zu, um sieben Uhr bei Gustav.

Vicomte. Und Pervenche?

Favre. Saß da wie unsere Venus von Milos — Pardon, die steht — und kann, wie ich mich dunkel erinnere, auch den Muff von Schwanenpelz nicht brauchen —

Vicomte. Richtig, weil sie keine Arme hat.

Favre (selbstgefällig). Siehst Du, ich habe nicht umsonst meine Frau in den Louvre begleitet. Aber Pervenche hat Arme, und als Mérope ihr einen energischen Stoß mit dem Ellenbogen versetzte, zog sie den Arm aus dem Schwanenpelz und warf mir lachend ihren Veilchenstrauß in's Gesicht.

Vicomte. Ein Räthsel, diese Pervenche.

Favre. Ja, ein Räthsel aus dem Journal Amusant, die nächste Nummer bringt die Auflösung. Sie ist Mérope's Busenfreundin und sitzt alle Abend mit Turley in einer Gitterloge.

Vicomte. Perfides Albion! Und was sagt Durley von ihr?

Favre. Was Der sagt? Diese fleischgewordene Diskretion? Der sagt gar nichts. Dummer Engländer! Wir sagen doch gleich Alles!

Vicomte. Oft mehr als Alles!

Dritte Szene.

Vorige. Patinet. Durley, mit leichtem Anflug von englischem Accent.

Patinet (anmeldend). Lord Durley! (Ab.)

Favre. Lupus in fabula!

Durley. Guten Morgen!

Vicomte (ihm entgegen). Guten Tag, glückliches England!

Durley (lächelnd). Glücklich — o — ich habe gestern im Klub tausend Napoleons verloren —

Vicomte. Und den Abend mit der kleinen Pervenche zugebracht.

Durley. O — das —

Favre (hängt sich in seinen Arm). Aufrichtig, Arthur, wie weit bist Du mit ihr gekommen?

Durley. Wie weit? Bis Chatou. Sie hat auf dem Teich Schlittschuh laufen wollen. Beautiful!

Favre. Du willst mich auf's Eis führen. He? Aufrichtig — sie ist Deine Geliebte?

Durley. Ich finde sie sehr liebenswürdig —

Favre (klopft ihm auf die Schulter). Und sie Dich?

Durley. Ich bin nicht so eitel, das zu glauben und nicht — so indiskret, das zu fragen!

Vicomte. Eine Lektion!

Favre. Er behandelt Liebesgeschichten wie Staatsver-

träge! Ich frage übrigens aus Diskretion. Denn wenn Mylord den Allianzvertrag noch nicht abgeschlossen hat, so können die befreundeten Mächte ihm gute Dienste —

Durley (ernst). Ich ersuche dringend um Neutralität.

Favre. Beobachtende!

Durley. Oder bewaffnete — wie Du willst.

Vicomte (dazwischen). Friede, um Gottes willen! (Es läutet stark.) Horch', die Friedensglocke, die Damen kommen! Wahrhaftig, mir schlägt das Herz, das letzte Abenteuer hat seine Aufregung wie das erste! Laßt uns lustig sein, ausgelassen! Laßt uns den letzten Frühlingstag mit vollen Athemzügen genießen. Lustiges Junggesellenleben, ich biete Dir wenigstens ein lustiges Lebewohl!

Vierte Szene.

Vorige. Patinet.

Vicomte. Sind sie da, die Damen —

Patinet (verlegen). Die Damen? Nein, Herr Vicomte.

Vicomte. Wer denn?

Patinet. Ein alter Diener des jungen Herrn Marquis von St. Gervais.

Vicomte. Meines Vetters — Jetzt? Sie haben ihm doch gesagt —

Patinet. Alles Mögliche. Aber der junge Herr Marquis —

Favre (rasch). Der Schwager!

Patinet. Folgt mir auf dem Fuß, um hier sein Absteigquartier zu nehmen.

Vicomte. Henry hier — jetzt — bei uns?

Favre. Ventre Saint Gris, das schießt ein Loch in unser Junggesellenfest. Abweisen, Patinet — abweisen —

Vicomte. Den Bruder meiner Braut —

Favre. Den Sohn der Heiligen aus der Normandie? Willst Du ihn zusammenbringen mit Mérope und Phoebé und Pervenche? Abweisen, Patinet!

Durley. Aber Sir Charles, lassen Sie doch den Vicomte —

Favre. Seine Heirath riskiren? Sein zukünftiges Marquisat zum Fenster hinauswerfen?

Vicomte (rasch). Er hat Recht. Patinet, das Diner wird abgesagt, die Damen fortgeschickt unter irgend einem Vorwand.

Favre. Halt! Eine erleuchtete Idee. Gustav, ein Wort! Hat nicht Dein Onkel in seinem Testament bestimmt, daß das Marquisat Dir zufalle, wenn Henry eine Mésalliance schließen sollte?

Vicomte. Was soll das jetzt —

Favre. Kurzsichtiger! Was das soll? Eine himmlische Kombination. Henry muß theilnehmen an unserem Diner, der junge Cato muß sich in Mérope verlieben und Dir sein Marquisat zu Füßen legen.

Vicomte. Charles, ich verbitte mir das, in Familiensachen bin ich ernsthaft, merke Dir das!

Favre. Nu, nu! Ich glaubte Dich heut' noch diesseits der Linie.

Vicomte (grämlich). Muß mir ein neidischer Kobold auch gerade heut', wo die reizenden Kinder zum letzten Male —

Durley. Ich werde Sie aus der Verlegenheit ziehen und die Damen zu Chevet führen. (Will seinen Hut nehmen.)

Vicomte. Halt, Durley, ich denke nach, ob —

Favre. Trotz aller Grundsätze —

Vicomte. Ob ohne dieses empfindliche Opfer —

Favre. Wir sind doch noch diesseits der Linie.

(Stimme von außen.)

Der Herr Vicomte ist zu Hause?

Favre (entsetzt, tragikomisch). Da ist er.

Durley (für sich, resigniert). Well! (Tritt an den Kamin.)

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Henry von Saint Gervais, im Reisekleide, gefolgt von dem alten **Collineau.**

Henry (rasch eintretend). Gustav! Lieber Vetter!

Vicomte. Henry! (Umarmung.)

Henry. Und diesen Kuß von Irenen! (Umherblickend, mit feiner Zurückhaltung.) Aber, Pardon! Ich überfalle Dich da, mache Dir eine Familienszene vor Fremden — Meine Herren!

Vicomte. Keineswegs Fremde. Du siehst die besten Freunde meines Hauses, die meine —

Favre. Freudige Ueberraschung lebhaft mitempfinden. (Für sich.) Hol' ihn der Teufel!

Durley. Darf ich Sie bitten, Vicomte!

Vicomte. Lord Arthur Durley — Marquis von Saint Gervais.

Durley (reicht die Hand). Sehr erfreut durch Ihre Bekanntschaft.

Vicomte. Chevalier de Favre —

Favre. Hausfreund par excellence.

Henry. O ich weiß es, Ihr Name —

Favre (verlegen). Herr Marquis —

Henry. Ihre Frau Schwiegermutter ist aus der Normandie, eine Freundin meiner Mutter, die mir oft von

Ihnen sprach. Madame de Favre, Ihre Frau Gemahlin, sei eine der liebenswürdigsten Damen unserer Provinz —

Favre. Sie erlauben mir, Sie ihr vorzustellen.

Henry. Sehr gütig, Herr Chevalier. Allein ich bin nicht in Paris, die Gesellschaft zu genießen, ein wichtiges Geschäft führt mich hieher, das alle meine Zeit in Anspruch nimmt. (Wendet sich.) Aber da hätte ich fast vergessen, Ihnen meinen alten Collineau vorzustellen, ein werthvolles Erbstück von Saint Gervais. Du kennst ihn Gustav, meinen Schatten.

Vicomte. Willkommen, wackerer Schatten! (Zu Patinet, der mit brennenden Girandolen in das Nebenzimmer will.) Patinet!

Patinet. Herr Vicomte.

Vicomte. Weisen Sie Herrn Collineau sein Zimmer an. (Faßt ihn beim Arm.) Absagen! Die Damen fort, sagen Sie, ich sei krank, todt, was Sie wollen!

Collineau (der sich gegen den Vicomte verneigt, zu Henry). Ich werde sogleich auf die Präfektur —

Henry. Du wirst sogleich auf Dein Zimmer gehen, Dich wärmen und ausruhen, und später nachfragen, ob wir Deine Dienste brauchen.

Collineau. Zu Befehl, Herr Marquis. (Unter steifen Bücklingen ab mit Patinet.)

Sechste Szene.

Vorige, ohne Collineau und Patinet.

Vicomte. Du willst ausruhen, lieber Henry?

Favre. Natürlich, nach den Strapazen der Reise —

Henry. Sie spaßen meine Herren, das galt meinem guten Alten. Sagt Ihnen mein Teint nicht hinlänglich, daß

Sie es mit einem verwitterten Landjunker zu thun haben? Wenn Du mit diesen Herren sans façon dinirst —

Favre (für sich). Sans façon, sappristi!

Henry. Und mich im Reisekostüm als Tischgenossen duldest.

Vicomte. Wie Du nur fragen kannst, in einer Viertelstunde —

Durley (seinen Hut nehmend). Ich werde mit Ihrer Erlaubniß — (leise zum Vicomte) Chevet —

Vicomte (ebenso). Bleib', Alles in Ordnung! Du rauchst, Henry? (Offerirt ihm Cigaretten.)

Henry. Alle Unarten eines Landedelmanns. (Setzt sich, die Anderen ebenso.) Ja, meine Herren, ich mache oft sechs Stunden lange Wanderungen des Morgens durch Forst und Felder, begleitet von meinem Hund und meiner Cigarette. Man liebt sein Eigenthum erst, sagt die Mutter, wenn man es persönlich kennt, und ich kenne jetzt meine Bäume fast so genau wie meine Pächter. O, Du wirst sehen, Gustav, wie reizend unsere Wälder, unsere wohlgeordneten Felder sind, wenn wir sie mit der Mutter und Irenen oder in Begleitung unseres würdigen Pfarrers durchstreifen.

Favre. Ein beneidenswerther Genuß!

Henry. Nicht wahr! Die Winterabende kürzen wir durch gemeinsame Lektüre —

Favre. Eine reizende Zerstreuung!

Henry. Zerstreuung? O nein. Das Leben ist so reich an Zerstreuung, daß man in der Familie vielmehr die Sammlung suchen soll.

Favre (karrikirend). Sammlung, ganz recht, Kontemplationen, Gebete —

Henry. Wenigstens ernste Lektüre. Wir haben neulich Lacordaire's neuestes Werk gemeinschaftlich gelesen, die Mutter hat es kommentirt, erweitert aus der Fülle ihres Geistes, ihrer Empfindung. O, das waren herrliche Abende.

Favre (hinübergehend, eine Cigarette nehmend, leise zu Gustav). Wie wird Dir? Lacordaire, ich gratulire!

Turley. Und Sie sehnen sich nie nach Paris?

Henry. (aufstehend). Doch! Ich liebe Paris und seinen raschen, lebendigen Pulsschlag!

Favre (zu ihm tretend). Bravo, Marquis, bravo! Wir wollen Ihnen zeigen, wie man Paris den Puls greift. Sie sind nicht umsonst aus Ihrer Provinz nach Paris gekommen. (Kichert.)

Vicomte (tritt ängstlich hinzu).

Henry. Thun Sie das, helfen Sie mir — o daß ich nicht umsonst nach Paris gekommen wäre!

Vicomte. Wie meinst Du das?

Henry. Ich bemerkte vorher, daß eine wichtige Angelegenheit — o diese Sache hat mir und der Mutter die qualvollsten Sorgen bereitet —

Turley. Wenn Ihre Mittheilung vielleicht für Ihren Cousin allein —

Henry. O, keineswegs! Ich muß an die Oeffentlichkeit appelliren, den Rath und die Hülfe wohlwollender Freunde in Anspruch nehmen.

Vicomte. Du machst mich neugierig und besorgt.

Henry. Hören Sie, meine Herren. Im Dienste meines Vaters war vor ungefähr vierzehn Jahren ein Intendant, Jacques Morel — Du mußt Dich seiner noch erinnern können, Gustav! Ein verschlossener, empfindlicher Mann, aus den Vogesen, eine deutsche Natur; mein Vater, von langjährigem Gichtleiden gequält, verstand sich schlecht mit ihm, es gab fortwährend Verdrießlichkeiten. Eine Rechnungsdifferenz gab Anlaß zu heftigem Streit; die Mutter, die stets vermittelt und versöhnt, war abwesend, am Sterbebette ihres Vaters. Der Marquis ließ die Rechnungen untersuchen, es fanden sich in der That Unordnungen, ein be-

deutendes Defizit; Morel wurde als Betrüger davongejagt, mit Schmach bedeckt wanderte er mit seinem vierjährigen Kind aus den Mauern von Saint Gervais.

Vicomte. Ich erinnere mich des Gerüchtes von jenem Betrug und Diebstahl.

Henry. Der Name Morel durfte vor meinem Vater nicht genannt werden. Der neue Intendant, ein schmeichlerischer Kammerdiener, genoß sein volles Vertrauen, selbst der Mutter ward keine Einsicht in die Verwaltung gestattet, bis der Marquis — Du weißt, es ist wenig über ein Jahr — das Zeitliche segnete. Kaum hatte die Mutter die Kontrole der Güter in die Hand genommen, so wandte sich ihr Geist, von ihrem Herzen geleitet, der längstvergessenen Sache Morel's zu. Wir revidirten die Rechnungen voller vierzehn Jahre, eine Arbeit von Monaten, und da ward Alles klar. Die Lücken, die bei jener unseligen Untersuchung allerdings sich fanden, waren durch Unregelmäßigkeit, nicht durch Betrug entstanden; der neue Intendant, um seine Stelle besorgt, hatte absichtlich verschwiegen, was jenen verhängnißvollen Irrthum aufklären konnte. Vierzehn Jahre lang mußte der unglückliche Morel für ein bloßes Versehen den Verdacht des Verbrechers tragen, mit seinem Kinde der Schmach, vielleicht dem Elende preisgegeben sein! Die Mutter war trostlos, wie ich selbst; aus den Mauern des Schlosses klangen uns die Seufzer der Geächteten, an dem Segen unserer Felder hingen die Thränen seines verstoßenen Kindes! Und wo ihn finden, wie wieder gut machen, was unser halbes Vermögen nicht gut zu machen im Stande wäre? Alle Nachforschungen wurden gepflogen, an den Polizeipräfekten, an den Minister ergingen dringende Briefe der Mutter — Alles vergebens, von Morel, von Madeleine fand man keine Spur!

Durley. Ich begreife Ihre Sorge.

Favre. Tragisch, ein Stoff für das Gymnase.

Vicomte. Und jetzt?

Henry. Vor wenigen Tagen kam eine Andeutung durch den Polizeipräfekten. Wenn auch der Name nicht stimmt, der schwer gekränkte Mann konnte ihn ja absichtlich geändert haben, kurz, vor wenigen Jahren starb hier im Spital Saint Roch ein Mann, auf welchen alle anderen Angaben passen; er hinterließ eine Tochter, deren Spur in den Wellen von Paris verschwand. Aber sie kann noch aufgefunden werden, sie muß gefunden werden, und deßhalb bin ich hier, alle Mittel aufzubieten, die Spur des jungen Mädchens —

Favre (springt auf).

Henry. — der unglücklichen Madeleine aufzusuchen und an ihr zu sühnen, was an ihrem armen Vater verbrochen ward.

Favre. Madeleine? Siebenzehn bis achtzehn Jahre?

Henry. Reden Sie — Chevalier — Sie kennen —?

Favre. Ich kenne einige Madeleinen, einige Mädchen von siebenzehn bis achtzehn Jahren; ich biete Ihnen meine Dienste an, Marquis.

Vicomte (ernst). Charles!

Favre. Laß mich nur machen! Ich schreibe mir den Namen auf. (Zieht seine Tablette). Madeleine Morel? Hm! Siebenzehn bis achtzehn Jahre, blond, braun? Wir werden mit einander auf Entdeckungsreisen gehen, beim Ballet, in den Cafés chantants.

Henry. Herr Chevalier, Sie erschrecken mich!

Favre. Fürchten Sie sich vor dem Ballet? Das kommt davon, wenn man Lacordaire liest. Ich gar nicht. Gut, suchen Sie in den Klöstern, Töchterschulen, Erwerbvereinen, Gretchen — ich suche beim Ballet; zwanzig Napoleons, Marquis, wer sie zuerst findet!

Henry. Sie sind sehr — — gütig! Entschuldigen Sie, meine Herren, daß ich mit dieser Geschichte Sie langweilte, die ich ernst nehme. Das kommt davon, wenn — man Lacordaire liest. (Sucht seinen Hut.)

Vicomte (ihn haltend). Aber Henry —

Henry. Ich will versuchen, den Polizeipräfekten —

Durley. Sie suchen ihn jetzt vergebens, Marquis, heute Abend im Klub werde ich mir erlauben, Sie ihm vorzustellen.

Favre (für sich). Feenfee in der Oper — biche aux bois — in der Porte Saint Martin, da werde ich heute noch — Sapperlot! — (Frauenstimmen hinter der Scene.)

Vicomte. Was hast Du?

Favre (den Finger im Munde). Hörst Du, draußen, die Stimmen, das ist Mérope, ich kenne den Contralt.

Vicomte. Sie ist im Stande, den Eingang zu forciren!

Favre. Das sieht ihr gleich. (Stimmen.)

Henry. Ich höre Stimmen von Damen.

Vicomte (zu Favre). Hilf!

Henry. Wenn ich hier störe, Gustav —

Vicomte (sehr verlegen). O keineswegs, die Damen — —

Favre. Sind — Frau von Favre, meine Gemahlin, und ihre Schwester, Frau von Champeyn, nebst ihrer Nichte, Blanche von Champeyn, welche soeben das Kloster verlassen hat —

Durley (überrascht). O!

Favre (lachend). Und die hier mit Ihrem Cousin und uns en famille zu speisen kommen.

Henry. Ein Diner mit Damen!

Favre. En famille, wie gesagt, ganz en famille.

Henry. Und das hast Du mir nicht gleich gesagt? Ich kann doch nicht im Reiserock mit Damen —

Favre. O, ohne Umstände, Marquis, die Damen nehmen es nicht so genau.

Henry. Erlauben Sie, Chevalier, wir aus der Provinz — wenn wir auch Lacordaire lesen — wissen doch, was Damen gegenüber der Anstand erfordert. In fünf Minuten bin ich wieder der Ihrige.

(Ab durch die Mitte.)

Siebente Szene.

Vorige, ohne Henry.

Vicomte. Das ist unverantwortlich, Charles!

Favre. Unverantwortlich? Hahaha! Ich verantworte Alles! Mit den Austern und dem Chablis schluckt er den kleinen Spaß hinunter. Ein prächtiger Kerl, er gefällt mir, ein bischen Schliff muß man ihm noch geben, fürchtet sich vor dem Ballet!

Durlen. Ich möchte doch nicht hier eine Rolle spielen.

Favre (ihn ermunternd). Gar keine spielst Du, Du schweigst nur noch ein wenig mehr als gewöhnlich. Gustav! Kein saures Gesicht! Der Spaß wird göttlich, die Frauen werden entzückt sein, spielen gern Komödie, und schließlich sagst Du ihm: Bruder, das ist der letzte Spaß diesseits der Linie. Ah, unsere Damen!

Achte Szene.

Vorige. Patinet in der Thür, die von **Phoebé** geöffnet wird, mit ausgebreiteten Armen sich gegen **Mérope** wehrend, dann **Phoebé, Pervenche** in glänzenden Toiletten.

Patinet. Der Herr Vicomte, sagte ich Ihnen, ist krank!

Mérope. Nieder mit dem Schlagbaum! (Drängt ihn fort.)

Phoebé (sich tief verbeugend). Bon soir, Patinet. Wir kommen, Dir einen Thee zu kochen! (Schlägt Gustav mit dem Fächer.)

Mérope. Ist Dein Kammerdiener verrückt geworden, daß er sich wie ein Tambourmajor vor die Front pflanzt: Halt! (Ahmt die Bewegung nach.)

Favre (dazwischentretend). Pst! Pst!

Mérope. Du alter Farceur! Hast Du uns zu Gustav zum Diner geladen oder nicht?

Phoebé (zu Gustav). Haben wir deßhalb das Diner bei dem polnischen Grafen ausgeschlagen, um von einem französischen Vicomte im Vorzimmer plantirt zu werden?

(Sieht ihn grotesktragisch an.)

Gustav. Ja, aber —

Mérope. Dieses Aber ist eine Insolenz, Herr Vicomte!

Favre. Ruhig! Empörtes Element. Hört mich, Kinder! Ah, guten Abend, reizende Pervenche!

Pervenche (hat, von Arthur unterstützt, den Ueberwurf abgelegt und vor dem Spiegel ihre Toilette geordnet).

Mérope (zieht sie hastig vor). Da seht, wie sie sich schön gemacht hat, für euch, Nichtswürdige! Nein, nicht für euch! Mylord Arthur, für Sie allein. Was sagen Sie? Kennen Sie dieses Collier vom reinsten Wasser?

(Zeigt auf Pervenche's Collier.)

Durley. Ich bemerke, daß ihm zwei Tropfen fehlen, die sich nach den Rosenblättern dieser kleinen Ohren sehnen.

Mérope (zu Pervenche). Verstanden?

Pervenche. Sie beschämen mich, Arthur.

Favre. Ah bah, keine Phrasen, Kinder, wir haben jetzt etwas Wichtigeres vor.

Phoebé. Zu Mittag essen.

Favre. Geduld! Ihr müßt erst eine Komödie improvisiren.

Mérope. Ein Proverb?

Phoebé. Eine Maskerade?

Favre. Getroffen! Ihr müßt fünf Minuten lang ernsthafte, große Damen sein.

Mérope. Fünf Minuten? Das ist lang.

Phoebé. Und langweilig. Wozu?

Favre. Gustav's Vetter hat uns überrascht, ein Cato aus der Provinz, es galt, ihn zu opfern oder euch.

Mérope. Deßhalb die Todeskrankheit, Ungeheuer!

Favre (zu Mérope). Da habe ich Dich in der Verzweiflung als meine Frau adoptirt.

Mérope. Auf fünf Minuten Madame de Favre. Gut, so lange werd' ich's mit Dir aushalten.

Favre (zu Phoebe). Du bist meine Cousine, Madame von Champezy.

Phoebé. Die Engländerin! Very well! Ich werde mir gleich Schmachtlocken machen. (Tritt an den Spiegel und löst sich die Haare.)

Favre. Und Sie, schöne Pervenche, sind Fräulein Blanche von Champezy, die Nichte dieser Damen, eben aus dem Kloster gekommen.

Pervenche. Was habe ich da zu thun?

Favre. Die Augen niederzuschlagen, statt sie beständig auf Arthur zu heften.

Vicomte (der unruhig auf und ab ging). Charles, ich sage Dir, der Spaß ist illoyal!

Favre. Nun gut, so kompromittire mich, ich lasse Dir freies Feld, ich gehe.

Mérope (ihn haltend). Und unser Diner?

Phoebé (vortretend). Und meine Schmachtlocken?

Patinet (öffnet die Mittelthür).

Vicomte. Da ist er!

Neunte Szene.

Vorige. Henry im Salonanzug. Patinet ist links abgegangen.

Favre. Kommen Sie endlich, Marquis, die Damen warten.

Henry. Ich bitte um Entschuldigung, meine Damen. (Zu Mérope, die sich mit Applomb in Favre eingehängt hat.) Madame de Favre?

Mérope (sich verneigend). Herr Marquis!

Henry. Ich bin sehr glücklich, meine liebenswürdige Landsmännin —

Favre (ihr in's Ohr). Aus der Normandie.

Mérope. Ja, unsere Stammschlösser in der Normandie sind benachbart. (Herrisch.) Charles, meinen Fächer!

Favre (holt ihn). Hier, mein Engel. (Ihm Phoebé vorstellend.) Erlauben Sie mir, Sie Frau von Champezy —

Henry (verneigt sich).

Phoebé (englisch). Ich bin sehr zufriedengestellt — (Sie sprechen.)

Durley (indeß zu Perven.he). Gefällt Ihnen das kleine Appartement, das ich Ihnen ausgesucht?

Pervenche. Es ist zu schön, ich bin noch fremd darin. Wann gehen wir wieder nach Chatou?

Durley. Sobald ihr Eislaufkostüm fertig ist.

Mérope (ruft). Blanche!

Durley. Es wird Sie reizend kleiden, Pervenche.

Pervenche. Sie haben mich lieb, Arthur? wirklich?

Durley. Können Sie fragen?

Mérope (hinübergehend). Blanche! Herr Marquis, unsere Nichte!

Henry (verneigt sich). Mein Fräulein — (Er betrachtet sie lange.)

Phoebé. Sie ist sehr timid, sie kommt soeben aus dem Kloster.

Henry (in ihren Anblick versunken). Im Kloster! Mir war eben, als hätte ich Sie dort gesehen. (Pervenche wendet sich.) Ach nein, es war ein Bild im Kloster zu Rouen, eine heilige Madeleine.

Pervenche (hat ihr Tuch rasch an die Lippen gedrückt und fallen lassen).

Favre. Zu Tische!

Patinet (öffnet die Thür links). Das Diner ist servirt.

Mérope. Ich habe einen kanniba —

Favre (stößt sie). Pst! Marquis, wollen Sie unserer Nichte den Arm reichen?

Henry (verneigt sich und thut es).

Favre. Allons, Gustav!

Phoebé. Vicomte, Ihren Arm! (Faßt ihn energisch.)

Durley (während die Anderen abgehen). Ich wollte mich eklipsiren. Aber nein, ich lasse sie nicht allein mit diesem Marquis. (Alle ab nach links.)

(Pause.)

Zehnte Szene.

Collineau durch die Mitte (die Seitenthür zum Speisesaal offen).

Collineau. Ob das Diner bald zu Ende ist? Was seh' ich, man servirt erst die Austern. Und doch möchte ich dem Herrn Marquis die frohe Nachricht nicht vorenthalten. Statt mich auszuruhen, war ich auf der Präfektur. — Ich kann doch nicht hineingehen, als wollte ich mitspeisen, wie in Saint Gervais. Und doch — wüßte er es — es würde ihm Alles besser schmecken. Wenn nur Herr Patinet — (Auf den Zehen hineinspähend.) Sonderbar, diese großen Damen, die eine sitzt mit überschlagenen Beinen, ja die Moden, die Moden in Paris, was verstehen wir davon. Und die Blonde! Gott segn' es ihr, das dritte Glas Chabli! Da ist Herr Patinet. Pst, pst —

Patinet (in der Thüre). Sie wünschen, Herr Collineau?

Collineau. Ein Wort mit dem Herrn Marquis, nur ein kleines Wörtchen. (Patinet ab.) Er flüstert ihm in's Ohr, er kommt.

Elfte Szene.

Collineau. Marquis.

Henry. Was ist's, Collineau?

Collineau. Um Vergebung, aber ich möchte dem Herrn Marquis nur sagen, daß ich von der Präfektur komme, daß ich einen Sekretär, einen freundlichen, jungen Mann dort traf, ihm Ihre Karte gab — und —

Henry. Und?

Collineau. Gut, sehr gut ständen die Sachen, sagte

er, es seien neue, sichere Anhaltspunkte gefunden. Morgen kann Alles auf der Präfektur abgeholt werden, Auskünfte, Papiere —

Henry. Collineau, welche Glücksbotschaft!

Collineau. Nicht wahr! Ich wußte, daß sie dem Herrn Marquis das Diner würzte! Und jetzt geschwind, die Suppe wird kalt, geschwind, Herr Marquis! Geschwind!

(Drängt ihn gegen die Thür und trippelt ab durch die Mitte.)

Zwölfte Szene.

Marquis, dann Pervenche.

Henry (umkehrend). Sichere Nachrichten! Dieß Wort bringt mich wieder zu mir selbst. Sonderbar, ich war — als hatt' ich alles Andere vergessen. Diese Blanche! Wie mit magischen Kräften zieht es meine Blicke auf ihre reinen, rührenden Züge. Wie eine Erinnerung — nein, nicht jenes Bild in Rouen, früher, früher — ha — sie selbst.

Pervenche (rasch). Da ist er! Gott sei Dank! Ich kann nicht länger die Folter seiner Blicke ertragen, er sieht mich an wie mein Gewissen —

Henry. Sie suchen, mein Fräulein?

Pervenche (stammelnd). Mein — Taschentuch.

Henry (sieht es auf dem Kanape rechts). Hier ist es!

Pervenche (ohne es zu nehmen). Herr Marquis! (Sie zittert.)

Henry. Sie sind bewegt, mein Fräulein, bleich — das förmliche Diner ist Ihnen unbehaglich wie mir; Sie kommen aus der Stille des Klosters —

Pervenche. Herr Marquis — —

Henry. Ich aus der schlichten Einfalt des Landlebens. O, wenn Sie je mit Ihrer Frau Tante unsere Normandie

besuchen, unter den alten Kastanien unserer Terrasse mit uns speisen würden, mit meiner Schwester, die Ihnen gleich an Jugend, an Schönheit, mit meiner herrlichen Mutter — Sie lächeln vielleicht über meine Schwärmerei — o nein, Sie wissen, wie man eine herrliche Mutter liebt!

Pervenche (kopfschüttelnd). Ich weiß es nicht.

Henry (innig). Sie haben keine Mutter mehr?

Pervenche. Ich habe Niemanden!

Henry (bestürzt das Tuch an den Mund führend). O, verzeihen Sie!

Pervenche. Ich habe meine Mutter nie gekannt und vor wenig Jahren meinen armen — Vater —

Henry. O schweigen Sie —

Pervenche. Ich habe keine Heimat gekannt als —

Henry. Das freudlose Kloster —

Pervenche. Die erbarmungslose, lieblose — o!

Henry. O, brechen Sie die Wunde nicht auf, die ich so unvorsichtig berührte. Sie sind so jung, so schön! Was Sie auch erfahren, glauben Sie nicht, daß die Welt erbarmungslos, lieblos sei.

Pervenche. Doch. Hören Sie —

Henry. Jetzt nicht, theures Fräulein, kommen Sie, Ihren Arm! (Steckt das Tuch in die Brust.)

Pervenche. Bleiben Sie, einen Augenblick noch, ich habe mich absichtlich entfernt, um Ihnen zu sagen — (Ringt nach Worten.)

Henry. Fassen Sie sich, Fräulein Blanche.

Pervenche. Nennen Sie mich nicht so.

Henry. Liebes Kind, Sie sind leidend! Ich werde Frau von Champeyu, Ihre Tante —

Pervenche. Nein!

Henry (sehr innig). Was wollen Sie mir sagen? Sprechen

Sie wie zu einem Freund, einem Bruder, Blanche! (Faßt ihre Hand. — Gläserklirren. Lautes Gelächter.)

Blanche (die reden wollte). Ah! Da hören Sie es selbst! (Sie sinkt auf den Balzak links.)

Dreizehnte Szene.

Vorige. Mérope mit einem Champagnerglas, sehr animirt; Phoebé desgleichen, alle Uebrigen.

Mérope. Nein, jetzt hab' ich's satt, die fünf Minuten sind um, wir sind hiehergekommen, lustig zu sein, piff, paff, puff, tralala!

Phoebé. Pervenche! Wo steckst Du, Pervenche? Dein Mylord kriegt Krämpfe vor Eifersucht.

Henry (hereintretend). Pervenche!

Mérope. Pervenche, Ihnen zu dienen, und ich habe die Ehre, Mademoiselle Mérope zu sein von den Funambules.

Phoebé. Und ich Mademoiselle Phoebé von der Gaieté.

Pervenche (aufstehend). Und ich Pervenche —

Phoebé. Unsere Busenfreundin und dieses weißen Othello —

Vicomte. Henry —

Henry (faßt sich und lacht). Ein köstlicher Spaß!

Favre (lachend). Nicht wahr, Marquis? Ein köstlicher Spaß, von meines Gehirnes Wenigkeit erfunden. Gustav wollte uns zum letzten Male vor Thorschluß seines Garçonlebens einen gemüthlichen Abend bereiten.

Gustav. Zum letzten Mal — ernstlich — Henry.

Henry. Ernstlich? Warum ernstlich? Es war ein Spaß wie andere, und ich bin der Letzte, der ihn Dir verderben würde. Wir sind in Paris, nicht in der Normandie.

Favre. Bravo! Siehst Du, Gustav, ein prächtiger Kerl, Dein Vetter! Ich hab's ja gesagt. Also vorwärts, Kinder, der Champagner ruft: (nach Offenbach'scher Melodie) Schenket ein, schenket ein! (Faßt Pervenche und hüpft ab.)

Mérope (faßt Gustav zärtlich). Komm', Ungeheuer! (Folgt.)

Pervenche (weiter). Champagner! Schenkt ein! Stoßt an! Kommen Sie, Arthur! (Folgt.)

Henry (faßt das Tuch, sich den Schweiß abtrocknend, erkennt es und wirft es weg). Auch diese! So jung, so schön! Schade! Jammerschade!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Elegantes Boudoir. Seitenthüren rechts und links. Im Hintergrund Erkerfenster, von Immergrün umsponnen. Links ein Etablissement, auf dem Tische Flacons, Bonbonnieren &c. Rechts ein zweites, auf welchem ein Frühstück servirt ist. Die Möbel mit Spitzen überzogen.)

Erste Szene.

Pervenche im weißen Spitzennegligée links im Fauteuil, den Kopf auf die Hand gestützt. **Manon.**

Manon. Madame lassen die Chokolade kalt werden, sie ist seit einer Viertelstunde servirt.

Pervenche. Ich kann nichts nehmen, lassen Sie mich! —

Manon. Das gestrige Fest! O, ich kenne das von meiner frühern Herrschaft, Mademoiselle Gardénia.

Pervenche (gleichgültig). Gardénia?

Manon. So nannte sich die — Dame, die vor Madame dieß Appartement bewohnte; wie sie eigentlich hieß? Mein Gott! wer fragt darnach. Die Damen lieben es, durch die „Blumen" zu sprechen. Ich hatte hier schon eine Madame Narcisse, Hortense, Rose Pompon &c. Gardénia ist eine weiße Blüte, die nach fleur d'orange duftet, das ganze Boudoir war damit geschmückt, sie kamen aus

Nizza in großen Körben. Freilich, Pervenche, das simple Immergrün kauft man bei den Damen der Halle. Madame hätten einen kostspieligern Namen wählen sollen. Ich war gleich decontenancirt, als Mylord das Appartement für Madame „Pervenche" herrichten ließ, nachdem Madame Gardénia mit ihrem russischen Fürsten nach Mentone ging, wo die Blumen billiger sind — aber der Rest — (Kichert.)

Pervenche. Genug, genug!

Manon. Ah, Madame haben Migräne, ich kenne das! Der gestrige Abend —

Pervenche. Lassen Sie mich!

Manon (das Frühstück nehmend). Sie ist unausstehlich! Am Tage nach dem Balle sind sie Alle so — diese Personen. (Ab mit dem Service.)

Zweite Szene.

Pervenche allein.

Pervenche. Auch das! Wie hatte ich mich des freundlichen Immergrüns gefreut; ich trug mir sonst oft ein Sträußchen in unsere Dachkammer und pflegte es in dem zerbrochenen Glas — und hier? Es hat nur den Namen gewechselt, wie die — „Damen", die dieß Appartement bewohnen. Alles erborgt, wie mein Name, Alles erlogen, erkauft! o! (Aufspringend.) Ich will fort — fort — und wohin? Wieder in's Elend? Und ich war doch so froh, dem Jammer, dem verzweifelten Kampfe um das bischen Leben entronnen zu sein! Damals am Pont des arts — ich hatte die Wahl: die Seine oder dieß Leben — siebenzehn Jahre! Ach, es stirbt sich so schwer! Als Mérope mich damals in ihren Wagen hob, tröstete, labte, kleidete, ach, wie war mir

so wohl! Ich dachte nicht mehr, ich freute mich zu leben. Das Rauschen der schmutzigen Seine, die nach mir gelangt hatte wie mit kalten Armen, es verstummte, eingelullt wie alle Stimmen meines Herzens — was hat sie denn mit einem Male wieder aufgeweckt? Sein Blick! Der Blick dieses Mannes, Henry nannten sie ihn, der Name selbst durchzuckte mich wie eine Erinnerung, und seine Züge — ich sah mich darin wie in einem Spiegel, ich erschrak vor mir, die Perlen an meinem Halse schnürten mir den Athem ein, ich schämte mich meines prächtigen Kleides wie eines Sträflingsrockes, aus der Tiefe des Herzens drängte es sich wie zu einer Beichte, ich hätte vor ihm auf die Kniee sinken mögen und rufen: Verdamme mich nicht, verachte mich nicht, bemitleide, bejammere mich! Ich bin besser als ich scheine, denn ich bin namenlos elend! (Sinkt in den Sessel.) O, diese stürmische Regung meines Herzens, o, ich erkannte sie, es war Liebe, Liebe, die sich dahin verirrt hatte, wo man sie verlachen, verhöhnen muß. Ich preßte mein Herz gewaltsam zusammen, ich betäubte mich, ich trank, ich sang; scheine, was du bist! schrie ich mir zu und überbot die Anderen an Tollheit. Aber dann, diese Nacht, als ich schlaflos die Bilder von gestern an mir vorbeiziehen sah, wie blickten seine dunklen Augen mich strafend und doch schmerzvoll, liebevoll an, wie zitterte seine Stimme durch alle Fasern meines Herzens, seine Worte: Liebes, theures Kind! — ich hörte sie nicht, seit mein Vater sterbend — — (Laut weinend.) Liebes, theures Kind! — O Gott, o Gott! Man kommt. Wenn es Arthur wäre — mich schaudert! (Springt auf.)

Dritte Szene.

Vorige. Mérope im Zobelpelz.

Mérope (von rechts, noch in der Thür) Guten Morgen, Bébé.

Pervenche (für sich). Mérope. Nur vor dieser, mein Herz, verrathe dich nicht. (Laut.) Schon so frühe?

Mérope. Wir haben Probe um Elf, ich wollte nur im Vorüberfahren sehen, wie Mademoiselle geschlafen. (Legt den Muff ab.) Es ist doch reizend bei Dir, wahrhaftig, Dein Arthur ist ein Gentleman. (Wirft sich in einen Fauteuil.) In diesen Fauteuils liegt sich's wie in Eiderdunen. Nun, was sagst Du? War das lustig gestern Abend bei Gustav!

Pervenche. Ich wollte Dich gestern schon fragen, wie heißt eigentlich der Vicomte?

Mérope. Der Vicomte? Nun, Gustav — ah, Du meinst seinen Familiennamen? Warte — ich glaube, Leclerc — oder de Clers — richtig, de Clers. Warum?

Pervenche. Ich meinte nur —

Mérope. Spitzbübin, als ob ich's nicht wüßte, Du fragst wegen des Vetters.

Pervenche. Des Marquis —

Mérope. Der Dir gestern gleich in die Augen stach. Arthur biß sich ja die Lippen ab vor Eifersucht, als Du vom Tische weg dem Marquis nachliefst.

Pervenche. Ich hatte mein Taschentuch —

Mérope. Tatata, wem erzählst Du das — und jetzt steigt ihr gar das Roth bis in die Ohren. Verliebt in den tugendhaften Provinzler!

Pervenche. Ich bitte Dich —

Mérope. Mein Kind, laß Dir was sagen, Du bist allerdings flügge und ich habe Dich lancirt, aber ich möchte

nicht gleich mit meiner Schule Fiasko machen. (Oeffnet eine Bonbonnière.) Was hast Du da? (Kostend.) Parfait d'amour, meine Lieblingsbonbons. (Kaut.) Das Verliebtsein, Bébé, ist aus der alten Schule, Paul und Virginie. Das gehört nur noch für das Pensionat und für Bürgerstöchter mit weißen Latzschürzen. In der hohen Gesellschaft ist es eine Mode von vorgestern, über die man lacht, und bei uns ist es einfach eine Dummheit, weil es zu keinem Ziele führt. Kannst Du Dir was Lächerlicheres denken, als wenn Du in Deiner Position zu Arthur, dem Du Dein Glück verdankst, nach einem Andern, der den Gedanken an Dich vor seiner Provinztugend nicht verantworten kann, seufzest, Dich abhärmst, unerträglich wirst — das ist absurd — nicht wahr, Bébé?

Pervenche. Gewiß, gewiß.

Mérope. Oder — da geht mir ein Gedanke auf! Es gibt einen Weg, der zu jedem Ziel führt und parole d'honneur, Du hast das Zeug dazu.

Pervenche. Du meinst —

Mérope. Den Weg durch die Kunst. Du hast gestern Abend die Novize gespielt, der Augenniederschlag, das Vibriren der Stimme, die Emotion bis auf den Farbenwechsel, süperb, ich sage Dir, süperb!

Pervenche. Du glaubst, daß ich —

Mérope. Talent zur Bühne habe? ja! Und außerdem Talent, das ist nur eine angenehme Zugabe. Deine Erscheinung ist interessant, und siehst Du, Mignonne, nichts gibt mehr Relief als die Bühne! Stelle eine Person, die im Gewürzladen kein Arbeiter der Mühe werth findet sie anzusehen, auf die Bühne, und Grafen und Fürsten und Börsenheroen finden sie charmant. Es ist ein eigenes Parfüm, ein Hautgoût, beim Theater! Gleichviel wo, gleichviel in welchem Fach, ob Phaedra aux français, ob Statistin

aux bouffes — beim Theater! Und siehst Du, Mignonne, wenn man so durch die Sphäre der Kunst streicht, da streift sich Alles ab, da steht man auf einem eigenen Standpunkt der Beurtheilung; die Flagge deckt die Ladung! sagte ein Marineur, mit dem ich einst Studien machte. Bist Du heute Künstlerin, so gibt es kein Gestern mehr, ein Graf, ein Fürst — sagen wir ein „Marquis", der sich in Dich verliebt, kann Dich ohne Weiteres zur Gräfin, Fürstin, Marquisin machen; ich kann Dir Beispiele herzählen, mehr als meine Finger reichen. Und wenn Du dann in Deinen Marquis Dich verliebst — was hast Du —'Du zitterst —

Pervenche. Nichts — meine Stirn brennt —

Mérope. Wo ist Dein Flacon? (Oeffnet es.) Rose de Cypre, mein Lieblingsparfüm, (begießt sich) ah so — (Sie will Pervenche begießen.)

Pervenche. Laß nur, es ist vorbei.

Mérope. Bah, Herzensanwandlungen. Verfrüht, meine Liebe, verfrüht. Ich spreche heute noch mit unserem Direktor, der hält was auf mich, und der Oberregisseur, wenn ich ihm ein Lächeln zuwerfe. — Warte nur! Erstes Debüt der Demoiselle Pervenche. Große Aufregung im Jockeyklub, alle Logen vergriffen, die Agiotage blüht — Pervenche? Wer ist Demoiselle Pervenche? (Pause.) Die Freundin Durley's, die mit dem griechischen Profil, die in den Champs elysées mit den beiden Ponies — Du glaubst, Arthur hat etwas dagegen? Bébé, da kennst Du unsere Freunde schlecht. Es ist ihnen ein eigenes Wohlgefühl, wenn alle Binocles die schöne Debutantin mustern und ein Lächeln der Intimität durch alle Logen fliegt. Wenn Du für Dein erstes Auftreten einen neuen Smaragdschmuck brauchst — Du hast ihn! Das wirft einen Ruhmesreflex auf den Spender! (Auf die Pendüle sehend.) Aber, was seh' ich! Elf Uhr! Meine Probe! Nun, man muß nicht die Erste

sein, Pünktlichkeit gehört für die Nebensächer. Also, Adieu — wo hab' ich denn meinen Muff hingelegt! Da ist er. Wir sehen uns heut Abend im Gymnase, Arthur hat seine Gitterloge. Adieu, Bébé!

Pervenche. Adieu!

Mérope (umkehrend). Apropos, ist Dein Eislaufkostüm fertig?

Pervenche. Ich erwarte es jede Stunde.

Mérope. Dann mache ich nach der Probe schnell Toilette und hole Dich ab vor Tisch und wir schleifen eine Tour, Arm in Arm, im Bogen! Alles gafft, Alles lorgnirt, Alles grüßt. Mérope und ihre Busenfreundin, das ist so viel wie ein halbes Debüt. Gott, ich bin ganz heiser, noch ein Bonbon und einen süßen Kuß! Adieu, Bébé! (Ab.)

Vierte Szene.

Pervenche, dann Manon.

Pervenche (bitter). Mérope's Busenfreundin! Sie hat recht! Der bloße Gedanke muß ihn empören! Vergessen! Vergessen! Wozu das Aufrütteln aus dem Fieberrausch? Weiter getaumelt, weiter! Manon.

Manon. Madame befehlen?

Pervenche. Mein Eislaufkostüm.

Manon. Die Modistin hat es eben gebracht, aber der Gürtel fehlte. Sie ist fortgegangen, ihn zu holen, in einer halben Stunde können Madame Toilette machen.

Pervenche. Gut.

Manon. Eine Frau mit einem Kinde fragt nach Madame, es scheint eine Bettelei, ich kenne das.

Pervenche. Geben Sie ihr, was Sie wollen.

Manon. Sie verlangt mit Madame zu sprechen, sie sei Ihnen bekannt, Frau Pierre.

Pervenche. Die Frau des Hausdieners —

Manon. Sie scheint Wittwe zu sein, sie trägt Trauer.

Pervenche. Todt, der treuherzige Pierre! Lassen Sie sie eintreten.

Manon (abgehend für sich). Familienreminiscenzen. Ich kenne das! (Ab.)

Pervenche. Pierre! Da sehe ich es wieder, das alte hohe Haus im Faubourg Saint Antoine und das kalte, nackte Dachstübchen, wo mein Vater lag, ehe sie ihn forttrugen nach Saint Roch — sterbend — o die Erinnerung (sich betrachtend) und diese Spitzen, ich schäme mich vor jener Frau; nein, ich will sie nicht sehen, kann sie nicht sehen, Manon! Da ist — sie!

Fünfte Szene.

Frau Pierre. Fanchette, ihr Kind. Pervenche, steht abgewandt.

Frau Pierre. Um Verzeihung, Madame, es ist wahrscheinlich Ihre Kammerjungfer, die ich suche. Der Kommissär sagte mir, daß hier Mademoiselle Pariset —

Pervenche. Der Name meiner Mutter! O wie lang habe ich ihn nicht gehört.

Frau Pierre (näher tretend). Was seh' ich, Sie selbst — Nein, wie Sie — meiner Treu', ich hätte Sie nicht erkannt! Doch natürlich, wie die Herrschaft, so die Zofe! Das ist ja hier so prächtig wie in Kleintrianon, wohin mich voriges Jahr mein Mann, mein armer Pierre — (Weint, dann rasch.) Nichts anrühren, Fanchette, oder — ! Mein Gott, die Kinder, wenn sie keinen Vater mehr haben!

Mein armer Pierre, Mademoiselle, ist seit vier Wochen todt!

Pervenche. Arme Frau und Sie sind hülflos?

Frau Pierre. Natürlich hat man einen andern Hausdiener genommen, die vielen kleinen Partieen, das braucht einen Mann, natürlich. Da bin ich in das Dachkämmerchen gezogen, das Sie und Herr Pariset bewohnt haben, und wasche und nähe Tag und Nacht, um mich und das Kind ehrlich — Fanchette, da komm' her und gib der Demoiselle die Hand!

Pervenche. Da nimm, mein armes Blondköpfchen! (Gibt ihr ein Bonbon.)

Frau Pierre. Nicht doch, das kennt sie nicht, und das gehört Ihrer gnädigen Herrschaft. Sie müssen es sehr gut haben, Mademoiselle, Sie sind sehr glücklich.

Pervenche. Womit kann ich Ihnen dienen, liebe Frau?

Frau Pierre. Zu gütig, Mademoiselle. Ich glaubte Ihnen vielleicht zu dienen, wenn ich Ihnen erzählte, was mich Ihretwegen ein bischen beunruhigt.

Pervenche. Meinetwegen? Sprechen Sie, setzen Sie sich.

Frau Pierre. Auf die kostbaren Sessel! Wenn Sie es verantworten, meinetwegen! (Setzt sich.) Also, vor mehreren Wochen kommt ein Mann, zugeknöpft bis an den Hals und fragt mich aus, ob Herr Pariset hier gewohnt habe. Ja, sage ich. Und wer Herr Pariset gewesen sei? Nun, sage ich, ein armer, ehrlicher Mann. Und ob Herr Pariset eine Tochter gehabt? Natürlich, sage ich. Von siebenzehn bis achtzehn Jahren? Nicht älter, sag' ich. Und ob ich nicht wüßte, wie Herr Pariset eigentlich geheißen habe?

Pervenche. (für sich). Was soll das?

Frau Pierre. Herr Pariset, sag' ich, hieß Herr Pariset, und drehe ihm den Rücken und geh' an meine Arbeit;

da kommt die alte Lisette, Sie kennen sie ja, und sagt: Gevatterin, was sucht denn der Mouchard bei Euch, der Polizeiagent! Denken Sie sich, es war richtig Einer von der Polizei.

Pervenche. Und weiter —

Frau Pierre. Nun, heute früh kommt derselbe Zugeknöpfte wieder in unsere Dachkammer herauf und ich sage: Nun? Noch keine Ruh' mit Herrn Pariset? Längst Ruh' mit Herrn Pariset, schnarrt der unter seiner Habichtsnase, der ist in Saint Roch abgethan, aber die Tochter! — Madeleine! sage ich. (Pervenche springt auf.) Eben die, sagt er, Sie sollen Auskunft geben, ob es dieselbe ist — Jesus! rufe ich, in der Morgue, das arme Kind hat sich in der Verzweiflung ein Leids angethan! Da zieht der Mouchard einen schiefen Mund. Ein Leid? das weniger, ob sie dieselbe Person ist, die in Rue Saint George Nr. 13 im ersten Stock — Person! So sprechen diese Schnüffler von ehrlicher Leute Kindern — und kaum war er hinaus, so nahm ich mein Kind und mein Umschlagetuch, Sie aufzusuchen und zu sehen, was denn eigentlich mit Ihnen — Aber Gott sei Dank, meine Angst um Sie war eine rechte Albernheit, Sie haben da einen prächtigen Dienst, und wenn ich Zeit hätte, müßten Sie mir Alles erzählen, wie Sie aus dem Elend heraus — doch, geschieht Ihnen schon recht, Sie waren stets ein braves, zärtliches Kind, die verläßt der liebe Herrgott nicht — da, nimm Dir ein Beispiel, Fanchette! Aber ich muß fort, jede Stunde kostet ein Stück Brod — Ihre Dienerin, Mademoiselle Madeleine!

Pervenche. Nehmen Sie, gute Frau Pierre, ein kleines Andenken. (Gibt ihr eine Börse.)

Frau Pierre. Gott im Himmel! Mademoiselle!

Pervenche. Für Fanchette.

Frau Pierre. Natürlich, da darf ich nicht Nein sagen! Fanchette, die Hand geben!

Pervenche (Fanchette an sich ziehend). Glückliches Kind, Du hast eine Mutter!

Sechste Szene.

Vorige. Manon.

Manon. Madame, das Eislaufkostüm ist da.

Frau Pierre. Madame? Kostüm? Sagen Sie, das ist —

Manon. Meine Herrschaft, Madame Pervenche.

Frau Pierre. Herrschaft — Pervenche? (Sich vor den Kopf schlagend.) Wie unsereins doch vernagelt ist, natürlich! (Das Kind wegreißend.) Fanchette, her zu mir!

Pervenche (außer sich). Was thun Sie?

Frau Pierre (die Börse hinlegend). Madame, wir sind ehrliche Leute! (Ab.)

Pervenche. Frau Pierre! Bleiben Sie, hören Sie mich — o Gott, das ist zu viel!

Manon. Soll ich —

Pervenche. Nichts! Lassen Sie mich! O Gott! (Laut schluchzend ab nach links.)

Manon. Sie hat heute ihren tragischen Tag. Ich beneide heute Mylord nicht. Ich muß ihm gleich einen Wink geben. Da ist er!

Siebente Szene.

Manon. Henry. Collineau.

Henry (sehr bewegt zu Manon). Mademoiselle Pariset?

Manon. Ist unwohl und empfängt heute Niemand, am wenigsten — Unbekannte.

Henry. Geben Sie ihr diese Karte.

Collineau (die Karte wegnehmend). Um Vergebung! Bemühen Sie sich, liebes Kind, (gibt ihr Geld) zu Demoiselle Pariset und sagen Sie ihr gütigst, daß ein Freund ihrer Familie — (Zeigt auf Henry.)

Manon. Zu dienen! (Für sich) Der junge Kavalier und die Hausmeisterin? Madame hat eine sehr gemischte „Familie“. (Ab nach links.)

Henry. Ich zittere, Collineau, mein Herz ist zum Zerspringen bewegt. Ich soll Madeleine, das arme, unschuldige Opfer unserer Uebereilung, wiedersehen, ihr sagen —

Collineau. Ruhig, ruhig, Herr Marquis; folgen Sie dem Rath eines alten, erfahrenen Mannes, der nicht umsonst eben Ihre Karte zurückgenommen hat. Noch sind Sie ihrer Sache nicht gewiß! Der Name ist nicht erwiesen, die Persönlichkeit nach so langer Zeit nicht zu erkennen. Vorsicht, Herr Marquis, eine fremde, abenteuerliche Person könnte Ihre eigenen Angaben mißbrauchen; drum forschen Sie, prüfen Sie, ehe Sie Ihren Namen nennen, und vor allen Dingen — Verzeihung, Herr Marquis — Ruhe, Fassung!

Henry. Du hast Recht. Ich bin ruhig. (Zitternd.) Ich höre ein Kleid rauschen! Ich bin ruhig. Laß mich, Collineau, Du siehst ja, ich bin ruhig. (Sehr unruhig.)

Collineau. Zu Befehl, Herr Marquis! (Ab nach rechts.)

Henry. Ob ich sie nicht erkenne, ob mein Herz mir nicht — o Mutter, ständest Du doch jetzt an meiner Seite! Sie kommt. (Erblickt sie, aufschreiend.) Pervenche!

Achte Szene.

Henry. Pervenche.

Pervenche (zu Tod erstarrt). Henry!

(Pause. Henry steht sprachlos, seine Gedanken mühsam fassend; Pervenche blickt ihn an, will reden, vermag es nicht, endlich faßt sie sich.)

Pervenche (stammelnd). Herr Marquis, weßhalb suchen Sie mich auf? (mit Thränen) weßhalb —

Henry (näher tretend). Weßhalb? Weil ich — (betrachtet sie) o Gott, ich kann die Gedanken, die plötzlich tagend, blendend über mich hereinbrechen, nicht fassen! Sie wären — Sie sind —

Pervenche. Sie wissen es ja! Ich bin Pervenche, die Freundin Mérope's, nicht mehr jene Blanche, der Sie ein Wort des Mitgefühls, eine Thräne der Theilnahme — — und doch, Herr Marquis, wenn die Komödie, die man Ihnen gestern vorspielte, Ihre Erinnerung empört — beurtheilen Sie mich nicht ganz so wie die Anderen. (Innig.) Gott ist mein Zeuge, daß ich Sie von dem ersten Augenblicke an, da ich Sie sah, nicht täuschen wollte, daß ich Sie aufsuchte, Ihnen zu sagen, wer ich sei, selbst um den Preis Ihrer Verachtung.

Henry. Halten Sie ein!

Pervenche. Nein, lassen Sie mich reden, gönnen Sie mir die Wohlthat, meinem gepreßten Herzen einmal Luft zu machen. Sie werden — Ihr Blick sagt es mir — Sie werden meine Thränen nicht verhöhnen, Sie werden von mir scheiden — auf ewig, aber Sie werden nicht mit Groll, vielleicht mit Mitleid meiner gedenken, wenn Sie erfahren haben, was ich erlebt, erlitten, bis ich — (Sie verhüllt ihr Antlitz.) O wenn ich Ihnen erzählen könnte, erzählen dürfte —

Henry. Alles, Alles! O Sie ahnen nicht, wie mein Herz Ihnen entgegenzittert, wie alle meine Gedanken sich

forschend an Ihre Vergangenheit, jubelnd an Ihre Zukunst klammern.

Pervenche (hat sich in den Sessel sinken lassen, den Kopf auf den Arm gesenkt, — schmerzlich). Zukunft? Was wollen Sie damit sagen? Und meine Vergangenheit? Es ist die Geschichte von Tausenden meinesgleichen. Was ich Ihnen gestern sagte, war keine Lüge. Ich habe meine Mutter nie gekannt, aber ein braver, zärtlicher Vater pflegte meine Kindheit; sorglos spielte ich unter den Kastanien des alten Schlosses, wo mein Vater seit Jahren bedienstet war —

Henry (rasch). Made — (faßt sich) moiselle — reden Sie weiter.

Pervenche. Ein Donnerschlag zertrümmerte dieß harmlose Glück. Mein Vater ward verdächtigt, seines Amtes entsetzt, unschuldig gebrandmarkt und in die Fremde gestoßen. Unschuldig! das war sein letzter Hauch auf dem Sterbebette! (Sich erhebend.) O, diese herzlosen Großen, die leichtsinnig die Ehre und das Glück eines rechtschaffenen Dieners mit Füßen treten, weil gegen die Launen ihrer Unfehlbarkeit dem Unterdrückten keine Waffe bleibt als eine Verwünschung —

Henry (entsetzt). Halten Sie ein, Sie wissen nicht, daß jedes Ihrer Worte ein Todesstoß —

Pervenche. Ein Todesstoß! Ja, Herr Marquis, jener schmähliche Verdacht, er war ein Todesstoß für das Herz meines redlichen Vaters. Er verließ das Schloß mit mir und seiner kärglichen Habe. In Paris hoffte er ein Unterkommen, einen bescheidenen Dienst zu finden. Aber man hatte die Geschichte in den Blättern erzählt, sein Name, der sein einziger Stolz, war der Riegel, der ihm jede Thüre verschloß. Er warf ihn weg und nahm den Namen meiner Mutter an; doch seine Kraft war gebrochen, Gram und Verzweiflung warfen ihn auf das Krankenbett.

Henry. O Gott!

Pervenche. Ich wuchs an seinem Siechbette auf. Er unterrichtete mich, ich arbeitete für ihn, mit rothen Augen, mit wunden Fingern, im öden Bodenstübchen, dem Frost, dem Mangel preisgegeben! Ach, und doch war das meine glücklichste Zeit! Ich hatte doch ein Herz, an das ich mich flüchten konnte, wenn die Unbilden der rohen Welt auf mich einstürmten, die nur die Armuth kennt, wenn die Gemeinheit die knospende Blüte meiner Jugend mit schmutzigen Fingern angriff. Wenn ich am Abend meine Arbeit forttrug, zwängte ich meine Haare unter ein ärmliches Tuch und verklebte meine Zähne, um mich häßlich zu machen! Wie ein scheues Reh flüchtete ich zurück in die düstere Mansarde, eine Handbreit Himmel und ein Sträußchen Immergrün, das war der ganze Frühling meines Lebens.

Henry. Genug, genug! Hören Sie auf!

Pervenche. Aber der Frühling endigte schnell. Die Krankheit meines Vaters wuchs, meine Kräfte genügten nicht zur Pflege und zur Arbeit zugleich. Sie trugen ihn in's Spital nach Saint Roch; die einzige Gnade, die ich mir erbat, war die, an seinem Bette bleiben zu dürfen, bis er starb; ich folgte seiner Bahre bis an sein namenloses Grab. Und nun — allein, allein! O, kein Mensch ermißt die unendliche Tiefe dieses Wortes: Allein! Die Frau eines Wärters, den ich stets gehaßt wegen seiner Rohheit, nahm mich zu sich. Ich diente ihr als Magd. Doch meine armen Hände waren solcher Dienste nicht gewohnt; Schmähungen, Mißhandlungen ertrug ich geduldig; aber eines Abends, als er trunken nach Hause kam — o, Sie ahnen es nicht, wie entsetzlich die Lüsternheit ist, wenn sie mit Rohheit sich paart! — ich bebte, ich rang, ich floh durch Nebel und Nacht; die Welt hatte keinen Ausgang mehr, keinen! Die Vorsehung hatte mich vergessen und so vergaß ich sie; bis zum Pont des arts war ich athemlos gelaufen,

die dunklen Wellen rauschten mir zu, wie dem Dürstenden ein labender Quell, eine unheimliche, entsetzliche Einladung! Ich schwang mich auf das Brückengeländer, wie zwei kalte Arme faßte es mich, zog mich hinab — da, das Sehen verging mir, doch ich fühlte mich umschlungen, zurückgezogen, der Boden unter mir war fest, über mir der Himmel und nicht die Flut, Menschen umstanden mich, verworrene Stimmen sausten um mein Ohr, jetzt das Rollen eines Wagens, eine schöne Frau theilt die gaffende Menge, tritt heran, betrachtet mich mitleidig, hebt mich zu sich in den Wagen, ich sank in die weichen Kissen in Schlaf und Vergessenheit und träumte von einer guten Fee, die mich zaubernd davongetragen in ihr Märchenreich. — Diese mitleidige Fee war — Mérope.

Henry. Armes Kind!

Pervenche. O, sie war gutherzig wie Alle, die das Unglück kennen. Ich fühlte mich so glücklich, so neugeboren. Die Qualen des Lebens zerrten nicht mehr an mir, der Hunger, der Frost, das furchtbare Verlassensein! Weiche Kleider schmiegten sich an mich, meine wunden Hände wurden wieder weiß und meine Wangen füllten und rötheten sich wieder. Das ärmliche Tuch verbarg meine Haare nicht mehr, sie ringelten sich in reichen, glänzenden Locken. Ich sah in den Spiegel und lächelte dem verzauberten Bilde zu. Und nun erschloß sich mir eine neue, nie geahnte Welt! Im leichten Phaeton, von geflügelten Pferden getragen, flog ich an Mérope's Seite durch das Boulogner Gehölz in den Reihen der geputzten Glücklichen, die einmal anstaunen zu dürfen der kühnste Traum meiner Kindheit war. Im erleuchteten Theater gaffte ich, jauchzend wie ein Kind, die tausend neuen Wunder an, an Mérope's Seite, mit dem Fächer tändelnd, ach, es lernt sich so leicht! Vornehme Freunde umschmeichelten uns, sagten mir tausend Dinge,

die meine Eitelkeit stachelten, Einer zumal, Lord Arthur Durley. Seine Worte bestrickten mein Ohr, er sprach von Liebe, von treuer Hingebung, er versprach mein Freund, mein Beschützer zu sein, damit ich Anderen nicht länger zur Bürde sei. Merope ließ mich fühlen, daß er wahr gesprochen — (sie erhebt sich, mit mühsamer, zitternder Stimme) den Rest wissen Sie, Herr Marquis. Ich habe vor Ihnen gebeichtet wie vor Gott, nun — werfen Sie den Stein auf mich, der mich zerschmettert! (Sie sinkt vor ihm nieder.)

Henry (fängt sie auf). Nein, nicht auf Sie! Auf uns, auf mich allein!

Pervenche (befremdet). Auf Sie!

Henry (stürmisch). So ahnen Sie noch nicht, wer ich bin, so erkennen Sie mich noch nicht, Madeleine!

Pervenche (zurücktaumelnd). Großer Gott!

Henry (wie oben). Madeleine Morel, Kind unseres armen, ehrlichen, schuldlos verfolgten Morel, ich bin Henry von Saint Gervais!

Pervenche. Henry von Saint Gervais!

Henry. Der Sohn des Mannes, der, verblendet, Sie in's Elend trieb, Henry von Saint Gervais, der Sie seit Monden aufgesucht, Sie um Vergebung zu bitten, wenn Sie vergeben können, der jetzt vor Ihnen niederkniet, wie Sie vor ihm, und Ihnen zuruft: Werfen Sie den Stein auf mich, Madeleine, arme, theure, geliebte Madeleine.

Pervenche (sich an den Tisch haltend). Was thun Sie, Herr Marquis! O Gott, mir schwindelt, die Gedanken verwirren sich, mein Herz zerspringt. Unschuldig mein Vater, sein Name gerettet, ich bin wieder Madeleine Morel und Sie —

Henry. Und ich bin hier, zu sühnen, was an Ihnen verschuldet worden, und meine Mutter brennt vor Verlangen, Sie an's Herz zu schließen, an Liebe und Zärtlichkeit Ihnen zu ersetzen, was Sie so lang, so schmerzlich entbehrt! O

Madeleine, Sie haben die Vorsehung gelästert, als Sie sprachen, daß sie Sie vergaß! Erkennen Sie sie, die mich Sie finden, die mich Sie lieben ließ, noch ehe ich —

Pervenche (rasch). Hören Sie auf! es ist zu viel. Vergessen Sie nicht —

Henry. Alles, Alles, wenn nur Sie vergessen wollen. Das war ja die Sehnsucht meines Herzens, das Ziel meines Lebens. Madeleine! Wenden Sie sich nicht ab, verhüllen Sie Ihre feuchten Augen nicht, blicken Sie mich an, vertrauend, hoffend, liebend — (Er wendet ihr Haupt.)

Pervenche (ihn anblickend). Henry! O ewiger Gott, ich fass' es nicht. (Sie reißt sich los.)

Henry (rasch). Und jetzt, keinen Augenblick verloren! Collineau! (Will ab.)

Pervenche (freudig). Collineau! Auch dieser Name —

Henry (zurückkommend). Erinnern Sie sich seiner und der braven Mutter Collineau, der treuen Freunde unserer Kindheit? Er führt Sie nach Saint Gervais, bei ihm finden Sie ein trauliches Asyl; noch in dieser Stunde verlassen Sie dieses Haus und Paris. Nichts nehmen Sie mit von hier als die Hoffnung, die Zuversicht auf ein neues Leben.

Pervenche. Und Sie?

Henry. Ich bleibe zurück, bis ich hier Alles geordnet habe. O, glauben Sie mir, ich werde mit der Minute geizen, Ihnen zu folgen, mich meiner Mutter zu Füßen zu werfen, ihr das Geheimniß unserer Herzen zu enthüllen, und Sie dann in die Arme einer Mutter, einer Schwester zu führen! O, eilen Sie, Madeleine —

Pervenche. Kann ich denn! Darf ich denn!

Henry (fest). Mädchen, ist Deine Seele so viel kleinmüthiger, Dein Herz so viel karger als das meine, daß es nicht vergessen, nicht vergeben kann! Und wenn ich Dir sage,

daß Dein Leben das meine, Deine Vergangenheit von heut an die meine ist — zweifelst Du noch an mir!

Pervenche. Zweifeln? Großmüthiger, Himmlischer, Angebeteter!

Henry (sie umschlingend und über ihre Stirne streichelnd). Sieh', so streichen wir die Vergangenheit wie einen flüchtigen Schatten aus unserem Leben, und ein duftiger Schleier bedecke die Wunden Deines, meines Herzens; der Schleier der Liebe hülle uns ein in sein süßes, heiliges Geheimniß!

Pervenche (aufgelöst). Henry! Henry!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Schloß Saint Gervais, Schreibzimmer der Marquise im Renaissancestyl, große Mittelthür, welche in einen Salon führt, Seitenthür rechts. Rechts, Vordergrund, ein Schreibtisch, links Etablissement, auf dem Tisch eine Handarbeit, fast vollendeter, gehäkelter weißwollener Shawl. Brennende Lampen.)

Erste Szene.

Marquise. Collineau.

(Die Marquise, fünfzig Jahre alt, vornehme Halbtrauer, ein schwarzes Spitzentuch über die weiße Haube geknüpft, am Schreibtisch. Collineau ist eingetreten, eine brennende Girandole auf den Kamin setzend.)

Marquise (die Pendule auf dem Kamin musternd). Der Zug, mit dem ich den Marquis erwarte, kommt um fünf Uhr! Nicht wahr, Collineau?

Collineau. Zu dienen, gnädige Frau, und ein Schnellzug um Sechs. Die Equipage ist bereits zur Station gefahren.

Marquise (immer höflich und mild). Die Depesche an den Vicomte de Clers haben Sie besorgen lassen?

Collineau. Zu Befehl, Frau Marquise.

Marquise. Und waren Sie auch so gütig, unsere Gäste einzuladen?

Collineau. Der Herr Pfarrer von Saint Gervais,

der Herr Graf und die Frau Gräfin von Kerouare werden erscheinen.

Marquise. Ich danke Ihnen. (Da Collineau ängstlich zögert.) Wünschen Sie etwas, lieber Collineau?

Collineau (ängstlich). Frau Marquise —

Marquise (aufstehend). Sie sind bewegt, unruhig — was haben Sie?

Collineau. Ich habe auf den Befehl der Frau Marquise die Weisungen des Herrn Marquis —

Marquise. In Betreff Madeleinens? Seien Sie ruhig! Ich übernehme die Verantwortung.

Collineau. Ich sollte Demoiselle Morel zu mir —

Marquise. Und ich begegnete Ihnen und nahm die Langsterwartete zu uns. Was weiter?

Collineau. Alles Weitere wollte der Herr Marquis selbst —

Marquise. Desto besser! Ich erwarte ihn ja jede Stunde. Wie fand er sie nur so überraschend schnell —

Collineau (stotternd). Der Herr Marquis wollte selbst —

Marquise. Sie haben Recht. Wir wollen ihm die Freude des Berichtes nicht vorweg nehmen. Ich habe sie nur flüchtig gesehen, sie schien von der Reise erschöpft, ich bat sie, auf ihrem Zimmer auszuruhen. Sie scheint ein liebes, gutes Kind zu sein.

Collineau (ermuthigt). Gewiß, Frau Marquise, ich war ganz gerührt über ihre Dankbarkeit und Glückseligkeit. Wenn ich sie fragte, ob sie einer Erfrischung bedürfte? Ich danke Ihnen, sagte sie, ich bedarf nichts, nichts mehr! Und als ich ihr die Pelzdecke brachte, ihre Füße zu wärmen: ich fühle keinen Frost, sagte sie, mir ist so wohl! Und bei dem Namen der Frau Marquise und Herrn Henry's hoben sich stets ihre feuchten Augen gen Himmel und ihre Lippen bewegten sich wie zu einem Segen, zu einem Dankgebet!

Marquise. Armes Kind! Wie verlangt es mich, sie zu sehen, ihr Muth und Trost zuzusprechen! Irene ist bei ihr; Jugend und Jugend, das befreundet sich so schnell! Sie plaudern bereits wie Schwestern, zwitschern wie zwei junge Kanarienvögel —

Collineau (ängstlich). Frau Marquise —

Marquise (sitzend, arbeitend). Was, lieber Collineau?

Collineau. Ich beschwöre Sie, Herrn Henry zu sagen, daß der ausdrückliche Befehl der Frau Marquise —

Marquise. Welche Pedanterie! Als ob Sie mich und meinen Sohn nicht kennten! Zwischen uns gibt es keine Eifersucht, keine Differenz. Rufen Sie mir Irene, und wenn Madeleine ausgeruht ist, so lasse ich sie bitten —

Collineau. Zu Befehl, Frau Marquise! (Ab nach rechts.)

Zweite Szene.

Marquise allein.

Marquise. Sonderbar; da beschleicht mich plötzlich eine eigene Unruhe und Befangenheit. So sind wir Menschen. Wir ersehnen etwas mit Ungeduld, und wenn wir es erreicht haben, verwirrt es uns, statt uns zu befriedigen. Seit Monaten suchen wir dieses Mädchen, sehnen uns, gut zu machen, was unsere Sorglosigkeit — das ist wohl das mildeste Wort — verschuldet, und nun diese fremde Existenz in den Kreis der Familie tritt — — — Ei, ei! Ich ertappe mich da auf einer recht egoistischen, unchristlichen Empfindung. Weil es gilt, vielleicht ein persönliches Opfer zu bringen, aus den alltäglichen Gewohnheiten ein wenig herauszutreten, denke ich plötzlich an die Bürde, nicht an die

Pflicht? Welch' ein Unrecht! Da verschreit Einen die Welt als einen Ausbund von Tugend und Frömmigkeit, und wie man sich nicht sorgfältig beobachtet, gleich stolpert man bei dem ersten Schritt!

Dritte Szene.

Vorige. Irene, von der Mitte.

Irene. Mama, Sie haben mich rufen lassen?

Marquise (sehr mild). Es eilt nicht, Kind, wenn Du bei Madeleinen bist.

Irene. Ich habe meine liebe Mama vernachlässigt; verzeihen Sie. Aber wissen Sie, Mama, ich habe so viel mit Madeleinen zu sprechen gehabt.

Marquise (arbeitend, fortfahrend). Hat sie Dir erzählt —

Irene (ein Tabouret näher schiebend). O nein, ich habe ihr erzählt, was ich noch Niemanden, selbst nicht Ihnen —

Marquise. So, Du hast kein Vertrauen zu mir?

Irene (schmeichelnd). O nicht doch, meine gute, theure Mama, nein, ich meine Dinge, worüber Sie und Henry lächeln würden und die doch ungeheuer wichtig und interessant sind. Ich habe ihr meinen Trousseau zeigen müssen, Wäsche, Kleider, Spitzen, alle die mit seidenen Schleifen gebundenen Dutzende, all' die Herrlichkeiten, die ich Ihrer Fürsorge verdanke, die allerliebsten Häubchen habe ich ihr aufprobirt, sogar das goldgestickte Hofkleid ausgepackt und gezeigt — Alles, Alles, bis auf Eins, das Medaillon hier mit Gustav's Porträt, das nicht. Denn es fiel mir plötzlich ein, daß Alles, was mich so glücklich macht, vielleicht eine bittere Empfindung im Herzen der armen Madeleine —

Marquise (sie liebkosend). Das Gefühl war billig, mein Kind. Unglückliche verwundet man, wenn man mit seinem Glücke prahlt.

Irene. O, sie nahm das Alles so gut, so herzlich auf. Und, Mama, sie ist ganz anders als ich mir sie dachte, da Sie mir sagten, die Tochter des armen Morel sei gefunden und ich sollte sie freundlich, schwesterlich behandeln. Ich glaubte ein verwahrlostes Kind, wie die unserer Taglöhner, mit verwilderten Haaren und rothen Händen zu finden, und sie ist so fein, fast vornehm, sie hat Geschmack, mehr als die Fräulein unserer Provinz. Es ist mir gar nicht schwer geworden, sie schwesterlich zu behandeln. Ach, ich bin ganz glücklich, daß sie bei uns bleibt, daß ich eine Freundin habe ganz nach meinem Sinn, und sie und ich und Henry, wir werden miteinander unsere liebe Mama verehren und erheitern, recht lange, nicht wahr?

Marquise (die bei einigen Stellen die Arbeit unterbrochen und nicht ohne Befremden zugehört, entschieden). Es wird wohl nicht für lange sein, mein Kind, ich will Deine Heirath beschleunigen.

Irene. Desto besser, so sind wir zu Viert um unsere liebe Mama.

Marquise. Und wenn Gustav Dich nach Paris führen will?

Irene. Dann werde ich ihm so lange schmeicheln, bis er zugibt, bei uns in Saint Gervais zu bleiben.

Marquise. Das wirst Du nicht. In allen wichtigen Lebensfragen wirst Du unbedingt der Ansicht Deines Mannes folgen. Das ist des Weibes Pflicht. Das Bewußtsein der Pflichterfüllung, mein Kind, muß uns über manches Opfer unserer eigenen Wünsche trösten! Glaube Deiner Mutter! Ich habe an Gustav telegraphirt und werde mit dem Herrn Pfarrer und Deinen Pathen von Kerouare heute noch den Tag eurer Hochzeit bestimmen.

Irene. Sie wollen mich los sein, Mama. Sie haben jetzt Ersatz an Madeleinen; ich werde eifersüchtig auf sie sein, wenn sie und Henry allein —

Marquise. Was mit Madeleinen geschieht, weiß ich selbst noch nicht. Ich muß sie erst kennen lernen.

Irene. Dann lassen Sie sie sicher nicht mehr fort. Sie werden sich in sie verlieben, wie ich und Collineau und — —

Collineau (meldend). Mademoiselle Morel.

Vierte Szene.

Vorige. Madeleine, sehr einfach.

(Madeleine ist zögernd an der Mittelthür stehen geblieben, die Marquise steht auf.)

Irene ([illegible]). Kommen Sie, Madeleine, und beweisen Sie geschwind der Mama, daß ich Recht habe.

Marquise (einen Schritt entgegen). Willkommen in Saint Gervais, mein Kind!

Madeleine (demüthig). Sie haben befohlen, Frau Marquise!

Marquise (schlingt den Arm um sie und zieht sie neben sich auf das Sopha nieder, Irene schiebt sich den Tabouret dicht an Madeleine).

Marquise. Kommen Sie, lassen Sie sich recht betrachten; es sind fünfzehn Jahre, daß ich Sie nicht sah. Wie Sie stattlich herangewachsen sind! Ein eigener Engel hat über Ihre Schönheit gewacht. Nur die Augen verrathen, daß Sie viel geweint haben; ([illegible]) Sie sollen wieder lächeln lernen.

Madeleine. O, Frau Marquise, Ihre Güte macht mich sprachlos!

Marquise ([illegible]). Das ist nicht wohlgethan, mein

Kind, Schweigen ist Mißtrauen, und Sie sollen Vertrauen zu mir haben, Sie sollen mir keine Falte Ihres Herzens verbergen. Wollen Sie das, liebe Madeleine?

Madeleine. O, wenn ich es könnte — wenn —

Irene (hastig). Weil sie sich vor Ihnen fürchtet, das habe ich ihr aus den Augen gelesen, so oft ich von Ihnen sprach, und nun sehen Sie sie nur an, Madeleine, ist meine Mama so fürchterlich?

Marquise. Ich begreife das wohl. Es sind Bilder, die Ihr Unglück malte. In Ihren Gedanken war ich ungerecht, böse, verdammenswerth. Ehrlich, mein Kind!

Madeleine (aufstehend). Ja! Und jetzt, da ich Sie sehe, höre, da ich den Geist der Milde, der Liebe athme, der dieses Haus durchweht, jetzt fasse ich es nicht, wie Sie meinen armen Vater — (schluchzend) doch verzeihen Sie, gnädige Frau.

Marquise (aufstehend). Sprechen Sie, mein Kind, die Kluft, die unsere Herzen trennt, überbrückt sich am leichtesten durch Aufrichtigkeit. Wir haben gefehlt. — Wer leugnet dieß? Ich sicher zuletzt; aber auch Morel fehlte.

Madeleine. Das gestand er sich selbst. Aber sein Irrthum wurde von Ihnen zum Verbrechen gestempelt.

Marquise. Und warum vertheidigte er sich nicht mit allen Waffen eines ehrlichen Gewissens? Warum ließ er das Aeußerste über sich ergehen und schwieg?

Madeleine. Aus Gewissenhaftigkeit! Er nahm die Entlassung als Strafe seines Irrthums dahin, er glaubte an die Gerechtigkeit der Vorsehung und an die Ihre. Als er aus den Blättern erfuhr, daß die Verleumdung ihn als Verbrecher brandmarkte, da war es zu spät, seine Kraft war gebrochen, sein Leben geknickt. Machtlos, hülflos, mittellos, ließ er von seinen mächtigen Feinden seine Ehre mit Füßen treten. Von dem Marquis von Saint Gervais hoffte er

nichts, er kannte die Unbeugsamkeit seiner Meinungen, den Glauben an seine Unfehlbarkeit. Aber Sie, gnädige Frau, Sie waren seine unverbrüchliche, endlose Zuversicht! Sie waren der erlösende Engel, an den er glaubte, auf den er harrte, bis der — erlösende Engel kam, nach langen, unendlichen, entsetzlichen Jahren!

Marquise (bedeckt sich die Augen).

Madeleine (bitter, heftig). Und die Erbschaft, die ich übernahm, ein Leben, ein Leben voll Verachtung, Mißhandlung, Gut — o, Frau Marquise, verlangen Sie nicht, daß ich spreche! Um dieses glücklichen Kindes willen verlangen Sie nicht, daß ich den Schleier lüfte, mit dem die Vorsehung vor den Augen der Glücklichen das Leben der Elenden gütig verhüllt. Sie können Jahre des Lebens aus Ihrer Erinnerung streichen, denn sie verlaufen gleichmäßig auf der Bahn der Tugend, der Sorgfalt, der Frömmigkeit. Aber die Lücke, die vierzehn Jahre des Elends in das Leben einer Verlassenen reißen, die ist eingefaßt von blutigen Wunden und Narben, und für die Gesunkenen gibt es kein Erheben, für die Verlorenen kein Wiederfinden mehr!

Marquise ([illegible]). So! Glauben Sie wirklich? Und Sie sind eine Christin? Hat Sie das Unglück vergessen lassen, daß das Christenthum die Religion der Unglücklichen ist? Nicht die Reichen und Gepriesenen suchte der Herr, die Armen und Verworfenen waren seine ersten Auserwählten! Kommt her zu mir, die ihr gebrochenen Herzens seid, ich will euch heilen — und ich will Sie heilen, meine Tochter, Sie sollen mein Lieblingskind sein!

Irene ([illegible]). Glauben Sie es jetzt, Madeleine, daß meine Mutter ein Engel ist? (Sie umschlingt sie. Tableau. Gruppe. Die Mittelthür hat sich geöffnet, Henry ist eingetreten.)

Fünfte Szene.

Vorige. Henry.

Henry (will auf die Mutter zueilen und erblickt Madeleinen). Was seh' ich — großer Gott!

Irene (freudig aufspringend). Henry!

Marquise (erhebt sich). Mein Sohn!

Madeleine (für sich). Henry! (Sie weicht nach rechts.)

Irene (zieht ihn vor). Ach, daß Du nur da bist — wir sind so glücklich mit Madeleinen!

Henry (verwirrt). Madeleine bei Ihnen?

Marquise (lächelnd). Warum zögerst Du so lang? Unsere Sehnsucht sie wiederzufinden, war nicht geringer als die Deine. Wir haben sie Collineau geraubt.

Henry. Mutter!

Marquise (lächelnd). Verzeih' mir!

Henry (glühend). Verzeihen! O, meine Mutter! Ich kann, wie ich Ihnen den Schwung meiner Gefühle begreiflich machen sollte — und Ihr Herz hat sie bereits überflügelt. (Zu Madeleine.) Haben Sie sie kennen gelernt? Haben Sie ihr Alles gesagt?

Madeleine. Nichts, Herr Marquis.

Marquise. Genug, um meine ganze Zärtlichkeit zu erwerben. Und nun — Irene — wir erwarten Gäste zu Tische — schmücke mir Deine Freundin ein wenig.

Irene. Ach, von Herzen gern, wir mustern unsere Blumen und Bänder im Glashause. Kommen Sie geschwind, Madeleine! (Spricht mit der Mutter.)

Henry (zu Madeleinen). Folgen Sie ihr. (Leise, rasch.) In Paris ist Alles geordnet! Kein Gedanke mehr an das Sonst! Das Jetzt gehört uns allein!

Madeleine (ebenso). Nur Eine Bitte. Sagen Sie Ihrer

Mutter — schwören Sie mir, daß, wenn ich sie wieder sehe, zwischen mich und diese Heilige sich kein Geheimniß mehr drängt —

Henry. Ich schwöre es Ihnen!

Madeleine. Und wenn sie Alles weiß — und Sie rufen mich dennoch zu ihr zurück —

Henry. So sei es Ihnen das Siegel ihrer — unserer Liebe.

Irene. Aber, Madeleine, die Zeit verrinnt und ich will uns schön machen.

Marquise (tritt hinzu). Gehen Sie, mein Kind!

Madeleine (tief ergriffen). Frau Marquise! (Will ihre Hand küssen.)

Marquise (reicht ihr die Stirn). Merken Sie sich das: dieß ist Irenens Plätzchen — und das Ihre. (Irene zieht Madeleine fort nach rechts.)

Sechste Szene.

Marquise. Henry.

Henry (geht in großer Aufregung, zuweilen stehen bleibend und nach Worten suchend, auf und ab).

Marquise (sitzend). Nun, mein Sohn?

Henry. Wo soll ich anfangen, Mutter, wie Ihnen schildern, was sich zusammendrängt in ein einziges neues Gefühl, in ein einziges beglückendes Resultat?

Marquise. Ruhig, lieber Henry! Ich erkenne Dich ja fast gar nicht wieder. Ich kenne es ja, das beglückende Resultat monatelanger Forschung, das beseligende Gefühl, sein Ziel erreicht zu haben, zumal wenn es ein edles, ein gottgefälliges ist. (Die vollendete Arbeit weglegend und Henry zu sich ziehend.) Aber nun erzähle, wie sich das Alles so schnell, so glücklich

gefügt hat. Nicht wahr, die klugen Kombinationen des Präfekten bewährten sich? Du fandest sie —

Henry. Ich fand sie — o, geliebte Mutter, wie spottet die Vorsehung doch unserer klügsten Kombinationen. Ich fand sie, noch ehe ich ahnte, daß sie es sei, ich fand sie — gleichgültig wo? — und im ersten Augenblick empfand mein Herz den geheimnißvollen Rapport unserer Seelen.

Marquise (lächelnd). Erzählen — nicht schwärmen! (Mit dem Finger drohend.) Ein Berichterstatter muß objektiv ruhig sein!

Henry (aufspringend). Objektiv, wo es das Problem unseres eigenen Seelenlebens zu lösen gilt? Ruhig, wenn man gehört hat, was ich gehört, wenn mein Blick in die Tiefen eines Menschenherzens fiel, das sich mit edlem Freimuthe vor mir enthüllte und schaudernd an der Kette des Jammers, der Qualen, der Entwürdigung hinabglitt, die unser Leichtsinn um ein armes, schuldloses Kind geschmiedet, und die es erdrückt hätte, wenn Gottes wunderbare Hand mich nicht berufen hätte, sie zu lösen? O Mutter, ich wäre nicht Ihr Sohn, wenn ich ruhig diesen Sturm der Gefühle, diesen Wechsel von Zerknirschung und Glückseligkeit an meinem Herzen vorübergehen ließe! Und ich frage Sie, wie hätten wir je ersetzen können, was wir diesem Wesen durch ein Reihe peinvoller Jahre an Lebensglück, Sorgfalt und Liebe entzogen, wenn nicht die Vorsehung ein niegeahntes Gnadengeschenk in mein Herz gelegt hätte, das ich nun mit ihr theilen darf? Ja mehr noch, unfaßlicher noch, das sie selbst vom ersten Augenblick unserer Begegnung an mit mir theilen durfte!

Marquise (aufstehend unruhig). Ich fasse Dich nicht!

Henry (mit Leidenschaft). Ach, ich fasse es selbst noch nicht, das neue, überwältigende Gefühl, und deßhalb bricht es so stürmisch hervor und ergießt sich in das geliebte Mutterherz. Ich liebe Madeleine und sie erwiedert meine Liebe, und mein

ganzes Leben drängt sich in den einen Gedanken: Madeleine mein Weib!

Marquise (entsetzt). Du bist von Sinnen!

Henry (zurückbebend). Mutter! (Pause.)

Marquise (sich fassend, innig). Verzeih', mein Sohn. Komm her! (Zieht ihn zum Sopha.) Laß uns ruhig die Gefühle zurecht legen, die uns Beide verwirren. Du verkennst, glaube mir, die neue, schöne Regung Deines edlen Herzens. Das Mitleid mit dem Unglück, das wir zum Theil zu verantworten haben, der Trieb der Gerechtigkeit, zu vergüten, mit unserem Besten zu vergüten — sie borgen bei Dir einen Namen, der ihnen, glaube mir, nicht gebührt. Ich begreife das. (Ihm schmeichelnd.) Du hast das stürmische Blut Deines Vaters, das die besonnene Vernunft erst zu Wort kommen läßt — wenn es zu spät ist. Laß mich Dich an ihre Stimme mahnen. Man zahlt seine Schulden — die Schulden des Herzens vor Allem — aber nicht gleich mit sich selbst, nicht mit dem einzigen, unersetzlichen Erbtheil einer tausendjährigen Familie. Ein solches Erbtheil, mein Sohn, legt Pflichten auf, die man im Sturm neuer Leidenschaften nicht vergessen darf!

Henry (aufstehend, scharf). Pflichten? Mutter! Sie haben mich nie andere Pflichten gelehrt als die der Liebe, der Wahrheit, der Gerechtigkeit! Ich kenne keine andere Ehre als die Ehrlichkeit, keine andere Familie als die Menschheit. Sie sprechen von Leidenschaften? Ich nehme Gott zum Zeugen, daß nicht blinde, sinnliche Leidenschaft mich leitet, nein, nur die klare, reine Stimme meines Herzens, meines Gewissens! Mögen Andere — ja alle Anderen — zu diesem Entschlusse den Kopf schütteln und auf die privilegirte Scheinehre der Gesellschaft, auf den Stammbaum unseres Hauses, auf das Marquisat unserer Familie mit Fingern deuten — ich bin eben anders als Andere und denke anders, und das

ist Ihr Werk, Mutter, die Sie mich die Nichtigkeiten dieser Welt verachten und die Gebote des Herzens, des Gewissens, des Christenthums, der Menschlichkeit zu verehren gelehrt. Lassen Sie mich in diesem entscheidenden Moment meines Lebens nicht glauben, daß dieses nur leere Namen seien, mit denen wir prunken, wie Andere mit den Namen ihrer Ahnenregister, daß diese Heiligthümer unseres Herzens vor der besonnenen Vernunft in Stücke brechen müssen. — denn sonst, Mutter — zerrönne mit dem Ideal meiner Liebe — auch das Ideal meiner Verehrung.

Marquise (ruhig, groß). Du thust mir Unrecht, mein Sohn, weil Du mich mißverstehst.

Henry (warm). O, wenn es so wäre, Mutter!

Marquise. Es ist so! Wenn ich auf Deinen Adel hinwies, so dachte ich — Gott weiß es — an den Adel der Seele, an die Pflicht, die dem obliegt, der auf die Höhe des Lebens gestellt ist, nicht in die Tiefe der Gemeinheit hinabzusteigen —

Henry (entsetzt). Mutter —

Marquise. Laß mich ausreden! Du ahnst vielleicht nicht, was ein Wort Madeleinens, ein in der Leidenschaft hingeschleuderter Gedanke mich schaudernd ermessen ließ — (leise) den Makel, mit dem das Leben — das Unglück sie gebrandmarkt —

Henry (groß). Nicht ahnen, Mutter? Ich weiß es! Ihr Leben liegt offen vor mir wie ihre Seele, und diese Seele ist reiner, keuscher, fleckenloser als die von Tausenden, die in makelloser Hülle ein lügnerisches, lüsternes, verbuhltes Herz verstecken. Wenn das Unglück, das erbarmungslose Leben das wehrlose Opfer erfaßte — Mutter — wer stieß sie denn in dieß erbarmungslose Leben hinaus? Wir! Und wir sollen nun dieses Opfer verdammen, die Gefallene, die an der Hand der reinen Liebe sich gläubig emporrichtet, sollen wir

zurückstoßen in die Vernichtung? Die göttliche Lehre der Versöhnung, der Erlösung gilt uns nur, wenn wir sie anrufen, nicht wenn wir sie ausüben müssen? (Marquise ist heftig bewegt.) War sie denn makellos, jene Madeleine, die Frankreich als seine Schutzheilige verehrt? Auch sie warf sich gläubig, liebend dem Erlöser zu Füßen — und Er stieß sie nicht zurück, Er hob sie empor an sein liebreiches Herz! O, der milde Strahl, der jetzt Ihre Augen verklärt — es ist die Offenbarung Seiner ewigen Milde und Liebe — Mutter! Mutter!

Marquise (überwältigt). Mein Sohn, Du bist besser als ich!

Henry (glühend, weinend). Nein, was ich bin, bin ich durch Sie, herrlichste, anbetungswürdige Mutter! (Er stürzt vor ihr nieder. Leise, mit innigstem Gefühl.) O, lassen Sie mich es aussprechen in dieser heiligen Stunde, was ich oft wehmuthsvoll in Ihrer Seele gelesen und was kindliche Scheu in meinem Herzen verschloß: Waren Sie glücklich, Mutter, haben Sie der Liebe himmlische Seligkeit auf Erden je genossen? Der Rücksicht der Familie opferten Sie Ihr edles Herz, das im Dulden sich stählte und verklärte, wollen Sie Ihren einzigen Sohn zu einem ähnlichen Opfer verdammen, die Ueberzeugung meines Herzens, das Glück meines Lebens —

Marquise (weinend). Henry!

Henry. O, diese Thränen, Mutter, lassen Sie mich sie von Ihren Wangen küssen — darf ich glücklich sein?

Marquise. O, wenn ich nur die Ueberzeugung hätte, daß Du es würdest!

Henry. Sie werden sie gewinnen, Mutter, wenn Sie Madeleine kennen lernen, wie ich selbst! O, das ist Alles, Alles, was ich heute von Ihrer Mutterliebe mir erflehe.

Marquise (aufstehend). Nun gut! Kein Wort mehr. Du

wirst mich ruhig ihre Seele prüfen lassen, wirst dem Urtheil Deiner Mutter vertrauen?

Henry. Mehr als dem meinigen!

Marquise. Du wirst durch Mäßigung mir die Prüfung erleichtern?

Henry. Ich schwöre es Ihnen!

Marquise. So komm'! Wir verstehen uns. (Wenden sich.)

Henry (glücklich). Mutter!

Marquise (stehen bleibend, sehr liebevoll). Kein Wort von unseren Plänen!

Henry. Keins!

Marquise. Weder zu ihr, noch —

Henry. Zu Niemanden!

Marquise. Bis ich selbst —

Henry. Bis Sie selbst sagen, daß sie Ihrer werth sei.

Marquise (ihn küssend). Und Deiner!

Siebente Szene.

Vorige. Collineau, meldend, dann Gustav.

Collineau. Der Herr Vicomte de Clers.

Henry (betroffen). Gustav!

Marquise. Ich rief ihn her —

Henry (vortretend). Jetzt — gerade heute!

Vicomte (eintretend). Da bin ich, gnädige Tante! (Küßt ihre Hand.) Was sagen Sie zu meiner Präzision?

Marquise. Willkommen, lieber Gustav.

Vicomte. Ihre Depesche — Es ist doch kein Unglück? —

Marquise. Im Gegentheil, wir sind glücklicher als je; Henry hat —

Gustav (ihn erblickend). Sappristi! Da ist er ja. Geht man so sans adieu von Paris fort — (leise) doch keine Verstimmung wegen des Spaßes —

Henry (ausweichend). Ich hatte dringende —

Marquise. Er hat uns Madeleine Morel gebracht.

Vicomte. Also gefunden? Das müssen wir gleich Favre schreiben, der schon ein Register von siebenundzwanzig Madeleinen für Dich gesammelt hat, blonde, braune, schöne, häßliche, und die genauesten Recherchen — hui — die Tante! Aber, gnädigste Tante, wo ist denn meine Braut?

Marquise. Bei ihrer neuen Freundin. Gleich. — Irene!

Achte Szene.

Vorige. Irene, mit Blumen und Bändern geputzt.

Irene (von rechts). Mama. Ach, Gustav! Welche Ueberraschung!

Vicomte (sie auf die Stirn küssend). Wie reizend, meine kleine, liebe Braut.

Irene (sich umsehend). Wir haben uns gleich geschmückt, wie zwei Schwestern, ich und Madeleine, meine Freundin. So rufen Sie sie doch, liebe Mama, sie wartet — ich weiß nicht warum — auf Ihren Ruf.

Marquise (nach rechts). Madeleine, mein Kind!

Neunte Szene.

Vorige. Madeleine, geschmückt wie Irene.

Madeleine (auf die Marquise zueilend, ohne die Anderen zu erblicken). Frau Marquise —

Irene. Nun, da sehen Sie sie endlich, lieber Gustav — meine neue Freundin, Mademoiselle Madeleine Morel —

Gustav (aufblickend, erstarrt). Sap — pristi — Per — venche — (Das Wort erstirbt ihm.)

Irene (zu Madeleine). Mein Bräutigam, der Herr Vicomte de Clers!

Madeleine (todbleich). Allmächtiger Gott!

Gustav (für sich). Ich bin sprachlos. Das ist selbst für meine Nerven zu stark! (Beißt sich die Lippen und wirft wüthende Blicke auf Henry.)

Collineau (in der Thüre). Herr Graf und Frau Gräfin von Kerouare, der Pfarrer von Saint Gervais. (Thür offen.)

Marquise. Unsere würdigen Freunde. Kommt, meine Kinder — (Faßt Henry's Arm.)

Madeleine. Sie erlauben, daß ich mich entferne —

Marquise (mild). Nicht doch, Sie gehören zu uns! (Im Abgehen auf den Arbeitstisch weisend.) Irene, den Shawl, den ich für unsern Herrn Pfarrer gestrickt!

Irene (eilt zu dem Arbeitstisch und nimmt den Shawl wie ein [illegible]). Ein feierlicher Empfang! (Zu Gustav und Madeleine.) Bitte, bitte! (Folgt den Anderen nach, welche im Salon die Gäste begrüßen. Thür offen.)

Gustav (zu Madeleine). Mademoiselle Pervenche!

Madeleine (bebend). Herr Vicomte!

Gustav (rasch, aufgeregt, leise). Nehmen Sie sich zusammen, um Gottes willen, keine Szene, keinen Eklat vor meiner Familie, ich beschwöre Sie — Pervenche

Madeleine. Herr Vicomte, ich heiße —

Gustav. Madeleine Morel, auch gut, wie Sie wollen! Ich werde Sie sicher nicht demaskiren in diesem Aubenblick. Aber ich bitte Sie, erschweren Sie mir die Komödie nicht, fallen Sie nicht aus der Rolle, Sie haben mir ja schon einmal bewiesen, daß Sie Talent zur Komödie haben!

Madeleine (bebend). O mein Gott!

Irene (vorhüpfend). Nun, Herr Bräutigam! (Will sich einhängen und sieht Madeleine allein stehen.) Nein, für heute nehme ich mir Madeleine, ich habe sie ja nur noch auf so kurze Zeit. Pardon, Gustav. (Sie führt sie fort.)

Gustav. Es ist unerhört! Meine Braut und Pervenche!

Henry (rasch eintretend). Gustav!

Gustav. Bist Du von Sinnen, Henry?

Henry. Ich beschwore Dich!

Gustav. Gut, gut, ich begreife, es ist jetzt nicht der Moment — Du wirst mir später erklären — aber das sage ich Dir doch, wenn Du für den Spaß, den ich mir mit Dir erlaubt habe, eine solche Revanche ersonnen hast — erlaube mir, das Spiel ist gewagt —

Henry. Spaß — Spiel? Du verstehst nicht, kannst nicht verstehen —

Gustav. Allerdings nicht. Meine Braut und Pervenche!

Henry (stürmisch). Gustav —

Irene (in der Thür). Nun wo bleibt ihr denn? Zu Tische, Henry, Dein Platz neben Madeleinen — Herr Bräutigam!

Gustav. Wir kommen schon, schönes Bräutchen! (Faßt Henry.) Du, Cato, Jünger Lacordaire's! Meiner Treu, es gibt keine Provinz mehr! (Sie wenden sich.)

(Der Vorhang fällt rasch.)

Vierter Akt.

(Zimmer mit zwei Seitenthüren. Rechts im Hintergrund große Glasthür, die in das tiefe Gewächshaus führt. Rechts und links Vordergrund, einfache Etablissements.)

Erste Szene.

Henry, von links.

Henry. Madeleine ist unsichtbar. Gustav's unselige Dazwischenkunft hat sie bestürzt und verwirrt gemacht wie mich selbst. Ich gehe ihm aus den Weg, ich vermeide jedes Gespräch mit ihm ohne Zeugen. Was soll ich ihm auch sagen! Unsere Herzen reden zwei verschiedene Sprachen, sie werden sich nie verstehen. Und zudem — gelobte ich der Mutter nicht, keiner Seele das Geheimniß unserer Pläne zu verrathen, bis sie selbst — Und doch, es wird unvermeidlich sein, ihm Rede zu stehen. Waffne dich, mein Herz, mit der ganzen Festigkeit deiner Ueberzeugung, dieser Kampf mit der Welt war vorauszusehen, er wird dich nur stählen! Doch Madeleine! Armes Mädchen! Kaum geborgen nach dem furchtbaren Sturme und schon wird dein friedliches Asyl gestört durch die grausamen Mahnungen an die Vergangenheit! Ich muß sie sehen, ihr sagen — — versprach ich doch der Mutter — und doch — ich kann ihr sagen, daß kein

Geheimniß mehr sich zwischen sie und meine Mutter drängt, daß Gustav nichts enthüllen kann, was sie nicht wüßte, daß er und Irene uns in Kurzem verlassen, daß sie, am Herzen meiner Mutter geborgen, der Zukunft gläubig entgegensehen darf, daß ich vor Sehnsucht verschmachte, es hinauszurufen in alle Welt, was mein Herz jetzt mit jedem stummen Schlag wiederholt: daß ich sie liebe! Ha, Schritte — (Tritt an Madeleinens Thür rechts.) Es ist von dort — ha — Gustav!

Zweite Szene.

Henry. Gustav, kommt durch das Glashaus, den Hut auf dem Kopf, den Paletot überm Arm, die Cigarette im Munde.

Gustav (ihn erblickend). Ach, da finde ich Dich endlich! (Legt den Paletot ab.) Du gehst mir aus dem Weg? Du hast mir gestern Abend und heute Morgen jede Gelegenheit genommen, mit Dir über die sonderbare Ueberraschung zu reden, die Du mir bereitet hast. — Sei ruhig, Henry. Du siehst mich heut' in einer total andern Stimmung als gestern. Gestern — das gesteh' ich Dir — gestern war ich tragisch. Hätten nicht Rücksichten gegen Irene, mein unbefangenes Bräutchen, mich zurückgehalten, ich hätte — aber, sei ruhig — heute habe ich der Geschichte bereits eine komische Seite abgewonnen. Ich habe einen Morgenspaziergang durch die Allee bis zum Bahnhof gemacht, und wie ich dort am Perron spaziere, sehe ich — wen glaubst Du? Demoiselle Mérope. Die auch! Siehst Du, da schlug mein Ernst in Heiterkeit um. Ich dachte, mit welcher Gewissenhaftigkeit ich in Gedanken einen Strich unter die Rechnung meines Garçonlebens gemacht hatte und mit Herzklopfen in das Sanktua-

rium von Saint Gervais getreten war, die nichtsnutzige Welt in Vergessenheit zu begraben — und nun — nun strecken die Thorheiten der Vergangenheit ihre langen Arme über alle Schlagbäume hinaus und ich finde in Saint Gervais Mademoiselle Mérope und ihre Busenfreundin Pervenche. Das hat etwas Komisches — und ich gestehe Dir — daß Du, der Provinzler, mir diesen Streich gespielt — das hat mich von meiner pariser Präponderanz geheilt. Ich streiche die Segel! (Wirft sich auf den Sopha.)

Henry (aufgeregt). Gustav! Ich beschwöre Dich! Nicht diesen frivolen Ton!

Gustav. Frivol? Wie? Und diese fulminanten Blicke! Wer von uns hat dem Andern Vorwürfe zu machen! Ah, das ist wirklich interessant. Du führst Pervenche —

Henry. Nenne den Namen nicht mehr! Ich habe Madeleine Morel —

Gustav. Auch gut! Madeleine, die Tochter des seligen Herrn Morel, die ihr mit romantischer Gewissenhaftigkeit seit Monden aufsucht. Ich kenne die Geschichte!

Henry. Nun — wenn Du sie kennst —

Gustav (aufstehend). Ist sie deßhalb vielleicht weniger jene Pervenche, die Freundin Mérope's, die Geliebte Durley's, die Du bei meinem kleinen Souper kennen gelernt und mit ekstatischen Blicken verschlungen hast? Und ist es deßhalb vielleicht weniger gewagt, sie in den Schooß Deiner — meiner Familie einzuführen? —

Henry. Gewagt? was die Pflicht —

Gustav (etwas heftig). Ich bitte Dich, lieber Henry, setze mich der Verlegenheit nicht aus, mit Dir in eine Diskussion über Pflicht und Moral einzugehen! Es ist lächerlich. Du, der Sohn meiner Tante, vor der man den Hut abzieht wie vor der Lade der heiligen Genofeva — und ich, der verrufene Apostel des Jockeyklubs! Aber wenn Du

Dich wirklich auf den Standpunkt der Gewissenhaftigkeit stellst, hältst Du es für verantwortlich, durch die Intimität mit dieser — Demoiselle Morel — Deine Schwester und mich zu kompromittiren?

Henry (fest). Ich halte für verantwortlich, was ich that, ja und zehnmal ja! Ich bin kein Kind, kein Libertin und weiß, was ich vor mir, vor meiner Mutter und vor Gott zu verantworten habe. Ich kann Dir nicht sagen, Gustav, was Dich über meine Schritte aufklären könnte, ich darf es nicht, und dürfte ich es auch — unsere Gefühle und Ansichten gehen ihre eigenen Wege. Drum laß auch uns unsere eigenen Wege gehen! Ich beschwöre Dich, Gustav, für die kurze Zeit bis zu Deiner Hochzeit, bis Du mit Irene uns verlässest, vertraue mir, halte mich keiner elenden Komödie fähig, greife nicht in die Fäden ein, die Deine Hand muthwillig zerreißen würde — und an denen das Glück meines ganzen Lebens hängt!

Gustav (weich). Ah so! Du bist verliebt, auf Deine Manier, ernstlich verliebt!

Henry. Gustav!

Gustav. Sei ehrlich. Du hättest andere Ansichten über die Pflichten der Reparation gegen Demoiselle Morel gehabt, wenn diese nicht zufällig die schöne Pervenche gewesen wäre?

Henry. Gustav!

Gustav. Ernsthaft verliebt. Nun, das ist etwas Anderes. Und da es sich nur um ein kleines Moratorium handelt —

Henry (heftig). Wie meinst Du das?

Gustav. Mein Junge, soll ich Dir eine Definition vom Verliebtsein geben? Shakespeare hat es am besten illustrirt. Der Kobold Puck bestreicht unsere Stirn mit einem Zaubersaft, und Titania verliebt sich in einen —

Schuhflicker. Wenn der kurze Rausch vorbei ist, sieht man mit nüchternen und schüchternen Augen, daß das Ideal — oder daß man selbst ein — (mit einer Pantomime an die Ohren) Pardon, Bruder, ich will das Bild nicht weiter verfolgen. In vier Wochen ist der Rausch vorbei!

Henry. Das glaubst Du! Wenn ich Dir aber sage, daß ich Madeleine liebe, daß ich sie lieben werde —

Gustav (parodirend). Ewig, einzig, unendlich! (Trocken.) Dasselbe hat Durley vor vier Wochen gesagt.

Henry (wild). Gustav! Du machst mich rasend!

Gustav. Gott behüte mich! Ich bin ein guter Mensch und wenn man mir von „zerstörtem Lebensglück" spricht, so werde ich ängstlich und weich. Ich gebe Dir mein Wort, daß ich Dich Deinem Schicksal überlasse. Ich habe das Meinige gethan und die Verantwortung fällt auf Dich. (Innig.) Dich unglücklich machen, es fällt mir nicht ein! Verlaß Dich auf mich; ich werde statt der Rolle des Intriganten im Drama, die des Vertrauten in der Komödie übernehmen. Ich rede kein Wort, selbst das indiskrete Lächeln des Vertrauten, ich werd' es unterdrücken. Mama verhandelt bereits mit dem Herrn Pfarrer über unsern Hochzeitstag, dann reisen wir ab, räumen Dir das Feld. Mama übt an der Wiedergefundenen ihre christliche Milde, Du Deine christliche Liebe und — in vier Wochen kommst Du zu mir: Bruder, hast doch Recht gehabt! — Weißt Du — wenn Pervenche an Merope's Seite wieder durch Longchamp kutschirt —

Henry. O Gott! Das hören und schweigen müssen!

Gustav (den Hut nehmend). Abgemacht, Alles in Ordnung! Ich gehe zu Irenen, die ich heute noch nicht begrüßt. Du wirst hier bleiben — (auf die Thür rechts deutend) ein tête-à-tête.

Henry. Ich gehe mit Dir! Wenn Dir die Augen

aufgehen werden, Gustav, so wirst Du ermessen, wie Deine Gedanken gesündigt haben an mir und an ihr!

Gustav (faßt ihn unterm Arm). Mir die Augen aufgehen? Ich hab' Dir's ja versprochen, ich mach' sie zu. Und wenn mir der Herr Pfarrer keine anderen Sünden zu vergeben hat als die — dann gehe ich getrost zur Beichte. Verliebt! ernsthaft verliebt! Ich hab' Dir Unrecht gethan! Es gibt doch noch eine Provinz! (Zieht ihn fort nach links.)

(Pause.)

Dritte Szene.

Madeleine von rechts, sie öffnet zaghaft die Thür. Einfacher Morgenanzug.

Madeleine. War das nicht seine Stimme? Ach, mir war's, als müßte ich ihm entgegenfliegen, an seinem Herzen Schutz suchen vor all' den Gedanken, die mich ängstigen und verwirren! Seit der Vicomte — (schaudernd) o Gott! Wozu der kurze Traum von Seligkeit und das rasche, schmerzliche Erwachen! Wie die unerbittliche Wirklichkeit tritt er in das Reich meiner himmlischen Träume, und was meinem zitternden Herzen einen Augenblick glaublich schien, es zerrinnt vor dem Blick dieses Mahners an meine Vergangenheit; wie eine Diebin muß ich mich flüchten vor dem Mitwisser meiner Schuld! (Sie kauert sich in die Ecke des Sophas und bedeckt das Gesicht mit den Händen.) Und doch — was fürchte ich? Was kann er sagen, was Henry nicht wüßte! Habe ich ihm nicht jede Falte meines Herzens enthüllt? Ja, mehr noch, ich zweifelte, ob er, der Edle, der Milde, auch seiner Mutter die ganze Großmuth seines Herzens entdeckt, und ich raffte mich auf in der Nacht und schrieb ihr selbst, und meine Hand zitterte nicht, als sie das Bild meines Lebens mit den

Farben der nackten, entsetzlichen Wahrheit schilderte und sie beschwor, mich hinauszustoßen aus einem Kreis, den meine Nähe entweiht. Was nun geschehe — ich stelle es ihr anheim und dir! (Den Kopf auf den Arm stützend mit feuchten Augen gen Himmel blickend.) Barmherziger, der du die himmlische Lehre der Versöhnung offenbart hast — gibt es wirklich ein Vergeben, ein Vergessen! Kann deine Hand von der Tafel eines Menschenlebens die Vergangenheit löschen und kannst du liebend sagen: Beginne von Neuem! Oder müssen die eingeprägten Züge des Erduldeten, des Verschuldeten immer wieder hervorbrechen und den Frieden der Seele vergiften? (Mit Inbrunst.) O Vater im Himmel! Du mein armer Vater und du mein liebreicher Vater im Himmel! Sagt es doch eurem geängsteten, verlassenen Kind, ob es gerettet — ob es verloren ist! (Pause.) Alles schweigt. Und auch hier; die Marquise hat meinen Brief gelesen und verwirft mich — Irene muß mich fliehen, Henry — o, mein Herz zerspringt. (Aufspringend.) Und vielleicht doch — soll ich hinübergehen? — Mein Fuß klebt an dem Boden. O, einen Fingerzeig — Gott — ich will — kindischer Gedanke! — Ja, der Erste, der mir begegnet, soll mir ein Zeichen sein! (Macht einen Schritt.) O Henry, mein Geliebter, mein Erlöser, wenn Du jetzt kämest! Horch', Schritte, von dort, durch das Glashaus. (Ohne aufzublicken.) Er — Henry — (Blickt auf.) Nein — eine Dame — wie! — nein — ich täusche mich — es kann nicht sein — und doch — (Aufschreiend, doch leise.) Merope!

Vierte Szene.

Madeleine. Mérope, durch das Glashaus.

Mérope. Was seh' ich, welche Ueberraschung! Pervenche!

Madeleine (zum Sopha wankend). Mérope! Du hier?

Mérope. Du siehst, Bébé, ich bin gerade so hin vor Erstaunen, wie Du! Dich find' ich hier, und wie mir scheint, etablirt, zu Hause! Das ist großartig, pyramidal! (Sie zutraulich vorziehend). Denke Dir nur, Mignonne, ich komme hier am Bahnhof an, wo wir zwei Stunden warten sollen, bis der Zug nach Rouen geht, und halte ein bischen Revue unter Denen, die am Perron flaniren, wen erblicke ich? Gustav! Der aber dreht sich um mit der gewissen Pantomime: ich kenne Dich nicht! Ich denke mir: Ah, fripon! fripon et demi! Schlage denselben Weg ein, auf dem er retirirt, sehe ihn in einen Garten treten, auf Katzenpfötchen wie zu einem Rendezvous, das reizt meine Wißbegierde, das Thor ist offen, ich trete ein, sehe ein Glashaus; Blumen, Du weißt es, sind meine Schwäche, nebst Anderem, ich bewundere die Palmen, ich rieche an den Hyazinthen, sehe mich nach einem Gärtner um, gelegentlich zu fragen, wer hier wohne, und da höre ich meinen Namen rufen und finde — meine Busenfreundin Pervenche!

Madeleine. So ist's! (Sie setzt sich.)

Mérope (neben ihr). Aber so erzähl' mir doch, Bébé — Du mußt wissen, daß ich versteinert war wie die schöne Galathee, als ich von Manon erfuhr, Du seist fort, Miethe und Möbel und Dienerschaft seien vollauf bezahlt und ein junger Kavalier habe Dich auf Flügeln der Begeisterung hinweggetragen. Und das ist — wer hätte das gedacht! Dieser Vicomte, dieser Gustav!

Madeleine. Nein!

Mérope. Aber ich sah ihn ja eben hier —

Madeleine. Er ist bei seiner Braut und seiner Tante. Dieß Schloß gehört der Marquise von Saint Gervais.

Mérope. Saint Gervais! (Sich auf die Stirn schlagend.) Imbécille! Hier wohnt der junge Marquis von Saint Gervais, der Dir bei der ersten Begegnung den Kopf verdreht hat! — Aha! Armer Arthur!

Madeleine (die Hand am Herzen). Sei fest, mein Herz!

Mérope. Du weißt gewiß noch nicht, daß Arthur seit Deinem Verschwinden den Spleen hat? Er läuft den ganzen Tag auf dem Teich von Chatou herum und ritzt mit dem Schlittschuh Monogramme von P in's Eis. P, P, nur das C fehlt, pour prendre congé! Geschieht ihm schon Recht; wer sich in uns ernsthaft verliebt!

Madeleine (steht auf, ängstlich bewegt).

Mérope. Du bist verstimmt, meine Gegenwart genirt Dich, das sagt mir mein eigenes Zartgefühl. Aber daß Du nicht einmal fragst, wieso ich hieher komme —

Madeleine. Das ist lieblos, Du hast Recht.

Mérope (rasch versöhnt). Also denke Dir, am selben Tag als ich bei Dir war, auf der Probe, behandelt mich der Direktor mit einer Insolenz — wegen einer lumpigen Stunde Verspätung! Ich, im Gefühl meiner Unentbehrlichkeit, gebe ihm eine Antwort zurück, Du kennst meine Genre — Cayennepfeffer! Aber — das Gefühl meiner Unentbehrlichkeit war eine Illusion auf breitester Basis. Eine Andere war ihm empfohlen worden, von hoher, verstehst Du? von höchster Stelle! Er hatte nach einem Vorwand zur Kriegserklärung gesucht: Sie sind entlassen, Mademoiselle! Desto besser. Es gibt Theater genug in Paris, sie nehmen mich mit offenen Armen auf. Ich fahre, selbst kutschirend, zu dem Ersten, zu dem Zweiten — nichts! Denke Dir, Mignonne,

nichts! Ich begegne Favre, ich mache meiner Entrüstung Luft, weißt Du, was er mir in's Ohr flüstert, das Ungeheuer: passée! Ich erstické und gebe meinen Ponies, was ich ihm gern gegeben hätte und sage zu Monsieur Michel, meinem Agenten, der mir mit größter Galanterie und gegen zehn Prozent Provision ein Gastspiel in Rouen angeboten hat. Ich hab's acceptirt und so siehst Du mich auf dem Weg nach dem Norden. Mit meinen Ponies, meinem Phaëton und meiner Einrichtung habe ich meine Schulden zum Theil, das heißt splendider gezahlt, als mancher Bankier nach einer sogenannten Krisis.

Madeleine. Du bist in Verlegenheit — großer Gott — und ich —

Mérope. In Verlegenheit? Mademoiselle, Sie beleidigen mich! Ich bin Künstlerin, die Kunst ist eine Assekuranz. Wenn es mit den Liebhaberinnen wirklich passée ist, so bleiben die zärtlichen Mütter! (Jmmm.) Merk' Dir das, Bébé. Und wenn Deine Gastrollen als Liebhaberin hier abgespielt sind, so komm' zu mir nach Rouen, meiner Anhänglichkeit bist Du gewiß. Aber, Sacre bleu, ich verplaudere den Zug und Du wirfst längst ängstliche Blicke umher, ob meine Gegenwart Dich nicht hier kompromittire.

Madeleine. Du hältst mich für lieblos — undankbar —

Mérope. Pah, Du willst mit Deiner Vergangenheit brechen und hältst mich für passée, ganz wie Favre! Versucht's! Ich werde euch das Gegentheil beweisen. Undankbares Paris! Nicht einmal meine Knochen sollst Du haben! Ich gehe und erobere mir die Normandie! (Singend.) Je veux revoir ma Normandie! Pst! Auf Wiedersehen, Mademoiselle Pervenche! (Ab durch das Glashaus.)

Madeleine (am Tische links). War das der Fingerzeig von oben? Er weist in die Tiefe! (Sie bedeckt die Augen mit dem Tuche.)

Fünfter Auftritt.

Madeleine. Gustav, von links.

Gustav (eintretend). Habe ich nicht hier meinen Paletot — ha — Mérope hier! Nein, das ist wider die Abrede! (Er wendet sich um und sieht Madeleinen.)

Gustav (verbissen). Sie haben Besuch gehabt, Mademoiselle, Ihre Freundin Mérope?

Madeleine (die zusammenfuhr, gefaßt). Sie war es, Herr Vicomte.

Gustav. Ein origineller Einfall! Haben Sie alle Ihre Kolleginnen nach Saint Gervais bestellt?

Madeleine (ruhig). Ich habe Niemanden bestellt, Herr Vicomte, Mérope ahnte nicht, daß ich hier sei!

Gustav. Ah so! Zufall, prophetische Eingebung, ein Wunder! Eine pariser Chansonettensängerin spaziert zufällig in das Schloß der Marquise von Saint Gervais und findet dort zufällig ihre Freundin! Wahrhaftig, Pervenche, Sie müssen sehr naiv sein, wenn Sie mich für so naiv halten, dieß zu glauben.

Madeleine (mühsam gefaßt). Herr Vicomte, Sie mögen das Recht haben, mich Pervenche zu nennen, obwohl Sie wissen, daß ich Madeleine Morel heiße, aber Sie haben nicht das Recht, mich eine Lügnerin zu nennen. Auch gestern haben Sie meinen Namen, meine Gefühle, meine Thränen zur Komödie gestempelt! Gott verzeihe es Ihnen!

Gustav. Tragisch, seriös? Wünschen Sie diesen Styl, Mademoiselle? Ich kann mich auch hineinfinden. Ich bin überzeugt, Sie mögen Mademoiselle Morel sein, auf die man hier gefahndet hat. Aber Sie wußten doch, wer Sie außerdem waren, und hätten sich, wenn Sie wirklich so gewissenhaft sind, wie Sie scheinen wollen, nicht in den Schooß

einer Familie drängen sollen, die Ihre Vergangenheit nicht kennt oder in schwärmerischer Extravaganz sie für einen Augenblick ignorirt. Ich sehe mit nüchternen Augen, Mademoiselle, und erblicke den Faden, der Vergangenheit und Gegenwart verbindet. Es thut mir leid, daß gerade ich diese Rolle übernehmen muß, dem Sie eigentlich die interessante Bekanntschaft mit dem Marquis verdanken und dem Sie sie wohl am wenigsten zugetraut hätten. Sie haben mich als leichtsinnigen pariser Garçon gesehen in Verhältnissen, in denen man allerdings Damen einlädt, aber sie vor den Augen der Welt verschließt und verleugnet. Doch an dem Herde meiner Familie, an der Seite meiner Braut Sie und Ihre Freundinnen zu finden, das Mademoiselle, das genirt mich, wenn es Sie auch nicht genirt.

Madeleine (bebend, mühsam, dann glühend). Sie sagen mir nur, Herr Vicomte, was ich längst selbst gefühlt. Ich habe diesen Platz am Herde Ihrer Familie nicht gesucht und zitternd und beschämt die Liebe empfangen, mit welcher diese edlen Menschen mich zu sich erhoben. Allein — Sie sollten der Letzte sein, der mir meine Unwürdigkeit zum Vorwurf macht, der Letzte, Herr Vicomte, über Jene den Stab zu brechen, die der Leichtsinn ihresgleichen sorglos dahinopfert. Sie fühlen die Heiligkeit Ihrer Familie, den Werth der Tugend, ja, an dem Herde Ihrer Mütter, an der Hand Ihrer Bräute, an dem Herzen Ihrer Töchter! Aber wenn Ihre verführerischen Blicke auf die Kinder der Armuth, auf die Frauen der Bürger, auf die Bräute der Arbeiter fallen, da haben Sie die Heiligkeit der Familie, die zarte Blüte der Tugend vergessen, vergessen die Opfer Ihrer eigenen Vergangenheit, wenn Sie die Vergangenheit einer Unglücklichen vergessen sollen. O, jene erhabenen Menschen, die Sie im Schooß Ihrer heiligen Familie empfangen, sie haben mich durch ihre Großmuth gedemüthigt, aber Ihre

Verachtung, Herr Vicomte, erhebt mich wieder vor mir selbst!

Gustav (betroffen). Da ist etwas Wahres daran. Ich gestehe Ihnen, daß ich mir Aehnliches selbst gesagt habe, und daß es lediglich die Erscheinung Mérope's war, die mich aus meiner Fassung gebracht. Also Friede, Madeleine! Es bleibt bei dem, was ich mit Henry ausgemacht habe. Ich reise nach der Hochzeit ab, verrathe kein Wort von eurer Liaison, und meine Tante wird nach wie vor glauben, daß Henry kein anderes Interesse für Sie hat, als die pflichtschuldige Fürsorge für die Tochter des seligen Herrn Morel.

Madeleine (glühend). Das wird sie nicht, Herr Vicomte, denn sie weiß es heute schon, was Henry und ich uns geschworen.

Vicomte (zurückprallend). Geschworen?

Madeleine (wie oben). Ewige Liebe, ewige Treue! Mag sie den Bund unserer Ehe verwehren, den Bund unserer Herzen zerreißt Niemand mehr, als der Tod!

Vicomte (bebend). Ich bitte Sie, Madeleine, es ist nicht der Augenblick für eine Posse, seien Sie ernsthaft —

Madeleine (gesteigert). Ernsthaft, wo der ganze Inhalt meines Daseins zum ersten Mal sich über meine Lippen drängt! Sie halten mich wirklich für so nichtswürdig, daß ich als die Geliebte des Marquis die erhabene Seele seiner Mutter zu hintergehen wagte? Als seine Braut hat mich Henry hiehergeführt und die Marquise weiß Alles —

Vicomte. Und meine Tante — hat —

Madeleine. Ich warte auf ihren Ausspruch, sie kann mich verwerfen, aber keiner Unwahrheit zeihen.

Gustav (sehr aufgeregt). Ah, das ist ja ein tragischer Konflikt, von dem ich keine Ahnung hatte. Der Cato bewährt sich also, reparirt den Irrthum seines Vaters mit der

Ehre seiner Familie, und die fromme Tante berath sich mit dem Herrn Pfarrer, was das Christenthum von diesem Opfer halt, und ob die Märtyrerkrone für die Grafenkrone nicht noch ein guter Tausch sei! Gut, gut! (Fest.) Aber Eines wissen Sie nicht, Mademoiselle Morel, daß ich bei diesem Geschäfte betheiligt bin. Sie wissen nicht, daß Henry sein Marquisat, sein Vermögen verliert, wenn er eine Mesalliance schließt, und daß beide auf mich übergehen nach dem Testamente meines Onkels. Ob eine Heirath mit Ihnen eine Mesalliance ist? — beurtheilen Sie es selbst. Ich aber stehe gebrandmarkt da, wenn ich mit dem Opfer meines Cousins mich bereichere, denn ganz Paris weiß es, daß ich Sie gekannt, weiß, daß ich diese Bekanntschaft verschuldet habe! Wollen Sie Ihr Glück mit Henry's Ruin erkaufen und fühlen Sie keine Schamröthe, wenn man mit Fingern auf ihn weist? Ich fühle sie und wehre mich gegen eine Großmuth, die meine Ehre befleckt. Das Versprechen, das ich Henry gab, ist gelöst von diesem Augenblicke an, und da Sie die Wahrheit lieben, so werde ich sie der Marquise und Henry so unverholen in's Gesicht sagen wie Ihnen. Auf Wiedersehen, Mademoiselle Morel! (Ab nach links.)

Sechste Szene.

Madeleine allein.

Madeleine (bei Gustav's letzter Rede regungslos und bleich, mit der Hand auf den Tisch links gestützt, tonlos.) Wie ist mir denn, meine Gedanken sind wirr und regellos, nur eine furchtbare Wahrheit (hart zuckend) hat mein Herz getroffen: Henry entwürdigt, entehrt, durch mich! (Bricht zusammen.) Ja, er hat Recht! Möge er gehen und die edelmüthig Verblendeten aus ihren

Träumen reißen, möge ihr vernichtendes Urtheil auf mein Haupt fallen! Ich hab's verdient. Hier will ich's erwarten und mit geschlossenen Augen an die Schienen mich klammern, bis der zermalmende Zug über mich hinwegbraust! (Wirft das Haupt auf die Arme.)

Siebente Szene.

Vorige. Irene, öffnet verstohlen die Thür rechts, und als sie Madeleine erblickt, schleicht sie hinzu und küßt sie auf den Nacken.

Irene. Madeleine!

Madeleine. Ha!

Irene (leise). St! Ich komme als Verrätherin. Aber ich kann's nicht in mir verschließen, ich habe Dich so lieb!

Madeleine. Irene!

Irene. Laß Dir erzählen. (Lauscht, ob Niemand horche.) Heute früh war ich im Zimmer der Mama, als Collineau ihr einen Brief brachte — von Dir!

Madeleine (unruhig).

Irene. Ich war neugierig, was Du der Mama zu schreiben hattest — aber ich zog mich zurück und beobachtete nur die Augen der Mutter, in denen ich zu lesen verstehe. Sie las den Brief, ihre Hände zitterten, ihre Augen füllten sich mit Thränen — dann hob sie sie empor, so innig, so fromm — mir selbst wurden die Augen feucht — und — Collineau! rief sie, rufen Sie mir meinen Sohn! Und dann, als ob sie meine Gegenwart ganz vergessen hätte, blickte sie noch einmal in Deinen Brief und sprach: Nein, das soll nicht geschehen, Du sollst glücklich sein, Henry!

Madeleine (erhebt sich zitternd).

Irene. Und da ward mir plötzlich Alles klar! Henry

liebt Dich, wie ich, wie wir Alle! Und Du wirst meine Schwester sein, wirst Henry glücklich machen! Nicht wahr?

Madeleine. O Gott!

Irene. Ich konnte es nicht auf dem Herzen behalten, aber verrathe mich nicht! Horch', man kommt, verrathe mich nicht, liebe, gute Madeleine! (Huscht ab nach links.)

Achte Szene.

Madeleine allein.

Madeleine. Mir schwindelt! So nahe dem Ziel! Henry! (Plötzlich gewaltig.) Nein! ich darf nicht! Ich darf nicht glücklich sein. Aber Du sollst es, Henry! — (In Thränen.) Henry, Henry, Geliebter meiner Seele, mein erster lichter Hoffnungsstern und mein letzter! Du warst der Himmel voll Seligkeit, zu dem ich aufblicken durfte, eine kurze, unvergeßliche Stunde! aber ihn erreichen kann ich nicht, darf ich nicht. Ich will ein Opfer bringen! Gott allein kennt seine ganze Größe! Leb' wohl, meine Hoffnung, meine Erlösung, meine Verklärung — leb' wohl. (Niederfallend.) Ich küsse den Boden, auf dem Deine Füße wandeln, ich segne die Luft, die Deine Wangen streicheln darf, ich schließe Dein geliebtes Bild in mein blutendes Herz, ich rufe Dir zu — nicht den letzten Trost des Scheidenden: Auf Wiedersehen, gedenke mein! ich rufe Dir zu: Vergiß mich, vergiß mich und sei glücklich! (Stürzt in das Zimmer rechts.)

Neunte Szene.

Collineau, dann Madeleine.

Collineau (nach einer Pause von links). Mademoiselle Madeleine, die Frau Marquise bittet Sie — (Will in das Zimmer, ihm entgegen tritt Madeleine in Mantel und Schleier.)

Madeleine (zurückprallend). Collineau —

Collineau. Wo wollen Sie hin, Mademoiselle?

Madeleine (stammelnd). Ich muß — der Bahnzug geht —

Collineau. In wenigen Minuten. — Sie wollen —

Madeleine. Ich — (Für sich, fest.) Keine Lüge! Ich geleite — **Jemanden, der mir nahe steht** — und fort muß — Sagen Sie nichts — Collineau —

Collineau. Bleiben Sie — einen Augenblick! (Für sich.) Bleich und verwirrt? Ich rufe den Herrn Marquis. (Ab nach links.)

Madeleine. Rasch! Keinen Augenblick! (Stehen bleibend.) Wohin? Wohin Gott will! Stütze mich, Vater, mein Fuß schwankt, mein Herz — Henry! Henry! (Ab durch das Glashaus.)

Zehnte Szene.

Henry. Collineau, von links.

Henry. Madeleine! Meine Mutter ruft, Madeleine! (Stürzt in ihr Zimmer.)

Collineau. Wenn ich mich täuschte —

Henry (zurück). Das Zimmer leer — wo ist sie?

Collineau. Sie wollte zum Bahnhof, ich bat sie, einen Augenblick —

Henry (wendet sich zum Glashaus). Madeleine!

Collineau (der in das Zimmer rechts trat, rasch). Ein Zettelchen mit der Adresse des Herrn Marquis.

Henry (umkehrend). Gib her — (Liest zitternd.) Leben Sie wohl — vergessen Sie mich — auf ewig — (Mit der Hand nach der Stirn fassend, taumelnd.) Collineau!

Collineau (faßt ihn). Um Gottes willen! Herr Marquis!

Henry. Luft! — Luft! — mein Herz — (Mit einem Aufschrei.) Madeleine! (Er bricht zusammen.)

(Der Vorhang fällt rasch.)

Fünfter Akt.

(Paris. Mansardenstübchen. Im Hintergrund ein Fenster mit Blumenstöcken und einem Vogelbauer. Mittelthür, Seitenthüren rechts und links. Reinliche, einfache Möbel. Im Vordergrund links ein Tisch mit Schachteln und Utensilien zum Blumenmachen, ein fast vollendeter Brautkranz, davor ein Lehnstuhl. Sonniger Tag.)

Erste Szene.

Frau Pierre und **Fanchette** durch die Mitte. Fanchette trägt ein Blumensträußchen.

Frau Pierre (nachlaufend). Sachte, Fanchette, für einen ersten Ausgang! Du läufst ja über die sechs Stiegen, daß ich kaum nachkomme! (Nimmt ihr Tuch ab.)

Fanchette. Ich will ihr die Blumen bringen, die ich im Luxembourggarten gepflückt; sie wird eine Freude haben, lauter erste Frühlingsblumen, die machen wir nach, Blättchen für Blättchen!

Frau Pierre. Ja, wenn sie wieder arbeiten kann.

Fanchette (während die Mutter sie auszieht). Und ich weiß auch, wie jede Blume heißt.

Frau Pierre. Nun ja, sie werden Dich noch zum Professor im Akklimatisationsgarten machen. Du (faßt sie) schaust wieder aus wie eine Frühlingsblume, Gott sei's gedankt und ihr. Was wärst Du ohne Madeleine!

Fanchette (fromm). Die heilige Madeleine?

Frau Pierre. Nun ja, wie man's nimmt.

Fanchette. Sie hat über mich gewacht, sagt — sie —

Frau Pierre. Das hat sie, ja! Nun bring' ihr die Blumen. Aber daß Du nicht sagst, daß wir im offenen Miethwagen gefahren sind!

Fanchette. Wenn sie nicht fragt, Mama. Lügen darf ich nicht.

Frau Pierre. Nun, so sagst Du, daß die Nachbarin —

Fanchette. Ja, die gute Nachbarin, die uns die neuen Möbel geschenkt hat und die Blumen und die Kanarienvögel. Mama, wie heißt sie doch?

Frau Pierre. Wie sie heißt? „Nachbarin" heißt sie, natürlich, jetzt geh'.

Fanchette. Wird unsere Madeleine heut' aufstehen?

Frau Pierre. Ja, der Doktor hat's erlaubt.

Fanchette. Und auch spazieren fahren mit der Nachbarin?

Frau Pierre. Geh', frag' Einem nicht ein Loch in den Kopf.

Fanchette. Sie wird Augen machen, wenn sie die neuen Möbel sieht und die Blumen und die Kanarienvögel! O je! (Ab nach links.)

Zweite Szene.

Frau Pierre, die Kleider einräumend.

Frau Pierre. Ob sie sich freuen wird! Mir ist ganz bang zu Muth, wenn sie fragen wird — (Vortretend.) Aber ich konnte nicht anders. Helfen konnte ich mir nicht allein, und als sie immer den Namen nannte und ich erfuhr, wo

— es war, als hätte der liebe Gott mir den Gedanken eingegeben und er hat uns in der That einen guten Engel gesandt. Ich will ihr nur gleich berichten — (Sie klopft leise zweimal an die Thür rechts.)

(Die Thür öffnet sich sacht.)

Dritte Szene.

Vorige. Die Marquise, sehr einfach gekleidet.

Frau Pierre. Frau Mar —

Marquise (leise). Pst! liebe Frau — Nun?

Frau Pierre. Wir sind zurück, Fanchette ist wie ein frischbegossenes Blumenstöckchen — natürlich, und ich werde jetzt gehen und Madeleinen aufstehen helfen.

Marquise. Sie ahnt doch nicht?

Frau Pierre (ängstlich). Das ist's eben. Ich weiß nicht, was ich ihr sagen soll, wenn sie fragt — Sonst — ach, gnädige Frau, eine kleine Nothlüge war im täglichen Verkehr nichts Besonderes, natürlich! Aber seit sie bei uns ist! Man hat ein ganz anderes Gewissen!

Marquise (lächelnd). Es gibt nur eines und das ist das rechte.

Frau Pierre (fest). Und das meine sagt mir, daß ich recht gethan, als ich der Frau Marquise schrieb!

Marquise. Das haben Sie! Gott lohne es Ihnen!

Frau Pierre (ermuthigt). Drei Monate lang hatte sie Ihren Namen nie genannt. Als sie zu uns kam — Gott verzeih' mir's, wollte ich ihr die Thür weisen, natürlich! Aber, ich bin nicht mehr, die ich war, sagte sie mit einem Ton, der einen Thomas überzeugt hätte. Ich habe Alles von mir geworfen, mein Glück und mein Verderben, ich will

leben, arbeiten, gönnen Sie mir Zuflucht hier, bis Sie sich überzeugt haben. Bei der Zukunft Ihres Kindes beschwöre ich Sie, stoßen Sie mich nicht fort. Das griff an's Herz, natürlich! Und da saß sie bei uns, nicht ein einziges Mal in den drei Monaten ging sie vor die Thür, ich holte ihr Alles zum Blumenmachen und das ging von der Hand, Tag und Nacht, wie ein Wunder, und Fanchette lernte spielend mit und sie belehrte sie dabei, mit Worten — Frau Marquise, ich hörte zu und profitirte mehr als in Kirche und Predigt, denn wie sie sprach, so that sie auch, das ist der Unterschied, natürlich! Und auf der Arbeit lag der Segen Gottes, wir konnten nicht so viel machen als bestellt wurde; da liegt der Myrtenkranz noch für die Portierstochter in der englischen Gesandtschaft, die Orangenblüten wie vom Baum, ach, sie hat ihn nicht fertig gebracht.

Marquise. Sie erkrankte —

Frau Pierre. Nicht doch, das Kind, meine Fanchette. Der böse Typus oder wie's heißt, warf mir das Einzige da auf's Krankenbett. O, Sie wissen nicht, Frau Marquise, was es heißt, seinen Liebling da liegen zu sehen wie ein armes Vögelchen, das noch leise zuckt, und jeden Augenblick denkt man, jetzt fliegt's fort!

Marquise. Ich weiß es, gute Frau, auch meinen Liebling habe ich zwei Monate lang mit dem Tode ringen sehen; aber die Vorsehung hat ihn mir erhalten und wird ihn erst ganz genesen machen durch Sie!

Frau Pierre. Durch mich? Was meinen Sie damit, gnädige Frau? Nun sehen Sie, bei Ihnen gibt's Pflege und Medizin und Dienerschaft, natürlich! Wir sind arm und allein. Da war nun Madeleine unser Engel; Tag und Nacht um das Kind, sie hub's und trug's, eine leibhaftige Samaritanerin, wie's im Evangelium steht, und dabei immer arbeiten und lächeln, je mehr Arbeit und Qual, um so seliger

war sie nur, bis das Kind gerettet war. Da hatte sich aber die Krankheit in ihr Blut geschlichen, natürlich, und da lag sie nun im Fieber, bewußtlos, unser Um und Auf! Jetzt war ich ohne Rath und ohne Hülfe. Aber im Fieber nannte sie Namen, immer dieselben, den Ihren, Frau Marquise und — Gott weiß, wie mir der Gedanke kam, als ich der Portierstochter sagte, daß der Kranz nicht fertig sei, da fragte ich, ob sie mir nicht herausbringen könnte, ob der Name Saint Gervais wirklich wem gehöre! Und des andern Tags kam sie schon und brachte mir Ihre Adresse. Da schrieb ich denn auf's Ungefähr, natürlich, wie unsereins eben schreibt, daß Madeleine Morel im Sterben läge — und —

Marquise. So retteten Sie sie — und meinen Sohn.

Frau Pierre. Ihr Sohn? Ist das etwa der junge Mann, der vor einigen Tagen in der Blouse hieher —

Marquise. Still! Um Gottes willen kein Wort! Gehen Sie, sehen Sie nach unserer Madeleine.

Frau Pierre. Und wenn sie fragt, wer dieß Alles —

Marquise. Die Nachbarin — nichts mehr!

Frau Pierre. Gott segne die gute, edle Nachbarin! (Ab nach links.)

Vierte Szene.

Marquise, dann Henry.

Marquise. Unerforschliche Wege Gottes! Wenn dieser Kranz nicht — auch meine Irene wartet noch auf den übrigen. Die Krankheit Henry's — und Gustav selbst verlangte den Aufschub, bis Madeleine — o, er war es, der den Gedanken faßte, sie sei jener Merope gefolgt, und mein sündhaftes Herz konnte einen Augenblick zweifeln. Mein Henry! Du

allein hast sie besser gekannt. Man kommt! (Die Thür rechts öffnet sich halb. Henry, einfach gekleidet, tritt ein.)

Henry. Mutter!

Marquise (hält ihn). Unvorsichtiger! Du wagst —

Henry. Mutter, die Sehnsucht verzehrt meine Kraft. Nur einen Blick durch die Ritze der Thür, nur sehen, ob sie lebt —

Marquise. Um durch die Ueberraschung sie zu tödten!

Henry. Sie haben Recht, ich bin selbstsüchtig, sündhaft! Aber sie wird leben, Mutter, nicht wahr, sie ist gerettet, genesen?

Marquise. Sie wird es sein, wenn wir nicht vorschnell —

Henry. O, ich will mich bemeistern, Mutter, nur an jene Thüre gedrückt (nach rechts) will ich ihrer Stimme lauschen, wenn die Schläge meines Herzens mir dieß gestatten. Sie wird hieherkommen — Mutter — horch! —

Marquise. Sie kommt! Wenn Dir ihr Leben lieb ist, fort! (Zieht ihn fort nach rechts.)

Fünfte Szene.

Frau Pierre, von links, sie führt Madeleinen. Madeleine, im weißen, schlichten Morgenkleid, die Haare halb geflochten. Fanchette.

Madeleine. Wo bin ich denn hier? Wie heimlich, wie freundlich! Und diese Blumen und der blaue Frühlingshimmel! (Wendet sich zum Fenster.)

Frau Pierre. Ja, athmen Sie nur einen Schluck frischer Luft, das wird Ihnen wohl thun, ich mache einstweilen drinnen Ordnung.

Fanchette. Ich bleibe bei Madeleinen.

Frau Pierre. Natürlich! (Ab nach links.)

Madeleine. O, wie mir wohl ist. Mildes, himmlisches Gefühl der Genesung, ein neues Leben regt sich in uns und prüft, wie ein taumelndes Kind, die Kräfte der Glieder. (Tritt zum Lehnstuhl und sinkt hinein.) Ja, mir ist wohl, in mir ist Gleichgewicht und Friede. Der Tod hat den verwelkten Strauch nicht gebrochen, er hat nur im Vorüberziehen die dürren Blätter davon abgestreift. Wird er noch neue treiben? Wie Gott will! Ich lebe und will leben! Ja, in jener Nacht, als ich zum zweiten Mal verzweifelt und allein über den Pont des arts schritt, da rief eine Stimme in meinem Herzen: Nicht der Tod sühnt das Leben! Nicht das Vergraben in die Einsamkeit! Leben, arbeiten, ringen, sich selbst vergessen, das heißt büßen, das erkauft vielleicht den verlorenen Himmel zurück. Und Gott zeigte mir den rechten Weg! (Das Kind an sich ziehend.) Mit diesem Leben war es mir vergönnt, das meine einzulösen. (Die Hände auf den Kopf des Kindes haltend.) Nimm, allerbarmender Vater, nimm diese Zukunft für meine Vergangenheit an!

Fanchette. Deine Arme zittern, Madeleine, bist Du noch immer krank?

Madeleine (es küssend). Nein, mir ist wohl, unendlich wohl.

Fanchette. Du siehst die Blumen gar nicht an, die ich mitgebracht, damit wir sie nachmachen.

Madeleine (erhebt sich). Ja, laß uns arbeiten!

Fanchette. So komm'!

Madeleine. Ich finde mich gar nicht zurecht. Alles neu, diese Möbel, diese Blumen —

Fanchette. Das hat uns Alles die Nachbarin geschenkt da drüben, die einzog als der alte Piccard das Kämmerchen räumte, weißt Du, der immer unwirsch an die Thüre klopfte, wenn wir sangen.

Madeleine. Wer ist die gute Nachbarin?

Fanchette. O, die ist sanft und gut gegen uns, und nach Dir fragt sie mich immer; ich hab' ihr jeden Tag von Dir erzählen müssen, sie hat Dich so lieb!

Madeleine [illegible] Ich will ihr danken, sobald ich sie sehe.

Fanchette [illegible] Weißt Du was, Madeleine, das muß Dein erster Gang sein zu der guten Nachbarin. [illegible] Man muß dankbar sein gegen gute Menschen! [illegible] Weißt Du was, ich klopfe leise an die Thür wie die Mama, wenn sie der Nachbarin was sagen will, und wenn sie aufmacht, stehst Du da! Die Freude! (Zieht sie am Kleid.) Komm', komm'!

Madeleine (steht auf und folgt.)

Fanchette (an der Thür.) Und jetzt ganz leise so. ([illegible] Die Thür öffnet sich, Henry steht davor.)

Madeleine (wie vom Blitze getroffen.) Henry! Herr meines Lebens! (Sie taumelt über die Stufen und stürzt leblos in den [illegible].)

Sechste Szene.

Vorige. Henry. Marquise. Irene. Gaston. Frau Pierre.

Henry [illegible] Madeleine!

Fanchette (jammernd.) Madeleine! Lieber Gott, Mama, komm' geschwind! (Läuft nach links.)

Henry (am Boden bei Madeleine.) Regungslos! Tod! Madeleine!

Marquise (von rechts.) Was ist geschehen!

Henry. Mutter! sie stirbt, und ich bin es, der sie getödtet.

Marquise (gefaßt.) Ruhig! (Sie beschäftigt sich mit Madeleine,

(Frau Pierre hat Wasser gebracht.) Ihr Herz bewegt sich, ihre Pulse schlagen, nur die Ueberraschung — o, warum ließ ich Dich einen Augenblick allein!

Gustav (theilnahmsvoll). Um uns zu begrüßen! Ich muß wieder der Unglückliche — ich hole den Arzt.

Marquise. Es geht vorüber. Ihre Wangen röthen sich wieder — fort — laßt mich —

Frau Pierre. Lassen Sie mich, gnädige Frau —

Irene. Nein, mich, Mama! Gönnen Sie mir ihren ersten Blick. Mein Herz sagt mir, daß ich sie beruhige.

Marquise. Du hast Recht, laßt sie allein.

Henry (zögernd). O Mutter, ich soll sie —

Marquise (ihn fortziehend). Einen Augenblick — um sie dann auf immer —

Henry (mit Freudenthränen). O Gott!

(Marquise, Henry, Gustav ziehen sich nach rechts, Frau Pierre und Fanchette nach links zurück.)

Irene (kniet vor Madeleinen). Sie schlägt die Augen auf.

Madeleine. Wie ist mir denn? Mir war's als hätte ich ihn —

Irene. Nun, ausgeschlafen, Madeleine?

Madeleine. Welche Stimme — ist das nicht —

Irene. Jetzt thust Du gar, als kenntest Du mich nicht.

Madeleine (erhebt sich). Irene!

Irene. Nun freilich — wer denn?

Madeleine. Ich begreife nicht — ich war doch —

Irene. Du warst recht krank, recht lange krank, und Du bist Schuld, daß ich bis heut' auf meinen Brautkranz warte. Gustav —

Madeleine (greift nach der Stirn). Der Vicomte!

Irene. Nun ja, Gustav wollte nicht eher mit mir zum Altar treten, bis nicht unsere Schwester Madeleine an unserer Seite stände als Henry's Braut.

Madeleine. Großer Gott! Ist denn das wieder ein sinnberückender Traum. Nein, ich fasse Deine Hände — o, ich beschwöre Dich, erkläre mir!

Irene. Ja, wenn ich das könnte. Gott ist mein Zeuge, ich weiß nicht, ich begreife nicht, warum Du nicht längst meine liebe Schwester und Henry's Braut —

Madeleine (außer sich). Gott! Wie ist mir denn! Welch' neue, selige Hoffnung belebt mich, hebt mich wie auf Schwingen zum Himmel empor! Soll ich, ewiger Vater, soll ich wieder herabsinken in die Wirklichkeit?

Irene. Als ob nicht Alles wirklich wäre, Du Träumerin! Wir sind bei Dir, und Henry —

Madeleine (zitternd). Henry?

Henry (hervorstürzend). Liegt zu Deinen Füßen und ruft Dir selig zu: Sei mein Weib!

Madeleine. Und Deine Mutter?

Marquise (hinzutretend). Segnet ihre Kinder!

Madeleine. Gott der Gnade! Es ist kein Traum, Henry mein!

Henry (sie an's Herz schließend). Ewig, ewig!

Gustav (mit Thränen). Unter einer Bedingung!

Marquise (ernst). Gustav!

Gustav. Ich mach' erst mein Testament. Ich setze seinen ersten Sohn ein zum Marquis von Saint Gervais! Wer kann mir's verwehren! (Glückliche Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

S. H. Mosenthal's

Gesammelte Werke.

Mit dem Portrait Mosenthal's in Stahlstich.

Fünfter Band.

Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1878.

Das Recht der Uebersetzung dieses Werkes in fremde Sprachen wird vorbehalten. Nachdruck strengstens verfolgt.

(Den Reinertrag dieser Ausgabe hat der verewigte Verfasser dem „Freien deutschen Hochstifte in Frankfurt a. M." gewidmet.)

BIBLIOTHECA
REGIA

Inhalt des fünften Bandes.

Seite

Die Sirene. Komödie in vier Aufzügen . . . 1

Parisina. Tragödie in fünf Aufzügen . . . 79

Konrad Vorlauf, Bürgermeister von Wien. Vaterländisches Trauerspiel in fünf Aufzügen . . . 171

Die Sirene.

Komödie in vier Aufzügen.

Personen.

von Waltersdorf, Präsident in Pension.
Die **Präsidentin**, seine Frau.
Hedwig, beider Tochter.
Die **Generalin von Wallsee**, Witwe.
Friedrich von Eggenburg.
Fräulein Toni von Eggenburg, seine Tante.
Karl von Rechlern, sein Freund.
Elsie Jung, Gesellschafterin der Generalin.
Saitgrun, Redakteur der „Wespe".
Lothar, ein Schauspieler.
Franz, Bedienter bei Waltersdorf.
Josephine, Stubenmädchen der Generalin.

Ort: **Eine deutsche Stadt.**
Zeit: Modern.

(Die Bezeichnungen „rechts" und „links" sind vom Zuschauer aus gedacht.)

Erster Aufzug.

(Zimmer bei Waltersdorf. Mittelthür, Seitenthür. Links Möbel von etwas antiquirter Eleganz. Rechts ein Schreibtisch, links ein Etablissement, auf dem Tisch eine Vase mit gemachten Blumen.)

Erster Auftritt.

Waltersdorf am Schreibtisch, **Präsidentin** am Tisch links beschäftigt, die Blumen mit einem Tuch abzuwischen und in der Vase zu ordnen.

Präsidentin (Abwischend, diktirt.) Auf dem heutigen Jagdausflug, lieber Freund —

Waltersdorf (stutzend). Lieber Freund? Soll ich nicht „Excellenz" oder wenigstens „lieber Graf" sagen, liebe Helene?

Präsidentin. Aber, Heinrich! (Auf die Stirn deutend.) Bei einer so intimen Mittheilung —

Waltersdorf. Aber den Generaladjutanten Seiner —

Präsidentin. Ordne Dich nur wieder unter, wenn ich mit aller Mühe Dich hinaufpoussire.

Waltersdorf. Also gut, liebe Helene! (Schreibt.) Lieber Freund —

Präsidentin (abwischend). Werden Sie die Baugründe sehen, die durch das Lippowski'sche Bahnprojekt unsere Zukunfts-Villeggiatur werden.

Waltersdorf (lachend). Vortrefflich! Zukunfts-Villeggiatur —

Präsidentin (wie oben). Und Sie brauchen nur den Platz für Ihr Tusculum zu bezeichnen.

Waltersdorf (wie oben). Tusculum! Ausgezeichnet, selbst die Quaestiones Tusculanae versteht sie.

Präsidentin (die Hände im Schooß). Die Sache ist ganz einfach. Wir verhelfen Lippowski zur Konzession, er verhilft dem Generaladjutanten zu einer Villa und der verhilft unserem Schwiegersohn zu einem Portefeuille.

Waltersdorf (aufblickend). Talleyrand!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Franz durch die Mitte.

Franz. Herr Präsident!

Präsidentin (aufstehend). Was wollen Sie?

Franz. Ich wollte fragen, welchen Wein ich zur Tafel —

Präsidentin. Haben wir nicht einen Korb Champagner bekommen?

Franz. Ja, aber außerdem —

Präsidentin. Holen Sie rothen —

Waltersdorf. Aber, liebe Helene, da muß ich doch wenn man Gäste hat, die Generalin und Lippowski und Rechtern und — vielleicht ein Verlobungsfest —

Präsidentin (leise). Pour les domestiques!

Waltersdorf (flüsternd). Man muß doch die Etikette —

Präsidentin (zu Franz). Kleben Sie Bordeaux-Etiketten darauf!

Waltersdorf. Aber — die Blume.

Präsidentin. Die Blumen? da, stellen Sie sie auf den Tisch!

(Franz mit der Vase ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne **Franz**.

Waltersdorf. Aber, liebe Helene!

Präsidentin (zum Arbeitstisch gehend). Das ist so eure alte Schule! Das Nebensächliche ist euch immer die Hauptsache. Wo das Glück unserer Familie von der Wahl des Fürsten abhängt, ereiferst Du Dich um Etiketten —

Waltersdorf (zum Schreibtisch). Nu nu, Du hast ja Recht — Tusculum —

Präsidentin (näher tretend). Suchen Sie bei dieser Gelegenheit, lieber Freund —

Waltersdorf (schreibt). Lieber Freund —

Präsidentin. Unterwegs Seine Hoheit aufmerksam zu machen, welche Tragweite —

Waltersdorf (wie oben). Tragweite —

Präsidentin. Die Berufung Eggenburg's nach Boston hat.

Waltersdorf (wie oben). Boston hat —

Präsidentin (über ihn gebeugt). Ein Mann von solcher Celebrität und so geläuterten politischen Grundsätzen —

Waltersdorf. Ausgezeichnet!

Präsidentin. Muß an den Staat gefesselt werden und seinen Reflex auf die Regierung werfen.

Waltersdorf (schreibend). Reflex! Wundervoll!

Präsidentin. Eggenburg ist unsere Zukunfts —

Waltersdorf (schreibend). Zukunfts-Villeggiatur —

Präsidentin (laut). Was schreibst Du da?

Waltersdorf. Nichts, ich warte, liebe Helene.

Präsidentin. Unsere Zukunftspopularität.

Waltersdorf. Zukunftspopularität — Meisterhaft!

Präsidentin. Mündlich Näheres 2c. 2c. (Geht hinüber.)

Waltersdorf. Genehmigen Sie, Ihr ganz ergebenster — (Couvertirt, siegelt.)

Präsidentin (läutet).

Franz (mit der Schürze). Gnädige Frau!

Präsidentin. Diesen Brief sogleich in's Schloß zu Seiner Excellenz dem Grafen von Stein.

Franz. Aber die Tafel —

Präsidentin. Hören Sie nicht, daß der Herr Präsident „sogleich“ gesagt hat? Schicken Sie den Hausmeister!

Franz (ab).

Waltersdorf (selbstgefällig). Ich kann wirklich jedes Wort, das ich da geschrieben, aus ganzer Seele vertreten. Meinst Du nicht, liebe Helene?

Präsidentin ([illegible]). Ich sollte denken.

Waltersdorf. Eggenburg ist ein außerordentlicher Mensch. Schon als ich noch Professor an der Universität war, erzählte ich Dir von seinem Ernst und seinen Fähigkeiten.

Präsidentin. Und ich sagte Dir, das wäre für unsere Hedwig eine —

Waltersdorf. Zukunftsvill — Zukunftspopu —

Präsidentin. Zukunftsperspektive.

Waltersdorf. Perspektive. Ja. Sie war damals erst zehn Jahre alt.

Präsidentin. Man muß bei Zeiten an die Seinigen denken, wenn man kein Vermögen hat.

Waltersdorf. Aber Einfluß! Ich habe ihn sofort in die politische Carrière eingeführt.

Präsidentin. Ja, ich empfahl ihn dem Statthalter.

Waltersdorf. Und er hat unsere Empfehlung glänzend gerechtfertigt. Abgesehen von seiner Verwendung im Staatsdienst, was hat er wissenschaftlich geleistet! Sein Buch über „civilgerichtliche Entscheidungen" hat Epoche gemacht in der ganzen Welt! Drei Auflagen — Der Ruf nach Boston —

Präsidentin. Den müssen wir ihm aus dem Kopf schlagen!

Waltersdorf. Meinst Du?

Präsidentin. Ich begreife die Frage nicht! Soll Alles das seit Jahren vorbereitet sein, damit unsere Hedwig Professorsfrau in Boston wird, statt Ministerin und Excellenz bei uns?!

Vierter Auftritt.

Vorige. Hedwig, ernst und einfach gekleidet, von links.

Hedwig. Was soll ich werden, Papa?

Waltersdorf. Ah, grüß Gott, Hedchen!

Präsidentin. Du bist zurück? Nun, hast Du Fräulein Toni zu Tische gebeten?

Hedwig. Nein. Ich bin vor ihrem Hause wieder umgekehrt.

Präsidentin (betonend). Ich sagte Dir doch —

Hedwig (ruhig). Daß ich Fräulein von Eggenburg bitten sollte, auch unser Gast zu sein — aber erstens besann ich mich, daß sie es doch ablehnen würde, weil sie nicht aus ihrer Hausordnung herausgeht, und dann —

Waltersdorf. Was und dann? Hedchen, Du siehst so aufgeregt aus!

Hedwig. Eggenburg ist gestern Abend hier angekommen nach einer Reise von sechs Wochen und wartet unsere Einladung ab, um uns zu begrüßen! Und da soll ich zuerst — damit er meinen Besuch bei seiner Tante für ein Zeichen meiner Ungeduld halte? Daran haben Sie wohl nicht gedacht, Mama.

Waltersdorf. Nein, Hedchen! Daran hat die Mama nicht gedacht.

Präsidentin. Wer sagt das? Unter Freunden rechnet man nicht so. Eggenburg ist vielbeschäftigt —

Waltersdorf. Ja, da hat die Mama Recht! Wenn Einer sechs Wochen in Italien war! Ich war drei Wochen im Bade, und als ich zurückkam in's Amt, wußte ich nicht, wo mir der Kopf stand. Da hat die Mama ganz Recht —

Hedwig. Mag sein. Aber muß ich deßhalb seiner Begrüßung entgegengehen? O, um keinen Preis! Ich athmete ordentlich auf, als ich umkehrte und mir Rechtern seine Begleitung anbot. Sein guter Humor ließ mich ein wenig meine Verstimmung vergessen.

Präsidentin. Verstimmung? Wer verstimmt Dich denn?

Hedwig (zuckt die Achseln).

Präsidentin. Ich weiß nicht, was Du gegen Eggenburg hast!

Hedwig. Gegen Eggenburg?

Präsidentin. Ja, Du bist von einer Kälte gegen ihn, von einer schneidenden Unfreundlichkeit.

Hedwig (kalt). Daß ich nicht wüßte.

Präsidentin. Es sind nur Kleinigkeiten, aber es ist mir längst aufgefallen und gut, daß wir jetzt darauf zu sprechen kommen! Vor ihm ziehst Du Dich stets wie eine Schnecke in ihr Haus zurück, affektirst eine Gleichgültigkeit in Deiner Toilette, eine Herbheit in Deinem Urtheil, einen

Geist des Widerspruchs, während Du doch mit jedem Andern liebenswürdig sein kannst.

Hedwig. Papa, haben Sie das je bemerkt?

Waltersdorf. Ich — nie! ja doch, das eine und das andere Mal.

Präsidentin. Laß gut sein. Mich täuscht man nicht. Während andere Bräute gerade am liebenswürdigsten dem Manne ihrer Wahl sich zu zeigen bemühen —

Hedwig (bitter). Andere Bräute! Dem Manne ihrer Wahl! Als ob das auf mich paßte! Unsere gegenseitige Wahl ist ziemlich problematisch! Wir sind ohne unser Zuthun für einander prädestinirt, und seit Jahren versteht es sich von selbst, ohne daß man mich je darum gefragt, ohne daß er sich je direkt erklärt hat. Man hat mir das von Kindheit auf so gesagt, und ich habe mit dem Gedanken wie mit meiner Puppe gespielt. Wer weiß, ob er sich darüber je klarer Rechenschaft gegeben hat, als ich selbst? Wir sehen eben unserer Verbindung entgegen, wie dem Oster- oder Pfingstfest, die kommen müssen, weil sie im Kalender stehen.

Waltersdorf. Aber Hedchen, was soll nun auf einmal diese spitzfindige Philosophie?

Hedwig (gesteigert). Was sie soll? Wenn die Mama mir Vorwürfe macht, daß ich nicht wie Andere mit den Schlingen der Koketterie nach dem Bräutigam angle! Wozu? Er ist ja auf mich vorgemerkt, ich bekomme ihn ja als das folgerichtige Resultat Ihrer Kombinationen, und wäre ich wie immer — er fragt nicht darnach! Und ginge in meinem Herzen vor was immer, das ändert nichts an dem „Arrangement". Wir sind uns sicher, und ich brauche der Vorsehung, die uns prädestinirt hat, durch nichts Vorschub zu leisten. Darum lassen Sie mich, wie ich bin. (heftig weinend.) Ich bitte Sie, lieber Papa, stimmen Sie nicht zu, daß man mich erniedrige und quäle! (Ab nach links.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Hedwig.

Waltersdorf ([illegible]). Nein, ich geb' es nicht zu — ich dulde nicht —

Präsidentin ([illegible]).

Waltersdorf ([illegible]). Warum lachst Du, liebe Helene?

Präsidentin. Ueber Hedwig. Sie hat ganz Deinen eigensinnigen Kopf!

Waltersdorf ([illegible]). Meinen eigensinnigen —

Präsidentin. Weil sie den umworbensten Mann des ganzen Landes haben kann, mag sie ihn nicht.

Waltersdorf. Weißt Du, liebe Helene, sie mag ihn schon; aber mir scheint —

Präsidentin. Was scheint Dir?

Waltersdorf. Sie ist gekränkt, weil Eggenburg in den letzten Wochen von Italien so selten und lakonisch schrieb; das hat auch mich auf einen Gedanken gebracht —

Präsidentin ([illegible]). Wirklich?

Waltersdorf. Hast Du nie daran gedacht, liebe Helene, Eggenburg ist in Rom mit der Generalin zusammen gewesen.

Präsidentin ([illegible]). Mit der Generalin! Du glaubst —

Waltersdorf ([illegible]). Weißt Du, liebe Helene, dieser Eggenburg ist trotz seiner dreißig Jahre wie ein unbefangenes Kind — versteh' mich, in Sachen der Liebe. Bei seinen ernsten wissenschaftlichen Beschäftigungen hat er — ich möchte schwören — außer seiner Tante, der klösterlichen Toni, noch keinem Frauenzimmer die Hand gedrückt. Ich weiß nun aus Erfahrung —

([illegible])

Präsidentin (rasch). Was?

Waltersdorf. Aus theoretischer, liebe Helene, daß solchen Stoikern die Weiber am gefährlichsten sind, die —

Präsidentin. Wie die Generalin —

Waltersdorf. Ich will Deiner Freundin nicht zu nahe treten —

Präsidentin. Freundin? bis auf einen gewissen Grad! Du hast da einen Gedanken, Heinrich!

Waltersdorf (freudig). Wirklich? Siehst Du, liebe Helene, die Generalin ist einigermaßen — wie soll ich sagen —

Präsidentin. Eine abgefeimte Kokette! Trotz ihres Marienvereines und ihrer dickaufgetragenen Wittwentrauer arbeitet sie mit ihren langen Augenwimpern — o, ich muß dahinter kommen!

Waltersdorf. Du meinst also, daß ich —

Präsidentin. Mische Dich nicht d'rein. Laß mich nur machen. Wir brauchen sie und ihre Verbindungen für unsern Schwiegersohn. Aber wenn sie glaubt, mir und Hedwig — daß mir das entgehen konnte und Du Heinrich (vor ihm stehen bleibend) — Wie sitzt denn heute wieder Deine Kravate? (Richtet sie.)

Waltersdorf (zärtlich). Meine liebe Helene —

(Es läutet.)

Präsidentin. Das wird er sein. Er muß sich erklären, heut noch muß die Verlobung sein. Laß mich nur machen. Ah — (gedehnt) Sie, lieber Rechtern!

Sechster Auftritt.

Vorige. Rechtern, durch die Mitte.

Rechtern. Nur ich, gnädige Frau! Aber ich sage mit Johannes: Der nach mir kommt, ist besser als ich.

Waltersdorf (herzlich). Willkommen, lieber Rechtern! Wo bleibt denn nur unser Fritz?

Präsidentin. Man wird ihm kaum Zeit gelassen haben, seine Briefe zu lesen oder seinen Rock anzuziehen.

Rechtern (zu ihm). So ist's, Herr Präsident.

Waltersdorf. Ist's so?

Rechtern (zu ihr). Ganz so, gnädige Frau: Zwei Pyramiden von Briefen, von Fräulein Toni chronologisch geordnet, ein Paket Visitenkarten, alphabetisch gruppirt, vier Korrekturbogen seiner neuesten Auflage, Besucher aller Farben und Rangstufen, Graf Lippowski und seine Eisenbahn, ein Demokrat und seine Wahlkammer, die Zofe der Generalin und ein rosa Billet —

Präsidentin (rasch). Von der Generalin?

Rechtern (fortfahrend). Ein Kabeltelegramm von Amerika —

Waltersdorf. Sein Ruf!

Rechtern. Ich habe ihm Alles weggenommen bis auf seinen Frack, in den er sich sofort gesteckt hätte, wenn Fräulein Toni nicht daran eine italienische Reisefalte entdeckt hätte. Während diese gebügelt und seine Ungeduld, Sie zu sehen, auf einige Minuten gezügelt wird, bin ich vorangeeilt, der Bote seiner Sehnsucht zu sein. Ich war so glücklich, Fräulein Hedwig —

Waltersdorf. Ja, sie hat es uns — (für sich) Seiner Sehnsucht, das muß ich meinem Hedchen sagen.

Präsidentin. Was hat er Ihnen von seiner Reise erzählt? Er hat in Rom die Generalin getroffen.

Rechtern. Ich glaube.

Präsidentin. Gewiß! Die Generalin schwärmt davon.

Rechtern. Wie von Anderen. Ihr Enthusiasmus ist vielseitig, wie ihre zarten Aufmerksamkeiten, die sie heut an einen Fastenprediger, morgen an eine Primadonna, übermorgen an einen Reitergeneral und Tags darauf an einen Volksredner verschwendet. Unter einem Flügel trägt sie den Marienverein und unter dem andern den jungen Schauspieler Lothar.

Präsidentin. Sie sind boshaft.

Rechtern. Aber wahr. Ihr jüngstes Ideal ist ihre neue Gesellschafterin, die sie aus Sorrent mitgebracht hat und die ein absoluter Engel ist, bis sie in ihr einen absoluten Teufel entdeckt.

Präsidentin. Eine Italienerin?

Rechtern. Ich hab' sie noch nicht gesehen, aber sie soll ein pikantes Gesichtchen haben, vollkommen geeignet, alle Blicke auf die Loge der Generalin zu ziehen.

Waltersdorf. Siehst Du, liebe Helene, was hab' ich gesagt?

Präsidentin (scharf). Was?

Waltersdorf ([illegible]). Ich meine nur — der Frack Eggenburg's könnte jetzt ausgebügelt sein!

Rechtern. Da ist er schon sammt seinem Inhalt.

Waltersdorf. Ah! endlich! Grüß Gott, lieber Fritz!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eggenburg.

Eggenburg (ihn umarmend). Mein gütigster Freund! — Verehrte Frau Präsidentin!

Präsidentin. Willkommen, lieber Eggenburg! Hat man Sie endlich freigelassen?

Eggenburg. Nur halb! Vor dem Grafen Lippowski mußte ich durch das Zimmer meiner Tante entfliehen.

Präsidentin. Sie entgehen ihm nicht und wir brauchen seine Unterstützung; er speist heute mit uns, er und (lauernd) die Generalin.

Eggenburg. Ah, schön!

Präsidentin (wie oben). Wie meinen Sie?

Eggenburg (unbefangen). Da kann ich sein Bahnprojekt zum Dessert genießen —

Präsidentin (aufathmend). Ah so!

Eggenburg. Dann verfolgte mich auf der Straße noch Herr Saftgrün, mein ehemaliger Abschreiber, jetzt Redakteur en chef des Wochenblatts, die „Wespe“, —

Präsidentin. Des demokratischen Organs! Und Sie haben ihn nicht angehört?

Eggenburg. An der Schwelle Ihres Hauses? Ich brannte vor Ungeduld!

Waltersdorf (für sich). Er brannte! Das muß ich gleich meinem Hedchen —

Präsidentin. Sie haben nicht recht gethan, Eggenburg, die „Wespe“ hat einen scharfen Stachel, und wenn man, wie Sie, auf den Wellen der Popularität getragen wird —

Eggenburg. So sollte eine ehrliche Ueberzeugung und

ein unabhängiges Wirken und Streben die Stiche einer „Wespe“ fürchten?

Präsidentin. Reden Sie nicht wie ein Idealist. Das Publikum ergötzt sich an den boshaften Stichen und semper aliquid —

Waltersdorf. Haeret! Vortrefflich, liebe Helene! Verhalten Sie sich mit der „Wespe“, alle unsere Minister thun es.

Eggenburg. Ich bin kein Minister und ambitionire nicht, es zu werden.

Präsidentin. Lassen Sie das, Eggenburg! Je weniger Sie darnach streben, je mehr eine andere Partei um Sie wirbt, um so sicherer fällt Ihnen das Portefeuille in den Schooß. Es ist ein Wirkungskreis, den ein Mann, wie Sie, nicht verschmähen darf. Ich lasse die „Wespe“ rufen; bis unsere Gäste kommen, haben Sie sie abgefertigt.

(Ab durch die Mitte.)

Waltersdorf (für sich). Und ich sage Hedchen, daß er vor Ungeduld brennt; ein prächtiger Junge, dieser Eggenburg!

(Ab nach links.)

Achter Auftritt.

Eggenburg. Rechtern.

Eggenburg. Man führt mich hier im Hause noch immer wie vor zehn Jahren am Gängelband. Aufrichtig, Karl, diese präsidialische Vormundschaft ist mir unbehaglich.

Rechtern. Sie hört auf, sobald Du Dein eigenes Haus gründest. Du kennst die Schwächen der Eltern und die Vorzüge der Tochter. Wirst Du Dich endlich offiziell erklären?

Eggenburg. Offiziell? Gegen wen?

Rechtern. Sonderbar! Gegen Hedwig! Das vortreffliche Mädchen! Ich traf sie zuvor, sie schien mir gekränkt! Du hast sie noch nicht gesehen, nicht einmal nach ihr gefragt —

Eggenburg. Ich weiß es; ich hatte noch keine Gelegenheit —

Rechtern. Selbst mir gegenüber hast Du sie noch mit keinem Wort erwähnt. Fritz, hast Du was auf dem Herzen, das Du vor mir verbirgst?

Eggenburg. Du bist komisch. Ich verstehe Dich nicht.

Rechtern. Aber ich Dich! Ich kenne Dich auswendig. Da ist etwas vorgegangen! In Rom? Ja? Als Du mir gestern vom Rom erzähltest, fiel mir Dein Ton auf, eine Wärme, wie soll ich sagen, ein Fluidum, das mir neu an Dir war.

Eggenburg. Ich weiß nicht, was Du willst.

Rechtern. Fritz! Sei ehrlich! Was war's doch! Ja, Du sprachst von der Villa Albani, wo Du mit der Generalin — hab' ich's getroffen! Ich sah Dir's an. Sag', was war's mit der Generalin?

Eggenburg (ungeduldig). Sie hat mich mit ihrem Kunstenthusiasmus und ihren Aufmerksamkeiten halb todt gemacht.

Rechtern. Gott sei Dank! Also — was denn?

Eggenburg. Du bist ein Großinquisitor!

Rechtern. So beichte! In der Villa Albani! Hast Du Dich in eine Antike verliebt?

Eggenburg (sich vergessend). Beinahe! Es war ein Zauber, den ich noch nie — ich erzähl' Dir's ein anderes Mal.

Rechtern. Ich will's gleich wissen, beichte, Pygmalion!

Eggenburg. Nun denn, die Generalin hatte durch Protektion Einlaßkarten zu der Villa bekommen, die dem großen Publikum nicht täglich geöffnet ist, und wir traten durch eine mit Riesenaloen eingesäumte Allee in den Pavillon, in dem jene herrlichen Antiken, von Winckelmann's kunstsinniger Hand geordnet, einst Goethe's höchstes Entzücken erregten. Die Generalin stand in Verzückung —

Rechtern. Und studirte Attitüden und antike Frisuren —

Eggenburg (immer wärmer). Mich aber zog eine Statue an, von vielleicht minder künstlerischem Werthe als die anderen. Die antike Strenge war hier von einem realistischen, fast modernen Reiz verdrängt, der einen eigenen Zauber auf mich übte. Es war eine Sirene, eine Mädchengestalt mit Flügeln, und unter dem herabwallenden Gewand streckten sich, statt der Fußspitzen, kleine zierliche Krallen hervor.

Rechtern. Es gibt noch heut' solche Sirenen.

Eggenburg. Aber das Köpfchen! Wer das ansehen konnte und nicht von einem Liebreiz bestrickt wurde, der unbeschreiblich ist! Rund und voll wie eine Kirsche, von mattem Marmorglanz angehaucht wie eine frische Pflaume, man glaubte den Duft zu schlürfen.

Rechtern. Schau.

Eggenburg. Und die Grübchen in den Wangen und im Kinn und die zurückgeworfenen Löckchen wie Schwanenflaum, man war versucht, sie zu streicheln.

Rechtern. Ei, ei!

Eggenburg. Und die halbgeöffneten Lippen mit dem Marmorstreif der weißen Zähne — ich lauschte, ob sie nicht jeden Augenblick von einem hellen Lachen erklingen müßten. Und da mit einem Mal —

Rechtern. Begann sie wirklich

Eggenburg. Nicht sie. Aber mit einem Mal erscholl ein silberhelles Lachen —

Rechtern [illegible]. Die Generalin!

Eggenburg. Eine andere Gesellschaft war unbemerkt eingetreten, ich, magisch getroffen von dem Sirenenton, wende mich um und erblicke ein Mädchen —

Rechtern. Wie die Sirene?

Eggenburg. Zug für Zug! Wir starrten sie sprachlos an, das war die Sirene in Fleisch und Blut, nur das stumme Lächeln hatte seinen Silberton gefunden.

Rechtern. Und weißt Du, wer sie war?

Eggenburg. Die englische Gesellschafterin der Generalin knüpfte ein Gespräch mit den Fremden, ihren Landsleuten an, zu denen meine Sirene zu gehören schien. Doch als sie hörte, daß ich mit der Generalin deutsch sprach, stellte sie sich uns gleich als Deutsche vor, die als Gesellschafterin der Lady — ach, und mit einer Unbefangenheit, mit einer kindlichen Zutraulichkeit, und dabei blitzte es in den Grübchen am Kinn und in den Wangen, und aus der Marmorfassung der Zähne sprudelte ein Lachen wie ein plätschernder Quell.

Rechtern. Und Du hast Dir, unseliger Odysseus, vor diesem Sirenenton die Ohren nicht verstopft? Die Generalin hätte Dir so leicht ein paar Locken dazu borgen können. Und dann —

Eggenburg. Und dann? Das ist die ganze Geschichte. Am andern Morgen reiste ich nach Florenz, die Generalin nach Neapel, und ich sah sie nicht mehr und meine Sirene noch weniger. Als mir aber die Generalin heute schrieb und von einer Erinnerung an die Villa Albani sprach, da vibrirte wieder durch meine Seele jenes Lachen wie ein Lichtstrahl, in dem die bunten Sonnenstäubchen zittern. Bin ich nun absolvirt? Kann ich nun —

Rechtern. Zu Deiner Braut gehen, meinst Du! Ich dachte, es wäre [illegible] O weh! die „Wespe"!

Neunter Auftritt.

Vorige. Saftgrün.

Saftgrün. Die Waltersdorf läßt mir sagen, daß Sie mich hier zu sprechen wünschen.

Eggenburg. Frau von Waltersdorf hörte, daß Sie mich zu sprechen wünschten, und hat erlaubt —

Saftgrün. Eine gescheidte Frau! Sie ahnt, daß ich in Ihrem Interesse Sie aufsuche.

Eggenburg. Sie sind sehr gütig, Herr Saftgrün.

Rechtern. Störe ich die Herren?

Saftgrün. Keineswegs! Ich weiß aus meinen ehemaligen Beziehungen zu Herrn von Eggenburg, daß er ohne Sie keinen Finger in's Wasser steckt und Sie werden ihm —

Rechtern. Den Finger in's Wasser stecken!

Saftgrün. Metaphorisch, ja. Setzen wir uns! ([illegible])

Rechtern. Wenn Sie erlauben! (Setzt sich.)

Saftgrün. Herr von Eggenburg, ich habe ein dankbares Herz.

Eggenburg. Das freut mich. Was soll ich damit machen?

Saftgrün. Ich verdanke Ihnen meine Bildung.

Eggenburg. Keine Ursache.

Saftgrün. Doch, sie hat mir den Weg zu meiner Stellung gebahnt. Die „Wespe" hat viertausend Abonnenten und setzt ebensoviel Exemplare im Einzelverkauf ab. Das Haus in der Vorstadt Mühlbach ist mein Eigenthum.

Eggenburg. Sie haben viel Glück gehabt.

Saftgrün (bescheiden). Auch einige Verdienste.

Rechtern. Gewiß, wie hätten Sie sonst ein Haus kaufen können?

Saftgrün. Meine Leitartikel in politicis und oeconomicis.

Eggenburg. Wo haben Sie alle diese Kenntnisse hergenommen?

Saftgrün. Herr von Eggenburg, Sie sind zu bescheiden. Habe ich nicht Ihre „civilgerichtlichen Entscheidungen", Ihre Essays über Associations- und Arbeiterfragen kopirt? Was ich dabei profitirt, ich werde es nie vergessen; ich habe ein dankbares Herz.

Eggenburg (verächtlich). Und womit kann ich Ihnen jetzt dienen?

Saftgrün. Dienen? Mir? Ich diene Ihnen, ich arbeite für Sie.

Eggenburg. Kopiren Sie mich immer noch?

Saftgrün. Gewissermaßen. Haben Sie die neueste „Presse" gesehen? Sie kopirt Sie — in Holzschnitt.

Eggenburg. Richtig, ich sah mein Bild neben der neuen [illegible].

Saftgrün. Der Leitartikel „Eggenburg der Mann des Volkes", ist von mir.

Eggenburg. Der Mann des Volkes? Was verstehen Sie darunter?

Saftgrün. Einen Mann, auf den wir unser volles Vertrauen setzen dürfen. Ich habe Sie stets dafür erkannt und Ihnen deshalb den Baron verziehen.

Eggenburg. Sehr verbunden!

Saftgrün. Die Wähler von Mühlbach werden Sie heut' einstimmig zu ihrem Vertreter im Parlamente wählen, ich habe dafür gesorgt.

Eggenburg. Sie agitiren für mich und in meinem Namen? ([illegible].) Hätte ich das geahnt —

Saftgrün ([illegible].) So hätten Sie mich nicht empfangen. ([illegible].) Und doch lassen Sie eine andere Partei für sich agitiren, der Sie nicht aus dem Wege gehen.

Eggenburg. Was wollen Sie damit sagen?

Saftgrün. Ich bin gut intruirt. Man bearbeitet den Fürsten, Sie zum Minister zu machen. Die alte Oberst-hofmeisterin und Graf Stein protegiren Sie.

Eggenburg. Das ist eine Lüge. Ich kenne die Genannten kaum.

Saftgrün. Andere kennen sie desto besser. Herr von Eggenburg, wollen Sie auf parlamentarischem Weg oder auf dem Weg der Protektion Minister werden?

Eggenburg. Wer berechtigt Sie zu dieser Frage?

Saftgrün. Der Wahlkörper von Mühlbach.

Eggenburg. Sie vergessen, daß ich nicht zu wählen habe, sondern Ihre Partei. Wenn mein Charakter und mein bisheriges Wirken ihr keine Bürgschaft bieten —

Saftgrün. Vollkommen. Aber, aufrichtig gesagt, etwas genirt mich an Ihnen.

Eggenburg. Da sind Sie aufrichtiger als ich.

Saftgrün. Ich habe ein dankbares Herz. Hören Sie meinen Rath, so lang es noch Zeit ist. Ihre Beziehungen zu dem Präsidenten —

Eggenburg. In dessen Haus Sie sich befinden.

Saftgrün. Das genirt mich nicht. Ich habe Ihr Interesse vor Augen. Der Präsident ist eine Null, aber seine Frau ist die Eins davor. Diese Zehn ist verrufen, wie der Rath der Zehn von Venedig. Es ist die ärgste Sorte der Fortschrittsfeinde — Bureaukraten. Das Bureau muß alles Neue hassen, weil die Anciennität sein Lebensprinzip ist. Der liberalste Mann, der in seinen Dunstkreis

tritt, wird betäubt und befangen und zappelt sich, wie ein Fisch im Netze, zu Tod. Außerdem arbeiten diese Leute mit Mitteln für Sie und in Ihrem Namen, vor denen die der „Wespe" Eines voraus haben: die Oeffentlichkeit. Herr Baron, ich kenne Ihre Beziehungen zu diesem Hause und sage Ihnen ehrlich, daß eine noch engere Verbindung mit demselben Ihre Zukunft in Frage stellt. Ihre Schwiegermutter macht Sie unserer Partei unmöglich. Ich erlaube mir, Sie zu warnen, denn ich habe ein dankbares Herz.

Eggenburg. Und ich erlaube mir, Sie zu warnen, den ersten Grundsatz der Freiheit nicht zu vergessen, den Sie oft genug aus meinen Schriften kopirt haben: die Freiheit der persönlichen Entschließung, die Achtung vor der Familie, den Respekt vor dem Hausrecht; Paragraphen, die Ihre Notizen nur zu oft übersehen. Beurtheilen Sie mein öffentliches Leben und Wirken wie Sie wollen, aber meine Privatverhältnisse gehen Sie und Ihre Wähler nichts an. Ich empfehle Ihrem dankbaren Gedächtniß den Satz, daß die politisch freiesten Völker jede Einmischung in ihr Privatleben am absolutesten zurückweisen. Ihren Wählern aber theilen Sie in meinem Namen mit, daß ich mich heute noch mit Fräulein von Waltersdorf verlobe.

Saftgrün. Sie verabschieden mich mit dieser Erklärung, aber zugleich auch Ihre Popularität.

Eggenburg. Ich verzichte darauf zu Ihren Gunsten. Widerrufen Sie Ihren gestrigen Artikel über den „Mann des Volkes".

Saftgrün. Das werde ich nicht, denn ich habe ein dankbares Herz und verdanke Ihnen meine Bildung. Ich gratulire zu Ihrer Verlobung und zum Ministerportefeuille. Adieu, meine Herren.

(Ab durch die Mitte.)

Zehnter Auftritt.

Vorige, ohne Zaffarün.

Eggenburg. Was sagst Du zu dieser Unverschämtheit?

Rechtern. Die Präsidentin hat doch einen feinen Instinkt. Dieser Besuch hat Dich endlich zu einem Entschluß gebracht.

Eggenburg. Ich fühle, daß es Zeit dazu ist. Gerade jetzt ist der Moment, nach jeder Seite hin meine ganze Selbstständigkeit zu zeigen. Auf der Stelle werde ich meine Werbung um Hedwig —

Elfter Auftritt.

Vorige. Waltersdorf, dann Hedwig.

Waltersdorf ([illegible]). Nun, sind Sie endlich frei, lieber Eggenburg?

Eggenburg. Ganz frei und ganz der Ihrige, lieber Papa.

Waltersdorf. Pa — was sagen Sie? Das muß ich gleich meinem Hedchen — ah, da ist sie ja!

Eggenburg. Liebe Hedwig! Seien Sie mir herzlich gegrüßt.

Hedwig. Willkommen, Herr von Eggenburg. Unsere Gäste warten im Speisezimmer: Lippowski, ([illegible]) die Generalin von Wallsee.

Eggenburg. Ein Wort nur, so lang wir ohne fremde Zeugen —

Hedwig. Das Diner ist servirt.

Eggenburg. Hedwig, Sie sehen mich nach langer Trennung zum ersten Male —

Hedwig. Ist das meine Schuld?

Eggenburg. Nein. Aber ein freundliches Wort —

Hedwig. Mein Gott! Zwischen uns! Das versteht sich ja von selbst.

Eggenburg. Wollen Sie damit sagen, liebe Hedwig, daß auch Ihr Herz anerkennt, was sich seit Jahren von selbst verstand?

Hedwig. „Sprechen Sie mit meiner Mutter“. Diese landläufige Phrase paßt vortrefflich auf uns.

Waltersdorf. Aber Hedchen, ich begreife Dich nicht.

Hedwig. Ich bitte Sie, lieber Papa, muß denn eine solche Angelegenheit gerade vor der Suppe servirt werden?

Eggenburg. Sie haben Recht, Hedwig. Der Augenblick ist schlecht gewählt. Verzeihen Sie mir meine Taktlosigkeit und glauben Sie mir, daß ich jetzt, wie immer, Ihren ganzen Werth erkenne. Ich werde meinen Antrag erneuern —

Hedwig. Wenn Sie Minister sind.

Waltersdorf. O, das wird bald —

Eggenburg ([illegible]). Sie sind bitter, Fräulein. ([illegible]) Und doch, Sie verkennen mich. Glauben Sie mir, daß ich Sie nur um Ihretwillen schätze, daß mein Herz nie für eine Andere so aufrichtig, so —

([illegible])

Eggenburg ([illegible]). Was — was ist das?

Hedwig. Was ist Ihnen?

Eggenburg ([illegible]). Nichts —

Rechtern ([illegible]). Fritz, was hast Du?

Eggenburg. Wer, sagten Sie, wer erwarte uns im Speisesaal?

Hedwig. Die Generalin.

Eggenburg. Und —

Hedwig ([illegible]). Ihre Gesellschafterin.

Eggenburg ([illegible]). Ah so! Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?

([illegible])

Zwölfter Auftritt.

Generalin. Vorige, dann Elise.

Generalin ([illegible]). Herr von Eggenburg, ich bin etwas ungeduldig geworden, Sie wieder zu sehen.

Eggenburg ([illegible]). Gnädige Frau —

Generalin. Ich war nicht so arrogant zu glauben, daß ich für einen Mann von Ihrer Bedeutung irgend eine Attraktion —

Eggenburg. Sie beschämen mich.

Generalin. Ich wollte Ihnen nur eine kleine Ueberraschung, eine Erinnerung an jene schöne Stunde in der Villa Albani — (Schlägt die Augen auf.)

Eggenburg ([illegible]). An die Villa Albani!

Generalin. Erinnern Sie sich noch an die Sirene?

Eggenburg ([illegible]). An die Sirene?

Elise ([illegible]). Den Namen haben Sie mir aufgebracht, Herr Baron. ([illegible]) Mir scheint, gnädige Frau, jetzt hält er mich gar für die Medusa.

Eggenburg. Sie hier, mein Fräulein?

Elise. Gesellschafterin der Frau Generalin, seit meine Lady mich in Sorrent davongejagt hat. O, das muß ich Ihnen einmal erzählen, das war himmlisch!

Hedwig [illegible]. Zu Tische, meine Herrschaften! [illegible] Kommen Sie!

(Beide ab nach links.)

Generalin [illegible]. Ich habe Ihnen Wichtiges mitzutheilen. [illegible] Ich werde in der Oper Migräne bekommen und um neun Uhr zu Hause sein. Kommen Sie?

Eggenburg [illegible]. Gewiß!

(Beide ab.)

Waltersdorf [illegible]. Haben Sie gehört, Freund, das Eis ist gebrochen, die Sache ist richtig. Ich hab's meiner Helene vorausgesagt!

Richtern. O, Sie sind ein großer Prophet! [illegible] Die Sterne!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Boudoir der Generalin. [illegible] gewählte Einrichtung. [illegible] Auf dem Tisch Bücher, [illegible], Blumen. [illegible])

Erster Auftritt.

Josephine und **Lothar** durch [illegible] einen großen Kranz [illegible]

Josephine. Die Frau Generalin ist noch bei Präsidentens.

Lothar. Aber sie wird doch vor dem Theater noch hieher kommen?

Josephine. Nur auf so lange Zeit, als man braucht, mit der Puderquaste über das Gesicht zu fahren und einen kleinen Strich über die Augenbrauen — das nennt man in der Kunstsprache: Toilette machen, und dabei, begreifen Sie wohl, Herr Lothar, sind Sie überflüssig.

Lothar. Ich bringe nur den Kranz, den ich für die Frau Generalin besorgt habe, den Kranz für die Diva. Sehen Sie, Fräulein Josephine, diese Rosen und diese Bän-

der, das Bild, und diese Inschrift: La rosa alla Violetta! Die Idee ist von mir! Genial! Verstehen Sie Italienisch?

Josephine. Per bacco! Als ob ich nicht die Reise nach Sorrent mitgemacht hätte, nach dem wirklichen Sorrent, wie was die neue Gesellschafterin —

Lothar. Sie soll reizend sein?

Josephine. Reizend? Ein monstre! Aber so ist meine Gnädige! Nur etwas Extras, was Aufsehen macht. Denken Sie, Herr Lothar, heute Morgen sagt mir die Mamsell in einem Ton wie die Prinzessin Pompadour, bitte, sagt sie, schnüren Sie mir die Stiefeln zu! Und während ich ihr den [illegible] [illegible] pfeift sie — haben Sie so was von einer [illegible] Gesellschafterin schon gehört? — pfeift sie — die Marseillaise.

Lothar. Göttlich! ([illegible])

Josephine. Göttlich? O, Die wird bei uns bald ausgepfiffen haben.

Lothar ([illegible]). Ausgepfiffen? Entsetzliches Wort! Und das sagen Sie einem Schauspieler?

Josephine. Sind Sie vielleicht auch einmal —

Lothar. Ausgepfiffen worden? O nein — aber — ([illegible]) O, woran mahnen Sie mich? An das Unglück meiner Künstlerlaufbahn, an den Fluch, der auf meinem Leben lastet.

Josephine. Auf Ihrem Genie?

Lothar. Bei meinem ersten Debut, auf einem verrufenen Vorstadttheater als Liebhaber. Als ich den Dolch mit [illegible] trug und meine Partnerin — o, sie war noch [illegible] meine Jugendgespielin — mit einer Geberde, wie man einen Dolch [illegible] — herein da!

Josephine. Hahaha!

Lothar ([illegible]). Sie lachte sie auch, die mich unmöglich gemacht hat, und der ich seit jenem Augenblick

Josephine (erstaunend). Tödtlich hasse!

Lothar. Nein! tödtlich liebe! Das ist ja eben mein Fluch! Sie ist mein einziger Gedanke, ihr Lachen verfolgt mich im Traum und im Wachen, und selbst auf der Bühne, wenn ich — wie dieß seit jener Zeit mein unglückseliges Privilegium ist — ausgelacht werde — tröstet mich der Gedanke an jenes Silberlachen!

Josephine. Sie sind großmüthig!

Lothar. Besser als kleinmüthig. Ich habe ausgeharrt, ich habe die Bühne kennen gelernt und stehe jetzt an einem Wendepunkt meines Lebens! Die Frau Generalin leiht mir ihren Schutz, ach, sie ist so sanft, sie ist so gut —

Josephine (für sich). Gegen junge Künstler!

Lothar. Doch selbst der Launen Uebermuth —

Josephine (wie oben). Gegen ihr Stubenmädchen.

Lothar. Ich bewerbe mich nämlich um die Direktion des neuen Theaters in Steinburg, und die Frau Generalin hat mich Herrn von Eggenburg empfohlen, der juridischer Konsulent dieses Unternehmens ist, der aber leider noch immer abwesend.

Josephine. Abwesend? Ich habe ihm heute Morgen schon ein Billet übergeben —

Lothar. Zurück? O, da muß ich gleich — ach, wenn es gelänge! Wenn ich Direktor würde — wissen Sie, dabei riskirt man nicht —

Josephine. Ausgelacht zu werden?

Lothar. Wenigstens nicht da droben, auf der Szene! O, Sie wissen nicht, wenn man in tragischen Momenten herunterblickt, ob nicht irgendwo ein Lachmuskel — Man verliert die Balance, man stößt an eine leinene Kulisse, man stolpert über seinen eigenen Fuß und da klingt's — ein Kichern, höhnisch, scharf, kreischend — herzzerreißend — Ach, wie sie lachte, das war Musik! Einmal noch in

diesem Leben möchte ich dieses Lachen wieder hören und dann — wie sagt Correggio? — dann will ich Töpfe malen! (Franz ab.)

Zweiter Auftritt.

Josephine allein.

Josephine. Töpfe malen? Ein sonderbares Gelüste! Ja, die Liebe! Apropos, Liebe. (Die Uhr zeigend.) Wo bleibt meine Gnädige? Ich habe meinem Freund Saftgrün ein Rendezvous um halb Acht — ah, da ist sie sammt der Mandolinona!

Dritter Auftritt.

Vorige. Generalin. Ellie.

Generalin. Josephine, geschwind! Meine schwarze Theatercoiffure, meinen Spitzenmantel! Ist der Kranz da?

Josephine. Ich wollte eben die Schleife —

Generalin (zu Ellie). Das arrangiren Sie, nicht wahr? Aber rasch! Der Wagen wartet, die Oper beginnt, und Sie müssen ein wenig Toilette machen, damit Sie Alles so entzücken wie mich! Rasch, Josephine!

(Ab nach links mit Josephine.)

Vierter Auftritt.

Elise allein.

(Sie wirft den Hut ab und betrachtet das Bouquet.)

Elise. La rose alla Violetta! So fliegt, ihr schönen Blumen, aus der Loge auf die staubigen Bretter, damit alle Blicke von der Violetta zu der Rose, — nein, ich mag nicht, mag nicht exponirt werden neben dieser Dame in Trauer. Ich mache keine Toilette, ich bleibe zu Haus! Und wenn mich meine Herrin wieder wegjagt, wie meine Lady in Sorrent? Hahaha! Das wäre zum fünften Mal. Ich packe lieber gar nicht aus und schicke meinen Koffer auf die nächste Station. Hat es „fahrende Schüler" gegeben, warum nicht auch „fahrende Gesellschafterinnen"? Hahaha! Ich lache? Warum nicht? Wenn ich nicht diese Gabe der guten Fee hätte! Das Leben ernsthaft nehmen? Bah! Es ist doch nur eine große Komödie! (Die Schleife betrachtend.) Da flattere, flattere, weißes Band! und du, schöner Kranz — (Einen Augenblick nachdenklich, dann kindlich plaudernd.) Solche Kränze flochten wir — in unserem Garten am Rhein, um die Pfingstengel in unserer Kirche damit zu schmücken, und der gute Christian Wenig, unser Gärtnerjunge, reichte mir die Blumen und sah mich dabei mit seinen dummen blauen Augen an — armer Christian! Ich hab' dir's übel vergolten, als du mir das Körbchen nachtrugst in der griechischen Tunika und mit der schwarzen Lockenlagenperrücke — Hahaha — es war zu komisch — und dann hingen wir unserem Engel den Kranz quer über den Leib, so (sie hängt sich den Kranz um) und wir tanzten und sangen:

Pfingsten, Pfingsten, Fest der Freude,
Das da feiern Wald und Haide,

Weil der liebe heil'ge Geist
Alle Wesen labt und speist!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Generalin in Toilette, von links.

Generalin. Heißt das Toilette machen, ma chérie?

Elise (verlegen). Verzeihen Sie!

Generalin. Wer Ihnen böse sein könnte! Geben Sie, die Oper beginnt, ich fahre voraus und sende Ihnen den Wagen zurück. Eggenburg wird auch dort — ([illegible]) Ah, diese Josephine hat keine Augen! ([illegible]) Was sagen Sie zu diesen Waltersdorfs? Die alte Intriguantin spannt doch die ganze Welt ein, ihre Tochter zur Ministerin zu machen. Und diese Hedwig ist im Grunde [illegible] ausstehlich! Nicht wahr, ma chérie? Schade um Eggenburg! So! ([illegible]) Sputen Sie sich, kommen Sie rasch, kleine Sirene!

(Ab durch die Mitte.)

Sechster Auftritt.

Elise allein.

Elise (allein). Schade um Eggenburg! Wahrhaftig! Sie mißfällt mir auch. Ihr Benehmen ist herb und abstoßend, und Eggenburg hat so gute Augen, die Einem so tief in's Herz schauen. Wenn er nur nicht so entsetzlich ernsthaft wäre!

Ich glaube, er hat in seinem Leben noch nicht gelacht und diese Hedwig wird ihn schwerlich dazu bringen! (Geht.) Was geht's mich an! Ich muß doch — um die Generalin nicht böse zu machen, denn wenn ich wieder fortmüßte — Numero fünf — ich weiß nicht — jetzt thäte mir's leid! Ich muß doch an meine Toilette — (Greift in den Sack.) Ach, mein Kofferschlüssel! ich hab' ihn dort eingesteckt — da — nein! und da — auch nicht! Haha! Wieder einmal verloren! Jetzt muß ich nolens volens zu Hause bleiben!

Josephine (in Hut und Mantel). Der Wagen ist da!

Elise. Lassen Sie ihn umkehren, ich muß hier bleiben!

Josephine. So geben Sie auf's Haus Acht. Ich habe eine — dringende Kommission. Adieu!

(Ab durch die Mitte.)

Elise. Bravo, bravo! Endlich einmal ganz allein! Jetzt spiele ich „große Dame" und werfe mich in diese Causeuse — (Stöbernd.) Was liest sie denn da, die Frau Generalin? Die Stunden der Andacht — Thomas a Kempis — Generalbericht des Marienvereins — (Wirft die Bücher weg.) Ach, das legt sie nur auf den Tisch zu den Albums! Was sie nur mit Eggenburg hat? Auf der ganzen Reise sprach sie immer von ihm und ihr erstes Billet, als sie ankam — (Aufspringend.) O, dieses Weib, nennt mich eine Sirene! Bin ich das? Ehrlich, Elise! Wen hast du je verlockt? An wen hat dein Herz je gedacht? Meiner Treu! An Niemand, nicht einmal an mich selbst, an meine Zukunft! Pah! (Kalt.) Was ist Zukunft? Das Leben von heute war gestern noch Zukunft, morgen ist's Vergangenheit, und wer die Vergangenheit vergessen gelernt, warum soll der sich um die Zukunft sorgen? Nein, so ist's besser! Heute leben, heute lachen, Keinen betrüben und am wenigsten sich selbst! (Tänzelnd.) Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht, pflücket die Rose — Ach, da liegt sie, die schönste

Rose aus dem Kranz. ([illegible] vor dem Spiegel [illegible]) La Rosa alla Elisa! Komm' her! ([illegible] Haar [illegible]) Da war ein Bild in Florenz, ich weiß nicht von wem, was kümmert's mich, wenn das Bild mir gefällt? Mit einer Rose im Haar, aber die waren offen — so — ([illegible]) und fielen auf die Schultern herab — so — ([illegible] die Locken auf die nackten Schultern fallen) und den Finger hielt sie an den Mund — so — ([illegible] Spiegel [illegible] in der Thür [illegible]) ha, was seh' ich! ([illegible]) Herr von Eggenburg!

Siebenter Auftritt.

Elise, Eggenburg.

Elise ([illegible]). Wie kommen Sie daher?

Eggenburg ([illegible]). Durch den Seiteneingang — die Frau Generalin —

Elise. Sie ist in der Oper.

Eggenburg. Ich weiß es, ich sah sie in der Loge, ohne Sie —

Elise ([illegible]). Und Sie kommen, nach mir zu sehen?

Eggenburg. So ist es!

Elise. Ob ich krank bin? Das war ich nie! Ich sollte Toilette machen und hab' meinen Kofferschlüssel verloren. Ich bin nämlich die unordentlichste Person auf der Welt! Und da blieb ich zu Haus, mir selbst Theater vorzuspielen, wie Sie gesehen haben. Wollen Sie mir Gesellschaft leisten?

Eggenburg. Von Herzen gern!

Elise ([illegible]). Ach, das ist lieb und freundlich

von Ihnen. Bis Violetta an der Schwindsucht gestorben ist —

Eggenburg. Ich wünsche ihr ein langes Leben!

Elise. Ich auch! Was wollen wir thun? Spielen Sie Schach? Aber ich spiele immer ohne Plan, wenn ich nur recht viele Steine wegnehmen kann.

Eggenburg (vor sich). Liebliches Wesen!

Elise. Oder spielen Sie mir auf dem Piano etwas vor. Aber keine Sonate! Einen muntern Tanz! Ja?

Eggenburg. Nein! Bleiben Sie. (Setzt sich und zieht sie heran.) Plaudern Sie und ich höre Ihnen zu, wie man einem plätschernden Bächlein lauscht.

Elise (setzt sich). Was soll ich Ihnen erzählen.

Eggenburg. Von Ihnen selbst. Von der glücklichen Kindheit, die Ihnen diese sonnige Heiterkeit gab!

Elise. Daran hab' noch nie gedacht, und Sie haben Recht. Meiner sonnigen Kindheit verdanke ich mein heiteres Gemüth. Ich kannte die Sorge nicht als Kind, darum ging ich ihr wohl später wie einer Fremden aus dem Wege. Mein Vater verzog mich, ich war sein einziges Kind und mutterlos. In unserem schönen Garten am Rhein verspielte ich mein junges Leben sorglos und lernte auch Vieles! Alles, was ein Mädchen aus gutem Hause lernen muß: Französisch und Tanzen und Literatur und Klavier und wo der Mississippi fließt und wie die drei Parzen und die neun Musen heißen. Mein guter Papa verheimlichte mir, daß es mit seinem Vermögen abwärts ging, und als ich ihn verlor, wußte ich gar nicht, daß alles Andere längst verloren war!

Eggenburg. Armes Kind!

Elise. Ja, ich war zum ersten Mal traurig, aber — ein Kind! Eine Tante nahm mich zu sich, eine grämliche Betschwester, die ich nie ausstehen mochte. Weil sie mich mit Gewalt anders machen wollte als ich war, wurde ich

erst recht, was ich bin, und statt zu weinen, lachte ich. Ein paar Jahre lang hielt ich's aus, als sie mich aber in ein Kloster stecken wollte, lief ich davon und in ein gräfliches Haus als — halb Erzieherin, halb Gespielin — nein, ganz Gespielin, denn zur Erzieherin war ich zu ungezogen. Aber man hatte mich doch lieb.

Eggenburg. Das begreife ich!

Elise. Ich lachte mit meinen Gespielinnen und prügelte mich mit ihnen — da — jetzt kommt mein erster Akt. Zum Geburtsfest des Grafen wurde Theater gespielt: „Der Sohn der Wildniß“! Ich machte einen tollen Streich, eine improvisirte Geberde — haha! Alles lachte. Aber die Gräfinnen Tanten meinten nachher, ich sei doch kein Umgang für höhere Töchter, und ich bekam meinen Abschied, Numero eins.

Eggenburg. Und dann?

Elise. Dann kam ich nach Westphalen zu einer Stiftsdame, dem guten Fräulein von Boomeburg. Ich nahm mich zusammen und lachte nicht über sie, obwohl's mich manchesmal fürchterlich kitzelte! (wieder ernst) Denken Sie nur: sie war so ein zartes Wesen à la Hotel Rambouillet, trotz ihrer sechsundsechzig Jahre. Paul et Virginie las sie zum hundertsten Mal unter heißen Thränen. Alle Samstag Abend war cercle esthétique. Da bekam Jedes bei Zuckerwerk und Plätzchen einen eigenen Namen. Ich hieß Korinna, ein kleiner Lieutenant Alcibiades, ein Student, der Luft auf Brod reimte, hieß Anakreon, und meine Stiftsdame nannte sich Cornelia. Die Konversation ging auf Rosenblättern und tänzelte auf Aeolsharfen. Da kam mir's so in den Sinn, wenn Einer einmal — des Kontrastes wegen — so einen echten derben Wachtstubenfluch dazwischen würfe, was das für einen Effekt machen würde! Ein frevler Gedanke! Nicht wahr? Aber der Kobold stachelte mich und hetzte mich

so lange bis — denken Sie nur — bis ich damit losplatzen mußte; mitten in einer rührenden Idylle — Schock Schwerenoth! — Die Wirkung hätten Sie sehen sollen! Meine Stiftsdame fiel in Ohnmacht und am andern Morgen erhielt ich ein Moschusbillet mit Thränen, ein seidenes Beutelchen mit meiner halbjährlichen Gage und Abschied Numero zwei. Es that mir leid, wahrhaftig — aber wenn ich an den Moment dachte: (lachend) er war unwiderstehlich! Sehen Sie, Sie lachen auch!

Eggenburg. O, fahren Sie fort! Es spielt wie Sonnenschein um mich, wenn Sie plaudern.

Elise. Also: Dann ließ ich mich in die Zeitung setzen, als Gesellschafterin mit den besten Referenzen.

Eggenburg (wie zu einem Kinde). Und da?

Elise. Und da kam meine Lady. Sie haben sie ja gesehen. Eine Nase, zwei semmelfarbene Locken und ein goldenes Lorgnon — das war meine Lady. Wir zogen nach Italien, ach das war wunderschön! Und wissen Sie, warum ich in der Villa Albani so gelacht habe? Sie stellte sich mit dem Murray in der Hand vor einen Apollino hin, hatte die Nummer verwechselt und flüsterte mir, auf Englisch: Ach die herrliche Venus! Delightful! Hätten Sie da nicht auch lachen müssen?

Eggenburg. Ich preise dieses Mißverständniß, das mich zum ersten Mal Ihre Stimme vernehmen ließ. Und deshalb Numero drei?

Elise. O nein! Es hielt noch an bis Capri, als wir in die blaue Grotte fuhren und ich ein bischen schaukelte, absichtlich, daß das blaue Wasser silberne Funken sprühte. Good heavens! schrie Mylady, Sie fallen ja hinein! Und wenn? rief ich, und Pardauz! ließ ich mich hineinfallen, daß ich wie ein silberner Fisch drunten schwamm. Mit einem «horrible» wurde ich ausgesetzt am Strande, wo sich die

Generalin meiner erbarmte und mich gegen ihre Engländerin eintauschte. Das ist meine Lebensgeschichte bis auf diesen Augenblick. (Steht aufspringend.)

Eggenburg (lächelnd). Und an den nächsten haben Sie nie gedacht?

Elise. Wozu?

Eggenburg. Wozu? Glauben Sie, daß Ihre kindliche Unbefangenheit, Ihre ungeschminkte Natürlichkeit in dieser Atmosphäre hier besser gedeihen, weniger verkannt und verurtheilt werde als anderswo?

Elise. Und wenn? Ich kann die Welt nicht ändern, soll ich's mich vielleicht?

Eggenburg. O, Gott verhüte das, liebes Kind. Aber vergessen Sie nicht: Man gaukelt nicht durch's Leben wie ein Schmetterling, denn unsere Lebensdauer ist länger, und unsere Flügel erlahmen endlich. Haben Sie nie darüber nachgedacht?

Elise. Wozu? Was ändert das?

Eggenburg (warm). Hat nie ein tieferes Gefühl Ihres Herzens sich nach Stätigkeit gesehnt, nie an ein anderes geklammert —

Elise. Nie! Ich hab' ja kein's gehabt. Das ist recht schön, wenn man unter den Seinen lebt! Aber unter Fremden! allein! Da muß man recht traurig sein — oder recht lustig. Ist's nicht besser so! (Pause.) Was sehen Sie mich so ernsthaft an? Es ist das erste Mal, daß man so mit mir spricht. Was wollen Sie sagen? ([illegible])

Eggenburg (innig). Elise!

Elise (mit Gefühl). Herr von Eggenburg!

Eggenburg. Wissen Sie, warum Ihr Wesen mir mit dem ersten Schritt so sympathisch nahe trat? Weil ich Ihr Widerpart bin. Ich habe keine Jugend gehabt. In strengen Studien und ernstem Ringen ist mein Frühling dahin-

gegangen, unbemerkt und ungenossen. Eine edle, aber pedantische Tante, Verhältnisse, die — — selbst jene Reise in das glückliche Italien war ernsthaften Studien und Arbeiten gewidmet. Da zum ersten Mal fiel ein Lichtstrahl in mein einförmiges Leben; Elise, wenn ich Ihre Stimme höre, Ihre Züge sehe, so lacht Natur mich erfrischend an, es weht um mich wie Frühling, wie Veilchenduft —

Elise. Sie können auch schwärmen? Ei — ei!

(Geht hinüber.)

Eggenburg (faßt sich). Nicht doch! Ruhig, einfach. Ein Vorschlag! Ja?

Elise. Und das wäre?

Eggenburg. Nehmen Sie meinen Beistand an, theilen wir, was Natur uns so einseitig gab. Lassen Sie mich in Ihrem heitern Sonnenlicht aufthauen, und dafür in allen ernsten Fragen des Lebens lassen Sie mich Ihr Freund, Ihr Bruder sein!

Elise (händeklatschend). Ach, das ist eine herrliche Idee! Abgemacht.

Eggenburg. Sie fühlen sich fortan nicht mehr fremd in der Welt, nicht allein!

Elise. Ich habe ja einen erfahrenen Freund, einen ältern Bruder.

Eggenburg. Dem Sie vertrauen?

Elise. Von ganzem Herzen! (Geht nach links.)

Eggenburg (folgt). Und wenn der neckische Kobold Sie wieder sticht, einen losen Streich zu machen —

Elise. Dann werde ich erst hübsch um Erlaubniß fragen.

Eggenburg. Und bedenken, daß wenn Sie wieder fortflattern müßten von hier —

Elise (setzt sich). Es traurig wäre für mich.

Eggenburg (neben ihr). Und für mich! So ist der Pakt geschlossen!

Elise. Geschlossen! Hand darauf!

Eggenburg ([illegible]). Liebes, liebliches Kind!

Achter Auftritt.

Vorige. Die Generalin, [illegible]

Generalin ([illegible]). Sie haben die Personen verwechselt, es ist nicht Fräulein von Waltersdorf!

Eggenburg ([illegible]). Frau Generalin!

Generalin ([illegible]). Herr von Eggenburg! Ich finde Sie hier mit meiner Zofe, in meinem Boudoir! Wie kommen Sie —

Eggenburg. Das fragen Sie mich, gnädige Frau?

Generalin. Einen Augenblick. Ich habe erst mit dieser — (zu Elisen.) Sie haben meinen Befehlen nicht Folge geleistet?

Elise ([illegible]). Ich konnte nicht, wie Sie befohlen, Toilette machen, weil ich —

Generalin (sie musternd). Sie haben Toilette gemacht! Zu viel — und zu wenig!

Elise ([illegible]). Ach, das vergaß ich ganz! Haha!
([illegible])

Generalin. Sie lachen! Unverschämte!

Eggenburg. Frau Generalin!

Generalin ([illegible]). Was wünschen Sie?

Elise ([illegible]). Ich hatte meinen Kofferschlüssel verlegt und spielend dort am Spiegel fand mich Herr von Eggenburg.

Generalin. Dem Sie hier ein Rendezvous gegeben —

Elise (lachend). Ich?

Eggenburg (halblaut). Frau Generalin, wenn Jemand mir hier ein Rendezvous gegeben hat, so wissen Sie wohl —

Generalin. Eggenburg!!

Elise. Gnädige Frau —

Generalin. Gehen Sie!

Eggenburg. Bleiben Sie, mein Fräulein, ich bitte Sie! Wer angeschuldigt wird, hat das Recht der Vertheidigung.

Generalin. Ihr juridischer Genius, Herr von Eggenburg, sehnt sich nach einer Gerichtsverhandlung. Ich bedaure, daß mein Zimmer nicht der geeignete Ort dazu ist. Nicht wahr, Sie erlauben mir einstweilen, hier zu schalten wie ich will?

Eggenburg (nimmt seinen Hut).

Generalin (ihm nach). Bleiben Sie. Wenn sich Jemand hier gegen rücksichtslose Vorwürfe zu vertheidigen hat, so bin ich es wohl. (Vortretend.) Sie sprechen von einem Rendezvous? Es ist sehr delikat, einer Dame dieß vorzuwerfen, aber freilich, ich habe es um Sie verdient. Wissen Sie auch, weßhalb ich Sie bat, hieherzukommen? Weil ich in Ihrem Interesse, im Interesse meiner geliebten Hedwig heute Abend im Theater für Sie gewirkt, für Sie gearbeitet habe.

Eggenburg. Sie sind sehr gütig, gnädige Frau, meine Arbeiten verlangen keine Mitarbeiterschaft.

Generalin. Um so glücklicher bin ich, Ihnen die gerechte Anerkennung verschafft zu haben. Ich habe mit der Obersthofmeisterin, habe mit Graf Stein gesprochen, morgen sind Sie Minister!

Eggenburg. Ich verzichte auf diese Anerkennung, wenn ich sie nur der Protektion verdanke!

Generalin. Eggenburg!

Eggenburg. Wenn mein Land und mein Fürst mich

brauchen können, so werden sie mich auch ohne Schleichwege finden. Ich habe diese Einmischung in meine Verhältnisse nie gekannt, noch weniger gesucht, ich hasse sie!

Generalin. Das Glück Ihres Lebens —

Eggenburg. Wer urtheilt über eines Andern Glück? Und wenn ich es in der Ferne suchte, frei von den Banden drückender Verhältnisse —

Generalin ([illegible]). Wie? drückend nennen Sie Ihr Verhältniß zu dem Hause Waltersdorf?

Eggenburg. Frau Generalin!

Generalin. Gestern noch schien es Ihnen nicht so zu sein. Eine Freundin spricht zu Ihnen und sicher nicht aus selbstsüchtigen Gründen. Sie opfern glänzende Aussichten, jahrelange Verbindungen — wissen Sie wem? dem Lachen einer Sirene.

Elise ([illegible]).

Eggenburg ([illegible]). Nennen Sie diesen Namen nicht mehr, ich bitte Sie. Er paßt auf dieses Fräulein nicht, denn ihr fehlen die Krallen.

Generalin ([illegible]). Sie noch hier?

Elise. Gnädige Frau —

Generalin. Ah so! Herr von Eggenburg ertheilte Ihnen die Erlaubniß gegen meinen Befehl. Nun, ich will Ihnen einen Rechtstitel geben, mich nicht mehr zu berücksichtigen! Geben Sie sich keine Mühe mehr, Ihren Kofferschlüssel zu suchen; morgen früh verlassen Sie dieses Haus!

Elise. Sie schicken mich fort?

Generalin. Sie sind daran gewöhnt!

Elise. Gestatten Sie wenigstens, bis ich —

Eggenburg. Ein würdiges Unterkommen gefunden? Es ist gefunden, mein Fräulein. Meine Tante, Fräulein von Eggenburg, wird glücklich sein, Sie bei sich aufzunehmen.

Generalin. In Ihrem Hause?

Eggenburg. In meinem Hause! Der Charakter meiner Tante, des Fräuleins von Eggenburg, und ihr Herz bürgen für eine Ihrer würdige Aufnahme!

Elise. Herr von Eggenburg

Eggenburg (drohend). Unsern Pakt! Haben Sie ihn vergessen?

Elise. O nein! Aber bedenken Sie

Eggenburg (heiter). Seit wann bedenken Sie denn? Ei, ei! Sie wollen ernst blicken, wo ich heiter bin!

Elise. O nein! Sie haben Recht. Ich nehme Ihr Anerbieten freudig an. Also, morgen früh!

Eggenburg. Auf Wiedersehen!

Elise. Gute Nacht, gnädige Frau! (Zu Eggenburg.) Gute Nacht! (Schelmisch.) Numero fünf!

(Ab nach links.)

Neunter Auftritt.

Generalin. Eggenburg.

Generalin (sitzt zum Schreibtisch [illegible] einen Brief [illegible] schreibend, halb umgewandt). Sie gehen?

Eggenburg. Ich wüßte nicht, was mich noch hier —

Generalin (schreibend). Eggenburg!

Eggenburg. Frau Generalin!

Generalin (schreibend). Sie sind ein kindischer Mensch! Wie alle Gelehrten, nehmen Sie die Dinge erschrecklich schwer!

Eggenburg. Was wäre hier leicht zu nehmen?

Generalin (wie oben). Wegen einer unbedeutenden Person, die Sie nicht kennen

Eggenburg. Besser als Sie!

Generalin. So! (Den Brief haltend.) Ich warne Sie! Sie sind im Begriff, einen faux pas zu machen!

Eggenburg. Weil ich gerecht bin?

Generalin (wie oben.) Sie vergessen das Urtheil der Welt!

Eggenburg (achselzuckend.) Wenn es ungerecht ist!

Generalin. Wer weiß! Sie setzen Ihr Portefeuille auf's Spiel!

Eggenburg. Sie wissen, wie ich darüber denke.

Generalin. Bah, Sie denken gar nicht in diesem Augenblick; Sie schwärmen wie ein achtzehnjähriger Jüngling.

Eggenburg. Glauben Sie?

Generalin ([illegible]) Ich weiß es. Eggenburg, ich habe Sie besser studirt, als Sie sich selbst. Jahrelang haben Sie mir dieß freundschaftliche Recht gegeben. Wenn ich Sie warne, so sollten Sie darin nur ein Zeichen meiner Theilnahme für Sie sehen. Sie verscherzen Ihre Zukunft — Ihre Braut — Hedwig —

Eggenburg. Wenn es ihr nur um den Minister zu thun ist —

Generalin. Auch ohne das —

Eggenburg. Ich werde es ihr morgen noch anheimstellen!

Generalin. Das wollen Sie? Ehrlich!

Eggenburg. Gewiß.

Generalin ([illegible]) Das sagen Sie so ruhig? Allerdings! An Hedwig fesselt Sie nur die Konvenienz, die Gewohnheit. Sie brauchen ein wärmeres, bewegteres Herz —

Eggenburg (schweigt betroffen.)

Generalin. Sehen Sie, daß ich Sie besser kenne! Ich will Alles vergessen! Wir sind alte Freunde. Sollen wir's bleiben? Geben Sie mir Ihre Hand! Nun?

Eggenburg (zögernd). Frau Generalin —

Generalin (scharf). Sie wollen nicht? Sie brechen mit mir?

Eggenburg. Sie selbst haben mit mir gebrochen, Sie haben —

Generalin (leidenschaftlich). Was — was habe ich?

Eggenburg. Sie haben das freundliche Bild zerstört, das ich jahrelang in Ihnen verehrte. Sie, die sich zur Protektorin aller Welt aufwirft, haben ein armes, unschuldiges Mädchen ungehört verdammt und beleidigt; Sie, die einem Verein für Verlassene öffentlich präsidirt, haben eine Verlassene aus Ihrem Hause gestoßen! Sie haben mich schlecht studirt, wenn Sie glauben, daß ich das je vergessen, je verzeihen könnte!

Generalin. Eine Verlassene? Ein unschuldiges Kind? Diese abgefeimte Kokette!

Eggenburg ([illegible]). Frau Generalin!

Generalin. Hat sie Sie bestrickt, diese Sirene? Was hat sie Ihnen vorerzählt? Was bezaubert Sie so an dieser Person?

Eggenburg. Was? fragen Sie. — Die ungeschminkte Wahrheit!

(Generalin sinkt zusammen.)

Eggenburg (ruhig). Gute Nacht, gnädige Frau. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Generalin (allein, im [illegible]).

Generalin. Die ungeschminkte Wahrheit! Nach Allem, was ich für ihn gethan, scheidet er von mir mit einem Epigramme! ([illegible]) Gut, schön, Herr

von Eggenburg. Sie haben es nicht anders gewollt! Sirenenton lockt in Klippen! Wer eine Abenteurerin in sein Haus fährt, paßt schlecht für ein öffentliches Ehrenamt. Dieser Brief an die Oberstthofmeister, dieß Billet an Stein; die Oberstthofmeisterin treffe ich ja selbst noch jetzt — ich will — [illegible] nein, wie echauffirt! so kann ich mich ja nicht sehen lassen! [illegible] Die ungeschminkte Wahrheit! Impertinent. Nun, sie sollen sie heute noch erfahren — die ungeschminkte Wahrheit!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer wie im ersten Aufzug. — Morgen.)

Erster Auftritt.

Waltersdorf am Schreibtisch, im Morgenrock, rauchend, einen offenen Brief lesend, den er sammt der Cigarre vor Ueberraschung fallen läßt.

Waltersdorf. Minister! Mit Dampf! Heute noch, schreibt Stein, wird das allerhöchste Handbillet — Eggenburg Minister! Und mein Hedchen Ministerin und meine Helene Ministerinmutter! Vor Freude habe ich Brief und Cigarre — (Hebt sie auf.) Hab' ich denn auch recht gelesen? „Verehrter Freund!“ Ich! Mein Brief hat gewirkt, er war aber auch redigirt! Das muß ich mir, ohne unbescheiden zu sein, selbst sagen, mein Brief an Stein war fein. Was Helene sagen wird? Ich werd' es ihr langsam beibringen, fein.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Präsidentin.

Präsidentin. Ich bin außer mir!

Waltersdorf. Du weißt schon?

Präsidentin. Alles! Eben war die Generalin da.

Waltersdorf. Und hat Dir's gesagt? Unser Eggenburg —

Präsidentin. Unser Eggenburg? Dein Eggenburg, der Zögling aus Deiner Schule.

Waltersdorf. Du bist zu gütig!

Präsidentin. Wahrhaftig! zu gütig. Aus eurer alten, diplomatischen, lasciven Schule!

Waltersdorf (einlenkend). Liebe Helene!

Präsidentin. Dieser Gelehrte, dieser Pedant, der für seine Braut nie ein zärtliches Wort gehabt hat.

Waltersdorf. Gerade deshalb! Darum kann man doch —

Präsidentin. O ja! Darum kann man doch — ein Rendezvous haben.

Waltersdorf ([illegible]). Ein Rendezvous!

Präsidentin. Im Boudoir der Generalin —

Waltersdorf. Mit der Generalin?

Präsidentin ([illegible]). Darum hat sie mir's so schleunig erzählt!

Waltersdorf. Ja so! Mit wem denn?

Präsidentin. Mit ihrer saubern Gesellschafterin.

Waltersdorf. Mit der Lachmamsell? Unglaublich!

Präsidentin. Frag' nur die Generalin selbst. Sie ist noch bei Hedwig.

Waltersdorf. Und mein armes Hedchen! (Auf den Brief schlagend.) Betrogen von diesem Mi —

Präsidentin. Miserablen Heuchler! Ein Rendezvous mit Umarmung!

Waltersdorf [illegible]. Mit Umarmung? Das geht über die Theorie! Ein Rendezvous mit Umarmung, mit einer Gesellschafterin, wo er gestern erst in meinem Beisein, als Vater, meinem Hedchen — ah, das ist zu viel! Nicht über unsere Schwelle mehr!

Präsidentin. So denk' ich auch.

Waltersdorf. Siehst Du, wir denken immer dasselbe. Ich schreib' ihm einen Brief.

Präsidentin. Einen Absagebrief.

Waltersdorf. Einen Absagebrief; als Chef der Familie und des Bureau. O, ich bin mit der Feder — (Setzt sich.)

Präsidentin. Sollen wir Hedwig —

Waltersdorf. Fragen, ob wir ihn wegschicken sollen? Bah! Wir haben sie auch nicht gefragt, ob wir ihn annehmen sollen! In meinem Hause darf ich thun, was — Du willst. Ein unmoralischer Mensch und wenn er zehnmal Minister —

Präsidentin (betroffen). Minister!

Waltersdorf. Da schreibt Graf Stein — (Schlägt auf den Brief.)

Präsidentin. Der Generaladjutant — (Nimmt den Brief.)

Waltersdorf. Durch unsere Bemühungen! allerhöchstes Handbillet! heute noch!

Präsidentin. Und davon sagst Du mir erst —

Waltersdorf. Ich wollte Dich langsam überraschen, liebe Helene!

Präsidentin. Eggenburg Minister!

Waltersdorf. Ohne Portefeuille! Aber gleichviel, das ändert nichts an der Unmoralität! Ein Rendezvous mit Umarmung! Ich schreibe!

Präsidentin. Nun, Heißsporn!

Waltersdorf. Wer? Ich?

Präsidentin. Laß uns doch einen Augenblick überlegen —

Waltersdorf. Du meinst, liebe Helene?

Präsidentin. Ich meine, Herr Jurist von Fach, man sollte, ehe man verurtheilt, auch die andere Partei vernehmen.

Waltersdorf. Die andere Partei, die Gesellschafterin?

Präsidentin. Mir wird jetzt Alles klar —

Waltersdorf. Was, liebe Helene?

Präsidentin [illegible]. Die Generalin war gestern Abend bei Steins in der Loge — sie hat gehört, daß

Waltersdorf. Eggenburg Minister wird!

Präsidentin. Ja, und ihre Freundschaft mißgönnt uns diese Ehre! Sie hat unsere Hedwig stets mit eifersüchtigen Blicken betrachtet!

Waltersdorf. Hab' ich Dir nicht immer gesagt, diese menschenfreundliche Wittwe ist eine — oh!

Präsidentin. Sie hat wohl gar selbst auf Eggenburg —

Waltersdorf. Absichten! Möglich! Der Mensch lebt nicht allein vom Marienverein.

Präsidentin. Ihre Wohnung hat zwei Eingänge, einen offiziellen und einen vertraulichen.

Waltersdorf. So! Und Du schließest?

Präsidentin. Wie kommt Eggenburg in ihr Boudoir? Hast Du bemerkt, daß sie nach dem zweiten Akt die Oper verließ?

Waltersdorf. Wahrhaftig, liebe Helene, Du bist nicht nur ein Talleyrand, Du bist auch ein Fouché!

Präsidentin [illegible]. Die Quelle dieser Anklage ist doch zu unlauter, als daß man unbedingt daraus schöpfen dürfte. Eine jahrelange Verbindung, ein ehrenhafter Charakter!

Waltersdorf. Ein Minister!

Präsidentin. Was würde die Welt sagen zu solchem Eklat, und unser Kind —

Waltersdorf. Mein gutes Hedchen!

Präsidentin. Wenn ihr die Generalin nur nichts mitgetheilt hat!

Waltersdorf. Sie wird doch nicht! Einem unschuldigen Mädchen!

Präsidentin. Ich will gleich — ([illegible])

Waltersdorf (zum Schreibtisch). Und ich will —

Präsidentin (umkehrend). Was willst Du?

Waltersdorf. Meine Morgencigarre wieder anzünden.

Präsidentin. Und hübsch warten, bis ich Dir sage, was weiter —

Waltersdorf (anzündend). Mein Gott! die ganze Geschichte, es war vielleicht nur so — im Vorübergehen, das kommt vor.

Präsidentin (rasch). Wo?

Waltersdorf. In der Theorie.

Präsidentin (zornig). Alter Sünder!

Waltersdorf. Ministerinmutter!

Präsidentin. Pst! Man kommt. Ah, Herr von Rechtern.

Dritter Auftritt.

Vorige. Rechtern.

Rechtern. Schon wieder nur ich, gnädige Frau. Ich sah vor Ihrem Hause den Wagen der Generalin —

Präsidentin. Sie war hier —

Rechtern ([illegible]). Um ihre Morgenandacht zu verrichten. Ich begegnete ihr auf der Stiege.

Waltersdorf. Gott sei Dank!

Rechtern. Und ahnte den Inhalt ihrer Beichte.

Waltersdorf (herausplatzend). Die Gesellschafterin?

Präsidentin. Aber Heinrich

Waltersdorf. Ei was. Rechtern ist unser Hausfreund und ein wahrer Freund Eggenburg's.

Rechtern (ernst). Gewiß. Ich gönne ihm alles Gute und möchte vor Allem verhüten, daß er Fräulein Hedwig und Ihnen, durch diesen Wittwenschleier gesehen, in falschem Licht erscheine.

Waltersdorf. Nicht wahr, eine boshafte Entstellung der Thatsachen?

Rechtern. Eine Mücke, die jene Dame zum Elephanten macht.

Waltersdorf. Siehst Du, liebe Helene, eine Mücke!

Präsidentin (ungeduldig). Sprechen Sie, lieber Rechtern.

Rechtern. Eggenburg war zufällig Zeuge einer Szene, in welcher die Präsidentin —

Waltersdorf. Meine Helene?

Rechtern. Die Präsidentin — des Marienvereins für verlassene Mädchen, ein armes, verlassenes Mädchen in herzlosester Weise an die Luft setzte.

Waltersdorf. Die Gesellschafterin?

Rechtern. Er bot dem Fräulein sofort den Schutz seiner Tante an, Fräulein Toni's, die Sie ja hinlänglich kennen, um zu wissen, was dieses Asyl zu bedeuten hat. Es wird nicht von langer Dauer sein. Mit dem geradlinigen Charakter unserer Freundin vertragen sich die Kurven dieses seltsamen Wesens nicht. Die gute Toni! Wenn ihre Tagesordnung ein wenig verrückt, ihr Kanarienvogel aufgescheucht oder gar ihre lebensmüde Mussi vom Sophapolster verjagt wird, so geräth sie in Verzweiflung und Eggenburg wird schleunigst für ihre Erlösung sorgen müssen.

Waltersdorf. Versteht sich, versteht sich!

Präsidentin. Und was sagte Ihnen Eggenbu[illegible]?

Rechtern. Er ist [illegible] dem Wege hieher, mit Ihnen und Fräulein Hedwig zu sprechen. Er braucht nicht zu wissen, daß ich ihm vorangeeilt bin, um Sie zu bitten —

Präsidentin. Was, lieber Rechtern?

Rechtern ([illegible]). Ignoriren Sie diesen Generalinrapport. Empfangen Sie ihn mit der unbefangenen Herzlichkeit, die seinem ernsten Gemüth Bedürfniß ist.

Präsidentin. Gewiß!

Waltersdorf. Natürlich!

Rechtern. Und sprechen Sie mit Hedwig. O, glauben Sie mir, Niemand weiß die vortrefflichen Eigenschaften dieses gediegenen Charakters besser zu schätzen als ich. Hedwig ist ein Juwel, aber —

Präsidentin. Ich verstehe Sie!

Rechtern. Sagen Sie ihr, daß sie Eggenburg entgegenkomme so herzlich — wie soll ich sagen? — wie mir, wie jedem Freund Ihres Hauses —

Vierte Szene.

Vorige. Hedwig mit [illegible]

Hedwig ([illegible]). Guten Morgen, lieber Rechtern!

Rechtern ([illegible]). Sehen Sie, so! Und nun adieu! Ich muß mich verabschieden.

Hedwig. Warum schon?

Rechtern. Ich — — ich kandidire auch in einem Wahlbezirk.

Hedwig. Haben Sie Chancen?

Rechtern. Gewählt zu werden? ([illegible]) Leider nein! ([illegible])

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Rechtern.

Hedwig. Die Morgenblätter! ([illegible]) Papa, darf ich?

([illegible], Waltersdorf am Schreibtisch. Alle lesen.)

Präsidentin ([illegible]). Was hat Dir die Generalin noch Alles vorgeschwätzt?

Hedwig. Von der gestrigen Oper. ([illegible]) Ah, sieh' da! Kandidatur Eggenburg — durchgefallen.

Waltersdorf ([illegible]). Wo?

Hedwig. Im Wahlbezirk Mühlbach!

Waltersdorf ([illegible]). Gott sei Dank!

Hedwig ([illegible]). Bureaukratische Gesinnungen, aristokratische Verbindungen, haha, wie gut unterrichtet doch diese „Wespe" ist!

Präsidentin ([illegible]). Das Lippowski'sche Bahnprojekt angenommen.

Waltersdorf ([illegible]). Angenommen! Auch das! Siehst Du, liebe Helene, mein Brief an Stein. Er war aber auch stilisirt! Zukunftsvilleggiatur, Tusculum —

Franz ([illegible]). Herr von Eggenburg fragt, ob er nicht ungelegen komme.

Präsidentin ([illegible]). Sehr willkommen!

Waltersdorf. Wo ist denn mein Rock?

([illegible])

Hedwig. So feierlich! ([illegible]) Ja so, die aristokratischen Verbindungen! ([illegible])

Präsidentin. Wo willst Du hin?

Hedwig. Ich glaube, ich bin hier überflüssig.

Waltersdorf. Hedchen!

Präsidentin. Bleib'! Und laß' Dir Eines sagen: Dein Glück und das unsere hängt an dieser Stunde! Benimm Dich gegen Eggenburg wie sich's ziemt.

Hedwig. Gewiß, das werde ich!

Sechster Auftritt.

Vorige. Eggenburg.

Eggenburg. Störe ich?

Präsidentin (ihm entgegen). Welche Frage? Sind Sie nicht bei uns zu Hause?

Waltersdorf. Legen Sie ab, setzen Sie sich. (Er schiebt einen Stuhl.) Ein Cigarrchen?

Eggenburg (ablehnend). Ich danke Ihnen! (Tritt zu Hedwig, die links am Tische steht.) Guten Morgen, liebe Hedwig!

Hedwig. Ihre Dienerin, Herr von Eggenburg.

Eggenburg. O nicht dieses Wort! Es paßt so wenig zu dem, was ich Ihnen zu sagen habe.

Hedwig. Mir?

Eggenburg. Sie haben mir gestern mit Recht vorgeworfen, daß der Augenblick schlecht gewählt war für jene so zarte und so ernste Angelegenheit, die zwischen uns geordnet werden muß.

Hedwig. Muß?

Eggenburg (etwas verwirrt). Ich meine — o wägen Sie die einzelnen Worte nicht so genau, Sie kennen ja meine Gesinnungen.

Präsidentin (leise, [illegible]). Hedwig!

Waltersdorf. Ja, die kennen wir, nicht seit heute.

Hedwig [illegible]. Vielleicht nicht bis heute.

Eggenburg [illegible]. Was könnte sie ändern? Glauben Sie, daß ich je vergessen könnte, welche Bande mich an Ihre Familie fesseln? Habe ich nicht, was ich bin, was ich weiß, was ich gelte, der Fürsorge Ihrer Eltern zu danken? Bin ich nicht seit Ihrer Kindheit Ihnen nahe gestanden und haben Sie nicht Zeit gehabt, es zu wissen, wie die Welt es weiß, daß wir für's Leben für einander bestimmt sind?

Hedwig [illegible]. Gewiß. Und da dieß eine längst abgemachte Sache ist, so begreife ich kaum, wie Sie jetzt so feierlich davon reden können. Sie erfüllen gegen meine Eltern die Pflicht der Dankbarkeit, ich die des kindlichen Gehorsams und die Sache ist in Ordnung.

Eggenburg. Nicht doch, Hedwig! Wenn Sie unsere Verbindung als eine gewöhnliche Konvenienzheirath betrachten —

Hedwig. Gewöhnlich? Nein. Wir haben uns länger Zeit dazu gelassen als gewöhnlich; aber eine Konvenienzheirath —

Waltersdorf [illegible]. Hedchen!

Präsidentin. Verzeihen Sie ihr, lieber Freund!

Hedwig [illegible]. Herr von Eggenburg wird es mir gewiß verzeihen, daß ich spreche, was ich denke, daß ich die Dinge bei ihrem rechten Namen nenne. Alle Welt, sagen Sie, weiß um unsere Verbindung, und heute zum ersten Mal fragt man mich, wie ich darüber denke?

Eggenburg. Sie haben Recht. Es war ein sträfliches Selbstvertrauen; aber es ist noch Zeit, den Fehler zu verbessern. Ich erkläre Ihnen, bei meiner Ehre, daß kein zwingender Einfluß Ihrem Herzen Gewalt anthun darf! Und Sie sind charaktervoll genug, den kleinlichen Rücksichten

auf die Konvenienz und das ephemere Urtheil der Welt das Glück Ihres Lebens und des meinigen nicht aufzuopfern.

Hedwig. Was soll ich Ihnen sagen? Ich habe allen Grund, Sie zu achten und — Ihren Worten zu glauben, und wenn Sie meine Hand begehren, so werde ich die Pflichten der Gattin und Hausfrau gewissenhaft erfüllen.

Waltersdorf. Nun, also —

Eggenburg. Ist das Alles, Hedwig? Vor mir liegt ein Leben voll Pläne und Hoffnungen, vielleicht voll Kämpfe und Stürme! Die Gefährtin, die es mit mir theilen soll, braucht Eines vor Allen, Eines voll und ganz — Vertrauen, Neigung!

(Pause.)

Präsidentin (leise). So sprich doch, Starrkopf!

Hedwig. Vertrauen? Sei's. Neigung? — Ich will so offen sein wie Sie, nein, mehr noch! Neigung? Ich habe mich nie darum gefragt, ich bin an meinem Herzen vorübergegangen wie an einem Gegenstand, der hors concours ist. Wenn Sie mich jetzt feierlich fragen, wenn ich selbst mein Herz frage, so sagt es mir —

Waltersdorf. Hedchen!

Eggenburg (abwehrend). Ich bitte! (Zu Hedwig.) Was sagt Ihnen Ihr Herz?

Hedwig (entschieden). Daß wir nicht für einander geschaffen sind. Ich bin eine ernste Natur, Sie auch! Wir werden uns nach den ewigen Gesetzen nicht ergänzen, nicht anziehen. Ein heiteres, leichtbeschwingtes Temperament, das mir entgegentritt, stimmt mich harmonisch, und greifen Sie in Ihr eigenes Herz, vergessen Sie die Rücksicht und geben Sie der Wahrheit die Ehre: auch Sie bedürfen in Ihrem ernsten Streben ein heiteres, sonniges Gemüth, das über Ihre Sorgen einen blauen Himmel spannt, das mit einem anmuthigen Lachen —

Eggenburg ([illegible]).

Präsidentin ([illegible]). Dahinter steckt die Generalin!

Waltersdorf ([illegible]). Hol' sie der Teufel!

Hedwig. Ich verstünde das nicht, mit dem besten Willen, und so quält man sich und verstimmt sich gegenseitig und wandelt — neben einander — den reizlosen Weg — einer Konvenienzehe! Nicht wahr, so ist's?

Präsidentin ([illegible]). Jetzt gönnen Sie mir endlich auch ein Wort, Friedrich. Das sind exaltirte Reminiscenzen aus den Vorlesungen, die man leider jetzt die Töchter hören läßt! Sie dürften wahrhaftig glauben, daß Hedwig eine andere Neigung —

Hedwig. O, das glauben Sie sicher nicht.

Präsidentin. Romantische Phrasen, nichts weiter. Ich kenne sie besser, als sie sich selbst. Sie haben gehört, sie achtet und verehrt Sie —

Eggenburg. Verehrung —

Waltersdorf. Meine Helene hat mich auch erst verehrt, die Liebe kommt nach! Und mit den Kämpfen und Zeiten, ach! Ein Mann in Ihrer Position und — Sie wissen noch gar nicht, was Ihnen bevorsteht! Hier! Ein Brief von meinem Freunde Graf Stein, heute noch sind Sie Minister! — Und da kannst Du noch einen Augenblick —

Eggenburg. Halten Sie ein! Legen Sie dieses Moment nicht [illegible] in die Wage, denn —

Präsidentin ([illegible]). Es gehört nicht hieher.

Eggenburg. Und wenn auch, ich würde diese Auszeichnung zurückweisen —

Waltersdorf ([illegible]). Zurückweisen! Sie wollen —

Präsidentin. Herr von Eggenburg —

Waltersdorf ([illegible]). Ein Portefeuille — ohne Portefeuille!

Eggenburg. Ich bin fest entschlossen, keinen Ruf anzunehmen, den ich nicht mir selbst, meinen Leistungen verdanke! Das Volk hat mich fallen lassen — aus Rücksichten auf Andere, der Hof beruft mich — aus Rücksichten für Andere. Das Eine wie das Andere verletzt mich so tief in meinem gerechten Selbstgefühl, läßt mich so tief in die Verhältnisse meiner unglücklichen Heimat blicken, daß jene Berufung nach Boston, die ich mir selbst und meinen Arbeiten verdanke, mir wie ein tröstender Leitstern erscheint. Noch heute telegraphire ich meine Zusage.

Präsidentin (gedehnt). Nach Amerika!

Waltersdorf. Unsinn!

Eggenburg. Heute noch! Das waren jene Opfer, Hedwig, von denen ich Ihnen sprach.

Präsidentin (hochmüthig). Und Sie bilden sich wirklich ein, daß ein Mädchen aus gutem Haus Ihnen ein solches Opfer bringe?

Eggenburg. Wenn sie der Neigung ihres Herzens folgt?

Präsidentin. Sie haben ja gehört, daß hier von einer Neigung keine Rede ist.

Waltersdorf. Neigung? Wenn man so eigensinnig sein Glück mit Füßen tritt!

Eggenburg. Ist es wirklich so, Hedwig?

Hedwig. Sie haben gehört, was ich früher sprach. Und ich sehe, daß meine Eltern mir nicht

Waltersdorf. Gewalt anthun wollen? Hedchen, Gott bewahre! Nach Amerika! Ah

Eggenburg (zu Hedwig). So geben Sie mir wirklich den Abschied?

Hedwig (innig). Folgen Sie der Stimme Ihres Herzens!

Präsidentin (scharf). Ja, Ihres Herzens! Und möge eine heitere Lebensgefährtin die Stürme Ihrer neuen Lauf-

dahin durch ein — anmuthiges Sirenenlächeln besänftigen! Komm', Hedwig! ([illegible])

Hedwig ([illegible] Eggenburg die Hand). Wir bleiben gute Freunde. Nicht wahr?

Eggenburg. Für's Leben! Gott behüte Sie!

(Hedwig und Präsidentin ab nach links.)

Siebenter Auftritt.

Waltersdorf. Eggenburg.

Waltersdorf ([illegible]). Eggenburg, ist das Ihr Ernst?

Eggenburg. Gewiß! Ich reise. Ich danke Ihnen für Alles, was ich in Ihrem Hause Liebes und Gutes genossen habe —

Waltersdorf ([illegible]). Fritz! Mach' keinen dummen Streich! Besinn' Dich! Das geht vorüber. Du weißt, ich gelte was hier im Hause — und wenn Du wiederkommst —

Eggenburg. Ich komme wieder, wenn in meinem Vaterland der persönliche Werth nicht mehr nach äußeren Verhältnissen gemessen wird.

Waltersdorf. Was Vaterland. Schau', ich bin so an Dich gewöhnt.

Präsidentin ([illegible]). Heinrich!

Waltersdorf. Gleich, liebe Heine! — Ueber's weite Meer! Du gehst allein?

Eggenburg. Gewiß. Meine alte Tante wurzelt so fest in ihrem Boden, daß ich unmöglich ihr zumuthen kann —

Waltersdorf. Besinn' Dich! Schau', wenn Du einmal Minister bist, dann kannst Du ja Alles nach Deinem

Sinn, nach Deinen Ideen — und schau', es ist doch was Anderes, wenn man so sein heimatliches Haus und eine gute, sanfte, liebreiche Frau —

Präsidentin (ruft). Heinrich!

Waltersdorf. Ich komme schon, liebe Helene! (Zu Eggenburg.) Besinn' Dich!

(Ab nach links.)

Achter Auftritt.

Eggenburg, dann Rechtern.

Eggenburg. So bin ich frei! Wie ein Alp fällt es von meiner Seele! Frei in's neue, frische Leben hinaus!

Rechtern (in der Thür mitten). Nun? Alles in Ordnung?

Eggenburg. Alles.

Rechtern. Hedwig hat —

Eggenburg. Mir den Abschied gegeben.

Rechtern. Was! Bist Du —

Eggenburg. Frei, lieber Bruder!

Rechtern. Die Präsidentin?

Eggenburg. Braucht einen Minister.

Rechtern. Und Hedwig.

Eggenburg. Sie? Komm' her! (Schlingt den Arm um ihn.) Sie zieht einen heitern, lebenslustigen Bräutigam vor, wie —

Rechtern. Friedrich!

Eggenburg. Still! Jetzt nichts davon, bis ich in Amerika bin!

Rechtern. Du willst wirklich —

Eggenburg. Du sollst Alles erfahren. Komm' jetzt, ich habe hier nichts mehr zu thun. (Wendet sich.) Ah!

Rechtern. Die Generalin!

Neunter Auftritt.

(Vorige. Generalin [illegible].)

Generalin. Verzeihung, meine Herren, ich suche die Präsidentin.

Eggenburg ([illegible]). Darf ich bitten.

([illegible])

Generalin ([illegible]). Ich komme hoffentlich nicht zu spät. Ich bringe eine Nachricht, die vielleicht auch Sie interessirt. Graf Lippowski ist zum Minister ernannt.

Eggenburg ([illegible]). Ohne Portefeuille?

Rechtern. Gott bewahre, wohin steckte er sonst sein Eisenbahnprojekt!

Generalin ([illegible]). Was sagen Sie dazu?

Eggenburg. Ich gratulire Ihnen.

Generalin. Mir? Sie scherzen! Ich lebe nicht mehr für diese Welt, nur noch für meinen Marienverein!

Rechtern ([illegible]). Dann gratulire ich dem Marienverein.

(Pause [illegible].)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

([illegible])

Erster Auftritt.

Fräulein Toni, [illegible]

Toni. Ich sage kein Wort! Er ist mein Neffe und das Haus ist seines. Aber — eine solche Person! Wie sie ihren Koffer aufgemacht hat — Kraut und Rüben! Aber ich sage kein Wort! Was aber die Leute sagen werden! Und Hedwig, meine gute Hedwig! Kommt mir in aller Früh angefahren mit Der da — ich hab' ihm auch ein Gesicht gemacht — aber — ich sage kein Wort! Ich bin noch ganz aus dem Häuschen! Das Zimmer herrichten, für eine Person mehr anschaffen, es geht Alles drunter und drüber. Jesus, da liegen die Bücher wieder herum! (Kommt zu dem Schreibtisch.) Wozu hat man denn eine Bibliothek, das sieht ja aus wie lauter Zahnlücken. ([illegible]) Und auf dem Schreibtisch! Ein Tohu-Wabohu! Da liegt ein Papier am Boden — (hebt es auf) marsch, in den Papierkorb! Halt! (liest hinein.) Lothar. Aha! Das Gesuch von dem Seiltänzer, der schon dreimal heut' da war. Ich hatte ihm den Laufpaß

gewesen, aber — [illegible] er sieht meinem Kanarienvogel so ähnlich. Da! [illegible]

Zweiter Auftritt.

Vorige. Elise, [illegible]

Elise [illegible]. Fräulein Leni, darf ich —

Leni. Was?

Elise. Ihnen ein bißchen helfen!

Leni. Wobei?

Elise. Sie machen Ordnung, ich möcht's lernen.

Leni [illegible]. Wahrhaftig, mein Kind, das haben Sie sehr nöthig.

Elise. Sehen Sie, es hat mir immer an Unterweisung gefehlt.

Leni [illegible]. Da was liegt am Menschen. Der Tisch da ist auch noch voll Staub.

Elise [illegible]. Ich will ihn abwischen.

Leni. Mit dem Sacktuch! Jesus Maria! [illegible] Und da auf dem Schreibtisch richtig wieder Cigarrenasche!

Elise [illegible]. Ich blase sie weg! Puh!

Leni. Auf den neuen Teppich!

Elise [illegible]. O weh! Warten Sie, ich lese sie auf. [illegible]

Leni [illegible]. Und jetzt wirft sie den Papierkorb um.

Elise. O weh! Hahaha! [illegible]

Leni. Da lacht sie gar! Hören Sie, mein Fräulein — ich sage kein Wort — aber bei mir können Sie keine Studien machen.

Elise [illegible]. Seien Sie nicht böse!

Toni. Böse! ich —

Elise. Sie sind so gut! Haben Sie Geduld mit mir!

Toni (lächelnd). Geduld? Wie meinen Sie das?

Elise (ein Album aufschlagend). Ach, das ist Rom! Das ist die Villa Albani — ach, das ist die Statue der Sirene!

Toni. Sirene — Ja! es wird so was sein. Sagen Sie einmal, Fräulein, was ist denn eigentlich Ihr Plan?

Elise. Plan? (Blätternd.) Ach, die Aussicht vom Monte Pincio.

Toni (ungeduldig). Pintschio! Meinetwegen. Aber der Mensch muß doch wissen, wohin und wohinaus?

Elise (das Album weglegend). Ach, Sie meinen, daß ich Ihnen zur Last falle?

Toni (gutmüthig). Gott bewahre! Ich sage kein Wort. Aber, Kind, was ist denn eigentlich Ihr Beruf?

Elise. Mein Beruf? Ich werde mich wieder nach einer Stelle umsehen.

Toni. Als —

Elise. Als Gesellschafterin oder Erzieherin.

Toni (losplatzend). Gott bewahre Einen! (Beißt sich auf die Lippen.)

Elise. Nicht wahr, ich bin nicht geeignet dazu?

Toni. Ich sage kein Wort!

Elise. Wissen Sie vielleicht etwas Anderes?

Toni (rasch). O ja! aber —

Elise (flehend, kindlich). Bitte, bitte!

Toni (sie lächelnd ansehend). Wie meine Mussi! Man muß Sie lieb haben!

Elise. Wissen Sie etwas, das für mich paßt?

Toni. Wenn Sie mir nicht bös sein wollen?

Elise. Gewiß nicht.

Toni. Sehen Sie, da kommt ein junger Mann immer her, ein Künstler, Schauspieler, der Direktor werden will,

und Fritz soll ihm die Konzession verschaffen. Er hat ein Pack Zeugnisse dabei, daß er ein anständiger, solider Mensch ist

Elise. Und Sie meinen?

Toni. Ich meine, wenn Sie irgendwo hinpassen, zur Schauspielerin — meiner Treu! — haben Sie Talent.

Elise (froh). Wirklich?

Toni. Ich gehe schon lang in keine Komödie mehr, aber ich erinnere mich wohl an die „Indianer in England" und an den „Bräutigam aus Mexiko"! Wenn Sie so hinunterschauen und hinunterlachen in's Publikum — das muß unwiderstehlich sein!

Elise. Sie meinen also, ich soll mit dem neuen Direktor je eher, je lieber — (mit einer Handbewegung.)

Toni. Ich sage kein Wort! (Es läutet.) Aber wer reißt denn da schon wieder an der Glocke?

(Öffnet die Mittelthür.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Lothar.

Lothar (von außen). Ist Herr von Eggenburg jetzt vielleicht —

Elise. Welche Stimme! Seh' ich recht?

Lothar (freudig überrascht). Fräulein Elise!

Elise (ebenso). Christian Wenig! Bist Du's wirklich!

Lothar. Ja, ich bin's — eigentlich Lothar, aber eigentlich Christian Wenig, und Sie — ich fass' es kaum — Sie — ich seh' Sie wieder!

Elise. Und wie Du schön geworden bist!

Toni (erstarrt). Was geht da vor! Fräulein Elise!

Lothar. Und wie Sie blühend aussehen, und das unbeschreibliche Lächeln, gerade wie damals —

Elise. Du erinnerst Dich noch?

Lothar. Könnt' ich's je vergessen!

Elise. Wie wir Kränze wanden?

Lothar. In Ihrem Garten!

Elise (lachend). Und auf der Bühne!

Toni. Da haben wir's!

Elise. Als ich Dich fragte:

„Mein Herz, ich will dich fragen,
Was ist denn Liebe? sag'!"

Toni. Eine schöne Frage!

Lothar (pathetisch). Zwei Seelen und ein Gedanke!

Elise (ebenso). Zwei Herzen und ein Schlag!

Toni. Mich trifft der Schlag! Mademoiselle, menagiren Sie sich! Vergessen Sie nicht, wo Sie sind!

Elise. Aber das ist ja nur eine Reminiscenz!

Toni. Desto ärger!

Lothar. O Fräulein Elise, Sie ahnen nicht, welche Konsequenzen Ihr damaliger Scherz —

Toni. Himmel! Auch noch Konsequenzen!

Lothar. Seit jener Zeit bin ich stets ausgelacht worden. Aber nicht so, wie von Ihnen!

Elise. Armer Christian, das thut mir wirklich leid.

Lothar. O grämen Sie sich nicht, lächeln Sie lieber! Es wird ja Alles gut, wenn ich Direktor bin! Ich hab' vom Vater ein schönes Sümmchen geerbt und meine Sache versteh' ich aus dem ff, und wenn nur Herr von Eggenburg für mich stimmt —

Elise. Das wird er! Ich will ihn schon für Dich bitten. Ich hab' Dich unglücklich gemacht

Lothar. Unglücklich? O wenn Sie wüßten —

Elise ([illegible]). Ich muß Dich wieder glücklich machen.

Toni. Ja, thun Sie das, Mademoiselle, da haben Sie die beste Gelegenheit, da finden Sie gleich ein passendes Engagement.

Lothar. Engagement! Elise! Sie wollten —

Elise. Das wäre freilich — da fiele ich Niemanden mehr zur Last.

Lothar. Elise!

Elise. Ich will mir's überlegen. Erst müssen wir die Konzession —

Toni. Ich werde selbst mit meinem Neffen sprechen. Da kommt er.

Elise (zu Toni). Ueberlassen Sie mir das! Ja?

Toni. Gut, ich rede kein Wort. Ich muß ohnedieß in der Küche — ([illegible]) Himmel, schon ein Uhr!

Elise (zu Lothar). Gehen Sie jetzt (nach links) da hinaus, in einer Stunde —

Lothar ([illegible]). O Gott, ich kann den Gedanken nicht fassen! Direktor! und — (mit offenen Armen) Fräulein Elise — Fräulein Toni!

Toni ([illegible]). Jesus Maria!

Lothar ([illegible]). Ja, es gibt doch eine Vorsehung!

(Ab nach links.)

Toni ([illegible]). Gott sei Dank! Es gibt eine Vorsehung!

Vierter Auftritt.

Toni. Elise. Eggenburg durch die Mitte.

Eggenburg ([illegible]). Da bin ich wieder!

Toni. Gerade recht, lieber Fritz!

Elise. Sie sehen ja aus wie ein heiterer, klarer Tag!

Eggenburg. Sie haben Recht. Es ist auch ein klarer, heiterer Tag!

Toni. So! Und Dein Rock voller Staub und Dein Hut —

Eggenburg. Laß mich. Ich habe Nöthiges zu ordnen.

Toni. Nun ja! Ich sage kein Wort. Gib mir nur den Oberrock und den Hut zum Ausbürsten und in einer halben Stunde, Fritz, steht die Suppe auf dem Tisch. Nun mach' nur Deine Sachen! Aber ich sage Dir, es gehen Dinge hier vor — Dinge — (Laut.) Kommen Sie, Mademoiselle.

(Ab durch die Mitte.)

Fünfter Auftritt.

Eggenburg. Elise.

Eggenburg (am Schreibtisch). Fräulein Elise!

Elise (umschauend). Sie haben zu arbeiten.

Eggenburg (blätternd). Nur das Dringendste. Ich habe nämlich eine Reise vor.

Elise. In Ihrem Beruf?

Eggenburg. In meinem Beruf.

Elise. Auf lange Zeit?

Eggenburg. Wer weiß? (Blickt sie an.)

Elise. In einer freudigen Angelegenheit, weil —

Eggenburg. Weil?

Elise. Weil Sie so heiter aussehen.

Eggenburg. Das ist nur Abglanz Ihrer Heiterkeit. Aber, was seh' ich! Sie lächeln heute nicht.

Elise (gezwungen). Doch.

Eggenburg [illegible]. Fühlen Sie sich hier vielleicht —

Elise. O, wie können Sie nur fragen.

Eggenburg ([illegible] am Schreibtisch [illegible], scheinbar gleichgültig). Sagen Sie mir, was halten Sie von Amerika?

Elise. Ein abscheuliches Land!

Eggenburg. Warum?

Elise. Ei, weil man dort nur sechs Tage in der Woche lebt.

Eggenburg. Wie so?

Elise. Weil man am Sonntag nicht lachen darf.

Eggenburg. Da haben Sie Recht. Ein abscheuliches Land!

Elise. Nicht um Alles in der Welt möcht' ich dort sein!

Eggenburg ([illegible]). Was ist denn das?

Elise (auf den Fußspitzen über seine Schultern hineinblickend). Das ist das Rechte!

Eggenburg. Die Eingabe Lothar's.

Elise. Bitte, bitte!

Eggenburg ([illegible]). Kennen Sie ihn?

Elise. Das ist ja der Christian Wenig, von dem ich Ihnen erzählt habe, mein Jugendfreund, mein Ingomar.

Eggenburg. Ihr Ingomar!

Elise. Ein kreuzbraver Junge, der die Sache versteht — sagt er, und Vermögen besitzt er auch — und ich bitte für ihn und Fräulein Toni auch.

Eggenburg. Wie? Auch meine Tante?

Elise. Lesen Sie nur seine Zeugnisse.

Eggenburg. Ich kenne sie. Soll ich Protektion üben?

Elise ([illegible]). Wenn Sie glauben, daß er es nicht verdient —

Eggenburg. Da wäre ich ungerecht. Ihr Ingomar soll Direktor sein! (Zögernd.)

Elise (freudig). Ach, danke! danke! Darf ich's ihm geben?

Eggenburg. Gewiß.

Elise. Wissen Sie, ich bin an seinem Unglück schuld —

Eggenburg. Und Sie wollen ihn glücklich machen?

Elise. Ja! Sie verstehen mich!

(Ab nach links.)

Sechster Auftritt.

Eggenburg, dann Toni und Saftgrün.

Eggenburg (ihr nachblickend). Verstehe ich sie? Nun, es ist besser so. Wer in ein neues Leben tritt, muß Alles abschütteln, was — (Steht in Gedanken.)

Toni (mit der Küchenschürze, in der Mittelthür). Dein ehemaliger Abschreiber, Herr Saftgrün —

Eggenburg. Jetzt nicht.

Toni. Ich hab's ihm gesagt, aber —

Saftgrün (sie fortschiebend). Sie erlauben. (Tritt ein.)

Eggenburg. Herr Saftgrün, ich bin sehr beschäftigt.

Saftgrün. Nur einen Augenblick. Es handelt sich um sehr Wichtiges für Sie.

Eggenburg. Für mich?

Saftgrün. Ja. — Ich weiß Alles!

Eggenburg. Da sind Sie glücklicher als Sokrates.

Saftgrün. Sie haben mit Ihrer Vergangenheit gebrochen.

Eggenburg. Was wissen Sie

Saftgrün. Alles. Eine hochgestellte Dame, zu der ich — Beziehungen habe, hat mir berichtet —

Eggenburg. Was?

Saftgrün. Daß Sie mit der Generalin brouillirt sind.

Eggenburg. Mein Herr!

Saftgrün. Daß Sie die Präsidentenvormundschaft abgeschüttelt haben.

Eggenburg. Genug!

Saftgrün. Leider zu spät. Für Mühlbach ist nichts mehr zu machen. Aber im Wahlbezirk Großstatten habe ich sofort mit allem mir zu Gebot stehenden Enthusiasmus für Sie agitirt.

Eggenburg. Wer hat Sie dazu autorisirt.

Saftgrün. Mein dankbares Herz!

Eggenburg. Beschwichtigen Sie es. Ich kann keinen Gebrauch davon machen. Ich verlasse dieses Land —

Saftgrün. Sie — —

Eggenburg. Ich habe einen Ruf nach Boston angenommen.

Saftgrün. Sie expatriiren sich? Herr von Eggenburg, verzeihen Sie, so handelt kein Patriot.

Eggenburg. Was verstehen Sie darunter?

Saftgrün. Das Einfachste: einen Mann, der sein Vaterland liebt. Wenn ein Ministerium Lippowski an's Ruder kommt und die Wenigen, denen das Volk vertraut —

Eggenburg. Vertraut! Haben Sie mir gestern noch vertraut?

Saftgrün [illegible]. Das waren äußere Verhältnisse.

Eggenburg. Ja wohl! Ihr wußtet, wer ich bin und wie ich denke, aber ihr beurtheilt den Mann nach seinen „äußeren Verhältnissen". Das genügt mir, diesem Land den Rücken zu kehren, bis dieses Volk — vielleicht in einer harten Lektion — gelernt haben wird, seine Mitbürger nach

ihrem Kern, nicht nach ihrer Schale zu beurtheilen. Und wissen Sie, wer die Schuld an diesen unseligen Vorurtheilen trägt? Ihr Blatt und seinesgleichen!

Saftgrün. Herr Baron!

Eggenburg. Nehmen Sie zum Abschied diese Erklärung und kopiren Sie sie wie meine früheren Essais. Anstatt, gleich anderen ehrenwerthen Blättern, das Volk zu belehren und zu erheben, suchen Sie Ihre Popularität in hämischen Persönlichkeiten und frivolen Notizen. Das Heiligste ist Ihnen nicht heilig mehr, wenn Sie einen glücklichen Witz anbringen können. Sie haben das natürliche Urtheil des Volkes korrumpirt und ihm den Glauben an jede Autorität, das Vertrauen auf besseres Wissen und selbstlose Ehrenhaftigkeit geraubt. Wenn sich die Besserfühlenden nun zurückziehen, so ernten Sie nur die Früchte Ihrer Saat.

Saftgrün (verlegen). Herr von Eggenburg, was soll ich Ihnen hierauf —

Eggenburg. Antworten? Nichts. Aber thun können Sie etwas! Machen Sie aus Ihrer „Wespe“ eine „Biene“, die nicht nur den giftigen Stachel, nein, auch den Rüssel hat, der aus jeder Blume Honig saugt, die da lehrt, wie man thätig und emsig seine Zelle baut und der Autorität gehorcht, die man anerkannt hat. Wenn ich einst zurückkehre und Sie so wiederfinde, so sollen Sie mir willkommen sein.

Saftgrün. Herr von Eggenburg, Sie sind ein Idealist. Das Publikum interessirt sich einmal für die Schwächen Anderer mehr als für ihre Tugenden, und die „guten“ Blätter haben halb so viel Leser als die „bösen“. Das ist überall so wie bei uns, (parodirend) und wenn Sie mit dieser Ueberzeugung aus Amerika zurückkehren — so sollen Sie mir willkommen sein. Glückliche Reise.

(Ab durch die Mitte.)

Siebenter Auftritt.

Eggenburg allein.

Eggenburg. Ein Idealist? Mein Ideal ist Arbeit und Unabhängigkeit. Gottlob! Nichts hält mich hier mehr zurück. Und Toni? Wenn ich ihr nur erst — nach Tisch; ich will ihr die Freude ihrer Küchentriumphe nicht verbittern. Zuletzt — sie behält hier den Comfort, den sie braucht, und selbst wenn ihr opferwilliges Herz darauf verzichten wollte — nein, ich dulde es nicht, sie bleibt hier. Aber — Elise! Versprach ich ihr nicht, ihre Stütze zu sein, und soll sie nun, da sie meinetwegen ihre Stelle verlor — (Sehr unruhig.) Hier kann sie nicht bleiben. Ich will mit Rechtern — nein, das nicht. Am besten, wenn ich sie Hedwig empfehle! Empfehle und auf und davon gehe und das liebliche Kind —

Achter Auftritt.

Voriger. Elise von links.

Elise. Herr von Eggenburg.

Eggenburg. Liebe Elise!

Elise. Ich bringe Ihnen den Dank eines Glücklichen.

Eggenburg. Das freut mich. Es gibt deren so wenige.

Elise (herzlich). Und mich erst!

Eggenburg. Sie interessiren sich lebhaft für —

Elise. Es ist ein wohlthuendes Gefühl, seine Schulden abzutragen.

Eggenburg. Sie erinnern mich, daß ich ein leichtsinniger Schuldner bin.

Elise. Gegen wen?

Eggenburg. Gegen Sie, Elise. Ich versprach, Ihnen zur Seite zu stehen —

Elise. Das thun Sie ja, bester Herr von Eggenburg.

Eggenburg. Nein! Ich bin im Begriff, Sie zu verlassen.

Elise. Auf lange?

Eggenburg. Vielleicht für immer.

Elise (erbleichend, gefaßt). Und wohin reisen Sie?

Eggenburg. Nach dem abscheulichen Land, nach Amerika!

Elise. Richtig. Sie sprachen mir ja von einer Berufung nach Boston.

Eggenburg. Ich habe sie heut' angenommen. (Pause.)

Elise. Wenn ich vorhin von „abscheulich" sprach — so war das eine kindische Uebereilung. Das Land, das Ihren Werth erkennt und aus Ihren Werken Sie hochschätzt, noch ohne Sie selbst zu kennen — das ist ein herrliches Land und wird dem Gast, den es beruft, ein freundliches, ein glückliches sein. Reisen Sie heitern Muthes.

Eggenburg. Gewiß. Haben Sie mir nicht selbst gesagt, wer allein steht, der muß entweder sehr traurig oder — sehr heiter sein.

Elise. Allein! O! Ihre gute Tante begleitet Sie doch?

Eggenburg. Wo denken Sie hin. Sie bleibt in ihrer Ordnung.

Elise (bewegt). Allein, über das Weltmeer und in ein fremdes Land —

Eggenburg. Bin ich nicht ein Mann! Und Sie, ein hülfloses Mädchen —

Elise. O, vergleichen Sie sich nicht mit mir! Ich bin eine Wanderschwalbe, die leicht ihr Nestchen findet; aber Sie, Sie sind an zärtliche Fürsorge gewöhnt, an eine treue Seele,

die Sie wie ein Kind hegt und pflegt, und nun — o, ich werde keine ruhige Stunde mehr haben!

Eggenburg (aufstehend). Nun, endlich sprechen Sie doch auch einmal von sich selbst.

Elise (erschrocken). Wie?

Eggenburg. Sorgen Sie nicht für mich, wo ich für Sie zu sorgen habe?

Elise (gezwungen heiter). Für mich? O, da machen Sie sich keine Gedanken! Ich glaube — ich bin versorgt.

Eggenburg. Wie das?

Elise. Ihre gute Tante hat Recht, sie rieth mir —

Eggenburg. Toni? Sie rieth Ihnen —

Elise. Mit Lothar —

Eggenburg (rasch). Wie? Mit Lothar —

Elise. Zu seinem Theater zu gehen —

Eggenburg. Und Schauspielerin zu werden?

Elise. Sie meint, wenn ich so lachte —

Eggenburg. Unsinn, was versteht Die davon! Lachen, ja, wenn Sie Ihrem Herzen folgen, aber nicht, wenn Sie es aus der Rolle auswendig lernen müssen! Ihre liebliche Natürlichkeit mit Theaterschminke firnissen! Nein, das wäre eine Todsünde, Elise! Und jeder frisch geworbene Provinzkomödiant sollte Sie mit hergebrachter Vertraulichkeit — Und daran denken Sie wirklich, liebe Elise?

Elise. Seit einer Stunde erst. Und sehen Sie, da Sie nun auch fortmüssen, so ist es recht gut, daß ich weiß, wohin.

Eggenburg. Nein, ich lasse Sie nicht —

Elise (innig). Lassen Sie mich ruhig, lieber Herr von Eggenburg. Sie sind deßhalb doch bei mir und ich denke an unsern Pakt und was Sie mir gesagt haben von der Stetigkeit der Gedanken und von dem Herzen, das für ein anderes sorgen muß. Gewiß, ich werde für Sie sorgen,

jede Stunde! Und wenn ein loser Gedanke kommt — wer weiß, ob er noch kommt! Aber kommt er, so werden Sie im Geist mir zur Seite stehen, ich werde an Sie denken und ernst und gut werden, so wie Sie. Und Sie werden mir schreiben, nicht wahr? Ich werde die Zeit ausrechnen, wie lang ein Brief von Amerika geht und die Antwort zurück, denn ich schreibe Ihnen auch. O, reisen Sie mit Gott und mit dem Dank und den Segenswünschen einer Seele, die durch Sie zum ersten Mal bei sich selbst einzukehren gelernt hat.

Eggenburg (tief ergriffen). Elise!

Elise (sich fassend). Und sorgen Sie nicht um mich. Sie wissen ja, ich habe einen guten Genius zur Seite, der mich spielend durch's Leben führt und mich lehrt, über Alles, was das Herz sonst betrübt, zu lachen — Hahaha — (Sie will lachen und bricht in lautes Weinen aus.)

Eggenburg (glückselig lachend). Hahaha!

Elise. Sie lachen?

Eggenburg. Weil ich Sie weinen, zum ersten Male weinen sehe. O, lassen Sie mich sie auflesen, diese kostbaren Perlen Ihres neuerschlossenen Herzens. O, sie fallen wie labender Thau auf das meine und schließen seine langverschlossene Blüte auf. Elise, theures, geliebtes Mädchen! Willst Du mir zur Seite bleiben, ein lachelnder Genius auf meinem einsamen Pfad?

Elise (schlägt zitternd die Hände vor die Augen).

Eggenburg. Nein, schließe die Augen nicht, sieh' mich an, sieh' mir bis in die Tiefe der Seele, die Dich erkannt. Willst Du mein Frühling sein, mein Sonnenlicht, mein treues, geliebtes Weib? Willst Du mir folgen?

Elise. Ja! bis an's Ende der Welt! (Fliegt an seine Brust.)

Eggenburg (lächelnd). Auch dahin, wo die Woche nur sechs Tage hat?

Elise. Nein, sieben, sieben Sonntage, sieben sonnige, selige Tage!

Eggenburg. So bist Du mein?

Elise. Ich bin — ja, kann ich's denn über die Lippen bringen? (Selig lächelnd.) Dein!

Neunter Auftritt.

Vorige. Rechtern durch die Mitte.

Rechtern. Die Depesche ist besorgt. — Was seh' ich!

Eggenburg. Ein glückliches Paar!

Rechtern. Aber sag' mir nur —

Eggenburg. Pst! Nach Tische! Toni darf noch nicht —

Rechtern. Deine Sirene!

Eggenburg. Nein, keine Sirene, die gute Fee, die mich hinüberzieht zur seligen Insel Atlantis!

Rechtern. Und wann kommst Du zurück?

Eggenburg. Zu Deiner Hochzeit!

(Der Vorhang fällt.)

Parisina.

Tragödie in fünf Aufzügen.

Personen.

Nicolo III, Markgraf von Este, Herzog von Ferrara.
Parisina Malatesta, seine Gemahlin.
Ugo de Tolomei, sein natürlicher Sohn.
Borso, sein Neffe.
Francesca Gonzaga, dessen Gattin.
Ludovico Contrario, Geheimer Rath.
Antonio dal Sale, Feldhauptmann.
Fra Gerolamo, Beichtvater des Herzogs.
Zorle, Borso's Knappe.

Pagen, Nobili, Damen ꝛc.

Ort: **Ferrara**. — Zeit: 1425.

(Die Bezeichnungen „rechts“ und „links“ sind vom Zuschauer aus genommen.)

Erster Aufzug.

(Audienzsaal im Schlosse zu Ferrara. Reiche Stukatur aus Marmor und Gold. Ein Bogen rechts, Hintergrund, führt in den tiefen Portikus. Links, schräg im Mittelgrund, Eingang zur Kapelle. Portal mit Marmorskulptur. Rechts, Vordergrund, der Thron, runder Säulenbaldachin. Die Säulen und Pilaster des Saales auf halber Höhe mit Teppichen und Brokat umwunden. Ein Meer von Lichtern und Blumen. Ueber dem Thronsessel das estensische Wappen, Silberadler im blauen Feld. Rechts und links Seitenthüren im entsprechenden Stil.)

Erster Auftritt.

Borso, festlich gekleidet, lauschend, von rechts.

Borso. Bei San Petronio, unserm Schutzpatron —
Nein, der hat nichts mit diesem Fest zu thun!
Gibt's keinen Heil'gen, der vor Wollust schützt?
Dich, Sankt Antonio, der, von ihr versucht,
In kahlen Dorn, in eis'ges Wasser sprang,
Dich lad' ich zu dem Fest, wo kahler Dorn
Sich mit der jungen Rosenknospe paart
Und frost'ges Eis mit warmem Maienmorgen.
Mein edler Oheim, der in vierzig Jahren
Ein voll Jahrhundert Lebenskraft verbraucht,
Zwölfmal gefreit — geweiht und ungeweiht,
Und zweimal so viel Kindern Leben gab

Als ihren Müttern Tod — gefällt sich heut',
Die Tochter Malatesta's heimzuführen,
Die Tochter unsers Todfeinds, der dem Bastard
Azzo sein meuterisches Schwert geliehn
Und mir vor Rimini dieß Bein zerschellt!
Mein brünst'ger Ohm schließt Frieden um den Preis
Des schönsten Weibes, das die Mark geboren!
Und heut als Morgengabe ihr mein Recht,
Mein gutes Recht auf Este's Erb' und Kronen,
Und ich, der einz'ge Sproß aus echtem Bett
Des alten Stammes — schützte meine Lahmheit
Mich nicht vor dieser Schmach, — ich müßt' am Thor
Der neuen Markgräfin den Bügel halten,
Wie ihr mein Weib, Gonzaga's Fürstentochter,
Auf meines Ohms Geheiß die Schleppe trägt.
Beim Kreuz! Ich müßte lachen, wenn die Galle
Mir nicht das Zwerchfell lähmte. Wohl bekomm's!
Und mögen alle Heil'gen, guter Ohm,
Das Ehbett Dir gesegnen und Dein Weib
An Bastardkindern fruchtbar sein wie Du!

(Ferne Fanfaren.)

Musik! Sie nah'n! Willkommen junges Paar!
Den Weg zu der Kapelle hab' ich euch
Bestreut mit frommen Wünschen statt mit Rosen!

Zweiter Auftritt.

Der Vorige. Francesca, durch die Halle.

Borso. Francesca — und allein!

Francesca. Man sandte mich,

Um aus dem Schatz das köstliche Geschmeide,
Das von Armida einst Rinald empfing,
Zu fordern und die Braut damit zu schmücken,
Eh' sie zum Altar tritt.

Bosco. Armidens Schmuck,
Fürwahr, er ziemt der frechen Zauberin!
Wie nahm sie sich?

Francesca. Gleich wie ein Marmorbild,
So schön, so kalt und so empfindungslos,
Für Stolz zu scheu, für Demuth zu erhaben,
So zog sie auf dem goldgeschirrten Zelter
Zur Seite des Gemahls, der mit den Blicken
Das schöne Weib verschlang, bedeckt von Blumen,
Die ihr der weinberauschte Pöbel zuwarf,
Durch uns'res Adels hauptentblößte Reih'n,
So unberührt wie eine Kaiserin,
Der solche Huldigungen Alltagskost,
Die Tochter Malatesta's!

Borso. Pest auf sie
Und ihre ganze Sippe!

Francesca. Bald geschlossen
Die dunklen Augen von den langen Wimpern,
Schien ihre Seele, von der Außenwelt
Wie unberührt, in sich zurückzuflieh'n;
Bald wieder hob auf ihrem schlanken Nacken
Das goldumwallte Haupt sich stolz empor,
So daß sie im Triumphzug bald dem Sieger
Und bald dem Opfer glich.

Borso. Wie! Hör' ich recht,
Du scheinst von ihr —

Francesca. Befangen meinst Du? Ja!
Wenn sich die Fürstin auch in mir empört,
Das Weib fühlt sich gefesselt von dem Räthsel.

Das, wie ein weißes Blatt, dem Forscherblick
Zu sagen nichts, nichts zu verhehlen scheint.

Borio. Ein weißes Blatt? Wer weiß, ob keine Hand
Mit sympathet'scher Tinte es beschrieb,
Die erst das grelle Licht entrathseln macht.

(Nahetretend.)

Sei auf der Wacht! Denn rasch — eh' sie den Ohm
Gefesselt hält und unsern Einfluß stiehlt,
Muß sie von uns durchschaut, von uns'rer Hand
Geleitet — und wenn nicht — vernichtet werden!
Nicht eine Stunde darf verloren geh'n;
Sei klug und stark. Ein guter Waidmann darf
Nicht Mitleid fühlen, wenn er treffen will.

Francesca. Sei unbesorgt. Die Tochter der Gonzaga
Weiß, was ihr ziemt — und diese flücht'ge Regung,
Die ihres Wesens Zauber mir erweckt —

Borio (faßt ihre Hand). Sie paßt zu unserm Zweck!
Trag' sie zur Schau.
Stiehlt ihr Vertrau'n — dieß unbeschrieb'ne Blatt
Soll bald entrathselt — und zerrissen sein.

(Beide ab nach links.)

Dritter Auftritt.

Durch die Seitenthür rechts **Contrario, dal Sole, Ugo,** Letzterer in Kerkertracht, bleich, verstört.

Ugo (zurückprallend).

Contrario. Hier tretet ein!

Ugo. Ha, welches Sonnenlicht!
Wie spitze Dolche sticht es mir in's Auge,

Das sich erweitert in des Kerkers Nacht!
Führt mich zurück, es blendet, tödtet mich!

Contrario. Ermannt Euch, Ugo!

Ugo. Ha, fürwahr! der Rath
Klingt höhnisch, wie wenn Einer mit dem Fuß
Die Blume niedertritt und spricht: Erblühe!
Vier Monden schmacht' ich in dem Löwenthurm,
Des Licht's beraubt, wie ein gemeiner Mörder,
Kein Kriegsgericht hat mich verhört, verurtheilt,
Des eig'nen Vaters Willkür nur verdammt mich.
Umsonst ruf' ich die Lebenden, umsonst
Der süßen Mutter heimgegang'nen Schatten
In meines Grabes Einsamkeit zu Hülfe:
Und nun, da meine Hoffnung zur Erwartung
Gealtert, zur Verzweiflung eingeschrumpft,
Sagt Ihr: Ermanne dich!

Contrario. Soll das Vergang'ne
Vergessen werden — so vergiß auch Du.

dal Sale. Vergiß es nicht — erkenne Deine Schuld.
Der Ueberläufer ist dem Tod verfallen.
In Azzo's Heer, der wider Deinen Vater
Sich frech empört, hast Du gekämpft. Dir ward
Ein mildes Urtheil!

Ugo. Hat man mich verhört?

dal Sale. Dein Vater war Dein Richter.

Ugo. Ja, bei Gott!
Mein Richter! Weiter nichts! So lang ich athme,
Ward mir kein and'res Recht von ihm zu Theil
Weil ich ein Bastard bin? Ist's meine Schuld?
Nicolo's Vater war wie ich gezeugt,
Und dennoch trägt er Este's Fürstenkronen.
Wenn sie sein Vetter Azzo ihm bestritt,
Der unecht, so wie ich, geboren ward,

So focht er für ein Recht, Recht der Natur,
Das ich am wenigsten verleugnen darf.

Contrario. Sprichst Du in diesem Ton, so raubst Du mir
Den Muth, das Wagniß weiter zu vertreten,
Daß ich aus Deinem Kerker Dich erlöst.
Beendet ist der Krieg und Azzo todt,
Ein Friedensengel zieht in dieses Haus,
Von Licht und Freude strahlen diese Hallen.
Drum zog ich eigenmächtig Dich hieher,
Dieß greise Haupt biet' ich dem Zorn des Fürsten.
Erschwerst Du mir die That durch störr'schen Sinn,
So kehr' zurück in Deines Kerkers Nacht!
Doch willst Du Dich demüthig unterwerfen,
Auf Deinen Knie'n des schwergekränkten Vaters
Vergebung flehen — wie Du mir's versprachst,
So schütz' ich Dich, denn Du bist Stella's Sohn,
Stella's de Tolomei, die ich einst
Wie Dich, als Kind, auf diesen Armen trug.

Ugo (gerührt.) Versprach ich's? Wohl! Verzeiht! Ihr meint mir's gut.
Ich bin verwirrt — der Abstand meines Kerkers
Und dieses Lichtmeers! Was bedeutet dieß?
Ein Friedensfest?

Contrario. So ist's. Der Markgraf führt
Von Rimini die Braut heut' zum Altar.

Ugo (träumerisch.) Fürwahr, die Mark läßt holde Frau'n erblüh'n
Wie Rosen! Hättet Ihr mich je verhört,
So hättet Ihr begriffen, wie es kam,
Daß ich an Azzo's Seite willenlos
Durch einen holden Zufall nur gekämpft,
Weil — (Selig lächelnd.) O Erinnerung!

Contrario (dringend). Sprich, um Gottes willen.
War's Absicht nicht, Verrath an Deinem Vater?
Sprich — weil — Du jagtest — weil —
Ugo (wie oben). Nun, weil die Mark
Von Rimini so holde Rosen trägt.
Contrario. Erkläre Dich!
Ugo. Wie's kam — Wen seh' ich da?
Ha, Borso, meinen Todfeind!

Vierter Auftritt.

Vorige. Borso, von links.

Borso. Wen erblick' ich?
Wer hat's gewagt, aus seines Kerkers Haft
Den Bastard, den Verräther, den Felon —
Ugo (wild). Felon! Wer nennt mich so? Ein Schwert, ein Schwert!
Daß ich den Buben dort — — mit meinen Händen — —
(Stürzt auf Borso.)
Contrario (sich dazwischen werfend). Borso! Zurück! Habt Ihr ein christlich Herz,
Wie Ihr's zur Schau tragt, bietet zur Versöhnung
Des Sohnes mit dem Vater Eure Hand,
Statt sie zum Schwert zu ballen.
Borso. Mit dem Sohne,
Der wider uns bei Rimini gekämpft!
Contrario. Ein Zufall war's. O sprich! Das Rettungswort
Hing schon an Deiner Lippe, bann' es nicht
In's Herz zurück! Sprich, Ugo!
Ugo. Wie? vor Diesem?

Contrario. Bei Deiner Mutter theurem Angedenken
Beschwör' ich Dich!

Ugo. O, dieser Name schmelzt
In Thränen meinen Groll — o meine Mutter!
So hold erblüht, so früh geknickt!

Contrario (hastig). O, sprich!
Ein Zufall war's!

Borio (tritt zurück).

Ugo (halb träumend). Ihr wißt, ich zog in's Feld,
Mir meine ersten Sporen zu verdienen,
Nicht um des Einen oder Andern Recht,
Denn Azzo kannt' ich kaum dem Namen nach,
Gleichgültig war für mich des Erbrechts Streit,
Der Vater fremd — und seit die Mutter todt,
Mein Herz der Liebe wie dem Haß verschlossen;
Ich zog zum Kampf, wie man zum Waidwerk geht.
Wir lagerten vor Rimini. Nicht weit
Auf einem schroffen Hügel, felsenfest,
Hebt sich ein Schloß —

Borio (aufhorchend für sich). Das Schloß der Malatesta!

Ugo. Und schattig zieht sich ein Kastanienwald
Vom Bergesrücken bis in's Thal hinab.

Borio (gespannt für sich). Was soll das?

Ugo. Eines Abends zog ich ziellos,
Den Bogen auf der Schulter, durch den Wald
Die Sonne sank, der matte Mondstrahl ließ
Auf dunkle Wege irre Lichter flimmern
Und träumend streckt' ich mich in's weiche Moos.
Da — auf vom Thal gewahr' ich einen Zug,
Der — heimlich schien's — nach jenem Schloß sich wand,
Ein kostbar Kleinod aus dem Kampf zu flüchten.
Ein Mädchen, hold erblüht, von gold'nen Haaren,
Den Nacken reich umwallt —

Borso (wie oben). Ha! Parisina!

Ugo. Bedächtig ringsum spähten die Begleiter,
Sich ängstlich um die schöne Herrin schaarend,
Sie aber zog so ruhig, wie ein Stern
Am Himmel seine sichern Bahnen zieht,
Ein Lichtglanz strahlte um ihr gold'nes Haar —
Geblendet starrt' ich auf dieß Feenmärchen!
Da plötzlich tönt's von Rossehuf. Von hier,
Von dort, von allen Seiten wird's lebendig,
Von Kriegsgeschrei erdröhnt der stille Wald.
Auf spring' ich — an dem Wege stockt der Zug.
Da sprengen thalauf- uns're Bogenschützen,
Den Zug verfolgend — man wird handgemein —
Ich stürz' hinan, den Bogen spannend, rasch
Den Zug zertheilend, steh' ich neben ihr,
Nur einen Feind noch kennend — wer es wagt,
Das schöne Bildniß frevelnd anzutasten.
Fanfaren jetzt von oben — ihre Freunde
Zu ihrer Rettung nah'! Mit raschem Griff
Faß' ich des Rosses Zügel, das sie trägt,
Und um den Felsenvorsprung reiß' ich's fort,
Geflügelt durch die Schlucht — wer uns verfolgt,
Den trifft der Todespfeil von meinem Bogen.
Da lichtet sich der Wald — ein andrer Wald
Von ehr'nen Speeren schimmert uns entgegen,
Ein ganzes Heer in Waffen! Jubelnd grüßt
Man die Gerettete und führt sie fort,
Kein Wort der Lippe, nur ein feuchter Blick,
Ein leis Erröthen spricht — Ich danke Dir!
Und wie ein Stern versinkt — entschwand sie mir.
Wild brüllend stürmen die Verfolger nach,
Das Treffen wird zur Schlacht — mehr weiß ich nicht.

Denn an der Stirn getroffen, sank ich nieder
Und hier, im Kerker erst, erwacht' ich wieder!

Contrario. Und schwiegst in Deinem Trotz, wo
dieses Wort
Das Dunkel hellt und — Dank der Vorsehung!
Dich schuldlos spricht!

Borso (für sich). Ja, Dank der Vorsehung! —
Aus diesem Faden spinnt sich mi ein Netz,
In dem sich heut' noch meine Beute fangt.

Ugo. Ich war zu tief verletzt! Verdammt, gefangen
Und ungehört —

Contrario. Die That verdammte Dich,
Frei spricht Dich, was Du uns verschwiegst.

(Freudig.)

dal Sale.
That ich zu viel?

dal Sale. Wer weiß, ich pflege nicht
Dem Willen meines Fürsten vorzugreifen.

Borso (rasch). So theil' ich mit Euch die Verantwortung,
Ich selber, Vetter, will Dein Anwalt sein.

Ugo. Du, Borso?

Borso. Ja! Ob Du mich auch verkennst,
Weil mich der Schein Dich streng verdammen hieß,
Mein Herz, entlastet jetzt von jedem Zweifel,
Steht für Dich ein! Dank Euch, Contrario;
Und Du, mein Vetter, rasch! Mein bestes Kleid
Soll Dich zum Feste schmücken! He! Zoese!

Ugo. Wie, träum' ich denn!

Zoese (erscheint an der Thüre rechts).

Borso. Bediene Deinen Herrn.
Rasch, rasch, bevor mein Ohm zur Feier schreitet,
Versöhn' ich Dich mit ihm und Hand in Hand
Sollst Du mit mir im Festzug wandeln, komm'.

(Ab mit Ugo nach rechts.)

Contrario (zu dal Sale). Versteht Ihr diese Wandlung?
dal Sale. Halb und halb.
Er braucht Genossen wider neue Feinde!

(Musik.)

Der Markgraf naht!
Contrario. Die Braut an seiner Seite,
Zum Segen ziehe sie in dieses Haus,
Das einen Engel der Versöhnung braucht.

Fünfter Auftritt.

Contrario. dal Sale. Rechts über die Stufen des Vorhauses der Festzug: **Pagen,** halb weiß, halb grün gekleidet, blumenstreuende **Mädchen, Edelleute** und **Damen, Edelfräulein,** goldene Körbe voll Myrten und Orangenblüten tragend; der **Markgraf Nicolo,** vierzig Jahre alt, weit älter in der Erscheinung, **Parisina,** fürstlich gekleidet, die goldenen Haare von einem langen, mit Orangenblüten verbrämten Silberschleier umwallt. Die Pagen und Mädchen bleiben im Hintergrund, die Nobili bilden Gasse, der Markgraf, grüßend, führt Parisina, die, ohne den Blick zu heben, folgt bis zum Thron. (Musik verstummt.)

Nicolo. Ihr seid in Eurem Hause, Parisina,
Markgräfin von Ferrara, seid willkommen!
Aurora, von des Künstlers Hand belebt,
Begrüßt in Euch die anmuthsvolle Schwester.
Parisina (hebt den Blick und senkt ihn wieder).
Nicolo. Die Räthe meiner Krone hier, dal Sale,
Mein würdiger Contrario, den die Stimme
Des Volkes Este's rechte Hand getauft.
Parisina (verneigt sich).
Contrario. Die rechte Hand gab Euch der Fürst,
Madonna,
So nehmt mich auf als Eurem Dienst geweiht.
Nicolo. Wir sind am Ziel. Nur einen Augenblick

Verzicht, bis man das köstliche Juwel,
Das Este's Markgräfinnen würdig schmückt,
Euch angelegt. Wenn Ihr ermüdet seid,
Der Thron ist Euer!

Parisina (macht einen Schritt, wankt, und faßt nach der Stirn).

Nicolo. Wie, Ihr wankt —

(Will den Damen, die sich zurückgezogen, winken.)

Parisina. O nein —
Es ist vorüber!

Nicolo. Was bewegt Euch, sprecht.

Parisina. Es ist vorbei. Es war ein kind'scher Traum
Vergang'ner Nacht. Ich schritt an Eurer Seite
Und immer höher, schwindelnd stieg die Bahn.
Da plötzlich gähnt vor mir ein Abgrund, schwarz,
Tief, unergründlich und von rückwärts fühl' ich
Mich angefaßt, hinabgestürzt — und noch,
Fast schäm' ich mich der kind'schen Schwäche — bebt
Der Boden unter meinen Füßen, wie
Die Solfatara jedem Schritt erzittert,
Von unterird'schem Feuer unterwühlt!

Nicolo. An meiner Hand, von meinem Arm gestützt,
Darfst Du zu jeder Höhe aufwärts schreiten,
Der Schild von Este schützt vor jedem Fall.
Fest steht der Thron, auf den ich Dich erhob.
Der Einzige, vor dem Italien zittert,
Er ist in Deinen Banden. Fühlst Du
Vertrau'n zu mir?

Parisina. O mehr, mein Herr und Fürst!

Nicolo (bitter). Mehr?

Parisina. Der Besieger Malatesta's durfte
Als Geisel fordern Malatesta's Tochter,
Doch er war groß und nahm sie als Gemahl.

Nicolo. So fühlst Du Dich beglückt?
Parisina. Beschämt, verpflichtet,
Befremdet von dem ungewohnten Glanz.
Nicolo. Du hast mich stets als Deinen Feind gefürchtet,
Du sollst als Deinen Freund mich lieben lernen.
Befremdet Dich dieß Wort aus meinem Mund,
Deß meiner Schläfen graue Haare spotten?
Hat das Gerücht mit seinen dunklen Farben
Mein Bildniß Dir gemalt, so wie ich war,
Mit finsterm Blick, mit liebeleerem Herzen,
Für das die Welt ein Spielball seiner Ehrsucht,
Das Weib ein Spielball seiner Laune war?
Ist das die Solfatara, die Dich schreckt?
Parisina. Mein Fürst —
Nicolo. So war's vielleicht. Doch der Vulkan
Hat ausgetobt — seitdem ich Dich gefunden.
Ich sage Dir, was ich bisher gekostet,
War nur der Liebe aufgewühlter Schlamm,
Ihr klarer Born quillt mir aus Deinem Auge.
Du schweigst?
Parisina. Was soll ich sagen?
Nicolo. Du hast Recht.
Des Herzens Antwort ist: Vertrau'n und Treue.
(Wendet sich.)
Wo bleibt Francesca und mein Neffe Borso?
Contrario (vortretend). Mein gnäd'ger Herr! Er bringt Dir Deinen Sohn!
Nicolo (wild). Ugo? Wer wagt es!
Contrario. Ich, mein gnäd'ger Herr!
Denn seine Unschuld hat sich mir enthüllt!
Nicolo. Spät kommt Dir die Erkenntniß!
Contrario. Nicht zu spät,

Um sie als Festgeschenk Dir darzubringen,
Daß dieser Tag, der die vergangnen Kämpfe
Mit seinem goldnen Schleier freundlich deckt,
Dir nicht den Sohn in Kerkernacht begrabe,
Wenn Alles sich des holden Lichtes freut!

Parisina. Wie! Grab und Kerker! Es durchschauert mich;
Und hör' ich recht? Er sprach von Eurem Sohn?

Contrario. Madonna, fleht mit mir! Ein Wort der Gnade!

Parisina. Wenn es des Anwalts braucht für Euern Sohn,
Was er gefehlt — sei's meine erste Bitte.

Nicolo. Nun wohl! Ihm sei verzieh'n. Ich will ihn seh'n.

Sechster Auftritt.

Vorige. Francesca von links mit Pagen, die einen Schmuckschrein tragen, dann Borso und Ugo.

Nicolo. Sieh' da, Francesca! Endlich! Parisina,
Des Hauses höchster Schmuck, er harret Dein!

(Er führt Parisina nach links, Mittelgrund; Francesca öffnet den Schrein und nimmt ein Collier von Karneolamuletten, reich in orientalischer Weise gefaßt, heraus und legt es Parisinen um, während Edelknaben knieend einen goldenen Spiegel halten.)

Borso (leise zu Nicolo). Mein Ohm, ich kann nicht knieen, — doch —

Nicolo. Ich weiß.
Man überfällt mich! Nun, Du Bogenschütze
Aus meiner Feinde Heer —

Ugo (knieend). Mein Herr und Vater!

Nicolo. Steh' auf! Ich will Contrario Glauben schenken,
Obgleich die That mir mehr als Worte gilt.
Sprich nicht! Es ist verwischt aus meinem Herzen
Durch eine Hand, die Deines Danks gewärtig.

(Er geht hinüber, Ugo bleibt in sich versunken.)

Nicolo (Parisina anschauend). Wie schön! Wie glüht der
blut'ge Karneol
Auf dieses Nackens Schnee! (Winkt.)
Mein Neffe Borso.

Borso (zu Parisina, die in den Spiegel blickt ohne aufzusehen). Verzeiht, wenn meine Huld'gung lahm, es ist
Nicht meine Schuld, es that's — ein guter Freund!
Ich werd' Euch ein ergebener Neffe sein,
Und bitt' Euch, seid mir eine gnäd'ge Muhme.

Parisina (neigt sich und läßt ihm die Hand zum Kuß).

Nicolo. Und hier Ugo — mein Sohn!

Ugo (will niederknieen).

Parisina (erhebt sich und blickt ihn an).

Ugo (entgeistert für sich). Herr meines Lebens.

(Pause.)

Borso (für sich). Beim Kreuz! Sie ist's! He, Vetter,
wie, so stumm?

Ugo (langsam vor ihr niedersinkend). Du, die ein Stern, in
meine dunkle Nacht —
Erlösung brachte —

(Orgelton. Die Thüren der Kapelle öffnen sich, die erleuchtete Kapelle wird sichtbar. **Chorknaben** mit Fackeln, **Fra Gerolamo** auf der Schwelle.)

Nicolo. Nun genug! Zur Feier!
Madonna, Eure Hand. — Was zögert Ihr?

Parisina (die in Ugo's Anschauen verlorene Hand, sich besinnend).
Die Spange — am Geschmeid —

Borso (schadenfroh). Bewahrt es wohl,
Der Schmuck Armida's ist ein Talisman.

Francesca [illegible] Er ist in Ordnung!

Parisina. Wohl. [illegible] Nimm meinen Dank!
Und — —

Nicolo. Dank? Wofür? Doch immerhin! Zur Kirche!

[illegible]

Berio. Zur Hochzeit! Komm', mein Vetter, laß uns
geh'n
Und für das Wohl des jungen Paares fleh'n!

[illegible]

Zweiter Aufzug.

([illegible] Gemach. [illegible] zu Parisina, [illegible] zu des Herzogs Gemächern. Mitteltür. Tag.)

Erster Auftritt.

Parisina, im Morgenanzug mit Schleier. Ein **Page**, der ein Gebetbuch trägt, durch die Mitte.

Parisina (nach rechts gehend, bleibt stehen).
Page. Befehlen Eure Hoheit
Parisina. Nichts, ich will
Donna Francesca hier erwarten. Geh'.
(Page ab nach rechts.)
Parisina (zum Tisch links tretend). Vorüber ist der Sturm
und wieder ebben
Nun die Gedanken in das alte Bett.
Vergang'ne Nacht: Mich faßte Fieberschauer,
Des Herzogs Hand schien mir, wie die im Traum
Mich in den Abgrund stieß — der Morgen erst
Gab — wenn auch Ruh' nicht — Fassung im Gebet.
(Setzt sich am Schreibtisch.)
Was war es denn? — Ein Traum von einem Traum!
Kann Ueberlegung, ruhiger Verstand
Im rascherregten Wirbel der Gefühle
So leicht versinken? Eine Aehnlichkeit,

Dem Blick des Aug's — was mich umgibt, vergeht,
Und mich umrauscht der Wald von Rimini
Und zaubert mir das Bild — — Es ist ein Wahn.
Er, der in Azzo's Heer gekämpft — und Jener
Des Herzogs Sohn — kann es derselbe sein?
Nein, der mich rettete, der mich — verschwunden
Ist er — und soll mir auch vergessen sein.

([illegible])

Und wär' er's selbst! Vorbei! Vergangenes
Sei ausgelöscht von der Erinn'rung Tafel,
Und klar und fest steh' ich der Gegenwart.
Je schwüler mich die Außenwelt umfängt,
Um desto klarer sei es in mir selbst.

([illegible])

Zweiter Auftritt.

Parisina. Francesca.

Parisina. Francesca!

Francesca. Hoheit!

Parisina. Nenne mich nicht so!
Bist Du doch meine Nichte, meine Schwester,
Am nächsten mir verwandt, da Weib und Weib
Das gleiche Loos auch in der Fremde eint.
Gleich einer Blume, die in andern Boden
Versetzt, in ihrer Blüte rasch verdorrt,
Wenn milde Hand sie nicht vertraulich pflegt,
So wend' ich Dir mich zu!

Francesca. O, meine Schwester!
Auch ich kam fremd an diesen Hof, verwaist.

Gonzaga's einz'ge Tochter, in der Wiege
Träumt' ich von Kronen schon.

Parisina. Wir träumen Alle.
Und das ist Frauenloos: Es schafft der Mann
Die Wirklichkeit — das Weib muß sie erdulden.

(Setzt sich und zieht Francesca herab.)

Doch bin ich glücklicher vielleicht als Du!
Mich hat die Kindheit nicht verwöhnt. Die Mutter
Verlor ich früh, im Kloster wuchs ich auf,
Frei blieb mein Herz von Wünschen und Entsagen.
Dann zog ich heim in meines Vaters Schloß,
Und in den Rosengärten Riminis
Ging mir die Ahnung jenes Glückes auf,
Das Jede hofft — und Wenige erlangen.
Da brach der Krieg herein, Ferraras Heer
Belagerte die Stadt, ich mußte flieh'n
Zu unserm Bergschloß durch den nächt'gen Wald
Und nur ein Wunder rettete mein Leben.

Francesca ([illegible]). Ein Wunder!

Parisina. Nenn' es Wunder, nenn' es Traum,
Das Unbegreiflich — Unerreichbare —
Das vor der Wirklichkeit zerstiebt in nichts
Und nur im Herzen nachklingt, wie der Ton
Von gold'ner Saite, der im All verhallt!

Francesca ([illegible]). Was war's?

Parisina. Du hörst es ja, es ist vergessen.
Wer faßt den Ton, wenn er im All verhallt?

([illegible])

Mein Vater ward besiegt, die Burg gestürzt,
Der Malatesta stolze Macht zertrümmert,
Man bat um Frieden — und ich war der Preis.

Francesca. Du folgtest ungern?

Parisina. Nein, ich wußte wohl,
Was mir gespart und werd' es immer wissen!
([illegible])
Francesca. So bist Du glücklich?
Parisina. Glücklicher als Viele,
Die ihres Herzens Ruh' der Pflicht geopfert.
Mein Herz ist ruhig. Glücklich? Sprich, bist Du's?
Francesca. Ich liebe meinen Gatten.
Parisina. Ich verehr' ihn,
Großmüthig fand ich ihn, stark und gerecht.
Francesca. Stark und gerecht? Die Großmuth hat er gestern
Zuerst — und auf Dein Fürwort nur geübt.
Parisina. Du meinst?
Francesca. Drei Monden schmachtete sein Sohn
Im Kerker unverhört. Wenn mein Gemahl
Um Gnade bat, wie auch Contrario,
Die Zornesader auf des Herzogs Stirn
Gebot der wärmsten Ueberredung Schweigen,
Du sprachst ein Wort und Ugo'n war verzieh'n!
Parisina. Wohl mir, wenn ich dem Aermsten Rettung bot!
Was war denn sein Verbrechen?
Francesca ([illegible]). Weißt Du's nicht?
Parisina ([illegible]). Ich sah den Jüngling wohl zum ersten Mal.
Francesca ([illegible]). Er kämpfte gegen seines Vaters Heer
Vor Rimini — und ward im Kampf gefangen.
Parisina ([illegible]). Vor Rimini — und ward im Kampf — gefangen.
Francesca. Wie sie erbleicht! Was hast Du, theure Schwester?

Parisina. Ich? Nichts! Du meinst?

Francesca (schmeichelnd). Die Freundschaft heischt Vertrau'n!

Parisina. Ich sagt' es Dir: Es ist der Frauen Loos,
Zu träumen, bis die Wirklichkeit sie weckt
(Groß.)
Und dann erwacht, zu wissen, was sich ziemt!
(Wendet sich.)

Page (in der Mittelthür). Der Ritter Ugo fragt nach Eurer Hoheit.

Parisina (rasch). Ich kann ihn jetzt nicht seh'n!

Page. Der Markgraf, sagt er,
Hab' ihn gesandt —

Parisina. Wenn mein Gemahl befiehlt,
Empfang' ich ihn — in seiner Gegenwart —
Jetzt nicht! Jetzt nicht!
(Bewegt ab nach rechts.)

Page (ab durch die Mitte).

Francesca (für sich). Sie flieht vor ihm! Das muß ich Borso künden!

(Wendet sich gegen die Mitte.)

Dritter Auftritt.

Nicolo. Contrario. Borso, nachhinkend, von links ein **Page** mit goldenem Schmuckkästchen.

Francesca (verneigt sich, dann zu Borso tretend, heimlich). Borso! Ein Wort — —

Nicolo (zum Pagen). Hieher den goldnen Schrein.

Page (stellt das Etui auf den Tisch, ab nach links).

Nicolo. Francesca!

Francesca. Hoheit!

Nicolo. Sahst Du Parisina?
Hat sie von ihrem Leiden sich erholt?

Francesca. Ich fand die Herzogin noch bleich, doch wohl.
Die Morgenandacht hörte sie mit mir
Und zog sich dann in ihr Gemach zurück.

Nicolo. Wenn sie bereit mich zu empfangen ist,
Sag' ihr, daß ihr von Rom der heil'ge Vater
Zum Hochzeitsgruß die goldne Rose sende.

Francesca (ab nach rechts).

(Nicolo setzt sich, Contrario tritt hinter den Lehnstuhl. Borso rechts.)

Borso ([illegible]). Der fünfte Martin hat ein dankbar Herz.
Er weiß, daß auf dem Kostnitzer Konzil
Durch Euch der Gegenpapst geschlagen ward.
Doch mein' ich —

Nicolo. Was?

Borso. Erlaubt, erlauchter Ohm,
Daß ich mein lahmes Bein zur Ruhe setze.

(Setzt sich rittlings auf einen Stuhl.)

Und wenn ich reden soll in solcher Sitzung,
So mein' ich, daß ein unabhäng'ger Staat
Mehr werth sei, als ein Dutzend goldner Rosen.

Nicolo. Ferrara ist ein Lehn des heil'gen Stuhls,
Doch wird man es dem Hause Este nie
Entzieh'n, so lang es treu die Kirche schützt.

Borso. Wer ist die Kirche, wo zwei Päpste walten
Und jeder seinen Widerpart verflucht?
Der Gegenpapst Eugen kann einen Andern
Belehnen mit der Krone von Ferrara.
D'rum denk' ich, wer für seinen Stamm gesorgt,
Der mag auch für sein Erbe Sorge tragen.
Die Zeit ist günstig, reißt das Band entzwei.

Nicolo. Mein Stamm? Er wurzelt in der Zukunft
Schooß.
Der ränkevolle Kardinal von Siena
Ist in der Kirche Bann — der böse Zwiespalt
Der Kirche ist durch unsre Macht geheilt.
Wir wollen nicht zerreißen, nur verbinden.
So hielt ich's! Das Getrennte ward vereint
Und Este's Haus steht mächtiger als je!

Contrario. So ist's, mein gnäd'ger Fürst! Ein
neuer Stern
Steht glückverheißend über Deinem Haus,
Die Dich bisher bekämpft, sie huld'gen Dir,
Die Myrte blüht Dir unter Friedenspalmen.
Von Modena, von Reggio, von Rovigo,
Von Padua selbst, das Dir bis heut' getrotzt,
Bring' ich Dir Botschaft treuer Huldigung
Und Glückwunsch dar zu Deinem Hochzeitsfeste.

Borso. Sie gratuliren — bis sie rebelliren,
Sie sind so treu wie eine Wetterfahne,
Dem Wind gehorchend, der am stärksten bläst.
Dieß Padua mit seiner Meutersippe
Verdient die strengste Züchtigung!

Nicolo. So sei's!
Ich habe eine Strafe mir ersonnen,
Die Padua im tiefsten Mark verwunde.
Hier in Ferrara gründ' ich einen Herd
Der Wissenschaften, der die alte Schule
Von Padua rasch überragen soll.
Bologna sendet mir gelehrte Männer,
Und reicher lohn' ich sie aus meinem Schatz
Als Feldherrn, die mir meine Schlachten schlagen,
Denn sie erringen mir des Geistes Sieg.

Contrario. Mein hoher Herr denkt wie der Mediceer.

Borso ([illegible]). Es fehlt ihm nur des Mediceers Gold!
Nicolo. Was sendet Mailand?
Contrario. Eine Ehrenbotschaft,
Die schwerer wiegt als ein erfochtner Sieg.
Dein Erbfeind, Galeazzo von Visconti,
Ist todt, und seine Wittwe wählet Dich,
Schiedsrichteramt zu walten in dem Staat,
Um den sich blutig ihre Söhne streiten.
Nicolo ([illegible]). So beugst auch du dich mir, du stolzes Mailand!
Fürwahr der Adler Este's hebt die Schwingen
Und steigt zur Sonne auf. Ich nehm' es an,
Dieß Ehrenamt, das mir, vom Feind geboten,
Den Werth verdoppelt, den es in sich trägt.
Borso ([illegible]). Ihr selber wolltet —
Contrario. Zweifelt Ihr daran?
Borso. Messer Contrario, Ihr denkt als Staatsmann,
Ich sprech' als Neffe und als Sohn [illegible] Fürsten,
Wenn diesen Titel mir mein Ohm erlaubt.
Nicolo. Sprich!
Borso ([illegible]). Gestern wurdet Ihr vermählt, mein Ohm,
Und wollt die junge Gattin heut' verlassen,
Die, leidend, Eurer Zärtlichkeit Beweise
Kaum noch empfing — so bald — verzeiht mein Ohm,
Großmüthig wäre das — allein — ob klug?
Eh' Ihr Visconti's Haus in Ordnung bringt,
Schaut auf das Eure erst!
Nicolo ([illegible]). Was soll mir das?
Borso ([illegible]). Je nun — ich sah, wenn Ihr's nicht selbst bemerkt,
Wie, als mit Euch sie zur Kapelle ging,
Ihr Fuß geschwankt, ihr Auge schwindelnd irrte,

Und wenn sie eine Stütze braucht, so sollte
Ihr Gatte sich so rasch nicht ihr entzieh'n
Und — einen Andern — lieber auswärts senden.

Nicolo (lächelnd). Der And're, scheint mir, willst Du
selber sein?

Borso. Ich? Einen lahmen Boten lacht man aus!
Nein, sendet Ugo! Glaubt mir, Eure Weisheit
Sieht nicht so weit, als meine Thorheit sieht.

Nicolo (gereizt). Du sprichst in Räthseln! Rede deutlicher!

Borso. Die Deutlichkeit, mein Oheim, ist gewagt,
Wenn man von Fakten nicht, nur von Gefühlen
Bestimmt, sein Urtheil abgibt. Das genügt.
Da ich nur als zufäll'ger Dilettant
Dem Staatsrath Eurer Hoheit beigewohnt,
So lacht ob meiner Meinung, wenn Ihr wollt.
Die Liebe nur und Vorsicht mir diktirt.
Bei San Petronio! An Eurer Stelle
Ließ ich mein junges Weib nicht hier zurück
Und schickte lieber — meinen jungen Sohn.

Nicolo (heftig). Borso!

Borso (bewundernd). Mein Ohm!

Nicolo (zu Contrario). Begreifst Du, was er sagt?

Contrario. Mein Fürst, zu meiner Freude sah ich
gestern,
Wie Euer Neffe, plötzlich umgewandelt,
In warmer Freundschaft sich an Ugo schloß.
Wenn er es fühlt, daß väterliche Strenge
Zu weit gegangen und dafür dem Sohn
Ersatz durch solche ehrenvolle Sendung
Bereitet wird — so lob' ich sein Gefühl.

Borso. Weiser Contrario, Ihr durchschaut mich ganz.
Und wollt Ihr, theurer Ohm, Euch überzeugen,
So fragt die Markgräfin, ob Ihr nicht Ugo

Fortsenden sollt — und wenn ihr nicht am Halsband
Die Spange fehlt, die just geschlossen ward,
So will ich Borso nicht —

Nicolo. Verstumm'!

Borso. Ich schweige.

Nicolo (brütend). Sie sprach: Ich danke Dir. Wofür?

Borso. Wofür?
Ist Jugend nicht und Schönheit dankenswerth?

Nicolo (leise, bitter). Wer setzt den gift'gen Wurm mir an die Brust?
Er nagt. — Zurück, so streif' ich ihn hinweg,
Eh' mich sein Biß verwundet! Fort, Verdacht!

Page (an der Thüre rechts). Die Herzogin!

Nicolo (aufathmend). Laßt mich mit ihr allein.

Contrario (ab nach links).

Borso (für sich). So viel für dießmal. Tropfenweise geb' ich
Das Gift ihm ein. Um desto sich'rer wirkt's!
(Ab durch die Mitte.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Parisina. (Ueber das Morgenkleid trägt sie einen [illegible], silber-durchwirkten Ueberwurf, gleichen Schleier über das Lockenhaar.)

(Pause.)

Nicolo (für sich, [illegible]). Wie schön sie ist! Kann diese weiße Lilie
Im Kelch den Wurm verstecken? Parisina!

Parisina. Mein hoher Herr hat mich hieher entboten.

Nicolo. Nicht so — Dein Gatte bat Dich.

Parisina (erstaunt). Mein Gemahl!

Von einer neuen Gabe Eurer Huld
Sprach mir Francesca.

Nicolo. Nicht die meine ist's.
Der heil'ge Vater sendet Dir die Rose,
Nimm sie! — Du zögerst?

Parisina. Kaum getrau' ich's mich,
Als Fürstin von Ferrara noch so neu;
Der Prüfstein, denk' ich, erst bewahrt das Gold.

Nicolo. Du irrst. Das Kennerauge entbehrt die Probe
Und wenn es zweifelt, so verwirft es schon!

(Stolz.)

An eine Herzogin Ferrara's darf
Kein Zweifel rühren — Malatesta braucht
Vielleicht den Prüfstein — Este braucht ihn nicht.

Parisina (verletzt, dann ruhig gefaßt). Mein Herr und Gatte! Als Ihr mich gewählt,
Die Tochter Malatesta's, Eures Feindes,
Da, denk' ich, setztet Ihr voraus, ein Weib
Sei stark genug, Vergang'nes zu vergessen.
Ich kann's und werd' es. Meiner Kraft vertraut!
Ich will die Heimat, will die Meinen, will
Der Jugend Träume aus der Seele bannen,
Und wenn ich gestern noch befangen schwankte,
Von heute an, das hab' ich mir gelobt,
Will ich mit klarer, fester Seele steh'n,
Wie's einer Fürstin, Eurer Gattin, ziemt.

(Stark.)

Nur seht auch Ihr die Tochter Malatesta's
In mir nicht mehr, daß meines Vaters Blut
An meines Vaters Schicksal nie mich mahne,
Dem der Verbannung bitt'rer Kelch kredenzt!
Das eine Opfer ist des andern werth!

Reicht Ihr dieß Pfand — der Fürstin nicht — der Gattin
Als Zeichen des Vertrauens —

Nicolo ([illegible]) Des Vertrauens!
Wenn Deine Seele offen vor mir liegt —

Parisina. Das soll sie. Jede Regung meines Herzens
Soll Eurer würdig sein.

Nicolo. So nimm sie hin,
Du hast mein Wort!

Parisina. Nun nehm' ich sie getrost!
([illegible])
Und wann, mein Herr, darf ich damit mich schmücken?

Nicolo. Zu meiner Wiederkehr!

Parisina ([illegible]) Ihr wollet fort?

Nicolo. Nach Mailand ruft mich ehrenvolle Pflicht.

Parisina. Und könnt Ihr keinen Andern senden?

Nicolo. Wen?

Parisina. Das fragt Ihr mich, die Eurer Krone Rathe
Nur kaum geseh'n!

Nicolo. Es gilt der Krone nicht,
Dem Hause gilt's. Mein Neffe Borso ist
Von Wunden kaum genesen — und mein — Sohn —

Parisina. Ja! sendet Euern Sohn, erlauchter Herr.

Nicolo ([illegible]) Wie? Ugo?

Parisina ([illegible]) Sendet ihn und bleibt bei mir!

Nicolo ([illegible]) Verleumder! Höre sie und sieh' vernichtet!

Parisina. Was sagt Ihr, mein Gemahl?

Nicolo. Ich dachte nach,
Ob ich Dir folgen sollte.

Parisina. Thut's und bleibt.
Wie sprach Ihr gestern erst: „An meiner Seite
Darfst Du getrost zu jeder Höhe schreiten" —
Und heute schon wollt Ihr Euch mir entziehn?

Nicolo. Ich kann's getrost, weil ich Dich sicher weiß.
Kein Prüfstein ist die Trennung, nur ein Zeichen
Des gläubigen Vertrau'ns, das Du begehrt.
Doch nicht so bald! Noch bleib' ich Dir.

Parisina. Habt Dank!

Nicolo. Und Eines noch. Sprachst Du mit Ugo schon?
Ich sandt' ihn Dir.

Parisina. Und ich ließ ihn bedeuten,
In Eurer Gegenwart würd' ich ihn seh'n.

Nicolo. Mir gegenüber ist er scheu und fremd,
Durch meine Schuld. Ich überließ den Knaben,
In dem mein Blut verjüngt und stürmisch gährt,
Sich selbst und Andern. Frage nicht warum.
Verleugnet habe ich an ihm den Vater,
Wie er an mir den Sohn. Was dann geschah,
Ich will's vergessen, wie Du mich gelehrt,
Vergang'nes aus der Seele auszustreichen,
Und daß auch er es lerne, sei Dein Werk.
Sprich Du mit ihm, und wie Dein erster Ton
Mich selbst gesänftigt und verwandelt hat,
So mildre Du des Jünglings stürmisch Wesen
Und führ' den Sohn mir an das Herz zurück!
Willst Du's?

Parisina. Gewiß, ich will's!

Nicolo. Ich dank' Dir.

(Ab nach links.)

Fünfter Auftritt.

Parisina (allein.)

Parisina. „Und führ' den Sohn mir an das Herz
zurück!“
Ich will's und kann's. Du heil'ger Strahl der Liebe,
Verkläre mir das Wort, das erste Wort,
Das meine Lippe zu ihm spricht. Sei stark,
Mein Herz! Vertrauen läßt dich frei gewähren!
Die Tochter Malatesta's wird es ehren!
(Ab nach links.)
(Pause.)

Sechster Auftritt.

Borso. Ugo, durch die Mitte.

Borso. Wie? Abgewiesen?
Ugo. Ja. Ich war ein Thor,
Daß ich der Weisung meines Vaters folgte,
Zu ihm allein führt mich mein Weg; das Recht,
Das einz'ge, das ich von ihm fordern will,
Das Recht der Freiheit kann er mir nicht weigern.
Kein Raum ist auf der ganzen weiten Erde
Mir unerträglicher als dieser hier.
Noch gibt es Fehden in Italien, Kämpfe,
Wo Einer, der nichts Andres mehr besitzt,
Das Leben wenigstens verlieren kann!
Borso. Puh! Gleich das Leben! Mein geliebter Vetter,
Das junge Blut macht thöricht und macht blind.
Sie weist Dich ab. Warum? Mich läßt sie vor.

Ich bin ihr wie der Lehnstuhl da von Holz,
Du bist von Fleisch und Blut, das macht sie scheu.

Ugo. Wer spricht von ihr?

Borso. Dein Schmerz! Nun freilich — wenn
Man sich von seinem Stern verleugnet sieht.

Ugo (entzückt). Borso! So weißt Du —

Borso. Daß ich ein Geheimniß
Errathen — aber auch verschweigen kann.

Ugo (an seiner Brust). O schweig'! Entsetzt, entzückt erkannt' ich sie,
Sie aber, glaubst Du, daß sie mich erkannt?

Borso. Erkannt? Mein blöder Junge! Sahst Du nicht,
Wie sie bei Deinem Anblick zitternd schwankte
Und Worte stammelte, als sei ihr Geist
In dem Kastanienwald von Rimini,
Und aus der Felskluft träte schwarz gelockt
Ein Jüngling, den kein Mädchen übersieht.
Drum will sie Dich in Gegenwart des Gatten
Empfangen, daß kein unbewachtes Wort
Verrathe, was geheim in ihrem Herzen
Noch stürmt wie in dem Deinen. Muth, mein Freund!
Die Flucht vor Dir verräth nur ihre Schwäche!

Ugo. Borso! Du glaubst — so täuscht sie ihren Gatten!

Borso. Was, täuschen! Wenn ein Greis mit grauem Bart
Ein junges Weib mit heißem Blute freit,
So täuscht man ihn nur, wenn man treu ihm bleibt.

Ugo. Du schmähst die Hohe!

Borso. Ei, wer schmäht? Ich spreche
Nur von dem klaren Satze der Mathesis:
Daß gleich und gleich sich unwillkürlich paart.
Die Niedern folgen spornstreichs der Natur,
Die Hohen kämpfen, klammern sich an Pflicht,

An Würde, Tugend! Lauter Halme, die
Der Schwimmende ergreift, bis ihn zuletzt
Der Elemente Wirbel doch erfaßt,
Denn Blut ist Blut, ob tief-, ob hochgeboren.
Wozu der Kampf? Am besten weicht man gleich!
Ugo ([illegible]). Borso, mir schwindelt! Was ich diese Nacht
An stürmenden Gedanken niederkämpfte,
Das regst Du neu, gewaltsam in mir auf.
Genug! Was gibt Dir Grund sie so zu schätzen
Nach Deinem eignen Maß? Sie fühlt wie ich,
Sie will mich nicht mehr seh'n, den letzten Funken
Gewaltsam löschen. Fach' ihn nicht auf's Neue
Zur Flamme an, laß mich auf ewig scheiden,
Daß ich ihr nimmer in das Auge seh'.

([illegible] sich in den Sessel, das Haupt auf die Arme gesenkt.)

Borso ([illegible]). So dacht' ich auch und bat für Dich den Ohm,
Die Sendung Dir nach Mailand zu vertrauen,
Die einen Sproß des Hauses Este fordert
Und die mein Oheim selbst in Anspruch nahm.
Ugo. Wie? Eine Sendung?
Borso. Ja, ich bat für Dich.
Ugo ([illegible]). Erhält' ich sie?
Borso. Ich weiß nicht. Als ich ging,
Kam Parisina, und ich möchte wetten,
Sie schickt ihn fort und hält Dich hier zurück.
Ugo. Was drängt mir alles Blut zum Herzen hin!
Wie, Parisina hätte —
Borso. Frag' sie selbst!
Dort naht sie ja, die schönste Frau der Erde!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Parisina. Page, von rechts.

Parisina (ohne ihn zu sehen). Dort nimm die Rose!
Borso. Wie, erlauchte Frau,
Ihr sucht nach Rosen? So gestattet mir,
Daß ich den Dorn, den neidischen, entferne.
(Ab nach links.)
Page (ab nach rechts).

Achter Auftritt.

Parisina. Ugo.

Ugo (in ihren Anblick verloren). So sah ich sie, so zog auf weißem Zelter
Sie durch den Wald. So blickte sie mich an,
Stumm, wie ein goldner Stern vom Himmel blickt.
Jetzt hüllt ein Schleier mir ihn ein — und doch
Durch meine Seele zittert süß sein Strahl.
Parisina (nach einer Pause). Ugo!
Ugo. O Parisina! (Will niederknien.)
Parisina. Nein, steh' auf!
Du suchtest mich. Was hast Du mir zu sagen?
Ugo. Zu sagen? Nichts! Verstumme Mund und Herz!
Parisina. Dein Auge glüht und wild wogt Deine Brust,
Fühlst Du Dich krank?
Ugo. O krank, o krank zum Sterben.
Parisina. Nicht doch. Du wirst genesen, glaube mir,

Das Gute aber, was der Heilung frommt,
Ist Ruhe! Fasse Dich und sprich zu mir.
Beredter Schmerz ist halb geheilter schon.
Dein Vater sendet mich.

Ugo [illegible]. Sprich nicht von ihm.
Das Leben gab er mir fürwahr zum Hohn!
Denn meines Lebens Leben raubt er mir.

Parisina. Du hast um mich gelitten, ich erfuhr's,
Weil Du mein Leben schütztest, war das Deine
Bedroht, und in dem Kerker büßtest Du
Die ritterliche That. Trag' ich die Schuld
An Deinem Leid, verzeih' — und sage mir,
Wie ich es lindern, wie es heilen kann.

Ugo [illegible]. Ich höre Dich, die Worte fass' ich kaum,
Der Harmonie nur lausch' ich, die mir klingt
Aus Deines Wesens goldnem Saitenspiel.
Du glaubst, ich zürnte Dir in Kerkers Nacht?
Wer zürnt dem Stern, der seine Nacht erhellt?
Dein dacht' ich, Dein. Wenn die Verzweiflung fruchtlos
Am Grabesgitter rüttelte, die Hände,
Die wundgerung'nen, falteten sich still
Und beteten für Dein geliebtes Haupt.
In dunkler Nacht, in meine Wände grub
Ich einen Namen ein, den ich Dir lieh,
Und wenn der Sonne Strahl mit Dämmerhelle
Den düstern Raum erfüllt, so zeichnet' ich
Auf diese Blätter meinen Gruß an Dich.
Blut meines Herzens quoll durch diese Lieder
Und hier — bei Deinem Bild barg ich sie wieder!
(Hat das Gewand aufgerissen und eine Tablette hervorgeholt.)

Parisina. Gib mir die Blätter. Sei's der letzte
Gruß,
Der uns erinnert an Vergangenes.

Ugo (staunend). Vergangenes? Du theiltest mein Gefühl?
Parisina. Warum soll ich Dir's leugnen? Jene
Stunde,
Wo mir Dein Bild zum ersten Mal erschien,
Vergaß ich nie, und wenn ich stumm Dir schien,
So war's, weil meine Lippe nicht das Wort,
Das neue, fand, und wenn des Himmels Fügung
Es so beschlossen hätte, glaube mir,
Ich hatte Dir mein ganzes Herz geweiht.
Doch so war's nicht bestimmt. Ich war gefaßt,
Nie wieder Dich zu sehen!
Ugo (schmerzlich). Du sahst mich wieder,
Als meines Vaters Braut!
Parisina (ernst). Und danke Gott,
Daß ich Dich wiedersah und daß mein Herz,
Wenn anders auch, mit Dir verwandt sein darf,
Daß das Gefühl, gelenkt in sanft're Bahnen,
Dir zärtlich angehören darf, ersetzend,
Was Du so früh verlorst, die heil'ge Liebe
Der Mutter, die des Sohnes Haupt umschwebt.
Ugo (in Thränen). O Parisina!
Parisina. Und so fühl' auch Du!
Laß Deiner Liebe Stärke mich erkennen,
Indem Du zeigst, daß sie sich meistern kann
Und preise Gott, daß es uns so vergönnt,
Den Weg des Lebens, den das Schicksal zeichnet,
In liebevollem Einklang zu durchmessen,
So wie zwei Sterne mit einander wandeln,
Die unsichtbare Hand vereint und trennt,
Und keiner stört des andern sich're Bahn.
Ugo. O Parisina! Himmlische! Sieh' mich
Auf Knie'n vor Dir, und jede wilde Regung
Erstirbt vor Deinem Licht! Hier nimm sie hin,

(Die Tabletten hinreichend.)

Die letzten Tropfen meines stürm'schen Blutes!
Wie der Madonna dien' ich Dir fortan.

Parisina (küßt ihn auf's Haupt). So lieb' ich Dich! Und
nun zu Deinem Vater!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Dasselbe Gemach, einige Tage später.)

Erster Auftritt.

Borso. Zoese, auf der Szene.

Borso (heimlich). Der Brief nach Siena ist besorgt?

Zoese. Ja, Herr!

Mein Bruder ist des Kardinals Kaplan

Und wird vertraulich —

Borso. St! und reinen Mund!

Zoese. Mein Mund, sowie mein Ohr dient Eurer Hoheit.

Bordo. So halt' den einen zu, das andre offen,

Und bin ich „Hoheit", so bezahl' ich Dir's.

(Winkt.)

Zoese (ab durch die Mitte).

Zweiter Auftritt.

Borso, [illegible]

Borso. Gut! Wenn mein Schnitzel nicht durchlöchert ist,
So heißt Mathesis. Wissenschaft, Erfahrung!
Im Rechnen liegt der ganzen Weisheit Kern!
So rechn' ich, wenn der eine Papst belehnt,
So kann's der and're auch — und Recht ist Recht,
Das man gelegentlich verwerthen kann,
Ob es aus Rom, ob aus Siena kommt.
Das für den Nothfall, wenn das andre Facit
Durch einen Rechenfehler mir mißglückt.
Doch kalkulir' ich: eh' die Addition
Der jungen Frau mit meinem jungen Vetter
Zu einer stillen Multiplikation,
Die mir mein Erbtheil subtrahirt, gelangt,
Muß man bei Zeiten heimlich — dividiren.
Gelingt's, die zwei Verliebten zu beseitigen,
So folgt der Dritte, mein verliebter Ohm,
Am Bruch des Herzens bald den Andern nach,
Und zieht man Drei von Vieren richtig ab,
So bleibt der Eine übrig! Meiner Treu'!
Die Rechnung stimmt so wie das Einmaleins!

Dritter Auftritt.

Der Vorige. Francesca, von links.

Borso (wendet sich). Francesca! Nun? Die Blätter?
Francesca ([illegible]). Sie sind hier.
Borso. Du nahmst sie? Gib!

Francesca. Was hast Du damit vor?
Borso. Was fragst Du? Gib sie her!
Francesca. Ich thu' es nicht.
Borso, wozu verleitetest Du mich!
Ich stahl sie!
Borso. Närrchen! Nehmen heißt nicht Stehlen.
Francesca. Sie schlummerte wie ein unschuldig Kind,
Die Lippen halb geöffnet, leise athmend,
Als spräche sie mit einem duft'gen Traum.
Die Hand, an ihre Brust geschmiegt, umfaßte
Die Blätter, und als ich sie ihr entzog,
War mir's, als hätt' ich Kirchenraub geübt
Und einer Heil'gen ihr Geschmeid' gestohlen!
Borso. Die saub're Heilige! Das unschuld'ge Kind,
Die, eben erst mit meinem Ohm vermählt,
Schon heut mit ihrem Buhlen Küsse tauscht!
Francesca. Ist das gewiß?
Borso. Mein eigen Aug' und Ohr,
Sind sie Dir Bürgen nicht? Der Zufall wollt' es,
Daß ich ihr zärtliches Gespräch vernahm,
Bei meinem Wort! Er lag auf Knie'n vor ihr
Und sie bedeckte seinen Mund mit Küssen.
Francesca. Ich fass' es nicht! Ich glaubte, als sie sprach:
Ich sah den Jüngling wohl zum ersten Mal.
Borso. Zum ersten Mal! Haha! bei Rimini
Im dunklen Wald ward Alles abgekartet,
Und wäre nicht — so sprach sie — das „Geschick",
So hätt' ich damals Dich gewählt zum Gatten!
Und da es nicht so kam — begreifst Du jetzt,
Warum die Rose den Dezember freite?
Sie wußte wohl, daß sie den Juni fand!
(Gema.) Und zögerst Du bei solchem Gaukelspiel,

Bis uns die schnöde Tochter Malatesta's
Mit einem Erben uns'rer Krone höhnt?
Willst Du der Schande Deinen Mantel borgen,
Den Fürstenmantel der Gonzaga?

Francesca. Nein!
Die Gleißnerin soll mich nicht mehr bestricken!
Da, nimm die Briefe und entlarve sie!

Borio. So, das genügt. Indessen zeig' ihr immer
Ein freundlich Antlitz.

Francesca. Mein Gemahl, ich kann
Die Schuldige entlarven — nicht betrügen!
Das hat Gonzaga's Tochter nicht gelernt.
Seh' ich sie wieder, soll ihr mein Gesicht
Nur die Verachtung zeigen, die ihr ziemt.
(Ab durch die Mitte.)

Vierter Auftritt.

Borio, dann Nicolo, Contrario, [illegible] von links.

Borio. Die Weiber rechnen nicht! Doch einerlei,
Ich habe, was ich brauche, diese Blätter
Zu Deiner goldnen Rose, theurer Ohm!
(Zieht sich blätternd zurück.)

Nicolo (zu Contrario). Auch Du räthst mir, nach Mailand ihn zu senden,
Den Knaben, für mich selbst. Es ist gewagt!

Contrario. Nur als Vertreter des erlauchten Vaters
Sei er der Bote Deines weisen Spruchs.

Borio (hinzutretend). Oho!

Nicolo (erstaunt). Du hier?

Borio. Durch Zufall, theurer Ohm!

Und nicht in Euren weisen Rath zu pfuschen.
Gedichte sind's, in die ich mich vertieft.

(Bleibt im Hintergrunde.)

Nicolo. Sie sprach für ihn. Doch seltsam, in mir selbst
Keimt kein Vertrau'n zu ihm.

Borso. Ha, meiner Treu'!
Talent zum Dichten. Solche Liebesschwüre
Sang selbst Petrarca seiner Laura nicht.

Nicolo (strafend). Was treibst Du, Borso!

Borso. Ich, mein Ohm? Ich lese.

Nicolo. Nur allzu laut!

Borso. Verzeiht, es sind die Lieder,
Und mehr der Sänger noch, was mich bewegt.

Nicolo (setzt sich.)

dal Sale. Es ist ein and'rer Grund, mein hoher Herr,
Weßhalb ich Eurer Reise widerrathe.
Ein neu Gewitter zieht vom Mittag auf.
Ein zuverläss'ger Bote bringt mir Kunde,
Daß in der Mark ein neuer Aufruhr droht,
Daß Rimini, von Eurem Arm gezüchtigt,
Den Rachesücht'gen heimlich Zuflucht beut.
Schon steh'n die Conestabili in Waffen
Und von den Malatesta flüstert man,
Daß sie zurückgekehrt — trotz Eurem Spruch!

Borso. Die Wetterfahnen spüren andern Wind,
Ich sagt' es Euch, mein Ohm.

Nicolo. Du sagtest Vieles
Und täuschtest Dich!

Borso. Ich? mich? Wer der Getäuschte,
Beweis' ich Euch. Doch diese Poesien,
Die als Beweisstück' meiner Worte dienen,
Sind für Ministerohren nicht gemacht.

(Leise zu ihm.)

Dem Fürsten nicht — dem Gatten gelten sie.
Wollt Ihr, bevor Ihr Euch entschließt, sie hören?
Sie sind — von Eurem Sohn!

Nicolo. Gib!

Borso. Mit Verlaub —
Ein Vorwort braucht das Buch.

Nicolo (erbleichend). Laßt uns allein!

Contrario und dal Sale (ab nach links).

Fünfter Auftritt

Nicolo. Borso.

Nicolo. Wenn Du verdächt'gen willst, so spar' die Mühe;
Was Du so zuversichtlich prophezeit,
Ward glänzend widerlegt.

Borso (achselzuckend). Man kann sich irren.

Nicolo. Was ist's mit diesen Schriften?

Borso. Nichts, mein Ohm.
Verdächt'gen will ich nicht.

Nicolo. Du hast's gethan.
Des Argwohns gift'gen Samen streutest Du
Mir in das Herz. Ich folgte Dir und fragte,
Ob ich den Sohn nach Mailand senden sollte,
Sie kam dem Wunsch zuvor — ich stand beschämt
Vor ihrer reinen Seele Zuversicht.

Borso. Ja, damals stand es anders!

Nicolo. Vor drei Tagen?

Borso. Selbst gestern noch. Die Boten reiten schnell.
Ich wußte noch nicht, daß in Rimini

Die Malatesta wieder eingekehrt,
Allein die Tochter freilich konnt' es wissen,
Und ein vertrauter Freund hat nähern Weg
Nach Rimini — als nach Mailand —

Nicolo (wild). Borso! Teufel!
Mit meinem Feind verschworen wähnest Du
Die Gattin und den Sohn!

Borso. Ich meine nur —

Nicolo. Bann' Deine Meinung in die dunkle Nacht
Der eig'nen Seele, nicht in meine laß
Des Mißtrau'ns gift'ge Jauche überfließen.
Du hassest Ugo, und ich weiß warum?
Doch nicht an Parisina wage sich
Dein häm'scher Groll, denn wisse: Mein Vertrauen
Besitzt die Gattin, die sich mir vertraut.

Borso. Mein Ohm, wenn Ihr mich so verkennt
und Haß
Vermuthet, wo nur Pflicht und Mitleid spricht,
So schweig' ich gern. Auch brauch' ich nicht zu reden,
Wenn Euch die Gattin Alles anvertraut.
(Leicht hinwerfend.)
Dann wißt Ihr auch durch sie, wie lang die Beiden
Vertraulich sich gekannt, eh' sie sich hier
In arg verkehrter Lage wiederfanden.

Nicolo (auffahrend). Wer kannte sich?

Borso. Ugo und Parisina.
In Rimini, als ich zum Krüppel ward,
Spann sich der Liebe zarter Faden an
Und zog ihn fort mit ihr zu unserm Feind,
Wo — und so weiter! Da Ihr Alles wißt
Und Euch die Gattin Alles anvertraut,
So ist das Weitere —

Nicolo. Das Weitere

(Bebend für sich.)

Wenn das so wäre! Nein, es kann nicht sein!
Wie hätte ihre Lippe mir's verschwiegen!
Und doch — als sie ihn sah — was zuckt
Wie jäher Blitz durch der Gedanken Dunkel!
Wenn dieses reine Antlitz eine Maske
Und ich ihr Spielball! Nicolo von Este,
Vor dem Italien zittert — ich ein Spielball
In eines Weibes Hand!

(Auf Borso losstürzend.)

Das wußtest Du,
Erbärmlicher, und schwiegst!

Borso. Eh' Ihr mich schmäht,
Fragt erst, wann ich's erfuhr! Erst heute Morgen,
Just als ich sie verließ und mich mein Bein
Zum Rasten zwang, versteckt durch die Tapete,
Indessen sie mit Ugo sprach. Ich wandt' mich ab,
Des Lauschers Amt ist ekel — aber dann,
Als ich vernahm, was neulich mich durchfuhr
Wie eine Ahnung — als das Halsband drückte —
Da hieß mich Eure, uns'res Hauses Ehre
Nicht länger zögern —

Nicolo (dumpf). Was vernahmst Du? Sprich!

Borso. Nun denn, man grüßte sich wie Altbekannte,
Man sprach vom dunklen Hain bei Rimini,
Der arme Ugo sprach verzweiflungsvoll
Von seiner Haft, und daß Ihr ihm die Freiheit
Nicht nur, auch die Geliebte nun geraubt,
Und nicht in Anschlag bring' ich's, daß im Ausdruck
Der Liebende den Sohn dabei vergaß.

Nicolo (für sich). Er war mir's nie! — Und sie?

Borso. Mit sanftem Schmeicheln
Beruhigte sie den Verzweifelten.

Es sei doch immer gut, daß sie sich nah,
Und Lieb' sei Lieb', ob sie auch anders heiße.
Wenn sie auch lieber seine Gattin wäre,
So sei's, da einmal das Geschick verfügt.
Doch besser so als so.

Nicolo (ihn fassend). Genug, zu viel!
Wie viele gift'ge Dolche hast Du noch?

Borso. Und dann sank er zu ihren Füßen nieder
Und ihre Lippen küßten seine Locken.
Und —

Nicolo (furchtbar). Ist das Wahrheit?

Borso. Beim allmächt'gen Gott,
Bei unseres Hauses unbeflecktem Schild
Schwör' ich, so war's!

Nicolo (heiser lachend). Ein Schwur! Was ist ein Schwur!
Ein Hauch des Athems! Schwur sie mir nicht auch?

Borso (stammelnd). Und diese Briefe

Nicolo (darnach greifend). Das ist mehr als Hauch!
Beim Kreuz! Und diese Briefe —

Borso. Liebesschwüre,
Die jeden brünst'gen Troubadour beschämen,
Vom Kerker heimlich an sie abgesandt
Als Pfand der Treue.

Nicolo (sich besinnend). Sieh', wie Du mich trugst!
Wenn sie's empfing, wie kam's in Deine Hand?

Borso. Sie trug's auf ihrem Busen und verlor's.

Nicolo. Und sie verlor's, mit ihrer Ehr' und Treue!
Gib her!

Borso. Mein Ohm!

Nicolo. Bei meinem Zorn! Gib her!

(Er entreißt ihm die Tabletten, blickt hinein und wankt.)

(Pause.)

Ja, das ist Liebesglut! So lang gehegt,

So still gepflegt, so lügnerisch verborgen!
Und diese Briefe trug sie auf der Brust
Als sie mir Treue schwor, als sie mit Blicken
Wie einer Heil'gen bat: Vertraue mir!

Borso. Wer auf den Markt zu Malatesta geht,
Kauft Treue nicht und zahlt nicht mit Vertrau'n.

Nicolo ([illegible]). Ha! — Still da drin!

([illegible])

Es ist das Schwirren nur
Der Wandervögel, zärtlicher Gefühle,
Die kurze Zeit das alternde Gemäuer
Bewohnt — sie ziehen fort und ruhig wird's
Und öd' in den Ruinen, doch der Bau

([illegible])

Ist Este's Felsenschloß, Granit und fest!

([illegible])

Ich habe nie geliebt! Nur Sinnenlust
Gab mir das Weib, ich brach mir Blumen wie
Der Mäher mit der Sense. Einmal bückt' ich
Nach einer mich und zog sie an die Brust,
Und diese ist voll Gift. So reiß' ich Dich
Aus meinem Herzen! ([illegible]) In den Staub mit Dir!

(Pause.)

Borso ([illegible]). Gestattet eine Frage, gnäd'ger Ohm?

([illegible])

Ward Eure Eh' vollzogen?

Nicolo ([illegible]). Durch den Priester
Und durch das Sakrament!

Borso. Ei, Priester lösen,
Was Priester banden. Sendet sie zurück
Nach Rimini zu ihrer edlen Sippe.

Nicolo ([illegible]). Und Nicolo von Este soll die Schmach
Nicht rächen, wie sie Malatesta einst

Gerächt hat an Francesca, ihrer Ahnin!
Zweifach beschämt von Malatesta? Nein! [illegible]
Verrätherisches Paar! Das mir den Dolch
Heimtückisch auf die off'ne Brust gesetzt,
Den Tod erfass' ich und auf Euer Haupt
Schleud'r ich ihn nieder! Seid gewiß, er trifft!

Borso. Fassung, mein Ohm!

Nicolo ([illegible]). Ja, Fassung! Du hast Recht!
Nicht blinde Rache soll die Hand mir führen,
Doch ehern walte sie ihr Richteramt.
Aus ihrem Munde will ich das Geständniß,
Und dann — so ungeheuer das Verbrechen,
So ungeheuer soll die Strafe sein.

Borso. O theurer Ohm, verzeiht mir, wenn ich doch
Als Schüler meinen Meister meistern muß.
Allein das Blut der Este heißt mich bitten.
Deckt vorschnell nicht des Hauses Makel auf.
Es lastet allzu schwer mir auf dem Herzen,
Daß ich das willenlose Werkzeug bin
Zu einem Schauspiel, das den Schild des Hauses
Mit Schmach bedeckt. Gönnt mir noch kurze Zeit,
Zu sichten, zu beweisen, eh' Ihr selbst
Durch Leidenschaft das Licht der Wahrheit trübt.
Ich schaff' Euch, ohne Zeugen, das Geständniß
Aus ihrem eignen Mund, doch gönnt mir Zeit
Bis heute Nacht nur — und bis heute Nacht
Gebt mir die Vollmacht, alles Nöthige
In Eurem Namen ruhig vorzusehen.
Mein eig'nes Haupt — ich stell' es Euch als Bürgen!

Nicolo ([illegible]). Wohlan es sei. Bis heute Nacht!

Borso. Habt Dank.
Und daß die Vollmacht keinen Argwohn wecke,
Seid Ihr nach Mailand abgereist, sogleich

Nicolo. Ein Gaukelspiel, die Gaukler zu entlarven!
Es widerstrebt mir!

Borso. Wie Ihr wollt, mein Ohm.
So handelt selbst und sprecht mit Parisina!

Nicolo (heftig). Nein, nein! nicht sehen will ich sie.
Mein Blut
Kocht Scham und Rache — in die Augen dringt
Des Herzens wilde Glut — o nein — ich will
Ihr Mörder nicht — ich will ihr Richter sein.
Aus ihrem eignen Munde das Geständniß!

Borso. So sei's! Bis heute Nacht!

Nicolo. Bis heute Nacht.

(Ab nach links.)

Sechster Auftritt.

Borso, dann Zoese.

Borso. Nun steh' mir bei, Mathematik. Das Eine
War klug erreicht, er rechnet mir nicht nach,
Wenn die Rechnung klappt. — Was aber nun?
Die beiden andern Hauptfaktoren? Wohl!
Ich muß zum Aeußersten sie treiben! Furcht
Löst alle Bande der Zurückhaltung
Und bricht dem Elemente freie Bahn.
(Ruft.) Zoese!

Zoese (durch die Mitte).

Borso. Sahst Du Ugo?

Zoese. Heute Mittag
Verließ er wildbewegt das Schloß und warf
Sich auf sein Roß und stürmte in den Wald.

Borso. Kehrt er zurück — nein, besser — jag' ihm nach
Und sag', daß ihn die Herzogin erwarte.
Fort, fort.

Zoese. Wie Ihr befehlt! (Ab.)

Borso. Er kommt gewiß
Und soll sie in der rechten Stimmung finden.
Bei San Petron, es ist ein eig'ner Kitzel,
Zu sehen, wie, was Menschenwitz berechnet,
Sich wie von selber in einander fügt.

(Geht bewegt auf und ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Vorige. Francesca durch die Mitte. **Parisina** von rechts.

Francesca. Was hast Du, Freund, Du glühst!

Borso. Vor Schlachtenfieber.
Der Kampf beginnt, mein gnäd'ger Ohm ernannte
Mich zum Generalissimus!

Francesca. Man kommt.
Sie selbst ist's, Parisina!

Borso. Grade recht!

Parisina (ohne Schleier, geht, ohne die Anderen zu sehen, nach der Thüre links).

Borso. Wen sucht Ihr, gnäd'ge Frau?

Parisina. Ich? Meinen Gatten.
Ich ward — doch nicht bei diesem führ' ich Klage.
Sieh' da, Francesca! Sag' mir, Theure —

Francesca (herb). Was?

Parisina. Wer war von meinen Frau'n in meinem Zimmer,
Als ich erschöpft in Schlummer sank?

Francesca. Ihr fragt?
Ich selbst!

Parisina. Unfaßlich. Du? So wisse denn,
Man stahl von meiner Brust —

Francesca ([illegible]). Den Talisman
Armida's wohl, den ich Euch umgelegt
Als Ugo kam?

Parisina ([illegible]). Francesca!

Francesca ([illegible]). Parisina!

Parisina ([illegible]). Nennst Du mich so, weil ich Dir Schwester bin,
So sei's!

Francesca. O nein, das Band, das die Gonzaga
An eine Malatesta knüpft, zerreiß' ich!

Parisina ([illegible]). Wie! Dieses Band zerreißt Ihr, Gonzaga!
Wohlan, so leihet Ferrara's Herzogin
Den Ton, der ihr geziemt!

Francesca. Sie lerne erst,
Was ihr geziemt!

Parisina ([illegible]). Beim ew'gen Gott! Verstummt!
Borso! Weist die Verweg'ne in die Schranke
Der Sitte, die sie frech zerbricht.

Francesca. Verweg'ne?
Du nennst mich frech? Wer von uns Beiden brach
Der Sitte Schranke? Wisse denn, ich nahm
Von Deiner Brust die Briefe Deines Buhlen!

Parisina. Mir das!

([illegible])

O nein! Dieß Weib ist nicht bei Sinnen.
Borso! Ihr schweigt! So soll denn mein Gemahl —

Borso ([illegible]). Verzeiht, Madonna!

Parisina. Wagst Du's und vertrittst
Den Weg mir zu dem Herzog, meinem Gatten?
Borso ([illegible]). Der Herzog ist nach Mailand abgereist.
Parisina. Wie, fort? ([illegible]) Und ohne Abschied?
Borso. Und indessen
Vertritt ihn meine Wenigkeit.
Parisina. Du lügst!
Der Herzog weilt noch hier! Die Briefe gib,

([illegible])

Die Briefe gib, die Du mir stahlst, ich lege
Sie selbst in seine Hand!
Borso. Spart Euch die Mühe,
Sie *sind* in seiner Hand.
Parisina. Ha, ich verstehe,
Du warst der Diebin Helfershelfer, Du,
Du stempelst jene Blätter mit dem Zeichen
Der eig'nen Niedrigkeit, und was ich träumte,
Ich seh es schaudernd vor mir steh'n in Dir!
Das war die Hand, die mich von rückwärts faßte
Und in den Abgrund stürzen wollte. Nein,
Der Schild von Este schützt vor jedem Fall!
Borso ([illegible]). Ihr thut nicht klug, an jenen Schild zu mahnen,
Die Malatesta hat er nie beschützt,
Und da sie — meuterisch — zurückgekehrt
Nach Rimini — so sucht Ihr besser dort,
Als unter unserm Schild den Zufluchtsort.
Parisina. Zuflucht? Vor wem? Die Markgräfin von Este
Kennt ihren Platz und weiß, wer hier gebeut!
Erbebt vor ihm, die Ihr sein Weib beleidigt!
Zu ihm!
Borso (an der Thür, [illegible]). Ihr bleibt!

Parisina. Brauchst Du Gewalt?
Borso. Nur die,
Die mir mein Ohm verlieh, Euch zu entlarven.
Parisina. Mein Gatte! Schützet mich!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Contrario [illegible]

Contrario. Was geht hier vor!
Parisina. Contrario, schützt Eure Herzogin
Vor dieses Unverschämten Anmaßung.
Führt mich zu meinem Gatten!
Contrario. Hohe Frau,
Der Herzog ist nach Mailand abgereist.
Parisina [illegible] Wie! Also doch —
Borso. Glaubt Ihr mir nun, Madonna?
Contrario. Der plötzliche Entschluß befremdet mich
Wie Euch, erhab'ne Frau, doch wo er weile,
Die schuld'ge Ehrerbietung Euch zu weigern,
Wird Keiner sich erfrechen. Eurem Dienst
Bin ich verpflichtet.
Borso [illegible] Wessen Dienst, Messer?
Contrario. Dem Dienste meines Fürsten.
Borso. Wer vertritt ihn?
[illegible]
Sprecht! Wer gebietet hier?
Contrario. Euch ward die Vollmacht,
Doch seine Gattin —
Borso. Ritterlicher Greis,
Spart Eure Weisheit, bis wir sie begehren!
Erwartet mich in meines Ohms Gemach,
Und schützt die Thür — bei Eures Fürsten Zorn!

([illegible])

Ich hab' ein Wort allein mit dieser Dame!

Contrario (verbeugt sich mit einem Blick auf Parisina. Borso winkt Francesca, die bisher unbeweglich gelauscht, zu gehen.)

Parisina. Contrario!

Contrario (ab nach links.)

Parisina (die Arme nach Francesca ausstreckend.) Francesca!

Francesca. Gleißnerin!

Spar' Deinen süßen Ton für Deinen Buhlen! —

(Ab durch die Mitte.)

Neunter Auftritt.

Borso. Parisina.

Parisina (ist bei dem letzten Wort zurückgetreten und hält sich halb an dem Sessel.)

Borso. Ihr werdet, bis der Herzog wiederkehrt,
Auf Eure Frau'ngemächer Euch beschränken.

Parisina (steht unbeweglich.)

Borso. Nicht ich, es ist mein Ohm, der aus mir spricht.
Ihr werdet Niemand seh'n, bis Eure Schuld
Erwiesen oder widerlegt, seid Ihr
Verhaftet, — also meines Ohms Befehl!

Parisina (wie oben.)

Borso. Kehrt er zurück, so wird er über Euch
Und über Ugo seinen Richtspruch fällen.

Parisina ([illegible]) Und über Ugo! Wie, auch über ihn?
Wen von uns Beiden brauchst Du, Teufel, sprich,
Den Andern zu vernichten!

Borso (kalt.) Alle Beide
Trifft die gerechte Strafe des Verraths.

Parisina [illegible] Lebt denn kein Gott mehr der Gerechtigkeit?

Borso. Wenn Ihr ihn sucht und Eure Seele sich
In innigem Gebet erleichtern will,
So steht der Weg Euch frei. Ihr wißt, es führt
Aus Euren Gemächern eine Stiege
Zu Eurem Beicht'ger, Fra Geronimo.
Dieß ist indeß die Grenze Eures Reichs.
So bitt' ich denn, bequemt Euch, hohe Frau,
Zu diese kurze Haft und zürnet nicht
Dem Mann, der willenlos vollziehen muß.
Ihr wißt, mein Ohm ist's, der aus mir spricht.

[illegible]

Zehnter Auftritt.

Parisina [illegible]

[illegible]

Parisina. Ist das geträumt — ist das erlebt? Wo bin ich?
Hier und allein —

[illegible]

So war's —

[illegible]

Ich bin gefangen,
Verlassen, preisgegeben meinen Hassern,
Und jene Worte, deren eher Klang
Mein Ohr empörte, Gleißnerin und Buhlin,
Sie galten Parisina. Und warum?
Weil ich des Herzens seligstes Gefühl

Zurückgedrängt mit aller Macht der Pflicht!
Und deshalb Gleißnerin und Buhlerin
Genannt und der Gemeinheit preisgegeben
Und ungehört verdammt von meinem Gatten!
So fahr' denn hin, fruchtloser Selbstbetrug!
Ström' über, eingedämmter Quell des Herzens,
Zerreiß die Schranken eitler Rücksicht, laß
Aufsprudeln, was in Deiner Tiefe quillt,
Jubl' es hinaus in alle Lüfte! Hört's,
Ihr, die ihr meuchlings mir das Herz durchstecht
Zu lauschen, was es birgt, hört es! Ich liebe,
Ich liebe Ugo! Reißt von meinen Schultern
Ferrara's heil'gen Hermelin herab!
Nennt mich die Tochter Malatesta's, hört's!
Die Tochter Malatesta's liebt den Jüngling,
Der ihr das Leben rettete und gab.
Wo bin ich? Wie geschieht mir? Ew'ger Gott!
Was haben sie aus mir gemacht. Die Pulse
Durchrast ein Feuer, das mich taumeln macht.
Ihr ew'gen Mächte rettet mich vor mir!
Luft! Licht! (Will fortstürzen.)
Vergaß ich's denn! Ich bin gefangen,
Bin eingeschlossen, bis mein Richter naht.
Und naht er mit dem Blick voll düstrer Glut,
Mit streng geschloss'nen Lippen naht der Mann,
Vor dem ich schaudre, soll ich's vor ihm leugnen,
Soll ich's gesteh'n — was ich mir selbst gestand?
Ja, ja! Er mag mich tödten, mich und — Wehe!
Er mordet nicht nur mich, er mordet Ugo!
(Im höchsten Affect.)
Nein, nicht zum zweiten Male soll durch mich
Sein heißgeliebtes Haupt zum Opfer fallen.
Zur Löwin machtet ihr das Opferlamm,

Vertheid'gen wird sie die geliebte Beute,
Versucht's, ob ihr sie ihrem Arm entreißt.
Doch wie? Wie schütz' ich, wie rett' ich ihn?
Ich bin gefangen! Nein — ein Ausweg führet
Zur Zelle Fra Geronimo's! Der Priester,
Wenn göttlich nicht, so wird er menschlich sein
Und ihn des Vaters Mörderhand entzieh'n,
Und zu den Meinen — Dank Dir, schneller Henker!
Du sagtest mir, daß sie nach Rimini
Zurückgeschickt, sie sollen ihn beschützen
Und ihre Tochter retten oder rächen!
O, wo erblick' ich Dich, mein Ugo! wo?
Gibt's keinen Engel, der mich zu Dir trägt!
Barmherziger! Zeig' mir den Weg zu ihm!
Rett' ihn und nimm mich zum Opfer hin!
Zu Fra Geronimo!

([illegible])

Ah! Ugo, Du!

(Sie sinkt leblos zusammen.)

Elfter Auftritt.

Parisina. Ugo.

Ugo. Um Gott! Was ist geschehn? Bewußtlos!
Sie stirbt!

([illegible])

Geliebte! Ach, geschlossen sind
Die süßen Sterne! Parisina! Nein,
Du darfst nicht sterben! Sieh', mit meinem Kusse
Halt' ich Dich fest! Sie zuckt, sie athmet auf!

Parisina (... [illegible]) Wo bin ich denn?

Ugo. In Deines Ugo Armen.

Parisina (wie träumend den Arm um ihn schlingend, auf ein Knie sich erhebend). Mein Ugo! Du! Du bist's! Du bist es wirklich!

Ugo (sie erhebend). Ich bin's.

Parisina (wie erwachend). Und hier — so hat ein Engel Dich —

Ugo. Du bist der Engel, der mich hergerufen.

Parisina. Ich? Doch gleichviel — Du bist's! Und Gottes Finger
Zeigt mir den Weg, Dich zu erretten!

Ugo. Mich?
Was ist gescheh'n?

Parisina. Du weißt es, ahnst es nicht!
Wir sind verstrickt in uns'rer Feinde Schlingen,
Dein Vetter Borso —

Ugo (das Schwert fassend). Weh' ihm!

Parisina. Nur Dein Tod
Bahnt ihm den Weg zur Krone! O, darum
Ward das verrätherische Netz gesponnen!
Der Herzog traut ihm, legt in seine Hand
Die Macht, Dich zu vernichten.

Ugo. Ha! mein Vater!

Parisina (leidenschaftlich). Doch das soll nicht gescheh'n. Zum zweiten Mal
Darf ich Dich nicht verderben — Ugo, nein!
Du wirst nicht sterben, nein, ich rette Dich,
Ich berge Dich vor ihrer Mörderhand,
Und heute Nacht entfliehst Du zu den Meinen
Nach Rimini, sie werden Dich beschützen
Und Dein geliebtes Leben bleibt verschont!
Bring' ihnen meine Grüße, sag', mein Leben
Seist Du, sie retten es, wenn sie Dich schützen!
O laß uns eilen! Komm' in mein Gemach!

Dort ist der einz'ge Ausweg durch die Zelle
Des Priesters, jeder andre ist versperrt
Und draußen harren schon die blut'gen Schergen.
Komm'! Zög're nicht!

Ugo. Und Du?

Parisina. Was fragst Du? Komm'!

Ugo. Dich sollt' ich lassen? Dich, die diese Stunde
Mich finden ließ, wie Dich mein Herz geträumt.
Gepriesen sei der Dämon, dessen Hand
Uns trennen will, sie hat Dich mir vereint,
Das Siegel riß sie Dir von Deinem Herzen.
Umsonst versucht Dein Wort mir nur zu leugnen,
Was Deine bleiche Lippe mir gestand:
Um mich erbebtest Du! O süße Ohnmacht,
Die mächt'ger war, als Deiner Seele Kraft,
Ich weiß, Du liebst mich glühend, wie ich Dich,
Der Götterfunke, der mich zündend traf,
Schlug in Dein Herz, so laß ihn lodernd flammen,
Bis daß er uns verzehrt! Mein bist Du, mein!
Von Allen preisgegeben, mein allein,
Und keine Macht mehr kann Dich von mir scheiden.

Parisina (bebend). Ugo!

Ugo. Was zitterst Du? Weil sie vom Heimatsherd
Wie eine Sklavin Dich hieher geschleppt,
Fehlt Dir der Muth, die Freiheit zu erringen?
Weil Dich ein Priesterwort gefesselt hält?
Das Wort von gestern löst die That von heut
Und keine Pflicht knüpft mehr an Mörderhände!
Mein Arm wird Dich erretten, Dich beschützen,
Und jener Mann soll mit dem Schwert allein
Mir von dem Herzen die Geliebte reißen!

(Sie umschlingend.)

So fass' ich Dich, so unzertrennbar fest!

Ich fliehe, wenn Du folgst, und wenn Du bleibst,
So bleib' auch ich und fall' an Deiner Seite,
Zwei Opfer soll er finden oder keins!

Parisina. O ew'ge Gottheit! Was beginn' ich, was?

Ugo (sie an sich ziehend). Du fragst! und hast mir's selber doch gesagt.

Ein Ausweg bleibt, die Flucht kann uns erretten,
Der Knappe, der mich warnend zu Dir rief,
Gibt mir sein rasches Pferd, dicht an dem meinen
Trägt es Dich fort, die beiden Zügel faßt
Die Rechte, und die Linke schlingt sich fest
Um Deinen süßen Nacken, wenn Du wankst!
So zieh'n wir durch die sternenstille Nacht,
Wie damals Du durch den Kastanienhain,
Wie ich Dich ihrer Mörderhand entzog,
So ziehst Du, mich errettend, fort mit Dir.
Kein Ueberlegen gibt's. Wenn Du mich liebst —

Parisina (sanft). Ugo!

Ugo. Wenn Du nicht willst, daß sie mich tödten!

Parisina (ihn umschlingend, stürmisch). Ugo!

Ugo. So bist Du mein! Geliebte, folgst Du mir?

Parisina (aufjubelnd). Die Welt versinkt vor meiner Seele! Ugo!

Ugo (glühend). Mit meiner Seele faß' ich meine Welt!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Oratorium des Fra Gerolamo, gewölbt. Zwei Bogen im Hintergrund, der linke führt in ein vergittertes Gärtchen, der rechte in eine Vertiefung mit einer Pieta. Links, Vordergrund, Eingang zur Kapelle. Steinerner Vorbau mit romanisch gekuppelten Säulchen, davor ein Betschemel. Rechts, Mittelgrund, über Stufen eine Thür in gleichem Stil, die zu Parisina's Gemächern führt. Abend.)

Erster Auftritt.

Fra Gerolamo in Karmelitertracht, die zurückgeschlagene Kapuze läßt das kahle Haupt sehen. Bart grauschwarz; er hält einen Brief in der Hand.

Fra Gerolamo. Wie in der ew'gen Werkstatt der
Natur
Nichts Böses ist und der erfahr'ne Meister
Das Gift benutzt, um Gift damit zu tödten,
So dient der heil'gen Kirche der Verrath,
Um des Verräthers Schlingen zu zerreißen.
Borso verschwört sich mit dem Kardinal
Eugen, dem ränkesüchtigen Venezianer,
Und heischt als Preis der Kirche Lehn, Ferrara,
Den heil'gen Vater und den eignen Ohm
Verrathend, ahnt er nicht, daß sein Vertrauter
Mein Werkzeug ist und das der heil'gen Kirche,
In deren Schooß das Gift durch Gift erstirbt.

In treuer Abschrift fliegt der Brief nach Siena:
Bis in der Antwort sich Eugen gefangen,
Ruh' das Geheimniß hier in meiner Brust.
(Steckt den Brief ein.)
So halt' ich Dich gefesselt, lahmer Teufel,
Bis zu dem Tage des Gerichts, wo Dich
Der Blitzstrahl der Vergeltung niederschmettert!
(Wendet sich.)
Die Sonne sinkt. Ein schwüler Sommertag.
Die Hora ruft. In der Kapelle dort
Will ich das Licht der heil'gen Jungfrau zünden.

Zweiter Auftritt.

Der Vorige. Borso, durch die Pforte im Hintergrund.

Borso. Hochwürd'ger Herr!
Gerolamo. Wer ruft mich? (Für sich.) Ha! er selbst!
Borso (faßt ihm den Aermel). Erlaubt! Mich sendet meine Gattin her,
Donna Francesca. Brünstiges Verlangen
Treibt sie, die Bürde, die ihr Herz bedrückt,
Was? weiß ich nicht — doch sündig sind wir Alle —
In Euren Schooß zu legen, frommer Vater!
So bitt' ich Euch, Ihr wollet nach dem Ave
In ihrem Oratorium sie seh'n
Und ihr den Trost der heil'gen Kirche spenden.
(Für sich.)
Das Feld muß rein sein, eh' die Nacht beginnt.
Gerolamo. Ich werde kommen. Wer die Tröstungen
Der Kirche sucht, der wird sie finden.
Borso. Dank!

Ihr wißt, wie wir in Demuth und in Treue
Uns dem Vikar des Heilands beugen.

Gerolamo ([illegible]). Welchem?

Borso. Ich kenne einen nur! den heil'gen Vater
Martin den Fünften. Doch was soll die Frage?

Gerolamo. Die Antwort, die Ihr gabt, genügt. Ich komme.

Borso (für sich). Der Priester wittert was. Zoese! Nein,
Der kennt zu gut die Schneide meines Dolchs!
Doch Vorsicht braucht's!

Gerolamo. Die Hora ruft. Lebt wohl.

Borso ([illegible]). Mit Gott, mein Vater! ([illegible]) Doch noch eine Frage.
Saht Ihr die Herzogin?

Gerolamo. Die Herzogin?

Borso. Ihr wißt, hochwürd'ger Herr, mein Oheim ist
Nach Mailand abgereist.

Gerolamo. So sagt man mir,
Und Eurer treuen Hand vertraute er
Die Zügel der Regierung!

Borso. Hoffentlich
Auf kurze Zeit nur, und für diese Dauer
Bitt' ich um Euren Rath und Euren Segen.

Gerolamo ([illegible]). Ihr fragtet nach der Herzogin?

Borso. Es schmerzt sie,
So neuvermählt den Gatten zu entbehren,
Sie will ihm folgen, Pferde sind bestellt.
Ich meinestheils, wie weltlich auch die Sehnsucht
Der jungen Fürstin sei, will sie nicht halten,
Zumal sie wähnt, ich sei ihr mißgesinnt;
Doch ohne Euer Wissen, frommer Vater —

Gerolamo. Wenn sie dem Gatten folgt —

Borso ([illegible]). So mein' ich auch,

Mag ungestört sie ihrem Herzen folgen.
Das Ave ruft. Schließt mich in Euren Segen.

(Ab durch die Mitte.)

Dritter Auftritt.

Gerolamo, dann Nicolo.

Gerolamo (nachsinnend). Was sinnt der Heuchler? Wie
ein wirrer Knäu'l
Von Namen und Gedanken liegt's vor mir.
Es bannt den Fuß mir. O vergib, Madonna,
Wenn ich, bevor ich dir die Lampe zünde,
Nach Licht in der Gedanken Wirrniß suche.

(Wendet sich.)

Erleuchte du mich!

(Entsetzt in den Garten blickend.)

Was erblick' ich dort!
Mein eigen Spiegelbild!

Nicolo (in Karmelitertracht, die Kapuze übergeworfen, durch den Garten.)

Nicolo (die Kapuze zurückwerfend). Erschreck' ich Dich?
Ich bin's!

Gerolamo. Der Herzog!

Nicolo. Ja. Ich nahm dieß Kleid,
Weil ich mein Wort verpfändet, bis zur Nacht
Von hier entfernt zu scheinen.

Gerolamo. Und warum?

Nicolo. Du sollst es wissen, denn mich drängt mein
Herz,
Das Qual des Zweifels und der Rache foltert,
Nach meines Gottes Rath!

Gerolamo. Vertraue mir.

Nicolo. Das Wort Vertrauen hat der heut'ge Tag
Auf ewig ausgelöscht aus meiner Seele.
Weil ich mir selbst nicht mehr vertraue, komm' ich.
Des wildempörten Herzens stürm'schen Drang
Sollst Du mich zügeln lehren, eig'ne Schmach
Soll nicht des Richters klares Urtheil trüben,
Des Blutes Regung und des Herrschers Recht
Will ich vergessen, nur als Lehensträger
Des heil'gen Stuhls will ich die Sünde strafen
Mit unerbittlich eh'rner Richterhand.

Gerolamo [illegible] Fiat justitia!

Nicolo. Wie straft die Kirche
Verrath und Treubruch?

Gerolamo [illegible]. Thut er Borso's Tücke?
[illegible] Verrath an uns'rer heil'gen Kirche?

Nicolo. Ja!
Verrath an ihrem Sakrament!

Gerolamo. Mit Tod!

Nicolo. Auch an dem eig'nen Blut?

Gerolamo. Das eig'ne Auge,
Wenn es Dich ärgert, reiß' es aus! spricht Gott.

Nicolo. So sprech' auch ich. Ich reiß' es aus und tauche
Das Schwert des Richters in mein eig'nes Herz;
Ich habe eine Stunde Einsamkeit
Gebrütet über diese Welt und mich.
Ein Ekel faßt mich an vor dieser Erde,
Dem Ball aus Wollust, Falsch und Trug geknetet,
Ein Ekel vor dem Amt des ird'schen Herrschers,
Der selber sündig Frevel strafen soll.
Doch — einmal noch — und dann —

Gerolamo. Sprich deutlicher.

Nicolo. Wohlan: Der Sohn, den ich in Sünde zeugte,
Rächt meine Schwäche furchtbar an mir selbst.
Mit meinen Feinden hat er sich verschworen,
Mit meiner Gattin lebt er im Incest!

Gerolamo ([illegible]). So Unerhörtes ward erwiesen?

Nicolo. Ja!

Gerolamo. Durch eigenes Geständniß?

Nicolo. Nein, durch Zeugen.

Gerolamo. Durch Zeugen! Ward Stephanus nicht gesteinigt
Durch falscher Zeugen Mund? Wer sind die Zeugen?

Nicolo. Mein Neffe Borso!

Gerolamo. Er? Verblendeter,
Dein Neffe Borso ist's, der Dich verräth.

Nicolo. Er? Und auch er! Was weißt Du?

Gerolamo. Frage nicht!
Der Kirche Ohr ist offen, nicht ihr Mund.
Nur Eines sag' ich Dir: Mißtraue ihm,
Nach Deiner Krone strebt sein sünd'ger Ehrgeiz.

Nicolo. Wer spricht von meiner Krone, wo mein Herz
Aus seinen tiefsten Fasern blutet! Priester,
Du kennst die Qualen nicht verhöhnter Liebe,
Nicht des betrogenen Vertrau'ns Empörung,
Nicht der verletzten Ehre blut'gen Stachel!
Ob ich durch sie verrathen, richte selbst!
Sie liebten sich, bevor sie mir vermählt,
Und sie verbarg mir's. Stein in meinem Arm,
Gab sie sich glühend seinen Küssen hin,
Und seine buhlerischen Liebesschwüre
Trug sie auf ihrem Busen, als sie mir
Und Gott zum Hohn den Eid der Treue schwor!

Gerolamo. Entsetzlich! Doch — hast Du sie selbst verhört?

Nicolo. Zu klar sind die Beweise ihrer Schuld,
Zu furchtbar die Erregung meines Herzens.

Gerolamo. Wie, Du verdammst des Herzens sünd'gen Sturm
Und folgst ihm selber? Du bist ungerecht!
Der Kirche Grundstein, Bruder, ist der Glaube,
Des Richters Richtschnur, Herzog, der Beweis.
Wenn es bewiesen ist und eingestanden,
Das Schreckliche, vor dem die Lippe schaudert,
Dann greif' zum Schwert, das Dir die Kirche gab,
Und strafe, was Du nicht verzeihen darfst;
Allein, so lang Du zweifeln kannst, so hoffe,
Daß Dir das blut'ge Richteramt erspart.
Nicht die Verklagten will ich vor Dir reinigen,
Den Kläger nur verdächtige ich Dir.
Der Gottheit unsichtbarer Finger hat
Dich hergeführt — drum keine rasche That!

Nicolo (schwankend). Ich gab mein Wort, bis heute Nacht zu harren,
Und das Geständniß heisch' ich von den Schuld'gen.

Gerolamo. Das Harren nicht, das Uebereilen meide,
Und bänd'ge Deines Herzens wilden Sturm.
Mich ruft die Pflicht von hinnen. Mein Gebet
Soll Dir zur Seite steh'n und meine Warnung.
(Ab in die Kapelle, aus welcher bei zunehmender Nacht ein rother Lichtschein dringt.)

Vierter Auftritt.

Nicolo allein.

Nicolo. Wer ist's, der mich betrügt? (Aufathmend.) Da wär' es Borso!

Und alles Andre nur ein eitler Wahn!
Was jubelst du nicht, Herz, bei dem Gedanken?
Du fühlst zu tief, daß er ein Trugbild sei!
Die Briefe, Flammen wahlverwandter Jugend,
Verbrannten dein verdorrtes Mark zu Asche,
Dein Glauben und dein Hoffen, Herz, ist todt.
Betrügt auch Borso — was beweist mir das?
Nur daß noch ein Verräther mehr mich trog.
(Heftig.)
Herab, du säum'ge Nacht! Beschwingt den Lauf,
Ihr zögernden Gestirne! Furchtbar Wort,
Das mich zu harren zwingt, zerreiß' ich dich?
Versprach er nicht Gewißheit? O, Gewißheit,
Wenn noch so furchtbar, besser als dieß Schwanken,
Das meine Manneskraft zur Ohnmacht schmilzt!

Fünfter Auftritt.

Der Vorige. Borso, spähend durch die Thüre rechts.

Nicolo (auf ihn zustürzend). Ha! Borso!
Borso. Wie, mein Ohm! in dieser Maske!
Nicolo. Wer trägt die Maske? Zeige Dein Gesicht!
Borso. Wie? Gilt das mir?
Nicolo. Wem anders? Dieß Verleugnen,
Im finstern Schleichen, Lauern, ist Dein Werk
Und meiner Seele unwerth. Klagst Du an,
So tritt als Kläger offen in die Schranken.
Borso. Als Kläger? Ich? Wen hätt' ich zu verklagen?
Bin ich hier der Beleidigte?
Nicolo. Gleichviel!
Den Knoten, den Du schlangst, will ich zerhau'n!

Borso. Mein Oheim, wie's beliebt! Zerhaut den Knoten,
Ich hab' ihn nicht geschürzt, ich wollt' ihn lösen.
Ihr gabt mir Euer Wort, mich nicht zu stören,
Bis daß ich ihn entwirrt, zu Eurem Ohr
Der Schuldigen Geständniß —

Nicolo. Ihr Geständniß!

Borso. Doch wie Ihr wollt, nehmt Euer Wort zurück,
Wollt Ihr's nicht hören — ich verzichte d'rauf.

Nicolo. Aus ihrem eig'nen Munde das Geständniß!
Verbürgst Du's noch?

Borso. Wenn Ihr es wünscht, mein Ohm.

Nicolo (bitter.) Wenn ich es wünsche! Wenn Du Dich nicht täusch'st,
Dich — oder mich!

Borso. Wie, Euch? Ihr traut mir nicht!
(Für sich.)
Woher die Wandlung? Pfaff, das kommt von dir!
Zum Glück entfernt' ich dich! (Laut.) Ihr traut mir nicht?
Nun, so entlaßt mich.

Nicolo. Geh'! Ich rief Dich nicht.
Was suchst Du spähend in des Priesters Zelle?
Zur Beichte kamst Du sicher nicht hieher!

Borso. Da habt Ihr Recht. Doch And're können kommen,
Wenn auch zur Beichte nicht, so doch zur Flucht.

Nicolo. Zur Flucht!!

Borso (achselzuckend.) Wenn ich getäuscht bin — oder täusche.

Nicolo. Zur Flucht!

Borso. Nun ja! Die Pferde sind bestellt
Und hier durch diese Zelle führt der Weg.

Nicolo (zitternd.) Der Weg, wohin?

Borso. Wohin? Nach Rimini,
Wo sich die Malatesta heimlich waffnen.

Nicolo (starr). Nach Rimini! Und wann?

Borso. In dieser Stunde.

Nicolo. Und wer verrieth Dir —

Borso. Mein Ingenium.
Wer Knoten lösen will, der hält die Fäden,
Wer sie zerhau'n will, dem entgleiten sie.
Drum kam ich her, eh' es zu spät, doch möglich,
Ich täuschte mich. So überlass' ich's Euch.
Nur seid — ei nun — Ihr habt mich nicht vonnöthen!

Nicolo. Nein, Henker, thu' Dein Amt und bleibe hier.
O Fra Gerolamo!

Borso (für sich). Ja, ruf' ihn nur,
Francesca's Beichte stopft das Ohr ihm zu.

Nicolo (tonlos). Was soll ich thun?

Borso (deutet nach dem Garten). Entfernt Euch und bleibt nah,
Ein Zeichen geb' ich Euch. Auf diesem Wege,
Auf dem er heute ging, kehrt Ugo wieder,
Wenn Alles vorgeseh'n zur Flucht, und holt
Sich die Geliebte ab, die Eure Reue
In süße Sicherheit gewiegt.

Nicolo (gewaltsam gefaßt). Und dann?

Borso. Und dann? Bei San Petronio — ich dächte,
Die frische That wiegt ein Geständniß auf!

Nicolo (für sich). Wie sprach der Priester: Hast Du den Beweis,
Dann greif' zum Schwert, das Dir die Kirche gab
Und richte!

(Krampfhaft an's Schwert greifend, das er unter der Kutte birgt.)

Ja, bei Gott! Ich fass' es noch!

(Ab in den Garten.)

(Pause. Dunkel.)

Sechster Auftritt.

Borso allein.

Borso. Nun gilt's. Die Wage schwankt! Sie oder ich!
Ein prickelndes Gefühl läuft durch das Hirn
Bei dem Gedanken, daß der Pfeil, geschnellt,
Fehlt er das Ziel, den eignen Schützen trifft.
Horch, leises Rauschen dort — die Beute naht!
Und wenn der Priester vorschnell wiederkehrt,
Sie warnt, zurückhält! Ha! ein Lichtgedanke!
(Schlägt sich vor die Stirn.)
Mein guter Ohm erleichtert mir das Spiel.
Den Priester ruf' ich fort, sei's mit Gewalt,
Die Rollen tausch' ich unvermerkt — ha, ha!
Bei San Petronio! Der Plan ist fein,
Möcht' selber Zeuge dieser Beichte sein.
(Ab in den Garten.)

Siebenter Auftritt.

Parisina, in langem schwarzem Schleiermantel, spähend, schwankend herabkommend.

Parisina. Still — Niemand hier — die Zelle leer,
mich treibt
Die Angst hervor, eh' noch die Stunde naht,
Mir lähmt die Angst den Fuß — ich kann nicht weiter.
Auf diesem Weg entkam er! Wenn ihn draußen
Nicht ihre Schergen überfielen — Gott!
Still! Was ist das? Es ist das Klopfen nur
Des eignen Blut's, das an die Schläfe stürmt.
Ruhig! — Umsonst! Die Seele ist bei ihm!

Für ihn nur zittert sie, in ihm nur lebt sie,
Im Nebel ist die Welt um mich versunken,
Ein unverstand'nes Echo, was sie spricht,
E i n Ton nur klingt mir noch, ein Bild nur seh' ich:
Mein Ugo, Dich, mein Augenlicht, mein Athem,
Mein Willen, meine Seele! Eine Stunde
Hat mir gesagt, was Menschenleben sei.
Dein bin ich und Dein Leben ist das meine,
Im ersten Blicke hat uns Gott vermählt,
Wer trennt zwei Flammen, die in Eine lodern,
Zwei Quellen, die in Einen Strom verrauscht?
(Ermattet.)
O, warum fliehn! Warum nicht bleiben, sterben!
Wer mißt nach seiner Dauer denn das Glück!
Wie wir uns selig Aug' in Auge sah'n,
Uns fassen, weltvergessend, und durchbohrt
Von E i n e m Stahl in Einem Kuß die Seele
Verhauchen und auf einem Flügelpaar
Hinschweben weit auf einem andern Stern,
Hoch über dieser Erde enge Schranken
Und —

Achter Auftritt.

Vorige. Fra Gerolamo aus dem Oratorium.

G e r o l a m o (leise). Parisina!
P a r i s i n a (wie erwachend). Ha, wo bin ich!
G e r o l a m o. Hier!
Du stehst vor Gott, vor Deinem ew'gen Richter.
(Pause.)
Du willst dem Gatten folgen, sagt man mir,
Ich weiß, man täuscht mich, um Dich zu verderben.

Ein Schritt aus dieser Zelle liefert Dich
Nicht dem Geliebten, nein, den Häschern aus.
Was Du geheim im sünd'gen Herzen trägst,
Es ist enthüllt, nicht leugnen kannst Du's mehr,
Dein Schritt hieher hat Dich vor Gott gerichtet.

Parisina. Vor Gott! Nein, Priester Gottes, nicht vor ihm.
Vor seinem Angesicht werf' ich mich nieder,
Und wie er meines Herzens tiefste Falten
Erforscht, so wahr enthüll' ich sie vor Dir.

(Vor ihm knieend.)

Ich liebe Ugo! Ja, ich liebte ihn,
Eh' ich des süßen Räthsels Wort gekannt,
Das mir das Herz erfüllt, als ich ihn sah.
Als willenloses Opfer folgte ich
Dem Herzog zum Altar — was ich ihm schwor,
Ein Meineid war's der unbewußten Liebe.
Ich sah den Theuern wieder und der Funke,
Der gottentzündete, schlug lohend auf.
Ich aber rang, ich kämpfte und ich siegte.
Den Strom des Lebensquells drängt' ich zurück
Und klammerte mich an die Pflicht als Stütze,
Nur Eins erfleht' ich mir! Vertrau'n, Vertrau'n!
Doch höhnisch riß man mir die Stütze fort
Und schleuderte mich in die wilde Brandung,
In der Gefühle aufgewühlten Sturm!
Dem grimmen Feind gab mich mein Gatte preis,
Wie man die Sklavin fortstößt ungehört,
Dem schmerzerkämpften Opfer der Entsagung
Ward des Verbrechens Brandmal aufgestempelt,
Der Sitte Fessel brach Beleidigung,
Das Band der Pflicht zerriß des Mordes Drohung.

(Aufspringend.)

Da brach das freie Element sich Bahn:
Die Liebe führt, was sie erkor, zusammen,
Ist sie von Gott, kann Gott sie nicht verdammen.

([illegible])

Gerolamo. Unselige! Weil man Dir nicht vertraut,
Rechtfertigst Du das Mißtrau'n durch die Schuld
Und fröhnst statt Gott dem Götzen Deiner Sinne.
Brich nur das Band der Sitte und der Pflicht,
Setz' ein das Element in seine Rechte,
Und Du zerbrichst der Menschheit heil'gen Bau.
Allein vergebens rüttelst Du daran,
Er spottet Dein, auf ew'ges Recht gegründet,
Und seine treuen Wächter, Staat und Kirche,
Sie schleudern gegen Treubruch und Incest
Ihr Anathem und ihre blut'ge Strafe.
Verlorene, die mit dem Sohn des Gatten
Die Flucht versucht, Dich fesselt Gottes Hand
Und überliefert Dich dem ird'schen Richter,
Ein einz'ger Wink von mir vernichtet Dich.

(Pause.)

Ich winke nicht. Mich jammert die Verirrte
Und Deinem Feind mißgönn' ich den Triumph!
Knie' in den Staub, erkenne Deine Schuld,
Ich will Dich retten!

Parisina (matt). Mich? Wer spricht von mir?
Kannst Du ihn retten?

Gerolamo. Ja!

Parisina (an ihm niederstürzend). Barmherzigkeit!

Gerolamo (kalt). Der ird'sche Richter kann die That
nur richten,
Den Vorsatz richtet Gott. Empfiehl Dich ihm
In Buße und Gebet. Als Herrscherin
Vergilt die Gnade seiner heil'gen Kirche.

Noch ist es Zeit, entflich' in Dein Gemach,
Die dunkle Stunde sei in Nacht gehüllt
Und Dein Geheimniß sei in mir begraben.

Parisina ([illegible]) Und Ugo?

Gerolamo ([illegible]) Ich verberg' ihn, wenn er naht,
Des Feindes Arm entrück' ich ihn — ein Kloster,
Ein fernes, trennt auf ewig ihn von Dir!

Parisina ([illegible]) Ich soll ihn nimmer wiedersehen?

Gerolamo. Nein!
Du zögerst? So bereust Du Deine Schuld!
Wohlan, fahr' hin! ([illegible])

Parisina. Halt' ein!

Gerolamo. Du willigst ein?

Parisina. Ja! ([illegible])
Lebe, Ugo! Lebe wohl auf ewig!
([illegible])

Stimme ([illegible]) Zu Hülfe!

([illegible])

Borso. Frommer Vater! Eilt zu Hülfe!
Ein Sterbender!

Gerolamo ([illegible])

Parisina ([illegible]) Ein Sterbender!
Er ist's!
Sie haben ihn ermordet, und ich soll
Das theure Haupt und die geliebten Augen
Nicht wiederseh'n! Nein, ich muß zu ihm!
Brich, ewige Verdammniß, auf mich ein!
Ich kann nicht von ihm lassen! Ugo! Ugo!

([illegible])

Neunter Auftritt.

Parisina. Nicolo.

Parisina. Ihr kehrt zurück? Zu spät! Er ist ermordet!
Mein Ugo, mein Geliebter, mein Gemahl!
Was haltet Ihr mich fest mit eh'rner Faust?
Ich spotte Eures Fluchs, ich liebe Ugo,
Fluch seinen Mördern! Laßt an seiner Seite
Mich sterben — laßt —

Nicolo (sie vorschleudernd). Zurück, Eh'brecherin!

(Die Kapuze fällt.)

Parisina (starrt ihn an, erkennt ihn, großes Spiel, tonlos). Entsetzen! Mein Gemahl!

(Pause.)

Nicolo (tonlos). Erstarrest Du?
Der stolze Blick, der mein Vertrau'n geheischt,
Ist er gebrochen? Fiel die eh'rne Maske?
Betrügerin! Was sag' ich?

(Mit höchster Verachtung.)

Malatesta!

Parisina (den Schleier von Kopf und Busen reißend, immer tonlos). Ermordet mich, wie Ihr den Sohn gemordet.

Nicolo. Den Sohn? Du nennst den Namen? (Heiser.)
Sei getrost!
Dein Buhle lebt und ich erwart' ihn hier,
Gestehen soll er mir, wie Du gestanden.
Doch merke Eins: Verrath mich ihm ein Blick,
Ein Hauch von Dir — so fällt er, er allein —
Vor Deinen Augen hier — von meiner Hand.

(Pause.)

Parisina (am ganzen Leibe erbebend, für sich). Er kommt.
Heiland der Welt! Barmherzigkeit!

(Sie steht rechts wie erstarrt. Nicolo ist zu dem Seitenportal ins Dunkel getreten.)

Ugo (im Mantel durch den Garten).

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ugo.

Ugo (sie erblickend). Du bist's, Du harrest mein, wie fiebernd ich
Der Stunde harrte, die mich Dir vereint.
Komm'! Alles ist bereit! Das Feld ist frei.
In der Giovecca warten uns're Pferde,
Des Zwielichts Schleier decket uns're Flucht;
Der nächste Morgen sieht uns an der Grenze,
Das nächste Abendroth in Rimini.
(Nicolo tritt ungesehen ihm näher. Parisina starrt [illegible] ihn an.)
Was starrst Du mich entgeistert an, Geliebte?
Die Zweifel, die ich küssend Dir erstickt,
Sind sie von Neuem — Parisina komm',
Und zögerst Du — so trag' ich Dich von dannen,
Denn keine Macht der Erde kann Dich mir —
(Will sie fassen. Parisina [illegible] sich krampfhaft, den Blick auf Nicolo [illegible].)

Ugo. Was starrt Dein Blick dorthin? Der Priester — ha.
Will er mein Himmelreich mir wehren — nein!

Nicolo (zieht ein Schwert hervor).

Ugo (rasend). Wie, Priester, Du verbirgst ein Schwert — wohlan,
Die Klinge eines Rasenden soll Dir
Die Antwort geben! (Zieht.)

Parisina (dazwischeneilend). Halt! Es ist Dein Vater!

Ugo (läßt das Schwert fallen).

Nicolo (das Schwert in den Boden stoßend, fest).
Dein Vater nicht, — Dein Richter steht vor Dir!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Gewölbtes Gemach im Löwenthurm. Die Fenster in tiefen Oeffnungen vergittert. Rechts, zweite Coulisse, ein großes Bogenfenster mit steinernen Löwen. Rechts und links Eingänge, links Vordergrund und rechts deßgleichen eine Gitterpforte. Auf der Szene links Tisch mit schwarzer Decke, darauf ein Pergament, Lehnstuhl. Rechts im Mittelgrund Tisch, schwarz verhängt, mit hohen Sesseln, ein großes silbernes Kruzifix.)

Erster Auftritt.

Am Tische rechts sitzen von links nach rechts gerichtet: Contrario, dal Sale, Fra Gerolamo, drei andere Richter, Borso am Flügel rechts. Am Lehnstuhl stehend Nicolo, todtenbleich.

Nicolo (ohne Anteil). Zu richten über Tod und Leben ist
Des Herrschers Amt, das Gott mir anvertraut.
Ich üb' es. Parisina Malatesta
Ward überführt des Treubruchs an dem Gatten
Mit Ugo Totomei, der erfaßt ward
Als Flüchtling in das Lager uns'rer Feinde.
Die off'ne That, das offene Geständniß
Bewaffnen meine Hand zur raschen Sühnung.
Doch ich verleugne meines Blutes Stimme,
Die Rache schreit ob der erlitt'nen Schmach,
Weil ich hier Kläger bin zugleich und Zeuge.
Drum eh' die blutige Sentenz vollstreckt,

(auf das Pergament deutend)

Leg' ich sie euch, ihr sieben Richter, vor,
In Gegenwart der Schuld'gen, unbestochen
Durch jede Rücksicht auf mich selbst, bestätigt —
Und wenn ihr könnt — verwerft. Fiat justitia!
So wie die Niedrigsten des Volkes richtet
In meinem Hause — einst — die Nächsten — waren.

(Die Stimme versagt ihm.)

Contrario (sich erhebend). Mein hoher Herr!

Nicolo. Wo sind die Angeklagten?

Contrario. Man lud sie her! — Das schwere Richteramt
Theilst Du mit uns, doch wie Du selber sagst,
Stehst Du allein als Kläger da und Zeuge.
Du heisch'st ein Urtheil unerhörter That,
Und Du allein kennst die verschlung'nen Wege,
Auf denen sie gereist, und die vielleicht,
Wenn nicht entschuldigen, so doch erklären,
Was kaum zu fassen ist. Stellst Du den Frevel
In seiner grellen Nacktheit vor uns hin,
So hat das Urtheil sich von selbst gefällt,
Das Unerhörte bleibt Dir nicht erspart,
Die Gattin und den Sohn mußt Du verdammen.
Um Deinetwillen drum beschwör' ich Dich,
Stell' einen andern Zeugen auf als Dich,
Denn unparteiisch kann ein Herz nicht sein,
Das also tief getroffen ist wie Deines!

Borso. So tret' ich denn, der zwischen Ohm und Vetter
Gewiß parteilos steht, als Zeuge auf
Und schwör' auf's [illegible], daß jener sünd'ge Bund
Vor Monden ward ge[illegible]ft zu Rimini,
Als Ugo kämpfte wider uns're Waffen.
Beweis deß sind die verbuhlten Briefe,

Die Ugo ihr aus seinem Kerker sandte,
Die Parisina schon am Busen trug,
Als sie am Traualtar den Meineid schwor.
Beweise deß die neuen Liebesschwüre,
Die Küsse, die ich wider meinen Willen
Belauscht, Beweise deß die Flucht,
Zu der mein Knappe heimlich ward gedungen,
Den ich gezüchtigt für Verrätherei.
Mit blut'gem Herzen nur enthüllt' ich dieß.
Doch mehr als meines Blutes Regung gilt
Auch mir des Hauses Ehre — und die Wahrheit.

Gerolamo. Die Wahrheit! Wohl! Doch welches ird'sche Auge
Erblickt sie unverhüllt! Vergang'ne Nacht
Vernahm ich zweier Frauenherzen Beichte,
Francesca's! Parisina's! Nicht vermag ich's,
Das Siegel, das den Mund mir schließt, zu lösen.
Doch — keine Schuld auf Erden steht allein:
Das Menschenherz, das in den Abgrund stürzt,
Getrieben ward's von vielfach dunklen Mächten,
Wer diese kennt, verdammt es nicht so leicht!

Nicolo. Wie sprachst Du selber? „Wenn die Schuld erwiesen,
Dann strafe, wo Du nicht verzeihen darfst."
Erwiesen ist die Schuld und eingestanden.
Der Kirche Lehnsmann, straf' ich den Incest,
Des Staates Oberhaupt — den Hochverrath!

dal Sale. Wer überläuft zu Deinen Widersachern,
Verdient den Tod. Wie der gemeine Flüchtling,
So doppelt Der, der Dir am nächsten steht.
Einmal hast Du die Felonie begnadigt,
Wer Dir dazu gerathen, ernte jetzt
Unzeit'ger Milde Frucht. Auf's Neu' bedroht Dich

Der Malatesta meuterische Schaar,
Wer in ihr Lager flieht, hat — Hochverrath
An Dir geübt! Fiat justitia!

(Pause.)

Nicolo (zu Sale, tonlos). Ist vorbereitet, was ich Dir befahl?

dal Sale (nach rechts deutend). Im Löwenhofe steht der Block errichtet.

Nicolo (kurz, dann fest). Führt die Gefang'nen vor!

Stimme Francesca's (von links). Ich muß hinein!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Francesca durch die Gitterpforte links, schwarz gekleidet, die Haare [illegible].

Francesca (wehmüthig). Mein Ohm!

Nicolo. Was suchst Du hier? Bringt Parisina!

Francesca. Vergebens wirst Du sie zu reden zwingen!
Denn regungslos sitzt sie in ihrem Kerker
Wie eine steingeword'ne Niobe.
Die Seele weilt in einer andern Welt.
So blickt die Schuld nicht, nein, — so starrt der Schmerz.
O blickt sie an, wie ich sie angeblickt,
Und Euer Groll wird schmelzen wie der meine.
In Thränen sank ich hin zu ihren Füßen,
Die eig'ne Schuld bekennend —

Contrario (rauh). Welche Schuld?

Francesca. Ja, hört's! (zu Nicolo.) Umsonst Dein Basiliskenblick!
Ich will das blut'ge Werk nicht mit euch theilen,
Was reuevoll dem Beicht'ger ich gestand.

Vernehmt's: Die Briefe Ugo's stahl ich ihr,
Dieweil sie schlief, auf dieses Manns Geheiß!
Ich trieb sie höhnend, schmähend zur Verzweiflung,
Dem Wort mißtrauend, das sie mit dem Ton
Der Engel mir am ersten Morgen sprach.

Contrario (warm). Und welches Wort?

Francesca. Sie kannte Ugo nicht,
Sie sah den Jüngling hier zum ersten Mal!

Contrario (für sich). Weh' mir!

Borso (verwundernd). Contrario?

Contrario (schmerzlich). Sie kannten sich,
Er selbst gestand es mir!

Nicolo (heftig). Ihr Wort war Lüge!

Francesca. Nein! Hort sie! hört sie, eh' Ihr sie verdammt!
Was sie auch frevelte, sie trieb dazu
Ein Dämon — hört es! (Schaudernd.) Weh! Als Klägerin
Nicht steh' ich hier — nur um Erbarmen fleh' ich,
Als Frau der Anwalt einer Frau!

Nicolo. Genug!
Verlaßt den Richtsaal! Fort! Bei meinem Zorn!

Francesca (ab mit stummem Spiel).

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Francesca. Ugo.

(Pause.)

Nicolo. Was sie enthüllt, entlastet es die Schuld'ge?

(Pause.)

Gerichtet durch sich selbst ist Parisina;
Contrario, verhört den Hochverräther.

Ugo ([illegible]) Gerichtet Parisina! Henker, nehmt
Dieß Haupt zuerst! Der Schuldige bin ich!

Nicolo ([illegible]) Der Wunsch sei ihm gewährt!

([illegible])

Contrario. Sprich, Unglücksel'ger.
Du kennst die Klage?

Ugo. Ja! Ich kenne sie.

Contrario. Du kanntest Parisina Malatesta
Vor Monden schon in Rimini?

Ugo. So ist's.

Contrario. Die Schwüre Deiner wilden Leidenschaft,
Die Du im Kerker schriebst, Du legtest sie
In ihre Hand?

Ugo. Mit meiner ganzen Seele!

Contrario. Und wiederholtest sie des Vaters Gattin?

Ugo. Mir war sie stets die gotterkor'ne Braut!

Contrario. Und Du verleitetest das schwache Weib
Zur Flucht aus ihres Gatten Arm?

Ugo. Zur Flucht
Aus ihrer Pein'ger, ihrer Mörder Händen!

Contrario ([illegible]) Zur Flucht nach Rimini
zu unserm Feind?

Ugo. Hier war der Feind und dort nur der Erretter!

([illegible])

dal Sale. Genug, häufst Du die Schmähung zum
Verbrechen?

([illegible])

Vollzieh' den Spruch, das Urtheil ist gefällt.

Ugo. So tödtet mich! Mich trifft allein die Schuld,
Ermordet mich, willkommen ist der Tod!

Gerolamo. Willkommen! Sünd'ger Knabe, nach dem Tode
Erwartet Dich der Spruch des ew'gen Richters!
Errette Deine Seele und erkenne
Die schwere Schuld in reu'ger Demuth an,
Daß Dir die ew'ge Huld vielleicht gewähre,
Was irdische Gerechtigkeit versagt.

Ugo (mild, dann mit wachsendem Muth). Mein Vater! Irdischer Gerechtigkeit
Bring' ich mein Haupt zur Sühne willig dar!
Die ew'ge Liebe wird mit Strahlenaugen
In meines Herzens dunkle Tiefen seh'n,
Und wird Den nicht verwerfen, der nur einmal
Und sonst im Leben niemals sie erkannt.
Ich stand verwaist, verloren, unter Fremden,
Vom Vaterherzen losgetrennt, die Mutter
Sah ich verleugnet und verzweifelt sterben.
Lieblos entgegen starrte mir die Welt,
Weil ich — o Hohn! ein Kind der Liebe bin.
Nichts war mein Erbe, als das Element,
Das stürmische, das mir das Leben gab,
Und ungebändigt lehnte die Natur,
Mißhandelt von dem Recht der Menschensitte,
Sich gegen diese, selbst sich rächend, auf.
Da sah ich sie. Auf schlug der Liebe Glut
Und spottete der Schranken und der Zügel,
Zum Himmel trug mich ihr gewalt'ger Flügel,
Und stürz' ich in den Abgrund auch, vergebens
Verleugne ich die Quelle meines Lebens,
Ich preise sie, die mich zum Himmel trug.
Nehmt hin mein Blut, ihr richtet mich mit Fug;
Durch Schuld geboren und durch Schuld vernichtet,
Schließ' ich den Kreis! Ihr habt gerecht gerichtet!

Nicolo (stützt sich auf den Tisch.)

dal Sale. (Die Richter bedecken ihr Haupt.) Schließt das Gericht, mein Fürst!

Nicolo (erhebt sich, auf sein Schwert gestützt).

Vollzieht das Urtheil!

dal Sale (ergreift das Pergament).

Contrario (zu Nicolo tretend). Das Recht der Gnade liegt in Deiner Hand.

Nicolo. Sie ziemt dem ew'gen Richter! Mir geziemt Gerechtigkeit! Sie trifft — mein eig'nes Herz.

(Wendet sich.)

Vollzieht den Spruch!

Contrario ([illegible]). Mein Fürst!

Nicolo. Vollzieht das Urtheil!

(Er geht in den [illegible]. Contrario folgt, das Gesicht verhüllend. Die Richter [illegible] durch die Thüre rechts.)

Vierter Auftritt.

Ugo. Geronimo. Borso. dal Sale.

dal Sale (das Pergament entfaltend). Ugo de Tolomei, überwiesen

Des Hochverraths und des Incest's! Es wird

Durch Henkers Hand Dein Haupt vom Rumpf getrennt,

Im Löwenhof des Schlosses von Ferrara.

So dekretirt am einundzwanzigsten

Des Maies vierzehnhundertfünfundzwanzig.

Bereite Dich zum Tod!

Borso. Mir gebt das Urtheil!

(Ab damit rechts Hintergrund.)

Ugo. Ich bin bereit.

Dal Sale. Das heil'ge Sakrament
Wird Dir der fromme Priester nicht versagen.

(Ab nach rechts.)

Fünfter Auftritt.

Ugo. Gerolamo.

Gerolamo. Willst Du es reuevoll empfangen?
Ugo. Ja.
Mein Vater! Demuthsvoll knie' ich im Staube.
Der Hochverrath ist meiner Seele fremd,
So wahr mich Gott barmherzig dort empfange!
Die schwere Schuld, die ich zerknirscht bekenne,
Ist, daß ich ihrer Seele lichte Flügel
Zur Erde zog in meine Niedrigkeit
Und einem Engel ird'schen Tod bereitet.
Sie flog zu den verklärten Sternenbahnen
Und zog an ihrem Herzen mich empor,
Ich war die Last, die ihre Flügel brach.
Hat sie, eh' sie dahinzog — mir vergeben?
Gerolamo. Noch lebt sie. Du gehst ihr im Tod voraus.
Ugo (aufspringend). Noch lebt sie! Darf ich sie noch einmal seh'n?
Dort naht sie selbst! Barmherzigkeit, mein Vater,
Gönnt mir den Blick, den letzten, der Versöhnung,
Bevor im Tode sich mein Auge schließt!

(Gerolamo macht ein Zeichen der Bejahung. Beide bleiben im Hintergrund [illegible].)

Sechster Auftritt.

Vorige. Parisina, [illegible] Francesca [illegible] trauernden Frauen [illegible]

Francesca. Zu spät! Geschlossen das Gericht, gefällt
Das Urtheil. O mein Ohm! Wo ist der Herzog?
Er soll sie seh'n, sie hören!

([illegible])

Parisina!
Hörst Du mich? Rede! Was mein Herz mir sagt,
Ist's Täuschung? Hast Du mich belogen? Sprich.
Sie hört mich nicht! sie weilt in andern Sphären!
Erwach', Unglückliche! Du mußt mich hören,
Dein Leben gilt's — sie tödten Dich und ihn!
Schon ist der Block bereit für euer Haupt!
Sie regt sich nicht, so soll sie ungehört
Und stumm ihr Haupt dem Henker beugen? Nein!

([illegible])

Mein Vater, sprecht zu ihr!

([illegible] Ugo.)

Ha!

Ugo ([illegible]). Parisina!

Parisina ([illegible]). Ugo! das ist Dein Ruf!

([illegible])

Sind wir im Jenseits?

Ugo. Nur an der Schwelle! doch ich bin bei Dir!

Francesca. Sie lebt, sie spricht!

([illegible])

Kennst Du mich, Parisina?

Parisina ([illegible]). Francesca, Schwester!

Francesca. Deine Schwester? Ja!
Die an Dich glaubt, wenn Alle Dich verdammen.
Nicht wahr, Du logst mir nicht?

Parisina (wie oben). O nie! o nie!

Francesca. Du kanntest Ugo nicht?

Parisina. Wohl seine Seele,
Nicht seinen Namen.

Francesca. Die unsel'gen Blätter,
Die ich Dir stahl, sprich — wann empfingst Du sie?

Parisina. Am selben Morgen.

Francesca. Ohm! zu meinem Ohm!

(Stürzt ab nach links. Trommeln gedämpft.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Francesca. **Borso** mit **Wachen** [illegible]

Borso. Bist Du bereit?

Parisina. Was soll der dumpfe Klang?

Ugo. Des Himmels Pforten rasseln auf! Ich komme.
Gib mir den Freibrief mit: Vergibst Du mir?

Parisina (selig lächelnd). Ich Dir vergeben, daß Du mich geliebt!
Es war mein Leben! Nimm es mit.

Borso. Brecht auf!

Parisina. Du fliehst mich?

Ugo (stehen bleibend). Nur auf eine Spanne Zeit.
Dort, wo die Sterne wandeln, harr' ich Dein —
Auf Wiederseh'n!

Parisina. Auf ew'ges Wiederfinden!

(Steht mit ausgebreiteten Armen.)
(Ugo ab mit [illegible].)

Achter Auftritt.

Vorige. Francesca, von links.

Francesca. Halt' ein!

Borso [illegible] Zurück! Dein Gatte —

Francesca. Nicht mein Gatte,

Den Herzogsmantel, den gestohlenen,
Wirft Dir Gonzaga's Tochter vor die Füße.
Geschieden sind wir für die Ewigkeit!

([illegible])

Francesca [illegible] Weh'! diese Trommeln! Haltet ein! Der Herzog
Wird aus Contrario's Mund die Wahrheit hören.
Was seh' ich — ewige Gerechtigkeit!

Parisina [illegible]

Francesca. Dort — in dem Hof, das schreckliche Gerüst
Und Ugo —

([illegible])

jetzt — sie führen ihn herein,
Die Ketten lösen sie,

([illegible])

die dunklen Locken
Faßt ihm der Henker,

([illegible])

schneidet sie vom Haupt!

([illegible])

Er wehrt sich nicht, er hebt den Blick hieher!
Sie fassen ihn — sie schleppen ihn zum Block,

(Parisina, sich von ihren Frauen losreißend, mechanisch zwei Schritte vorschreitend.)

Er beugt den Nacken!

(Parisina ebenso.)

Ha! es blitzt das Beil!

(Parisina, wie im Nacken getroffen, bäumt sich auf, dreht sich und gleitet starr und langsam in die Arme der Frauen.)

Francesca (vom Fenster kehrend). Weh'! Parisina!

Neunter Auftritt.

Vorige. Borso mit Wachen. Gerolamo, [illegible]. Nicolo, Contrario [illegible].

Borso. Parisina!

Francesca. Henker,
Du kommst zu spät, die Seele zog mit ihm.

Borso (eintretend). Ohm, Dein Geheiß ist —

Nicolo (tonlos). Fra Gerolamo!

Gerolamo. Mein Fürst!

Nicolo. Nicht so. Es war der letzte Spruch,
Vom Sünd'gen über Sündige gefällt.
Mein Leh'n stell' ich zurück dem heil'gen Stuhl,
Und in dem Kloster der Karthäuser harr' ich
Des öden Lebens Ziel. Memento mori.

Borso (triumphirend). Mein Ohm — Ihr wolltet —
nein! Des heil'gen Vaters
Getreu'sten Diener muß ich —

Gerolamo (den Brief zeigend). Schweig', Verräther!
Sieh' Dein Komplot hier mit dem Afterpapst!

Der heil'ge Vater sendet Dir durch mich
Sein Anathem!

Poelo [illegible]. Verflucht die Matthes!

Grislamo [illegible]. Du hast gethan, was Dir die
Pflicht gebot,
Dein ist die Krone, Erich!

Nicolo. Memento mori.

[illegible]

Konrad Vorlauf,

Bürgermeister von Wien.

Vaterländisches Trauerspiel in fünf Aufzügen.

(Dieses Stück ist Eigentum der Gemeinde Wien, welcher alle Autorrechte vorbehalten bleiben.)

Personen.

Herzog Albrecht von Oesterreich, [illegible]
[illegible]
Herzog Leopold, [illegible]
Konrad von [illegible], [illegible]
Wolf von [illegible].
Rumprecht von Walsee.
Thomas von [illegible].
Konrad Vorlauf, [illegible] von Wien.
Kunz Rampersdorfer,
Hans Bock,
Martin Stichl, — [illegible]
Rudolph [illegible],
Jonas [illegible],
Vorlauf's Frau.
Katharina, [illegible]
Thomas, [illegible]
Meister Lorenz,
Niklas unterm Himmel, — [illegible]
[illegible],
[illegible] — [illegible]
[illegible]
[illegible]
Ein [illegible].
Ein [illegible].

[illegible]

Ort: Wien und Klosterneuburg.
Zeit: [illegible]

[illegible]

Der Stadt Wien,

die ihm zur zweiten theuren Heimat ward,

widmet dieses Drama

der [illegible] Autor

Dr. S. H. Ritter von Mosenthal.

Wien, März 187[illegible].

Erster Aufzug.

(Gewölbtes Zimmer in Vorlauf's Haus unter den Tuchlauben, ebenerdig; rechts Vertiefung gegen die Straße als Gast- und Schankzimmer, mit Tischen und Bänken, Thüre und Bogenfenster gegen die Straße; links führt eine Stiege in den Keller. — Das vordere Zimmer Wohnzimmer, Thüre links, zweite Coulisse. Rechts Tisch und Stühle, links Stuhl und Spinnrad. Alte Holzkasten, Familienbilder, über dem Bogen das Wappen Vorlauf's, ein springendes Pferd aus dem Helmbusch. — Im Schankzimmer am Tische links **Torkner** und **Niklas**, rechts **Schart** und **Abel**, zu denen sich später **Merten** gesellt. **Ein Knecht** bedient mit Wein, den er aus dem Keller in hölzerner Kanne holt und in irdenen Krügeln kredenzt. Von links im Wohnzimmer [illegible].)

Erster Auftritt.

Vorlaufin und **Katharina**.

Vorlaufin. Wo sie nur bleiben? Es wird Abend und er ist noch nicht da.

Katharina. Er kommt gewiß; er hat mir's versprochen.

Vorlaufin. Dir? Wer?

Katharina (am Spinnrad). „Am Sonnwendtag komm' ich und führ' dich heim!“

Vorlaufin. Da red't sie wieder von ihrem Liebsten und denkt nicht an die Gefahr, in der der Vater schwebt.

Katharina. Was kann ihm geschehen? Wer vergreift sich so leicht an dem Burgermeister von Wien!

Vorlaufin. Da hör' Einer die Einfalt: Herzog

Leopold ist der Rechte, der Gott oder Menschen respektirt! Hätten sie nur nie dem Vater die güld'n Kett' umgehängt. Was braucht sich der Bürgersmann in den Hader der Fürsten zu mischen! Vormundschaft hin, Vormundschaft her! Seitdem sich die zwei Herzöge d'rum streiten, hat unsre gute Stadt keine ruhige Stund' mehr. Aufruhr und Streit, die Sturmglock' von Sankt Stephan hat keine Feierzeit mehr, wie wir selber. Und daß ein friedlicher Herr, wie der meine, gar Christenblut auf öffentlichem Markt vergießen muß —

Katharina. Es waren Aufwiegler, die der Vater hinrichten ließ; das war sein Amt.

Vorlaufin. Ich wollt', sein Amt und die Herzöge dazu holte der Gauch und wir lebten wieder wie unter dem guten Herzog Albrecht, Gott hab' ihn selig! Saßen wir nicht da in behäbiger Ruh'! Das schönste Haus in der Wienerstadt, das schönste am Land in der Weidlingau, die prächtigsten Weingärten an der Als, und in den Truhen — Gott sei Dank, da fehlt's auch nicht, um unser Kind auszustatten wie ein Edelfräulein, wenn der vornehme Junker von Wolkenegg sie heimführt.

Katharina [illegible] Er wird kommen, Mutter, nicht wahr?

Vorlaufin. Weiß ich's? Seit jeder Tag ein neu Unglück bringt, weiß man nicht mehr, was man glauben und hoffen darf.

Katharina [illegible] Mutter, wenn ich's erleben müßt', daß er mich sitzen ließ', die Schand' trüg' ich nicht, ich sprang' in die Donau, wo sie am tiefsten ist.

Vorlaufin. Gott's willen, Kathrein, thu' den Mund nicht zum Bösen auf. Wir haben genug zu schauen bei der Zeit, daß wir's mit dem lieben Herrgott nicht verderben!

Katharina. Er wird mir ihn nicht nehmen, nicht

wahr? Hat er mir ihn doch auf so wunderbare Weise zugeführt.

Vorlaufin. Meiner Seel', das ist so.

Katharina (träumerisch). Wie wir auf der Wallfahrt vom neuburger Kloster heimkamen am Leopolditag und in der Au, wo der Kahlenberg am dichtesten an die Donau drängt —

Vorlaufin. Wie sie über uns herfielen, die mährischen Räuber, und der dürre Teufel Sokol uns die Schaube vom Leib und die guld'nen Geschmeid' vom Hals rissen und wie ich schrie — den Knebel im Mund! Und wie ich sah, daß sie Dich auf's Roß hoben und fortschleppen wollten, von wegen des Lösegelds, und ich nur die Händ' emporstrecken konnt', als wollt' ich unsern Herrgott aus dem Himmel holen —

Katharina (begeistert). Da sprengt's heran im silbernen Harnisch, ein Reiter mit hocherhobenem Schwert, wie der Erzengel Michael.

Vorlaufin. Meiner Seel' und Gott, so gemahnt' er mich!

Katharina. Und Hiebe rechts und Hiebe links und die Freibeuter flohen nach allen Winden, wie sie ihn und seine Reisigen sahen. Dann band er mich los; aber die Zunge blieb mir gebunden, ich konnt' ihm nur mit den Augen danken. Ich hatte mich verlobt in der höchsten Noth, des Himmels Braut zu werden, wenn ich Rettung fänd' — aber als ich ihn sah, den mir der Himmel gesandt, da sprach mein Herz: Dem gehört mein Leben und keinem Andern.

Vorlaufin. Das war wohl sündhaft und unbedacht! Konntest Du's ahnen, daß auch er sich in Dich vergafft und in's Haus kam als Liebster und als Freier?

Katharina. Wär's anders gekommen, ich — — —
Ich kann's nicht denken, daß es anders sei!

Vorlaufin. Nun, dank' dem Himmel, daß es kam, wie Du's gedacht. Es hat Kämpfe genug gekost't, bis der Vater sich dazu verstand. Sein Bürgerstolz geht über den Adel hinaus, und die Wolfeneggs — so viel wissen wir doch, zählen zu den Vornehmsten in Schwaben. Drum sperren sie sich auch so lang, wie der Junker sagt. Aber wart' nur, Kathrein, wenn Dein Wolf kommt, wie er's versprach, und seiner Leut' Konsens und Werbung bringt, so sollst Du eine Hochzeit kriegen, daß die Wienerstadt die Augen aufsperrt. In Otto Haym's Kapelle im Rathhaus wirst Du getraut, dafür sind wir Bürgermeister, und ein Röcklein kriegst Du von Seiden und eine Schaube von Sammet wie die Trautmannsdorfin, und am Hochzeitstag geb' ich ein Scharlachrennen aus meinem eigenen Seckel. Gott sei Dank, da fehlt's nicht!

Katharina. Was Seidenrock und Scharlachrennen! Ich will ihn, ihn allein. Mutter, ich hab' ihn so lieb, daß ich ihn umbringen könnt', wenn

Vorlaufin. Jesus! Was machst Du Dir nur für Gedanken!

Katharina (heimlich). Ich hab' heut' Nacht geträumt von dem Ueberfall am Kahlenberg. Aber der Räuber, der mich knebelte und gegen den ich mich verzweifelt wehrte, war nicht der Sokol, es war — Wolf selber.

Vorlaufin. Haha! So was hat mir auch geträumt wie ich Braut war; die Mutter hat mir's ausgelegt — aber ich sag's nicht. Wenn nur der Vater da wär'! (ruft nach dem Hintergrund.) He, Meister Dorfner!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Dorfner aus der Taverne. Katharina am Spinnrad.

Dorfner. Guten Abend, Bürgermeisterin.

Vorlaufin. Guten Abend, Meister Dorfner. Hat Er draußen nichts gehört, ob die Ständ' schon heim sind von Neuburg?

Dorfner. Nichts, Bürgermeisterin; ich hör' nicht auf das, was das Gesindel da plauscht. Ich trink' mein Krügel Alsecker, der ist schon so! Alle Achtung! (Hinausdeutend.) Böses Volk, Bürgermeisterin, sind Euern Alsecker nicht werth!

Vorlaufin. Ich hab' die Wirthschaft schon tausendmal verwünscht. Was brauchen wir die Tavern? Bei uns, Gott sei Dank, da fehlt's nicht.

Dorfner. Das ist ein alt Recht, Bürgermeisterin, auf das der wiener Erbbürger stolz ist, und ist ein Trost für den ehrlichen Mann, daß er weiß, wo er einen ehrlichen Schluck find't. Böse Zeiten, Vorlaufin, böse Zeiten!

Vorlaufin. Gott besser's, Meister. Schau' in die Küch', Kathrein, daß der Vater 'nen warmen Löffel Supp' find't, wenn er heimkommt.

(Katharina ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Katharina.

Dorfner. Sind nach Neuburg geritten zu Herzog Leopold. Ein heikliger, stolzer Herr, sagt man. Das war ein recht's Kreuz, daß unser guter Herzog Albrecht in jungen Jahren heimgehen mußt'; die Znaymer sollen ihn mit einem

Trank vergeben haben, als er mit dem Ungerkönig die Stadt belagert, und da blieb halt ein zehnjähriger Erbe zurück, unter Herzog Albrecht der Fünfte.

Vorläufin. Gott schütze das arme Herrlein!

Dorfner. Unter Herzog Wilhelm's Vormundschaft, da ging's noch gut; der freundliche Herr hat seinen Namen verdient. Als der aber auch in's Gras beißen mußte und die Brüder seitdem um die Vormundschaft raufen —

Vorläufin. Und mein armer Herr muß grade in dieser schweren Zeit Bürgermeister sein! Das leidige Amt! Wir brauchten's doch nicht, Gott sei Dank!

Dorfner. Aber wir, Bürgermeisterin, wir brauchen just in schwerer Zeit einen ganzen Mann, wie den Vorlauf. Der heißt nicht umsonst so, ist stets der Vorläufer gewesen für unsere Rechte und Privilegien und sorgt, daß das Gesindel da draußen uns die Wienerstadt nicht zur Mördergrube macht. Alle Achtung! Der nimmt kein Blatt vor's Maul und wird dem Herzog in Neuburg schon das Wilde herunterputzen, wenn die anderen Herren Ständ', die Jamänner, zu Allem unterthänigste Reverenz machen. Wird schon Ordnung machen, der Vorlauf. Der Meister Niklas hat just erzählt — Mit Verlaub — he, Niklas unterm Himmel!

Vierter Auftritt.

Vorige. Niklas, [illegible] Schurz [illegible], Rock [illegible] Messern [illegible].

Niklas [illegible]. Servus, Bürgermeisterin.

Vorläufin. Was wißt Ihr Neues von Neuburg?

Niklas. Vorm freisinger Hof stehen die Leut' zusammen, was scheert's mich?

(Die Anderen kommen.)

Vorlaufin. Was sagt man? Was gibt's?

Niklas. Es soll ein Pakt zusammenkommen sein zwischen dem Steyrerherzog Ernst und dem Vorländer Leopold, wollen gemeinsam die Vormundschaft führen und die Ständ' sollen 's Gutheißen haben. Wegen meiner, wenn's nur 'mal ein' Ruh' geben.

Scharf ([illegible]). Ruh', ja, weiter wollt ihr nichts, daß der erbgesessene Bürger sich den Bauch masten kann, indeß der arme Handwerker am Hungertuch nagt.

Abel ([illegible]). Erbbürger! Rathsbürger! Schaut sie an, die Staatsbürger! ([illegible]) Sperren die Gassen von Wien mit Ketten ab, daß unsereins nicht hinein soll.

Scharf. Da muß dreingepfeffert werden! Der Herzog Leopold ist der Mann dazu, hat's den Schweizern bei Näfels gezeigt.

Niklas ([illegible]). Ja, wo er Schläg' kriegt hat.

Scharf ([illegible]). Das lügst Du, Stockfisch!

Vorlaufin. Jesus Maria! fangt mir nur in meinem eigenen Stüblein zu raufen an. Hinaus mit euch, sag' ich!

Abel ([illegible]). Hat ja noch nicht zum Ave geläut't, wo die Tavern gesperrt wird, und einstweilen verwehrt's uns Keiner, des Bürgermeisters Osterwein zu kosten. Wird uns deßhalb nicht köpfen lassen auf dem Schweinemarkt, wie unsere Kameraden Wolfgang und Hermann. He! ein frisch Krügel!

Vorlaufin. Da herin? ([illegible]) Jagt mir doch das Gesindel hinaus!

Niklas. Nur ein' Ruh' geben.

Abel (zu Merten.) Na, Jud, trinkst nicht?

Merten. Gott behüt'! Hab' nur sehen wollen in der Tavern, ob nicht etwa ein Geschäft —

Schart. Und was haltst Du von der Politik? Mit wem haltst Du's?

Merten. Gott erhalt' unsern gnädigen Herrn!

Schart. Welchen?

Merten. Nur kein'n neuen. Wie der hochselige Herzog Albrecht, den sie nennen den Dritten, hat regiert, haben wir Juden zahlen müssen gewaltige Steuern. Haben wir Weh geschrieen, ist er gestorben. Ist gekommen Herzog Albrecht der Vierte. Ist übergetreten die Donau und hat gemacht ein'n großen Schaden. Wer hat zahlen müssen? Die Juden. Haben wir Weh geschrieen, ist er gestorben. Ist gekommen Herzog Albrecht der Fünfte und sein Vormund Herzog Wilhelm, hat ein Feuer verbrennt den ganzen untern Werth. Wer hat zahlen müssen? Die Juden. Wird wieder kommen ein' Steuer, werden wieder zahlen müssen die Juden. Gott erhalt' unsern gnädigen Herrn!

Schart. Gut gebet't, Jud, unsern Herrn Herzog Leopold!

Dorfner. Unsern rechtmäßigen Herrn Herzog Albrecht!

Niklas ([illegible]). Nur ein' Ruh' geben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Burghard.

Schart. Ei Teufel! Der Burghard.

Burghard ([illegible]). Wein her, Wirthschaft! 'nen Krug ung'rischen.

Wirthinn. Wird's denn heut' nimmer zum Ave läuten! (Sie macht sich am Kasten zu thun.)

Burghard. Mir ist kalt. (Für sich.) Dem Andern wird's bald heiß werden!

Schart. Woher, Burghard?

Burghard. Ei, woher? Ich bin da und ihr könnt's bezeugen, daß ich da war ein' halb' Stund vor dem Aveläuten. He, Jud, wechsel den Goldgulden da.

Merten. Ich darf nicht. Bin kein Wechsler, kein Flamänder.

Burghard. Dummes Zeug! Zieh' Dir zwei Schinderling mehr davon ab. Wechsel!

Merten (nimmt das Geld). Helf mir Gott! Ein neuer freisinger Goldgulden. (Wechselt. Es läutet.)

Vorlaufin. Feierabend, ihr Leut', Feierabend!

Dorfner. Gehst mit auf's Stadthaus, schauen was 's Neues gibt?

Niklas. Ich geh' schlafen. Nur ein' Ruh'.

(Sie verziehen sich.)

Sechster Auftritt.

Katharina, von links.

Katharina. Mutter, der Thaddaus ist kommen mit einer Post vom Vater.

Vorlaufin. Der Thaddä allein? Jesus, wo ist der Vater? (Ab nach links.)

Siebenter Auftritt.

Katharina. Burghard.

Katharina. Und von ihm kein Lebenszeichen? (Wendet sich gegen die Taverne.)

Burghard (im Abgehen). Schau'! Die Jungfer Kathrein!

Katharina. Wer? Seh' ich recht! (Entsetzt.) Burghard!

Burghard. Freilich, der Burghard. Trotz der Schramme überm Aug' und dem Hieb im Gesicht hat sie den Vetter erkannt.

Katharina (verächtlich). Vetter?

Burghard. War meine Mutter nicht der Deinigen leiblich Geschwisterkind. Auch nachdem sie mich kriegt hat, Gott weiß woher? Freilich, als die die reiche Vorkaufin ward, hat sie's nicht wissen wollen, und als ich in's Haus kam damals — (weicher) Du hattest kein Arg und spieltest mit mir auf dem Hausflur, Du sahst mir nicht an, daß ich ein raudiger Hund sei, weil meine Mutter —

Katharina. Was willst Du hier noch? Es ist Feierabend.

Burghard. Feierabend für die da zechen und saufen; aber für die da hungern und betteln gibt's keinen Feierabend. Ich hab's gekostet jahrelang! Geerbt hatt' ich nichts, als die zwei Arm' da, gelernt hatt' ich nichts, um ein ehrlich Brod zu verdienen, jede Thür war mir versperrt wie die eurige; da ging ich zum Wasenmeister in die Lehr' vorm Werderthor drauß, des hohen Rathes ehrloser Folterknecht, indeß meine Freundschaft die guld'ne Rathskette trug.

Katharina. Wenn Du nicht freiwillig gehst, so ruf' ich die Leut'.

Burghard. Wie ich Dich wiedersah, beim Hetzrennen drauß in Erdberg; ich war — im Dienst, Du saßest auf der ersten Stelle unter den Rathsfrauen. Du erkanntest mich, Kathrein, und hieltst das Schleierfälblein vor die Augen, als hatt' Dich die Sonn' beirrt, und ich biß mir in die Lippen, daß das Blut 'raussprang.

Katharina. Was soll mir das Alles?

Burghard. Was Dir's soll? Sollst wissen, daß ich

Deinetwegen auf und davon ging und mich herumtrieb, Gott weiß wo und Gott weiß mit wem, wo die zwei Arm' da 'was ausrichten konnten, — der Teufel weiß was! So hab' ich durch's Reich herumgefochten, bis mich der Kitzel stach, einmal wieder nach meiner Freundschaft zu schau'n. Kein Bettler bin ich nicht, da sitzen Goldgulden.

Katharina. Freibeuter!

Burghard. Freibeuter, ja! Frei bin ich und wer weiß, was noch einmal meine Beute wird!

Katharina. Ich sag' Dir's zum letzten Mal —

(Deutet hinaus.)

Burghard. 's ist nicht zum letzten Mal, daß ich Dich seh', ich weiß jetzt, wer mich brauchen kann. 's kommt 'ne neue Ordnung dran in der Wienerstadt, die Bürgermeister haben's nicht im Sack, daß sie am Rathstisch sterben, und ihre Köpf' sind nicht mit eisernen Reifen an den Hals geschmied't. Dem Teufel verschrieb' ich meine Seel', wenn ich's erleben dürft', das hochnasige Bürgervolk und Dich —

Katharina (auf ihn zu). Elender! (zurücktretend) Unglücklicher!

Burghard (ihr folgend). Katharina!

Katharina. Rühr' mich nicht an!

Burghard. Bist etwa heilig, weil Du die Vorlaufin —

Katharina (stolz). Ja, ich bin Vorlauf's Tochter und die Braut des Ritters von Wolfenegg.

Burghard (zurückprallend). Des Wolfenegg? Des Wolf von Wolfenegg?

Katharina. Ja!

Burghard. Herzog Leopold's

Katharina. Was Herzog Leopold's?

Burghard. Weißt's nicht? Haha! Desto besser. Schön Dank für die Neuigkeit!

Katharina (betroffen). Was soll das heißen?

Burghard. Das heißt: Deine Hochzeit fällt auf Sankt Nimmermehrstag und der Wolfenegg heirath't Dich grad so gewiß, wie ich des Abdeckers Hanne zum Weib nehme. Gute Nacht, Freifrau von Wolfenegg. (Ab.)

Achter Auftritt.

Katharina, dann **Wolf**.

Katharina. Was sagt er da? (Sinnend.) Gott — (Innig.) Gott verzeih' mir's, daß mein Ohr behält, was der Elende sprach, den die Geburt schon zur Schande gestempelt. Herzog Leopold's — fort, ihr Zweifel und Schatten! Wolf, vergib mir, daß mein kleinmüthig Herz — Ha, wer kommt da! (Zueilend.) Er ist's, Wolf!

Wolf (im Mantel). Mein Käthchen! (Umarmung.)

Katharina. So strafst Du sie Lügen, die bösen Reden und die bösen Träume, Du hältst mir Wort!

Wolf. Hast Du gezweifelt?

Katharina. Ja — nein! Schilt mich aus, Liebster. Wenn Du fern von mir bist, wankt der Grund unter mir, und wenn Du bei mir bist, fühl' ich mich sicher wie in Gottes Schooß. Wie die Räuber vor Deiner Erscheinung floh'n, so flieh'n auch all' die bösen Gedanken.

Wolf. Was für Gedanken, mein Herz?

Katharina. Nichts! Du bist da! Schau' mich an, hab' mich lieb und laß mich an Deinem Hals weinen vor Glück und Seligkeit! (Fliegt ihm zu.)

Wolf. Du liebes Närrchen, warum denn weinen? (Streichelt sie.)

Katharina. Weil ich kein Wort hab', Dir zu sagen, wie lieb ich Dich hab'!

Wolf. So sag's mir mit einem Kuß. ([illegible])

Katharina. Ich will Licht machen. ([illegible])

Wolf. Wozu? Scheint doch der volle Sankt Johannismond und Deine Augen leuchten wie Johanniskäferlein. Mein schönes, herz'ges Käthchen! Hast mich lieb?

Katharina. Man schilt uns wiener Mädchen drauß, weil wir's ehrlich sagen.

Wolf. Was sind die Anderen drauß gegen die wiener Mädchen! Und was sind alle wiener Mädchen gegen Dich! Drum laß ich auch nicht von Dir ([illegible]) und wenn sie mich in Ketten legen.

Katharina. Ketten? Großer Gott! Du sprichst von Ketten?

Wolf ([illegible]). Nicht doch, nur von dem Ringlein da, das ich mitgebracht habe.

Katharina. Paßt's auf Deinen Finger?

Wolf. Nein, aber auf Deinen. Die Tochter des Burggrafen hat mir's geben zu Medardi in Nürnberg beim Tournier. Ich hab's genommen ([illegible]) für Dich! ([illegible] den Ring.)

Katharina. Soll's mein Trauring sein? Ja? Die Deinigen willigen ein und verwehren mir Dich nicht länger?

Wolf. Kein Mensch soll Dich mir wehren und wär's der Kaiser selber. Ich laß mich nicht verkaufen, nicht verschenken. Hätt' ich Dich nur keinen Augenblick von meinem Herzen gelassen! Aber Dir gehört's und wenn mir's der Herzog aus dem Leib reißen sollt!

Katharina (bebend). Der Herzog? Herzog Leopold? — Ja?

Wolf. Laß das!

Katharina. Weh' mir! Wie sagte doch jener Mensch?

Wolf. Wer sagte?

Katharina. Ich will nicht an ihn denken, nur an

Dich. Wolf, was hast Du Geheimes vor mir? Was geht Dich Herzog Leopold an?

Wolf. Ich bin in seinem Dienst und muß ihm gehorchen. ([illegible]) Aber über mein Herz soll er keine Macht haben! Das gehört Dir und ich bin Mann's genug, die Ketten zu brechen und wären sie auch von Gold und Demantstein. Ich seh' ihn heute noch, hier.

Katharina. Der Herzog ist hier?

Wolf. Was sag' ich, in Neuburg, gleichviel. Hab' nur Geduld, Käthchen, vertrau' mir!

Katharina. Wann, wann hältst Du mir denn Wort?

Wolf. Ich halt' Dir's, dräng' mich nicht. Ich lass Dich jetzt.

Katharina ([illegible]). Wolf! wenn Du — sieh' mich an; nein, das kannst Du nicht, Du kannst mich nicht betrügen! Warum willst Du fort, willst die Mutter nicht sehen und den Vater?

Wolf. Deinetwegen, Herz. Um so balder ganz Dein zu sein. Behüt Dich Gott, Käthchen!

Katharina. Wolf, Du weißt, daß Du mein Einziges und Alles bist. Wann kommst Du wieder?

Wolf. Vielleicht heut' Abend noch.

Katharina. Klopf' nur an's Fenster, ich schlaf' nicht, träum' ja den ganzen Tag von Dir.

Wolf (sie umarmend). Süßliebchen, Ade!

Katharina. Ade und tausendmal Lebewohl!

(Wolf ab nach der Mitte.)

(Katharina schließt die Thür.)

Neunter Auftritt.

Katharina. Vorlaufin.

Katharina (kommt langsam und träumend in den Vordergrund, plötzlich tritt ihr die Mutter durch die Thür links mit einer Schüssel entgegen. Ueberrascht) Mutter!

Vorlaufin (eilig). Geschwind, der Vater ist heimkommen und will mit den Herren da noch Zwiesprache halten. Nicht einmal das Süpplein nimmt er mir ab. Zünd' die Lampen an, ich geh' in Keller um einen frischen Trunk.

Katharina (zündet einen Span an dem Lichte an, zieht die kupferne Lampe herab und zündet an, während die Mutter in den Keller geht).

Zehnter Auftritt.

Vorige. Konrad Vorlauf. Konrad Rampersdorfer. Hans Rampersdorfer. Hans Rock. Franz Moosbrunner. Martin Stich von Tuls.

Vorlauf. Macht's euch bequem, ihr Herren, da sind wir unter uns.

Rampersdorfer. Guten Abend beisammen! (setzt sich mitten an den Tisch.)

Vorlauf. Grüß Gott, Kathrein. Geh' jetzt in deine Kammer.

Vorlaufin (kommt mit Weinkrug und Bechern). Da, ihr Herren, der ist vom guten Jahr sechs, Gott segen's!

Vorlauf. Gut, gut, Mutter, geh' jetzt.

Vorlaufin. Aber die Suppe, Vater —

Vorlauf. Laß uns in Ruh' jetzt, gut' Nacht.

Vorlaufin (zu Rock). Seid ihr denn noch nicht —

Rock (ihr beschwichtigend). Muhme, wenn's der Burgermeister sagt —

Vorlaufin. Was hab' ich vom Bürgermeister! Komm', Kathrein!

(Ab nach links mit Katharina, welche zögernd einen Blick nach dem Hintergrund wirft. Alle sitzen. Vorlauf links, Stichl rechts.)

Kampersdorfer (einschenkend). Und nun laßt uns einen Becher leeren auf's Wohl des neuen Vertrags und daß er unsrer guten Wienerstadt Fried' und Heil bringe! (Trinkt [illegible] Vorlauf und Rock.) Ihr trinkt nicht, Hans Rock?

Rock. Wenn der Burgermeister nicht trinkt.

Kampersdorfer. Vorlauf, Ihr habt keinen rechten Glauben d'ran?

Stichl (aufspringend). Ich auch nicht, hab's schon in Neuburg geschmeckt, daß man uns faule Fisch' vorsetzt. Aber wenn ein Lichtenstein oder ein Waldsee Ja sagt, da wedelt ihr Alle gleich nach und laßt euch von dem Freisinger breit schlagen, der der Teufel im Evangelium ist trotz seiner kahlen Stirn. Hinterdrein geht euch ein Licht auf, aber wenn's drauf ankommt und ich dreinreden will —

Moosbrunner. Ihr Wiedener führt allweil das große Maul!

Stichl. Und ihr vor'm Stubenthor drauß seid alleweil die Rathgeber und Leimsieder!

Rock. Wenn's dem Burgermeister Recht ist —

Stichl. Was recht? daß wir jetzt zwei Herzog' haben für Einen? Zwei Blutsauger und Steuerausschreiber, die das Reich zertheilen gegen Herzog Albrecht des Dritten vom Kaiser selbst verbrieftes Testament. Ist das Recht, ihr Herr'n? Ist das Recht, Bürgermeister?

Kampersdorfer. Es ist nicht unsre Schuld.

Vorlauf. Sag' das nicht, Kampersdorfer. Nicht was wir thun allein ist unsre Schuld; viel öfter das, was wir geschehen lassen. Allerdings geschah die Theilung des Reichs, bevor wir im Amt waren und hätte nie geschehen sollen

und auf uns fällt's nun, die Ernte böser Saat einzuheimsen. Daß wir nicht sogleich im Namen der Wienerstadt, die das Haupt ist des Reichs, Protest eingelegt wider die Zerstückung des Reichs, das die Herzöge theilten gegen der Väter dreifach Geheiß, daß wir nicht gleich begehrt, das unmündige Herrlein zu stellen allein unter kaiserliche Vormundschaft, das rächt sich schwer an uns und zieht den Ständen und uns den Boden unter den Füßen weg. Doch ist's geschehen und jetzt ist keine Zeit.

Stichl. Warum? 's ist heut' noch Zeit, wenn ihr Muth hättet, auf eig'ne Faust was zu thun. Wenn Herzog Leopold nach Neustadt zieht, wie er's heut zugesagt, und Herzog Ernst nach Gratz, so holen wir das Herrlein vom kahlenberger Schloß, wo ihn die Pfaffen verderben, nach Wien in die Burg und sprechen ihn mündig im Namen der Stadt und rufen des Kaisers Bestätigung an. Sie sollen dann kommen die Vormünder, die Erbräuber! Wir nehmen's schon mit ihnen auf. Und wenn Wien ihn anerkennt, was können die Erblande thun? Sie sind die Glieder und wir sind das Haupt, und ein Glied kann der Körper zur Noth missen, aber den Kopf nicht!

Vorlauf (aufstehend). Seid Ihr ein Ehrenmann, Herr Martin Stichl, und wollt den Vertrag brechen, der heut' zu Neuburg geschlossen ward! Wir haben gerettet, was zu retten war, die Herzoge ziehen nach Neustadt und Gratz und die freisinger Kreuzspinne sitzt nicht in unsrer Mitte mehr, ihre verderblichen Netze zu weben. Der Vertrag ist besiegelt und, wenn Treu und Wort gehalten wird, so kann's unser Herrgott noch zum Heil führen. Die Herren von Waldsee sind unserem durchlauchtigen Herrlein als Hüter gesetzt, gar rechtschaffene Herren, die über sein Recht und Leben wachen werden. Wir aber haben der Stadt zu wahren, Hader und Streit zu lassen und treu und brüderlich zu-

sammenzustehen mit offenem Aug' und Ohr, bei Tag und bei Nacht. Geloben wir uns das, eh' wir auseinander gehen! Ich bring' mein Weib und Kind morgen hinaus in die Weidlingau, daß sie Ruh' finden vor so Manchem, was nicht recht ist; aber mich findet ihr immer hier am Platz. Eure Hand, Freunde!

Stichl (den Becher hebend). Gott erhalte unsern Herrn Herzog Albrecht!

Kampersdorfer. Gott beschütz' unsre gute Wienerstadt!

Rock. Gott segne unsern Burgermeister und laß ihn freudig sein Töchterlein zur Ehe führen!

Vorlauf. Dank, ihr Herren! Wer kommt da?

Elfter Auftritt.

Vorige. Angerfelden von links.

Vorlauf (drängt). Angerfelden! Ihr kommt von der Rathhauswacht?

Angerfelden (athemlos). Wißt ihr's nicht?

Alle (bewegt). Was gibt's, was ist geschehen?

Angerfelden. Herzog Leopold ist in die Burg eingezogen

Stichl. Verrätherei, Vertragsbruch! Was hab' ich gesagt?

Moosbrunner. Ruhig! Laßt den Angerfelden reden.

Rock. Ruhig!

Angerfelden. Sie zogen ab von Neuburg, dicht nach uns, der Herzog und seine Leut'; über Heiligenstadt herein und bei Sankt Magdalen bogen sie ab gegen Sankt Merten, als wollten sie über die Spinnerin am Kreuz den Weg

nach Neustadt nehmen. Aber beim Wiedenerthor machen sie Kehrt und im gestreckten Galopp, der Herzog voran und an die sechzig Reisige hinterdrein, in die Burg hinein und die Zugbrücke hinauf und die Wälle gespickt mit Lanzen und Geschütz. Der Freisinger war schon drin, von dem war's ausgeheckt worden.

Vorlauf. Ein Herzogswort!

Stichl. Da habt ihr eure Weisheit!

Angerfelden. Herzog Ernst war bei Zeiten davor gewarnt von dem von Waldsee. Wer weiß, was ihm zugedacht war.

Stichl (ironisch). Es lebe Herzog Leopold, der rührt sich doch.

Rampersdorfer. Unerhört!

Moosbrunner. Was steht uns jetzt bevor!

Rock. Hört den Bürgermeister!

Vorlauf (gefaßt). Laßt die Waldsees rufen. Wer geht hinüber zu Sankt Michael in's Waldseerhaus?

Rock. Ich geh' schon.

Stichl (heftig). Bleib'! Wir brauchen sie nicht.

Rampersdorfer und Moosbrunner. Ruft die Waldsees!

Angerfelden. Horch', was ist das?

(Es klopft von Außen im Hintergrund.)

Vorlauf. Wer pocht da draußen!

Stimme. Auf! Um Gottes willen, auf!

Vorlauf (öffnet). Herr Remprecht von Waldsee!

(Allgemeine Bestürzung.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Waldsee, barhaupt.

Waldsee (außer sich). Vorlauf! Vorlauf!

Vorlauf. Ihr wißt —

Waldsee. Wißt ihr's, das Unerhörte, Entsetzliche? Mein Bruder Friedrich ist todt, ermordet!

Alle. Ermordet? Redet, sprecht!

Waldsee. Ermordet durch Herzog Leopold.

Stichl. Ha!

Vorlauf. Faßt Euch, Herr Remprecht, Ihr redet irre.

Waldsee. O, wenn ich wahnsinnig wäre! Aber nein, ihr Herren, mit meinen Augen hab' ich's ja gesehen, ermordet, schmählich, meuchlings ermordet!

Vorlauf. Gerechter Gott!

Waldsee. Hört mich an — o, einen Schluck, mir schnürt's den Hals zu! (Trinkt.) Wir kamen heim, er war ermüdet vom Ritt und wollt' zu Bette gehen. Da kracht's im Gemach, wie wenn eine Haubitze springt, ich stürze hinein, Pulverqualm und hindurch dringt ein Aechzruf: Jesus Maria! Ich stoße das Fenster auf, sehe, sehe Friedrich entstellt, zerschmettert am Boden, geschwärzt von Pulver, das schlackig den Boden deckt, und zerstreut umher die leeren Kapseln, auf die sein Fuß den Unglücksritt trat.

Vorlauf. Wer? Um Gottes willen! Wer?

Waldsee. Fragt Ihr? Ein verdächtiger Kerl, ein Freibeuter ward Abends gesehen, wie er aus dem Hause schlich. Den hat der Freisinger bezahlt, den hat der Herzog gedungen. Da schwor' ich drauf, so gewiß wie meine arme Seel' auf Erlösung, wie mein glühend Herz auf Vergeltung hofft.

Stichl. Nun, Bürgermeister, noch nicht genug, warten wir noch?

Rampersdorfer. Was soll geschehen?

Stichl. Laßt die Sturmglocke ziehen auf Sankt Stephan, die Kanonen aus dem Rathhaus gegen die Burg!

Waldsee. Vergeltung! Rache!

Vorlauf. Herr Remprecht, Ihr seid ein Mann, Ihr habt's bewiesen in dem, daß ihr zu mir kamt. Ich dank' Euch. Hier meine Hand und hier heb' ich sie zum Himmel auf, zum gerechten Richter. — Euch soll Recht werden und uns Allen! Der Burgfriede unserer Stadt ist frechlings verletzt und die Stadt wird Sühnung fordern, blutige Sühnung. Doch — das Recht muß walten. Erst muß die Sache klargestellt sein. Was Euer gekränktes Herz vermuthet, ist kein Beweis für Kläger und Richter. Ihr, Stadtrichter Angerfelden, heißt zur Stund' hundert Augen auf Kundschaft gehen. Morgen mit Tagesanbruch wird der Rath versammelt und wenn wir den Hergang wissen und wer die Frevelthat angestiftet hat, dann treten wir, morgen noch, und ich als Euer Vorläufer, vor den Herzog.

Waldsee. Ich vertrau' Euch, Vorlauf, und stell' Euch meine Sach' anheim. Mein Anwalt und mein Rächer sei Wien und der Engel, den es im Wappen trägt. Ha! —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Katharina, ohne Oberkleid und Haube, mit halbgelösten Zöpfen, ist schon von links eingetreten.

Waldsee (sie erblickend). Tritt er leibhaftig — wer ist das?

Vorlauf. Kathrein! was suchst Du hier?

Katharina (stotternd). Ich hab' mein Kreuzlein — (Für sich.) Wer klopfte nur?

Vorlauf. Such's morgen! Geh'!

Katharina (geht und bleibt an dem Kasten angelehnt stehen.)

Waldsee. Das holdselige Kind ist —

Vorlauf (zum Gehen gewandt). Meine Tochter.

Rock (ebenso). Die Braut des Junkers von Wolfenegg.

Waldsee (stehen bleibend). Des Wolf von Wolfenegg?

Katharina (betroffen, lauschend).

Vorlauf (zu Rock). Laßt jetzt den Eidam.

Waldsee. Euer Eidam? Herzog Leopold's Sohn?

Vorlauf. Was sagt Ihr da?

Waldsee. Herzog Leopold's Bastardsohn, den er jüngst beim nürnberger Turnier anerkannt und mit des Burggrafen Tochter verlobt hat?

Katharina (aufschreiend). Heiland!

Rock. Was sagt Ihr!

Vorlauf (mit unterdrückter Bewegung). Laßt das jetzt, wo Eure Sach' — und die Sache der Stadt — Auf morgen, ihr Herren, auf morgen!

(Sie gehen. Vorlauf sperrt die Thür.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorlauf. Katharina.

Katharina (hat den Ring betrachtet, vom Finger gezogen, kurz besonnen und wirft ihn zum Fenster aus.)

Vorlauf (ängstlich). Katharina! Was thust Du!

Katharina (den Ring hinauswerfend). Nichts, Vater.

Vorlauf (zieht sie an sich). Sei ruhig, Kind. Was ist's denn? (F. s.) Ein Schnitt mehr in das Kerbholz des Herzogs! (Den Arm mit der Faust zum Himmel hebend.) Morgen!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Hofburg. Gemach im Schweizerhofe. Mittelthüre, zwei Seitenthüren. [illegible] Vordergrund, Fenster. Links Tisch mit Schreibzeug. Der durch die Mittelthür sichtbare Vorsaal vom Wachen belebt.)

Erster Auftritt.

Konrad von Freising am Tisch [illegible]. Burghard [illegible].

Burghard [illegible]. Sodann steh' ich in herzoglicher Gnaden Dienst.

Freising. In herzoglichem Sold, wenn Du brauchbar bist.

Burghard. Brauchbar? Ich mein', ich hab's bewiesen.

Freising (mit [illegible] Blick). Was willst Du damit sagen?

Burghard. Sagen? Ich sag' nichts. Wer kann was sagen! Ich kann mein Alibi nachweisen und 's war nur, weil der Stadtrichter alle Hunde losließ, daß ich mir dachte, hier sei's am sichersten.

Freising. Die Nacht war unruhig.

Burghard. Wie immer Sankt Johannisnacht. ([illegible]) 's war halt ein Feuer mehr, im Waldsieerhaus druben.

Freising (durch's Fenster blickend). 's ist Alles verschlossen und still.

Burghard. Glaub's. Der Eine rührt sich nicht mehr, wird Seiner herzoglichen Gnaden nichts mehr zu schaffen machen und der And're sitzt im Rathhaus, hat die hochweisen Herren zu seinen Anwälten gemacht. Die stecken die Köpf' zusammen und studiren die Red' ein, mit der sie herzogliche Gnaden heut' überfallen wollen.

Freising. Ueberfallen? Der Burghauptmann wird ihnen die Antwort geben. (Stimmen im Vorsaal.) Wer lärmt da draußen?

Burghard (nachsehend). Der Junker von Wolfenegg.

Freising. Du kennst ihn?

Burghard. Den Junker Wolf, meiner Bas Bräutigam?

Freising ([illegible]). Deiner —

Burghard. Meiner Bas Kathrein, des Vorlauf's Tochter. Unsere Mütter waren Geschwisterkinder. Die meine hat nur den Trauschein vergessen, (bitter lachend) just wie die vom Wolfenegg.

Freising. Unverschämter!

Burghard (dreist, demüthig). Gnaden befehlen?

Freising. Geh', bis ich Dich rufe.

Burghard. In der Wachtstub' unterm Hofthor.

Freising. Nein, dort im Nebenflügel. (Deutet rechts.)

Burghard. In Eurer Nähe, gnädiger Herr.

Freising. Fort!

Burghard. Ich gehe. (Für sich.) Meiner Treu! Ein leutseliger, handsamer Herr! (Ab nach rechts.)

Zweiter Auftritt.

Freising allein.

Freising. Ein Liebeshandel mit Vorlauf's Tochter! Gerade recht. Das wird dem Herzog die rechte Schneide geben, wenn der Stadtrath kommt mit Petitionen und Querelen. Er hat weichmüthige Anwandlungen, in denen er leicht verdirbt, was wir mühsam errungen. Doch dieser Bursch' ist seine empfindliche Seite. Rührt nur daran, Herr Vorlauf! Ihr habt mir die Propstei von Sankt Stephan vereitelt, wir haben's euch und dem Stadtrath von Wien wohl eingekerbt!

Dritter Auftritt.

Der Vorige. Wolf, durch die Mitte.

Wolf. Wer weist mich hier zurück? Man hat mir gestern Abend schon die Thüre zum Herzog gesperrt, als ob ich der Letzte sei —

Freising. Ihr solltet der Letzte sein, Junker, der des gnädigen Herrn Ruhe stört, wenn er derselben bedarf. Muß ich es Euch in Erinnerung bringen, daß seinem ehernen Haupt die Wunde von Näfels eine Scharte schlug, an der die Kunst der Aerzte vergebens feilt? Die Aufregung des gestrigen Tags hat ihn empfindlich angegriffen, es dürfte Eure Pflicht und Sorge sein, ihm neue zu ersparen.

Wolf (heftig). Ich bitt' Euch, meldet mich, Herr Kanzler, und verschont mich damit, mein Herz an seine Pflichten zu erinnern.

Freising. Euer Herz? Nur Euern Kopf, Junker,

wollt ich daran erinnern, daß der Herzog keinen erbitterteren Gegner hat, als — Konrad Vorlauf.

(Ab nach links.)

Vierter Auftritt.

Wolf. Burghard, von rechts.

Wolf ([illegible]). Vorlauf! Was weiß er?

Burghard. Alles, Junker, ein Vogel hat's ihm gepfiffen.

Wolf. Wo sah ich diesen —

Burghard. Mich? In Käthchen's Haus. Wißt Ihr auch schon, daß sie auf und davon ist?

Wolf. Katharina fort?

Burghard. Heut' in aller Früh'. Der Alte versteckt sie vor Euch. Was gebt Ihr mir, wenn ich Euch sag', wo sie zu finden ist?

Wolf. Was Du willst! Sprich!

Burghard. Bei den Hütteren drauß im einsamen Landhaus. Ich kenn's wie meine Hand. Wenn Ihr mich braucht — Still, man kommt

Wolf (ihn haltend). Wo find' ich Dich?

Burghard (abgehend rechts). Im Burgkeller.

Fünfter Auftritt.

Wolf. Herzog Leopold, [illegible] Jahre alt, *eintretend*, von links. *Aretino*.

Leopold. Ich will nach Larenburg. Die Luft in diesen Räumen ist schwer und erstickend.

Freising. Ihr wollt die Burg verlassen, gnädiger Herr?

Leopold. Glaubt Ihr, sie lassen mich nicht wieder herein? Haben sie gemäuert — ja, weil ich auf dem Weg nach Neustadt hier eingekehrt bin.

Freising. So ist's, gnädiger Herr. Der Stadtrath verwehrt Euer Durchlaucht das Recht —

Leopold. Verwehrt? Ei, sie sollen mir nur die Thore von Wien sperren, es gelüstet mich längst, sie niederzuschießen und die Mauern einzureißen, die den Troß dieser Stadt umgürten. Nach Larenburg! Du begleitest mich, Wolf.

Freising. Soll ich die Sänfte —

Leopold. Bin ich ein Krüppel oder Presthafter? Es ist vorüber, ich fühle mich gut. Nur die Luft dieser Stadt — Wir reiten, Wolf.

Wolf. Ich bitt' um einen Augenblick Gehör.

Leopold. Nachher. Ein Bote von Nürnberg hat Briefe gebracht. Es liegt ein Schreiben dabei von Deiner Braut.

Wolf (dringend). Gnädigster Herr —

Leopold (nach links deutend). Du findest es dort. Geh'.

(Wolf will erwiedern, der Herzog bedeutet ihn. Wolf ab nach links.)

Sechster Auftritt.

Leopold. Freising.

Freising. Es ist ein seltsam Anliegen, das der Junker —

Leopold (auf und ab gehend). Unterwegs! Hat man nach Remprecht von Waldsee gesandt?

Freising. Er ist auf dem Rathhaus. Er hat die Stadt zu seinem Anwalt gemacht.

Leopold. Die Stadt und wieder die Stadt! Wer ist sein Schirmherr? Die Stadt oder ich?

Freising. Schlimm genug, wenn der Adel dieß vergißt. Von den Waldsees war's zu erwarten. Sie haben stets wider die Rechte des Landesherrn mit der Stadt gemeinschaftliche Sache gemacht. Man wird noch heute mit dieser und anderen Quereleu —

Leopold. Heute? Gut, ich will sie hören, bevor ich reite.

Freising. Euer Durchlaucht wollen —

Leopold. Ich will dieser Stadt und ihren Anmaßungen stehen. Was ich that, verantworte ich, und was Andere thaten, soll nicht der Schein auf meine Schultern burden. Dieser unselige Mord —

Freising. Es ist nicht erwiesen, ob nicht ein Zufall —

Leopold. Dem Zufall traut man nicht, der uns zu Statten kommt. Ich will streng Gericht halten.

Freising. Das ist des Stadtrichters Privilegium.

Leopold. Seltsam, Freising! Ihr mahnt mich an die Privilegien dieser Stadt?

Freising. Gewiß, gnädigster Herr, und von jeher; denn sie sind der Hemmschuh am Siegeswagen meines gnädigen Herrn.

Leopold. So ist's. Man hat diese Stadt mit Privilegien überfüttert. Sie hält sich für Oesterreichs Haupt und ist doch nur — sein Magen. (An's Fenster tretend.) Diese Stadt, die Natur selbst hat sie verwöhnt und mit Fülle und Reichthum überschüttet, und der Albertiner kraftlose Hand hat sie nur feister gemacht, statt sie auszupressen. Indeß der Adel bei Sempach und Näfels sein Blut für uns gab, hat sie in Wohlleben geschwelgt und erstickt im eigenen Fett.

Freising. So ist's, gnädiger Herr. Auf Jahre hinaus ward ihr die Kronsteuer erlassen, indeß sie von fremdem

Wein und fremder Waare schwere Zölle zieht. Das war Herzog Albrecht des Vierten Testament.

Leopold. Den Freibrief zerreiß' ich heute noch. Noch heut will ich die Handvest zeichnen. Setzt sie auf Albrecht's Testament! In diesem Zweige Habsburg's fließt wäss'riges Blut.

Freising (lauernd). Sie welken auch alle frühzeitig dahin. Auch unser junger Herr Albrecht ist kränklich und schwach — wie sein Vater.

Leopold. Sein Vater starb an Gift.

Freising. Das ist Volksgerede. Es war wohl jene Ohnmacht — und Kränklichkeit — die sich leicht auf den Sohn —

Leopold (ihm wehrend). Freising! Laßt mich's nicht denken! Wenn deßhalb Friedrich von Waldsee, der ihm zum Hüter gesetzt —

Freising. Ich verstehe nicht, gnädiger Herr. Als Euer treuester Diener —

Leopold. Wer mir treu dienen will, muß mich verstehen. Weh' Dem, der mich mißdeutet!

Freising (kleinlaut). Durchlauchtigster Herr —

Leopold. Ich bin es müde, zu sehen, wie Ohnmacht und rathlos Schwanken die Erblande herunterzieht und zu Grunde richtet, indeß in Nord und West die Reiche sich kräftigen und das Ansehen der Fürsten steigt, weil sie die Anmaßungen und den Trotz des Volkes zu Boden schlagen. Mein Vater Leopold fiel zu früh; er hätte gethan, was ich zu thun nun berufen bin. Ich will das Erzhaus, das bei Kaiserwahlen fast ein Jahrhundert schmählich im Schatten stand, zu seinem alten Glanz erhöben; mit eh'rner Faust zusammenhalten, was unseres Rechts ist, mit eisernem Tritt niedertreten, was sich dagegen stemmt. Der Bürgerdünkel — unerhört in der Ahnen Zeit! — hebt seinen schwellenden

Grimm gegen Adel und Fürsten. Ich hab's bei Näfels auf diese Wunde geschworen, ich will ihn ausrotten wie wuchernd Unkraut! Der Schweizer siegreicher Trotz soll mir nicht aufkommen in den Erblanden. So lang ich lebe, stehe ich ihnen, in meinen Vorlanden wie in Oesterreich, das ich verwalte für ein unmündig Kind. Stark und fest soll Albrecht es aus meiner Hand empfangen. Ich? Was will ich für mich? Ich bin in jungen Jahren gebrochen und kinderlos.

Freising. Vergeßt nicht, gnädigster Herr, der Junker von Wolfenegg —

Leopold. Heißt ihn zu mir kommen.

Freising ([illegible]).

Siebenter Auftritt.

Leopold. [illegible] Wolf.

Leopold ([illegible]). Wolfenegg! — Es war eine Zeit — zwanzig Jahre! — wo dieß glühende Herz — das Leben setzt ihm eine steinerne Rinde an und man vergißt die Liebe, fast bis auf die Erinnerung!

Wolf ([illegible]). Mein Herr und Herzog!

Leopold ([illegible]). Was heißt das, Bursch! Gab ich Dir nicht zu Nürnberg das Recht, mich mit einem andern Namen zu nennen?

Wolf ([illegible]). Ich will dieß Recht mir verdienen durch Ehrlichkeit.

Leopold. Ehrlichkeit? Die hat man nur vor dem Schurken voraus. Du hast höhere Ziele. Der schwäbische Junker hat aufgehört, Du bist mein Sohn und des Zollern Eidam.

Wolf. Das kann ich nimmermehr sein.

Leopold. Du faselst! Du kannst nicht sein, was Du bist?

Wolf. Noch bin ich's nicht und ich beschwöre Euer Gnaden bei dem Glück meines Lebens —

Leopold (sich aufrichtend). Was soll das?

Wolf. Ich kann meine Hand nicht vergeben ohne mein Herz und dieß ist nicht mehr mein eigen.

Leopold (heiter). Nichts weiter! Eine Liebschaft aus der Kinderstube! Das ist schwäbisch Blut, das muß lieben und singen. Knabenträume! Du wußtest nicht, wer Du warst und —

Wolf. Freilich ahnte ich dieß nicht, als ich mein Herz verpfändete und mein Wort. Allein in Nürnberg wußte ich, daß es verpfändet war, und das ist die schwere Schuld, deren ich mich selbst anklagen muß, daß ich's im Rausche des Sieges und des überwältigenden Glückes einen Augenblick vergaß. Ich werfe mich Euer Gnaden zu Füßen und bitte um Vergebung dieses schweren Fehls.

Leopold (nachdenklich für sich). So war ich auch in seinen Jahren! Wie sich Natur doch wiederholen kann. Steh' auf, Bursch', und vergiß die Kindereien! Du hast erstere Zwecke zu erfüllen. Die Zeiten sind widerwärtig. Du bist der Einzige, den die Natur auf meine Seite gestellt hat. Ihre Stimme hat in mir jede andere Rücksicht besiegt, und ich will Dich zu fürstlichem Rang erhoben. Der Kaiser kann mir die Legitimation nicht versagen; er haßt die Albertiner, die ihn in Wien gefangen hielten, bis ihn der Arm meiner Getreuen befreite. Die Töchter der Zollern sitzen auf Königsthronen. Ermiß, was Dir die Zukunft vorbehält.

Wolf. Gnädigster Herr, wir verstehen uns nicht. Wenn ich die höchsten Ehren der Welt mit einem Treubruch er-

laufen sollte, wo bliebe dann meine eigene Ehre? Ich habe mein Wort verpfändet.

Leopold. Und ich das meine, Knabe; wagst Du's, Dein Wort dem meinigen entgegenzustellen?

Wolf. Ja!

Leopold. Schweig'!

Wolf. Ich darf nicht schweigen. Ich bin Euer Sohn! Dies eine Mal will ich es geltend machen, indem ich frei vertrete, wozu mein Herz mich treibt und mein Gewissen. Ich habe meine Schuld bekannt, noch ist es Zeit, sie zu sühnen, bevor das Sakrament ein Band unauflöslich macht, das mich vor Gott zum zwiefachen Verräther stempelt. Und jetzt — stoßen Sie mich in mein Nichts zurück, verleugnen Sie den Sohn, der Ihrer unwerth ist, und von selbst zerfällt der Bund mit des Burggrafen Tochter. Ueberlassen Sie mich meiner Niedrigkeit, ich will elternlos, heimatlos, ehrenlos sein — aber nicht ehrlos!

Leopold. Du gehorchst!

Wolf. Meinem Herzen!

Leopold. Deinem Herzog!

Wolf. Ich bin nicht Ihr Unterthan.

Leopold. Deinem Vater!

Wolf. Wenn Ihr mich zwingt, ihn zu verleugnen, nein!

Leopold [illegible]. Wolf! [illegible] Ha, die Wunde! [illegible]

Wolf [illegible]. Mein Vater!

Leopold [illegible]. Laß das! Fort. Du folgst mir nach Luxenburg.

Wolf [illegible]. Gnädiger Herr —

Leopold. Kein Wort, so mir Gott.

Wolf. Ich gehorche.

Leopold [illegible]. Dort! Halt, noch Eins, wer ist die Dirne, die Dir den Kopf verrückt?

Wolf. Gnädiger Herr, auf mich allein Euer Zorn —

Leopold. Soll ich zweimal fragen? Wer ist die Buhlin?

Wolf (stammelnd). Buhlin? Wiens herrlichste Jungfrau! Die Tochter Konrad Vorlauf's!

Leopold (höhnisch). Vorlauf's? Hahaha! Vortrefflich!

Achter Auftritt.

Vorige. Freising, von links.

Freising (eine Rolle in der Hand). Die Rathsherren von Wien!

Leopold. Herr Konrad Vorlauf?

Freising. An ihrer Spitze, ein Fähnlein Stadtreiter begleitet sie und hat sich am Gillyhof aufgepflanzt.

Leopold. Auch das noch! Herein mit den Rathsherren und heißt den Burghauptmann schlagfertig sein. Ist die Handvest geschrieben?

Freising (die Rolle auf den Tisch legend). Zu Befehl, gnädiger Herr!

Leopold (zu Wolf). Geh'! [illegible]

Wolf (für sich). Ich muß sie sehen! Den Wegweiser hat mir der Himmel gesendet! (Will nach rechts. Freising ab durch die Mitte.)

Neunter Auftritt.

Leopold allein.

Leopold (heftig auf und ab gehend). In Waffen trotzend ziehen sie in meine Burg! Demüthig, barhaupt sollen sie

zu verlassen! Wien oder ich! Laß sehen, wer das Haupt von Oesterreich ist!

Zehnter Auftritt.

[illegible]

Vorlauf. Durchlauchtigster Herr!

Leopold [illegible]. Herr Bürgermeister von Wien, Ihr kommt mit Bedeckung von Reisigen! Gebt Acht, daß sie Euch decken!

Vorlauf. Uns deckt das Wappen Wiens. Die Reisigen folgen dem Stadtrichter, der auf einen Mörder fahndet.

Leopold [illegible]. Ei, sieh'! Herr Reimprecht von Walsee! Was sucht Ihr bei mir?

Walsee. Das fragt Ihr, Herr Herzog, wo das Blut meines Bruders an Euren Fenstern um Rache schreit?

Leopold [illegible]. Ihr habt die Stadt Wien zu Eurem Anwalt gemacht, laßt sie walten!

Vorlauf. Das wird sie auch, gnädiger Herr, und deshalb betritt der Stadtrichter hier Eure Burg.

Leopold [illegible]. In meine Burg!

Stichl. Die Burg ist Herzog Albrecht des Fünften und Herzog Leopold wohnt hier nur laut Wort und Vertrag in Neustadt!

Moosbrunner. } Um Gottes willen, Stichl!

Rock. } Laßt den Bürgermeister reden!

Leopold [illegible]. Wer ist der Unverschämte?

Stichl. Martin Stichl, Kürschnermeister und Rathsherr der Stadt Wien, zu dienen.

Leopold (mit gedämpftem Zorn). Freising!

Freising. Gnädigster Herr!

Leopold. Wenn der Stadtrichter es wagt, den Fuß in meine Burg zu setzen, wird er ergriffen und in den Thurm geworfen!

(Bewegung.)

Vorlauf. Das werdet Ihr nicht thun, gnädiger Herr!

Leopold. Wer soll mir's wehren?

Vorlauf. Das Gesetz! Der dritte Albrecht hat am Erichtage des Jahres 1357 im Streit des Schottenklosters um Blutbanns wegen dem Richter der Stadt Wien das Recht verliehen, „zu fahnden und zu richten aller Orten über Blut und Tod". Ihr werdet dem Gericht Den nicht vorenthalten wollen, der den treuesten Diener seines rechtmäßigen Herrn meuchlings ermordet hat. Der Richter ist auf seiner Fährte und sie verliert sich hier — in dieser Burg.

Freising (schleicht davon).

Leopold. Das lügt Ihr!

Waldsee. Ich leg' mein Ritterwort ein, Herr Herzog, so ist's! Beweist uns den Irrthum und laßt dem Recht freie Bahn.

Leopold. Recht sprech' ich hier allein über meine Holden. Wer wagt es, einzugreifen in mein Haus- und Richterrecht? Ihr thut nicht klug, Ritter von Waldsee, mit diesen Bürgern Euch dagegen aufzulehnen. Trotzt diese Stadt auf ihre verrotteten Privilegien? Ich zerreiß' sie, wenn ich will, kraft meines unumschränkten Herrscheramts!

Vorlauf. Unumschränkt? Ihr habt es gestern erst durch Wort und Handschlag mit Herzog Ernst getheilt.

Leopold. Hat er vielleicht auch Wien zu seinem Sachwalter gemacht? Ihr maßt zu viel Euch an, Herr Bürgermeister! Gedenkt meines Ahns, Herzog Albrecht des Ersten,

zu dem der Stadtrath Wiens barfüßig auf den Kahlenberg pilgerte, um seinen angemaßten Trotz kniefällig abzubitten.

Vorlauf (warm). Wohl, wir gedenken seiner! Denn er war's, der nach jenem unseligen Streit diese Stadt „das Haupt und die Säule des Reichs“ genannt. Auch des vierten Rudolph's gedenken wir. „Wien ist das Haupt des Reichs, die Wohnung seiner Fürsten, das ich mit solcher Liebe umfange, daß ich dort leben und sterben will.“ Dieß war sein Wort, ein Wahrzeichen der Stadt, noch herrlicher als Sankt Stephan's Thurm, den seine Hand zum Himmel ragen ließ. Auf dieses Fürstenwort stützt sich der Rath der Stadt und wendet sich an Euch mit dem letzten Rest seiner Hoffnung. Vergeßt die Unbill, Herr Herzog, die Ihr im Herzen tragt wider uns, und wir streichen die Klagen all', die diese Stadt seit dreien unglücklichen Jahren wider Euch eingekerbt hat. Denn Ihr habt die vormundschaftliche Gewalt mißbraucht, habt Steuern erhoben, trotz der Freibriefe der Stadt; Ihr habt den Ständen jede Rechnung vorenthalten und die Theilung des Reichs zum dritten Mal durchgesetzt wider dreier Ahnen Geheiß und Vermächtniß.

Leopold (höhnisch). Noch nicht zu Ende!

Vorlauf. Ich bin zu Ende. Das Geschehene sei abgethan; und wenn auch tief verletzt und oft getäuscht, die Stadt beut Euch noch einen Fried' und Vertrag. Ihr zieht, wie Ihr's gestern verheißen, nach Neustadt und führt die Vormundschaft gemeinsam mit Herzog Ernst, wie's die Ständ' mit Euch vertragen zu Neuburg. Doch unsern jungen Herrn, der seines Hüters beraubt ist, stellt Ihr in unsern Schutz. In dieser Burg, im Herzen Wiens ist sein Platz, und die Treue der Bürger ziehe um ihren Fürsten einen Wall, daß sein geliebtes Haupt sicher sei.

Sticht. Und sicherer als das seiner Freunde.

Leopold (aufstehend). Fürwahr, ihr Herren, das ist der

Rede Kern: Ihr sucht den Mörder Waldsee's in mir selbst?

Sticht. Es war freisingisch Geld, das ihn —

Leopold. Genug! Ei, so mir Gott! Das ist zu viel! Ich bin der Vormund des Herzogs, der Verweser des Reichs, und diese Stadt, bei Gott! hat aufgehört, die Anwaltschaft des Reichs sich anzumaßen! Ihr wollt ihn schützen? Schützt zuerst euch selbst. Ihr seid entlassen! — Kein Wort mehr! Dankt's meiner Mäßigung, daß ich nach diesem Schimpf euch frei von dannen ziehen lasse! Das Weitere wird euch meine Handvest' sagen.

Sticht. Desto besser! So weiß die Stadt doch, woran sie ist!

Leopold. Wer redet noch? Ihr seid entlassen! (Sie wenden sich.) — Vorlauf!

Vorlauf (bleibt stehend). Herr Herzog!

Leopold. Ein Wort mit Euch!

Vorlauf. Auch eins mit Euch, Herr Herzog!

Elfter Auftritt.

Leopold. Vorlauf.

Vorlauf. Ich hab' noch Klage zu führen in Sachen meines eigenen Hauses.

Leopold (grimmig). Ei, schön! Laßt doch hören! (Setzt sich in den Lehnstuhl.)

Vorlauf (nach einer Pause). Ich hab' ein einzig Kind, ein Mädchen, der Söhne fünf starben mir an der Pest hinweg. Sie ist mein Augapfel.

Leopold. Hütet ihn, sonst seid Ihr blind!

Vorlauf. Auf einer Wallfahrt von Neuburg heim

ward sie von mährischen Räubern überfallen. Ein Junker rettete sie. Ich nahm ihn dankbar auf in mein Haus und dankbar gab mein Kind ihm ihre ganze Seele hin. Er schwur ihr Treue und warb um ihre Hand. Ich traute seinem Ritterwort mehr, mehr als den Zweifeln meines bürgerlichen Herzens. Er hat es gebrochen, er hat sein Spiel getrieben mit ihrer Liebe und mit meiner Ehre, er ist verlobt mit einer Fürstentochter und nennt sich Herzog Leopold's Sohn!

Leopold (lachend). Und ich soll ihn Euch mit der Ruthe heimschicken! Nicht wahr, Herr Vorlauf kommt zu Herzog Leopold als Brautwerber!

Vorlauf. Nicht doch, Herr Herzog! Es braucht nicht Euern Spott! Ich begehr' ihn nicht mehr. Ich bin ein schlichter Bürgersmann; doch mein Kind geb' ich nur einem Ehrlichgeborenen zum Weibe!

Leopold. Hahaha!

Vorlauf (heftig). Ich klage wider Treubruch und verlange mein Recht. Ich fordere Verbannung des Fremden aus dieser Stadt. Die Buße scheint mir mild genug für den Meineid!

Leopold. Ihr sprecht von Recht, Herr Vorlauf. (Mit Betonung.) Kennt Ihr die Buße, die darauf steht, wenn eine Dirne Wiens mit einem Adeligen Buhlschaft treibt?

Vorlauf. Herr Herzog!

Leopold. Habt Ihr Sankt Hieronymi Kloster vergessen, das solchen „Jungfrauen“ zur Besserung dient?

Vorlauf. Großer Gott!

Leopold. Ihr seid ein „ehrsamer Bürgersmann“ und wußtet um den saubern Liebeshandel?

Vorlauf (bebend). Ich setze mein Hab und Gut, mein Leben und Blut zum Pfande für die Ehrsamkeit meiner Tochter. Daß ich es hören muß, wie man mein Kind eine

Metze schilt, das — das ist eine blutige Strafe; doch ich bin nicht ganz ohne Schuld. Ich kannte den Junker nicht sattsam, der sich von Wolfenegg nannte, und es war Schwäche des Vaterherzens, daß ich nicht im Beginn das Band zerriß, das Ungleiches mit einand' verbinden sollte. Aber ich hätte zwei junge Herzen mit zerreißen müssen; er schwur ihr Liebe und er war ihr Alles! Da fehlte mir der Muth. Man sieht in alten Tagen wehmuthsvoll dem Glück zu, das uns entschwunden ist!

Leopold (bewegt). Vorlauf!

Vorlauf. Gnädigster Herr! (Pause.)

Leopold (halb für sich). Es ist mein einziger Sohn. Ich hatte ihn zu Großem vorbehalten.

Vorlauf. Wenn Treubruch Großes ist, mag er's erreichen. Mag er glücklich sein, wenn sein Herz es kann. Das meines Kindes heilt wohl kein Balsam mehr.

Leopold. Vorlauf!

Vorlauf. Gnädigster Herr!

Leopold (offen). Warum haßt Ihr mich?

Vorlauf. Gnädigster Herr!

Leopold. Antwortet! Ehrlich!

Vorlauf. Der greise Bischof von Seckau sprach einst zu Eurem Ahn: „Die Liebe der Unterthanen erwächst aus dem Gebahren der Fürsten."

Leopold. Glaubt Ihr, daß das Hadern und Trotzen der Unterthanen die Fürsten liebreich macht? Ihr kennt mich nur halb. — Vorlauf, wenn Ihr zu mir ständet, wenn Ihr Eure Sache zu der meinen machtet! Wozu das Wühlen im eigenen Fleisch? Ich könnte — so mir Gott! — ich könnte die stolzen Entwürfe für meinen Sohn zum Opfer bringen für —

Vorlauf. Für was, gnädigster Herr?

Leopold. Für den Frieden des Reichs, für die Ehre

des Herrscherhauses, das die trotzige Ueberhebung dieser Stadt nicht dulden darf. Eure Stimme im Rath gibt den Ausschlag. Ihr versteht mich?

Vorlauf. Wohl, Herr Herzog. Doch Ihr versteht mich nicht. Ich sprach als Vater hier und Ihr antwortet dem Bürgermeister von Wien.

Leopold. Das heißt —

Vorlauf. Das heißt: das Vergangene ist abgethan. Ich heische die Verbannung des Meineidigen aus dieser Stadt. Wollt Ihr den Frieden, Herr Herzog, Ihr kennt die Bedingungen. An den Rechten der Stadt wird der Bürgermeister von Wien nie zum Verräther werden. (Pause.) Ich warte auf Eurer Durchlaucht Spruch.

Leopold ([illegible]) Er wird Euch werden. (Trompetensignale.) Horch! was ist das?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Freising, dann die Rathsherren durch die Mitte und Waldsee.

Freising. Gnädiger Herr, der Stadtrichter ist mit Gewalt in den Burghof gedrungen, am Thor des Schweizerhofes wird man handgemein.

Leopold. Tod und Verderben! Habt Ihr dem Burghauptmann —

Freising. Nach Eurem Befehl.

Stichl (hereinstürzend, die Anderen folgen.) Bürgermeister!

Leopold. Wer wagt es?

Stichl. Man hat den Angerfelden ergriffen und schleppt ihn in den Thurm, weil er den Mörder —

Freising (für sich.) Der glücklich davon ist.

Vorlauf (laut.) Herr Herzog!

Leopold. Was?

Vorlauf. Die Stadt Wien legt feierlich Verwahrung ein gegen den gewaltsamen Bruch des Blutbanns!

Leopold (mächtig). Die Stadt Wien hat aufgehört, mir Gesetze zu geben. Die Stadt Wien hat mir den Fehdehandschuh hingeworfen, ich nehme ihn auf. Freising, die Handvest'!

Freising (entfaltet sie).

Leopold ([illegible]). Hier meine Antwort! (Schleudert sie den Rathsherren vor die Füße und geht ab nach links. Freising folgt.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, ohne Leopold und Freising.

Stichl ([illegible]). Was enthält der Wisch?

Vorlauf (liest). Die Albertinischen Privilegien vernichtet, die Steuerfreiheit geraubt.

Moosbrunner. | Kock. | Stichl. } Weh' uns! Was nun?

Vorlauf. Das war fertig und zugericht't; nun, ihr Herren, war mein Vorschlag nicht besser?

Kock (ängstlich). Bürgermeister!

Vorlauf (hat die Rolle fallen lassen und blickt [illegible] nach der Thür links, über welcher das Bild eines Jünglings hängt). Still! Seht ihr?

Kock. Was?

Vorlauf. Sonderbar! Mir war's, als ob dort der junge Herzog Albrecht —

Stichl ([illegible]). Den halten sie droben auf dem Kahlenberg, indeß —

Vorlauf ([illegible]). Still! — Waldner, wollt Ihr der Arm sein zu meinem Gedanken?

Waldner. Ich steh' zum Recht und zu Euch, was habt Ihr vor?

Alle ([illegible]).

Vorlauf. Kein Wort! Schon dieß ist hier zu viel. ([illegible].) Ich reit' heut Nachmittag nach Hütteldorf hinaus, nach den Meinen zu schauen.

Stichl. Ihr wolltet — jetzt —

Vorlauf ([illegible]). Wer's mit mir hält von euch, ist mir dort willkommen.

Stichl ([illegible]). Versteh' ich Euch?

Vorlauf. Still! Wir haben hier nichts mehr zu thun!

([illegible].)

Vorlauf ([illegible]). Ehrwürdig Haus meiner Fürsten, das der Treubruch entweihen will, du sollst deinen rechtmäßigen Herrn umschließen! Das walt' Gott!

([illegible].)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

([illegible]. Links [illegible] Eingang in das [illegible] Schindeln gedeckte [illegible] Vorlauf's, [illegible]. Rechts nach rückwärts Eingang in den Stall. Im Hintergrund [illegible] rechts ein dunkler Waldeshügel mit [illegible] Weg. [illegible] Links Vordergrund, ein hoher [illegible], [illegible] Bank und Stühle von rohem Holz. [illegible])

Erster Auftritt.

Vorlaufin. Katharina.

(Katharina sehr bleich, in Gedanken versunken auf der Bank. Die Mutter [illegible].)

Vorlaufin. Das hat man nun von seinem Hals über Kopf uns da Herausjagen! Da sitzen wir einsam wie Sankt Johann in der Wüste und Du hängst erst recht Deinen Gedanken nach. Wenn wir zum Segen hinunter in's Dorf geh'n, so lad' ich die Försterin auf 'ne Weinsuppe, daß Du doch einen Menschen siehst!

Katharina. Ich will keinen Menschen seh'n.

Vorlaufin. Geh', geh'!

Katharina. Ich schäm' mich vor ihnen und hasse sie. Sie sind Alle vielleicht nicht besser als ich und ist doch Keine so hart gestraft.

Vorlaufin. Versündig' Dich nur! Es ist Mancher ärger ergangen. Denk' an die Waiburg, des Burghard's Mutter!

Katharina [illegible]. Der hat mir's vorausgesagt!

Vorlaufin. Weßhalb mir nur heut' allweil der Burghard vorgeht? Das macht, weil sie und ich als Kinder hier beisammen waren; 's war des Großvaters Haus. [illegible] Sei vernünftig, Kathrein. Du glaubst, was Extras erlebt zu haben und das widerfährt wohl der Halbscheid der Frauen. Ich hab' auch nicht Den gekriegt, den ich mir zuerst in Kopf gesetzt hab', und bin doch noch Bürgermeisterin von Wien geworden. Schau', die Wünsche des Herzens sind wie die Katzeln da am Nußbaum; bildet sich jedes ein, eine Nuß zu werden und mehr als die Halbscheid fällt herab und verwelkt am Boden!

Katharina (brütend). Ich hab' die ganze Nacht gesonnen, warum mir Gott das angethan hat, die Schand' und das Herzeleid. Denn er ist doch gerecht, wie man's uns lehrt in der Christenlehr'. Und ich hab's gefunden. Ich hätt' mein erst Gelübd' nicht brechen sollen, damals, als er kam, mein Verderber, den ich für meinen Engel hielt. Es war eine Probe von Gott, vor dem Gedachtes wie Gesprochenes ist. Ich will's einbringen.

Vorlaufin. Du willst

Katharina. Ich geh' in's Kloster.

Vorlaufin. Warum nicht gar! So junges Blut! Ich bet' auch vor der Arbeit und nachher; aber den ganzen Tag? Damit geschieht unserem Herrgott kein Gefallen und die bösen Gedanken haben erst recht Zeit, Einem das Herz abzufressen.

Katharina. Ich wart' nur, bis der Vater kommt, der wird's wohl gutheißen. Aber nicht hier; ich hab' mir was Anders ausgesonnen. Zu Nürnberg laß' ich mich einkleiden und an dem Tag, wo er mit der Zollern zum Altar geht.

Und dann, im nämlichen Augenblick, wo er das Ja spricht, tret' ich hinzu mit Schleier und Kreuz. Das soll das einzige Mal sein, wo ich ihm noch in's Gesicht sehen will.

Vorlaufin. Na, das hat gute Weile. Wer weiß, was bis dahin geschieht! Die herbsten Gedanken, Kind, schlagen am ehesten um. — Da fällt mir ein, was mir die Großmutter erzählt hat, hier unterm Nußbaum. Weißt Du, warum das Kloster der „eingeschlossenen Frauen" zu Wien zur Himmelpforten heißt?

Katharina (schüttelt den Kopf).

Vorlaufin (zieht sie auf die Bank). Hör' zu. Das hat früher zu Sankt Agnes geheißen und die Gassen „Dreibotenstraß", die jetzt Himmelpfortgassen heißt, und beim Eingang in's Kloster, links im Flur, war die Mutter Gottes abgemalt, wie sie heut' noch zu seh'n ist. Nun, da war ein Bürgermädel, jung wie Du, der hatt' Einer Treu geschworen, just wie Dir, und den Schelm an ihr gemacht, just wie Der. Da geht sie zur Oberin und will sich einkleiden lassen. Gut, Alles wird abgemacht; zu Sankt Cosmus und Damian soll sie eintreten und die Weihen empfangen. Zu Sankt Cosmus und Damian geht sie richtig hin mit ihrem Bündel und läut't an der Pforten. Macht ihr die Pförtnerin auf und wie sie den Fuß über die Schwellen setzen will, hebt die die Hand und deutet ihr: Nichts! und so groß und gebieterisch, daß die die Augen niederschlagen muß und macht Kehrum. Was geschieht? Am andern Tag kommt der Liebste zurück, reuig und zerknirscht und — wie halt Madelherzen sind — sie verzeiht ihm und Alles wird gut. Sagt sie: Ich muß doch zur Pförtnerin zu Sankt Agnes geh'n und muß ihr die Hand küssen, denn was wär' gescheh'n ohne sie. Geht hin, läut't an, da kommt die Pförtnerin und macht sie aus, daß sie zu Sankt Cosmus und Damian nicht kommen sei, und hab' das Kapitel zum Narren gehalten. Aber Ihr

selbst, Schwester Pförtnerin, warst es ja, die mich fortgeheißen! Ich? sagt die Pförtnerin; so helf' Gott meiner armen Seel', ich hab' Dich mit keinem Aug' geseh'n! Da schaut das Madel sie recht an und dann das Bild an der Wand, und: „Die war's“, sagt sie mit einem Schauder und wirft sich nieder auf die Kniee und dankt der Himmelpförtnerin, die ihre Liebe bewahrt hat. Und seit dem Tag heißt das Kloster: Zur Himmelpforten. Verstehst Du die Legend'? Wer weiß, was die Himmelpförtnerin Dir noch aufschließt! (Aufstehend.) Aber 's ist Zeit zum Segen. Bis wir hinabkommen in's Dorf —

Katharina. Laßt mich hier, Mutter.

Vorlaufin. So allein? Was Dir einfallt!

Katharina. Ich schließ' das Thor schon zu. Vielleicht kommt der Vater.

Vorlaufin. Geb's Gott! Er muß 'was Besonderes vorgehabt haben, daß er uns weggeschickt. Der leidige Rath! Wir brauchten's nicht, meiner Seel'! So bleib' in Gottes Namen oder geleit' mich das Stückel bis an den Bach und dann sperr' das Thor gut und koch' 'ne Weinsuppe. Kommt der Vater nicht, so kriegt sie die Försterin. (Im Abgehen.) Hab' ich denn meinen Rosenkranz? O du mein Gott! Wann werd' ich wieder einmal frohen Herzens mit Dir zur Kirch' geh'n! Komm'! (Beide ab nach rechts, Vordergrund.)

(Pause.)

Zweiter Auftritt.

Burghard, dann **Wolf**.

Burghard (von links hinterm Haus). Halt, Junker! Einen Augenblick! (Spähend.) Niemand da, der Knecht schnarcht im Stall, die Kuhmagd drauß auf der Wiese. Nur vorwärts, Junker, das Feld ist rein.

Wolf. Dieß ist das Haus?

Burghard. Das Haus, wo meine Mutter als Kind gespielt — unter dem Nußbaum. Mein Ahnenschloß, wurmstichig, wie meine Familie. Da haust Euer Liebchen mit der Alten allein. Die geht sicher bald zur Kirch' hinab; mit dem Maul sind sie Alle fromm und heilig.

Wolf (unruhig). Ich muß Käthchen sehen!

Burghard. Was seh'n. Gleich packen und fort damit. Den kleinen Schreck kennt sie ja schon und wird dem schmucken Junker leichter folgen, als dem dürren Teufel Sokol. Die Pferde hab' ich dort im Wald angebunden; Euer schwäbischer Scheck hat ein festes Kreuz, der tragt schon so 'ne leichte Dirne auf der Kruppe. Glück auf, Junker! Rasch und gewandt! Da der Holzschoppen ist ein prächtig Lauerloch, ein guter Vogelherd; es dämmert bald, die rechte Zeit, fangt Euch den Vogel!

Wolf. Wie soll ich Dir danken?

Burghard. Ei, wie Ihr wollt. Ich hab' meine Freud' daran und (vor sich) meine Mutter lacht im Grab auf, wenn der hochnasigen Bürgermeisterin Kind auch zu Schanden kommt. Sie soll mich nicht umsonst in die Welt gesetzt haben. Glück auf, Junker! (Ab nach rechts.)

Wolf (unruhig). Zu welchem Frevel treibt mich mein Herz! Vom Vater — [illegible] ich bin das Einzige, was er

liebt! — vom Vater reiß' ich mich los, um sie loszureißen von den Ihren. Darf ich denn? Ich muß. Ohne sie leben? Nein! Wenn sie liebt wie ich, muß sie opfern wie ich; was braucht die Liebe mehr, als das Geliebte! Horch', man kommt. (Er tritt einen Schritt nach links.)

Dritter Auftritt.

Wolf. Katharina.

Katharina [illegible] Und am andern Tage kommt der Liebste zurück, reuig und zerknirscht, und Alles wird wieder gut. Nein, er kommt nicht zurück und ich verzeih' ihm nicht und nichts wird wieder gut. Ich will — was denn? Meine Gedanken fliegen herum wie Schwalben, denen das Nest zerstört ist und wissen nicht, wo sie ausrasten sollen!

Wolf. Käthchen!

Katharina. Wer ruft? — Herr meines Lebens!

Wolf. Käthchen, ich bin's, erschrick nicht!

Katharina (bebend). Ihr meint, ich zitt're, weil ich mich fürchte? Ich zitt're vor Zorn, daß Ihr es wagt, mir in's Gesicht zu treten.

Wolf. Höre mich!

Katharina [illegible] Kein Wort! O das ist ritterlich! Vor den Vater zu treten, ehrlich und frei, dazu seid Ihr zu feig. Aber heimlich ein Mädchen zu überfallen wie ein Dieb, das steht Euch an! Wir sind quitt, Herr Herzogssohn! Ihr habt die mährischen Räuber überholt.

(Geht hinaus nach links.)

Wolf ([illegible]). Ob Du mich hörst, schöner Trotzkopf! Man verdammt nicht, ehe man gehört hat. Was ich Dir je geschworen, halt' ich Dir, muß ich Dir halten, denn mein Herz kann von Dir nicht lassen! Ich liebe Dich, wie in der ersten Stunde, da ich Dich sah, und ich werde verrückt bei dem Gedanken, daß ich Dich lassen soll. Ich hab's meinem Vater freimüthig gestanden, ich werfe Rang und Kronen für Dich hin, mein mußt Du sein oder — so wahr Gott im Himmel lebt, ich werfe mich der ersten besten Kugel entgegen und laß mir das Herz zerschmettern, das ohne Dich nicht mehr weiß, wozu es schlägt! Käthchen, hörst Du mich?

Katharina ([illegible]). Die Worte wohl, aber wo ist der Klang hin, der mir einst durch den ganzen Körper zitterte, wenn ich sie hörte? Fremd sind mir Eure Worte — wie Eure Züge; ich faß' es nicht mehr, daß Ihr derselbe seid, den ich einst — ([illegible]) Ja, ich hab' Euch geliebt, maßlos, grenzenlos! Und Ihr habt mich belogen! Belogen, als Ihr mir Liebe schwurt, belogen, als Ihr Euch einer Andern verspracht, belogen, schmählich belogen gestern noch, als Ihr mir's verschwiegt und den Ring der Fürstentochter zum schnöden Spiel an meinen Finger schobt. Gestern erst — und heute wagt Ihr's — o, Gott verzeih' Euch! Ich werd' es nie, nie! Fort von hier, wenn ich Euch nicht sagen soll, daß ich Euch —

Wolf. Käthchen, halt' ein! Du hast Recht, ich hab' gefehlt! Aber mein Herz hängt an Dir und Du darfst es nicht von Dir stoßen. Du liebst mich ja noch, ich weiß es, wenn Du's selbst auch nicht glaubst! Sieh', ich opfere Dir allen Glanz dieser Erde und will daheim in dunkler Vergessenheit leben — aber mit Dir! Ich will von der ganzen Herrlichkeit der Welt nichts mehr für mich, als nur Dich, denn Du bist meine Welt, wenn Du mich liebst, wie noch

gestern! Streich' den einen Tag aus Deiner Erinnerung wie einen bösen Traum, ich liebe Dich, das ist die Wirklichkeit. Und wenn ich Dir zeige, was Liebe zu opfern vermag, so opfere auch Du Deinen Zorn, Deine Heimat! Geh' mit mir, und was uns feindlich trennt, soll uns nimmermehr finden. Komm', mein Pferd trägt uns Beide. Mit dem einen Arm halt' ich Dich fest an mein Herz, mit dem andern lenk' ich durch dämmernde Nacht in taghelle Zukunft unaussprechlichen Glücks. Käthchen, Du mußt! Ich frage Dich nicht länger! Mein bist Du, geliebtes Weib! Mein auf ewig! (Umarmt sie.)

Katharina (die in wachsender Aufregung zugehört, mit [illegible] [illegible] und [illegible] Blick). Zurück! Auch das noch! O, ewiger Gott! Jetzt entlarvst Du Dich ganz, Verführer! Entführer! Weißt Du auch, wen Du vor Dir hast? Ein wiener Mädel, nicht wahr, das ist leichte Waare! Die hebt man auf den Rücken des Pferds und schleppt sie fort wie ein Zigeunerkind! Und daheim, wenn sie fragen: Wer ist die Dirn, die Du da erbeutet hast? Ein wiener Mädel! Ein Bürgerskind, weiter nichts! Ja, ein wiener Mädel! aber des Portant's Tochter! Zu schlecht vielleicht für des Herzogsohns Weib, aber zu gut, bei Gott, für sein Spielzeug!

Wolf. Nein, das ist zu viel!

Katharina ([illegible]). Noch nicht genug! Noch Eines fehlt, was Du hören mußt. Man entführt ein Mädchen, ja, wenn sie liebt und die Ketten brechen will, die man ihr anlegt, aber ich ([illegible]) ich hasse Dich, hasse Dich so glühend, wie ich Dich geliebt, und wie ich gestern noch mein Leben hingegeben hätte um eine glückliche Stunde für Dich, so gäb' ich es heut' mit Wonne hin, wenn ich mit einem Wort Dich verderben könnte! So, jetzt ist mir wohl! Jetzt erreich' die Thür! Du weißt, was Deiner wartet!

([illegible])

Wolf. Mädchen, so reizend in Deinem Groll, wie in [Dei]ner Zärtlichkeit. Dein Haß beweist mir nur, daß Du [m]ich doch noch liebst! Jetzt laß ich just nicht von Dir und [so]llt' ich selbst das Leben wagen, ich weiche nicht!

Vierter Auftritt.

Vorige. Burghard, [illegible]

Burghard. Pst! Junker!

Wolf. Was willst Du?

Burghard. Ich höre Rosse trappeln. Auch von Reuben [illegible] aus dem Hasterthal kommt 'was heran. Da geht [w]as vor, seid auf der Hut, 's ist nicht geheuer!

Wolf. Laß mich!

Burghard. Das thu' ich auch, wenn Ihr nicht mit [fo]rtgeht! Ich bin froh, aus dem Blutbann der Stadt glück[lic]h heraus zu sein, mag meine Hände nicht in neue Späne [ste]cken. Euer Pferd steht dort im Gehölz.

Wolf. So geh'!

Burghard. Junker, ich warn' Euch, es geht um den [K]opf!

Wolf. Besser als um's Herz. Ich bleibe.

Burghard. Ich hab' Euch gewarnt. Gott befohlen!

([illegible])

Wolf. Nichts oder Alles. Das ist mein Spiel! Dort [wi]ll ich warten. ([illegible]) Horch', man kommt! ([illegible]) Drüben im Gehölz! Da klingt's wie Waffen[gek]lirr! Ha, dort im Versteck, da bin ich geborgen.

([illegible])

Fünfter Auftritt.

Vorlauf. Thaddäus. [illegible]

Thaddäus. Zwei Reiter folgen uns. Ich mein', ich hab' den Schimmel am Tritt erkannt, das ist des Stichl's.

Vorlauf. Dann ist der Andere Hans Rock, auf den schwör' ich!

Thaddäus. Mir war's, als käm' auch drüben was aus dem Halterthal.

Vorlauf. Wir wollen's abwarten. „Wer zu mir hält", hab' ich gesagt. Sie werden zu zählen sein. Sind die Pferd' in Ordnung, Thadda? Wir haben noch einen weiten Ritt vor uns.

Thaddäus. Der Braune schleift den Hinterfuß; der Lump von Hufschmied hat ihn doch erst gestern —

Vorlauf. Satt'l ihn ab, schirr im Stall einen frischen und führ' ihn zum Hinterthor hinaus.

Thaddäus. Gut, Burgermeister. (Ab in den Stall.)

Vorlauf. Das Haus verschlossen. Keinen Gruß von den Meinen! Eine schlechte Vorbedeutung. Man fühlt erst, wie man an ihnen hängt, wenn man fort soll und nicht weiß, ob man sie jemals wiedersieht. Ei, welche Gedanken! Sie werden zur Kirche gegangen sein. Recht so! Betet für uns, wir haben jetzt keine Zeit dazu. Ist denn Niemand? He, hop!

Katharina (von innen). Wer ruft?

Vorlauf. Das ist meine Kathrin. Es zittert mir eigen durch's Herz. Armes Kind! — Aber Geduld! Es wird heimgezahlt [?] werden!

Sechster Auftritt.

Vorlauf. Katharina, aus dem [illegible].

Katharina ([illegible]). Vater, Gott sei Dank, daß Ihr da seid! (Stürzt an seine Brust.)

Vorlauf. Nun, nun! Thut sie doch, als käm' ich aus der Türkenschlacht! Rothe Augen? (Streichelt sie.) Laß gut sein! Wo ist die Mutter?

Katharina. Sie ist zum Segen gegangen. ([illegible], für sich.) Er ist fort.

Vorlauf. Ich wollt', wir gingen auch zum Segen!

Katharina ([illegible]). Ihr wollt wieder fort?

Vorlauf. Ich muß. Ich hab' mit den Mannen einen Ritt in Geschäften. Ich möcht' doch die Mutter erst seh'n. Geh' ihr entgegen. Sie verplauscht sich leicht unterwegs.

Katharina. Soll ich's ihm sagen? Ich will ihm das Herz nicht noch schwerer machen.

Vorlauf ([illegible]). Dort über die Wies ist der kürzeste Weg. Fürchtest Du Dich?

Katharina. Vor Niemanden mehr!

Vorlauf. Mein wacker Mädel! ([illegible].) Laß gut sein! 's wird anders werden und Du sollst eine Vergeltung erleben — ([illegible].) Zwei Dinge hab' ich in meine Herzkammer geschlossen; mein Wien und Dich! Ihr sollt heut' Beide zu Ehren kommen. Geh', hol' die Mutter!

([illegible])

([illegible])

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Katharina. Stichl und Rock.

Stichl. Grüß Gott, Vorlauf!

Vorlauf. Vergelt's Gott, daß ihr da seid!

Stichl (lustig). Ich? Ich bin hergeritten, als wenn's zu 'ner Hochzeit ging. Ich hab' Eure Gedanken errathen. Ihr münzt 'was gegen Herzog Leopold.

Wolf (bleibt von dem Namen gefesselt stehen, unsichtbar).

Rock (harmlos). Ich hab' gar nichts errathen. Aber wenn der Bürgermeister sagt: Wer zu mir halt! Vorlauf, wenn Ihr in die Höll' müßtet und ich könnt' in Himmel, meiner Seel', ich ging lieber mit Euch!

Vorlauf (drückt ihm die Hand).

Stichl (die Hände reibend). Der Angerfelden wird befreit, der Herzog verjagt, ja? Heraus mit Eurem Plan!

Vorlauf. Da kommen noch Andere.

Stichl (nach links). Der alte Rampersdorfer und — meiner Treu', der Moosbrunner auch. Seid ihr's leibhaft?

Achter Auftritt.

Vorige. Rampersdorfer. Moosbrunner.

Moosbrunner. Leibhaftig. Ihr sollt nicht mehr sagen, daß die Landstraßler Leimsieder sei'n.

Vorlauf. Willkommen, alter Freund! (Zu Rampersdorfer.) Doppelt willkommen. Euer grauer Scheitel verbürgt's wohl einmal, daß wir keinen Knabenstreich geführt.

Rampersdorfer. Was sinnt Ihr, Vorlauf, was wollt Ihr thun?

Vorlauf. Was ich thun will? Ich hab's gethan! In dieser Stunde schon fällt der Wurf, der zwischen Herzog Albrecht und Leopold entscheidet. (Sensation. Wolf einen Augenblick sichtbar.)

Stichl (glühend). Vorlauf! Vorlauf!

Rock. Bürgermeister!

Vorlauf. Nicht als Bürgermeister hab' ich geplant und der Rath hat nichts zu thun damit; sonst hätt' ich's wohl am Stadthaus vorgetragen. Ich allein trag' meinen Kopf zu Markt und, wie ich gesagt, Die, die zu mir halten wollen.

Rampersdorfer. Wir Alle! Redet.

Vorlauf. So hört mich an. Als Herzog Leopold heut' uns unser altes Recht vor die Füße warf, da war mir's, als säh' ich unsern jungen Herzog lebendig vor mich treten. Es war zwar nur seines Vaters Bild, aber aus ihm rief mir der Sohn entgegen: Sprecht mich mündig!

Stichl. Das hab' ich schon gestern gesagt. Wir holen ihn vom Kahlenberg hinab und —

Moosbrunner (einfallend). Ja, durch die Luft! Die Wege hinauf sind verlegt.

Vorlauf. Hört mich zu Ende. Da hieß ich mir Remprecht von Waldsee folgen, gar ein wackrer Mann! — und zog ihn in meinen Plan. Zur Stund' ist er droben am Kahlenberg und lädt den jungen Herzog zu einem Spazierritt in den Wald. Das wird, wenn Gott es will, nicht schwer zu machen sein; denn die Wege nach Grinzing und Heiligenstadt hinab sind verlegt von Leopold's Mannen, so daß man kein Arg haben wird. Doch — merkt wohl auf! Wo die Waldwies ist, die man den Himmel nennt, weil man wie vom Himmel herablickt auf unser Wien, da wird Herr Remprecht rechtseits lenken, des Herzogs Pferd beim Zügel fassen und über die Jägerwies, die Alp hinan und hinab

durch den Wald in das entlegene Hainbachthal. Dorthin, zur Köhlerhütte, reit' ich ihm jetzt entgegen, ich — und wer's mit mir hält!

Stichl. Ihr fragt noch? Heisa! Der Stichl reit't voran.

Rampersdorfer. Und der alte Rampersdorfer hinterdrein! Den Gedanken, Vorlauf, gab Euch der Himmel ein!

Rock. Das ist halt ein Bürgermeister!

Moosbrunner. Dem wird ein Denkmal gesetzt in Sankt Stephan!

Vorlauf. Oder ein Grabmal, wer weiß!

Stichl. Zu Pferd, Kinder! Und heut' noch führen wir unsern Herzog nach Wien!

Vorlauf. Nicht so. Hört, was ich mir ausgesonnen hab'. Drum hab' ich den Ort gewählt im Hainbachthal. Wir führen ihn nach Lengenbach zu Hans von Lichtenstein, des großen Hofmeister Sohn. Dort im Felsenschloß ist er sicher aufgehoben, bis wir abgerechnet haben mit Herzog Leopold und Wien dem rechtmäßigen Herrn ungefährdet offen steht.

Stichl. Nach Lengenbach? Was Euch einfällt! Wollt Ihr Euch wieder hinter den Adel verschanzen? Die That ist des Volks und mit Leopold wird bald abgerechnet sein. Er geht heut Abend nach Laxenburg, das ist des Himmels Wink. Nach Wien muß unser Herr, gradaus in die Burg, und wagt es Leopold, in Waffen zu nah'n, so geben ihm die städtischen Kanonen die Antwort. Habt Ihr vergessen, daß unser Stadtrichter in der Burg gefangen sitzt? Der wartet auf uns, vorwärts, es dunkelt.

Rampersdorf. Laßt uns das erst ausmachen!

Rock (fragend). Bürgermeister?

Vorlauf. Ich denk', wir legen's in des Herzogs eigene

Hand. Gott schütz' ihn und uns! Es ist ein gewagter Schritt, den wir thun, wir rechnen mit „wenn" und „ob" und „vielleicht". Mißlingt's, so kostet's unsern Kopf! Bedenkt's!

Rampersdorfer. Ei, was! Wir thun's für Wien, nicht für uns, fünf Köpf' gegen hunderttausend, was verschlägt das!

Vorlauf. Mein alter Kunz! Das Wort laß ich Dir in Dein'n Grabstein graben, wenn ich Dich überleb'! Zu Pferd! Gern hätt' ich erst noch Weib und Kind — Nun, Kathrein?

Neunter Auftritt.

Vorige. Katharina, von rechts, Vordergrund.

Katharina. Ich hab' den Hügel umgangen, ich seh' sie nicht.

Vorlauf. Nun, laß sie beten; desto besser! Leb' wohl, Kathrein (küßt sie) und, will es Gott, auf Wiederseh'n!

(Alle ab nach rechts, Vordergrund.)

Zehnter Auftritt.

Katharina, dann Wolf.

Katharina. Sein Auge war voll Thränen, sie müssen was Bedenkliches vorhaben. Mein Herz ist so schwer, so voll — (wendet sich und erblickt Wolf, erstarrt) Wolf!

Wolf (bebend). Käthchen! Großer Gott! und mein Vater!

Katharina. Du noch hier?

Wolf (mit raschem Entschluß). Jetzt folgst Du mir, keinen Augenblick — (Faßt sie.)

Katharina. Zurück!

Wolf. Wenn Du einen Laut von Dir gibst, so tödt' ich Dich.

Katharina. Du hast gehört, was Jene gesprochen!

Wolf (stürmisch, leise). Frage nicht! Ungeheures soll geschehen, was euch Alle verdirbt. Dich will ich retten, ich darf nicht zögern! Es gilt meines Vaters Leben!

Katharina. Desto besser! Keinen Schritt von hier! Verräther!

Wolf (zieht den Dolch). Schweig'!

Katharina. Tödte mich, ich schweige nicht! Die Stunde der Rache ist da! (Hält ihn, schreit.) Herbei, herbei! Verrath, Verrath!

Wolf (zieht den Dolch). Zurück, (reißt sich los) Mädchen, das ich geliebt! Nun denn, vollende! Laß mich verfolgen und morden! (Stürzt ab nach links.)

Katharina (wankt in den Vordergrund, am ganzen Leibe bebend, mit beiden Händen das Herz fassend).

Elfter Auftritt.

Katharina. Stichl, von links.

Stichl. Wer war das? Verrath? Wer rief hier? Du, Mädchen? Wer war hier?

Katharina (stammelnd). Der Junker von Wolfenegg!

Stichl. Der Wolfenegg? Gott verdamm' ihn! Dem hab' ich's längst geschworen! (Wild.) Wo?

Katharina (steht starr und stumm).

Stichl. Die Reiterpistole — (sucht am Gurt) da! Wo ist er? Teufel, ob Du Dich fassest und sprichst!

Katharina (deutet, daß er fort sei).

Stichl. Entfloh'n? Er muß in Schußweite sein. Wohinaus?

Katharina (nach furchtbarem Kampf, hebt die Hand — plötzlich deutet sie nach rechts, in den Hintergrund, nach der entgegengesetzten Seite, nach welcher Wolf abgegangen).

Stichl. Wart', Verräther, ich mach' Dich stumm. (Stürzt ab nach rechts.)

Zwölfter Auftritt.

Katharina, dann Thaddäus.

Katharina. Herr meines Lebens! Was hab' ich gethan! (Sie bricht zusammen.)

(Pause.)

Thaddäus (an dem Stall). Was war das für ein Schreien? (Sieht sie.) Jungfer Kathrein!

Katharina (hebt das Haupt, die Haare sind aufgelöst). Sind sie fort? Wohin?

Thaddäus. Ich weiß nicht!

Katharina. Thaddä, um Gottes Barmherzigkeit willen, wohin?

Thaddäus. Ich weiß nicht, Jungfer, aber so viel weiß ich, es gibt eine Fahrt auf Leben und Tod.

Katharina. Auf Leben und Tod! Mein Vater! Und ich — (Stürmisch.) Ich muß ihm nach! Gib mir ein Pferd!

Thaddäus. Was Euch einfällt! Ihr nachreiten! Der Braune hinkt.

Katharina (mit höchster Leidenschaft). Gott wird ihm Flügel leih'n, er wird nicht dulden, daß ein Kind seinen Vater mordet! Was? Wo bin ich denn? Es dreht sich Alles um mich in Nebel und Nacht! Thaddä, gold'ner Thaddä, wenn Du nicht willst, daß ich sterbe, hier zu Deinen Füßen sterbe, führ' mich ihm nach!

Thaddäus. Jesus Maria! Steht auf! Ihr seid von Sinnen!

Katharina. Noch nicht, noch nicht, aber — Du hast Mitleid mit mir? Mit mir nicht, pfui! Aber mit meinem Vater. Es gilt sein Leben, wenn Du zögerst! Willst Du auch zum Verräther werden an Deinem Meister und Herrn? Nein, Du zögerst nicht mehr! Du willst's, Du thust's! Komm! fort von hier! Ihm nach! Fort, fort!

(Sie reißt ihn fort.)

(Der Vorhang fällt rasch.)

Vierter Aufzug.

(Waldkessel, im Hintergrund rechts ein brennender Meiler. Felsblöcke zerstreut auf der Szene. Links Vordergrund, eine praktikable Gruppe moosbewachsener Steine. Abend.)

Erster Auftritt.

Vorlauf. Rampersdorfer. Ros. Moosbrunner. Stichl, im Vordergrund heftig auf und ab gehend.

Vorlauf. Man hört noch immer nichts.

Rampersdorfer. Nichts als den Specht, der in den Buchen hackt. 's ist spät, in dem Waldkessel weiß man nicht, wo die Sonn' steht.

Vorlauf. Ich denk', acht Uhr vorüber.

Moosbrunner. Wenn ihn der Waldsee nicht dazu gebracht hat, mitzugehen?

Vorlauf. Dann, in Gottes Namen, kehren wir um. Weist er uns zurück — wir wollen nicht Raub und Gewalt.

Stichl (für sich). Ich hab' den Spion umsonst verfolgt. Ich sag's ihnen nicht einmal, will ihnen das bissel Muth nicht verderben.

Rampersdorfer. Sie können den Weg auch verfehlt haben im Wald.

Moosbrunner. Und man darf kein Zeichen geben mit Feuer und Schrei.

Stichl. Der Meiler ist Leuchtthurm genug, wenn sie uns finden wollen.

Rock. Was meint Ihr, Bürgermeister?

Vorlauf. Wir haben auf „wenn" und „vielleicht" gebaut. Gott muß es lenken.

Rock. Ihr kommt mir so sonderbar vor, Bürgermeister.

Vorlauf. Erwartung macht das Herz bang.

Stichl. Ich duld's nicht länger so. Ich geh' hinaus auf die Thalstraße, ihnen entgegen. Geh' einer von euch, drauß Schildwach' halten, ob nichts Feindliches kommt.

Moosbrunner. Ihr fürchtet?

Stichl (ausweichend). Ich mein' nur.

Rampersdorfer. Geh'n wir, Moosbrunner. Meine Augen sind alt, aber meine Ohren sind jung.

Vorlauf. Ich will hier warten. (Setzt sich auf das Felsstück.)

Rock. Und ich bleib' bei Euch. (Setzt sich neben ihn.)

(Stichl nach rechts, Rampersdorfer und Moosbrunner nach links, Hintergrund, ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorlauf. Rock, dann Köhler.

(Pause.)

Vorlauf. So in dunkler Nacht, im einsamen Wald, da fangen die Gedanken an, lauter zu sprechen. Wer hätt's je gedacht, mein treuer Hans, daß wir Zwei da sitzen wie

Wegelagerer, daß wir Weib und Kind vergessen, Hab' und Gut, des Bürgers mühsam Erworbenes und Treugehegtes, und die schlichte Hand einmischen in den Streit der Fürsten um Kronen und Reich! Es muß doch was Höheres geben als das eigne Selbst, sonst könnt' man's so nicht vergessen. Denk' ich an mein Wien, so faßt mir's das Herz mit einem eig'nen Zug und ich fühl': sein Wohl und Weh' geht über das meine. Man sagt, im Herzen der Erd' läg' eine geheimnißvolle Kraft, die den Menschen anzieht; drum hängt man so fest an dem Fleck, drauf man geboren ist, und das Wort Heimat übertäubt alles Andere. Dir muß es auch so sein. Nicht wahr?

Rock. Ich hab' nie so drüber gesonnen, aber, da Ihr's sagt, Vorlauf, so mein' ich, ich hätt' mir's selbst schon gesagt. Wenn ich den Namen „Wien" hör', so ein klein' Wörtlein und liegt doch Alles drin für Einen, der hineingehört!

Vorlauf. Horch'! da rührt sich 'was!

Rock. 's ist der Kohlenbrenner.

Köhler (hat mit einem langen Haken an den Meiler gestoßen, aus dem bläuliche Flammen zucken).

Vorlauf. He, Alter!

Köhler. Hm!

Vorlauf. Wie steht's mit dem Handwerk?

Köhler. Wie soll's steh'n! Köhler ist Teufels Vetter.

(Er schürt.)

Vorlauf. Bist dabei geboren?

Köhler (näher tretend). Ich? Ihr meint, ich sei mein Lebtag so 'ne Dohle gewesen. War vor drei Jahren noch ein grüner Specht.

Vorlauf. Jäger? Förster?

Köhler. Förster dahier, so lang der Wald den Schotten gehört! Wie ihn Herzog Leopold nahm, hat der Freisinger

seine Leut' hineingesetzt, und ich muß meine schönsten Stämm' da verkohlen um des bissel Brods wegen. Hol' ihn der Teufel! (Sticht in den Meiler und geht ab nach rechts.)

Vorlauf. Amen! Gott verzeih's.

Rock (aufspringend). Sie kommen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Rampersdorfer. Roßbrunner, von links, dann Stichl, Waldsee und Herzog Albrecht, von rechts.

Vorlauf. Der Waldsee!

Rampersdorfer. Und das Herrlein, hoch zu Roß.

Vorlauf (umarmt ihn). Rampersdorfer! Gott sei gepriesen!

Rock. Der Stichl trägt ihn auf den Armen vom Pferd.

Stichl (auftretend). Heil, Herzog Albrecht von Oesterreich!

Alle. Heil, Herzog Albrecht von Oesterreich!

(Mondlicht.)

(Albrecht mit Waldsee auftretend.)

Albrecht (zu Rampersdorf). Ihr seid der Bürgermeister meiner Stadt Wien?

Rampersdorfer. Nur Rathsherr, gnädiger Herr. Hier steht unser Bürgermeister, Konrad Vorlauf!

Albrecht (reicht ihm die Hand). Vorlauf!

Vorlauf (tief gerührt). Mein theuerster Herr! Gesegnet sei die Stunde, da wir Euch wiederseh'n! So sah ich Euch im Geist, Eures edlen Vaters getreues Bild, und so viel das Dämmerlicht und die Freudenthränen es gestatten, so seh' ich Euch jetzt blühend und stark, einen ritterlichen Jüngling, wie wir's nie geahnt!

Albrecht. Nicht wahr? Sie haben mich als Kind behandelt und ich bin's nicht mehr. Ich bin über mein Alter kräftig und weiß, was ich zu thun habe, ich weiß es aus mir selbst! Sie haben mich droben nur spielen und beten geheißen. Aber wenn ich hinabsah auf mein Erbland, das die Donau mit silbernen Armen umfaßt, hinab bis an die blauen Berge an Ungarlands Grenze und hinauf bis an die grüne Grenzscheid' der March, hinabsah auf mein schönes Wien, das seine Hände zu mir hob in seinen himmelragenden Thürmen: dann fühlt' ich wohl die Größe und den ganzen Ernst meines Beruf's; dann zog's mein Herz stets hinab zu euch, und was sie mir auch Böses von euch erzählt, ich glaubt' es nie; denn mein Vater nannt' euch ja: sein liebes, getreues Wien. Glaubt ihr vielleicht, der Waldsee hat mir Gewalt anthun müssen? Da fragt ihn nur selbst, was ich gesagt, als ich euer Vorhaben vernahm. Sagt's ihnen, Herr Remprecht!

Waldsee. O, sagt es selbst, gnädiger Herr, laßt sie's aus Eurem Munde hören!

Albrecht. Laßt nur mein Pferd los, sagt' ich, ich lenk' es schon selbst, und wenn mein Volk mich ruft, so geh' ich gern. Das Leben ist meinen Vätern gar kurz zugemessen worden, vielleicht auch mir. Man muß früh anfangen, wenn man für sein Volk etwas thun will.

Waldsee (begeistert). Das Wort spricht Euch mündig, rief ich aus, Gott verdopple Euer Leben und Euer Glück um das dreifache Eurer Väter!

Alle. Gott segne unsern Herzog Albrecht den Fünften!

Vorlauf. Und so, wie wir ihm hier knieend huldigen, so mögen es einst alle Erblande seiner Ahnen.

Albrecht (gerührt). Ich weiß die Worte noch nicht recht zu stellen, wie sich's paßt. Gebt mir die Hand, Vorlauf, und Ihr, alter Herr, und ihr Anderen. So faß' ich in

Euern Händen alle Die, die mir anhängen wollen, und will ihnen anhängen, treu und liebevoll, wie ein Fürst sein soll. Ich bin nicht auf geradem Weg zu euch gekommen und dieser einsame Platz im Wald paßt seltsam zu eurer Huldigung und zu dem Wort, das ich euch gab. Aber die Sterne am Himmel sollen unsre Zeugen sein, und kein guter Stern soll je mir leuchten, wenn ich's euch und Wien je vergesse, daß ihr mich zum Mann und zum Herrscher gemacht! Und nun auf nach Wien!

Stichl. Auf nach Wien!

Vorlauf. Mein gnädigster Herr! Das war nicht mein Plan. Noch habt Ihr Gegner in Wien und der Pöbel hangt bestochen an Herzog Leopold. Auch des Adels ein Theil, die von Truchseß und Laun und von Neudeck, und vor Allen der hinterlistige Freising, sind uns gefährliche Feinde! (Der Köhler erscheint und hört zu.) Ich wollt' Euch drum nach Lengenbach führen zu Hans von Lichtenstein, bis Ihr in Wien ungefährdet und feierlich einzieh'n könnt.

Stichl. Und wir, gnädiger Herr, wir tragen Euch heut' noch auf den Schultern nach Wien, das ist auch ein feierlicher Einzug!

Vorlauf. Entscheidet selbst, gnädigster Herr! Aus Eurem Munde spricht uns die Vorsehung.

Albrecht (nach kurzer Pause). Ich will nach Wien. Wenn ihr für mich zu kämpfen habt, will ich dabei sein. Von euch kam der Rath, durch euch die That, ich trau' auf euch allein und meine Bürger sollen meine Burgen sein.

Stichl (jauchzend). Heil unserem Herzog!

Vorlauf. So sei Gott mit Dir und uns, mein junger, heißgeliebter Fürst! Auf nach Wien!

Köhler (näher tretend). Still, ihr Leut'!

Alle. Was ist's?

Köhler. Hört! Da kommen Reiter, viele Reiter.

Albrecht. Ich höre nichts.

Köhler. Traut meinem Ohr, und dort zwischen den Buchen ist ein Auslug.

(Deutet nach links, Hintergrund.)

Moosbrunner. Wo? (Eilt hin.)

Stichl. Wenn der Wolfenegg drunter ist, sind wir verloren!

Vorlauf (betroffen). Was sagt Ihr?

Stichl. Nichts, ich witt're Verrath. Seht Ihr was?

Moosbrunner. Vom Hügel herab in der Ferne Reisige mit Fackeln, an dreißig bis vierzig.

Köhler. Hab' ich's gesagt?

Stichl (hinausblickend). Das sind des Truch's und des Neudecker's Mannen, ich kenn's am Fähnlein.

(Rasch und bewegt.)

Vorlauf. Großer Gott! Herzog Leopold!

Albrecht. Da heißt's sich wehren.

Vorlauf. Da heißt's sich retten! Wir sind ausgeritten wie zu Spazierfahrt und Jagd.

Rampersdorfer. Wir sind verrathen!

Moosbrunner. Flüchten wir!

Vorlauf. Wir? Es gilt den Herzog.

Waldsee (zieht). Zu mir, Herzog Albrecht!

Köhler. Herzog Albrecht? Kommt mit mir, Herr! Die sollen Euch nichts anhaben, Der und sein Freising! Ich weiß 'nen Steg, den kein Fuchs nit find't, durch den Wald nach Purgersdorf und nach Lengenbach weiter.

Vorlauf. Nach Lengenbach! Das gab Gott Dir ein! Waldsee, rettet den Herzog!

Waldsee. So lang ich athme, wird ihm kein Haar gekrümmt! Rasch, folgt mir, gnädiger Herr!

Albrecht. Ich soll euch lassen? Nein!

Vorlauf. Denkt an Euer Wien! Ich beschwöre Euch! Fort!

Albrecht. Wenn ihr mir folgt. Ihr sollt nicht für mich bluten.

Vorlauf. Wir folgen Euch, fort! Gott decke Eure Flucht!

(Albrecht, Waldler mit dem Köhler ab, rechts, Hintergrund.)

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne die Obigen.

Rock. Sie nahen! Hört Ihr! Kommt, Bürgermeister!

Vorlauf. Folgt, wenn Ihr wollt, ich bleibe. So lange sie mit mir zu thun haben, gewinnt unser Herr Vorsprung. Ich hab's gesagt, ich allein trag' meinen Kopf zu Markt.

Rampersdorfer. Und wir haben gesagt: wir Alle! Ich bleibe.

Rock. Ein Schurke, wer den Bürgermeister im Stich läßt! Stichl?

Stichl. Schwatzt nicht, das versteht sich!

Vorlauf. Laßt euch nieder, ruhig, harmlos. Stichl, um Gottes willen, kein rasches Wort, keine Uebereilung!

Stichl. Weiß schon! (Hält sich.) Wenn ich den Wolfenegg seh', den schieß' ich nieder wie 'nen Hund.

Vorlauf. Den Wolfenegg?

Stichl. Der hat uns verrathen, belauscht in Eurem Haus —

Vorlauf. Der Wolfenegg? In meinem Haus?

Neudeck's Stimme (links). Schließt den Thalkessel ein, wenn Einer fliehen will, Feuer!

Vorlauf. Jetzt gilt's! (Setzt sich.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ritter von Neudeck. Reisige mit Fackeln in immer wachsender Zahl, dann Herzog Leopold, später Wolf von Wallenegg.

Neudeck. Haben wir euch, Verschwörer, Rebellen!

Stichl (singt).

Das Jagen im Wald
Is a sakrischer Spaß,
Und gejagt is schon bald,
Aber — treffen mußt 'was!

Vorlauf (dazwischen). Wen sucht Ihr, Herr von Neudeck?

Neudeck. Wen wir suchen? (Zu Stichl.) Schweig', Du frecher Jodler! Wir kennen eure Jagd und den hundsvöttischen Rädelsführer. (Faßt Vorlauf.)

Rock. Mit Gunst, Herr Neudeck, das ist unser Bürgermeister.

Neudeck. Bürgermeister? Hochverräther!

Vorlauf. Wer wagt's, mich so zu nennen?

Leopold (die Reisige theilend). Wer's wagt? Ich.

Moosbrunner (entsetzt). Der Herzog!

Stichl (spähend). Er ist nicht dabei.

Leopold. Was ihr vorhabt, weiß ich. Ein guter Geist hat mich gewarnt auf dem Wege nach Laxenburg. Ihr wollt mir Wien versperren, den Prinzen rauben und zum Werkzeug eurer Ränke machen! Pflichtvergeff'ne Rebellen, leugnet ihr's!

Vorlauf. Wir haben keine Pflicht mehr gegen Euch, Herzog Leopold, Ihr habt sie zugleich mit unseren Rechten zerrissen. Die Pflichten der Unterthanen hören auf, wenn der Fürst sein Wort bricht.

Leopold (zürnend). Ich brech' es nicht, so mir Gott! Ich hab's gelobt, ihr sollt meinen Arm fühlen! Die Mauern

Wiens reiß' ich ein, und die Ketten, die eure Straßen sperren. Euch aber stell' ich vor Gericht. Ihr wißt, was Rebellen und Prinzenräuber erwartet. Wo ist der Flüchtling?

Vorlauf. Ich weiß es nicht.

Leopold (zu Reisigen). Laßt den Thalweg durchjagen hinab und hinauf! Wo ist der Flüchtling und sein Helfershelfer, der Waldser?

Stichl (vor sich). Auch das weiß er! Wenn ich den Wolfenegg — (Zögert.)

Leopold. Die Folter wird euch sprechen lehren, euch Alle, ihr Stummen!

Vorlauf. Nicht doch, Herr Herzog, mich allein! Ich schwör's beim ew'gen Gott, ich allein —

Leopold. Dich zuerst! Packt ihn! (Reisige vor.)

Wolf (verzweiflungsvoll, schreiend). Mein Vater!

Stichl (gegen ihn). Ha, Schuft und Spion, nimm das! (Legt die Pistole an, sie versagt.)

Leopold (zieht). Und Du, nimm das, Meuchelmörder!

(Er ersticht ihn. Allgemeines Entsetzen.)

Leopold (zu Wolf). Der Name schändet Dich nicht, er hat Dich heute geadelt.

Vorlauf (wild zu Wolf). Du also — Ich fass' es nicht — (Auf Stichl zuspringend.) Sprich! (Entsetzt.) Mein Martin! (Kniet bei dem Sterbenden.)

Stichl. 's ist aus. Schad' drum! Ich wär' lieber von besserer Hand gefallen. (Richtet sich auf.) Herzog Leopold, such', such'! (Singend.)

Und gejagt ist schon bald,
Aber treffen mußt 'was! (Stirbt.)

Leopold. Was soll das?

Vorlauf (zornig). Was das soll? Uns kannst Du morden, aber den Herzog suchst Du und Deine Schergen vergebens. Er ist in Sicherheit und wird zum Rächer werden

an diesem treuen Blut und an dem unsern. Vollende, gib mich Deinem Henker hin! Den Stoß in's Herz hat mir doch Dieser gegeben! (Zeigt auf Wolf.)

Leopold. Du sprichst das Urtheil selbst. Bindet sie!

(Sie werden gefesselt.)

Vorlauf (zu den Reisigen). Gemach, gemach, ihr seht ja, ich halte still!

Wolf (will sich niederwerfen). Mein Vater! Bei des Heilands Blut beschwör' ich Euch —

Leopold (eisern). Schweig'!

Sechster Auftritt.

Vorige. Katharina. Thaddäus.

Katharina (die Wachen gewaltsam theilend). Laßt mich! Laßt mich zu meinem Vater! (Sie dringt durch. Thaddäus bleibt im Hintergrund.)

Wolf. Weh' mir! (Verbirgt sein Gesicht.)

Katharina (mit fliegenden Haaren, irre umherblickend, gewahrt Vorlauf). Mein Vater! Gefangen, gefesselt, zum Tode geführt? Verrathen, schmählich verrathen! Und wißt Ihr auch durch wen? Durch mich, sein Kind! (Stürzt sich vor ihm nieder.)

Vorlauf. Auch diesen Kelch noch, den bittersten!

Leopold. Fort mit ihnen! Führt die Pferde vor!

(Die Gefangenen werden fortgeführt.)

Katharina. Halt! Nein, ich laß ihn nicht! Wie, ihr führt ihn fort, mit Gewalt! Nehmt mich mit, bindet mich! Braucht ihr Stricke? Da flechtet sie aus meinen Haaren!

Leopold. Führt sie nach Haus!

Thaddäus (naht sich).

Katharina (zu Leopold). Du! Du glaubst, ich kenn' Dich nicht, Mann mit dem blutigen Schwert! Herzog Leopold, wart', ich hab' Dir was zu sagen. Was denn? — Weggeflogen! Ha! da kommt ein Rabe und sagt mir's in's Ohr. Surr, surr, ich versteh' dich, schwarzer Prophet. (Zu Leopold.) Willst Du wissen, was er gesagt hat? Merk' Dir's: Du überlebst meinen Vater um keine Stunde!

Leopold (erblassend). Sie ist wahnsinnig!

Katharina. Wahnsinnig? Ja! Mein Kopf und mein Herz — (Singt.)

Mein Herz das ist zu,
Wie 'ne eiserne Truh,
Und den Schlüssel dazu —

(Spricht.) den hat die Himmelspförtnerin zu Sankt Agnes und winkt mir: Geh', geh'! (Weicht zurück.)

Wolf (außer sich). Käthchen!

Katharina (entsetzt). Ha! Der Wolf, er zerreißt mich, o!

(Sie ist in den Vordergrund rechts geflohen, wo sie zusammenbricht. Thaddäus fängt sie auf und trägt sie fort.)

Siebenter Auftritt.

Leopold. Wolf.

(Pause.)

Leopold (innig). Komm', mein Sohn! Du hast ein schweres Opfer gebracht. Du hast ein Recht auf meine Dankbarkeit. Fordre!

Wolf (glühend). Barmherzigkeit! Gnade für Jene!

Leopold. Laß das! Ich meine für Dich selbst.

Wolf (fest, tonlos). Ich habe eine Bitte für mich selbst, gnadiger Herr. Ich halt' Euch beim Wort!

Leopold. Wenn sie der Ehre Deines Namens entspricht —

Wolf (wie oben). Gewiß. Ich geh' nach Rhodus in den Orden Sankt Johann's.

Leopold (tieferschüttert). Mein Sohn!

Wolf (blickt ihn starr an).

Leopold. Geh'! (Das Schwert entfällt seiner Hand.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Saal im Rathhaus zu Wien, offene Mittelthür in einen Vorsaal, durch dessen Bogenfenster man die Straße sieht. Seitenthür rechts, Bogenfenster rechts, Vordergrund. Links, gegen den Hintergrund, Tisch mit Schreibzeug, Sessel rc. Ueber der Mittelthür das Wappen Wiens, vom Engel getragen. Der Vorsaal von Wachen besetzt; Volk drängt herein.)

Erster Auftritt.

Meister Dorfner. Niklas.

Niklas. Ist's wahr, Meister Dorfner?

Dorfner. Pst!

Niklas. Das hat mich selber um meine Ruh' bracht. Alle Fünfe.

Dorfner (zeigt auf's Fenster rechts). Da schaut hinaus, sie richten das Blutgerüst auf, Hals über Kopf.

Niklas. Ich kann's nicht seh'n. Das brächt' mich auf ewig um mein' Ruh'. Was wird aus uns werden? Am Rothenthurm und am Kärnthnerthor haben sie die Mauern eingerissen.

Dorfner. Und die Ketten, die dem Pöbel die Gassen abgesperrt, der ist jetzt Herr in der Wienerstadt! (Ein Landler ertönt, von Bergknappen gespielt.) Wer spielt da auf, wie zu 'ner Hochzeit?

Niklas. Böhmische Musikanten. Hat man so was je erhört! Fiedeln und Hochgericht!

Dorfner. Das hat der Pöbel angestift't, da, schmeißt ihnen den Beutel Pfennig in den Rachen, daß sie verstummen!

Niklas (abgehend mit dem Geld). Soll'n ein' Ruh' geben.

Dorfner. Ich muß den Bürgermeister noch seh'n auf seinem letzten Gang.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Schart Mu[illegible]rat. Abel der Schneider. Pöbel hereindrängend, dann Merten der Jud.

(Musik verstummt.)

Schart. Heisa! Das ist lustig; am Schweinemarkt hat er unsre Leut' köpfen lassen, am hohen Markt wird's ihm heimgezahlt. Es lebe Herzog Leopold!

Dorfner (für sich). Erstick' dran!

Abel. Das ist nur der Anfang; jetzt kommen die feisten Staatsbürger der Reih' nach dran!

Schart. Jetzt sind wir obendrauf; hoch Herzog Leopold!

Pöbel. Hoch!

Merten (durchdrängend). Allmächt'ger Gott! Wer ist jetzt Bürgermeister?

Schart (lachend). Der Henker.

Abel. Willst ein Geschäft mit ihm machen?

Merten. Gott der Gerechte! Ueber die Schlagbrück' ist ein Haufen hinübergedrungen in den untern Wörth mit Krampen und Stangen; sie plündern!

Schart. Wen?

Merten. Fragt Ihr? Wer wird immer geplündert und gesengt? Unsre Leut'. Gott der Gerechte!

(Trommeln.)

Dorfner. Horch', was ist das?

Schart. Sie bringen den Stadtrichter aus der Burg daher. Heisa! Mitgefangen, mitgehangen!

Dorfner. Der Angerfelden auch? O du mein Gott!

Schart (wie oben). Da kommt der Kanzler von Freising! Platz für Seiner Gnaden!

Merten (zitternd). Freising? Der kommt mir an den Hals, weil ich was gesagt hab' von dem freisinger Gulden! Gott der Gerechte! (Macht sich fort.)

Schart (gegen die Mitte). Hoch Herzog Leopold! Hoch der Kanzler von Freising!

Dorfner (für sich). Hoch! Ja, an den Galgen den Schuft!

Dritter Auftritt.

Vorige. Wachen aus dem Vorsaal drängen das Volk zu beiden Seiten zurück. Freising und Thomas von Neudeck durch die Mitte.

Freising. Zurück, ihr Leut'! (Zu einer Wache.) Ruft die Gefangenen her!

(Wache ab nach rechts.)

Neudeck (mit ihm vortretend). Es heißt, der Nachrichter hab' sich krank gelegt, die Exekution zu vereiteln?

Freising. Es hat sich Einer gestellt, der das Handwerk erlernt hat.

Neudeck. Muß es so hastig sein? Der Herzog ist krank.

Freising. Eben darum.

Neudeck. Die Nachricht, daß der von Lichtenstein, von Eckardsau und von Waldsee in Waffen heranziehen, hat ihn krank gemacht?

Freising. Seine alte Wunde! Neudeck, auf Euch und Laun rechn' ich auf alle Fälle!

Neudeck. Ihr wißt, ich halte zu Herzog Leopold. (Für sich.) Was schiert mich der Kahlkopf!

(Lärm an der Mittelthür.)

Freising. Was soll der Lärm?

Neudeck. Ein Weib drängt sich durch.

Dorfner (links im Vordergrund). Die Vorlaufin!

Vierter Auftritt.

Vorige. Vorlaufin.

Vorlaufin. Fort! Den will ich seh'n, der mich zurückhalt't, wo das Gesindel da hinauf darf. Ich bin des Vorlauf's Weib, ich will mein'n Herrn noch einmal seh'n!

Freising. Ruhe da!

Vorlaufin. Du? Dich fürcht' ich schon gar nicht, was kannst Du mir noch anthun? Mein Mann zu Tode geführt, mein Kind von Sinnen, bring' mich auch um, Du Henker! Aber Eins sage ich Dir: Wenn Du auf unser Vermögen spitzest, wo's nicht fehlt — da hab' ich Dir bei Zeit die Schüssel vor der Nasen weggezogen. Ich hab's den Schotten geschenkt, Geld und Gut, die sollen mir eine Kapelle bau'n und eine Zelle daneben für mich und mein Kind, und da wollen wir unsern Herrgott anrufen für Die, die in seinem Himmel sind, und für Die, die er in die Höll' schicken soll. Du wirst wissen, wo Du hingehörst. (Sieht Vorlauf.) Jesus, mein Mann! (Will auf ihn zu. Dorfner hält sie zurück.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Vorlauf. Rampersdorfer. Gad. Dossbrunner, von Wachen geführt, von rechts.

Freising. Ihr wißt, daß euer Urtheil gesprochen ist und daß ihr mit dem Beil vom Leben zum Tod gebracht werdet, wie's Rebellen ziemt. Vom Landesherrn unterzeichnet, lautet der Spruch: (Zieht eine Rolle vor.) Nos Leopoldus secundus, Austriae dux et —

Vorlauf. Spart Euch die Müh', wir wissen schon, was es auf deutsch heißt!

Freising. Wollt ihr die Gnade des Landesherrn —

Vorlauf. Landesherrn? Es ist der Landesherr nicht, der uns mordet. Wer kein Recht zu verurtheilen hat, hat auch keins zu begnadigen!

Freising (zu den Anderen.) Und ihr?

Rampersdorfer. Der Bürgermeister spricht für uns Alle.

Freising. Habt ihr den Trost der Kirche —

Vorlauf. Wir haben unsre Schuld gebeichtet und unseren Schuldigern vergeben.

Freising. Sonst habt ihr kein Begehr?

Vorlauf. Eins wohl! — und noch eines. Laßt uns Angerfelden seh'n und den letzten Gang mit ihm zugleich machen, und dann sendet einen beeidigten Schreiber, der unser Testament aufsetze.

Freising. Wenn ihr euch kurz faßt —

Vorlauf. Eine Viertelstunde.

Freising. Gut. (Ab mit Knabel.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne die Weiber.

Vorlaufin (vorstürzend). Konrad!

Vorlauf. Du hier, Mutter?

Vorlaufin (jammernd). So seh' ich Dich wieder!

Vorlauf. Und Katharina?

Vorlaufin. Sie ist glücklich, sie weiß nichts von sich.

Vorlauf (blickt zum Himmel, dann gewahrt er Dorfner). Dorfner!

Dorfner (bewegt). Bürgermeister! (Drückt ihm die Hand.)

Vorlauf. Verlaßt sie nicht! (Zur Frau.) Und wenn meine Kathrein zu sich kommt, sag' ihr, ich vergeb' ihr; das Herz kann nichts für sich! Und beklag' uns nicht, Mutter, beneid' uns! Wir sterben den Ehrentod und Wien wird's uns nicht vergessen, und Dir nicht, wenn beff're Tage kommen. Geh', mach' mir das Herz nicht schwer; ich hab' mit den Mannen da noch ein Wort und — eine Viertelstunde ist kurz. (Läßt sie los.)

Vorlaufin. Vater! — Ich überleb's nicht.

Vorlauf. Gott tröste Dich!

(Vorlaufin ab mit Dorfner.)

Vorlauf. Wo bleibt nur Angerfelden? (Freudig.) Rudi, seh' ich Dich!

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Vorlaufin und Dorfner. Angerfelden mit Wachen, später der Schreiber.

Angerfelden. Konrad! Freunde! Gottlob! Wir gehen miteinander! Ich seh' euch männlich und gefaßt.

Vorlauf. Es ist ein eigener Trost über uns gekommen.

Du sollst ihn auch hören, Rudi! Heute Nacht, als der Schlaf mich floh, da bat ich Gott um ein Zeichen, ob unser Blut vergeblich fließe oder nicht? Und da, im Dunkel der Zelle, da erschien im Dunkel mir Herzog Albrecht wieder, aber ich traute meinen Augen nicht — der goldne Mantel mit schwarzen Reichsadler durchwirkt, wie ihn Carolus Magnus trug, hing um seine Schultern, die Kaiserkrone trug er auf dem jugendlichen Haupt und zu seinen Füßen lagen die Kronen von Ungarn und Böhmen! Da rief ich laut zu Gott: Wenn dieses Gesicht sich erfüllt, dann will ich freudig sterben! Und freudig sterb' ich, denn, glaub' daran, das kam von jenseits.

Rampersdorfer. Vorlauf, Ihr versteht den rechten Trost! Der Himmel erfüll' Eure Verheißung!

(Schreiber tritt auf.)

Angerfelden. Was will der Schreiber?

Vorlauf. Seid Ihr da? Habt Dank! Ihr gelobt mir, die Schrift niederzulegen im Archiv der Stadt zu Handen des neuen Bürgermeisters?

Schreiber (verneigt sich).

Vorlauf. Setzt Euch nieder und schreibt, und wer von euch es gutheißt, was ich ihm ansage, der setze seinen Namen mit zu dem meinigen.

Angerfelden. Was laßt Ihr niederschreiben?

Vorlauf. Mein „Testament an die Stadt Wien“.

(Vortretend.)

„In dieser Stunde, da ich zu gewaltsamem Tod geführt werde durch Herzog Leopold den Zweiten, dem Gott vergebe, bezeuge ich nach meinem christlichen Gewissen, daß zu dem Schritt, den ich gethan wider diesen Herzog und zur Einsetzung des rechtmäßigen Herrn, Albrecht den Fünften, den Gott erhalte! mich nicht die Rücksicht auf eigenen Vortheil trieb, noch des eigenen Herzens Lieb' und Haß, sondern nur

die Rücksicht auf das Recht, auf das Wohl und Wehe des Reichs und unserer geliebten Stadt Wien. Gereicht diese That, um die ich sterbe, zum Unheil, so ist es, weil menschliche Voraussicht trüglich ist, und bitte ich meine geliebte Stadt Wien, daß sie mir verzeihen möge. Gereicht sie aber zum Heil — so höre, Wien, das Vermächtniß deines getreuen Sohnes!

„Haltet auf Einigkeit im Rathe der Stadt. Es ist mein höchster Trost, daß wir, Bürgermeister und Räthe der Stadt, vereinigt zum Tode geh'n, wie wir einig durch's Leben gingen.

„Halte fest an deinem verbrieften Recht! Das Recht, das man dir raubt, ist dir nicht verloren, gerechte Zeit kann dir es wiederbringen; das Recht, das du aufgibst, gehört nicht mehr dir.

„Halte treu und fest an deinem angestammten Fürsten und Herrn, damit er dich liebe vor allen Städten des Reichs als die Grundveſt seines Thrones, und in dir zu leben und zu sterben verlange wie Herzog Rudolph der Stifter!

„Steh' ein im Kampf für die Einheit des Reichs, denn die Zersplitterung des Reichs war der Quell all' unserer Kämpfe und Leiden!

„Dich, mein geliebter Herzog Albrecht, kröne der Himmel mit der Glorie des Herrschers wie deinen großen Ahn, Rudolph von Habsburg, dem du gleichen mögest an Tugend wie an Glück!

„Du aber, mein theures Wien, blühe und wachse an Fülle und an Kraft, und wie mein Oesterreich gegründet ward, als die Ostmark deutschen Namens und deutscher Stärke, so stehe du einst, des deutschen Volkes herrlichste Stadt, bis in späte Jahrhunderte."

(Sie umarmen sich und unterschreiben, Einer nach dem Andern. Trommeln gedämpft.)

Achter Auftritt.

Die Mittelthür öffnet sich, **Freising** und **Neudeck** treten ein. **Burghard** mit dem Henkerbeil in der Mitte der Thür. **Wachen.**

Freising. Die Frist ist um.

Vorlauf. Wir sind bereit. Was seh' ich, Burghard! Du!

Burghard (blickt ihn höhnisch an).

Vorlauf. Es ist ein Liebesdienst, den Du mir thust, ich hab' ihn nicht um Dich verdient. Kommt!

Rampersdorfer. Ich bin der Aelteste, ich muß der Erste sein!

Rock. Nein, ich! Ich mag den Bürgermeister nicht sterben seh'n.

Vorlauf. Nicht doch! Vorlauf ist mein Name und wie ich euer Vorläufer im Leben war, so will ich's auch im Tode sein!

(Ab, die Anderen folgen.)

Neunter Auftritt.

Freising. Neudeck.

(Trommeln fortwährend.)

Neudeck (bewegt). Den Gang mach' ich nicht mit, es ist des Ritters unwerth. Ich sag's Euch, der Herzog mißbraucht uns!

Freising. Er wird's Euch einbringen zur rechten Zeit. Jetzt haben wir das Heft in der Hand.

Neudeck. Das Heft fällt mit der Hand, wenn der Herzog stirbt.

Freising. Wer sagt Euch das? Der eiserne Mann

war längst gebrochen, ich war der Stab, der ihn aufrecht hielt. Herzog Ernst ist biegsam, er kann den Stab nicht entbehren. Wien ist in unserer Hand! Wenn diese Köpfe fallen —

Neudeck (am Fenster). Sie sind gefallen.

(Trommeln schweigen.)

Freising (lebhaft). Viktoria! Wir verschanzen die Stadt, das niedere Volk wird bewaffnet, Ihr und Truchseß und Laun kommandirt die Vertheidigung, und wenn Lichtenstein, Eckardsau und Waldsee mit ihrem „Knaben“ kommen, so sollen sie sich die Köpfe an diesen Mauern zerschellen! Ich will den Geldsäcken dieser Bürger zur Ader lassen und dem Adel, der zu mir steht, seine alte Macht —

(Fanfaren.)

(Rasch.)
Neudeck. Horch', Fanfaren!
Freising. Was ist das?
Stimme Waldsees. Besetzt das Stadthaus! Im Namen des Herzogs!
Neudeck. Das ist Waldsee's Stimme.
Freising. Waldsee's? Seid Ihr von Sinnen?

Neudeck. Da seht!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Waldsee. Gefolge.

Waldsee (mit gezogenem Schwert). Find' ich Dich hier, Oesterreichs böser Geist, Mörder meines Bruders und dieser edlen Bürger —

Freising (erbleichend). Ich hab' im Namen meines Herrn Herzog Leopold's —

Waldsee. Verleumde den Todten nicht; Herzog Leopold steht in diesem Augenblick vor Gott, und siegreich zieht der

rechtmäßige Herr in die Burg seiner Väter und fordert Dich, Unheilstifter, zur Rechenschaft! Nehmt ihn gefangen!

Freising (bebend). Neudeck, verlaßt mich nicht, Ihr gabt —

Neudeck. Was gab ich? Nicht einen Schinderling geb' ich um Dich, ich geh' zu Herzog Albrecht.

Freising (wird fortgeführt).

Waldsee. Zu spät! Märtyrer Wiens, euch sei ein Denkmal gesetzt im Sankt Stephansdom, das eure Namen auf die Nachwelt bringe und ihr sage: Sie starben den herrlichsten Tod, sie starben für Wien und für ihren Fürsten!

(Der Vorhang fällt.)

Im Verlage von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** und **Leipzig** sind soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Der gordische Knoten.

Roman

von

Johannes van Dewall.

Eleg. brosch. Preis M. 4. —; fein geb. M. 5. —

In dieser seiner neuesten Novelle führt uns der berühmte Verfasser in einen tieftragischen Konflikt, den er mit geschickter Hand zur vollen Befriedigung des Lesers zu lösen versteht. Wir folgen ihm durch die höchsten Wonnen und Schmerzen, die ein glühendes, leidenschaftliches Herz zu fühlen und — zu bereiten vermag. Wie in allen seinen Werken, wirkt Dewall auch hier einschlagend durch Wahrheit und Leben in Situationen und Gestalten, durch seine Charakteristik und eine warme, fesselnde Sprache. Die Fassung, in welcher er uns diesen interessanten Abschnitt aus dem Leben zweier edler Naturen gibt, die im Kampf der Leidenschaft nicht untergehen, sondern sich geläutert wiederfinden, verdient ebenfalls Beachtung. Die retrospektive Weise der Erzählung hat gemeiniglich den Nachtheil, daß sie die Aufmerksamkeit durch das von vorneherein gegebene Resultat abschwächt; Dewall versteht es aber, so meisterhaft psychologisch zu entwickeln, so drastisch auch durch Nebensächliches, z. B. hier durch die den Rahmen bildenden Personen zu wirken, daß Kopf und Herz bis zum Schluß in der lebhaftesten Spannung gehalten werden.

Der Liebe Licht und Schatten.

Roman

von

Fr. Henkel.

Preis broschirt M. 3. —; fein gebunden M. 4. —

Der Verfasser hat sich durch seinen Roman: „Aus Langeweile" glänzend in die Lesewelt eingeführt. Er versteht es, mit glücklicher Hand seinen Vorwurf mitten aus dem wirklichen Leben herauszugreifen, die Charaktere scharf umrissen zu zeichnen, durch die rasch sich entwickelnde, lebendige Handlung zu fesseln, und durch die leichte, elegante Erzählungsweise uns in die behaglichste Stimmung zu versetzen. Der neue Roman, der ein anziehendes, psychologisches Problem in eine phantasievolle Erzählung kleidet, theilt alle Vorzüge der früheren Schöpfungen des Autors.

Todte Schuld.

Roman

von

Hieronymus Lorm.

2 Bände. Preis broschirt M. 6. —; fein gebunden M. 7. —

Lorm ist ein durchaus origineller Schriftsteller, der einen tiefen Blick für die Welt hat und mit feuriger, ja brennender Phantasie wunderbar plastische Bilder des Lebens gestaltet. Lorm schreibt uns nicht Geschichten, er entrollt ein Stück Lebenspanorama voll seltsam fesselnder Figuren, die so eindrucksvoll in die bunten Wirrnisse des Lebens verflochten sind, daß wir mit größter Spannung ihrem Thun und Lassen, ihrem Kämpfen und Ringen folgen müssen, und fast, als ob es wirkliche Menschen, Freunde und Bekannte von uns wären, an ihrem Leid und ihrer Freude theilnehmen. Diese so seltenen Eigenschaften zeichnen auch den neuesten obengenannten Roman dieses Autors aus. Er ist ein Kulturbild aus dem wiener Leben der höheren Stände in der überaus interessanten und bewegten Zeit des wiener Vormärz. Hier sind wir sofort hineinversetzt in das soziale Gähren dieser Tage, wie ein drohendes Ungewitter leuchtet die kommende Revolution in die Erzählung hinein und gibt ihr einen Hintergrund, der so stimmungsvoll ist und so packend historisch zugleich, daß wir wie durch Elementarereignisse gezwungen sind, den Autor bis zur letzten Seite seines Buches zu begleiten und uns von dem Leben und Weben und dem Schicksal seiner Helden berichten zu lassen.

S. H. Mosenthal's

Gesammelte Werke.

Mit dem Porträt Mosenthal's in Stahlstich.

Sechster Band.

Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1878.

Das Recht der Uebersetzung dieses Werkes in fremde Sprachen wird vorbehalten. Nachdruck strengstens verfolgt.

(Den Reinertrag dieser Ausgabe hat der verewigte Verfasser dem „Freien deutschen Hochstifte in Frankfurt a. M.“ gewidmet.)

BIBLIOTHECA
REGIA

Inhalt des sechsten Bandes.

Seite

S. H. Mosenthal.

Ein Lebensbild von **Joseph Weilen** 1

Gedichte.

I. **Lyrisches** 73
- An die Phantasie 75
- Liederquelle 76
- Trost im Liede 77
- Prinz Mai 78
- Meine Liebe 80
- Andenken 81
- Schüchterne Liebe 82
- Glut der Liebe 84
- Lebensglück 85
- Glück im Leid 86
- Im Garten 87
- Rondeau 88
- Das Blumenmädchen 89
- Frühe Thränen 92
- Fatme's Trost 93
- Die Verlassene 94
- Abendlied der Waise 96
- Entsagung 97
- Nachhall 98
- Wahrheit und Lüge 99
- Beim Abschied 100

Seite

Orakel 102
Die geistreichen Frauen 103
Maiennacht 104
Stummes Lied 105
Liebesbotschaft 106
An die Spröden 107
Das Mädchen 108
Seifenblasen 109
Nach der Trennung 121
Romanze von Charles d'Orleans 123
Romanze von Quintin Matsys 124
Bach und Waldstrom 125
Die Null 127
Die Elfe und der Rosenstrauch 128
Jünglings Abschied 129
Trost 131
An eine Brunnentin 132
In ein Album 133
Lebenslauf der Hoffnung 134
Vergänglichkeit 135
Die Hoffnung 136
Leidenschaften 137
Ruhm und Neid 138
An meine Lina 139
Memnon 140
Zeus und der Mensch 141
Traurige Ghazeln 143
Trauerweiden 145
Wie lange noch? 151
Herbstzeitlosen 153
Am Idus des Märzen 162
Vielleicht 165
Mein Häuschen 167

II. **Episches** 171
Drei Schwestern 173
Sankt Bernhard. Legende 177
Jugend und Leichtsinn 181
Der Beduine 183
Schön Lieschen und das Wasserweib 185

Seite

Die heilige Elisabeth. Thüringische Legende 187
Das Lied vom braven Rugent 191
Melodie und Harmonie 196
Die Krippe 198
Die Schnitterin 204
Der Bastard 206
Der Meistersänger 209
Die Beichte 213
Der Rheinstrom 215
Die Jungfer im Scharfenstein. Hessische Volkssage 218
Miramare 220
Das dankbare Bild. Niederländische Legende 222
Kanarienvögel 226
Das kranke Kind 229
Die Kreolin 231
Gute Nacht 233
Das Todtengeleite. Legende aus dem Ghetto 235
Die Sklavin 237
Der Ilsenstein 239
Die Genesis des Bieres 241
Der Deserteur 243
Sankt Kilian. Fränkische Legende 245
Der Bursch und sein Liebchen 246
Heimat in der Fremde 248

III. Gelegenheitsgedichte 253

Dedikationen:

1. An den Erzherzog Ferdinand Max 255
2. An den Großherzog Karl Alexander von Weimar 256
3. An den König Johann von Sachsen 257
4. Der Fürstin Marie von Hohenlohe, geborene Fürstin Wittgenstein 258
5. An meine Lina 259

Festlich beleuchtet 260
Hymne beim Einzug der jugendlichen Kaiserin Elisabeth 263
An die Dichter 265
Die Gleichen 267
In Grillparzer's Album 269
Die beiden Quellen 271
Prolog bei Grillparzer's Todtenfeier, 1872 272

	Seite
An Friedrich Hebbel	275
An Alexander von Humboldt	276
An Alexander Baumann	277
An Felix Mendelssohn	279
Zu Ferdinand Fuchs' Todtenfeier	281
Dem Freunde Deßauer	284
An Staudigl's Sarg	285
Der Schwan	286
Ein Stückchen Himmel	287
Sei mir gegrüßt!	288
Epilog zu Rossini's Festmesse im k. k. Hofoperntheater	290
Prolog, dem Gesangskünstler Salomon Sulzer zum vierzigjährigen Dienstjubiläum	295
An Amalie Haizinger	299
An Marie Bayer-Bürck	300
An dieselbe	301
An Louise Neumann	302
An dieselbe	303
An die Freunde	304
In Karlsruhe	306
Meinem Bruder	309
Ein Bissen als Prolog zum Makartfeste	311
Die Donau. Ein Gedicht zu Bildern aus der Geschichte Oesterreichs	314
Das Volkslied. Ein Gedicht mit Liedern und Bildern	329

S. H. Mosenthal.

Ein Lebensbild

von

Josef Weilen.

Mit diesem sechsten Band, einer Auswahl lyrischer und epischer Dichtungen, schließt die Ausgabe von Mosenthal's gesammelten Werken ab. —

Berufenere und vielleicht auch weniger Befangene mögen die Bedeutung des Dichters für die Literatur und das deutsche Theater kritisch feststellen und den Umfang seiner Begabung zu bezeichnen versuchen; sie mögen nachweisen, wann er, sich selbst verkennend, über die Grenzen seines Talentes hinausgeirrt, und wo er hinter dem zurückgeblieben, was zu erreichen ihm möglich gewesen wäre. —

Ich erachte als die mir einzig zustehende Aufgabe, in den folgenden Blättern den warmherzigen und wahrhaft liebenswürdigen Menschen zu schildern, seinen einfachen Lebensgang darzustellen, zu erzählen, wie es gekommen, daß der zu Kassel in Unscheinbarkeit und Dürftigkeit Geborene,

tief betrauert, unter dem Geleite von Tausenden, in Wien zu Grabe getragen wurde.

Die kurze Selbstbiographie, welche er in der „Gegenwart" 1874 veröffentlicht, Tageblätter von 1862—65, Mittheilungen von Geschwistern und Freunden, sowie meine eigenen Erinnerungen aus vieljährigem persönlichem Umgang sind meine Hülfsmittel.

Zu Kassel, der Hauptstadt des damaligen Kurfürstenthums Hessen, wohnte in der ersten Etage eines Eckhauses der Mittel- und Ziegengasse (eines Hauses, das gegenwärtig durch eine Marmortafel als das Geburtshaus des Dichters bezeichnet ist) Herz Mosenthal, der Chef eines Handelshauses, in Behagen und Wohlstand.

Sechs Kinder waren ihm in erster Ehe geboren worden und er wählte nach dem Tode der ersten Gattin ein einundzwanzigjähriges Mädchen, die Schwester des in Frankfurt lebenden Pädagogen Doktor Jakob Weil, und des Publizisten, nachherigen kaiserlichen Hofrathes Doktor Karl Ritter von Weil, zur zweiten Lebensgefährtin, zur Mutter der einer Beaufsichtigung bedürftigen heranwachsenden Kinder.

Das eben so geistig begabte, als durch körperliche Wohlgestalt ausgezeichnete Mädchen reichte dem kinderreichen Wittwer freudig die Hand, im Hinblick auf seinen allgemein bekannten edlen Charakter, im Vertrauen auf sein trotz der zahlreichen Kinder vor jeder Noth des Lebens sie schützendes Vermögen.

Sie sollte sich wenigstens in Einem, in dem Charakter ihres Gatten, nie getäuscht sehen. Er war ein anspruchsloser Mann, fromm und mild in seinem Wesen, vornehm in Haltung und Erscheinung. Daß sein allzu großes Vertrauen in die Menschen ihm verhängnißvoll werden, daß sein prüfungslos hingleitendes Gebahren in Geschäftsangelegenheiten die Grundlagen seines Wohlstandes in kurzer Zeit unter-

wühlen könne, ahnte er selbst nicht, und noch weniger ahnte dieß die in seinem Haus waltende glückliche Gattin, welche zwischen den Kindern erster Ehe und einem Sohne Julius, den sie inzwischen geboren, keinen Unterschied machte und alle gleichmäßig, geistig wie sittlich, überwachte und erzog.

Am 14. Januar 1821 (nach dem Geburtsscheine jedoch am 13. Januar) schenkte sie ihrem Gatten einen zweiten Sohn, welcher den Namen Salomon Hermann erhielt, von Geschwistern und Freunden zeitlebens mit der Endsylbe seines ersten Namens „Mon" genannt.

Unheilbringende Wetterwolken lagerten über dem Hause Mosenthal an dem Januartage, an welchem unser Dichter, welcher einst das Glück und der Stolz seiner Familie werden sollte, zur Welt kam.

Das längst auf unsicheren Stützen ruhende Geschäft war durch den Leichtsinn und die Treulosigkeit eines Compagnons vollends in's Wanken gekommen und brach an diesem Tage gänzlich zusammen.

Es kam, wie es in einem Gedichte der trefflichen westphälischen Dichterin Droste-Hülshoff heißt:

> Der Handel ist ein zart Gebäu
> Und ruht gar sehr auf fremden Säulen,
> Ein Freund fallirt, ein Schuldner flieht,
> Ein Gläubiger will sich nicht gedulden.

Und wie in jenem Gedichte die Frau geschildert wird:

> Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
> Langt aus verborgner Fächer [illegible],
> — — — — — — — —
> Nun liegen sie auf der [illegible] Grund
> All' ihre armen [illegible]
> [illegible] —
> Was ihr geschenkt von Kindesjahren —
> „Fast langt es," sprach gerührt der Mann,
> „Und dennoch kann es [illegible]

Willst du dein Leben denn fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?" —
— Sie sah ihn an, nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen:
„In Gottes Namen," sprach sie leis'
Und weinend hielt er sie umfangen.

So. „In Gottes Namen", sagte die junge Mutter und reichte über die Wiege des neugeborenen Kindes hinüber dem wehmüthig dreinblickenden Gatten ihren Schmuck, ihre Diamanten und Perlen, damit er sich nach Frankfurt auf den Weg mache, Alles dort veräußere und mit dem Erlöse seine Gläubiger befriedige.

„Fast langte es!" — An seiner kaufmännischen wie an seiner bürgerlichen Reputation ungeschädigt, ging der schwergeprüfte Mann — in sein Schicksal ergeben sich fügend — aus dieser Katastrophe hervor. Die geräumige Wohnung in der Mittelgasse wurde bald darauf mit einer Behausung in einer entfernten Vorstadt vertauscht, die Reste des verbliebenen Hausrathes dahin geschafft und als Buchführer in einem Handlungshause füllte von nun an der bisherige Chef pflichtgetreu sein bescheidenes Plätzchen aus.

Der Nimbus von Makellosigkeit und Ehrenhaftigkeit umgab ihn auch in seiner abhängigen Lebensstellung.

„Wenn der Vater," so schreibt der Dichter in seiner Lebensskizze, „am Sabbath uns zum Tempel führte, mit weißer Halsbinde à la Jérôme und mit dem aus besseren Zeiten stammenden, sorgfältig konservirten, feingefältelten Batistjabot, schritt er so vornehm einher, als habe er alle die Qualen und Demüthigungen der ungewohnten Abhängigkeit vergessen, und seine anspruchslose Seele trug die Entbehrungen von heute so selbstverleugnend wie den Wohlstand von ehedem."

Wie anspruchslos und bedürfnißlos er auch war, sein

karger Gehalt reichte dennoch nicht hin, die zahlreiche Familie, zu der sich nach unserem Dichter noch ein Mädchen, „Helene", einstellte, selbst nur nothdürftig zu ernähren; da mußte denn die junge Mutter selbst mitverdienend zugreifen. Jetzt erst zeigte sich, welch ein Fond von Energie und Aufopferungsfähigkeit in diesem junge Weibe lag. Die an Wohlstand und Unabhängigkeit Gewöhnte lernte in fremde Leute sich demuthsvoll fügen; die Hand, die bisher nur in Büchern geblättert und um eigene Toilette bemüht war, stellte nun um kargen Taglohn Putz und Tand für Jedermann zusammen.

Ein Theil der kleinen Wohnung wurde in einen Putzladen umgewandelt und über diesem eine Tafel mit der pomphaften Aufschrift: „Industriecomptoir für feine Damenhandarbeiten" angebracht. Mit diesem Aushangeschild aber hatte es folgende Bewandtniß. Die liederliche und verschwenderische Zeit des Königs Jerome hatte Elend und Armuth in den höheren Kreisen Kassels zurückgelassen; viele adelige Damen, welche Namen und Stellung zwang, sich äußerlich das Ansehen von Wohlhabenheit zu geben, mußten daran denken, durch Handarbeiten, die sie im Verborgenen anfertigten, ihre Lebensexistenz zu verbessern. Diese Damen schlichen nun, wenn es dunkelte, zu der verschwiegenen, vertrauenswerthen Frau Mosenthal, welche in ihrem Industriecomptoir diese Arbeiten zum Verkaufe auflegte, und von dem jeweiligen Erlöse kam ein kleiner Antheil der Vermittlerin zugute.

So arbeitete die offene Armuth der verschämten Armuth hülfreich in die Hand. Und wie viel inniges, unaussprechliches Glück, welche herzerquickende Seligkeit waltete oft in der ärmlichen Behausung in der entfernten Vorstadt!

Ihr Reichen, die ihr euch in einer Flucht von Zimmern beim Glanze von hundert Lichtern bewegt, ihr Vornehmen, denen zu bestimmten Stunden die Kinder zugeführt werden,

um sie, wenn Gesellschaft naht, Hofmeistern und Erziehern in abseits gelegenen Gemächern zu überlassen, bedauert und bemitleidet die Armen nicht zu sehr, die in einem einzigen Gemache, nahe zusammengedrängt beim Schein einer mattleuchtenden Kerze, ihre Abende verbringen. Eine den Geist wachhaltende Ermuthigung weht oft durch solche ärmliche Umfriedung, der Ring unzerreißbarer Zusammengehörigkeit legt sich hier um Eltern und Kinder; bei diesem Aufeinandergewiesensein schließen sich „Mitgebor'ne spielend fest und fester mit sanften Banden an einander“, — aus solchen bescheidenen, von der Noth um's Dasein schwer geprüften Häuslichkeiten treten einst kampfgerüstet in's Leben hinaus: die Männer der That, die Männer der Gedanken, und die beseligende Rückschau eines gestählten Sohnes der Entbehrung bei glücklich erreichtem hohem Lebensziele nach dem Ausgangspunkte, von dem er sich emporgerungen, kann ihm durch nichts in dieser Welt ersetzt werden.

Wenn das Tagewerk vollendet war und die Dämmerstunde kam, reihte die sorgsame Mutter alle ihre Kinder, große wie kleine, um sich herum, der Vater saß am Fenster und starrte, die Pfeife im Mund, in die menschenleeren Gassen hinaus, die Mutter aber, ihren Liebling „Mon“ an sich drückend, sang: „In Myrtill's zerfallener Hütte“ und: „Wer nie sein Brod mit Thränen aß“ — und „ein Glanz des Ideals legte sich auf die bescheidene Hütte, auf das oft mit Thränen gewürzte Brod“ — und wurde das Licht auf den Tisch gestellt und sollte es besonders hoch hergehen in diesem Hause der Genügsamkeit und Liebe, dann las die junge Mutter der jugendlichen Schaar, die kaum zu athmen sich getraute, Schiller's Balladen oder Szenen aus Goethe's, Müllner's und Grillparzer's Dramen, und Niemand lauschte gespannter als der kleine „Mon“, und bald rezitirte er, das Köpfchen emporgeworfen, mit flammenden Blicken und möglichst fal-

ſchem Pathos des Räubers Jaromir: „Ja, ich bin's, du Unglückſelige, ja ich bin's, den du genannt" — und es klang von dem fernen Donaulande, das einſt ſeine zweite, geliebte Heimat werden ſollte, ein weihender Gruß des größten Dichters Oeſterreichs durch die Seele des Kindes.

Früh gereift und poetiſch nachempfindend, wie er war, warf er bald mit eigenen Verſen und Reimen um ſich herum; Geburtstage der Eltern riefen poetiſche Epiſteln hervor, die ſich, von des Vaters Hand aufgeſchrieben, in ſeinem Beſitz erhalten haben, und als die Hausmagd ihm einſt zurief: „Mach' auf mich ein Gedicht!" rief er ihr ohne Beſinnen zu:

„Wie der Baum im Maie,
So blühe deine Treue." —

Neben dem poetiſchen durchwehte ein echter religiöſer Hauch das Haus ſeiner Eltern, und dieſer religiöſe Sinn, die warme Anhänglichkeit an ſeinen Glauben und ſeine Glaubensgenoſſen blieb ihm für immer eingepflanzt. Niemals verſäumte er ſein Lebenlang, den „Verſöhnungstag" in der Synagoge zuzubringen und ſich der Enthaltſamkeit von Speiſe und Trank an dieſem Tage, ob auch jüdiſche und chriſtliche Freunde es ſpöttiſch belächelten, bis die erſten Sterne hervorglimmten, zu unterwerfen. — Nicht als ob er ſich hiedurch ein beſonderes Verdienſt vor Gott zu erwerben glaubte, ſondern weil er in dieſer Uebung ſeiner Religion eine innere, ihn mit ſich ſelbſt verſöhnende Befriedigung fand.

Vor allen ihren Söhnen hatte die Mutter ihren „Mon" in's Herz geſchloſſen, nicht nur weil er der Jüngſte, ſondern auch weil er der „Gelehrigſte in der mütterlichen Elementarſchule der Poeſie war"; „dennoch" — ſo ſchreibt der Dichter in ſeinen Aufzeichnungen — „ihr unergründlich reiches Herz umfaßte uns Alle mit gleicher Liebe und Sorgfalt, ſo daß das widerliche Wort ‚ſtief' uns gänzlich unbekannt blieb, ſo daß ich

in meinem dreizehnten Jahre erst von einem Schulkameraden hören mußte, meine älteren Geschwister seien meine rechten nicht, und diese Verleumdung durch einen Ausbruch knabenhafter Wuth zu vergelten suchte."

Und diese wahrhaft brüderliche Anhänglichkeit an seine Geschwister, welche ihrerseits ein berechtigter Stolz auf den wachsenden Dichterruhm ihres Bruders, wie auf seine spätere glänzende Lebensstellung erfüllte, dauerte durch sein ganzes Leben.

Zur silbernen Hochzeit seines ältesten Bruders Adolph, der Abstammung nach sein Stiefbruder, dem Herzen nach sein echter und wahrer, schrieb er 1871:

„Du suchst nicht, dein Gefühl zu zeigen,
Doch aus den Augen, leucht' und klar,
Tritt deine Seele treu und wahr. —

— — — — —

So weit des Himmels Sonne lacht
Und Brüder sich die Hände reichen,
Dir ist kein Zweiter zu vergleichen,
Du bist mir Vater, Freund zumal,
Mein Vorbild und mein Ideal,
Und sucht die Welt in fremden Bildern
So echt wie Gold, so fest wie Erz —
So lug' ich Edelstes zu schildern:
So treu wie meines Adolph's Herz!" —

Und mit nicht minderer Innigkeit ergeht er sich bei gleichem Anlasse seinem „leiblichen" Bruder Julius gegenüber 1874 in Erinnerung an die gemeinsam verlebte, an Entbehrungen reiche Jugend:

„Ach, Bruder, uns auf der Erinnerung Flügel
Ein halb Jahrhundert führen Hand in Hand.
Das Haus der Eltern zeig' ich dir im Spiegel,
Wie es am Ort der Jugendfreude stand.

Der letzte Abschied von Eltern und Geschwister
Das heil'ge Band sich der Entbehrung flicht.

Denn wo der Hintergrund des Lebens dunkel,
Strahlt doppelt hell der Liebe reines Licht."

Woran man sich in der Jugend gewöhnt, das haftet uns durch das ganze Leben an. Von Eltern und Geschwistern wurde er immer mit Zärtlichkeiten überhäuft, sein frühreifes, kindlich phantastisches Gebahren wurde mit steten Ausrufen der aufrichtigsten Bewunderung begleitet, und so fühlte er sich denn auch später niemals in einem Kreis auf die Länge heimisch, wo man ihm nicht Zuneigung und Anerkennung sichtbar entgegenbrachte; der Gedanke: einen Feind zu haben, war ihm immer unerträglich; „viel' Feind', viel' Ehr'", hieß für ihn: „viel' Feind', viel' Schmerz". Gewöhnt, als Tonangeber und Anleiter schon bei allen kindlichen Spielen aufzutreten und selbst die älteren Geschwister sich ihm willig unterordnen zu sehen, lag es auch später in seiner Natur, überall in die erste Linie sich zu stellen, Anderen Impulse zu geben und ihnen die Richtschnur vorzuzeichnen. Er hat damit manches Gute und Nützliche gefördert, sich aber auch vielen Mißdeutungen und Kränkungen im Leben ausgesetzt.

Doch wenden wir uns wieder zu dem Knaben zurück, welcher, dem mütterlichen Unterricht entwachsen, in das Haus seines Oheims Doktor Büdinger (Vaters des bekannten Historikers Max Büdinger, Professors an der wiener Universität) schlendert. Ein echter Schüler Pestalozzi's, leitete fast ohne Dotation der Gemeinde Doktor Büdinger in humanster Weise eine israelitische Schule. In dieser vervollkommnete sich der Knabe nicht nur in der deutschen Sprache, sondern eignete sich auch die hebräische an, und daß er bald unter allen Schülern einer der vorzüglichsten war, verstand sich bei seinem Ehrgeize, seiner raschen Auffassungsgabe von selbst.

In kindlichen Versen, in welchen er den Geburtstag des

Lehrers 1831 besingt, nennt er ihn seinen „theuren Wohlthäter“.

Während er in der Schule die trockenen Elemente des Wissens mit Eifer und Ausdauer in sich aufnimmt, erquickt er sich in seinen Mußestunden an poetischer Lektüre, schwelgt er in eigenen dichterischen Produktionen. An jedem Festtage wurden die Eltern mit einer Dichtung, oft schon dramatisch gestaltet und mit Beihülfe der Geschwister aufgeführt, überrascht werden, auch die Sehnsucht nach Musik, jener Kunst, der er, wenn auch nur genießend, durch sein ganzes Leben mit leidenschaftlicher Hingabe anhing, erwachte um diese Zeit.

Ein Verwandter, Phil. Mosenthal, lebte als kurfürstlicher Kammermusikus in Kassel. An diesen richtet der dreizehnjährige Knabe eine poetische Bittschrift, er möge es ihm möglich machen:

„An der Musik [illegible]
Mich zu erfreuen und zu laben
[illegible]
Und gib mir [illegible] am Klavier.“

Ob der Vetter diese künstlerische Sehnsucht befriedigte, ist mir nicht bekannt.

Im vierzehnten Jahre sollte der Knabe in's Gymnasium treten. Es war dieses das Lyceum Fridericianum, in welchem jedoch Judensöhnen der Eintritt nicht gestattet war. Die Mutter aber, in ihrem berechtigten Stolz auf ihren Sohn, dem, wie sie meinte, in jeder Beziehung eine Ausnahmestellung zukomme, trat vor den gefürchteten Rektor, [illegible] geheißen, und beschwor diesen so lange, bis er, durch ihre Thränen erweicht, durch den liebenswürdigen Knaben gewonnen, die vor Juden geschlossene Pforte ihm eröffnete.

Dieses Lyceum wurde aber kurz nach dem Eintritte Mosenthal's aufgelöst und in einem fast palastartigen Gebäude ein neues Gymnasium errichtet, an dessen Spitze der tüchtige

Professor Doktor Weber stand. Ausgezeichnete Lehrkräfte wurden an diese Anstalt berufen; unter Anderen wirkte Franz Dingelstedt eine kurze Zeit als Lehrer der französischen Sprache daselbst; — in der „Gegenwart" von Paul Lindau entwarf bald nach dem Tod unseres Dichters Dingelstedt in seiner ironisch-charakterisirenden Weise das Bild des jugendlichen Tertianers:

„Mehr Knabe als Jüngling, eher klein als groß, weniger schlank als untersetzt, von heller, ungewöhnlich frischer Gesichtsfarbe, mit rothem Haare ... Seine Aufmerksamkeit beim Unterrichte war gespannt bis zur Unruhe, die wasserblauen Augen, deren Ausdruck eine leichte Brille trübte, hielt er beständig auf mich geheftet, mochte ich nun hoch zu Katheder sitzen oder peripatetisch spazieren, und zappelte ewig mit der ausgestreckten Hand in der bekannten Geberdensprache, welche anzeigt, daß ein eifriger Schüler die Antwort auf eine gestellte Frage weiß oder aufgerufen werden und „drankommen" möchte. Auch lachte er am längsten und lautesten, wenn ich einmal — die Untugend aller jungen Lehrer — einen schlechten Witz riß."

Wie unveränderlich wir Menschen doch sind!

Das lange und laute Lachen ist Mosenthal sein Leben über eigen geblieben, und seinem damaligen Lehrer Franz Dingelstedt das schlechte Witze Reißen bei passenden und unpassenden Gelegenheiten. — Aber auch als künftiger Kollege auf dem deutschen Parnaß stellte sich schon damals unser Freund seinem französischen Sprachlehrer, schüchtern in dessen Stube tretend, vor und recitirte ihm in vertraulicher Stunde Gedichte, „echte Schülergedichte", wie Dingelstedt meint, „mit fliegendem Athem, das Gesicht förmlich purpurfarbig, das goldene Haar wie funkelnd vor Aufregung". Als Dingelstedt später eine belletristische Zeitung: „Der Salon", herausgab, nahm er von Mosenthal lyrische Beiträge in

Arbeiten auf, und der Meister Rückert, welchem der siebenzehnjährige Dichter 1838 Proben seiner Dichtungen zu übersenden wagte, beehrte den Jüngling mit folgender Antwort:

„Hochgeehrtester Herr!

„Es thut mir leid, Ihre schönen Gedichtchen, darunter das erste, das schönste, nicht in einem Musenalmanach abdrucken zu können, ich habe aber gar keinen solchen mehr [illegible] und will also die Gedichtchen zum Andenken aufheben, indem ich mich der Hoffnung freue, Ihnen noch recht viel Schönes gelingen zu sehen.

[illegible] den 8. August 1838.

Ihr ergebenster
Rückert."

Keine spätere Auszeichnung hat den Dichter so glücklich gemacht als dieser Brief. Der Meister las ihn unter Freudenthränen, der Vater legte ihn in jenes Buch, in welchem er alle Gedichte seines Sohnes aufzeichnete, die Geschwister alle wußten ihn auswendig, ganz Kassel sprach davon.

Der Direktor Professor [illegible] ließ den jungen Dichter dringend vor sich rufen und machte ihm tüchtig [illegible], daß er sich unterstanden habe, hinter seinem Rücken solchen Schritt zu thun.

Wie hoch er auch dessen Talent achtete, wie [illegible] er [illegible] gespendeten Würdigung [illegible] hatte, in diesem Punkte ging er gegen seine [illegible] Natur, er schrieb [illegible] hinter dem Rücken seines Lehrers fort und [illegible] Gedichte und Novellen, wenn auch vorläufig ohne Nennung seines Namens, in öffentliche Blätter [illegible].

Diese Schweigsamkeit und [illegible] verschaffte ihm bald unter seinen Mitschülern eine Reihe von Freunden, unter welchen der Dichter [illegible] ihm am

nächsten standen, und bald war er auch dort Tonangeber und anerkanntes Haupt.

„Unser Triumvirat," so schreibt der Dichter, „beherrschte in kurzer Zeit nicht nur die Klasse, sondern fast das ganze Gymnasium. Wir stifteten eine Verbindung, halb Hain-, halb Tugendbund, die Moral und Poesie zu ihren Prinzipien und Burschenschaftliches und Vehmgerichtliches zu ihren formellen Regeln nahm. In einem Zimmer, das, über einer Maurerwerkstatt gelegen, durch seine Oede und Größe den Namen: ‚Der Wald' mit Recht führte, versammelten wir uns Abends, oft unter Theilnahme der Professoren Theobald und Flügel. Hier wurden gemeinschaftlich Klassiker gelesen, Lieder gesungen, Tragödien aufgeführt, ‚Die Braut von Messina' und ‚Antigone', in welchen selbstverständlich ich die Rollen des ersten Liebhabers, meine Schwester die der Primadonna spielte."

Welche unbedingte Herrschaft er über Freunde und Geschwister ausübte, dafür folgendes Beispiel. Bei einer der Aufführungen erschien ihm wünschenswerth, daß seine Schwester mit kurzem Haar erscheine, und ohne Besinnen schnitt er ihr die langen prächtigen Locken ab. Als die Mutter nachträglich darüber jammerte und das Kind ausschalt, rief es: „Mon hat es verlangt und wenn Mon gewünscht hätte, daß ich mich zum Fenster hinausstürze, ich hätte es auch gethan."

Es waren glückliche Jünglingstage, die er durchlebte, im Wissen rastlos vorwärts schreitend, von den Seinen angebetet, von Kameraden geliebt und bewundert.

Ein bitterer Tropfen freilich war im Freudenkelche. Wie schwer sah er die gute Mutter für die Ihren sich abmühen, sah den alternden Vater auf jede Erholung und Freude verzichten, um Noth und Mangel von dem friedlich stillen Hause fern zu halten. Und der gute Sohn fühlte sich gedrängt, auch jetzt schon, wie er es durch sein ganzes Leben

gethan, zur Erhaltung des Vaterhauses beizutragen. Ich finde zwei Zeugnisse von Eltern, die dem S. H. Mosenthal, welcher ihre Kinder von 1837 bis 1840 in Geschichte, Geographie, alten Sprachen und Mathematik unterrichtet, „ihren wärmsten Dank und besondere Zufriedenheit" aussprechen.

In das Jahr 1841 fällt eine persönliche Begegnung unseres Freundes mit dem Dichter Emanuel Geibel.

Dieser berühmte Poet schreibt mir darüber Folgendes:

„Im Sommer 1841, den ich auf dem gastfreundlichen Schlosse des Freiherrn von der Malsburg in Kurhessen verlebte, kam ich öfters nach Kassel und hier traf ich bei einem Bekannten, den ich aufsuchte, zufällig mit Mosenthal zusammen. Er war damals zwanzig Jahre alt, erschien jedoch in seiner studentischen Tracht mit übergeschlagenem Hemdkragen, lang herabfallendem röthlich blondem Haar und goldener Brille eher jünger als älter. Da unter gemeinschaftlicher Freund uns scherzend einander als Brüder in Apollo vorstellte, geriethen wir bald in ein literarisches Gespräch, in welchem Mosenthal eine große Belesenheit und bei aller jugendlichen Begeisterungsfähigkeit eine Reife des Urtheils entwickelte, die ich seinen Jahren kaum zugetraut hatte. Die zutreffende Sicherheit, mit welcher er die Eigenart mancher zeitgenössischen Schriftsteller in wenig Worten zu charakterisiren wußte, ließ bereits den künftigen Dramatiker ahnen. Doch hatte er sich bis dahin nur in lyrischen Ergüssen versucht, verehrte Uhland, Heine und Lenau als Meister und sprach mit besonders warmer Anhänglichkeit von Dingelstedt, der auf dem Gymnasium zu Kassel sein Lehrer gewesen und erst vor Kurzem seiner freien Richtung wegen an das abgelegene Gymnasium in Fulda versetzt worden war."

Ueber diese Versetzung erzählt Dingelstedt in dem zitirten Aufsatze der „Gegenwart":

„Als ich im Herbst 1838 nach Fulda versetzt, d. h. verbannt wurde — aus höheren Staatsrücksichten, wie die Offiziösen zu melden wußten — hatte er (Mosenthal) den Muth, sich an einer Gabe zu betheiligen, die mir die Schüler der unteren Klassen zum Andenken widmeten: ein silberner Becher, ein silbernes Besteck, deren ich mich noch zur Stunde bediene. Sein Name steht unter der begleitenden Adresse.“

Mittlerweile war das Gymnasium absolvirt und es galt, sich für einen künftigen Lebensberuf zu entscheiden. Daß sich auf Poesie allein in Deutschland keine Existenz gründen ließ, leuchtete dem bei aller Phantasie einer praktischen Anschauung in keiner Lebenslage entbehrenden Jüngling vollkommen ein.

Das Elternhaus war still und leer geworden; die älteren Brüder hatten es verlassen und sich rastlos durchgekämpft, bis sie den Weg nach Südafrika fanden, wo sie später ein Handlungshaus gründeten und zu Ansehen und Wohlstand kamen.

Der Jüngste sollte — so wünschte die Mutter — in den Staatsdienst treten, um in der Heimat bleiben zu können. Dieser Weg war zwar damals unter dem Ministerium Hassenpflug den Juden in Hessen nicht erschlossen, aber ihr „Mon“, meinte die Mutter, sei ja kein gewöhnlicher Mensch, und wenn einst ihre innige Bitte den Rektor Cäsar erweicht hatte, daß er ihren Sohn über den Rubikon des Lyceums ließ, sollte nicht auch die streng gehütete Pforte einer Staatsanstellung für ihn ausnahmsweise zu eröffnen sein?

Um diese Zeit, in welcher man im Elternhause über die Zukunft des Dichters hin und her berieth, kam der Bruder der Mutter, Doktor Karl Weil, aus Stuttgart nach Kassel auf Besuch. Er brachte seine Tochter mit, die damals elfjährige Lina, des Dichters nachmalige angebetete Gattin. Sie war ein reizendes Kind, lieblich und klug, mit freundlichen, hellen Augen in die Welt blickend, braunlockig, ein echtes

Schwabenkind, ein Mädchen, „welches schon damals alle jene reizenden und sinnigen Motive in sich vereinte, aus denen Auerbach sein Lorle schuf". Als der Vetter mit ihr die prachtvolle Wilhelmshöhe besuchte und sie die mittelalterliche Löwenburg anstaunte und fragte: aus welcher Zeit dieser Bau stamme, und er erwiederte: er sei neuen Ursprungs und künstlich als mittelalterliche Burg errichtet, rief sie: „Also ein geborener Greis!" und er jauchzte hell auf über dieses altkluge Wort, das zu wiederholen er nicht müde wurde. Und als er mit ihr, die neugierig alle Herrlichkeiten bewunderte, durch das kasseler Marktgetümmel sich drängte, kaufte er ein silbernes Ringlein und schob es ihr an den Finger, und der Gedanke schwebte ihm vor, wie schön es wäre, wenn er es dereinst mit dem goldenen Eheringe vertauschte. Und dieser stille Wunsch sollte in Erfüllung gehen.

Viele edle Frauen sind ihm nachmals im Leben entgegengetreten, er hat ihnen Freundschaft und innige Verehrung gewidmet. Die volle, glühende Neigung seines Herzens aber hat er nur dieser Einen geschenkt. Mosenthal gehört in der Galerie deutscher Dichter zu jener seltenen Ausnahme: „die nur einmal lieben". Und brachte das Bäschen für sein junges Herz eine der Zukunft vorgreifende Entscheidung, so fiel ihres Vaters gewichtiger Rath nicht minder schwer in die schwankende Wage seines künftigen Lebensberufes. Der erfahrene Mann, welcher neben seiner publizistischen Thätigkeit bei bedeutenden industriellen Unternehmungen von Einfluß war, versprach seinem Neffen, wenn er durch einige Jahre die polytechnische Schule in Karlsruhe besuchen und sich dort für ein praktisches Fach vorbereiten wolle, ihm bald zu einer selbstständigen Stellung zu verhelfen. Dieser Rath, von dem Vater der lieblichen Lina gegeben, leuchtete dem Jünglinge vollkommen ein, weniger aber seiner Mutter, die den Gedanken, ihren Liebling fern zu wissen, nicht zu

fassen vermochte. Da kam ein Zwischenfall, welcher ihrem schweren Herzenskampfe rasch ein Ende machte.

Die phantastische Verbindung der jungen Leute am Gymnasium war der Polizei als „geheime Burschenschaft" denunzirt worden. Man munkelte von Verhör und Untersuchung, man fahndete nach dem Rädelsführer, und mit der hessischen Polizei war dazumal nicht zu spaßen. Eine tödtliche Angst ergriff die Mutter. Sie sah im Geist ihr Haus von Gerichtsdienern überwacht, ihren „Mon" vor Gericht geschleppt, verurtheilt, in Ketten auf die Festung Spangenberg gebracht! „Fliehe, fliehe!" rief sie ihm zu; und sie, die ihn früher für immer bei sich behalten wollte, drängte ihn nun selbst und rasch in die Fremde hinaus! — Ade, stilles Vaterhaus, liebliche Jugend- und Dichterträume! Statt Verse zu skandiren, gilt es, künftig in der Keßler'schen Maschinenfabrik Eisen drehen und feilen lernen, statt in Ovid und Horaz sich in Physik und Chemie versenken und die Geheimnisse der Integrale und Differentiale ergründen. Fort! nach Karlsruhe!

Zum ersten Mal in der Fremde! In Gassen herumschreitend, die uns nichts zu sagen haben und durch die man sich erst mühsam durchfragen muß, vorbei an kalten Menschen, die uns weder kennen, noch grüßen, und als Ziel am Abend ein fremdes Dach, wo leere Förmlichkeit, nicht Liebe und Herzlichkeit uns empfangen, und uns nicht mehr gereicht wird, als wir nach dem geschlossenen Vertrage zu vergüten uns im Voraus verpflichtet haben. Wie schnürt es das warme Herz zusammen, dieses zum ersten Mal in der Fremde!

Bei einer alten Frau, der Wittwe des ehemaligen Schauspieldirektors Wilhelm Vogel, die einst neben Giuditta Pasta, Karoline Unger und Henriette Sontag selbst auf der Bühne geglänzt hatte, fand er Kost und Wohnung.

Die gutmüthige Frau fristete in ihren alten Tagen, auf bessere Zeiten schmerzlich zurückblickend, ihren Lebensunterhalt dadurch, daß sie Studirenden der Polytechnik Nahrung und Obdach gegen bescheidene Vergütung bot. Es war bisher ziemlich wild bei ihr zugegangen. Die heißblütigen jungen Leute, die sich schwer an Ordnung und Zucht gewöhnten, mit Speise, Bedienung unzufrieden, bereiteten der armen, ängstlichen alten Frau viele bittere Stunden.

Mit Mosenthal's Einzug war, wie sie zeitlebens mit tiefster Rührung versicherte, ein neuer, guter Geist in ihr Haus gekommen.

Sein Stübchen, mit bescheidenen Andenken aus dem Elternhause geschmückt, war, wie er selbst in seiner Erscheinung, ein Muster von Nettigkeit und Ordnung und weckte Nacheiferung; der Zauber seiner Liebenswürdigkeit, seine Herzenswärme wirkten veredelnd auf die Hausgenossen, bald war er das anerkannte Haupt und der Stimmführer aller Mitbewohner. Er vertrat ihre gemeinschaftlichen Interessen der Wirthin gegenüber, machte sie in rücksichtsvollster Weise auf Uebelstände aufmerksam oder deutete an, wie dieselben ohne großen Mehraufwand zu beseitigen wären; dafür war er aber auch bedacht, die gute Alte bei Fest- und Namenstagen mit passenden Geschenken, zu welchen er seine Kollegen beizusteuern veranlaßte, zu überraschen. So legte sich bald ein Zug von familienhafter Zusammengehörigkeit um das ganze Haus. Wie hielt aber auch Frau Vogel ihren rothbäckigen Miethsmann in Ehren! Als einige Jahre später die Mutter Mosenthal's bei einem Ausfluge nach Stuttgart auch Karlsruhe berührte und Frau Director Vogel aufsuchte, führte die tief gerührte alte Frau die Mutter ihres Lieblings in das Stübchen, welches er einst bewohnt, zeigte ihr sein von Immortellen umkränztes Bild an der Wand und gestand

unter Thränen: „Dieses Stübchen habe ich nie wieder vermiethet; hieher ziehe ich mich in frohen wie in trüben Stunden zurück, es ist mein Heiligthum!“

Und neben diesem Heim, welches seine liebenswürdige Genügsamkeit so traulich zu gestalten verstanden hatte, öffnete sich ihm in Karlsruhe bald ein zweites Haus, in dessen Atmosphäre er sich selig fühlte. Es war das Künstlerhaus Haizinger.

Gönnen wir dem Dichter selbst hierüber das Wort:

„Das Genie und der Humor der unvergleichlichen Künstlerin Amalie Haizinger, die heute noch im Silberscheine des Greisenalters alle Welt bezaubern, leuchteten damals (1840) in vollem Glanze der Jugendfrische. Anton Haizinger, der berühmte Tenor, ein echt österreichischer Gemüthsmensch, hatte Gedichte von mir gelesen, komponirt und gesungen und prophezeite mir treuherzig eine dichterische Zukunft. Und neben dem künstlerischen Elternpaare stand die hochbegabte achtzehnjährige Tochter Adolphine Neumann, ein Wesen von engelhafter Schönheit. In dem kleinen Hause in der Waldstraße, lernte ich die trefflichen Künstler des Karlsruher Theaters kennen: Ludwig Dessoir, Fritz Demmer, die Sängerinnen Fischer und Lerr, Auffenberg, August Lewald, der eben nach Karlsruhe übergesiedelt, Karl Andree und was von fremden Größen in dieser einzigen Bucht der öden Fächerstadt einlief; hier wurden die Dichtungen großer Meister lebendig, hier klang das Lied Schubert's, hier sprudelte der Humor der genialen Mutter, hier rauschten die Engelsflügel der blonden Adolphine. Welch' ein begeisterndes, berauschendes Leben!“

Amalie Haizinger, die herrliche Künstlerin, für deren Herz und Geist die Kunst ein Jungbrunnen scheint, blieb seine treue Freundin so lang er lebte. Ihr widmete er, Karlsruhe 1841, ein Gedicht voll Dankbarkeit und Verehrung:

[illegible]

Und zu ihrer Tochter [illegible] flüchte er [illegible] wie zu einer Heiligen [illegible]:

[illegible]

Und trotz dieser beseligenden Stunden im Saphir'schen Hause, welche ihn an Geist und Gemüth wesentlich förderten und [illegible] — denn nur im Kontraste liegt unser Glück und Unglück — verlebte Mosenthal jetzt in [illegible] Tage voll schwerer, innerer Kämpfe.

„Von beiden Uebeln eins nicht zu wählen,“ sagt Altmeister Grillparzer, und [illegible] die Welt der [illegible] keine [illegible] Fach.

Der theoretische Theil desselben machte ihm keine großen

*) [illegible]

Schwierigkeiten; Mathematik, Chemie und Physik überwältigte er spielend, und in Professor Wilhelm Eisenlohr hatte er nicht nur einen vortrefflichen Lehrer, sondern sich bald einen wahren Freund gewonnen. Aber der praktische Theil? Die Fabrik, in welcher er, im rußigen Hemde, bei dem Poltern der Hämmer, dem Sausen der Räder, dem Dampfen der glühenden Essen arbeiten sollte, war für ihn eine wahre Hölle; Verzweiflung ergriff ihn, wenn er in dieselbe trat, beschämender Unmuth, wenn er sie verließ.

Es gibt nichts Niederdrückenderes für einen begabten jungen Mann, als sehen zu müssen, wie geistig tiefer stehende Genossen spielend manuelle Schwierigkeiten überwinden, während er selbst bei allem Geist und Wissen, ungelenk und ungeschickt sich geberdend, nur Spott und überlegenes Lächeln einheimst. Es war zum Verzweifeln; täppisch stand er am Schraubstock, unverantwortlich dumm benahm er sich am Blasebalg, und das erste Lineal, das er aus einer Stahlbarre zu bilden verurtheilt war, hatte nach wochenlanger Arbeit, während welcher Zeit sein Nachbar, Mr. Heurtevent aus Creuzot eine ganze Maschine zusammengestellt, die problematische Gestalt eines gekrümmten Violinbogens. „Es wird mit der Zeit schon gehen,“ meinte, sich selbst tröstend und ermuthigend, der junge Dichter.

Mr. Heurtevent aber, welchem er in den Ruhestunden, unter einer schattigen Ulme gelagert, Lessing's „Nathan“ und „Julius von Tarent“ von Leisewitz ex tempore in's Französische übersetzte, schüttelte immer zweifelnd und mitleidig das Haupt und sagte: «Mon ami, il ne faut jamais lutter contre la nature!»

Und er schien Recht behalten zu sollen, der einfache Maschinenarbeiter aus Creuzot; es ging mit der Anstelligkeit wirklich nicht vorwärts und immer zudringlicher dämmerte in ihm der qualvolle Gedanke auf, daß alle von den Eltern

mühsam gebrachten Opfer und seine kostbaren Jugendjahre nutzlos vergeudet würden in diesem schweren Kampfe gegen die Natur.

Das folgende, noch ungedruckte Sonett charakterisirt seine damalige Stimmung:

Sie wollen mich dir rauben, Muse, holde,
Gefährtin mir seit meinen Kindertagen,
Ich durfte mit dir hoffen, mit dir klagen,
Ich durfte dir vertrauen, was ich wollte.

Du lehrtest mich die heil'ge Laute schlagen
Und wenn ich meinem Mißgeschicke grollte,
Dann sankst du mir an's Herz und es entrollte
In Liedern und in Thränen all' mein Zagen.

O Freundin, komm'! Ich flüchte dich von dannen
In meines Herzens heimlich stillen Räumen.
Dort wollen wir die alten Träume träumen.

Dort suchen sie dich nicht, die dich verbannen;
Und Die, die in das Herz mir blicken können,
Sie werden mir die stille Andacht gönnen.

Die Sommerferien kamen und der von schweren Zweifeln und Gewissensmartern Bedrückte eilte nach Stuttgart, mit dem Entschlusse, dem Onkel offen zu gestehen, daß er nach nahezu zweijährigen Studien sich seinem Ziele ferner entrückt fühle, als da er sie begonnen. Doch an der Schwelle des befreundeten Hauses trat ihm das liebliche Bäschen entgegen im Dämmeralter zwischen Kind und Mädchen, sein silbernes Ringlein am Finger, mit treuherzigen, unendlich beseligenden Augen ihn begrüßend, und die stillen und kühnen Jünglingshoffnungen, die ihr erster Anblick in Kassel in ihm erregt, erwachten mit verstärkter Macht in seiner Seele.

Konnte, durfte er ihrem Vater sagen, daß er seinen wohlmeinenden Rath mißachten, daß er die von ihm vorgezeichnete Laufbahn verlassen, die Hoffnungen seiner armen

Eltern täuschen und einem ihm selbst noch unklaren, trügerischen Phantome seine Zukunft opfern wolle? Er brachte dieß Geständniß nicht über die Lippen. — Durch das liedertönende Schwabenland trat er eine Fußwanderung an, er suchte Uhland in Tübingen auf und Gustav Schwab in seiner Pfarre zu Gomaringen, am Fuße der schwäbischen Alb, und Justinus Kerner in Weinsberg, berühmte Poeten, welche dennoch mit ihrem poetischen auch einen praktischen Beruf zu vereinigen wußten. Sollte ihm allein dieß nicht möglich sein? Sollte nur er Poesie und Wirklichkeit nicht in harmonischen Einklang bringen können? Er hoffte, er glaubte es zu vermögen, er meinte die Kraft zum Festhalten an der eingeschlagenen Lebensbahn sich für immer erobert zu haben, meinte, hoffte, glaubte es so lange, bis er wieder vor der Fabrik stand und das Pochen der Hämmer und Rasseln der Räder ihm wieder widerlich in's Ohr tönten und der qualmende Rauch aus dem mächtigen Schlot ihm wie eine unheilbringende Wolke drohend fortwinkte. Und wie festgebannt blieb er vor dem Eingange des mächtigen Fabrikgebäudes stehen, über dessen Thor er im Geiste die warnenden Worte zu lesen glaubte: «Lasciate ogni speranza voi che entrate.»

„Der Weg zu den praktischen Wissenschaften ist ein Irrweg und führt dich nie zum Ziele," rief er schmerzlich aus und diese Ueberzeugung stand jetzt in ihm unwiderleglich fest, ebenso fest aber auch der Entschluß, daß wenn er den ihm vorgezeichneten Weg eigenmächtig verlassen wolle, er ferner kein Recht mehr habe, den Nothpfennig seiner armen Eltern in Anspruch zu nehmen, daß er von diesem Augenblick an auf eigene Füße sich stellen, durch eigene Kraft im Leben sich fortarbeiten oder zu Grunde gehen müsse! Tag und Nacht grübelte er darüber in endloser Qual und fand keinen Ausweg.

Da erschloß er endlich, weil er diesen Zustand der Rathlosigkeit nicht mehr ertragen konnte, dem liebevollen Meister Eisenlohr sein ganzes Herz. Der treffliche Mann begriff ihn vollkommen, versöhnte ihn nicht nur in milden Worten mit sich selbst, sondern stellte sich mit Rath und That ihm zur Verfügung und hielt Wort. In welcher Weise, möge uns der Dichter selbst erzählen.

„Es lebte in Karlsruhe ein alter Herr Namens Gamm, dessen blaugefrorene Nase wir mit manchem Epigramme beehrt hatten. Er hatte sich dieß Andenken in Simbirsk an der Wolga geholt, wo er in einem fürstlichen Haus als Erzieher stand. Sein Zögling suchte jetzt für die eigenen Söhne einen deutschen Mentor, von dem Kenntnisse der Naturwissenschaft und der französischen Sprache verlangt wurden, an Rubeln, Dienern und Pferden war hinlänglich viel versprochen. Der Mann mit der blauen Nase hatte sich an Eisenlohr gewendet, der nun freudigst zu ihm eilte und mich ihm mit warmer Beredsamkeit empfahl. Tags darauf wurde ich eingeladen; eine mehrstündige Konversation schien Herrn Gamm von meiner mir selbst unbekannten Qualifikation zum Pädagogen überzeugt zu haben, er schlug mich sofort seinem tatarischen Fürsten vor und versprach, mir die Antwort nach Frankfurt zu senden, wohin ich mich begab, im Hause meines Oheims die Entscheidung abzuwarten. Meinen Eltern verschwieg ich den Plan, in die russischen Steppen zu wandern, nur meinem Oheim erklärte ich entschieden, daß ich gesonnen sei, mein Schicksal jetzt ohne fremde Unterstützung auf eigene Schultern zu nehmen. Der treffliche, auch in der pädagogischen und literarischen Welt rühmlichst bekannte Mann, Doktor Jakob Weil, belobte meinen Entschluß und bot mir bis zu dessen Verwirklichung sein Haus als Heimat an. Die vier Monate, die ich dort verlebte, waren ernsten Studien gewidmet; ich wohnte dem

Unterricht in dem bedeutenden Pensionate meines Oheims bei und betheiligte mich an demselben; ich arbeitete mit an der ‚Anthologie aus griechischen und römischen Klassikern in deutschen Uebersetzungen', die mein Vetter herausgab, und lernte im Verkehre mit den Freunden des Hauses, den Dichtern Creiznach und Schwarzschild, den Komponisten Hiller und Schnyder von Wartensee, mein literarisches und künstlerisches Urtheil läutern und bilden."

Noch war die entscheidende Antwort aus Simbirsk nicht eingetroffen und mit Beklommenheit sah er ihr entgegen. Ihm bangte vor dem Augenblicke, wo er seinen Eltern den tiefen Schmerz, den ersten in seinem Leben, werde bereiten müssen, ihnen zu gestehen, daß er die Heimat für viele, viele Jahre verlassen und sich ihnen bis in die fernen russischen Steppen entrücken werde. Konnte er es ihnen aber ersparen und hatte er einen andern Ausweg? Er wußte keinen. Allein ein gütiges Geschick hatte über ihn bereits anders verfügt.

Der Prokuraführer des Hauses Rothschild in Wien, Herr Moritz Goldschmidt, ein geborener Frankfurter, hatte sich an drei seiner ehemaligen Lehrer, darunter seinen Onkel selbst, mit dem Ersuchen gewendet, ihm für seine Söhne einen Erzieher zu empfehlen; alle Drei nannten ohne Verabredung den Namen unseres Freundes als den empfehlenswerthesten, und fast gleichzeitig kam der Ruf nach der Kaiserstadt an der Donau und nach dem unheimlich klingenden Simbirsk an der Wolga.

Da gab es kein Schwanken, keine Wahl. „Ja" und „Nein" flogen zur selben Stunde brieflich davon und bald zog mit freudiger Erwartung der junge Poet Oesterreichs Grenze zu. Wien! Wien! Ein Reiz lag für ihn seit seiner Jugend in dem Namen dieser Stadt. Dort lebte Grillparzer, der dem aufhorchenden Knaben die Zauber roman-

rischer Poesie erschlossen, dort sind die unvergänglichen Tonwerke eines Haydn und Mozart, eines Beethoven und Schubert entstanden, dort hat sich um die gewaltige Stadt ein Stück lebendiger Poesie als Wald, Fluß und Hügel gelegt, dort also, dreifach vereinigt, wonach seine Seele sich sehnte: Poesie, Musik und Naturschönheit. Es durchschauerte ihn die Ahnung, daß er dort glücklich sein, daß er dort an der Donau eine neue Heimat finden werde, und diese Ahnung ging in Erfüllung. Dankgerührt schreibt der Dichter 1874, drei Jahre vor seinem Lebensende:

„Ich habe in Oesterreich ein zweites Vaterland gefunden, in dem ich mit allen Fasern meines Herzens wurzle, eine Atmosphäre, für die ich prädestinirt war, und wenn je ein dichterisches Werk von mir das deutsche Publikum erfreut hat, so danke ich dafür der Vorsehung, die meine schwankenden Schritte nach Wien gelenkt hat."

Es war am 30. November 1842, als er nach fünftägiger Fahrt mit der Kurierpost in der letzten Poststation vor Wien, in Purkersdorf, erwachte und an einer Villa, glückverheißend, als wäre diese Aufschrift eigens für ihn dort angebracht worden, das Wort „Willkommen" las, und nun ging es rasch weiter, durch herbstlich vergoldete Wälder, an dem kaiserlich prangenden Schönbrunn vorüber, durch Mariahilf, die weitgedehnte Vorstadt, und hörbar pochte ihm das Herz. Wiens Wahrzeichen, den Stephansthurm, sah er vor sich, er war mitten in Wien. Den Wagen verließ er rasch und stürzte sich hinein in das Gewoge der Menschen.

Wird er sich verlieren in dem Menschengetümmel, ein Einzelner, von dessen Existenz nur Diejenigen Kunde erhalten, die mit ihm Zufall und Interesse zusammengeführt, oder ist er bestimmt, einer jener Auserwählten zu werden, die mit dem Haupte aus der Menge hervorragen, deren Erscheinen in weitesten Kreisen bemerkt, deren geistige Entwicklung

mit warmer Theilnahme verfolgt, deren Verschwinden als ein schmerzlicher Verlust empfunden wird weit über die Marken hinaus von Stadt und Land!! — —

In einem ansehnlichen Hause der Seilerstätte, dessen innere Einrichtung von solidem Wohlstande Zeugniß gab, saßen am Nachmittage dieses 30. Novembers zwei Knaben, Julius und Alexander, im Alter von neun und sieben Jahren bei ihren Büchern und blickten erblassend empor, so oft sich vom Gange ein Schritt der Thüre näherte. Ihr Vater, Herr Moritz Goldschmidt, hatte ihren bisherigen Erzieher entlassen, weil er, wie er meinte, gegen sie zu nachsichtig gewesen, und ihnen eröffnet, er werde heut einen neuen Lehrer in's Haus bringen, den er eigens aus Frankfurt kommen ließ und auf dessen Festigkeit und Strenge er rechnen dürfe.

Mit Angst und Beklommenheit sahen die Knaben dem Erscheinen des so bedeutungsvoll Angekündigten entgegen, denn in diesem Alter ist ein neuer Lehrer ein neues Schicksal! — Endlich tritt er an der Seite des Vaters ein. Mit verhaltenem Athem wagen es die Kinder nur scheu ihre Augen auf ihn zu werfen, und statt des erwarteten grämlich dreinblickenden Mentors steht ein Jüngling vor ihnen mit röthlichblondem Haar und Bart, sie treuherzig mit den unter einer Brille sich bergenden blauen Augen begrüßend, und als er ihnen mit melodisch lockender Stimme zuruft: „Kinder, wollt ihr mich zum Lehrer haben?“ — fort ist Angst und Beklommenheit, das Gefühl vollsten Vertrauens ist in ihren jungen Herzen erwacht. „Ja, ja!“ jubeln sie und springen zu ihm hin und reichen ihm die Hände, und ein Bund liebevollster Hingebung ist zwischen Lehrer und Schülern geschlossen, ein Bund, der ungetrübt durch zehn Jahre fortdauern sollte.

Er darf das Haus gar nicht mehr verlassen, er muß heute schon das Zimmer mit seinen Zöglingen theilen,

und wie die Kinder an diesem Abend mit dem beruhigenden Gedanken zu Bette gehen, daß sie einen treuen Führer, einen einsichtsvollen Lehrer gewonnen, so fühlte auch unser Freund in der ersten Nacht schon, die er unter diesem Dache zubringt: Hier ist gut sein, hier werde ich mich wohl und heimisch fühlen.

Ueber seine Lehr- und Erziehungsmethode schreibt der Dichter in seiner Lebensskizze:

„Ich stützte mich auf den festen Vorsatz, mit ganzer Seele mich den mir anvertrauten Knaben hinzugeben, ihnen ein treuer Kamerad, kein pedantischer Lehrer zu sein; was ich selbst nicht wußte, mit ihnen zu lernen, wobei mir mein reiferer Geist einige Schritte Vorsprung gestattete. Kamen einerseits die Einsicht der Eltern, die vertrauungsvoll mir die Leitung ihrer Söhne überließen, und die durchaus liebenswürdigen Eigenschaften dieser Kinder mir glücklich entgegen, so habe ich andererseits durch einen Zeitraum von zehn Jahren meine ganze Kraft, mein ganzes Herz diesen Pfleglingen geweiht."

Und als die beiden jungen Leute, längst seiner Leitung entrückt, zu Männern herangewachsen waren und einen eigenen Hausstand sich gegründet hatten, diesen 30. November feierten sie immer gemeinsam als einen Festtag mit ihrem ehemaligen Lehrer, und 1872, als dieser Tag zum dreißigsten Male wiederkehrte, ging es besonders hoch her im Hause Goldschmidt. Alexander, mittlerweile in Paris etablirt, eilte eigens nach Wien, dieses Familienfest mitzubegehen, und es fehlte nicht an Lorbeerkränzen und freudigen Toasten.

Nachdem unser Freund im Goldschmidt'schen Hause sich vollkommen installirt und eingewohnt hatte, ging er daran, Wiens Sehenswürdigkeiten an Gebäuden wie Menschen kennen zu lernen.

Er besuchte an einem der ersten Feiertage den Tempel,

den berühmten Sulzer singen zu hören, und, von dem Zauber seiner Stimme entzückt, folgte er ihm in die Wohnung, mündlich seiner Bewunderung Ausdruck zu geben. Und Sulzer, um sich auch im Vortrage von Liedern zu zeigen, sang ihm eine von dem dazumal als Compositeur sehr beliebten Ant. Hackel veröffentlichte Ballade: „Der Deserteur" vor, und Mosenthal erkannte in dem Texte sein eigenes, kurz vorher in einem belletristischen Blatte erschienenes Gedicht. Wie freudig überrascht war er! Durch Sulzer's Vermittelung wurde er bald darauf mit dem Compositeur selbst bekannt und traf bei diesem mit dem Dichter Otto Prechtler zusammen, welcher durch einige im Burgtheater aufgeführte Stücke sich eben einen Namen gemacht hatte.

Prechtler fühlte sich zu dem jungen Poeten sympathisch hingezogen, er machte ihm, der gern nach und nach die Schriftsteller Wiens kennen lernen wollte, den Vorschlag, ihn in die Künstlergesellschaft „Konkordia", welche sich jeden Samstag Abend in einem Gasthaussaale der Vorstadt versammelte, einzuführen, er werde dort mit einem Schlag in die Künstlerwelt der Kaiserstadt versetzt sein.

Bei dem Schein einer Oellampe stellten die Maler Ranftl, Waldmüller, Gauermann und Amerling ihre neuesten Bilder in einer Ecke des niedern, langen Saales der Beurtheilung von Kunstgenossen vor. Ludwig Löwe, mit unverwüstlichem Jugendfeuer, rezitirte eigene und fremde Verse. Joseph Staudigl trug Lieder von Dessauer vor, dem gemüth- und geistvollen Komponisten, und Balladen von Hoven (Vesque von Püttlingen). Alexander Baumann sang seine erfrischenden Alpenlieder, und um die lange Tafel, Cigarren oder Pfeifen im Munde, das Wein- oder Bierglas vor sich, saßen: Grillparzer, mit den wunderbar blauen Augen im grämlichen Gesicht, immer die Lippen wie im Selbstgespräch auf und ab bewegend, — Bauernfeld, quecksilbernbeweglich,

stets eben nicht bösgemeinten Spott im Munde, — Castelli, der ewig jugendheitere Greis, — Frankl, der vielgereiste Poet, welcher in der wiener Dichterfamilie eine ähnliche Stellung einnahm, wie weiland Gleim in Halberstadt, später mit Mosenthal innig befreundet, — der gemüthvolle Joh. Gabr. Seidl u. A. m.

Mit erwartungsvoller Beklommenheit, wie seine Schüler zu ihm am 30. November, so blickte Mosenthal jetzt, da seine eigenen Gedichte vorgetragen wurden, nach Grillparzer, dem Dichter seiner Jugendträume hinüber! Was er wohl sagen würde? Noch hatte er sich ihm nicht zu nähern gewagt.

Und als Grillparzer beifällig nickte, sich ihm vorstellen ließ, aufmunternde Worte sagte, er hätte in seinem Jubel dem Meister um den Hals fallen mögen. Grillparzer bewahrte ihm von dieser Stunde an eine wahrhaft freundschaftliche Theilnahme, verfolgte alle seine Arbeiten mit Aufmerksamkeit und Interesse, und über „Isabella Orsini", das letzte Stück Mosenthal's, welches dem 1872 Verstorbenen zur Hand gekommen, fanden sich in Grillparzer's Nachlasse folgende zwei Zeilen:

> [illegible]
> [illegible]

Wie glücklich fühlte sich Mosenthal in Wien! Warmblütig, jedem Eindrucke zugänglich, harmlos, lebenslustig, politisch indifferent, für schöne Natur und Musik begeistert, stimmte sein Wesen damals so ganz zu den Eigenthümlichkeiten der Donaustadt und ihrer Insassen.

Während dem Dithmarschen Friedrich Hebbel, der 1845 nach Wien kam, nur die Schattenseiten an den Bewohnern der Kaiserstadt grell entgegentraten und er hier sich nie ganz acclimatisirte, fühlte sich unser Kasseler wohl wie ein

Fisch im Wasser, jenem Elemente, das ihn nur umgibt, um ihn vorwärts zu bringen, und vorwärts sollte er bald kommen.

Jetzt war es vor Allem sein Ergeiz, sich die Bühne zu erobern; die Fähigkeit, einen Stoff theatralisch zu gestalten, traute er sich zu, aber auf den Stoff kam es vor Allem an. Das leuchtete ihm ein.

Woher ihn aber nehmen? Er machte regelmäßig mit seinen Zöglingen einen Morgenspaziergang in das Belvedere, holte Prechtler aus seiner Wohnung in der Heugasse und unausgesetzt wurden von den beiden Poeten dramatische Pläne erfaßt, hin und her gewogen und wieder verworfen, während die Knaben mit gespanntem Interesse der lebendigen Konversation lauschten. Endlich glaubte Mosenthal in Hauff's Sage vom „steinernen Herzen" das passende Sujet für ein echtes Volksstück entdeckt zu haben. Mentor Prechtler stimmte bei. Szene für Szene wurde Morgens durchgesprochen und Abends niedergeschrieben, 1845 das fertige Stück: „Der Holländer Michel", dem Direktor des Josephstädter Theaters, Franz Pokorny, überreicht, von ihm angenommen und am 10. Mai 1846 dargestellt.

In einer Loge wohnte der junge Dichter mit seinen beiden Zöglingen, die nicht wenig stolz auf ihren Lehrer waren, der Aufführung bei, und das Stück gefiel nicht nur den Dreien, sondern auch dem Publikum.

Mosenthal gehörte zeitlebens zu den glücklichen dramatischen Dichtern, welche nicht nur so lange sie an ihren Dramen arbeiten, sondern auch dann noch, wenn diese ihnen von der Bühne durch Vermittlung der Schauspieler entgegentreten, vollen Genuß und Freude an denselben haben. Zwar nach den ersten Theaterproben, wo es noch etwas chaotisch auf der Bühne herzugehen pflegt, wo der Fluß der Rede vom Regisseur durch Anweisungen und Arrangements noch

fortwährend unterbrochen wird, beschlichen ihn doch auch manchmal bange Zweifel; sobald das Stück aber einmal „stand“, gefielen ihm Werk und Darstellung immer ganz ausnehmend.

Während Grillparzer z. B. die Vorführung seiner Stücke mied, weil sie ihn wie eine „Verletzung der Schamhaftigkeit“ berührte, während Halm immer erst bei späteren, erfolggesicherten Wiederholungen unerkannt auf der dritten Galerie sich sein Werk anzusehen pflegte, wohnte Mosenthal immer schon der Premiere bei. „Ein dramatischer Dichter,“ meinte er, „muß Erfolg wie Niederlage aus erster Hand entgegennehmen.“

Die Bühne war erobert, aber es war nur eine Vorstadtbühne, nun wollte er, daß sich ihm, der immer nach dem ersten Platz strebte, auch die Burg, das erste deutsche Theater, eröffne.

Angeregt durch Mittheilungen seiner Brüder, die damals in Südafrika lebten, hatte er, mit Victor Hugo'schen Bühneneffekten ausgestattet, ein Drama: „Die Sklavin“, vollendet.

Graf Dietrichstein, der damalige Chef des Hofburgtheaters, nahm aber, trotz der schönen Diktion, Anstand, es auf das kaiserliche Theater zu bringen. So mußte „Die Sklavin“ wieder in die Vorstadt wandern, zu Pokorny, und wurde im „Theater an der Wien“ mit Erfolg, doch ohne andauernde Repertoirefähigkeit gegeben.

Eine Sammlung lyrischer Gedichte veröffentlichte Mosenthal 1847 unter dem Titel: »Primula veris« bei J. Klang in Wien.

Um diese Zeit führte ihn der Zufall mit dem, in literarischen Kreisen hochgeachteten Doktor der Medizin, Benedikt Schulz, zusammen und er gewann in ihm seinen künftigen Arzt und einen treuen Freund für sein ganzes Leben.

Der Sturmfrühling 1848 war gekommen, die Märzrevolution ausgebrochen. Die allgemeine Begeisterung ergriff auch unsern Dichter, er ließ sich in die Bürgergarde einreihen, trug mit stolzem Bewußtsein das schwarz-rothgoldene Band an der Brust und ein breites, deutsches Schwert an der Seite, machte Ausrückungen und Wachtparaden mit, bis am 26. Mai es etwas schwül in Wien zu werden begann und in den Straßen Barrikaden errichtet wurden.

Da zog er sich auf Drängen des Herrn Goldschmidt mit seinen Zöglingen in das stille Döbling zurück.

Ideen von Freiheit und Gleichheit, vom Brechen mit althergebrachten Standes- und Religionsvorurtheilen gährten ihm im Kopf und Herzen; daß endlich jetzt verwirklicht werden müsse, was der edle Kaiser Joseph II. angestrebt, war die allgemeine Erwartung, und es drängte ihn, allen diesen chaotischen Gedanken und Empfindungen in einem dramatischen Gebilde Gestaltung zu geben. Freund Prechtler hatte ihm den Einschlag zu diesem Gewebe überlassen und so entstand im Gartenhäuschen zu Döbling in kurzer Zeit, mit fiebernder Hast geschrieben, sein berühmtestes, volksthümlichstes Stück: „Deborah".

Was es aber mit diesem „Einschlage Prechtler's" für eine Bewandtniß hatte, darüber schreibt mir Otto Prechtler unter dem 22. Mai aus Linz:

„Gegen Ende des Jahres 1847 entwarf ich den Plan zu einem neuen Drama, dessen Stoff ich früher schon einmal für den Komponisten Netzer als Opernbuch bearbeitet hatte und welches unter dem Titel ‚Mara' im Hofoperntheater 1842 bis 1843 gegeben worden war. Mosenthal, dem ich gelegentlich diese neue dramatische Skizze mitgetheilt, war ganz entzückt von diesem Entwurf. Er erklärte, wenn er diese dramatische Handlung zu verwerthen hätte, würde

er damit sicher das Glück seines dramatischen Wirkens begründen. Er kam oft und oft darauf zurück. In einer schönen Stunde der Freundschaft (1848), gerührt von seiner Sehnsucht nach diesem Sujet, sagte ich ihm: ‚Da nimm und schaffe, der Stoff ist dein!‘ und übergab ihm die dramatische Skizze. In dieser, ‚Die Tochter der Haide‘ betitelt, ist eine Zigeunerin, das Kind einer verachteten und gemiedenen Kaste, die Hauptfigur. Mein Schauplatz war Dalekarlien. Mosenthal schuf ein Tendenzdrama, verwandelte die Zigeunerin in eine Jüdin, versetzte die Handlung nach Steiermark, erfand dankbare, volksthümliche Episoden und — der Wurf gelang.“

Das deutsche Theater hatte ein Repertoirstück ersten Ranges gewonnen; der Name des Verfassers durchtönte die Welt. In der „Gegenwart“ von Paul Lindau 1874 veröffentlichte der Dichter Mittheilungen aus den „Memoiren der Deborah“.

„‚Die edle Jüdin‘ — wie man sie in Amerika getauft — wandert wie ihr Glaubensgenosse Ahasver über ein Vierteljahrhundert über deutsche und ausländische Bühnen.

„Es war im Jahr 1849, als ‚Deborah‘, gemäß den Traditionen ihres Volkes, zur Auswanderung aus Oesterreich getrieben wurde, da der damalige Direktor des Hofburgtheaters ihr die Toleranz verweigert hatte. Sie zog mit meinem Empfehlungsbriefe nach Hamburg und fand bei Baison, dem Direktor des Stadttheaters, väterliche Aufnahme; Antonie Wilhelmi führte sie zuerst an's Licht. Ich habe diese Künstlerin nie als Deborah gesehen. Doch der Erfolg und die Hamburger Kritik, damals von dem geistreichen Robert Heller geleitet, konstatirten die volle und mächtige Wirkung, welche die Wilhelmi in dieser Rolle erzielte. Ihr bleibt das Verdienst, die heimatliche Jüdin aus der Taufe gehoben zu haben.

„Das zweite Debut der ‚Deborah' war in Brünn. Ein alter Beamter der Nordbahn, Semmler, ein begeisterter Theaterfreund, lud mich zur ersten Aufführung ein. Frau von Wassowicz, der Liebling des brünner Publikums, die später in Wien als Vertreterin des ältern Rollfaches gewürdigt wurde, hatte das Stück zu ihrem Benefiz gewählt. Das Theater war schmutzig, das Personal mittelmäßig, der Liebhaber hatte seine Rolle nicht gelernt, zwei Proben mußten genügen. Dennoch ging das Stück knapp und gut zusammen und Frau von Wassowicz entzückte das Publikum durch ihre tiefempfundene, leidenschaftliche, freilich oft über das Schönheitsmaß streifende Darstellung.

„Damals war der treffliche Künstler Jakob Laßberger aus Frankfurt am Main Regisseur des Theaters an der Wien. ‚Deborah' klopfte bei ihm an und bat um sein Urtheil. ‚Ich habe soeben Ihr Stück gelesen,' schrieb er dem Autor, ‚und wische mir die Thränen aus den Augen; nehmen Sie dieses als meine Kritik.' Und so hielt denn ‚Deborah' ihren Einzug in das größte Theater Wiens, das freilich zu jener Zeit hauptsächlich die wiener Posse, große Spektakelstücke und Kaiser'sche Lebensbilder kultivirte. Es war am Abend des Tages, an welchem die ‚oktroyirte Verfassung' für Oesterreich gegeben wurde, und das Pokorny'sche Theater, das durch frühere Aufführungen von Studentenstücken in demokratischem Geruche stand, benützte die Gelegenheit zu einer Loyalitätsäußerung und ließ einen Prolog von Friedrich Kaiser ‚bei festlicher Beleuchtung des äußern Schauplatzes' der ‚Deborah' vorangehen. Und nun begann das Stück. Amalie Weißbach, eine treffliche Schauspielerin, später als Madame Mittell der Liebling der Hannoveraner, deren blondes Haar und wasserblaues Auge ihr in Wien den Namen der ‚kühlen Blonden' erwarben, entwickelte bei höchst korrektem Vortrage so viel innere Glut und Wärme, daß ihre erste

Szene schon begeisternd wirkte. Sehr würdig gab Rolle den Pfarrer; unvergleichlich und von keinem andern Darsteller je erreicht war Lußberger in der Rolle des Vater Lorenz. Es störte das liebenswürdige Publikum Wiens kaum, daß der Darsteller des Joseph in der Hitze des Gefechtes die Phrase: ‚Ach, da wurde mir das Herz so schwer, das Auge so naß,‘ unglücklicherweise verkehrte und von schwerem Aug' und nassem Herzen sprach, noch, daß der blinde Abraham, der auf die Frage: ‚Du siehst ja doch nichts!‘ zu antworten hat: ‚Aber ich höre den Wind blasen,‘ auf die verfehlte Frage: ‚Du hörst ja doch nichts!‘ logisch antwortete: ‚Aber ich seh' den Wind blasen!‘ und der zweite, dritte und vierte Akt erweckten einen fast nie gehörten Beifallssturm. Der gute Direktor Pokorny, der vertragsmäßig die zwanzigste Vorstellung des Stückes als Benefiz für den Autor festgesetzt hatte, gab gerührt schon die zehnte zum Besten des Verfassers, der übrigens trotz seines Erfolges zerschlagen und tief betrübt die Nacht nach der ersten Vorstellung verbrachte. Es hatten einige Honoratioren der jüdischen Gemeinde, betroffen von den Injurien, die das steirische Volk den Juden in's Gesicht schleudert, am Schluße der Vorstellung gesagt: ‚Verzeihe es Ihnen Gott, was Sie uns angethan! Wenn Oesterreich nie die Juden emanzipirt, so trägt dieses Stück die Schuld.‘ — Unter peinigenden Gewissensbissen hatte ich mich aus dem Kreise meiner Freunde nach Hause geschlichen und mich als Verräther an der Sache meiner Glaubensgenossen bitter verklagt.

„Zwanzig Jahre später jedoch erlebte ich für diese herben Stunden eine freudige Genugthuung. Als in der steirischen Hauptstadt die erste Judengemeinde errichtet wurde, gedachte der Vorstand in seinem Festtoast auch der ‚Deborah‘ und bezeichnete ihren Autor als Den, der zuerst den Weg zu dieser neuen Heimat der Juden in Steiermark gebahnt habe.

„Am Schlusse des Jahres brachte Küstner in Berlin das Stück im königlichen Hoftheater. Die Aufführung war musterhaft. Bertha Thomas war von so hinreißender Glut, daß ich bei der Generalprobe vor dem Uebermaße dieser Leidenschaft zitterte; Moritz Rott lieferte in dem alten Abraham eines seiner seltenen Kabinetsstücke. Joseph Wagner, in der Fülle der Jugend und Schönheit, stellte den Joseph dar, die liebliche Malvina Eck spielte die Hannah. Ein tragisches Geschick hat beide so reichbegabte Künstlerinnen ereilt. Bertha Thomas wurde vom Typhus hinweggerafft, in ihren Fieberphantasieen nur Stellen der ‚Deborah‘ deklamirend, und Malvina Eck erschlug ein Blitzstrahl in Helgoland.

„Mit den reichsten Mitteln ausgestattet, führte die schöne Damböck, jetzt Frau Straßmann, das Stück in München ein; die Darstellerin der Deborah an einem andern süddeutschen Hoftheater hatte sich, um korrekt zu sein, mit dem weißen, blaugestreiften Talar kostümirt, den die Juden als ‚Thalis‘ in der Synagoge tragen. In Kassel, meiner Vaterstadt, excellirte Fräulein Thale, in Pest Frau von Buljowski, in Prag die treffliche Kolar, in Hamburg die jugendfrische Zerline Würzburg (Gabillon); jede Stadt nahm das Recht in Anspruch, die beste Deborah zu besitzen. Ich selber wage nicht, zu entscheiden; doch als ich Fanny Janauschek sah, die das Stück zum Besten der Schillerstiftung am Theater an der Wien zur Aufführung brachte, da mußte ich mir, zumal am Schlusse des zweiten Aktes, gestehen, noch niemals eine ähnliche elektrisirende Wirkung empfunden zu haben.

„Freilich, als durch Laube's thatkräftige Intervention ‚Deborah‘ im Jahre 1864 in die Burg ihren Einzug hielt, trat uns eine Gesammtwirkung entgegen, die dem Stück ein völlig neues Ansehen gab. Das große, reiche

Talent Charlotte Wolter's gestaltete die Titelrolle zu einem Meisterbilde. Die deutsche Bühne besitzt vielleicht kein größeres Naturell als das der Wolter. Wenn Bertha Thomas einzelne Szenen gleichsam wie vulkanische Eruptionen zündend hervorstieß, Fanny Janauschek die Worte der Rache und Verachtung mit niederschmetternder Wucht fallen ließ, Klara Ziegler durch die Majestät ihrer Erscheinung und ihr Orgelorgan imponirte, so gibt Charlotte Wolter eine ganze, volle Menschennatur wieder. Es vibriren Töne in ihren Worten, Züge in ihrem Antlitze, die uns die Bühne vergessen machen und wie alles Unbewußturspüngliche unser Herz magisch ergreifen. Von Künstlern umgeben, wie Laroche, der den Abraham, Julie Rettich, welche das jüdische Weib, Amalie Haizinger, die die alte Lise, Friederike Bognar, welche die Hannah, und Lewinsky, welcher meisterhaft den Schulmeister darstellte, bot ‚Deborah' im Hofburgtheater ein unübertreffliches Ensemble und wirkte nach siebenzehn Jahren wie eine Novität.

„In ganz neuem, etwas fremdartigem Licht erschien die ‚Deborah', als die berühmte Tragödin Adelaide Ristori sie adoptirte. Die große Meisterin hob die Gestalt zu einer so idealen Höhe empor, daß dieselbe, die durch die Schuld des Autors auf Kosten der Wahrheit ohnedieß von ihrer bäuerlichen Umgebung allzu grell abstich, zu der mittelmäßigen Umgebung der großen Tragödin in keinem möglichen Verhältnisse mehr stand. Das fremdartige Kostüm, die klassisch schönen Formen der Ristori, ihr damals noch so berauschend klingendes Organ, ihre gewaltigen tragischen Accente, — alles dieses vereint schien mir die Proportionen dergestalt zu verrücken, daß die Darstellerin das Stück erdrückte. Nichtsdestoweniger behauptete ‚Deborah' ihren Platz in dem Repertorium der Ristori und wurde in beiden Hemisphären von ihrem Triumphwagen mit fortgetragen. Es

war wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit, daß Vater Bateman in New-York das Stück kennen lernte. Er hatte mit seinen drei Kindern bisher Kinderkomödien aufgeführt und die Batemanchildren waren in Amerika populär. Die ältere, Miß Kate, war bereits den Kinderschuhen entwachsen, Vater Bateman brauchte für sie ein Sensationsstück und ließ sich von Mr. Dally die ‚Deborah‘ unter dem Namen ‚Leah‘, mit Einflechtung einiger komischen Personen nach Art der Clowns, bearbeiten. Der Erfolg war sensationell. Ein Jahr lang spielte die Bateman in New-York die Leah und zog dann mit ihrer Truppe nach London, wo sie im Royal Adelphitheater fünfhundert Abende lang mit einer unfaßlichen Ausdauer das Stück wiederholte.

„Ich glaube, Miß Bateman, die nun eine Mistreß Crow ist, spielt noch immer, doch hatte sie keinen zweiten ähnlichen Erfolg zu verzeichnen.“ —

Aber nicht nur der unbestrittene Ruhm, eine der volksthümlichsten Dichtungen der Gegenwart geschaffen zu haben, sollte sich für Mosenthal an die schöne Jüdin aus Steiermark knüpfen, auch die Entscheidung seines innigsten Herzenswunsches sollte sie herbeiführen.

Mitten in dem sinnlichen, verlockenden Wien, von den reizendsten Frauengestalten umgeben, sich bereits vielfach in Gesellschaften bewegend, dachte er doch immer nur an das liebe Bäschen in dem fernen Deutschland. Die herzlichsten Briefe waren nach Stuttgart und jetzt nach Berlin, wohin der Onkel als Leiter eines politischen Blattes übersiedelt war, geflogen, sein Leben und Dichten hatte er ihr immer gebeichtet, aber auch Linchen, von den Gespielen immer mit dem „rothen Vetter“ geneckt, hatte sein silbernes Ringlein am Finger behalten und ihm goldene Treue in ihrem reinen Herzen bewahrt. Im Spätsommer 1849 war Mosenthal nach Berlin gereist, der ersten Aufführung seiner „Deborah“

beizuwohnen; nach jahrelanger Trennung sah er endlich sein Bäschen als eine herrlich erblühte Jungfrau wieder.

„Am Nachmittage der Vorstellung, in banger Aufregung über den entscheidenden Abend, waren wir Arm in Arm durch schattige Alleen gewandelt; ich hatte sie gefragt, ob sie ihr Geschick an das eines Poeten fesseln wolle, der keine Versorgung, keine sichere Existenz, nur ein Herz voll treuester Liebe böte? „Ich warte auf Dich!“ hatte sie geantwortet. Und als nach der Vorstellung, deren glücklicher Erfolg aus ihren Augen nachleuchtete, die Familie sich zum Abendessen einte, da hatte sie ein Myrtenstöckchen, das sie seit Jahren gepflegt, auf den Tisch gestellt und dabei gesagt: „Wir sind einig.“

Ein glücklicher Bräutigam, verließ er Berlin. Sein Stück hatte gefallen, es war ihm überdieß gelungen, ein, wie er damals wähnte, glänzendes Geschäft zu machen, er hatte das Eigenthumsrecht seiner „Deborah“ für sämmtliche deutsche Bühnen, mit Ausnahme von Berlin und Wien, dem Theateragenten Michelson für 100 Thaler, sage: hundert Thaler verkauft.

Er nahm seinen Rückweg über Kassel, wo er seine Eltern besuchte und mit ihnen, den Hochbeglückten, einer Aufführung seiner „Deborah“ in der Geburtsstadt beiwohnte. Beim Verlassen des Theaters erhob der fromme, greise Vater seine thränenfeuchten Augen zum Himmel und dankte Gott, der ihn diesen Tag erleben ließ. — Die Universität Marburg ertheilte ihm um diese Zeit das philosophische Doktordiplom.

Wie zufrieden sich Mosenthal auch bisher im Goldschmidt'schen Hause gefühlt hatte, jetzt war der berühmt gewordene Dramatiker der bisherigen Hofmeisterstellung und waren die für Universität und Polytechnik reif gewordenen Zöglinge seiner Leitung nahezu entwachsen.

Ueberdieß hatte er, der Verlobte, die Pflicht, als Grund-

stein seines künftigen Eheglückes sich nach einer gesicherten Lebensstellung umzusehen.

In Oesterreich herrschte immer die lobenswerthe Gepflogenheit, vielversprechende junge Dichter durch Anstellungen im Hof- und Staatsdienste zu fördern. Mochten diese als Beamte auch nicht immer den strengsten Anforderungen bureaukratischer Vorgesetzten entsprechen, dieser verhältnißmäßig geringe Nachtheil wurde weit dadurch aufgewogen, daß der junge Poet nicht in der Arbeit um Taglohn sein Talent allzu früh verzetteln mußte, sondern in bescheidener, gesicherter Stellung die Inspirationen abwarten und das Beste, das in ihm lag, heranreifen lassen konnte.

So standen Grillparzer und Prechtler im Hofkammerarchiv, Halm an der Spitze der Hofbibliothek, Seidl im Schatzmeisteramt u. s. w.

Sollte eine ähnliche Stellung nicht auch für Mosenthal erreichbar sein? Zahlreiche und einflußreiche Freunde stellten es ihm, trotz seines religiösen Bekenntnisses (denn die Anstellung eines Juden im Staatsdienste war damals zwar nicht ausdrücklich im Gesetze verboten, doch immerhin außergewöhnlich), in sichere Aussicht.

Mittlerweile galt es, den Beruf eines dramatischen Dichters weiter zu dokumentiren.

Mit einer Tragödie aus der Hohenstaufenzeit: „Cäcilia von Albano", erwarb er sich endlich am 18. Dezember 1849 das Heimatsrecht auf dem Burgtheater, und am 12. September 1850 folgte das Schauspiel: „Ein deutsches Dichterleben", zu welchem er theilweise einen Roman Müller's benützte.

Niemand stand um diese Zeit unserem Freunde persönlich näher als Dessauer, der treffliche Komponist, der, wo es Gutes zu fördern galt, unermüdlich war. Mit dem Grafen Leo Thun, dem damaligen Unterrichtsminister, seit Jahren be-

freundet, gelang es ihm, den Minister für Mosenthal zu gewinnen und denselben zu bewegen, dem Dichter, wenn auch nur als Kanzleibeamten, da der Mangel von absolvirten juridischen Studien ihn von der eigentlichen Beamtencarrière ausschloß, eine bescheidene Stelle im Ministerium für Kultus und Unterricht zu geben. Und nun war endlich seiner Vermählung nichts mehr im Wege. Am 8. Juni 1851 wurde sie in Stuttgart, dem Geburtsorte der holden Braut, gefeiert, sein schöner Jugendtraum ging in Erfüllung. Die ganze Stadt nahm an dem Glücke des lieblichen Schwabenkindes den innigsten Antheil. Der Hochzeitstafel im Hotel Marquardt wohnte Alles, was an literarischen und künstlerischen Celebritäten in Württembergs Hauptstadt lebte, bei. Am Abende wurde den Neuvermählten zu Ehren vor einem festlich gestimmten Publikum „Das deutsche Dichterleben" im Hoftheater vorgeführt und nach der Vorstellung nahm der selige Dichter sein Weibchen in seine Arme und fuhr mit ihr nach Cannstatt und am folgenden Morgen mit der nach langem Harren für's ganze Leben Errungenen hinaus in die weite, schöne, lachende Welt.

Eine freudigere, eine glückliche Zukunft vorbedeutendere Hochzeitsreise ist wohl noch selten einem deutschen Dichter geworden.

Und als er im August sein Linchen der Kaiserstadt zuführte, ließ es sich die gute Frau von Goldschmidt nicht nehmen, das junge Paar wie eigene Kinder in Döbling zu empfangen, und die ersten Wochen mußte der Dichter mit seinem alle Welt durch treuherzige Anmuth bezaubernden Weibchen unter demselben Dache verleben, unter welchem im Sturmjahr 1848 seine „Deborah" entstanden war.

Im Spätherbste siedelten sie in die Stadt über. Im Coburg'schen Palais, im fünften Stock, fast unter dem Dache, hatten sie ein traüliches Heim sich bereitet. Zahlreiche

Freunde, unter diesen Mutter Haizinger, welche für lebenslang an's Burgtheater gekommen, ihre anmuthige Tochter Louise Neumann, jetzige Gräfin Schönfeld, Zerline Würzburg, nunmehr Frau Gabillon, und andere Freunde, Schauspieler, Musiker, Dichter und Kunstfreunde stiegen oft zu dem glücklichen Paar in den Himmel hinauf oder lockten es zu geistig anregendem Beisammensein zu sich auf die Erde herunter.

Ein einaktiges Stück: „Der Dorfschreier" (1852), ein Drama: „Gabriele de Precy" (1853) waren seine nächsten dramatischen Produktionen.

1852 wurde Doktor Karl Weil als Regierungsrath von dem Ministerpräsidenten Fürsten Felix Schwarzenberg in den österreichischen Staatsdienst berufen. Die an den Ihrigen mit Zärtlichkeit hängende junge Frau hatte nun ihre Eltern, mit denen sie sich bald gemeinsam etablirte, in der Nähe und der Dichter fand in seinem Schwiegervater einen welterfahrenen, berathenden Freund, in seiner edlen Schwiegermutter, die er kindlich verehrte, eine zweite Mutter. Bald siedelte sich auch sein Schwager Heinrich als Doktor der Medizin in Wien an.

Den Sommer verlebten sie Alle gemeinschaftlich in Wiens reizenden Umgebungen, in Dornbach oder Neuwaldegg, und der Dichter machte seine Frau mit den herrlichen Spaziergängen bekannt, die er einst mit seinen Zöglingen durchstreift hatte.

Ein einziges trübes Wölkchen hatte dieser klare Lebenshimmel. Mosenthal war immer ein großer Kinderfreund gewesen und ein Kind seiner Lina an die Brust zu drücken, war seine heißeste Sehnsucht. Wiederholt trat die Erfüllung dieses Herzenswunsches in trügerische Nähe und wurde immer wieder vereitelt.

Ein kleiner Sparpfennig wurde jedes Jahr zurückgelegt

und mit der geliebten Frau eine Erholungsreise angetreten, nach Deutschland, der Schweiz, Oberitalien oder, wenn man näher bleiben wollte, in's Salzkammergut. In diesem herrlichen Alpenlande wanderte 1854 unser Poet eines Abends mit seiner Frau von Aussee gegen den Grundelsee. Auf einer saftig grünen Matte stand ein ansehnliches Bauernhaus mit weit vorspringendem Dach und an dem Thore lehnte die stattliche Bäuerin und blickte wohlgefällig nach dem rothwangigen jungen Knechte, welcher Heu von einem Wagen lud; dieser aber schielte, verstohlen lächelnd, nach einer blassen, schlanken Magd, die sich über den Brunnen beugte, und aus dem Hintergrunde schlenderte, den Knotenstock schwingend und vor sich hin pfeifend, ein zerlumpter Kerl dem Gehöfte zu! Ein Hauch des Friedens und des Glücks lag über der ganzen Landschaft.

„Sieh', Käthe," rief der Dichter, „wenn jetzt der dem Hause zuschleichende Vagabund als Störenfried unter das Dach träte, wenn die stolze Bäuerin eine stille Neigung zu dem schmucken Burschen im Herzen trüge, dieser aber der bleichwangigen Dirne sein Neigung geschenkt hätte, dann, dann —"

„Mann, das ist eine Idee zu einem Stücke," flüsterte die rasch fassende junge Frau.

„Nein," rief der Dichter begeistert, „das ist keine Idee, das ist ein ganzes Stück," und noch in derselben Nacht reihte sich ihm Bild an Bild, Situation an Situation, Charakter an Charakter, und als er im Herbst nach Wien zurückkehrte, brachte er ein vollendetes Schauspiel, das fünfaktige Volksstück „Der Sonnwendhof", mit und reichte es bei der Direktion des Hofburgtheaters ein. — Das Burgtheater stand damals unter der energischen Leitung Heinrich Laube's. Rastlos wurde dort gearbeitet, Lücken des Personals ausgefüllt, neue Kräfte geprüft, verworfen oder gewonnen, das alte Repertoire aufgefrischt und Novitäten ihm einverleibt.

Wie ein Adler auf Beute, so stürzte sich Laube auf jedes Manuskript, das ihm von einem Bühnenerfolg in Aussicht stellenden Dichter angeboten wurde.

Gefiel es ihm bei flüchtigem Durchlesen nicht, warf er es rasch beiseite, regte es aber nach den ersten Akten sein Interesse an, dann hielt er inne und flog im Geiste der Lektüre der folgenden Akte voran. Der erfahrene Bühnenpraktiker malte sich nun aus, wie der weitere Gang nothwendigerweise sein könne und müsse, und trat diese seine Vermuthung später nicht ein, verlangte er von dem Dichter Umarbeitungen und Aenderungen. Damit hat er manches Stück für die Bühne gerettet, vielen Dichtern die größten Dienste erwiesen, aber freilich auch an manchen Anforderungen gestellt, denen dieser seiner Individualität und seiner ästhetischen Anschauung nach unmöglich nachkommen konnte.

Zu Laube gehen, um seine Entscheidung über ein eingereichtes Stück zu hören, war für jeden Dichter immer ein bitterer Gang.

Nicht ohne Herzklopfen begab sich jetzt Mosenthal zu ihm. Doch sollte seiner eine seltene Ueberraschung warten. Mit einem bitterbösen Gesicht, das immer am grimmigsten ist, wenn er etwas Angenehmes zu sagen hat, schnarrte ihn der gefürchtete Direktor an: „Sonnwendhof ist gut, kann gegeben werden wie es ist, braucht keine Aenderungen, es ist ein starkes Stück,“ und als ein starkes Bühnenstück bewährte es sich, auch von einer trefflichen Darstellung getragen, am 18. Oktober 1854 bei der Aufführung auf dem Burgtheater und allen deutschen Bühnen.

Es war nach der „Deborah“ des Dichters unbestrittenster Erfolg. Einen um so bestritteneren Erfolg mit Nachwirkungen, die den Dichter schmerzlich berührten, hatte sein nächstes Stück am Burgtheater: „Düweke“. Dazwischen liegt:

Die Herausgabe eines weiteren Sammelwerkes 1854, „Österreichisches Museum", dem Erzherzog Ferdinand Max, nachherigem Kaiser von Mexiko, gewidmet.

1856 „Der Goldschmied von Ulm", Volksmärchen in drei Akten, mit Musik von Marschner.

1857 „Das gefangene Volk", dramatisches Gedicht in 3 Akten, beide zuerst in Dresden gegeben.

Und nun zum unseligen „Düweke", „dem Täubchen von Amsterdam", für Mosenthal ein verhängnißvoller Name.

Es war eine böse Stimmung in Wien im Herbste 1859. Der patriotische Stolz fühlte sich durch die Niederlagen in Italien, durch den Frieden von Villafranca tief gedemüthigt, die Unhaltbarkeit des bisherigen Systems war aufgedeckt; während noch nachhaltig berathen wurde, wie ein neues Verfassungsgebäude an die aufgehobene Verfassung des Jahres 1849 anzuknüpfen wäre, benützte das wiener Publikum jede Gelegenheit, seinem Groll gegen Personen und Verhältnisse Ausdruck zu geben.

Da wurde am 12. Dezember 1859 im Hofburgtheater „Düweke", eine dänische Hof- und Staatsintrigue, zum ersten Mal aufgeführt, und die von Unmuth und politischer Ungeduld erfüllten Zuschauer hoben jedes vom Dichter harmlos geschriebene anspielende Wort demonstrativ auf, bezogen jede auf österreichische Verhältnisse nur entfernt im Sinne zu deutende Phrase mit stürmischem Beifall, und der Dichter nahm den Tendenzerfolg für einen wirklichen und [illegible] berührt, als am folgenden Morgen, angeblich wegen plötzlicher Erkrankung des Hofschauspielers [illegible], die Anzeige des Stückes entfallen mußte.

„Düweke wird überhaupt nicht mehr gegeben, es ist verboten," raunte ihm ein Bekannter in's Ohr. Ihm erschien dies unerklärlich und unglaublich. Er fragte nach in der Theaterkanzlei, in dem Ministerium. — Achselzucken.

halbe Antworten, endlich war nicht mehr zu zweifeln, das Unerhörte war geschehen, der politisch harmloseste aller Dichter hatte ein staatsgefährliches, politische Leidenschaften aufwühlendes Stück geschrieben, dessen weitere Aufführung auf höheren Befehl sistiert war.

Der treue Dichter fühlte sich durch diese Ironie des Zufalls tief gekränkt, der unschuldig Schuldige hätte sich gerne rechtfertigen mögen, wenn er nur auch gewußt hätte, bei wem und wofür.

Das Schaffen für die Bühne war ihm für längere Zeit verleidet. Doch als sich durch die Februar-Verfassung der politische Horizont geklärt hatte, war er im Winter 1861 auf 1862 wieder bei einem neuen dramatischen Stoff Feuer und Flamme.

Es mochte Ende Februar 1862 gewesen sein, als ich einen Abend bei ihm in dem schmalen, kleinen Zimmer zubrachte, das er damals in der Weihburggasse bewohnte.

Ich sehe ihn vor mir, das Manuskript des nahezu vollendeten „Deutschen Komödianten“ in der vor Erregung zitternden Hand, ich höre ihn noch mit dem Pathos, der Ueberzeugungstreue, die ihm eigen waren, die ersten Akte vorlesen. In den nächsten Wochen wird das Drama vollendet sein, seine Hoffnungen sicheren Erfolges knüpfen sich für ihn an dieses Stück — und die Erfüllung noch anderer, noch beseligenderer Erwartungen stehen ihm in diesem Frühjahre bevor; mit unaussprechlicher Zärtlichkeit blickt er zu der Gattin hinüber, welche ein Kinderhäubchen, an dem sie gearbeitet, in den Schooß sinken ließ und mit freudig glänzenden Augen der Vorlesung des Stückes gelauscht hatte. Jetzt, die beglückende Andeutung des geliebten Gatten verstehend, senkte sie, mit seligem Lächeln erröthend, das Köpfchen zu Boden.

Verweilen wir einen Augenblick bei dieser Szene.

Es ist das letzte Mal, daß wir Dich beiden durch Treue und Zärtlichkeit innig Verbundenen bei einander sehen, daß wir unsere Tochter wahrhaft glücklich und hoffnungsfreudig erblicken.

Um die Mitte März ward mir die Nachricht, Frau [illegible] sei wieder ein Unglück begegnet, das Kind sei todt, sie selbst schwebe in Lebensgefahr. Ich eile zu dem Freunde. Ein Bild herzzerreißenden Jammers tritt er mir entgegen. „Noch ist Hoffnung, sie zu erhalten," flüstert er mir zu. Und dieses „Noch ist Hoffnung" dauert durch drei lange Tage und durch drei entsetzlich qualvolle Nächte.

Es ward ihm zu Muthe wie einem Menschen, der am Ufer steht und auf die brandenden Wogen hinausblickt, auf welchen er, vom Sturme umtost, ein Schiff treiben sieht, und in diesem Schiffe weiß er das Kostbarste geborgen, das er während seines ganzen Lebens sich erworben hat, weiß er alle Schätze bewahrt, von welchen er den Rest seines Lebens zu zehren gehofft; er muß mit gebundenen Händen hilflos zusehen, wie dieses dem gänzlich hilflosen Schiff immer wilder von den Wellen umtost, immer unfehlbarer dem Sturme überlassen und überwunden wird und endlich zu sinken beginnt, langsam und unaufhaltsam tiefer und tiefer, bis auf Nimmerwiedersehen! Entsetzlich — entsetzlich! An der erkaltenden Leiche seines Weibes sank der Dichter mit dem Aufschrei zusammen: „Ich will nun auch nicht länger leben," und die tiefgebeugten Eltern, sein Schwager, Doctor Heinrich Weil, mußten in ihrem eigenen Schmerze dem Verzweifelnden Trost zusprechen und ihn, von dem das Äußerste zu fürchten ist, in die feste Hand des [illegible] schwören lassen: daß er Kraft habe, daß er zu leben verstehen wolle.

Und er wußte es verstehen, noch viele, viele Jahre verstehen. Aus dieser traurigsten Epoche seines Lebens findet sich von seiner Hand geschrieben ein physiologisch hoch in-

teressantes Dokument. Mit einem Raffinement, das nur dem Schmerz eigen ist, der nahe an den Wahnsinn grenzt, wühlt Mosenthal in seinen frisch blutenden Wunden und zeichnet die Krankengeschichte seiner Frau nieder mit der Treue und Sachkenntniß eines Arztes, Stunde um Stunde bis zum Erlöschen ihres Lebens, und malt aus, was er dabei Entsetzliches durchgelitten. Ich theile aus diesem Berichte, welcher vom 1. April 1862 datirt ist, die Schlußkatastrophe mit:

„Der Abend kam; ich bat Doktor Schulz und Heinrich, bei mir zu bleiben. ‚Wie lang habe ich sie noch?‘ fragte ich. ‚Nicht über die Nacht hinaus,‘ sagte Heinrich. Wie ich dieser Gewißheit gegenüber Fassung und Ruhe behielt, ich begreife es nicht; es ist mir überhaupt ein Räthsel, wie fast gleichgültig ich den späteren Stunden zusehen konnte. Ich weiß, daß der Gedanke, mich zu tödten, mit allen seinen Varianten mir oft blitzend durch die Seele fuhr; ich glaube, es war nur Feigheit, die mich abhielt. Dann sah ich mich wieder in ewiger Trauer, ergraut und welk, in Wehmuth an ihrem Grabe sitzend, das ich wartete und pflegte, und dieses melancholische dolce far niente hatte fast einen Reiz für mich. Alle Hoffnung war gänzlich todt, ich sah nur eine Abgeschiedene in dem Engel, der da vor mir lag in seiner himmlischen Ahnungslosigkeit. Schon begann ihr Bewußtsein zu irren, sie sprach Sätze und haschte dann, wie nach einem davongeflatterten Gedanken, vergebens nach dem Schlusse. Heinrich und Schulz blieben die Nacht, Heinrich vom Schlaf überwältigt, ich selbst gedanken- und gefühllos. Die Stilisirung des Partezettels, die Worte einer Grabschrift, die Anzahl der zur Leiche Einzuladenden beschäftigten meine Gedanken, ich räumte umhergestreute Papiere auf und ordnete die umherstehenden Fläschchen und Schachteln. So verging die Nacht, so graute der letzte Tag, der 19. März. Um 9 Uhr kam Zerline Gabillon; sie wollte sie noch sehen,

sie versprach mir Fassung, sie wankte zum Bette der Dahinsterbenden und küßte ihr noch die kalten Hände. Meine Lina war theilnahmslos, ihr Geist flatterte noch an den letzten dünnen Faden. Heinrich prüfte Puls und Herzschlag. „Es kann noch bis 11 Uhr dauern," sagte Schulz. Ihre Finger zeichneten mit automatischer Bewegung Kreise und [illegible] Linien in die Luft. Eis und Getränke nahm sie noch, mit halb gebrochenem Auge dankend. Um 10 Uhr fand Heinrich den Puls in raschem Abnehmen. Das Bewußtsein schien vorbei. Da beugte ich mich über die Geliebte und rief: „Höre mich, meine Lina, von nun an bis in Ewigkeit bleibst Du meine einzige Liebe! Hast Du mich gehört?" Und da raffte sie alle Kraft der Seele zusammen, die Augen glänzten noch einmal von himmlischen Funken und laut wie am Traualtar rief sie: „Ja!" — „Nun denn," rief ich, „so laß Dir noch einen Kuß geben!" Und mühsam zog sie den geliebten Mund in zarte Falten, ihn mühsam formend, und dreimal hörbar küßten mich ihre Lippen noch. So schwand ihr Bewußtsein. Heinrich hielt ihre Hand, ich kniete am Bette, der Vater daneben, Schulz ging auf und ab, kein [illegible], welches Herz war dem furchtbaren Momente nicht gewachsen. Um 11½ Uhr begann das letzte entsetzliche Stöhnen, Töne, unbeschreiblich herzzerreißend, kurz und kürzer, — noch einer, noch ein halber, — noch ein Hauch —.

„Allmächtiger, furchtbarer, allbarmherziger Gott!" schrie ich auf, „nimm deinen reinsten Engel zurück in dein himmlisches Reich!" —

Mosenthal hatte nie ein Tagebuch geführt. So lange seine Frau lebte, vertraute er ihr Alles an, was ihn bewegte. In einer späteren Epoche, wo er, wie um sich zu betäuben, ein nach Außen gerichtetes, vielfach zerstreuendes Leben führte, mied er ängstlich den intimen Verkehr mit sich selbst. Nur

aus den jetzt folgenden drei Jahren, von 1862 bis 1865, hat er in ein Büchlein, welches mit der Photographie der Verstorbenen geschmückt ist, sein tiefes Weh, seinen unheilbaren Jammer aufgezeichnet.

Einiges daraus sei hier mitgetheilt:

„Ein Weib! Ein Weib! Das ist Alles. Alles Andere ist nichts! Freunde, Brüder sind Namen, Stämme, neben einander gewachsen; jeder saugt aus seiner Wurzel. Mann und Weib haben Eine nur.

„O Mondnacht, in der man einsam nach Hause schreitet! Wie war die Welt, als mein Weib an meiner Seite ging! Heute war ich an ihrem Grabe. O Herz, halte aus, oder besser: brich, bald — bald. Der Augenblick sollte noch erscheinen, in welchem ich den Tod flöhe, wenn er mich beim Wort nähme. Gott, was besaß ich, was verlor ich! Gute Nacht, du geliebtes Weib in deinem feuchten, dunklen Grabe. — —

„O welch' ein Leben! Wo ist für mich ein lichter Blick in die Zukunft? Wo? Wo ein Halt? Wende dich resignirend von Allem ab, rufe ich selbst mir zu, und suche dich selbst in deinem stillen Hause! Mein Haus! — Eine keifende Magd und ein winselnder Hund! Das eine Welt, sagt Faust. Das deine Welt.

„Nur ein Moment noch bewegt mein Herz, wenn ich an deinem Grabe stehe, du heißgeliebter Engel. An meinem Schmerz, an dem Krampfe meines Herzens, an den Thränenströmen meiner Augen fühle ich wenigstens, daß ich noch lebe. Grabbe's ewiger Refrain war: „O Gott! O Gott!" Armer Grabbe, du warst wahrhaft unglücklich. Wenn das Herz am blutigsten klafft, wenn man die entsetzlichsten Qualen fühlt, zusammenfaßt im Bewußtsein und in Worte zwingen will, dann findet man nur Eines: o Gott! o Gott! Das ist der letzte Schmerzensschrei des zu Tode getretenen Erdenwurmes."

Den Neujahrsabend 1863 bringt er allein in seinem Zimmer zu.

„Ein Jahr ist vorüber. Ein ganzes Jahr Einsamkeit und Jammer und tiefe innere Zerrissenheit. Trotz Vorsatz und Schwur, trotz Wille und Anstrengung, ich bin, was ich war, elend und einsam und verlassen, seit du, mein Schutzengel, tief in der Erde liegst. Heute ein Jahr! Du standest neben mir, ich stieß mit dem Glase an und sagte dir: Was wir hoffen (denn in ihrem Schooße lag ein neues Leben). Dann flüsterte sie: ‚Ludovici‘, den Namen meines Stückes, und drei Monate darauf waren sie und ihr Kind begraben im kalten, öden Schooße der Erde! Ich denke dein in dieser Stunde und hebe das thränenvolle Auge empor und rufe: Glückselig das neue Jahr, wenn es mich an deine Seite bringt, in den Schooß der Erde, in die Hand des allerbarmenden, allgnädigen Gottes.“

Verwandte und Freunde in der Nähe, Geschwister aus der Ferne gaben sich alle Mühe, ihn diesem trostlosen Dahinbrüten zu entreißen. Immer, wenn er mit Menschen zusammenkam, bezwang er sich, stellte sich heiter, weil er wußte, daß ihn nur Wenige verstehen und die Meisten belächeln würden, desto mehr wühlte er sich, wenn er allein war, in seine Melancholie ein.

Sein Bruder Julius, in Paris etablirt, bewog ihn, diese Weltstadt, die er noch nicht kannte, zu besuchen. Die Fülle neuer Eindrücke, die ihm dort bevorstanden, werden ihn, wie er hoffte, seiner Schwermuth entreißen müssen.

Mosenthal war von Paris entzückt. Er wohnte der ersten Aufführung von «Le supplice d'une femme» von Emil Girardin im Théâter français bei und, von dem herrlichen Zusammenspiele der Frau Favart und des Herrn Regnier hingerissen rief er aus: „Davon haben wir in Deutschland keinen Begriff.“ Er sah die erste Vorstellung

von Meyerbeer's „Afrikanerin", er wurde von französischen Schriftstellern mit liebenswürdiger Kollegialität aufgenommen, von seinen Verwandten mit Liebe und Herzlichkeit überhäuft und doch blieb er nur fünfzehn Tage. „Ich hatte diese wilde Jagd nicht aus," rief er und eilte nach London zu Adolf Mosenthal, seinem ältesten Bruder.

Durch „Deborah" war sein Name in England bekannt und populär geworden, er wurde dort wahrhaft gefeiert, die Großartigkeit des londoner Treibens imponirte und erdrückte ihn, er sehnte sich nach Wien zurück, nach seinen Freunden und nach dem ihm theuersten Ort auf Erden, dem Grabe seiner Frau. Und sein erster Gang in Wien war auf den Friedhof, an den „guten Ort", und als sein Stück: „Die deutschen Komödianten", das letzte, was er unter den zärtlich aufmunternden Augen seiner Frau geschaffen, im Burgtheater zur Darstellung kam, brachte er die letzten Stunden vor der Aufführung, die qualvollsten und am längsten sich dehnenden im Leben eines dramatischen Dichters, an ihrem Grabe zu, und am folgenden Morgen in aller Frühe eilte er wieder dahin, ihr hinabzurufen in die Grabesstille, daß ihr Segen auf dem Werke geruht, daß es einen großen Erfolg errungen.

Mittlerweile hatte er einen düstern Stoff aus der italienischen Geschichte, „Pietra", sich zurechtgelegt und bearbeitet und im Juni 1864 fand die erste Aufführung auf dem Hoftheater in Koburg statt. — Eine Einladung des regierenden Herzogs Ernst war an den Dichter ergangen, nach Koburg zu dieser Vorstellung zu kommen. Er wohnte im Schloß als Gast des Herzogs. In dem Gemache des Prinzen Albert, das Bild der Königin Viktoria über sich, die Wände von Seide, die Meubles vergoldet, erinnert er sich in diesem glänzenden Raume mit Dankbarkeit und Rührung, daß die Poesie es ist, welche ihn so hoch erhoben, und der schmerzliche Wunsch, daß auch sie es miterlebt

hatte, entringt sich seiner Brust, und nach Wien zurückgekehrt, „zu Magd und Hund", fällt ihm der Kontrast der Vereinsamkeit mit Zentnerschwere neu auf's Herz.

„Heute bin ich den ganzen Morgen durch den Herbstnebel gelaufen, bis ich müde geworden, und mein Ziel war ihr Grab, das ich mit grünem Moose zudecken ließ, ein Winterkleid für mein Engelskind. — Abends hörte ich ein Mozart'sches Quartett. O Himmelstöne! In der unaussprechlichen Musik spricht sich eben alles Unaussprechliche und tiefsinniges Verlangen, Entsagung und Schmerz. Und vor mir trug ein Mädchen die Haare gerade wie mein holdes Weib und ihr liebliches Köpfchen modert nun wie Yorik's Schädel in kalter Erde —! O mein Gott! Wann kommt denn endlich das Ende!"

Musikalische Genüsse, die ihm über Allem standen, suchte er nun vor Allem auf. So schreibt er einmal:

„Heut Abend in Hanslick's Vorlesung spielte Brahms Beethoven's letzte Sonate, diese schrecklichen und doch so erhabenen Akkorde des zweiten Satzes. Dieses Ahnungsvolle und Grauenvolle, dieses Zerreißen und Wiederanknüpfen, dieses Scheiden und Wiederzurückkehren! Wer versteht dies? Wer den Tod je gesehen, wer den Tod je gehört hat, der versteht dies. Dein Bild, mein geliebtes Weib, in deinem letzten Augenblicken, stand vor mir, steht vor mir und meine Thränen zerschmelzen mein versteinertes, verknöchertes Herz!"

— Und die Musik, diese herzzerschneidende und herzentzückende Kunst, sollte dem Betrübten von nun an der beste Trost sein, sollte dem sich vereinsamt Fühlenden einen neuen Freund für alle seine folgenden Lebenstage zuführen.

Eines Abends, in Baden bei Wien, begegnet dem allein und traurig Umherirrenden der Kammer- und Hofopernsänger Gustav Walter und ladet ihn, im Falle nicht andere Gesellschaft ihn erwarte, in sein Haus. Mosenthal kannte

ihn längst von der Bühne herab wie aus flüchtigen gesellschaftlichen Begegnungen. Jetzt aber, da er ihm in dem nur vom Mondscheine durchleuchteten Zimmer gegenüber sitzt und Walter, der berühmteste Interpret Schubert'scher Lieder, ihm mit innigstem Ausdruck und klangvoller Stimme auf seine Bitte ein Lied um das andere vorsingt, da glaubt er in dem Tone des Sängers die Stimme seines abgeschiedenen Weibes zu hören, das ihm in harmonischen Klängen aus dem Jenseits Grüße sendet, es kam über ihn wie eine Verzauberung, er dürstete darnach, immer und immer wieder diesen Ton zu hören. Die Liebe, deren Flamme in seinem für Zärtlichkeit geschaffenen Herzen erloschen schien, brach jetzt als überschwengliche Freundschaft hervor und er widmete von nun an bis zu seinem Tode Walter eine schwärmerische Zuneigung. Um diese Zeit schreibt er in sein Gedenkbuch:

„Walter tritt in seiner herzlichen, sympathischen Natur mir so liebreich und liebevoll entgegen und eine lang entbehrte Wärme zieht zum ersten Mal wohlthuend durch mein Herz. Ich danke dir, du guter, lieber Mensch, für deine herrlichen Lieder, ich danke dir für dein herzliches, liebes Wesen. Und ob du es auch nicht ahnst, guter Gustav, du hast aus einem öden, verdorrten Herzen nach jahrelangem Winter das erste grüne Blättchen einer reinen Freude getrieben. Gott vergelte es dir.“

Durch seinen Freund Gustav Walter hatte er dessen jüngeren Bruder Aloys kennen gelernt und er bot ihm, damit er nicht immer so trostlos allein sein müsse, einen Theil seiner Wohnung an, die dieser auch ununterbrochen, bei jedem Wechsel, wie ein Bruder mit ihm theilte. Jetzt wurde ihm sein Heim wieder werth und er schmückte sein Gemach nach und nach mit Bildern, Vasen und Nippsachen ganz wohnlich, ja luxuriös aus. Die Todtenmaske der ge-

[illegible] [illegible], mit dunklem Haar bedeckt, bildete freilich immer die [illegible] Hauptzierde.

Er schien nun sich gewaltsam aufraffen und mit der traurigen Vereinsamung abschütteln zu wollen. Die Heiterkeit und Lebensfreude, die in seiner Natur lagen, traten wieder mehr an die Oberfläche, Ehrgeiz und berechtigte Eitelkeit, seine angeborenen Gaben zu zeigen und zu verwerthen, spornten ihn, sich immer größere poetische und gesellschaftliche Geltung zu erringen.

Die Abende brachte er meist im Operntheater zu und nach der Vorstellung saß er mit Künstlern, Schriftstellern und Kunstfreunden bis spät nach Mitternacht zusammen.

Wer ihn so gesehen, das Weinglas vor sich, den Ton angebend zu Gespräch und Lust und Scherz, wer sein Lachen gehört, das, immer hell und langklingend, Allen [illegible], er hätte nicht geahnt, daß ein tiefes Weh, niemals zu lindern, doch noch in seinem Innern fortwühlte.

Nach einem solchen Abende, von den Genossen heimkehrend, schreibt er:

„Alles ein Traum, Alles ein Hauch, Alles ein Schatten. Ich denke tausendmal, wie gern stürbe ich doch zu jeder, jeder Stunde. Aber auch dabei schreckt mich der Gedanke: wenn meine Sachen, an denen jetzt mein bischen Herz noch hängt, versiegelt werden, die Wohnung geräumt, Alles verkauft oder weggegeben, wenn dann Niemand mit einem Funken [illegible] mehr an mir hängt, als für eine Minute der oder jener Freund, bis die nächste Minute des bewegten Lebens den Todten weggespült hat: dann klammere ich mich an Tisch und Sessel, an Bild und Buch und blicke voll Mitleid auf sie, und diese [illegible] Anhänglichkeit wird zu einer Art Lebenslust. Nein, ich will nicht von Allen vergessen sein, ich will in der Erinnerung der Menschen fortleben!"

Und um nicht vergessen zu sein, um fortzuleben in der

Menschen Angedenken, that er Gutes, so viel er nur kann, hilft Nothleidenden, fördert thatkräftig alles Edle und Schöne und bald steht bei allen gemeinnützigen Unternehmungen der Name Mosenthal an der Spitze.

Den Vater hatte er schon 1850 verloren. 1868 starb auch seine geliebte Mutter. Er war immer mit ihr im vertrautesten Verkehr geblieben; nach dem Tode seiner Lina war sie unablässig bemüht gewesen, ihn zu trösten und zu ermuthigen. Er hatte sie wiederholt in Kassel aufgesucht, hatte ihren siebenzigsten Geburtstag 1866 mit ihr verlebt und war auch jetzt zu ihrem Leichenbegängnisse geeilt. „Vorwärts über Gräber!“ rief er sich bei der Rückkehr zu.

Folgende Grabschrift widmete er seiner Mutter:

„Ein reich'res Herz trug diese Erde nicht,
Im Dulden groß und unbegrenzt im Lieben.
Verklärte es zur Liebe jede Pflicht,
Und bis es brach, ist es sich treu geblieben.
Sie war des Gatten Stab, des Hauses Licht,
Der Kinder Glück, der Enkel Schutz und Lehre,
Der Menschheit Trost, der Heimat Stolz und Ehre.
Ein reich'res Herz trug diese Erde nicht.“

Der Leitung der deutschen Schillerstiftung gehörten Mosenthal und Doktor Leopold Kompert seit der ersten Errichtung dieses nationalen Unternehmens an. Nach dem Tode Halm's wurde Mosenthal Vorstand der wiener Zweigstiftung. Wenn einmal die Akten der Schillerstiftung, dieser hochwichtige Beitrag zur Erkenntniß der Misere des deutschen Schriftstellerlebens in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, an die Oeffentlichkeit treten, dann wird man erst ganz ermessen können, was Mosenthal Jahre hindurch für diese Stiftung und für hülfsbedürftige Schriftsteller geleistet hat. — Als die seit 1812 bestehende Gesellschaft der Musikfreunde Wiens daran ging, auf dem ihr durch die Gnade

des Kaisers in der Nähe der Ringstraße überlassenen Baugrunde ein neues, großartiges Gebäude mit Konzertsälen zum Zweck ihres Konservatoriums aufzuführen, sollte die Direktion der Gesellschaft durch kunstsinnige, thatkräftige und uneigennützige Männer verstärkt werden.

1868 wurde Mosenthal einstimmig in die Direktion gewählt, schwang sich im Laufe der Zeit zum Vizepräsidenten auf und gewann bald einen großen Einfluß auf das musikalische Leben Wiens. An der Reorganisation des Konservatoriums, welches in sechs Jahren die Zahl seiner Lehrer und Schüler mehr als verdoppelte, nahm er unausgesetzten Antheil, wohnte allen Sitzungen des Schulausschusses bei und gab bei künstlerischen wie didaktischen Fragen oft den Ausschlag. Vor Allem ist es seiner energischen Initiative zu danken, daß das Konservatorium neben seiner Opernschule 1874 auch noch eine Schule für das rezitirende Schauspiel errichtete. Als die Gesellschaft 1871 die „Künstlerabende" in's Leben rief, welche bald der Sammelpunkt der wiener Gesellschaft wurden, war er nicht nur Obmann des Comité, sondern die Seele desselben.

Der israelitische Taubstummenverein wählte ihn zu seinem Vorstande, und er widmete sich mit Feuereifer dem Interesse der armen, unglücklichen Kinder.

Der Kreis seiner Freunde und Bekannten erweiterte sich in's Unglaubliche; es war bedenklich, an seiner Seite die Ringstraße zu passiren, man mußte fort und fort den Hut rücken, um höflichkeitshalber Grüße, die ihm galten, mit zu erwiedern, und immer nach wenigen Schritten, seiner wartend, stehen bleiben, wenn er wieder und wieder Bekannten mit überströmender Herzlichkeit die Hand schüttelte.

Bei den glänzenden Festen der wiener Finanzwelt wie in den Salons der österreichischen Aristokratie war er ein gern gesehener Gast, insbesondere widmete ihm und seinen

poetischen Arbeiten die geistvolle und kunstsinnige Fürstin Marie von Hohenlohe eine Theilnahme, die ihn hoch beglückte.

Eine Reihe Gelegenheitsdichtungen entstanden um diese Zeit, theils öffentlich aufgeführt, theils für intime Freundeskreise. Sein Geschick auf diesem Gebiete war ein außerordentliches.

Weit über Wien, Oesterreich und Deutschland hinaus liefen die Fäden seiner Verbindungen. Als 1872 sein Freund Fried. von Rosenberg gemeinsam mit ihm Italien bereiste, war dieser erstaunt, keine Stadt der Halbinsel durchstreifen zu können, wo dem Dichter nicht persönliche Bekannte entgegentraten. Und als sie den Vesuv bestiegen, rief Rosenberg froh aufathmend: „Gott sei Dank, hier findest Du keinen Bekannten.“ In diesem Momente schrie aber eine weibliche Stimme hinter ihnen jubelnd: „Mosenthal!“ Es war eine Dame aus Wien, auf ihrer Hochzeitsreise begriffen, die sich unendlich freute, dem lieben Bekannten auf dem Vesuv zu begegnen.

Und als er Schweden und Norwegen bereiste, schmeichelte es ihm nicht wenig, daß dem Nennen seines Namen selbst im hohen Norden der Ruf freudiger Ueberraschung folgte: „Ah, der Dichter der ‚Deborah‘!“

Seine unleugbar großen Verdienste hatten die meisten deutschen Souveräne durch Verleihung von Orden anerkannt; Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich verlieh ihm das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens und das der eisernen Krone, welchem letztern die Erhebung in den Ritterstand folgte. In seiner Stellung im Unterrichtsministerium war er zum Bibliothekar mit dem Range eines Regierungsrathes hinaufgerückt.

Alle diese Auszeichnungen machten ihm die größte Freude und diese Freude trug er in seiner Harmlosigkeit mit größerer

Offenheit zur Schau, als bei dem Neide und der Spottlust der Menschen rathlich ist.

Trotz Vielgeschäftigkeit und zerstreuender Lebensweise war er poetisch sehr thätig.

Bei seinem Verständnisse der Musik, bei dem leichten Flusse seines Versbaues, seiner genauen Kenntniß des Bühneneffektes war er zum Dichter von Operntexten wie geschaffen.

Er lieferte an zwanzig Texte der Bühne, unter welchen „Die lustigen Weiber", „Judith", „Folkunger", „Makkabäer", „Königin von Saba", „Das goldene Kreuz" durch die Kompositionen von Nicolai, Doppler, Kretschmar, Rubinstein, Goldmark und Brüll am bekanntesten sind. Er war der gesuchteste und beliebteste Librettodichter Deutschlands geworden.

Leider haftete auch bald den Werken, die er im rezitirenden Drama schuf, etwas Opernhaftes an. Er hatte mehr, als zu billigen, den Bühneneffekt im Auge, horchte zu viel auf die Stimme des Publikums hinaus, schien mehr bedacht, dessen wechselnde Bedürfnisse zu befriedigen, als seinem eigenen innern Drange, der ihn zum Schaffen trieb, zu genügen.

Im rezitirenden Drama folgten einander in dieser Zeit:

„Schulz von Altenbüren" (1867), „Isabella Orsini" (1868), „Maryna" (1870), „Madeleine Morel" (1872), „Die Sirene" (1874), „Parisina" (1875), Stücke, die alle mit Beifall auf die Bühne kamen, insbesondere „Isabella Orsini", wenn auch keines die Popularität von „Deborah" und „Sonnwendhof" erreichte.

Bei „Parisina", dem letzten Drama, das er für das Theater schuf, wollen wir etwas länger verweilen.

Mosenthal glaubte fest an den poetischen Werth dieses

Stückes und als dessen Aufführung auf dem Hoftheater in Dresden, welcher er beiwohnte, Erfolg hatte, war auch seine Ueberzeugung von dessen Bühnenwirksamkeit unerschütterlich. Es befremdete ihn daher, daß die Direktion wie die Schauspieler des Hofburgtheaters gerade diesem Werke mit Mißtrauen entgegenkamen.

Das Schicksal des Stückes am Hofburgtheater schien am ersten Abende die Vorhersagungen der Schauspieler nicht rechtfertigen zu wollen, denn es gab Beifall in Hülle und Fülle und der Dichter wurde wiederholt nach den Aktschlüssen gerufen. Doch schon die Wiederholung am folgenden Abende versammelte ein ernüchtertes und kleines Publikum; mit der dritten Aufführung wurde das Stück für immer begraben und die Kritik fiel mit maßloser Heftigkeit über Dichtung und Dichter her.

Mosenthal hatte überhaupt in den letzten Jahren schwer unter den Angriffen der wiener Journalistik zu leiden. Daß sie mit rücksichtsloser kritischer Schärfe seine dramatischen Arbeiten zergliederte, dagegen läßt sich nichts einwenden, dieß ist ihr souveränes, unbestreitbares Recht, — daß aber bei jeder Gelegenheit auch die Persönlichkeit des Dichters mit allen seinen wirklichen oder vermeinten Schwächen in die Kritik einbezogen wurde, dieß ist wohl kaum zu rechtfertigen. Wie schlimm es in dieser Beziehung bestellt war, möge uns ein wiener Journalist selbst, Herr Doktor Karl von Thaler, bezeugen, welcher nach dem Tode des Dichters in einem Nachrufe, welchen die „Gartenlaube" veröffentlichte, zum Schlusse meint: Seine Grabschrift könnte lauten: „Hier ruhet ein Dichter von den Schlägen der Kritik aus."

Von der Kritik mißhandelt, von der Direktion des Burgtheaters, wie er meinte, absichtlich beiseite geschoben, verfiel er in eine krankhaft gereizte Stimmung, und der

Dichter, welcher seine ganze Kraft, seine besten Lebensjahre der deutschen Bühne gewidmet, gelobte feierlich, nichts mehr für das Theater zu schreiben.

Da aber poetisches Schaffen sein gewohntes und angeborenes Lebenselement war, beschloß er an die seit 1847 unterbrochene novellistische Thätigkeit wieder anzuknüpfen. Erinnerungen, Gestalten und Verhältnisse der Jugendzeit erwachten in ihm und wollten durch ihn zu einem neuen poetischen Leben geweckt werden; der Dichter der „Deborah", der Jüdin aus Steiermark, mit welchem Werke seine eigentliche Dichterlaufbahn begonnen, sollte am Schlusse seines Lebens der Dichter der Juden aus der kasseler Heimat werden. Er entwarf den Plan zu einer Reihe Novellen aus dem jüdischen Familienleben; die erste, „Tante Guttraud," erschien in der „Gartenlaube", erregte die größte Theilnahme und, durch dieselbe gespornt und beglückt, ging er an die Ausarbeitung ähnlicher weiterer Genrebilder.

In dem gastlichen Hause unseres gemeinsamen Freundes L. A. Frankl las er uns Erzählung um Erzählung, kaum vollendet, vor. Er las ganz selbstvergessen, mit Pathos und Schwung, bei gemüthvollen Stellen tief gerührt, bei heiteren hell auflachend, der alte Mosenthal.

Im Juni 1876 führte ihn ein Familienereigniß, die Verheirathung eines Neffen, nach Frankfurt a. M. Dort traf er mit seinen Brüdern Adolf aus London, Julius aus Paris und seiner Schwester Helene aus Kassel zusammen. Die Geschwister freuten sich über sein gutes Aussehen, seine frische Lebendigkeit. Wer konnte ahnen, daß sie den ihnen Allen so überaus Theuren zum letzten Mal an's Herz schließen sollten!

Von Frankfurt machte er einen Abstecher nach Kissingen, erneuerte dort die Bekanntschaft des thätigen Verlegers Eduard Hallberger, übergab ihm seine Novellen zum Ab-

druck in „Ueber Land und Meer" und verabredete mit ihm, diese Novellen gesammelt, mit Illustrationen von Oppenheim versehen, später im Buchhandel erscheinen zu lassen.

Er freute sich unendlich dieser neuen buchhändlerischen Verbindung und knüpfte an dieselbe große Hoffnungen für die Zukunft.

Auch in den Strom der im August nach Baireuth zu Wagner's Bühnenfestspiele Wallenden ließ er sich hineinreißen. Zur Zukunftsmusik stand er in einem eigenthümlichen Verhältnisse. Die eminente Bühnentechnik Wagner's, sein Herbeiführen ungeahnter und mächtiger Theatereffekte riß ihn zur Bewunderung hin, das Gemüthlose seiner Musik jedoch stieß ihn immer wieder erkaltend ab.

Nach dem Anhören des „Ring der Nibelungen" schreibt er seiner Schwester Helene nach Kassel:

„Wagner hat eine neue, zehnte Muse geschaffen, die von den anderen neunen Allerlei abborgt und an die sich unsere Organe erst gewöhnen müssen. Auge und Ohr, Verstand und Gefühl müssen zu einem neuen Organ erst kombinirt werden, um dieß Werk aufzufassen. Groß und imposant bleibt es immerhin, mag es ermüden, oft gar wie Parodie anmuthen, des Großen und Mächtigen enthält es so viel, daß man es nicht leichtsinnig verspotten darf."

Mitte September 1876 verlebte ich mit Mosenthal in Pötzleinsdorf einen unvergeßlichen Tag. An diesem Orte, am Fuße des ihm so vertrauten wiener Waldgeländes, hatte er, in der Nähe seines Freundes Gustav Walter, seit Jahren die heißen Sommermonate zugebracht. Und als daselbst auf mäßiger Anhöhe ein Baugrund zu erstehen war, kam ihm der Gedanke, für sich und seinen unzertrennlichen Begleiter Alois Walter dort ein kleines Landhäuschen zu errichten. Mit dem Feuereifer und dem praktischem Geschicke, die seiner Natur eigen waren, ging er an die Ausführung

und jetzt war das weithin schimmernde rothe Häuschen nahezu vollendet.

Nie hatte er mich auf die Schönheiten eines seiner künftigen Stücke so eindringlich aufmerksam gemacht, als er mich jetzt in seinem künftigen Tuskulum von Zimmer zu Zimmer, von Fenster zu Fenster führte und mir Bewunderung für die wechselnden Ausblicke auf Berg und Wald und Park und Wiesengrün abforderte. Doch als wir aus dem Häuschen traten und sein Blick auf die angebrachte Inschrift aus dem „Sonnwendhofe" fiel: „Je nun, so dann", verdüsterten sich seine Züge und er seufzte: „Wer weiß, ob ich das Frühjahr erlebe und es beziehe!" — Ich lachte seiner Besorgniß. Stand doch vor mir ein blühender, kräftiger Mann, die volle trügerische Röthe des Wohlbefindens auf den Wangen, dem man noch viele Jahre lebendiger Wirksamkeit hätte voraussagen mögen. Zwar war seine Gesundheit in den letzten Jahren keine ganz ungestörte gewesen, wiederholt hatte er durch einige Tage Bett und Zimmer hüten müssen, da er aber immer wieder mit dem Anscheine des besten Wohlbefindens unter uns trat, nahmen wir die unglaublichen Krankengeschichten, die er erzählte, für Uebertreibungen seiner uns wohlbekannten Wehleidigkeit.

Der verhängnißvolle Februar kam heran.

Er brachte den Abend des 14. Februar bei seinem Freunde Doktor Benedikt Schulz zu, in dessen Familie er sich immer wie zu Hause fühlte, verließ aber die Gesellschaft vor Mitternacht und klagte, „daß er schwer leide". Am Donnerstage, während einer Sitzung der Direktion der Gesellschaft der Musikfreunde, befiel ihn eine Ohnmacht. Primararzt Doktor Standhartner, ebenfalls Mitglied der Direktion, leistete ihm ärztlichen Beistand und brachte ihn in seinem Wagen heim. Am folgenden Morgen, den 16. Februar, da er ihn wieder aufsuchte, fand er seinen

Zustand nicht unbedenklich und rieth, seinen Arzt und Freund Doktor Schutz zu benachrichtigen. Dieser blieb bis Mitternacht bei ihm. Der Puls ging verlangsamt, der Athem schwer, kalter Schweiß brach aus. In der Nacht wachte Freund Aloys und der treue Diener bei dem schwer Leidenden. „Es geht zu Ende," jammerte er, „meine Ahnung erfüllt sich, ich werde mein liebes Häuschen in Pötzleinsdorf nie bewohnen."

Am Morgen trat ein leichter Schlummer ein, aus dem er gegen 8 Uhr jählings erwachte, aus dem Bette stieg und, auf den Diener gestützt, das Zimmer durchschreiten wollte.

Da schrie er plötzlich auf; ein Strom von Blut drang aus seinem Munde, ein kurzes Röcheln, ein letztes Aufathmen, das Blut hatte die Herzwand durchrissen, er war — todt! — — Mit Blitzesschnelle durcheilte die Nachricht die Stadt, der elektrische Funke trug sie hinaus in die Ferne und allerorts erregte sie die schmerzlichste Theilnahme. Wien fühlte, daß es einen seiner menschenfreundlichsten, edelsten Mitbürger, Oesterreich, daß es einen treuen Patrioten, Deutschland, daß es einen seiner volksthümlichsten Dichter verloren habe.

In Mosenthal's Schreibtische fand sich sein letzter Wille, datirt vom 25. Oktober 1876:

„Fast fünfzehn Jahre sind nun verflossen, seit mit meinem geliebten Weibe das Glück meines Lebens zu Grabe ging. Ich stehe einsam und allein wie eine Schildwache, die pflichtgetreu und ein Lied pfeifend warten muß, bis sie abgelöst wird. Ich bin ein Gast im Wirthshause der Welt, der nichts begehren darf, als daß man ihn anständig behandle, so lang er seine Zeche zahlt. Ich bin nicht undankbar gegen meine Angehörigen und Freunde. Meine Geschwister, vor allen

meine geliebte Schwester Helene, mein Schwager Heinrich und seine treffliche Frau, meine Neffen und Nichten haben mir stets so viel Liebe und Theilnahme bewahrt, als die Entfernung und die Konzentration ihrer eigenen Familien gestatteten. Ich danke ihnen in dieser Stunde dafür. In meinen Freunden Doktor Schulz, Gustav Walter und Fr. Rosenberg habe ich zu allen Zeiten treue Theilnahme, in meinem lieben, mir in Freud und Leid ergebenen Alois Wader einen zweiten Bruder gefunden. Auch der treuen Betty Bass gedenke ich dankbarst, der Frauen Frankl, Gerold und Zettinger, die mich so oft durch Beweise herzlicher Theilnahme und Ergebenheit erquickt haben. Vielen Anderen, die mir Gutes und Liebes erwiesen, danke ich gerührten Herzens, sowie ich Allen verzeihe, die mich absichtlich oder unabsichtlich gekränkt haben; ihre Namen habe ich längst vergessen. Ich habe absichtlich Niemand Böses zugefügt und gerne für jeden Hauch Freundschaft eine Drachme zurückgezahlt. Meine künstlerische Aufgabe habe ich ernst und redlich zu erfüllen gestrebt, und wenn ich oft der Eitelkeit und Selbstüberhebung geziehen wurde, so weiß es Gott, daß ich im innersten Herzen alle meine Erfolge als ein Geschenk seiner Huld erkannt und die Fehler meiner Arbeiten besser als meine bedenklichsten Kritiker eingesehen habe."

Zur Universalerbin setzte er seine Schwester Helene Lessing in Kassel ein, zu Testamentsexekutoren seinen Schwager Doktor Heinrich von Weil und seinen Freund Doktor Benedikt Schulz, für den literarischen Nachlaß, dem alle bezüglichen Verfügungen zustehen, mich, als „seinen lieben Freund und Kollegen". —

In seinem literarischen Nachlasse fand sich, kurz vorher vollendet, ein Operntext „Nathalie", das Bruchstück eines Romans „Die dunkle Stunde", der Plan eines Stückes: „Jakob Böhme", aus dem Jahre 1863 stammend, einige

Szenen eines bürgerlichen Schauspiels und das Manuskript eines österreichischen Volksstückes: „Konrad Vorlauf".

Dieses Drama wurde 1872 unter Laube's Direktion im Stadttheater aufgeführt. Auf dem Zettel stand Friedrich Lehner als Verfasser. Erst jetzt bekannte sich Mosenthal als den Autor. Dem Manuskripte lag ein Brief, adressirt an den Bürgermeister von Wien bei, mit der Bezeichnung: „Nach meinem Tode zu übergeben". Der Brief lautet:

„Hochverehrter Herr Bürgermeister!

„Als ich in der Chronik der Stadt Wien die Geschichte des Bürgermeisters Konrad Vorlauf las, der als Opfer seiner Treue und Gewissenhaftigkeit fiel, da glaubte ich durch die dramatische Bearbeitung dieses Stoffes, für welche ich meine besten Kräfte und gründlichsten Studien einzusetzen bemüht war, der geliebten Stadt, die mir seit dreißig Jahren zur Heimat geworden, eine Huldigung, die einzige, die im Bereiche des Poeten liegt, darbringen zu können.

„Zur selben Zeit eröffnete Doktor Laube das wiener Stadttheater. Ich übergab ihm das Drama „Vorlauf" zur Eröffnung desselben; er fand es nicht nur diesem Zwecke angemessen, sondern erklärte es für ein treffliches Stück, das er mit der größten Satisfaktion gelesen.

„Unter dem Autornamen Friedrich Lehner, den ich aus speziellen Gründen gewählt, erschien das Drama doch erst am 7. Oktober. Der Erfolg war kein glücklicher. Die Darstellung geschah mit theils unzureichenden Kräften, das Publikum, das ein Werk nur beurtheilen kann, wie es ihm geboten wird, ließ das Drama, das am ersten Abende zehn Hervorrufe erzielte, in den nächsten gänzlich fallen.

„Dieß die Geschichte Vorlauf's. Er wurde zum zweiten Mal auf der Seilerstätte hingerichtet.

„Und zum zweiten Mal habe ich die Kühnheit, ihm ein Denkmal zu setzen.

„Ich ersuche nämlich den hochlöblichen Herrn Bürgermeister von Wien, dieses von mir geschriebene Manuskript des „Konrad Vorlauf“, das der Leser vielleicht anders würdigt als der Zuschauer, als ein kleines Vermächtniß des Autors in die Bibliothek oder das Archiv des wiener Magistrates gütigst niederlegen zu wollen.

„Nicht als ob ich den dichterischen Werth dieser Arbeit so hoch anschlüge, nein, nur weil ich meine ganze Liebe und Anhänglichkeit an die herrliche und mir so theure Stadt Wien in diesem Drama zum Ausdrucke zu bringen versucht habe. Die Gesinnung zähle für die That.

„Die reichen Segenssprüche, die ich Vorlauf in den Mund gelegt, sie mögen sich an meinem geliebten Wien erfüllen.

Mit innigster Verehrung

Doktor S. H. Ritter von Mosenthal.“

Jeden seiner zahlreichen Freunde hatte er in seinem Testamente mit einem Erinnerungszeichen bedacht, und es kam bald wirklich, wie er es in der früher angeführten Tagebuchstelle wehmuthsvoll vorausgesehen. Die Wohnung wurde geräumt, Alles, was er sorgfältig gesammelt, woran er sich mit zärtlicher Anhänglichkeit geklammert, wurde auseinander gestreut, doch wird Jeder, dem ein solches Vermächtniß geworden, zeitlebens mit Pietät und Rührung des trefflichen Menschen gedenken, der es ihm in seinem letzten Willen zugedacht. Bereits 1862, kurz nach dem Tode seiner Frau, hatte er eine Stiftung errichtet für arme Wöchnerinnen, welche von einem Mädchen entbinden, und diesem den Namen „Lina“ geben. Sie sollten aus der Stiftung mit einem Jahresbeitrag unterstützt werden. Das Kapital

dieser Stiftung vermehrte er jetzt reichlich, wie er auch verschiedenen Wohlthätigkeitsanstalten Legate zuwendete. Das Honorar einer Ausgabe seiner Werke, die er mir zur Pflicht gemacht, testirte er dem freien deutschen Hochstift in Frankfurt a. M., dessen Meister und Genosse er seit Jahren war, die Tantièmen seiner dramatischen Werke dem wiener Zweigverein der deutschen Schillerstiftung, die Erträgnisse seiner Operntexte der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, und diese Vermächtnisse werden im milden Sinne des Spenders verwaltet werden; sie werden dazu dienen, die Noth und die Lebenssorgen manches armen Schriftstellers zu lindern, sie werden unbemittelten Jüngern der Schauspielkunst und der Musik die Möglichkeit einer künstlerischen Heranbildung eröffnen.

Die zweite Nachmittagsstunde des 19. Februar war für die Leichenfeier anberaumt.

Es war ein merkwürdiger Wintertag. Der Himmel klar, wolkenlos, lichtblau, die Luft wohlig, wärmend und mild, und wenn nicht die Erde starr und ohne Grün, die Bäume kahl und laublos gewesen wären, man hätte sich einbilden können, mitten im Frühlinge zu stehen. Schon in der ersten Nachmittagsstunde war in der Umgebung des Trauerhauses, am Eingange der Nibelungengasse, ein bewegtes Leben. Von allen Seiten strömten trauernde Theilnehmer herbei, bald konnten sich selbst die nächsten Verwandten und Freunde den Zugang nicht mehr erzwingen. — Mit Mühe drängten sich die Träger mit dem Sarge bis zu dem Leichenwagen, und der Kränze waren so viele, daß sie in zwei Wagen nachgeschafft werden mußten. — Was Wien an bedeutenden Persönlichkeiten aus allen Schichten der Gesellschaft besaß, war herbeigeeilt, dem tiefbetrauerten Dichter die letzte Ehre zu erweisen.

Des Kaisers ältester Bruder, Seine kaiserliche und

königliche Hoheit Erzherzog Karl Ludwig, der dem Verblichenen immer die wärmste Theilnahme geschenkt, ließ sich bei der Trauerfeier durch seinen Sekretär, der Minister Graf Andrassy durch Hofrath von Teichenberg vertreten. Der erste Obersthofmeister des Kaisers, Fürst Hohenlohe, in dessen Palais der Dichter stets gastfreundlich aufgenommen war, und die in Wien anwesenden Minister Freiherr von Hoffmann, R. von Chlumecky, Doktor von Stremayr und Doktor Unger waren erschienen, aus der Schriftstellerwelt, von darstellenden Künstlern, Musikern, Malern, Bildhauern fehlte Niemand, der dem Verblichenen jemals nahe gestanden. Durch ein lebendiges Spalier mit wehmuthsvoller Neugier Wartender bewegte sich der Leichenzug auf dem fast eine Stunde langen Wege bis zu dem israelitischen Friedhof in Währing. Der Sohn des armen kasseler Juden, der in einer bescheidenen Stellung nach Oesterreich gekommen, wurde mit seltenem Leichenpomp in der Kaiserstadt an der Donau zu Grabe geleitet.

Und in der Todtenhalle, mitten auf dem von Menschen wimmelnden Friedhof, erhob der greise Oberkantor Sulzer einen ergreifenden Todtengesang und dieselbe Stimme, deren Zauber einst den Jüngling bei seinem Eintritt in Wien entzückt hatte, sang vor seiner Leiche den erschütternden letzten Choral. Und dem Gesange folgte eine Rede des Predigers Doktor Jellinek, mit dem Bibelspruche beginnend: „Zur Trauer ward meine Harfe, meine Laute zur Stimme des Klagenden." In wenigen trefflichen Zügen schildert der Redner hierauf die Jugendentwicklung des Dichters und: „Da trat ihm eine keusche, reine Frauengestalt entgegen und er verlebte mit ihr Tage, wie sie kein Dichter schöner zu schildern vermag. Und als nach zehn Jahren glücklichsten Beisammenlebens der Tod das Band dieser Ehe zerriß, da vermochte kein weibliches Wesen den Platz auszufüllen, den

sie in seinem Herzen eingenommen. Nur ein Plätzchen wolltest Du neben dem Grabe Deiner Gattin, um in Frieden zu ruhen. So ruhe denn in Frieden!"

Und am Grabe selbst sprach Johannes Nordmann, der Präsident des wiener Journalisten- und Schriftstellervereins „Konkordia", im Namen des literarischen Wien:

„Wie viel der Mann, an dessen Grabe wir stehen, als Mensch und als Dichter seinen Freunden und Verehrern werth war, dieß mußten wir, wenn wir es nicht schon früher erkannt hätten, an dem massenhaften Trauergeleite und an den zahlreichen Liebesgaben erkennen, die seinen Sarg bedeckten. Nur bedeutende Menschen, die nach Verdienst und Würden eine lange Wegstrecke ihres Lebens im Sonnenscheine des Ruhmes gewandelt sind, werfen bei ihrem Niedergange einen so langen Trauerschatten. Daß dieser Niedergang so jäh erfolgte und daß uns Mosenthal in der Vollkraft seines mannhaften Schaffens entrissen wurde, das ist die schmerzlich bange Klage, die wie ein Vorwurf gegen das rasch treffende Verhängniß unser Herz zusammenpreßt. Durch diesen jähen Tod ist, wie durch eine blinde Elementargewalt, die reichste Mine verschüttet worden, aus der nicht die letzten kostbaren Erzstücke zu Tage gefördert waren. An dem Herzen, welches der Hauptfaktor und Motor seines Schaffens war, wurde unser Dichter gelähmt; eine herzliche, innige Trauer ist der Ehrentribut, den wir ihm noch über das Grab hinaus durch das längste Gedenken zu bringen haben. Er war ein treuer Diener seines Herrn, ein tüchtiger und rechtschaffener Mensch und war ein vornehmer und liebenswürdiger Dichter. Die Erde sei ihm leicht!"

Und während Mitglieder des Singvereins das Lied „Die letzte Treue" sangen und diese Töne wehmüthig über dem mit Leichensteinen bedeckten Friedhof erklangen, während aus den Augen Tausender die Thränen flossen und der aus

Paris zur Leichenfeier herbeigeeilte Bruder Julius mit schmerzerstickter Stimme das Todtengebet sprach, sank die Erde, auf der zu wandeln ihm trotz Ruhm und Erfolgen oft so qualvoll gewesen, langsam und unhörbar in die unheimliche Tiefe, auf den von Blumen und Lorbeeren überdeckten Sarg.

G e d i c h t e.

I.

Lyrisches.

An die Phantasie.

Du nur bleibe mir, du holde,
Zauberische Phantasie!
Bleibe du mir und vergolde
Was die Wirklichkeit mir lieh!
Laß die bunten Flügel schwirren,
Rufe deiner Träume Schwarm,
Täusche mich und laß mich irren!
Ach, die Wahrheit ist so arm.

Wenn der Liebe Himmelsgabe,
Wenn die Freundschaft mir geraubt,
Laß mich wähnen, daß ich's habe,
Denn das Herz **hat**, was es glaubt.
Ob die unbarmherz'ge Stunde
Auch den gold'nen Schleier hebt:
Ach, Gewinn ist die Sekunde,
Die im süßen Wahn gelebt.

Schließt euch, Augen, forscht nicht bange,
Taucht in meiner Seele Glut,
Schöpft vom heißen Liebesdrange,
Strömt sie aus die heil'ge Flut!
Ist der Glanz, der euch entzücket,
Auch nur Glanz von **eurem** Licht;
Wer sich selbst die Welt nicht schmücket,
Ach, dem schmückt die Welt sich nicht!

Liederquelle.

Ein Vöglein sang — weil rings der Lenz erblühte,
Weil schwellend jede Blumenknospe sprang,
Da fühlt' es, wie die Brust ihm wogend glühte,
Es wußte nicht warum? — es sang.

Und als der Lenz mit seinen Blumen schied,
Fühlt' es so einsam sich, so öd', so bang,
Es war ihm nichts geblieben, als sein Lied,
Es wußte nicht warum? — es sang.

Und wie das Vöglein hab' auch ich gesungen.
Warum? Wozu? das fragt' ich nimmer lang;
Die Saite hat in meiner Brust geklungen,
Da dankte ich dem Herrn — und sang.

Trost im Liede.

Ein Vögelein, im Sang geübt,
Ward einst gefangen. Still betrübt
Sang es sein Liedchen fort und fort.
Ein and'rer Vogel sah es dort
Und fuhr im Grimm den Sänger an:
„Wie nur das Ding noch singen kann!"

„Ach," sprach das Vöglein, „daß ich's kann,
Das hält mich noch an's Leben an;
Denn wären nicht die Lieder mein,
Zu singen und zu klagen:
Ich müßt' verzagen!"

Prinz Mai

Kommt Prinz Mai in's Land gefahren,
Macht die Runde durch den Staat,
Alles putzt sich, Alles schmückt sich,
Alles freut sich, daß er naht.

Frischer Teppich wird gebreitet,
Und mit Blumen überstreut,
Grüne Ehrenpforten bauen
Ihm die Wälder weit und breit.

Aepfel-, Birn- und Kirschenbäume
Bilden eine Doppelreih',
Tragen Kränzlein in den Haaren,
Tragen Kleidlein funkelneu.

Als Vedette auf den höchsten
Zweigen sitzt die Nachtigall,
Und sobald der Prinz erscheinet,
Gibt sie schmetternd das Signal.

Und mit tausend Maienglocken
Läutet es von fern und nah,
Und es schwirrt und summt und zwitschert:
Kommt und schaut: Der Prinz ist da!

Alles drängt sich ihm entgegen,
Will ihn seh'n in seinem Glanz,
Und das ganze Volk des Frühlings
Singt: „Heil dir im Blütenkranz."

Und jetzt kommt er angefahren,
Wie er strahlend um sich blickt,
Wie er huldvoll winkt und lächelt,
Wie er freundlich grüßt und nickt.

„Hast du dir ihn recht betrachtet?"
Sagt der Spatz zu seinem Kind;
„Ueber's Jahr, wenn er vorbeikommt,
„Ach, wer weiß, wo wir da sind!"

Meine Liebe.

Meine Liebe gleicht der Sonne nicht,
Die flammend auf- und untergeht,
Sie gleicht dem stillen Nordstern,
Der fest am Himmel steht.

Meine Liebe ist kein Rosenstrauch,
Der flüchtig tausend Blüten treibt;
Sie gleicht dem grünen Epheu,
Er blüht nicht, doch er bleibt.

Meine Liebe gleicht dem Strome nicht,
Der durch den Thau der Wolken schwillt,
Sie ist ein Born, ein tiefer,
Der aus sich selber quillt.

Meine Liebe ist nicht Altarbrand,
Der glühend seine Opfer zehrt,
Sie ist die ew'ge Lampe,
Die still den Dom verklärt.

Meine Liebe ist nicht Jubelglanz,
Der strahlend aus dem Auge blickt,
Sie ist die heil'ge Wonne,
Die vor sich selbst erschrickt.

Andenken

Ich denk' an dich! Orion lächelt milde
Herab auf mich,
Dein Aug' strahlet mir aus seinem Bilde
Wie es beim Abschied war, das liebevolle
Ich denk' an dich!

Ich denk' an dich! Ein Abendlüftchen fächelt
So sanft um mich,
Dein Athem ist's, ich fühle deine Nähe,
Du bist mir nah', auch wenn ich dich nicht sehe.
Ich denk' an dich!

Nun gute Nacht! Dein holdes Bild umschwebe
Im Traume mich,
Blick' zum Orion auf, dem stillen Zeugen,
Ich bin bei dir, wenn auch die Worte schweigen —
Ich denk' an dich!

[illegible] Liebe

Die Liebe ist ein [illegible] Blütenblatt,
Das die [illegible] des [illegible] Weihen,
[illegible] doch [illegible] am [illegible] Faden hält,
Berührst du es, so wird kein Schmerz [illegible]!

Die Liebe ist ein Ton der Nachtigall,
Die leise klagt unter dunklen Zweigen,
O lausche dem [illegible] Schall,
Trittst du ihr nah, so wird sie [illegible].

Die Liebe ist dem bunten Falter gleich,
Der wiegt sich [illegible] in Luft und [illegible],
[illegible] die [illegible] in sein Farbenreich,
Doch fass' ihn nicht, sonst lähmst du seine Schwingen.

Die rechte Liebe, die verhüllt sich gern,
Der Perle in der Muschelschale vergleichbar,
Die rechte Liebe gleicht dem [illegible],
Sie [illegible] und ist uns unerreichbar!

Glut der Liebe.

Wie schön bist du! Ich fühl' mein Herz erbeben,
  Seh' ich dein himmlisch schönes Angesicht!
Ich wage nicht den Blick zu erheben,
  Aus Furcht, daß er von meiner Liebe spricht.
Und dennoch hängt er sich voll bangem Schimmern
  An jede Spur, die deine Füße geh'n,
O sag' mir, süße Göttin meines Schlummers,
  O warum bist du so bezaubernd schön?

Wie schön bist du! Ich saug' in tiefen Zügen
  Das Himmelslicht aus deinen Augen ein;
Der Falter darf sich auf der Blume wiegen,
  Laß mich in deinem Athem glücklich sein!
Wohl fühl' ich es, ich kann nicht mehr gesunden,
  Und dennoch dürst' ich nach den süßen Weh'n;
O sag' mir, Quelle meiner Todeswunden,
  O warum bist du so bezaubernd schön?

Wie schön du bist! Ich möchte niedersinken,
  Ich fühle mich vor dir so klein, so nichts!
Doch wie! Du lächelst noch, du läßt mich trinken
  Den Thau des klaren, himmlischen Gesichts!
O wende dich von mir mit diesen Blicken
  Zu schmerzend süß, nicht deines Athems Weh'n!
Giftspenderin, dein Hauch wird mich ersticken,
  O warum bist du so bezaubernd schön?

Horch! Horch nur diese [illegible] Fragen,
Womit dein holder Zauber mich verstrickt.
Horch, horch, du wirst mir ja das Herz [illegible]!
O hätt' ich nie in dieses Aug' geblickt!
[illegible] doch — ob auch mein Herz sich von dir [illegible],
[illegible] bleib' ich im Zauberkreise stehn —
Die [illegible] [illegible] am Licht, bis sie [illegible].
O [illegible] läßt du so [illegible] [illegible]?

Lebensglück.

Ach, wie süß ist's doch, sich geliebt zu seh'n,
  Ach, wie schön, wie himmlisch ist die Welt!
Wie die Sonne strahlt an des Berges Höh'n!
  Wie die Blumen duften all' im Feld!
Wie die Drossel schlägt, wie die Lerche ruft!
  Wie die Wolken grüßen aus den Höh'n!
Ringsum Lieb' und Licht, ringsum Blütenduft,
  Ach, wie schön ist doch die Welt, wie schön!

Und was macht den Schmerz denn so schnell vergeh'n?
  Und was füllt das Herz mit Lust und Glück?
Ach, ein einz'ges Herz macht die Welt so schön,
  Ach, ein einz'ger froher Augenblick!
Nichtig, flüchtig ist aller Erdenschmerz,
  Nur die Freuden sind so wahr, so schön!
Ach, wie glücklich ist doch ein Menschenherz,
  Ach, wie schön ist doch die Welt, wie schön!

Trag', o trage Brust, all' die süße Lust,
  Und zerbrich nicht unter deinem Glück!
Oder ja, zerbrich! Engel führe mich
  In die dunkle Heimat jetzt zurück.
Daß nicht Erdenluft mir den Blütenduft
  Meines kurzen Glückes mag verweh'n,
Daß aus meiner Gruft noch mein Echo ruft:
  Ach, wie schön ist doch die Welt, wie schön!

Glück im Leid.

Wem Gott ein treues Herz gegeben,
Das seine Leiden mit ihm trägt,
Der klage nicht, was auch das Leben
An Ungemach ihm auferlegt.
Denn jeder Schmerz läßt sich verwinden
Und jede tiefste Wunde heilt;
Du mußt nur eine Seele finden,
Die deine Schmerzen mit dir theilt.

O wolle nie ein Herz beneiden,
Weil es im Glücke schwelgt — allein;
Das ist kein Glück, das ist ein Leiden,
Mit seinen Wonnen einsam sein.
Der beste Trost ist dir geblieben,
Wenn dich die Hand des Schicksals trifft:
Die Thrän' im Auge deiner Lieben
Nimmt seinem Pfeil das herbste Gift!

Im Garten.

Akazienblüten schwanken
Duftend auf dich herab:
Das sind die stillen Gedanken,
Die ich dir gesendet hab'.

Der dunkelfarb'ge Flieder
Beugt rauschend sich an dein Ohr:
Er singt dir meine Lieder
Und meine Grüße vor.

Ein Schmetterling, ein weißer,
Setzt sich auf deine Hand:
Es ist ein Kuß, ein heißer,
Den ich zu dir gesandt!

Ein Sternlein flimmert trübe
Tief unten am Horizont:
Es ist die stumme Liebe,
Die mir im Herzen wohnt!

Rondeau.

Lieben ist ein süßes Müssen,
Frage Keiner je warum!
Liebe hat den Mund zum Küssen,
Zum Belehren ist er stumm.
Was du denkst, läßt sich zergliedern,
Fordert Gründe und Beweis,
Lieben ist ein stumm Erwiedern,
Blind gehorchst du dem Geheiß!

Liebe geht auf eig'nen Wegen,
Sucht sich launisch Unterkunft,
Fruchtlos gehst du ihr entgegen
Auf den Pfaden der Vernunft,
Mag der Kopf auch grollen, schmollen,
Schleicht sie doch in deine Brust;
Kennt kein Sollen und kein Wollen,
Lieben mußt du — weil du mußt.

Wie der Gottheit deine Tempel,
Sei ihr drum Dein Herz geweiht.
Denn der Liebe Göttertempel
Ist die — Unbegreiflichkeit.
Drum begehre nicht zu w i s s e n,
Glaube, bete, diene stumm!
Lieben ist ein süßes Müssen,
Frage Keiner je warum!

Das Blumenmädchen.

1.

Ich will hier am Portale steh'n
Mit meinen Blumen eine Weile,
Und seh' ich ihn vorübergeh'n,
So flücht' ich hinter jene Säule.

Die Sträußchen biet' ich zum Verkauf,
Sie nähren mich, die armen Blüten,
Allein das schönste heb' ich auf,
Um es dem Schönsten darzubieten.

Und hör' ich ferne seinen Schritt,
So werf' ich es zu seinen Füßen,
Und wenn er sorglos darauf tritt,
Dann heb' ich's auf, um es zu küssen.

2.

Als ich am Thore sinnend stand,
Gen Himmel sah und sein gedachte,
Ging er vorbei und drückte sachte
Ein Silberstück mir in die Hand.

Ich hab' es auf mein Herz gelegt,
Dort will ich's bis zum Tode tragen,
Mir ist, als müßt' es sanfter schlagen,
Wenn es an seine Gabe schlägt.

Der Tag wird kalt, der Himmel trübe,
Ich bin so arm, mich hungert sehr,
Doch dieses Geld geb' ich nicht her,
Dein Amulet der frommen Liebe.

3.

O wären alle Blumen mein,
Wie wollt' ich seine Fenster schmücken,
Wie sollte da, ihn zu entzücken,
Die Welt ein ew'ger Garten sein.

Und seinem Blick nicht zu begegnen,
Verdeckt von Blumen möcht' ich steh'n,
Und käm' er dann, um sie zu seh'n,
So könnt' auch ich ihn seh'n und segnen.

O süße Seligkeit des Gebens!
Ach, daß ich seine Blume bin,
Zu seinen Füßen legt' ich hin
Die arme Blüte meines Lebens.

4.

Er ist nun fort. Wohin er ging?
Wie hätt' ich es gewagt zu fragen.
Was nützt es auch? Du armes Ding,
So weit kann dich dein Fuß nicht tragen!

Er zog so heiter lächelnd fort,
Dem Frühling gleich, der, wenn er ziehet,
Nicht ahnet, was durch ihn geblühet
Und was nun ohne ihn verdorrt.

Die Blume aber folgt dem Licht,
Und mit dem Lenz, der es gegeben,
Vollendet sie ihr sel'ges Leben.
Ach, Menschenherz! das kannst du nicht!

Frühe Thränen.

[illegible]

Selig, wer in seiner Jugend
  Nicht auf lauter Rosen lag,
Selig, dessen erster Frühling
  Nicht ein einz'ger Frühlingstag;
Selig, wem die heil'ge Sorge
  Säugte an der Mutterbrust!
Ach, so reich macht uns das Leiden,
  Und so arm läßt uns die Lust.

Rede nicht von trüber Jugend,
  Sprich nicht von entbehrtem Glück,
Blicke nicht mit feuchtem Auge
  In die schwere Zeit zurück.
Hätten wir denn fühlen lernen
  Ohne unsrer Kindheit Schmerz?
Hätten wir denn schätzen lernen
  Unsern Reichthum — unser Herz?

Hätten wir denn tragen lernen,
  Beten lernen in der Noth,
Hoffen lernen, glauben lernen,
  Lieben lernen bis zum Tod?
Drum laßt uns mit Rosen krönen
  Unsrer Kindheit frühes Grab:
Selig, wem die Hand von oben
  Früh die heil'gen Thränen gab.

Fatme's Trost.

Mein Achmet, weine nicht, du sollst nicht weinen!
Ich kann's nicht sehen, Achmet, daß du weinst;
Ich eine meine Thränen mit den deinen,
Und traurig bin ich, wenn du traurig scheinst.

Du sollst nicht weinen, Achmet, süßes Leben!
Laß mich dich trösten, ist's in meiner Macht;
Ich will dir meine beiden Tauben geben,
Ich liebe sie, weil du sie mir gebracht.

Den theuern Rosenstrauß aus deinen Händen,
Um den sich deine schwarze Locke flicht,
Ich will ihn fort in alle Lüfte senden,
Nur Eines, süßer Achmet, weine nicht!

Nimm meine Locken, gern will ich sie missen,
Nimm, mein Geliebter, nimm mein Augenlicht!
Ich will dich einen Tag lang nicht mehr küssen!
Selbst dieses Opfer! aber weine nicht!

Die Verlassene.

An den Schlaf.

O Schlummer, walle erdenwärts,
Der du mein Engel bist!
Beruhige dieß kranke Herz
Und schlaf're ein den herben Schmerz,
Bis wieder Morgen ist.

Wenn's Morgen ist, dann blutest du,
Du armes Herze mein!
Doch Abends heilst du wieder zu,
Der Abend bringt dir Trost und Ruh',
Und bald wird's Abend sein!

Seit zwanzig Jahren brachtest du
Mir Friede, Trost und Ruh'.
Was ich ersehnt, entschwand für mich,
Was ich geliebt, verkannte mich,
Nur einzig treu bliebst du.

Wenn ich im stillen Kämmerlein
Mich einsam ausgeweint,
Dann kamest du und sah'st mir zu,
Und küßtest mir die Augen zu,
Du lieber, einz'ger Freund!

Du sprachst: O weine, armes Herz,
Hier sind wir ja allein!
Hier sieht dich nichts, als Gott und ich,
Und Gott und ich, wir kennen dich
Und lieben dich — schlaf' ein!

An meiner Brust, in meinem Arm
Sollst du geborgen sein!
Der Unschuld weiße Rose liegt
An deinem Busen angeschmiegt
Und duftet süß — schlaf' ein!

Und sieh', mein Bruder lächelt schon,
Wird balde bei dir sein;
Der bringt dem Herzen ew'ge Ruh',
Der heilt die Wunden ewig zu
Und flüstert sanft: Schlaf' ein!

Abendlied der Waise.

Sein Haupt war müde, sein Haupt war schwer!
Er starb; mein Vater ist nicht mehr.
Da trugen die schwarzen Männer ihn fort
Und trugen ihn hin zu kühlem Ort,
Und trugen ihn hin zum Ort der Ruh';
Und drüber that sich die Erde zu.

Nun steh' ich da so ganz allein,
Wie gerne möcht' ich bei ihm sein!
Ach, guter Gott, so groß, so weit,
Nimm mir doch ab mein Herzeleid;
Häng's lieber einem Bösen an,
Ich hab' dir ja nichts zu Leid' gethan.

Gute Nacht, lieber Gott, du einz'ger Mann,
Dem ich „gute Nacht" noch sagen kann;
Sonst hab' ich's meinem Vater gesagt,
Sonst hab' ich's meiner Mutter gesagt,
Jetzt, da ich's Keinem mehr sagen kann,
Nimm du's, o bester Vater, an:
Gute Nacht!

Entsagung.

Ich will vor deinem Fenster steh'n,
  Vielleicht erblick' ich deinen Schatten,
Ich will dich nur von Weitem seh'n
  Hingleiten auf den grünen Matten.
Wie man nach einem Sterne blickt
  Und nicht verlangt, daß er uns sehe,
So grüß' ich dich, so lieb' ich dich,
  So glücklich macht mich deine Nähe.

Ich will nur deines Athems Weh'n
  Einfangen wie den Duft der Rose,
Kein hartes Wort berühre je
  Der Liebe heilige Mimose.
Und will die übervolle Brust
  In Blick und Worte sich ergießen,
Dann will ich meiner Liebe Lust
  Still in ein heimlich Lied verschließen. —

Nie will ich von dem süßen Glück
  Den Schleier der Entsagung heben,
Ich hab' genug an deinem Blick,
  Genug für dieses kurze Leben.
Vielleicht wächst einst aus meiner Brust
  Die Lieb' als Ros' aus meinem Grabe,
Du pflückst sie dann wohl unbewußt,
  Und ahnst, was ich empfunden habe.

Nachhall.

Ich sah dich einmal und ich seh' dich immer,
Denn tief im Herzen barg ich mir dein Bild.
Du sprachst mir einmal und es flieht mich nimmer
Der süße Ton, der meine Seele füllt.

Es ist dein Auge, wenn vom Himmel helle
Ein funkelnd Sternlein einsam mit mir spricht.
Es ist dein Ton, wenn sanft die Silberwelle
Melodisch plaudert mit dem Mondenlicht.

Ich muß die Welt, ich muß mich selbst vergessen
Und Alles, was mich sonst begeisternd trieb;
Du nahmst mir Alles, was ich einst besessen,
Und nur dein Bild und meine Liebe blieb.

Wahrheit und Lüge.

Die Wahrheit hält den Spiegel in der Hand
Das sah die Schwester Lüge und erfand
Ein ideales Bild — in gleichem Rahmen.
Die Wahrheit zeigt den Spiegel aller Welt
Und fragt sie: Kennt ihr meinen Namen?
— Du bist die Lüge, denn dein Bild entstellt!
Und wer bin ich, fragt schmeichlerisch die Lüge?
— Du bist die Wahrheit! das sind meine Züge!

Beim Abschied.

Lebe wohl! Ich sag' es heiter,
Und mein Aug' ist ohne Thränen.
Könnt' ich fern von mir dich wähnen,
Weil mein Auge dich nicht sieht?
Ach, das wäre karge Liebe,
Die nur lebt' in engen Räumen:
Ich bin dein — in deinen Träumen,
Du bist mein — in meinem Lied.

Sonst wenn ich das Aug' geöffnet,
Sah ich licht dich vor mir stehen,
Will ich jetzt dein Bildniß sehen,
Schließ' ich nur die Augen zu.
Will ich deine Stimme hören,
Lausch' ich, taub für fremdes Scherzen,
Nur der Stimme, hier im Herzen,
Und im Herzen flüsterst du.

Wie zwei klare Nachbarsterne
Unzertrennbar, eins beim andern,
Durch den klaren Aether wandern,
So mein Herz mit deinem zieht.
Wenn die dunklen Abendwolken
Auch den *einen* Stern verdunkeln,
Wird er darum minder funkeln,
Weil der andre ihn nicht sieht?

Sprich, o Theil von meiner Seele,
Kann ich meine Seele theilen?
Drum, willst du von hinnen eilen,
Zieht mein ganzes Sein mit dir.
Und ich werde einsam weilen,
Wie ein Traumbild, wie ein Schatten,
Bis du heimkehrst, zu erstatten
Meine bess're Hälfte mir.

Orakel.

Ich habe alle Orakel gefragt,
Ob du mich liebest noch?
Sie haben alle „Nein" gesagt —
Ich aber glaub' es doch.

Den Falter, der mich umflattert hat,
Bat ich, er möcht' dich grüßen;
Da fiel der Arme flügelmatt
Nieder zu meinen Füßen.

Ich bat am Himmel ein Sternlein hell,
Daß es dir entgegenfunkle;
Da kam eine schwarze Wolke schnell
Und hüllt' es ein in's Dunkle.

Ich drückt' einen Kuß auf ein Rosenblatt
Und gab es für dich dem Winde;
Ein Täublein pickte es auf und hat
Es getragen zum Nachbarkinde.

Was wissen von Liebe Wind und Stern
Und Schmetterling und Tauben?
Mir sagt mein Herz: Du hast mich gern,
Und selig will ich's glauben!

Die geistreichen Frauen.

Einst wogen die geistreichen Frauen
Zusammen ihren Werth.
Eine ganze volle Schale
Sie ward damit beschwert.

Da kam ein schlichtes Mädchen
Und legte ihr Herz darauf;
Und sieh', die eine Gabe
Wog all' die andern auf.

Maiennacht.

Einsam saß ich mit dem Liebchen mein
In der stillen, klaren Maiennacht.
Und wir tauschten uns're Seelen ein
In der stillen, klaren Maiennacht.
Und die Engel sah'n mit stillem Neid
All' herab auf uns're Seligkeit.
Und wir tauschten nicht mit ihrer Pracht
In der stillen, klaren Maiennacht.

Und sie sprach: Wenn ich nun ferne bin
In der stillen, klaren Maiennacht,
Send' ich meine Seele zu dir hin
In der stillen, klaren Maiennacht.
Schlägt die Tanne dir an's Fensterlein,
Flieg' ich heimlich in dein Kämmerlein,
Küß' das Haupt dir und die Lippen sacht
In der stillen, klaren Maiennacht.

Siehst du wie die Stern' am Himmel steh'n
In der stillen, klaren Maiennacht?
Wie sie liebend mit einander geh'n
In der stillen, klaren Maiennacht?
So zieh'n treue Seelen durch die Welt
Und sie halten, wenn der Leib zerfällt,
Als zwei Sternlein hoch am Himmel Wacht
In der stillen, klaren Maiennacht!

Stummes Lied.

Der Tag erwacht, von mildem Thau
Glänzt jedes Blümchen in der Au,
Der Vögel tausendstimm'ger Chor
Stieg jubelnd zu dem jungen Tag empor.
Die Nachtigall allein saß auf den Blütenzweigen,
Trank all' den süßen Duft umher,
Sah wonnetrunken in das Blütenmeer
Und schwieg.
Die Lerche sprach: „Wie kannst du schweigen?
Sieh', Alles jubelt rings herum,
Nur du bist stumm.“
„O Schwester!“ sprach die Nachtigall, „du irrst;
Glaubst du, du sängest dann nur Lust und Schmerzen,
Wenn du sie laut in alle Lüfte girrst?
Du nennst mich stumm? — ich singe mit dem Herzen.“

Liebesbotschaft.

Allwo ich geh' und wo ich bin
Hab' ich ein kleines Vöglein,
Das fliegt beständig her und hin
Und bringt dir meine Grüße,
Du Liebliche, du Süße!
Wie heißt das kleine Vögelein?
Das Vöglein heißt: Ich denke dein!

Und drückt mich Sorg' und Kummer schwer,
Und will ich traurig werden,
So ruf' ich schnell das Vöglein her;
Und hör' ich seine Lieder,
So bin ich selig wieder!
Wie heißt das holde Vögelein?
Das Vöglein heißt: Ich denke dein.

Und wenn dieß Herz einst nicht mehr schlägt
Und man den Leib, den müden,
In seine stille Grube legt,
Dann fliegt aus duft'gem Flieder
Ein Vöglein zu dir nieder.
Wie heißt das treue Vögelein?
Das Vöglein heißt: Ich denke dein.

An die Sproden

Haben die Rosen sich einst verschworen
Sie waren nicht zum Pflücken geboren.
Sie wollten blühen in rechtem Behagen
Und wollten dauern und Früchte tragen.

Und kam nun Einer, um sie zu brechen,
Thäten sie ihm in die Finger stechen.
Sie blieben ruhig im grünen Haus
— Da wurden stach'lige Hag'butten d'raus.

Das Mädchen.

Die Veilchen haben sich geschämt
Bei ihres Athems Wehen,
Die Sterne haben sich gegrämt
Wie sie ihre Augen gesehen,
Und wie sie die Lippen hat aufgemacht,
Da haben die rothen Rosen gedacht:
Ach blühten wir doch so schön! o mein,
Ach blühten wir doch so schön!

Das schlanke Reh im grünen Wald,
Das blieb verwundert stehen
Und hat beschaut die zarte Gestalt:
Ach könnt' ich so zierlich gehen!
Und wie sie gar ein Liedchen sang,
Da wurde den Nachtigallen bang:
Wir können nicht singen mehr! o mein,
Wir können nicht singen mehr!

Jetzt schlendert sie durch's Moos daher
Und will sich niedersetzen,
Das Bächlein kann sich nicht halten mehr,
Es muß ihr die Füße netzen.
Und durch die zitternden Blätter bricht
Verstohlen ein Strahl vom Mondenlicht
Und spricht: Jetzt kann ich sie seh'n! o mein,
Jetzt kann ich sie recht beseh'n!

Seifenblasen.

1.

Seifenblasen wirft das Kind
In die Luft zu buntem Tanze,
Jauchzt und jubelt ihrem Glanze;
Stirbt die eine rasch im Wind,
Glänzt die neue in der Sonne,
Und so dauern Spiel und Wonne,
Bis die letzte auch zerrinnt.

Lächelst du dem kind'schen Scherz?
Nun so sieh', was dir geblieben,
Was dein Hoffen, was dein Lieben,
Was der Trost für deinen Schmerz?
Seifenblasen! flücht'ger Schimmer!
Und du liebst und hoffst doch immer!
Ach wie kindisch ist das Herz!

2.

Ob auch die stolze Sonne meint,
Sie achte nicht der Blume Blüten,
Die wendet dennoch mit Erglühen
Das Haupt hin, wo die Sonne scheint.
Und wenn sie schied, in stiller Nacht,
Grüßt sie sie noch mit leisen Düften
Und sagt es den verschwieg'nen Lüften:
Ihr dank' ich meiner Blüte Pracht!

Und wendest du dich auch von mir
Stolz wie die Sonne von den Blüten,
So kannst du es doch nicht verhüten,
Daß sich mein Wesen neigt zu dir,
Und daß ich tausend, tausendmal
Den stillen Lüften es erzähle:
Die duft'ge Blüte meiner Seele
Verdank' ich deinem Sonnenstrahl!

3.

Im Winter trifft ein Sonnengruß
Den dürren Strauch im Walde.
Der glaubt, es sei ein Frühlingskuß,
Dem man mit Blüten danken muß —
Verweht, ach, sind sie balde!

So traf dein Auge, holdes Kind,
Mit flücht'gem Strahl das meine.
In Blüten schoß mein Herz geschwind,
Die nun verweht im Froste sind.
Ich denke dein und weine!

4.

Warum muß ich die Seele auch
Den flatterhaften Lüften geben?
Warum des Herzens duft'ges Leben?
Sprach herbstentlaubt der Rosenstrauch.

Nein, fühllos, kalt, wie Tulpen steh'n,
So will ich blüh'n im Lenzesweh'n.
— Es weht der Lenz, es blüht der Strauch,
Und athmet dennoch Rosenhauch.

5.

Rosen, Rosen in dem Thal
Küßt der Falter ohne Wahl,
Und sie lassen seine Lippen
Ruhig ihren Honig nippen.

Aber eine küßt sein Mund
In des Kelches Tiefe wund.
Weiter, weiter fliegt der Lose;
Und ihn segnend — stirbt die Rose.

6.

Ein Herz, das liebend dir ergeben,
O kränk' es nie mit einem Hauch,
Vergibt es tausendmal dir auch,
So triffst du doch sein tiefstes Leben!

Um so viel tiefer es empfunden,
Was du ihm je an Liebe zollst,
Um so viel tiefer, wenn du grollst,
Wirst du es kränken und verwunden.

7.

Und würden tausend Meilen
Von dir, mein Herz, mich trennen,
Du solltest doch zuweilen
Ein Wort der Lieb' mir gönnen!

In deinem tiefsten Innern
Wirst du es einst ermessen
Wie wohl thut das Erinnern,
Wie weh thut das Vergessen.

8.

Mein Schicksal ward von Gottes Hand geschrieben
Mit klaren Zügen in dein Angesicht.
Darinnen steht: Du sollst mich ewig lieben!
Und wer entgeht dem göttlichen Gericht?
Vergebens, daß ich klügelnd mich betrüge,
Daß ich mich sträube gegen dieß Gebot;
Ich seh' in deine himmlisch klaren Züge —
Und lieben muß ich dich bis in den Tod!

9.

Ach wie lang, wie lang ist's her,
Daß ich dich geseh'n nicht mehr?
So lang, daß ich tausendmal
Dein gedacht in Lust und Qual,
So lang, daß ein Rosenbeet
Drüber ward vom Sturm verweht!

So lang, daß der Sternenring
Trüber um den Erdball ging'
So lang, daß ich unterdessen
Die Unendlichkeit durchmessen
Und die Ewigkeit empfunden:
Ganze vierundzwanzig Stunden!

10.

Das Auge, das die Liebe kennt
Mit all' den Schmerzen, die sie schicket,
Fühlt nicht die Thräne, die da brennt,
Nur die da lindert und erquicket.

Denn Liebeslust und Liebesleid
Sind so verschwistert und verbunden,
Daß du im Schmerz die Seligkeit,
Im höchsten Glück das Weh empfunden.

Was sie um Liebes Leid errang,
Wird licht in deiner Seele glänzen,
Und Wunden, die die Liebe schlug,
Sind Rosen, die das Herz bekränzen.

11.

Das Glück gleicht dem Planeten nicht,
Dem du bezeichnen kannst den Lauf.
Es taucht mit seinem Zauberlicht
Ein Meteor am Himmel auf.

11.

Wie eine Blüte von dem Baum
Dem Schläfer fällt auf's Angesicht,
So trifft das Glück dich wie im Traum,
Du hast es und begreifst es nicht.

Wie ich dich fand — ich weiß es kaum,
Und fühl' es doch, daß ich dich fand;
Die Blüte ist's vom Wunderbaum,
Das Meteor am Himmelsrand.

12.

Einen Augenblick sich finden
Und sich dann auf ewig meiden,
Heißt das lieben? heißt das leiden?
Ist das Wonne? ist das Qual?

Einmal liebend dich umwinden,
Einmal seelenvoll dich küssen,
— Heißt es dann auch scheiden müssen:
Wonne ist's viel tausendmal!

13.

Den eine holde Hand zu holdem Munde trägt,
Gesegnet soll der Bissen sein!
Das ein geliebtes Haupt zu sanfter Ruhe hegt,
Gesegnet soll das Kissen sein!
Daß dir ein treues Herz in heißer Liebe schlägt,
Gesegnet soll das Wissen sein!

Daß Lippe glühend sich auf süße Lippe legt,
Gesegnet soll das Küssen sein!
Es soll, daß es der Liebe Himmelsflamme pflegt,
Gesegnet das Gewissen sein!

14.

Dürft' ich mit deinem Herzen schmollen,
Weil es nicht heiß wie meines glüht?
So müßt ich ja der Rose grollen,
Weil sie nicht wie die Nelke blüht.

Die Liebe darf den Tausch verlangen,
Doch mäkeln darf sie nicht daran:
Für Alles Alles zu empfangen,
Ist Alles, was sie fordern kann!

15.

Kränk' mich nur immerhin, geliebtes Leben,
Mit Wonne nehm' ich deine Kränkung an
Ich habe ja so wenig dir zu g e b e n,
Wie süß ist's, daß ich dir vergeben kann!

Und niemals bist du holder mir erschienen,
Als wenn du mich betrübt in raschem Wahn
Und schmeichelnd zu mir sprachst mit trauten Mienen:
Verzeihe mir! ich hab' dir weh gethan!

16.

Wie ist das Herz erfindungsreich,
Wenn es ihm gilt, sein Lieb zu *finden*.
Doch nichts ist ihm an Listen gleich,
Will es der Fessel sich entwinden.
Ein Hauch genügt, ein leiser Wahn,
Zum *Recht* wird, was es *gern* gethan,
So flattert es in's freie Land,
Ein Vöglein aus des Pflegers Hand.

Was suchst du dich nach Gründen auch?
Mein holdes Kind, sei ohne Sorgen.
Blüht heute nicht der Rosenstrauch,
Und kahl, entblättert steht er morgen?
Genug, daß deiner Blüten Pracht
Auch mich gelabt, auch mir gelacht,
Und wenn nun heut dein Dorn mich sticht,
Mein holdes Kind, ich zürne nicht!

17.

Wenn deine Blicke lieblos mir begegnen
Und sich mein Herz verschließt in bangem Schweigen,
Das nichts vermag als lieben dich und segnen,
Dann möcht' ich dir mein tiefstes Inn'res zeigen.

Und möchte dir den herben Schmerz ersparen,
Daß du, wenn ich im Grab einst ruhen werde,
Zu spät aus diesen Liedern wirst erfahren,
Wie du mein Alles warst auf dieser Erde!

18.

Du liebst mich nicht. Welch' thörichtes Beginnen,
Ein Herz zu zwingen, daß es wieder liebt!
Das nimmt man nicht, das sich nicht selber gibt.
Nimm du nur mein's, mehr will ich nicht gewinnen.
Ist Eros nicht ein Gott für sich allein?
Muß er verbunden mit Anteros sein?

Das Götterglück, das seligste Entzücken,
Das blitzesgleich durch zweier Herzen glüht,
Die Wunderblume, die nur einmal blüht,
Sie läßt sich nicht vom Strauch wie Rosen pflücken.
Genüg' es, daß mein Herz, durch dich bewegt,
In sich der Liebe duft'ge Rose trägt!

Zieh' immerhin und laß mich unbeachtet,
Wie Kinder spielend unter Blumen geh'n
Und nicht den Stern ob ihrem Haupte seh'n,
Der unverwandt und liebend sie betrachtet.
Einst, wenn es dunkelt, hebst vielleicht du gerne
Das Haupt empor zu deinem treuen Sterne!

19.

Ich muß mir deine Neigung rauben;
Genüg' es, daß ich sie genieße.
Darf ich doch an das Eine glauben,
Daß ich dich in die Arme schließe.
Das wär' zu viel des Glücks auf Erden,
So glühend heiß geliebt zu werden.
Ist mir doch Glücks genug geblieben:
Ich darf dich heiß und glühend lieben.

Du fragst, was ich von Dir verlange?
In's traute Antlitz Dir zu blicken,
Das Herz, das liebevolle, bange,
An deine warme Brust zu drücken,
Der Stimme Zauberklang zu lauschen,
An deinem Kuß mich zu berauschen,
Dem Blick, dem milden, zu begegnen
Und tausendmal Dich still zu segnen!

Und darf ich's von dem Stern begehren,
Daß er mir glänzt aus blauen Lüften,
Und kann's die Rose mir gewähren,
Daß sie mich labt mit ihren Düften,
Die auch nicht fühlen und erwiedern,
Was mich durchströmt an Lieb' und Liedern:
Willst du's, mein Liebling, mir versagen,
Dich liebend in der Brust zu tragen?

20.

So fühlst du nichts für mich? So bringt kein Hauch
Den Kelch der heil'gen Blüte in Bewegung?
Empfindest du bei meinem Anblick auch
Nicht eine leise, ahnungsvolle Regung?
So bin ich dir nicht mehr als alle die,
Die theilnahmlos und lieblos dich umrauschen?
So hast du keinen Funken Sympathie,
Ihn gegen meine Liebesglut zu tauschen?

Du lächelst mir — so lächelst du auch ihnen;
Dein Auge blickt mich, wie sie Alle, an,
Auch nicht ein stiller Zug in deinen Mienen,
Den ich mein holdes Vorrecht nennen kann!

Es schwillt mein Herz in unfaßbarer Wonne,
Es fragt mein Aug', was Deines mir geweiht?
Du blickst mich leuchtend an — so wie die Sonne,
Die Jedem scheint und Keinem angehört?

Und denk' ich, daß mein ganzes reiches Leben,
Um dich als seinen Schwerpunkt kreist und schwingt,
Daß all' mein Sinnen, Denken und Bestreben
Sich festanklammernd an dein Wesen schlingt,
Und daß dein Herz so ganz gefühllos bliebe
Für Alles, was mich peinigt und erquickt,
Und daß ich mit dem Kranze meiner Liebe
Ein unempfindlich Bild von Stein geschmückt!

Sei's! Durch der Liebe schöpferischen Funken
Wird selbst der kalte Marmor lebenswarm,
Und Galathea stürzt sich liebetrunken
Pygmalion, dem Sel'gen, in den Arm.
So faß' ich dich mit glühendem Erbeben
Mit allen Flammen, die mein Herz durchloh'n!
Vielleicht erwacht mein Götterbild zum Leben,
Und selig werd' ich wie Pygmalion.

21.

Es sagt sich leicht: ich kann entsagen,
Doch ach, wie schwer ist das gethan!
Das heißt nicht, den Verlust ertragen,
Wo man nicht mehr besitzen kann,
Das heißt auch aus dem tiefsten Herzen
Die leise Sehnsucht auszumerzen,
Die stumme Thräne aus den Blicken,
Den stillen Seufzer zu ersticken.

Dein schönstes Glück wie einen Wahn,
Wie einen Götzen zu zerschlagen,
Es sagt sich leicht: ich kann entsagen,
Doch ach, wie schwer ist das gethan.

Ich weiß es, daß ich dich verloren,
Doch dir entsagen kann ich nicht.
Was einst mein Herz dir zugeschworen
Muß es dir halten, bis es bricht.
Verlierest du der Liebe Sehnen,
Verlierest du auch der Erinnrung Thränen,
Verlierest des Herzens blut'ge Wunden,
Das Heimweh nach vergang'nen Stunden,
Die Wahrheit und das Dämmerlicht
Verblich'ner Hoffnung mir geboren?
Ich weiß es, daß ich dich verloren,
Doch dir entsagen kann ich nicht.

22.

Herz, was soll dein banges Schlagen,
Unterliegst du deiner Qual?
Was, was du jetzt ertragen,
Trugst du nicht zum letzten Mal.

Und in Wogen, armer Schwimmer,
Schafft das Gleichgewicht sich her:
Um ein Hoffen bist du ärmer,
Um ein Wissen bist du mehr.

Nach der Trennung

Auf den „Flügeln des Gesanges"
Kann ich dich hinweg nicht tragen,
Aber meines Herzens Grüße
Kann ich dir, Geliebte, sagen,
Und ein „Lebewohl!" ein banges,
Und ein „Denke mein!" ein leises,
Und ein „Schütz dich Gott!" ein heißes,
Send' ich dir, Geliebte, zu.

Durch die meilenweiten Bahnen,
Die mein Flügelroß durchflogen,
Wie ein Stern dem Schiffer leuchtet,
Ist dein Bild mit mir gezogen.
Und ein leises, süßes Ahnen
Milderte der Trennung Schmerzen,
Flüsterte in meinem Herzen:
Meiner auch gedachtest du!

Fragst du, wie mit Blitzesschnelle
Sich mein Herz in dein's gefunden?
Nun so miß den Strahl der Sonne,
Wenn er sich dem Nichts entwunden;
Miß die sprudelnd heiße Quelle,
Die emporspringt aus der Erde,
Sieh', die Liebe spricht ihr „Werde!"
Und das Wunder ist vollbracht.

Und auf ihre goldnen Flügel,
Die den Raum, die Zeit besiegen,
Lad' ich meine Liebesgrüße,
Daß sie schleunig zu dir fliegen.
Einen Kuß darauf als Siegel!
Fliege, fliege ohne Säumen,
Bring' sie ihr in ihren Träumen,
Holde Botin: Gute Nacht!

Romanze von Charles d'Orleans

(Aus dem [illegible].)

Wie fängt man's an, sein armes Herz zu schützen
Vor den zwei Augen, die es gern versehrt?
Sie sind zu Zwei'n, bewaffnet mit den Blitzen,
Das Herz ist Eines nur und unbewehrt.
Und Amor selbst kommt, sie zu unterstützen,
Den scharfen Pfeil leiht ihnen seine Hand.
Ach, armes Herz, was soll der Kampf da nutzen?
Vor solcher Macht gibt's keinen Widerstand.

Da heißt es: Sterben oder Sichergeben!
Zu schmählich wär' es, aus dem Kampf zu flieh'n;
Willst du den Schild auch gegen sie erheben,
Die Zauberblicke, ach, durchbohren ihn!
Du sinkst und suchst dich wieder aufzuraffen,
Und wieder fällt das Schwert dir aus der Hand;
Am besten ist's, du streckest gleich die Waffen.
Vor solcher Macht gibt's keinen Widerstand.

Wohlan, so sei's! Du Schöne ohnegleichen,
Gesteh ich's nur, dein Ritter unterlieg.
Kein Paladin bracht' jemals ihn zum Weichen,
Von deinem Augenpaar ward er besiegt.
Kann solch' ein Fall zur Schande ihm gereichen?
O nein! Den Preis reicht mir die schönste Hand.
Ihr lächelt mir, ihr Augen ohnegleichen, —
Vor solcher Macht gibt's keinen Widerstand!

Romanze von Quintin Messis.

(Aus dem Altvlämischen.)

Dem mächtigen Himmel gab der Herr die Sterne,
Den Vogelsang der öden Au,
Dem Fels das Echo, das ihn grüßt von ferne,
Dem dürren Gras den Morgenthau,
Den süßen Veilchenduft dem März,
Daß Keines ohne Trost verbliebe.
Was gab er dir, mein armes Herz?
Mehr als dieß Alles, Deine Liebe!

Die Sterne leuchten sichtbar durch die Nacht,
Der Vogel schmettert seine Lieder,
Das Echo kündet laut, was ihm gebracht,
Thautröpfchen spiegelt Alles wieder,
Duckt sich auch Veilchen niederwärts,
Verrathen's doch die duft'gen Triebe.
Doch du verräthst dich nicht, mein Herz,
Verborgen hältst du deine Liebe!

Auf weiter Bahn entschwinden uns die Sterne,
Der Vogel fliegt in fernes Land,
Das Echo stirbt verhallend in der Ferne,
Der Thau verhaucht im Sonnenbrand,
Das Veilchen scheidet mit dem März,
Doch ob auch Alles rings zerstiebe,
So lang du schlägst, mein treues Herz,
Bewahrst du ewig deine Liebe.

Bach und Waldstrom.

Floß einst durch Rosenhecken
Ein Bächlein hell und rein;
Wohl mocht' es sich verbergen,
Es war so winzig klein.

Als dieß der Waldstrom merkte,
Voll bittern Spotts er rief:
„Du brauchtest nicht zu fließen,
Das Meer wär' doch so tief."

Das Bächlein rollte weiter
Und sprach in sanftem Ton:
„Ich tränke Ros' und Veilchen,
Und labte Manches schon.

„Zwar bist du groß und mächtig,
Und ich bin schwach und klein,
Doch will ja auch das Veilchen
Von Gott getränket sein!"

Wenn oft hinauf ich blickte
Zu jenen lichten Höh'n,
Wo deutsche Minnesänger
Und deutsche Dichter steh'n

Dann schreckt' mich eine Stimme,
Die wie der Waldstrom rief:
„Du brauchtest nicht zu fließen,
Das Meer wär' doch so tief!"

Doch eine andre Stimme
Flößt mir Vertrauen ein:
„Es will ja auch das Veilchen
Von Gott getränket sein!"

Die Null

Stand einst die Null an ihrem Platz,
Da war sie wohl ein rechter Schatz;
„Nein, sprach sie, ich will oben hin,
Damit ich auch was Rechtes bin.“

Nun blies sie sich gewaltig auf,
Schob sich von Stell' zu Stell' hinauf;
Jetzt stand sie oben und freut' sich sehr
— Da galt sie aber gar nichts mehr.

Die Eiche und der Rosenstrauch.

„Du liebst mich," sprach der Rosenstrauch
Zum Abendwind, „es ist dein Hauch,
Der mich zum Leben wach geküßt,
Ich fühl' es, daß du gut mir bist.
Drum will ich auch in deinem Weh'n
Glückselig athmen und vergeh'n!"

„O Thörin!" sprach der Eichenbaum,
„Der flücht'ge Zephyr kennt dich kaum,
Und hat er milde dich geküßt,
So kommt's, weil das ihm eigen ist;
Denn jeden Baum und jeden Strauch
Belebt, wie dich, sein Liebeshauch."

Die Rose sprach: „Und ist es so,
Wie bin ich seines Kusses froh;
Ihm, der geweckt mein ganzes Sein,
Will ich dieß kurze Leben weih'n.
Und küßt euch Andre auch sein Hauch:
Ich gönn' es euch — mich liebt er auch! —"

Jünglings Abschied

Ich muß hinaus, ich muß hinaus!
Daheim ist mir so weh!
Sie zieht mich an, die weite Welt,
Ich muß hinaus, wie's Gott gefällt!
Ade!

Zum Bruder trat der Bruder hin,
Im Auge Thränen hell:
„Wird dir zu eng der Eltern Haus?
Treibt's dich so ungestüm hinaus,
So schnell?“

— Wohl ist die Heimat eine Welt
Für eines Kindes Sinn;
Doch für des Jünglings Wunsch und Freud'
Da reicht die Welt, so groß, so weit,
Nicht hin!

„Du bist der Eltern ganze Freud',
Du bist ihr höchstes Glück,
Und bist so schnell du uns entfloh'n,
Dann trübt die Thräne um den Sohn
Den Blick.“

— Die Thräne in dem treuen Aug',
Der Perl' ist sie verwandt,
Und kehr' ich heim und trockne sie,
Die liebe Thrän', dann glänzt sie
Demant!

Die Mutter sprach: „Du malest dir
Die Welt in schönem Licht,
Doch wenn dich Sorge trifft und Harm,
Dann winkt der treuen Mutter Arm
Dir nicht!“

Der Vater sprach: „Ich kenne dich
Und deinen festen Sinn;
Du hast des Vaters frohen Muth,
Dein Kopf ist klar, dein Herz ist gut,
Zieh' hin!“

So lebt denn wohl und weinet nicht,
Wenn ich von hinnen geh'.
Kommt, Vater, Mutter, diesen Kuß,
Mich reißt's dahin, ich muß, ich muß,
Ade!

Trost.

Mußt du ein theures Wesen missen,
Das dir in tiefster Seele lieb,
So zähle nie, was dir entrissen,
Zähl' lieber, was dir übrig blieb.
Dann wird dein Herz mit stillem Zagen
Den Schatz umklammern, der noch dein,
Und statt den Himmel anzuklagen,
Wirst du ihm selig dankbar sein!

An eine Rezensentin.

Die Poesie in unserm Vaterlande
Verlauft wie unser deutscher Rhein im Sande.
Die Kritik kommt mit Schaufel und mit Hacke,
Zu zeigen, wie sein Inhalt Schlamm und Schlacke.
Die Freundschaft aber mit geduld'ger Hand,
Sie wäscht die Körnlein Goldes aus dem Sand.

In ein Album.

Schließ' das Aug' und harre still,
Was der Herr dir senden will.
Viel gewinnt, wer wenig heischt.
Viel gehofft, ist viel getäuscht,
Viel gestrebt, ist viel gestritten,
Viel geliebt, ist viel gelitten.

Lebenslauf der Hoffnung.

Die *Hoffnung* wird als Kind geboren,
Ein Flügelkleid beschwingt den Leib;
Sie wächst und altert mit den Horen,
Und Kleid und Namen geh'n verloren.
Erwartung heißt das ernste Weib.

Und ruhig harrt sie Tag' und Jahre
Verstummt, den Blick in sich gewandt,
Allmälig bleichen ihre Haare.
Als Greisin sinkt sie auf die Bahre,
Entsagung wird sie nun genannt.

Vergänglichkeit.

O klage nicht, daß deine Freuden
Die Stunde rasch hinweggespült;
Derselbe Strom ist's, der dein Leiden
Mit seiner flücht'gen Welle kühlt.
Was dir geraubt, was dir gegeben,
Bedeckt die heil'ge Flut der Zeit.
Der größte Gram im Menschenleben
Ist auch sein Trost: Vergänglichkeit.

Die Hoffnung.

Die Hoffnung ist kein Baum mit grünen Blättern,
Die Hoffnung ist ein üpp'ger Blütenbaum.
Das Leben faßt ihn an mit Sturm und Wettern,
Verwehte Blüten decken rings den Raum,
Nur hie und da, verschont von Sturm und Regen,
Reift eine still der Wirklichkeit entgegen.

Leidenschaften.

Leidenschaften, schäumende Pferde,
Angespannt an den rollenden Wagen;
Wenn sie entmeistert sich überschlagen,
Zerren sie dich durch Staub und Erde,
Aber lenkest du fest die Zügel,
Wird ihre Kraft dir selbst zum Flügel,
Und je wilder sie reißen und schlagen,
Um so herrlicher rollt dein Wagen!

Ruhm und Neid.

Es ist der Ruhm ein purpurnes Gewand,
Das königlich dir Brust und Nacken deckt;
Allein des Neides und der Mißgunst Hand
Hat tückisch spitze Nadeln dreingesteckt:
Du fühlst zuerst den scharfen Nadelstich,
Und erst gefaßt freust du des Purpurs dich.

An meine Lina.

So lang des Himmels Gnade
Vereint uns läßt, geliebtes Herz,
Was gäb' es, was uns schade?
Und wär' es selbst der tiefste Schmerz.

Wir haben es empfunden,
Wie schwer die Hand des Schicksals schlägt
Und lächelten der Wunden,
Weil sie die treue Hand gepflegt.

Der Schmerz selbst ward uns theuer,
Weil sich in ihm die Treu' verklärt.
So wirft man Gold in's Feuer,
Damit es sich als echt bewährt.

Nun schlagt das Herz gelassen,
Ob's jubeln oder leiden soll!
Nur Eins kann es nicht fassen,
Wie es vom Andern scheiden soll?

O wundervolle Sage
Von Baucis und von Philemon!
O Tod an einem Tage,
Du bist der schönste Gotteslohn!

Memnon.

Ein Bild von Stein steht einsam, starr und stumm,
Es lagern Nacht und Wüste ringsherum.

Da steigt die Sonn' empor im Flammenschein,
Es trifft ihr Strahl das stumme Bild von Stein.

Das saugt den Blick, der lodernd es durchdringt,
Und es erschauert, zittert, klingt und singt.

Die Sonne sinkt, der letzte Ton verhallt,
Und wieder steht das Bildniß stumm und kalt.

Du, Aug' der Liebe, bist der Sonnenschein,
Und du, mein Herz, der öde Memnonstein!

Zeus und der Mensch.

Neujahrsnacht 186[illegible]

Allvater Zeus! Was deine Hand mir gab,
Ist Eines nur — und Alles. Sieh', ich trete
Zu deines Tempels Schwelle hin und bete:
Erhalte mir das Eine, was ich hab'.
Sieh', Jener fleht dich an um lyd'sches Gold,
Du neigst das Haupt, es strömt dein gold'ner Regen,
Wie er zu Füßen Danae's gerollt.
Sieh', Jener hebt die Leier dir entgegen,
Du blickst ihn an mit deines Auges Glanz,
Und in Olympia wird ihm der Kranz.
Sieh', Jener fleht dich um den Ruhm der Ahnen,
Du neigst ihm die ambros'sche Rechte zu,
Und die Quadriga fliegt auf Siegesbahnen!
So sei auch mir geneigt, Allvater du!

Mir ward aus deiner Huld ein Weib gegeben,
Das meines Daseins ganzen Inhalt füllt.
In holdem Gleichmaß quillt uns nun das Leben,
Und Wunsch und Sehnsucht sind darin gestillt.
Und wie im Kreislauf auch die Stunden kommen,
Froh tragen uns're Seelen Lust und Leid.
Denn Leid, das Lieb' der Liebe abgenommen,
Wird durch den Wechseltausch zur Seligkeit.

Drum fleh' ich, send' aus deinem Vaterschooß,
Was es auch sei, ich will es freudig tragen,
Nur laß ihr Herz an meinem Herzen schlagen,
Und überirdisch, selig ist mein Loos! —

— Er spricht's. Zeus hebt das Haupt, das lockenreiche,
Und spricht zu Phoebus: Triff!
Ein Griff —
Und in des Menschen Arm liegt eine Leiche!

Traurige Gstanzeln.

Mein Lineri und ich
Wir waren halt Eins,
Und ein Leben, ein halbes,
Is grad als wie keins.

Von ein paar guter Schuh
Is der eine gestohlen,
Da müßt halt dem andern
Kein Doppeln, kein Sohlen.

Wie schön ging das Fuchsel
Mit dem Bräund'l zu zwein,
Jetzt hinkt halt das Fuchsel
Als ein Schimmel allein.

Man gewöhnt wohl ein Stelzfuß,
Man gewöhnt ein kramm's Knie,
Aber ein Herz, das man brochen hat,
Das gewöhnt man halt nie.

So lebt man halb weiter
Mit 'nem öden Gemüth.
Der Busch kann nicht fortgehn,
Weil d' Rosen verblüht.

Die Rosen kommen wieder,
Es dauert ein Jahr,
Aber das kommt nit wieder,
Was mein Linerl war.

Das Liebhaben und Sichfreuen,
Das geht nur zu Zweien,
Aber 's Unglücklichsein,
Das geht schon allein.

Trauerweiden.

I.

Das ist nun Alles, was ich habe,
Das ist nun meine ganze Welt!
Das Plätzchen neben ihrem Grabe,
Das ist's, was mich gefangen hält.

Ich möchte flieh'n in alle Fernen,
Wo mich kein Auge glücklich sah,
Dort möcht' ich mich vergessen lernen,
Im Geiste blieb' ich doch ihr nah.

Allein wenn ich die Weide sehe,
Die ich gepflanzt an trautem Ort,
So bannt es mich in ihre Nähe,
Und nun und nimmer kann ich fort.

Es flüstert wie mit ihrer Stimme,
Es fächelt wie mit ihrem Gruß,
Die Weide, ach, die bitterschlimme,
Ist schuld, daß ich hier weilen muß.

Nein, du hast Recht, du gute Weide,
Dieß einz'ge Plätzchen ist noch mein.
O blühe, blühe für uns Beide!
Was blühte noch für mich allein?

2.

Was bin ich, seit ich dich verlor,
Du Engel, den mir Gott erkor?
Gleich einer Muschel an dem Strand,
Aus deren Schooß die Perle schwand.

Ein Blumenstock, der in dem Beet
Entblößt von seiner Blüte steht,
Ein Maienbusch, vom Sturm entlaubt,
Ein Rahmen, dem das Bild geraubt.

Der Leier ohne Saiten gleich,
Ein König ohne Königreich,
Ein Ton, der in der Luft zerrann,
Ein Herz, das nicht mehr lieben kann!

3.

Dahin ist Streben und Beginnen,
Mein einzig Ziel — ein friedlich Grab.
Ich habe aufgehört zu spinnen,
Ich haspie nur den Faden ab.

Gleichmäßig fließt das Garn vom Rocken,
In seine Kerbe greift der Zahn,
Und kommt einmal das Rad in's Stocken,
So ist die Arbeit abgethan!

4.

An die untergehende Sonne.

Die du auf feurigen Cherubsflügeln
Flatterst über den dunkelnden Hügeln,
Sonne, Mutter des Lebens und Lichts,
Laß mich mit dir versinken, verschweben,
Denn von dem Lichte und von dem Leben
Ließ mir dein himmlischer Schöpfer nichts!

Wo in des Lebens unendlichem Strome,
Aufgelöst in die ew'gen Atome,
Die verklärte Geliebte kreist,
Dahin führe die schmachtende Seele,
Daß sie wieder sich ihr vermähle
In dem unsterblichen, göttlichen Geist.

Wohl, was die Erde so himmlisch geboren,
Wird nicht vernichtet und ist nicht verloren,
Wenn es die Erde auch wieder begehrt.
Aus der Asche, in die es versunken,
Sprüht es in tausend leuchtenden Funken,
Strahlt es zu tausend Sternen verklärt.

Aber ich, dem das liebliche Ganze
Strahlte in seinem beglückenden Glanze,
Hebe vergebens den schmachtenden Blick,
Hebe die sehnenden Arme vergebens,
Denn die Quelle des Lichts und des Lebens
Wallet vorwärts — und nie zurück!

5.

Wer im Ozean gestrandet,
Wer sein treues Boot verlor,
Ringt sich, ob er nimmer landet,
Stets mit neuer Kraft empor;
Hascht sich Balken, hascht sich Trümmer,
Greift nach jedem morschen Ast,
Raubt die nächste Flut ihn immer,
Wird ein neuer doch erfaßt,
Und der Schwimmer kämpft und ringt,
Bis die Flut ihn ganz verschlingt.

Und so bin auch ich versunken
Aus der Liebe Rettungsboot,
Und im öden Meer ertrunken,
Ring ich einsam mit dem Tod.
Und doch hasch' ich Balken, Trümmer,
Die die nächste Welle raubt,
Ruhm und Freundschaft — Wahn und Schimmer!
Doch die Seele hofft und glaubt,
Und das Herz begehrt und strebt,
Bis die Flut es ganz begräbt.

6.

In dem Labyrinth der Schmerzen
Sind zwei Wege nur erlaubt:
Beug' dich mit gebroch'nem Herzen,
Oder hebe kühn das Haupt!

Sarg' mit dem verlornen Glücke
Auch die letzte Hoffnung ein,
Oder sag' mit stolzem Blicke:
Mein Geschick bin ich *allein*.

Und bei jedem Streich der Ruthe
Blick' den Schergen an beherzt,
Zeig' ihm, daß die Wunde blute,
Aber nicht, daß sie dich schmerzt!

Zwar der Kampf wird lange währen
Und dann wird dein Herz ein Stein,
Und dann wird die Brust dir ehern,
Starr und öd' die Seele sein.

Doch ob öd' auch und verwittert,
Ungebrochen stehst du da,
Von dem Sonnenstrahl umzittert,
Der die Säule Memnon's sah.

7.

So schwer ist doch kein Herz beladen,
So ganz ist doch kein Herz verarmt,
Daß sich nicht Gott noch sein erbarmt,
Es mit der Liebe zu begnaden.

Und kann das Glück ihm nichts mehr geben,
So kann es doch sein ganzes Sein
Beglückend einem andern weih'n —
Auch das heißt: In der Liebe leben!

Wie lange noch?

Es herbstelt und der Abend kommt,
Was nützt da das Verstecken?
Was Jeden trifft und Allen frommt,
Das wird auch mich nicht schrecken.
Es steigt die Flut und sie verrauscht
Im ew'gen Wogendrange,
Und flüstert, wenn ihr sie belauscht:
„Wie lange noch, wie lange?“

Wie eine späte Rose blüht,
Wenn rings die Blätter fallen,
Der Sonne noch entgegenglüht,
Verwaist, allein von allen,
So blick' ich meinen Freuden nach
Auf ihrem letzten Gange,
Und höre, was die Welle sprach:
„Wie lange noch, wie lange?“

Was darf ich hoffen von der Zeit?
Der Schnee treibt keine Blume,
So leb' ich der Vergangenheit
Und ihrem bleichen Ruhme.
Noch schaff' und streb' ich — aber wie?
Nicht mit dem frischen Drange,
Den einst mir Lenz und Jugend lieh —
„Wie lange noch, wie lange?“

Je nun — so lang' die Quelle rinnt,
Will ich mich d'ran ergötzen,
So lang' die Parze weiter spinnt,
Mag sie ihr Fädlein netzen.
Und reißt es — weiß ich doch den Ort,
Wo ich oft frug so bange:
— Die Treugeliebte schlummert dort —
„Wie lange noch, wie lange?"

Herbstzeitlosen.

1.

Wenn die letzten Strahlen säumen,
Eh' sie scheiden von der Welt,
Schmückt sich wie mit Lenzesträumen
Noch mit Blüten rings das Feld.

Gift im Kelch, mit bleichen Farben,
Ohne Duft und ohne Grün,
Aus der Erde tiefen Narben
Wollen sie zum Licht erblüh'n.

Was nach wilder Stürme Tosen
Leise keimt noch im Gemüth,
Ist der Lieder „Herbstzeitlosen"
Ist es duftlos aufgeblüht.

Niemand soll zum Kranz sie pflücken,
Nennt man sie doch Blüten kaum;
Nur die Seele will sich schmücken
Mit dem letzten Lenzestraum.

2.

Sich zu üben im Genießen,
Ueb', o Herz, dich im Entbehren,
Denn die Freuden, sie zerfließen
Im Erfassen, im Gewähren.

Hast du erst verlernt zu hoffen,
Wird ein Körnlein Freude eben,
Das dich unverseh'n getroffen,
Dich mit Seligkeit durchbeben.

Und du magst nicht zweifelnd klagen,
Daß die Kraft der Qual erliege,
Denn der erste Schritt: Entsagen,
Ist der erste Schritt zum Siege.

Willst du nicht das Glück versäumen
Und dich selber freudlos machen,
Denke: Glücklich sein — ist Träumen,
Und Entbehren — ist Erwachen.

4.

Keine Seele kann es wissen,
Die beglückt ist und geliebt,
Wie das Meiden und Vermissen
Bitterlich das Herz betrübt.

Keine Seele kann's ermessen,
Die geliebt ist und beglückt,
Wie das Scheiden und Vergessen
Schmerzenvoll das Herz zerstückt.

Ach, das Schmerzlichste auf Erden
Und das Herbste, was es gibt,
Ist doch das Vergessenwerden
Von dem Herzen, das man liebt.

4.

Trennung! Holdes Mondenlicht,
Das mit feinen Silberstrahlen
Das geliebte Haupt umflicht —
Ach, wie lieb' ich deine Qualen.

Grell und fremd und unvereint
Steht die Welt im Licht der Sonnen;
Trennung, die durch Thränen scheint,
Ach, wie lieb' ich deine Wonnen.

In der Nähe bebt mein Herz,
Daß ich scheiden soll und gehen;
Trennung, ach, durch deinen Schmerz
Zittert sel'ges Wiedersehen.

5.

Ich suchte dich mit sehnsuchtsvollen Blicken,
Durch den Krystall der Thräne fand ich dich;
Ich sah dich tändeln, lächeln, grüßen, nicken,
Glückselig! denn du dachtest nicht an mich!

Dein dunkles Auge schweifte rings im Kreise
Und ich verbarg mich an der Säulen Flucht.
Nicht finden solltest du auf diese Weise,
Was deiner Seele Sehnsucht nicht gesucht.

Dich segnend faltete ich still die Hände
Und drückte einen Kuß auf meine Hand,
Gott bittend, daß er dir im Traum ihn sende
Und du nicht ahntest, wer ihn dir gesandt.

6.

Glaube mir, du kannst dich nicht
Meiner Liebe ganz entziehen,
Denn mein Todtenkranz umflicht
Dich mit seinen Veilchenblüthen.

Jede Rose purpurroth,
Die aus seinem Staub entfliegen,
Wird dereinst nach meinem Tod
Sich im Kranz dein Haupt umschmiegen.

7.

Lieb' und Lied und Leid — sie gleichen
Sich bis auf ein kleinstes Zeichen.
Lieb' die Mutter — Lied und Leid
Ihre Kinder alle beid'!

8.

Selig, wer noch träumen kann,
Wenn des Lebens Glück geschieden,
Rühret nicht den Träumer an,
Raubt ihm nicht den süßen Frieden!

Kann die Welt den holden Wahn
Ihm nicht holde Wahrheit geben,
Rühret nicht den Träumer an,
Weckt ihn nicht zum bangen Leben!

Ist doch Leben selbst ein Traum,
Und der Traum, der ihn entrücket,
Währt vielleicht so lange kaum,
Als der Traum, der ihn beglücket.

9.

Vom Gartenzaun, dem blätterlosen,
Brach ich ein Reis mir, saftig grün,
Und sah es schon im Traume blühn
Mit tausend dichtgefüllten Rosen.

Ich trug's an jeden Sonnenstrahl,
Dort schlug es aus in grünen Keimen
Wie lange nur die Rosen säumen?
So frug ich bange jedesmal.

Sie blühen nie! Daß ich es pflückte,
Im tiefsten Herzen reut mich's schier,
Und doch — was kann das Reis dafür,
Daß es mein Traum mit Rosen schmückte?

Seh' ich es an mit stillem Harmen,
Ist mir's, als sprach' es leis mich an:
Ich gab dir, was ich geben kann,
Wer heißt dein Herz von Rosen schwärmen?

10.

Märchenhaftes Blumengift,
Das aus Puck's verweg'nen Händen,
Uns mit süßem Wahn zu blenden,
Das geschloss'ne Auge trifft.

Ach, dein Zauber ist verrauscht,
Und es sind mit einem Male
Die geliebten Ideale
In die Wirklichkeit vertauscht.

Und beschämt fragt der Verstand:
Sind es wirklich diese Züge,
Was mit solcher Zauberlüge
Meine Macht in Ketten band?

Und das Herz, erlöst und frei,
Birgt in seinem tiefsten Innern
Ein verstohlenes Erinnern
An die holde Sklaverei!

11.

Von der Blüte weggewischt
Ist des zarten Duftes Fülle,
Der die Seele mir erfrischt.
Was soll mir die bunte Hülle?

Aus der Chrysalide zog
Psyche fort mit einem Male;
Nun der Falter mir entflog,
Was soll mir die leere Schale?

Liebling, den mein Herz umschloß,
Als es glaubte an dein Lieben,
Da der holde Traum zerfloß,
Was ist mir von dir geblieben?

12.

Doch, wenn auf dein holdes Bild
Unverhofft die Blicke fallen,
Fühl' ich meine Pulse wallen
Und der Wehmuth Thräne quillt.

Heilig ist der Altar noch,
Ob auch seine Glut verlodert,
Ob ihr Inhalt auch vermodert,
Man bekränzt die Gräber doch!

13.

Des Herzens Sturm hat sich gelegt,
Von Ebb' und Flut
Hat sich die Seele, mildbewegt,
Nun ausgeruht.

Gleich gelten wir uns, ich und du,
Nach langer Zeit.
Nach süßem Kampf die bitt're Ruh':
Gleichgültigkeit!

14.

Einsamer Gang.

Welch' ein Wogen milder Düfte
Auf den Wiesen, durch den Hain,
Küsset mich, ihr Frühlingslüfte,
Meine Lippe saugt euch ein.
Einsam breit' ich meine Arme
Ueber dich, du grüne Flur,
Daß mein Herz an dir erwarme,
Holde, liebliche Natur!

Wer vereinsamt wagt zu klagen,
Wenn der Lenzhauch mit ihm spricht,
Dem wird jede Blüte sagen:
Kennst du denn die Sprache nicht,
Die mit liebendem Erbarmen
Gott auf jedes duft'ge Blatt
Für die Einsamen und Armen
Heimlich eingeschrieben hat?

Durch die Felder rauscht ein Reden
Heimlich-tröstender Gewalt.
Diese Blumen blüh'n für Jeden
Und für Alle grünt der Wald.
Grüne Blütenzweige fassen
Sanft umarmend das Gemüth,
Und kein Herz ist ganz verlassen,
Wenn der Wald im Lenze blüht.

15.

Sei gesegnet, meine Laute,
Treues Echo meiner Schmerzen!
Was ich heimlich dir vertraute,
Loste sich von meinem Herzen.

Denn der Zauber ist gebrochen,
Ist das Wort einmal gefunden,
Und der Schmerz, der ausgesprochen,
Schlägt der Seele mild're Wunden.

Am Idus des Märzen.

An [illegible]

Vier Jahre sind's, da ward mein Lebensglück
Durch einen jähen Wetterstrahl vernichtet;
Des Jammers Nacht lag über meinem Blick,
Von keinem kleinsten Hoffnungsstern gelichtet!
Nichts war mir auf der ganzen Welt geblieben,
Das Trost dem banggepreßten Herzen bot,
Zu hoffen hatte es verlernt, zu lieben,
Und sehnte sich nach dem Erlöser: Tod.

Da klang mir, Freund, der Zauber deiner Töne,
Da faßte, Freund, mich deine traute Hand,
Und in das Auge trat die milde Thräne
Und die Erstarrung meines Herzens schwand.
Wie wenn, berührt von lauen Lenzeswinden,
Zum ersten Mal das Wintereis zerrann,
So klammerte ein seliges Empfinden
An eine Menschenbrust sich wieder an!

Du warst mir Alles! Rein und ohne Falte
Hab' ich ein Bruderherz dir dargebracht,
Daß Gott dich segne und dich mir erhalte,
War mein Gebet am Morgen und zur Nacht;
Von jedem kleinsten Schmerze dich zu heilen,
War meiner Sorgen Ziel zu jeder Zeit,
Und durft' ich deine Sorgen mit dir theilen,
So ward mein Antheil mir zur Seligkeit!

Und was verlangte ich von dir dagegen?
Vielleicht der gleichen Freundschaft ganzen Zoll?
O nein! Nicht nach des eig'nen Herzens Schlagen
Maß ich, wie mir das deine schlagen soll.
Nichts wollt' ich dir vom Schatz der Liebe rauben,
Die du mit Fug und Recht den Deinen zollst;
Nur Eins verlangt' ich: daß du an mich glauben
Und felsenfest auf mich vertrauen sollst.

Daß wenn sich gegen diese reinste Neigung
Der Neid, der Argwohn mit dem Haß vereint,
Du fühlen sollst mit eh'rner Ueberzeugung:
In diesem Herzen gab mir Gott den Freund!
Daß deine Seele hege keine Falte,
Daß du, was zischelnd auch die Mißgunst spricht,
Es wissen sollst, daß ich dir Treue halte,
Bis daß des Todes Hand das Herz zerbricht!

Und hast du das gethan? Du kannst nicht sagen,
Denn wie ihn auch dein Lächeln mir verdeckt,
Ich sah in deinen mir vertrauten Zügen
Den schwarzen Schatten, der mein Herz erschreckt.
Wer diesen Schatten wirft — ich darf's nicht fragen,
Allein in Einem sündigst du an mir,
Daß du den Muth nicht hast, es frei zu sagen,
Ein Freund dem Freund, das Wort: Ich grolle dir!

Denn was man tief im Herzen lieb gehalten,
Rasch zu verlieren — traun, es ist nicht leicht;
Doch herber ist das heimliche Erkalten,
Das wie ein Gifthauch in die Seele schleicht.

Und kann ich dein Vertrau'n nicht mehr erwerben,
Wie ich es ford're, voll und unversehrt, —
So laß die Freundschaft an der Wahrheit sterben,
Eh' sie des Zweifels schleichend Gift verzehrt!

Dann sarg' ich an dem Idustag des Märzen
Zum zweiten Mal mein Theuerstes mir ein,
Und bei der Liebe Grab — in meinem Herzen,
Wird dann das Grab auch meiner Freundschaft sein!
Und nur Ein Wunsch noch ist mir dann geblieben,
Nur Ein Gebet, du Theuerster, für dich:
Es mög' ein and'res Herz so heiß dich lieben,
So treu, so wahr, so unverfälscht wie ich!

Vielleicht.

Was ist das Heute? Kampf und Sorgen
Um's Ziel, das nur der Wunsch erreicht.
Die Hand der Hoffnung zeigt auf morgen.
Was ist das Morgen? Ein Vielleicht!
So fließen Tage hin und Tage,
Bis daß der letzte still entweicht,
Das Schicksal legt in ihre Wage
Das nämliche Gewicht: Vielleicht.

Du hast mit deines Geistes Waffen
Zersprengt die Schranken der Natur,
Den Wahn zerrissen und ihr Schaffen
Erforscht bis auf die letzte Spur.
Den Sternen zeichnest du die Bahnen,
Der Schöpfung Räthsel weicht und weicht.
Was ist die Lösung? Nur ein Ahnen.
Was ist dein Wissen? Ein Vielleicht!

Dein Herz erklingt in heil'gen Tönen
Die Kunst, die hehre Poesie
Trägt dich in's Reich des Ewigschönen;
Du fändest, was sie dir verlieh!
Mit Blut des Herzens gibst du wieder,
Dein ganzes Selbst hast du erreicht,
Versteht die Welt auch deine Lieder?
Nimmt sie sie liebend hin? Vielleicht!

Du hast das Losungswort gefunden,
Die Liebe ist der Puls der Welt;
Du liebst und hast dich ihr verbunden,
Die selig dich umfangen hält.
O welch' ein wonniglich Vermählen,
Das keine Reue je beschleicht,
Auf ewig jubeln eure Seelen,
Ein fernes Echo ruft: Vielleicht!

Nein, nein! du Glücklichster von Allen,
Du hast's erreicht, du bist geliebt.
Da kommt der Tod; mit gift'gen Krallen
Faßt er, was blühend dich umgibt;
Du küssest in Verzweiflungswehen
Die Lippe, die im Tod erbleicht;
Sie stammelt dir: „Auf Wiedersehen!"
Was ist dein letzter Trost? „Vielleicht!"

Mein Häuschen.

Und nun schält sich aus dem Rohen
Schon mein Häuschen, grün umsäumt,
Und es wird zur schönen, frohen
Wirklichkeit, was ich geträumt.

Wie erfreu' ich mich am Werden,
Ueberall bin ich dabei,
Etwas muß der Mensch auf Erden
Haben, das sein eigen sei!

Jedem Grashalm aus der Scholle,
Die ich hegte und begoß,
Lauscht' ich, bis das saftig volle
Grün in junge Halme schoß.

Jeder Knospe an den jungen
Sträuchern, die ich selbst gesetzt,
Lausch' ich, bis sie, aufgesprungen,
Mich durch Blütenduft ergötzt.

Sieh', wie unterm dunklen Laube
Nun die Erdbeer' purpurn schwillt,
In die Kirsche, in die Traube
Süßer Saft des Lebens quillt!

Wie der Nußbaum selbst, der brave,
Den der Maifrost nicht verschont,
Edelmüthig, für die Strafe
Mit der ersten Nuß belohnt!

Ach, wenn sich das Gitter schließet,
Ist's, als ob der Sonnenschein,
Der mein kleines Heim umfließet,
Freudig spräche: Dieß ist dein!

Und ich schlürf' den frischen, nassen
Duft der Erde durstig ein,
Als wollt' ich mein Gut umfassen
Und ihm jauchzen: Du bist mein!

Doch ein heimliches Erbeben
Schauert mir durch das Gemüth:
Wirst du es denn auch erleben,
Daß dein Gärtchen schattig blüht?

Wenn die Rebe deiner Laube
Hoch zur lichten Sonne schießt,
Schlummerst du nicht schon im Staube,
Den das dunkle Grab umschließt?

Wenn die vollen Rosen sprossen,
Flieder duftet und Jasmin,
Ist vielleicht dein Aug' geschlossen
Und ein fremdes blickt auf ihn!

Denk' an Faust, der Wege bahnet
Und, von kühnem Traum gewiegt,
Berge ebnet und nicht ahnet,
Daß ein winz'ger Schacht genügt! —

Und mein Auge, still befeuchtet,
Blickt das traute Häuschen an;
Doch von seinem Giebel leuchtet
Mir der Spruch: Je nun — so dann!

II.

Episches.

[illegible] [illegible]

Drei Schwestern.

Auf dem Parnaß erschien im Mondenscheine
Ein hehres Weib in duftigem Gewand,
Still blickte sie von Phöbus' Lorbeerhaine
Hinab auf das verklärte schöne Land.

Da theilten leise sich die Büsche wieder,
Ein Schwesterbildniß trat in ihre Spur,
Und neigte liebend sich zur Erde nieder
Und hauchte Blüten auf die grüne Flur.

Die Erste sprach: Mein ist die Welt alleine,
Sie lächelt mir beseligt allerwärts!
Die And're sprach: Die Erde ist die meine,
Denn mir gehört das reiche Menschenherz.

Die Erste sprach: Wer ist nicht mir gewogen,
Dem hehren Genius der „Malerei“?
Malt nicht der Himmel selbst den gold'nen Bogen?
Malt nicht die Erde jeden Tag sich neu?

Von tausend Farben wogt's im weiten Raume,
Es strahlt das Meer des Himmels Bild zurück,
Es malt das Leben sich in jedem Traume,
Es malt die Seele sich in jedem Blick.

Ich bin es, die mit ihrem Feuerstrahle
Den ersten Funken weckte in Apell,
Ich lud Da Vinci ein zum heil'gen Mahle,
Ich schloß den Himmel auf für Raphael.

Ich grollte um Salvator's Felseninsel,
Ich spielte mit Murillo's Knaben froh,
Ich goß des Lebens Blut in Rubens' Pinsel
Und schwärmte träumend mit Correggio! —

O, arme Schwester! sprach hierauf die Zweite,
Du fassest meinen ganzen Reichthum nicht!
Sieh', dieses Weltall, dieses endlos weite,
Es ist ein einz'ges göttliches Gedicht.

Mein ist die Brust, wenn sie die Wonne hebet,
Mein ist das Herz, wenn es in Liebe pocht,
Mein ist das Auge, das in Thränen bebet,
Mein ist die Ader, die für Freundschaft kocht.

Wo je das Mitleid fremden Klagen lauschet,
Wo je das Heimweh sprosset veilchengleich,
Wo je der Freiheit Adlerflügel rauschet,
Da ist auch mein — der Dichtkunst endlos Reich.

O frage jeden aller Erdensöhne,
Ob er nicht einmal in des Herzens Drang
Mit einem Kuß, mit einer süßen Thräne
Die traute Freundin: „Poesie“ umschlang?

Ich strahlte durch Homeros' ew'ge Nächte,
Ich folgte Tasso in das Burgverließ,
Ich reichte Dante leitend meine Rechte,
Ich führte Milton in das Paradies.

Ich weckte Shakespeare's gold'ne Morgenröthe,
Verklärte Klopstock's Schmerz und Wieland's Lust,
An meiner Rechten führt' ich meinen Goethe
Und meinen Schiller trug ich an der Brust.

Ja, wollt' ich flieh'n aus deinem Bilderreiche,
So würdest du ein leeres Handwerk sein,
Nur Poesie macht dich zur Kunst — d'rum weiche,
Ich bin die Herrscherin, die Welt ist mein!"

So stritten sie. Da tönt es durch die Weite
Sanft, wie ein Ton von Aeolsharfen quillt,
Die Lorbeern theilten sich, an ihrer Seite
Stand ein verklärtes drittes Schwesterbild,

Und sprach: Was streitet ihr? Mein ist die Krone,
Der ersten Himmelstochter: „Melodie"!
Ich stehe an des Weltbeherrschers Throne,
Ich wecke seiner Sphäre Harmonie.

Es singt der Sturm, wenn er die Welt durchsauset,
Es singt der Hain, wenn er im Mondlicht bebt,
Es singt der Strom, wenn er zum Meere brauset,
Es singt der Schwan, wenn er gen Himmel schwebt.

Das Unaussprechliche, das höchste Schöne,
Das vor dem Wort, das vor dem Bilde bebt,
Das flüchtet in das keusche Reich der Töne,
Wo es empfunden selig weiter lebt.

Und wo von niederer Gewalt bemeistert
Das Bild, das Wort, die Freiheit längst verlor,
Da tönt ein Lied begeisternd und begeistert,
Und trägt die Seele kühnen Flugs empor.

Ich zog zum Kampf vor Spartas Heldensöhnen,
Der Stein ertönt' von meiner Leier Klang!
Die wilden Thiere lauschten Orpheus' Tönen
Und Mörder weinten, als Arion sang.

Und Iphigenia, Alceste schreiten,
Belebt durch Ritter Gluck, in stolzem Zug,
Und Zauberflöten klingen, Zaubersaiten,
So oft mein Mozart seine Laute schlug.

Und soll ich euch der Töne Meister nennen?
Den Titan mit dem gottverzückten Sinn?
Beethoven! hört ihn, lernt ihn ganz erkennen,
Und fühlt es, ich bin eure Königin!

Mir gebt den Kranz! Doch nicht ihn zu zerstücken,
Verlang' ich ihn, und nicht für mich allein,
Harmonisch soll er uns're Stirnen schmücken,
Laßt uns ein reiner, voller Dreiklang sein.

Laßt uns drei Blumen sein aus einem Zweige,
Drei Farben, drin ein Sonnenstrahl sich bricht,
Und aus der Künste treuem Bunde steige
Die echte Kunst geläutert an das Licht!

Sankt Bernhard.

Legende,

im Dom zu Speyer, nach mündlicher Ueberlieferung, gedichtet.

Wer ist einmal in Speyer gewesen?
Der möge diese Geschichte lesen.
Da hat er den alten Dom gesehn
An des Rheines blühendem Ufer stehn,
Mit seinem hohen, mächtigen Chor
Ragt stolz er über die Stadt empor,
Erzählet uns Märchen aus fernen Tagen
Und fromme Legenden und alte Sagen
Von Männern, heilig und wunderbar,
Wie einst der fromme Sankt Bernhard war.

Der heilige Bernhard kam oft nach Speyer,
Die liebe Stadt war ihm vor allen theuer;
Dort kannt' ihn ein Jedes und hielt ihn in Ehren
Und bat ihn um Rath und um göttliche Lehren.
Ja, von Sankt Bernhard konnte man sagen,
Der Kaiser hab' ihn auf Händen getragen;
Denn als ihm die Füße erlahmten im Chor,
Da trug ihn der Kaiser zum Altar empor.

Jetzt aber noch wandelt' er, schlecht und recht,
Es galt ihm der Kaiser nicht mehr als der Knecht,
Der Frömmere, Bessere galt ihm nur mehr,
Erst kam ihm sein Gott, dann die Andern, dann er.

Er hatte nicht weltlichen Glanz vonnöthen,
Er wollte nur lieben und lehren und beten.

Drum spät am Abend und früh am Morgen
Thät er im Dome den Dienst besorgen;
Mit den Heiligen war er so bekannt,
Daß sie ihn nur „Lieber Bernhard" genannt.
Ja, die heilige Jungfrau am Altarblatt
Oft Abends mit ihm geredet hat;
Was sie ihm sagte beim Sternenscheine,
Das weiß Sankt Bernhard nur ganz alleine.

An einem lieblichen Tag im Maie
Lustwandelt er einst hinaus in's Freie,
Am Rheinesufer ging er spazieren,
Thät sich in die grünende Flur verlieren,
Auf einen Hügel war er geklommen,
Und wie er oben hinaufgekommen,
Da thät er so recht einmal um sich schauen,
Da lagen die üppigen, reichen Gauen,
Da schlang sich der Rhein um die blühende Pfalz,
Wie ein Silberschmuck um der Jungfrau Hals;
Da grünt es und sproßt es aus tausend Keimen,
Da blüht es und duftet's in tausend Räumen,
Da regnet es Blüten von tausend Bäumen.
Der heilige Bernhard vermeint zu träumen,
Er glaubt schier in Eden hineinzutreten,
Er muß auf die Kniee hinsinken und beten;
Kein Wort des Gebetes sprach sein Mund,
Es war doch sein wärmstes Gebet zur Stund.
Da tönen die Glocken im Dom zu Speyer,
Sie rufen die Frommen zur heiligen Feier.

Dem Bernhard wird's so angst, so beklommen,
Jetzt wird er zu spät in die Messe kommen,
Nicht hat er's versäumt seit undenklichen Tagen,
Was wird da die heilige Maria sagen!

Flugs eilt er von dannen wie flüchtiges Reh;
Die alten Beine, sie thun ihm nicht weh,
Der eichene Stab, er wird ihm zum Flügel,
Ihn schrecken nicht Bäche, ihn hemmen nicht Hügel,
Schon hat er erreichet den hohen Dom,
Er theilt der betenden Menge Strom,
Die Halle durchmessen drei mächtige Schritte,
Noch heute sieht man davon die Tritte.

Nun ruht er am Altar müd' und matt.
Da rufet die Jungfrau vom Altarblatt:
„Was fehlt meinem heiligen Bernharden,
Was läßt er so lange auf sich warten?" *)
Das mochte die Menge wohl sehr bewegen,
Doch der Bernhard ward d'rob nicht sehr verlegen;
Er sprach, indem er sich that verneigen:
„Das Weib soll in der Versammlung schweigen, **)
So lehrt' Er, vor dem wir uns Alle beugen."

Und die heilige Jungfrau am Altar
That ihre Göttlichkeit offenbar,
Sie legte den Finger wohl auf den Mund
Und sprach kein Wort mehr seit jener Stund'.
So sieht man sie heut noch am Altar prangen —
Das Reden ist ihr seitdem vergangen.

*) Sancte Bernarde — Unde tam tarde?

**) Mulier taceat in ecclesia.

Sankt Bernhard erschüttert das Wunder sieht,
Und hat vor dem Altar sich hingekniet,
Und angestimmt mit gläubigem Sinn
Das Lied: Gegrüßet, o Königin!
Salve o clemens pia!
O dulcis virgo Maria!

Tugend und Leichtsinn.

Die Tugend mit dem Leichtsinn kam
  Einmal auf uns're Erde,
Dem Menschenvolke beizusteh'n
  Gen Sorgen und Beschwerde.

Weitläufig waren sie verwandt
  Und zogen in die Fremde:
Die Tugend mit Schild und Speer in der Hand,
  Der Leichtsinn in bloßem Hemde.

Die Tugend griff alle Feinde an
  Und warf sie hin auf dem Grase;
Der Leichtsinn hüpfte an allen fort
  Und macht' ihnen eine Nase.

Die Tugend nahm Steine groß und schwer
  Und trug sie, ohne zu murren,
Der Leichtsinn schlüpfte darüber hin
  Und sang seine Lieder und Schnurren.

Die Tugend hielt offen Aug' und Ohr,
  Die Gegner zu erspähen;
Der Leichtsinn hielt sich die Hände vor
  Und wollte nichts hören und sehen.

Nun kamen sie an einen Berg,
  Da konnten sie nicht weiter;
Die Tugend stand und dachte nach,
  Der Leichtsinn trällerte heiter.

Die Tugend klomm durch Busch und Dorn
  Und überstieg den Hügel;
Der Leichtsinn rief einen Schmetterling
  Und band sich an seine Flügel.

Und brauchten sie ein Nachtquartier,
  Kroch Tugend in Hütt' und Fässer;
Der Leichtsinn griff in die Wolken hinein
  Und baute sich ein paar Schlösser.

So zogen sie immer fort und fort:
  Die Tugend voll Wunden und Narben,
Der Leichtsinn immer frisch und gesund,
  Bis daß sie beide starben.

Die Tugend flog stracks in's Himmelreich,
  Der Leichtsinn blieb an der Schwelle,
Sprach: „Wenn ich auch nicht in den Himmel komm',
  So komm' ich auch nicht in die Hölle!“

Der Beduin.

Hallo, mein Pferd, frisch auf, frisch auf!
Mein Leben hängt an deinem Lauf.
Auf, tummle dich, mein schwarzer Freund,
Horch', hinten trabt der weiße Feind
Und will uns fahen, spute dich,
Mein Wüstenbruder, rette mich!

Und immer schneller eilt das Paar,
Und näher trabt die Feindesschaar,
Und Blitze krachen vom Geschoß,
Und immer müder keucht das Roß.
Nur Muth, mein Rappe, tummle dich,
Mein Wüstenbruder, rette mich!

Und immer wilder fliegt das Pferd,
Der braune Reiter schwingt das Schwert,
Und Roß und Mann von dannen saust,
Als wie der Sturm von Süden braust,
Der Boden glüht, sie achten's nicht
Bis daß das Roß zusammenbricht.

Da hemmt der Reiter seinen Lauf
Und starrt zum dunklen Himmel auf.
Schon trabt der Feind ihm nimmer fern,
Da blitzt sein schwarzer Augenstern
Und dunkle Glut färbt sein Gesicht;
Er reckt den Arm empor und spricht:

„O Allah! Herr in Himmelshöh'n,
Erhöre deines Sohnes Fleh'n!
Peitsch' auf der Wüste glühend Meer!
Deck' mich und meiner Feinde Heer!
Begrab' mich in der Heimat Sand
Und gib mich nicht in Feindeshand!"

Da braust's heran, da wirbelt's laut:
Der Samum tanzt mit seiner Braut,
Und jubelnd jauchzt der Beduin
Und kniet bei seinem Rappen hin,
Und Roß und Mann und Feindesheer
Verschlingt ein glühend Wellenmeer.

Schön Lischen und das Wasserweib

Schön Lischen war so zart, so fein,
Wie Veilchen in der Blüte,
Sie war so fromm, sie war so rein,
Mit kindlichem Gemüthe.
Schön Lischen war so hell und rein
Wie nur die lieben Engelein,
Und kannte nur die Tugend
In ihrer zarten Jugend.

Ach, wie sie so am Brunnen stand
Mit aufgeschürztem Kleide,
Und Wasser aus der Tiefe wand
Und wie ein Kind sich freute,
Wenn glänzender als Diamant
Ein Tröpflein an dem Eimer stand.
— Und heller als Demanten
Die dunklen Augen brannten.

Da schaut sie einst zum Born hinein,
Wohl in die graue Tiefe;
Großmutter sagt: ein Wasserweib
Am Grund des Bornes schliefe;
Und vorgebeugt bis an den Leib
Ruft sie: „Du liebes Wasserweib,
Soll ich der Sage trauen,
Laß mich den Liebsten schauen!“

Und wie sie rast und wie sie's jagt,
Fühlt sie das Herz gehemmet,
Und wie sie in den Born geschaut,
Fühlt sie die Brust beklemmet.
Die Hände schlug sie vor's Gesicht
Und eilte fort und lachte nicht,
Und Niemand hat ergründet,
Was ihr der Born verkündet.

Jüngst ruht' ich aus auf ihrem Grab,
Von Linden tief umdüstert,
Da hat es mir ein leiser West
Vertraulich zugeflüstert:
Das Wasserweib, ihr zugeneigt,
Hat ihr den Liebsten wohl gezeigt.
Wohl that sie ihn erspähen —
Den Tod hat sie gesehen.

Der Liebste hat sie heimgeführt
Einst um die zwölfte Stunde,
Da grüßten sie die Engelein
Und sangen in der Runde.
Man senkte sie zur Gruft hinab
Und pflanzte Veilchen auf ihr Grab,
Und Abends singt die Meise
Ihr eine Trauerweise.

Die heilige Elisabeth.

Thüringische Legende.

War einst ein stolzer Graf von Meißen,
Den alle Lieder weidlich preisen,
Weil er für Gott und Christi Lehr'
Gefochten mit dem Kreuzesheer.
Doch von dem vielen Türkenmorden
War er ein wenig unwirsch worden,
Der Brust im rauhen Panzerhemd
War jede milde Regung fremd.

Doch sanft und fromm und engelrein
War Elsebeth, die Gattin sein.
Wollt' man das Herz sich recht erquicken,
So braucht' man sie nur anzublicken
In ihrem langen blonden Haar;
Ihr Aug' ein klares Brünnlein war,
An dem kein Hauch vorübersäuselt,
Der nicht die blaue Welle kräuselt,
In dessen wundertiefem Grund
Man jedes Steinlein schauen kunnt.
So duftig waren ihre Glieder,
Als stieg sie just vom Himmel nieder
Und hätte Flügel an den Sohlen,
Darauf sie wandelte verstohlen.

Sie war auch überall bekannt
Als guter Engel für ihr Land.

Da war kein Armer weit und breit,
Der sie nicht hätt' gebenedeit,
Kein Kranker lag in seinem Bette,
Den sie nicht mild gepfleget hätte,
Kein Pilger kam und keiner ging,
Der solche Spende nicht empfing,
Kein Herz war traurig und vernichtet,
Das sie nicht tröstend aufgerichtet.

Zumal die Kindelein, die zarten,
Berief sie oft in ihren Garten,
That sie verdrücken und verküssen,
Gab ihnen manchen guten Bissen,
Belehrte sie in Gottes Wort
Und segnet' sie und ließ sie fort.
Doch alles dieses mußt' geschehn,
Wenn es der Landgraf nicht gesehen.
Der litt die Armen nicht im Haus
Und schalt die fromme Elsbeth aus.

Als er einmal mit seiner Schaar
Zum Jagen ausgezogen war,
Da dachte Elsbeth voll Erbarmen
An ihre Kinder, ihre armen.
Schnell nahm sie eine große Schüssel
Und zog vom schweren Bund den Schlüssel
Und ging zur Truhe, so da stand,
Geschnitzt aus Eichholz, an der Wand,
Allwo die Schaffnerin die Speisen
Und edlen Weine that verschleißen.
Da lag der Hase, wohl zerstücket,
Der duftige Fasan gespicket.

Sie nahm's zusammt dem frischen Hechte
Und legt's im Körblein fein zurechte,
Dann Trauben noch und saft'ge Birnen
Und Aepfelein mit rothen Stirnen.
Das schlichtet sie im Körbchen fein
Und stellt dazu vom alten Wein,
Versetzt mit stärkendem Gewürze,
Und deckt es zu mit ihrer Schürze.
Doch wie sie hintritt zu der Schwelle,
Da läutet just das Glöcklein helle,
Und in des Schlosses Kirche klein
Brennt noch ein einsam Lichtelein.
Das Körbchen setzt die Holde nieder
Und beugt vor Gott die schönen Glieder
Und spricht: „O heil'ge Jungfrau, bitt',
Hab' gnädig Acht auf meine Schritt',
Und laß kein Unglück mir begegnen
Und thu' die Speis' den Armen segnen!"

Mit frischem Muth und heitern Sinnen
Eilt sie nun mit dem Korb von hinnen,
Und fühlt das Herz im Busen hüpfen
Und will just durch die Pforte schlüpfen:
Als plötzlich mit gemess'nem Schritt
Der Landgraf ihr entgegentritt.
Wie der sie that von Weitem schauen,
Zuckt er mit seinen dunklen Brauen,
Und greift nach seines Zornes Art
Mit seiner Hand in seinen Bart.

Die fromme Elsbeth fühlt mit Beben,
Wie ihr die Füß' am Boden kleben.

Sie möchte gern in ihrem Schrecken
Das Körblein in die Erd' verstecken,
Doch da sie das einmal nicht kann,
So blickt sie's still und furchtsam an.

„Wo willst du hin? Wo kommst du her?
Du bist ja bleich und zitterst sehr!“

Die gute Gräfin will was sagen,
Doch hat's ihr ganz die Stimm' verschlagen,
Das Körblein drückt sie fest an sich
Und blickt ihn an gar flehentlich.

„Was brauchst du, Weib, so zu erschrecken?
Was suchst du ängstlich zu verstecken?
Was hast du in dem Korb, dem großen?“

„Herr und Gemahl — es sind nur — Rosen —
Die hab' im Zwinger ich genommen
Und bin — ein wenig — abseits — kommen.“
„Ei, laß doch seh'n,“ spricht er mit Hohn,
„Ich glaube deinen Worten schon,
Willst du mir nicht ein Röslein spenden?“ —
Und reißt den Korb aus ihren Händen
Und deckt ihn auf und — wunderbar!
Das Körblein voll von Rosen war.
Der stolze Landgraf steht und schweigt,
Beschämt das Aug' zur Erd' geneigt.

Doch Elsbeth steht wie im Traume,
Was sie erblickt, sie glaubt es kaum,
Sie reibt sich wohl die Aeuglein klar,
Es wird ihr gar so sonderbar.

Und weinend kniet sie in den Sand
Und faßt des strengen Gatten Hand
Und ruft, von Schamesglut umwoben:
„Herr und Gemahl! ich hab' gelogen!
Das Körblein, das Ihr hier erblickt,
Es war mit Speis' und Trank beschickt,
Nicht Rosen brach ich mir im Zwinger
Und was Ihr seht, ist Gottes Finger!
Er that in seiner Wunder Walten
Die Speis' in Rosen umgestalten.
Die sünd'ge Angst verwirrte mich,
Doch ich bereu' demüthiglich,
Daß ich der Pflicht der Gattin fehlte
Und solche Lügen Euch erzählte.
Drum bitt' ich, wollet Euch in Hulden
Mich züchtigen nach meinen Schulden."

So rief sie aus und still ergeben
Thät sie das Aug' zu ihm erheben.
Doch schweigend stand der Landgraf da
Und wußte nicht, wie ihm geschah,
Denn eine Thrän' dem Aug' entfloß,
Die erste, die er je vergoß,
Und sprach: „Ich bin voll Sünd' und Mängel,
Du aber bist ein heil'ger Engel.
Und kannst du meinem Thun verzeih'n,
So schließ' mich in die Gnade ein!
Willst du mich deine Wege lehren,
So will ich deine Stimme hören
Und wandeln ganz in Lieb' und Milde
Nach deinem frommen Ebenbilde.
Groß ist das Wunder, das wir sah'n,
Doch Größ'res noch hast du gethan.

Du hast durch deine Lieb' jetzunder
An mir bewirkt das höchste Wunder!"

Da sprach der Graf und sonst kein Wort,
Sie ritten mit der Magd fort,
Die Gnade des Herrn zu seinem Frommen
Sie gnädiglich hat aufgenommen.

Das Lied vom braven Nugent.

(1848.)

Nugent, du Held von Eisen,
Dich soll mein Lied jetzt preisen,
Nugent, du Held von Erz.
Dein Name klingt zwar vlämisch,
Dein Regiment klingt böhmisch,
Doch deutsch klingt dir das Herz!

Nugent, der wack're Degen,
Der zog auf raschen Wegen
In's blühende Friaul.
Die Wälschen waren stutzig,
Die Wälschen thaten trutzig
Und huben großes Maul.

Treviso sollte eben
Ein warnend Beispiel geben
Zur Treubruch und Verrath.
Nugent, der wack're Degen,
Der zog dem Feind entgegen
Und war bereit zur That.

Da kam in Lagers Mitten
Ein Bote angeritten,
Der sprach gar schlau und fein:

„Wir bringen Euch Aviso,
Herr Graf, daß in Treviso
Eu'r schmuckes Töchterlein.*)

Und wolltet Ihr's probiren
Und gegen uns marschiren,
So könnt' es leicht gescheh'n,
Herr Graf, daß die Trevиser
In ihrem Zorne dieser
An's junge Leben geh'n."

Nugent, der wack're Degen,
Der war nicht lang verlegen
Und sprach in festem Ton:
„Ein Militär von Ehren
Darf sich im Krieg nicht scheeren
Um Tochter oder Sohn.

Das Amt, das ich verwalte,
Der Herr, den Gott erhalte,
Gab es in meine Hut.
Für meines Kaisers Rechten
Und Ehren will ich fechten,
Nicht für mein eig'nes Blut.

Doch mögt ihr euren Leuten
Noch nebenbei bedeuten:
Sollt' ihr ein Leids gescheh'n,
So bleibt von eurem Neste,
Vom Giebel bis zur Veste,
Kein einzig Steinlein steh'n."

*) Die Marchesa Pallavicini.

Da wurde der Treviser
Auf einmal wieder süßer
Und schlich sich leise fort.
Nugent, du tapf'rer Degen,
Dir werde Ruhm und Segen
Für dieses Heldenwort!

Melodie und Harmonie.

Einst kam die Jungfrau Melodie
Als himmlische Gesandte,
Und mit ihr kam die Harmonie
Als ihre Gouvernante.

Man nahm sie gern in Deutschland auf,
Mocht' gern sie seh'n und hören,
Und auch die alte Tante hielt
Man immer sehr in Ehren.

Doch die verstand das Ding nicht recht,
Ward alle Tage dreister,
Mißhandelte das arme Kind
Und spielte stets den Meister.

„Das schickt sich nicht! wer trägt denn so
Das Herz stets auf der Stirne? —"
Und sprach das Kind ein freundlich Wort,
Schalt sie sie eine Dirne.

Und schnürte sie, wattirte sie
Und brannte ihr die Locken,
Und zwängte ihr den leichten Fuß
In lange, schwere Socken.

Da ward die arme Melodie
Verzogen und verdorben,
Viel fehlte nicht, so wäre sie
Vor Schwindsucht gar gestorben.

Doch während nun die Herrn einmal
Mit Brillen auf den Nasen,
Der alten Tante huldigend,
Mit ihr am Theetisch saßen:

Da machte sich die Jungfrau auf
Und floh mit raschem Schritte
In's Land, wo die Citronen blüh'n,
In eine Fischerhütte.

Sie brachte manche Lehre mit
Von ihrer alten Bonne,
Und jung und frisch erblühte sie
Dort in der heitern Sonne.

Kaum missen sie die Musici
Bei Quint' und Dominante,
Sie huld'gen statt der Melodie
Der alten Gouvernante.

Die Krippe.*)

's ist Mitternacht. Allein in Wien
Ist noch ein reges, munt'res Leben.
Dort an den hellen Fenstern schweben
Der Tänzer flüchtige Schatten hin.
Mit dumpfen Stimmen bunt verwirrt
Das Piano schlägt, die Geige schwirrt,
Man huldigt hier wie überall
Dem holden Prinzen — Karneval. —
Am Thore, bei der Kutschen Reih',
Schleicht just ein armes Kind vorbei,
Ein Mägdlein, das die Arzenei
Der kranken Mutter ging zu holen,
Säumt einen Augenblick, verstohlen
Des fremden Festes sich zu freu'n,
Das wird ja keine Sünde sein.
Der Seufzer hier, der Jubel dort
In einem einzigen Akkord
So nachbarlich dem Blick enthüllt:
Der Großstadt — und des Lebens Bild.

Wir aber wandeln, satt des Tanzes
Und von des Kindes Blick gerührt,
Das Auge müd' des Lichterglanzes,
Des Weges, der uns heimwärts führt;

*) Gedicht für die Krippen-[illegible] [illegible] und vorgetragen von der k. k. Hofschauspielerin Frau Julie Rettich.

Gedanken, trüb und heiter, gleiten
In buntem Wechsel durch den Sinn,
Durch immer öd're Straßen schreiten
Wir planlos bis zur Vorstadt hin.
Zur Seite wendet sich der Pfad.
Ist das noch Wien, die Kaiserstadt,
Die eben unser Fuß verlassen?
Die Hütten dieser öden Gassen,
So elend, so gedrückt, vernichtet
Wie Die, so sich hinein geflüchtet.
Da glänzt kein Fenster weit und breit.
Hier ruht die Noth, die Dürftigkeit,
Des Schlafs, des billigen und süßen,
Als einz'ge Freude zu genießen!
O, tretet leise nur herzu,
Denn heilig ist der Armuth Ruh'!

Sieh' dort, ein Fenster ganz allein
Erglänzt von düst'rem Lampenschein.
Ein altes Tuch an woll'ner Schnur
Verhüllt's dem Blick zur Hälfte nur,
Und drinnen, seht, im Dämmerlicht
Ein bleiches Frauenangesicht.
Still, kommt mit mir und horchet sacht!
Was schafft sie noch um Mitternacht?

Sie wäscht im Kübel altes Leinen
Und ringt es aus mit welker Hand,
Jetzt wird es an das Seil gespannt;
Ach, es sind Tücher für den Kleinen,
Der — seht nur — frisch wie Milch und Blut
Dort auf dem alten Kissen ruht.

Nun beugt sie sich hinüber leise,
Da schreit es schon nach Trank und Speise,
Und eilig hebt sie's an die Brust
Und blickt es an, wie es mit Lust
Den Balsam schlürft, den sie ihm beut
Mit süßer Mutterseligkeit.

Ja, ja, jetzt kenn' ich sie genau!
Es ist die junge Wäschersfrau,
Die, eh' sie noch dieß Kind geboren,
Den Mann an böser Pest verloren.
Sie muß bei Nacht für's Kindlein waschen,
Bei Nacht läßt sie den Säugling naschen,
Denn Morgens muß sie ja hinaus,
Muß waschen in dem fremden Haus.
Da muß sie denn dem Kind', dem süßen,
Mit Brod den kleinen Mund verschließen,
Und wenn es weint und wenn es schreit,
Die Mutter hat jetzt keine Zeit!
Und wenn sie fern am Waschtrog steht
Und all' die feinen Linnen dreht,
Und all' die Decken und Gewänder
Und die gestickten Wickelbänder;
Und wenn der pracht'ge Wagen kommt,
Und das geputzte Hausgesinde
Hinausfährt mit dem Herrschaftskinde,
Weil frische Luft dem Säugling frommt;
Da ist's, als höre sie im Geist
Ihr Kind, um das sich Niemand kümmert,
Wie es in dumpfer Hütte wimmert,
Daß es ihr selbst die Brust zerreißt;
Und Thränen brechen aus dem Auge
Und träufeln in die scharfe Lauge.

Jetzt, wie sie 's Kind umfangen hält,
Ihr Blick wohl auf die Mauer fällt;
Da hängt, vom Öllicht bleich bestrahlt,
Ein kleines Bildchen buntbemalt.
Sonst lag es im Gesangbuch tief,
Doch hat sie es vor wenig Tagen
Mit einem Nagel aufgeschlagen
Zu Häupten, wo das Kindlein schlief.
Es ist die Mutter aller Milde
Zu sehen auf dem kleinen Bilde,
Wie sie den Heiland, den sie pflegt,
In eine K r i p p e niederlegt.
Herodes' Schergen steh'n von fern
Mit wildem Blick und blut'ger Hippe,
Allein ein Engel schützt die Krippe
Und drüber strahlt ein gold'ner Stern.

Und wie sie auf das Bildchen sieht,
Ein Lächeln ihren Mund umzieht
Und spricht: „Wie darf ich länger klagen,
Die ich ein niedrig Weib nur bin?
Hast du, o Himmelskönigin,
Doch zehnfach herb'ren Schmerz getragen.
Bedroht von tausend Schwertern war
Der Heiland, den dein Schoß gebar,
Und muß hier, statt in gold'ner Wiegen,
In einer niedern Krippe liegen.
Du aber siehst ihm lächelnd zu,
Du weißt, daß Engel ihn beschützen.
So will ich's halten denn wie du.
Was kann die bange Sorge nützen?
Vielleicht gibt Gott, daß ich dem Kinde
Auch eine solche Krippe finde.

Und einen Engel, der's bewacht,
So treu bei Tag, wie ich bei Nacht."

Und tief ermüdet schläft sie ein.
Der Morgen kommt heraufgestiegen,
Da pocht's an's kleine Kämmerlein.
Es ist ein Weib mit milden Zügen
Und spricht: „Willst du dein Kind versorgen,
So gib es uns, es ist geborgen.
Du magst in Gottes Namen geh'n,
Tagsüber zu der Arbeit seh'n,
Wir wollen dir's indessen pflegen,
In reiner Wiege freundlich hegen,
Im luft'gem Zimmer sorglich hüten
Und ihm gesunde Nahrung bieten.
Und kannst du von der Arbeit geh'n,
So komm' zu uns, dein Kind zu seh'n,
Und kannst du's nicht, so hab' Vertrauen,
Es steht in Obhut treuer Frauen,
Sie werden Tags ihm Mutter sein
Und Abends ist es wieder dein."

Und zitternd hört das Weib dieß Wort,
Sie glaubt, sie träume immerfort,
Und stammelt mit bewegter Lippe,
Den Blick zum Bildchen hingewandt:
„Sprichst du von unsers Heilands Krippe,
Du Retterin, von Gott gesandt!"
Und lächelnd beugt die Frau das Haupt
Und spricht: „Es ist, wie du geglaubt
Denn wer die Kindlein nimmt zu sich,
Der, spricht der Herr, beherbergt mich."

So ist der Mutter Traum erfüllt,
Doch Eines fehlt noch zu dem Bild:
Der Engel, der die Kindlein schützt
Und segnend an der Krippe sitzt.
O seht, der Engel ist nicht weit,
Er ist's, der euch zusammenführte,
Der eure milden Herzen rührte,
Sein Name ist: „die Menschlichkeit".

Die Schnitterin.

Heuer ist ein rechter Segen,
Gar nicht enden will der Schnitt;
Wie sich alle Arme regen,
Und die meinen wacker mit.
Gold'ne Garben allerwegen,
Dürft' ich hegen eine Bitt' —
Blaue Blumen, rother Mohn;
Was ich möcht' — ich wüßt' es schon.

Reich ist unser junger Bauer,
Und so gut und schön dabei.
Dien' ihm erst seit kurzer Dauer,
Ist's doch, als ob's ewig sei.
Jüngst sprach er: „Du machst dir's sauer,
Magst du was, so sag' es frei!"
Blaue Blumen, rother Mohn;
Was ich möcht' — ich wüßt' es schon!

Schau', da steht er bei den Garben
In der Sonne gold'nem Glanz.
Bunte Blumen aller Farben,
Meine Sichel läßt euch ganz.
Die wir sorglos sonst verdarben,
Heute brauch' ich euch zum Kranz.
Blaue Blumen, rother Mohn,
Und für wen? — ich wüßt' es schon.

Doch er wird euch kaum begehren,
Er ist reicher Leute Sohn,
Ihm gehören all' die Aehren
Und ich dien' um Tagelohn.
Rasch verwischt die heißen Zähren,
Denn sonst trifft mich Spott und Hohn.
Blaue Blumen, rother Mohn:
Saget Keinem was davon!

Der Bastard.

Als einst der Graf betrunken war,
Rief er die Magd zu sich,
Und spielte mit ihrem langen Haar,
Und küßt' sie brünstiglich.
Und als er wieder nüchtern war,
Jagt' er sie aus dem Hause gar,
Und als ein Jahr vorüber war,
Gebar die Aermste mich.

In einer kalten Winternacht,
Auf einem harten Stein,
Da hat sie mich zur Welt gebracht
In Jammer, Noth und Pein.
Wie sie mich an die Brust gebracht,
Da hab' ich zu ihr aufgelacht,
Ich blödes Kind hab' nicht bedacht
Mein gottverfluchtes Sein.

Daß ich vor Hunger nicht verkam,
Das war der Gräfin Sünd',
Die meine Mutter zur Amme nahm
Für ihr hochgräflich Kind.
Doch Nachts ward ich herbeigeschafft,
Sie nährte auch mich mit ihrer Kraft,
Wir sogen ihr aus den Lebenssaft,
So daß sie starb geschwind.

Nun kam ich in ein Findelhaus
Zu all' dem andern Quark,
Und unter Krankheit rings und Graus,
Ward ich gesund und stark.
Und jetzt seit zwanzig Wochen her,
Da trag' ich Säbel und Gewehr,
Und unter dem Tornister schwer
Schwitzt mein hochadlig Mark.

Wenn's meinetwegen Krieg noch wär',
Da hätt' es keine Noth,
Da holt' ich selbst mir meine Ehr'
Und ließ mich schießen todt.
In einem Bette liegt alsdann
Der Bastard und der Edelmann,
Und Keiner sieht den Fleck mir an,
Bin ich vom Blute roth.

Doch so wird nur Soldats gespielt,
Das Fähnlein exerziert,
Und der Herr Graf der kommandirt,
Das Fähnlein präsentirt.
Wenn ich ihm präsentiren könnt'
All' seine Sünden ohne End',
Nie hätte sich, beim Element!
Das Fähnlein so gaudirt!

Mir juckt der Finger am Gewehr,
Ich weiß schon, was ich thu',
Kommt er mir einmal in die Quer,
So schieß' ich blind drauf zu!

Dann hab' ich Luft, dann bin ich frei,
Dann ist's doch mit dem Schuft vorbei,
Und schießt man mir das Hirn entzwei,
So hab' ich endlich Ruh'.

O, hätte meine Mutter mich
An einem Baum erhenkt,
O, hätte meine Mutter mich
In einem See ertränkt.
Verachtet sein, ist mein Gewinn!
Kann ich dafür, daß ich es bin?
Man kommt zu allen Sünden hin,
Wenn man das so bedenkt!

Der Meistersänger.

Der Meister Ehrenfriede stand
In Ehr' und Fried' im ganzen Land,
Ein Weber war er nur, ein schlichter,
Doch war er nebenbei auch Dichter,
Und sang sein Lied bei Tag und Nacht. —
Was wohl zum Dichter ihn gemacht?

Er hat geseh'n ein Mägdlein fein,
So minniglich, so himmelsrein,
So hold und sittsam wie ein Engel,
So schlicht und recht und sonder Mängel;
Seitdem hat er bei Tag und Nacht
An's holde Mägdlein nur gedacht;
Dacht' nicht an's Weben, nicht an's Linnen,
Dacht' nur an's süße Glück der Minnen.
Und mußte 's Schifflein grad herüber,
Gedankenvoll schob er's hinüber,
's gab Fehler in die Kreuz und Quer,
's gerieth kein Stückchen Linnen mehr.
Und wie er einst sich wieder satt
Gezeichnet und geseufzet hat,
Da ließ er schnell den Webstuhl fassen,
That' in die Eck' ihn stellen lassen,
Ließ alle seine Gesellen laufen
Und that sich eine Laute kaufen,

Und sang der Minne Leid und Lust
Und sang aus voller Dichterbrust.

„O wüßtest du, wie man muß lieben,
Du würdest also mich nicht betrüben,
Ein liebend Herze nicht zweifeln kann!“
So fing seiner Lieder das schönste an.

Hat er's gesagt einem Zweiten und Dritten?
That Einer ihn um die Abschrift bitten?
Genug, bald war im ganzen Land
Der Sänger Ehrenfried bekannt.
Und wie man sonst gelobt sein Linnen,
So lobte man jetzt sein Dichten und Sinnen.
Gab ihm Geschenke an Silber und Gold
Und Alle waren dem Sänger hold —
Nur Sie allein nicht, für die alleine
Gesungen waren die Lieder seine.
Wo nur der Meister sich sehen lassen,
Sang man seine Lieder auf Märkten und Gassen.
Es war bald kein Kind in der ganzen Stadt,
Das ihn nicht gekannt und gegrüßet hat.
Man nannt' ihn den Meister Weber nicht länger,
Man nannt' ihn nur immer den Meister Sänger;
Doch trotz der Ehre und trotz der Lieb'
Der Meistersänger blieb immer trüb.

So schlich er einmal gedankenschwer
Des Abends mit seiner Laute her.
War's Zufall oder was hat ihn getrieben?
Er stand an dem Fenster seiner Lieben.
Er drückte sich fester an ihre Thür,
All' seine Gedanken, sie flogen zu ihr.

„O wüßtest du, wie man muß lieben,
Du würdest länger mich nicht betrüben,
Ein liebend Herze nicht zweifeln kann!"
So sang er, es kamen ihm Thränen an.

Da naht sich dem Hause schnell und wild
In langem Mantel ein Mannesbild;
Der Meister sieht ihn — es glüht sein Gesicht,
Es pocht sein Herze — er fühlt es nicht
Er hält die Laute als wie ein Schwert:
„Will sehen doch, was der Mann begehrt!"
Der Ritter steht stille und singt und singt,
Ein Mägdlein ihm schnell entgegen springt;
Der Meister sieht sie — er hat sie erkannt;
Da fällt die Laute ihm aus der Hand,
An die Mauer drückt er sein glühend Gesicht,
Hoch pocht sein Herze — er fühlt es nicht.

Und der Ritter darauf: „Liebe Buhle mein,
Wirst du auch treu mir ergeben sein?"
Und das Mägdlein mit heißer, stürmischer Hast
Mit dem Arm den Nacken des Ritters umfaßt:
„O, wüßtest du, wie man muß lieben,
Du könntest länger mich nicht betrüben.
Ein liebend Herz nicht zweifeln kann,
Dein bin ich auf ewig, geliebter Mann!"

Ein schönes Liedchen; doch Der's gedichtet,
Der steht an der Mauer, stumm, vernichtet;
Das Lied, das er selbst für sie geklagt,
Das hat sie ihrem Buhlen gesagt!
Da schlich er sich heim. Was Niemand geschaut,
Hat die Thräne dem Kissen anvertraut.

Am Morgen, wie er gestanden auf,
Ließ er die Gesellen rufen herauf,
Die wußten nicht, was er begann zu sinnen;
Er sang noch einmal das Lied von der Minnen,
Dann wandt' er sich zu den Gesellen daneben:
„Kommt, Freunde! Wir wollen Linnen weben.“

Die Beichte.

Ein junges braunes Mägdelein
Am Beichtstuhl kniet und beichtet,
Des schwarzen Auges Feuerschein
Durch eine Thräne leuchtet.
Ein junger Mönch im Beichtstuhl sitzt,
Sein Blick, der heimlich wild
Aus halbgeschlossenem Auge blitzt,
Verschlingt das holde Bild!

Das Mädchen spricht: „Verstoßt mich nicht,
Ich bin ein sündhaft Kind,
Ich saß bei ihm im Dämmerlicht
Und dacht' an keine Sünd'!
Doch wie ich seine heiße Hand
In meiner Hand gefühlt,
Wie er den Nacken mir umwand,
Mit meinem Haar gespielt —“

Der Priester drückt die Augen zu,
Es zuckt durch sein Gesicht.
„Unsel'ge! widerstandest du
Der Sünde Lockung nicht?“ —
„Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und mir verging das Seh'n,
Er sog an meinen Lippen, da —
Da war's um mich gescheh'n.“

Der Priester bebt, ein kalter Schweiß
Perlt von der bleichen Stirn,
An seine Schläfe siedendheiß
Pocht hörbar fast das Hirn.
„Bekämpf' die Glut, die in dir brennt,
Und bau' auf Gottes Huld!
Wer die Gewalt der Sünde kennt,
Verdammt nicht gleich die Schuld!“

Der Rheinstrom.

Ich bin aus dem Schooße der Gletscher gestürzt,
Mich haben die Düfte der Alpen gewürzt,
Die Wolken des Himmels, sie säugten mich stark,
Die Sonne der Freiheit, sie gab mir das Mark.

Und wenn ich im Sturz durch die Thäler geschnaubt,
Da beugten die zackigen Berge das Haupt,
Und zwang ich durch Klippen und Klüfte den Lauf,
Da setzten die Felsen die Krone mir auf.

Wie braust' ich von dannen, wie schäumt' ich vor Lust,
Wie schwellte so stolz mir die Jugend die Brust,
Wie war ich so glücklich, so heiter, so hell! —
O Tage der Kindheit, wie flieht ihr so schnell!

Die Felsen verschwanden; die Berge so grün,
Sie schienen mich lockend an's Ufer zu zieh'n,
Sie streckten die Arme zu mir in die Flut,
Sie riefen: O weile, hier weilt sich's so gut!

Hier winkten mir Hügel mit Eichen belaubt,
Dort schlang man mir purpurne Reben um's Haupt,
Dort grüßten mich Burgen aus duftigem Wald,
Sie riefen: O weile, was fliehst du so bald?

Ihr Hügel so saftig, ihr Schlößlein so fein,
O ladet den wilden Gesellen nicht ein.
Mich treibt ja von dannen der ewige Quell:
O Tage der Liebe, wie flieht ihr so schnell!

Allmälig verschwanden die Hügel; am Strand
Einförmig hin dehnte sich fruchtbares Land,
Und Städte und Dörfer, sie schauten mich an;
Bedächtig, gemächlich hin zog ich die Bahn.

Da faßten sie mich mit gewaltiger Hand
Und schlugen den Nacken in eisernes Band,
Und griffen mir gierig in's innerste Herz
Und haschten nach Perlen und Körnern von Erz.

Die Schultern so trotzig, die Stirne so hoch,
Ich mußte sie beugen in's steinerne Joch;
Das Herz, von dem Odem der Freiheit geschwellt,
Es rang mit den Lasten der schachernden Welt.

Doch, ob auch die Krone dem Haupte entrafft,
Noch fühlt' ich im Herzen die schaffende Kraft;
Das Kleine zerbrach ich mit steigender Flut;
Dem Großen gehorcht' ich mit schweigendem Muth.

Zuweilen auch grüßte ein Schlößlein, ein Dom,
Ein waldiger Hügel den wandernden Strom,
Wie Bilder der Kindheit im Traume geseh'n;
O holde Erinn'rung, wie bist du so schön!

Da fühlt' ich mich langsam erschlafft und verdorrt,
Und keuchend und schleichend nur schleppt' ich mich fort;
Nur graues Gestrüppe bekränzte den Strand,
Ein Arm nach dem andern zerrann in dem Sand.

O könnt' ich mich stürzen, wie einstens als Knab',
Mit offenen Armen in's flutende Grab!
Jetzt schleich' ich gebrochen, versiegend daher,
Und namenlos sterb' ich im endlosen Meer.

Die Jungfer im Scharfenstein.

Hessische Volkssage.

Im Scharfenstein im Hessenland da wohnet eine Feie,
Die führet lustige Tänze auf beim Mondenschein im Maie.
Und also spricht's die Sage aus: Wer nächtlich ihr begegnet
Und siebenmal ihr „Prosit" sagt, der wird von ihr gesegnet,
Sie zeigt ihm eine Höhle an, gefüllt mit gold'nen Gulden,
Daß reichlich ihm noch übrig bleibt und hätt' er Riesenschulden.
Dieweil nun Mancher Schulden hat in diesem Erdenleben,
Hätt' Jeder „Prosit" gern gesagt, nur um den Schatz zu heben;
Doch Dem nur wird das Glück zu Theil, der nicht von Habgier brennet,
Aus gutem Herzen „Prosit" sagt und nicht die Sage kennet.
So kam ein Fuhrmann einst dahin beim Mondenschein im Maie,
Der von der Sage nie gehört und nie gekannt die Feie.
Der Wagen rollte langsam fort im feuchten Wiesengrunde,
Und pfeifend schritt er nebenher wohl um die zwölfte Stunde.
Da hört er niesen neben sich, ein Stimmchen sanft und helle;
„Ha, Prosit!" ruft der Fuhrmann aus, „woher des Wegs, Geselle?" —
Und als ihm keine Antwort wird, so eilt er von der Stelle,
Und wieder nieset neben ihm ein Stimmchen sanft und helle.
„Nun, Prosit!" ruft der Fuhrmann aus, da niest's schon viermal wieder;

Der Fuhrmann treibt die Pferde an und spricht kein „Profit"
wieder;
Und nun er sechsmal es gesagt, so zieht er von der Stelle,
Und horch' — da niest — zum siebten Mal ein Stimmchen
sanft und helle.
„Zum Kukuk!" fährt der Fuhrmann auf, „fahr' du zu allen
Hexen,
Eh' ich dir nochmals Profit sag', du hast genug an sechsen."
So fluchend zog er weiter fort und zog noch viele Stunden,
Hat nimmermehr die Fee gehört und nie den Schatz gefunden.
Habt die Geschichte ihr gehört und soll sie euch was nützen,
So merkt für euer Lebenlang euch diese zwei Notizen:
Für's Erste soll man mit Geduld jedwedes Ding ertragen,
Und — wenn die Fee im Felsen niest, soll man kein „Profit"
sagen.

Miramare.

Es fliegt ein Schiff, ein stolzer Aar,
Geschmückt mit Szepter und Krone,
Es trägt ein blühendes Fürstenpaar
Zum neuen Kaiserthrone.
Er steht am Mast mit Zuversicht,
Blickt vorwärts in die Ferne,
Der alten Heimat denkt er nicht,
Ihm winken neue Sterne!
Doch scheidend fällt ein letzter Blick
Auf's hohe Felsenschloß zurück,
Das wie mit Himmelsblau umfließt
Die Adria, die klare:
    Mein holdes Miramare,
    Sei tausendmal gegrüßt!

Der Aufruhr braust mit wildem Hohn
Um Queretaros Mauern,
Zerschmettert ist der Kaiserthron,
Verrätherblicke lauern,
Es gilt nicht um des Lebens Preis,
Um Glorie gilt's zu werben,
Und wer als Fürst zu leben weiß,
Weiß auch als Fürst zu sterben;
Mit keiner Wimper zuckt der Blick,
Er preßt in's tiefste Herz zurück
Den letzten Gruß, der in sich schließt
Das Glück vergang'ner Jahre:
    Mein holdes Miramare,
    Sei tausendmal gegrüßt!

In Miramare geht es um
Unter den Blütenästen;
Es neigt zum Meer sich irr' und stumm
Und blickt hinaus nach Westen.
Nichts mehr auf Erden lacht dem Blick,
Schon schwebt sie unter Sternen,
Nur Sehnsucht hält sie noch zurück,
Die Sehnsucht nach dem Fernen.
Ihr gibt kein Wort, kein ird'scher Mund
Des Gatten letzte Grüße kund,
Es rauscht der West und er umfließt
Die gramgebleichten Haare:
Mein fernes Miramare,
Sei tausendmal gegrüßt!

Das dankbare Bild.

Niederländische Legende.

In einer Hütte, schlicht und klein,
Kehrt' einst ein armer Maler ein;
Er war erkranket auf dem Wege
Und fand hier Obdach, Schutz und Pflege.
Ein frommes Mütterchen bewacht
Ihn sorgsam wartend Tag und Nacht,
Bis daß er ganz und gar genesen.
Nun wär' er dankbar gern gewesen,
Und malt' mit kunstgeweihter Hand
Am Fenster, wo sein Lager stand,
Auf daß es zur Erinn'rung bliebe,
Das Bild der Mutter aller Liebe,
Und Alles, was sein Herz erfüllt,
Wozu sich schwer die Worte schicken,
Das malt' er dankbar in das Bild
Und ließ es liebreich, wundermild
Aus seinen blauen Augen blicken.
Die gute Alte staunet fast,
Welch' Werk vollbringt der arme Gast.
Sie traut sich nicht hinanzutreten
An's Fenster, wo in Majestät
Die heil'ge Jungfrau lächelnd steht,
Von ferne bleibt sie steh'n, zu beten,
Und birgt ihr Auge in die Hände,
Daß nicht der Himmelsglanz sie blende.

Und nun der Künstler geht und läßt
Das Bildniß an der Mauer fest,
Da eilt sie mit geschäft'gen Blicken,
Die Zelle würdig auszuschmücken.
Die Aepfel hinter trüben Scheiben,
Der bunte Mais, der manches Jahr
Des kleinen Fensters Zierde war,
Sie dürfen nicht die Nachbarn bleiben.
Ja selbst des Garnes gold'ne Flechte,
Der Fleiß der langen Winternächte,
Die stolz dort hing bei vielem Andern,
Muß nun demüthig weiter wandern.
Doch aus dem Gärtchen, das ihr Haus
Bescheiden kränzet ringsherum,
Gräbt sie mit schwachen Händen aus
Zwei Stäudlein von Basilikum,
Die setzt sie an die Fensterschwelle
Und fertig ist die Hauskapelle.

Wie wird nun sorglich Tag und Nacht
Das neue Heiligthum bewacht.
Da darf kein Spinnlein sich in Netzen
Geschäftig auf und nieder zieh'n,
Darf keine Fliege, keck und kühn,
Die Füße auf das Bildniß setzen.
Wenn sie im Frühlingssonnenschein
Im Gärtlein sitzt, sich zu erwärmen,
Und lust'ge Mücken sie umschwärmen,
So treibt die Angst sie rasch hinein,
Daß ihr nicht eine, keck und wild,
Befläst'ge das geliebte Bild!

So ging's, bis einst erschöpft und krank,
Das Mütterchen darniedersank.

Wohl schweres Kranken hat der Arme,
Ihm fehlt die treue Wächterin,
Die gottbefugte Warterin,
Die Sorgfalt, die sich sein erbarme,
Ihm die zerdruckten Kissen bette
Und mit der Krankheit kämpft und wette,
Indem sie unermüdlich wacht,
Bis sie die Krankheit müd' gemacht.
Wer soll dem Mütterlein sie bieten?
Wo soll die Arme sie sich miethen?
Auf ihrem Lager liegt sie still
Und harrt, wie Gott es wenden will.

Und doch — verlassen ist sie nicht,
Weil es halbträumend ihr bedünket,
Daß ihr das Bild am Fenster winket
Und also flüsternd zu ihr spricht:

„Dieweil du einst den fremden Gast,
Den armen, treu gepfleget hast,
Der dir zum Danke mich gemalet,
Sei dir sein Dank durch mich bezahlet!“
Und Nachts, als Alles schlaft und träumt
Und nur das stille Mondenlicht,
Das durch die kleinen Scheiben bricht,
Das Bild mit Silberstrahlen säumt,
Da sieht sie, wie hervorgeneigt
Die Jungfrau aus dem Rahmen steigt,
Den gold'nen Saum des Kleides hebt,
Mit leichten Schritten näher schwebt,
Von blondem Haare überrauscht,
Sich zu ihr niederbeugt und lauscht,
Das heiße Lager kühlt und schlichtet
Und sorglich jeden Polster richtet

Dann faßt die wunderklare Hand
Den Krug, der leer am Boden stand,
Und füllet ihn mit reiner Welle,
Tritt leise zu der Fensterschwelle
Und gießt behutsam dort die Ständchen,
Daß nicht verdorrt das duft'ge Kräutchen.
Und sieh', die Spinne, die am Rand
Des Rahmens just ihr Netzlein spannt,
Wie sie ihr Finger still bedeutet,
Gehorsam rasch vorübergleitet.
Sie sinnt, ob Alles wohl gethan,
Schaut liebreich noch die Kranke an,
Bekreuzigt sie in Gottes Namen
Und steigt zurück in ihren Rahmen.

Und mit des nächsten Morgens Schein
Geheilt erwacht das Mütterlein,
Kniet andachtsschauernd vor dem Bilde:
Gepriesen sei die Ewigmilde!

Kanarienvogel.

Eine Frühlingsphantasie (1896).

Ein warmer Sonnenstrahl, er dringt herein
Wie eine Ahnung naher Frühlingswonne,
Da trag' ich mein Kanarienvöglein
Zum off'nen Fenster hin, daß es sich sonne.

Sieh'! durch die Lüfte flattert frank und frei
Ein Kamerad mit goldigem Gefieder,
Und fliegt herbei; es grüßen sich die Zwei,
Und wechselweis schmettern ihre Lieder.

„Grüß Gott!" — „Grüß Gott, Herr Vetter, ruh' dich aus." —
„Ein Augenblickchen." — „Ei woher so eilig?" —
„Woher? In einem Fluge von zu Haus!" —
„Von der Kanarieninsel?" — „Freilich, freilich!"

Du Glücklicher! Du kennst das schöne Land,
Dem uns're gold'nen Ahnen einst entsprungen?
Mir ist's vom Hörensagen nur bekannt,
Was zwitschernd mir die Mutter vorgesungen! —

„Du Aermster! Wer Madeira nicht geseh'n,
Der weiß nichts von dem Paradies zu sagen!
Und heuer ist es bei uns doppelt schön,
Denn horch', ein Wunder hat sich zugetragen!

„Ein Elfenkind ist bei uns eingekehrt,
Die Feenkaiserin aus weiter Ferne,
Von gold'nem Schimmer ist ihr Haupt verklärt,
Die Augen leuchten wie zwei milde Sterne.

„Aus Rosenblättern ist das Wangenpaar,
Der Nacken von Orangenschnee gewoben,
Und majestätisch wallt das dunkle Haar,
Wie einer Kaiserkrone Kelch nach Oben.

„Und wo die Holde wandelt, schmettern wir
Begeisterte Fanfaren durch die Lüfte,
Und wo die Holde athmet, bieten ihr
Die Blumen heilsam süße Balsamdüfte!

„Jüngst wallte sie am stillen Meeresstrand,
So leicht, als trügen Flügel ihre Füße,
Nach Osten war ihr blaues Aug' gewandt
Und um die Lippen spielten Sehnsuchtsgrüße.

„Sie sprach: Ihr Wolken, die nach Osten zieh'n,
Wohin ich sehnend Herz und Blicke lenke,
O grüßt, o grüßet mir mein trautes Wien
Und sagt ihm, daß ich liebend sein gedenke.

„Die Wolken aber zogen kalt und grau
Am Himmel fort, die mürrischen Gesellen!
Da rief ich schnell: Sei ruhig, holde Frau,
Ich will dir deinen Gruß getreu bestellen.

„Die Flügel spannt' ich aus und flog im Sturm
Und war in Wien beim nächsten Morgenstrahle,
Und von der Zinne vom Sankt Stephansthurm
Rief ich's hinab: Sie grüßt euch tausendmale!

„Gelabt, gestärkt von meiner Heimatluft
Fühlt sie die jungen Pulse frischer schlagen,
Und in der Schönheit Schmelz, der Jugend Duft,
Erblüht sie, wie in ihren schönsten Tagen.

„Freut euch, ihr Bäume, kleidet euch in Grün,
Ihr Vögel, stimmt an eure schönsten Lieder!
Fühlt ihr den jungen Strahl der Sonne glüh'n?
Der Lenz ist nah, der Lenz bringt sie euch wieder!"

Das kranke Kind.

Nein, unser Lottchen ist nicht todt,
Wie du gesagt, Mama,
Es steht im lichten Morgenroth
An meinem Bettchen da.

Es hat ein weißes Kleidchen an
Und einen Kranz im Haar,
Und ist so bleich wie dazumal,
Wie's krank im Bettchen war.

„— Schon gut, schon gut, mein süßes Kind,
Sei ruhig jetzt, sei brav;
Denk' nicht an unser Lottchen mehr,
Komm', dreh' dich um und schlaf'.“

Ich schliefe gerne, Mütterlein,
Mein Kopf ist ja so schwer,
Doch weil das Lottchen bei mir steht,
Kann ich nicht schlafen mehr!

Es winkt mir mit den Händen zu,
Es weckt mich aus dem Schlaf.
Ach Mutter, laß mich mit ihm geh'n,
Gewiß, ich bin auch brav!

„— Um Gott, um Gott, geliebtes Kind,
Das Fieber spricht aus dir;
Das Lottchen liegt im dunklen Grab
Und du bist ja bei mir!“

Ach ja, bei dir, bei dir, Mama,
Da ist's so kühl, so still!
Ich bleib ja auch so gerne da,
Wenn 's Lottchen warten will.

Doch wenn es ruft, dann muß ich fort,
Ob du auch traurig bist,
Und suchst du mich — so such' mich dort,
Wo unser Lottchen ist.

Die Kreolin

Ach, wie die weiche Lippe küßt!
Rosen sind deine Küsse:
Ein Gluthauch spricht von deinem Mund
Und brennet mir die Seele wund.
Ich weiß, daß du die Viper bist,
Doch süß sind deine Küsse!

Mann, um von dir geliebt zu sein,
Was hab' ich dir gegeben!
Ich gab dahin mein ganzes Heil,
Ich bot's für deine Liebe feil!
Doch kauft' ich nicht zu theuer ein
Selig ist dieses Leben!

Doch lieben mußt du mich allein,
So ganz, so voll, so innig,
Wie ich dich lieb', so heiß, so toll,
So wonnig und so schmerzenvoll,
So teuflisch und so engelrein,
So glühend und unsinnig!

Was tief in meinem Innern schlief,
Der Schande böser Drache,
Das bange Wissen meiner Schuld,
Du hast es wiegend eingelullt.
O wiege fort, noch schläft es tief,
Auf daß es nicht erwache.

Denn konntest du, der mich geliebt,
Mich je — mich je — verlassen,
Dann — küsse den Gedanken fort —
Dann athm' ich Gift, dann hauch' ich Mord,
Und alle Gräu'l, die je verübt,
Ich kann sie kalt erfassen.

Die Hand, die deine Locke faßt,
Kann deinen Hals erdrücken;
Fest schling' ich mich um deine Brust,
Und mit des Vampyrs blut'ger Lust,
Kann ich mit meiner Küsse Hast
Dein Leben stumm ersticken.

Drum, wenn dich meiner Blicke Droh'n
In stillen Stunden schrecket,
So denk': es ist ein Feuerfluß,
Den deine Flamme nähren muß,
Und laß mit keinem Hauch entloh'n,
Was seine Lava decket!

Gute Nacht.

Gute Nacht, gute Nacht, mein Kind, schlaf' ein!
Du wirst nun lang ohne Mutter sein.
Noch einmal laß mich in's Auge dir seh'n,
Du siehst ihm so ähnlich, du bist so schön.
Du hast seinen Mund, der so falsch mir gelacht,
Du hast seinen Blick, der mich elend gemacht.
Er hat mich vergessen, er ließ mich allein —
Gute Nacht, gute Nacht, mein Kind, schlaf' ein!

Hier steh' ich verlassen, hier steh' ich verdammt,
Weil einst mir ein Gott in dem Busen geflammt.
Hier steh' ich verstoßen von Vater und Haus,
Hier steh' ich gebannt in die Welt hinaus.
Weil einst ich geliebet, drum bin ich gehaßt,
Nichts hab' ich als dich, du beglückende Last!
Auch du bist verstoßen, verachtet, allein,
Gute Nacht, gute Nacht, mein Kind, schlaf' ein!

O du, der mich einst so herzinnig geliebt,
O du, der mich einst so herzinnig betrübt,
Der Alles mir war, dem ich Alles gab,
Der nichts mehr mir ließ als den Bettelstab,
Verzeih dir der Himmel, wie ich dir verzeih',
Und steh' unserm armen Kinde nun bei.
Ich trag' es nicht mehr, diese Noth, diese Pein! —
Gute Nacht, gute Nacht, mein Kind, schlaf' ein!

Schon wird es dunkel — ich muß — ich muß —
Komm' her, du mein Herz, diesen Kuß, diesen Kuß!
An die Thür jenes Hauses leg' ich dich hin,
Es wohnen ja gute Menschen da drin,
Und hinaus an den See nun schleich' ich mich sacht,
Einen Sprung in die Flut und dann — gute Nacht!
Gute Nacht, gute Nacht, mein Kind, schlaf' ein!
Du wirst nun lang ohne Mutter sein!

Das Todtengeleite.

Legende aus dem Ghetto.

Einsam auf der Todtenbahre,
Die gefügt von Tannenbrettern,
Liegt ein armer Jüngling dort.

Fremde, fromme Männer kommen,
Tragen ihn, Gebete murmelnd,
Rasch hinaus zum „guten Ort“.

Und vergilbte Blätter flattern,
Blätter, reich an Liederschätzen,
Durch's verödete Gemach;

Glaubenslieder, Liebeslieder,
Tropfen aus der Doppelwunde,
Die das Herz des Jünglings brach. —

In des Ghetto düst'rer Gasse,
Am gewölbten Bogenfenster
Rabbi Löw, der Hohe, sitzt.

Schwarzgelockter Schüler Schaaren
Hängen an des Meisters Lippe,
Die von Gottes Feuer blitzt.

Plötzlich schweigt der Mund, das Auge
Starrt hinaus, die Rechte deutet
Zitternd abwärts: Seht ihr nicht? —

Und das Haupt, das weißumwallte,
Neigt der Greis mit Ehrfurchtsschauer
Vor dem heiligen Gesicht.

„Meister, es ist eine Leiche,
Die dein Finger uns bedeutet.
Herr, wir preisen dein Gericht!

„Doch ist's Keiner von den Großen,
Keiner von den Schriftgelehrten,
Denn die Menge folgt ihm nicht.“

— Wohl ist's Keiner von den Großen,
Keiner von den Schriftgelehrten,
Kein Begleiter folgt dem Zug.

Aber hinter seiner Bahre
Sah' ich König David schreiten,
Der im Arm die Harfe trug!

Die Sklavin.

Wie? zu den Mimosenhecken
Flüchten willst du dich mit mir?
Warum willst du dich verstecken?
Niemand sieht uns als die Sonne,
Und die ist so heiß wie wir.

In die braune Haide nieder
— Sieh' das Brautbett schwellend blüh'n, —
Strecke deine schlanken Glieder,
Und das Haupt, das pantherschwarze,
Laß es ruh'n auf meinen Knie'n.

Ha, bei deinen schwarzen Mähnen
Fass' ich dich, du brauner Leu,
Fasse dich mit meinen Zähnen;
Schön bist du, wie nie ein Weißer,
Weiß ist falsch und braun ist treu!

Weiß die Well'n, die trüglich glatten,
Braun die Erde, die uns trägt,
Weiß die Sonne, braun der Schatten,
Braun die Rechte, die mir schmeichelt,
Weiß die Rechte, die mich schlägt.

Späheſt du? Sei ohne Sorgen,
Unser Hüter pflegt der Ruh',
Auch die Heerde ruht geborgen,
Und die schwere Mittagsschwüle
Drückt der Welt die Augen zu.

Gib und nimm und theil' im Bunde
Unsers Lebens süßen Kern!
Eine selige Sekunde
Für ein ganzes Sklavenleben!
— Ach, und doch lebt sich's so gern!

Der Ilsenstein.

Auf dem hohen Ilsensteine
Steht ein Jüngling bleich und schön,
Träumend hat er von der Höhe
In das tiefe Thal geseh'n;

Wo die holde Ilse rauschet
In des Mondes Silberglanz,
Hat der Jüngling still gelauschet
Und Entzücken faßt ihn ganz.

Sieht wie in den Silberfluten
Eine gold'ne Leier blinkt,
Welle mit den Saiten spielet
Und die holde Ilse singt:

„Komm' herab vom hohen Steine,
Holder Jüngling! komm' herab!
Komm herab, ich bin die Deine,
Holder Jüngling, komm' herab!

„Will dich sanft und ruhig betten,
Leise weht mein Lied dir zu,
Will mit Perlen dich bekränzen
Und mit Blumen, schön wie du.

„Meine Krone sei die deine,
Die ich Keinem je noch gab.
Komm' herab vom hohen Steine,
Holder Jüngling! komm' herab!“

Alles still! die Töne gleiten
Leise mit der Silberflut,
Da erfaßt ihn süßes Beben,
Da erstickt ihn süße Glut.

Eine Krone sieht er blinken,
Zweier Arme tiefe Glut,
Und zwei Augen sieht er winken —
Und er stürzt sich in die Flut.

Die Genesis des Bieres.

Gott Bacchus kam auf seiner Tour
Von Ungarn an den Rhein,
Sein Fuß berührt die Erde nur,
So sproßt schon grüner Wein.
In Franken hielt er lange Rast,
In Böhmen war er flücht'ger Gast,
Ließ auch die Blicke gleiten
Nach Schlesien — vom Weiten.

Der Wein erfreut des Menschen Herz
Nach ältester Erfahrung,
Drum neidete man anderwärts
Die süße geist'ge Nahrung.
Und heimlich stahl man sich ein Reis,
Und pflanzt' es ein mit großem Fleiß,
Und freute sich im Glauben
An saft'ge, süße Trauben.

Doch wo des Gottes Spur gebricht,
Da fehlen die Gedanken!
Die Blätter schossen wohl an's Licht
Mit hohen grünen Ranken,
Auch Früchte gab's in Trauben fest;
Doch ach, als man sie ausgepreßt,
Da gab's nur bitt're Tropfen:
Es war statt Wein nur Hopfen.

Da schimpfte man auf Erd' und Land,
Und nannte sie parteilich.
Die gute Mutter Ceres fand
Dieß freilich ganz verzeihlich,
Und sog aus ihrer Brüste Kraft
Ein Tröpflein süßen Gerstensaft,
Um auf den bittern Hopfen
Die milde Kraft zu pfropfen.

Und so entstand zum Heil der Welt
Des Bieres edle Mischung,
Von guten Göttern selbst bestellt,
Der Menschheit zur Erfrischung.
Drum Mensch, bedenke was du braust,
Daß, wenn du Reb' und Hopfen schaust,
Die irdischen Gedanken
Sich mit zum Himmel ranken.

Der Deserteur.

Nach einem altdeutschen Volksliede.

Zu Straßburg auf der langen Brück',
Da stand ich eines Tag's,
Nach Süden wandt' ich meinen Blick
In grauem Nebel lag's.

Da dacht' ich mir: dahinter liegt
In wunderbarem Reiz
Mit seinen Alpen, seinen Höh'n,
Dein Heimatland — die Schweiz.

Und wie ich's dacht' und wie ich's sann,
Da zog ein Knab' vorbei,
Der blies in's traute Alpenhorn
Der Heimat Melodei.

Da ward mir's kalt, da ward mir's warm,
Rasch sprang ich in die Flut,
Hinauf den Rhein mit starkem Arm
Schwamm ich mit frischem Muth.

Hätt' mich nicht der Sergeant geseh'n,
Da hatt' es keine Noth.
Jetzt haben sie mich eingebracht,
Und schießen heut' mich todt.

O liebe Herren, glaubt mir dies,
Mich zog ein süßer Ton:
Der Knabe, der das Alphorn blies,
Der trägt die Schuld davon.

Nun führt hinaus mich vor das Thor
Und meßt die fünfzehn Schritt'!
Und schießet wacker — doch zuvor
Gewährt mir eine Bitt':

Blas't mir das Alphorn noch einmal
In wunderbarem Reiz,
Und dann grüßt mir viel tausendmal
Mein Heimatland, die Schweiz.

Sankt Kilian.

Fränkische Legende.

Der Moses war ein Gottesmann,
Schlug mit dem Stab an Felsen an,
Da sprudelte daß aus dem Stein
Ein helles, klares Wässerlein.
Draus trank sich neuen Muth und Kraft
Die ganze edle Judenschaft.

Aus Ireland Sankt Kilian
Wohl größ're Wunder hat gethan.
Der zog gen Franken an den Main
Bis an den Berg, benamiet Stein,
Und sprach: „Soll ich hier rasten nun,
So mög' der Herr Mirakel thun.

Und schlug mit seinem Stab den Stein,
Der gab statt Wassers würz'gen Wein,
Den männiglich als Wunder preist
Und ihn noch heut den Steinwein heißt.
Draus trinkt sich frischen Muth und Kraft
Die fränkische Studentenschaft.

Der Bursch und sein Liebchen

Es zieht ein Bursch aus der Fremde nach Haus,
Da schleicht er sich Nachts zu Liebchens Haus;
Er hält die Laute unter dem Arm:
„Du ruhest, mein Mädchen, ohn' Sorgen und Harm,
Ich will dich grüßen mit Leierklang,
Ich will dich wecken mit Liebesang."

Und droben im Stübchen eng und klein,
Da liegt sein Mädchen in Fieberpein,
Die Mutter lauscht an der Wange so heiß:
Da klingen Töne, so leis, so leis,
Da tönt durch die Stille ein süßes Lied,
Wie der Schwan, der sterbend zur Heimat zieht.

„Horch', horch' — o Mutter! das ist sein Ton!
Das ist seine Stimme — ich kenne sie schon!
Er ruft mich — er lockt mich — er winket mir —
Ich komme, ich eile, ich fliege zu dir!"
„Mein Kind! die Straße ist öd' und leer,
Er ist ja ferne, du träumst nur schwer."

„Und hörst du nicht, Mutter, die Melodien,
Die Sprache der Lieb' ohne Worte?
Und hörst du's nicht wogen und schwellen und zieh'n
In schmelzendem süßem Akkorde?
Wie fühl' ich so leicht mich, wie fühl' ich mich wohl,
Von himmlischen Schwingen gehoben,

Leb' wohl, meine Mutter, leb' ewig wohl!
Ich zieh' mit dem Liede nach oben — —"

Noch harret der Jüngling an Liebchens Haus,
Er hat sie in Schlummer gesungen.
Und droben löschte die Lampe aus
Und die Saiten sind ihm gesprungen.

Heimat in der Fremde.

„Mein Benjamin will fort? Ich kann's nicht wehren,
Wie schwer mir auch des Sohnes Abschied fällt.
Du kannst Dich hier nur kümmerlich ernähren,
Du suchst das Glück in einer neuen Welt.
So werd' ich dich wohl hier nicht wieder sehen,
Denn karg gezählt sind meine Tage schon,
Je nun, des Herren Wille mag geschehen,
Er segne und behüte dich, mein Sohn!" —

Er reißt sich los vom warmen Mutterherzen
Und wiederholt noch einmal still den Schwur,
Den letzten Rest der weichlichen Natur,
Der bittern Abschiedsthräne letzte Spur
Mit festem Sinn beharrlich auszumerzen.
Er ist ein Mann! Zu ringen gilt's, zu wagen,
Zu kämpfen mit dem widerspenst'gen Glück,
Und zieht es neidisch wieder sich zurück,
Es wie ein Held gewaltsam heimzutragen.

Und wie er nun am Bord des Schiffes steht,
Den letzten Gruß den Seinen hinzusenden,
Und es ihm warm und mild entgegenweht
Wie Segenshauch von warmen Mutterhänden:
Da malt er sich im Geist das gold'ne Glück,
Damit das schwanke Herz daran erstarke,

Und rasch nach Westen wendet er den Blick,
Und rasch nach Westen fliegt die ries'ge Barke.

Die Jahre fliehn! Er hat, was er gewollt,
Im Kampf hat er das neid'sche Glück bezwungen;
Allein noch größern Sieg hat er errungen,
Den praktischen Sinn errang er mit dem Gold,
Und von der weichlichen Empfindelei,
Die liebend haftet an der Scholle Erde,
Sich heimlich sehnet nach dem Mutterherde,
Fühlt er sein Herz genesen nun und frei.
Das was die Liebe für ihr Eigen hält,
Was Glaube, Heimat unsichtbar verbunden,
Belächelt er; sein eigen ist die Welt,
Den gold'nen Schlüssel hat er ja gefunden!

Einst wandelt er am Hafen auf und nieder,
Da tritt ein armer Jude vor ihn hin,
Betrachtet lang und forschend Benjamin,
Fremd scheint er ihm und doch bekannt auch wieder;
So englisch ihm der reiche Herr auch däucht,
Die Züge sind's, er ist es doch vielleicht.
„Nicht wahr, du kennst mich?" ruft er endlich aus;
„Der Nathan bin ich ja, von dir zu Haus,
Grad' komm' ich an, und will mein Glück probiren,
Hat's dir geglückt, so kann ich's auch riskiren!"

Und schnell will Benjamin vorübergehn,
Er schämt sich ja des längstvergess'nen Tones,
Doch plötzlich bleibt er vor dem Alten stehn,
Tief klingt die Saite in der Brust des Sohnes,
Und reicht die Hand ihm freundlich hin und spricht:
„Bringst du von meiner Mutter mir Bericht?"

Und Der: „Was willst du noch Bericht von mir?
Sie werden dir doch schon geschrieben haben?
Die Frau war alt, der Friede sei mit ihr,
Lagb'omer*) war's, da hat man sie begraben!"

Und wie ein Blitzstrahl trifft den Sohn dieß Wort,
Er schleicht sich still in das Getümmel fort,
Will niederkämpfen seines Herzens Pochen,
Allein umsonst, die Kraft ist ihm gebrochen,
Und Sehnsucht füllt sein Herz mit Leid und Lust
Nach einer mitleidsvollen Bruderbrust.

Doch sieh', die weib'schen Bande sind zerschlagen.
Wer hat hier Zeit, nach seinem Schmerz zu fragen?
Fremd wogt um ihn das bunte Marktgewühl;
Hier kauft man Alles — nur kein Mitgefühl,
Der gold'ne Schlüssel schließt die Herzen nicht,
Fremd jeder Ton, fremd jedes Angesicht,
Und in der großen Welt, die ganz nun sein,
Steht er am Ziele jetzt — fremd und allein.

Er blickt empor mit schmerzlichem Verlangen;
Da fühlt er plötzlich seine Hand erfaßt.
Der alte Nathan ist ihm nachgegangen
Und spricht: „Wenn du's von mir erfahren hast,
So thut mir's leid. Geschehen ist gescheh'n,
Und was von Gott kommt, soll man ruhig tragen.
Ich geh' zur Schul'**) jetzt, willst du mit mir geh'n,
So kannst du deiner Mutter Kadisch***) sagen."

---

*) Halbfeiertag zwischen Ostern und Pfingsten.
**) Bethaus.
***) Das Gebet für Verstorbene.

Durch enge Straßen wandeln stumm die Zwei
Und treten schweigend in des Tempels Pforten.
Da murmelt's leise von Gebetesworten,
Da summt's in altbekannter Melodei;
Da füllen sich um Benjamin die Räume
Mit Bildern halbvergess'ner Jugendträume.
Er lauscht der Sprache, die dem Kind geklungen,
In der, wenn er die Sabbathnacht begrüßt,
Sein frommer Vater Psalmen einst gesungen,
In der die Mutter segnend ihn geküßt.
Und wie er hintritt zu dem heil'gen Schrein,
Um der Verklärten an des Altars Stufen
Den letzten Gruß der Liebe nachzurufen,
Und tönend stimmet die Gemeinde ein —
Da überkommt's ihn wie in frühern Tagen,
Er sieht die Mutter festlich weiß geschmückt,
Er sieht sie, gegen Osten fromm gebückt,
Amen, jehe schme rabbo*) sagen,
Und thränenvoll hebt sich sein Aug' empor,
Und wieder hat sein Herz, was es verlor.

Es schweigt der Chor, das Traumbild ist zerronnen,
Doch einen süßen Trost hat er gewonnen:
Die ihn umsteh'n in wehmuthsvollem Kreise,
Sie beten ja mit ihm dieselbe Weise,
Sie scheinen mit um seinen Schmerz zu weinen;
Er fühlt sich heimisch, fühlt sich bei den Seinen.

---

*) Die Responsen der Gemeinde in dem Gebet für die Verstorbenen.

III.

Gelegenheitsgedichte.

Dedikationen.

I.

An den Erzherzog Ferdinand Max.

Widmung des „Oesterreichischen Museums".

Im Land, das Lerchen in dem Schilde trägt,
War stets die traute Heimat des Gesanges;
In ferner Ostmark des german'schen Klanges
Ward einst das deutsche Lied zuerst gepflegt.

Durch alle Welt ließ seine Melodieen
Der Minnesänger edelster *) ertönen,
Doch immer zog ihn heimatliches Sehnen
Hin nach dem „wonniglichen Hof zu Wien".

Dort durften Dichter mit den Fürsten geh'n.
Der fromme Friedrich lernte Laute schlagen,
Die zärtlichsten der süßen Minneklagen
Sang Leopold, der Held von Akkons Höh'n.

Rudolph von Habsburg hieß den Sänger nah'n
Und lauschte seinem Lied mit heil'gem Feuer;
Den Teuerdank und seine Abenteuer
Ersann der erste Maximilian.

---

*) Walther von der Vogelweide.

Und heute noch lebt echten Liedes Drang
In eines zweiten Maximilian's Busen,
Wie alles Edle, liebt auch er die Musen,
Den Ernst des Lebens mildernd durch Gesang.

Der Kindesliebe rührendes Gefühl,
Begeist'rung für den Bruder ruhmumglänzet,
Sie haben sein bescheid'nes Saitenspiel
Mit mancher duft'gen Blume still bekränzet.

Nicht darf ich sie zu diesem Kranze reih'n;
Doch daß sein Name nicht im Kreise fehle,
Gab es die Muse selbst in seine Seele,
Beschützer dieses Dichterbunds zu sein.

2.

An den Großherzog Karl Alexander von Weimar.

Widmung des „Sonnwendhofs".

„Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutschen Kunst."
Karl August vernahm die Klage,
Schuf der Muse gold'ne Tage
Im Asyle seiner Gunst,
Gab den Sängern deutscher Lieder
Ein Augustisch Alter wieder.

Und auf diesen lichten Bahnen,
Würdig seines großen Ahnen,
Schreitet nun sein Enkel fort,
Schützt der Muse echte Sohne,
Ehrt das Hohe, liebt das Schöne,
Wo es wirkt in Bild und Wort,
Hegt für jede Geistesblüte
Eines Mediceers Güte.

3.

An den König Johann von Sachsen.

Widmung des „gefangenen Bildes".

Es steht ein Bild in deinem Musensaale,*)
So schlicht, so heilig, wie ein Kindheitstraum,
In ihm vermählt sich in dem engsten Raum
Die Wirklichkeit dem reinsten Ideale.

Es ist umflossen von dem Dämmerlichte,
In dem das Märchen selig träumen kann,
Und längst gehört dieß Bild der Sage an,
Wie seine hehre Schwester der Geschichte.

Und was ich sinnend einst vor ihm empfunden,
Was Phantasie in ihrem leichten Flug
Bis in das luft'ge Reich der Träume trug,
Und was sich endlich zum Gedicht gebunden,

*) Hans Holbein's Madonna.

Wenn ich es schüchtern dir zu bieten wage,
Empfang' es, edler Herrscher, hold und mild!
In deinen Schutz gegeben ist das Bild,
In deinen Schutz befehl' ich auch die Sage!

4.

Ihrer Durchlaucht der Fürstin Marie von Hohenlohe,

geborene Fürstin Wittgenstein.

(Mit einem Exemplar der „Isabella Orsini".)

Das Ideal, mit dem gemeinen Leben
Im langen Kampfe ringend und vernichtet,
Mit lichten Martyrkronen zu umgeben,
Dieß war mein Ziel, als ich dieß Werk gedichtet.

Ob es gelang? — Ob trotz der Dichtung Fehle
Des Ideales Strahlen sie umkleiden?
Wer anders könnte dieses je entscheiden,
Als eine ideale Frauenseele?

Wenn du, auf die der Stern der Musen leuchtet,
Je meine Verse liebreich nachempfunden,
Wenn eine Thräne dir das Aug' gefeuchtet,
So ward der schönste Lorbeer mir gewunden.

5.

An meine Lina.

Widmung der „deutschen Komödianten“.

Du, deren ganzes, kurzes, reiches Leben
Sich treu und liebend um das meine rankte,
Um es mit tausend Blüten zu umweben;
Du, der ich alle meine Lieder dankte,
Nimm dieses auch! Es war sein stilles Werden
Dein letzter Wunsch, dein letztes Glück auf Erden!
So lieg' es wie ein Kranz aus grünen Zweigen
Auf deinem frühen Grab. Der Rest ist Schweigen.

Festlich beleuchtet.

(Am 18. Februar 1853.)

Am End' der Vorstadt duckt sich unter's Dach
Ein nied'res, kleines, düsteres Gemach.
Dort sitzt ein armes Weib, des Abends spät,
Zum Fenster vorgebeugt und näht und näht.

Sie will noch heute fertigen ein Kleid
Für's nackte Kind, das ihr am Busen schreit,
Sie gönnt sich nicht zu sänftigen sein Weinen,
Sie geizet mit der Sonne letztem Scheinen.

Denn wenn verlöscht das allgemeine Licht,
So leuchtet ihr die stille Lampe nicht,
Mit Mühe kaum erkargt sie Speis und Trank,
Seitdem ihr Mann auf fernem Schlachtfeld sank.

Die Sonne sinkt, die müde Nadel ruht,
Da spielt's von draußen her wie Feuerglut,
Sie reißt das Fenster auf, wie tausend Sterne
Hell flimmern tausend Lichter nah' und ferne.

Und „Nachbarin! Was soll uns all' das Licht?"
— „Mein Gott, was heut geschah, Ihr wißt es nicht?
Kennt Ihr nicht von Sankt Stephan das Gelaut'?
Ganz Wien ist auf vor Schrecken und vor Freud'!

„Den Kaiser fiel ein frecher Mörder an,
Schon wagt' die Hand dem heil'gen Haupt zu nah'n,
Doch Gott hat seinen Engel uns gesendet,
Der hat den Mordstahl schützend abgewendet.

„Nun drängt sich Alles hin zum heil'gen Amt,
Die Freude hell aus allen Fenstern flammt,
Ein Jeder zeigt sich halt, so gut er kann,
B'hüt' Gott, ich geh' und zünd' mein Lampchen an!" —

Sie geht. — Die Wittwe steht in bangem Schweigen,
Sie kann ihr Glück mit keinem Licht bezeugen,
Am dunklen Fenster lehnet sie und sinnt,
Und Thrän' um Thrän' von ihrer Wimper rinnt.

Sie denkt der Mutter, die den Stolz der Söhne
Getroffen sah, ihr gilt die erste Thräne,
Sie preßt den Säugling fester an die Knie',
In aller Mütter Namen betet sie.

Und denkt des Kaisers, der so groß und gut,
Den Bund besiegelte mit seinem Blut,
Und hebt das Kind an ihrer Wangen Glüh'n
Und spricht: „Ich will dich ihm getreu erzieh'n."

Und denkt des großen Volkes, das so bang
Mit seinem Herrn die Schmerzensstunde rang,
Und aus des Herzens tiefstem Grunde schallte,
Vernehmbar Gott allein, ein: „Gott erhalte!"

So steht sie lange da und blickt hinaus
Vom niedern Fensterlein im niedern Haus,
Dem einzigen, das heute dunkel bleibt;
Allein ein Engel sieht hinein und schreibt:

„Ein armes Weib des Volks hat diese Nacht
Beleuchtet mit der wundervollsten Pracht;
Von echter Liebe Thau das Aug' gefeuchtet,
Hat sie mit Diamanten heut' beleuchtet!“

Hymne

beim Einzug der jugendlichen Kaiserin Elisabeth.

(1854.)

Der Frühling ist in's Land gekommen
Mit seiner milden Zaubermacht,
Und Lied und Blüte sind erwacht,
Wie sie den Lenzesgruß vernommen.
Das ist ein Klang, ein Liedersegen,
In allen Herzen wird es laut,
Es geht die Welt der holden Braut
Im weißen Blütenschmuck entgegen.

Die Jugend ist in's Land gekommen,
Die wunderholde Feenmaid
Hat alles alte Herzeleid
Mit leichter Hand hinweggenommen
Und jedes Herz mit raschern Schlägen,
Und jedes Auge, mild bethaut,
Begrüßt die jugendliche Braut,
Verjüngt sich neu durch ihren Segen.

Die Liebe ist in's Land gekommen,
Die Tochter Gottes klar und rein,
Im Siegesjubel zieht sie ein,
Hat alle Herzen eingenommen,
Heil dir, du leis'ner Fürstensohn,
Die Liebe ward zu deinem Bunde,
Die Liebe zieht auf deinen Thron
Zu herrschen in der Völker Runde.

Der Segen ist in's Land gekommen,
Er folgt der Liebe stets getreu,
Du Habsburgs Baum erblühe neu,
Dich hat der Herr in Schutz genommen;
Kein Sturm wird deine Krone rühren,
Groß wirst du sein durch Lieb' und Treu'.
„Frei' du, mein glücklich Oesterreich, frei',
Wenn And're blut'ge Kriege führen."

An die Dichter.

Glosse, als Trinkspruch beim Schillerfest 1859.

Jubelt, Brüder, schwelgt in Wonnen,
Schiller's Geist hat sie geweiht.
Jener Irrwahn ist zerronnen:
Poesie sei tiefstes Leid.
Nicht in Weltschmerz trüb versunken
Steht die Muse starr und stumm,
Dich empfing sie wonnetrunken,
Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium.

So verhieß es uns der Meister:
Als die Erde war vertheilt,
Gab uns Gott das Reich der Geister;
Siegreich und erobernd eilt
Der Gedanke durch die Zonen,
Jedes Herz, in das er fällt,
Zu befruchten, zu belohnen.
Seid umschlungen Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt.

Du, der durch des Lebens Mühen
Wallte mit verklärtem Haupt,
Der mit heiligem Erglühen
An ein Ideal geglaubt,

Das ob Raum und Zeiten thronet,
Sieh', wie heut die Poesie
Ihren Auserkor'nen lohnet:
Was den großen Ring bewohnet,
Huldiget der Sympathie.

Und wir füllen die Pokale
Und wir rufen frohdurchbebt:
Dieses Glas dem Ideale,
Das das Ird'sche überlebt!
Dieß zu wahren, dieß zu schützen,
Ist's, was Schiller's Ruf uns heißt:
Bruder fliegt von euren Sitzen,
Dieses Glas dem guten Geist!

Die Gleichen.

(Vorgetragen am Schillerabend 1862 in der Künstlergesellschaft „Grüne Insel“ in Wien, die den Enkel des Unvergleichlichen als ihren Gast begrüßte.)

Zwei Berge stehen im deutschen Land,
Zwei majestätische Zeichen,
Wie Königsbrüder bei einand',
Sie heißen: die beiden Gleichen.

Bedeckt mit ewiger Tannen Grün,
Mit hundertjährigen Eichen,
Im Morgenrothe, im Abendglüh'n
Erglänzen die beiden Gleichen.

Zwei Dichter ragen im deutschen Land,
Dem Blick kaum zu erreichen,
Wie Königshäupter bei einand',
Wer kennt nicht die Ohnegleichen!

Und wer von ihnen der Höchste sei,
Wer müsse dem andern weichen,
Der leere Streit ist längst vorbei,
Uns sind sie die „beiden Gleichen“.

Wie Meister Rietschel sie erfand,
Die ehernen Ruhmeszeichen;
Es blühen in der Beiden Hand
Die Lorbeerzweige, die gleichen.

Versunken sind wohl hundert Jahr'
Mit Thronen und mit Reichen;
Sie herrschen noch unwandelbar,
Von Gottes Gnaden die Gleichen!

Und wie der Jubel uns durchdringt,
So lodern Feuerzeichen
So weit die deutsche Zunge klingt,
In allen Herzen die gleichen.

Willkommen, Dichterenkel du,
Und laß die Hand dir reichen!
Die grüne Insel ruft dir zu:
Es leben hoch die Gleichen!

In Grillparzer's Album

Dein Name war's, den meine Mutter rief,
Wenn sie mir Deutschlands große Dichter nannte.
Es waren deine Worte innig tief,
Die sie getreu wie ihre Bibel kannte.
So saß ich oft, das Aug' auf sie gewandt,
Und lauschte ahnungsvoll auf deine Lieder.
Ich liebte dich, noch eh' ich dich verstand,
Und als ich dich verstand — liebt' ich dich wieder.

Da sah ich deine Sappho. Groß und hehr
Erschienst du mir, vom delph'schen Gott beseelet;
Mir war's, als ob ich selbst dem Phaon wär',
Wie er von seiner Jugendzeit erzählet;
Wie er im Traum die Herrliche oft schaute,
So sah ich dich, und Sappho trat hinzu
Und reichte dir die sieggekrönte Laute
Und sprach zu dir: „Geliebter, singe du!"

Ja, singe du! Laß deine Leier tönen,
Führ' uns zurück die deutsche Poesie.
Sie schlummert nur; kleinmuthige Thoren wähnen
Sie sei uns todt — drum, Sänger, wecke sie!
Ja, sie bedarf jetzt wieder neuer Schwingen,
Um aus dem Staub zu steigen, jung und rein,
Wir träumen All', das müßtest du vollbringen,
O laß doch unsern Traum ein Leben sein!

Und fragst du mich, was dieses Liedchen meinet?
  Warum es dir aus fremder Brust erklang?
Je nun! Wenn eine Frühlingssonne scheinet,
  Singt jeder Vogel seinen Lobgesang.
Drum wolle nicht mit diesen Versen rechten,
  Die sich bescheiden an die andern reih'n:
Laß' sie im Kranz, den deine Freunde flechten,
  Ein anspruchsloses Veilchen sein.

Die beiden Quellen.

An Grillparzer.

War einst ein Brunnen klar und tief,
Der unter moos'gem Steine schlief;
Ein Bächlein floß entlang mit munterm Rieseln
Und koste plätschernd mit den Kieseln.

„Seht," sprach es, „nur den reichen Alten an,
Wie er mit seinen Schätzen geizen kann;
Ich weiß, er trägt erquickend Naß in sich
Und spendet Andern doch so kümmerlich;

Da bin ich ein ganz and'rer Knabe,
Ich geb' zum Besten, was ich habe."
Der Quell vernahm, was jener rief,
Und sprach mit seiner Stimme klar und tief:

„Was einst vom Himmel in mein Herz gethaut,
Es ist mir heilig anvertraut,
Ich darf es nicht an Jedermann verschenken,
Wer an mir schöpft, den will ich tränken."

Prolog

bei Grillparzer's Todtenfeier, 1872.

(Zu Mozart's Requiem.)

Kaum ist ein Jahr verrauscht, daß diese Hallen
Sich zum Geburtsfest uns'res Dichters schmückten,
Und heut' schon ragen sie in Trauerflor,
Zu seiner Todtenfeier uns zu einen.
Todt? — Nein! Der Dichter endet, wenn die Hand
Das gold'ne Saitenspiel nicht mehr berührt.
So war sein Leben längst für uns ein Traum
Und nur sein Dichtertraum war uns ein Leben!
Er lebt, so lang die deutsche Zunge klingt,
So lang das reine, hehre Ideal
Auf deutscher Bühne sich verkünden darf,
Und Sappho, Hero und Medea reichen
An Iphigenie, Gretchen, Leonore,
Johanna, Isabella und Maria,
Der Musen Neungestirn ergänzend, an.

Der Dichter lebt, — allein uns starb der Mensch,
Der edle Mensch, der unter uns gewandelt,
Gebeugt und murmelnd durch die Straßen schritt,
Als ob sein Geist in andern Welten schwärmte.
Allein von seines Stübchens hoher Warte
Umfing sein milder Blick auch unsre Welt,
Und wer an seines Geistes klaren Born
Zu schöpfen kam, verließ ihn frisch gelabt!

Denn Weisheit troff von seiner Lippen Saum
Und Witz erleuchtete das klare Auge.
Von allem Großen, was die Welt bewegte,
Entklang ein lautes Echo seiner Brust.
Mit heißer, jugendlicher Glut umschloß
Sein Herz sein Vaterland, sein Oesterreich;
Ob auch sein Mund verstimmt den Musen schwieg,
Im Rath der Völker stimmt' er für das Recht!

So lebt' er uns, so lebt' er seinem Wien,
Ein Wahrbild Wiens, gleichwie Sankt Stephan's Thurm,
„Grillparzer lebt in Wien," klang's durch die Welt;
Und wenn die deutsche Jugend ferner Zonen
Mit Goethe, Schiller seinen Namen nannte,
Wie Namen heil'ger Schatten, andachtsvoll,
Er lebt, hieß es, Grillparzer lebt in Wien!

Er starb in Wien! Welch' feierlicher Zug! —
Das Haus des Kaisers schreitet ihm voraus,
Es folgt das Reich, die Stadt und die Armee,
Der Kunst, der Wissenschaft, der Jugend Blüte.
Ist's ein Monarch, ein Held, ein Triumphator,
Den man zu Grabe trägt? — Ein Dichter ist's!! —
Die Pracht, die er im Leben stets gefloh'n,
Umgibt des schlichten Mannes stolze Bahre,
Ein Dichter ist's, der Dichter Oesterreichs!
O Heil dem Dichter, der sein Volk verstand,
Und Heil dem Volk, das seinen Dichter ehrt!

Er ruht in Wien, in Wien, in dessen Schooße
Beethoven, Mozart, Gluck und Schubert ruh'n,
Das Friedrich Halm und Friedrich Hebbel birgt,
Und seinen Ottokar und Jaromir

Und seine Sappho! Wer behauptet noch,
Daß du, mein Wien, nicht mehr zu Deutschland zählst?
Du bist der deutschen Kunst Persepolis!

Er war ein Dichter! Wem verkünd' ich das?
Doch seine zweite Liebe war: Musik!
Vertraut mit ihrer heil'gen Harmonie,
Entlockt' der Genius noch in der stillen Zelle
Geliebte Töne seinem Instrument.
Beethoven, Schubert traten brüderlich
Zu ihm heran und grüßten ihn in Tönen,
Und du vor Allen, sonnenklarer Mozart,
Warst seiner Seele Licht in trüben Stunden.
In deiner Töne Wellen taucht' er oft
Und stieg verjüngt aus deines Wohllauts Bad!

So komm' auch jetzt! Die fromme Menge lauscht,
Und laß dein Tuba mirum ihm erschallen,
Doch wenn der Todtenklage Klang verrauscht,
So führ' ihn ein in jene „heil'gen Hallen",
Um dort mit der verklärten Geisterschaar
Als ein verklärter Geist mit dir zu wallen.

An Friedrich Hebbel.

Vom Hort der Nibelungen die Kund' ist wohlbekannt,
Vom Schatz, dem wundersamen, erzeugt von Geisterhand;
Manch' köstlich' Kleinod barg er von Gold und Edelstein;
Ihn hat der stolze Hagen versenket in den Rhein,

Daß durch Barbarenhände und durch gemeinen Streit
Die hehre Geisterspende nicht fürder sei entweiht.
Doch was im Strom begraben, im Liede lebt es fort,
Der Stolz des deutschen Volkes — der Nibelungenhort.

Und seht — in unsern Tagen, da hat sich's neu bewährt,
Da kam ein neuer Hagen mit flammendem Geistesschwert,
Gedankenedelsteine, gefaßt in gold'nes Wort,
So hob er aus der Tiefe den Nibelungenhort.

Doch als er die Barbaren im Reich des Schönen sah
Und auf der Tempelschwelle den neuen Attila —
Da hob er auf dem Schilde in edler Zornesglut
Den Schatz, — ihn zu begraben auf's Neu' in tiefer Flut.

Doch, wo einst Wilhelm Meister und Schiller Heimat fand,
Da fingen gute Geister ihn auf mit rascher Hand,
Und bis auf bess're Tage bewahren sie uns dort
Das wundervolle Kleinod, den Nibelungenhort.

An Alexander von Humboldt.

(Bei seiner Wiedergenesung.)

Die Krankheit kam mit ihren gift'gen Pfeilen,
Den großen Alexander zu ereilen,
Da trat ein hehres Weib in ihre Spur
Und rief: Hinweg von meines Lieblings Seite,
Er stritt für mich wie ich für ihn jetzt streite!
Sie sprach's und stritt und siegte — die Natur.

An Alexander Baumann.

(Weihnachtsabend 1857.)

An dem Fest der Kinderfreude
Schlugst du aus für immerdar,
Kindlich Herz, für das das Leben
Nur ein froher Festtag war.

Glücklich warst du und beglückend,
Lächelnd lag vor dir die Welt,
Und es war ein fremder Tropfen,
Der dein harmlos Blut vergällt.

Selt'ne Blume du vom Stamme,
Der nur noch in Oestreich blüht!
Ew'ge Jugend war dein Eigen
Und ein innigstes Gemüth!

Aus der Quelle deines Herzens
Hast du deinen Witz getränkt,
Tausende hast du erheitert
Und nicht Einen je gekränkt!

Schlumm're sanft! Leicht wie im Leben
Sei die Erde dir im Grab!
Unverfälschte Freundesthränen
Stehlen sich zu dir hinab.

Wenn die Kunde deines Todes
Auf die fernen Almen dringt,
Wo die Sennin mit dem Jäger
Deine schlichten Weisen singt;

Wird dein Volk ein traut' Gedenken
Deinem theuren Namen weih'n,
Und ein Kranz von Alpenrosen
Wird dir still geflochten sein!

An Felix Mendelssohn.

(Glosse.)

„Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht."
Tieck.

Mendelssohn! Um deine Seele
Spielen Elfen, leichtbeschwingt,
An dem Rain, wo Philomele
Klagend ihre Weisen singt,
Duft'ger Abendthau befeuchtet
Blauer Wunderblumen Pracht,
Die verschwieg'ne Welt beleuchtet
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Aus dem Traum erwacht sie wieder,
Die gebannte Poesie,
Lehrt dich ihrer Lieblingslieder
Halbverklung'ne Melodie,
Oeffnet dämmerhelle Räume,
Der Romantik ganze Welt,
Eine reiche Welt der Träume,
Die den Sinn gefangen hält.

Ird'sche Leidenschaften dringen
Nicht zu dir mit wilder Macht,
Melusinen hörst du singen,
Lausch'st dem Traum der Sommernacht.

Mozart thront, der ewig klare,
Auf der Erde Grund gestellt;
Dir gehört die wandelbare,
Wundervolle Märchenwelt!

Aus der Zukunft trüber Welle
Schöpfen wollt ihr die Musik?
Kehrt, o kehrt zur reinen Quelle
Der Vergangenheit zurück!
Holdes Zauberreich der Töne,
Dich zerstört nicht stürmische Macht!
Steig' uns auf in neuer Schöne!
Steig' auf in der alten Pracht!

Zu Ferdinand Fuchs' Todtenfeier.

(Zur Gründung eines Grabsteins für den Tondichter.)

Wir üben eine schöne Pflicht.
Die Hand, die hier mit milder Gabe
Zu einem Kranze Blumen flicht,
Sie weiht sie einem Künstlergrabe.
Und wie Amphion's Leierklang
Einst Mauern zog um Thebens Gauen,
So wollen wir mit Wort und Sang
Das Grabmal eines Sängers bauen,
Der schön empfand und edel sprach
Und Schön'res, Edleres versprochen,
Und der sein Wort nur darum brach,
Weil ihm der Tod das Herz gebrochen.

Das ist das ew'ge Loos der Kunst!
Wer selbstbewußt, in reinem Streben,
Im Kampf mit Feilheit, Neid und Gunst
Die keusche Muse trägt durch's Leben,
Wer sich vor keinem Götzen beugt,
Ob er auch Gold und Ruhm gewähret
Und wer die Kinder, die er zeugt,
Mit seinem eig'nen Herzblut nähret
Dem bleibt, wenn seine Kraft zerbricht,
Kein Stab, als die zerschellte Laute,
Und selbst ein Grabstein würd' ihm nicht,
Wenn ihn nicht milde Freundschaft baute.

Ein großes Vorrecht aber gab
Die Kunst Dem, den sie sich erlesen.
Deckt auch sein irdisch' Theil das Grab,
Ihn überlebt sein göttlich Wesen.
Denn, wer auch tausendfach geliebt
Von Allem, was er sich erkoren,
Den letzten Zoll der Erde gibt,
Er ist für uns're Welt verloren.
Er lebt im Schmerz noch eine Zeit
Und wird zum Traum dann, wird zum Bilde;
Die heilende Vergessenheit
Ist ein Geschenk der ew'gen Milde.
So sinkt ein Tropfen in das Meer
Und bildet seinen Wellenhügel,
Der sanft zerrinnet weitumher,
Und ruhig wieder ist der Spiegel.
Allein der Geist des Künstlers schwebt
Hoch über Gräbern und Vernichtung.
Der Mensch vergeht, der Künstler lebt
In seinem Werk, in seiner Dichtung.
Ob nun sein Geist, ein Königsaar,
Der Menschheit Höhen stolz umkreist,
Ob er ein zärtlich Taubenpaar
Im Girren liebend unterweist,
Ob er, weit wie des Himmels Blau,
Mit tausend gold'nen Sternen leuchtet,
Ob er, ein Tröpfchen Morgenthau,
Nur einen Blütenkelch befeuchtet:
So lang sein Lied noch lebt, sein Wort,
In einer Brust, in einer Kehle,
So lange lebt unsterblich fort
Die gottentstammte Künstlerseele!

Horch'! weht nicht in der Töne Fluß
Um uns ein unaussprechlich Sehnen?
Das ist der Sängerseele Gruß,
Die zu euch spricht mit sanften Tönen,
Die sich in weichen Harmonieen
Um die Erinn'rung schmeichelnd ranket,
Mit ihren tiefsten Melodieen
Euch still für eure Liebe danket!

Dem Freunde Deßauer.

Eh' noch der Welt die Wahrheit sich verkündet,
Als sie dem Reich der Schönheit noch verfallen,
Da waren alle Musen treu verbindet,
Und wer der einen diente, diente allen.

Jetzt wohnen sie in engbegrenzten Hallen,
Und wem die Dichtkunst ihre Fackel zündet,
Der fragt nicht wie der Leier Töne schallen,
Nicht wie dem Marmor sich das Bild entwindet.

Nur einer kleinen Schaar von Auserwählten
Blieb das Vermächtniß jener goldnen Zeiten
Und das Verständniß aller Schönbeseelten,

Ob es aus Marmor spricht aus Wort und Saiten.
Doch ihre Zahl wird selt'ner stets und kleiner;
Du, einz'ger Freund, bist von den Selt'nen einer!

An Staudigl's Sarg.

Du echter Sänger deutscher Lieder,
Den wir beweint so manches Jahr,
Weil er der Kunst verloren war,
Der Tod gibt ihr und uns dich wieder!

Dein edler Geist ist aus den Banden,
In denen er gekreuzigt lag,
Zu einem schönern Ostertag,
Zum ew'gen Leben auferstanden.

Das Tuba mirum hörst du tönen,
Das einst dein Mund begeistert sang.
Es führet dich sein Feierklang
Verklärt in's Reich des Ewigschönen.

Leb' wohl! Es sinket unverdorrt
Auf deinen Sarg der Lorbeer nieder,
Es lebt dein Lied im Reich der Lieder,
Dein Herz in unsern Herzen fort.

Der Schwan.

An Jenny Lind.

Sanft hob der Schwan sein schwellendes Gefieder
Und furchte still entzückt die blaue Flut.
Da gab Apoll ihm seine süßen Lieder,
Er sang sie selig in die Abendglut.

Und als er fühlte, daß sein Lied sein Tod,
Rief er die Nachtigall im duft'gen Flieder:
Nimm du zum Erbtheil, was ein Gott mir bot,
Und zieh' ich fort, tön' du mein Echo wieder!

Und hör' ich träumend jene Töne an,
So zieht die Ahnung still durch meine Seele:
Du bist, Bellini, der verklärte Schwan,
Und Jenny Lind ist deine Philomele.

Ein Stückchen Himmel.

An G. W.

Gott hat für jedes Menschenleben,
Daß es die ird'sche Last ertrage
Und nicht an seiner Huld verzage,
Ein „Stückchen Himmel“ zugegeben.

Mir ward die Gabe reich gemessen,
Ein Engel folgte mir hienieden,
Doch bald ist er von mir geschieden,
Weil ich die Erde sonst vergessen.

Doch ließ er, um mich zu versöhnen
Und an die Erde mich zu binden,
Mich noch ein „Stückchen Himmel“ finden,
Geliebter Freund, in deinen Tönen.

Sei mir gegrüßt!

Meinem Freunde Gustav Walter.

Wir saßen in vertrautem Kreise,
Verknüpft nur durch der Musen Band,
Von Mund zu Munde ging die Weise,
Der Becher ging von Hand zu Hand.
Da floß aus deiner gold'nen Kehle
Frisch, wie der Waldquell sich ergießt,
Aus voller Brust, aus voller Seele
Das Zauberlied: „Sei mir gegrüßt.“ *)

Und trunken von der Töne Fluten
Lauscht' ich halb träumend, halb bewußt,
Mir war's, als pulsten neue Gluten
In meiner gramerstarrten Brust.
Mir war's, als riefe mir das Leben,
Das vor mir lag so öd' und wüst,
Das ich schon zaghaft aufgegeben,
Auf's Neue zu: Sei mir gegrüßt.

Es war nicht nur der Ton der Kehle,
Was süßberauschend mir erklang,
Es war ein Hauch von deiner Seele,
Der schmeichelnd in die meine drang,
Ein Zauber, den nicht Worte nennen,
Der aus dem tiefsten Herzen fließt
Und in sympathischem Erkennen
Zu meinem sprach: Sei mir gegrüßt.

*) Von Franz Schubert.

Und wie dein Lied mich angezogen,
Zog mich dein mildes Wesen an;
Es war kein Wahn, der mich betrogen,
Du warst mir herzlich zugethan!
Durch deine Freundschaft, deine echte,
Ward mir manch' herbes Leid versüßt,
Ein Lichtstrahl zog durch meine Nächte,
Wenn du mir sprachst: Sei mir gegrüßt.

Und einen Wunsch noch möcht' ich hegen
Und dir ihn anvertrauen still:
Wenn sie mich in die Grube legen,
Früh oder spät, wie Gott es will;
Wenn sich um meine müden Glieder
Der Schooß der Erde heilend schließt,
Dann sing' du eins mir deiner Lieder!
Sing' mir das Lied: Sei mir gegrüßt.

Und hast du nichts für mich empfunden,
So lang ich lebend dich umgab,
So sagst du wohl in spätern Stunden:
Ein Freundesherz umschließt dieß Grab!
Und wenn des Glückes reichste Fülle
Sich auf dein theures Haupt ergießt,
So flüst're ich dir im Herzen stille
Wie Geisterhauch: Sei mir gegrüßt.

Epilog zu Rossini's Festmesse

im k. k. Hofoperntheater,

deren Ertrag zur Errichtung eines Grabsteines für den Sänger **Alois Ander** bestimmt war (April 1869).

Die Muse

tritt auf, eine bekränzte Leier tragend.

Es rauscht empor mit zauberischem Klang,
Und zieht mich mächtig zu der Erde nieder,
Wohl kenn' ich ihn, den lieblichen Gesang:
Der Schwan von Pesaro singt seine Lieder.
Nicht Weihrauchwolken hüllen trüb sie ein
Und tragen die Gebete durch die Lüfte,
Nein, süße Rosen- und Orangendüfte
Umgaukeln sie im lichten Sonnenschein.
Des Grabes Schauer such' ich hier vergebens,
Die Kreuzesstätte deckt ein Blumenflor
Und statt des Todes spricht zu meinem Ohr
Die ew'ge Auferstehung holden Lebens!
Ein blühend Lorbeerreis brach ich vom Strauch
Und wand es um die Saiten meiner Leier,
Der Muse Gabe zu der hehren Feier.
Wem sie wohl gelten mag? Wem immer auch,
Wo schöner Sinn in schönster Form sich kündet,
Da ist der Schmuck des Lorbeers stets begründet.

Gilt es dem Meister, der vom Leben schied,
Das noch den Greis mit Kinderlächeln grüßte?
Der Meister starb — allein es lebt das Lied,
Das Lied, das lieblich jeden Gram versüßte,

Es lebt der Tell, Rosina schäkert fort,
Noch offenbart Mosé das Gotteswort,
Die Schmerzensmutter unter Todesstöhnen
Sie singt am Kreuz und lächelt unter Thränen.
Das ist das Vorrecht jener großen Geister,
Die sich der Muse hohem Dienst geweiht:
Ihr Leben grenzet nicht die ird'sche Zeit,
Unsterblich wie das Werk ist auch der Meister;
So lang ein Ton erklingt, ein Wort,
In einer Brust, aus einer Kehle,
So lange lebt und wirket fort
Die Gott entflammte Künstlerseele.

Doch was die Künstlerseele reich erfüllt,
Soll es in's volle Licht des Lebens treten,
Braucht es geweihten Mund, der es enthüllt,
Die Offenbarung fordert den Propheten,
Der keusch und weihevoll sich mir vertraut,
Des Meisters feinste Regung nachempfindet
Und mit des Geistes Kraft, der Stimme Laut
Das Evangelium der Kunst verkündet.
In seiner Macht liegt nun mein ganzes Heil,
Den Traum des Dichters muß sein Geist gestalten
Dem Aug', dem Ohre siegreich ihn entfalten,
Und der Begeist'rung magische Gewalten
Entfesselt er und heischt für sich sein Theil
Nun fliegen Kränze, Beifallsdonner tönen,
Die ganze Ernte fällt in seinen Schooß,
Ein gold'nes, ein beneidenswerthes Loos
Ward ihm zu Theil vor allen Menschensöhnen;
Allein wie lang, und ihm erlahmt die Kraft,
Die Pythia stirbt an ihres Gottes Gluten,
Die irdische Hülle ist hinweggerafft

Und bleibt vergessen in der Zeiten Fluten.
Ein neuer Jünger tritt in seine Spur,
Dasselbe Lied erklingt aus neuer Kehle,
In neuen Fernen wirkt des Meisters Seele,
Die Gegenwart gehört dem Jünger nur,
Und wie er immer strebe, immer glänze,
Es war doch nur ein meteorisch Licht,
Von dem der Sohn, vielleicht der Enkel spricht,
„Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze".
Sie nimmt, was kommt, ein sehnsuchtsvoller Blick
Fällt auf die jüngst entschlummerten Propheten
Auf einen flücht'gen Augenblick zurück
Und wendet sich, die neuen anzubeten.

Drum soll das Herz, so lang es frisch und jung
Das Bild bewahrt von Dem, der es besessen,
Des früh geschied'nen Freundes nicht vergessen,
Der werth der schmerzlichen Erinnerung.
Nicht nenn' ich ihn — den milden blonden Wand'rer,
Dem früh der Stab gebrochen in der Hand,
Der mir ein Liebling, wie ich keinen fand,
Und ein Prophet war, wie wohl nie ein And'rer;
Da war kein Nerv, den nicht die Kunst durchbebt,
Kein Ton, durch den die Seele nicht geleuchtet,
Kein Blick, den die Begeist'rung nicht belebt,
Den nicht die Thräne des Gefühls gefeuchtet.
Und wenn er mit dem tiefbeseelten Ton
Hier als Prophet vor seines Domes Stufen
Die Worte flüsterte: „Bin ich dein Sohn?"
Fürwahr, die Muse hätte „Ja" gerufen.

Soll ich die Perlen zählen, die die Hand
Des Künstlers eingereiht zur reichsten Kette?

Von seinem ersten Sieg an dieser Stätte
Dein Lied: Italia, mein Heimatland!
Da wob ein hell'res Licht durch diese Räume
Und man begreift es, daß die Mörderhand
Nicht mehr den Weg zu diesem Herzen fand,
Wer störte solches frommen Sängers Träume!
Hört ihr den Ton der Zauberflöte klingen?
Hört ihr den Provençalen Adolar
Der Liebe Hymne rein und wunderbar
Im Duft der blühenden Mandelbäume singen?
Fühlt ihr die Thräne, die sich euch entwand,
Als Arnold in des blinden Vaters Schmerzen
Nicht nur den Weg zu seines Volkes Herzen,
Nein, nein, den Weg zu allen Herzen fand?
Ach, wie so süß, ach, wie so traut erklangen
Die Weisen Lionel's voll Reiz und Kraft,
Sein Florestan war nicht allein gefangen,
Nein, alle Seelen schlug er mit in Haft. —
Wie siegreich stand, wenn auch vom Feind bezwungen,
Sein Don Sebastian bei Alcazar,
Und treuer ward die Treue nie besungen,
Als wenn sein Pylades ihr Herold war.
Doch wenn er lichtverklärt, in blankem Stahl
Einher zog auf des mystischen Schwans Gefieder,
Ob er ein Bote war vom heil'gen Graal?
Ein Ritter von dem heil'gen Graal der Lieder.

(Musik aus Lohengrin beginnt pianissimo.)

Doch scheiden muß er — heimwärts kehrt der Schwan,
Das Lied verhallt — er ist dem Blick entschwunden.
Wir aber, die in seinem Glanz ihn sah'n,
Gedenken heut' der selten schönen Stunden,
Und wie Amphion mit der Leier Klang
Die Mauern einst um Theben aufgerichtet,

So haben treue Jünger durch Gesang
Zu seiner Gruft die Steine heut' geschichtet.
Die Muse aber in ihr Buch von Erz
Schreibt zu dem Namen **Auber** „unvergessen“,
Und lichte Genien steigen niederwärts
Und kränzen seinen Hügel mit Cypressen!

(**Tableau.** **Auber's** Büste auf einer Säule im Atrium eines Tempels, Stufen zu beiden Seiten emporführend. Die Musica sacra, Lyrik und Dramatik im Mittelbild verschlungen, Genien mit Flöten, Triangeln, Kränzen und Cypressen steigen die Stufen herab, die jüngsten bedecken mit Cypressen den Sockel des Denkmals. Die Muse, die die Büste bekränzt, setzt sich zu den Stufen nieder und schreibt in eine eherne Tafel den Namen des Gefeierten.)

Prolog,

dem Gesangskünstler **Salomon Sulzer** zum vierzigjährigen Dienstjubiläum als Kantor der israelitischen Gemeinde Wiens.

(Instrumental-Introduktion.)

Musik! Du reinste, heiligste der Musen,
Die von der Muse selbst den Namen trägt!
Was unaussprechlich ruht im tiefsten Busen,
Was schüchtern an der Seele Saiten schlägt,
Was nicht in Worten redet, nicht in Zeichen,
Was im Erröthen spricht und im Erbleichen,
Im stillen Lächeln, in der stummen Thräne,
Sie spricht es aus im Zauberlaut der Töne!

Du bist geboren mit der Mutter Erde,
Mit ihr entrangst du dich dem Chaos schon,
Die Sphären klangen bei dem Wort: Es werde!
Das erste Licht war auch der erste Ton!
Die Gottheit lieh dich ihren neuen Söhnen,
Sie offenbarte sich in deinen Tönen,
Und in des Dankes, in der Andacht Drang
Ward das Gebet der Menschheit zum Gesang!

Gesang und Flöte und Schalmei erklangen,
Wo um den blumenduftenden Altar
Die Völker, von der Sinne Traum befangen,
Anbetung zollten ihrer Götterschaar.

In feierlichen Tönen ahnte leise
Den Urquell ew'ger Wahrheit schon der Weise.
Noch war das Wort verhüllt dem Menschensinn,
Musik doch zog ihn zu der Gottheit hin.

Da stürzte eine Welt des Wahns zusammen
Und unter der Posaunen Donnerchor
Am Sinai trat unter Feuerflammen
Der einzig einige Gott an's Licht hervor.
Doch Dank und Preis und Inbrunst fanden wieder
Für ihn kein anderes Gebet als Lieder,
Und durch des Zionstempels hehre Palmen
Hinrauschend tönten David's ew'ge Psalmen.

(Musik: Harfenakkord, Flöte, Horn, Harmonium.)

„Singe, mein Herz, ein neues Lied,
Frohlocke dem Herrn mit fröhlichem Schall!
Mein Herz ist bereit zu Lob und Gesang
Mit lieblichen Harfen mein Lebenlang.
Meine Stimme sie ruft dich in Angst und in Pein,
Deine Antwort, o Herr, schafft Raum mir allein.
Der Herr hat Großes an mir gethan,
Mit Harfe und Psalter nun bet' ich ihn an!
Das Jauchzen des Dankes vernimmt er gern,
Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!“

(Musik schweigt.)

Der Tempel sank und Zions Stern erblich,
Das Volk des Herrn geknechtet von den Heiden,
Doch ihre Harfen nahmen sie mit sich
Und hingen sie an Babels Trauerweiden!
Zersplittert und zerstäubt durch alle Lande,
Und doch verknüpft durch unsichtbare Bande!
Am fernsten Pol erkannten sie sich wieder!
Was einte sie? — Ihr Leid — und ihre Lieder!

(Jüdische Kirchenmelodie, elegisch, Violinsolo.)

Jahrtausende vergeh'n. Verfehmt, verscheucht,
Verstummt der Psalm und schmilzt in herben Thränen,
Und wie ein fesselloser Seufzer schleicht
Er durch die Welt mit Juda's flücht'gen Söhnen.
Ein Heiligthum, versteckt im tiefsten Innern,
Löst er sich auf in dämmerndes Erinnern.
Und aus den holden Fesseln der Musik
Sinkt er in's wesenlose Nichts zurück.

Da kam ein Mann, dem flücht'gen Volk entstammt,
Begeistert von der Muse heil'gem Trang,
Der schlug die Zionsharfe gottentflammt,
Daß sie wie unter David's Fingern klang,
Und zog an's Herz mit liebevollem Fleiße
Der Väter heilige und hehre Weise,
Mit dem Gesetz der künstlerischen Schöne
Band er die alten, heimatlosen Töne.

Und wie erlöst aus langer Knechtschaft Banden
Erklangen jubelnd sie im Gotteshaus,
Und zogen als geflügelte Gesandten
Zu fernen Zonen über's Weltmeer aus.
So lang die Stimme aus der Seele Tiefen
In Klang verkehrt der Tonkunst Hieroglyphen,
So lange leben und erklingen wieder
Als Eigenthum der Kunst — die Zionslieder!

Doch wenn er selbst, von Inbrunst tief erschüttert,
Auf Flügeln des Gesangs sich aufwärts schwingt,
Wenn seine Stimme durch die Seelen zittert,
Seht ihr, wie Kunst die Andacht sanft umschlingt.

So stimmt er, jugendfrisch im Greisenalter,
Ein halb Jahrhundert an den heil'gen Psalter,
Ein Priester Gottes   mit der Muse Leier,
Und ihm gilt dieser Stunde Festesfeier.

(Fanfare, Alle erheben sich.)

Auf ihr, der Muse Töchter all' und Söhne,
Dem greisen Meister bringt den Jubelgruß,
Ein Festgeschenk sei's aus dem Schatz der Töne,
Der Herzen innig glühender Erguß.
Wie ein Prophet der Muse ihn ließ beten,
Des ew'gen Gottes herrlichen Propheten,
Mit Mose's vollen, feierlichen Tönen
Laßt uns das Haupt des edlen Sängers krönen.

([illegible] fällt ein.)

An Amalie Haizinger.

Mit einem Buche.

Unter deine Weihnachtsgaben
Legt dir treue Freundeshand
Dieses „Dichterbuch aus Schwaben“,
Das man freundlich mir gesandt.

Eine Stunde dir zu würzen, —
Welche? Dir lacht jede zu!
Und die Zeit dir zu verkürzen —
Kennst die Langeweile du?

Wo Humor mit gold'nen Schwingen
Führt der Horen leichten Tanz,
Ist das Leben ja ein Singen
Und die Welt ein Liederkranz.

Du mit deinen Göttergaben,
Ewig jung und stets geliebt,
Bist ein „Liederbuch aus Schwaben“,
Und das beste, das es gibt!

An Marie Bayer-Bürck.

Als sie Grillparzer's Hero spielte.

Ist's ein antik Gebild'? Es ist zu warm,
Zu sichtbar wogt der Busen auf und nieder,
Zu hörbar pocht der Puls im schlanken Arm
Und Thränen glänzen durch die Augenlider.

Ist's ein modernes Bild? Es ist zu hehr,
Zu einfach-innig, zu erhaben milde,
Das ist nicht Farbe der Palette mehr,
Aus Geisterstoffen wob sich dieß Gebilde.

Wie eine Blume neigt es sich zum Licht,
Schon aus der Knospe ahnst du das Entfalten,
Erschaffen steht es da, ersonnen nicht,
Du siehst der Muse göttliches Gestalten.

Ob es das Wort, ob's die Erscheinung war,
Was dich umstrickt, wer sondert da und sichtet?
Wer also dichtete, der stellte dar,
Wer also dargestellt, der hat gedichtet.

An dieselbe.

Beim Abschied.

Es flogen Blumen dir und Kränze hin,
Und tausend Kehlen sangen Jubeltöne,
Du brauchst die Kränze nicht, o Künstlerin,
Du trägst der Muse Kranz in ew'ger Schöne.

So wallest du im keuschen Priesterkleid,
Trittst mit dem Opferkrug zur reinen Quelle,
Und aus dem Borne der Vergessenheit
Schöpfst du: „des Meeres und der Liebe Welle".

O süß Orakel! liebliches Gedicht,
So warst du todt? Verstummtest du bis heute?
Ich war nicht todt und ich verstummte nicht,
Die Priesterin nur fehlte, die mich deute!

Nun ziehst du wieder aus dem Tempel fort,
Du holde Künderin geweihter Lieder,
O so erinn're dich an Hero's Wort:
„Komm' über's Jahr, zum Feste komm' uns wieder."

An Louise Neumann.

Als sie von der Bühne schied, mit meinen Gedichten.

Nach einer alten schönen Mythe
Bot, wer den Musen heilig war,
Die erste duft'ge Frühlingsblüte
Den Grazien zum Opfer dar.

Nun kommt dieß Büchlein mir zu Händen,
Das eben erst das Licht erblickt.
Sind nicht Gedichte Blütenspenden,
Womit den Sänger Gott erquickt?

Den Grazien drum wollt' ich's weihen,
Und im Theater sucht' ich sie,
Dort schlingen sie ja stets den Reihen
Mit ihrer Schwester Poesie.

Doch fruchtlos such' ich ihre Spuren,
Und man bedeutet mir mit Gram:
Sie flohen, ach! von diesen Fluren,
Seitdem „das Mädchen Abschied nahm".

Vergaß ich's denn? An deine Nähe
Gefesselt war ihr holder Schritt,
Du nimmst sie mit in deine Ehe,
So nimm auch diese Blüten mit.

An dieselbe.

Bei der Geburt ihres Kindes.

Zwei Jahre sind's, daß zu der Muse Gram
Von uns'rer Bühne schied Louise,
Und keine Zweite kam wie diese.
Jetzt wissen wir, warum sie Abschied nahm:
Sie hat das Fach der Mütterrollen
Durchaus nicht übernehmen wollen,
Allein das Schicksal sprach: O nein!
Wie sollte sie, die Innigste von Allen,
Im innigsten der Fächer nicht gefallen?
Sie wird auch darin ohnegleichen sein!

An die Freunde.

Neujahrswunsch 1860. (Ministerium Thierry.)

Man schmähe nicht die bösen Tage,
Weil mancher schöne Traum zerstört;
Sie haben Eins von hohem Werth,
Sie sind die feinste Freundschaftswage.

Empfindlich zeigen sie uns an
Ein jedes stille Liebeszeichen,
Ein jedes stumme Händereichen,
Das uns'rer Seele wohlgethan.

Sie wagen treu bis auf den Gran
Der Menge seelenloses Schweigen,
Die nied're Perfidie der Feigen,
Die mit erlog'nem Mitleid nah'n.

Ich hab's erprobt in dieser Zeit,
Im jähen Wechsellauf der Stunden:
Euch Allen, die mit mir empfunden,
Sei dieses Dankes Gruß geweiht.

Und wenn er heute ernster klingt,
Als diese heitern Räume wollen,
So dürft ihr nicht dem Sänger grollen,
Nur dem, was ihn zu klagen zwingt.

Euch schreckt wie mich die grimme Scheere,
Womit die unbarmherz'ge Hand
Den Faden, den die Dichtkunst spannt,
Zerschneidet ohne Schutz und Wehre.

Ein Trost nur bleibt, der Wolken Schaar
Kann nie die ew'ge Sonne schwärzen.
So wünsch' ich uns aus vollstem Herzen
Ein geistigfreies neues Jahr!

In Karlsruhe.

Stadt der Ruhe, Stadt am Rhein,
Stadt in Badens gold'nen Feldern,
Knauf an Schwarzwalds Tannenwäldern,
Fächerstadt, ich denke dein!
Wo im zweiten Vaterlande
Lieb' und Freundschaft mich umschlang,
Wo ich mit im Chore sang:
„An des Rheinstroms fernem Strande.“

Traute Stadt! Mit dir verlor
Ich die Lenzeszeit, die frohe,
Ach, die Kaiserstadt, die hohe,
Sieht mich nicht wie du zuvor;
Mit den Alltagsmenschen ziehen
Muß ich an des Tages Joch:
Meine Leier hab' ich noch,
Doch nicht ihre Melodieen.

Traute Stadt, wo ich gekannt
Alle Plätzchen, alle Räume,
Deines Parkes grüne Bäume,
Und an Hebel's Denkmal stand
Wo ich unter duft'gen Fliedern,
Hingestreckt in's üpp'ge Gras,
Oft mit meinem Buche saß,
Meinem Freund' und meinen Liedern.

Freunde! wißt ihr noch den Tag,
Als wir durch des Alpthals Wiesen
Zogen, wie zu unsern Füßen
Loffenau im Purpur lag?
Wie von Abendlicht geröthet,
Uns der ferne Rhein gegrüßt,
Wie wir schweigend uns geküßt
Und in die Natur gebettet?

Oder wie wir in dem Rhein
Durch die blauen Wellen schwammen,
Der ob unser'm Haupt zusammen
Rauschte dumpfe Melodei'n?
Drüben lagen kühn geschwungen
Die Vogesen, blau bethaut,
Und der Rhein hielt seine Braut,
Die geliebte Pfalz, umschlungen.

Oder könnt' ich deine Welle
Je vergessen, liebe Murg!
Eberstein, du blanke Burg,
Rothenfels, du stille Quelle!
Felder, die mein Fuß gemessen,
Tannenwälder, duft'ge Höh'!
Märchentiefer Mummelsee!
Könnt' ich deiner je vergessen?

Nein, mein zweites Heimatland,
Wo ich frei umher gezogen,
An des Wissens Quell gesogen
An des treuen Meisters Hand,

Dein gedenk' ich — Glück und Lust
Ward mir, weil ich bei dir weilte;
Und ein Freund, mit dem ich's theilte,
Und ein Lied in meiner Brust.

Und so leg' ich am Altar
Der Erinn'rung — meiner Lieder
Innigstes als Spende nieder,
Euch, o Freunde, bring' ich's dar;
Daß ihr auch am fernen Rheine
Des geschied'nen Freundes denkt,
Ihm ein treu Erinnern schenkt,
Wie er euch bewahrt das seine.

Meinem Bruder.

Bei seiner Rückkehr aus Süd-Afrika.

Wohl las ich oft von fernen Regionen,
Da wo die duftige Banane reift;
Wo in den Lüften and're Sterne thronen,
Der heiße Sudwind dumpf die Wüste streift;
Wo wilde, krausgelockte Menschen wohnen,
Der braune Kaffer durch die Haide schweift;
Doch ferne lagen mir die fremden Räume,
Erblaßte Bilder meiner Kinderträume.

Und was ich las — du hast es selbst gesehen:
Du irrtest unter fremden Sternen her,
Du standest auf des Tafelberges Höhen
Und sahst hinab in's weite blaue Meer;
Du sahst den Leu'n stolz durch die Wüste gehen,
Und schrecktest ihn mit blitzendem Gewehr;
Und wie Vaillant, der forschende Franzose,
Durchzogst die Steppe du, die grenzenlose.

Doch einst, die Sonne sank in gold'nem Prangen,
Da zog nach Norden hin ein stiller Kahn:
Da faßte dich ein heimliches Verlangen,
Der Jugend Bilder sahst du wieder nah'n,
Und Thränen fühltest du auf deinen Wangen,
Und eine leise Stimme sprach dich an:
Ist noch so reizend um dich die Natur,
Ein Vaterland gibt's, eine Heimat nur.

Sie Alle, die dich kennen, die dich lieben,
Dein Vater harret auf dem Kontinent,
Voll Sehnsucht harrt die treue Mutter drüben,
Die dich mit Stolz bei ihren Söhnen nennt,
Und die Geschwister harren alle sieben,
Neun Herzen, deren jedes liebend brennt;
Und was du auch gelitten und getragen,
Es wird an liebewarmen Busen schlagen.

Er kommt, er kehrt zurück, der theure Bruder,
Schon durch die Wogen schwimmt der stolze Kahn;
Die Liebe und die Treue steh'n am Ruder,
Die Hoffnung schwellt die weißen Segel an.
Und drüber waltet noch ein Gott, ein guter,
Und führt zum Vaterhaus die sich're Bahn.
Das ist ein Port, wo noch kein Schiff gestrandet:
Triumph, Triumph, mein Bruder ist gelandet!

Eine Vision als Prolog zum Makartfeste.

Februar 1877. *)

Das war vor allen andern
Der Künste gold'ne Zeit,
Als sich das alte Flandern
In Habsburgs Glanz erneut,
Als Theuerdank, der Milde,
Maria kor zum Bund,
Da blühten neu im Schilde
Die Lilien von Burgund.

Als sich dem Enkelsohne
Die neue Welt erschloß,
Und zu dem Kaiserthrone
Des Westens Goldstrom floß,
Da war Europas Schlüssel
Der Schelde gelber Strom,
Und stolz erhob sich Brüssel
Zu einem neuen Rom.

Nun wirkte um die Wette,
Der Künstler hohe Schaar,
Und schlang die gold'ne Kette
Vom Throne zum Altar.
In tausend schlanken Bogen
Vergeistigt ward der Stein,
Und in die Hallen zogen
Die hehren Bilder ein

*) Mosenthal's letztes Gedicht, als das Fest selbst gefeiert wurde, war er bereits gestorben.

Wer zählt die großen Meister,
Die ew'ger Nachruhm nennt?
Noch wandeln ihre Geister
In Mecheln, Brügge, Gent.
Antwerpen trägt im Schooße
Den wunderbaren Hort,
Den Peter Paul, der Große,
An's Licht gehoben dort.

Hier sehet sie im Bilde:
Die Stadt in ihrem Glanz,
Der Bürger stolze Gilde,
Der Frauen holden Kranz.
Gewebe Indiens prangen
Bei Flanderns Blumenflor,
Den Kaiser zu empfangen,
Dort vor Antwerpens Thor.

Wie leuchten hell die Quadern
Des Doms, der dort sich hebt.
Fließt Blut in diesen Adern?
Ein jedes Antlitz lebt!
Der Blumen üpp'ge Garben,
Sie duften frisch gepflückt,
Die Symphonie der Farben
Berauschet und entzückt!

Und Rubens blickt, der Meister,
Herab aus seinem Glanz,
Beschwörst du meine Geister,
Spricht er — du kleiner Hans?

Du bist auf rechter Fährte,
Erstrebt ist halb erreicht!
Doch warte nur, ich werde
Dir helfen, wie mich däucht!

Ich will dich heute necken
Mit einem Faschingsstreich,
Und dir zum Leben wecken
Das alte Kaiserreich,
Was Pinsel und Palette,
Im Bilde dir verklärt
Das komm' heut' um die Wette
Als Gast an deinen Herd.

Die Fürstin mit dem Kranze,
Die Schöffen und der Rath,
Der Krieger mit der Lanze,
Die Bürgersfrau im Staat,
Der Künstler edle Gilde,
Der holden Mägdlein Reih'n,
Was du gemalt im Bilde,
Soll heut' lebendig sein!

So sprach er wohlgelaunet,
Der Zauber ward erfüllt,
Drob stutzet und erstaunet
Der Kaiser Karl im Bild;
Und spricht: „Bin ich in Flandern?
Ist das nicht Wiens Geschlecht?
Zurück, zurück, ihr Andern,
Der Lebende hat Recht!“

Die Donau.

Ein Gedicht zu Bildern aus der Geschichte Oesterreichs.

Ouverture.

In des Ostens ferner Zone
Schleicht die Donau in das Meer,
Eine alternde Matrone,
Grau und trüb und sorgenschwer.
Pontus mit den schwarzen Mähnen
Mürrisch auf die Greisin blickt,
Die mit heimlich stillem Sehnen
Einen Gruß nach Westen schickt.
Er erlauscht die stille Klage,
Die sie flüstert seufzergleich:
„Wiege meiner schönsten Tage,
Sei gegrüßt, mein Oesterreich!“

Pontus drauf: „Hast du vergessen,
Daß dich Schwabenland gezeugt?
Bayern, Ungarn dich besessen?
Du dem Halbmond dich gebeugt?
Warum träumst du im Versanden
Nur von Oestreichs fernen Landen?“

Die Donau spricht: „Ungastlich dunkles Meer,
In das der Don vom kalten Norden her,
Die Ströme nur der öden Steppe münden,
Was können sie von ihrem Lauf dir künden?

Verstehst du meines Herzens stürmisch Pochen
In Oesterreich, in meinen Flitterwochen?
Wenn ich dir sagte, was ich dort erschaut,
Als mir das Aug' noch jugendlich geblaut,
In weiten Fernen und in fernen Tagen,
Du würdest nicht nach meiner Sehnsucht fragen!"

Und der Pontus drauf: „Verkünde!
Gerne lausch' ich deinem Wort:
Sieh', beschwichtigt sind die Winde,
Ruhe lagert rings im Port!
Bunte Bilder, alte Sagen
Wecke deines Wortes Klang,
Wie sie mir in fernen Tagen
Einst Ovid, der Römer, sang!"

Die Donau spricht: „Ich war ein schwaches Kind,
Karg nährten mich des Schwarzwalds Mutterbrüste,
Leichtsinnig lief ich fort, wie Kinder sind,
Nach Osten zog mich sehnendes Gelüste,
Das alte Ulm mit seinem hohen Dom
Gab mir die Taufe und nun hieß ich: Strom.
Ein kräftig' Mägdlein, wie sie Bayern nährt,
Zog ich von dannen weiter immer weiter!
Mein Herz blieb ruhig noch und unversehrt,
Der Lech war mir gleichgültiger Begleiter,
An Lieb' und Ehe dachte nicht mein Sinn
Da kam der schmucke Alpensohn: der Inn!
Ich sah ihn schäumend voll von Jugendlust,
Den Strauß von Edelweiß an seiner Brust,
Den er gepflückt an eis'gen Schweizerfirnen
Und an Tyrols gewalt'gen Felsenstirnen,

Er warb um mich so keck, so liebewarm,
Und freudig stürzt' ich mich in seinen Arm!
Da schwoll die Brust von Glück mir und Entzücken,
Die Erde schien verwandelt zaubergleich,
Und blühend lag vor meinen trunk'nen Blicken
Ein Paradies, mein schönes Oesterreich!

(Musik pianissimo. Blaue Donau.)

Es grüßten mich umstrickend süße Töne,
Aus Kehl' und Zither jauchzt' es auf zugleich:
Willkommen, gottwillkommen sei, du schöne,
Du blaue Donau uns in Oesterreich!

(Musik schweigt.)

„Und meine Kinder Ens und Traun und Steyer,
Wie liebt' ich sie, wie waren sie mir theuer!
Blauäugig wie des Alpensees Flut,
Wie hüpften sie in frischem Uebermuth;
Ich selber lernte wie die Kleinen springen,
Durch Strudel und durch Wirbel lustig dringen,
Kaum fiel ein Blick auf Dürenstein's Gemäuer,
Wo Richard's Lied mir klang und Blondel's Leier,
Doch jetzt hieß es gemessen weiter zieh'n,
Denn vor mir lag das wundervolle Wien.
Da faßte mich ein liebendes Verlangen,
Mit beiden Armen hielt ich es umfangen!

„Von gold'nen Feldern und von grünen Auen
Umgürtet schmiegt es sich in meinen Schooß,
Und nie sah ich in Deutschlands weiten Gauen
Ein schön'res Bild, als das ich hier umschloß!
Ein stolzer Wald mit sanftgeschwung'nen Gipfeln
Blickt freundlich nieder auf das holde Wien,

Das Haupt bekranzt von dunklen Buchenwipfeln,
Den Schooß umwunden von der Rebe Grün!
Auf seinem Scheitel glänzt des Schlosses Zinne,
Das weit die reiche Ostmark überschaut,
Das der Erlauchte Leopold erbaut
Als Hort des Ritterthumes und der Minne.

(Musik piano. Minnelied.)

Horch'! wie der Minnesänger Harfen klingen!
Zu Oesterreichs Ruhm die hohe Weise rauscht!
Der süße Sänger ist's von Ofterdingen
Und Walther, der den Vogelsang belauscht.
Das Fürstenpaar neigt sich den holden Tönen,
Der Sänger singt: „Mag ich wo immer zieh'n,
Stets strebt mein Herz mit inniglichem Sehnen
Zurück zum minniglichen Hof von Wien!“

(Volle Musik.)

Erstes Bild.

Minnehof bei Leopold von Babenberg.

Walther von der Vogelweide und Heinrich von Ofterdingen.

Nachspiel.

II.

Zerfallen ist der Babenberger Schloß,
Dort an der Leitha sank der letzte Sproß,
Das blüh'nde Land verheert des Krieges Wuth,
Und meine Wellen rothen sich von Blut.
Da naht der Held, der edle Sohn der Schweiz,
Das Schwert erhebend und zugleich das Kreuz.

Rudolph von Habsburg, dem des Sehers Hand,
Des Priesters, dem er dienend einst begegnet,
Die Kaiserkrone in die Locken wand
Und seine späten Enkel noch gesegnet:
Heil dir! du edler Held im schlichten Kleid,
Ein Himmelsbote kommst du, zu beenden
Die blutige, die kaiserlose Zeit,
Mein Oestreich liegt in deinen frommen Händen!
Und neue Königskronen bringt dir dar
Der Töchter reiche, minnigliche Schaar!
Du hast's gelobt: dem Widersacher Trutz,
Dem Reiche Frieden und dem Rechte Schutz,
Der heil'gen Ordnung Schild in allen Gauen
Und Oesterreich deine Liebe, dein Vertrauen!
Du hast's gelobt, als dir am Hochaltar
Die Krone gürtete das gold'ne Haar,
Als statt des Szepters du das Kreuz erhoben,
Der Himmel sah's, dein Segen kam von Oben!

(Chor.)

Zweites Bild.

Kaiser Rudolph's Krönung.

III.

Habsburgs Stamm mit jungen Aesten
Breitest du dich blühend aus!
An des Weltmeers fernem Westen
Herrscht dein kaiserliches Haus.
Neue Königskronen glänzen,
Deine Größe zu erhöh'n,
Und du siehst in deinen Grenzen
Nicht die Sonne untergeh'n.

Aber nicht in blut'gen Siegen
Strömt dir all' die Fülle zu;
Laß die And'ren sich bekriegen!
Glücklich' Oesterreich, freie du!
Theuerdank mit deiner Laute
Wirb um Ehrenreich die Traute,
Und es krönt der Minne Bund
Dich mit Flandern und Burgund.

Letzter Ritter! Der errungen
Mit dem Lied die holde Braut,
Den ein Besserer besungen,
Den die Mitwelt feiert laut,
Frieden gabst du deinen Landen,
Bändigtest das Recht der Faust,
Die verscheuchten Musen fanden
Obdach, wo die Sitte haust.
Städte blühen auf, beglücket
Fühlt der Bürger sich und stolz,
Seines Hauses Erker schmücket
Meisterbild aus Erz und Holz.
Deutsche Kunst aus deiner Wiege
Hob dich liebend Kaiser Max,
Dürer malt die theuren Züge,
Seinen Ruhm besingt Hans Sachs!

Theuerdank, du bist gealtet,
Bist „Weißkunig" worden schier:
Aber Habsburgs Glücksstern waltet
Immer leuchtend über dir!
Kronen, neue Kronen neigen
Sich zu deinen jungen Zweigen,
Um Hispaniens stolzen Thron
Wirbt der schöne Kaisersohn,

Und dem Enkelkinder Paar
Schlingt der Greis zum Liebeslohne
Ungarlands und Böhmens Krone
In das jugendliche Haar!

(Musik maestoso, piano.)

Sieh'! Drei grüne Eichen steigen
Aufwärts mit verschlung'nen Zweigen,
Wo drei Könige sich fanden
Und das Doppelpaar verbanden!
Grüne fort, dreihundertjähr'ge Eiche!
Sinnbild der vereinten Brüderreiche!

(Musik voll.)

Drittes Bild.

Wladislaus und Sigismund führen die jungen Verlobten Max und seinen Enkeln entgegen.

Nachspiel.

(Hochzeitsmarsch. Orchester.)

IV.

Ja, du blüh'st, wie es prophetisch
Einst der fromme Priester sah!
Weltbeherrschend, majestätisch,
Habsburgs Enkel, steh'st du da!
Mächtiger als Karl der Große,
Karl der Fünfte herrschest du,
Ozean, der grenzenlose,
Beuget sich dir dienend zu,
Flotten tragen, stolze Schwäne,
Deine Flagge über's Meer,
Der Barbar und Sarazene
Bebt vor deinem Kreuzesheer!

Und Lepanto sieht Trophäen,
Wie sie Salamis einst sah,
Wenn dort deine Fahnen wehen,
Don Juan de Austria!
Und nun tragen Galeonen
Schätze einer neuen Welt,
Wundergaben ferner Zonen
In das kaiserliche Zelt.
Boten fabelhafter Trachten,
Vögel aus dem Paradies,
Und aus Perus tiefen Schachten
Bringt man dir das gold'ne Vließ!
Doch der Fülle gold'nen Regen
Gleich vertheilt ihn deine Gunst!
Städte blüh'n in deinem Segen
Und die Flügel hebt die Kunst.
Dome steigen auf, Paläste,
Und der Kaufherr reich und stolz
Wärmt die kaiserlichen Gäste
Mit des Zimmtbaums duft'gem Holz!
Hehre Kunst! Das Reich des Schönen
Offenbarst du Deutschlands Söhnen!
Gold'ne Zeit erhab'ner Geister
Wie sie Flanderns Blüte sah,
Wie sie sahen deine Meister,
Glückliches Italia!

(Musik dazu.)

Vor des Künstlers Krone neigt sich
Selbst der Herrscher dieser Welt.
Karl der Fünfte — Tizian — beugt sich
Als dein Pinsel dir entfällt.

Viertes Bild.

Karl V. im Atelier Tizian's.

Nachspiel.

(Musik allmälig in einen Trauermarsch übergehend.)

V.

Und nun ist er längst geschieden,
Träumt im Kloster von Sankt Just,
Wie vergänglich Glück und Frieden!
Hast du, Weiser, es gewußt?
Wie sich das Gewitter thürme,
Das den stolzen Bau zerschellt!
Ahntest du die wilden Stürme,
Die verheeren deine Welt?
Brudervölker, haßentzündet,
Schwelgen im vergoss'nen Blut,
Glaube mit dem Wahn verbindet,
Schürt der Flamme wilde Glut!
Und nun stürzen sich in Schaaren
Ungezügelte Tataren,
Einem Sturm' aus Osten gleich,
Ueber dich, mein Oesterreich!
Schaudernd denk' ich jener Stunden,
Wo des Feindes mächt'ge Hand
Mich mit Ketten hat gebunden
Und ich keinen Retter fand!
Doch! Ich fand ihn! Einen? Tausend
Flogen mir zum Schutz herbei!
Und das Schwert, die Luft durchsausend,
Machte mich von Banden frei.

Siegreich drangen meine Helden
Mit mir vor nach Ostens Gau'n!
Soll ich dir von Allen melden?
Nein, nur Einen sollst du schau'n.

(Musik: Ritornell des Volksliedes.)

Ihn, der wie ein Ungewitter
Blitzend seine Wege fand!
Prinz Eugen, der edle Ritter,
Oestreichs Wacht am Donaustrand.

(Musik: Chor.)

Fünftes Bild.

Prinz Eugen's Lager.

Nachspiel.

(Orchester.)

VI.

Der Aeste bar steht Habsburgs Eiche,
Und sorgenschwer auf seinem Thron
Denkt Kaiser Karl der weiten Reiche,
Ihm weigert das Geschick — den Sohn!
O bange nicht! In deinem Erben
Sind deine Reiche wohl bestellt!
Er darf um Kaiserkronen werben:
Er heißt ein Weib und ist ein Held.
Nur in der Liebe heil'gem Werke
Bewahrt Theresia ihr Geschlecht,
Allein ein Mann an Geist und Stärke
Vertheidigt sie ihr gutes Recht!
Und Helden schwingen ihre Fahnen
Und stützen ihres Thrones Bau,

So herrscht sie in dem Reich der Ahnen,
Die sieggekrönte hohe Frau!
Die Könige aus allen Gauen
Bewerben sich um sie zumal.
Allein die herrlichste der Frauen
Folgt nur des Herzens eig'ner Wahl!
Lothringens edlem Fürstensohne
Reicht sie die Kaiserhand — und gibt
Ein leuchtend Beispiel auf dem Throne,
Wie treu ein Weib den Gatten liebt.
Wie junge Rosen blühend sprossen
Aus ihrem Schooß der Kinder viel;
Ihr Herz hält nicht nur sie umschlossen,
Ihr Volk ist ihrer Liebe Ziel.
Die Folter sprengt sie und die Ketten,
Erlöst den Geist aus seiner Haft,
Der Schule leiht sie neue Stätten
Und neuen Flug der Wissenschaft.
Was Dämmerdunkel noch bedecket,
Ihr lichter Adlerblick erhellt's,
Und ihres Geistes Wink vollstrecket
Ein Swieten und ein Sonnenfels.
Und Dichter aller Zungen preisen,
Was sie uns Herrliches verlieh'n.
Und Gluck singt seine Heldenweisen
Und Haydn seine Symphonien;
Und wie die junge Morgenrothe
Verkündet lichten Tages Nah'n,
Stimmt Mozart auf der Zauberflöte
Den Preis des neuen Oestreichs an.

Theresia! Noch heute waltet
Dein Geist, zu neuer That gestaltet!

Und was dein großer Sohn an Güte,
An Kraft dein Enkel einst gehegt,
Das eint im Geist und im Gemüthe
Dein Sproß, der beider Namen trägt!

Weiter! Weiter nun, ich muß,
Muß von meinem Oesterreich scheiden.
Sieh', da kommt ein kleiner Fluß,
Will mir meinen Weg verleiden,
Als ob sich ein Schlagbaum strecke;
Leitha heißt die kleine Recke.
„Leitha," sprach ich, „arme Kleine,
Du willst trennen? — Ich vereine!
Sieh', ich schling' ein Silberband
Um der Schwesterreiche Hand,
Und als Mutter aller beiden
Ein' ich sie seit fernen Zeiten.
Siehst du dort an beider Grenzen
Preßburgs altes Schloß erglänzen,
Wo in Tagen, als es galt,
Jubelnd jener Schwur erschallt!"

(Musik aus Beethoven's „König Stephan".)

Daß sich immerdar erneue
Alte angestammte Treue,
Jene Worte: Blut und Leben
Wollen wir dem Herrscher geben!

(Vollstimmiger Chor.)

Sechstes Bild.

Maria Theresia im Reichstag in Preßburg.

Nachspiel.

VII.

Nun hab' ich wohl im großen Ungarlande
Des Schönen, Herrlichen gar viel erschaut!
Manch' hohe Veste prangt an meinem Strande,
Von Arpad's Söhnen mächtig aufgebaut!
Manch' schmucke Stadt, von Enkeln neu gegründet,
In meinen Augen sich gespiegelt hat,
Und von Corvinus' Heldengröße kündet
Vom hohen Fels herab der Vysegrad!
Die stolzen Schwesterstädte spannen Brücken
Gigantisch mir auf den gebeugten Rücken,
Und Riesenströme wallen reich und groß
Und werfen sich in meinen Mutterschooß.
So zieh' ich denn, von ihrer Kraft beflügelt,
Das weite Flachland träumerisch hinab,
Im Sonnenschein, in meinem Athem spiegelt
Sich still die Fee der Haide, Délibáb!
Dann wie mit mächt'gen Eisenarmen dränget
Ein Felsenthor gigantisch meinen Fluß,
Mit meiner letzten Kraft wird es gesprenget,
Weil ich in deine Arme eilen muß.
Nun schleich' ich müd' und theilnahmlos von hinnen,
Und schwermuthsvoll sink' ich an deine Brust.
Es zieht durch all' mein Träumen, all' mein Sinnen
Mein Jugendglück und meine Liebeslust.
Begreif'st du jetzt, nach dem, was ich gekündet,
Was sehnsuchtsvoll mit Oesterreich mich verbindet?

Und Pontus drauf: „Du sprachst von fernen Tagen;
Was aber hast du mir von heut' zu sagen?"
Die Donau schweigt, als fühle sie sich schuldig,
Und zögernd nur hebt sie zu sprechen an:

Vor Kurzem war ich — etwas ungeduldig —
Doch ich bereue tief, was ich gethan!
Man hat mich aus dem altgewohnten Bette
Gewaltsam in die neue Bahn gedrängt,
Und mir sogar mit Eisenschiff und Kette
Die freien Arme sklavisch eingezwängt!
Da schwoll ich auf in zornerregtem Wahn,
Wie ich's seit vielen Jahren nicht gethan.
Das war ein Schäumen über Rand und Band!
Nun büßt's mein Oestreich und mein Ungarland.
Allein beschämt hab' ich es jetzt empfunden:
Mein Zorn hat nur die Liebe neu erweckt,
Weil, zu der Wohlthat heil'gem Ziel verbunden,
Sich Hand der Bruderhand entgegenstreckt.
Ein Zauberwort heilt all' die tiefen Wunden,
Ein Talisman stützt felsenfest den Thron,
Und weißt du, wer das Zauberwort gefunden?
Der Kaiser ist es, Habsburgs edler Sohn!
Der Talisman, der siegreich wirken muß,
Sein Name ist: Unitis viribus!

(Musik.)

Heil dir, mein Kaiser-König! Glorreich walte
Dein gold'nes Szepter lorbeergrün umlaubt!
Mein Herz ruft: Segen auf dein theures Haupt!
Der Völker Echo jubelt: Gott erhalte!

(Volkshymne. Vollstimmiger Chor und Orchester.)

Das Volkslied.*)

Ein Gedicht mit Liedern und Bildern.

Introduktion, schwungvolle Ouverture.

Musik! Musik! Ein Zauberwort!
Die Sprache spricht es nicht, sie singt es.
Musik! Ein leiser Seufzer klingt es,
Musik! Ein jubelnder Akkord!
Musik! Ein Liebesflüstern lauscht es,
Musik! Ein Freiheitshymnus rauscht es,
Musik! Ein thränenfeuchter Blick,
Ein Wonnerausch! Musik! Musik! — —

Als einst der Cherub mit dem Flammenschwerte
Den Staubgebor'nen aus dem Paradies
Hinaus in's öde Jammerleben stieß,
Darin er sich im niedern Kampf verzehrte,
Da sann die ew'ge Huld, was sie ihm böte,
Damit ihn nicht die stumme Qual ertödte,
Mit der er vom verlor'nen Eden schied:
In Jubal's Händen lag die erste Flöte,
Von seinen Lippen klang das erste Lied. —
Und mit dem Liede war der Fluch entschwunden,
Und mit der Klage war der Trost gefunden,
Und jeder spärlich sel'ge Augenblick
Ward bleibend durch die Melodie gebunden,
Der Menschheit Friedensengel hieß Musik!

---

*) Aufgenommen mit Erlaubniß der Verlagsbuchhandlung L. Baumann & Comp. in Düsseldorf, welche diese Dichtung noch kurz vor dem Tode des Verfassers für den 27. Jahrgang ihres „Künstler-Album" erworben hatte.

Nun klangs in allen Zonen, allen Zungen,
Und ob die Sprache auch, von Gott verwirrt,
In fernen Landen wie ein Fremdling irrt,
Das Lied, das aus der Menschenbrust erklungen,
Hat seine Heimat hier und allerwärts,
Denn seine Heimat ist, das Menschenherz.
Und wie im bunten Regenbogenlicht
Sich hundertfach ein Strahl der Sonne bricht
Und wieder sammelt in dem klaren Spiegel,
So in dem allverständlichen Akkord
Erklingt das bunte Lied der Völker fort,
Des Volkes Bild, des Volkes Schrift und Siegel.

Wer ist der Meister, der das Lied gesungen?
Wer grub die ew'gen Psalmen in den Stein?
War ein Homer? Wer sang die Nibelungen?
Wer mag des Fingalliedes Dichter sein?
Wie? fragst du wohl nach Namen und nach Schriften,
Wenn heute tausendfach das Lied erklingt,
Das droben auf den stillen Alpentriften,
Der Jäger dichtet und die Sennin singt?
Das Herz des Volkes und des Volkes Geister,
Sie haben es empfangen und gehegt,
Sie haben es geboren und gepflegt,
Das Herz des Volkes ist des Volkslieds Meister!

Und aus dem reichen Schatz, den Raum und Zeit
Aus bunten Edelsteinen aufgeschichtet,
Will ich's versuchen, euch in Bildern heut'
Zu zeigen, was des Volkes Herz gedichtet.
So wie man, wandelnd an des Meeres Strand,
Sich Muscheln liest zu harmlos heiter'm Spiele;

Der Meeresschooß hat, ach, unendlich viele,
Doch wenig nur faßt eine Menschenhand!
Zur Kette will ich sie zusammen legen;
Nehmt anspruchlos und freundlich sie entgegen!

Musik.

(Wehmüthige Akkorde, Einleitung in ein Motiv, das mit Akkorden oder abgerissenen Melodieen das Folgende begleitet.)

Ach, wie liegt sie so einsam da,
Eine Wittwe in Trauer,
Die Stadt, die Zions Könige sah,
Zertrümmert ist ihre Mauer!
Die Sänger aus dem Heiligthum
Gestoßen unter die Heiden,
Und ihre Harfen hangen stumm
An Babels Trauerweiden.
Die sehnsuchtsvolle Klage rauscht
Durch die Blätter der Palmen,
Und noch ein spät Jahrtausend lauscht
Den wehmuthsvollen Psalmen.

([illegible])

Erstes Bild.

Die trauernden Juden.

Nachspiel im Orchester.

Zur Stadt, die Heidenschwert in Trümmer stieß,
Die mit dem Halbmond krönten die Osmanen,
Zu ihr will sich mit Flamberg, Schwert und Spieß
Der Christen Heldenschaar die Wege bahnen.
Die Menschheit wallt, wie nach dem gold'nen Vließ,
Und rothe Kreuze leuchten in den Fahnen!
Gott will es! Also tönt's von tausend Zungen.
Gott will's! Jerusalem ist neu errungen.

Der Weltgeist offenbart sich in der Kraft,
Das höchste Ziel der Menschheit ist die Ehre,
Und von den Thaten edler Ritterschaft
Fliegt durch die Welt die wundervolle Märe,
Von Held Rinald und seiner Liebesbaft,
Von Siegfried's Muth und Hagen's Rächerspeere,
Von Roland's Schlacht im Roncevaller Thale,
Von Parzival und von dem heil'gen Grale.

Und heilig ist und höchste Ritterpflicht,
Demüth'ger Minnedienst in allen Gauen,
Der Hand, die heut' des Feindes Lanze bricht,
Darf morgen sich die Laute anvertrauen.

Der echte Paladin im Tod noch spricht:
Die Seele Gott! das Herz den holden Frauen!
So blüht, gepflegt vom eh'rnen Ritterthume,
Des Minneliedes blaue Wunderblume!

(Harfenaccorde.)

Hört ihr das Lied aus der Durance Thale?
Es klingt wie süßer Nachtigallenton,
Der König steigt herab vom hohen Saale
Und räumt dem edlen Sänger seinen Thron,
Die gold'nen Saiten schlägt der Provençale,
Das Königskind reicht ihm den Minnelohn,
Den Kranz von Blumen reicht sie ihm zum Lohne,
Der heller strahlt als eine Königskrone.

(Provençalisches Minnelied.)

Zweites Bild.

Minnehof.

Nachspiel im Orchester.

Aus den hohen Fürstenhallen
Zieht das junge Lied hinaus,

Läßt den Blick neugierig fallen
Auf das schlichte Bürgerhaus,
Das, verschlossen wie ein Kerker,
Zucht und Sitte streng bewacht;
Doch am hohen Fenstererker
Lehnt ein holdes Kind und lacht.
Augen hat es, wie ein Täubchen,
Lippen wie ein Kirschenpaar,
Und das gold'ne Riegelhäubchen
Wird beschämt vom gold'nen Haar.
Wer von solchen Wangengrübchen
Ungefangen weiterzieht!
Nein, in's enge Bürgerstübchen
Huscht die Liebe — und das Lied!

Mit geziemender Gesinnung
Pflegt der Bürger seinen Gast,
Mit gewissenhafter Hast
Singt der Meister, singt die Innung,
Singt das Kloster, singt die Schule,
Zu erbauen Herz und Geist,
Singt der Weber an der Spuhle,
Singt der Schuster an dem Leist.
Doch das Volkslied frisch und sinnig
Spricht den engen Banden Hohn,
Zart und minnig, treu und innig,
Wahrt es seinen schlichten Ton,
Läßt die Merker splitterrichten,
Folgt des Herzens eig'nem Drang;
Fester Glaube ist sein Dichten,
Treue Liebe sein Gesang!

(Präludium, pianissimo.)

Horch', da tönt sie schlicht und leise,
Die herzinnig traute Weise,
Zärtlich, züchtiglich und fromm.
Mägdlein mit den gold'nen Flechten,
Mit dem Blick, dem deutschen, echten,
Tharau's Aennchen! Gottwillkomm'!

Drittes Bild.

(Vierstimmiger Gesang.)

Aennchen von Tharau.

Nachspiel.

Aennchen schließt die Fensterladen,
Lieb' muß ein Geheimniß sein;
In des Flachses gold'ne Fäden
Spinnt sie die Gedanken ein.
In des Stübchens engen Räumen,
Wo die Lampe heimlich glüht,
Magst du dichten, magst du träumen,
Deutsches, inniges Gemüth.
Aber im wogenden, bunten Gewimmel,
Unter dem sonnigen südlichen Himmel,
Jubeln die Herzen in glühendem Drang.
Wie auf zur Sonne mit schillernden Farben
Springquell versendet die plätschernden Garben,
Sprudelt die Liebe und spricht der Gesang!

Neapels Golf, ein flüssiger Azur,
Lacht zu dem Himmel auf, dem wolkenlosen,
Im Herzen des Vesuvs das dumpfe Tosen
Schreckt nicht die Kinder der beglückten Flur!

Es duftet von Orangen und von Rosen,
Der liebeheiße Athem der Natur,

Die Wellen flüstern und die Mädchen kosen
Und jeder Fischer ist ein Troubadour.

Kein Haus verbirgt die zärtlichen Gefühle,
Der off'ne Markt weiß, was das Herz bewegt,
Wenn Carolina ihre Laute schlägt.

Es singt sich gut am Abend in der Kühle,
Es lacht der Mond vom Firmamente
In's Paradies das dolce far niente.

(Guitarren, Tamburinen.)

Viertes Bild.

Neapel. Improvisatrice.

Canzonetta.

O tanzt und singt, so lang der Himmel lacht,
So lang die Rebe blüht an den Geländen,
Denn über Nacht kann des Vulkanes Schacht
Den unheilvollen Feuerstrom entsenden.
Der blaue Himmel hüllt sich in Gewittern,
Dem holden Frieden folgt des Krieges Wuth,
Geschütze donnern, eh'rne Waffen splittern,
Entblößte Schwerter tauchen sich in Blut!
Die Flur, auf der die gold'nen Saaten wogen,
Zerstampft der erzbewehrten Reiter Schaar,
Die Grazien und die Musen sind entflogen,
Nur die Erinnyen schütteln wild ihr Haar.
Nicht nur die Saat zertritt des Rosses Huf,
Nicht nur die Hütte lodert auf in Flammen,
Auch was des Künstlers Meisterhand erschuf,
Das schlägt des Kriegsgotts Keule wild zusammen.

Es stürzt der Dom, des Tempels Säule bricht,
Des Marmors holdes Leben sinkt zu Staube,
Und des Barbaren Flamme, wird zum Raube
Der Vorzeit heilig aufgezeichnetes Gedicht.
Nur *eine* Muse wandelt ohne Beben,
Durch Kriegesstürme und durch Pulverdampf,
Und wie das Kindlein spielet mit dem Löwen,
Umgaukelt sie den wilden Völkerkampf.
Gerechten Herzen leiht sie ihre Töne,
Dem Siegesjubel ihre Melodien,
Führt mit Tyrtäus Spartas Heldensöhne,
Mit Bardensang begeistert sie Armin.
Der Halbmond sinkt in Nacht vor ihren Psalmen,
Und zieht der Sieger ein mit Friedenspalmen,
So tönt der Nachwelt seines Ruhmes Klang
Im schlichten Lied, das wohl ein Landsknecht sang.
Still ausgesonnen auf des Lagers Wacht,
Fliegt es von Zeit zu Zeit geheim und sacht,
Und nun erbraust es wie ein Ungewitter,
Begeisternd jubelvoll von Land zu Land.
Das Lied vom Prinz Eugen, dem edlen Ritter,
Das Lied von Oesterreichs Wacht am Donaustrand.

(**Das Lied von Prinz Eugenius**, [illegible] im Orchester [illegible], erschallt im Chor.)

Fünftes Bild.

Prinz Eugen vor Belgrad.

Nachspiel.

Aus dem wilden Kriegeslärmen
Ist das Volkslied heimgekehrt,
Um zu träumen, um zu schwärmen
An dem stillen Heimatsherd.

Müd' der Trommeln und Trompeten,
Und der eh'rnen Waffen satt,
Schleicht es durch die deutsche Stadt,
In das stille Haus zu treten.
Doch! Da hört es Waffen klingen,
Schläger klirren und Florett,
Und dazwischen tönt ein Singen,
Wie ein wildes Stimmquartett.
Rauch dampft auf — nicht aus Kanonen,
Blut fließt nicht — nur Gerstensaft,
Burschen sind's, Kommilitonen,
Deutscher Jugend geist'ge Kraft,
Die im Kampf des Armes Sehnen,
Wie des Geistes Flügel übt;
Und das Lied lauscht ihren Tönen,
Weil das Lied die Jugend liebt.
Horch', da klingen Lützow's Hörner,
„Kameraden, auf zu Pferd!“
Und es schlägt der edle Körner
An die Leier mit dem Schwert!
Und es klingt das Lied vom Rheine
Und vom schwarzrothgold'nen Band,
Und die „Freiheit, die ich meine“,
Und das „Deutsche Vaterland“,
Und das Volkslied greift zum Becher,
Fühlt sich beim Kommers zu Haus,
Und die jugendlichen Zecher
Bringen ihm ein Vivat aus!

Gott zum Gruß in ferne Zonen,
Die ihr uns im Geiste nah'!
Gott zum Gruß, Kommilitonen,
Vivat Academia!

Vivat jeder tapf're Streiter
Auf dem Kampfplatz der Natur
Vivat jeder wack're Leiter
Auf der Wahrheit lichter Spur!
Pereant die Finsterlinge!
Fiat lux! sei unser Schwur!
Deutsche Jugend blüh' und singe:
Gaudeamus igitur!

Chor.

Sechstes Bild.

Studentenkommers.

Nachspiel.

An des Rheinstroms grünem Strande
Stehen Burgen stolz und hehr,
Ihre Zinnen sind zerfallen
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber her!
Hambach's Veste liegt in Trümmern,
Wie ein Traum, längst ausgeträumt!
Und des Rheines Fluten schimmern,
Von Vogesen blau umsäumt.
Sieh', da hebt sich kühn geschwungen,
Worms, dein alter Riesendom,
Wo der Hort der Nibelungen
Schlummert in dem tiefen Strom.
Kaiserburgen alter Tage
Krönen rings des Rheines Gau,
Und die deutsche Heldensage
Rauscht aus seiner Wellen Blau.
Doch die grüne Rebe schlinget
Um verwittertes Gestein

Neues Leben und verjünget
Ewig dich, Altvater Rhein!
Stolz und frei nun rausch'st du wieder
Ungefesselt bis in's Meer!
Der Romantik Zauberlieder
Wehen schmeichelnd um dich her!
Nixen flüstern in den Wogen
Deutscher Sagen Melodei,
Und auf hohen Felsenbogen
Singt im Mondlicht — Loreley!

(Ritornel. Orchester.)

Siebentes Bild.

Loreley.

Lied: Loreley.

Wohlauf nun getrunken den funkelnden Wein,
Ade nun, ihr Brüder, geschieden muß sein,
Ade nun, ihr Felder, du väterlich Haus,
Es treibt in die Ferne den Burschen hinaus!
Das Ränzel am Rücken, den Stab in der Hand,
So zieht er ein fröhlicher Wand'rer durch's Land.
Manch lustiges Liedel durchfährt ihm den Sinn,
„Gott grüß dich, holdselige Müllerin!"

Vorbei an der Mühle, den Bergpfad hinan,
Durch schattige Kühle im grünenden Tann,
Es duftet und thauet, das Echo erschallt;
„Wer hat dich gebauet, du herrlicher Wald?"

Nun endet die Kiefer, die Haide nur grünt,
Auf schlüpfrigem Schiefer der Fuß sich erkühnt,
Die Blicke sie schauern von schwindliger Höh',
Dort ragen die Tauern, die Riesen von Schnee!

Die Pfade umrahmen Almrosen im Kreis
Und duft'ge Cyklamen und edelstes Weiß,
Ein Gemslein, ein junges, tritt drüben hervor,
Gewärtig des Sprunges und spitzt schon das Ohr.

Jetzt lenken die Steige, erst felsig und schmal,
Mit freundlicher Neige hernieder in's Thal,
Da glänzet, bekränzet von sammtener Höh,
Das Auge der Alpen: der spiegelnde See!
Ein Eden auf Erden an Frieden und Ruh!
Die Glocken der Heerden, sie läuten dazu.
Die Sennin steigt nieder zum Strande in's Boot,
Almrosen am Mieder von leuchtendem Roth.
Der Jäger belastet mit Gemslein und Rohr,
Er rudert, er rastet und singt ihr eins vor.
Hell tönet ihr Lachen, hell tönt der Gesang,
So gleitet der Nachen die Fluten entlang.

Alpenlied.

O Alpenlied, Blüte so duftig und lind,
Daß Gott dich behüte, du heimatlich Kind!

Achtes Bild.

Fahrt auf dem Alpensee.

Melodram.

(Die folgenden Strophen werden derart begleitet, daß jedesmal die erwähnten Volkslieder erklingen.)

Wohin nun soll ich mit dir wandern,
O Volkslied, mein geliebtes Kind?
Gern zög' ich mit zu all' den andern,
Die deiner Seele Schwestern sind.

Ich höre dich im wilden Reigen,
Der von der Pußta wiederklingt,
Wenn unter den Zigeunergeigen
Der Czikos seine Dirne schwingt.

(Ungarischer Czardas.)

Ich höre deine Stimme klagen,
Vor der man jeden Groll vergißt,
Wenn dunkle Slavenaugen fragen:
Wißt ihr, wo meine Heimat ist?

(Böhmische Volksweise.)

Ich seh' dich mit zerrauften Haaren
Als Pilger durch Europa geh'n
Geheimnißvoll seit hundert Jahren,
Wird Polen wieder auferstehn?

(Noch ist Polen nicht verloren.)

Du grüßest mich vom grünen Schweden,
Ein Echo vom Trollhättafluß.

(Schwedisches Lied.)

Du ziehst an zauberischen Fäden
Mich bis zum fernen Kaukasus.

(Ach, wenn es doch immer so bliebe.)

Du kündest mir aus wilden Kriegen
Des Vaterlandes Ruhm und Preis,
Von Asperns Feldherrn kühnen Siegen
Und von Custozzas Heldengreis!

(Radetzkymarsch.)

Du machst, so weit die Segel wallen
Und zu des Weltmeers Grenzen zieh'n,
Dein rule Britania erschallen
Und schmettern dein God save the queen.

(God save.)

Und ob auch Zweifelsucht zerspalte
Der Heimat innigsten Verein,
Du singst dein treues „Gott erhalte“,
Das wird doch auch ein Volkslied sein?

(Gott erhalte, volltönig.)

Das Lied verstummt. Wir sind am Ziel,
Am Ziel vielleicht, das eure Nachsicht setzte.
Und fragt ihr mich: Wie lang? wie viel?
Und welches Volkslied ist das letzte?
Das letzte Volkslied ist das letzte Lied,
Das letzte Lied, der letzte Ton der Kehle,
Der letzte Ton, der letzte Hauch der Seele,
Und bis der letzte Mensch von dannen zieht,
So lang erklingt das Volkslied und nicht länger,
Der letzte Mensch ist auch sein letzter Sänger.

Musik.

(Das schwungvolle Thema der Introduktion piano.)

So schwinge dich, mein Liebling, himmelwärts,
Getragen von den Kindern aller Zungen,
Und klinge jubelnd durch der Menschheit Herz,
Bis seine letzte Saite einst gesprungen.

Schlußtableau.

Das Volkslied, getragen von den Kindern aller Nationen.

Im Verlag von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** und **Leipzig** ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

HOMO SUM.

Roman

von

Georg Ebers.

Preis elegant broschirt M. 6. —; fein gebunden M. 7. —

Der berühmte Verfasser hat niemals mit tieferen Farben gemalt und an keiner Stelle mit so fesselnden Zügen die Regungen der menschlichen Seele zur Darstellung gebracht, wie in dieser seiner neuesten Dichtung.

Dieser neue Ebers'sche Roman wird allgemein als eine willkommene Festgabe begrüßt werden und nicht verfehlen, den großen Kreis der Verehrer der reinen, ernsten und eigenartigen Dichtungsweise des Verfassers beträchtlich zu erweitern.

Das Ende der Gräfin Patatzky.

Roman von

F. W. Hackländer.

2 Bde. Eleg. brosch. Preis M. 8. —; fein geb. M. 9. —

Auf dem Hintergrunde der an Tausend und eine Nacht erinnernden Feste, welche der Khedive von Egypten zu Ehren der Suezkanal-Eröffnung gab und die der Dichter mit dem ganzen Zauber seiner Phantasie verherrlicht, läßt Hackländer in der Gräfin Patatzky eine die Geheimnisse des Orients mit dem Realismus des Occidents verbindende Geschichte spielen, die er mit dem köstlichsten Humor zu würzen verstanden. Manchem Leser wird aus der Erinnerung jene geheimnißvolle Gestalt der Gräfin, die schon einmal in einer Hackländer'schen Novelle gespielt, wieder auftauchen; wie damals wird sie seine Neugierde reizen, aber auch wer sie zum ersten Male sieht, wird sich von ihrem Zauber, wie der Held unserer Geschichte, unwiderstehlich angezogen fühlen.

Ritter oder Dame.

Historische Novelle

von

Gregor Samarow.

Preis broschirt M. 4. 50.; fein gebunden M. 5. 50.

Gregor Samarow tritt in diesem Buche der Lesewelt, die seine großen Romane mit so sensationellem Interesse begleitet hat, als Meister der historischen Novelle entgegen. „Ritter oder Dame" stellt ein in engen Rahmen gefaßtes Bild aus einer Zeit dar, welche mit der unsrigen sehr bemerkenswerthe Analogieen zeigt. Die Lehren Rousseau's, welche später die französische Revolution entfachten und noch heute die Basis unserer Sozialdemokratie bilden, stiegen zuerst auf und durchdrangen in wunderbarer Schnelligkeit die unteren Schichten des Volkes. In den damals herrschenden Klassen war ein gewisser kritisch oppositioneller Liberalismus Modesache, man kokettirte mit den Ideen Rousseau's, ohne sie ernstlich zu prüfen, ohne daran zu denken, dasjenige, was in denselben berechtigt war, reformirend in die Hand zu nehmen oder auf der andern Seite ihren zersetzenden und aufregenden Einfluß ernstlich zu bekämpfen. Daneben stand der Kampf gegen Rom und die Jesuiten, welche sich eine omnipotente Macht in dem Staat und der Gesellschaft Frankreichs anmaßten. Choiseul nahm diesen Kampf auf nationalem Boden auf und führte ihn so siegreich durch, daß der Papst selbst den Jesuitenorden auflöste und der französischen Kirche die autonome Unabhängigkeit zugestand, welche sie heute noch besitzt. Wenn die Lehren der Geschichte das beste Mittel zur Erkenntniß und Beherrschung der Fragen der Gegenwart sind, so darf die kleine Novelle vielleicht das Verdienst beanspruchen, unserer Zeit ein immerhin interessantes Spiegelbild vergangener Tage vorzuhalten. Die Intrigue selbst und die Charakteristik der handelnden Personen beruhen im Wesentlichen auf historischen Thatsachen, welche uns die Memoiren jener Zeiten überliefern, und der Verfasser hat sich bemüht, seine Figuren unparteiisch so darzustellen, wie sie, abgesehen von allen vorgefaßten Geschichtsmeinungen, wirklich gelebt und gehandelt haben.